



BIBLIOTECA

NAZIONALE

B. Prov.

XXVI

331

NAPOLI

VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Arredo XXXVII



Falchetto

Num.º d'ordine /

129 7 157

B. Prov.

XXIII

331

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

649219

Allgemeine
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. E. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section
O—Z.

Herausgegeben von

M. H. E. Meier und L. F. Kämpf.

Sechzehnter Theil.

PENEDA — PERIGYMNA



Leipzig:

F. A. Brodhaus.

1842.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.
Dritte Section
O — Z.

Sechszehnter Theil.
PENEDA—PERIGYMNA.

Verzeichniss der Tafeln,

welche mit dem Sechszehnten Theile der Dritten Section der Allgemeinen Encyclopädie, zu dem nachfolgenden Artikel gehörig, angegeben worden sind:

INDEX. Naturgeschichte.

P E N E D A .

PENEDA, Dorf in der portugiesischen Provinz Entre-Minho e Douro und in der Nähe der Cavadoquelle unterhalb Montalegre gelegen. Man versteht hierher das alte Pinetus. (G. M. S. Fischer.)

PENEDE, ein altes verfallenes Schloß oberhalb des Garbafes und des Pfarrdorfes Rago im Landgerichte Arcos des Kreises der wälschen Confinen von Roveredo Douro, von welchem Schloße das ehemalige Gericht Penede, welches jetzt aufgelassen ist, den Namen führte. Unbeschreiblich schön ist der Umkreis von diesem hochgelegenen Punkte. (G. F. Schreiner.)

PENEDO, Penêdo de San Pedro (0° 55' nördl. Br., 27° 10' w. L.), kleine Insel im atlantischen Ocean, welche zu St. Paul gehört. (G. M. S. Fischer.)

PENEGA, **PENEC**, **PENG**, **PENNING**, oder **PENING**, auch **PENINC**, **PENNIGAR**, **PENNEGAS**, hieß die einzige Silbermünze der Angelsachsen (s. d. Art.), in welcher auch alle Rechnungsmünzen ausgezählt wurden. Ein Stück davon hatte den Werth der neuen englischen Three-Pence, fünf Stück machten einen Scylling und dreißig einen Mancus, d. h. Neunt oder Marc, auch *). Mehrere Penega der angelsächsischen Könige sind in Bodmer's Groschenkabinett (5. Band, Taf. 18 und 19) beschrieben und abgebildet. Der vorliegende, von Guthred, Könige von Kent, welcher vom Jahre 798 bis 805 nach Chr. Geb. regierte, hat folgendes Gepräge:

Av. In angelsächsischer Buchstaben die Umschrift: **CVDRED REX CANT. iae**. Hierauf ein Kreuz. In einem Kirtel das mit einem Perlensierbande versehene, rechtsgekehrte Brustbild des Königs.

*) *Michæli Dix, epistolar, de linguae septentrionalis, u. p. III.* „Octo Strices vel duo Hellingi constituebant Denarium, sex Penningum Anglo-Saxonum, qui tribus argenti Denariis nostris, quos *Pennies*, et per contractiorem *Pence*, vocamus, pondere et valore par situm est. Penningum cum quadrante, vel duobus strices constituebant usum Scettam; quatuor Penningi constituebant Thrymsam, qui quidem Denarius nostris, sive Shillingi nostro, et tribus nostris Denariis, valore aequalis est. Sex Scyllingi, sive triginta Penningi, unum Maancum, vel Marcan constituebant. Decem Maancus, sive sexaginta Scyllingi, qui Shillingorum nostrorum septuaginta et quinque valebant, constituebant Fundum, quos argenti tres nostri Pennes, et quindecim Shillingi nostrorum continebant, ideoque quindecim Unciarum argenti pondus vel libra fuit.“ Vergl. *S. M. Leake, Historical Account of English Money. p. 16.*

X. Geyff. b. Bl. u. S. Dritte Edition, XVI.

Rev. EABA MONETA. rius. Hierauf ein Kreuz. In einem zweifachen Kirtel ein stehendes Kreuz, in dessen vier Winkeln ebenso viele, mit den Spizen dem Kreuz zugekehrte Raden stehen. (K. Pausler.)

PENEIOS, ein auf dem Gebirge Pheos entspringender Fluß des Peloponnesos, welcher den Labon aufnimmt, durch die hohle Elis strömt, einst sein Gewässer mitten durch die Stadt Elis am Gymnasion vorüber sendete, und sich bei Kylene, dem ehemaligen Hafenorte der Eleier, ins Ionische Meer ergießt. Nächst dem Alpheios mochte er von den Alten als der wichtigste Fluß in der Landschaft Eleia betrachtet werden. (Strabon VIII, 3, 337 sq. Cas.) Gegenwärtig führt er den Namen Igliafo. (Pouqueville, Reise durch Morea, I. S. 10. Übers. von G. E. R. Müller.) Auch wird er, wie Mannert (8. Bd. S. 495) berichtet, von der jetzt in der Nähe seiner Mündung liegenden Stadt Gasiuni Gasiunusfluß genannt. Vergl. Pouqueville a. a. d. und die Karte des Peloponnesos von G. D. Müller.

(J. H. Krause.)

PENEIOS, der größte Fluß Thessaliens und einer der größten in Hellas überhaupt, ist aus dem Alterthume bekannt durch sein helles, grünes Gewässer, seinen schönen Lauf, seine anmuthigen Ufer, besonders durch das von ihm durchströmte romantische Tempe und wird daher von alten Dichtern vielfach besungen. (Vergl. *Pind.*, *Pyth. X*, 56. *B. Callimach.*, *Hymn. in Del.* v. 105 sq. *Virgil. Georg. IV*, 317; ganz besonders *Ovid. Met. I*, 568 — 576. *Plin. N. H. IV*, 15: *intus sua luce viridante labitur Peneus, viridis calculo, amoenus circa ripas gramine, caeuus avium concentu*.) Gegenwärtig führt er, auch bei den Dänen beliebt, den Namen Salambria. (Vgl. *E. D. Clarke, Travels etc. Vol. VII. p. 344* sq. *Lond. 1818*.) Der Peneios hat seine Quellen auf dem hohen Pindos, namentlich auf dem Berge Kaimon bei Alafomenä (*Strab. IX*, 5, 438 *Cas. Ovid. Met. I*, 570 sq.), strömt Anfangs in südlicher Richtung durch das Gebiet von Deliotis, wendet sich hierauf gegen Osten, nimmt dann seinen Lauf nordöstlich an Pelasgiotis hin (s. d. Art.), endlich nördlich durch das beiderseits von den hohen und steilen Bergwänden umschlossene Tempeßthal (*Liv. XLIV*, 6: *rupes utriusque ita abscissae sunt, ut despicit vix sine vitagine quadam simul oculorum animique possit. Ter-*

ret et sonitus et altitudo per mediam vallem fluen-
tis Penei amnis), bildet hier einen Theil der natürlichen
Grenze zwischen Makedonien und Thessalien (*Strab.*
Periopl. p. 28. 61. *Gron. Pomp. Met.* II, 3, p. 151.
Gron. Strab. VII, 330. IX, 5, 429 *Caes. Lit.* XLII,
38), und mündet in den thermäischen Meerbusen. (*Strab.*
IX, 5, 430. 438. *Caes.*) Der enge Paß zwischen den
hohen Felswänden, welchen sich der Fluß gleichsam mit
Gewalt erzwingen zu haben scheint, bietet einen bewun-
dernswürdigen Anblick dar. Laut einer alten Sage (*He-
rodot.* VII, 129) war in unserer Zeit ganz Thessalien
ein Meer. Denn da der Peneios mit dem Apidanos,
Enachos, Enipeus und Pamisos (vergl. *Plin.* N. H.
IV, 15) in die ringum von hohen Gebirgsmassen um-
gebenen Ebnen einströmte und hier ohnehin schon der
boideische See wasserreich war (*Herodot.* I. c.) nennt nur
diesen, wir kennen außer ihm noch den Nestionissee, f.
Pelagiotis), und für dieses Gewässer sich sein Abzug
samt, so mußte natürlich sich hier ein Binnenmeer bilden.
Da führte endlich Poesebon, wie es heißt, durch eine
starke Erdschütterung einen Ausweg herbei. Die Fels-
massen zwischen dem Olympos und Ossa wurden zerris-
sen und der Peneios bahnte sich sein tiefes Bett für alle
Zeiten. (*Herodot.* I. c.) Etwas anders lautet die Er-
zählung des Baton aus Sinope (bei *Athen.* XIV, 45,
639. c. d.). Hier heißt es, daß durch ein Erdbeben das
Zempegebirge geborsten und dadurch das einen beträchts-
lichen Theil Thessalischer Gebirge bedeckende Sumpfs-
oder Seegewässer (so *τὸ τῆς λυγρῆς ὕδατος*) einen Abzug in den
Peneios (sic *τὸ τὸν Ἰντρον πεδῖον*) erhalten habe.
Also hatte hier der Peneios schon sein Bett und das ein-
tretende Erdbeben führte ihm seinen Abzug des flagnien-
den Seegewässers herbei. — Der Peneios nimmt viele
Flüsse auf und strömt daher mit bedeutendem Wasser-
stande dem Meere zu. *Herodot.* (I. c.) nennt vier, wel-
che wir oben angegeben. (Vergl. *Strab.* IX, 5, 432.
Plin. N. H. IV, 15, 16. *Ovid.* Met. VII, 228.) Au-
ßer diesen kennen wir noch den Ion, den Perphos, den
Kuralios, den Euprotos oder Eurotos, welchen man für
den Sarmatischen Titaresios von *Plinius* (IV, 15) *Trosos*
genannt gehalten (II, 731), den Atrax. (*Caes. Strab.*
VII, 330. Exc. ex libr. VII, IX, 5, 440. 441. *Caes.*)
Rom Titaresios, dessen Wasser sich nicht mit dem des
Peneios vermischen soll, gibt *Lucan* (*Phars.* VI, 375 sq.)
eine poetische Schilderung: *solus in alterius nome-
cum venerit undae, Descendit Titaresius aquas, la-
pasque superne Gurgitis Penei pro siculis utitur ar-
vis etc.* (*Plin.* I. c.) Unter den Ortshafen und
Städten, an welchen der Peneios vorüberströmte, war die
statliche Karissa, noch jetzt eine ansehnliche Stadt, die be-
deutendste (f. d. Art. *Pelagiotis*). Die Thessaler er-
weisen dem Peneios wegen seiner Schönheit göttliche Ehre
(*Maxim. Tyr. Diss.* XXXVIII. p. 393. 400. 402. ed.
Cantab. 1703), wie ja überhaupt die Flüsse und ihre
Namen bei den Hellenen so vielfach in ihre Mythologie
verwebt sind. Als mythische Person nennt den Peneios
Diodor. (IV, 72. T. I. p. 316. *Wessel.*) Die Römer
berührten die Ufer des Peneios (welchen Namen sie, so

wie den des Peloponnesischen Peneios in Peneus umge-
staltet haben) auf ihren Kriegszügen gegen den makedoni-
schen König Perseus mehrmals, was dem *Titius* Veran-
lassung gegeben hat, diesen Fluß öfters zu erwähnen und
seinen Lauf zu bezeichnen (XXXII, 15. XLII, 38. 55.
XLIV, 6). Unter den neueren Reisenden, welche Thes-
salien besucht und diesen Fluß beschrieben haben, möge
hier nur E. D. Clarke (*Travels in var. countr.*
Europ., Asia and Afr. Lond. 1818. T. VII. p. 344.
348. 357. 359 sq.) genannt werden. — Außer diesen
beiden wird noch ein kleiner Nebenfluß

Peneios, in Makedonien, südlich von dem in den
thermäischen Meerbusen mündenden Chalkommon, genannt.
(Vergl. *Strab.*, Excerpt. ex libr. VII, 330. *Caes.* und
Sidler, alte Geogr. 2. Ab. S. 210.) (*J. H. Krause.*)

PENEIOS (*Ἰντρος*, *ος*) und PENEUS, der Strom-
gott des Flusses Peneios in Thessalien. Wie nach He-
merischer Vorstellung die Flüsse, Quellen und überhaupt
alle Gewässer der Erde dem Ocean entstürzen, so macht
die griechische Mythologie die Flüsse und Quellen zu Kin-
dern des Oceanos und der *Tethys*. Der Peneios ist
einer der wenigen griechischen Flüsse, welche in der He-
siodeischen Theogonie als Söhne des Oceanos und der
Tethys aufgeführt werden¹⁾. Er ist der hauptsächlichste
Fluß Thessaliens und nimmt die sämtlichen Gewässer
Thessaliens in sich auf, die er durch die schauerliche Thal-
schlucht Tempe der Landschaft Pierien und sodann dem
Meere zuführt²⁾. Das Thal Tempe ist an seiner schmal-
sten Stelle in der Nähe des römischen Castells Horra-
Castro kaum 100 Fuß breit. Die Felswände des Olymp
und Ossa stehen sich senkrecht, zum Flußbette herabfallend,
schroff gegenüber; unten schäumt der Peneios und sein
Brausen ertönt weit durch die benachbarte Gegend. Diese
Schlucht ist nach *Diod* das *Peneiale* des *Sorites*³⁾. Die
Mythologie des Peneios hat, wie die der meisten Flüsse,
blos genealogische Bedeutung. Peneios vermählte sich
mit der Nais Krusa und zeugte mit ihr den Hypseus und
die Stibbe; Alesandros nennt an der Stelle der
Krusa die Phyllura, eine Tochter des Hypos⁴⁾. Stibbe
gebar von Apollo den Kapiteis, den Stammvater der
Kapitiden, über welche, nach *Dindor*, Hypseus König ist.
Ferner wird Daphne von Ciginen eine Tochter des Pe-

1) Nach Ciginen sind blos die Flüsse Söhne des Oceanos, die
Quellen hingegen Kinder der Flüsse. f. *Crem.* Anecd. II, p. 453.
35. *Unger*, Theob. Parod. T. I, p. 181 sq. 2) *Hesiod.*
Theog. 348. ff. *Georg.* 3) In der Gegend Pieriens ver-
senkt der Fluß, daher ertönt es so, daß die Aiten seinen Lauf
bald umgibt, bald fast nennen. f. *Unger* I. c. p. 205. 4)
Ovid. Met. I, 570 sq. Tempus, per quo Peneus — apud nos
voluit undis; delectaque gravi tenues agitantia luno Nubi-
la conducit — et sonitu plus quam vicina fatigat. Haec do-
mus, haec aedes, haec sunt penetralia magni Aoniae etc. *Böhl.*
Waller, *Dorier* I. S. 19. 5) *Schol.* *Pind.* Pyth. IX, 27.
Diodor. IV, 69. *Schol.* I, 1, 266. Auf einer besondern Stelle
scheint *Diod* in der unsichern Stelle (*Amor.* III, 6, 31) anspielun-
gen: Te quoque promissam Xantho, Peneos, Creusan Phibetom
terris oculis hinc ferunt. Wahrscheinlich ist unter dieser Krusa
die Tochter des *Terchides* zu verstehen und für Xantho Xantho
die richtige Lesart.

neus genannt, als deren Vater jedoch Andere den Kadon aneben⁷⁾. Auch Kyrene, mit der sich ebenfalls Apollo vermischt, war eine Tochter des Peneus, nach Andern seine Enkelin und die Tochter des Hippys⁸⁾. Es ist bemerkenswerth, daß die drei Töchter des Peneus sämtlich Geliebte des Apollo sind; dies deutet auf eine genaue Verbindung des Apollo mit Thessalien, welches Land ungewisshast als die Heimat des Dionysen Apolloncultus anzusehen ist. Die Gegend um Tempe ist sehr reich an Lorbeerbäumen, dies mag der Grund sein, warum man die Daphne eine Tochter des Peneus nannte und warum die Liebe des Apollo zur Daphne in diese Gegend versetzt wird⁹⁾. Außer dem Peneus in Thessalien gab es noch einen Fluß gleichen Namens bei Massilia und einen dritten in Etrurien. Die Etymologie dieses letztern wird bezweifelt¹⁰⁾. (Kraher.)

PENELEOS, Πηνελαιος, ω; oder Πηνελαιος, Ιωιο; oder Πηνελαιος, ον. Sohn des Hippalkmos und der Asterope, ein Nachkomme des Dabot¹¹⁾. Er war einer der fünf Hölischen Führer im trojanischen Kriege¹²⁾, und da die Achäischen Fürsten fast sämtlich zu Freiern der Helena gemacht wurden, so finden wir in dem Verzeichnisse der Freier die Apollodor auch den Namen des Peneleos¹³⁾. Hier wird er ein Sohn des Peitos genannt; doch dürfte diese Stelle verdorben sein, da Peitos beim Homer und in der genealogischen Reihe, welche Diodor gibt, ein Sohn des Aktoron heißt, des Bruders des Hippalkmos, und also ein Vetter des Peneleos war. Beim Homer erscheint er als tapferer Krieger und erlegt den Ilioneus, dem er das Haupt wie einen Hohnkopf abschlägt¹⁴⁾; ebenso erlegt er den Ekyon, indem er ihm den Kopf abhieb, daß er nur noch an der Haut hing¹⁵⁾. Sein Ende erfahren wir aus Homer nicht; dieser erwähnt bloß, daß er vom Polydamas an der Schulter verwundet worden sei¹⁶⁾. Quintus dagegen und Diktis berichten, daß Eurypylos, der Sohn des Telephos, den Peneleos getödtet habe nach dem Tode des Achilles und vor der Einnahme Troja's¹⁷⁾. Auch Pausanias weiß, daß Eurypylos den Peneleos getödtet habe¹⁸⁾. Nach Quintus retteten die Achäer seinen Leichnam auf die Schiffe und ein Epigramm des Aristoteles in der palatinischen Anthologie lehrt, daß er am Akropolis von den Boiötern begraben worden sei¹⁹⁾. Nach einer Erzählung Ptolema's hatte ein gewisser Pömanter dem Achilles, Diomedes und Peneleos Denkmäler in der Gegend von Tanagra gesetzt, von denen jedoch bloß das des Achilles seinen Na-

men bewahrte²⁰⁾. Mit der Erzählung des Quintus und Diktis im Widerspruch nennen Tryphiodor und Tzetzes den Peneleos unter den Helden, welche im Pferde des Epos gewesen sind²¹⁾. Pausanias nennt einen Sohn des Peneleos Daphneis und der Scholia zu Ilias eine Tochter Anaktora, welche Abas getödtet habe²²⁾. Nach Apollodor nahm er auch am Argonautenzuge Theil²³⁾.

(Kraher.)

Penella, f. Pennella.

PENELLA, Villa der portugiesischen Provinz Beira, liegt auf einem Hügel am Duca, besitzt ein Castell, zwei Kirchen, ein Hospital und ein Armenhaus, gegen 800 Häuser und 2700 Einwohner.

(Fischer.)

Penellina, f. Pennella.

PENELOPE, Πηνελόπη, ης; Πηνελόπεια, ος, die Gemahlin des Odysseus. Homer stellt in der Penelope ein Muster holdster Weiblichkeit dar, das Bild einer treuen Gattin und fleißigen Hausfrau, welche im verzehrenden Gram um die Abwesenheit ihres Gatten und um die Verwüstung ihres Hauswesens und in unwandelbarer Treue die Rückkehr ihres Gemahls und Herrn erwartet; ein Gegenbild zur Helena und Klytämnestra, welche treulos und den Achäern zur Schmach und zum Verderben unkeuscher Leidenschaft erlagen. Penelope hatte eben den Telemach geboren, als Odysseus in den Krieg zog, und während der 20jährigen Abwesenheit ihres Gemahls hatten sich die Söhne der edelsten Achäer aus Ithaka und den umliegenden Inseln in dem Hause des Odysseus eingefunden, um die Penelope zu freien. Es ist überliefert, wie die kluge Gemahlin des Odysseus die lästigen Werbung abwehrte, ohne doch den Freiern, weil es ihr eigenes Verderben gewesen sein würde, jede Hoffnung zu benehmen. Des Tages saß sie, die fleißige Spinnerin, und webte ein großes Gewebe zum Leichengrand für den Vater Laertes, wenn es vollendet wäre, so versprach sie, wolle sie sich zur neuen Hochzeit entschließen; aber des Nachts bei Fackelschein trennte sie das am Tage Gefertigte wieder auf, bis eine treulose Dienerin die Kist der Freiern verräth. Doch die Särnen der Daphne, in welchen das Treiben der Penelope und ihr Verhältnis zu Telemach und Odysseus geschildert werden, sind so allgemeyn bekannt und das Bild, welches uns aus diesen Erzählungen entgegentritt, ist so verständlich und klar, daß wir uns bei der Erörterung der homerischen Sage nicht länger aufhalten mögen und wenden uns sogleich zu den mannichfaltigen Erweiterungen und Umwindungen, welche die Sage von der Penelope durch die Behandlung späterer Dichter erfahren hat. Schon in der Daphne selbst finden wir einzelne anzuwendende Spuren von dem Verhandensein gewisser Sagen, welche Homer nicht in den Kreis seiner Darstellungen zog; namentlich aber müssen die cyllischen Gesichte, die Telegonie und die Alkmanis Stoffe aus dem Odysseus und der Penelope angehörigen Sagentheile behandelt haben. Die Telegonie des

6) Muncker, Hygin. p. 234. ed. Stav. Daher heißt Daphne bei Virgil und Ovid Penia. 7) Phereyds. ap. Schol. Ap. Rh. II, 488. 500. Stav. p. 149. Muncker, Hygin. p. 275. Stav. 8) Müller, Doct. I. S. 257. 9) Isidorus von Unger, Theop. par. I. p. 127. f. Wesseling, Diodor IV. p. 259. 97. Tzetzes in Lycoph. Cass. v. 651. Peneus mit dem Spruchwort versehen. Phereyds. p. 87 sq. ed. II.

11) Diodor. IV. 67. Hygin. Feb. 97. p. 180. Hier wird seine Mutter Asterope genannt. 12) Ilion. II. II, 494. 9) II, 10, 8, 2. 14) II. XIV, 499: ο δ' ἔκ' ἔκ' ἄνδρα ἀνδρῶν vulg. 15) Strabon. Geograph. p. 62. 16) II. XVI, 855. 17) II. XVII, 600. 18) Diktis IV. 17. Quintus VII, 98 sq. 19) Paus. IX, 5, 8. 20) Anthol. Palat. T. II. p. 749.

10) Quaez. Gr. p. 299. D. 11) Tryphiodor. v. 181. Tzetzes Poet. 648. 12) Schol. A. II, XIII, 92. 13) I, 9, 16.

Cugammon war die Fortsetzung der Odyssee, welche an das bekannte Orakel des Apollon, daß dem Odysseus der Tod *τὸ τέλος* kommen würde, anknüpfend den Odysseus nach Epirus führte und ihn von dort nach dem Tode seiner Gemahlin Kalbidite nach Ithaka zurückkehren ließ, wo er von seinem und der Circe Sohne Telegonos mit der Wunderlanze des Hephaistos, an deren Spitze ein Koggenstachel befestigt war (der Tod kam ihm also aus dem Meere), getödtet wurde, worauf Telegonos nebst Telemach und Penelope zur Circe wandern, wo Telegonos die Penelope und Telemach die Circe heirathete¹⁾. In der Alkmanion heißen Phakios und Alkyon, Könige von Akarnanien, Penelope's Brüder²⁾, woraus wir erkennen, daß die Genealogie der Penelope schon frühzeitig eine Menge Namen enthielt, welche auf localisirte Odysseus- und Penelopemphen hindeuteten. Was nämlich zunächst die Genealogie der Penelope betrifft, so wird seit Homer einmüthig Ariaros³⁾ [oder Ariaros oder Ariabios⁴⁾], der Bruder des Lyndareus, als ihr Vater genannt, dessen Heimath Sparta ist. Eustathios⁵⁾ jedoch nennt den Ariaros einen König von Akarnanien, eine Nachricht, welche offenbar aus der Alkmanion oder der Telegonie stammt. Sehr abweichend dagegen lauten die Nachrichten über die Mutter; entweder nämlich soll Dorobooche, die Tochter des Deilochos, des Königs von Phier in Messenien, die Gemahlin des Ariaros gewesen sein⁶⁾, oder nach Pherekydes Astrobia, die Tochter des Eurypylos und Enkelin des Aelios⁷⁾, oder die Naia Peribbia⁸⁾, oder die Polykaste, die Tochter des Eryklos⁹⁾, oder Phanothea, welche den Demeter erfan¹⁰⁾. Was die Brüder und Schwestern der Penelope betrifft, so sind hierüber die Angaben ebenfalls sehr mannichfaltig. Arios nannte Nere und Penelope die Töchter des Ariaros, welche letztere auch Hypsipyle oder Ladaameia hieß; ihre Brüder waren nach dem Scholiasten zur Odyssee Damasiophos, Phalereus, Meremmelias, Thyon und Periklos¹¹⁾. Apollodor nennt den Theos, Damasiophos, Znausimos, Arios und Periklos; außerdem Euklaidos und Alkyon, die wir schon nannten. Ihre Söhne waren außer Telamachos Arkesilas und Polytorchos¹²⁾; dem Telegonos gebar sie nach Hygin¹³⁾ den Italos, als dessen Tochter Roma gilt.

Der Name Penelope wird gewöhnlich auf das Weben bezogen und mit der Anfertigung jenes frühgegründeten für den Paerios in Verbindung gebracht, und auch sonst erscheint die Penelope in der Mythe als fleißige Weserin¹⁴⁾. Daneben gab es eine andere Etymologie, welche

den Namen Penelope mit den Basserögehn, Penelopen genannt, in Verbindung bringt und sich auf folgende Sagen stützt. Als Peribbia mit der Penelope schwanger ging, erhielt er auf seine Anfrage das zweideutige Orakel: *Αἰὼς ἔστι ἡμεῖς ἡλὸς τ' ἔσθ' ἡ γαῖα γυναικὶν*¹⁵⁾. Dadurch ließ er sich bestimmen, die neugeborene Tochter ins Meer zu werfen, wo diese von den Penelopen gesütert und gerettet wurde¹⁶⁾. Wegen der Fürsorge der Penelopen nun, denen ihre Tochter das Leben verbrachte, nannte er sie Penelope, nachdem er sie vorher Arrea (*ἀρρεῖον*), weil er sich nämlich geweigert hatte, sie zu erziehen, geheißen hatte. Eine andere Sage läßt die Penelope nicht von dem Meere, sondern von dem Kaulopis, dem Vater des Palamedes, ins Meer geworfen werden¹⁷⁾, eine Umbildung, welche der Sage von dem beständigen Hass der Odysseus und Palamedes ihren Ursprung verleiht. Die Erzählung von den Penelopen ist auch auf künstlerische Darstellungen der Penelope von Einfluß gewesen, indem dieser Fährtenvogel, eine dreiflügelige, mit purpurem Hals und Rücken geschmückte Entenart, auf Gemälden als Heteroglyphe der Penelope erscheint¹⁸⁾.

Penelope ist die Ruhme der Helena, sie ist schön, wie jene; darum kehren bei ihr ähnliche Freiheitskämpfern wieder, wie in den Sagen von der Helena. Der Schauplatz der Werbungen um Penelope ist Sparta, und es wird erzählt: Ariaros habe demjenigen unter der großen Zahl der Freier, die um sie warden, ihre Hand versprochen, welcher im Wettlauf siegen würde. Ulysses erlangte den Preis¹⁹⁾; der Vater liebte aber die Tochter zu sehr, als daß er sie mit dem Odysseus ohne Weiteres hätte ziehen lassen. Er schlug diesem vor in Sparta zu bleiben, und als dieser sich dessen weigerte, bat er die Tochter, sie möchte ihn nicht verlassen; ja, als sie bereit nach Ithaka abreiste, folgte er ihrem Wagen, sodas Odysseus endlich die Entscheidung von dem Auspruch der Penelope abhängig machte. Diese schwieg und verhielt ihr Gesicht; daran erkannte Ariaros, daß sie dem Odysseus folgen wolle, und entließ sie; an der Stelle aber, wo Penelope sich verhielt hatte, errichtete er der Ida ein Bildniß²⁰⁾. In Sparta gab es eine Priesterin, Aphetais genannt, zum Andenken nämlich, daß von ihr aus der Wettlauf der Freier im Kampfe um die Penelope begonnen habe; ferner errichtete Odysseus zu Sparta einen Tempel der Minerva, welchen er Kleutha nannte, weil er die übrigen Freier im Lauf besiegt hatte²¹⁾.

In der Auffassung des Charakters der Penelope schloß sich das Alterthum meist an den Homer an. So stellen die Tragiker und namentlich Euripides nach dem Vorgehen Homer's die Penelope als Muster der Treue und Bäckigkeit der betrachteten Klytämnestra entgegen²²⁾. In andern

1) Proklus, Argument der Telegonie. Nach anderer Sage traf ihn der Koggenstachel aus der Luft herab unter dem Bild eines Widders. 2) Welcker, die gr. Tragödien, S. 240 fg. Die Ariaros war wahrscheinlich dasselbe Geistes. 3) Paus. VIII, 12, 3. 4) Welcker, der epische Cyclus, S. 209. 5) Strab. X, p. 452. 6) Über die Genealogie des Ariaros f. Strab., Pherekyd, p. 198. 7) Meiriner, Ovid, Herod. I, p. 21. 8) Odyss. p. 1417. 27 sq. 9) Schol. Od. XV, 16. 10) Schol. Od. I, c. u. IV, 797. I, 277. 11) Apollod. III, 10, 6. 12) Eustath. p. 1417. 13) Heyne, Apollod. I, c. 11) Schol. Od. IV, 797. 14) c. 13) Eustath. Hom. Od. p. 796, 18. Paus. VIII, 12, 3. 14) Hygin. Fab. 127. 15) Eustath. Od. p. 1421. 16) u. p. 1326, 18. Schol. Od. IV, 797. 17) Welcker, Myth.

trag u. Aeschyl. Tril. S. 222 fg. nach u. Nereus u. Lanoce Diogenes.

16) Den Preis führt Katalis Gotes (VII, 25) an. 17) Tactes Log. v. 792. Schol. Pind. Ol. IX, 85. 18) Eustath. Od. p. 1422. Schol. Od. IV, 797. 19) Pausanias, über die Freier. Abhandlung der Akad. 1840, S. 12. 20) Paus. III, 12, 2. 21) Ibid. III, 20, 10. 22) Ibid. III, 12, 2. 4. 23) Orest. 584 sq.

Sagen jedoch wird die Penelope dieses Ruhmes beraubt und als eine unzüchtige Bühlerin dargestellt. Diese Sagen beziehen sich auf die Geburt des Pan und stellen diesen entweder als Sohn des Hermes und der Penelope dar, oder als eine Ungefall, welche aus dem Umgang der Penelope mit den sämtlichen Freiern hervorgegangen sei. Die erstere Sage ist die ältere Form dieses Mythos; schon in dem Homerischen Hymnus auf den Pan heißt dieser der Sohn des Hermes²⁴⁾, und Pindar nannte ihn den Sohn der Penelope und des Apollo²⁵⁾. Herodot endlich nennt beide als seine Ältern²⁶⁾. Die zweite Sage von der Unzüchtigkeit der Penelope mit den sämtlichen Freiern geht auf den Samier Duris und auf Euphron zurück²⁷⁾. Die Verbindung des Hermes und der Penelope ist also offenbar alt; auch die Kümmythologie bezeugt dieses Verhältnis in mehreren Darstellungen. Diese hat zuletzt Panofka in der Note 19 genannten Abhandlung zusammengefaßt. Das eine, Tafel III dargestellte, Gemälde einer Dnochoe im Königl. Museum zeigt den Hermes, der an den Flügelstiefeln und dem Gabuceus erkennbar ist, wie er der Penelope, welche wie aus einem Fenster schaut, und durch den unter ihr befindlichen Bogen Penelope bezeichnet ist, ein Brautgeschenk, etwa ein Instrument zum Weben, bringt. Ebenso zeigt das Tafel V mitgetheilte Gemälde den Merkur als Gemahl der Spinnerin Penelope. Merkur hatte die Penelope in Wodsgestalt überlistet, dabei die Ziegenfüße des Pan. Auch dieser Zug der Sage findet sich in mehreren bildlichen Darstellungen wieder²⁸⁾. Bemerkenswerth und für die Auffassung des Odysseus von Wichtigkeit ist es, daß er selbst als Vater des Pan genannt wird²⁹⁾, sowie denn Glaufen wahrscheinlich zu machen sucht, daß der Hirtensfuß Odysseus als eine menschliche Erscheinung des Hirtengottes Hermes gedacht worden sei³⁰⁾. Jene Erzählung, daß Penelope mit den sämtlichen Freiern Umgang gepflogen habe, wird so fortgesetzt, daß nach der Erzählung der Rantaineer, Odysseus bei seiner Rückkehr die untreue Gattin verlossen habe und daß diese zuerst nach Sparta, von da nach Rantinae geflohen und dort gestorben sei³¹⁾. In der Nähe von Rantinae bei einem Dianentempel wurde dem Pausanias ihr Grabmal gezeigt. Daß in der Telegonie die Sage anders lautete, führten wir schon oben an.

Die Sagen der Odyssee sowohl als die der Telegonie haben dem Äschylos und Sophokles den Stoff zu mehreren Dramen hergegeben, über welche wir auf Weidlers Untersuchungen verweisen³²⁾. (Kraher.)

PENELOPE, Iafu (königl. Schaku, wie das französische Jacou; ungenau ist die Schreibart Iafu, Yacou), eine Hühnergattung aus der Familie der Penelo-

pidae, welche sich von den übrigen Hühnervögeln wesentlich dadurch unterscheiden, daß die hintere Leber verhältnißmäßig länger als bei diesen, und nicht höher angestrichen ist, als die übrigen Lebern, sodaß sie ganz mit aufricht. Der Lauf ist ohne Sporn, der Schwanz lang, breit, abgerundet und kann nicht aufgerichtet werden. Sämtliche Arten sind Bewohner der wärmeren America's und werden gewöhnlich in die vier Gattungen: Penelope, Urax, Crax und Opisthocomus Hfsg. vertheilt. Obgleich die letztere den drei andern hinsichtlich der äußern Form sehr nahe steht, so wollten sie doch Ziemlich zu den Singvögeln und Nächst zu den spechtartigen rechnen. Insekten beweisen die in neuester Zeit von Herminier angestellten anatomischen Untersuchungen (Annales des sciences natur. VIII. p. 97), genugsam, daß Opisthocomus ein Mitglied der Familie Penelopidae ist.

Die Gattung Penelope Lath. = Phasianus L. part. hat einen ziemlich kurzen Schnabel, welcher meist breiter als hoch, gegen die Spitze zu zusammengekrümmt und gewölbt, am Grunde niedergedrückt, fast gerade und nackt ist. Die Wackelhaut ist zuweilen undeutlich, erreicht die Kieferseiden nicht und läuft in die Wangen aus. Die Nasenlöcher liegen schief in der Mitte des Schnabels in der Wackelhaut, sind eiförmig, halb bedeckt, vorn offen. Wangen unbedeckt. Rangs der Kehle eine nackte ausdehnbare Fleischhaut. Lauf dünn, meist länger als die Mittelzehe, schildförmig; Beinerücken gefaltet; Hinterzehe etwas kürzer als die innere; Krallen stark, scharf, gebogen, zusammengekrümmt. Flügel kurz, mit 23—26 Schwungfedern, von denen die sechste und siebente die längsten sind und die diesen vorbeigehenden bei einigen Arten (z. B. P. superciliosus) sich durch eine schmale, stark gebogene, fast fischförmige Gestalt auszeichnen. Der Schwanz besteht aus zwölf Steuerfedern. Bürzelröße wie bei Phasianus und Crax, mit cylindrischem Zipfel, an dem nur wenige kleine Federn. (In pterographischer Hinsicht vergl. Nitzsch's System der Pterographie, herausgegeben von Burmeister 1840. S. 168).

Östeographische Bemerkungen über diese Gattungen finden sich in Nitzsch's Manuscripten folgende: „Das Skelett zeigt vollkommen Hühnerbildung, ist jedoch dem von Crax am ähnlichsten. Der Halswirbel sind 14, Rückenwirbel 7—8, von denen der zweite mit dem dritten unweiglich vermaßen, der sechste aber wieder frei ist; Schwanzwirbel 6, von denen der letzte mit langem, etwas fischförmigem, ziemlich gerade nach hinten auslaufendem Darmfortsatz. Becken ziemlich breit. Oberschenkelknochen pneumatisch, viel, gerade; die pneumatische Öffnung befindet sich an der gewöhnlichen Stelle. Lauf kürzer als der Oberschenkel. Brustbein zwar mit den gewöhnlichen gabeligen Eritenfortsätzen oder mit zwei Paar Buchten, aber diese beimeist nicht so tief und nicht so, daß die Fortsätze aus jeder Seite gabelig und an der Buzer verbunden erscheinen. Schulterblatt ziemlich kurz, breit, stumpf, reicht nicht bis zu den Darmbeinen. Vorderarm länger als der Oberarm und dieser länger als das Schulterblatt; ferner reicht bis zur Schulterhöhe. Radius nach der Handwurzel zu verbreitert und Wina so abgebogen und em-

24) V. 1. *Ἐγώ τοι γένος γένος ἀνέμω* — 25) ap. Servil Virg. Georg. I. 16. p. 594. Bernh. — 26) II, 145. 27) *Ἀσκήν τινος καὶ κατὰ Ἀνδοκλήου* ap. Tzetzenum Lycoph. 772. Cf. Schol. Theocrit. Id. VII, 109. 28) Panofka a. a. D. S. 14. 29) Schol. Theocrit. Id. I, 123. 30) *ἄνεος* u. die Pensten. S. 1139. 31) Paus. VIII, 12, 3. 32) Die griech. Zerg. S. 227—249 und Äschyl. Teleg. S. 432 ff.

fernt vom Kabiis, wie gewöhnlich bei Hühnern. Oberarmknochen wenig länger als Oberschenkelknochen."

Die Brusthöle steigt unter der Haut bis weit hinter den hintern Rand des Brustbeins hinab, steigt dann wieder heraus, biegt sich noch einmal um, gelangt dann zu dem Gabelbeine, von wo sie sich, wie gewöhnlich, in die Lungen begibt. Alles übrige von der Anatomie der Gattung Penelope ist noch unbekannt.

Die Jahrbüher haben einen niedrigen, ziemlich was gerechten und wenig anhaltenden Flug, wissen sich aber beim Laufen vortreflich ihrer Fügel zu bedienen, setzen sich gern auf die niedrigsten Zweige dichtbelaubter Bäume, oder verbergen sich in Gebüsch, lassen sich bei Tage wenig sehen, kommen aber des Morgens und des Abends aus ihren Schlafswinkeln hervor und begeben sich dann oft ins Borcholz, ohne sich jedoch ins Freie zu verlassen. Sie sollen ihr Nest aus Holzstücken auf dicht belaubte Bäume bauen und höchstens acht Eier legen. Ihre Nahrung besteht in Sämereien, Knospen, Früchten u. s. w. Ihr Geschrei lautet wie Pi, welches sie ertönen lassen, ohne den Schnabel zu öffnen. Den Schwanz tragen sie herabhängend, breiten ihn aber beim Gehen alle Augenblicke aus. Sie werden, besonders jung, sehr leicht gezähmt und dann mit Mais und Korn gefüttert; ihr wuschmackendes Fleisch wird wie das der Fasanen gern gekocht, welche letztere Aderform sie in America ersehen.

Nach Merrem, Gmelin u. A. zerfällt die Gattung Penelope in zwei Abtheilungen, von denen die erste Penelope s. str. nackte Wangen und nackte, ausdehnbare Kehlhaut, die andere Ortalis vollkommene dicht befiederte Kopf und fast befiederte Kehle hat. Hauptrepräsentant dieser letztern Gruppe ist P. parryana. Wagler hielt es jedoch für gut, die Gattung Penelope, wie folgt, abzutheilen: 1) Der innere Fadenbart der vordern Schwungfedern ist gegen die Spitze zu bogenförmig ausgekehrt und sehr kurz; der Lauf ziemlich stark, nicht länger als die Mittelzehe mit der Krallen; an der Kehle eine Fleischhaub. Arten P. Pipile und P. cumanensis. 2) Der innere Fadenbart der ersten Schwingen schmal; der Lauf dünn und länger als die Mittelzehe; eine Kehlhaut (hierher alle übrigen Arten). Es hat jede dieser beiden Eintheilungen ihre Vorzüge und Nachteile, welches wol daher kommen mag, daß bei der geringen Anzahl von Arten und ihrer nahesten Verwandtschaft unter einander wol gar keine Unterabtheilungen notwendig sind.

Wagler zählt folgende Arten auf: 1) P. Pipile Gm. Lath. = P. leucolophus Mer. = Penelope siffleur Temm. Bräunlich schwarz mit starkem violettem oder Purpurschiller; der Kopf mit weißer Haut, deren Federn schmal, zugespitzt sind und schwarze Schaftstriche haben; Kehle und Brust weiß punktiert; die Flügeldeckfedern sind weiß, mit braunschwarzem Schaft und brauner Spitze; der innere Fadenbart der drei äußern Schwungfedern der ersten Ordnung ist an der Spitze wegen der sehr kurzen Strahlen bogenförmig ausgeschnitten. Der nackte Theil des Vorderhalses ist kleiner als an den andern Arten und mit vielen, ziemlich eng neben einander stehenden, Federn besetzt, durch deren Zwischenräume die rothe

Haut durchschimmert; die kleine herabhängende Fleischhaub aurbau und mit schwarzen Federborsten besetzt. Iris rothrot. Der nackte Theil des Laufs und die Flügel roth, zumellen schwarzbraun, je nach dem Alter; Krallen braun; der schwärzliche Schnabel nach der Wuchshaut zu bläulich. Männchen und Weibchen sind sich einander ziemlich gleich; die Jungen sind schwarzbraun mit kastanienbraunen Bürgel, Unterseitel und Unterleibe. Gänge Länge 2 1/2", Schnabel 1 1/2" lang. Diese Art bewohnt Guiana, Brasilien, Paraguan, ist aber größtentheils ausgerottet und verdrängt, und findet sich wol nur noch im Innern der Urwälder in der Nähe großer Flüsse. Im gezähmten Zustande ist sie sehr friedliebend und lebt mit dem übrigen Geflügel der Hühnerhöfe stets in Eintracht beisammen. Ihr Geschrei ist Pi. Die Guaranis nennen sie Jacu apeti, d. h. Jacu mit weißen Flecken (der Flügeldeckfedern); Jacu para heißt bemalter Jacu, dasselbe bedeutet der portugiesische Name Jacu-tinga.

2) P. cumanensis Lath. Wagl. Schwarz mit grünlichem Metaltschimmer; Haub, Hinterkopf und die ganzen Schwungdecken weiß, die Federdecken und die Federn der Gurgel und der Brust weiß gerandet. Im übrigen der vorigen Art sehr ähnlich und lange Zeit für eine Varietät derselben gehalten. Gänge Länge 2 1/2", wovon der Schwanz fast 1 1/2" einnimmt. Guiana, Brasilien.

3) P. pileata Licht. Die Federn des Oberkopfes gerichelt und weiß, nach dem Hinterkopfe zu isabelfarben; jederseits des Oberkopfes eine schwarz behaarte Binde; Hals und Unterleib kastanienroth; Steiß schwärzlich; Rückenfedern metallisch schwarz, weiß gerandet; Schwung- und Schwanzfedern metallisch schwarz; Flügel gelb. Gänge Länge 2 1/2", die des Schwanzes 1 1/2". Para in Brasilien.

4) P. purpurascens Wagl. Schmutzig olivengrün mit starkem Purpurschimmer; die Federn des Unterleibes, des Oberrückens und die Federdecken weißgerandet; Bürgel und Steiß seidnartig, kastanienfarben mit purpurem Anfluge. Länge 3 1/2", die der beiden mittlern Schwungfedern 1 5/8", die der äußern 10" 5/8". Merico. Der folgenden Art sehr nahe verwandt, aber größer und beleibter, mit kräftigeren Laufen, um 2/3 Zoll längern Schwanz und 3/4 Zoll längern Flügeln, entschiedenem Purpurschimmer der Bürgel und des Schwanzes, weißgerandeten, nicht rothfarbenen Federn des Unterleibes und breitem Fadenbart des Oberkopfes u.

5) P. cristata Gm. Lath. Unterscheidet sich von der vorhergehenden, ihr sehr nahe verwandten Art durch rothfarbigen Bürgel, kastanienbraunen Bürgel und die schmal weißgeränderten Oberkopffedern. Länge 2 3/4", der Schwanz ist 1 3/4", der Lauf 3/4", der Schnabel 1 1/2" lang. Hals und Brust sind weißgefleckt, die nackten Schläfe violett; die Kehle nebst der Fleischhaub roth, behaart. Der Schnabel braun, Augenfarn orangefarben, die Flügel roth. Waterland Guiana, Brasilien.

6) P. Jacuana Spiz. Mattschwarz, metallisch glänzend; die Schwungfedern, die Federn des Oberkopfes, der Gurgel, der Brust und des Vorderbauches weiß gerandet; Augenbrauen schneeweiß, nach unten zu mit einem

schwarzen Rande; die Federn der Ohrengegend schwarz, weiß gesprenkelt. Länge 30", die des Schwanzes 13". Bahia.

7) *P. superciliaris Ill.* = Penelope *Peca Temm.* Gefieder olivenfarben, am Unterhals und an der Brust ins Braune ziehend, die einzelnen Federn mit weißem Saume. Stirn, Scheitel, Hinterkopf und Nacken schwarzbraun; eine schwarze Binde geht vom Unterhals bis zum Ohr und eine andere Binde vom weißen Federn läuft von der Schnabelwurzel über die nackte Schläfe nach dem Ohr zu. Die Schulterfedern, die letzten Schwingen und die großen Flügeldeckfedern glänzend rothbraun gerandet; Schwanz grünlich mit schmutzrothem Anfluge. Oberschenkel, Hinterleib und Steiß kastanienfarben. Kehle, Oberhals nebst der nackten, rothen Kehlhaut mit einigen Haaren besetzt. Die Haut der Seiten des Kopfes, die mit der Wackelhaut in Verbindung steht, ist schwärzlich purpursfarben. Augenbrauen graulichweiß, Iris rothbraun; Füße hornblau, Krallen und Schnabel schwarz. Männchen und Weibchen ganz gleich. Die Jungen haben ins Rötliche ziehende Augenbrauen und einen breiten rothen Rand der Schulter- und Schwungfedern. Die ganze Länge 24", die des Schwanzes 11½", des Laufs 3", des Schnabels 1½". Brasilien, am Amazonasfluß. Wird von den Indianern *Jacu-peca* genannt.

8) *P. Marail Gm. Lath.* Oberleib, Hals und Brust grünlich schwarz mit Metallschimmer; die Federn des Hinterhalses, des Derrückens und der Brust weiß gerandet; der Unterleib, die Flügeldeckfedern und die untern Schwanzdeckfedern sind braun, schwarz gesprenkelt; die Federn der Derrücken grau eingefasst; die nackten Wangen blaßroth und die Kehle mit der Fleischhaut roth, mit einigen wenigen Federborsten besetzt. Die Füße roth, die Krallen und der Schnabel schwarz. Das Weibchen hat eine kleinere Nahe und ein mehr rötliches Gefieder. Länge 24", die des Laufs 2½", des Schnabels 1½", des Schwanzes 11½". Guiana, Cayenne.

9) *P. obscura Ill.* Oberkopf und Hinterhals schwarz; Flügeldeckfedern, Derrücken und Brust schwarz, weiß gefleckt; Bürzel, Bauch und Unterschenkel kastanienbraun; Schwanz und Schwungfedern schwarz. Die Innenseite der Letztern ist nicht ausgeschnitten. Ausgegend schwarz, Iris roth, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. Länge 28", wovon 11" auf den Schwanz kommen; Lauf 3½", Schnabel 1" lang. Findet sich nicht selten in Paraguan bis zum La Platafluß, wo man sie Bergvater (*pabo di monte*) nennt. Besonders liebt sie die Röhre der Glasse, weil dort die Bäume zahlreicher sind. Das dem Männchen täuschend ähnliche Weibchen legt im October bis acht Eier. Der Name *Jakubu* bedeutet schwarzer Jaku, weil diese Penelope in einiger Entfernung ganz schwarz aussieht und ihr Ruf wie *Jak, Jaku* klingt.

10) *P. Motmot Gm. Lath.* = *P. Parrakoua Temm.* = *Ortalia parrakoua Merrem.* Oberkopf und Oberhals rothfarben; Oberleib olivenbraun, Unterleib olivengrau, die vier äußersten Steuerfedern kastanienroth. Länge 20", wovon der Schwanz 9" einnimmt; Lauf 2½", Schnabel 1" 2" lang. Cayenne, Guiana.

11) *P. albiventris Wagl.* Oberkopf und Ohrenge-

gend rötlich, Bürzel und Unterschlügeldeckfedern zimtfarben; Flügel, Hals und Brust olivenbraun, letztere weiß gefleckt; Bauch weiß. Länge 19", die des Schwanzes 8". Brasilien, am Amazonasfluß.

12) *P. ruficeps Wagl.* Oberkopf und Nacken rothbraun; Rücken olivenbraun; Brust olivengrau; Bauch grau; die beiden mittleren Steuerfedern schwarzbraun, die darauf folgende ebenso mit rötlicher Spitze, alle übrigen fast nur zur Hälfte schwarzbraun, dann zimmitroth. Körperlänge 16½", wovon 7" 8" auf den Schwanz kommen. Brasilien.

13) *P. garrula Wagl.* = *Phas. garrulus Humboldt* = *Chacamel Hernand.* Der ganze Rücken und die Oberbrust olivengrau; die Schwungfedern erster Ordnung kastanienroth; Oberkopf rötlich; Schwanzfedern metallisch schwarz mit weißer Spitze; Bauch weiß; Steiß und Unterschenkel grau. Länge 20" 10", die des Schwanzes 9½". Mexico. Sehr gefellig; v. Humboldt sah 60–80 Stück auf abgehornten Baumstämmen neben einander sitzen.

14) *P. vetula Wagl.* Olivenfarben; Unterleib cinaschwarz, Vorderbauch fast rötlich; Schwanzfedern grünlich mit schwermweißem Endfede. Körperlänge 18", die zwei mittlern Schwanzfedern 9" 2", die äußerste 6½" lang. Mexico.

15) *P. poliocephala, Mus. Berol.* Olivengrau; Kopf und Oberhals roth; Bauch und Schenkel weiß; Steiß gelb; Schwanzfedern metallisch schwarz mit großem Endfede. Körperlänge 23½", wovon 11" auf den Schwanz kommen. Mexico.

16) *P. canicollis Wagl.* = *P. carraguan Az.* Schwarzbraun, grünlich glänzend; Stirn und Schwingen schwärzlich, der übrige Kopf und der Oberhals dicsfarben; Unterhals und Bauch schwarzbraun, weiß gefleckt; Schwanz fast schwarz; die äußerste Schwanzfeder, Unterschenkel und Steiß zimmitroth. Körperlänge 22", wovon 9½" auf den Schwanz gehen. Paraguan.

17) *P. guttata Spix.* Oberkopf und Rücken schwarzbraun; Hals und Brust ebenso, aber weiß gefleckt; Bauch bräunlich; Steiß und die drei äußersten Steuerfedern kupferroth, die übrigen metallisch schwarzbraun. Länge 19–20", wovon der Schwanz 9" wegnimmt. Amazonasfluß.

18) *P. Aracuan Spix.* Schwarzbräunlich; Bauch glänzend weiß; Bürzel und Brust grünlich grau; Steiß rötlich; die vier mittlern Schwanzfedern olivenfarbig, die äußern kupferroth, nur am Grunde metallisch olivenfarben. Länge 16½", wovon 7½" auf den Schwanz kommen. Brasilien am Amazonasfluß.

Noch andere Arten werden von Böppig und Lesson beschrieben.

Bergl. übrigens die Quellen: *Temminck*, *Histoloire naturelle des pigeons et des gallinacées*, Tom. III, p. 691. *Wagler*, *Revisio generis Penelope in Oken's Isis*, 1830, S. 1109, und 1832, S. 1226. *Dictionnaire des sciences naturelles*, Vol. LIX, p. 186, art. *Yacou*, Prinz Max von Neuwied, *Reisrüge zur Naturgeschichte Brasiliens*, 4. Band, S. 537. (*Streubel*).

PENELOPE, Trivialname der Pfaffen, Anas Penelope, f. Anas. (*Streubel*).

PENEROPLIS, eine von Denny de Montfort (conchyl. syst. p. 259) aufgestellte Conchyliengattung aus der Familie der Polythalamia, welche Lamarck mit Crustellaria verbindet. Die einzige bekannte Art: *P. lanatus*, ist von Fichtel und Woll (Test. micr. t. 16. fig. d. f.) als *Nautillus planatus* abgebildet; sie findet sich im Uferlande an den iocanischen Küsten. (Burmeister.)

PENES (les), Dorf in dem französischen Departement der Rhonemündungen (Bezirk Warsille), in der Nähe der Küste gelegen und durch Marmorbrüche ausgezeichnet. Die Zahl der Einwohner wird auf 900 Köpfe angegeben. (Fischer.)

PENESTÄ nennt Stephanus Byz. als eine kleine Völkerschaft am See Epynitis im griechischen Ägypten (auch malebonisches, gegenw. Albanien genannt). Vergl. d'Anville, Handb. der alt. Erdgesch. 2. Th. S. 402 (Nürnberg 1800). Polybios aber, welcher die kleinen Völkerschaften um jenen See (*περὶ τῆς Αἰγυπτίου λίμνης*) aufzählt, kennt hier die Penestä nicht (V, 108. §. 8).

(Krause.)

PENESTEN (*Πενήται*). Dieser Name war vielleicht ursprünglich Benennung der Einwohner von einem Theile des nachherigen Theßaliens, wurde aber bald Bezeichnung für die in einem bestimmten Rechtsverhältnis stehende Classe von Bewohnern jenes Landes, nämlich für die, welche persönlich Leibeigene, oder an die Scholle gebundene Hörige der Theßalischen Herren oder Ritter waren. Es geschah nämlich kurz vor der Rückkehr der Herakliden und der Einwanderung der Dorier in den Peloponnes, daß vom Norden, von Epirus her, ein halb barbarischer Stamm des Namens Theßaler nach dem nachherigen Theßalien kam, die vorhandenen Bewohner, d. h., wie Aeschynom (bei Athen. VI, 205. c.) sagt, die Perriphären und Magneten, wie Archimachos sagt die Böoten, d. h. die Aoler, besiegte, den einen Theil aus dem Lande trieb, die aber, welche zurückblieben, in eine doppelte Art Abhängigkeit versetzte, indem er die einen zu Perriölen oder Hypophoi, die anderen zu Penesten machte. Von diesen waren die ersten persönlich frei und nur die Gemeinderen, die sie bildeten, abhängig von einem oder dem andern Staate, dessen Bürgerchaft aus den Theßalischen Rittern bestand; diesem prädominirenden Staate, dessen Untertanen sie waren, bezahlten sie auch einen Tribut, der auf eine bleibende Weise geordnet war. Die Lage der andern dagegen, oder der Penesten, wird von den Alten selbst mit der der Heleten in Lakonien, der Symmeten in Argos, der Korynephoren in Eilphen, der Pelatid in Arkadien, der Karoten in Kreta, der Mariandynen im pontischen Thessalien, der Küstierier in Syrakus, der Pelasger bei den Italioten und gewissermaßen auch mit der der Aethes in Afrika, wie sie vor der Solonischen Verfassung war, verglichen. Diese waren *μὴ νόμοι ἀλλὰ νόμιμα δοῦλοι* (Kustath. ad II. II. p. 295). Knechte, aber dieselben nicht durch Geburt, sondern durch Unterwerfung im Kriege geworden. Nach dem Zugnis des Archimachos waren es diejenigen Böoten (oder Aoler), welche aus Liebe zum Lande nicht nach Böotien zogen, sondern sich den Theßalern auf die Bedingung ergaben, daß sie von

diesen weder getödtet, noch außer Landes verkauft werden dürften, sondern die Äcker bebauten und dafür den Herren gewisse Gefälle (*οὐράξαι*) entrichteten, die ursprünglich „Penesten“ (*Πενήται*), „die Zurückbleibenden“, und dann „Penesten“ genannt wurden, und seien ihrer viele geringer, als ihre Herren. Nach Philostratos sollen die Penesten auch Theßaloiloten (Theßaler-Knechte) gewesen haben. Man sieht hieraus, daß, weniglich die Penesten öfter „Skaven“ (*δοῦλοι*), ihr Zustand „Skaverei“ heißt, doch inwiefern der Herr über Skaven eine unbeschränkte, in Beziehung auf Penesten aber eine gewissen Beschränkungen unterworfenen Befugnis hatte, mit Recht Pollux (III, 83) sagt, „die Penesten standen in der Mitte zwischen Knechten und Freien.“ Sie scheinen also einmal, was bei den Perriölen gar nicht der Fall war, in einer individuellen Abhängigkeit von bestimmten einzelnen Herren gestanden zu haben; die Grundstücke nämlich, welche sie vor dem Einbringen der Theßaler als freies Eigenthum besessen hatten, wurden unter die Sieger vertheilt und von diesen als Lehen gegen Entrichtung gewisser Abgaben (*οὐράξαι*) und Übernahme gewisser Dienste überlassen; daher haben sie ein so großes Vermögen erwerben können, wie wir gesehen; zum andern scheinen sie aber doch Gemeinden, nur noch abhängiger als die Perriölen, gebildet zu haben. Im Felde dienten sie als Leichtbewaffnete, während ihre Herren sich des Reitdienestes befleißigten. Die Penesten waren aber keineswegs mit ihrem Zustande zufrieden, vielmehr haben sie öfter sich von den Theßalern unabhängig zu machen versucht, *ἢ τι γὰρ Θεσσαλῶν νεωτερίαι νόλλ᾽ αὐτοὶ ἰσθῆναι τοῖς Θεσσαλοῖς* sagt Aristoteles (Polit. II, 6, 2), und daß ihnen solche Versuche gelangen, sieht er (§. 3) daher, daß die Theßaler mit den benachbarten Achaern, Perriphären und Magneten (was ja überdies ihre Stammverwandten waren) noch Anfangs Kriege zu führen hatten. Als ihnen diese Hilfe abging, scheint es, hat die Athenische Politik es öfter ihrem Interesse angemessen gefunden, die Penesten gegen ihre Herren aufzuwiegen und demokratische Verfassungen zu Stande zu bringen; folches kam zur Zeit des Peloponnesischen Krieges ein seiner Armut wegen von den Komitern verpöndelter Amynias, Sohn des Pronapos, als er nach Pharsalos als Gesandter geschickt worden war, betrieben haben, worüber Aristophanes ihn in der *DL* 89, 2 aufgeführten Komödie „die Bienen“ verhöhnt (v. 1310. *ἀλλὰ προφθίνων γὰρ ἐς Οὐραλὸν ὄρεϊ, εἰς ἐνὶ μόνος μόνος τοῖς Πενήταισιν ἐρεῖν τὸν Θεσσαλῶν*), und Kritias, denn man es am wenigsten zutrauen sollte, hat, wahrscheinlich jedoch auf seine eigne Hand und ohne Auftrag des attischen Staates Ähnliches erstrebt (*Ξενοφῶν*, Griech. Gesch. II, 3, 36. Cf. Meier, *Quaest. Andoc.* V. p. 102. Vater in dieser *Engl.* III, 15, S. 30). Die Hauptstellen über die Penesten findet man bei *Ruhnken* ad *Tim. Lexic.* Platon. p. 212 sq., wo; man noch Schol. Cod. Rav. in *Demosth.* T. II. p. 100. R. fügen kann. Schließlich bedeuten die Ausdrücke *Penesticon* und *Penestesia*, „die Gesamtheit der Penesten“, das letzte Wort noch außerdem „die Rechtsverhältnisse derselben.“ (H.)

PENESTIN, Gemeindeort im franz. Morbihan-departement (Britagne), Canton La Roche-Bernard, Bezirk Barmes, liegt zehn Meilen von dieser Stadt entfernt, hat eine Succursalfirche und 1186 Einwohner. (Nach Barbichon.) (Fischer.)

PENESZLEK, ein Dorf im westl. Gerichtsbezirk der staatlichen Gemarkung im Kreis jenseit der Theiß, Oberungarn, in der Ebene gelegen, mit 148 Häusern, 1044 russisch-orthodoxen Einwohnern, von denen die meisten zur griechisch-katholischen Kirche sich bekennen, eine Pfarre und Kirche der uniten Gelehrten, einer Schule und ausgedehnten Wäldungen. (G. F. Schreiner.)

PENET (Mario), ein Tonseher aus den Zeiten Josquin's (s. d.), welcher viele ansehnliche, sowie Edelmänner. Beide Männer wurden Vorbild einer großen Anzahl, die sich jedoch nicht besonders erhob. Sie halfen zur Verbreitung der Tonkunst gegen Ende des 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts, halfen aber auch die geistliche Musik vervollständigen, besonders diejenigen, welche als Nachahmer Josquin's angesehen werden müssen. Da öfter Compositionen jener alten Zeit schon um des Alters willen für merkwürdig ausgegeben werden, so wenig sie es auch sind, mögen solche Namen in einem solchen Werke nicht übergangen werden, damit man nichts Großes suche, wo es nicht ist. (G. W. Fink.)

PENETO, ein zur Gemeinde von Arezzo gehöriges Dorf, im Bezirk Camellaria und Commissariat von Arezzo, hoch im Gebirge gelegen, nur 2 1/2 ital. Meilen südöstl. von Arezzo entfernt, mit einer katholischen Curatie, einer latbol. Kirche. Die Gegend ist ihrer geognostischen Verhältnisse wegen merkwürdig. (G. F. Schreiner.)

Peneus, s. Pencios, Atya, Salmalria.

PENEY. 1) Ein reformirtes Dorf am rechten Ufer der Rhone im eidgenössischen Canton Gen. Es gehört in die Pfarre Salgamy. Von demselben hatte das Mandement von Penev seinen Namen, welches in einem Umfang von etwa drei Stunden theils in die Landschaft Gen, theils an die Rhone grenzte, und die Dörfer Saigny, Thodan und Malval, Pissy, Thurein, Bourdigny, Ruffin, Chevilly und Aire la Ville begriff. Das Dorf Penev liegt ungefähr eine Stunde von Genf, und ist in den Freiheitskriegen der Genfer bekannt geworden. In das vorige Schloß, das vom Bischof Amadeus von Genf im 13. Jahrhundert erbaut worden war, zogen sich, als die Reformation zu Genf feste, und der Bischof im Jahr 1534 die Stadt in den Bann that, eine Anzahl seiner Anhänger zurück. Von dort aus begannen sie Feindseligkeiten gegen Genf im Einverständnisse mit dem Herzog von Savoyen und dem Bischof, der ihnen das Schloß eingeräumt hatte. Die Genfer griffen nun dasselbe im J. 1535 vergeblich an, allein im Jan. 1536 wurde es von ihnen erobert und zerstört.

2) Reformirtes Dorf mit einer Filialkirche, in der Pfarre Baumes, im District Erbe, des eidgenössischen Cantons Waadt. (Echer.)

Penfret, s. Glenans.

2. Theil, d. B. u. R. Dritte Section, XVI.

PENGE bedeutet sowohl wie kleines Geld, welches auch von den Scherffen gilt. (K. Püschel.)

Penguin, s. Pinguin und Aptenodytes.

PENIA, ein kleines Dörfchen im Landgerichte Vigo di Fassa, im trienter Kreise der gesunkenen Grafschaft Tyrol, südöstl. im Idale Thale Fassa, in der geognostisch-interessanten Gegend des Landes gelegen, mit einer dem h. Sebastian geweihten Filialkirche der Curatie Alba (Vestrum Arent), und von einem Wäldchen bewohnt, das, zwar eine Rundart der lateinischen Sprache redend, sich doch durch viele Sprachähnlichkeiten auszeichnet. Hier erscheinen die sonderbaren Lagerungsverhältnisse des durch pyrotypische Einwirkung des Augitporphors bedeutend veränderten Gipsfalkes und die Wechselaggregationen dieser Gesteine, des Dolomits, kohlensauren Kalkes u., vordrückt am ausgebreitetsten in ganz Europa. (G. F. Schreiner.)

PENIA, die personifizierte Armut, ein Gebilde nicht des griechischen Volksglaubens, sondern der Dichter, wie bei Plato im Gastmahl des Erös der Sohn des Poros und der Penia heist und der Aristophanes im Plutus die Penia selbst auftritt, als Frau von blauer Gesichtsfarbe, fast wie eine Crumme in der Tragödie. (Bgl. Aristophan. Pl. 415 sq.) (H.)

PENICE, einer der höchsten Berge der Provinz Bobbio, der lombardischen Staaten des Königs von Savoyen, und zwar des ehemaligen Herzogthums Mailand. (G. F. Schreiner.)

PENICHE, portugiesische Hafenstadt am Cap Careiro in der Provinz Estremadura, unter 39° 20' n. Br. und 9° 5' w. L., 39 engl. Meil. von Lissabon entfernt, zuweilen auch Neu Lissabon genannt. Philipp II. ließ nach der Eroberung Portugals die Stadt, welche durch einen 500 Schritt breiten Graben vom Lande getrennt ist, besetzen und das Fort Nossa Senhora de Amparo anlegen. Peniche zählt 900 Häuser, drei Pfarrkirchen, ein Hospital, ein Armenhaus, mehrere Klöster und gegen 3000 Einwohner, welche Schiffe bauen. Der Hafen der Stadt, zu welcher man nur bei hohem Meere zu Schiffe gelangen kann, ist klein und wird nur zum Aufgange der Waaren. (G. M. S. Fischer.)

Penicillaria Cker., s. Pterula.

Penicillaria Swartz., s. Pennisetum.

PENICILLIUM. Diese Gewächsgattung, aus der Untergruppe der Mucedines der Gruppe der Fadenpilze (Hyphomycetes) der natürlichen Familie der Pilze und aus der letzten Ordnung der 24. Fadenpilze Classe, hat Link (Berl. Mag. 3. S. 17. T. 1. Fig. 24) aufgestellt: *Coremium* Link. (a. a. D. Fig. 31) und *Floccaria Greville* (Fl. crypt. scot. t. 301) sind damit zu vereinigen. Die Gattung umfaßt schimmelartige Pilze, wel-

*) T. B. Bircherod, Specimen rei monetariae Danorum, (Hafn. 1701.) p. 12. F. v. Høldberg's dänemärkische, normannische Staats- und Reichsgeschichte. Aus dem Dän. überf. von Prof. (Kopenh. 1751.) S. 689.

†) Proben davon f. in dem Werke: Axel und Bertram, satirische und topographische mit geschichtlichen Bemerkungen in drei Theilen, von J. S. Clafler. (Antwerp 1839. 1. 24. S. 125 und 126.)

die aus fadenförmigen, mit Querscheibchen versehenen Fäden bestehen; die fruchtbaren Fäden stehen aufrecht und sind an der Spitze, wo die einfachen, zuglänglichen, durchscheinenden Keimkömer (Sporidien) ausgebreitet erscheinen, pinselförmig verdickt (daher der Gattungsname: penicillium, Pinself.). Es sind sechs Arten bekannt, welche auf trocknen und faulenden vegetabilischen Substanzen und in künstlich bereiteten Flüssigkeiten sich erzeugen. 1) *P. saccharinum* Sommerfeld (Lapp. p. 312, Fries, Syst. myc. III. p. 407): die Fäden sind alle fruchtbar und an der Spitze breithalsig; die Sporidien schimmeln grünlich; zeigt sich im Frühjahr auf Stengeln von Ruscus- und Epilobiumarten, häufig auf einem andern Pilze, *Sclerotium durum*, wachsend. 2) *P. sparsum* Grev. (l. c. t. 58. f. 2. von Link) *P. candidum* Grev. in den Transact. of the Werner. Soc. IV. p. 71. t. 6. l. 5): aus einem lockern Haufen von unfruchtbaren Fäden erheben sich einzelne, an der Spitze gabelig-ästige Fäden, welche glänzend weiße Sporidien tragen; auf trocknen Pflanzentheilen im Herbst. 3) *P. crustaceum* Fries (l. c., Mucor crustaceus L. succ. n. 1243. *P. glaucum* und *expansum* Link. Rees Epil. f. 69. *P. glaucum* Grev. l. c. t. 58. f. 1): die unfruchtbaren, weißen Fäden sind zu einer Art Kruste vereinigt, die fruchtbaren unter einander gewirrt, etwas ästig, an der Spitze gabelig getheilt, die Sporidien grün; auf allerlei Speisen, Früchten und Schwämmen sehr gemein. Im Jugend, unfruchtbaren Zustande, wie man diesen Schimmel auf dem Rinde und in andern Aufgüssen wahrnimmt, hat ihn Agardh für eine Alge gehalten und zu der Gattung *Hydrocrocis* gerechnet. Eine besondere Art, welche sich häufig auf faulenden Äpfeln zeigt, ist *P. crustaceum* β. *Coremium* Fries (Byssus scoparia, Fl. dan. t. 897. f. 1. *Floccaria* glauca Grev. l. c. t. 301. *Coremium* glaucum *Liljebl.* av. Fl. III. p. 678. *Cor. Leucopus Persoon* myc. eur. l. p. 42): hier sind die Fäden zu einem dichten weißen Stiele vereinigt. 4) *P. bicolor* Fr. (l. c. p. 408. *Coremium* bicolor *Liljebl.* l. c. *P. glaucum* und *cinereum* Link. *Mompha* *Penicillus Pers.* obs. myc. II. p. 35. t. 4. f. 9) unterscheidet sich von der vorhergehenden Art durch gelbe Färbung der Fäden und kommt im Herbst auf faulenden Pflanzentheilen vor. 5) *P. candidum* Link (l. c.): die unfruchtbaren Fäden sind zusammengewirrt, glänzend weiß, wie die Sporidien, welche an den Ästchen der fruchtbaren Fäden hängen; auf faulenden Kürbissen, Melonen und Schwämmen. Auch bei dieser Art, welche viel kleiner, als die vorhergenannten, ist, halten die Fäden sich zum Theil zusammen und bilden dann kleine gestielte Knospen: dies ist *Coremium candidum* Link (Rees Epil. f. 80). 6) *P. roseum* Link (l. c.): die unfruchtbaren Fäden bilden ein zartes, lockeres Polster, an dem wenig zahlreichen Ästen der fruchtbaren Fäden hängen die röhrenförmigen Sporidien; auf faulenden Kartoffelstengeln im Herbst. (A. Sprengel.)

PENICILLUS, eine von Lamarck (Hist. nat. des animaux sans vertèbres. II, 340) aufgestellte Gattung der Polypen, welche zu seiner siebenten Abtheilung, den

polypiers *amphicoles*, gehörig, und von den dahin gerechneten Gattungen, *Flabellaria*, *Spongia*, *Tethys*, *Geodia* und *Alecyonium*, durch folgende Definition unterschieden wird: „Der einfache Polypenstock hat eine äußere Rinne, besteht innerlich aus zahlreichen, kugelförmigen, hornigen Längsbündeln und trägt an seiner Spitze eine Anzahl fadenförmiger, gabeliger, zu einem Büschel vereinigter Äste.“ Die drei bestannten Arten finden sich an den Küsten von Mittelamerika und wurden schon von Ellis und Solander als *Corallina penicillus*, *annulata* und *phoenix* abgebildet. Neuere Naturforscher haben diese gleich den meisten Corallinen und Spongien wol ganz aus dem Thierreiche zu verbundene Gattung nicht weiter berücksichtigt. (Burmeister.)

PENICILLUS, ist die ältere, aber nicht mehr übliche Benennung der Gattung *Aspergillum* Lam. oder *Aryteus Oken*, welche Art. man vergl. (Burmeister.)

Peniculus, f. *Penella*.

PENIDIUM SACCHARUM, *Penidzucker*, *Penidzucker*, ist eine von jenen Spielereien der Apotheker zu jener Zeit, wo sie noch zugleich das Geschäft der Confectbereitung betreiben mußten, und stellte eine Zuckerkarte, welche auf folgende Art bereitet ward. Man karte Zucker mit Eiswieg ab, siebete ihn, bis er große Klümpchen warf, goß ihn auf eine geölte Metallplatte und zog ihn, sobald er fest geworden war, mit den mit Stäbchen bestreuten Händen zu gebrochenen, stangenförmigen Stücken aus, welche ursprünglich vielleicht die Gestalt des Penis, oder männlichen Gliedes, haben mochten und daher auch so benannt wurden. (J. Rosenbaum.)

PENIG auch **PENIGK**, und in älterer Zeit **PÖNIG** und **PÖNIGK** geschrieben, Herrschaft und Stadt im Könnigreiche Sachsen, Kreisdirectionsbezirks Leipzig (nach der bis 1835 bestandenen Eintheilung des Königreichs zum größten Theil im erzgebirgischen Kreise), gehört mit der Standesherrschaft Borsdorf zum Fürstenthum der Standesherrschaft Borsdorf, der gräflich Schönburg-Buchsburgischen Linie oder der zweiten Speciallinie der jüngern Hauptlinie des Hauses Schönburg. Gegenwärtiger Besitzer ist Graf Karl Heinrich Alban, geb. den 18. Nov. 1804. Vom Jahre 1656—1763 gab es eine eigene Linie Penig, welche aber in dem letzten Jahre am 13. April mit dem Tode des Grafen August Friedrich ausstarb und wieder mit der Linie Buchsburg zusammenfiel. Die Herrschaft Penig, gleich Buchsburg nur eine Lehnsherrschaft, gehörte Anfangs, soweit wir ihre Geschichte verfolgen können, den Burggrafen von Altenburg. Von diesen kam sie im 15. Jahrh. an die Burggrafen zu Leisnig, und nach dem Aussterben derselben (1538) an Herzog Georg von Sachsen, meißnischen Linie. Dessen Sohn Moriz, der nachherige Kurfürst, veräußerte sie 1543 mit Zugahlung von 4000 Gulden gegen die hintere und vordere Herrschaft Hohnstein und die Pflege Babelsberg an die untere Linie der Herren von Schönburg, wobei zugleich die Ansprüche ausgeglichen wurden, die Ernst von Schönburg von seiner Gemahlin Amalie, einer Tochter des letzten Burggrafen von Leisnig, Hugo, darauf machte *).

*) Die Buchschleif, datirt Annaberg Wittenberg nach Palma.

Die Herrschaft Penig umfaßt, ohne die enclavierten unmittelbaren königlichen Besigungen 1 1/2 Meilen. Das Land gehört schon den romanisirenden und geistlicheren Gegenden der obern Mulde an; und bietet mannichfache Abwechselungen von Thälern und Höhen. Der niedrigste Punkt ist der Muldeiziegel an der wöchburger Grenze, 650 Fuß über dem Meere. Am höchsten liegt die Gegend mit dem obern Theile von Hartmannsdorf, wo eine Höhe an der chemnitzer Altsengrenze sich gegen 1300 Fuß über dem Meere erhebt. Weniger hoch ist der Lauerstein bei Burgstädt. Am coupirtesten ist das Terrain oberhalb der Stadt Penig an der Mulde. Gewisser sind die Mulde, welche mit ihrem linken Ufer 1/2, mit ihrem rechten 1/4 Stunde in diese Herrschaft gehört, und ein schönes, bei der Stadt weites, an den Endpunkten enges Thal bildet. In sie ergießt sich hier das martersdorfer Wasser. Ferner gehört hierher als Grenzfluß gegen die Herrschaft Weßelsburg die Chemnitz (ein Nebenfluß der Mulde), welche hier die Lauerbach aufnimmt. Der Steinbach, welcher in das Amt Borna geht, gehört zum Flußgebiet der Pleiße. Die Berge enthalten mehre Steinbrüche, in denen besonders Thonschiefer, Granit, ein ganz feinkörniger, auch zu Apothekermörsern brauchbarer Sandstein und endlich Serpentinstein gewonnen wird. Auch findet sich sehr weißer Sand und Thon. Die Producte des Pflanzenteichs sind nicht sehr bedeuten. Waldungen sind, besonders auf den Bergabhängen, zahlreich, oder von nur geringe Größe, und ohne die 1818 entdeckten Forstbrüche bei Wöpperdorsal und bei Laura würde der Mangel an Brennmaterial sehr sichtbar sein. Der Ackerbau, zu dem das dergleiche Terrain nicht günstig ist, steht weit hinter der Fabrikthätigkeit zurück. Am meisten wird Flachs gebaut. Wichtiger ist die Viehzucht und besonders die herrschaftlichen Schäfereien. Der eigentliche Reichtum der Bewohner beruht auf der Fabrikthätigkeit, unter der die Weberei von baumwollenen Zeuchen und die Töpferei oben an stehen.

Der Verwaltung nach unterliegt die Herrschaft Penig der zweiten Amtshauptmannschaft, deren Sitz in Rochlitz ist. Für die Wahl der städtischen Deputirten gehört sie zum sechsten Wahlbezirk, der sich ebenfalls in Rochlitz verlammt. Die Dörfer bilden mit den übrigen schönburgischen Lehnsherrschaften und den Rittergütern des Amtes Rochlitz den dritten Wahlbezirk für den Bauernstand. Die Einwohnerzahl der Herrschaft beläuft sich auf 10,700.

Die Pfarre Penig, welche unter dem Consistorium zu Leipzig steht, umfaßt vier Städte (Penig, Lützenau, Burgstädt und Weßelsburg), zehn Landpfarreien, vier Filiale, 18 Geistliche, 37 Schullehrer und acht Kirchendiener.

Die Stadt Penig, die einzige der Herrschaft, liegt mit der eigentlichen Stadt auf der rechten Seite der Mulde, und zieht sich ziemlich steil an einem Berge in die Höhe, der im Westen, Norden und Osten von der hier

fast in einem Halbkreise fließenden Mulde bespült wird, gegen Süden aber sich weiter erstreckt und noch zu einer bedeutenden Höhe, die 260 Fuß über dem Fluße, ansteigt. Die Vorstädte Zepfanger und Mühlgasse liegen auf derselben Seite der Mulde, die Vorstadt Altpenig aber auf der entgegengesetzten. Unter den Gebäuden sind die Kirche und das Schloß am bemerkenswerthen. Die Kirche mit einem hohen Thurne, ein gotischer Bau von vorzüglicher Schönheit im J. 1499 vollendet, steht im höchsten Theile der Stadt, auf dem mit vielen Denkmälern gezierter Gottesacker. Sie ist 180 Fuß lang und 100 Fuß breit, und meist aus Porphyrt aufgeführt. Das sehr hohe Dach ist mit Schiefer gedeckt. Sebenswerth ist der Altar wegen des vergoldeten Holzschmuckwerkes und eine umgebene Vordrörschale, die früher als Beichtstuhl gedient hat. Die Orgel ist unbedeutend, aber ausgezeichnet das Geläute. An die Kirche angebaut befindet sich eine gräfliche Begräbnißkapelle. Eine andere Kirche, die Agnienkirche, steht in der Vorstadt Altpenig. Das gräfliche Schloß, welches im Nordosten an die Stadt stößt, besteht aus dem neuen und dem ganz nahe daran liegenden, gegen die Mulde stehenden alten Schloß. Es war früher die periodische Residenz der Burggrafen zu Leisnig, dann der Linie zu Penig, so lange diese bestand, steht jetzt aber gänzlich leer. Hinter demselben zieht sich theils auf der durch den Strom und den Mühlgraben gebildeten Insel, theils längs dem rechten Ufer des letztern ein geschmackvoller englischer Park hin.

Penig ist der Sitz eines Superintendents, dessen Sprengel schon oben angegeben ist, eines königlichen Steuer- und eines Postamtes (ersteres unterliegt dem chemnitzer Hauptsteueramte), eines gräflichen Justiz- und eines Rentamtes. Die Einwohnerzahl beläuft sich, Altpenig mit gerechnet, auf 4700, diese sind durch Gewerbdätigkeit ausgezeichnet. Oben an steht die Baumwollenweberei, deren Erzeugnisse früher fast alle nach Chemnitz zum Druck gingen, bis auch am Orte Kattundruckereien entstanden, die Wollenweberei, die Strumpfwebererei, die Töpferei, besonders in der Vorstadt Zepfanger, und die Brauerei, welche von den in der Nähe der Stadt befindlichen Vergüthern trefflich unterstützt wird. Außerdem sind noch mehre Mühlen zu bemerken, besonders Papiermühlern, deren Fabrikat verläuft ist, ein Kupfer- und Eisendammer, eine Maschinenfabrik, eine Buchdruckerei und Buchhandlung. Eine wichtige Nahrungsquelle ist für die Einwohner auch die Lage der Stadt, auf der großen Landstraße von Leipzig nach Chemnitz, 7 1/2 Meilen von ersterer, 2 1/2 von letzterer Stadt entfernt. Hauptbrände der Stadt waren in den Jahren 1711 und 1748.

Aus der Umgegend sind zu bemerken, die sehr schön gelegene Zeißschänke, an der leipziger Straße, und der Liebchenstein, östlich von der Stadt, früher mit einem Raubschloße, von dem noch einige Spuren zu sehen sind. Zwei andere Raubschlösser, der Zimberg, südlich von Penig, in den frühesten Zeiten Residenz einer Linie der Burggrafen von Altenburg, und diesem gegenüber der Drahenfels, sind bis auf die letzte Spur zerstört.

Zur Herrschaft Penig gehören neun Dörfer ganz und

rum 1543, steht in Schätzen und Kreyßig's diplomatisch-er Nachlese zur Historie von Sachsen. 12. Th. S. 292.

zehn Dörfer zum Theil. Die größten derselben sind Mühlau, am Audaße, Hartmannsdorf, das südlichste Dorf des leipziger Kreisbezirks, und Laura, am Wege nach Witweha, alle drei mit 1200—1400 Einwohnern.

Historisches über Penig geben: 1) Codex probatorium historiarum urbis Penig simul illustrans (von 1338—1535) in Schöttgen's und Kreyßig's Diploma. II. p. 336 sq. 2) Gumbrief, ein Altarlein zu Penig belangend, vom Jahr 1547 (in den unschätzbaren Nachrichten. 1710. S. 447 fg.). 3) Fünf Diplome von Penig in Kreyßig's Beiträgen. III. S. 388 fg. — Ubrigens vergleiche man Schöuburg. (A. Keber.)

Peninus, s. Peninus und Apeninus.

PENIS, s. membrum virile, s. virga, s. coles, die Ruthe, das männliche Glied hängt im entschlafften Zustande von dem mit Schamhaaren bedekten Schambeuge, vor dem Hodensack zwischen den Schenkeln herab, sodas man an ihm das obere Ende, die Wurzel, welche in zwei Schenkel gespalten zu beiden Seiten der Schambeuge angewachsen ist, den Körper mit seinem nach Vorn und Hinten gerichteten Rücken, welche mit abgerundeten Seitenflächen in einander übergehen, und das untere Ende, an welchem die Eichel befindlich ist, unterscheiden kann. Im aufgereizten Zustande, wobei das Glied bei verschiedenen Individuen eine verschiedene Größe, gewöhnlich bis zu 8" Länge und 1 1/2" Dicke, erlangt, richtet sich dasselbe nach Vorn und Oben, sodas die vordere Fläche, auch der Rücken, dorsum penis genannt, nach Oben und Rückwärts, die untere nach Oben, Vorn und Unterwärts gewendet ist.

Die Ruthe besteht aus drei Theilen, zwei Ruthenzellkörpern (corpora cavernosa penis) und dem Harnröhrenzellkörper (corpus cavernosum urethrae), welche zunächst von einer schlaffen zellfaserigen Binde (fascia penis) und über dieser von einer Hartschichtung der allgemeinen Hautdecken überzogen sind.

Die Zellkörper der Ruthe (corpora cavernosa s. spongiosa penis) sind zwei cylindrische Röhren, deren jede an ihrer Seite vom aufsteigenden Ast des Sitzbeines und vom absteigenden Ast des Schambeines entspringt, mithin zu beiden Seiten des Schambogens, vor dessen obern Winkel sie sich an einander legen und verwachsen. Auf diese Weise entsteht ein mehr walzenförmiger Körper, der Schwammkörper der Ruthe (corpus cavernosum penis), der Ruthenzkörper, dessen an die Knochen befestigte Theile auch die Schenkel des Gliedes (crura penis) genannt werden, und der an seiner vordern und hintern Fläche Furchen erhält, von welchen die erstere die Rückengefäße und Nerven, die zweite den Zellkörper der Harnröhre aufnimmt, und welcher an seinem untern Ende abgerundet ist. Die äußere Hülle der Zellkörper wird von einer festen, 1/2" dicken, weißen Faserhaut (tunica albuginea) gebildet, welche sich auch zwischen dieselben, von ihrer Vereinigungsstelle an bis zu ihrem Ende in der Richtung von der vordern zur hintern Furche als Scheidewand (septum corporum cavernosorum, septum penis) fortsetzt. Jede Röhre jedoch nicht vollständig von

einander trennt, indem sie häufig durchbrochen mehr als einzelne stärkere Sehnenfasern erscheint.

Von der innern Fläche des schneigen Überzugs des Ruthenzkörpers setzen sich von einer Wandung zur andern einzelne schneige platte Faserbündel (septula fibrosa), mit welchen ein eigenthümliches Netzwerk zusammenhängt, das durch die mannichfache Verschmelzung von bald platten, bald rundlichen, von verdichtetem Zellstoff gebildeten Bündeln oder Balken (trabeculae corpus cavernosorum) zusammengefest wird und mit den vorher erwähnten platten Faserbündeln gleichsam ein flüchtendes Gebälke für die zartwandigen Gefäße und für die Nerven bildet. Dieses Netzwerk in Verein mit den Gefäßen und Nerven nennt man das Parenchyma, oder das schwammige, schwellbare Gewebe (Tela erectilis).

Die den Schwammkörpern der Ruthe das Blut zuführenden Gefäße, die Ruthenschlagadern (arteriae penis) kommen auf jeder Seite als Endzweige der gemeinschaftlichen innern Schenkel Schlagader, und senden als Rückensäfte (arteriae dorsales), welche in der Rückenfurche des Gliedes, und als Scheidewandenschlagadern (arteriae septi penis) die zu beiden Seiten der Scheidewand im Innern des Gliedes verlaufen, ihre feineren Zweige in das Netzwerk, sodas die Zweigeln sich sowohl an die platten Faserbündel, als an septula, als auch an die das Netzwerk bildenden trabeculae anlegen. Der Übergang des Blutes derselben in die zurückführenden Gefäße venae penis wird auf doppelte Weise bewirkt, indem die feinsten Arterienäste als Capillargefäße, die als solche auch der Ernährung des Gliedes vorstehen, in die Venen übergehen, oder, indem sie als einzelne gerundete, gegen ihr Ende etwas geschwollene, bald als einzelne, bald als in mehr Endästigen gespaltene, d. h. büschelförmige Zweigeln unmittelbar, ohne dazwischen gelagerte Capillargefäße, das Blut in die Venen überführen. Die Venen (venae cavernosae) sind weit zahlreicher als die Schlagadern, werden nur von der innern Haut, welche überhaupt das Gefäßsystem auskleidet, gebildet und bringen in den mannichfachen Bindungen, gegenseitigen Übergängen, indem sie bald größere, bald kleinere Anschwellungen, schlauchartige Ausbuegungen, Erweiterungen (sinus venosi) machen, durch das Netzwerk hindurch, sodas dieses von der äußern Seite der Venenwandungen vollständig gedeckt und überzogen wird. Diese Gefäße stehen auch durch die Scheidewand im Ruthenzkörper von beiden Seiten her in unmittelbarer Verbindung, und führen das Blut dann in größere Venenstämme zurück, namentlich in die Rückenvene, welche in der vordern Furche zwischen den beiden Rückenschlagadern verläuft, und in die tiefern Venen, venae profundae, welche aus den einzelnen Zellkörpern an der Wurzel des Gliedes hervortreten. Mit den größern Venen verlaufen auch Gutsaaberflämmchen.

Der Zellkörper der Harnröhre (corpus cavernosum urethrae) ist dünner und länger als der der Ruthe, liegt in der hintern Furche derselben, und sängt mit einem rundlichen geschwollenen Ende, der Harnröhrenzwickel (bulbus urethrae), unter und hinter der Ver-

einigung der beiden Ruthenzellkörper an, verwächst dann, dünner geworden, in der Furche sehr genau mit der Zäuserhaut des Ruthenzkörpers und endet vor dem abgerundeten Ende desselben als Ruthenzopf, Eichel (balanus, glans penis) entwickelt. Die Eichel selbst hat die Form eines stumpfen Kegels mit schräg abgeflachter ausgehöhlter Basis; welche das abgerundete Ende des Ruthenzkörpers aufnimmt und sehr mit ihm verwächst. Der freie hervorragende Rand der Basis heist Krone (corona glandis) und der hinter ihr sich findende, mehr zusammengezogene Theil des Gliedes der Hals (collum).

Der Bau des Harnröhrenzellkörpers ist im Ganzen dem des Ruthenzellkörpers gleich, nur ist die ihn überziehende Faserhaut nicht so stark, überhaupt mehr von einer eigenen Structur, und geht vorn, wo die Eichel beginnt, in den Überzug derselben, welcher mit der Hautdecke des Gliedes zusammenhängt und von ihr gebildet wird, unmerklich über. Auch fehlen in dem Gewebe des Harnröhrenzellkörpers die septula, das Netzwerk selbst ist noch feiner, daher die Venen gedrängter, besonders in der Eichel compacter zusammenliegen. Hinter der Krone der Eichel finden sich eine Menge Hautlappdrüsen, welche das smegma praeputii, einen eigenthümlichen, stark riechenden, leicht weißlich käsartigen Stoff absondern.

Die Harnröhre, welche durch ihren Zellkörper verläuft, tritt, nachdem sie von der Blase aus durch die Vorstehdrüse drang, an welcher Stelle die Samenausführungsgänge in sie münden, unter der Schambeinfuge aus dem Becken heraus, oberhalb der Zwiebel des Harnröhrenzellkörpers in denselben, geht in ihrer Länge ziemlich von gleichem Durchmesser bleibend, durch denselben, erweitert sich ein wenig, ehe sie in die Eichel tritt, und durchbohrt dann dieselbe, mehr ihrem untern Rande näher mit einer schmalen, 3" langen Spalte, der Harnröhrenmündung.

Die Nerven, welche das auf diese Weise von den drei Zellkörpern gebildete männliche Glied bekommt, sind verhältnißmäßig stark und besonders an der Eichel sehr zahlreich. Sie stammen aus den Heiligkeinnerven, welche zunächst den gemeinschaftlichen Samernerven aus dem Becken schießen, der sich auf jeder Seite als oberer Ast, in der vordern Furche mit der Arterie verlaufend, theils zur Haut des Gliedes, besonders aber mit ansehnlichen Enden zur Eichel verbreitet, und als unterer Ast zum untern Theil des Gliedes und zur Harnröhre. Die in das Gewebe einbringenden Nervenästchen verlaufen mit den Schlagadern an den Fäden des Netzwirkes. Außer diesen vom Rückenmark stammenden Nerven geht auch ein ziemliches Geslecht von Gangliennerven mit den Arterienstämmen zum Gliede.

Die Hüllen der Ruthe sind, wie oben angegeben wurde, eine lockere, schlaffe, zelligfaserige Haut, die fascia penis, welche von der Wurzel des Gliedes an mit dem Unterhautzellgewebe der benachbarten Gebilde, der eigenthümlichen zweiten Haut des Hodensackes, der Binde der Dammgegend zusammenhängend, die Rücken-gefäße und Nerven deckend, bis zum Halse geht. Oberhalb der Wurzel des Gliedes, vor der Schambeinfuge,

wird sie durch Sehnenfasern, welche von den Bauchmuskeln stammen, verstärkt, und bildet so eine dreieckige Falte, die das Glied als Aufhängeband an die Schambeinfuge noch besonders befestigt.

Die zweite Hülle ist die äußere Haut, welche feiner, schlaffer, haarlos und mit einer zarten Epidermis als die übrige Hautbede versehen ist. Sie ist mit der Binde der fascia penis durch lockern, fessellosen Zellstoff verbunden, und indem sie von der Wurzel des Gliedes aus sich über dasselbe nach vorn wegschlägt, wegen ihrer lockern Verbindung mit der fascia abtr verschiebbar bleibt, so geht sie über dasselbe heraus, schlägt sich an ihrem freien Rande nach Innen um, und geht so als innere Platte bis hinter die Eichelkrone, wo sie angewachsen, von hier aus sehr verfeinert, mit dem Gewebe der Eichel verwachsend, also ihren Überzug bildend, bis zur Spitze derselben, an welcher sie sich nach Innen einschlägt und so an der Harnröhrenmündung mit der Schleimhaut derselben zusammenhängt. Auf diese Weise bildet sich die die Eichel deckende Vorhaut (praeputium), welche an dem untern Rande der Harnröhrenmündung noch ein besonderes Fältchen, das frenulum praeputii, Vorhauts ändchen, bildet.

Die Muskeln, welche das männliche Glied wirken, sind die beiden Sitzbeinzellkörpermuskeln und der Harnschneller.

Die Sitzbeinzellkörpermuskeln, oder Aufrichter der Ruthe (musculi ischii cavernosi, erectores penis) sind längliche, flache Muskeln, welche am Sitzbeine entspringen, sich an die Schenkel des Ruthenzellkörpers anlegen und sich sodann um die äußere Fläche derselben auf die Wurzel des Gliedes herumschlagend sich theils mit der fascia, theils mit der Faserhaut desselben verbindet. Beide Muskeln drücken aus dem hintern Theil des Gliedes, dessen Faserhaut sie spannen, vorzüglich aber indem sie die Schenkel rückwärts ziehen und verfürzen, und gegen die Knochen andrücken; überdies drücken sie auch die Rückenvene durch Spannung der über ihr liegenden fascia zusammen, wodurch sowohl in ihr, als auch durch den auf die Schenkel ausgeübten Druck dem Blut in den übrigen Venen der Rücktritt erschwert, und so Blutanklumpung im Gliede selbst hervorgebracht wird.

Der Harn- oder Samenchneller (Musculus bulbo-cavernosus, accelerator urinae, s. ejaculator seminis) ist platt, länglich vieredig, kommt mit seinem untern hintern Ende theils von der Binde, welche der Dammgegend angehört, theils ist er mit den vordern Enden der Mastdarmmuskeln und mit den queren Mittelschließmuskeln verwachsen, legt sich von hier aus an die Seiten der Harnröhrenzwiebel, sodas er an der untern Fläche derselben in der Mittellinie sich mit dem der andern Seite vereinigt, und steigt dann mit seinem obern Rande nach vorn an die Ruthenzellkörper, in deren Faserhaut er sich ansetzt. Auf diese Weise bildet er einen Harnschneller mit der Harnröhrenzwiebel, der bei schnellem Zusammenziehen die in der Harnröhre sich findenden Flüssigkeiten mit Kraft aus derselben herausdrückt. Vielleicht wirken die Harnschneller auch mit zur Aufrichtung des Gliedes.

Die Function des männlichen Gliedes ist doppelt, es dient vermöge seines Nervenchthonus als wassererregendes Organ beim Beischlaf und dann als Begattungsglied, indem es die Fähigkeit besitzt, fest, hart und steif zu werden, um so in die Scheide einzudringen und den Samen zu ergießen. Dieser Zustand kommt in Folge der Aufregung der Geschlechtsnerven, wodurch die Thätigkeit der Muskeln und Gefäße der Ruthe ausgeregt, beschleunigt und verstärkt wird, das Blut strömt in größter Masse zu, die arteriellen, etwas geschwollenen Gefäßen, sowie das Capillargefäßsystem gestalten einen raschen Ueberstritt in die Venen, deren Wälschen und Erweiterungen sich um so mehr füllen, als durch die Wirkung der Sitzbeinhöhnermuskeln der Rücktritt des Blutes aus den Venenstämmen erschwert, vielleicht momentan ganz verhindert ist. Auf diese Weise werden die Zellkörper mit Blut erfüllt, die Harnröhren bis zu einem gewissen Grade ausgedehnt, und dadurch die nöthige Härte und Größe bewirkt, welche nach beendeter Function sogleich schwindet, da die durch die Nerven bedingte größere Thätigkeit der Arterien aufhört, die Muskeln entschlaffen, die Venen sich wieder öffnen, und die vorher ausgedehnten Harnröhren, sowie das gespannte Netzwerk, vermöge der ihnen zukommenden Elasticität sich wieder zusammenziehen und so das Blut auch noch mechanisch aus den Zellkörpern drücken.

(Moscr.)

PENISA, Villa in der spanischen Provinz Valencia mit einem Pfarrdorfe und 3200 Einwohnern, welche vorstreffliche Rosinen trocknen.

(Fischer.)

PENISAARI, eine kleine Insel im sinnlichen Meerbusen, zu Eshland im gleichnamigen russischen Gouvernement gehörig, $\frac{1}{2}$ Meile lang und 800—900 Schritte breit, hoch und sandig, mit einigen Fichtebäumen, Wachholderstrauch und Wiesengras bewachsen und von etwa 60 Hufen bewohnt. Wegen vieler Untiefen kann man Mos von der östlichen Seite ihr beikommen. Wilde Thiere finden sich nicht, weil die Insel zu klein und eben ist, und von Vögeln des Walds Krähen und Fuchsböven. Von Fischen werden allein Störmlinge, eine Art kleiner Heringe, gefangen.

(J. C. Petri.)

PENISCOLA, PENOSCOLA (Länge 18° 9' 15", Breite 40° 22' 40"), Gubade in der spanischen Provinz Valencia, liegt nördlich von Droessa auf dem weit sich in das Meer hineinreckenden Vorgebirge Forbat, wird durch eine Gubade geschützt, welche aus der Spitze des Vorgebirgs liegt, und hat 2250 Einwohner. Der Hafen der Stadt mit 6—10 Klaffern tiefen Wasser und schlammig-sandigem Grunde liegt auf ihrer Nordseite und wird bei Nordwest, West und Südwestwinden befahren. Von der Südküste bindet eine unter dem Wasserspiegel befindliche Klippe, sowie schlechter Ankergrund die Schifffahrt.

(Fischer.)

PENISTONE, PENNISTONE, kleiner, zu der Westpente Stairstock in dem Lande Bedford, welches zu der englischen Grafschaft York gehört, gerechneter Flecken, liegt östl. Meilen westlichöstlich von Darnley entfernt, in einer traurigen Moorregion, welche von schwarzen und dünnen, oder höchstens Heidelbeeren und Heide

tragenden Bergen umgeben ist, hat eine Kirche und eine gut ausgestattete lateinische Schule, 120 Häuser und 600 Einwohner, welche jeden Donnerstag einen wenig besuchten Wochenmarkt und jährlich vier Messen unterhalten, auf welchen vorzüglich Wollschafe verkauft werden. (Fischer.)

Penistones, f. Peretes.

Peniszucker, f. Penidium.

PENIUS wird von Plinius (H. N. II, 106) als der Name eines Flusses aufgeführt, dessen Wasser, sowie das des Abotischen Flusses Melas, von Schafen genossen, dieselben schwarz färbt. Wo der Penius fließt, wird nicht angegeben. Juvor nennt er den Melas und den Episthus in Abotien.

(Kraus.)

PENKEMAS-PONT, Vorgebirge in dem englischen Südwalcs, liegt an der Nordspitze der Grafschaft Pembroke und vier englische Meilen unterhalb Cardigan an der Mündung des Tivn.

(Fischer.)

PENKRIDGE, Marktflecken in dem englischen Hundred Gublesone, Grafschaft Stafford, liegt sechs englische Meilen in südlicher Richtung von Stafford entfernt, am Penk, welcher hier durch eine Brücke übergänglich dem Orte wahrscheinlich den Namen gab, hat eine alte Kirche mit einem vieredigen Thurne an ihrem Westende, eine vorstreffliche Armenschule, in welcher zwölf Knaben und acht Mädchen unentgeltlich gekleidet und erzogen werden, 150 Häuser und 600 Einwohner, welche Eisenhandel treiben und jeden Dinstag einen Wochenmarkt und jährlich zwei Messen unterhalten, auf welchen leutern viel Reit- und Zugsperde ver- und gekauft werden. Die erwähnte Kirche war während der Regierungzeit König Stephan's Collegiatkirche, welche Anfangs den vereinten Bistümern Lichfield und Coventry gehörte, späterhin aber dem Erzbischofe Johann von Dublin geschenkt wurde, dessen Nachfolger immerwährende Defane des Collegiums waren. Die Einkünfte der 13 Präbenden des Collegiums, welche von ihnen vergeben wurden, beliefen sich zur Zeit der Aufhebung auf 106 £ 15 Sch. Hinsichtlich des Heimfalls der Güter in und um Penkridge herum gilt das Recht der Borough Englisch. Penkridge ist sehr alt. Camden will, daß hier die römische Station Pennocrucium (f. d. A.) gelegen habe, welche das linearcursive Antonini zwölf Meilen von Uraconia und ebenso viel Meilen von Eboracum entfernt sein läßt, allein Plot, Stuckley und Horsley versetzen diese Station in die Nachbarschaft des Dorfes Stretton'), Salmon aber sogar nach Diddurg in Warwickshire. Trotz dieser Meinungsverschiedenheit stimmen doch alle diese Schriftsteller darin überein, daß Penkridge irgend einer römischen Station seinen Ursprung verdanke, und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fand man hier mehr römische Alterthümer, unter andern die eberne Spitze eines Katapultenfeiles'). (Fischer.)

1) In diesem nicht weit von Penkridge entfernten Dorfe besitzt die Familie Whorston einen eleganten Landhof, welcher früher den Vorbesitzern des berühmten bramatischen Bilders Genere gehörte. Die Röhrenstraße, welche man Watling street nennt, geht nicht an der Südküste des Dorfes vorbei. 2) Bergl. Tanner, Notitia Monastica, Cambriae, Britannia and Beauties of England and Wales, Vol. XIII, by Mr. Nightingale.

PENKUN, PENCKUM, der ardisch Halc'schen Familie gehörige Stadt in der Provinz Pommern, Regierungsbezirk Stettin, randerow Kreis, liegt zwei Meilen westlich von der Oder, nicht weit von der brandenburgischen Grenze zwischen zwei Seen. Die Einwohner, fast ohne Ausnahme evangelischer Confession, deren Zahl 1837 1454 betrug, wohnen in 150 Häusern, treiben starke Fischerei, Brauerei und versiereten Strohhüte. (A. Kober.)

Penladi, s. England, Gebirge.

PENMAEN-MAUR, Dieses große und erhabene Gebirge in der zu Nordwales in England gehörigen Grafschaft Garmarvon entspringt, schnell aufsteigend, an dem südlichen Ufer des Merseyflusses. Sein Gipfel zu erstehender und aus zertrümmerten Felsklüden bestehender Spitze trägt auf seinem mit Heidekraut bewachsenen Scheitel eine mit einem dreifachen Walle umgebene und Braich-v-Dinas genannte Britenfestung, sowie einen Druidenkreis, dessen Steine theilweise umgefallen sind, und ist 1540 engl. Fuß über dem Spiegel des Meeres erhaben. Nahe am Fuße des Gebirges befindet sich eine Dreifreystrasse, welche von Aber-Comway nach Bangor und weiter führt. Ihre Erbauung war mit außerordentlichen Schwierigkeiten und Ausgaben verknüpft, denn sie ist, 200 Fuß über dem Meerespiegel, theils auf Bogen angelegt, theils schwebt sie über Aben, eisernen Abgründen, und obgleich man eine Mauer zur Abwendung der Gefahr erbaut hat, so erweist sie doch in dem Wanden der Furcht und Grauen *).

(Fischer.)

PENMARCH (Reite nach dem pariser Meridian 47° 48' 45", westl. Länge 6° 39' 44"), Gemeindefest in franz. Departement Finistère (Britagne), Canton Pont l'Abbe, Bezirk Quimper, liegt 7/4 Meilen von dieser Stadt entfernt, mitten zwischen schwarzen und schroffen Felsen, welche in der Landessprache torches heißen, am Ende der Pointe von Penmarch, und hat eine Succursalkirche, einen Leuchthurm erster Classe mit einem Dreifreyer und 1462 Einwohner. Penmarch war ehemals ein weit bedeutender Ort als jetzt, und Handel und Fischfang hatten es sehr reich gemacht. Den ersten Grund zu seinem Verfall legten die Engländer, welche es, 6000 Mann stark, unter Wilhelm von Bilsfort plünderten und fast gänzlich zerstörten. Es blühte zwar darauf wieder auf, sodas zu dem ihm vom König Heinrich II. bewilligten Bogelschießen 2500 Armbrustschützen ausgingen, allein in dem Viquetkrieg wurde es von dem berühmten Fontenelle, der hier eine ungeheure Beute machte, abermals geplündert, aller seiner Schiffe und Kähne beraubt, und nachdem der größte Theil der Einwohner, die sich ihrer Kirchen als Forts bedienten, getödtet worden war, so zerstört, daß es sich seit dieser Zeit nur sehr langsam wieder hat erholen können. (Nach Crilly und Barbiche.)

(Fischer.)

PENMARCK-POINT (47° 48' n. Br., 4° 17' w. L. v. Grenw.), Vorgebirge an der französischen Westküste südlich von der Bay-Aubierne und 15 engl. Meilen südwestlich von dieser Stadt. Südlich von diesem Vorgebirge liegen die Penmarckfelsen. (Fischer.)

*) St. G. Penmarch, Tour in North Wales.

PENN. 1) William, die meisten Nachrichten, welche wir hinsichtlich dieses britischen Seehelden besitzen, verdanken wir der Inschrift des Denkmals, welches ihm nach seinem Tode von seiner Gattin *) in der Medicinische zu Bristol errichtet wurde. Nach dieser Inschrift wurde Penn im J. 1621 zu Bristol in der gleichnamigen englischen Grafschaft, nach Wood aber (Athenae Oxonienses. Vol. II. col. 1050), zu Wrenthly in der Grafschaft Wilts geboren, in welcher die von den Penns von Penn in der Grafschaft Wudington abkommenden Penns of Lodge anständig waren †). Sein Vater, Giles Penn, welcher mehrere Jahre als englischer Consul in den Häfen des mittelländischen Meeres lebte, bestimmte ihn für den Seediens und das Bild begünstigte ihn außerordentlich. Denn im 21. Jahre seines Alters sah er sich zum Schiffscapitain, im 23. zum Contre., im 24. zum Viceadmiral der irländischen Flotte und im 29. zum Admiral der Meerenge ernannt. Als er 31 Jahre zählte, wurde er englischer Viceadmiral und im 32. wohnte er als Admiral der dreitägigen Seeschlacht bei, welche vom 8. bis 11. Aug. 1653 sich die englische und holländische Flotte in der Nähe des Areth lieferten. Beide Theile schrieben sich zwar den Sieg zu, doch hatten die Holländer den Verlust ihres berühmten Admirals Tromp zu beklagen, welchen eine Kugelfeuer tödtete. Im nächsten Jahre sendete der, zum Protector ernannte, Oliver Cromwell zwei Flotten aus, zu deren Befehlshabern von ihm Rale und Penn ernannt wurden, der erstere war für das mittelländische Meer bestimmt, wo er die Corsaren Algiers züchtigen sollte, welche sich einiger englischen Schiffe bemächtigt hatten. Penn verließ mit seiner Flotte, auf welcher sich 5000 Mann Landvolk unter dem Commando Benables, eines Rames von edler Abkunft aus Geshire besaßen, am 24. Dec. 1654 Portsmouth, und er sah bei Eröffnung seiner versiegelten Ordre, welche er nach Seemannsgebrauch auf hohem Meere vornahm, daß er nach der Insel Hispaniola (Havti) segeln und sich ihrer Hauptstadt, St. Domingo's, bemächtigen sollte. Er steuerte daher zuerst nach der Insel Barbadoes, bei welcher er am 30. März 1655 anlangte, und bemächtigte sich vieler holländischer Schiffe, welche im Vertrauen auf die kürzlich abgeschlossenen Verträge, diese Gegenden besaßen. Hierauf richtete er die Regel nach Hispaniola. Die Instructionen, welche ihm Cromwell für die Eroberung St. Domingo's ertheilt hatte, waren so genau und in die kleinsten Umstände eingehend abgefaßt †), daß kein Zweifel an dem Gelingen des Unternehmens gewesen wäre, wenn man sie genau befolgt hätte. Bei der Annäherung

1) Diese war Margaretha und war die Tochter des rotterdamschen Kaufmanns Johann Jaeger's. Das Vermählungsgeheiß haben wir nirgends angegeben, insofern ist es wahrscheinlich in das Jahr 1643 zu setzen. 2) Ben mütterlicher Seite stammte der Admiral von der Gilderte ab, welche ursprünglich in der Provinz Poort heimisch waren, sich aber späterhin in der Provinz Somerset niederzulassen hatten. 3) Nach Kapten de Azevedo's (Histoire d'Angleterre. Tom. X. p. 77) bewog Thomas Gage den Protector zu dieser Unternehmung. In der Biogr. univ. heißt es dagegen, daß Cromwell diese Expedition bloß deshalb veranstaltet habe, um die müßigen Soldaten zu beschäftigen.

der englischen Flotte verließen die spanischen Einwohner die Stadt; Venables aber beging den Fehler, daß er seine Soldaten, ohne ihm befohlen war, sie eine Meile von derselben an das Land zu setzen, in der Entfernung mehrerer Meilen landen ließ. Dadurch gewannen die Eingebornen Zeit, zurückzukehren und sich zur Gegenwehr zu rüsten. Als darauf die Engländer vor St. Domingo anlangten, waren sie durch den langen Marsch, durch Hitze, Durst und Hunger so erschöpft, daß sie von den Spaniern mit Leichtigkeit zurückgeschlagen und nach Verlust vieler Toden und Verwundeten sich genöthigt sahen, die Schiffe zu suchen. Penn segelte darauf nach Jamaika, bemächtigte sich schnell dieser Insel und kehrte, nachdem er Truppen zur Behauptung derselben zurückgelassen hatte, welche bald von Cromwell, dem die Wichtigkeit dieser Eroberung nicht entging, bedeutend verstärkt wurden, nach England zurück, wo Venables sein Unglück eine kurze Zeit im Tower büßen mußte. Penn wurde jetzt (1666) von der Stadt Bournemouth in Dorsetshire zum Parlamentsdeputirten erwählt, und obgleich man nicht weiß, daß er sich als solcher besonders hervorgethan habe, so mußte er sich doch den Unwillen der republikanischen Regierung zugezogen haben, da er gleich Venables unter dem Vorwande, den Seesdienst zum Nachtheil der Truppen ohne Urlaub verlassen zu haben, in den Tower wandern mußte. Im J. 1660 erfolgte die Restauration der vertriebenen Königsfamilie und Penn scheint sich bei derselben in große Gunst gesetzt zu haben, wenigstens war dies bei dem Herzoge von York, welcher späterhin als Jacob II. den Thron bestieg, unabweislich der Fall. Wir sehen ihn daher in den nächstfolgenden Jahren zum Admiralsratscommissair, zum Gouverneur der Stadt Kinsale und ihres Forts, sowie zum Viceadmirale von Münster in Irland befördert, und als der Krieg mit Holland dem Neuen ausbrach, befehligte er in der Seeschlacht, welche am 13. Juni 1665 geliefert wurde, unter dem Oberbefehl des Herzogs von York und im Vereine mit Lawson die Flottenabtheilung der rothen Flagge. Der Sieg der Engländer an dem genannten Tage war entscheidend. Die Holländer verloren ihren Admiral Eddam, sowie den ihn ersetzenden Gortenaer, welcher auf dem Dorothea getödtet wurde, als er die Admiralsflagge auf seinem Schiffe aufziehen ließ, 19 Schiffe und gegen 6000 Mann. Der übrige Theil ihrer Flotte zog sich theils nach dem Zerk, theils nach der Maas zurück, und wurde vielleicht gänzlich vernichtet worden sein, wenn sich der Herzog von York bei der Verfolgung am 14. Juni thätiger gezeigt hätte. Nach Burnet betraf der genannte Herzog nach der Schlacht einen Kriegsrath, in welchem alle notwendigen Maßregeln zur Verfolgung der holländischen Flotte getroffen wurden, welche unsäglich war, einen ernstlichen Widerstand zu leisten. Penn allein erklärte bei der Beratung, daß man sich auf einen hitzigen Kampf, als der vorzuziehende gewesen sei, gefaßt machen müsse, weil die Holländer nie wüßender und furchbarer wären, als wenn ihr Angelegenheiten sich in einer verzweifelten Lage befänden. Nach Beendigung des Kriegsrathes begab sich der Herzog von York in die Kajüte, um zu schlafen, et-

theilte jedoch vorher den Befehl, daß man ihn aufsuchen möge, sobald man in die Nähe des Feindes gekommen sein würde. Während er schlief, überbrachte der Kammerherr des Herzogs, Bromter, dem Admiral Penn den Befehl, nur langsam zu segeln, und dieser erfüllte den Befehl, ohne sich genau von der Richtigkeit desselben zu unterrichten. Als der Prinz erwachte, schien er verwundert darüber, daß man so langsam segelte, und Penn entschuldigte sich mit der von Bromter erhaltenen Order. Dieser erhielt keine andere Strafe, als daß er aus dem Dienste des Herzogs entlassen wurde, da er doch weit härter hätte bestraft werden müssen, wenn der Prinz ganz ohne Theilnahme an dem Besatze gewesen wäre. Auch Penn selbst war strafbar, da er einer so wichtigen Order gehorchte, obgleich sie ihm von einem Manne überbracht wurde, welcher mit dem Seesdienste nicht zu schaffen hatte; wenigstens wäre es seine Pflicht gewesen, sich selbst, wenn er den Prinzen hätte aufsuchen sollen, welcher jedoch nicht schlafen konnte, da er die Order ausstellte, von ihrer Echtheit genau zu überzeugen, ehe er zu ihrer Ausführung schritt. Denn dies war die Ursache, daß, wie Pennant sagt, die Vorreder des ersten Tages durch eine geheimnißvolle Unthätigkeit am zweiten vermindert wurden⁴⁾. Übrigens litt das gute Verhältniß, in welchem der Admiral zu dem Prinzen stand, keine Veränderung. Geschwächte Gesundheit nöthigte jetzt jenen, den Seesdienst aufzugeben, doch behielt er seine übrigen Ämter bis zum Jahre 1669 bei, in welchem er sich nach Blankenb in Essex zurückzog, wo er sich im Kreise seiner Familie auf den Tod vorbereitete, der ihn am 16. Sept. 1670 in einem Alter von 49 Jahren und vier Monaten hinwegnahm. Penn war ein rauher, aber ehrlicher Mann; er brauchte auf, wenn ihm etwas in den Weg trat, ließ sich aber leicht befähigen, sobald die erste Hitze vorüber war. Ein guter Sohn und Vater suchte er das Glück seines einzigen Sohnes, des berühmten Quäkers, wie wir bald sehen werden, auf alle mögliche Weise zu befördern, obgleich ihm dessen religiöse Richtung Anfangs ganz unwillig war. Gegen das Ende seines Lebens scheint er jedoch mehr in dessen Ideen eingegangen zu sein und er starb fast als ein halber Quäker⁵⁾.

4) Nach Einigen hatten die erwähnten Worte Penn's einen solchen Eindruck auf den Herzog von York gemacht, daß er, da während der Schlacht die Grafen von Salmsbury, Portland und Mortbrough, der Admiral Gaslen und der Biscamiral Fansen in seiner Nähe gestanden waren, es nicht wagen wollten, seinen Rufen noch einmal auf das Spiel zu setzen. Andere dagegen behaupten, daß die Herzogin von York der Umgebung ihres Gemahls den gemeinsamen Befehl erteilt habe, Alles aufzugeben, daß sich der Herzog nicht zu sehr der Gefahr aussetze. Da nun Bromter gefahren habe, daß der Lord Anskerry und Boyle zugleich mit dem Lord Salisbury durch eine für den Herzog bestimmte Kugel getödtet worden wären, so sei die Order von ihm untergeblieben worden. Vergl. *Rapin de Thoyras* I. c. p. 227. 5) Penn ahnete, nach dem Bericht seines Sohnes, die Stürme, welche über England hereinbrechen würden, und rief daher kurz vor seinem Tode: „unglückliches England! Welt wird sich richten; seine Weisheit ist vor seiner Thron.“ Darauf nahm er in folgenden Worten Abschied von seinem Sohne: „Mein Sohn William, wenn du und deine Freunde eine einfache Lebensweise beschaffst, so werdest du die Priester bis an das Ende der Welt abschaffen. Begrabt mich bei meiner Mutter; lebt alle in

2) William. Berühmter als der Vater machte sich der Sohn des Admirals, sei es, daß man ihn als religiöses Parteihaupt oder als Stifter eines der blühendsten Staaten in Nordamerika betrachte, und wenn ihn Montaigne in letzterer Hinsicht dem Epling an die Seite gestellt wissen will, so möchte er wol in ersterer Beziehung mit Ph. Jac. Spener, August Hermann Francke, Arndt und vorzüglich mit dem Grafen von Zinzendorf am Vollensten zu vergleichen sein. Penn wurde am 14. Oct. 1644 in dem nahe am Tower gelegenen Kirchspiele St. Katharina zu London geboren. Seinen Vater, welcher, wie wir sehen, die Gunst des Hofes genoss, glaubte ihn für eine glänzende Laufbahn bestimmt und beschloß, ihm eine darauf abzielende Erziehung geben zu lassen. Er übergab ihn daher früh der damals in Ruhe stehenden Schule zu Chigwell, in der Grafschaft Essex, und hier war es, wo Penn nach Wood in seinem eifsten Jahre angeblich durch eine himmlische Erweckung¹⁾ diejenige religiöse Richtung zu nehmen begann, welche sich durch sein ganzes Leben mit wenigen Unterbrechungen hindurchzieht. Hierauf besuchte er unter der Leitung eines besondern Lehrers, welchen ihm sein Vater hielt, um seine Studien zu leiten und ihn schneller zum Ziele zu führen, ein Privatinstitut in der Nähe des Tower, und als er 16 Jahre zählte, war er soweit vorgeschritten, daß er im Octob. der 1660 als Pensionair in dem Christchurch-Collegium zu Dorset aufgenommen werden konnte. Zur Freude seines Vaters machte er in diesem Collegium nicht unbedeutende Fortschritte in der classischen Gelehrsamkeit, so wie in den körperlichen Übungen und schloß hier eine enge Freundschaft mit dem nachmaligen Grafen von Sunderland, Robert Spencer, und mit John Locke. War Penn's religiöses Gefühl schon früherhin erregt worden, so fand er sich jetzt durch eine Predigt des Quäkers Thomas Lee, welchen er in Dorset zu hören Gelegenheit hatte, so ergreifen, daß er, die Verheißnisse der herrschenden Lehre abnehmend, sich nicht nur dem öffentlichen Gottesdienste nach dem Ritus der anglikanischen Kirche entzog, sondern auch mit andern, ihm gleichgesinnten, Jünglingen anfangs, Privatversammlungen in seinem und ihren Wohnzimmern zu veranstalten, in welchen sie sich durch Gebet und von ihnen selbst verfertigte und gebotene Predigten zu erbauern suchten. Dieses aufwässende Betragen gab seinen Eltern ein großes Argerniß; sie legten ihm eine Geldstrafe wegen Nonconformität auf, und als weder diese, noch ernste Ermahnungen etwas fruchteten, er sich viel-

Liebe und verneinet das Böse, wie es auch heißt. Ich bitte Gott, daß er euch segne und er wird euch segnen.“ Im drühten Moseum finden sich noch homöopathische Pläne zur Bekehrung der englischen Marine von dem Admirale. Regl. Biogr. univ. u. d. Act. the Cyclopaedia etc. by Abraham Rees. Vol. XXVI. Nouveau dictionnaire etc. par Jacq. Georges de Champézi. Tom. III.

1) Der junge Penn befand sich allein auf seiner Etude, als er sich plötzlich von einem wunderbaren Gefühl der Freude und des Trostes durchdrungen fühlte. Zugleich glaubte er den Klang einer sicheren Herrlichkeit in seinem Zimmer wahrzunehmen. Dieser galt ihm, wie er später oft zu sagen pflegte, für die Befestigung des Gläubens an Gott und Unsterblichkeit, und überzeugte ihn, daß ein würdiger Verkehr zwischen Gott und der menschlichen Seele stattfinden könne.

2. Geylt, B. M. u. S. Dritte Section. XVI.

mehr in dieser Zeit eine Handlung zu scheiden kommen ließ, welche eher von jugendlichem Reichthum als von religiösem Eifer zeugte und keineswegs eines jungen Quäkers würdig war²⁾, so wurde er ohne weitere Umstände aus dem Collegium entfernt, in welchem er nach Wood zwei Jahre zugebracht hatte. Der Empfang bei seinem Vater war nicht der freundlichste. Er bekam eine tüchtige, sogenannte, Maulschelle, und da er durch nichts abgehalten war, die Versammlungen der Frommen zu besuchen, so wies ihn endlich der Admiral die Thür. Penn ertrug diese harte Behandlung ohne Murren und diese Standhaftigkeit befruchtete endlich den zürnenden Vater, welcher beschloß, gleichsam als letztes Versuchsmittel, den Sohn auf Reisen zu schicken.

Im J. 1662 finden wir daher Penn in den Niederlanden und Frankreich, nach welchen Ländern er mit mehreren andern jungen Leuten von Stande abgezogen war. Er fand überall eine günstige Aufnahme, hatte in Frankreich, dessen Sprache und Sitten er sich völlig zu eigen machte, ein Abenteuer zu bestehen, welches er im neunten Capitel seines Werkes: „No Cross, no Crown“ erzählt³⁾, hörte in Summe eine Zeit lang den berühmten protestantischen Prediger Moses Amyraut, und singt trotz dem nach Einigen wirklich an, den Grüssen des Weltlebens Geschmack abzugewinnen⁴⁾, weshalb ihn sein deshalb hochgeachteter Vater, der jetzt das Hauptbündniß für die Beförderung des Sohnes hinweggeräumt glaubte, aus Turin, wohin sich der junge Penn von Saumur begeben hatte, im J. 1664 nach England zurückberief. Immer den Staatsdienst im Auge haltend, mußte sich jetzt Penn, nach dem Wunsch des Vaters, auf die Rechtsschule zu Lincoln mit der Jurisprudenz bekannt machen, und er that dies nicht ohne Erfolg, indem er bis zum Ausbruche der Pest in der genannten Stadt verweilte.

Um Penn praktisch weiter auszubilden, sandte der

2) Der Hof hatte den Befehl ergehen lassen, daß die Collegiaten wieder ben, wie es scheint, durch die Reformation verdrängten schwarzen Oberrock tragen sollten. Penn widersteht sich nicht nur, dies zu thun, sondern rief auch mit einigen andern Jünglingen, indem der sich dem schwarzen Rock setzen ließ, diesen vom Leibe. „Wir sehn“, erzählt Penn in dem angeführten Werke, „als ich bald in Frankreich her kam“, besagte, daß ich bei Nachts um elf Uhr auf dem Wege nach meiner Wohnung von einem Menschen mit entzündtem Zegen angriffen wurde, der Genugthuung von mir forderte, weil ich seine heilige Bekehrung mit dem Hute nicht erwidert hätte, wiewol ich in Wahrheit ihn gar nicht bemerkt hatte. Geizig nun, er hätte mich erschlagen, indem er viele Ausfälle auf mich that, oder ich hätte in meiner Selbstvertheidigung ihn getödtet, als ich ihn im Besitze eines Dieners des Grafen Crawford entzweifelte, so fragte ich jeden Menschen den Verdacht und Gewissen, ob die ganze Cerimonie des Begräbnisses es werth war, daß ein Mensch sein Leben darüber einbüßen sollte.“ 3) Nach Th. Clarkson (Memoirs of the private and public life of William Penn) fand große das Gegenheil statt. „Er lebte“, heißt es bei dessen Schwefel, „zwei Jahre in Frankreich und den Niederlanden, aber ohne daß in den strengen Vernehmungen und stillen Anständen, wodurch er sich von früher Jugend an auszeichnete, irgend eine Veränderung vor sich gegangen wäre.“

4) Dieses geschah, als ich noch nicht zu der Gesellschaft gehörte, zu welcher ich mich jetzt bekenne.

Admiral ihn im J. 1666, als er 22 Jahre alt war, an den Hof des Herzogs von Ormond nach Dublin, und übertrug ihm zugleich die Aufsicht über die weitläufigen Besitzungen, welche er in Irland besaß. Hier, wo er sich selbst überlassen und häufig einsam war, erwarbte sein nur momentan zurückgebrängtes religiöses Gefühl von Neuem und gewann bald solche Kraft und Stärke, daß der Admiral sich in seinen Hoffnungen, welche er vom Hofleben und einer ins Leben eingreifenden Thätigkeit des Sohnes erwartet hätte, gänzlich getäuscht sah. Viel trug dazu bei, daß Penn zufällig in Gort einer Quäkerversammlung beizuwohnte, in welcher der bereits erwähnte Thomas Fox predigte. Dieser begann seine Segensrede mit den Worten: „Hier ist ein Glaube, welcher die Welt überwindet und hier ein Glaube, welchen die Welt überwindet.“ und indem er mit der ihm eignen Kraft und Salbung diese Worte sprach und durchführte, machte er einen solchen Eindruck auf den Jüngling, daß dieser sich von Stund an fell an die Gesellschaft der Freunde, wie man die Quäker nannte, anzuschließen begann. Er besuchte von jetzt an regelmäßig die Versammlungen der Quäker und wurde, als er dies auch im November 1667 that, mit mehreren Andern auf Befehl des Vapors (Maire) von Gort, welcher sich auf eine 1661 ergangene Verordnung gegen die Conventikel bezog¹⁾, festgenommen. Man

verlangte, daß er Bürgschaft für sein künftiges, gesetzmäßiges Betragen stellen sollte; allein Penn, welcher überzeugt war, nichts Strafbares gethan zu haben, weigerte sich, dies zu thun und wurde deshalb in das Gefängniß geführt. Bald jedoch hatte ein von ihm in einfacher und kräftiger Sprache an den Grafen von Errery, damals gen. Vizepräsidenten der Strafschafft Münster, gerichtetes Schreiben, seine und seiner Freunde Freilassung zur Folge.

Als der Admiral erfuhr, daß sich William förmlich an die Quäker angeschlossen hatte, berief er ihn zurück, und dieser folgte dem Rufe ohne Weigerung und Verzug. Wäre der Vater nicht schon von dem gethanen Schritte des Sohnes überzeugt gewesen, so hätte ihm jetzt jeder Zweifel benommen werden müssen, als William mit dem Hute auf dem Kopfe vor ihn trat und ihn mit den Worten begrüßte: „Freund! ich freue mich, Dich gesund zu sehen.“ Der Admiral versuchte jetzt Güte und Strenge, um den Irregulierten, wie er glaubte, wieder auf diejenige Bahn zu bringen, welche ihn zum weltlichen Glück führen sollte; allein alle seine Bemühungen scheiterten an des Sohnes Festigkeit. Man erzählt in Beziehung auf diese letztere folgende Anekdote. Der Admiral, als Welt- und Hofmann, fand an nichts ein solches Argerniß, als an dem Umstande, daß die Quäker, und folglich auch sein Sohn, vor keinem Menschen den Hut abnehmen wollten. Dennoch erklärte er sich bereit, in diesem Stücke nachzugeben zu wollen, sobald William sich entschließen würde, wenigstens vor dem Könige, dem Herzoge von York und ihm, als Vater, mit unbedenktem Haupte zu erscheinen. Penn erbat sich einige Tage Bedenkzeit. Der Admiral glaubte, er wolle sich mit seinen Freunden beraten; dies war jedoch keineswegs der Fall. Penn schloß sich vielmehr in seinem Zimmer ein, saßelte und betete, und erklärte endlich seinem Vater auf eine bestimmte, aber ersuchtsvolle Weise, daß er auf seine Forderung durchaus nicht eingehen könne. Diese Erklärung erschöpfte die Geduld des Admirals völlig, und da er jetzt den Sohn für unverbesserlich hielt, so verbannte er ihn zum zweiten Male aus seinem Hause. Der Vertriebene fand Aufnahme bei seinen Freunden, den Quäkern, wurde heimlich von seiner Mutter unterstützt und pries Gott für diese neue Prüfung seines Glaubens.

Wirklich schienen auch durch diese seine Thatkraft einen höhern Schwung zu bekommen. Denn er fing an, mit solchem Eifer und so großem Beifall zu predigen, daß selbst das Haupt der Quäker, Georg Fox, aus dem In-

5) In Bezug auf diese Verordnung bemerkt wie Folgendes: Zu Ende des Jahres 1660 erzwangen einige fanatische Wiedertäufer die schätzbare Erbkönigin Elisabeth und den Eintritt der fünften Monarchie oder des verhängten tausendjährigen Reichs. Um 50 dieser Schwärmer versammelten sich am 6. Jan. 1661, während der König seine nach Frankreich zurückkehrende Mutter und Schwester gen Dover getriebe, unter Anführung eines gewissen Thomas Kenner auf dem Gottesacker der St. Paulskirche in London und übten einen Menschen, welcher auf der Qui-via-la oder War das? geantwortet hatte, daß er ein Freund Gottes und des Königs sei. Die Stadt gerieth hierüber in Bewegung und man sandte William gegen die Wiedertäufer, welche jedoch nichts ausrichten vermochten, vielmehr die Stadt erschrecken mußten. Kenner durchzog nun mit seinen Anhängern einige Straßen der Stadt und besetzte darauf ein außerhalb derselben gelegenes Pöl. Hier sandte der General Wenzl Reiter und Fußvolk gegen ihn; das Pöl wurde von der Rette gestäubert, man nahm einige derselben gefangen, konnte es aber nicht hindern, daß die übrigen sich wieder in die Stadt zogen, wo sie sich Anfangs in den Straßen, dann aber, in ein Haus zurückgezogen, der Hülfe des Himmels gewiß, gleich Verzweckten verhielten. Erst als 20 derselben gefangen waren und Kenner selbst mehrere Wunden erhalten hatte, konnte man sich der Wiedertäufer bemächtigen, welche dann verurtheilt und sämtlich hingerichtet wurden. Die Kirchen, wie man sagt, einen Singen ausgenommen, ohne die geringste Noth zu haben. Der König nahm darauf von diesem Ereigniß, welches nicht ein Mal allen Wiedertäufern, viel weniger den übrigen, religiösen Parteien zur Last gelegt werden konnte, Veranlassung, die oben erwähnte Verordnung ergehen zu lassen, in welcher alle religiösen Versammlungen und Conventikel verboten wurden; auch sollten nach derselben von jedem, den man in Verdacht hatte, daß er der bestehenden Regierung abgeneigt sei, die Eide, durch welche der König als weltlicher und kirchlicher Oberhaupt anerkannt wurde, gelodert werden können. Wer sich diese Eide zu leisten weigern würde, der sollte nach dem Statut des lebenden Herrscherhauses Jacob's I. behandelt werden. Diese Verordnung stand in offenkundiger Widerspruch mit der Erklärung von Bede, in welcher der König förmlich versprochen hatte, daß Niemand der Religion wegen bestraft werden solle. Allein man beschloß die

malte den Untergang der Presbyteriarer, und um in dieser Hinsicht besser zum Ziele gelangen zu können, bedurfte es eines Vorwandes und vorzüglich eines solchen, welcher den Schein gewährt, als wenn man nichts im Auge hätte als die Sicherstellung des Königs und der Regierung. Man dachte deshalb alle von der anglikanischen Kirche abweichenden religiösen Parteien und Secten unter einem Namen, um so allen aufhören zu können, was man bei verschiedenen Namen, zur dieser oder jener Partei oder Secte hätte schuldigen können. Katholiken, Presbyteriarer, Wiedertäufer, Quäker etc. wurden daher unter der Benennung Dissenter oder Konventikler zusammengefaßt und so drückte man alle Parteien, wo nur ein es verdient hatte,

neten des Reiches nach London eilte, um den jungen Redner zu hören und seine Bekanntschaft zu machen. Auch jetzt hing sein Hang zu Streitigkeiten und zur Vielglauberei an, sich zu entwickeln, so daß man ihn nicht mit Unrecht mit Priestley verglichen hat und wenigstens in Beziehung auf die Polographie mit dem Grafen Zinzendorf verglichen kann. Nachdem sein Lehramtnehmen mittel- oder unmittelbar angegriffen worden, Penn stellte dem Angriffe jedesmal eine Vertheidigungsschrift entgegen. Hörte er irgend eine ihm nicht zugehende Predigt, oder vernahm er, daß ein Quäker verhaftet worden, oder daß ein Anhänger oder Gegner seiner Partei unter erbaulichen oder sonst auffallenden Umständen gestorben war, so konnte man sicher sein, daß man bald einen Brief, einen Bericht, eine Ermahnung oder eine längere oder längere Schrift von ihm zu lesen bekam, und keinen Streit dinst er für beendet, wenn er nicht das letzte Wort behalten hatte. Die erste Schrift, welche er 1688 herausgab, führte den Titel: „Truth exalted, d. i. die erhabene Wahrheit;“ ihr folgte kurze Zeit darauf sein: „The guido mistakes and temporizing rebuked,“ welcher gegen Johann Clappan gerichtet war, der einen zur wahren Religion leitenden Führer geschrien hatte.

Gewann Penn hierdurch bei seiner Partei an Ansehen und Achtung, so konnte es doch nicht fehlen, daß er bald mit den Mitgliedern der herrschenden Kirche in Conflict gerieth. Dies geschah zum ersten Male bei folgender Veranstaltung. Ein beliebter presbyterianischer Prediger, Thomas Vincent, hatte den Verdruss, daß zwei seiner Gemeindeglieder zu den Quäkern übergingen, und beschuldigte diese deshalb irriger Meinungen hinsichtlich der Trinitatslehre. Es wurde daher nach damaliger Sitte in einem presbyterianischen Versammlungsbaue ein Wortkampf veranstaltet, in welchem Vincent, der bei den Quäkern in hoher Achtung stehende Georg Whitehead um Penn die Hauptrollen spielten. Vincent suchte den Sieg durch Syllogismen zu erringen, Whitehead dagegen betraf sich auf die Schrift, verworf die von Vincent gebrauchten Autorität Substanz und Substanz als unbillig, und erklärte, daß Gott die zu offenkundigen Wahrheiten nicht mit heidnischer Metaphysik umhülle, sondern sie in deutlichen Worten ausspreche. Der Streit endete für den Augenblick weder zur Zufriedenheit der einen, noch der andern Partei, und Vincent entfernte sich mit seinen Freunden, nachdem er die Quäker geradezu der Gotteslästerung beschuldigt hatte. Penn wurde hierdurch auf das Höchste erbittert und verlangte, gehört zu werden. Die Presbyterianer löschten jetzt die Lichter aus, um der Sache ein Ende zu machen, sie es nun, daß sie des Streites müde waren, oder daß sie fürchteten, Vincent möchte unterliegen. Penn ließ sich jedoch durch die Finsterniß nicht irre machen; er fuhr fort, mit Kraft und Nachdruck zu kämpfen und zu streiten, bis endlich Vincent, von seinen Anhängern herbeigeholt, mit einem Lichte in der Hand erschien und dat, daß man die Fortsetzung des Streites auf einen andern Tag verschieben möge. Dagegen nun Vincent sich durch sein späteres Nichterscheinen gewissermaßen für besiegt erklärte, so fand sich doch Penn damit

nicht befriedigt und bald erschien seine Schrift: The sandy Foundation shaken (das erschütterte, sandige Fundament), in welcher er die herrschenden Dogmen bestritt und bekämpfte. Der Streit mit Vincent, noch mehr aber diese Schrift, erregte den Geist der Intoleranz. Man sprach mißbilligend von dieser Schrift und bald darauf ließ der Bischof von London den Verfasser derselben in den Tower setzen und zwar, wie Einige behaupten, nach dem Wunsche des Admirals, welcher den Sohn auf diese Weise am besten einer schlimmen Behandlung von Seiten seiner Gegner zu entziehen glaubte.

Penn blieb sieben Monate in dem Gefängnisse, ohne seine mannichfach geprüfte Standhaftigkeit*) zu verlieren. Er verfaßte vielmehr in dieser Zeit sein bedeutendstes Werk: „No Cross, no Crown.“ In Anblich der Gefangenschaft müde, schrieb er an den Staatssecretair, Lord Arlington, befragte sich in dem an diesen gerichteten Schreiben mit Wärme über die Art, mit welcher seine Gegner seine Meinungen verdröht und gemißdeutet hätten, und verlangte, sich vor dem Könige verantworten zu dürfen. Zu gleicher Zeit ließ er eine kleine Schrift: „Innocency with her open Face, d. i. Unschuld mit ihrem offenen Gesicht,“ erscheinen, in welcher er sich wegen des bereits erwähnten Werkes: The sandy Foundation shaken, vertheidigt).

5) Während seiner Gefangenschaft im Tower, wo ihn mehrere ein Quäker, noch sonst einer seiner Freunde besuchen durfte, brachten ihm seine Diener, wie man sagt, auf Befehl des Admirals, die Nachricht, daß der Bischof von London beschließen habe, ihn in dem Gefängnis sterben zu lassen, wenn er nicht öffentlich widerrufen würde. Penn erklärte, daß er sich nie zu einem Widerruf vertheilen werde, möchte auch die Folge sein, welche sie wollte. 7) In diesem Werke, in welchem er nach seines Gefangenens des D. Henry More's Urtheil, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben mit einer dem besten Schriftstellers gleichen Kraft geistvoll entwickelte, sucht er die Gründe der Ephemere und Gekerktheit der Quäker ausführlich darzustellen und zu rechtfertigen. Auf eine unterhaltende Weise strebt er, durch Anführung geschichtlicher Beweise darzuthun, daß die Grundzüge seiner Partei den weisen und guten Menschen aller Zeiten bekannt gewesen und von ihnen gebilligt und befolgt worden wären, daß sie sich aber auch jedem Nachdenken durch die Stimme des Gewissens, sowie durch die unvortheilhaften Spuren der göttlichen Vorlesung in der Weltgeschichte aufdrängen. Die erste englische Ausgabe dieses Werkes erschien 1689 in 4., eine zweite 1691 in Octav. Eine deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Dine Krenn keine Krone. Eine Abhandlung über die Eigenschaft und Würdung des heiligen Kreuzes Christi. Von Wilhelm Penn v. (Pymouth 1825.“ 8) Er sagt in diesem Schreiben unter Anderm: „Ich kenne und dies hatte er schon früher bei seiner ersten Gefangensetzung in Irland in seinem Briefe an den Grafen Orrery ausgesprochen, nicht begehren, wie eine Vertheidigung in religiösen Meinungen die Ehrelichkeit des Staates gefährden könnte, da Königsräthe und Staatsräthe sehr herrschen bekunden hätten. Er hätte begehrt, daß die Meinungen nur für eine solche politische Gesellschaft unpöblich wären, welche Grundzüge aufstellte, durch welche Gemeinlichkeit, Aezze, Gerechtigkeit und Gerechtigkeit untergraben würden, aber lächerlich und gefährlich ist es, zu sagen, daß Menschen über Gewissen an Dinge einer zukünftigen Welt von den Beschäftigten sterblicher Menschen dieser Welt abhängig machen oder Bericht auf Freiheit und Leben in dieser Welt thun müßten, wenn sie dies zu thun sich weigerten. Auf den Befehl können nur solche Gründe einwirken, welche in seinem Verstande lagen. Gewalt thut nie wahrhaft bekehren, sondern nur Verwirrer schaffen. 9) Da Penn, wie

Penn wurde, sei es in Folge des Schreibens an Lord Arlington, oder dieser letztgenannten Schrift, welche gewissermaßen als ein Widerruf betrachtet werden konnte, in Freiheit gesetzt und begab sich im September 1669 nach Irland, wo er sich wieder den Vermögensangelegenheiten seines Vaters unterzog, fleißig predigte und „einen Brief an einen jungen Bekenner“ herausgab. Nach zwölf Monaten kehrte er nach London zurück. Während seiner Abwesenheit war ein Parlamentsbeschluß erschienen, durch welchen den Non-Conformisten von Neuem und bei harten Strafen untersagt wurde, Conventikel zu halten¹⁾. Diesem Beschlusse zufolge wurde den Quäkern ihr Versammlungsfaal in der Grace-Church-street (Snabenskirchstraße) entzissen und sie hielten deshalb jetzt ihre Zusammenkünfte auf offener Straße. Penn verfehlte nicht, zu predigen und wurde deshalb im August vor den Lord Mayor, Samuel Starling, und den Syndicus geführt. Penn trat mit bedecktem Haupte in das Gerichtszimmer. Dies hielt der Hüthhaber der Würde des Orts nicht angemessen und schlug ihm deshalb den Hut vom Kopfe. Der Vorbmajor schien unwillig darüber und befahl, Penn den Hut wiederanzusetzen, verurtheilte ihn aber dennoch zu einer Geldstrafe, weil er es gewagt habe, den Hut auf dem Kopfe vor ihm zu erscheinen. Penn verlangte zu wissen, gegen welches Gesetz er gefehlt habe und der Syndicus nannte ihn, statt die Frage zu beantworten, einen frechen Menschen. Dadurch wurde der Wortwechsel heftiger, Penn führte für sich die Aussprüche der ersten Rechtsgelahrten, ja selbst die magna charta an, mußte aber nichtsdestoweniger in das Verwagtegefängnis wandern. Hierauf wurde Penn mit einem andern berühmten Quäker, William Read, im Sept. des genannten Jahres mehrer Male vor die Sitzungen der Old-Bailie geladen, hier aber beide nach einer glänzenden Verteidigung Penn's von den Geschworenen auf eine diesen

er selbst sagt, den Grund seiner Verhaftung darin zu finden glaubte, daß man ihn bei den Anklagern beschuldig hätte, als wenn er die Gerechtigkeit Christi gelugnet und ihn seiner ewigen Gottheit beraubt habe, eine Sache, welche man auch beschaffter Briefe unter der großen Menge verbreitet hatte, so ludte er in dieser Schrift die Gottheit des Geistes und der Schrift zu beweißen. Wer Penn's Ansichten und Meinungen über verschiedene damalige Verträge kennen lernen will, der wird wohl thun, wenn er diese Schrift mit Sandy Foundation ablesen (siehe Werke finden sich in der Folioausgabe von 1771) vergleicht.

10) Am 11. März 1770 haben die vereinigten Kammern den König, Befehle zur Unterdrückung der Nonconformisten-Conventikel, vorgügig in London, Westminster und der Umgegend, zu erlassen. Demgemäß begab sich der König am 11. April in das Parlament und die verlangte Vererbung wurde erlassen. Es hieß in demselben: „Wenn sich mehr als 16 Personen bei einer Versammlung versammeln, um Gott auf eine von der Liturgie der anglikanischen Kirche abweichende Weise zu verehren und sich unter diesen 16 Personen fünf befinden, welche nicht in das Haus gebeten, in welches man die Versammlung hieße, so sollte jeder der Anwesenden für den ersten Fall fünf, für den zweiten Fall zehn Schillinge als Strafe erlagen. Die Prediger sollten das erste Mal 20, das zweite Mal 40 Pf. St. als Strafe entrichten, und denjenigen, welche die Haus zu einer solchen Versammlung gebeten würden, wurden ebenfalls 20 Pf. St. puerkamt. Bergr. *Kapitel de Thorgras*, Hist. d'Angleter. T. X. p. 275.

zur höchsten Ehre gereichende Weise jedes Mal freigesprochen²⁾. Penn verlangte jetzt in Freiheit gesetzt zu werden, allein der Vorbmajor befahl, daß er bis zur Erlegung der ihm wegen des Dursaufbehalts zuerkannten Strafe im Gefängnis bleiben sollte. Penn weigerte sich standhaft, dies zu thun, und er hätte vielleicht noch lange sitzen müssen, hätte nicht sein Vater für ihn im Geheimen die Strafe bezahlt. Am 16. Sept. 1670 verlor Penn seinen Vater, welcher ihm seinen Segen, 1500 Pf. St. jährlicher Renten und außerdem eine 16,000 Pf. St. betragende Forderung an den Staat für voll ihm vorgeschossene Kriegskosten hinterließ. So im unbefchränkten Besitze eines bedeutenden Vermögens änderte Penn doch nichts in seiner bisherigen Lebensweise. Denn wir sehen ihn bald zu Wycomb in Buckingham, darauf in einem Wortkämpfe mit einem berühmten Hiebertaufprediger, Jeremias Joes, über die Allgemeinheit des göttlichen Lichts³⁾ begriffen, welche Joes nicht angeben wollte. Penn trug den Sieg davon und Joes mußte den Kampfplatz räumen. Penn gab jetzt eine Schrift über die Gewissensfreiheit und eine zweite unter dem Titel: A reasonable Caveat against Popery (d. i. zeitgemäßer Vorbau ge-

11) Bei der am 1. September gehaltenen Sitzung erklärten die Geschworenen nach kurzer Beratung, daß Penn dies sich dadurch schuldig gemacht habe, daß er in der Grace-Church gestanden habe. Die Richter, unzufrieden mit dieser vorsichtigen Erklärung, verlangten eine Änderung derselben von den Geschworenen. Nach einer Stunde sandten diese jedoch ihren ersten Ausspruch nur insofern verändert, daß ihn dies Mal alle unterzeichnet hatten, zu rück. Dies brachte die Richter so in Wuth, daß sie die Geschworenen ohne Ersitz, Trans und Feur bis zum nächsten Morgen einschloffen, dennoch blieb ihr Urtheil wiederum jenes Mal kein vorläufiges. Erst bedachte der Syndicus die Geschworenen auf eine solche Weise, daß Penn sich sein Recht verwahren zu müssen glaubte, da man diejenigen Männer so eingeschloffen ludte, von deren Einnahme das Gesetz die Entschloffenheit seiner Angelegenheit abhängig gemacht hatte. Diese Verwahrung Penn's brachte den schon trankenen Syndicus völlig in Farnich. „Stech ihm das Maul,“ rief er dem Kerkermeister zu, „bringe Ketten und wirf ihn nieder!“ Auch erwiderte Penn: „Acht, was ihr wollt, doch eurer Bande bedarf es nicht.“ Neue Berechnungen der Geschworenen erfolgten, sie wurden eingeschloffen und 24 Stunden zu fasten verurtheilt, allein nichtsdestoweniger verurtheilte der Syndicus, welchem ihn selbst aus der spanischen Inquisition ähnliches Inhiat nöthig und wünschenswerth schien, seinen Zweck, denn die Geschworenen sprachen jetzt das Richtschnitig aus. Dafür erkannte ihnen der Syndicus eine Strafe von 40 Mark zu und ließ sie bis zu deren Bezahlung einsperren. Dieses gefeindliche und gewaltsame Verfahren erregte allgemeinen Unwillen und bald erschien eine Schrift in 4. unter dem Titel: People liberties asserted in the trial, ober „Vertheidigung der alten und gerechten Volksfreiheiten gegen das willkürliche Verfahren des Old-Bailiergesirges in dem Proceß gegen William Penn und William Read am 1. 2. 3. 4. und 5. Sept. 1670.“ In dieser sehr freimüthig abgefaßten Schrift wurde, besonders der damalige Vorbmajor von London, Lord Starling, sehr mißgenommen und man ließ diesen daher für den Verfasser einer Brochüre, welche 1671 unter dem Titel: „Antwort auf eine aufdrüßliche und übermüthige Brochüre, welche man unter dem Titel: Vertheidigung u. s. herausgegeben hat“ erschien. Penn gab darauf seine: „Begen den Wern an den Tag gedruckte Abhandlung u.“ heraus. Diese Schriften hatten die Folge, daß der Court of Common pleas oder der Gerichtshof der gemeinen Proceß die Verfahren der Richter für ungesetzlich erklärte, wobei der Obersteir Vaughan sich der Rechte der Geschworenen auf eine würdige Weise annahm.

gen das Papstthum) heraus und verdrängte es durch jene mit der herrschenden Geistlichkeit, durch diese mit dem katolischen Hofe. Die Folge davon war eine neue Einkerkelung in Newgate, wohin man ihn im Februar 1671 wegen einer in der Wheeler-Street (Radmacherstraße) gehaltenen Predigt schickte, obgleich er aus Mangel an Beweisen freigesprochen worden war. Der Richter machte nämlich, um ihn fesseln zu können, die Note 5 von und erwähnte Verurteilung gegen ihn geltend, und verlangte, daß er den Reinigungseid leisten sollte. Penn weigerte, seinen Grundgesetzen gemäß, diesen zu verweigern, erbot sich jedoch, seine Gründe anzugeben. Der Richter wollte diese nicht annehmen und erklärte während des darauffolgenden Wortwechsels: „Penn sei trotz des äußern Scheins in seinen Handlungen ebenso wenig muskeltast als Andre.“ Diese ungerechte Beschuldigung raubte Penn seinen Gleichmuth, welchen er bisher behauptet hatte. „Ich fordere“, rief er entsetzt, „alle Bewohner der Erde, Männer, Weiber und Kinder heraus, mich anzusehen, wenn sie mich je betrunken sahen, oder einen Schwurf, Fluch oder sonst ein unpassendes Wort von mir hörten, oder ich mir irgend eine unrechte That habe zu Schulden kommen lassen. Ich sage dies zur Ehre Gottes, welcher mich vor solchen Verurtheilungen behütet und mir von Kindheit an einen Pfad dagegen eingeschlagen hat. Auf dich selbst mögen deine Worte zurückfallen und ich trete deine Forderungen gleich Noth mit Füßen.“ Er nun gleich die meisten der Anwesenden diese Worte Penn's betheiligten, so mußte er doch den Weg nach dem erwähnten Gefängnisse antreten¹²). Nach sechs Monaten in Freiheit gefesselt, bereiste er Holland und Teutschland, wo er viele Befreite haben soll. Nach seiner Rückkehr verband er sich im Anfang des Jahres 1672 theils mit Wilhelmine Maria Springett, einer Frau von großer Schönheit und ausgezeichneten Eigenschaften, und bezog mit ihr ein angenehmes Landgut bei Richmond, einem nicht unbeträchtlichen Marktflecken der Grafschaft Hertford. Ebenso wenig wie die Erbschaft brachte auch die Verheirathung eine Änderung in Penn's Lebensweise hervor. Sein Betragen war selbst nach dem Zeugnisse seiner Gegner rein, menschenfreundlich in hohem Grade und ausgezeichnet durch ungemeine Klugheit und Umsicht. Penn fuhr auch hier fort, durch Predigen und Schriften wirksam zu sein, wobei er nicht bloß das Interesse seiner Partei, sondern auch

12) Während seiner Verbannung hatte Penn einen lebhaftesten Streit über Verfassungen mit dem Lieutenant des Zimmers, John Winstanley, welcher endlich so hitzig wurde, daß der Letztere nach einem Eiferer und Buzzerer rief. „Reiß das (No, No, No)“ sagte darauf Penn, „schide deinen Bechten, ich kenne den Weg nach Newgate.“ Man hat überhaupt bemerkt, daß Penn während der ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens alle sechs Monate ein Mal ein Gefängnisse war und alle Jahre während einer ziemlich langen Zeit sechs Schriften herausgab, in welchen ich, wie überdies in seiner öffentlichen Wirksamkeit, eine sonderbare Mischung von Gerechtigkeit und Richterlichkeit und eine fast erdosen 12 nannte Anmaßlichkeit auf seine Sache, verbunden mit einer außerordentlichen Mißgunst und Haß gegen seine Feinde, zeigt. Auch die Mal lieferte er während seiner Gefangenschaft mehr Schriften. Die vorzüglichste war seine „Prüfung und Vertheidigung der Gewissensfreiheit nach Vernunft, Schrift und Alterthum.“

das des Staats ins Auge faßte¹³). Das Letztere zu thun, bestimmte ihn vielleicht ein Ereigniß, welches späterhin die wichtigsten Folgen nach sich zog und auf Penn's Leben den größten Einfluß hatte. Die Sache war folgende. Ein Quäker, Namens Willinge, hatte von dem Lord Berkeley einen großen Bezirk in dem Gebiete gekauft, mit welchem dessen Familie von der Krone in dem nordamerikanischen Newriver bekannt war. Derwiderer Schulden halber überließ Willinge seine Bekuhung an Penn, welcher dafür die drängenden Gläubiger desselben aufrieden stellte, indem er dabei mit seiner bekannten Treue, Rechtlichkeit und Thätigkeit verfuhr. So Eiferer eines übersehrigen Landes suchte sich Penn mit dessen Beschäftigung bekannt zu machen und bald zeigte sich ihm diese von einer so vortheilhaften Seite, daß er beschloß, seinen bedrückten Freunden hier eine Zufluchtsstätte zu eröffnen, in welcher sie von Glaubens- und Gewissenszwang befreit, in ihrer Religion entsprechendes, ruhiges und stilles Leben führen könnten. Da nun die Besiedelungskumme dem Befizer des erwähnten Districts unter gewissen Bedingungen das Recht, Gesetze zu geben, verliehen hatte, so entwarf Penn eine Verfassung, deren Hauptpunkt Glaubens- und Gewissensfreiheit war und bezog darauf viele Quäker nach diesem Lande der Vertheilung überzusehen und sich in demselben niederzulassen. Bald erhielt er von diesen die erstensündlichen Nachrichten und schon liegt mehr als größere Pläne in ihm aufsteigen, deren Verwirklichung aber erst nach mehreren Jahren möglich wurde.

Die folgenden Jahre war Penn hauptsächlich als Schriftsteller thätig und im J. 1677 unternahm er mit Georg Fox, Robert Barclay, Keith und Andern eine Reise nach Holland und Teutschland, um in einer allgemeinen Versammlung der Quäker deren Angelegenheiten zu ordnen und ihren Gemeinden größere Einheit und Festigkeit zu geben. Dieser Zweck wurde größtentheils erreicht, und da Penn bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß die Quäker in Danzig bedrückt würden, so sandte er ein Sendschreiben an die Stadt Danzig und ein anderes mit einem Glaubensbekenntnis begleitetes Schreiben an den damaligen König von Polen, Johann III. Sobieski, in welchem er diesen bat, sich der Freunde anzunehmen. Auf der Rückreise besuchte er die Prinzessin von der Pfalz, Elisabeth, welche die ältere Schwester der Kurfürstin Sophia von Hannover war und sich damals zu Hersford in den Niederlanden aufhielt. Sie galt für eine der geistvollsten und gelehrtesten Frauen ihrer Zeit, war äußerst fromm und hatte schon früher mit Penn in Briefwechsel

13) Hierher gehört sein größeres, 1675 erschienenes, Werk: *Englands present Interest considered etc.*, in welchem er darzutun sucht, daß Englands Wohl derude 1) auf unentbehrlicher und unparteiischer Aufrechterhaltung der englischen Gesetzte, 2) auf dem nur möglichsten Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Religionen, 3) auf Vertheilung einer allgemeinen praktischen Religion. Ein anderes Werk war seine Abhandlung über den Eid (*A treatise of Oath*). In die genannten Jahre fielen auch seine Reisen durch die Grafschaften Kent, Essex und Surrey, wobei er Treue und Ermahnungsschreiben erließ und mit großem Aufwande Ayler's und Barclay's Schriften, in welchen die Ideen der Letzteren zusammenhängend dargestellt und empfohlen werden, verbreitete.

gestanden, welchen sie auch bis an ihren 1680 erfolgten Tod forsetzte“). Penn fand bei der Prinzessin sowohl, als bei ihrer Gesellschaftsdame, der Gräfin Horn, eine sehr günstige Aufnahme, und man sagt, daß die erstere nahe daran gewesen sei, sich den Quäker anzuschließen. Weniger glücklich war Penn bei der berühmten und gelehrten Anna Maria Schürmann und dem gleich berühmten Lehrer der Mennoniten, Salenus (siehe d. Artikel).

Nach England zurückgekehrt, wurde Penn (1678) vor einen Ausschuss des Unterhauses geladen, um seine Meinung wegen einer von den Quäkern bei dem Parlament eingereichten Bittschrift abzugeben. Die berüchtigte katholische Verschwörung, welche nach Einigen die Ermordung des Königs, nach Andern den Umsturz der Regierung oder die Vertilgung der Protestanten und die Herrschaft der katholischen Religion zum Zwecke hatte, war die Veranlassung, daß sehr strenge Gesetze gegen die Katholiken erlassen und in Folge der mehrerwähnten Verordnung vom Jahre 1660 auch auf die Quäker und übrigen Dissidenten ausgedehnt wurden. Die Vertheidigungskrede Penn's, in welcher er sich selbst der Katholiken annahm, indem er offen erklärte, daß es ungeschicklich sei, wenn man die Glieder der römischen Kirche wegen Glaubensfehler bestrafen wolle, zeugt nicht nur von hohem Muth, sondern auch von der großen, den Quäkern eigenen Demuth und Milde, und gebietet, soweit sie sich erhalten hat, zu seinen besten Leistungen. Dennoch hatte sie nicht den erwünschten Erfolg, da man während Karl's II. ganzer Regierungszeit zu Feindseligkeit gegen die Quäker (s. d. Art.) gestimmt war. In den nachfolgenden Jahren war Penn wieder hauptsächlich als Schriftsteller thätig; doch bemühte er sich auch, den späterhin so unglücklichen Algernon Sidney (s. d. Art.) wieder in das Parlament zu bringen.

So nahte das Jahr 1681, in welchem Penn nicht nur (im November) zum Mitglied der königlichen Gesellschaft (Royal Society) ernannt, sondern ihm auch ein Birkungsfreie eröffnet wurde, in welchem sich seine Tatkraft auf eine solche Weise hervorthat, daß sein Name unvergessen wurde, indem er den Grund zu einem Staate legte, welcher noch jetzt zu den blüthenreichsten Nordamerika's gehört. Wie wir sahen, hatte Penn von Seiten seines Vaters eine bedeutende Forderung an die Krone. Diese war unsäglich, die Forderung zu befriedigen und ging daher gern auf einen Antrag Penn's ein, welcher auf Ländererhaltung in Nordamerika gestellt war. Durch ein am 1. oder, nach Andern, am 4. März 1681 gegebenes Patent überließ Karl II. an Penn und seine Erben einen am westlichen Ufer des Delaware zwischen 40° bis 43° nördl. Br. gelegenen Landstrich mit fast unbeschränkten Oberhoheitsrechten. Denn er wurde ermächtigt, willkürlich Gesetze zu erlassen und Verwaltungsbehörden einzusetzen, nur sollten die ersten von dem englischen Gehei-

mentrath, nach eingegangener Meldung, binnen sechs Monaten aufgehoben werden können. Penn wollte das erworbene Gebiet, welches früher, so lange es den Holländern gehörte, Neu-Niederland hieß und dem der Herzog von York, welchem dies Land frühzeitig verliehen worden war, noch einen weiter unten am Delaware gelegenen Landstrich, oder die drei untern Grafschaften, hinzufügte, Neu-Bales nennen. Da sich jedoch der aus Bales gebürtige Staatssecretair diesem Namen, wie man sagt, aus Rücksicht auf sein Vaterland, widersetzte, so schlug Penn die Benennung Sploania vor, worauf der König das Land Pennsylvanien genannt wissen wollte, und zwar nach Einigen mehr um den Admiral, als Penn zu ehren. Penn ließ jetzt eine kurze Beschreibung Pennsylvaniens (A brief Account of the Province of Pennsylvania) erscheinen, welche das königliche Patent und alle hierher gehörigen Schriften, sowie eine genaue Entwidlung aller Vortheile, welche sich den Pflanzern darbieten, enthielt. Diese letzteren waren wirklich lothend; man konnte 100 Morgen Landes für 40 Schillinge Ankauflgeld und eine jährliche Abgabe von einem Schilling erwerben, und so fanden sich bald in England und Wales nicht bloß einzelne Privatleute, sondern ganze Familien, vorzüglich aus den unterdrückten Stufen, welche des zeit waren, nach Pennsylvanien abzugehen. Denn unter den 24 vorläufigen Constitutionskartellen, welche Penn für die neue Colonie entworfen hatte, nahm das Glaubens- und Gewissensfreiheit betreffende Gesetz die erste Stelle ein“).

Im Jahre 1681 gingen daher drei Schiffe mit achtbaren und thätigen Auswanderern ab, deren zwei noch im Winter, das dritte aber erst im nächsten Frühlinge Amerika errichteten. Die neuen Pflanzler, deren einige bald in eine Gesellschaft zusammentraten, welche sich „die freie Handelsgesellschaft in Pennsylvanien (A free Society of Traders in Pennsylvania)“ nannte, gingen rasch an das Werk. Die noch von keiner Art berührten Urwälder wurden gelichtet und bald sah man üppige Saatzen, wo kurz vorher noch das Wild geweidet hatte. Dagegen entfiel, trug Penn doch die größte Sorge für die junge Colonie, und da er vorzüglich befürchtete, daß ihr die Indianerstämme gefährlich, ja wol gar verderblich werden könnten, so gab er seinem Vetter, William Markham, einem der Commissarien, welche er mit der Coloni-

15) Der erste Artikel lautete: „Im Namen Gottes, des Vaters der Hohen und Weisen, der Liebenden und Gerechten des jeder göttlichen Erkenntnis, jedes Glaubens und jeder Verheißungswelt, welche ich und alle für mich und die Meinigen als ersten Grundgesetz der Regierung dieses Landes auf, daß jeder, welcher bürgerlich weicht, oder sich bürgerlich niederlassen will, volle Freiheit haben soll, ohne auf diejenige Weise zu dienen, welche seinem Gewissen die patsendste zu sein scheint. Und so lange diese Person die christliche Freiheit nicht in Freundschaft umwandelt, oder sich ihrer zum Nachtheile Anderer bedient, z. B. durch schamlose und gemeine Weten, durch Verächtlichmachung Gottes, Irthum, der heiligen Schrift oder der Religion, durch unmoralische Handlungen oder durch Verleumdung anderer, so lange soll sie bei der bürgerlichen Obrigkeit Schutz finden und im Genuße der christlichen Freiheit aufrecht erhalten werden.“

14) Penn gab später zu London eine Beschreibung dieser Reise heraus, in welcher man mehrere Briefe Willsteds, welche eine Carolina Jacob's I. war, enthalten findet.

fation und den deshalb nöthigen Unterhandlungen mit den Indianern, welche größtentheils zu den Leni-Lennape's gehörten, beauftragt hatte, außer bedeutenden Geschenken auch ein an die Häuptlinge der Indianer gerichtetes Schreiben mit, welches in der alten und neuern Diplomatie nicht leicht seines Gleichen haben dürfte. Hätte man anderwärts die armen Nothbedürftigen, wie sich die Indianer Nordamerikas im Gegenfall der Weißen zu nennen pflegen, mit List oder Gewalt aus dem Lande ihrer Väter vertrieben, sie dadurch mitrathsch gemacht und zur grausamen Wiedervergeltung gereizt, so darsah Penn, sie, wie aus dem (Not. 16) angeführten Briefe, sowie aus dem sie betreffenden Constitutionskartell hervorgeht, gleich den Weißen mit Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Friedlichkeit zu behandeln, und es wurde ihm dafür die Genugthuung zu Theil, daß in Pennsylvania zwischen den weißen und roten Bewohnern immer das beste Verhältniß stattfand; ja als der Statthalter Keith 1722 den Vertrag mit den Indianern erneuerte, erinnerten sich diese Penn's noch

16) Dieses Schreiben, welches am 18. Aug. 1681 zu London geschrieben wurde, lautet also: „Meine Freunde! Es gibt einen großen Gott und eine höchste Macht, welche die Welt erschaffen hat und Alles was in ihr ist, und wir alle und alle Menschen unser Dasein wie unser Wohlbeyn verdanken, wie wir ihr auch, und zwar ich sowohl als ihr, eines Tages Rechenschaft über Alles werden ablegen müssen, was wir in dieser Welt gethan haben. Dieser große Gott hat sein Gesetz in unsern Herzen geschrieben und dieses lehrt und befehlt uns, daß wir uns einander lieben, beistehen, Gutes thun, aber nicht schaden und betrüben sollen. Nun hat es diesem großen Gott gefallen, daß ich Antheil haben soll an dem Theile der Welt, welcher ihr bevohnt, indem mir der König des Landes, in welchem ich lebe, dabeist einen großen kaiserlich geschenkt hat. Aber ich wünsche diesen mit eurer freundschaftlichen Bewilligung zu besetzen, damit wir immer als gute Freunde und gute Nachbarn leben können; denn wäre dies nicht der Fall, was würden wir von dem großen Gotte zu erwarten haben, welcher uns nicht geschaffen hat, daß wir uns gegenseitig verfeinden und zerstreuen, sondern daß wir friedlich und ehrlich in der Welt zusammenleben sollen. Ich wünsche, daß ihr wohl demerken möget, wie empfindlich mir die Ungerechtigkeiten und die bösen Behandlungen gereuen sind, welche ihr nur zu sehr von den benachbarten Völkern aus diesen Theilen der Welt habt erfahren müssen, welche auch ihrer Gerechtigkeit und großen Wohlthat aus dem Lande, welches ihnen zusteht, als daß sie auch Beispiele der Gerechtigkeit und Gutes gegen euch hätten geben sollen. Wie ich höre, daß euch dies Betragen Kummer verursacht und zu Streit und großer Erbitterung Veranlassung gegeben, so daß einige Male Blut vergossen worden ist, was den großen Gott erquickt hat. Aber ich bin kein Mann von solcher Erbitterung, wie man es in meinem Lande redet, gut weiß. Ich liebe und achte euch sehr und ich wünsche durch Gerechtigkeit, Gerechtigkeit und Friedlichkeit euer Jünglings- und Freundschaft zu erneuern, und diejenigen, welche ich schäme, haben dieselbe Mühe und werden demgemäß haben. Wenn jemand euch oder eurer Leute betrüben sollte, so wird euch schmerz und völlige Genugthuung durch eine gleiche Anzahl christlicher Männer von beiden Völkern gegeben werden, sobald ihr seinen Grund habt, euch über sie zu beklagen. Ich werde euch bald selbst besuchen und wir werden dann verhandeln mit mir größerer Freiheit über diese Gegenstände mit einander verhandeln können. Unterdessen habe ich meine Commissarien zu euch gesandt, welche mit euch wegen der Landereien unterhandeln und einen festen Frieden mit euch schließen sollen. Ich bitte euch, nehmt sie günstig auf und bezaubelt sie mit eurer Liebe gut. Nehmt die Geschenke, welche ich euch sende, als einen Beweis eurer Wohlwollens für euch an und meines Entschlusses, mit euch auf eine gerechte, friedliche und freundschaftliche Weise zu leben. Ich bin ic.“

mit großen Reichen der Dankbarkeit und Liebe, und um ihre Gefühle gegen Keith recht kräftig auszudrücken, sagten sie ihm, „wir achten und lieben dich, als wenn du Wilhelm Penn selbst wärest.“

Im Anfange des Jahres 1682 machte er seine Reglerungsform der Provinz Pennsylvania“) bekannt und legte im August desselben Jahres nach seinen Besichtigungen ab, nachdem er die gehörigen Vortheile getroffen und in einem geschloßenen und sehr beschreibenden Briefe von seiner Familie Abschied genommen hatte“). Mit ihm zugleich unternahmen 100 Personen, größtentheils Ausländer aus der Nachbarschaft von Richmond, die Reise. Kasten nun gleich die Vöden einige 30 derselben unterwegs hinweg, so wurde doch Pennsylvania im Ganzen glücklich erreicht, und Penn landete, von den aus Englandern, Holländern und Schweden bestehenden Colonisten freundlich empfangen und den Delaware hinaus segelnd, am 24. Oct. bei Newcastell. Er versammelte so gleich die Bewohner des Orts, hielt eine Anrede an sie, nahm gleichmässigen Besitz von dem Lande und bestellte die mehrerwähnte Commission in ihren obrigkeitlichen Einrichtungen. Von Newcastle begab er sich nach Newport und veranlaßte darauf zu Upland, dem spätem Chester, die erste Provinzialversammlung, welche drei Tage währte. In dieser wurde das ihm von dem Herzoge von York abgetretene Land mit Pennsylvania vereinigt, eine dies verfassungsmäßig bestellte, den fremden Reisenden das Recht gerechtfertigt und die in England entworfenen Gesetze geprüft, verändert und dann durch 59 neue Gesetze und Verordnungen vermehrt in Kraft gesetzt“). Nach einem

17) Ein extract unter dem Titel: The frame of the Government of the Province of Pennsylvania in America together with certain Laws agreed upon in England. by the Governor and divers Freeman of the aforesaid Province, to be further explained and confirmed there by the first provincial council, that shall be held, if they seem meet. In der Vorrede zu diesem Werke finden wir einen Abriß der Äußerungen Penn's über die Form und das Wesen einer bürgerlichen (Civil) Regierung. „In einer guten Regierung“, sagt er, „gehören Geist und Männer mit Weisheit und Tugend begabt. Da nun Weisheit und Tugend nicht wie andere Eigenschaften fortzueilen, so muß man für sie durch eine unermüßliche Erziehung der Jugend sorgen.“ Da er Gerechtigkeit als die Grundlage eines jeden guten Staates betrachtet, so bewies er auch jene sein erstes Gesetz fürstete. „Seht“, heißt es da, „in demselben, welcher einen allmächtigen und ewigen Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt anerkennt und bekennt, auch sich durch sein Vernehmen für verpflichtet erachtet, unter göttlicher Obrigkeit gerecht und friedlich zu leben, der soll in seinem Lande wegen seiner erhabenen Überzeugung und seiner Glaubenssoll man ihn zu keiner Zeit für irgend einen Act der Gottverehrung,“ 18) Man findet diesen Brief bei Charleton I. c. 26. Im Anhang Morgenblatt für gebildete Stände. 1816. Nr. 46. 178. Vollständig findet er sich in der seinen Werken vorliegenden Lebensbeschreibung. S. 124. 19) In diesen Gesetzen wurden die Hauptverordnungen auf Word und Hofvertralt beschränkt, und zur Verhütung der Verderber Anwand zur Arbeit, Räderei und Unverschied in den Befähigungen verordnet. Hinsichtlich der Kinder wurde festgesetzt, daß sie ihre Eltern möglichst vornehmen oder getragenen Ständen sein, eine Kunst, ein Handwerk oder Gewerbe erlernen sollten. Die Geschicklichen wurden genau bestimmt und durch aus-

Besuche bei dem Lord Baltimore, in Maryland, begab sich Penn darauf nach Coquamos, wo sich später Philadelphia erhob. Hier wollte Penn mit den wilden Uebewohnern des Landes zusammentreffen; eine gewaltige Ullme, welche ihre schattigen Äste weit umher ausbreitete, war zum Versammlungsort bestimmt. Am festgesetzten Tage erschienen die Indianer bewaffnet und in großen Scharen; Penn ging ihnen unbewaffnet und ohne das geringste Abzeichen seiner Macht mit einem kleinen Gefolge entgegen, von welchem er sich nur durch eine Schürze von blauer Seide und die den Vertrag bestätigende Pergamentrolle in seiner Hand unterscheidet. Bei seiner Ankunft legten die Wilden ihre Waffen nieder, und nachdem sie sich gruppenweise um ihre Häuptlinge gelagert hatten, erklärte einer dieser letztern, daß sie bereit wären, Penn zu hören. Dieser hielt darauf eine kurze, passende Rede²¹⁾, entfaltete das Pergament und ließ den Indianern dessen Inhalt durch Dolmetscher Satz für Satz bekannt machen. Als dies geschehen war, bezahlte Penn den Wilden den bedungenen Kaufpreis für das abgetretene Land, vertheilte Geschenke unter sie und legte das Pergament, als symbolisches Zeichen, daß von jetzt an der Boden den rothen und weißen Menschen gemeinschaftlich gehöre, auf die Erde. „Ich will euch nicht,“ sprach er darauf, „gleich den Ansehlern Marylands, Kinder und Brüder nennen, denn Ältern züchtigen oft ihre Kinder zu streng und Brüder entweichen sich oft. Auch will ich unsere gegenseitige Freundschaft nicht mit einer Kette vergleichen, denn der Rest macht sie müde, so daß sie leicht zerbrechen werden kann, sondern ich sehe in euch und den Weissen einen Leib, welcher in zwei Theile getrennt worden ist.“ Nach diesen Worten übergab er das

wiederaufgenommene Pergament dem angesehensten der Häuptlinge und daß ihn und die andern Kazing dieses drei Geschlechter hindurch auszuwahren, damit ihre Kinder, Enkel und Urenkel wissen möchten, worüber er jetzt mit ihnen übereingekommen sei. Penn's Worte, sowie sein ganzes Verhalten bei dieser Gelegenheit, machte einen tiefen Eindruck auf die rothen, aber unerbundenen Gemüther der Indianer; sie erklärten, Penn habe eine Freundschaftskette geschmiedet, welche so lange wie Sonne und Mond bestehen solle und Enas, wie sie Penn nannten, blieb ihnen lange unvergessen (Bergl. S. 23). So war ein Vertrag geschlossen, welchen Voltaire den einzigen zwischen Europäern und Wilden nennt, welcher, obgleich nicht beschworen, nie gebrochen wurde. Der Maler West hat die Vertragsszene durch ein treffliches Gemälde verewigt.

Hierauf begann man Philadelphia zu erbauen. Bei Penn's Ankunft wohnten die Ansiedler in Höhlen, welche sie in den hohen Ufern des Delaware angebracht hatten, und den Grund, auf welchem die neue Stadt stehen sollte, erwarb Penn durch Austausch von einigen Schweden, welche auf denselben Anspruch machten. Der Oberfeldmesser Thomas Holmes erhielt die Leitung des Baues und schon nach zwölf Monaten war dieser soweit vorgerückt, daß man im Frühjahre 1683 das erste Geschworenengericht (Jury) halten konnte²²⁾. Penn traf jetzt noch mehr die Geseßgebung, Religion und den Ackerbau betreffende Verfügungen, hatte mit dem Lord Baltimore einen unangenehmen Streit wegen der Grenze zwischen Pennsylvanien und Maryland undehrte aus bringenden Ursachen in der Mitte des Sommers 1684 nach England zurück.

Die Gunst, welche ihm von Seiten des Hofes zu Theil geworden war, hatte sich zwar während seiner Abwesenheit sehr vermindert, wurde ihm aber, als Jacob II. 1685 den Thron bestieg, in einem weit höheren Grade gewährt. Er benutzte dieselbe, um den Druck zu mindern, welcher immer noch auf den Quäkern und übrigen Dissenters lastete, geriet aber wegen seines freundschaftlichen Verhältnisses zu dem neuen Könige in den Verdacht, ein heimlicher Katholik, ja selbst Jesuit zu sein. Dieser Verdacht theilte selbst der spätere Erzbischof von Canterbury, D. Tillotson, und es entsand daraus ein lebhafter Briefwechsel zwischen diesem und Penn, an dessen Schluß der letztere von jenem für unschuldig erklärt wurde²³⁾. Im J. 1686 hatte Penn, welcher wieder eine

geschlossene Asien zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Ein Gleiches gab hinsichtlich der Gedächtnisse für Verbrechen statt. Kunst, Gewerbe und Ackerbau wurden ebenfalls durch weise Geseze und Verordnungen gehoben. Penn schützte, was er während seiner Anwesenheit in Pennsylvania gethan habe, in folgendem Briefe: „Ich habe das Gebiet in Gemeinden abgetheilt und jeder hiniügelnde Bürger den verleiht. Eine Versammlung ist gehalten und viele gute Geseze sind in derselben gegeben worden. Die Verwaltungseinkünfte sind sich nicht gut bis zum Frühling ansehnlich. Ich habe die neuwird erworbenen Indianer der Provinz hinausgeführt, allen Fremden zur Freude des Volks das Bürgerrecht zuerkannt und wie sich mit unserer Lage verhielt. Das Land ist gut, die Luft rein, an Lässen haben wir Ueberfluß und gute Nahrungsmittel sind mobil zu erhalten. Denn wildes Geflügel und Fische gibt es in großer Menge. Abraham, Isaac und Jacob würden hier zufrieden sein; und Esoprischen in Menge bringen können, da die Felder reichen Ernteertrag versprechen. D wie süß läßt es sich in diesen Gegenden ruhen, wo man frei und entfernt ist von den ängstlichen und bedrückenden Aufregungen, von dem Lärm und der Verwirrung, welche in dem jammervollen Europa herrschen.“

20) Nach einer mündlichen Uebersetzung sprach Penn folgende Worte: „Der große Geist, der mich und euch geschoffen hat, im Himmel und auf Erden herrscht und die inneren Gedanken der Menschen kennt, weiß es, daß ich und meine Freunde die reibliche Achtung haben, mir euch in Freie und Freundschaft zu leben und unsere Kräfte eurer Dienste zu weihen. Es ist bei uns nicht Gebrauch, Waffen gegen unsere Nachbarn zu führen, deshalb erscheinen wir unbewaffnet bei euch. Wie bedauerlich nicht Unrecht zu thun, wodurch wir den großen Geist beleidigen würden, sondern wie wollen Gutes thun.“

21) Die ersten bei dieser Jury angeklagt waren ein gewisser Pister und seine Gesellen, welche das in Pennsylvania im Umlauf befindliche spanische Geld verurtheilt hatten. Es wurden zu einer Strafe von 40 Pf. St., welche zur Erbauung eines Gerichtsbaues verwendet werden sollten, und die zu deren Erlegung in Einsperrung, ferner zur Bürgschaft für ihr künftiges Betragen und zur Entschädigung davor, welche durch die schädlichen Münzen betheiligt waren, verurtheilt, doch sollten ihnen, was besonders bemerkt zu werden verdient, die schädlichen Münzen zurückgegeben werden. 22) Bergl. Champfort T. III. p. 102 etc. wo man die Briefe Penn's und Tillotson's nachlesen kann. Der letztere lag in seinem Brief vom 29. April 1686: „Ich erkläre jetzt mit großer Freude, daß ich völlig überzeugt bin, daß es keinen gerechten Grund gebe,

Reise auf dem Festlande machte, mehrere Antrittenen mit dem Prinzen Wilhelm von Dranien, deren Gegenstand ebenfalls die Gewissensfreiheit war, und zwar, wie man glaubt, im Auftrage Jacob's; allein da er soweit ging, die Aufhebung des Testes zu verlangen, so wurde er, und zwar wahrscheinlich auf Betrieb Burnet's, welcher das Vertrauen des Prinzen besaß, mit seinen Anträgen zurückgewiesen. Und als darauf Jacob wirklich, am 4. April 1687 eine allgemeine Gewissensfreiheit in England, wie es bereits in Schottland geschehen war, bekannt machte und den Testis aufhob, weshalb die Anabaptisten, welche den Anfang machten, die Quäker, Independanten und Presbyterianer Landadressen an ihn erließen, so machte man Penn den Vorwurf, daß er zu großes Vertrauen auf diesen königlichen Akt gesetzt habe, der in der That nichts bezweckte, als den Sturz der Protestanten und die Erhebung der katholischen Kirche, und als ein nothwendiges Mittel betrachtet werden mußte, um den bereits wankenden Thron zu sichern²¹). Das lezte Mal, wo Penn in unmittelbare Berührung mit Jacob II. kam, fand statt, als dieser 1687 die mittleren Provinzen des Reichs besuchte. Penn befand sich unter der Reisegesellschaft und benutzte die Gelegenheit, die Freunde aufzurichten und öffentlich an verschiedenen Orten zu predigen. In Erford, wo der König die Mitglieder des Magdalenencollegiums sehr willkürlich beurlaubte, suchte Penn den Vermittler zu machen, wobei es ihm jedoch hier ebenso wenig, wie später in Windsor gelang²²).

Dich in Verdacht zu haben und deshalb bitte ich den ganzen Verzeihen um Verzeihung."

23) In den drei zuletzt genannten Jahren schrieb Penn: 1) Eine Apologie des von dem Herzog von Buckingham über Religion und Cultus herausgegebenen Buches; 2) Eine Ermahnung an die nichtconformistischen Gelehrten zur Waisung, und 3) in J. 1687: Einen an die anglikanische Kirche, die römischen Katholiken und nicht conformistischen Protestanten gerichteten guten Rath, welcher zeigen soll, daß ihre Pflicht, ihre Grundzüge und ihr Wohlthat die Abschaffung der Strafgesetze und des Testes erfordern. 24) Die Sache war folgende. Da durch den am 31. März erfolgten Tod des D. Clarke die Stelle des Präsidenten erledigt werden war, so bestimmte der Vicepräsident den 13. April zur Wahl eines neuen Präsidenten. Der Zweck dieser Wahl veranlaßte, demnachrichtete man die Mitglieder des Collegiums, daß der König ein Mandat bewilligt habe, nach welchem ein beiderseitiger Wunsch, Namens Ancon Farmer, welcher zum Katholicismus übergetreten verprochen hatte, zum Präsidenten ernannt werden sollte. Die Collegiaten ersuchten darauf den König in einer Schrift, daß er ihnen nicht weber erlauben möge, daß einer Präsidenten nach ihren Statuten zu erwählen, oder daß er wenigstens einen Andern ernennen möge, welcher sich besser für die Stelle eigene als Farmer. Statt einer Antwort erhielten sie vom Großen Unterland den gemeinsamen Befehl, dem Könige Gehorsam zu leisten, auf der Hof unmittelbar darauf das erwähnte Mandat einem mehrfachen Mitgliede des Collegiums, Namens Robert Charnock, zu stellen. Das Mandat wurde in Gegenwart aller Collegiaten vorgelesen, man beschloß jedoch, es am Abhalsage nicht zu bekräftigen und so wurde der D. Houch durch Stimmenmehrheit ernannt. Dieser wurde daher dem König von Rindheffer, welcher die Herausgabe über das Collegium hatte, präsentiert und dieser setzte ihn, nachdem er den gewünschten Eid abgelegt hatte, in den Besitz der Stelle.

Der König schloß sich durch diese Wahl sehr beleidigt und der Vicepräsident sowie alle übrigen Collegiaten, für welche sich der Herzog von Arundel, als Kämmer der Unterschrift, vergewaltig ver-

Penn blieb Jacob's II. treuer Anhänger bis an das Ende seiner Regierung und verleiante selbst späterhin seine dankbare Gesinnung gegen seinen königlichen Freund nicht, als dieser bereits vom Thron und aus dem Reich verdrängt war. Dies wurde für ihn der Grund mannichfaltigen Mißgeschicks. Der Verdacht, daß er heimlicher Sas-

wandte, erhielten Befehl, sich vor dem geistlichen Gerichtshof zu stellen. Sie thaten dies am 6. Juni, und als man sie befragte, weshalb sie dem geistlichen Befehl nicht gehorcht hätten, bekräftigten sie sich auf ihre Statuten, deren genaue Beobachtung so leicht gelte hätten, und zeigten, daß nach diesen Statuten Farmer nothwendig mit seiner Forderung nicht zurückweichen werden müssen. Man beschloß sie darauf, daß sie sich am 12. Juni wieder zu stellen hätten. An diesem Tage drachten sie so viele geordnete Geminer gegen Farmer vor, welcher nicht ein Mal nach dem Statuten zum Präsidenten ernannt werden konnte, daß die Commissionen sich schämten, seine Sache unterziehen zu müssen. Da jedoch der König bei diesem in Epide war, so nahmen sie dem nachherwählten Präsidenten seine Stelle und ersetzten den Vicepräsidenten und ein anderer Mitglied des Collegiums (Herr Antony) noch nicht, auch der König Farmer's Sache fallen, als er von den gegen diesen eingebrachten Beschuldigungen unterrichtet war, und erließ ein neues Mandat zu Gunsten des D. Porter, welcher damals Bischof von Exeter war. Die Collegiaten fanden jedoch Fortan eben so wenig als Farmer zum Präsidenten geeignet und wählten sich stattdessen dem neuen Befehl zu gehorchen. Mitglieder der Collegiaten in den höchsten Rängen, wegen sich selbst nach Exeter und beschloß, seinen Willen an ihren Preis beschließen. Er ließ sich die Collegiaten vor sich kommen, fuhr sie auf eine Weise an, welche weniger sehr und entsetzliche Männer hätte einschüchtern müssen, und besaß ihnen bei seiner Ungnade, den Bischof auf der Stelle zum Präsidenten zu ernennen. Anstatt zu gehorchen, rühten sie eine Vertheilung ein, in welcher sie ihre Verfassungen rechtfertigten. Der König verweigerte die Annahme dieser Vertheilung, mußte aber trotz seiner Drohungen, Exeter unverrichteter Sache verlassen. Kurze Zeit darauf ordnete er eine Commission an, welche das Collegium beschuldigen sollte, und setzte an die Spitze derselben den Bischof von Exeter, Herr Bright, und einen der Mitglieder des Königsraths. Die Commissionen betrachteten die Collegiaten auf eine äußerst böse Art, da sie aber endlich die Überzeugung gewonnen, daß weber Beschuldigungen noch Drohungen etwas über sie vermochten, so schickten sie um die Ehre des Königs zu retten, eine angemessene Erklärung aus, welcher sich die Collegiaten unterwerfen wollten. Allen der König war damit nicht zufrieden gestellt; er verlangte vielmehr, daß die Mitglieder des Collegiums gestehen sollten, daß sie seine Person und seine Befehle verachtet hätten, daß sie verprochen, sich in Zukunft besser und angemessener zu betragen, daß sie die Unversöhnlichkeit und Ungehorsamkeit des geistlichen Gerichtshofes anerkennen, zu ihrem Hören um Gnade bitten und sich dem Bischof von Exeter als ihrem Präsidenten unterwerfen. Den 27. Mitgliedern des Collegiums verordneten sich nur der ebenwähnte Charnock, welcher späterhin wegen einer Theilnahme an einer Verschwörung gegen das Leben König Wilhelms am 3. März 1696 enthauptet wurde, und ein Anderer bereit, sich den Forderungen des Königs zu unterwerfen. Demgemäß wurden die 25 übrigen Collegiaten, welche die Unterthänigkeit verweigert hatten, auf des Königs Befehl, wegen ihm nicht gestellten Gehorsams durch einen Urtheilspruch der Commissionen ihrer Rechte beraubt und aus dem Collegium vertrieben. Die Collegiaten protestirten einmüthig gegen dieses Urtheil, welches jedoch von dem geistlichen Gerichtshof nicht war bekräftigt, sondern noch durch den Zusatz verstärkt wurde, daß der Präsident und seine Theilnehmer für unfähig erklärt wurden, irgend ein geistliches Amt zu verwollen. Die erkrankten Stellen erhielten Katholiken; Charnock wurde Vicepräsident, den römischen Präsidenten mußte man aber mit Gewalt aus seinem Hause vertreiben, damit der ihm ersetzende Bischof von Exeter es begreifen konnte. Regi. *Apin de Thyras*, l. c. T. X. p. 628 sq.

hoffte sei, erneuerte sich, ja man glaubte sogar, daß er mit dem verstorbenen Könige und dessen Anhängern in Verbindung stehe. Bereits am 20. Oct. 1688 erhielt Penn einen Brief von Wilhelm Popple²⁵⁾, welcher ihm meldete, wieweit man ihn beschuldigte, und am 10. Dec. des genannten Jahres wurde er auf einem Spaziergange in Windsor vor den Staatsrath geladen. Ob man nun gleich nichts auf ihn bringen konnte, so mußte er doch Bürgschaft leisten, daß er sich bei dem nächsten Termine stellen wolle. Penn erschien, man verließ jedoch, indem man die Bürgschaft fortbesetzen ließ, seine Sache bis zum nächsten Termine, wo er völlig freigesprochen wurde. Im J. 1690 wurde er zum zweiten Male vor den Staatsrath geladen, indem man ihn eines Briefwechsels mit Jacob II. beschuldigte. Penn berief sich auf den König Wilhelm, welcher, nach einer zweifelhafte Unterredung mit ihm zwar genügt war, ihn freizusprechen, dies jedoch aus Rücksicht auf einige Mitglieder des Rathes so thun unterließ. Er mußte daher wieder Bürgschaft stellen und wurde erst im Pfingsttermin freigesprochen. Bald darauf las man Penn's Namen in einer am 16. Juli erlassenen Proclamation, durch welche befohlen wurde, daß man ihn, den Grafen Edward-Heinrich von Richeild, den Grafen Thomas von Arlesbury, den Lord Wilhelm Montgomerie und Andere, als einer Verschwörung gegen den König beschuldigt, festnehmen sollte. Allein auch jetzt fehlte es an einmüthigen Beweisen und Penn wurde von dem Gerichtshofe der königlichen Bank (King's Bench) freigesprochen²⁶⁾.

Diese und andere Widerwürdigkeiten ließen Penn den Entschluß fassen, eine zweite Reise nach Pennsylvanien zu unternehmen. Er machte durch den Druck neue Colonisationsbedingungen bekannt, und bereits waren alle Vorbereitungen soweit gediehen, daß ihm der Staatssecretair Griffiths²⁷⁾ zugesagt hatte, als plötzlich ein neues Hindernis eintrat. Auf die durch einen Eid bekräftigte Aussage eines gewissen Georg Fuller²⁸⁾, welcher jedoch das Parlament späterhin selbst für einen verwerflichen Betrüger erklärte, wurde Penn der Theilnahme an einer abermaligen Verschwörung der Katholiken angeklagt, und kaum gelang es ihm, sich einem gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehle durch die Flucht zu entziehen und zwar in dem Augenblicke, als er auf dem Rückwege von Her's Zeichenbegnadigung, am 16. Jan. 1691, selbstenommen vorzuziehen sollte. Da er auf seine billige Behandlung rechnen konnte, so hielt er sich einige Jahre verborgen und wirkte bis als Schriftsteller²⁹⁾. Diese Zeit benutzte seine

Heimde, und ihn auf seiner empfindlichsten Seite zu verletzen. Unter dem scheinbaren Vorwande, daß Pennsylvanien schlichte verwaistet werde, und man in Gefahr komme, diese Provinz ganz zu verlieren, eigentlich aber aus Neid auf den blühenden Zustand des Landes und die für die damalige Zeit zu liberale Verfassung desselben, hatte man es dahin zu bringen gewußt, daß Penn seine Rechte auf die Goldminen und Pennsylvanien im J. 1692 mit der Provinz Newyork übereignen wurde, welche damals unter dem Obersten Raffles stand. Gegen das Ende des Jahres 1693 jedoch, wo er durch die Verwendung des Lords Ranelagh und Sommers und die Fürsprache des Ritters John Arentsard die Erlaubnis erhielt, sich vor dem Könige und dem Staatsrath rechtfertigen zu dürfen, welches er so genügend that, daß man ihn völlig freisprach, erhielt er durch die Gerechtigkeit des Königs, im August 1694, seine übersehtigen Besitzungen und das Recht der freien Verwaltung derselben zurück.

Im Febr. 1694 verlor Penn seine erste Gattin und er erlegte diesen Verlust durch eine zweite am 5. März 1695 geschlossene Verbindung mit Anna, der Tochter Thomas Gallonhill's und der Enkelin des berühmten Kaufmanns Dennis Hollister's, welche ihm vier Söhne und eine Tochter gebar. Einen neuen, schmerzhaften Verlust erlitt Penn im April des Jahres 1696, in welchem sein einziger Sohn erster Ehe, ein hoffnungsvoller Jüngling, 21 Jahre alt, zu Warringtonbury in Sussex an der Auszehrung starb. Im J. 1698 hielt sich Penn in Bristol auf, schiffte von da aus nach Irland und gab vereint mit Benjamin Coole „die christliche Wahrheit“ heraus³⁰⁾.

Im J. 1699 reiste Penn in Begleitung seiner Familie zum zweiten Male nach Pennsylvanien ab und erreichte dies Land nach einer dreimonatlichen Reise im Monat November, gerade als das gelbe Fieber, welches viele Menschen hinweggerafft hatte, zu wüthen anfuhrte. Die Colonisten empfingen ihn mit den größten Freundschaftsbezeugungen und hofften, er werde seinen Wohnsitz auf immer bei ihnen aufschlagen, und wirklich scheint dies auch Penn's Absicht gewesen zu sein. Er unterzog sich gleich nach seiner Ankunft mit Eifer, Kraft und Umsicht den Regierungsgeschäften, wobei er mannichfache Hindernisse

(scribes in dieser Zeit 1) 1691: Berreden zu Barclay's und John Burnrat's Werken; 2) 1692: Just Measures (Werthe Maßregeln) und A Key, einen Schlüssel für jedermann, durch welchen man den Glauben der Laien von den falschen Vorstellungen, welche seine Gegner von ihm geben, unterscheiden kann. Dieser Schlüssel hat mehr als 15 Ausgaben erlebt. 3) 1693: Versuch für den gemeinsten Frieden Europa's (zwei Ausgaben) und endlich Reflections and Maxims to the Conduct of Human Life.

29) Andere zwischen 1694 bis 1699 folgende Werke Penn's sind: 1) 1694 a) Eine Vorrede zu dem Tagebuche über Her's Reisen, welche später besonders herausgegeben wurde, b) Ein Besuch bei den Juden; 2) 1695 a) Eine Beschreibung seines Key's, b) ein an das Parlament gerichteter Memoire hinsichtlich des von Laien zu erlassenden Gesetzes; 3) 1696: Primitive christianity revived in the faith and practice of the people called Quakers, eine der besten Werke Penn's; 4) 1697: Einige Bemerkungen über eine die Blasphemie betreffende Bill. Er brang in diesen auf genaue Bestimmung des Wortes, damit nicht durch dessen Ambiguität der Verfolgungslust freier Spielraum gegeben wurde.

25) Aus dem an Popple gerichteten Antwortschreiben Penn's vom 20. Oct. (Chancery T. III. p. 103) ergibt sich, daß man behauptete, Penn sei zu St. Omer gezogen worden, habe in Rom die Weihen empfangen und in der königlichen Kapelle als Priester fungirt, daß vergeblich des freien Zutritts, welchen Penn beim König hatte, ihn in den Verbanke des Katholicismus brachte, und daß man ihn beschuldigte, Katholische zu haben, welche auf den Umsturz der anglikanischen Kirche und der Verleumdungen abzwarten. Penn weist alle Behauptungen und Beschuldigungen auf eine so gründliche Weise zurück, daß ihre Abgemessenheit und Pöcherlichkeit leicht in die Augen springt. 26) Vergl. Annot. de Thomas I. c. T. XI. p. 241. 27) Ib. p. 270 etc. 28) Gr

nisse zu bejahen hatte, welche aus der verschiedentartigen Zusammensetzung der Bewohner, ihren getheilten Interessen und selbst aus der größten Freiheit, welche sie genossen, hervorgingen. Dennoch begleitete das Glück seine Verwaltung und die Colonie befand sich in dieser Zeit, wenn man sie mit andern Provinzen Nordamerica's verglich, in einer glücklichen und blühenden Lage. Auch seine alten Freunde, die Indianer, wurden nicht von ihm übersehen. Er veranstaltete, vom Jahre 1700 an, monatliche Versammlungen der „Freunde“ auf einer Ebene, um durch sie die Indianer sowohl, als die Neger, welche einzuführen Penn nicht hatte verhindern können, in den Grundbegriffen des Christenthums zu unterrichten. Im Februar 1701 schloß Penn mit ungefähr 40 indianischen Häuptlingen einen Vertrag, in welchem frühere Verträge erneuert und besonders der Handel betreffende Gegenstände verhandelt wurden. In letzterer Hinsicht scheint Penn die schon damals herrschende Ansicht, den Wilden Branntwein für ihre Waaren zu liefern, besonders beherzigt zu haben. Zwei Jahre lang hatte so Penn segensreich in seiner Schöpfung gelebt und gewirkt, als ihm besondere Umstände nach England zurückriefen, wo er im December des letztgenannten Jahres zu Portsmouth landete. Penn's Feinde hatten auch seine zweite Abwesenheit aus England benutzt, um ihm zu schaden. Unter dem Vorwande, das Ansehen der Krone und die Wohlfahrt des Staates beschützen zu wollen, schlug man vor, alle Privatpersonen gehörigen Gouvernements einzuziehen und sie in königliche zu verwandeln. Wirklich lag den Lords des Oberhauses bereits eine diese Umgestaltung betreffende Bill vor, als die in England anwesenden Penn-eigenthümer in einer Petition darauf antrugen, die Entscheidung dieser Angelegenheit bis zu Penn's Rückkunft zu verschieben. Kaum war diese erfolgt, so fiel auch die einstweilen zurückgelegte Bill gänzlich durch, was Penn hauptsächlich der Günst verdankte, in welcher er bei der Königin Anna stand. Um daher dem Hofe, an welchem er oft erscheinen mußte, näher zu sein, schlug er seinen Wohnsitz zu Kensington auf. Von da wandte er sich nach Knightbridge und darauf in die Nähe von Brentford²²⁾. Unteressen war er durch zu große Freizeigebigkeit, denn schließlich ward er angegangen, und sein Haus ward nie leer von Hilfsuchenden, durch schlechtes Eingehen seiner Einkünfte und durch politische Verwirrungen, welche ihm in den Weg traten, hinsichtlich seines Vermögens zurückgekommen. Diese finanzielle Verlegenheit wurde durch einen Proceß vermehrt, in welchen Penn 1707 mit den Testamentvollstreckern eines seiner frühern Intendanten verwickelt wurde. Mancherlei mit diesem Proceß zusammenhängende Umstände verbindeerten das königliche Kanzleigricht, ihn loszusprechen²³⁾, und so mußte er, obgleich viele der Meinung waren, daß ihm Unrecht geschehen sei, dieses und einen Theil des folgenden Jahres bis zur

Schlichtung der Sache im Gefängnis leben. Das Misgeschick benutzte seine Selbstverleugung und trat mit dem wegen Verlaufs von Pennsylvania in Unterhandlung. Penn verlangte 20,000 Pf. Sterl., man bot ihm 12,000 Pf.; und als er sich zur Annahme dieser Summe bereit erklärt hatte, hinderte ihn Krankheit, den Kauf abzuschießen²⁴⁾. Penn lebte in dieser Zeit wieder in der Nähe von London²⁵⁾, da ihm jedoch hier die Luft nicht zusagte, so bezog er 1710 ein freundliches Langgut in Rushmore bei Weyford, in Buckinghamshire. Hier hatte er im J. 1712 drei Anfälle vom Schlag, deren letzter ihm das Gedächtnis raubte und seinen Geist für öffentliche Thätigkeit unbrauchbar machte. So langsam, in fast kindischer Stumpfheit, sich verzelebend, sah er, gestärkt durch Religion und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, ruhig und gelassen dem Tode entgegen, welcher am 30. Juli 1718 seinem thatenreichen und vielbewegten Leben im 72. Jahre seines Alters ein Ende machte. Man bestattete ihn auf dem Gottesacker der Quäker zu Yardland bei Beaconsfield in Buckinghamshire, wo auch seine erste Gattin und andere Glieder seiner Familie eine Ruhestätte gefunden hatten.

„Penn war,“ sagt Glasfow, „wie es scheint, ein Mann von freundlichen Charakter, ungewöhnlicher Thätigkeit und Ausdauer, und großer Weltkugheit. In seinem Äußern liebte er große Keuschheit und war ein solcher Feind des Tabaks, daß ihn dies selbst bei den Bewohnern Pennsylvania's in Ungunst setzte. In seinem häuslichen Leben herrschte eine englische Ordnung; in seiner Wohnung hing eine geschriebene Anordnung für die Seinigen, welche von jedem genau befolgt werden mußte. Die Stunden des Aufstehens vor nach den Jahreszeiten bestimmt, ebenso die Zeit des Frühstücks, des Mittags und Abendessens und der gemeinschaftlichen Bestuhlung.“ Der Bischof Burnet mag indessen nicht Unrecht haben, wenn er ihm einige Eitelkeit zuschreibt, und er läßt sich glauben, daß der ehrliche Quäker die Worte seiner Zuhörer durch seinen Vortrag oft auf große Beifälle mag gestellt haben. Aber wenn er auch bei seinen Unternehmungen nicht ganz frei war von Egoismus und eigennütigen Rücksichten, so entsprangen doch gewiss aus seinem frommen und menschenfreundlichen Herzen die Hauptentwürfe zu der Gründung der Ansiedelung, die seinen Namen trägt und noch sein Beispiel ehrt. Dagegen bemerkt der Verfasser von Penn's Leben in der Cyclopaedia of Abraham Rees etc. Vol. XXVI. im Art. Penn hinsichtlich Burnet's Urtheils, daß Penn diesem Geschichtsfleiser in mancherlei Hinsicht verhaßt gewesen sei und daß man

22) Nach der nordamerikanischen Revolution erhielten die Nachkommen Penn's von der geschätzten Erbschaft von Pennsylvania für Abtretung ihres Gebietes 150,000 Pf. Sterl. obgleich sie noch viele wertvolle Ländereien besaßen und das englische Parlament erkannte ihnen in Berücksichtigung ihrer Verdienste um die Unabhängigkeit Amerikas eine jährliche Einkünfte von 4000 Pfund zu.
23) Im J. 1709 erschien Penn's letzte Werk: Some Account of the Life and Writings of Balthasar Whistock, Esq. Es schien jedoch mit den Memorials of English Affairs nicht ohne Zusammenhang, mit welchem Penn manche Jahre hindurch beauftragt gewesen war.

ihm daher in dessen Beurtheilung nicht von einer gewissen Parteilichkeit freisprechen konnte. Denn war, nach dem empfindlichen Verfasser, selbst nach dem Urtheile seiner nächsten Freunde kein vollkommenster und fehlerfreier Charakter. In der richtigen Schätzung seiner häuslichen Angelegenheiten scheint es ihm an der nöthigen Beurtheilungskraft gefehlt zu haben. Dagegen zeigt er in seinem öffentlichen Leben, wo er sich freier bewegte, eine Gesundheit der Grundsätze und eine Würde des Gefühls, welche diesen Mangel reichlich ersetzt. Die Reinheit seines Herzens und seiner Sitten haben die mannichfachen Versuchungen bestanden, und seine Irrthümer kommen in keinen Betracht, wenn man sie mit dem vielen Guten vergleicht, welches er je demann zu erwiesen Willens war und wirklich erwies"). Man vergl. die Art. Quäker und Pennsylvanien").

(G. M. S. Fischer.)

PENNA. 1) Eine Gemeinde des nach Bentimiglia benannten Mandamento der Provinz S. Renato der festländischen Staaten des Königs von Savinien. Der Hauptort der Gemeinde, zu welcher Dübetta und einige andere kleinere Dörflchen gehören, ist das Dorf gleichen Namens, welches auf dem höchsten Gipfel eines Felsens, im gebirgigen und vom Meeresspiegel untersten Theile des Mandamento liegt, eine zum Bisthume Bentimiglia

34) Wir können nicht umhin, noch die Urtheile zweier Männer beizufügen, welche groß zu einem solchen Bericht waren. Ich. Walth. Schmidt sagt im 9. Theile seiner christlichen Kirchengeschichte, selt der Reformation. S. 347: „Das sind die Thaten und Geschehnisse eines der festsinnigsten Menschen, in dessen Charakter sich mit Geduld und Milde Muth und Unterthunsgeduld, mit seiner Weltkenntnis feinner Sinn und strenge Bescheidenheit und die allgem. weisliche Ausbildung mit dem lebhaftesten Interesse für seine Partei vereinigte. Wenn die Stelle der Diktator längst wird untergegangen sein, wird noch der Name derselben in Penn's Namen fortleben, denn die Gründung Pennsylvaniens ist ein Glied in der großen Kette der Weltgeschichten, und die Andenken kann nie erlöschen. Wenn der Grundsatz Pennsylvaniens, ist unsterblich, wenn auch Penn der Schriftsteller längst verfallen sei wird. Seine apologetischen Aufsätze waren für den Zweck der Zugewandtheit nützlich und über seine alttestamentl. Schriften ist eine maßvolle Salbung ausgegossen, welche dem Gemüthe weithutend, auch enthalten sie viele Lehren der Weisheit und treffliche Sittenprüche, allein sie sind doch nicht Produkte eines eminenten Talents und nur das Werk des Genies ist unerschöpflich.“ Aug. Herm. Römger aber sagt im zweiten Theile seiner Beobachtungen auf Italien etc. S. 215: „Die Partei wünschte sich Glück, circa so kräftigen, dabei gewandten feinsinnigen und durch seine große Verdienstlichkeit zum Kampf mit Gognen aller Art ausgetragenen Mann lieber vollen Erkenntnis gewonnen zu haben. Seine Begierde für reines thätiges Christenthum war fern von aller milden Schwärmerei. Er war höchst mild, duldsam und frei von theologischem Ektangell. Das Ziel seines Strebens war, so möglich die durch Meinungen Getrennten zu einer großen christlichen Gemeinde, die auf die Stimme des Gewissens hörte und nach den Vorschriften des Evangeliums lebte, zu einigen. Daran wachte er Zeit und Bemühen, und so lange die Verfolgungen der herrschenden Kirche fortbauerten, betrachtete ihn die ganze Gesellschaft als ihren Mittelpunkt.“ 35) Man vergl. Penn's Leben in der Rollenspiele seiner Werke: Wood, Athenae Oxoniens. Vol. II. *Knappel*, Dietion. T. III. *F. Beckmeyer's American Biography*. Vol. II. p. 331—440. *Magellan*, Vie de Guili. Penn. (à Paris 1722. 2 Vol.), *Journal de F. G. Barthelemy*, 7. Zeller, Lebensbeschreibung des berühmten Edm. Penn. (Berlin 1779.) *Th. Clarkson's Memoires etc.* (London 1818.) Im *Kunzinger's Biographien* 1816. Nr. 48—47. *Schmidt's Kirchengesch.* f. d. Ref. 9. Th. S. 341—357.

gebörte, katholische Propstei und eine dem h. Evangelium. Marz geweihte Kirche hat.

2) P., ein Marktflecken in der päpstlichen Delegation Fermo, im Gebirge hoch über dem Thale der Tenna nächst Gualto gelegen, in dessen Nähe sich die Apenninen rasch zur Höhe des 7038 Fuß hohen Monte della Sibilla erheben und nach und nach, mild, kalt und öde zu werden beginnen.

3) P. di Billi, eine Stadt und ehemaliger Bischofs-sitz in der päpstlichen Delegation Pesaro und Urbino, auf einem Berggründe gelegen, der sich vom 6000 Fuß hohen Casso di Simone an das rechte Ufer der Marecchia herabzieht, mit ungefähr 1300 Einwohnern. Nur Saumwege sehen das Städtchen mit den benachbarten Dörfern in Verbindung.

4) P., ein Dorf in der päpstlichen Delegation Bertoldo und Treviso, oberhalb des fahlen Tiberufers in der Nähe des Eridichens Ede, zunächst dem Flecken Giove gelegen. Das Thal der Tiber ist hier ungemein malerisch.

5) P. S. Andrea, ein großer Ort, einst ein Lehen, aber später der Krone anheimgefallen, in der neapolitanischen (Domini al di qua del Faro) Provinz Abruzzo-ultiore 1., auf einem Berge in der Nähe des rechten Ufers des Romanoflusses gelegen, mit 1000 (1789 schon 892) Einwohnern, einer in einiger Entfernung gelegenen, San Maria ad Podium genannten, Kirche, und einer zweiten, vom Hauptorte getrennten Häusergruppe.

6) P., ein mit Alt vereinigt Bisthum, welches in Civita di Penne (s. d. Art.) seinen Sitz hat.

7) P. di Ammoue, nach der Karte des Giov. Cassini (Nov. 1793 in 15 Bl.) in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ultiore, während sich bei Rigi Jannoni an derselben Stelle nur ein Palazzo di Penne, ein Torre und ein Vorgebirge findet. (G. F. Schreiner.)

8) P. de los Enamorados, Berg der Liebenden in der Nähe von Sevilla und auf der Grenze von Andalusien gelegen. Die Sage erzählt, daß ein von den Mauren gefangener christlicher Ritter die Liebe der Tochter des Khalifen von Granada gewonnen habe und mit ihr entflohen sei. Von den Mauren verfolgt, hätten sich die Liebenden von dem Felsen herabgestürzt und so ihren Tod gefunden.

9) P. de San Roman, spanische Villa im Könige reiche Leon. Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene, ist 11 Meilen von Leon entfernt und gehört dem Herzoge von Infantado. Derselben Namen führt ein Berg in dem gebirgigen Königreiche, an dessen Fuße die Stadt Candagna erbaut ist.

10) P. di Francia, alte spanische Stadt in der Provinz Leon, welche wegen eines wunderthätigen Marienbildes von zahlreichen Wallfahrern besucht wird. Ein anderes Penna mit einem berühmten Kloster und einer Einsiedelei liegt auf einem Berge bei der portugiesischen Stadt Cintra. (G. M. S. Fischer.)

11) P. di Piedimonte, ein Flecken im Rejate von Grotte der Provinz Abruzzo ultiore des Königreichs beider Sicilien, am Fuße des Montemarzio, an der Straße, die von Sulmona nach Lanciano führt, gelegen, mit et-

wa 1200 Einwohner. Seine Umgebungen sind wegen der vielen Arzneipflanzen, welche dort wachsen und auch gesammelt werden, berühmte.

12) P. di Suabra, ein Berg im Herzogthume Lucca, dem der Turriffuß entspringt.

13) P. (Monte), ein Berg im Herzogthume Lucca, bekannt wegen seiner Reichthums an Marmor, der zwar nicht zu dem feinsten gehört, aber dafür in großen Massen, besonders in der Nähe von S. Lorenzo, gedrochen werden kann. Er ist ganz den gewöhnlichen weißen Marmorarten ähnlich, welche bei Carrara zu finden. Als zusammenfließend mit diesen, bis Carrara hin, kann man die verschieden gefärbten Marmorarten erklären, welche in dieser Gegend allgemein erscheinen, selbst jenen bläurothen nicht ausgenommen, der bei Castell Passerino in großen Massen vorkommt.

14) P. San Giovanni, ein kleiner Flecken in der päpstlichen Delegation Fermo, in der Nähe der Grenzen der Provinz (Deleg.) Camerino, auf einem Gebirge gelegen, an dessen nördlichem und östlichem Abhange die Quellen des Tennaflusses liegen, die sich im Thale unterhalb Penna vereinigen und 26 Meilen darauf in das adriatische Meer ergießen, nur fünf Meilen südlich von San Ginesio entfernt, mit wenig mehr als 1600 Einw., einer katholischen Pfarrei und einigen Kirchen und Tratorien. Hier wird am 29. Aug. ein Markt gehalten. (G. F. Schreiner.)

PENNA (Lorenzo), geb. zu Bologna nach gewöhnlicher Angabe 1640, nach Fantuzzi hingegen 1613, gest. am 3. Oct. 1693. Er war Professor der Theologie und der Musik zu Bologna, Mitglied der phäharmonischen Gesellschaft daselbst und mehrerer gelehrter Gesellschaften; seine Schrift: *Li primi Albori musicali*, per li studiosi della Musica figurata, wurde schon 1656 zu Bologna in 4. herausgegeben und machte damals Aufsehen, sodas die zweite vermehrte Auflage 1672, die dritte 1674 erscheinen konnte. Die Anfangsgründe des Figurensanges werden in 21 Capiteln darin gelehrt. Hierbei gibt noch eine fünfte Auflage an 1696. Das zweite Buch dieser fortgesetzten Schrift erschien in Venedig, 1678. Hier wird in 24 Capiteln die Lehre des Contrapunktes und der Composition abgehandelt. Ein drittes Buch lehrt in 17 Capiteln den Generalbass; es wurde mit den beiden ersten Büchern 1684 in Venedig zusammengeedruckt. Vor der fünften Auflage 1696 zu Bologna findet sich sein Widmungs. Das Werk, das seiner Zeit gute Dienste leistete, zeichnet sich durch Deutlichkeit und verständnisvolle Kürze aus. Wichtig sind die mitgetheilten Beispiele für zwei-, drei- und vierstimmige Gesänge und die Darstellungen, wie vier-achtstimmige und verschiedene Bässe zu behandeln sind. Da dergleichen mehrstimmige Gesänge damals sehr beliebt waren, mußten solche Darstellungen für notwendig erachtet werden, und es find mehr Männer, die darüber lehren, sodas Ant. Melba unrecht behauptet, die Stellung zweier Bässe und ihr harmonisches Verhältniß zu einander ermangele in der neuern Musik noch der Theorie. (Vergl. Landt's Uebers. des Lebens und der

Werte Palestrina's. S. 143.) — Lorenzo Penna schrieb nach Directorio del Canto Fermo (Modena 1689).

Ein neuerer Tonsetzer dieses Namens ließ 1787 zu Paris Romane für das Pianoforte und 1791 drei Sonaten für dasselbe drucken. Noch weniger bekannt ist Francesco Penna, von welchem Burney berichtet, er habe zu Antwerpen 1688 eine musikalische Abhandlung in italienischer Sprache drucken lassen. (G. W. Fink.)

PENNAFIEL, PENAFIEL, Villa in der spanischen Provinz Baskaloid, liegt am Duranton, zählt 4000 Einwohner, hat vier Kirchen und zwei Klöster, und ist der Hauptstadt einer Burggrafschaft. Im J. 1302 wurde hier ein Concil gehalten. Ferdinand der Gerechte, König von Aragonien, führte von 1395 bis zum Jahre 1412 den Titel eines Herzogs von Penafiel. Derselbe that sein nachgebornes Sohn, Johann, bis zum Jahre 1458, wo er den Thron bestieg. Seine Wittigsteiten mit seinem Ritter, dem Könige Johann II. von Castilien, bewogen diesen, ihm das Herzogthum zu entziehen und es als eine einfache Herrschaft an Peter Giron, Herrn von Ossuna, zu verlehnen. Philipp II. erhob diese Herrschaft zu Gunsten des zweiten Herzogs von Ossuna, Johann Felis Giron, zum Marquisat, und seit dieser Zeit führen die ältesten Söhne der Herzoge von Ossuna den Titel Marquis von Penafiel. (G. M. S. Fischer.)

PENNAFLOR, PEÑAFLO. 1) Kleiner Flecken in spanischen Andalusien, welcher in nördlicher Richtung vier franz. Meilen von Ecija entfernt ist und wo man die Ruinen des alten Gessita zu sehen glaubt. 2) Flecken im spanischen Afturien, liegt am Ebro und ist vier Meilen von dem unterhalb desselben sich findenden Dniebo entfernt. Man sucht hier das alte Ioberris. (Fischer.)

PENNALISMUS, oder Pennalwesen, ist der Begriff von Redereien und Hänseleien, welchen die neu angekommenen Studierenden auf den Universitäten bei den ältern Studenten ausgesetzt waren, und die sie ein Jahr hindurch geduldig ertragen mußten. Für dieses Audien hat das akademische Latein einen neuen Ausdruck pennalisirt gebildet, und auch in teutschen Schriften ist es „pennalisirt“ genannt. Etwos der Ursprung dieser Wörter ziemlich klar zu Tage liegt, so hat doch die verkehrte, nach Eßternem und entfernter Begreifem suchende Gelehrsamkeit des 17. Jahrhunderts neue Erklärungen erfunden. Nicotus *) meinte, das Wort sei aus der griechischen Sprache herzuholen, in welcher von *noyos*, dem lateinischen *poena*, ein Zeitwort *noyalis* in der Bedeutung „sehr plagen“ gebildet worden sei. Aber weder die Bedeutung des Stammwortes noch hierher, noch ist überhaupt das Vorkommen jenes Zeitwortes irgendwo sicher zu erweisen, da selbst *noyalis* = *noyos* stark bezweifelt wird (Lobeck ad Phryn. p. 204). Von *penna*, der Feder, hatte man wahrscheinlich erst im Anfang des 17. Jahrhunderts den Namen Pennalis zur Bezeichnung eines neuen Studenten gebildet, während die spätere Zeit einige andere, in der Folge ausführlicher zu besprechende, Namen für dieselben besaß. A *penna* pen-

1) f. Engel's monatliche Unterredungen. 1696. S. 629.

nale trahunt ignobile nomen heißt es in einem Verse des Juristen Abbiat Jonas von Kocher, und noch bestimmter drückt sich die Definition in der Abhandlung de jure et natura penname aus §. 5: Et dicitur *penname* ad adjuncto proprio, quia assuetus est gestare pennas in theca sub circulo suo ad excipendum omnia verbum, quod cadit ex ore praeceptoris sui, und in dem folgenden Paragraphen wird hinzugefügt, der Name sei Anfangs ganz ehrenvoll und mit scholaris gleichbedeutend gewesen, später aber von saulen Büschchen, die bios Remonitments halber die Universitäten beziehen, zum Schimpfworte gemacht worden¹⁾. Aber in diesem Falle wäre es nur eine beschimpfende Benennung der wirklich studirenden Studiosi gewesen und nicht auf das erste Jahr sämtlicher Studenten beschränkt worden. Daher verdient auch die obgleich sehr dunkle Erklärung Meyer's (Schrift. Erinnerung S. 174), daß die Professoren selbst diesen Namen aufgebracht hätten, wenig Glauben. „Wollten fromme Studenten etwas fassen“, erzählt er, „so stund absonderliche Collegien aufgethan, ohne daas Geld bliebe die Thüre verriegelt. Daher wurde vielen Professoren der Name Pennalischen sehr gemein und sage ihnen immerdar auf der Bunge: So mußten Professoren ihr Amt verlernen, und jungen, aber religiösen Studenten ihre Ehre nehmen.“²⁾ Noch weniger klar ist, was Georg Schröder in der Friedens-Vorlesung (S. 32) berichtet, man habe den Namen zuerst den gastigsten Purenabbeben gegeben, die sich förmlich zu etlichen Huren gestellt hätten und dann ihn überhaupt auf junge Leute, die erst auf Akademien kommen, übertragen.

Die Sache selbst ist viel älter als der Name. Wo eine große Menge junger Leute sich findet, die durch das Band gemeinsamer Sprache zu Nationen und Landemannschaften zusammentraten und förmliche Corporationen unter dem Schutze des Gesetzes und mit ansehnlichen Rechten und Freiheiten bildeten, da ist eine Art republikanischer Verfassung unvermeidlich und nur die Älteren und Erfahrenen werden die Leitung zur Aristokratie beizubringen. Daß dabei allerlei Unfug mit den Jüngeren getrieben wurde, war nicht zu verwundern; es ist ja die Jugend ohnehin die Epoche der frähesten Entwicklung, der heftigsten Triebe. Man hat daher den Ursprung aus dieser Sitten im Alterthum zurückführt und mit großer Behauptung vereinzelte Beispiele aufzumengefelt, aus denen sich allerdings ergibt, daß schon die griechische und römische Jugend solchen Redereien nicht fremd geblieben ist. Römisch geht sogar bis zu dem von Pythagoras in Unteritalien gestifteten Bunde zurück und zieht die der Aufnahme vorangegangenen Prüfungen durch längeres oder kürzeres Stillschweigen und andere noch längere Proben³⁾ zu einer fehr gewungenen und wenig überzeugenden Ver-

gleichung herbei. Dasselbe ist es, der Gebrauch in den Sophistenschulen zu Athen, in den Rechtsschulen zu Constantinopel und zu Berytus zu gedenken. Der neue Aufkündigung wurde von allen geneht, bald dert, bald höflicher, nach dem Verhältniß seines eignen Ständehens; dann wurde er in stierlichem Zuge nach dem Bade geführt, durch erstickte Schreie gänzlich, und endlich nach genommenem Bade den übrigen gleichgehalten. Einselnen erließ man die Rederei, theils auf Bureben des Lehrers, wie bei Cynapius, theils auf Achtung vor ihren gründlichen Kenntnissen, wie bei Basilus⁴⁾. In Bezug auf die Rechtsschulen untersagte es Kaiser Justinian und überließ die Bestrafung den Gouverneuren der Städte⁵⁾. Der heilige Augustinus endlich gedankt in seinen Confessionen (III, 3) der Eversores zu Carthago, welche ihnen unbekannt, still und beschiden eingegebende Leute öffentlich angegriffen, sie verpöhtet und an solcher Bosheit große Freude gehabt hätten, und meint in seinem frommen Eifer, daß nichts den Berrichtungen der Trufel ähnlicher sei. Allein alle diese Thatfachen zeigen nur, daß auch die damalige akademische Jugend in aller Umgebung und Rohheit Späße mit ihren Genossen und mit andern Leuten sich erlaubt hat, und überhaupt in Leben und Sitten dem Treiben der jetzigen Studirenden ziemlich gleich kam.

Ganz anders mußte dies werden auf den eigentlichen Universitäten. Bei dem Zusammenhaken in den aulas und hospitibus mußten sich schnell förmliche Collegia mit convictorischer Einrichtung, wie sie noch jetzt auf den englischen Universitäten bestehen, bilden. Daher waren schon auf den ältesten Universitäten Antrittschmäuße der neu angekommenen Studenten üblich, die von dem französischen Worte Bejaune in den Statuten verschiedener Universitäten Bejauna oder Bejama genannt werden. So war es in Paris (vergl. Meiners 3. Bd. S. 366. 1. Bd. S. 130. 152 und vollständiger in der Historia academ. Paris. Tom. IV. p. 249. 266. 274. 674. 957), von wo dieselben nach Orleans (vgl. die Statuten aus dem Jahre 1365), Toulouse (nach den Statuten von 1401) und mehreren andern Hochschulen verpflanzt wurden. Die neuen Ankömmlinge selbst hießen Beant, die jetzigen Ruchte. Eine nicht eben sehr wichtige Erklärung des Namens und seines Ursprungs gibt die alte Definition Beamus est animal nesciens vitam studiosorum, in welcher die Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter die Bestandtheile jenes Wortes bilden. Eine solche Aufnahme geschah mit gewissen Feiertlichkeiten, deren nähere Beschreibung aus den Statuten eines der pariser Collegien vom Jahre 1493 (vergl. Histor. acad. Paris. III. p. 170) genommen werden kann⁶⁾. Man bezeichnend den

2) Sed hodie propter quosdam magnos Monachos, qui non sunt multum studentes, sed tantum sunt ambulantes basilice in stratis cum gladio tanquam ad guerram et illos despiciunt scholares, qui non sunt ibi similes; unde factum est id nomen odiosum, nimirum in tantum, ut penna habebatur pro infamia. 3) Jamblich. de vit. Pythagor. 73. 94. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

4) Die Etellen, aus denen jene Notiz geschöpft ist, liegen bei Libani, apud. 1071. Euphrasius, Vit. Soplitis, in Progrezio, p. 130. 133. Gregor. Nazianzen: orat. funeb. in Basil. Magn. p. 318. Olympiodor. ap. Phot. Myriob. cod. 80. p. 189 und bays. Scholast. Rhetor. daß schon Ciceron in der Prohemium zum Hüll scholar. per hiemen 1825 zusammengefasst hat, aber über das Programm lieber nicht erörtern konnte. 5) Geringfügig 181. 3. C. de veteri jure enciclando, anteb. der secunda sessio, in Pandectis und Synod. Trullan. can. 71. 6) Bgl. (Adelung) Glossarium manuale v. beatus und bejama.

Akt mit dem Worte bejannare oder bejannizare. Die Behandlung dieser Beamt wird ein Analogon gewesen sein zu dem Verhältnisse, welches in derselben Zeit zwischen älteren und jüngeren Schülern stattfand. Wie die Schüler ihren Sachantem alle Dienste eines Knechtes leisteten, für ihre Nahrung durch Betteln und selbst Stehlen sorgen mußten und ihre immerwährenden Begleiter auf den oberflächlichen Wanderungen durch verschiedene Länder waren⁷⁾, so mögen auch die Beamt in ihrer Abhängigkeit von älteren Studierenden gestanden haben und ihnen zu allerlei Dingen verpflichtet gewesen sein. Das freiere und lebensfrohere Mittelalter wird dabei manchen Schwanz ausgeführt haben, dessen Kunde uns leider nicht erhalten ist.

Eine wesentliche Veränderung in der Einrichtung des akademischen Lebens trat mit dem 16. Jahrhundert ein. Die Studierenden wollten nicht mehr in den Bursen wohnen, die Strenge des konventorischen Lebens, die stete Beaufsichtigung, die fast flüsterliche Zucht bezogte ihnen ferner nicht, und eine größere Freiheit des Lebens mußte ihnen gewährt werden. Zwar lebten die meisten Studenten entweder noch ganz in den Häusern ihrer Lehrer, oder nahmen doch bei ihnen den Tisch (woburch bei geringen Befehlen der Professoren der große Vortheil erwuchs, daß sie ihre und all der übrigen Kost umsonst hatten und, wie der jüngere Justus Jonas⁸⁾ sich ausdrückt, einen stattlichen Pennig erobern konnten), allein, weit entfernt, daß dieses Zusammenleben vorteilhaft auf die wissenschaftliche und sittliche Bildung der jungen Leute eingewirkt hätte, trug es vielmehr dazu bei, der Lügelosigkeit größere Mülde zu gestatten. Den Professoren wurden, so hießen nämlich die Tischgänger der Professoren, wurden Ubertretungen der Besche leicht nachgesehen, weil ihre Hauswirthe bei der Bestrafung oder gar Entfernung derselben pecuniäre Nachteile für sich befürchteten. Dadurch wurden jene immer übermüthiger und frecher. Bedenkt man dazu, daß in der Regel theils viel ältere Individuen aus den Universitäten sich ausbilden, als im Durchschnitte unsere heutige akademische Jugend ist, daß aber auch einzelne sehr zeitig die Universität bezogen, so wird sich das Verhältniß jener Älteren zu den Jüngeren schon leichter erklären lassen. Am nachtheiligsten wirkte der 30jährige Krieg ein. Was noch von guter Zucht und Ordnung übrig war, wurde durch ihn völlig zu Grunde gerichtet, die Sitten waren überall verdorben, große Nothzeit herrschte allgemein. Bei diesem Krieglagen, nächtlichen Zumulden wurde die Zeit hinzubracht, Unfläthereien waren Gegenstand der Besprache,

gräßliche Schliche kamen aus ihrem Munde, Vorlesungen zu besuchen war eine Schande. Die alte ehrbare Tracht, welche hauptsächlich in einem Mantel bestand, verschwand, soldatische Kleidung kam in die Mode. Mit Stiefel und Sporen, mit Hut und Fieber, mit Koller und Degen zogen die Studenten einher; in der Hand trugen sie Stäbe und Spießhämmer, hinter den Öhren einen gefürsteten Zopf und am Leibe ein geschnittenen Wamm⁹⁾. In ihren Stuben hingen Stieghäupter und Dolche (aber schlecht, um sie den akademischen Bekleben ohne großen Nachtheil auszuhängen zu können), Hüfchen und eiserne Handschuhe, stichsichere Kleider; das Mobiliar waren Gläser undumpen, Karten und Würfel; die Bibliothek bestand aus Romanen und Liebesgeschichten. Unter solchen Leuten konnten die Notheiten des Pennalismus leicht ihren Ursprung finden, zumal in gleicher Zeit auch der Nationalismus¹⁰⁾ in seiner verwerflichen Form aus den Universitäten begann. Die Landsmannschaften mit ihren Seniores und Fiskalen waren die kräftigsten Erhalter jener Unflut.

Unrecht ist es daher, wenn einige ältere Schriftsteller den Anfang des pennalismischen Unwesens aus dem Papstthume herleiten und schon in den Zeiten vor der Reformation es als vorhanden annehmen. Am weitesten ist hier Messart gegangen, wenn er behauptet, aus dem unsittlichen Treiben der Priester und ihren Concubinalen seien zuerst die leichtfertigen Studentenlieder¹¹⁾, welche diese Verhältnisse verhöhnen, hervorgegangen. Da nun die Studenten das Beispiel der Priester nachgeahmt hätten, so sei alle gute Zucht untergraben worden. Die Reformation habe zwar Manche verbessert, aber gar bald seien auch hier unnütze Streitigkeiten unter den Professoren ausgebrochen, die auf das Leben der akademischen Jugend einen verderblichen Einfluß geübt hätten. Aber Geschichte und Logik ist in dieser Ansicht gründlich vertagt worden.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts waren es hauptsächlich teutsche und unter diesen wieder die protestantischen Universitäten, auf welchen das Pennalismische Eingang fand. Die von Frankreich, Holland, England kommenden Studenten mußten sich demselben unterwerfen, weil jene Länder sich glücklicher Weise davon frei gehalten hatten¹²⁾. Auch Italien kannte das Unwesen ebenso wenig, als die katholischen Universitäten Deutschlands. Messart (S. 328) sagt ausdrücklich: „Es ist zu fragen, ob auch die Patres der Societät Jesu solche Barbaren bei den Universitäten und Akademien wurden, da sie lehren? Ich kann es nicht glauben, denn es ist wider alle Regel ihres Ordens. In Summa, ich kann nicht sehen den geringsten Schatten von solchen schändlichen Barbaren.“ Dergleichen Schröder (Friedenspolkaume S. 48); „D wie wohl sind die Calvinischen und Päpstlichen Akademien,

7) Die interessantesten Belege zu einem solchen Leben gibt die Autobiographie Thomas Platter's, die endlich im verfloffenen Jahre neu nach dem besten Autographen von D. Richter herausgegeben worden ist. 8) Weirner (4. Bd. S. 95) schreibt die Entstehung dieses Brandes der Noth zu, in welche die Professoren durch nicht ausgeübte Bestrafung im 30jährigen Kriege gerieten, allein schon im 16. Jahrh. Briefel selbst verleihe und der Beleg aus einem Briefe des Jonas (s. Fiskelschmelz der berühmtesten Fiskeliten mit Herzog Ulbrecht von Wresen) von Joh. Weig. S. 392) wird als der neueste von mir angeführt.

9) s. Messart S. 136. 10) Bergl. Joh. Quistorp's oratio de nationalibus collegiis, gehalten 1625 und zu Basel 1627 in 4. gedruckt. Nachher, De non constituenda nationum senioribus. 11) Das noch jetzt bekannte „Perrensalbuch clericus durch einen grünen Wald“ war schon im 15. Jahrh. und wird in dem durch Fasten'scherdrung'schichte Ulms besommt gewordnen Werk de fide concubinarum in sacerdotes emittit. 12) Euben's gelehrter Gelehrter, I. S. 128.

Reiche und Länder, da man bis nicht kurbet, in diesem Falle besetzt;“ und Schampus (2. Ab. S. 230): „Zum andern zählte ihn auf den Universitäten das verfluchte Pennalwesen. Treiben die Holländer, die Engländer, die Franzosen, Italiener und Spanier solche Abentheuer? Nun es die Papisten in Teutschland!“ Wittenberg, Leipzig, Jena, Rostock, Frankfurt a. d. O., Helmstedt, Marburg, Gießen, Altorf, Jübingen, Königsberg, Erfurt und selbst Straßburg hatten mehr oder minder von diesem Unwesen zu leiden. Die nachweislich ersten Anfänge des Pennalismus fallen in das erste Decennium des 17. Jahrhunderts. Des jenseitigen Ortes vom Jahre 1661 (am 2. Juli) sagt ausdrücklich, vor etlichen 50 Jahren sei die Gilt aus der Nachbarschaft nach Jena gekommen und habe sich Anfangs auf die von den Büchern zu gebenden Schmäuse beschränkt. Damit stimmt Georg Schröder in der 1640 gehaltenen Predigt überein, in welcher es bestimmt heißt, der Anfang des Pennalwesens sei vor etwa 30 Jahren gemacht worden¹³⁾.

Sowie aus der Gesamtheit der Studierenden sich die Landmannschaften oder Nationen absonderten und unter besonderen Seniores oder Bizealen nach bestimmten Statuten sich vereinigten, so traten in diesen wieder Trennungen nach den verschiedenen Jahren des Aufenthalts auf der Universität hervor. Die alten Studenten hießen Schorjien, nicht bloß, weil sie die jüngeren die Haare abschoren¹⁴⁾, sondern weil sie dieselben schoren, d. h. nesten, seppeln, verböten. Eben daraus bezieht sich auch der Name Agenten, von agiren, dessen sich besonders Wirtel in seinem an lateinischen Flokeln sehr reichen Buche häufig bedient. Endlich heißen sie auch Absoluti, weil sie von den Pennalverpflichtungen absolviert, d. h. losgesprochen, waren. Die jüngeren Studenten hießen allgemein Pennale, aber die studentische Sprache ersann für sie noch eine Menge anderer Spottnamen, die sich theils auf ihre Jugend, theils auf die Unsauberkeit in ihrem Aeußern bezogen. Man nannte sie Neovisii¹⁵⁾, d. h. Neulinge, Vulpeculae, d. i. Füchse, Caeci, v. i. Blinde, Vituli, d. i. Wirtelstier, auch Säuglinge, Innocentes, d. i. Unschuldige, Imperfecti, als Gegensatz zu den Absoluti. Galli domestici, d. i. Hausgänze, domesticus, Rapschnäbel, Bacchanten. Epulwörter hießen sie, weil man vorgab, sie hätten allerlei Unreinigkeiten im Leibe und darum sie zwang, Arzneimittel und andre Sachen zur Vertreibung derselben einzunehmen¹⁶⁾. Außerdem finden sich: Pech, Schmutz, Raupen, Elberger, Schieber, Feir und davon der Schimpfname Stammfeir, welcher

denjenigen galt, die aus Furcht vor den Quälereien des Pennalismus sich nicht auf die Universität wagten, und lieber zu Hause blieben. Diese Kartlinge hießen auch Hauskuten und Hauspenale. In Rostock bestand der besondere Name Hof-Papen, d. h. Hof-Entenmen, welches ein nichtdrückendes Schimpfwort geworden war.

Kam nun ein solcher Pennal auf die Universität, so war es natürlich, daß er sich an seine Landsleute anschloß und in die Nation, welcher er seiner Heimath nach angehörte, eintrat. Die Schorjien, die eigentlich sich hatten zu einem rechten akademischen Leben anleiten sollen, warfen sich zu ihren Eltern auf, betrachteten den Pennal als ihren Diener oder Famulus, und ließen sich sogar Herren tituliren. Diese Herrschaft bezog sich aber eben so gut auf ihr Eigenthum als auf ihre Person und sie mußten sich, wenn bei dem Aechtschmause der Pennal erst eingeweiht war, derselben unbedingt unterwerfen. Was er an Geld mitgebracht hatte, dafür mußten sie Wein und Bier anschaffen, und je größerer Reichtum man voraussetzte, um so unerschämter waren die Forderungen, die man an ihn machte. War das Geld alle, so mußten sie ihre Bücher verkaufen und mit dem eingekeldten Gelde die ungemessenen Forderungen der Schorjien befriedigen. Job. Walbafar Schupp erzählt (im wohlunterrichteten Studenten), er habe einmahl aus seiner Stube in Camerarius' Horne subsecivae studirt, auf ein Hause der Pennalbürger zu ihm gekommen sei, ihn großlich verhöhnt habe wegen der großen Bücher, welche der kleine Pennal lese und endlich Geld fordern den Camerarius auf den Wirtelstier zu schicken befohlen habe, um einige Viertel Wein dafür holen zu lassen. Die guten Kleider, Mäntel, Bücher, kurz Alles, was ihnen gefiel, nahmen die Schorjien für sich und die jungen Leute mußten vergehen, was sie hatten. Zu diesem kamen noch körperliche Mißhandlungen selbst der gröbsten Art. Sie mußten niedrige Dienste leisten, Bier und andre Sachen holen und Botendienste selbst auf nobeliegende Dörfer verrichten, den Aufsatzern spielen, den Krankenwärtern machen, Wirtelstien übernehmen, Schuhe putzen, unter den Tisch kriechen und wurden mit Nasenflüßern, Schlägen, Pöffen nicht verschont. Selbst auf offener Straße trugen die Schorjien Ruthen unter ihren Mänteln und prügten damit die Pennale. Einige Beispiele werden hier genügen. Im J. 1639 ergab es sich bei einer Studentenuntersuchung in Rostock¹⁷⁾, daß die Rüneburger einem neuen Studenten Sals in die Nase geprospekt, hebte mit einem Stoch darüber gestochen und so lange gerieben hatten, daß es geblutet; darauf haben sie ihm Wriden in die Haare gebunden und ihm dieselben im Gesicht entzweigeschlagen. Schon 1633 hatten die rostocker Studenten mit dem übriggebliebenen Biere die Pennale auf gotteslästliche Art getauft. In Jena hatten sie aus Wurst, Brod, zerstoßenen Ziegelfleinen oder Scherben, Sals und Roth ein Gericht gemacht und es den Pennalen in den Mund gestossen. In der Kirche stellten man ihnen Beine

13) Schröder's Fiedenspeisung. S. 32. 46. 14) Philander von Sittenwalt S. 394. 15) Lucas de Penna f. 7, Humanitatis juvenalem vocant, vocabulo leniori tristitiam rei militantis et hoc dupliciter, uno modo univoco, quia recens venit ab ubere matris suae et non est illi quod deponitor de dolavit eum et labor sua sunt glabra, nimium ut appareat quasi modo genitus, vulgo Neovisus, ein Rapschnäbel Germanice; aus welcher Stelle Schilling (S. 17) irrtümlich den Namen Quasodogenitum erweisen will. 16) In der Laudatio studentica finden sich in einem Decanatus mehr dieser Schimpfwörter vermischt. Es lautet, derbeist: „den Epulwörtern, Pennal, Fleim, Dieb, Quasodogenit, Verrenbeuger.“

17) Das Protokoll steht in: Urtaus von Rostock 1738. S. 483 f. Schilling S. 94 f.

unter, zwang sie die Bauern auf dem Markte zu verspotzen und zu beschleien, die Gärten und Weinberge zu ruiniren und andere Unthun den ehrbaren Bürgern zu thun. Während die Schorillen sich der ehemals blühenden Mäntel immer mehr entschlugen, und seit dem teutschen Kriege eine mehr soldatische Tracht, Degen, Feder auf dem Hute, Stiefel und Sporen, Koller annehmen und zer schnittene Wänter tragen, mußten die Pennale in zerfetzten Kleidern gehen, ohne Kragen und statt des Mantels einen alten Kappen am Arme tragen. Zeitgenossen können das Ärgerniß nicht schlimm genug ausmalen. „Wo ist in der Türkei“, sagt Schupp, „wo ist in der Tartaren, unter welchen Barbaren ist dergleichen geübet worden? Haben wir nicht Bubensität gesehen, geböhret, milgeübt und getrieben (denn was blüßte läugnen), deren wir uns schämen müssen unter Leben lang. Wo aber? nicht nur in Windeln, im Dundein, sondern am hellen Tag, auf offner Straße und Gassen, für der Augen der Sonnen und der Gerechtigkeit: Io, Proh magni solis pudor! In der Kirchen, da der Prediger auf der Kanzel, da die heilige Sacramenta auf dem Altare gestanden, vor dem gegenwärtigen Angesicht Gottes und seiner H. Engel. Wie hat man es getrieben? Wenn man's Teufelisch gesagt soll, wäre zu besorgen, die Sonne möge vor Scham erschwärzen. Die Bubenzu Eodem für des Koths Hauß habens kaum so arg gemacht.“ Man lese nur die lebendigen Schilderungen von dem Studententreiben der damaligen Zeit bei Wülbauer von Sittmole, oder das Schröder mit großer Ausführlichkeit in der Friedensposse berichtet. „Was nun den Particular-Scotilleroen umlängelt thut“, heißt es S. 43, „da zwei, drei oder mehr zu einem jungen Menschen des Morgens, Mittags, Abends, auch bei tieffer Nacht kommen oder anders wohin, da es ihnen beliebt, fordern lassen, da er muß an Sauffen und Fressen die Hülle und Fülle schaffen, und da er gleich alles thut, was er thun kann, sich soll auf gleiche Art, wie in den Conventen, tribuliren und martern lassen, wie denn solches gebräuchlich, beydes an den Orten, da sie keine Societäten haben, wie denn auch, da sie welche haben. Doch wie sie vorgehen, an den einen Ort mehr als an den andern. Hiervon könnte ich nun auch umständlichen Bericht thun, auch die erachtetsten Exempla, wie man hätte mit jungen Leuten hauffirt, mit Gläsern ins Gesicht geschossen, den Bart und Haar auf dem Haupt verderbet und geschändet, die Haut geschunden und ungemüßlich mit Häußlen Nasen und Mund beleidigt und auf andere Art und Weise so zugerichtet, daß sie entweder ihre Gesundheit und Leben verlohren, oder ihnen selbst Hand anzulegen oder den Studien zu valediciren sich bewegen.“ Die auf der ständischen Universitäts Schorenen wurden nicht eher in Ruhe gelassen, als bis sie auf einer auswärtigen Universität den jährigen Pennalcursus absolvirt hatten.

Obzwar das Jahr vergangen war, so konnte der Pennal zur Absolution zugelassen werden. Doch mußte er vor-

her zu allen Landkleuten herumgehen und sie um Bestrafung von seiner Sclaverei bitten. Hand man ihn davor würdig, so folgte die Deposition oder Entlassung, die schon vor der Reformation üblich und unter dem pennalistischen Treiben besonders gefeiert war. In Narrenkleidung mußten die Bachanten vor dem Depositor erscheinen und sich willig allen Prüfungen unterwerfen, die jenes mit ihnen vornahm. Baur wurden ihnen die Haare gelähmt und abgeschritten, damit sie in Zukunft dasselbe sauber hielten und nicht wie Pferde oder Löwen Hals und Brust damit bedeckten. Der Depositor wurde gebrauch, daß das Ohr aufmerken sollte auf Lehren der Jugend und Weisheit, und sich allen unsaubern, schändlichen Reden entziehen. Mit einer langen Zange wurde ein Ebrzahn aus dem Munde gezogen, damit sie an Niemandes gutem Rufe mit schwarzen, verläumdlichen Reden nagen sollten. Die Mägel wurden mit einer Feile geglättet, als Zeichen, daß sie dieselben nicht brauchen zum Kaufen und Schlagen, zum Rauben und Stehlen, sondern zu nützlicher Arbeit. Ferner wurden ihnen mit schwarzer Harde Wänter angezogen, damit sie sich nicht mehr für Arde hielten, das stinliche Wesen ablegten und als bürge Männer sich bewährten. Mit Hobel und Säge sollte alles abgehauen sein, was an Leib und Seele übel ansetzt und sie nützliche Handlörwürden zum Bau des gemeinen Wesens und zur Bieder desselben. Sie mußten sich allen Anwesenenden zu Füßen werfen zum Zeichen der Demuth und Unterthänigkeit. Endlich wurden die Hörner abgeschlagen, um den Bachanten gänzlich in ihm zu erlösen und sie als wahre Studenten wieder aufstehen zu lassen. Zum Schluß brachte man das Salz der Weisheit und den Wein der Freude, von dem sie aßen und tranken; das Salz, weil es vor aller Klüßniß bewahrt und gute Lehre und Weisheit bezeichnet, den Wein, weil er des Menschen Herz erfreut, und sie wurden dann mit einer erbaulichen Mahnung und Segen entlassen.

19) Der Academicus somnians (eine Satyra la laudem modernae eruditae conscripta, von der ein Druck aus dem Jahr 1720 vorliegt) gibt p. 15 folgende Beschreibung: *Reptilis aeneae artis instrumentis, acia, dolabra, securi, ignea proferbat iaspis ingentem librum mirabilibus inscriptum aetis: nec deat reptata fulgine latalia nec densa ingens acet terebra; quin et cornus accedebat. Stratum hunc miserum primo omnium securi brachia, manus, homerus, tibias percutebat, corticem se beuchasti siens adimeret. Securia acia sequebatur cum aera, quibus segmenta se rudiora bono illi deano auferre dicebat. Dolabra tandem et terebra ac hancum malacissabat, ut ad singulos ictus acules interperet: siquidem maris non licebat, quod, quoties liceret, colpula os insuper obtinebat. Fabricato sic ex stipite Mercurio erigens se in genas illo prolo prolati canere iubet. Merces cantoris alapis erat, quae tanto valentius numero, ut quovis facio tumidius caput haberet, iussato deinde fustia, quo fulgias facies fondaretur, imposita cornibus, extracto quem beuchasti dicebat dente, adfectis diceribus plus mille scurrilibus elabi per foramen, quod faber signatus reliquisset; homias mandavit: quae soluta ac liber multis exualatis laboribus per fores aufigit. Rarus inducto adollescente illatis cantonemias depreparat depositor: os aperita jubebat, saliquo non exiguum portumem indit dicens accipe sal sapientiae. Interrogatum deinde na manere vellet, cum annuisset, dimittit.*

18) In Moskau findet sich einmal ein Jahr sechs Wochen sechs Tage sechs Stunden sechs Minuten angedeutet.

X. Buchst. 1. B. u. X. Dritte Section. XVI.

sen. Ein Schmaus beschloß die Freierlichkeit, für welche dem Depositor noch ein besonderes Geschenk gemacht zu werden pflegte. Diese ganze Handlung war an und für sich nicht verwerflich, die einzelnen Symbole sind sinnig, das Ganze ernst und bedeutsam, und wenn es mit der gehörigen Würde vorgenommen wurde, einträglich und des guten Erfolges gewiß. Daher hat die Deposition auch viele Vertheidiger gefunden. Schon Luther soll ein Buchschienel für diese Deposition geschickt haben, das neuerdings in Andr. Wila. Gramer's kleinen Schriften (von Ralfen S. 205) mitgetheilt ist und also lautet:

Salvete candidi hospites,
conviviumque aspicite,
quod apparatu divito
hospes paravit, sumite,
mos est cibum magnatibus
condire moribus,
nos dum locumur crassius,
hostis studeamus moribus,
lignum faciemus horridum,
crassum dolamus rusticum,
currum quod est hoc sectimus,
crassum quod est deposimus,
bonus iste sordidus
altis spectandus cornibus,
ut sit novus Scholasticus,
proderit de sumptibus.
interius dum ludico
tempus datis spectaculo,
frontem severam ponite,
frontem serenam sumite.

Von demselben Reformator gibt es auch ein Judicium de depositione in academiciis usitata, das oft gedruckt ist *) und eine Paränese enthält an den Juch, der alle diese Redereien nur als ein geringes Vorbild der viel ärgeren Hudeleben, denen man im Leben ausgesetzt sei, zu betrachten und darum auch als gute Vorlesung mit Geduld zu ertragen habe. Der ersturte Professor M. Johann Dindel gab im J. 1578 eine oratio de origine, causis, typo et ceremoniis illius ritus, qui vulgo in scholis depositio appellatur heraus, in welcher der Brauch wegen seines vielfachen Nutzens der Erhaltung werth heißt und als Zweck die Vermichtung des Übermuths und der Annäherung der Neulinge aufgestellt wird. Sie ist in die nachher zu erwähnenden Sammlungen aufgenommen und auch in dem Amphitheatrum sapientiae joco-seriae (Tom. I. p. 815) abgedruckt und mehrfach in die deutsche überfetzt worden. Von dem im J. 1626 zu Augsburg in hohem Alter verstorbenen Jesuiten Jacob Ventanus gibt es ein Gespräch über die Deposition (abgedruckt in jenem Amphitheatrum (Tom. I. p. 819), in dem sich ein eben erst Deponirter bitter über die erlittenen Mißhandlungen beklagt und sicher sterben, als Alles noch einmal ertragen will, der andere Unterredner aber zwar eine mögliche Widerung zugibt, aber die Sitte für ganz vernünftig und zweckmäßig erklärt. Ebendasselbe ist auch *Friderici Widenbrandi Typus depositionis scholasticae heroico carmine descriptus* abgedruckt, einige Hundert

Hexameter, die nach einer damals beliebten Spielerei die Deposition in lauter Verbis Deponentibus feiern. Die *Prudentia simplex et Innoxia jocosus* **) enthält S. 295—305 ein Gespräch: *Modus ac ratio deponendi cornu is*, qui in numerum studiosorum cooptari volunt, worin der Venus als ein häßliches, durch seinen Gestank das ganze Haus verpestendes Thier darge stellt wird, der sich auch wie ein Vieh muß behandeln lassen und am Ende gar in der Gloke der Bürse aufgehängt werden soll. Die Schriften von Adam Wilhelm Friedrich (Oratiunculae de origine, actu, caeremoniis et utilitatibus, quas habet depositio Benarum, Wittenberg 1622), Valentin Hoffmann (Laus depositionis benarum, Jenae 1657), Johann Celsus (de depositione academica, Lips. 1689), Joh. Christoph Emst (Ritus depositionis academicae, Viteberg. 1697) und Friedr. Benedict Penning (Kurze Nachrich von der akademischen Deposition) sind mir nur dem Namen nach bekannt *). Wichtig ist das zuerst 1666, dann 1680 in Strassburg erschienene Büchlein mit dem Titel: *Orationes duae de ritu et modo depositionis benarum s. demonstratio quaedam cur Tyrones et Novitii Studiosi antequam ad dignitatem academicam evellantur Studiosorumque privilegiorum et iuris particeps fiant, deponendi et vexandi sint: quibus in fine germanica quaedam depositoris oratio accessit.* Bei der Seltenheit desselben erscheint eine genauere Inhaltsangabe nothwendig. Den Anfang macht Dindel's schon vorher erwähnte Rede mit dem Judicium Lutheri, welches vier Stellen einnimmt. Die zweite Rede bezieht net die Actiones in depositionibus adhiberi solitas als prima fronte turpes, ineptas et bonarum literarum studii indignas, ut quae in rebus ludicris, in jociis, cavillis et lantilibus nugis facetiisque tantummodo occupatae sint, und gibt dann eine Erklärung der einzelnen Ceremonien. Der darauf folgende deutsche Sermon (S. 40—56) ist mit der letzten lateinischen Rede ziemlich gleichen Inhalts. Den Beschluß machen die durch die Zäpfen 2—20 (Nr. 1 ist das Titelwörter) bezeichneten Kupferstiche, deren letzter die Unterschrift M. Kapp hat; sie geben Abbildungen der Gebräuche mit ziemlich schlecht verfertigten lateinischen und deutschen Erklärungen, z. B. beim Wartmalen:

Imberbis vanis quies gaudet rebus, ab illis
O barbatus homo! tote caveto tibi.

Ich magst dir einen Bart, das du hinter gerast
seit fern nicht wie ein Kind, das noch ganz ungebartet;

oder beim Föhnerabfchlagen:

Cornus decuit; moriendum est namque heno:
Ne nova recrescant, magna domine cave!

Mit dem Backentageist sollst jeuch fern Schabab
Drum auch die Föhner man auch endlich schläget ab;

und in der Schlusscene:

20) Es steht z. B. in dem Amphitheatrum sapientiae Socra-
ticae joco-seriae. Tom. I. p. 818 b.

21) Wie lag die Ausgabe zu Frankfurt 1605 in 8. ver. 22)
Auch die Schrift von Schuppis „der unterrichtete Student“ in sei-
nen Schriften T. 2. S. 225 fg. enthält Vieles über die Depo-
sition.

Sal Sophie gustate! Bibatis vinisque lacte!

Augrat immoquid vis in utriusque DKVS!

Rehmt ein der Weisheit sag! nehmt ein den Wein der Freude!
Guch, Ihr Studenten Ihr, mehr Gott an allen Tagen.

Dieselben lateinischen Verse finden sich, nur mit einer andern deutschen Uebersetzung und andern, viel schlechteren Abbildungen in einem Anhange zu *Hear. Carp. Abellii* wohlverfahrem Leib-Medicus erer Studenten (S. 71—111) unter dem Titel: Abbildung der beyrn Deponiren auf Universitäten zu Abwendung der unanständigen und groben Rachehanterey und zu Förderung des reputirlichen und zierlichen Studentenlebens gedrucklichen Geronimonien! (Leipzig 1731. 12.), und damit völlig übereinstimmend in: *Krasm Kolerodami civilitas morum pavillium*, d. i. Salubrit. Pöhllichkeit S. 131—169 (Lps. 1721. 12.). Endlich ist neuerdings in der *Histoire du gymnase protestant de Strasbourg* (p. 133) eine Abbildung und Beschreibung der Depositionsgebräuche gegeben, die aber zu beschränkt und einseitig ist, als daß sie eine genügende Einsicht in die Sache gewähren könnte. Die deutsche Gesellschaft zu Leipzig hat in ihren Sammlungen einen vollständigen Depositionsapparat und besitz auch mehre der hier angeführten Schriften²³⁾.

Dieses Treiben der Schoristen war auf den protestantischen Universitäten so allgemein und die Möglichkeit, sich den Redereien derselben zu entziehen, so gering, daß verständige Männer ihre Söhne ermahnten, sich alles geduldig gefallen zu lassen. Schuppius schreibt in seinem „Freund in der Noth“ (1. Bd. S. 264 der gesammelten Schriften): „Lasse dich dieses Jahr über nicht allein auf gut Tausch, sondern auch auf Notwehr trüben und verrennen. Wann ein alter Wetterausseher oder Bogelschreyer Wild-Bengel, der sein Lebttag bei seiner Mutter Schmant-Röpfen geessen und Käß-Kuchen und Wlants-Wörn getressen hat, sich etwas der alte Müller Gräben-Dank ihm den Weg nach Gießen gewiesen, kommt und deut die Nasenfäden an, das laß dir nit fremd stürkinnen. Verleret obdurn; olim meminitis iuvabit.“ Da die Schoristen der verschiedenen Nationen standen mit einander in genauer Verbindung, sie correspondirten mit den andern Universitäten, hatten bestimmte Organisation und gewährten sich gegenseitige Sicherheit gegen die Verfolgungen der vorgesetzten Behörden. Wer etwas ausschmachte oder gar der Obrigkeit verräth, der ward in Verruß gethan und galt für unerhittlich. Bei solchen Zusammenhalten war es nicht zu verwundern, daß selbst größere Excesse von der ganzen Corporation ausgingen. Der Tumult in Jena am 2. Febr. 1644 konnte nur durch aufgebotene militärische Hülfe und Besetzung der Stadt gestillt werden; in Wittenberg hatte 1650 das ganze Conciatorium einen Aufstand erregt und auch bei den dergleichen Auftritten auf der naumburger Messe vom 3. 1660 waren wenigstens die beiden benachbarten Universitäten Jena und Leipzig betheiligt. Das ganze Leben hatte aber auf Geist

und Körper gleich verderblichen Einfluß. Schuppius sagt an der eben erwähnten Stelle zu seinem Sohne: „Ich warne dich unterdessen treulich, daß wann du auf dem Pennal-Jahr kommest, du dich nicht gesellest zu der Schaar der Schoristen. D. Weyfart sagte, man solle Achtung darauf geben, ob ein Schorist oder Pennalpuer sey zu einem rechten Ehren-Amt kommen? Oder, wann er zu einem Ehren-Amt kommen, ob es ihm nicht unglücklich gengan? Ob er nicht zum wenigsten etwas ein böses Weib bekommen, welche ihm cojunctur und gestirnt hat, da er zuvor githan, als ob er den böhmern Geschied freysen wollte. Fürwar, ich habe deren Kerle viele gekant, welche eine Profession von Schoristerey gemacht haben und sind endlich Erz-Bernpüter worden.“ Was hier im allgemeinen Worten angedeutet ist, das hat Heider und Weyfart (S. 229) im Einzelnen genauer durchgeführt und mit Beispielen belegt. Viele der Schoristen sind Schattengeiß, maget, halbäugig, hinfend, schlöff, mit Narben und Heften durch und durch zerfetzt von der Unversität gegangen und haben sich kaum getrauet in ihrer Heimath sich öffentlich zu zeigen. Da wissenschaftliche Beschäftigungen in solcher Lebensweise nicht geüben konnten, so mußten gar viele die betretene Bahn verlassen und sich mit ärmlichen Schulmeisterdiensten begnügen, Gastwirthe und Solbaten werden, oder noch ärmlere und gemeinere Beschäftigungen ergreifen, wenn sie nicht als Lumpen, Bettler und Straßenrüber umherzogen und auf dem Galgen den Lohn ihrer Schandthaten sanden.“ Sind auch die Züge in diesem Bilde mit etwas zu grellen Farben aufgetragen, die Verderblichkeit der Schoristerei und des Pennalstrens liegt klar am Tage.

Kragt man nun, ob denn von Seiten der Unversitäten und der Landesregierungen gar nichts geschehen sei, dem Unwesen ein Ziel zu setzen, Zucht und Ordnung wieder einzuführen, so kann man zwar eine große Menge von Edikten, Verordnungen und Patenten aufzählen, die gegen den Pennalismus gerichtet sind und seine Vernichtung bezweckten, man findet sogar, daß die Professoren von ihren Verführern und die Prediger von den Kanzeln dagegen eiferten und Blicke und Abendmahl den Agieren verweigert wurde, aber einen günstigen Erfolg haben selbst die Reichstagsbeschlüsse nicht gehabt. Denn die Pennale hielten selbst fest an dem Unwesen, das Geiſt, sich später für alle erlittene Unbill schablos zu halten, ließ sie die Qualitäten ertragen und dem ersten Willen und den gutgemeinten Absichten der akademischen Behörden sogar Widerstand leisten. Als im Jahre 1661 ein kurfürstlicher Befehl zur Abschaffung des Pennalismus zu Leipzig angeschlagen wurde, rohetten sich 200 Pennale zusammen und verschworen sich leichsinziger Weise, den Pennalismus festzuhalten und nicht abschaffen zu lassen, und warfen dem Rector noch die Hensler ein. Mit strengen Strafen mußte man in Wittenberg diejenigen bedrohen, welche sich deкартlich weigerten, die Pennalordnung abzulegen, und auch da versuchte einer durch Anschlag am schwarzen Bret seine Committenten auszuwiegeln. Dem namentlich das Ablegen der Kleidung machte große Schwierigkeiten, und es dauerte geraume Zeit, ehe sich die Pen-

²³⁾ Hofrath D. Gericke und D. Geyß haben mit preiswürdiger Liberalität ihre eignen und die ihrer Aufsicht anvertrauten Buchersätze mich demselben lassen.

nale bequemen, die Tracht der übrigen älteren Studenten zu tragen.

Die Bemühungen der Universitäten waren in den ersten Jahren nur vereinigt, man begnügte sich, Verordnungen anzuschlagen, den einen oder andern zu relegiren, oder fröhlige Maßregeln schaute man, weil die Professoren selbst Abnahme der Frequenz und Verminderung der ihnen aus den Professorenbüchern erwachsenden Vortheile befürchteten. Von der jens'chen Universität gibt es folgende Edikte aus den Jahren 1613, 1616²⁴⁾, 1623 vom 8. Oct., worin die Strafen geschildert sind und nicht bloß öffentliche Relegation, sondern auch die Publication des Relegationspatents und dessen Verschickung an andere Universitäten und in das Vaterland bestimmt wird, worauf am 9. December ein fürstliches Mandat alle Schimpfreden mit dem Pennalnamen und die Schmäuse untersagte, ferner vom Jahre 1630 und 1638 (b. 11. März), welches letztere wenigstens auf drei Jahre heilsamen Einfluß gehabt haben soll. In gleicher Weise kam man Edikte der Universität Frankfurt vom 2. Oct. 1616, 18. Sept. 1633, 21. Juni 1636, 15. Sept. 1638, und von Rostock vom 20. Juni 1619, welches in sehr scharfen Worten abgefaßt ist, vom 14. Mai 1637, das zuerst mit Anzeige bei der heimathlichen Obrigkeit droht, dann Relegation verhängt, das Aufnehmen an den Tisch und in das Haus der Professoren, selbst das Präsidium bei den Disputationen, endlich Zeugnisse und akademische Ehren verweigert, welche Verordnungen bereits im Jahre 1639 von Neuem eingeschärft und mit einigen Bestimmungen über die Landemannschaften vermehrt wurden. Da man das Vergleichliche so vereinzelter Bemühungen wol einfach und die Relegirten an andern Orten bereitwillige Aufnahme fanden, so dachte man: an eine Vereinigung der Universitäten unter einander und an die Feststellung einer sichern, von allen gleichmäßig zu beobachtenden Handlungsweise gegen den Pennalismus. Schon im Jahre 1639 hatte der wittenberger Professor D. Hülsemann nach Straßburg und Tübingen geschrieben, namentlich auch die erlangerne Universität zu einer Vereinigung aufzufordern und im Ganzen acht Universitäten dahin vermocht, sich über elf Punkte in Bezug auf das Pennalwesen zu verständigen. Doch scheint man erst im Jahre 1639 zum Abschluß der Verhandlungen gekommen zu sein, denn aus diesem Jahre ist der Beitritt Frankfurts datirt, in diesem erschien auch ein mairburger Anschlag²⁵⁾, der die Vertriebung der wittenberger Universität um diese Sache besonders hervorhebt. Diese *Leges et Statuta, in quae socias Academiae consenserunt*, enthalten folgende Bestimmungen: 1) Der Rector soll Klagen über Strafen der Scholaren nicht für sich abthun, sondern die Sache allen Professoren vorlegen, mit Ausnahme dessen, von dem Kursen bei der Klage betheiliget sind. 2) Wer strafbar gefunden wird, muß den angerichteten Schaden

ersetzen und wird dann relegirt. 3) Die Relegationspatente werden gedruckt und in die Bibliothek der Bestatsen, zugleich aber und zwar auch 4) an die verbündeten Universitäten geschickt, deren keine die Rückführer aufnehmen darf, wol aber können minder Betheiligte, wenn sie Reue zeigen und Besserung versprechen, wieder aufgenommen werden. 5) Wer zufällig zu einem Pennalschmause kommt, wird nicht relegirt, sondern arbitraria poena bestraft. 6) Jeder Relegirte kann nur von der Universität, welche ihn fortgeschickt hat, zuerst wieder aufgenommen werden, aber auch hier nur, wenn ein Paar angesehenen Männer für ihn bürgen. Im Wiederholungsfalle ist ein solcher allgemein relegirt. 7) Die Rectoren sollen die Studierenden fleißig mit diesen Bestimmungen bekannt machen und dieselben in den Eid aufnehmen. 8) Die Pedelle sollen angehalten werden, sorgfältig auf das Pennalsiren zu achten und pflichtmäßig anzuzeigen. 9) Den Gastwirthen sollen Pennalschmause untersagt werden. 10) Wer zwei oder drei Mal, oder auch insinua relegirt ist, wird aus keiner verbündeten Universität aufgenommen. 11) Die Landesregierung ist um Befestigung dieser Statuten zu ersuchen, damit sie desto größere Kraft haben. Man hatte die Abfassung derselben dem Joh. Balch. Schuppins zugeschrieben, daher sie auch in einigen Ausgaben seiner Werke²⁶⁾ abgedruckt sind, aber er selbst erklärt in dem unterzeichneten Studenten (2. Ab. S. 231): „Es hat Vulpus zu Gießen ein volumen Oratorium drucken lassen wider meinen Willen und gar vitiosissime. Dabey hat er gedruckt ein Ding von dem Pennal-Wesen und vorgegeben, als ob ich dasselbige gemacht habe. Allein ich habe es nicht gemacht, sondern ich weiß mich zu erinnern, daß einmahl von Wittenberg deswegen geschrieben worden seye. Und ich mutmaßte, daß es Herr L. Hülsemann, welcher damals Professor zu Wittenberg war, oder Augustus Buchner gemacht habe.“ Mayr's Klagen und bittere Beschwerden, die 1636 erschienen, mögen zur Beschleunigung der Sache viel beigetragen haben.

Zur einige Jahre scheint die Vereinigung der Universitäten sehr heilsam gewesen zu sein; wenigstens sollen bis zum Jahre 1642 besondere Edikte einzelner Hochschulen. Aber von da an kommen wieder schnell aus einander Beschele und Ermahnungen grade auf denjenigen Universitäten, welche zu jener Verbindung gehörten. Den 3. Sept. 1642 wurde zu Wittenberg ein kurzfristiges Patent gegen die nächste Schwärzerei angeschlagen und obgleich das Pennalsiren einige Zeit geruht hatte, mußten doch 1648 vier Scholaren relegirt werden; in Folge dessen kam am 4. Aug. 1648 ein Beschl vom Hofe, welcher das Pennalsiren nicht bloß bei Strafe der Relegation ernstlich untersagte, sondern auch den Scholaren alle Beförderung in kurzfristigen Länden verweigerte. Ein gleicher Beschl für die Universität Frankfurt a. d. D. ist aus Gieße vom 17. April 1647 datirt, trotz dem' sah sich dieselbe 1659 und 1661 zu wiederholten

24) In diesem wird es gesagt, daß die Studenten angefangen hätten, nicht mehr pugna decolori, pedibus proculcari, sed facie lapide et subibus humanissimis amice de morum emendatione et exendo statu pennalistico moeri. 25) Besonders gedruckt typis Hempelii auf zwei Bogen in Quart.

26) 3. B. in der gedruckten von 1658. S. 81 und der frankfurter von 1659 (in 12.) S. 141.

Malen genöthigt, Anschläge gegen den Pennalismus zu erlassen. Ebenso geschah auf andern Universitäten. Das Schuppius (2. Bd. S. 232) ausspricht: „Ich wolte wünschen, daß etliche vornehme christliche Fürsten und Herren sich möchten mit dem Abwurfen von Sacken verbinden, und einen Schluß machen, daß dieses Unwesen auf allen Universitäten solle totaliter abgeschafft werden, und liessen es durch den Römischen Kayser confirmiren und bey Leib- und Lebens-Straff verbieten.“ Der Wunsch ging schon im Jahre 1654 in Erfüllung. Auf den Antrag des Kurfürsten zu Sachsen traten die bei dem 1653 und 1654 zu Regensburg gehaltenen Reichstage versammelten Vörschaffter der protestantischen Reichsfürsten zusammen, um zu berathen, „wie die höchststrafbare Unordnung des Pennalisirens und die daraus entstehende ärgerliche Kaster, schändliche Übelthaten und verwerfliche Verführungen vermittelst Cooperation und zusammenstehender Autorität der an solchen Academien interessirenden Reichs-Stände würdtlich abgeschafft werden mögen.“ Nach reiflicher Überlegung erkannten sie, „daß zu Abschaffung solcher insgemein schändlichen und ärgerlichen Übeln eine Conformität der Besetze und der darinn wieder die Autoritäten beliebten Straffen erfordert werde,“ und vereinigten sich über ein an den betreffenden Universitäten anzuschickendes Patent. Dieses enthält nach längerer Einleitung, in welcher unter den Ursachen der Kriesschlagen auch das Pennalisiren genannt und genauer beschrieben wird, die Strafen in der Abführung von Gesandnis zur Relegation cum infamia und Verlust der Anstellungsfähigkeit, sowie einige äußerliche Bestimmungen über die Mittheilung der Relegationspatente und über die Wiederaufnahme der Fortgeschrittenen, welche mit dem 1639 verabredeten völlig übereinstimmen. In Folge dieses gemeinsamen Schrittes gab Landgraf Wilhelm zu Hessen am 8. Jan. 1656 einen ersten Befehl wider den Pennalismus auf der Universität Gießen; 1656 den 24. April der Universität Leipzig, bei der auch 1660 „Geur- und Fürstliche Sächsische Laits und ernste Befehle zu gänzlichlicher Abschaffung des Pennal-Befens“ auf der Universität Leipzig“ in Folio gedruckt wurden; den 2. Juli 1661 *) errieth das Edict des Rectors und akademischen Senates von Jena unter dem Titel: Pennalismus proscriptus prolisatque ab academia Jenensi (drei Bz. in Fol.), welches besonders auf Abiegung der Pennalisierung drängt; in demselben Jahre die fürstlich braunschweig-lüneburgische erblliche Verordnung wegen gänzlich abgeschafften Pennal-Befens“ auf der Julius-Universität (in Fol. und 4.), Frankfurt, bei es in demselben, Rinteln, Rosock in dem folgenden Jahre. Aber auch damit war das Unwesen

keineswegs abgestellt, denn schon 1662 beschwerte sich Wittenberg, daß der Pennalismus wieder hervorbrach; in Leipzig und Jena mußten noch mehr deswegen eintreten werden und Helfmuth ließ am 24. Febr. 1663 ein Programm anschlagen, in welchem das herzogliche Edict noch einmal wiederholt und eingeschärft, und denjenigen, welche die Kleidung noch nicht abgelegt hätten, eine bestimmte Frist zur Beschaffung anständiger Kleidung gesetzt wird.

Trotz aller Befehle haben sich die Pennalnedereien bis in das vorige Jahrhundert erhalten. Die gelehrte Bildung der Zeit konnte an den roten Formen keinen Gefallen finden; neben den Nationen erhoben sich Eiden mit ganz anderer Einrichtung und andern Zwecken, und die Einteilung in Pennale und Schoristen verschwand. Damit hörte die Billür gegen die ersten auf. Man theilte die Studenten nach der Zahl der Jahre ab, welche sie auf der Universität waren; Kische und Brandschüchle erlitten verschiedene Berechtigungen und konnten bei persönlichem Rathe als tüchtige Duellanten selbst einen gewissen Ansehen sich erfreuen. Reste des Pennalismus sind geblieben, aber der Name ist von den Universitäten verschwunden.

Jetzt nennt der Student mit dem Namen Pennal einen Gymnasialschüler, und auf den Gymnasien, namentlich auf den gelehrtesten Pensionatsanstalten, hat sich ein pennalistischer Comment eingeschlichen. Die hier von selbst sich darbietende Einteilung in die Schüler der oberen und unteren Classen, der Anteil, welchen die Oberen an der Beaufsichtigung ihrer Schulgenossen sogar gesellschaftlich haben in ihrer Eigenschaft als Emptoren, Inspectoren, Dbergesehten, oder wie sie sonst heißen mögen, verleiht ihnen eine gewisse Macht über die Jüngern, die leicht in verwerflichen Terrorismus ausartet. Werden diese auch nicht gerade zu gemeinen Diensten gebraucht, wie Stiefelpugen, Kaffeelöcher, Kleiderreinen (was in Halle vor einigen Jahren noch der Fall war), so sind sie doch zu andern kleineren Dienstleistungen verpflichtet und Verhandlungen dabei nicht zu vermeiden. Dahin gehören die sogenannten Verbindungen der neu angekommenen oder in eine höhere Ordnung versetzten Schüler, denen, besonders wenn sie in die oberen Classen kommen, die Hörner abgeschlagen werden müssen. In gemäßigten Anstalten, wo neben den Pensionatschülern auch sogenannte Statistenschüler an dem Unterrichte Theil nehmen, sind häufig die letzteren manchen Verdrüssungen und Einschränkungen ausgeglichen.

Auch andere Stände haben das Pennalwesen nachgeahmt, besonders die Buchdrucker, deren Depositionsgebäude aus Segner's Formatbuche leicht zu erfahren sind. Breitkopf in Leipzig und Gais in Berlin haben zur Abschaffung der Niederbude viel beigetragen. Vergl. Hass'e's Jubelschrift bei der dritten Saccularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Leipzig, S. 21 und 69 der deutschen Bearbeitung.

Zum Schluß muß ich der Schriften gedenken, welche vom Pennalismus handeln und zuerst diejenigen erwähnen, welche über die Eiden und Bräuche desselben

27) Dies vom 1. Mai 1654 datirte Protocoll steht in Ed. sig. Reichsarch. S. 437, in Hass'e's Schrift Oper. p. 943, in Schöttgen's S. 149 u. a. a. D. 28) Es steht auch in Fritsch, Schol. Pecc. c. 18 und Hupfel, Academ. Roman. II, c. 33, wo auch das lateinische gleiche Edict vom J. 1660 abgedruckt ist. Eine teuliche Uebersetzung auf drei Bogen in Quart. Invenitum illum hactenus marmatum vinitum adhibito in aliquo locum honestiorem et quali veterani studiosi uti solent, adhibuit.

in scherzhafter Weise handeln. 1) *Disputatio physio-
logica de iure et natura penname per multas
quotidianas decisorias conclusiones, cum valentis
et fallentis, ex generali universitatum studentium
stylis observantia collecta: ad bonum omnium
modernorum practicum in foro vexatili tam
Active quam Passive versantium, quam presidente
Onuphrio Palaeotto, penname cardinali S. ordinis
crucigerorum et miserabilium personarum in curte
regali advocate famosissimo, excutiendum proponit
Dn. Lucas de Penna, utriusque grobianitatis candi-
datus, studens pro tempore in studio Juristico apud
Formisistas in academia Actuariensi*“). Es ist eine
scherzhafte juristische Dissertation nach damaliger Form,
in der viele casus propouit und decidit werden, z. B.
ob man einen Pennal die Necessaria erleichtern dürfe, ob
ihm gestattet sei, einen Studenten bezogen zu fordern
und vergl. Der Eigenschaften eines Pennals werden elf
angeführt: 1) natura est tenax et avarus, 2) valde
attentus ad rem, 3) amat occupare primas sessio-
nes in mensa et non vult videri ultimus, 4) in co-
civills solet carpere latissimos bolos e patinis et
est valde discretivus in eligendo cibo et renes cum
adipe suut ei deliciae suae, 5) semper vult haberi
primus apud virgines et puellas diligunt cum, 6)
nudaclus et rixosus, 7) meticulous animal, 8)
bonus Intuisitor valde doctus et sapiens, 9) valde
superbus et insolens, 10) valde disputax et in con-
versando vult ad omnia respondere interrogatus et
non interrogatus, 11) homo loquax, dicax, mordax,
vorax, bilax, rapax, tenax, scapax, — aus welcher
Probe ein Schluß auf Form und Gehalt gemacht werden
kann. Die Pennale mußten aus dieser Abhandlung bei
den Conventen respondiren. Eine ganz ähnliche Abhandlung
ist 2) *Discursus theoretico-practicus ad §. Non au-
tem omnes, lust. de perpet. et tempor. Action. con-
tineus naturam et proprietatem actionum penname*.
Quem praeside viro undequaque clarissimo Dn.
Frasino Lichtbutzer, P. P. et Illustr. et Gener. do-
minorum feudi et Juniorum in Feiz et Rapachnabel
consiliario gravissimo, in auditorio Quasimodogeni-
torum discutiendum proponit Theopompus Innocen-
tius Spuelwurff. Hereditarius in statu. Fuchstuch-
len excelebat Tarquinus Superbus impensis Petri
Tenacis a. 1627 (vier Bog. in 4.). 3) *Alusich ver-
mehrte Pennal- oder Schul-Pöken, das ist allerley kurt-
weilige und lustige Fneetien Penname etc.* (1647. 4.
1654. 8.), wobei des Hierosles factiae philosophorum
zum Grunde gelegt und manche hübsche, aber auch viele
ärgersüßer Geschichten erzählt und der Pennalismus cha-
rakterisirt wird. Eine Beschreibung des Treibens gibt
auch die zu Rostock 1652 gedruckte Rede des Juristen

Jacob Sebastian Laureberg, *Orbis bacchanis, welche
denselben nicht grade abgeneigt ist.*

Ersteren Inhalts und mehr gegen das Wesen ge-
richtet sind folgende vier Schriften: 1) *Johannis Qui-
storpi oratio, in qua Schoristae academiarum po-
stes delineantur* (Rostochii 1621. 4.), und noch einmal
1627 unter dem Titel: *Orationes duae, una in qua
Schoristae, altera in qua nationalia collegia seu
nationales societates delineantur, publice ab ipso
in auditorio maiore recitatae*. Die erste am 25. Oct.
1621 beim Eintritt des Rectorats gehaltene Rede bezeich-
net die Schoristen a) als Lupi voracitate, b) Boves
clamoribus, c) Tyranni saevitia, d) Luciani impie-
tate, weil sie in ipsa collegii area ihre Trüfsgelage
hielten und in der Trunkenheit sich nicht scheuten, den
einzelnen Professoren nachzugehen. — 2) D. Johann
Matthäus Myssart's christliche Erinnerung von dem
aus den Evangelischen hohen Schulen in Deutschland
an manchen Orten entwickelten Trübungen und erbären
Sitten und des diesen elenden Zeiten eingeschlichenen Ver-
bahrens (Schlesingen 1636. in 4.). Die große Freie-
heit, mit welcher der eifrige ersturthe Theolog die ver-
derbten Sitten geistlich und Professoren und Staatsbeamte
angreift, welche dieselben nicht verhindert haben, erregte
großen Unwillen und veranlaßte sogar an einigen Orten
die Consecration des Buches. Man beschuldigte ihn großer
Übertreibungen und tadelt es heftig, daß er den Ge-
genstand durch die Behandlung in teutscher Sprache in
Kreise gebracht hätte, denen ein Urtheil über solche Ver-
hältnisse nicht zukomme. Er selbst vertheiligte sich in ei-
nem besondern Buche, welches zu Erfurt im Jahre 1636
gedruckt wurde mit dem Titel: „Apologia, das ist: Un-
passionirtes Bedenken über Herrn J. M. Myssarten die-
ses Jahr ausgegangenes Buch um Abschaffung der ein-
gerissenen vielfältigen Mißbräuche den etlichen Evangelis-
chen hohen Schulen in Teutschland“). — Die am 1.
Juli 1639 von D. Joh. Conrad Schragmüller gehaltene
und später gedruckte Rede: *Pennalis exulans sive de
causis abrogati Pennalismis, tenne ich nicht*. 3) M.
Joachimi Schroederi, Pastor zu S. Georgen zu Ros-
tock, heilsbringende Friedens-Poesaune, das ist, Christ-
liche Vermahnung an Christliche Obrigkeit, die Sophis-
trey und Schoristrey und den verführten Pennalis-
mus abzuschaffen (Rostock 1640. 4.), eine in Gegen-
wart des Herzogs gehaltene Predigt, die vielerlei histori-
sche Dinge enthält. 4) Joh. Rich. Dillherr, der
bekannte nürnbergische Theolog, hat in dem Anhange sei-
ner Prophetenschule (1662. in 4.) neu auf den Penna-
lismus sich beziehende Documente von großer Wichtigkeit
abdrucken lassen.

Eigentlich historische Darstellungen haben versucht:
1) Andreas Rivinus in einer Dissertation de Pen-
nalismo, welche nicht vollständig gedruckt, sondern nur aus

50) Dieser Druck hat die Jahressahl 1511 durch einen Druck-
fehler; er ist um ein Jahrhundert jünger; eine andere Ausgabe von
1626, auch in 4., ist sehr correct, bezieht sich der Abdruck in den
Nugae vanales p. 120 — 142. Dem Abdruck in der scherzhaften
Sammlung *De oculentis et poculentis* (Gratjanopoli 1657) ferne
ich nicht.

51) Vergl. Boeckeri bibliographia crit. p. 518. Bibliotheca
Fabriciana. T. IV. p. 471. 52) J. Krone's Kirchen- und
Ketzersicht. IV. S. 468. Mutschmann, Erfordia literaria. I.
p. 75.

zugeweihe in Lenzel's monatlichen Unterredungen (1696. S. 827. fg.) mitgetheilt ist und sich auf den Namen, das Alter der Sitte und eine Beurtheilung derselben bezieht. 2) Christian Schöttgen, Historie des ebenen auf Universitäten gebräuchlich gemeinen Pennantwaisens (Dresden und Leipzig 1747.), eine sehr fleißige Zusammenstellung des Materials, die auch mir die wesentlichsten Dienste geleistet hat. 3) G. Weiner's Geschichte des Pennantismus, im ersten Bande der göttlichen Annalen, kenne ich nicht und glaube auch, wenn der Verfasser nicht sorgfältiger als in seiner Geschichte der hohen Schulen gearbeitet hat, nicht viel verloren zu haben. Einzelnes Gute steht bei *Linnaeus Additum. iur. publ. Tom. II. lib. VIII. c. 6. n. 21.* und aus der neuesten Zeit bei dem anonymen Verfasser des trefflichen Aufsatze über die Studentenverbindungen auf deutschen Universitäten, in der Götting'schen Vierteljahrsschrift Nr. 14.

(Fr. Aug. Eckstein.)

PENNANT (Llan vi hangel y), Kirchspiel in der englisch-nordwalischen Weireinoddbir, merkwürdig wegen des Ibberrischloßes, welches einst sehr umfangreich und fest war. Es ist zum Theil, gleich dem Regenstein (Reinslein) bei Blantenburg am Darse, in Felsen gebauen und nimmt der Länge nach fast die ganze Oberfläche der Spitze des Graig v Derron oder des Vogelberges ein. An einigen Stellen wird es von steilen Abgründen geschützt und die Mauern desselben, welche jetzt sehr verfallen sind, bestehen aus großen Quadern, die man mit Mischelfalk und Sand verbunden hat. Man vermuthet in diesem Ibberrischloße das Castell Bene, welches dem letzten Fürsten von Wales, Knelwyn, gehörte und kurz vor der gänzligen Eroberung von Wales, vom Grafen von Pembroke, William de Valente, eingenommen und einkerkert von Coch o'r Pennant, oder dem rothen Pennant, vertheidigt wurde. Auch hielten es einige für dasselbe Schloß, welches Edward I. dem Schute Robert Fitzwalter's anvertraute, der zugleich die Erlaubniß hatte, alle Arten wilder Thiere in der Grafschaft zu jagen *). (Fischer.)

PENNANT-HILL heißt ein fester Felsgrund bei Dinas im englisch-nordwalischen Weireinoddbir (Merioneth bei Dassel), welchen von drei Seiten hohe, romantische Berge umgeben. In diesem Grunde liegt eine bedeutende Schätzeri (Sheep farm, d. i. Schafpachtung), welche nach ihm den Namen führt, sowie sich überhaupt sehr viele Schafe und Kindvieh hier finden. Die Wölfe wird im ganzen Shire zu Planel und Grumpfen vertrieben *). (Fischer.)

PENNANT (Thomas), geboren den 14. Juni 1726 zu Downing in Flintshire, aus einer alten und angesehenen Familie in Wales stammend, verdankte seinem Vater, einem reichen Gutbesitzer, eine sorgfältige Erziehung. Er studirte zu Oxford, bildete sich auf mehreren Reisen im Aus- und Inlande, und lebte dann, ohne ein öffentliches Amt zu bekleiden, theils wissenschaftlichen Beschäftigungen, theils der Verwaltung seiner ansehnlichen Güter. Er

hatte auf denselben Kohlen- und Bleigruben, die er bearbeiten ließ, und eine Bleihütte, in der seine und ein großer Theil Bleierze aus der Nachbarschaft geschmolzen wurden. Seine wissenschaftlichen Forschungen betrafen besonders Naturgeschichte. Er scheute keine Zeit und kein Opfer am Gelde, die Aufmerksamkeit seiner Landleute, entschieden auf diesen Zweig des menschlichen Wissens hinzuwenden. Besonders erweiterte er die Zoologie durch Entdeckung und Beschreibung mancher bisher unbekannter Thiere *). Sehr gründliche Kenntnisse besaß er in der alten Literatur, und war besonders wohl bewandert in der Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes. Auf seinen Reisen, die er durch den Druck bekannt machte *), waren die Alterthumskunde und Topographie Schottlands Hauptgegenstände seines scharfen Beobachtungsgeltes. In der Stelle eines Friedensrichters, die er bekleidete, zeigte sich sein Charakter durch Gerechtigkeitssinn und strenge Unparteilichkeit von einer achtungswürdigen Seite. Mit echtem Patriotismus vertheidigte er mehrmals in Schriften die Rechte der Armen gegen die oft harten Geetze, welche auf die Ausbeutung der Müßig, auf Verbesserung der Landstrafen u. drangen. Seine Pächter hörten und liebten ihn, wie ihren Vater, und unter den Armen, die er reichlich unterstützte, stiftete er sich, als er den 10. Dec. 1798 zu Downing starb, ein dauerndes Andenken. Unter dem Titel: *The literary life of Th. Pennant* (London 1793) gab er seine Selbstbiographie heraus *).

(Heinrich Döring.)

PENNANTIA. So nannte Forster (echn. gen. 67) nach dem englischen Naturforscher Pennant, dem Herausgeber der British Zoology, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sumiten (oder aus der zweiten Ordnung der 23.) Einleichen Classe und verwandt mit der natürlichen Familie der Arisoden (Euphorbiaceen). Char. Die Blüthen polygamisch; der Kelch corollinisch, fünfblättrig; die Staubfäden mit den Kelchblättern abwechselnd, zweifächerige Antheren tragend; die ungeschlechtliche Narbe dreilappig; eine dreikantige, meist zweifelhafte Steinfrucht. Die einzige von Forster auf Neuseeland entdeckte Art, *P. corymbosa Forst. (Lamarec illustr. t. 854)*, ist ein Baum mit abwechselnden, ablangem, stumpfen, unbehaarten Blättern und weißen Dolbenrauben.

(A. Sprengel.)

1) Unter seinen dahin gehörigen Schriften verdienen besonders die nachstehenden scharflose Erwähnung: *Indian Zoology. P. I. 1768. Fol. Teutich von J. R. Forster. (Halle 1781. Fol.) British Zoology. 4 Voll. 1763. Fol., auch in einer Auzart; und Deronauale verbunden, den dreien Jern 1777, die 1768 erschien. Teutich von G. B. Mur. (Köln 1771. Fol.) Synopsis of Quadrupeds. 1771. Genera of Birds. 1773. History of Zoology. 1781. 2 Voll. 4. Edit. III. 1792. Arctic Zoology. 3 Voll. Teutich von Hoffmann. (Leipzig 1787. 4.) Zwei Theile. u. a. m.*

2) Tour in Scotland and voyage to the Hebrides. 1776. 2 Voll. 4. Teutich von J. P. Gering. (Leipzig 1780. 4.) Zwei Theile. Tour in Wales. 1778. 4. Teutich im vierten Theile der zu Frankfurt erschienenen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, u. a. m.

3) Eine teutische Uebersetzung dieses Werkes v. J. G. K. K. K., mit einer Einleitung von J. G. von Zimmermann erschienen zu Hannover 1794. Bergr. G. Bour's neues Bist. biez. literar. Handwörterbuch. 4. Bd. S. 268 fg.

*) J. Pennant, A Journey to Snowdon. (London 1781.) p. 99. 94. *) Oben. p. 85.

PENNAR, vorderindischer Fluß, welcher unter 12° 26' nördl. Br. und 80° 13' östl. L. bei Rumbroog in Mysore entspringt, den Circar Cuddapa und das Carnatic durchfließt und sich bei Sunganpatnam, zwölf engl. Meilen östlich von Meliore, in mehreren Windungen mit der Bai von Bengalen vereinigt. (Fischer.)

PENNARONI, eine Drischast in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II., in der Nähe von Monteleone auf einer Anhöhe oberhalb des rechten Ufers des Ciappeto; ober Epatorasilächem gelegen, mit 600 Einwohnern, einer Seelforgestation und Kirche. Die Gegend ist überaus reich und fruchtbar, hat aber durch das Erdbeben im J. 1783 viel gelitten. Hier herum entspringen die Gärten der Heidekräuter. Wälder von Drangen und Citronen bedecken die Bergabhänge, um hohe Cactus schlingt sich die Rebe und die Felder geben reiche Ernten. (G. F. Schreiner.)

PENNAS (Cap de las), spanisch-afrikanisches Vorgebirge in der Nähe der Stadt Aviles, auf einer nördlich von Toledo, und wird für das Promontorium Scythicum der alten Geographen gehalten. (Fischer.)

PENNATULA nannte Linné eine Gattung der Polypen, welche neuere Naturforscher in mehrere Gattungen aufgespalten und dadurch jene Linné'sche Gattung zum Range einer Familie unter dem Namen Pennatularia oder Pennatulina erhoben haben. Als Mitglied der Polypina octactinia Ehrenberg's stimmt sie in der gesammten Organisation ihrer Thiere mit den andern Octactinien überein, und ist zumal leicht an den acht ziemlich langen Gesiederten, nicht einziehenden Armen, welche die Mundöffnung umgeben, kenntlich. Der einfache Magenack ist hinten geöffnet, und führt in die hohle Aste des Thieres, dahin seine zubereiteten Nahrungssubstanzen ausgeschüttet. In eben dieser Höhle scheinen auch die Eier zu gelangen, welche in acht länglich folbigen Schläuchen, die hinter dem Magen herabhängen, gebildet werden, und dann von hier durch den Magen selbst ins Medium des Wassers kommen. Andere Netzen der Fortpflanzung scheint es bei den Detactinien, also auch den Pennatulinen, nicht zu geben, denn die Knospenbildung, welche Fähigkeit alle besitzen, dient bloß dazu, den Anfangs einfachen Polypen in eine Polypenfamilie, deren Glieder sich nie ablösen, wie freilich bei allen Polypen, zu verwandeln. Die Familie der Pennatulinen zeichnet sich unter den übrigen Detactinien durch einen sehr schlanken, gerade dünnen Stamm aus, dessen Aste einen noch viel dünneren falgigen Kern enthält, der aber nicht feststcht, sondern völlig vom fleischigen Mantel eingehüllt wird und höchstens mit seinem Ende im Schlamme steckt. Die von diesem Stamme ausgehenden Aste enthalten keinen Kern mehr, sondern bestehen bloß aus dem Mantel, in welchem auch, gewöhnlich von besondern zackigen Lappen umgeben, die Polypen stecken. Von den hierher gehörigen sieben Gattungen: als Veretillum, Pavonaria, Umbellularia, Scirpearia, Renilla, Virgularia und Pennatula, ist die letztere der Hauptrepräsentant unter den Gesiederten, bei welchen die Aste zu beiden Seiten über einander von der Ase ausgehen, und unterscheiden

sich von ihren nächsten Verwandten Virgularia und Renilla, dadurch, daß die Thierchen in mehreren Reihen auf der obern Seite der Aste sitzen, sich zurückziehen können, und von gestamten Hautfalten umgeben sind. Diese Aste beginnen übrigens erst auf $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ der Stammhöhe und sind unten am längsten, insofern nämlich jeder Ast in dem Maße für sich fortwächst, als der ganze Stamm länger wird. Beide bilden an ihren Enden fortbauend neue Knospen und Polypen. Lamarck erwähnt (hist. natur. des anim. s. Verbe. II, 426 sq.) fünf Arten, unter denen die ganz blasse oder strichrothe P. phosphorea die gemeinste ist. Sie wird über $\frac{1}{2}$ Fuß hoch, hat zahlreiche Aste, und leuchtet bei Nacht recht deutlich. Man findet sie an den Küsten des Mittelmeeres. (Burmeister.)

Pennatularia. Pennatulina, f. Pennatula.

PENNAUTIER, Gemeindefort im franz. Aubedepartement (Ranguedoc), Canton und Bezirk Carcassonne, liegt $\frac{1}{2}$ Meile von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalfirche und 1198 Einwohner, welche Fabrikten für Zucker unterhalten, die starken Abzug in den Colonien finden. (Nach Crilly und Barbichon.) (Fischer.)

PENNE. 1) Marktsteden und Hauptort des gleichnamigen Cantons im franz. Lot- und Garonne-departement, Bezirk Villeneuve, liegt $\frac{2}{3}$ Meile von dieser Stadt entfernt, unweit des linken Lotufers, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Eingetriggungsamtes und hat eine Pfarrkirche und 6278 Einwohner, welche acht Zabruckereien, Wollfabriken und Holzgeräthreien unterhalten. Der Canton Penne enthält in acht Gemeinden 10,678 Einwohner. 2) Marktsteden im Landdepartement (Ranguedoc), Canton Baour, Bezirk Gaillac, liegt $\frac{6}{10}$ Meile von dieser Stadt entfernt, auf dem linken Ufer des Avoiren, besteht aus einer Eisenbergwerk bergabgehenden Straße und hat eine Succursalfirche, eine Pfarrkirche, ein Schloß und 2174 Einwohner, welche einen Zabruckmarkt unterhalten. In der Umgegend finden sich Eisenerz und Eisenbammern. (Nach Crilly und Barbichon.) (Fischer.)

PENNE auch Apenna, einer der höchsten Berge der Provinz Bobbio, des alten Herzogthums Mailand, welches nun zu den schließlichen Staaten des Königs von Sardinien gehört. Aus den gegen Nordwest gerichteten Seiten dieses Berges entspringen jene Gewässer und Wildbäche, welche durch ihre Vereinigung die Staffora bilden, jenen Fluß, der unter Bannara die Provinz Bobbio verläßt und über Voghera dem Po zufließt. Auf der einen Seite dieses Berges zeigt sich ein Gang von Eisenerz, der gegen Osten fließt, die Trebbia überstreitet und in das Gebiet von Piacenza übergeht, aber nicht rein, sondern mit vielen andern Stoffen vermischt ist (*).

(G. F. Schreiner.)

PENNE auch Civita di Penna, eine bedeutende Stadt in der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore, Hauptort eines Districts und zugleich Bischofsitz auf einem der Rücken des Colle Atterato sich ausbreitend, aber

*) f. Attnio Zucconi Orlandini, Corografia d'Italia, (Firenze 1835), Vol. III, p. 961, 962.

wie die meisten Städte dieser Gegend nicht gebaut, mit 9000 Einwohnern, einer Kathedrale, fünf Pforten und neun Klosterruinen, einem Hospitale und einem unbedeutenden Fort. Als bei Gelegenheit der Krönung Königs Alphons des Weisen 1444 und 1445 eine Abgabe den Provinzen auferlegt wurde, hatte diese Stadt 800 Dukats zu bezahlen. Man hat auch Synodalbeurtheilungen von Penna, die im J. 1585 herausgegeben wurden. Wiergans grenzt sich schon Pünium und Silius Italicus dieser Stadt.

(G. F. Schreiner.)

Pennegas, f. Penega.

PENNELLA, eine Gattung parasitischer Krebse, welche zur Erdrung der Pseudocephala oder Prothemia in die Junst der Siphonostomata gehört, und wegen der sich erstreckenden Metamorphose, die allen Mitgliedern im höchsten Grade zukommt, sehr merkwürdig ist. Oden, der die Gattung in seinem Verbruche der Zoologie (Zma 1815. I. S. 358) zuerst aufstellte, unterschied sie von Lernaea durch den hinten gesägten Leib, die langen Eierschnüre und die graden nach hinten herabhängenden Arme, welche er Hörner nennt. Spätere Zoologen, wie Cuvier, Nordmann, Milne Edwards und ich, nahmen die Gattung ihr ihren Arbeiten über die Scharakterkrebe an, schrieben aber, durch Cuvier's Beispiel verleitet, unrichtig Pennella statt Pennela. Nach meinen Untersuchungen (nova acta phys. med. soc. Caes. Leop. Carol. N. C. T. XVII. p. 1) gefüllt die Junst der Scharakterkrebe oder Siphonostomata in fünf Familien, welche ich jetzt lieber auf vier reduciren möchte, indem ich die letzte mit der vorletzten wieder verbinde. Die erste Familie, die der Pennellen, ist dadurch merkwürdig, daß sie vermittelst der Metamorphose alle gegliederten Gliedmaßen verliert, und bloß zapfen- oder hornartige, ungegliederte Anhänge besitzt und sich mittels dieser unbeweglich festhält, indem dieselben in das Fleisch des Wohnthieres hineinwachsen. Von den hieher gehörigen vier Gattungen haben zwei, Lernaea und Lernaeocera, einen gebogenen, hiefförmigen Körper, dessen ganzes Vorderende tief mittels gabelförmiger Fortsätze im Fleische steckt; zwei andere, Pennella und Peniculus, einen geraden, cylindrischen, dessen angeschwollenen Kopfende selbst das Fortstagen ist; insofern die seitlichen Hörner oder Arme nicht mit im Fleische stecken. Bei Peniculus v. Nordm. fehlen diese Arme, gleichwie die hinteren fiedersförmigen Anhänge; bei Pennella sind beide vorhanden. Von der erstern Gattung kennt man nur eine Art, welche v. Nordmann in seinen mitographischen Beiträgen zur Naturgesch. der nied. Thiere (Berlin 1832. 4.) vortreflich beschrieben und abgebildet hat, von der zweiten sind vier Arten bekannt, und eine von ihnen findet sich a. a. D. ebenfalls genau geschildert. Diese führt den Namen P. sagitta, wird mit den langen fadenförmigen Eiersäden über einen Zoll lang, ist kaum eine Linie did, und hat einen runden, runzeligen, hornigen Kopf, der im Fleische des Lophius marmoratus steckt, auf welchem kleinen Fische das Thierchen sich gewöhnlich findet. Hinter dem Kopfe sitzen zwei Paare elliptischer Hautlappen, und neben diesen die beiden langen, ungegliederten, herabhängenden Arme. Das

Ende des Körpers ist an beiden Seiten mit einer Reihe runder, fransenartiger Fleischfortsätze geziert; zwischen diesen ragen die Eierfädensätze hervor. Vergl. auch *Mais Edwards*, Hist. natur. des Crust. T. III. p. 322.

Burmeister.)

PENNES (les), Gemeindedorf im franz. Departement der Rhodanischen Alpen (Provence), Canton Sordaniens, Bezirk Ar, liegt vier Meilen von dieser Stadt entfernt auf einem Hügel und hat eine Sucursalstraße und 1316 Einn., welche zwei Jahrmärkte unterhalten. Da es dem Orte an trinkbarem Wasser fehle, so ließ der Marquis von Pennes einen Stollen durch einen Felsen führen, eine feinerne Wasserleitung anlegen und so das Wasser einer Quelle, welche sich in einem 300 Toisen nördlich liegenden Marmorbruche fand, in das Dorf leiten. Eine sogenannte intermittirende Quelle findet sich am Fuße des Berges, auf welchem Pennes liegt. Sie erscheint jedes Jahr regelmäßig im April und verschwindet bei dem ersten Herbstregen. Pennes, dessen Namen Einige von pins (Fichten), welche in der Umgegend sich in großer Menge finden, Abtö von dem lateinischen Pennao ableiten, indem es auf zwei Seiten von Felsen wegen der Fügeln eingeschlossen ist, Carry aber, ein berühmter morreller Akademiker, von dem eilftigen Penn, d. i. Kopf, ableitet, ist ein sehr alter Ort, und wenn er auch nicht von den Phokäern, welche Marseille gründeten, erbaut worden ist, wie es Nostradamus behauptet, so scheint doch sein Ursprung in der Römerzeit unzweifelhaft. Es befand sich hier ein der Epökel geweihter Tempel und noch sieht man über dem Eingange der Pfarrkirche ein marmornes Basrelief, welches Nostradamus (S. 483) und Bruchon (S. 88 seines ersten Bandes) ausführlich beschreiben. Die darauf befindliche Aufschrift muß nach Gabriel Simonis und Solery gelesen werden: *Matri Deum Magnae Idene Palatinae Ejsaque M. Religionis Ad Panovian.* Januarius. Die Umgegend von Pennes ist zwar äußerst gebirgig, doch finden sich auch einige fruchtbare Thäler. Man baut Getreide, Wein, Maulbeeren, Obst und Linsen, welche letztere ein kostbares, im Preise dem Sir gleichendes, Öl liefern. Die seit 1721 eröffneten Marmorbrüche liefern weißen, schwarzen, rothen, gelb- und schwarzgesprenkelten Marmor. Er ist schwer zu bearbeiten, nimmt aber eine herrliche Politur an und ist unter dem Namen *marbre de Memphis* in Paris sehr gefucht. — Wilt der Herrschast Pennes waren in den ältesten Zeiten die Vicomtes von Aureane aus dem Hause Beauport von den Grafen von Provence befehlt. Sie besaßen das Jochtrutz, von welchem sich hier für Frankreich die ältesten Spuren finden. Nostradamus führt aus den dasselbe betreffendea Statuten folgenden Artikel an, indem er sagt: *Der Vicomte von Aureane erhob per una carga de putaus un montant allagament et per una carga de leirions una corda de VI deniers.* Durch das Testament, in welchem Karl von Maine, der letzte Graf von Provence, die Vereinigung seines Landes mit Frankreich aussprach, kam die Herrschast Pennes an seinen Vetter, Franz von Lumbourgo, und von diesem, oder dessen gleichnamigen Sohn

ne erwarb sie, am 28. Dec. 1552, Karl von Bento, Landrichter (viguier) der Stadt Marseille. Am 3. 1678 wurde die Herrschaft Pennes zu Gunsten Ludwig's Nicolaus Bento zum Marquisat erhoben. Ein Enkel desselben war Caspar Bento, welcher 1701 mit drei Galceren das Fort Matagorda bei Cadix verteidigte und durch seine dabei bewiesene Tapferkeit nicht nur diese Stadt, sondern vielleicht Spanien selbst rettete. Ebenso zeichnete er sich 1704 in dem Treffen bei Malaga aus und starb 1711. (Nach Epistly u. Barbichon.) (Fischer.)

PENNI (Giovanni Francesco), genannt il fattore, geb. zu Florenz 1488, gest. 1528, einer der vorzüglichsten Schüler des Rafael Sanzio, zu dem er schon in früher Jugend ins Haus kam, und da er sich trefflich in dessen Geschäfte zu schiden verstand, auch sein Hauswesen zu besorgen hatte, erhielt er den Beinamen fattore oder Schaffner. Hier lernte er selbst das Clementarische und Technische der Kunst, z. B. die Farben zubereiten, Cartons auszuarbeiten, was ihm in doppelter Hinsicht nützte, indem er sich so theils in des Meisters Genuß befestigte, theils für die artistischen Mittel einen leichtern Weg bahnte, theils mit dem Itern seines Lehrers weit mehr bekannt wurde. Nach Rafael waren Penni's seine Sitten und zarte Tugenden, sowie seine Neigung zur Malerei Ursache, daß ihn Rafael zum Schüler annahm, in diesem Verhältnis ihn, wie den Giulio Romano, als seine Ehre behandelte, sie sogar zu Erben seines Vermögens einsetzte.

Giovanni Francesco Penni wurde von Rafael besonders damit beschäftigt, die Zeichnungen zu seinen Werken zu vollenden, welche meist in dessen Geist ausgeführt waren. Penni hat einen großen Theil der sieben trefflichen Cartons Rafael's, welche in Hamptoncourt aufbewahrt werden und zu den bekannten in Flandern gewirkten Tapeten bestimmt waren, vollendet. Da sich nun Penni im Allgemeinen meist mit der Zeichnung beschäftigte und darin den Geist seines Lehrers ausdrückte, ist es gekommen, daß manche dieser Zeichnungen für Rafael's Arbeiten gehalten werden, obgleich der genauere Vergleich sich der Styl Penni's in der Zeichnung weniger erheben und edel, hingegen etwas schwer und breit, jedoch in großartige Formen übergehend, zeigt; denn dieser Charakter spricht sich unmittelbar in allen Werken des Penni aus, sogar in demjenigen, die er unter Rafael's Augen vollendete, wie da, wo er mehrere unvollendete Werke des Meisters nach dessen Tode beendigte.

Rafael brauchte ihn zu verschiedenen seiner großen Unternehmungen, besonders zu den herrlichen Arbeiten in den Logen des Vatican's, wo er in Gemeinschaft mit Giovanni da Udine, mit Pirin del Baga und andern seiner vorzüglichsten Mitschüler Vieles ausführte; namentlich nennt man von den Lunettengemälden jener Logen die Geschichte des Abraham u. d. als von Gio. Franc. Penni ausgeführt. Außer mehreren Arbeiten an den Friesen der Logen und Zimmer des Vatican's, bei denen Penni mit Giulio Romano thätig war, ist auch als seine Arbeit berühmt die Tasse des Kaisers Constantin in dem Zimmer oder Stanze, was den Namen jenes Kaisers führt. Dieses trefflich ausgeführte Gemälde zeigt mehr als andere Arbeiten Pen-

ni's den Charakter Rafael's und unterscheidet sich doch sehr von dem, was von ihm, ebenfalls nach Rafael's Zeichnung, im Palast Farnese in Fiesco gemalt ist, nämlich von dem auf Plafond dargestellten, zur Geschichte der Psyche gehörigen, Göttermähe.

Im Verhältnis zu seinen bedeutenden Frescoarbeiten, unter denen wir noch eine Fagade auf dem Monte Giardinio und ein Bildnis des heil. Christoph in St. Maria della anima, wegen der trefflichen Wirkung, hervorheben, sind seine Elgenäbde selten. Rafael nennt mit großem Lob ein Tabernakelgemälde, welches der Meister für Ludovico Capponi zu Montughi am Thor San Gallo ausführte.

Zu den vorzüglichsten Arbeiten, die von Penni und Giulio Romano nach dem Tode des großen Rafael an den unvollendet gebliebenen Werken desselben ausgeführt wurden, gehört das berühmte Altarbild in dem Nonnenkloster Monte luce bei Perugia, welches die Himmelfahrt oder Krönung der Maria darstellt. Hier vollendete Penni den untern Theil des Gemäldes, nämlich die Gruppen der um das Grab versammelten Apostel, dagegen Giulio Romano, sein Freund und Mitschüler, den obern Theil mit der Engelschorie.

Die Arbeit beider Meister an ihres Lehrers begonnenen Werke erfolgte vier Jahre nach seinem Tode¹⁾; das Bild wurde den 21. Juni 1525 in der Kirche von Monte luce aufgestellt. Aber im Allgemeinen kennt man von Penni wenige Malereien, zumal da ein Theil derselben, besonders einige der vorhin genannten Fresken, untergegangen ist, auch die Theilungen älterer Schriftsteller, als von Rafael u. A., nicht bestimmt genug sind. Ein sehr gut erhaltenes Gemälde von seiner Hand ist auf der königlichen Gemäldegalerie in Dresden, welches den sitzenden Erzengel Michael darstellt; Kraft und Ausdruck, schöne Anordnung, sowie kühne Zeichnung sind die Hauptcharaktere des merkwürdigen Bildes, welches aber andererseits bei sehr kräftiger Färbung etwas kalt im Tone ist²⁾.

Penni war auch im Besiz von glücklichen Anlagen für die Portraitalmalerei; die von ihm vollendeten Bildnisse sollen eine sehr vollkommene Ähnlichkeit gehabt haben. Ebenso zeigte er Sinn für die landschaftliche Anordnung in seinen historischen Bildern, sowie eine schön gewählte Architektur, kurz alle Eigenschaften eines gebildeten Künstlers.

Als Giulio Romano sich längere Zeit in Mantua auf-

1) Rafael hatte 1505, wo er nur die Zeichnung zu dem genannten Bilde lieferte, mit dem Klosterfrau zu Monte luce den Accord abgeschlossen, 1516 wurde deshalb die Verabredung erneuert und für das Bild ein Preis von 120 Dukaten bestimmt. Am 3. 1797 kam das Gemälde nach Paris, von wo es 1815 wieder nach Italien zurückkam und im Museum des Vatican's aufgestellt ward. Eine Originalzeichnung davon war sonst im Palast Bergsperre, später bei Thomas Lawrence in London. Passavant, Rafael. 2. Bd. S. 331. 2) Waagen führt in seiner Reise nach England (2. Bd. S. 283) eine hie. Familie, noch in älterer Zeit von Penni gemalt, in Fiesco's Sammlung befindlich, und S. 307 aus Gersbach's ein sehr gemaltet männliches Bildnis; er auch nennt Passavant im Leben Rafael's (S. 381) eine Ghorias und eine Ephe, sonst im Palast Bergsperre, jetzt in England, als arlige Bilder.

hielt, um die großen ihm dort aufgetragenen Werke zu vollenden, eilte Penni dahin, um ihn zu besuchen; da er aber von jenem ziemlich kalt aufgenommen wurde, verließ Penni deshalb Mantua und ging auf einige Zeit nach Neapel, wo er in dem Herzog Gasulo und in einem florentiner Kaufmann, Tomaso Gambi, treue Freunde fand, die ihn hoch ehrten und ihm viele Kränkelt erwießen.

Der Marchese Gasulo oder Basso kaufte ihm eine früher vom Papst *) besetzte Copie des Altarbildes nach Rafael's Transfiguration, aus San Pietro di Montorio, ab, um es der Kirche auf der Insel Ischia zu verehren, von wo es jedoch später in die Kirche von S. Spirito zu Neapel kam. Penni gefiel sich nicht in Neapel, lebte daher in eine ernste Stimmung versetzt, an seinen früheren Aufenthalt zurück; ährgens ist von seinen weiteren Lebensverhältnissen, außer seinem bald darauf erfolgten Tode, wenig oder nichts bekannt. Er hinterließ einen Bruder, Lucas Penni (s. d. folgenden Art.), und eine Schwester, welche an Petin del Raga verheirathet war.

Da von G. F. Penni verhältnismäßig wenig Gemälde vorhanden sind, so konnte auch wenig nach ihm geforscht oder rabirt werden. Im Cabinet Goyat war eine Zeichnung, der Untergang Pharaos*, welche von Caplus rabirt und von le Sueur mit Holzplatten gedruckt wurde. Eine heil. Familie, wovon das Bild von Zul. Romano in der madriker Galerie *) ist, hat Kirkall ebenfalls in Holz geschnitten und farbig gedruckt. Die Verwählung der heil. Katharina, schöne Composition, ist von Fantuzzi, wol eher aber von Leon Davont rabirt; gr. Fol. und sehr selten. (Frenzel.)

PENNI (Lucas), jüngerer Bruder des Vorigen, ebenfalls Schüler des Rafael (denn Küssel nennt ihn fälschlich einen „Mitschüler“ des Rafael), war geboren gegen 1485 und gestorben 1528. Dieser Meister besaß Genialität der Composition genug, um große Werke im historischen Fache der Malerei herzubringen, und wenn auch nur wenige Gemälde von ihm erhalten sind, so ergibt sich doch selbst hieraus, daß der Künstler mit einem Reichtum der Phantasie und der Auenentwidelung begabt war, die, wenn auch in den Figuren der Styl der Zeichnung in etwas ausgearteter Form erscheint, dessenungeachtet ihn als großartig charakterisiren. Es zeigen aber Lucas Penni's Werke weniger den Styl Rafael's oder die der Rafael'schen Schule eigenthümliche innere Ersaffung des zarten edlen Ausdrucks; vielmehr erinnert der lebendige Hülfe seiner Composition an den Charakter des Barock Bandinelli einer, anrerseits an denjenigen Styl, der sich in den italienischen Meistern oft findet, welche bei ihrer Niederlassung in Frankreich unter Franz I. dort eine eigene Schule bildeten. Man nennt diese Schule, zu der, nächst Rosso Rosso, Primaticcio, Nicol. del Abbate, auch

Luca Penni zu zählen ist *), weil sie besonders durch die Arbeiten im Schlosse zu Fontainebleau reichlich beschäftigt waren, die Schule von Fontainebleau; ihr Styl zeigt eine eigenthümliche Vermischung des echt französischen mit dem Italienischen. Diese Schule hat den größten Einfluß auf die spätere Kunstentwidelung in Frankreich und in allen Künsten auf die Ausbildung des sogenannten Style de renaissance ausgeübt. Luca Penni hatte zuerst mit seinem Schwager Petrus del Raga in Genua, Lucca, Rom und vielen andern Städten Italiens, darauf in England, dann aber mit jenen obengenannten Meistern in Frankreich gearbeitet. Die großen Arbeiten, welche er am Schlosse zu Fontainebleau in Gemeinschaft mit andern Meistern vollendete, sind wahrscheinlich die Ursache, daß man wenige einzelne Gemälde Penni's kennt.

Zum Erlass dafür, daß von seinen Gemälden wenig bekannt ist, ist uns Manches durch die Kupferstichkunst aufbewahrt, selbst von den im Schlosse zu Fontainebleau untergegangenen Gemälden und Compositionen, woraus man seine Vielseitigkeit erkennen kann. Manche Meister jener Schule ließen ihre in eigenthümlicher Manier geschaffenen Rabirungen im bleibenden Andenken verewlichen, worin Leon d'Avont oder Davont obenan steht; eine ziemlich Zahl Meister jener Schule rabirte in sehr gleicher Manier mit jenen die Blätter, wovon Barisch im Peintre-Graveur (Vol. XVII.) ein raisonnirendes Verzeichniß gibt.

Eoe jedoch der einzelnen Blätter, welche nach Luca Penni von ältern Meistern rabirt sind, Erwähnung geschieht, müssen wir erinnern, daß er selbst Rabirer oder Kupferstecher war, jedoch manche Kunstautoren dem Luca Penni Blätter zugeeignet haben, die nicht von ihm gearbeitet waren, einige ihn sogar für Holz- oder Formenschnneider anerkennen wollen.

Im classischen Werke, dem Peintre-Graveur von Barisch, ist keines Blattes von Luca Penni gedruckt, doch findet sich einiger Nachweis im Bistinerischen Katalog von Huber, aus das königliche Kupferstichcabinet in Dresden besitzt eine Rabirung, die unbestritten von Luca Penni rabirt ist, da der Name des Meisters mit LVCA P. bezeichnet sich darauf befindet. Dieses Blatt stellt die heil. Jungfrau rechts in einer Landschaft dar, sie hält das Kind stehend auf dem Schooße, neben ihr Elisabeth mit aufgehobenen Händen und links der kleine Johannes; auf ebendieser Seite Gehirgsterne. Das ganze Blatt (quer Folio) Großes) ist breit und flüchtig in der Manier des Palma, oder auch in der des Torbido, genannt il Moro, rabirt und von großer Seltenheit *). (Frenzel.)

1) Über die Werke dieser Meister als die ihrer Schüler gibt es eine reiche Nachlese in dem von Perr Dan demontagierten Werke Trésors ou merveilles du chateau de Fontainebleau etc. (1642 Fol.).

2) Den andern Kupferstichern ist folgendes nach ihm gearbeitet worden: 1) Schöpfung der Goe, im Styl Rafael's, bezeichnet: Lemelo; gr. quer Folio. 2) Lot mit seinen Achtern, von Gienne de la Zone, mit 1549 bezeichnet; quer 12. Kupferstich. 3) Andeutung der Könige, von einem Meister aus der Schule von Fontainebleau rabirt; gr. quer Fol. 4) Maria mit dem Kinde und Johannes, wahrscheinlich von einem holländischen Meister gezeichnet; klein

3) Maitet sagt in seinem Dictionnaire de peinture, daß Penni eigentlich die Copie des Franz I. gemacht habe, welcher auch sich den Besitz des Originals verschaffte. 4) Einige Schriftsteller erzählen, er sei in Neapel verstorben. 5) Die Zeit der Zeichnung dieses Bildes ist jedenfalls falschlich; auch wurde in ältern Blättern diese Composition immer als die des Rafael genommen.

PENNICORNIS nannte Letzeille (Familles natur. du règne animal: Paris 1825) eine Gattung brüßlicher Rauhhaufkriecher (Locustina), welche Kirby etwas früher unter dem Namen *Scaphura* im *Bool. Journal* bekannt gemacht hatte. Unter diesem soll ihrer ausführlich gedacht werden. (Burmester.)

Pennigart, f. **Peack**, **Seitge**.

Pen, 5) Bergknecht Christi, Composition aus neun Figuren bestehend, von Martin Rietz gezeichnet; quer Folio. 6) Andere Composition dieses Meisters, der Rafael'schen Composition aus der Gallerie Bergknecht, von einem Anonymen der Schule von Fontainebleau; quer Folio. 7) Eine Zauberei, sein und höchst rabiat, des Z. B. M. (Jean Batt. Chiffi) 1557. 8) Urtheil des Paris, von der Schule von Fontainebleau; gr. quer Folio. 9) Ach der Eucratia, von Gienne de Laune; 16. 10) Das türkische Pferd, große Composition, von einem Meister der Schule von Fontainebleau; gr. quer Folio. 11) Reigenfeste, von Frauen und Bitten in einem Walde; ebenso daher. 12) Keltergehege bei einer Festung, ebenso und nach Barthol. vieldeutiger von Meister Diepold; gr. quer Folio. 13) Venus betrachtet den schlafenden Mars; Folio; von einem ähnlichen Meister rabiat (Barthol.) eigentl. dieses Blatt der Composition des Primaticcio fol. 14) Der Tod des Adonis, von Leon Darent rabiat; quer Folio. 15) Adonis, jedoch schöner Composition in Rafael's Stile, nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau rabiat von einem ähnlichen Meister daher. 16) Derselbe Gegenstand, von Gienne de Laune; 1569; 17) Adonis und seine Läger verlassen einen Ort, von Leon Darent rabiat; groß quer Folio. 18) Diana auf einem Bogen, Carro di Diana, aus Marc Anton's Schule; quer oval Folio. 19) Vulkan und die Götterin in der Schmelze, großartige Composition, von Leon Darent; gr. quer Fol. 20) Trunkene Eilen von zwei Satyrn gehalten, von einem älteren Anonymen, der holländ. Schule gleiches, gehalten; fl. Fol. 21) Werthe Brautbad, schöne und richtige Composition nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau, von einem Meister aus der Schule von Fontainebleau rabiat; gr. quer Folio. 22) Hochzeitlich bestes Gegenstand, von Marc Rietz, wie er sagt, in seiner Sammlung die Originalzeichnung besaß. 23) Ähnliche, aber garstig aufgesetzte Composition, nach einem Bild im Schloß zu Fontainebleau, von einem alten Meister jener Schule sehr gut rabiat. 24) Jupiter aus dem Ägypten, von einem vor ihm stehenden Göttern umgeben, schöne Composition, von Leon Darent rabiat und bezeichnet L. D. 1547; Fol. 25) Gadiatoren, welche den einen Eifer haben, große Composition, Bild. L. 1568; gr. quer Folio. 26) Ercum, welcher Diana über eine ihrer Symphonien auf den Euphorien trägt, schöne und lebendige Composition, trefflich von G. Chiffi gehalten; 1566; gr. Fol. 27) Copie danach von Gasp. ad Arabes, von der Gegenf. 28) Apollo auf dem Parnas, von den Mufen umgeben, von G. Chiffi gehalten; gr. quer Folio; schöner Blatt. 29) Venus im Bade in einer Landschaft, von einem Rosenkranz verumdet, verwandelt die weißen Rosen in rothe; von G. Chiffi gezeichnet, schön; Folio. 30) Copie danach von Gasp. ad Arabes, 1564; schön. 31) Venus sitzt einen Satyr zurück, Anoretten setzen ihn, Menatus sit.; quer Folio; sehr selten. 32) Kinderhochzeit, auf 18 Figuren bestehend, wegen 12 tanzen; gr. quer Folio; schön. 33) Die Gerechtigkeits auf dem Ägypten, welche über die Feste richtet, wahrscheinlich von Galle gezeichnet; rund in Fol. 34) Die Unschuld wird von der Verleumdung zum Ägypten der Dummheit gerichtet (nach Lucian's Erzählung über des Apelles Gemälde); von G. Chiffi gest. 1569; Folio; schöner Blatt. 35) Der Traum des Rafael über die Platonische. Ein Meister aus einer von schärfsten Ecken umgebenen Altpalais, wo allerdings die Bedeutung im anstreifen, der Bach im aber weit ausreicht. Derselbe Hauptcomposition, von Georg Chiffi 1561 aufgesetzt; groß; f. groß quer Folio. Lange wurde dieses vorzüglichste Blatt der Composition nach Rafael's Zeichnung gehalten, doch ist es von den meisten Kennern als die des Luca Penni bestimmt.

Pennigar, f. **Penega**.

Pennilucus, f. **Helveti**.

Penninaböhle, f. **Haligoc**.

PENNING, ein kleines Dorf im Landgerichte Hops-garten im unteren und wippthaler Kreise Zeydel, der schönsten Mittelpunct eines überaus romantischen Wald- und Felsgebietes, im Hintergrunde einer ziemlich großen Mittellebene gelegen, rings von herrlichen Wiesen und schönen Getreidefeldern umgeben, von einem nahen Walde des gleichnamigen Berges beschattet, mit neun Häusern, 49 Seelen, einer Kirche und Schule. Die Gegend gehört mit zu den in botanischer Hinsicht interessantesten und anmuthigsten des Landes. (G. F. Schreiner.)

Penning, f. **Penega**.

PENNINGEBY, ein uralter Ritterhof der schwedischen Provinz Upland, in Frötuna Stenpölag (Rüstenbezirk), Pastorats Länna, am Ezer Flusse, umwohrt der Dörfertüste, eine Meile von der Stadt Norrtälje. Das alte kleinere Wohnhaus war einst ein Schloß; eine zunächst belegene Wiese trägt noch den Namen der Ebstwiese, zum Gedächtniß einer Schlacht in uralter Zeit gegen die Esten, wie sich dort auch Überbleibsel einer alten Burg in drei Erhöhungen vorfinden. Bergl. Tunald, Geogr. öfver Sverige. 1. Abt. 8. Aufl. 1827. S. 128. 129.

(v. Schubert.)

PENNINGSBERG, ein fruchtbarer, fruchtbarer Berg bei dem Dorfe Penning, welcher reich mit Saatengeschmückt, von kleinen Waldstreifen anmuthig unterbrochen, in einer Länge von zwei Stunden sich bis an die großreichen Alpengebirge ausdehnt, die sich als natürliche Wand zwischen den Regionen des Inns und der driläthaler Äge erheben. (G. F. Schreiner.)

PENNINO. 1) Eins der zwölf Quartiere der Stadt Neapel, in dem sich die Mäuze befindet. 2) Eine hohe Bergkette der etruskischen Apenninen, in jenem Theile, welcher das Gebiet von Perugia begrenzt; sie löst sich in zwei Zweige auf, deren einer den Namen il Subasio erhält und der andere il Asio heißt. 3) Ein Berg der Centralapenninen, welcher sich bei Gassino dort erhebt, wo das Thal des Ghienti beginnt, einen Fluß, der sich unmittelbar in das adriatische Meer ergießt. Sein Rücken schneidet die Gewässer des der Äber zufließenden Galsigno von jenen der Potenza und des Ghienti, die dem genannten Meere zufließen. (G. F. Schreiner.)

PENNINUS (sc. mons), Pennind (sc. Alpes), Pennina (sc. juga) bezeichnen sämmtlich einen und denselben hohen Gebirgsgraben der Alpen, welcher von dem einst hier verehrten Gott Penninus seinen Namen erhalten haben soll (Liv. XXI, 38). Daß der Name auch von den Quiniren (Poecil, Poeninus, Poenine) abgeleitet wurde, weil man glaubte, Hannibal habe hier sein Heer über die Alpen geführt, deutet Livius (l. c.) ebenfalls an, findet aber diese Meinung unzulässig. „Denn die Veranlassung“ führt er fort, „die Bewohner dieses Gebirges, kennen keinen von dem Übergange der Quirer abgeleiteten Namen, sondern der ihnen bekannte stammt von einem auf dem höchsten Gipfel verehrten Penninus (l. c.).“ Der Penninus umfaßt das ganze Hochgebirge, welches

sich vom Montblanc bis zum St. Gotthard hinzieht und die Scheidewand zwischen Wallis und Italien bildet. Zu diesem Gebirgszuge werden der Cerna mit den Quellen des Borus, der Vesula (auch Vesulus genannt) mit den Quellen des Pabus, das Cremonais jugum (Grimsel) und der Aula (St. Gotthard) mit den Quellen des Rhodanus gerechnet (vergl. Mannert 9. Ab. 1. S. 187 fg. Siedler 1. Ab. S. 60 fg. u. 104). Während der Kaiserzeit führten in dem nach Nero's Tode ausgebrochenen Bürgerkriege die römischen Herrscher mehrmals ihre Legionen über diesen Gebirgsrücken, woraus erhellet, daß wenigstens um diese Zeit der Übergang nicht sehr beschwerlich oder gefahrvoll war. Im Beginn des Kampfes zwischen Vitellius und Ditho erhielt Cäcina, der Feldherr des erstern, den Auftrag, auf näherem Wege über die Pennina jugum zu marschiren (Tacit. Hist. 1, 61). Diesen Auftrag führte er bald darauf aus, und war als die Alpen noch mit Schnee bedeckt ein winterliches Ansehen hatten (Pennino subsignatum militem itinere et grave legionum agmen hibernis adhuc alpinis traduxit. Tacit. Hist. 1, 70). Bald darauf bemerkt Tacitus (l. c. 1, 77), daß die Hererabtheilungen des Vitellius die Penninischen und cotischen Alpen und alle Zugänge nach Gallien besetzt hatten. Im Anfange der Regierung des Nerva wurden die gegen die Aetiovi und Eingones, welche unter Anführung des Civilis und Classicus sich empört hatten, ausgesandten Legionen über die Penninischen, cotischen und graischen Alpen geführt (Tacit. Hist. IV, 68). Viel früher schon, bevor der römische Adler hier seine Gewalt übte, pflegten Handelsleute ihren Weg über den Penninus, durch das Gebiet der Beraqui zu nehmen (Caesur. Bell. Gall. III, 1). Die Beraqui kennt auch Strabon (IV, 4, 204 Cas., er nennt sie *Ovapeyroi*), welcher zugleich bemerkt, daß der Weg über den Penninus auf den höchsten Stellen für Gespann nicht zugänglich sei. Ubrigens hatte bereits Augustus für Verbesserung der Wege über diese Gebirgsgegenden Sorge getragen und einige Anstalten getroffen, wie uns derselbe Geograph belehrt (Strab. IV, 4, 204 Cas.). Es ist daher anzunehmen, daß zur Zeit des Ditho, Vitellius und Nervaianus diese Gebirgswege in weit besserem Zustande waren, als zur Zeit des Strabon. (Vergl. auch die Artikel Helvetii, Alpen und Pen. (Krause.)

Pennisa, f. Penisa.

Penniscola, f. Peniscola.

PENNISETUM. Eine von Richard (in Persoon Syn.) gestiftete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten (oder aus der ersten Ordnung der 23.) Einzellischen Classe und aus der Gruppe der Panicen, der natürlichen Familie der Gräser. Die Gattungen *Penicillaria Swartz* und *Gymnothrix Falisot de Beauvois* können mit *Pennisetum* süglich vereinigt werden, dagegen ist *Setaria P. d. B.*, welche Robert Brown ebenfalls hieher zog, entweder als selbständig oder als eine Unterart von *Panicum* zu betrachten. Char. Die Blüthen polygamisch, zu Ähren, oder ährenförmigen Trauben und Ähren vereinigt; die Hülle der einzeln oder paarweise beisammenstehenden Blüthen besteht aus zahlreichen

Dorslen, welche mit kürzeren oder längeren Seitenhäuten besetzt sind und im letzteren Falle febrig erscheinen (daher der Gattungsnam: *Seta*, Dorsle, *penna*, Feder); der Kelch ist zweiblümig, zweispelzig, unbewehrt; die vollkommene Corolle zwispelzig, unbewehrt, zuletzt sich verändernd; die unvollkommene Corolle ein- oder zwispelzig, unbewehrt; die Karpelle ist in die verhärtete Corolle eingehüllt. Es sind 20—30 Arten dieser Gattung bekannt, welche alle außerhalb Europa's in der warmen und heißen Zone der übrigen Welttheile einheimisch sind. Man kann drei Abtheilungen annehmen:

I. *Gymnothrix P. d. B.* (Agrostogr. t. 13. fig. 5. *Humboldt, Bonpland et Kunth* nov. gen. t. 678). Die Blüthen ährenförmig, die Dorslen der Hülle länger als die Blümhüben, von ungleicher Länge, eine Dorsle sehr lang. Hierher gehört: *P. crinitum Spr.* (Syst. veg. I. p. 302. *Gymn. crinita Humb. et Bonpl. l. c. Panicum purpureum Ruiz et Pavon fl. per. I. p. 48*); auf Felsen in Peru und Mexico.

II. *Pennisetum Rich.* Die Blüthen stehen in ährenförmigen Trauben, die Dorslen der Hülle fast gleich und länger, als die Blümhüben. *J. B. P. setosum Rich.* (Pers. syn. I. p. 72. *Cenchrus setosus Swartz, fl. Ind. oce. I. p. 211*), auf Krebseisen in Westindien.

III. *Penicillaria Swartz (P. d. B. l. c. fig. 4)*. Die Blüthen bilden ährenförmige Rispen, die Dorslen der Hülle sind unter sich gleich und eben so lang oder länger, als die Blümhüben. *J. B. P. typhoidum Pers. (l. c. Holois spicatus L. Penicillaria spicata Willdenow)*, in Ostindien und Aegypten. (A. Sprengel.)

PENNOCRUCIUM wird im *Itinerarium Antonini* als Stadt oder Flecken im Gebiete der Cornavii (*Kopavioi* bei *Ptolem.* II, 3; in der gegenwärtigen Grafschaft Chester), in Britannia Romana, aufgeführt. Diesen Ort glaubt man in dem heutigen Penkridge wiederzufinden. (Vergl. Siedler 1. Ab. S. 135. (Krause.)

PENNOGRAPHIA hat man hin und wieder (fälschlich mit einem sehr schlecht gebildeten Worte) die Schreibapparate genannt, welche aus eines fächernden oder fächernden Feder und einem damit verbundenen Zintendehälter in Form eines Bleistiftes bestehen (Magazinfeder, Zintensaffeder, encier-plume). Die Tinte fließt aus dem Behälter in die Feder nach, entweder fortwährend von selbst oder periodenweise durch den Fingerdruck auf ein zu diesem Behufe angebrachtes Knöpfchen u. Vor etwa 18—20 Jahren waren solche Apparate (die übrigens in unvollkommener Gestalt schon ziemlich alt sind) eine Modesache; gegenwärtig findet man sie selten, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß das Nutzen, welchen sie stiften, Ärgernis zu gewähren können, im Allgemeinen durch mancherlei Unbequemlichkeiten ersetzt und oft gar nicht erlangt wird. (Karmarsch.)

Pennon, f. Penon.

PENNS. 1) Ein Thal im Landgerichte Sarntheim des Eichsfeldes, welches den obersten Theil des Sarnthales, gegen das hohe Pennersjoch bildet, das sich oberhalb Etzles, eines Dorfes im Landgerichte Etzring, erhebt und über einen Bergkamm aus dem Sarnthale nach dem

ebengenannten Dorfe führt. Dieses Thal wird durch den Pennsylvanisch bewässert, der am genannten Töche entspringt und beim Einflusse des Dürnholzerbaches den Namen Fallsfer annimmt. 2) Ein Dorf im Thale gleiches Namens am rechten Ufer des gleichnamigen Baches, doch im Gebirge gelegen, mit einer eigenen katbolischen Pfarre (Bisthum Trent), bewohnt (1826) von 568 Seelen, einer Pfarre und einer zweiten Kirche am Gottesacker und einer Schule. Der aber das Töche von Westley nach Caentheim führende Bergpfad, die kürzeste Verbindung zwischen Meran, Bogen und Innsbruck, nimmt einen ruhigen Fußgänger durch einen langen Tag in Anspruch. Auf der Höhe des Töches von Penns quillt ein lustiger Brunnen, eins der kältesten und gesundesten Wasser dieser Gebirgsregion, von Hirten regelmäßig alle Morgen besucht, und in mancherlei Beschwerden als wirksam erfunden.

(G. F. Schreiner.)

PENNSYLVANIEN¹⁾, einer der vereinigten Staaten Nordamerikas²⁾, liegt im nördlichen Theile desselben, zwischen 39° 43' 25" und 42° nördl. Br. und zwischen 87° 36' und 63° 6' westl. Länge und grenzt nördlich und nordöstlich an Newyork, östlich an Newjersey, südlich an Delaware, Maryland und Virginien, westlich ebenfalls an Virginien und an Ohio und nordwestlich an den Erie-See.

1) Geschichte. Die ersten europäischen Niederlassungen in dem heutigen Pennsylvania, und zwar in dem südöstlichen Theile desselben am Delaware, sind von den Schweden von Newjersey aus angelegt. Im J. 1638 kauften diese hier einen Landstrich von den Indianern, und 1641 findet man eine Schanze, Nya-Götheborg, auf der Insel Timinut, wosin der schwedische Statthalter seinen Sitz verlegte, sowie gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts zwei schwedische und finnische Niederlassungen Upland (das heutige Chester) und Hinnland; 1642 hatten sich auch einige Engländer aus Maryland an Schuykill niedergelassen, welche aber bald von den Holländern vertrieben waren. Letztere, damals Herren in dieser Gegend, bekräftigten ihre Ansprüche auch auf Pennsylvania aus und zogen es unter ihr Gouvernement Neu-Niederland, obwohl sie sich in dem Lande selbst nicht niedergelassen zu haben schienen. Ihre Herrschaft endete im J. 1664 durch die Engländer, und letztere blieben nun im alleinigen Besitze dieses Theils von Nordamerika. Die Gründung von Pennsylvania als besonderer Colonie geschah durch den un-

term 4. März 1681 von Karl II. an William Penn (s. d. Art.) erteilten Freibrief. Somit ist dieses die letzte der im 17. Jahrh. entstandenen englischen Colonien. Penn's Vater hatte nämlich bei seinem Tode verschiedene Schuldsforderungen an die Krone hinterlassen, deren Abzahlung bei der Armut des königlichen Schatzes zweifelhaft erschien. Da richtete der Sohn, welcher sich schon bei der Colonisation von Newjersey betheiligte und dadurch eine nähere Kenntniß des westlich am Delaware gelegenen Landes erlangt hatte, sein Augenmerk auf diese Gegenden, und faßte den Plan, sich gegen Vergeltleistung auf seine Forderungen hier vom Könige einen Landstrich verleihen zu lassen, wo er nicht nur seinen Glaubensgenossen eine sichere Zuflucht vor noch immer drohenden Gefahren gewähren (denn auch die nach Maryland übergesiedelten Quaker fanden hier ihre Hoffnung getäuscht), sondern auch eine seinen Grundsätzen und Absichten gemäßige Regierung einführen könnte. Die sehr besonders der letztere, höhere Zweck ihm vorgeschwebt habe, ertheilt aus einigen von Proud³⁾ mitgetheilten Briefen, welche er damals geschrieben, und wird auch durch seine ganze nachherige Betheuerungen bestätigt.

Auf jenem Freibriefe beruhte die Pennsylvania ganz eigenthümliche Verfassung, deren Hauptziele bis zur Revolution dieselben geblieben sind. Von den 23 Sectionen, welche dieselbe umfaßt⁴⁾, setzte die erste die Grenzen des Gebietes fest: östlich den Delaware, von einem Punkte zwölf (engl.) Meilen nördlich von Newcastel, bis zum Anfange des 43. Breitengrades (d. h. nach unserer gewöhnlichen Bezeichnungswiese bis 42°), ober, wenn die Quelle des Flusses nicht soweit nördlich liegen sollte, von derselben bis zu dem besagten Breitengrade den Meridian, nördlich den Beginn des 43., südlich den Beginn des 40. Breitengrades, westlich den 5. Längengrad von der Meridiane. Dieses Land wurde nach Section 3 zu einer Provinz und Herrschaft (Seigniory) erhoben und ihr der Name Pennsylvania erteilt. Von jenen Grenzlinien hat die südliche viele Streitigkeiten mit dem Staate Maryland veranlaßt und in Folge derselben auch eine Abänderung erfahren. Ebensich die Worte ganz deutlich auf den Beginn des 40. Grades, also auf Grad 39, lauteten, so räumte doch Maryland Ansprüche bis an Grad 40 zu erheben. Im J. 1732 schien der Streit beigelegt, allein es entstanden neue Schwierigkeiten bei den Messungen, und erst, nachdem zwei Astronomen, Mason und Dixon, von 1764 bis 1768 neue Messungen angestellt hatten, wurde die jetzige Grenzlinie nach ihnen Mason's und Dixon's Linie genannt, angenommen, welche statt durch 39° nördl. Br. durch 39° 43' 25" geht. Dieselbe bildet in ihrer Fortsetzung nach den Bestimmungen von 1784 zugleich die Grenze gegen Virginien. Das Wichtigste des weiteren Inhaltes des Freibriefes ist, daß er die Erbkönigthümer der Provinz beinahe zu ihrem unumschränkten Herrn machte. Er erteilte nämlich Penn und seinen Erben als absoluten Eigenthümern (absolute proprietaries) die völlige und unumschränkte Regierungsgewalt

1) Hülfsmittel, außer den im Text gelegentlich erwähnten: *Wörterbuch's Handbuch*, 17. B. S. 496–588. *Geeling*, Geschichte und Geschichte von America. (Hamburg 4. April 1797. und 6. April 1803.) *Robert Froom*, The History of Pennsylvania. 2 Vol. (Philadelphia 1797 et 1798.) *Julius*, Nordamerikas's politische Zustände. 2 Bände. (Leipzig 1839.) Nach Beschluß der gesetzgebenden Versammlung von 1837 läßt Pennsylvania jetzt seine geschichtlichen Urkunden aus der Zeit der Regierung desselben durch die Familie der Erbprinzen verwalten, womit es allen übrigen Unionsstaaten vorangeht. Dieses Werk in zehn Bänden von 700 Seiten wird enthalten: 1) Die Protokolle der gesetzgebenden Versammlung bis zur Unabhängigkeitserklärung. 2) Die Verhandlungen des Kongresses vor dem königlichen Statthalter. 3) Alle Urkunden in Beziehung auf die Indire. 4) Alle vermischten Urkunden, Gesetzgebungs etc.

5) a. a. D. I. S. 169.

5) Ebend. S. 171 ff.

nebst dem Rechte, Gesetze zu machen, sowohl um Geld zum gemeinen Nutzen der Provinz zu haben, als zu jedem andern Zwecke, der das öffentliche oder das besondere Wohl einzelner Personen betraf. Diese Gesetze sollte der Erbschatzmeister nach dem Rathe und mit Zustimmung der Freimänner des Landes oder ihrer Abgeordneten machen, welche auf die Weise und nach der Form versammelt wären, die er für die beste hielt. Der König bedang sich nur aus die Leistung der Pöblichkeitssteuer, die jährliche Lieferung zweier Hirsche und den Fünftel von dem Ertrage der Gold- und Silberbergwerke. Der Erbschatzmeister erhielt ferner das Recht, die Richter zu ernennen, und das Begnadigungsrecht, mit Ausnahme des Hochverrats und des absichtlichen Mordes. Für die Gesetze war nur zur Bedingung gemacht, daß sie mit der Verfassung und soweit als möglich auch mit den englischen übereinstimmten. Die 13. Section ertheilte ferner das Recht, billige Böde in den Häfen auszuliegen, wobei sich der König nur solche Auflagen und Böde vorbehielt, welche durch Parlamentsacten bewilligt wären und sich jeder andern Auflage ausdrücklich begab. Der Erbschatzmeister erhielt auch das Recht des Krieges und Friedens gegen die Feinde der Provinz und den Oberseß zu Wasser und zu Lande. Er konnte ferner von jedem Lande soviel und auf solche Bedingungen als Lehn, Austerlehn oder schlechthin veräußern, als ihm beliebte. Somit war also, trotz der Vorbehalte des Königs, eigentlich die ganze Landeshoheit dem Erbschatzmeister übertragen und Penn zur Ausübung seiner humanen Grundsätze völlig freie Hand gelassen.

Im Juli desselben Jahres (1681) machte er darauf die Bedingungen bekannt, unter welchen er denen Ländern ertheilen wollte, welche sich in seiner Provinz niederzulassen wünschten⁴⁾. Er bebielt sich darin von jeden 100,000 vertriehenen Acre zehn bei einander liegende und zwei Fünftheile vom reinen Ertrage aller zu entdeckenden Gold- und Silbergruben vor. Späterhin bestimmte er den Kaufpreis zu 40 Schilling für 100 Acres, und einen Schilling jährlich, welcher letztere jedoch abgelöst werden konnte. Sehr merkwürdig und den Geist, in dem Pennsylvanien gegründet wurde, bezeichnend, sind unter diesen conditions und concessions diejenigen, welche das Verhältniß gegen die Indianer vorsehnen, z. B. Niemand sollte auf irgend eine Art und Weise durch Wort oder That einen Indianer beleidigen oder beinträchtigen, oder der nämlichen Strafe des Gesetzes verfallen, als ob er sich gegen seinen Mitpflanzler vergangen hätte⁵⁾. Noch in denselben Jahre gingen zwei Schiffe mit Pflanzern, meistens Familien aus England und Wales, unter Markham, einem Verwandten Penn's, von London und von

Bristol ab. Sie ließen sich vornehmlich am Ausflusse des Schuylkill nieder, in der Nähe der schon zu Anfang erwähnten Ansiedelungen. Außer diesem war alles Land, über welches sich der königliche Freibrief erstreckte, noch im Besitze der Indianer, namentlich der Stämme der Delaware und der Iroquesen. Von diesen mußte es erst durch Kauf gewonnen werden, womit auch gleich Markham den Anfang machte, ein Grundstük, der bisher noch bei seiner europäischen Niederlassung streng befolgt war.

Penn, der unterdessen noch in England verweilte, ließ 1682 das System seiner Regierung (The frame of the Government) drucken. Dieses war die erste Verfassung von Pennsylvanien, welche ganz demokratisch war, und worin Penn sich fast aller Hohenrechte entschlag. Ein Rath von 72 Mitgliebrern, wovon jährlich eine Anzahl neu gewählt wurde, und eine Generalversammlung, Anfangs aus allen Freimännern, dann aber aus 2—500 Gewählten derselben bestehend, sollten die gesetzgebende Gewalt ausüben. Dem Erbschatzer oder seinem Statthalter ward nichts als der beschränkte Vorbehalt in dem Rathe mit einer dreifachen Stimme vorbehalten. Die Initiative theilte er mit dem Rathe. Beide übten auch gemeinschaftlich die vollziehende Gewalt und die Aufsicht über die richterliche. Mehrere andere Bestimmungen sprachen die edlen Grundsätze des Urhebers aus, indem sie jedem Bürger, der einen Gott und eine Vorsehung glaubte und sich im Gewissen verpflichtet hielt, in der bürgerlichen Gesellschaft ruhig und gerecht zu leben, die völlige Freiheit zusicherten, indem jeder Gewissenszwang verboten wurde etc. Bald nachdem Penn von dem Herzoge von York noch die sogenannten niederen Grafschaften am Delaware abgetreten erhalten hatte (welche sich indessen von Pennsylvanien, mit dem sie immer in zweifelschaffem Verhältnisse gestanden, wieder getrennt haben und jetzt den eignen Staat Delaware bilden) ging er selbst im Aug. 1682 von vielen neuen Auswanderern begleitet, nach seiner Colonie ab. Hier legte er am Delaware auf einem Stükke Landes, das drei Schweden gehörte, denen er es abkaufte, den Grund zu Philadelphia. Dann ließ er es sich besonders angelegen sein, mit den Indianern Landabkäufe zu unterhandeln, die er Anfangs nur bis an die Alleghanygebeirge, bald aber über sein ganzes Gebiet ausdehnte. Hierbei verfuhr er so menschenfreundlich und rücksichtsvoll⁶⁾ (selbst ihre Sprache eignete er sich an, um ja der Beobachtung jeder Form Rechens sicher zu sein; ganz besonders suchte er auch dem Verkauf der geistigen Getränke an die Indianer zu wehren, welche mit denselben schon durch Holländer und Schweden bekannt geworden waren), daß sein Andenken als des großen Vaters Monon oder des großen Vaters Onas⁷⁾ bei ihnen über ein Jahrtausend auf die schönste Weise fortlebte hat.

4) Certain conditions or concessions, agreed upon by William Penn, Proprietary and Governor of the province of Pennsylvania, and those, who are the adventurers and purchasers in the same province (London 1681. 4.); steht auch in *Proud append.* 5) Vergl. den Aufsatz: Menschenfreundliche Bemerkungen der Gesellschaft der Freunde, welche Luther, zum Behen der Indianer in Pennsylvanien, von Robert Hays, in *Bislaus Annale*, 1827, I. S. 225.

6) f. Peter S. du Ponceau und J. Francis Fisher. *Memoir on the History of celebrated Treaty made by William Penn with the Indians under the Elm Tree at Shackamaxon in the year 1682.* p. 7. (Philadelphia 1836.) Die erste diese Grundsätze, nämlich erlaubend des Esdras. 7) Dieses Übersetzung seines Namens (von Vater), indes in der Sprache der Delaware, dieses des Vorsehens.

Das Nächste mußte nun die Einführung der neuen Verfassung sein, zu welchem Ende er auf den 4. Dec. eine gleiche Versammlung von Abgeordneten sowohl aus der Provinz als aus den Delawaregrafschaften nach Upsland zusammenrief. Die Colonialversammlung änderte das allerdings mehr theoretisch als praktisch haltbare Grundgesetz durch einen Act of Settlement dahin ab, daß jede Grafschaft künftig drei Abgeordnete für den Rath und sechs für die Versammlung senden sollte, so daß da die Zahl der Grafschaften Anfangs auf sechs bestimmt war, jener aus 18, diesen aus 36 Mitgliedern bestand. Als Penn 1684 nach England zurückkehrte, ernannte er Thomas Lloyd zum Statthalter. Auf diesen folgte 1688 John Bladwell bis 1690, dann abermals Thomas Lloyd, 1693 Benjamin Fletcher, noch in demselben Jahre William Markham, auf welchen 1699—1701 wieder Penn selbst folgte. Während seiner Abwesenheit verrieth der Statthalter Markham 1693 wieder eine Modifikation der Verfassung, nach welcher beide Häuser jährlich gewählt werden und beide die Initiative der Gesetze haben sollten. Dieses erhielt die Befestigung des Erbeigenthümers durch eine feierliche Constitutionsurkunde vom 7. Nov. 1696. Während seiner zweiten persönlichen Anwesenheit traf endlich Penn im J. 1700, nachdem er eine Verammlung der Freimänner berufen, und der vorigen Constitution gemäß, die Zustimmung von sechs Siebentheilen derselben erhalten hatte, noch eine wesentliche Abänderung. Dieser Freiheitsbrief, vom 28. Oct. 1701, Charter of Privileges, granted by William Penn tho the Inhabitants of Pennsylvania and Territories, ist darauf bis zur Revolution in den Hauptsachen verblieben. Das Wichtigste war, daß die Gesetzgebung einem einzigen Repräsentantenhaufe übertragen und dem Gouverneur eine verneinende Stimme bei allen Gesetzen und Beschüssen der Assembly zugesprochen ward. Der Erbeigenthümer verwaltete das Amt eines Gouverneurs selbst oder durch einen Stellvertreter, welchen aber der König erst bestätigen mußte. Die Assembly wurde jährlich von den Freimännern gewählt; zwei Drittel derselben machten eine zu ihren Geschäften hinlängliche Versammlung aus. Die verschied-ihre Sitzungen nach eigenem Gutdünken so oft und so lange sie wollte, und konnte von dem Gouverneur weder berufen noch aufgehoben werden. Letzterer hatte das Recht, aus den in doppelter Zahl von den Freimännern gewählten Schreibern und Coroners Einem das Amt auf drei Jahre zu erteilen; alle übrigen Beamten aber, nebst den Richtern, ernannte er selbst und auf beliebige Zeit. Dagegen erwähnte das Volk ohne alle Einschränkung die Commissarien und Aeräre in den Grafschaften. Ebenso kam der Assembly allein die Bewilligung und Anwendung der öffentlichen Gelder zu und sie gab allein daraus die von ihr jährlich bestimmten Gehalte des Statthalters und aller Regierungsbeamten, welche dadurch sehr von ihr abhängig wurden. Zur Bedingung, Abgeordnete zu werden oder irgend ein Amt zu bekleiden, wurde der Glaube an Christus, den Welterlöser, gemacht. Alle mußten dem Könige huldigen und dem Erbeigenthümer Treue angedoben. Doch hatte auch diese Verfassung noch große

Mängel und gab besonders dadurch, daß die Gesetzgebung zwei unabhängigen Gewaltten, ohne eine dritte, die ihnen Schranken setzen konnte, überlassen war, zu großen Missheiligkeiten Anlaß. Solche entstanden ferner auch durch die Freiheit von Abgaben, welche der Erbeigenthümer für seine Güter in der Provinz verlangte, eine Freiheit, die besonders in den Zeiten der öffentlichen Noth dem Lande sehr nachtheilig wurde. Seine Rechte vertrat in der Provinz ein Rath, der zuletzt aus elf von ihm selbst auf beliebige Zeit ernannten Mitgliedern bestand; diese hatten indessen keine Stimme in der Gesetzgebung, und dienten nur dem Statthalter zum Beirath. Sie waren zugleich von Amtswegen Richter der vierjährlichen Friedenssitzungen und der Gerichte der gemeinen Klagen.

Die Colonie blühte indessen, der fleißig sich mehrenden Einwanderungen, schnell auf. Schon 1683 langten die ersten Deutschen an, Quäker aus Griesheim in der Pfalz, welche Germantown gründeten. Ein Uld war es, daß fast alle Colonisten wohlhabend waren. Auswärtige wandten sich fortan in ganz bedeutend großer Zahl nach Pennsylvania), theils angezogen durch das dortige Regierungssystem, theils aus religiösen Rücksichten. Es entstand sogar, ähnlich der englischen Free Society of Traders zu Pennsylvania, eine deutsche Gesellschaft von Unternehmern in Frankfurt a. M., Duisburg, Bremen, Lüneburg und a. D., welche sich vereinigen, Pflanzler nach Pennsylvania zu senden und dahin einen Handel zu eröffnen. Der thätigste Agent der Gesellschaft war der Licentiat Pastorius, dessen eigenem Aufenthalt in Pennsylvania, am Ende des 17. Jahrhunderts, wir eine Beschreibung der Colonie *) verdanken. Die damaligen sechs Grafschaften, welche darin aufgeführt werden, sind Philadelphia, Bucks, Chester, Newcastle, Kent und Sussex. Als Städte werden genannt: Philadelphia, Frankfurt, anderthalb Stunden von jener, Newcaslle am Delaware, Upsland an demselben Fluße, 20 engl. Meilen oberhalb Newcastle (Pastorius setzt auch hinzu, daß es meistens von Schweden bewohnt werde), und endlich Germantown, zwei Stunden von Philadelphia und am 24. Oct. 1685 von Pastorius selbst angelegt. Penn erließ noch das Aufblühen von Ackerbau und Handel in einer für seine Schöpfung das glücklichste Gedeihen versprechenden Weise. Die Verträge mit den Indianern gingen fortwährend auf das Besriedigendste vor sich und die Niederlassungen begannen sich schon bis über die Alleghanygebirge auszuweiten. Rindvucht, Kornbau und Holzsaßen waren die Hauptnahrung der Landleute; Anfangs trieben sie auch eifrigen Tabaksbau, so daß davon schon zu Bladwells Zeiten in einem Jahre 14 Schiffsladungen aufgeführt werden konnten. Man gab aber diesen Zweig der Landwirthschaft

8) Im J. 1747 rechnet man die Zahl der in Pennsylvania anwesenden Deutschen 20,000; 1750 waren unter den Einwanderern 1000 aus Griesheim, 4300 aus Zeuzhausen; 1752 aus letztem Lande 4317; 1754 über 5000. Unter den 220,000 europäischen Einwanderern im J. 1755 waren die Hälfte Deutsche. Julius a. a. S. 4. I. S. 24. 9) Umfassende geographische Beschreibung der Provinz Pennsylvania, (Frankfurt u. Leipzig 1700, neue Auflage 1704.)

größtentheils wieder auf, weil Maryland und Virginien zu starke Nebenbuhlerinnen waren. Als Patric Gorton (1726) sein Statthalteramt antrat, übertraf diese längstle britische Colonie die südlicher gelegenen, namentlich Virginien, die älteste, schon an weißen Einwohnern; sie prangte mit der schönsten Stadt, der zweiten an Größe im britischen America. Wehl, Brod und andere Producte wurden in Menge ausgeführt, theils nach den nächsten Küstenorten, theils nach den westindischen Inseln, nach England, nach den Azoren und canarischen Inseln, nach Spanien, Portugal und den Küsten des Mittelmeeres. Philadelphia beschäftigte schon an 6000 Tonnen selbstgebaute Schiffe. Nach authentischen Nachrichten, die Proud mitttheilt ¹⁰⁾, betrug die Ausfuhr von England nach Pennsylvanien:

im Jahre	1723	15,992 Pf. St.
—	1730	48,595 —
—	1737	58,600 —
—	1742	75,295 —
—	1747	82,404 —
—	1751	190,917 —

ferner:

im Jahre	die Ausfuhr von E. nach P.	die Ausfuhr von P. nach E.
1761	206,199 Pf. St.	38,099 Pf. St.
1762	244,152 —	38,228 —
1763	435,191 —	36,258 —
1764	363,368 —	25,148 —
1765	327,314 —	26,851 —

Hierbei vergesse man nicht, daß nach den andern der obengenannten Plätze die Ausfuhr viel bedeutender war, als nach England. Nachrichten über die Gesamteinfuhr und die Gesamtausfuhr Pennsylvaniens in dieser Zeit fehlen.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung erhellt aus folgenden Angaben ¹¹⁾: Stadt und Grafschaft Philadelphia zählten im J. 1720 nur 1995 Schachbare, im J. 1740 schon 4850 und 1751 sogar 7100 (dies und ungeachtet großer Verberungen durch das gelbe Fieber in den Jahren 1740 und 1747). Die Grafschaft Chester zählte 1732 nur 2157 Schachbare, deren Zahl 1752 schon 3951 war. In der Grafschaft Lancaster stieg die Zahl derselben in den Jahren 1738 bis 1752 von 2560 auf 3977, obgleich während dieses Zeitraums sich zwei neue Grafschaften von ihr abgezwiegt hatten. In York, der einen derselben, vermehrte sich die Zahl der schachbaren Einwohner in den Jahren 1749 bis 1751 von 1466 auf 2053. In demselben Zeitraum wuchs in der zweiten von Lancaster abgetheilten Grafschaft, Cumberland, die Zahl von 807 auf 1134. Im Jahre 1750 waren schon im Mai 10 Schiffe mit Einwanderern in Philadelphia angekommen.

Die zunehmende Blüthe und Bevölkerung Pennsylvaniens brachte aber auch die Zeit immer näher, wo die

Colonie ganz frei und selbständig auftreten sollte. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wie einst durch die Theilung an die Familie Penn die Keime ihres Da-seins gelegt waren, sie jetzt, nachdem sie innerlich erflacht und gleichsam mündig geworden und dieses Halts nicht mehr bedurfte, sich von dem Stamme, auf dem sie erwachsen, losreißen mußte. Die schon oben erwähnten Mischtheilungen zwischen der Assembly und den Erbsen- thümern wurden um die Zeit besonders heftig, als Franklin zum ersten Mal in der fortan fast ausschließlich durch ihn geleiteten Versammlung auftrat (1747). Seine ersten Bestrebungen drehten sich um Beschränkung oder Abschaffung verschiedener auf frühere Verhältnisse begründeten und jetzt haltlos gewordenen Rechte der Erbsen- thümer. Diese waren der Colonie schon durch ihren Uebtritt zur englischen Kirche entfremdet, sie hatten sich auch immer nur kurze Zeit, ein oder zwei Jahre, darin aufhalten, und überhaupt war das ganze gleichsam patriarchalische Verhältniß, das beide früher an einander geletet, aufgelöst. Franklin gehörte selbst zu derjenigen Partei, welche Pennsylvanien zu einer königlichen Provinz zu machen strebte ¹²⁾. Man sah die Erbsenthümer als eine, nach der jetzigen Lage, willkürliche, zwischen den König und das Volk eingeschaltete Mittelmacht an, welche durch ihren Reichtum und große Landbesitzungen sowie auch durch ihre gemisbrauchten, in vielen Stücken auch unbestimmten und den Gesetzen der Krone oft widersprechenden Vorrechte der Freiheit Pennsylvaniens gefährlich zu werden drohe, und glaubte dieselbe unter englischer Regierungsform weniger gefährdet, als unter der zwischen- schen Oberherrschaft von König und Erbsenthümern. Sehr ernstlich wurde der Streit besonders in dem sieben- jährigen englisch-französischen Kriege, der Anfangs nur die Westgrenze der Colonie bedrohte, nachher aber auch viele ihrer Provinzen selbst verdrohte. Damals wurde die Abgabefreiheit der Erbsenthümer von ihren Gütern, durch welche die jetzt zur Erregung der Vertheidigungsmittel aufzubringenden Summen einen bedeutenden Ausfall erlitten, auf das Lebhafteste angegriffen. Alles aber, wozu sie sich verstanden, war die Bewilligung einiger außer- ordentlichen Beiträge, die indessen mit dem großen Reichthume, den sie als Erbsenthümer erworben hatten, nicht im Einklange standen und wenig Zufriedenheit erregten. Jener Reichthum aber beruhte darauf, daß sie das von den Indianern gekaufte Land, wozu ihnen allein das Recht zukam, zu einem viel höheren Preise an die Ein- wanderer verkauften.

Allen diesen zweifelhaften Verhältnissen wurde indes- sen durch die nordamerikanische Revolution ein Ende ge- macht, bei welcher Pennsylvanien eine der wichtigsten Rollen gespielt und Philadelphia den Mittelpunkt des

12) Es wurde sogar eine diese Veränderung betreffende Peti- tion an den König gerichtet, die aber, nach fünfjährigen von beiden Theilen eingewandten Bemühungen abgewiesen wurde. Franklin, zur Vertheidigung derselben nach England gerichtet, verlor dieselbe sein zum Theil von Lebenshoffnungen erzeugtes Herz: Historical Review of the Constitution and Government of Pennsylvania. (London 1759.)

10) a. a. O. II. S. 270. 11) Gelling a. a. O. VI. S. 174.

1. Theil. I. B. u. Z. Dritte Section. XVI.

Sangen gebildet hat. Im entscheidenden Augenblicke waren die beiden Parteien, die für die Befreiung von England und die legitimistische, noch einmal recht schroff einander entgegengetreten, aber die erstere hatte gesiegt. Pennsylvaniens Antheil an den allgemeinen Verhältnissen dieser Revolution gehört nicht in diese Darstellung. Dagegen fassen wir hier die Kriegsergebnisse aus diesem Lande kurz zusammen ¹⁾:

Im J. 1776; 16. März, förmliche Verbindung der Pennsylvanier zum Dienste zu Wasser und zu Lande; 8. April, Ausbringung des ersten amerikanischen Schiffes, von Philadelphia nach Nantes bestimmt, durch die Engländer; 1. Dec., Cornwallis besetzt Braunschweig in New-Yersey und nöthigt den kleinen Ueberrest des amerikanischen Heeres bei Trenton über den Delaware zu gehen; die Briten halten seitdem das linke Ufer des Stromes besetzt; 25. Dec., Washington geht mit 2400 Mann über den Delaware und überfällt eine heftige Brigade bei Trenton, die er zum Theil gefangen nimmt.

Im J. 1777; 3. Jan. der Pennsylvanische General Mercer siegt in dem Gefechte bei Princeton; 12. Sept., Washington zieht sich mit dem am Brandywine geschlagenen Heere nach Philadelphia zurück; 17. Sept., Gefecht bei Red Bank zwischen einem kleinen Theile beider Heere; 20. Sept., General Wayne wird des Nachts am Schuylkill von dem britischen Generalmajor Grey überfallen; 23. Sept., Philadelphia von den Engländern unter Cornwallis besetzt; 27. Sept., Angriff einiger amerikanischen Kriegsschiffe auf Philadelphia, werden von den Engländern genommen. 4. Oct., Washington, die Engländer bei Germantown überfallend, wird geschlagen; 23. Oct., Lord Howe's Flotte im Delaware verliert das gefranzte Kriegsschiff Augusta und die Facht Merlin, durchbricht aber die im Strom verstreuten Reiben spanischer Reiter; 15. Nov., Fort Mifflin auf Mud-Island ergibt sich nach langem Widerstande der britischen Flotte; 18. Nov., viele bewaffnete Fahrzeuge der Pennsylvanier werden auf dem Delaware vernichtet oder zerstört; 5. und 7. Dec., Bewegungen von Washington und Howe gegen einander, in der Gegend von Blenheim, ohne daß es zu einem entscheidenden Gefechte kommt; 19. Dec., Washington's Heer besetzt Winterquartiere bei Red-Bank.

Im J. 1778; 4. Mai, ein kleiner Trupp Amerikaner vom Oberstlieutenant Abercromby geschlagen; 8. Mai, General Clinton übernimmt den Oberbefehl in dem noch immer von den Engländern besetzten Philadelphia; 7. und 8. Mai, ein Bataillon englischen Fußvolks fährt auf flachen Booten den Delaware hinab und zerstört mehrere amerikanische Kriegsschiffe; 20. Mai, General La Fayette rückt mit 2500 Mann gegen Philadelphia an; 19. Juni die Engländer, unter Clinton, räumen Philadelphia; 19. Juni, die Amerikaner besetzen Philadelphia unter Arnold; 30. Juni, Zerstörung der Niederlassungen bei Booming durch die Indianer; 9. und folg. Oct., Oberst William Butler's Streifzug nach der obren Susquehanna, die Indianer zu züchtigen.

Im J. 1781; 3. und folg. Sept., das vereinigte französisch-amerikanische Heer unter Rochambeau und Washington zieht durch Pennsylvanien nach Virginien; 23. Dec.; die Pennsylvanier, unter Bouquiere, werden von den Briten und Indianern bei Kentucky überfallen.

Das Verhältniß Pennsylvaniens zu seinen frühesten Erbsitzthümern wurde nach erlangter Unabhängigkeit folgendermaßen geschlichtet. Es mußte zuerst die Frage entschieden werden, ob nach verlorenem Rechte der Regierung ihnen noch das Regentenrecht und der Grundherrschaft komme. Der Senat des Generalconvents sei dahin aus, das Wohl des Volkes sei das höchste Gesetz und Grundherrschaft der Freiheit wider. Aus Dankbarkeit gegen den berühmten Ahnherren und Stifter Pennsylvaniens und in Rücksicht auf gewisse Erbsitzverträge, welche sich auf die Einkünfte aus den eingezogenen Gütern gründeten, bewilligte man als Ersatz für dieselben den Erben die Summe von 130,000 Pf. St., wobei es auch, trotz der von Seiten der letztern eingelegten Verwahrung, geblieben ist. Folgendes ist die Stammtafel der Erbsitzthümer Pennsylvaniens:

William Penn († 1718)

John Penn † 1747	Thomas Penn	Richard Penn
	John Penn	John Penn Richard Penn.

Wir beschließen die Geschichte Pennsylvaniens mit seiner letzten Verfassungsentwicklung. Die erste Constitution Pennsylvaniens als Republik, vom Jahre 1776, war, obwohl größtentheils ein Werk Franklin's, noch sehr unvollkommen. Sie wurde daher durch die jetzige Constitution, von 1790, wieder aufgehoben. Die Hauptzüge aus jener waren: die gesetzgebende Gewalt hatte die Generalversammlung der Repräsentanten der Freimänner der Republik, also nur ein einziger Körper, was zugleich der hauptsächlichste Mangel dieser Verfassung war. Sie wurde jährlich von allen freien Einwohnern gewählt, zweijährige Ansfähigkeit machte wählbar, einjährige Ansfähigkeit und ein Alter von mindestens 21 Jahren berechtigten zur Wahl. Jede Will mußte, außer im Nothfalle, ehe sie zum Gesetz wurde, gedruckt und dem Volke zur Entscheidung vorgelegt werden, um soviel Stimmen als möglich darüber zu vernehmen; erst in der folgenden Sitzung durfte die Generalversammlung sie für ein Gesetz erklären. Die vollständige Gewalt war der höchste vollziehende Rath, der aus einem Abgeordneten für jede Grafschaft und für die Stadt Philadelphia bestand, deren Amt drei Jahre währte, wozu sie ebenfalls von den Freimännern gewählt wurden, doch so, daß jährlich ein Drittel des Rathes ergänzt wurde. An der Spitze desselben stand ein Präsident, der jährlich von der gesetzgebenden Versammlung und dem vollziehenden Rathe durch gemeinschaftliche Stimmen gewählt wurde. Jedes Mitglied der Generalversammlung und Jeder, wer ein Amt im Staate bekleidete, mußte, außer dem Eide der Treue und dem Amteide, auch beschwören, daß er an einen Gott, Schöpfer und Regierer der Welt und Vergelter des Guten und Bösen

1) Götting a. a. D. VI. S. 318.

glaube, so sogar, daß er die Schriften des alten und neuen Testaments für göttlich eingegeben halte.

Ganz eigenthümlich war dieser Constitution der Rath der Censoren. Dieser sollte alle sieben Jahre gewählt werden, von der Hauptstadt wie von jeder Grafschaft zwei Mitglieder, und war dazu bestimmt, zu untersuchen, ob die Constitution in allen Stücken unverletzt erhalten, ob die gesetzgebende und vollziehende Gewalt ihre Pflichten erfüllt, ob die Staatsabgaben rechtmäßig in allen Theilen der Republik verteilt und ob die Geseze gehörig in Ausführung gebracht. Zu dem Zwecke erhielt dieser Rath das Recht, Personen vorzufordern und sich öffentlich die Papiere und Archivauschriften ausliefern zu lassen; er hatte die Befugniß, öffentlichen Tadel auszusprechen, Staatsanklagen zu beschleunigen und die Gesezgebung zu ersuchen, diejenige Geseze zu widerrufen, welche ihm wider die Grundzüge der Constitution gegeben zu sein schienen. Wenn zwei Dritttheile der Censoren dahin stimmten, daß die Constitution in einigen Stücken geändert, erklärt und erweitert würde, so konnte er eine Generalversammlung zusammenberufen um von dieser die Veränderungen decretiren zu lassen. Dieselben sollten aber sechs Monate vorher zur vorläufigen Erwägung des Volkes und damit es seinen Abgeordneten darüber Instruktionen ertheile, öffentlich bekannt gemacht werden. Als der Rath der Censoren das erste (und zugleich das letzte) Mal (1783) zusammentrat, hat er schon fast ganz die nachherige Constitution von 1790 in Vorschlag gebracht. Diese Behörde entsprach übrigens dem in den meisten andern Staaten der Generalversammlung zur Seite stehenden Senate.

Die jetzige Verfassung, die zu der am wenigsten demokratischen der Union gehört, von dem vortrefflichen Rechtsgelehrten James Wilson entworfen, von einem im J. 1789 zusammengekommenen Convente bracht und am 8. Sept. 1790 zu Philadelphia öffentlich vorgelesen, enthält in ihrem neunten Artikel eine umständliche Erklärung der Rechte der Einwohner in 26 Paragraphen: daß Alle gleich frei und unabhängig mit gewissen unverletzlichen Rechten geboren werden, daß alle Macht diebend beim Volke sei und dieses zu allen Zeiten die Regierungsform ändern und abschaffen könne, daß jeder der einen Gott und einen zukünftigen Stand der Vergeltung glaube, zu jedem Amte der Republik gelangen könne, daß das Recht, nach dem Ausspruche der Geschwornen gerichtet zu werden, unverletzt bleibe, allgemeine Pressfreiheit, unbedingte Gleichheit vor dem Geseze, ferner, daß alle Gefangenen gegen hinlängliche Sicherheit freigelassen werden, außer bei bewiesenen oder höchst wahrscheinlichen Halberbrechen, und daß das Verbrechen der Habsas-corpus-Akte nie anders als im Fall eines feindlichen Angriffs oder eines Aufstandes, so lange die öffentliche Sicherheit es erfordert, aufgehoben werden könne, daß die Bürger berechtigt sind, sich friedlich ihres gemeinschaftlichen Heiles wegen zu versammeln und bei der Regierung Mißgriffen oder Beschwerden und Vorstellungen einzubringen, u. s. w., zuletzt ein unbeschränktes Auswanderungsrecht. — Die gesetzgebende Gewalt beruht in zwei Körpern (das ist der wesentlichste Unterschied der vorigen), dem Senate und

der Kammer der Repräsentanten, welche zusammen die Generalversammlung (General Assembly) ausmachen. Die Mitglieder beider werden jährlich von Allen gewählt, die 21 Jahre alt sind und zwei Jahre im Staate gewohnt haben. Bedingungen der Wählbarkeit sind ebenfalls ein Alter von 21 Jahren (für den Senator 24), dreijährige (für den Senator vierjährige) Ansässigkeit im Staate überhaupt und einjährige an dem Orte, oder in der Grafschaft, von wo sie gewählt werden. Ein bestimmtes Vermögen wird nicht erfordert, nur das Tragen von Taren. Die Zahl der Mitglieder richtet sich nach der alle sieben Jahre aufzunehmenden Zahl der Schatzbaren, und es ist nur festgesetzt, daß die der Repräsentantenkammer nie unter 60 und nie über 100, die des Senats dagegen nie über ein Drittel und nie unter ein Viertel von jener betragen dürfte. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich. Geldbills können nur in der Kammer der Repräsentanten eingebracht werden, doch darf der Senat darin Abänderungen vornehmen; auch das Recht der Staatsanklage kommt erstere allein zu. Eine Bill, die durch beide Häuser gegangen ist, wird dem Gouverneur zur Unterschrift vorgelegt; sie wird, auch wenn er diese verweigert, Gesez, sobald sie nach ihrer Rücksendung von zwei Dritttheilen beider Kammern genehmigt wird. In solchen Fällen aber muß jede Stimme namentlich in das Tagebuch eingetragen werden.

Die höchste vollziehende Gewalt hat der Gouverneur. Dieser wird aus den allgemeinen Wahlversammlungen auf drei Jahre gewählt und darf keine Würde in einem Zeitraum von zwölf Jahren nur neun Jahre bekleiden (er kann also zwei Mal wieder gewählt werden). Er muß 30 Jahre alt und seit sieben Jahren im Staate ansässig sein, auch kein Amt in der Union bekleiden. Er ist Generalcaptain zu Wasser und zu Lande, ernannt alle Beamte, die nicht schon nach der Constitution auf andere Weise erwählt werden, und hat, außer bei Staatsverbrechen, das Recht, zu begnadigen. Er kann die Generalversammlung (die sich ordentlich alle am 1. Dec. jeden Jahres versammelt) außerordentlich derselben. Wenn er stirbt oder abhandt, so tritt der Sprecher des Senats bis zur Wahl eines andern Gouverneurs seine Functionen aus. (Einen Lieutenant-Gouverneur gibt es nicht.) Der Gouverneur ist in Pennsylvania mit mehr Gewalt bekleidet, als in den meisten andern Staaten der Union, namentlich daß er als vollziehende Gewalt nicht einen Rath neben, sondern nur einen Staatssecretair unter sich hat.

Die Beamten in den Grafschaften sind die in der Union gewählten: der Sheriff und die Coroners. Für jede zu besetzende Stelle werden auf den allgemeinen Wahltagen durch Stimmenmehrheit dem Gouverneur zwei Candidaten vorgeschlagen, von denen er einen ernannt; die Ernennung geschieht auf drei Jahre und Wiederwahl gleich hinter einander findet nicht statt. Sowol Sheriff als Coroners müssen in der Grafschaft mit liegenden Gründen ansässig sein und damit Bürgschaft leisten. Außerdem hat jede Grafschaft zur Erhebung der Abgaben drei Commissarien, welche auf gleiche Weise der Wahl des

Volk und der Ernennung durch den Gouverneur unterliegen. Die Vorsteher der Boroughs (wozu Districte nur von der Generalversammlung erhoben werden) sind: ein Oberbürgermeister, zwei Bürgermeister, vier Assistenten, ein Disconsable, zwei Arznenaufrichter, zwei Wegeaufseher, zwei Taxirer und ein Stadtschreiber, zusammen den Magistrat ausmachend und von dem Borough selbst gewählt.

Die richterliche Gewalt beruht in folgenden Behörden: 1) dem Obergerichte (Supreme Court), das jährlich dreimal in Philadelphia, in den übrigen Grafschaften aber nach Belieben der Richter gehalten wird; seine Mitglieder sind ein Oberrichter, zwei Unterrichter, ein Generalanwalt und ein Protonotar; dieselben sind, vermöge ihres Amtes, zugleich Landrichter in peinlichen Sachen in den verschiedenen Grafschaften; der Supreme Court ist die Appellationsinstanz von den Gerichten der gemeinen Klagen. 2) Den Gerichten der gemeinen Klagen (Courts of Common Pleas), vor das alle Sachen von mehr als 200 Gulden gehören; seine Mitglieder werden vom Gouverneur ernannt; der Staat ist in Bezirke getheilt, in deren jedem dieses Gericht vier Mal jährlich gehalten wird. 3) Den Königsgerichten, für die Festsetzung der immerwährenden Gültigkeit von Leuznissen, die Einholung von Beweisen aus Orten außerhalb des Staates u. A., was indessen nicht rigne Gerichte sind, sondern wozu sich die unter 1 und 2 genannten constituiren. 4) Die vierteljährlichen Friedensgerichte in jeder Grafschaft und das Waisengericht werden ebenfalls nicht von besondern R.tern, sondern von denen des Gerichts der gemeinen Klagen gehalten. 5) Einzelne Friedensrichter sind in jeder Grafschaft nach Bedarf. Sie entscheiden in Schuldsachen bis zu 200 Gulden und werden vom Gouverneur auf die Zeit ihres Wohlverhaltens ernannt. Dieser kann sie ihres Amtes entsetzen, wenn sie einer Mißverwaltung oder eines entsprechenden Verbrechens überwießen werden, oder wenn beide Häuser der Gesetzgebung es verlangen. Außer ihnen haben die Richter der gemeinen Klagen in ihrer Grafschaft ebenfalls das Recht, in peinlichen Fällen als Friedensrichter zu verfahren. Auch sind letztere befugt, die vor den Friedensrichtern anhängig gemachten Klagen vor ihr Gericht zu ziehen und sich die darüber geführten Acten ausliefern zu lassen. 6) Die Courts of oyer and terminer and general jail delivery zur Untersuchung der Verbrechen.

Das herrschende Recht in Pennsilvanien sind die zu verschiedenen Zeiten, von Franklin 1742, von Dallas 1793 u. A., gesammelten Landrechte, ferner als Hilfsrecht das englische und die Aussprüche berühmter Pennsilvanischer und britischer Rechtsgelehrten. Die Strafgesetzgebung, ein bei Pennsilvanien besonders wichtiges Moment, verdient noch eine besondere Berücksichtigung. Sie war, nachdem bald nach Penn's Tode (1718) dessen großes Gesetz (great Law), welches nur auf absichtlichen Mord den Tod setzte, durch die Regierung des Mutterlandes abgeschafft, bis zur Revolution die englische. Seit dem ist sie durch die gesetzgebende Versammlung immer mehr gemildert worden. Wie einige grausame Strafen,

Brandmarkung, Pranger, Ohrenabschneiden, Annagelung an den Schandpfahl mit den Ohren, abgeschafft wurden, so wurde auch die Todesstrafe für Raub, Einbruch, Münzverfälschung, Nothzucht u. a. aufgehoben, und endlich, nach einem Gesetze von 1794, nur für absichtlichen Mord beibehalten. Es steht jetzt auf Berrath (Treason) das erste Mal drei: bis sechsjährige Strafarbeit, das zweite Mal zehn: bis sechsjährige Strafarbeit, das dritte Mal vier: bis sechsjährige Strafarbeit, zum ersten Male vier: bis zwölfsjährige Strafarbeit, zum zweiten Male lebenslänglich; auf Todtschlag (Manslaughter) zum ersten Male zwei bis sechs: jährige Strafarbeit, zum zweiten Male sechs bis zwölfs: jährige; auf Nothzucht (Rape) zum ersten Male zwei: bis zwölfsjährige Strafarbeit, zum zweiten Male lebenslänglich; auf gerichtliche Liebe und Sodomie (Sodomy, Bestiality) zum ersten Male ein: bis fünfjährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis zehn: jährige; auf Ehebruch (Adultery) drei: bis zwölfsmonatliches Gefängniß und 200 Dollars Geldstrafe; auf Brandstiftung (Arson) zum ersten Male ein bis zehn: jährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis fünfzehn: jährige; auf Fälschung und Fälschmünzerei (Forgery) ein: bis sieben: jährige Strafarbeit; auf Einbruch (Burglary) zum ersten Male zwei: bis zehn: jährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis fünf: jährige; auf Diebstahl (Larceny) bis dreijährige Strafarbeit; Herausgabe des Gesohlenen und gleich große Geldstrafe; endlich auf Ferkendiebstahl (Horsestealing) zum ersten Male ein: bis vier: jährige Strafarbeit, zum zweiten Male bis sieben: jährige¹⁴⁾.

Die Finanzverwaltung steht unter einem Schatzamte, dessen vornehmste Beamte ein Generalcontroleur, ein Generalregistrator und ein Schatzmeister sind. Die Einnahme beruht in den Steuern, welche durch die vom Volke erwählten Taxatoren und Commissarien reparirt werden, und auf Ländereien, Häusern, Mühlen, Fabriken, Grundzinsen, Vieh über vier Jahre, Gewerben, Gasthöfen und Schenken liegen. Die Finanzverwaltung war so glücklich, daß Pennsilvanien, der erste von allen Staaten der Union, schon 1792 ohne Schulden war. Dies wurde besonders aus dadurch ermöglicht, daß die Einkünfte aus dem An- und Verkauf von Ländereien noch immer reichlich floßen. (Von den in neuerer Zeit gemachten Schulden sprechen wir weiter unten.) Es entstanden aus zwischen den Jahren 1780 und 1790 folgende zehn neue Grafschaften: Montgomery, Delaware, Dauphin, Huntingdon, Washington, Fayette, Franklin, Alleghand, Wiflin und Luzerne.

2) Geographie. Die Größe Pennsilvaniens wird

14) Hierauf steht, mit Ausnahme Kentucky's, in allen übrigen Staaten der Union Tod oder Strafarbeit bis Tod. 15) Der absichtliche Mord oder Mord des ersten Grades wird erkannt aus Umständen, oder aus dem Gewerbe tödlicher Waffen mit bösem Willen oder Vorbedacht, oder endlich daraus, daß er bei Versuchen zur Brandstiftung, Nothzucht, Raub oder Einbruch stattgefunden hat. Mord im zweiten Grade wird im Gesetze als Tödtung erklärt, welcher die Absicht, dem Getödteten einen geringen Schaden als Hinnahme des Lebens zu stiften, zum Grunde gelegen hat." Julius im o. B. II, 15. 16) Eben. Erst. Tafel.

schwankend zwischen 2100 und 2200 □ Meilen angegeben. Nach geringere Angaben beruhen auf einer Verwechselung des lartierten Grund und Bodens mit dem Areal überhaupt. Nach seiner natürlichen Beschaffenheit zerfällt Pennsylvanien in drei sehr merkwürdige von einander unterscheidende Gebiete. Zunächst im Südosten ist ein niedriges und schmales, nicht sehr fruchtbares Vorland, östlich begrenzt durch den Delaware, westlich durch die vorderen Berge. Mit diesem beginnt das Gebirgsland, welches über zwei Dritttheile des Staates einnimmt. Westlich desselben liegt ein fruchtbares, nur von einzelnen Höhenzügen durchzogenes Land. Das Vorland beginnt von dem Wasserfälle des Delaware bei Trenton und erstreckt sich von hier südwestlich bis über die Susquehanna. Es ist sanftig, außer wo die Ströme eine starke Schicht vegetabilischer Erde aufgeschütt haben. Daß es dem Meere abgewonnen ist, zeigt unter Andern, daß man um Philadelphia 30 bis 40 Fuß tief Schilf, abgerundete kleine Strandkiesel, Muscheln und andere Conchylien aufgräbt, und zwar von den letztern nur solche Arten, die man erst in Südatlanta am Strande wieder antrifft. Der Boden ist, je näher der Wändung der Flüsse, desto fruchtbarer; weiter landeinwärts waltet Sand und ein gebüßter Lehm vor. Nur ein ganz niedriger Höhenzug durchstreift die Gegend von Philadelphia von Südwest nach Nordost. Die Lüge des nun folgenden Gebirgslandes gehört dem appalachischen Gebirge an und streichen, wie dieses, vom Südwest nach Nordost. Nachst dieser Richtung ist als ihr allgemeiner Charakter zu bemerken, daß sie nicht eine zusammenhängende Gebirgsmasse ausmachen, sondern aus mehreren, durch breite Thäler getrennten, parallelen Ketten bestehen, daß sie sämtlich die Schneelinie nicht erreichen und gut bewaldet sind, voll angenehmer und romantischer, aber nicht wilder Partien, endlich daß sie eine ziemlich in die Augen fallende prismatische Gestalt haben, oben mit einem ebenen, 30 Schritte breiten Rücken¹⁷⁾. In jenen Thälern brucht die große Fruchtbarkeit dieses Gebirges. Dasselbe ist auch eben jener Thäler wegen nicht ein, wie die Pyrenäen, Alpen, Karpathen, der Ural und andere Gebirge der alten Welt, Flußgebiete, Sprachen, Völkerrämme von einander scheidendes Gebirge, sondern theils durch die Längenthäler, theils durch einzelne Querthäler erhalten selbst mehr auf dem nordwestlichen Abhange desselben entspringende Flüsse die Möglichkeit, zu ihrem östlichen Abflusse zu gelangen und auf diesem das atlantische Meer zu erreichen¹⁸⁾. Die östliche dieser Ketten, aus abgerundeten und heißen Bergen bestehend, aber im Ganzen niedrig, führt dem größtem Theile nach den Namen Conewagothe. Sie beginnt, aus New-Yersey kommend, am Delaware und reicht bis zur Susquehanna. Ihre Hauptmasse ist Granit. Wahrscheinlich war sie einst die Grenze des Meeres. Mit dieser parallel streichen die Kittatinny oder blauen Berge, eine Fortsetzung der gleichnamigen Berge

in New-Yersey, größtentheils aus Kalk bestehend. Sie setzen bei Eflerton über die Susquehanna und theilen sich hier in zwei bis nach Maryland hinein reichende Äste. Die dritte Reihe, von den vorigen durch ein breites Thal völlig getrennt, ist die Nabantongothe, zwischen dem Lehigh, einem westlichen Nebenflusse des Delaware, und der Susquehanna. Viertens folgen die Nittany und Runcrogeberge, die an dem Tioga, einem westlichen Nebenflusse des Nittany der Susquehanna, beginnen, und, nachdem sie die Susquehanna überschritten, sich im Süden von Welfont in mehr kleine Äste spalten, als Schades, Tupper, Jads, Seibeling, Alaguppus, Warrior, Bults und Willaggeberge. Diese füllen zum Theil das Land zwischen der Juniata und dem Potomac. Wie die Gebirge von Osten gegen Westen immer höher werden, so überragt auch die jetzt folgende fünfte Reihe die vorige. Dies sind die Alleghangeberge (unter welchem Namen man auch zuweilen sämtliche Gebirge Pennsylvaniens begreift), die höchsten von allen, obwohl auch diese keinen sich mehr als 2700 Fuß über das Meer erhebenden Berg enthalten. Von diesen gegen Westen fällt die Höhe weit flacher ab, als sie von Osten her aufsteigt. Westlich von den Alleghangebergen, aber nur im Süden des Staates, giebt noch die beinahe niedrigeren Laurel- und Shenutsumtangeberge, die man noch als eine sechste und siebente Kette betrachten kann. Außer der östlichsten Granitreihe sind alle diese Gebirge theils Gang-, theils Flözgebirge.

In diesen Gebirgen giebt es mehr merkwürdige Höhen, unter denen wir folgende anführen: eine aus vielen Abtheilungen bestehende Tropfsteinhöhle am östlichen Ufer des Swetara in der Grafschaft Dauphin, und eine, wie es scheint, kleinere, indessen noch nicht ganz erforschte von gleicher Beschaffenheit unweit Carlisle in der Grafschaft Cumberland. Eine merkwürdige Eigenschaft hat die Höhle Pseudopauli, in dem nordwestlichen Theile der Grafschaft Renango, in der Nähe des Pitt-Polekri. Sie ist eine Felsenpalte, im Grunde mit Wasser bedekt, und draußt eine so auslösende Luft aus, daß frisches Fleisch, darüber ausgehängt, in einer Nacht in Fäulnis übergeht.

Hinsichtlich der Flüsse lassen wir uns hier nur kurz, indem wir auf die betreffenden einzelnen Artikel verweisen. Pennsylvanien stößt nirgends an das Meer, steht aber, vermittels seiner beiden entgegengesetzten Stromgebiete, mit dem atlantischen Meere in ganz naher, mit dem mericanischen Meerbusen in entfernterer Verbindung. Gewissermaßen communicirt es dadurch, daß es an den Erie-see stößt, auch mit dem Lorenzbusen, obwohl freilich, des Niagara-falls wegen, nicht in unmittelbarer Schifffahrt. Keiner von den drei Hauptströmen gehört Pennsylvanien ganz an. Dem atlantischen Ocean fließen der Delaware und die Susquehanna zu. Der Delaware bildet, zunächst durch seinen westlichen Quellfluß Mohawk, die östliche Grenze des Staates. Der Mohawk nimmt aus Pennsylvanien selbst den Quinim, Hollister, Kadawaren und Schobola aus. Nach der Vereinigung des Mohawk mit dem Popachting, wo der Fluß den Namen Delaware erhält, fließen diesem aus Pennsylvanien zu: der

17) letzters eine Bemerkung des Herrgen Bernbard von Weimar, „Reise nach Nordamerika“, II. S. 221. 18) Julius a. d. I. S. 25.

Bigbush, der Broadhead, der Lehigh (bedeutender als die bisherigen) und endlich der 28 Meilen lange Schuylkill, der sich bei Philadelphia mündet. Bei Marcus Hook überschreitet der Delaware die Grenze Pennsylvaniens gegen den mit ihm gleichnamigen Staat. Er macht während seines Laufes mehrere Stromschnellen, welche indessen die Fahrt von Booten mit acht bis neun Tonnen Ladung nicht hindern. Tachten dagegen können nur bis zur letzten dieser Stromschnellen, bei Trenton, gelangen. Von den beiden Quellflüssen der Susquehanna, eines sowohl an Stromentwidelung, als an Breite und Wassermasse viel bedeutenderm Fluß als der Delaware, gehört der östliche dem Staate Newyork an. Er vereinigt sich in der pennsylvanischen Grafschaft Ontario mit der Tioga, empfängt rechts den Sugar, Tawandag, Hoppenny und Bowmanstril, links den Wsaurin, den Wyalusing, den Mishoppen, den Tunchonod, und den Buttermilkstril, und vereinigt sich bei Northumberland mit der westlichen Susquehanna, welche an den Alleghansberge auf der Grenze der Grafschaft Huntingdon entsteht und sich durch den Clearfield, den Sinnemahoning, den Kettle, den Youngmans, den Pine, den Lary, den Kovalsco und den Baldtragleist vergrößert. Nach der Vereinigung der beiden Quellflüsse nimmt die bald sehr breit werdende Susquehanna von Osten den Shamokin, Mahon, den östlichen Mahantago, den Wilmist, den Clar, den Stoner, den Sretora, den östlichen Conewago, den Gissalungo, den Conesaga und den Pequea, von Westen den Middle, den westlichen Mahantago, die Juniata, ihren beträchtlichen Zufluß, den Sharaman, den Conewagwin, den Yellow-Breches, den westlichen Conewago, den Gohorus und den Muddy auf und tritt, $\frac{1}{2}$ Meile breit, 3 $\frac{1}{2}$ Meilen oberhalb ihrer Mündung in den Staat Maryland ein. Leider ist sie bedeutender Fülle wegen, vorunter der Conewagofatarakt der größte, nur für einzelne Strecken schiffbar, und hat daher kostbare Kanalanlagen nöthig gemacht. Auch leidet das Land durch ihren ungleichen Wasserstand, indem sie, im Frühlinge und Herbst weit über ihre Ufer tretend, im Sommer oft so seicht wird, daß sie durchritten werden kann. Der Ohio gehört dem Staate Pennsylvanien nur auf eine kurze Strecke an, dagegen dessen nördlicher Quellfluß, der Alleghann, der zum größten Theil für mittlere Fahrzeuge schiffbar ist, ganz, und der südliche, weniger bedeutende, Quellfluß, die Monongahela, von dem Punkte ihrer Schiffbarkeit an, welche bei ihrem Eintritte aus Virginien in Pennsylvanien beginnt. Der Alleghann, der in der Grafschaft Potter entspringt, verläßt sich durch die Schuapa, den Conewago, die Kenjua, die Aponeela, den Mahoning, Tonby, Sandy, Pine oder Moholubtican, Crooked und Kisthmanetis von Osten, und durch den Crooken, Straw, Pitts-Hole, Dil, French, Buffalo, Bull, Deer und Pine von Westen. Von diesen Nebenflüssen sind der Kisthmanetis und der French schiffbar. Die bedeutendsten, obwohl nicht schiffbaren Zuflüsse der Monongahela sind von Osten der Cheat, auf der Grenze von Virginien und fast ganz dem letztern Staate angehörig, der Red-Stone, der große Vorhagen und der Turtle, von Westen der

Dunard, Whistler, Fork und Pigeon. Nachdem sich bei Pittsburgh beide Arme vereinigt, nimmt der Ohio noch innerhalb Pennsylvaniens den Clarier, den Racoon und den Big-Beaver auf. In Pennsylvanien entspringen ferner folgende sich in das nördliche Ufer des Potomac ergießende Flüsse: der Geneseeque, der Antietam und der Monocacy. Dem Eriesee gehen nur einige unbedeutende Flüsse zu. Binnenflüsse seien in Pennsylvanien gänzlich.

An Kanälen sowohl zur Umgehung der Stromschnellen in den Flüssen als zur Aufsoerbindung, besitzt Pennsylvanien viele großartige Anlagen. Dem größten Theile nach diesem Staate ist der 74 Meilen lange Chesapeake-Ohio-Kanal, welcher von Georgetown im Districte Columbia bis Pittsburgh am Ohio führt. Die bedeutendsten Bauten desselben sind die Durchföhrung durch die Gebirge. Hier werden die Schiffe durch 240 Schleusen fast 1900 Fuß gehoben. Seine höchst Stelle ist ein durch einen Bergdrüen gebauter Weg. Von der Höhe smit er sich wieder in 158 Schleusen 1300 Fuß tief hinab. Der Pennsylvanien-Canal dagegen, von Philadelphia nach Pittsburgh, hat in den Gebirgen mehr Unterbrechungen, so daß die Wasserlänge nur 59 Meilen beträgt. Dies sind größtentheils erst Anlagen aus der neuern Zeit. In den Jahren 1824—1839 wurden im Ganzen 130 Meilen Kanäle angelegt. Noch bringen dieselben aber nicht die Zinsen des Anlagecapitals ein. Dasselbe gilt auch noch im Ganzen von den Eisenbahnen. Die beiden großartigsten derselben, von Philadelphia nach Pittsburgh, 78 Meilen lang (in welche Linie die sehr lebhafteste Bahn von Philadelphia nach Columbia gehört), und von Baltimore (in Maryland) nach Pittsburgh, 66 Meilen lang, sind erst zum Theil vollendet. Dagegen sind fertig und gehören zu den frequensten die von Philadelphia nach Wilmington (in Delaware) 6 Meilen lang, und von Philadelphia nach Trenton 6 $\frac{1}{2}$ Meilen lang; beide Bahnen fallen in die große Communicationslinie, welche von Boston (in Massachusetts) bis Greensboro (in Georgien) in ununterbrochener Aufnahme von Eisenbahnen und Dampfbothen besteht. Viele andere Bahnen sind im Bau begriffen. Im J. 1838 zählte man in Pennsylvanien der vollendeten, der im Bau begriffenen und der projectirten Eisenbahnen zusammen 43. Darunter waren

Länge in Meilen	Kosten in Doll.	In Arbeit	Länge in Meilen	Kosten in Doll.	Projectirt	Länge in Meilen	Kosten in Doll.
97,000	13,874,068	177,000	15,235,000	255,000	22,083,000		

Hinsichtlich des Klima's hat es Pennsylvanien mit dem übrigen Amerika gemein, daß es nicht dem unter geographischen Breite in Europa adäquat ist. Denn statt des Klima's Italiens, dem es in letzterer Beziehung entspricht, hat es ein mit dem nördlichen Teuthland sehr ähnliches. Der Winter währt mit Unterbrechung durch oft ausfallend gesunde Lage von Ende October bis Mitte März, der Schnee liegt oft zwei bis drei Monate ununterbrochen und die Flüsse frieren zum Tragen großer Lasten zu. Ferner herrscht in

der Bitterung eine eben solche Unbeständigkeit wie in dem angeführten Lande, und der Sommer zeigt oft einen so raschen Temperaturwechsel wie der Winter; endlich findet sich auch die Uebereinstimmung, daß der Herbst die beständige und bis auf die schon kühlen Morgen und Abende schönste Jahreszeit ist. Nur der Sommer hat weit mehr heiße Tage und die Hitze erreicht einen höhern Grad, so daß die Früchte weit eher reifen. Dies alles gilt indessen nur von dem gebirgigen und dem östlichen Theil des Landes. Die Gegenden am Ohio haben ein weit beständigeres Wetter und milderes Klima. Im vorigen Jahrhunderte wurde Pennsylvanien mehrmals von leichten Erdbeben heimgesucht.

Den Producten nach steht Pennsylvanien, eben des heißeren Sommers wegen, mehr dem mittleren Teutschland gleich. Die Hauptproducte sind die des Ackerbaues, unter denen der Weizen seit dem ersten Anbau des Landes oben an steht. Dießem am nächsten steht der Weizen, weniger dagegen wird Roggen, Hafer und Gerste gebaut. Doch nimmt von diesen Getreidearten der Bau der Gerste verhältnismäßig am schnellsten zu, wegen der steigenden Viehbrauerei. Damit vermehrt sich auch der Hopfenbau. Außerdem ist noch Hirse und Buchweizen zu erwähnen, erstere in mehreren Arten. Flachs ist vorzüglich und wird häufiger gebaut als Hanf. Tabak dagegen wird durchaus gar nicht im Großen, sondern nur zum Hausbedarf gezogen. Gemüse- und Obstkult. sind in der Nähe der volkreichen Städte zu großer Vollkommenheit geblieben. Die vornehmsten Obstsorten sind Äpfel und Pflaumen, wogegen Birnen, Pfäulen und Kirschen weniger schmackhaft gerathen. Wie die Pflaume so gedeihen auch schon andere mehr südliche Früchte, als Quitten und Kastanien. Der Weinbau ist erst im Entstehen.

Unter der Viehzucht, die ebenfalls von jeher mit großem Eifer betrieben worden ist und von den herrlichen dortigen Wiesen, sowie durch einen beträchtlichen Futterbau unterstützt wird, ist die Pferde- und die Windviehzucht am wichtigsten; für beides läßt man sich noch jetzt Zuchtvieh aus den besten Ländern kommen. Die Windviehzucht erzielt besonders Erzeugung von Butter, welche in großen Massen nach Westindien und andern Gegenden versührt wird. Schweine sind häufig, ohne daß besondere Sorgfalt darauf verwandt wird und die Gesehe find nicht veredelt. Dagegen ist die Zucht aller Arten von Federvieh und die Bienenzucht sehr bedeutend; Honig und Wachs bilden sehr erhebliche Ausfuhrartikel. Der Seidenbau im Großen scheint wieder aufgegeben zu sein.

Die sehr großen Wäldungen Pennsylvaniens bestehen größtentheils aus Laubbolz; Nadelholz zeigt sich nur zerstreut. Von wilden Thieren findet sich der Jaguar, welcher den in den Wäldern gewöhnlich den ganzen Sommer hindurch weidenden Schweinen gefährlich ist, dagegen vor Menschen und Hunden scheit. Häufig ist der Fuchs, der Wolf, der Bär, der graue und rothe Fuchs und der Marter. In ganz unangebauten Gegenden irrt sich noch das Elenn und der Bison. Von Wildpret sind Hasen am häufigsten, während Hirsche und Rehe von jeher selten gewesen und jetzt immer mehr zu verschwinden

scheinen. Als Pelztbiere sind außer dem Marter noch wichtig der Biber, die Fischotter, die Sumpfotter, zwei Arten von Neutragen und eine Art Dachs. Unter den Amphibien ist eine verhältnismäßig große Menge von Schlangen, darunter auch die Klapperschlange, zu bemerken. Auch finden sich lästige Insekten, die in Europa nur einem im Ganzen weit wärmern Klima angehören, z. B. die Moskito.

Fischerei wird lebhaft betrieben, aber nur als ein bequemer und leichter Lebensunterhalt, ohne Ausfuhr durch den Handel zu erzielen. Alle dortigen Flüsse sind sehr reich an Eiden, Alken, Welsen, Häringen, Barschen, Lachsen, Lachsforellen, Aalen u.; am meisten aber der Ohio.

Ein großer Reichthum des Landes ist endlich der mineralische. Eisen findet sich leicht und in großer Menge, die Steinobstlager scheinen unerschöpflich, letztere besonders am Schuylkill und am Lehigh. Der Bau auf Steinkohlen ist in neuerer Zeit recht lebhaft geworden, seit dem großen Bedarf derselben für Eisenbahnen, Dampfschiffahrt und Fabriken; früher sand man sich bei der großen Holzfülle nicht dazu veranlaßt. Der Bau auf Kupfer und Blei ist nur unbedeutend. An sonstigen Mineralien finden sich Basalte, Dementapath, Feuersteine, Schiefer, Kalk, weißer und schwarzer Marmor, Talk, Weichschiefer, Mischsteine, Sandsteine, Marienglas, Glasmerschiefer, verschiedene Thonarten u. Salz gewährt die verschiedenen Quellen nicht zum Bedarf.

Fabrikfähigkeit und Kunstfließ sind in Pennsylvanien vielleicht in dem blühendsten Zustande unter allen Staaten der Union. Von jeher sind dieselben ein sehr wichtiger Erwerbszweig gewesen, während die nördlichen und östlichen mehr Handel treiben und die süblichen Producte des Plantagenbaues liefern. Philadelphia und Pittsburgh sind die vornehmsten Fabriksorte und letzteres ist eben durch diesen Betrieb so sehr schnell aufgeblüht. Die wichtigsten Fabriken sind in Wolle, in Leinen, in Baumwolle (von den amerikanischen Baumwollenswaren, die in so vielen Gegenden, z. B. in dem östlichen Afrika, in Arabien, die englischen zu verdrängen anfangen, liefert Pennsylvanien einen großen Theil), in Leder, eine sehr wichtige Manusfactur des Landes, die einen sehr beträchtlichen Ausfuhrartikel liefert, in Papier, in Hüten, darunter Kaschbüte der ersten Qualität, in Zucker, in Tabak, in Öl, in Branntwein, in Bier, in Holzwaren, in Eisen, in Glas.

In Bezug auf den Handel steht Pennsylvanien den hiezu hervorragendsten Staaten, wie Newport und Massachusets, weit nach, doch ist derselbe noch immer sehr bedeutend. Der Hauptausfuhrartikel ist Getreide (besonders Weizen), theils in Körnern, theils in Mehl, im Verhältniß zu diesem ist die Ausfuhr an lebendigem Vieh, Rind- und Schweinefleisch, Feinöl, Eisengeräte, Stabholz, Seife, Lichten und Pelzwert nur gering. Eingeführt werden besonders britische Manufakturen, französische Weine, Rum, Zucker, Thee, Seide und Gewürze. Auch für den Handel sind Philadelphia und Pittsburgh die wichtigsten Orte, wie für das Handelswesen.

Die Einwohnerzahl betrug 1885 auf 7000, 1755

auf 220,000, 1774 auf 350,000, 1790 auf 434,351, 1810 auf 786,804, 1820 auf 1,046,844 und 1830 auf 1,348,233. Das Resultat der Zählung von 1840 ist noch nicht bekannt geworden, doch kann man erwarten, daß es anderthalb Millionen überschreiten werde. Dies ergäbe indessen immer nur erst eine Dichtigkeit von 700 Menschen auf der Quadratmeile. Unter jener Bevölkerung befanden sich 403 Sklaven (d. h. die sich noch aus der Zeit vor der Aufhebung der Sklaverei herzschieben), und 37,930 freie Farbige. Der Abstromung der Einwohner nach wäre es schwer zu sagen, welcher Nationalität Pennsylvanien angehört; keine ist vor der andern entschieden vorherrschend. An Zahl überwiegen zwar die Deutschen und Schweizer, indem sie die Hälfte sämtlicher Einwohner ausmachen, aber obwohl sie in vielen Gegenden ihre Sprache, wenn auch durchaus verderbt, und ihre Sitten beibehalten haben, so daß man oft weite Strecken durchwandern kann, ohne etwas anderes als Teutsch zu hören, so haben sie sich doch bei der Berührung mit der englischen Bevölkerung und den übrigen entschieden englischen Staaten zum Theil die englische Sprache angeeignet und sprechen dieselbe oft häufiger als die teutsche. Im Ganzen wird daher in Pennsylvanien mehr Englisch als Teutsch gesprochen. An Zahl machen sonst die Engländer nur etwa ein Drittel der Bevölkerung aus. Natürlich gibt es Gegenden, wo das eine dieser Elemente entschieden vorwaltet, so das Teutsche in den Grafschaften Lancaster, York, Dauphin, Northampton, Montgomery, Chester und Berks. Die Teutschen sind besonders Landbauer und ihnen verbandt eben der Getreide- und Gemüsesbau seinen Flor. Die Engländer dagegen sind mehr Kaufleute als Gutsbesitzer, die niedere Classe besonders Matrosen. In weit geringerer Zahl gibt es Iren und Schotten, welche besonders als Arbeiter in den Fabriken leben. Die wenigen Schweden, Holländer und Franzosen endlich haben sich ganz dem Englischen amalgamirt. Was endlich die freien Farbigen betrifft, so leben diese hier in eben solcher Verachtung wie in dem übrigen Nordamerika.

Die Verschiedenheit der Nationen und die religiöse Toleranz als Grundgesetz bei der Anlage des Staats hat in Bezug auf die Religion ein noch weit bunteres Gemisch hervorgebracht, besonders da auch noch aus Pennsylvanischem Boden viele neue Sekten erwachsen sind. Aus Teutschland zogen nicht blos die Quäker dorthin, sondern bald auch württembergische Separatisten aus allen Ständen, 1734 schlesische Schmiedeleute, im nämlichen Jahre die neuwärtlandten Herrnhuter, welche bald immer mehr Glaubensgenossen nach sich zogen und besonders die ihren Geist am reinsten bewahrenden Niederlassungen Bethlehem und Nazareth anlegten; ferner Lutheraner, Reformirte u. Dort neu entstandene Sekten sind z. B. die Tunkler, welche bei der Taufe untertauchen, die Siebentätiger, welche die Heiligkeit vorschreiben. Jetzt zerfallen, einzelne Sekten mit nur wenig Befehlern abgerechnet, die Einwohner Pennsylvaniens in Episcopalen, Presbyterianer, Methodististen, Evangelisch-Lutherische, Teutsch-Reformirte, Baptisten, vereinigte Brüder (Herrnhuter), vereinigte Presbyterianer, Quäker, Römisch-Katholische (diese waren vor

der Revolution von allen bürgerlichen Ämtern ausgeschlossen), Anhänger der neuen Jesuitenfische, Remoniten, Unitarier, Universalisten und einige Juden. Die Lutheraner, Reformirten, Quäker und Herrnhuter sind in diesem Staate zahlreicher als in irgend einem andern der Union.

Obgleich in Pennsylvanien nach dem Willen seines Stifter für den Elementarunterricht besondere Sorgfalt getragen werden sollte, so ist es doch in niederen und höhern Bildungsanstalten bis in die neuere Zeit hinter seinen Nachbarnstaaten zurückgeblieben. Es befinden sich in Philadelphia die sogenannte Universität von Pennsylvanien, indessen nur mit einer philosophischen und einer medicinischen Facultät, entstanden 1779 aus dem schon früher dort errichteten Collegium, und ebendieselbe eine medicinische Schule, ferner in Carlisle das Dickinsoncollegium, in Bristol das Franklincollege, in Canonsburg das Washingtoncollege. Außerdem gibt es theologische Seminarien für die verschiedenen Confectionen. In Philadelphia besteht eine Blinden- und eine Taubstummenanstalt; auch ist hier der Sitz des Sonntagschulvereins für die gesammten Unionsstaaten. In höhern und mittlern Unterrichtsanstalten sollen 1832 in Allem 93 vorhanden gewesen sein, für das Bedürfnis so wenig ausreichend wie die Zahl der Elementarschulen. Dieser mangelhafte Zustand des Schulwesens wird mit Recht der teutschen Bevölkerung zugeschrieben. Die Pennsylvanischen Teutschen sind meist Ankömmlinge bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in welcher Zeit auch in Teutschland der Schulunterricht noch auf einer niedern Stufe stand; ferner waren dies der Mehrzahl nach Bauern und Tagelöhner, welche sich durch Eile, besonders in dem am wenigsten einen sorgfältigen Unterricht verlangenden Ackerbau, einen sichern Lebensunterhalt verschafft haben und ohne geistige Bedürfnisse geblieben sind. Daher ihre Widersehtigkeit gegen Schullehren, wodurch sie die Verbesserung des Unterrichtswesens hindern. Von 400,000 Unerwachsenen zwischen fünf und fünfzehn Jahren empfangen 1833 nur 17,462 unentgeltlichen Unterricht aus Staatsmitteln. Man rechnete ferner, daß 100,000 Männer nicht lesen konnten. Philadelphia steht in dieser Hinsicht dem ganzen Staate voran. Im J. 1837 wurden dort ungefähr 17,000 Kinder mit einem durchschnittlichen Aufwande von 4% Dollars pro Kopf unterrichtet, unter denen 5400 in Schulen für Anfänger, 1388 in Warteschulen waren¹⁹⁾.

Der im ganzen Staate erscheinenden Zeitschriften sind 253.

Der Zustand des Armenwesens ist in Pennsylvanien weniger erfreulich als in den meisten andern Staaten der Union. Dasselbe beruht größtentheils noch auf einem 1771 unter britischer Herrschaft erlassenen Gesetze. Was dafür in neuerer Zeit in Philadelphia (s. d. Art.) mit großem Aufwande geschehen ist, hat noch keine durchgreifende Hilfe gewährt. Irrenanstalten fehlen noch fast ganz. Denn außer der Irrenanstalt der Quäker zu Frankfurt, welche Mitgliedern anderer Confectionen nur gegen Bezahlung offen steht, gibt es blos ein

19) Julius u. a. d. I. S. 285.

sehr unvollkommenes Nebengebäude des philadelphischen Krankenhauses, in welchem Irre, soweit Platz und Geld reichen, Aufnahme finden“).

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die Strafanstalten. Das Pennsylvaniaische und das Auburn'sche System, in welche sich die Strafanstalten Nordamerikas und zum Theil auch die anderer Länder theilen, unterscheiden sich dadurch von einander, daß jenes die Gefangenen in einfachen Zellen völlig von einander trennt, mit Zwang zur Arbeit, dieses dagegen die Gefangenen nur des Nachts trennt, bei Tage aber gemeinschaftlich arbeiten läßt, mit erzwungenem Schweigen. Grundsätze beider ist Besserung der Gefangenen, was schon Penn in seinem Great Law aussprach: „Alle Gefängnisse sollen Arbeitshäuser für Verbrecher, Landstreicher und lose und müßige Menschen sein.“ Als Biege der großartigen Pennsylvaniaischen Strafanstalten (eine nähere Beschreibung derselben s. bei den Artikeln Pittsburgh und Philadelphia) ist eine im J. 1790 getroffene Einrichtung zu betrachten, nach welcher in dem philadelphischen Gefängnisse ein eigenes Gebäude mit einfachen Zellen angelegt wurde. Aus Julius²⁰⁾ entnehmen wir folgende

Übersicht der von 1826—1832 in die drei Pennsylvaniaischen Strafanstalten für schwere Verbrecher verurtheilten Sträflinge.

Jahr	Altes Staatsgefängniß in Philadelphia	Neues Staatsgefängniß in Philadelphia	Staatsgefängniß in Pittsburgh	Zusammen
1826	295	—	10	305
1827	293	—	29	322
1828	285	—	43	328
1829	249	9	43	301
1830	238	50	40	328
1831	224	50	45	319
1832	160	33	47	240
Zusammen	1744	142	257	2143
Jährlicher Durchschnitt	249	20	37	306

In denselben Jahren von 1826—1832 ist die jährliche Durchschnittszahl der Einwohner 1,323,000. Es ergibt sich daraus ein schwerer Verbrecher auf 4324 Einwohner. Dies ist eine sehr große Anzahl Verbrecher, welche nur noch von Newyork übertroffen wird, wo nach der aus den Jahren 1829—1834 gezogenen jährlichen Durchschnittszahl ein schwerer Verbrecher auf 4278 Einwohner kommt, während dies in Ohio auf 6507, in Newjersey auf 6733, in Maine auf 7600, in Connecticut auf 10,185, in Newhampshire auf 12,500 der Fall ist. Der Grund davon ist der, daß jene Staaten vorzugsweise Handel- und Gewerbetreibende sind. Zum Tode verurtheilt wurden in Pennsylvania von 1778—1794 (also bis zur Milde rung der Strafgesetze) 64, von 1794—1832 44²¹⁾.

Im Allgemeinen ist noch von dem Geiste der Einwohner Pennsylvaniens zu sagen, daß sich bei ihnen, selbst in der volkreichen Stadt Philadelphia, noch immer eine gewisse Einsperrtheit erhalten hat, gleichsam ein Stillleben, wie es der religiösen Seite gehört, die den Stamm der Bevölkerung bildet; und das, verglichen mit dem regen und schreibenden Treiben in andern nordamerikanischen Staaten, nach dem Ausspruche eines geistreichen Schriftstellers, den einschläfernden und stilleren Farben entspricht, in die sich diese religiösen Eekten leiden.

Nach dem, was schon bei der Geschichte über Befassung und Verwaltung gesagt worden, ist hier nur noch von dem Zustande der Finanzen zu sprechen. Die Einnahme beläuft sich auf sechs bis sieben Millionen Dollars. Dies hat gegen die Ausgaben im Finanzjahre vom 1. Nov. 1838 bis 31. Oct. 1839 ein Deficit von mehr als einer Million ergeben. Dieses zu decken und überhaupt den immer kritischer werdenden Zustand der Finanzen zu heilen, hat die Assemblée im J. 1840 die Auflage von directen Steuern beschossen. Die Schulden des Staats, ausgenommen bei der Anlage von Eisenbahnen, Kanälen, Schauern und für verschiedenen Bedarf, belaufen sich 1838 auf 27,306,790 Dollars. Diese vertheilen sich nach dem Jahre der Anleihe folgendermaßen:

1820—1825	1,680,000
1825—1830	6,300,000
1830—1835	16,130,003
1835—1838	3,166,787
Summa	27,306,790

Dagegen besitzt der Staat an Bankflod 2 Millionen, Brücken und Schauern 3 Mill., Kanal- und Eisenbankflod 1 Mill., an öffentlichen Werken 26½ Mill., an Ländereien 1 Mill., im Ganzen 33½ Millionen. Banken gab es 1820 36, jetzt zwischen 40 und 50.

Das Wappen des Staats enthält in einem dreifach veränderten Schilde unten drei Garben in Blau, in der Mitte einen Pfing in Gold und oben ein Schiff mit vollen Segeln in Silber. Den Schild halten zwei Pterbe. Auf seinem Haupttrande steht man einen sich emporhehnenden Adler, unter dem Schilde stehen die Worte: Virtue, Liberty and Independence.

Pennsylvanien zerfällt gegenwärtig in folgende 51 Grafschaften: 1) Philadelphia. 2) Delaware. 3) Chester. 4) Montgomery. 5) Bucks. 6) Northampton. 7) Lehigh. 8) Berks. 9) Lancaster. 10) Lebanon. 11) Dauphin (darin Harrisburg, wo die geschehene Verfassungslaufmankomm). 12) Schuylkill. 13) Luzerne. 14) Perry. 15) Pike. 16) Wayne. 17) Susquehanna. 18) Bradford. 19) Tioga. 20) Wyoming. 21) Northumberland. 22) Union. 23) Columbia. 24) Wilkes. 25) Cumberland. 26) York. 27) Adams. 28) Franklin. 29) Bedford. 30) Huntingdon. 31) Cambria. 32) Somerset. 33) Fayette. 34) Greene. 35) Washington. 36) Westmore-

20) Julius a. a. D. II, S. 507. 21) a. a. D. Taf. 37. 22) Vergl. auch J. A. Tyeon, Essay on the Penal Law of Pennsylvania. Published by Order of the Law Academy of Philadelphia. II. B. u. S. Dritte Section. XVI.

delphia (Philad. 1827), und J. Menze, Observations on the Penitentiary System and Penal Code of Pennsylvania with Suggestions for their Improvement (Philadelphia 1825).

land. 37) Althamp. 38) Beaver. 39) Butler. 40) Armstrong. 41) Indiana. 42) Clearfield. 43) Centre. 44) Potter. 45) MacLean. 46) Warren. 47) Jefferson. 48) Benango. 49) Mercer. 50) Crawford. 51) Erie.

(A. Keber.)

PENNUS, ist der Beiname des L. Quinctius Ennius, der in den Jahren 431 und 428 Consul und 426 v. Chr. Sed. einer der vier Militärtribunen mit Consulargewalt war (Liv. IV, 26—41), desgleichen des L. Quinctius, der 361 Dictator, 360 Magister Equitum und 354 Consul war, auch 351 wird ein L. oder Caius oder Cajo Quinctius Pennus als Consul genannt (Liv. VII, 9, 11. 18. 22. Appian. bell. Gall. I, 1), beide waren vielleicht Söhne des L. Quinctius Pennus, der im J. 369 v. Chr. unter dem Dictator M. Furio Oberster der Reiter war (Liv. VI, 42). Diese waren patrischer Herkunft, dagegen M. Junius Pennus, Consul des Jahres 167, und sein Sohn, der 126 Volkstribun war, plebejischer; der letztere zeigte sich während seines Tribunats als Gegner der Absichten des S. Gracchus, welcher in demselben Jahre Quästor war; er beantragte auch ein Gesetz über die Entfernung der Verreginen aus Rom; er stieg später zum Ael, und erwartete noch höhere Ehren; aber allen Bestrebungen des Ehrgeizes machte ein früher Tod ein Ende (Cic. Brut. 28. De off. III, 11, 47, u. daf. d. Ausleg. Fest. s. v. *respublica*). Walter, Gesch. des röm. Rechts. S. 245). (H.)

PENNY oder PENNY, in der Mehrzahl Pence, ist eine englische Scheidemünze, welche früher nur in Silber, später auch in Kupfer, in den neueren Zeiten nur in letztem Metalle ausgeprägt worden ist. Erst unter König Heinrich III. hat man angefangen noch kleinere Scheidemünzen, mit der Benennung Halfpence und Farthing, auszugeben¹⁾, früher soll man den Penny, das auf selbigem geprägte Kreuz zum Maßstabe nehmend, in zwei oder vier gleiche Theile zerbrochen haben, um kleinere Scheidemünze zu erhalten, welche Brocmoncy = Bruchmünze benannt wurde²⁾. Schon unter den Königen Englands aus der Dynastie der Angelesien kommt der Penny als Landesmünze vor, jedoch hatte er nicht den jetzigen Werth, wie aus dem Artikel Venega zu ersehen ist. In den neuern Zeiten gibt es außer dem Penny wirklich ausgeprägte Halfpence und Farthings, welche Münzen nach unserm Tede 6/8, oder, wie Andere rechnen, 6/4—7 gute Pfennige und resp. die Hälfte und ein Viertel davon ausmachen; dann Two-Pence, dergleichen unter König Georg III. auch in Kupfer ausgeprägt worden sind; ferner Three-Pence, Four-Pence oder Groat, Six-Pence, Twelve-Pence oder Shilling und Thirtypence oder Half-Crown. Verregnannte fünf Münzsorten bestehen in der Regel aus Silber, und nur ausnahmsweise sind die drei zuletzt genannten Arten unter König Jacob II. als Nothmünzen auch in gelber Bronze ausgeprägt worden. Im Jahre 1633 wurde nicht allein den Städten, sondern auch Privatpersonen in England die Erlaubnis erteilt in Ku-

pfer Halfpence und Farthings zu schlagen, und ihnen das zu überlassen, das Gepräge dieser Münzen selbst zu bestimmen. Allein es entstand hieraus mancherlei Unordnung, und diese Münzfreiheit wurde im Jahre 1672 wieder aufgehoben³⁾. Späterhin indessen, besonders seit den letzten beiden Decennien des vorigen Jahrhunderts, durften Fabrikanten, Kaufleute und andere Privatpersonen wieder Pence, Halfpence und Farthings in Kupfer als Münzzeichen (Token) schlagen lassen und dazu nach ihrem Gefallen sich das Gepräge selbst bestimmen. Daher kommt es, daß man verglichenen Kupferne Tolen in großer Menge und von dem verschiedensten Gepräge antrifft, obgleich sich deren Cours nur auf den Wirkungskreis des betreffenden Münzherren beschränken mag.

Von jeder Art Pencestücke wird hier eine genaue Beschreibung ihres Gepräges mitgetheilt:

I. Von Städten in Silber:

1) Half-Crown: Zs. GULIELMUS III. D. ei G. ratia BRITANNIAR. am REX F. idel D. ofensor. Der rechtsstehende Kopf des Königs. Rev. Das auf einem Perlmuttermantel ruhende, gekrönte und dem Halsband umhängende Wappen von Großbritannien. Darunter: ANNO—1686.

2) Shilling: Zs. VICTORIA DEI GRATIA BRITANNIAR. am REG. ina F. idel D. ofensor. Der rechtsstehende Kopf der Königin mit auf dem Scheitel in einen Knoten zusammengebundenem Haar. Rev. So einem zur einen Hälfte aus einem Löwe hervorgeht, zur andern Hälfte aus einem Schlangenweibe bestehendem, mit einer Schiffe zusammengebundenen oberwärts gesteckten Kranz die gekrönte Brust in zwei Zeilen: ONE—SHILLING. Darunter: 1686.

3) Two-Shilling: Zs. OLIVAR. ina D. ei G. ratia R. P. (Reipublicae) ANG. lina SCO. ina HIB. erniae etc. PRO. tector. Das rechtsstehende, mit einem Lorbeerkranz gekrönte Brustbild Georg II. Rev. PAX. QVAERITVR. BELLO. 1688. Das bannalige quadrirt, mit einem Herschilde versehen englische Wappen, in dessen erstem und viertem Arme das englische St. Georgenkreuz, im zweiten das schottische St. Andrewskreuz, im dritten die schottische Darts, im Herschilde aber ein Löwe, das Familienwappen des Proctectors, beifällig ist.

4) Six-Pence: Zs. CAROLVS. D. ei G. ratia MA. gnae BR. itanniae FR. anciae ET. III. berolus REX. Das rechtsstehende gekrönte Brustbild des Königs, hinter dessen Haupte die Reichskrone. Rev. Die Wölsche mit VI. S. S. CHRISTO. VAP. FICE. REX. Zwischen zwei Punkten eine Krone. Hierauf in einem Eitel ein rundes mit einer Gortauze gekröntes Schild, welches das großbritannische Wappen enthält.

5) Four-Pence: Zs. Wie Str. 2., nur mit der Umschrift: D. ei G. ratia, und REGINA ist vollständig ausgeföhren. Rev. FOUR-PENCE. Die rechtsstehende, sitzende Britannia mit dem Zeigefinger in der Linken, die Rechte auf das neben ihr stehende Schild stützend. Unten die Jahrszahl: 1688.

6) Three-Pence: Zs. GVIELMVS. ET. MARIA. D. ei G. ratia. Die linksstehende Brustbild Jugana des Königs und der Königin, die Wölsche Brust mit einem Lorbeerkranz umgeben. Rev. MAG. nae BR. itanniae ET. HIB. erniae REX. ET. REGINA mit der durch ein + getheilten Jahrszahl: 16—89. Eine gekrönte 3 als Wertszahl.

7) Two-Pence: Zs. CAROLVS. II. DEI. GRATIA. Das rechtsstehende bekrönte Brustbild des Königs. Rev. MAG. nae BR. itanniae FRA. anciae ET. HIB. erniae REX. 1679. Zwei verschlungene, mit einer Krone bedeckte G, als Rahmenzug des Königs.

8) Penny: Zs. GEORGIVS. II. DEL. GRATIA. Des Königs rechtsgekröntes Brustbild mit bekröntem Haupte. Rev. MAG. nae BR. itanniae FR. anciae ET. HIB. erniae REX. 1752. Eine gekrönte römische I. als Wertszahl.

5) Sanderson, Actor. Anglie. T. XVII. p. 108. 145.

1) S. M. Leake, Historical account of English Money (London. 1745). p. 71. 2) Hieronius in Praef. Tom. I. Thesaur. linguar. septem. p. 10.

3) **Halpenny:** Xv. In alten Wappenstein ein Hirschkopf mit dem englischen Geierkronen. Xvii. In einem dergleichen ein solches Schild mit der schottischen Krone. Auf besondere Anordnung des Parlaments wurde im J. 1653, nach der Einrichtung des Königs Karl I., also während des sogenannten Interregnums, dieses Halpenny in Silber geschlagen.

II. Städte in Kupfer.

1) **Two-Pence:** Xv. GEORGIUS. III. D. el G. REX. Das linkselnde Brustbild des Königs mit überhöhten Haaren. Rechts das linkselnde Brustbild der BRITANNIA. 1797. Die stehende BRITANNIA in der ansgestreckten Rechten einen Büschel, über die rechte Schulter den auf die Erde gestülpten Degen haltend, mit einem ansgestülpten ovalen Schilde, welches das englische St. Georgenkreuz auf dem schottischen Andreaskreuz enthält. Rings um die stehende Figur sind Meereswellen, welche in der Einfassung ein Gesicht tragen, am Fuße des Schildes in den Wellen: SOLIO. — Ist eine sehr starke Münze von zwei Zoll Breite, wozu der ebenso gestaltete Penny von bemselben Jahre nur 1/4 Zoll Breite hat und schwächer ist.

2) **Penny:** Halpenny und Farthing: Xv. GEORGIUS III. D. el G. REX. Das linkselnde Brustbild des Königs, unter bemselben die Jahreszahl 1806. Xvii. BRITANNIA. Die stehende BRITANNIA mit Umarmungen wie bei dem Two-Pence vom Jahre 1797. Alle drei Münzen sind klar in der Mitte der Geisse von einander verschieden.

III. Städte in gelber Bronze als Nothmünze.

Halpenny, Shilling, Sixpence: Xv. JACOBVS. II. DEL. MAG. Das rechtselnde überhöhte Kopf des Königs. Xvii. GRAT. nno BR. itannico FRA. nnoe ET HIL. annos REX. 1689 (auch von 1690). Zwei in Form eines Andreaskreuzes gezogene Exerpt, in deren Mitte eine Krone steht. Rechts und links befinden die Buchstaben J. — R. (Jacobus Rex), über derselben die Jahreszahl XXX (bei dem Shilling und Sixpence: XII. oder VI.) und unter der Krone: Fecit. Diese jetzt ziemlich selten gewordenen Nothmünzen, welche sich klar in der Geisse und durch die Jahreszahl von einander unterscheiden, wurden in den Jahren 1689 und 1690 in den meisten Monaten geschlagen und dieser auf den Münzen angelegt.

IV. Zehen der Prinatspersonen in Kupfer:

1) **Penny:** Xv. ROLLING MILLS AT WALTHAMSTOW. Ein rechtselndes, stehendes Weib. Im Aufschritte in zwei Zeilen: ONE PENNY — 1818. Xvii. SMETING WORKS AT LANDOR. In einem Glanzkranz in drei Zeilen: BRITISH-COPPER-COMPANY.

2) **Halpenny:** Xv. HALFPENNY. Ein Brustbild mit dem nach bemselben auf einem Schmal gestanden. Rechts. ROCHDALE. Ein mit einem am Kopf gestandenem Bande, beiderseits des Anhängens verhängenes Schaf (Wiesel), unter welchem die Jahreszahl 1791 befindet ist. Rechtschrift: PAYABLE AT THE WAREHOUSE OF JOHN KERSHAW. Ein Kreuzchen zwischen zwei Punkten.

3) **Farthing:** Xv. SOUTH WALES FARTHING. Ein linkselndes stehendes Weib. Rechts. PRO BONO PUBLICO. Ein umflossenes, und darunter die Zahl 1798. Ein mit zwei Zehen umgebenes herzförmiges Schild, in welchem sich eine Krone mit drei Pfauenfedern befindet.

(K. Pissler.)

PENNYCUK, PENNYCUK, Dorf und Kirchspiel in der englisch-schottländischen Grafschaft Midlothian oder Edinburgh. Das erstere liegt südlich von Edinburgh und hat eine sehr schöne Kirche, welche an die Stelle einer älteren Kenigens, oder, wie es im gemeinen Leben hieß, dem heiligen Rungo gewidmeten trat, und deren Pfarre früher ein Rectorat war. Das Kirchspiel, welches 1811 nach den Bevölkerungslisten 300 Häuser und 1827 Bewohner zählte, hat, bei einer Länge von zwölf und einer Breite von sechs englischen Meilen einen sehr ver-

schiedenen Boden, welcher von Thons- und Stumpfboden zu dem reinsten sandigen Lehm Boden übergeht, wie dies sich auch hier und da in der Mark Brandenburg findet, wo oft der schönste Lehm unter einer flachen Sanddecke ruht. Der Nordsee bedroht dies Kirchspiel, welches Überfluth auf Steinboden und Dorf hat, in seiner ganzen Ausdehnung, und werden gleich viele Schiffe in bemselben gehalten, so benutzt man doch den größten Theil des Landes zum Ackerbau. Für den Topographen und Alterthumsforscher findet sich hier manches Bemerkenswerthe. Vorzüglich zieht die Aufmerksamkeit der herrliche und geschmackvolle Landhof, Pennycul-House, auf sich. Er liegt neun englische Meilen südlich von Edinburgh und eine solche Meile von dem Dorfe gleiches Namens entfernt, in einer reizenden Gegend, welche ebenso pittoresk als ausgedehnt ist, am nördlichen Ufer des North-Elf, und enthält in der Bibliothek eine ausgedehnte Büchersammlung, welche sehr reich an englischen Romanen ist, sowie viele ausgezeichnete Gemälde. Ein anderes Zimmer umfasst eine große Menge römischer Alterthümer, welche vorzüglich in der Nähe des Walls Antonins und den benachbarten Rogen aufgefunden wurden. Dem Lage von jeder Gestalt und aus jedem Zeitalter sind in diesem Kirchspiel häufig. Nahe am Flusse, in der sogenannten „Dolich“, bewundert man Ossian's Halle, Runimans berühmtestes Werk. Hinter dem Hause steht man eine Nachbildung eines berühmten römischen Tempels, welcher früher an dem Ufer des Garron stand. Buchanan hielt dieses Prachtgebäude für einen Tempel des Terminus, das gemeine Volk aber nannte es Arthur's-Don. Hier befindet sich auch ein Obelisk zu Ehren des Dichters Ramsay, welcher sich oft in Pennycul-House aufhielt und deshalb, wie man vermuthet, die Scene des Gemälses Scheyden an die Grenzen dieses und des grenzloser Kirchspiels verlegte. Etwa zwei engl. Meilen von diesem Landhofe, den Fluss tiefer abwärts, liegen die Ruinen des Schlosses Brunstone, welches einst der Sitz der Barone von Crich-tonnes war. New-hall, ein anderer Sitz dieser Barone, liegt drei Meilen nordwestlich von dem Dorfe Pennycul, und soll, was das Alter anzuzeigen scheint, auf der Stelle eines alten Klostergebäudes errichtet worden sein. Deshalb soll auch ein Gasthof im Spitallande dieses Kirchspiels New-House genannt worden sein, weil er auf der Stelle eines zur Bequemlichkeit der Reisenden errichteten Hospitiums steht, weshalb auch noch jetzt eins der Hinterhäuser dieses Gasthofs bei dem alten Spital für müde und arme Reisende bestimmt ist, welche gleichsam berechtigt sind, hier Schutz und Hilfe zu suchen und zu finden. Das Schloss Ravens-Neof-Gast liegt am Elf. (G. M. S. Fischer.)

PENNYLANDS nennt man auf den westlichen Hebriden eine gewisse Art von Pachtungen, welche ihren Namen einer alten Schöpfung verdanken. Zur Einrichtung eines solchen Pachtlandes waren zu Pennant's Zeit 40 Pf. St. erforderlich, indem man zwei Pferde und sie-

*) Vergl. Beauties of Scotland. Curliet's Topographical Dictionary of Scotland etc. 1818. 4. Art. Pentland Hills.

ben Kbbe halten mußte. Man erntete von zwei Bolls kleinen, schwarzen Falters acht Bolls, vier Bolls Gerste von $\frac{1}{2}$ Boll Ausfaat und sieben Bolls Kartoffeln von einem Boll. Zu Gerste und Kartoffeln dängte man mit Tang. Das Ackerland jeder Pennypachtung wurde in vier Theile getheilt und diese um Weihnachten verlost. Die Ernte wurde im Verhältniß des Pachtgeldes unter die Pächter vertheilt. Das Weideland, welches vom Mai bis zum Anfang des September benutzt wurde, gehörte den Pächtern gemeinschaftlich*.) (Fischer.)

PENNYLLS heißen bei den Bewohnern von Nordwales in England die Stanzas alter oder neuer Dichtkunst. Ihr Inhalt ist meist scherzhafter, satyrischer oder erotischer Natur, und sie werden oft aus dem Siegreis gedichtet und gesungen, indem sich der Dichter auch gleich seine Melodie schafft. Eine Stanze zwei Mal zu singen ist unerlaubt, und raubt wenigstens dem Sänger die Ehre des Sieges bei den Gefängnissen, in welchen oft ganze Kirchsplele gegen einander auftritten*.) (Fischer.)

PENNY-POST wird diejenige Postanstalt der Stadt London genannt, mit welcher gegen Bezahlung eines Penny ein Brief oder ein nicht über ein Pfund schweres Paket, selbst Geld, früher nur bis auf 10 Schilling, in neuerer Zeit aber angeblich bis zu 18 Pf. St. Werth, zu allen Stunden des Tages innerhalb der Stadt befördert wird, so daß man noch an demselben Tage, wo der Brief oder das Paket zur Beförderung abgegeben worden ist, Antwort darauf haben kann. Auch auf 10 englische Meilen im Umkreise von London werden Briefe und unter den angegebenen Bedingungen Pakete und Geld gegen Erlösung von einem Penny von Salen des Aufgebots besorgt, jedoch mit dem Unterschiede, daß alsdann außerdem auch der Empfänger noch einen Penny Porto bezahlen muß. Die zu befördernden Gegenstände können theils bei dem Oberpostamte und bei einem der fünf Unterpostämter, theils auch in mehreren hundert Kaffeehäusern, wo Postboten sich befinden, um Briefe und Pakete in Empfang zu nehmen, abgegeben werden. Nach den zunächst gelegenen Quartieren Londons geht diese Post alle Stunden, nach den entfernteren alle zwei Stunden, nach außerhalb der Stadt aber nur zwei Mal täglich ab. Theils der große Umfang von London, theils die Gewohnheit der dortigen Kaufleute, während des Sommers unweit dieser Stadt auf dem Lande zu leben, und die Unbequemlichkeit, sich selbst eigene Boten zu halten, um fernabwärt vom Comptoir Nachricht zu erhalten, veranlaßte im J. 1680 einen Kaufmann in London, mit Namen William Penny, nach Andern Docwray, auf eigene Kosten die Penny-Post in London zu errichten, welche für denselben sehr bald Ruinen anwarf. Zu der Zeit hatte jedoch der damalige Herzog von York, nachher König Jacob II. von England, das Einkommen der Posten zu genießen, und er nahm daher das Eigentumsrecht auch der errichteten Penny-Post wider den Erfinder

derselben mittels angeklagten Processen in Anspruch, und gewann denselben. Später wurde das Einkommen der Penny-Post eine Rectur des Königs von England durch eine Parlamentsacte, und so wird denn noch jetzt diese Postanstalt auf königliche Rechnung verwaltet*.) Auch in Edinburgh ist gegen Ende des vorigen Jahrhunderts durch den am 19. Jan. 1799 mit Tode abgegangenen Peter Williamson*) eine Penny-Post errichtet worden. Ähnliche Anstalten gibt es auch in andern großen Städten, z. B. in Paris, Wien und Hamburg, sowie auch in Berlin die sogenannte Stadtpost. (K. Pässler.)

PENNY-WEDDINGS, d. i. Pfennighochzeiten. In manchen Gegenden Schottlands findet sich ein Gebrauch, welcher nicht allein den Aufwand bei den Hochzeiten vermindert, sondern auch dazu beiträgt, ein neuverwundenes Paar zu bereichern. Der Bräutigam veranlaßt ein Heß und ladet die ganze Umgegend dazu ein. Jeder Mann und jede Frau bezahlt einen Schilling, welcher, so eifrig die Gäste auch sein mögen, zwei Mal die Kosten dessen, was sie verzehren, ersetzt. Die Männer, welche trunken, zahlen, jeder für sich, vier bis fünf Schilling, und so kommt eine für so arme Leute ziemlich bedeutende Summe zusammen. Dieser Gebrauch wird Penny-weddings genannt, und soll, wie man sagt, gleich allen aus den beiden Geschlechtern bestehenden Versammlungen viel zur Vermehrung der Bevölkerung beitragen*.) (Fischer.)

PENNYWEIGHT (Pfenniggewicht, abgeleitet: dwt.), ist in England ein Theil des Pfundes, insofern dasselbe zum Wägen des Silbers angewendet wird. Das Pfund Silber- oder Münzgewicht (Tropfpfund) von 7766 holl. As oder 373,147 Milligramm theilt sich in 12 Unzen, die Unze in 20 Pennyweights, das Pennyweight in 24 Gran. Es ist 1 Pennyweight = 32,36 holl. As, 436 königliche Richtpfennigtheile, 1554,7 Milligramm, 0,10637 preussische Loth, 0,8884 Wiener Loth. (Karmarsch.)

PENOBSCOT. 1) Fluß und Bai in den vereinigten Staaten Nordamerika's. Der Fluß ist der Hauptfluß des Staates Maine. Er entspringt in der Grafschaft Penobscot, fließt von Norden nach Süden, und ergießt sich, nachdem er den Mordawamag, den Passataquid und den Passabunko aufgenommen, unter 44° 30' nördl. Br. und 51° 10' westl. L. in die Penobscotbai. Er ist vier bis fünf Meilen weit für Schiffe von 30 bis 40 Tonnen schiffbar. Die weitere Schifffahrt wird auch für Boote bald durch den Kondesteregfall unterbrochen; oberhalb desselben können diese aber noch 15 Meilen weit gelangen. 2) Grafschaft im Staate Maine, fast 1810 als eigene Grafschaft aus dem nördlichen Theile der Grafschaft Hancock gebildet; sie grenzt im Süden an diese, im Norden an Kanada, im Osten an Washington, im Südwesten an Kennebec, im Nordwesten an Somerset.

*) Bergl. Pennant a tour in Scotland and voyage to the Hebrides. MDCCCLXXI, p. 274.

†) Bergl. Pennant a tour to Snowdon, p. 91. 92.

1) J. W. Kricheldorf, Der nach England reisende Passagier, oder Beschreibung der Stadt London. 2. Cap. §. 1 ff. 2) Allgem. Lit.-Zeit. Intelligenzbl. 1800. Nr. 79.

*) Bergl. Travels in the Western Hebrides from 1782—1790 by the Rev. John Lane Buchanan etc. (London 1793), p. 167 sq.

Der Flächenraum wird auf 400 bis 500 □ Meilen geschätzt, sie ist aber noch wenig angebaut und dünn bevölkert. Haupterwerb der Einwohner ist Holzschlagen und Pottascherden, weniger Ackerbau, Viehzucht, Jagd und Fischelei. Der Hauptort ist Bangor, am Pechicot.

(A. Keber.)

PE-NOM-PENG, eine Hauptstadt des hinterindischen Reiches Kambodja, liegt am Menam Kong oder Mekong, ist zwölf Tagereisen von Kamput entfernt und hat 25 — 30,000 Einwohner. In dem königl. Garten befinden sich als Seltenheit einige Mangostanbäume *.

PENON, auch PENAN, ein zwar kleines, aber in Hinsicht der geognostischen Verhältnisse seiner Umgebungen höchst merkwürdiges Dorf im Landgerichte Tramin und Cutaitsch, im Kreise an der Elsch in Troel, im Elschthale, in sehr hoher weinreicher Gegend und heissem Klima sehr malarisch gelegen, mit 52 Häusern, 300 Einwohnern, einer katholischen Episkopie des Bistums Trient (zur Pforte Cutaitsch gehörig), einer katholischen Kirche und gutem Weinbaue. Die Lagerungsverhältnisse des Gipssteins, mehrerer anderer pseudosulfonischer Gesteine machen diese Gegend Troels zu den interessantesten für Geognosie.

(G. F. Schreiner.)

PENON (Pegnon), spanisches Fort, welches der König Ferdinand aus einer im Hafen von Algier befindlichen Insel anlegen ließ, um dem Umwesen der Seeräuber zu steuern. Der berühmte Barbarossa (s. d. Art.) bemächtigte sich dieses Forts durch Verrätherei und ließ dessen Commandanten, Martin de Vargas, nach grossen Misshandlungen hinrichten, weil er nicht Kenegeat werden und in seine Dienste treten wollte.

(Fischer.)

PENON DE VELES DE LA GOMERA, gewöhnlich nur Penon de Velez, seltener Penon de la Gomera, vom Flusse Gomera, genannt, ist eins der kleinen spanischen Felsbüsch an der Nordküste von Afrika, im Kaiserthum Marokko. Es liegt östlich von Ceuta, unter 35° 11' 45" nördl. Br. und 13° 26' 5" östl. L., auf einem ganz vom Meere umgebenen Felsen, durch die 1200 Fuß breite Meerenge Fretos von dem Drie Campo del Moro, auf der afrikanischen Küste, getrennt. Es hat einen Hafen, in welchem kleinere Schiffe eine Zuflucht finden können. Die Stadt ist in amphitheatralischer Form erbaut und hat nur zwei Straßen. Sie ist sehr fest durch mehr in ihre befindliche Feste; das Fort San Francisco, worin das Pulvermagazin, an der Puerta del Barabero, welche überdies durch das Boulevard de la Arinabid vertheidigt wird; das Fort San Juan mit der grossen Cisterne, in welcher man sowohl das Regenwasser, wie auch das aus Malaga geleitet sammelt; das Fort San Antonio, welches das Quartier der Deportirten ist und durch einen Graben mit Zugbrücke und eisernem Thor von dem Quartier der Artilleristen getrennt wird; das Fort San Julian, mit einem bombensicheren Pulvermagazin und einem Hospital, und endlich das Fort San

Miguel, mit der Wohnung des Gouverneurs, in dem höchstengelegenen Theile der Stadt. Ein anderes kleines Fort mit einigen Kanonen befindet sich auf einem mit dem Hauptfelsen durch eine fast vollständige, natürliche Brücke, woran die Kunst nur wenig Hand anzulegen gehabt hat, zusammenhängenden kleinen, Isleta genannt. Die Kirche ist zu Ehren der Empfängniss gebaut. Die Einwohnerzahl beläuft sich, die Deportirten mitgerechnet, auf 8 — 900.

(A. Keber.)

Diese, lat. rupes Velia genannte, kleine besetzte Stadt legte der spanische Admiral Pedro de Navarra 1508 auf einem rings vom Meere umgebenen und zum afrikanischen Königreiche Fez gehörigen Felsen, Namens Rif, an, um die Bewohner von Velez de la Gomera in ihrer Seeräubererei zu hindern. Im J. 1522 wurde der Ort von den Mauren erobert und sämtliche christliche Einwohner ermordet. Im J. 1564, unter dem König Philipp II., gelangten die Spanier abermals in den Besitz von Penon.

(Fischer.)

PENORION, ein altes, mit Drahtsaiten besetztes Instrument, welches Koch so beschreibt: Es gehört unter die Saitungen der Älther, hat einen sehr breiten Hals und neun Messingsaiten, die mit den Fingern gerissen werden.

(G. W. Fink.)

Penotium, s. Pinotium.

PENPONT, Kirchspiel in der englischen und zu Südthottland gehörigen Grafschaft Dumfriess, liegt, sechs Stunden von der Stadt des vorstehenden Namens entfernt, zwischen dem Nith und Eiar, und hat 194 Häuser, von welchen 100 für das Dorf abgehen, und über 1000 Einwohner. Zwischen hohen und steilen Bergen, unter welchen der Salin-Kinnow 2800 Fuß hoch ist, während der graue Basaltfels Glanghargen Craig tausend Fuß fast senkrecht emporsteigt, dehnen sich enge, waldige Thäler aus. Ein Wasserfall in der Nähe der Starbrücke, deren Gewölbe zwei Felsen stützen, sowie der auf einem Berggipfel gelegene Bunterteich, Dowloch, gebören zu den Merkwürdigkeiten des Kirchspiels.

(Fischer.)

Penponl, s. Pol (St.).

PENRIHYN, 1) P., Seebasen in der englischen, zu Nordwales gehörigen, Grafschaft Caernarvon, liegt, zwei engl. Meilen von Bangor entfernt, an dem Menai, und man versendet aus ihm sehr große Massen von Schiefersteine. 2) P. Dwa, Berggebirge der erlöschenden Grafschaft, liegt auf der Westküste von Nordwales und ist zehn engl. Meilen in südlicher Richtung von Pwllheli entfernt.

(Fischer.)

PENRIHYN-INSELN, eine einsame australische Inselgruppe, nordöstlich von der Insel Peregrino (s. d. Art.), liegen unter 9° südl. Br. und 219° östl. L. Sie wurden von ihrem Entdecker 1788 nur aus der Ferne gesehen, von Kogebue aber 1816 besucht. Es sind niedrige Koralleninseln, reich an Gussinseln und sehr bevolktert. Die Einwohner sind von hartem Körperbau. Als Waffen führen sie lange Stiehe von Gussholz. Beide Geschlechter gehen bis auf einen Gürtel, an welchem Baststreifen herabhängen, nackt.

(A. Keber.)

PENRISE, Stadt in der englischen und zu Süd-

*) Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen v. (März 1831.) 56. Bd. S. 717 u. 728.

wales gehörigen Grafschaft Glamorgan, liegt unter 51° 46' nördl. Br. und 4° 10' westl. L. von Greenw., an der Seite einer Bai im Bristolkanal, ist 14 engl. Meilen von Swansea entfernt, und hat eine Rhyde und einen Hafen für kleine Schiffe.

(Fischer.)

PENRITH, PENRETH, PENROTH, PENRYTH, lat. Pennorucium, Marktflecken in der englischen Grafschaft Cumberland, liegt, 18 engl. Meilen von Carlisle und 283 engl. Meilen von London entfernt, an der von dieser leierten Stadt nach Glasgow führenden Straße, in einem Thale des sogenannten Anglemood-Forestbistrities und hat eine 1722 mit einem Kostenaufwand von 2253 £. St. bis auf den Thurm neuerbaute Kirche, eine lateinische Frei-), eine Armen-, zwei Sonntagsschulen, mehrere Bethäuser für Quäker und Presbyterianer, ein naturhistorisches Museum, einen Assembly-Room, 850 Häuser und 5400 Einwohner¹⁾, welche letztere sich mit Ackerbau beschäftigen, auch blaugewürfelte Leinwand, sowie Modewerzeugen weben, Gärberei treiben und jeden Dinstag einen Wochenmarkt und jährlich fünf Messen unterhalten, bei welchen zum Besten der Käufer und Verkäufer jeder Handelsartikel, er bestehe nun in Weizen, Gerste, Roggen, Kartoffeln, Fischen, Läden oder Schweinen u., einen bestimmten Platz inners oder außerhalb der Stadt angewiesen erhält, indem nun jeder Kaufleute gleich weiß, wo er das, was er sucht, zu finden hat. Zu den Merkwürdigkeiten Penriths, welches nicht zu den schönen Städten gerechnet werden kann, da seine meisten Straßen unregelmäßig angelegt und die Mauern der Häuser aus rothem Stein erbaut, deren Dächer aber mit Schiefer gedeckt sind, gehört das sogenannte Riesengrab. Dies befindet sich auf dem Kirchhof und besteht aus zwei eifß Fuß sechs Zoll hohen Sandsteinsäulen, welche an den entgegengesetzten Enden eines Grabes stehen und etwa 15 Fuß von einander entfernt sind. Diese Pfeiler, deren Umfang am Boden, wo sie in runde in die Erde geschlagene Steine eingepaßt sind, etwa fünf Fuß beträgt, laufen nach oben hin spitzig zu. Sie sind nämlich bis zu einer Höhe von sieben oder acht Fuß rund, dann nehmen sie eine vieredrige Gestalt an und scheinen in eine Spitze auslaufen zu sein, deren Ende abgebrochen ist. An den vieredrigen Seiten findet man Spuren von erhabener Schnuckarbeit, sowie von einem Kreuz nahe an ihrer Spitze, und an der innern Seite des einen Pfeilers sieht man die Abbildung eines dem Wolfe ähnlichen Thieres. Der zwischen diesen Pfeilern befindliche Raum ist zwei Fuß breit und wird von vier kleinen, halbrunden, ungleichen Stei-

nen, deren keiner höher als 20 Zoll ist, so eingeschlossen, daß auf jeder Seite zwei dieser Steine stehen. Drei von diesen Steinen haben Lauchwerkverzierungen, der vierte ist glatt und gleicht den übrigen nicht, weshalb man annimmt, daß er später an die Stelle des ursprünglichen eingesetzt worden sei. Wer hier begraben liegt, darüber sind die Alterthumsforscher mit sich noch nicht einig. Bischof Eddleton hat es wahrscheinlich zu machen gesucht, daß dies Grab die Gebeine irgend eines nach der Einführung des Christenthums verstorbenen britischen Fürsten enthalte, und die Sage nennt als solchen den britischen König Emain, welcher eine außerordentliche Größe hatte und zur Zeit Abelskan's oder Ida's in dieser Gegend regierte. Daß übrigens Emain wirklich in Penrith begraben wurde, geht aus dem gegen das Ende des 6. Jahrh. geschrieben: „Bersen über die Gräber der britischen Könige“ hervor. Nicht weit von diesem Denkmal steht ein einzelner, 5 Fuß 8 Zoll hoher, unter 14 Zoll, oben 10 Zoll breiter, Stein, dessen Spitze, wie es scheint, rund war und ungefähr 18 Zoll im Durchmesser hatte. Man nennt diesen Stein, welcher zu einem alten Steinkreuz gehört zu haben scheint, den Riesendamm (Giant's Thumb). Westwärts von der Stadt sieht man die Ruinen eines zur Zeit der Republik zerstörten Schlosses, in welchem sich Richard III. oft aufzuhalten pflegte, während jetzt in demselben eine Viehwirtschaft angelegt worden ist, und auf den nördlich an der Straße nach Carlisle liegenden Höhen gewährt ein vieredriger Thurm, welcher Beacon oder Penrith-Beacon genannt wird und früher zum Wachtthurm gedient haben mag, dem, welcher das beschwerliche Hinaufsteigen nicht scheut, eine herrliche Aussicht. Auch die Tafel des Königs Artus wird in Penrith gezeigt. — Penrith ist ein sehr alter Ort, welchem sich die Könige von England abwechselnd freitig machten, wobei dieser durch Plünderung und Brand außerordentlich litt. So legten die Schottländer die Stadt im 18. Regierungsjahr Richard's III. in Asche und wiederholten dies während der folgenden Regierung. Um diese Zeit herrschte die Pest in Penrith und 1597 raffte diese Seuche binnen 18 Monaten 2260 Menschen hinweg. Die Furcht vor Ansteckung hob die Wochenmärkte auf und man mußte Plätze außerhalb der Stadt bestimmen, wohin die Landleute ihre Vorräthe zum Verkauf brachten¹⁾. (G. M. S. Fischer.)

PENROSE (Thomas), geb. 1743 zu Newbury in Berkshire. Sein Vater, ein dortiger Pfarrer, der aus einer alten angesehenen Familie in Cornwallis stammte, genoss allgemeine Achtung wegen seines liebenswürdigen Charakters. Von ihm ward Penrose zum Studium der Theologie bestimmt. Als Jüngling des Christ-Ghur-Cholege in Dorset machte er rasche Fortschritte in seiner wissenschaftlichen Bildung. Aber die Neigung zum Außersordentlichen riß ihn hin, als er kaum sein zwanzigstes Jahr erreicht, sich einer Exceperbition anzuschließen, die der Captain Maenamara gegen Buenos Ayres in Süd-

1) Der Bischof von Carlisle, Strickland, gründete hier eine Kapelle und bestimmte jährlich sechs £. St. zur Bezahlung des Priesters. Die königliche Universität schenkte die Einkünfte dieser Kapelle einer bereits 1340 gestifteten Schule, welcher fu unter dem Titel: „The Free Grammar School of Queen Elizabeth in Penrith.“ eine neue Gestalt gab. Da es den Einwohnern Penriths an frischem Wasser mangelte, so erkaufte der erwähnte Bischof um das Jahr 1400 das nöthige Wasser und ließ es aus dem Flusse Petrel auf seine Kosten in die Stadt leiten. 2) Im J. 1811 betrug sich die Zahl der Häuser auf 938, die der Einwohner auf 4328.

3) Beral. History and Antiquities of Westmoreland and Cumberland by Nicholson and Burns (2 Vols. 4. 1777). Beauties of Engl. and Wal. (Vol. III.), by Britton and Pugin.

amerika unternahm. Penrose schiffte sich den 30. Aug. 1762 ein. Die Flotte bestand theils aus englischen, theils aus portugiesischen Schiffen, mit einer Mannschaft von etwa 300 Mann. Die Spanier hatten unlängst die portugiesische Besatzung Nova Colonia weggenommen, die man erst wieder erobern zu müssen glaubte, ehe man sich Buenos Ayres näherte. Das Unternehmen war nicht ohne Gefahr, doch hatte man Ursache, einen günstigen Erfolg zu hoffen. Ein ungewöhnlicher Sturm besetzte die Mannschaft. Mit Hämmerhall und Trommelfang rückte sie zum Angriff. Fast drei Stunden ward ein heftigstes Feuer von beiden Seiten mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit unterhalten. Endlich schien die Beharrlichkeit der Spanier dem britischen Ungestüm weichen zu wollen. Die feindlichen Batterien hatten beinahe gänzlich zu feuern aufgehört. Schon erwarteten die Engländer, der Feind werde die Flaggen streichen. Allein ein zufällig in Brand gerathenes britisches Schiff entziff ihnen den nahen Sieg. Nichts blieb ihnen übrig, als die furchtbare Wahl, im Feuer oder Wasser den Tod zu finden. Von allen Eiten des Schiffs stürzten sie sich ins Meer. Wer den Fluthen entkam, ward getödtet, und von 340 Menschen resteten sich nur 78.

Zu diesen Glüklichen gehörte Penrose. Während der Kämpfungen zu ihrem unglüklichen Geschick hatte er an eine Geliebte in Newbury, Maria Slocock mit Namen, die spätrhin (1768) seine Gattin ward, eins seiner schönsten Lieder gedichtet. In dem Gesedht ward Penrose verwundet, und verlor mehre seiner wadern Geschwten. Dem Andenken derselben widmete er seine Elegy on leaving the River of Plate after the unsuccessful Attack of Nova Colonia *).

Zwar mit geschwächter Gesundheit, doch mit dem Ruhme heroischer Thaten war Penrose nach England zu-

rückgekehrt, hatte seine unterbrochenen Studien zu Oxford beendigt, und hierauf eine Pfarrstelle zu Newbury erhalten. Seine mäßigen Einkünfte scheinen nicht sonderlich erhöht worden zu sein durch freiwillige Beiträge der Bewohner seines Geburtsorts. Tief schmerzte ihn der frühzeitige Tod einer geliebten Schwester. Zu ihrem Andenken schrieb er eins seiner schönsten Gedichte *). Neun Jahre hatte Penrose die Pfarrstelle zu Newbury bekleidet, als sich ihm Aussichten zeigten, ein einträglicheres Amt zu Bedfordton und Sunderland zu erhalten. Seiner sehr geschwächten Gesundheit wegen beschloß er die Däber zu Bristol, wo er jedoch bereits 1779 im 36. Lebensjahre starb.

Außer seinen poetischen Werken, die 1781 gesammelt wurden *), hat Penrose auch einige Predigten hinterlassen. Fast alle seine Gedichte sind voll Feuer und Leben. Flights of Fancy nannte er sehr bezeichnend die lyrischen Ergießungen, die sich von seinen übrigen Gedichten durch Erhabenheit, Fülle der Empfindung und Kraft der Sprache auszeichnen. Diese Ausflüge der Phantasie bestehen aus drei Abtheilungen. Die erste, wo Helmeus übergeschrieben, enthält eine Prophezeiung bürgerlicher Unruhen in England, als Folge der amerikanischen Kämpfe. In dem Trinkgesange oder Trinkgesange Odin's (Carousal of Odin), und in der lyrischen Darstellung des Wahnsinns (Madness) herrscht eine poetische Kraft, die mitunter an Wlbbet strengt, und sich über alle Beschränkungen der Kunst hinaussetzt. Seine Elegien oder vielmehr Trauergesänge charakterisirt eine seltene Innigkeit des Gefühls. Ausgezeichnet zu werden verdienen: the Field of Battle *), the Hermit's Vision, Mortality, Donnington-Castle, Poverty and the Harp. Einen humoristischen Charakter hat das Fragment: The Curate. In allen seinen Gedichten, mag er lehren, scherzen oder spotten, ist sein Geist, fröhlicher und wahrhaft poetischer Geist ununterkannbar, der besonders auch in dem Gedichte: Address to the Genius of Britain hervortritt. Nicht zu leugnen ist jedoch, daß Penrose in der Stärke des Ausdrucks seiner Gefühle und in der Kühnheit seiner Gedanken sich mitunter zu sehr gefüllt. Aber selbst seine Fehler sind anziehender, als die nüchternen und elegante Phrasologie mancher Dichter seines Zeitalters *).

(Heinrich Döring.)

1) Es fñhet die Überschrift: To Miss Slocock. Written on board of the Ambuscade. Jan. 6. 1763, a short time before the attack of Nova Colonia. Hier nur die folgenden Verse als Probe des Sanges:

Amidst this nobly awful scene,
Ere yet fell slaughter's rage begin,
Ere death his conquests swell,
Let me to love this tribute pay,
For Polly sums the parting lay,
Perhaps my last farewell.

For sinde full low among the dead
Must many a gallant youth be laid,
Ere this day's work be o'er,
Perhaps a'en I, with joyful eyes,
That saw this morning's sun arise,
Shall see it set no more.

2) Die rührenden Abschiedsworte lauten:

Adieu, ye walls, thou fatal stream, fare well!
By war's and chance, beneath whose muddy wave
Fell many a gallant youth untimely fell,
Full many a Briton found his early grave.

Beneath thy tide, ah! silent o'er thy roll,
Or threw with mangled limbs thy sandy shore;
The trumpet's call no more awakes her soul,
The battle's voice thy now shall hear no more.

3) Elegy to the Memory of Miss Mary Penrose, who died Dec. 18. 1764 in the nineteenth year of her age. 4) Poems by the Rev. M. Thomas Penrose (London 1781). 5) Tief vergrößert ist besonders die rührende Abschiede in den nachfolgenden Strophen:

O'er the sad scene in dire amaz
Maria went, with courage not her own;
On many a corpse she cast her gaze,
And turn'd her ear to many a groan.
Drear anguish urged her to press
Full miffy a hand, as wild she mourn'd;
Of comfort glad, the dear carer,
The damp chill dying hand return'd.

6) Vgl. die Skizze seines Lebens und Charakters, von seinem Verwandten, John Pettit Kabrens, in seinen Poems (London 1781).

PENRYN, Borough und Marktsteden im Kirchspiel St. Gluvias, des Hunderts Kerrier der englischen Grafschaft Cornwall, liegt, drei englische Meilen von Falmouth und 266 fußwärtlich von London entfernt, an der Seite eines Hügels und am Ufer eines Flusses, welcher Kingsroad (Königsstraße) genannt wird und mit dem Hafen von Falmouth in Verbindung steht, und hat eine Kirche, ein fast in der Mitte der Hauptstraße liegendes Kaufhaus, welches zugleich Rathhaus ist, einen Assemblé-Raum, ein bedeutendes Zollhaus, 400 Häuser und 3000 Einwohner¹⁾, welche durch die Lage des Orts begünstigt, Pilgertum (englische Erdellen): Fischerei, Wehl- und Kew-fountainhandel treiben, Fadentuch verfertigen und Wollwachs, Feintrag und Sonnabend Wochenmärkte, sowie drei Jahrmärkte unterhalten, auch viel Granit nach London verschafen. Penryn besaß ehemals, nach Irland's Beispiel, ein befestigtes, mit drei Thürmen versehenes Collegium, dessen Ruinen jetzt unter den Häusern verstreut liegen und das Kittergut gehörte den Bischöfen von Exeter, deren einer den Flecken gegen das Ende der Regierung Edward's I. zum Borough erheben zu haben scheint. Incorporated wurde Penryn im 18. Regierungsjahre Jacob's I. und die Stadtbefreiung besteht aus einem Mayor, einem Recorder, Stadtwart, Portreeve, zwölf Aldermen, zwölf Common-council-men (Stadtverordneten), einem Stadtschreiber (Townclerk) und andern Beamten. Die zwei Deputirten, welche Penryn ins Parlament sendet, werden von dem Mayor, den Aldermen und denjenigen Bürgern erwählt, welche Schatz und Loos zahlen. Auf der andern Seite des Flusses liegt das Dorf St. Gluvias, dessen Kirche und Pfarrwohnung sehr schön liegen²⁾. (Fischer.) Pensa, f. Peins und Pencz.

PENSA, die Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements im europäischen Rußland, früher eine Provinzialstadt des Königreichs Kasan, unter 53° 30' nördl. Br. und 63° 18' östl. L., an der Mündung der Pensa in die Sura (innerhalb der Stadt selbst), 200 Meilen von St. Petersburg und 94 Meilen von Moskau. Sie ward auf Befehl des Zaren Alexi Michailowitsch im J. 1666 regelmäßig erbaut, hat gute gerade Straßen, nahe an 2000 Wohnhäuser, darunter nur acht von Stein, 11,500 Einwohner (unter welchen vieler Adel), zwölf griechische Kirchen, zwei Klöster, ein großes Hospital, ein griechisches Seminar, ein Gymnasium, eine Kreis- und einige andere Schulen, einen Kaufhof, 58—60 Mühlen, fünf Gerbereien, fünf Eisenschmiedereien, drei Zieglereien, acht Feinwandmanufakturen, zehn Zieglereien u. Sie ist der Sitz eines Prälaten, eines Gouverneurs und der Regierung des Gouvernements, treibt einen bedeutenden Han-

del, theils städtische Gewerbe, theils aber auch Landwirthschaft.

Der Kreis Pensa, welcher die Städtchälle des Gouvernements einnimmt, liegt zwischen 52° 40' bis 53° 20' nördl. Br. und 61° 50' bis 62° 40' östl. L., und hat ein Areal von 46 □ Meilen. Die Bevölkerung beträgt über 62,000 Köpfe. Das Land ist wellenförmig, der Boden fast überall fett und fruchtbar, hat außer der Sura und Pensa noch 20 Flüsse und Bäche, und in seinem Umfange drei Seen. Die Pestscha und der Kooper haben hier ihre Quellen. Immerhoß desselben sind zwei Glashütten und mehrere Ziegeleinbrennereien. Er ist allenthalben gut angebaut und trägt auch Weid. — Die Einwohner, größtentheils Russen, treiben fleißig Ackerbau, Viehzucht und Wienenzucht, auch verschiedene Handwerke; für die Wissenschaften aber ist noch wenig gethan.

Die Stadthaltertschaft oder das Gouvernement Pensa gehörte früher zum Königreiche Kasan und hat den Namen von der Hauptstadt. Von vielen Gegenden wird sie zum asiatischen, von russischen aber zum europäischen Rußland gerechnet. Sie grenzt gegen Norden an Nischegorod, gegen Osten an Simbirsk, gegen Süden an Saratow, und gegen Westen an Tambow, hat ein Areal von 778 □ Meilen, mit 1,045,000 Köpfen, wovon auf eine Quadratmeile 1345 kommen. Sie liegt zwischen dem 53. und 54. Gr. nördl. Breite und zwischen dem 60. und 65. Gr. östl. Länge, hat einen größtentheils ebenen, hin und wieder wellenförmigen Boden, der nur von wenigen und niedrigen Sandrücken durchzogen wird, fett, meistens schwarzgerbig, und daher größtentheils fruchtbar ist, und bedarf nur wenig Düngers, weobald sich auch die Einwohner hauptsächlich mit Ackerbau, Viehzucht, Gartenkultur und Wienenzucht beschäftigen. Heuschläge, Saatfelder wechseln mit Heiden, Sümpfen und Wäldungen ab, und überall hat der Feldbau Wurzel geschlagen. Das Klima ist nach russischem Maßstabe ziemlich milde, heiter und gesund; die Winter sind jedoch streng, dagegen aber die Frühlinge desto schöner, und der mitunter heiße Sommer fördert alle Gewächse zur Reife, sodaß hier die meisten Erzeugnisse des gemäßigten Landklimas gedeihen. — Wegen des Überflusses an Getreide findet man im pensischen Gouvernement viele sehr beträchtliche und ins Große betriebene Branntweinbrennereien, z. B. zwei, bei welchen 170 Kessel im Gange sind und über 300 Arbeiter beschäftigt werden. Aber auch viele andere Industriezweige werden mit Eifer betrieben. Man findet Eisen-, Stahl-, Potaschen-, Nitriol-, Tuch- und Lederfabriken, Glashütten, Ziegeleinbrennereien, Lichtfabriken, Färbereien, Mollens, Fännen, Segeltuch- und andere Manufakturen. Unter den Produkten des Mineralreichs hat man besonders im troischen Bezirke viel Eisenerz, wovon drei Hüttenwerke im Gange sind, anderwärts Nitriol, Schwefel, Bau- und Mühlstein, letztere in der Nähe des sibirischen Flusses Sura, u. s. w. Der Gwerbeleiß ist hier nicht bloß auf die Städte beschränkt, sondern auch auf die Dörfer verbreitet, wo Handwerker aller Art wohnen, die nicht nur Segeltuch in Menge, sondern auch viele Holzwaaren, als Schützen, Adergeräthe, Fischeische u. c.

und die Biographie in *Anderson*, Collection of British Poets (Vol. XI.); *Rosseter's* Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten britischen Dichter (I. Bd. S. 313 ff.); *Wentworth's* Geschichte der Poesie und Prosa (II. Bd. S. 330 ff.); *Deletre's* und *Kolbe's* Handbuch der englischen Sprache und Literatur, neueste Aufl. (S. 407 ff.).

1) Im J. 1811 enthielt Penryn 864 Häuser und 2715 Einwohner. 2) Vergl. *Falklands*, History etc. of Cornwall. Beauties of England and Wales. Vol. II.

verfertigen und auf die Märkte damit haufen gehen. Am wichtigsten aber ist die Aspeten, Teppich- und Pferdebedeckmeder in den großen und schönen Dörfe Istia, wo die gewandten Bäuerinnen die Wolle dazu selbst spinnen, weben und zu allerlei Mustern verarbeiten.

Der Gartenbau ist ziemlich ansehnlich, und man sieht fast bei allen Häusern in den Städten und Dörfern Auegärten mit allerlei Gemüsen, als Kohl, von vielen Sorten, Gurken, Zwiebeln, Rüben, Mören (gelbe Rüben), Kürbisse, Spinat &c.; auch ist der Kartoffelbau seit 20—30 Jahren, sowohl bei den Städten, als auf dem Lande, ungemein im Zunehmen; Melonen und Kürbise aber werden bios in den südlichen Kreisen des Gouvernements gezogen. An Obst hat man Äpfel, Birnen, Kirsch von der geringen Art, feinerer Sorten auch in den Gärten des Adels; aber das Veredeln des Obstes ist noch wenig bekannt. Walb- und Feldbieren gibt es in Menge.

Von Handelssplanzen baut man Hanf, Flachs, Weizen, Erbsen und Linsensamer, Hopfen wächst bios wild. Die Viehzucht ist bedeutend, obwohl nur zum Bedarf des Ackerbaues; Pferde, Rindvieh, Schafe hält man viele, Schweine wenige, und von Federwild Gänse und Gänse. Kleine Stutereien sind auf einigen Fidejoren. — An Waldungen ist kein Mangel. Ulmen, Birken, Eichen, Eichen sind die gewöhnlichen Baumarten in denselben; Nadelholz kommt nur sparsam vor. In den Wäldern gibt es noch Hirsche und Rehe, aber auch Bären, Wölfe, Füchse und Lemme. Die Fischelei ist für den inländischen Bedarf nicht hinreichend, bios die Sura liefert viele Fische von allerlei Arten. — Das Gouvernment gehört zum Stromgebiete der Wolga, welcher alle Flüsse zufließen. Außer der Sura, Moskwa und Worona sind die übrigen 320 Flüsse und Bäche von keiner Bedeutung. Die sechs kleinen Seen sind ziemlich fischreich.

Die Einwohner sind Russen, Tataren, Nordwinen und einige wenige Familien Kalmücken und Kaschken. Die vier letzteren sind größtentheils getauft und bekennen sich zur orthodoxen russisch-griechischen Kirche; eine kleine Anzahl von ihnen ist noch dem Scheidensitte ergeben. Die hiesigen russischen Bauern sind meistens wohlhabend und bewohnen zum Theil recht schön, stadthähnliche Dörfer mit städtischen Fabriken und Gewerken, die der Nordwinen sind ärmlicher und unsauber, doch treiben sie etwas Ackerbau, Vieh- und ansehnliche Bienenzucht. In ihren eigenthümlichen Gebräuchen gehört, daß der Brautgarn noch immer die Braut kauft, und wenn sie als Frau stirbt, betrauen sie gern ihre Schwester. Ihre Sprache stammt von der finnischen ab, ist aber sehr mit tatarischen Wörtern vermisch. Bei dem Ueberflusse der Producte dieser Statthalterchaft ist der Handel nicht unbedeutend. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Getreide, Wolle, Honig, Wachs, Flachs, Weizen, Branntwein, Leder, Häute, Seife, Potasche, Terpiche, Eselguth, Eisenzeug &c. Einfuhrartikel sind: Salz, Wein, Colonialwaaren, Tabak, Sinnen und andere ausländische Waaren.

Die herrschende Kirche ist die russisch-griechische, die Tataren folgen der Lehre des Muhammed. An der Spitze jener Kirche steht der Bischof von Penza und Saratow, x. Sept. 1. W. u. A. Dritte Section. XVI.

welcher allein im pensischen Gouvernment über 500 Kirchen unter seiner geistlichen Obhut hat. — Das Gouvernment selbst ist in zehn Kreise eingetheilt. (J. C. Petri.)

PENSA COLA, Stadt und Bal in den vereinigten Staaten Nordamerica's. Die Stadt ist die Hauptstadt Westflorida's, und liegt an der Westseite der drei Meilen langen und $\frac{1}{2}$ bis anderthalb Meilen breiten gleichnamigen Bai, einem Theil des mexicanischen Meerbusens, unter 30° 25' nördl. Br. und 99° 25' westl. L. Die Bai bildet den besten Hafen des mexicanischen Festlands, und wird von der Union als Kriegshafen und Schiffswerfte benutzt; zugleich macht er die Stadt zum Handel äußerst günstig gelegen, der besonders in der Ausfuhr von Häuten, Bau- und Zimmerholz decurt, noch aber eigentlich erst im Entstehen begriffen ist. Die Stadt geriet nämlich, als Florida 1822 von Spanien an die Union abgetreten wurde, ganz in Verfall, indem sich die wohlhabenden Spanier nach Cuba oder nach New Orleans wandten. Der Herzog von Weimar fand daher auf seiner Reise (1825 und 1826) an ihr einen der ärmlichsten Orte der Union, der statt der 1787 Einwohner, welche die Zählung von 1817 ergeben, kaum 1000 hatte. Er hat sich erst wieder gehoben, seit sich hier, wie in Mobile, eine amerikanische Bevölkerung anzusiedeln angefangen hat. Bei dem letzten Censur (1830) zählte er 2000 Einwohner.

(A. Kober.)

PENSA NCE, PENZANCE, Marktflecken und Seehafenplatz in der westlichen Abtheilung des Hunderts Cornwall, in der englischen Grafschaft Cornwall, liegt, 287 engl. Meilen westlich von London und zehn Meilen vom Vorgebirge Land's End entfernt, an der Nordwestseite der Mount's Bay, ist die westlichste Stadt in England und hat eine der Marie geweihte Kapelle (die Kirchspleiskirche) findet sich in der Nähe von Madern), mehrere Bethäuser der Presbyterianer, Quaker und Methodist, eine Synagoge, eine lateinische und eine von dem Bsq. von Cornwall, Joh. Buller, 1711 gegründete Armenschule, eine Arzneiweisenanstalt, eine geologische und eine Landwirtschaftsgesellschaft, deren erster in ihrem Museum die Mineralien Großbritanniens und anderer Länder vereint, mehrere andere Unterrichts- und Unterhaltungsanstalten und in vier schönen Hauptstraßen 792 Häuser und 5300 Einwohner, welche jeden Donnerstag einen Wochenmarkt und jährlich drei Messen unterhalten und Pilsdorf (Seidenleinen) und Ambrafrischerei, Fisch-, Sinnen- und Kupferhandel betreiben. Die städtischen Behörden bestehen aus einem Mayor, einem Recorder, zwölf Aldermen und 24 Rathsmännern. Der Hafen des Fleckens, aus welchem die Packetboote nach den Eilipfeln auslaufen, ist klein, aber sicher und das Seerad ziemlich beschd, da die Luft mild und gesund, die Lebensart billig ist. Im J. 1595 landeten die Spanier mit vier Schiffen bei Mouse hole,

*) Man vergleiche bei diesem Artikel: Storck's historisch-physikalisches Gemälde des russ. Reichs u.; Georg's geographisch-physikalisches und naturforsch. Beschreib. des russischen Reichs u.; Erdmänn's Geographie des russ. Reichs; Pallas' Reise durch das russ. Reich in Asien; Kotschubiew's, Geogr. Beschreibung des russ. Reichs; Pallas' Reisen, u. A. m.

verbrannten diesen Ort mit der St. Paulskirche und drangen, da sie wenig Widerstand fanden, in das von seinen Einwohnern verlassene Pensance ein, welches sie ebenfalls in Asche legten. Bald jedoch erhoben sich die Einwohner Cornwalls von dem ersten Schrecken, sie zwangen die Spanier, sich wieder einzulassen, und seitdem hat Pensance seinen Feind mehr gefehlet. Die Umgegend des Marktfleckens enthält manches Merkwürdige; $\frac{1}{2}$ englische Meile von demselben entfernt sieht man Überbleibsel der berühmten Wherryminen. Es lagen in einem Theil der Bai, welcher zur Zeit der Ebbe trocken, zur Zeit der Fluth aber einige Fuß hoch mit Wasser bedeckt ist, und waren Anfangs äußerst ergiebig, sodaß man sie, in einer Tiefe von 17 Klaftern, 120 Klaftern lang unter dem Meere fortführte. Im J. 1798 wurden sie aber der Gefahr wegen, hauptsächlich aber, weil die Ausbeute die Kosten nicht mehr deckte, von ihren Besigern aufgegeben. Nämliche, in den Jahren 260 bis 350 n. Chr. Geb. gegredigt, Kupferminen (sah man in einem Topfe, als der D. Samuel Royle von Paragon Gräben ziehen ließ, um ein in der Nähe von Pensance befindliches Sumpfland trocken zu legen. Mehrere westlich und in der Nähe von Pensance liegende Dörfer haben antiquarisches Interesse. So stand mit der 102 Jahre alten Dolly Pentreath in Roule hohle die Sprache Cornwalls aus. In dem St. Paulskirche befindet sich ein Steinkreis, Roundado genannt, welcher von Norden nach Süden 52, von Osten nach Westen 34 Schritte lang ist. Einige Steine desselben stehen gerade, andere liegen, doch ohne durch Wirtel verbunden zu sein, mauerartig über einander. Ähnliche Steinkreise finden sich bei Sennen und Trebened. Im Kirchspiele Penrice sieht man einen, aus 19 Steinen bestehenden Druidenkreis, welcher Dance Raine oder Merry Rains genannt wird. Die Steine, welche fünf Fuß aus einander stehen, ragen etwa vier Fuß aus der Erde heraus. Der Durchmesser dieses Kreises beträgt 25 Fuß, und etwas nordwestlich von ihm finden sich zwei aufrecht stehende Steine, welche man die Pipers nennt. Aus einer gleichen Anzahl von Steinen besteht der Druidenkreis Boscaen-un, dessen Durchmesser etwa 25 Fuß beträgt, sowie der Bolesbancreis im Kirchspiele Gwulval, doch ist dessen Durchmesser kleiner als der des vorigen. In dem Kirchspiele St. Isst finden sich die Botallachkreise, wie man vier einander einschließende Kreise nennt, deren Steine aufrecht stehen. Lanyon Duoit heißt ein aus vier Steinen bestehendes Gromlech. Drei dieser aufrechtstehenden Steine tragen eine 28 Fuß lange und 14 Fuß breite Steinplatte. Im Kirchspiele Nornval finden sich ein ähnliches Gromlech, doch von etwas kleinerem Verhältnissen, welches den Namen Ghin Duoit führt. In dem Kirchspiele Sennen steht ein Gromlech, dessen Platte 14 Yards im Durchmesser hat, und in dem Kirchspiele Madern steht man drei aufrecht stehende Steine, deren mittlerer an der Basis eine Öffnung hat, deren Durchmesser neun Zoll beträgt. Bei Tregon Castle im Kirchspiele St. Levan bestand sich sonst ein sogenannter Schwebes oder Schaufelstein. Er war ein ungeheurer Granitblock, dessen Gewicht aus 90 Tonnen geschätzt wurde und wel-

cher auf der Spitze eines großen Haisentiffs ruhte, welches in das Meer hinausragt. Dieser Granitblock ließ sich trotz seiner ungeheuren Masse hin und her bewegen *).

(G. M. S. Fischer.)

PENSCHINA. Dieser an sich unbedeutende Fluß in der Statthaltertschaft Irkutsk im asiatischen Rußland, ist deshalb merkwürdig, weil das penschinsche Meer oder der penschinsche Meerbusen, d. i. der obere Theil eines Busens des östlichen Ozeans, von ihm den Namen erhalten hat. Einige behaupten, er habe einige Quellen mit dem Flusse Main, welcher von der rechten Seite in den Anadyr fällt; andere hingegen mit mehreren Gründe, daß seine Quellen an dem Abfalle der Kolima sich befänden. Er liegt dem Flusse Schota nordwärts.

(J. C. Petri.)

Pensace, s. Violet.

PENSFORD. St. Thomas, auch Publow St. Thomas genannt, kleiner englischer Marktflecken im Hundred Keynham der Grafschaft Somerset, liegt am Gew, welcher hier durch ein schon bewaldetes und von kleinen, mit Obhlättern bedeckten Hügel eingeschlossenes Thal läuft, und hat eine (schöne, im neuern Style erbaute Kirche, mit einem weit älteren Thurm; 100 Häuser und 400 Einwohner, welche jeden Dienstag einen Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte unterhalten, außerdem Hüt, Läger und sehr feines Brod liefern. Über den Gew führt eine alte Brücke von drei Bögen, welche Pensford mit dem Dorfe Publow verbindet. In Beziehung auf die Kirche dieses Dorfes bildet Pensford nur eine Kapellanei, obgleich es in anderer Hinsicht Parochialrechte genießt. Der Ort ist sehr alt und nach D. Suteley ist sein Name von den britischen Worten Pen lse, d. i. Haupt des Flusses, abguleiten, indem es nahe an den Quellen des Gew liegt. Zu Penland's Seiten scheint der Ort weit bedeutender und sehr Handel blühender als jetzt gewesen zu sein †).

(G. M. S. Fischer.)

PENSION, PENSIONNAIR und PENSIONSWESEN. von dem lateinischen pensio, d. i. das Abwägen, und, weil in den frühesten Zeiten das Kaufsmittel im rothen, abzuwiegendem Metalle bestand †), die Handlung des Abwägens, dann eine in gewissen Seiten zu bezahlende Summe Geldes (καταβολή ‡), die terminliche Zahlung §). Daher die Ausdrücke: Pensiones vectigalium (Zölle, Zollsätze, s. d. Art. Zoll), Pensio promouialis s. promouibilis (Kaufszins, s. d. Artikel Zins), Pensiones exigibiles (betagte, fällige Zinsen), Pensio colouarin (Erbzins, Weirzins), Pensio legitima (eine den Früchten eines Hauses oder Gutes gleichkommende

*) Bergl. Beauties of England and Wales, Vol. II. *Borlase*, *Antiquities of Cornwall*. *History and Antiquities of Cornwall* by R. Polakke.

†) Bergl. *History of Somersetshire* by the Rev. John Colinson. Vol. II. 4. *Beauties of England and Wales*, Vol. XIII.

‡) Bergl. den Art. *Dispensation*, I. Sect. 25. 2p. c. 52. §) *Forcellini*, *Thesaurus latinus lexicon*, edit. Polygraphica, s. v. *Provisio*. §) *Scheller* (im lateinischen Wörterbuch) erwähnt hier den Ausdruck *pensionis pensio*. Obere Zahlung, und kreuzt sich unter andern auf die Worte des Roms (XXIX, 16): *Ut tribus pensionibus premia solueretur, primam presentem, etc.*

sogenannte Gnadenjahr (annus gratiae), verschieden von dem Gnadenjahr Abgabepflichtiger, welches in dem Erlasse der Steuern besteht aus Ein oder mehrere Jahre, oder aus einem gewissen Theil des Jahres, wegen eingetretener Calamitäten, z. B. Brand, Hagelschlag, Wasserschaden u. Das Pensions-Gnadenjahr, an einigen Orten nach Jahr, niederländisch: Najaar genannt, bedeutet sowohl die Zeit, binnen welcher der Gehalt eines verstorbenen Kirchen-, Civil- oder Militärdieners noch so auf dessen Nachgelassene kommt, wie wenn er noch lebte, als auch diesen Gehalt binnen gedachter Zeit selbst. Die Nachgelassenen der Geistlichen und zwar in der Regel nur der Pfarrer, nicht der Küster und Schulmeister, unter welchen Nachgelassenen jedoch hier nur Witwe und Kinder zu verstehen sind, bleiben auch während des Gnadenjahres noch in der Pfarrwohnung. War der Verstorbene emeritirt, oder hatte er einen Substituten oder Adjuncten, so erhalten seine Nachgelassenen auch das Gnadenjahr nur von dem, ihm seit der Emeritirung, Substitution u. verbliebenen Dienstmomenten. Dasselbe ist je nach der Dauer, ein ganzes, halbes, Viertelgnadenjahr, selten länger. In einigen Ländern pflegt man, wenn Witwenpensionsanstalten (s. w. u.) vorhanden sind, das Gnadenjahr, mit Ausschluß des Sterbequartals, Sterbemonats u. d. l. des Gehaltes aus der Zeit, in welcher der Staatsdiener gestorben ist, der Witwenpensionskasse anheimzufallen, wogegen die Witwenpensionisten mit dem Schluß gedachter Sterbezeit beginnt. Jedemfalls fängt diese nie vor Beendigung der den Nachgelassenen zukommenden Gnadenzeit an. Die Nachgelassenen der Geistlichen aus dem Lande haben auch gewöhnlich, gegen Beziehung des Gnadenjahres, die Verpflichtung, diejenigen Geistlichen, welche während der Vacanz die Geschäfte des Verstorbenen versehen, soweit es für jedes einzelne Geschäft notwendig ist, in die Wohnung aufzunehmen und zu versorgen. Angesehen müssen sie die Pfarrgebäude in derselben Weise während der Gnadenzeit erhalten, wie der Verstorbene während seiner Dienstzeit. In Bezug auf den Genuß der Gnadenzeit machen Alter und Stand der Kinder keinen Unterschied, wie denn auch Mutter und Kinder sich in die Emolumente des Gnadenjahres nach der Zahl der Häupter (secundum capita) zu theilen haben. Stirbt ein Pfarrer ohne Hinterlassung von Witwe und Kindern, so wird gewöhnlich der Betrag der Gnadenzeit capitalisirt und zum Besoldungsfonds der Pfarrei geschlagen, sobald die Hinsen davon ein Theil der künftigen Pfarrbesetzung werden. Bei mehreren Domstiftern, z. B. in Trier und Köln, wird das Gnadenjahr nach Äbkten eines Domherrn unter die übrigen Domherren vertheilt oder zum allgemeinen Besten derselben verwendet. Merkwürdig ist, daß nach dem pommerischen Lehenrechte Witwe und Töchter eines Vasallen auch ein Gnadenjahr im Lehen haben.

Die Pensionen selbst anlangend, so treten bei den Geistlichen an denjenigen Orten, wo eigene Witwengüter und Witwenwohnungen sind, wie häufiger in den braunschweigischen und hanoverischen Ländern, solche an die

Geistlichen, sowie die Schullehrer gewisser Pfarre, Döden u. dergleichen, hiernächst einzelne Einzelhöfen, namentlich Stadtrathe, ihre eigenen Special-Witwen-Pensionsfonds (Witwenfideiucius), woraus den Nachgelassenen die Pensionen verabreicht werden. In den Staaten, wo allgemeine Witwenkassen errichtet worden sind, hat man jene Specialwitwenkassen, deren Unterstellungen in der Regel unbedeutender ausfallen, den größeren Vortheile gewandten allgemeinen Staatswitwenkassen häufig einverleibt. Verschieden von alle dem sind die Pensionen des kanonischen Rechtes, d. s. Emolumente, welche aus den Einkünften einer geistlichen Pfründe einem Dritten zu seinem Unterhalte gewährt werden. Es sind dies nicht geistliche Beneficien, denn auch Laien erhalten sie ohne irgend ein geistliches Amt, z. B. invalide Soldaten u. und offenbar verdrängt diese kanonischen Pensionen das ganze jeztige Pensionswesen (den Ausdruck Pension für Gnabengehalt genommen) seine Entstehung. Früherhin magte sich der Papst das Recht an, die Pfründen Teufschlands mit solchen Pensionen zu beschweren, welches Recht jedoch durch die Concordata nationis germanicae sehr beschränkt wurde und selbst von den Bischöfen nur aus wichtigen und erheblichen Ursachen⁹⁾ ausübt werden darf¹⁰⁾. Weit mehr haben diejenigen kanonischen, jezt auch bei Protestanten noch üblichen Pensionen für sich, welche von emeritirten Geistlichen aus ehemals von ihnen verwalteten Pfründen bezogen werden. Früherhin konnte gegen die Sache an sich, die durch kein Gesetz verboten war, falls der nunmehrige Pfründner die Congrua (s. d.) bezieht, nichts eingewendet werden, zumal wenn die Pension nicht in der Masse constituit wurde, daß der jeztige Pfründner, unter Vorbehalt einer Pension, resignirte, welches allerdings sowohl nach den Grundfällen über Simonie im Allgemeinen, als nach andern besondern Vorschriften¹¹⁾ schwerlich erlaubt sein dürfte. Indessen wurde mit alle dem sehr bedeutender Mißbrauch getrieben, und so verordnete das Concilium zu Trident¹²⁾, daß Cathedral- und Pfarrkirchen nicht mit Pensionen beschwert werden können, wenn erstere nicht über 1000, letztere nicht über 100 Dukaten Einkünfte haben. Benedict XIV.¹³⁾ gestattete Resignationen unter diesem Vorbehalt einer Pension ohne weitem Zusatz, namentlich nicht unter einer bedingten Vorausbezahlung, welche Bedingung nicht nur für ungültig, sondern auch der Resignant für unsäbig zu jedem andern Beneficium erklärt wurde. Ist der Pfründner durch Alters- oder sonstige Körper- oder Geisteschwäche zu Verwallung seines Amtes unsäbig, so ist ihm da, wo zu diesem Zwecke bestimmte öffentliche Pensionsfonds vorhanden sind, eine nach den diesfälligen Statuten absumfende Pension auszuwerfen. Im entgegengekehrten Fall aber sind ihm, nach dem jeztigen Gebrauch, aus seiner Pfründe die nöthigen Sustentations-

9) Ludwig, Diss. de jure valetud. milit. emerit. 10) c. 32. X. d. rescript. (I, 3). 11) Zeller a. a. D. 12) Tit. d. t. et ecclesiastica beneficia sine simonia, conferantur (III, 18) und Cap. ult. X. de rebus (I, 95). 13) C. 6. sess. XXIV. C. 13. de reform. 14) Concil. Benedict. XI. d. 29. Aug. 1741. „In sublimi“ et de 15. Jun. 1746. „Ecclesiastica.“

mittel so, daß sein Nachfolger die Congrua behält, auszumitteln, und zwar, wenn sein eigenes Emeritenhaus, d. h. eine für die emeritirten Geistlichen eigens bestimmte Wohnung, besteht und das Pfarrhaus die nöthigen Räumlichkeiten enthält, ein Theil desselben zur Wohnung, außerdem eine Vergütung dafür, alles übrige aber unter Berücksichtigung seines Veraltens im Amte, seines Alters und seiner Verdienste um die Seelsorge, ingleichen seiner Körper- und Geisteskräfte, besonders in Beziehung darauf, ob er noch einige Amtverrichtungen, namentlich das Vicariat für seinen Nachfolger in Behinderungsfällen, übernehmen kann. Gewöhnlich kommt dabei auch sowohl sein Privat- als das im Kirchendienste erworbene Vermögen mit in Betracht¹⁵⁾. Doch Beides wol, wenigstens das erstere, mindert denn mit Recht. Warum soll der, welcher einiges eigene Vermögen besitzt, oder durch Sparsamkeit sich solches erwirbt, schlechter gestellt werden, als derjenige, welcher, umforgt um den morgenden Tag, leichtsinnig das Einkommen seiner Pfründe vergeudet? Die Pensionen der Civil- und Militärstaatsdiener betreffend, so erscheint es als eine, wenn auch nicht ohne Weiteres rechtlich, doch moralisch begründete Anforderung an einen gut organisirten Staat, daß er seine durch Alter oder durch Krankheit, die der Diener vielfach sogar im Kriege, oder Givildienste sich zugezogen hat, dienunfähig gewordenen Beamten und, nach ihrem Tode, deren Witwen und Waisen versorge. Und zwar dies, weil die gewöhnlichen Gehalte nicht dazu geeignet sind, sich ein eigenes Vermögen zu erwerben, wovon in einem solchen Falle der Diener mit seiner Familie leben könnte, während die sonst dazu geeignet erscheinenden größeren Staatsdienergehälte in der Regel mit bedeutendem Repräsentationsaufwande verbunden sind, weil den Beamten überdies ein Nebenverdienst in der Regel nicht gestattet ist und weil auch die Richtung, welche die Bildung eines solchen Mannes nimmt, von der Art ist, daß sie ihn zu einem irgend bedeutenden, der Speculation auf ein Proppervermögen, wovon dererit Witwen und Waisen leben könnten, Raum gebenden Nebenverdienst nicht befähigt. Wir sagen, diese Pflicht des Staates sei ohne Weiteres nicht rechtlich zu begründen; denn so wenig der Staat rechtlich gezwungen werden kann, den arbeitsunfähig gewordenen Handwerker oder Kaufmann, dessen er sich früher bediente, zu versorgen; so wenig mag dies von dem eigentlichen Staatsdiener behauptet werden¹⁶⁾. Können wir insofern nicht leugnen, daß sogar rechtlich dieser Personen eine moralische Pflicht hierzu eintreten würde, wenn jene Handwerksleute, Künstler, Kaufleute u. s. w. ganzes Leben hindurch ausschließlich dem Staate gedient und dadurch sich um alle andern Verbindungen gebracht hätten, die ihre Existenz zu sichern geeignet wären; so läßt sich gewiß eine fastallgähliche hohe moralische Verpflichtung rückfichtlich der eigentlichen Civil- und Militärstaatsdiener ebenso wenig verkennen, als je-

der treuliche Privatmann die Pflicht anerkennt, den in seinem Dienste grau oder krank gewordenen Diener nothdürftig zu versorgen, ja diese letztere Verpflichtung für Krankheitsfälle sogar in mehreren Landesgesetzen (Gesetzesordnungen) ausgesprochen ist. Daher stellten mehrere Staatsrechtslehrer¹⁷⁾ ziemlich unbedingt den Grundsatß als Erfahrungssatz auf, daß, wenngleich die Zurücksetzung, Zuhilfenahme, Unterstützung, Versorgung in den Ruhe- oder Ruheentstand rückfichtlich eines Dieners, dessen Dienste dem Staate überflüssig, oder der zu Verwaltung seines Amtes ganz oder zum Theil unfähig geworden, nicht widerrechtlich sei, doch denselben und seiner Witwe, wenn solches ohne Verschulden des Dieners geschehen ist, z. B. durch Suppression (s. d. Artikel), durch, wegen Alters oder Krankheit entstandene Unfähigkeit, Tod u. s. w., mit Beibehaltung seines vorigen Ranges und Anteils, eine mit seinen bisherigen Rechten im Verhältnisse stehende Pension nicht versagt, vielmehr als Staatsschuld aus der Lebenszeit des Empfängers vorwilligt wird¹⁸⁾. Indessen darf der Staat hierbei ein uneingeschränktes Willkür nicht vorwalten lassen und eine weise Sparsamkeit nicht aus den Augen sehen; die Pension muß zwar zum standesmäßigen Unterhalt ausreichen, darf aber nicht zur Uppigkeit dienen, nicht an Unwürdigkeit gegeben werden. So ist die Folge vorgedachter Grundsätze, daß bei solchen, besonders höheren und diplomatischen, Staatsdienern, welche wegen des, von ihnen zu machenden Repräsentationsaufwandes höhere Besoldungen haben, als sie ausreicht beizubringen würden, z. B. Staatsminister, Gesandten u. s. w., der Repräsentationsgehalt zuvörderst von der Besoldung abgezogen zu werden pflegt, ehe der Pensionbetrag nach der Besoldung ausgeworfen wird¹⁹⁾. Wegen aller dieser oft schwierigen Verhältnisse sind in den meisten, wir möchten aber nicht behaupten, in allen²⁰⁾, Bundesstaaten Pensionsreglements eingeführt, durch welche die Pensionirung nach den Dienstjahren, Rang, Verdiensten u. s. w. des Dieners festgesetzt werden. Gewöhnlich errichtet der Staat einen Pensionsfonds, d. h. einen Vermögensstamm, aus dessen Erträge die Pensionen bezahlt werden, und der die Grundlage entweder einer Beamten-, oder einer Witwen- und Waisen-Pensionsanstalt bildet. Seine Dotation machen theils bare, aus den Staatscassen ihm vorwilligte Capitalien aus — zuweilen bilden diese allein den Fonds —, theils zu solchem Zwecke von Privatpersonen gestiftete Vermögensstücke — wofür besonders wohlhabende Staatsdiener zuweilen kräftig gewirkt haben —, theils jährliche Procentabzüge von den Besoldungen der Beamten — welche Abzüge, um die Anreizung zur Thätigkeit zu vermeiden, selbst von den unverheiratheten sowohl, wie von den verheiratheten Beamten entrichtet werden müssen —, theils die schon erwähnten Gnadenjahre (vergl. S. 68). Bei Ausweisung der Pen-

15) über alles dies vergleiche Andreas Wälder, Verhältnisse des Kirchendiens in Preußen. (Hamburg 1838.) S. 155.

16) Verhältnisse

17) Klüber, Öffentliches Recht des deutschen Bundes. I. 493. Maurerbräuer, Grundzüge des deutschen Staatsrechts. I. 163, und die in diesen Paragraphen angegebenen Schriftsteller. 18) Klüber a. a. D. I. 493 und die in der Note dazu angegebenen Schriftsteller. 19) Klüber a. a. D. 20) Gegen Maurerbräuer a. a. D. Not. h.

sionen aus einem solchen Fonds geben weniger die oben für Ausmittelung der Pensionen der Geistlichen und Schuldiener bestimmten Grundsätze (S. 69), als die Dauer der Dienstzeit, die während derselben gezahlten Beiträge und die Höhe der zuletzt bezogenen Besoldung den Maßstab ab, von welcher letztern der emeritirte Beamte, oder, im Fall seines Todes, dessen Witwe und Waisen eine pars annua beziehen.

Die angegebenen Grundsätze über Verpflichtung des Staates zu Pensionirung seiner, ohne ihre Schuld erworbenen Diener sind fast sämmtlich von der letzten Reichs- und der nunmehrigen Bundesversammlung anerkannt worden. Nachdem durch den Verlust des linken Rheinufers die Säkularisation der teutschen geistlichen Staaten veranlaßt worden war; so verordnete, rüchlichlich der dadurch außer Brod gesetzten Staatsdiener, der letzte teutsche Reichsschluß, der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Febr. 1803 §. 69 Folgendes: „In Ansehung der künftlichen bisherigen geistlichen Regenten auch Reichsäbte und unmittelbarer Körperschaften, Hof-geistlichen und weltlichen Dienerschaft, Militär und Pensionisten, insonderne der abgehende Regent solde nicht in seinem persönlichen Dienste behält, sowie der Kreisdienner, da von mit den Kreisen eine Veränderung vorgehen sollte, wird diesen allen der unverzügliche, lebenslängliche Fortgenuß ihres bisherigen Ranges, ganzen Gehaltes und rechtgemäßen Emolumentes, oder, wo dies meßsallen, ein dafür zu requirirende Vergütung unter der Bedingung gelassen, daß sie sich dafür nach Gutbefinden des neuen Landesherren, und nach Maßgabe ihrer Talente und Kenntnisse, auch an einem andern Orte und in andern Dienstverhältnissen gebrauchen und anstellen lassen müssen; jedoch ist solchen Dienern, welche in einer Provinz anseßlich sind, und in eine andere gegen ihren Willen überführt werden sollen, freizustellen, ob sie nicht lieber in Pension gesetzt werden wollen.“

In diesem letzten Falle ist einem 15-jährigen Dien-
ner sein voller Gehalt mit Emolumenten, einem zehn-jähr-
rigen $\frac{2}{3}$, und denen, die noch nicht volle zehn Jahr dien-
ten, die Hälfte als Pension zu lassen. Den wirklichen
Pensionisten hind, falls nicht etwa neuerlich hier und da
Mißbräuche untergelaufen wären, ihre Pensionen fort-
zusetzen."

„Sollte der neue Landesherr einen oder den andern Diener gar nicht in Diensten zu behalten gedenken; so verbleibt demselben seine genossene Befolgung lebenslanglich. Sollten hingegen seit dem 24. Aug. dieses Jahres neue Pensionen oder Befolgungserhöhungen vermöglic, oder ganz neue Befolgungen gemacht worden sein, so bleibt es billig dem neuen Landesherrn überlassen, ob er solche Vermögenissen den Grundbesitz der Blüthezeit und einer guten Staatsverwaltung angemessen findet.“

Damit übereinstimmend schreibt der 15. Art. der deutschen Bundesacte vor: „*„c. die durch den Reichsdeputationschluß vom 25. Febr. 1803 getroffenen Verfügungen, in Betreff des Schuldenwesens und festgesetzter Pensionen an geistliche und weltliche Individuen, werden von dem Bunde garantirt.*“

Die Mitglieder der ehemaligen Dom- und freien

Reichsklöster haben die Befugniß, ihre durch den erwähnten Reichsdeputationschluß festgesetzten Pensionen, ohne Abzug, in jedem mit dem teutschen Bunde in Frieden stehenden Staate verzehren zu dürfen."

Die Mitglieder des deutschen Ordens werden ebenfalls nach den in dem Reichsdeputations-Hauptschlusse von 1803 für die Domstifter festgesetzten Grundsätzen, Pensionen erhalten, insofern sie ihnen noch nicht hinreichend bewilligt worden, und diejenigen Fürsten, welche eingezogene Besitzungen des deutschen Ordens erhalten haben, werden diese Pensionen nach Verhältnis ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen, erhalten.

Sind folgergestalt die dem erwähnten Reichsdeputations-Hauptschlusse festgestellten Personen derjenigen geistlichen und weltlichen Diener, welche in Folge desselben ihre Stellen verloren, im Allgemeinen förmlich anerkannt und unter Garantie des teutschen Bundes gestellt; so sind noch besonders die Personen der Glieder der ehemaligen Dom- und freien Reichsstifter als befähigt erwähnt und den Mitgliedern des teutschen Ordens Personen nach dem im erwähnten Deputationsbeschlusse besorgten Grundsätze zugesichert. Es sind ander Personen dieser Art, welche bei Errichtung des Rheinbundes übersehen worden waren, durch besondere Beschlüsse nach gleichen Grundsätzen regulirt worden. So die Personen des ehemaligen Reichslammergerichtspersonals, der Glieder und Diener des teutschen Großpriorats (der teutschen Junges), des Vokantens: Rittersorens und der Diener des teutschen Ordens¹⁾, welche Lehren von denjenigen Fürsten bezahlt werden sollen, welche ehedemogene Besigungen des teutschen Ordens erkalten haben, und zwar nach Verhältnis ihres Antheils an den ehemaligen Ordensbesitzungen²⁾. Für die Pen-

S. 201) Bergl. die Beschluß vom 14—17. Juli 1817. Prot. III. S. 408. Die große Schwierigkeit bestand bei der Ausfertigung dieses Beschlusses dem Seiten der einzelnen Regierungen, besonders der großen Anzahl der in dieser Beziehung und betreffend der Begünstigung auf die beschlossenen Proccesse erschienenen Schriften: Dahnberg's Jahrbücher des Oberhofgerichts zu Mannheim. I. Jahrg. (Mannh. 1824. A.) S. 278. Umwandlung der früher bezogenen Naturalien-forderung der Pensionisten des Reichspapstalienstiftes in Geld. Termin, von welchem an sie Vergütung bekommen, wegen entbehrter Nutzung, ansprechen können. Gumb. 3. Jahrg. (Mannh. 1826. A.) S. 36. 249 ff. Sind die, nach Maßgabe des Reichspapstalienstiftes, vom Staate zu zahlenden Pensionen der Verjährung des höchsten Landrechtsfalls 2277 unterworfen? Elders und Wendt, Münchener Zeitschrift. 2. Jahrg. 1829. S. 185. Über die Pensionirungsbesugnis des Staatsoberhauptes und der desselbe vertretenden Behörden, insbesondere in Kurpfalz, ein Nachschuß; dann: Welche von den alten Staatsbediensteten der ferdinandsischen und vertheilten Kur- und Fürstenthümer, Stifter, Räte, Universitäten u. dgl. in Ansehung Pensionen, und wie viel zu fordern (Mannheim 1804).

D. Gerhard Haeuerdt, die Rechte der vormaligen großherzogl. Bankauswärtigen, von Kurpfalz übernommenen Staatsbediensteten und Pensionisten (Tübing. 1804). Dabin gehört auch die Schrift desselben Verfassers über die Vermögenslage in würtembergischen Reichsfreigebühren. I. Heft (Zürich 1838), worin die der Freigebühren eingetragenen und erworbenen, nicht unvollständigen, aber sehr neuen und sehr zahlreichen der Geschichte und Politik (Leipzig 1839) II. Heft. S. 373 ff. abgehandelt haben. 22) Wegen der Anfangs übertragene Diener des deutschen Ordens vergl. das Bundesratsprot. vom 1817. S. 851 u. 408.

fianzierung des damals noch lebenden Fürsten Primas († 1817) und der Staatsdiener des aufgehobenen Großherzogthums Frankfurt ward in der wiener Congreßacte gesorgt, die Pensionen der überdeutschen Bischöfe und andern Geistlichen aber sollten, nach den Bundesbeschlüssen, auf die Besitzer der Länder auf der linken Rheinfseite übertragen werden. Der Bundesrath²⁵⁾ entschied über alle Reclamationen wegen der von ihm garantierten Pensionen²⁶⁾.

Den bei diesen Vorgängen von Seiten der obersten staatlichen Behörden bewährten und in der Natur der Sache liegenden Grundsätzen entsprechen auch in der Regel die Paritulargesetze, jedoch, wie sich von selbst versteht, mit mehrfachen Modificationen. Vorzüglich bemerkenswerth ist das preussische Pensionsgesetz²⁷⁾. Der König hat das unbedingte Recht der Entlassung jedes Staatsdieners, doch ist nirgends in dem Gesetze der Fall vorausgesetzt, daß dies ohne solche, in der Persönlichkeit des Beamten liegende Gründe geschehe, welche ihn zum Staatsdienste untauglich machen. Das vom Könige bestätigte Concilium der Geheimcommission von 1787 setzt fest, „daß ein königlicher Bediente darum, daß seine Dienste nicht weiter nöthig sind und die von ihm besoldete Bedienung überhaupt aufgehoben wird, nicht schädlich und ohne ihn wegen des verlorenen Postens schablos zu halten, demittirt werden könne, es wäre denn, daß die Dauer des Postens durch die Natur des Geschäfts oder durch ausdrücklichen Vorbehalt auf eine gewisse Zeit eingeschränkt worden.“ Um den Staatsdiener auch für den Fall seiner Dienstunfähigkeit nicht hilflos zu lassen, muß jeder besoldete Beamte, mit Ausschluß der Geistlichen und Schullehrer und der bloß ein Neben- oder vorübergehendes Amt Bescheidenden, — auch unbesoldete Beamten sind ausgeschlossen — der in Preußen bestehenden gegenseitigen Versicherungsanstalt beitreten²⁸⁾ und ein Zwölftel des Gehaltes und der jedesmaligen Befoldungssteigerung als Einrittsgeßb entrichten. Der jährliche Beitrag zu dem Fonds, so lange der Beamte im Dienste ist, also die Versicherungsprämie, besteht in einem durch die Cassa, aus welcher der Beamte seinen Gehalt bezieht, zu bewerkstellenden Procentabzug von gebachtem Gehalte, welcher Abzug von Einem Procent wegen einer Gehaltssumme unter jährlich 400 Thlr. bis zu fünf Procent wegen einer solchen über 6000 Thlr. — doch nie höher als bis auf 500 Thlr. — steigt. Nur derjenige Beamte erbt auf dem Pensionsfonds eine jährliche Pension, der aus solchen in seiner Person liegenden Gründen entlassen wird, die keine Cassation nach sich ziehen, und der König allein hat die Entscheidung darüber, ob ein Beamter zu pensionniren sei. Der Pensionirung muß jedes Mal eine genaue Untersuchung der vorwaltenden Umstände voraus-

gehen. Trägt der Beamte selbst auf Pensionirung an, so ist, um den Staat nicht mit unnöthigen Pensionen zu beschweren, von den Vorgesetzten des Geßten, nach genauer Erörterung der Umstände, an die höchste Verwaltungsbehörde gutachtlicher Bericht zu erstatten, die, falls der Beamte nicht vom König unmittelbar angestellt wurde — in welchem Falle dieser unmittelbar über die Pensionirung entscheidet — hinsichtlich der Pensionirung oder Nichtpensionirung einen Beschluß faßt. Tragen hingegen die Vorgesetzten des Beamten, ohne dessen Zustimmung auf seine Pensionirung an und die dafür angegebene Ursache liegt in einer physischen oder geistigen Unfähigkeit, so müssen die Vorgesetzten diese genau entwideln und beweisen, ohne daß hierbei der zu Pensionirnde concurrirt oder gehört wird. Erfolgt hingegen der Antrag auf Pensionirung wegen fehlerhafter Dienstführung oder wegen moralischer Mängel, so muß der Beamte darüber von der beantragenden Behörde ausführlich gehört, und es müssen die diesfälligen Verhandlungen an das Staatsministerium eingebracht, von diesem nach Stimmenmehrheit darüber entschieden, solche Entscheidung auch, wenn das Anstellungspatent vom Könige selbst vollzogen war, demselben zur Bestätigung überreicht werden. Ist die Pensionirung resoluirt, so hat der Beamte, wenn er 15 Jahre gedient hat, einen erworbenen Anspruch auf eine, von derjenigen Behörde, welche über die Frage der Pensionirung im Allgemeinen entscheidet, zu bestimmende Pension von % seiner letzten Befoldung, bei einer Dienstzeit von 15 — 20 Jahren so fort mit jezen jezen Jahren auf % mehr, bis sie nach zurückgelegtem 50. Dienstjahre % beträgt. Doch soll sie bei nur zu mechanischen Berdichtungen gebrauchten Staatsdienern nicht unter 60, bei Beamten höherer Art nicht unter 120 Thlr. jährlich betragen. Auch hat sich der König eine Erhöhung der gesetzlich Pension für außerordentliche Fälle, jedoch höchstens um % der Befoldung, vorbehalten. Während weder wegen erfolgter, noch wegen verweigert Pensionirung, noch wegen der Höhe der Pension ein Recurs an die Verwaltungsbehörde stattfindet, kann doch auf Verluß der Pension nur von der Gerichtsbehörde, dies aber in zwei Fällen eßannt werden, nämlich wenn der Beamte während seiner Dienstverwaltung ein solches Verbrechen begangen hat, hinsichtlich dessen die Behörde, falls der Beamte noch im Dienste gestanden hätte, auf Cassation erkannt haben würde, und wenn er während seines Pensionsgenusses ein eben solches gemeines Verbrechen zu Schulden gebracht hat. Der Verluß der Pension bei Wiederanstellung des Beamten mit einer verhältnismäßig höheren Befoldung verkehrt sich von selbst. Was übrigens die Officiere anlangt, so sind deren Verhältnisse auch für die Zeit des Pensionsstandes noch durch kein eigentliches Dienstreglement geordnet, obgleich manche besondere Rücksichten dabei eintreten²⁹⁾. In ähnlicher Weise

25) Mehrfache Bundesverhandlungen über diesen Gegenstand sind eingeleitet in dem Register über das Bundesgesetzprotokoll u. d. B. Pensionswesen (s. 24) über alles dies vergl. Kitterer a. d. B. 238 — 255, 498 und Wauerbrecher a. d. B. 1, 105, 119, 168. 26) Vergl. Campy Annalen, 1832, S. 344. Vertheil a. d. B. 2, 152. 27) Pensionreglement vom 20. März (30. April) 1825.

28) Kattner, Darstellung der Rechtsverhältnisse bei im activen Dienst befindlichen mit Inactivitätsgeld, Vorrathsgeld oder Pension aus dem activen Dienste geschiedenen und der beurlaubten Kavallerieofficiere des preussischen Heeres. (Erdmann 1836.)

ist die Verfassung im Königreiche Baiern, wo²⁹⁾, rücksichtlich der Beamtenbesoldungen, Standsgehalt und Dienst- oder Functionengehalt unterschieden wurden. Der Theil der Besoldung, welcher zum Standsgehalt gerechnet wurde, verblieb bei Pensionirung des Dieners demselben als Ruhegehalt. Indessen ward das frühere Edict³⁰⁾, wodurch die Pensionen nach dem Standes- und Dienstgehalt regulirt worden waren, späterhin³¹⁾ aufgehoben. Auch Kurheffen³²⁾ und Württemberg³³⁾ haben wegen des Pensionswesens besondere Vorschriften, Württemberg wegen Pensionirung nicht nur der dortigen Staatsdiener, sondern auch der Witwen und Waisen derselben. In dieser letzten Beziehung sind vorzüglich die geselligen Vorschriften der schlesischen Herzogthümer Gotha und Altenburg merkwürdig. Die dortige Witwen Societät wurde im Jahre 1772 für die damals unter Einem Regenten vereinigten beider Herzogthümer errichtet und, nach mehrfachen geselligen Veränderungen³⁴⁾, im Jahre 1791³⁵⁾ unter laubeständige Garantie gestellt und ganz neu eingerichtet, wiewol so, daß die Pensionen derer, die bis dahin Mitglieder gewesen waren, mehrer Vortheile vor den später beigetretenen erhielten. Erst durch zwei, jener früheren Einrichtung nachfolgende Gesetze³⁶⁾ wurde die gänzliche Gleichheit unter allen Mitgliedern hergestellt, auch im J. 1819 die Trennung der altenburgischen von der gothischen Witwen-Societät ausgesprochen. Da die letztere auf denselben Grundideen wie die erstere beruht, so erwähnen wir nur von dieser folgende gesetzliche Bestimmungen: Sie steht unmittelbar unter der herzoglichen Regierung zu Altenburg³⁷⁾, und genießt die geselligen Vorrechte milder Stiftungen. Theilnehmer — ohne Wahl ob freiwillig oder nicht — sind nicht nur alle definitiv angestellten herzoglichen Diener (mit Einschluß der geistlichen Glieder des Consistoriums, der Hofgeistlichen, Post- und Hofbeamten, Officiers von und mit dem Hauptmann oder Rittmeister aufwärts, Auditeurs und Geistlichen), welche wenigstens 40 Thlr. Gehalt haben, sondern auch ebenso die bloß provisorisch angestellten, welche jedoch, wenn sie nicht wegen ausgedehnter Dienstbesorgung innerhalb der ersten drei Dienstjahre definitiv angestellt werden, weder auf Rückempfang der geleisteten Zahlungen, noch auf Pension für ihre Witwen Anspruch haben. Die Einkünfte des Instituts sind: 1) ein jährlicher landesherrlicher Beitrag; 2) die Interessen der bereits vorhandenen und aus allen Überschüssen, nach Abzug der Pensionen und der Administrationskosten, zu tilgenden, hypothetisch auskuleibenden Capitalien; 3) die Gnadenquartale und Gnadenmohnte (S. 68) in der Masse, daß Witwe, Kinder oder Enkel das Sterbe- oder das erste Gnadenquartal nach dem Sterbequartal, die Witwenkasse hingegen das zweite Gna-

denquartal erhalten. Es vertritt aber in diesem Falle der Militairdiener die doppelte Monatsgage das Gnadenquartal, zu welchem übrigens alle zur Perception der Witwenkasse geeigneten Naturalien und Accidenzien mitgerechnet werden. Auch in den Fällen, wo ein Staatsdiener ohne Hinterlassung von Witwe oder Kindern stirbt, oder aus dem Dienste tritt, oder in Pension versetzt wird, erhält die Witwenkasse ein Gnadenquartal. Endlich gehören zu den Einkünften des Fonds: 4) die jährlichen Beiträge der Mitglieder, welche durch die Cassenbehörden mit drei Procent bei den Civildienern, zwei bei den Militairdienern von den Gehältern in Abzug gebracht werden. Die Witwen- und Waisenspension, welche auf das Halbjahr, worin der Todesfall sich ereignet, gar nicht, von da an aber halbjährig pränumerando so lange bezahlt wird, so lange die Witwe im Witwenstande lebt und das jüngste Kind das 21. Lebensjahr noch nicht erfüllt hat, beträgt ein Viertel des Quartals- und ein Sechstheil des Monatsgehaltes, doch nie über 500 Thlr. Nur dann aber ist ein Anspruch der Witwe darauf begründet, wenn deren Ehemann im ersten Jahre seiner Ehe ein, unter Bedrohung mit bedeutenden Strafen, pflichtmäßig von einem recipirten Arzte auszuweisendes Gesundheitskaffaleit beigebracht, oder noch ein volles Jahr seit der Verheirathung gelebt hat. — Die Pension hört, falls eine Witwe sie bloß erhält, von dem Halbjahre exel. an auf, worin sie wieder heirathet oder stirbt; falls Witwe und Kinder dieselbe zusammen erhielten (in welchem Falle die Witwe die Hälfte derselben bis zu erfüllttem 21. Lebensjahre des jüngsten Stiefkinds an die Stiefkinder abgeben muß) mit dem erwählten 21. Lebensjahre. Nach Ablauf desselben behält die Witwe, wenn sie nicht wieder heirathet oder nicht immittell gestorben ist, die ganze Pension allein für sich. Falls bloß Kinder die Pension beziehen, welche auch hier bis zum erfüllten 21. Lebensjahre des jüngsten Kindes voll bezahlt wird, so theilen sich, ohne Unterschied, ob sie Stief- oder echte Geschwister sind, sämtliche Kinder, welche und so lange sie noch nicht das 21. Jahr erfüllt haben, zu gleichen Theilen darin. In einzelnen Fällen kann die Regierung die Pension bis zum 24. Jahre auszahlen lassen. Kein Mitglied kann gültig über seine künftige Pension disponiren, kein Gläubiger und keine Concursmasse sich an die Pension halten, eine Witwe selbst nur unter Concurrenz ihres Geschlechtsvormundes gültig dieselbe anweisen. Pension und Beiträge werden verlieren, wenn ein Mitglied aus dem Staatsdienste tritt, einen Selbstmord begeht, am Leben gefaßt oder durch eigene Schuld, z. B. im Duell oder in fremdem Kiegebdien, um das Leben gebracht wird. Auch Witwen und Waisen pensionirter Diener erhalten die Witwenpension; aber die Esgatteten müssen die Procentabzüge auch von ihrer Pension entrichten. Dieses Witwen- und Waisen-Pensioninstitut ist von der Landtschaft des Herzogthums Altenburg garantirt³⁸⁾. Nach einer neuern Verordnung³⁹⁾ stehen die Gnadenquartale

29) Bayerische Haupt-Landes-Prezessualf. Art. 11 u. 17. 30) vom 17. April 1824. 31) Verordnung vom 8. März 1826. 32) Verfassungsurkunde von 1831. §. 58. 33) Edict vom 18. Nov. 1817. 34) vom 11. Oct. 1776 und 9. Aug. 1784. 35) Durch Regukativ vom 10. Dec. 1791. 36) Verordnungen vom 28. Dec. 1812 und 29. Dec. 1819. 37) Gesefsammlung von 1838. S. 38 und im übrigen breite Wifugenfammlang zur Landbeordnung. S. 191 fg.

37) Grundgef. d. Herzogthums Altenburg, §. 83. 38) Verordnung v. 29. Dec. 1819. 39) Verfassungfammlang S. 58.

nicht mehr in den allgemeinen Witwen- und Waisenfonds, sondern es wird aus ihnen eine Hülfscasse gebildet zur Unterstützung ausgeübter Diener und bedrängter Witwen und Waisen. Um die nach Monatsraten bestimmten Militairpensionen, deren Erörterung vom Kriegscollegium erfolgt, muss binnen vier Jahren von Zeit des Austritts aus dem Kriegsdienste an, bei Strafe deren Verlustes, nachgesucht und sie müssen monatlich oder vierteljährlich aus der Steuer-Hauptcasse bezahlt werden. Bei Geistlichen erhalten die Witwe zur einen, die Kinder zur andern Hälfte den vollen Sterbemonat und das Grabensalzbild und der neuamtende Geistliche tritt nach Verlust der Hälfte des Monats, in welchem des Abgehenden Amt aufhört, in den Bessergenuß der Besoldung³⁹⁾.

Im Allgemeinen ist noch zu bemerken, daß jeder, für den eine Pension, sei es an ihn selbst (Gnadengehalt), sei es zu seinem Vessan an einen Dritten bezahlt wird, Pensionnaire (lat. Pensionarius, ital. Pensionario, deutsch: im ersten Falle, veraltete, Gnadengehalt, im zweiten Kessgänger) genannt wird, doch wird das lateinische Wort auch in dem Sinne von Zahlemeister gebraucht. In früheren Zeiten, jezt nur nirgends mehr, bediente man sich des Ausdruckes Pensionnaire in einigen Gegenden für gleichbedeutend mit Pächter eines Landgutes. Doch in der abweichenden Bedeutung fand sich dieser Ausdruck in Holland für gewisse Beamten, die schon in den frühesten Zeiten einen Gehalt, Pension (nicht in der jetzigen Bedeutung des Wortes⁴⁰⁾) erhielten. Jede stimmungsberechtigte Stadt hatte ihren Pensionnaire (pensionarius, civitatis advocatus), welcher in öffentlichen Versammlungen des Rathes der Stadt Rath gab, daher entweder alle Mal oder auf besondere Einladung dabei erschien, das Protokoll dabei führte, in manchen Städten statt des Bürgermeisters den Vortrag hielt, die Stimmen einsammelte, aber nicht selbst mitstimmte, in wichtigen Angelegenheiten versendet wurde, namentlich zu der Versammlung der Staaten von Holland, wo er im Namen der fraglichen Stadt das Wort führte. Diese Pensionnaire waren für jede Stadt das, was der Grosspensionnaire, Rathspensionnaire⁴¹⁾ für die vereinigten Staaten von Holland war, den Oeteluis, Reula u. a. m. theils Assessor juris peritus, theils Advocatus generalis, theils publicus re in Hollandia procurator nannten — in der That der erste Beamte Hollands. Er war immerwährender Deputirter, saß in der Generalstaatsversammlung neben den Abgeordneten des Adels, hatte auch dlos den Vortrag, die Stimmsammlung und die Abfassung des Beschlusses, aber keine entscheidende Stimme, eröffnete alle an die Generalstaaten gerichtete Schreiben, besorgte die nöthigen Communicationen mit in- und ausländischen Behörden, mußte die Finanzen, die Rechte der Staaten und die Ausführung der gestaf-

Beschlüsse überwachen u. Er wohnte dem Collegium der deputirten Räthe bei, welche die Souverainitätsrechte in Abwesenheit der Generalsstaaten repräsentirten. Sein Amt dauerte eigentlich nur fünf Jahre, nach deren Verfluß er aber wieder gewählt werden konnte. Durch die französische Revolution hörte im J. 1795 diese Stelle auf. Die Republik Holland ertheilt in der Person des Rathspensionnaires Schimmelpenninck von Napoleon im J. 1805 einen Director. (Buddens.)

Pensionner von Holland, f. Grosspensionner, Rathspensionner, Holland und Niederlande und Pension a. G.

Pensionsanstalten, f. Erziehungsanstalten.

PENT, ein Goldgewicht aus der Rasse von Guinea, welches ungefähr vier Loth beträgt. (Karmarsch.)

Pent, f. Hamburg.

PENTA, ein großes Dorf in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore, auf einer Anhöhe in der Nähe von San Severino gelegen, ungefähr sieben Meilen nordnordöstl. von Salerno entfernt, mit einer eignen Seelforgelation, einer Kirche und gegen 580 Ethno. Die Umgegend ist ausgezeichnet durch die Uppigkeit der Vegetation. (G. F. Schreiner.)

PENTACAENA. Unter diesem Namen hat Bartling (Reliqu. Hanken. II. p. 5. t. 49. f. 1) aus Lophelia ramosissima Weinmann, einer kleinen kalkigen Pflanze, eine besondere Gattung gebildet. Candolle (Prodr. III. p. 372) stellte sie als letzte Abtheilung, Acronychia, zu Paronychia und von Schlegelndal (Linnaea 13. p. 407) hat eine neue Art, P. polymoroides, aus Mexico, hinzugefügt. (A. Sprengel.)

Pentacalia Cassia., f. Psacalium.

PENTACANTHUS, der Artnamen eines Fisches aus der Gattung Platex (f. d. Art.). (Streubel.)

PENTACEROS, eine in Fink's Werk über die Seeferne (Linkius, De stellis marinis, liber singularis; digestus Fischer. Lips. 1733. Fol. pag. 21—26) angeführte Gattung, die jedoch von den neueren Naturforschern nicht beibehalten worden konnte. Arten dieser Gattung waren: Pentaceros gibbus plicatus Link — Asterias gibbosa Pennant; Pentaceros planus Link — Asterias equestris Lam. — Gonister equestris Agassiz, u. a. m. Ein fossiles Seeferne, Pentaceros reticulatus, dessen Bruchstücke man bei Ghanafur-Saone gefunden hat, erwähnt Knorr in dem zweiten Theile seines Werkes über die Petrefacten (17. Cap. S. 261). (Streubel.)

Pentachlamys Cand., f. Scorzonera.

PENTACHONDRA. Eine von R. Brown (Prodr. II. Nov. Holl. p. 549) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Rinnischen Classe und aus der natürlichen Familie der Epacriden. Char. Der Kelch fünfklappig, mit Stieghälften versehen; die Corolle trichterförmig; der Saum offenkundig, fünfklappig, die Lappen der Länge nach börtig; unter dem Fruchtknoten stehen fünf Schüppchen; die Beere enthält fünf einsamige Kerne (daher der Gattungsname: xēvōs; Kern, Kern, niri fünf). Die beiden bekannnten Arten wachsen, als

39) Über alles dies vergl. Schultes, Reichthum der Natur (Altenburg 1835) u. d. Hb. Preussische S. 161, Landescollegium S. 212, Militaircollegium S. 245, Militairpensionen S. 246, Waisencasse S. 248 ff. 40) Vergl. oben S. 67. 41) f. vor. über Fidler u. a. D. u. d. Pensionnaire.

Z. Geyl, I. B. u. R. Dittis Edition. XVI.

kleine Sträucher mit kurzgestielten, zerstreuten Blättern und einzeln oder gehäuft auf der Spitze der Zweige stehenden weißigen Blüten, auf den Bergen von Nandiemenland (die zweite auch auf Neufeland): 1) *P. involucreta* R. Br. (l. c.). *Styphelia involucreta* Spreng., Syst. veg. 1 p. 655), mit aufrechtem Stengel, seidenhaarigen Zweigen, elliptisch oder linien-lanzettförmigen, am Rande jählig-gewimperten Blättern, acht Stielblättern unter jedem Kelche, welche, sowie die Kelchblätter, gewimpert sind, und hervorragenden Staubfäden. *P. involucreta* All. Cunningham ist *Cyatodes glauca* Labillardiere. 2) *P. pumila* R. Br. (l. c.), *Epacris Forsteri* Char. gen. t. 10. f. a—h; *Ep. pumila* Forst. prodr. n. 70; *Styphelia pumila* Spr. l. c. p. 656), mit niederliegendem Stengel, unbehaarten Zweigen, elliptischen, glatten Blättern, vier Stielblättern an der Basis des Kelches und eingeschlossenen Staubfäden. (A. Sprengel.)

PENTACHORD, oder Fünffalter, wurde von den Griechen eine Reihe von fünf (diatonisch) auf einander folgenden Tönen genannt, sowie sie unter Tetrachord eine Reihe von vier auf einander folgenden Tönen verstanden, welche immer einen melodischen Einschnitt bildeten und die Tonreihe als ein kleines Ganze für sich begrenzten. Forkel setzt die Pentachorde so fest: das erste ging vom Prosilambanomenos bis zu Hypate meson, oder von A bis e; das zweite von Ekanos Hypaton bis zu Mese, oder von d bis a; das dritte von Ekanos meson bis Rete symmenon, oder von g bis d; das vierte von Mese bis Rete diezeugmenon, oder von a bis e; das fünfte von Parante diezeugmenon bis Rete hyperbolon, oder von d bis a. (s. Forkel's Gesch. der Musik. 1. S. 329.) Er setzt noch hinzu, man habe das dem Prosilambanomenos zu Liebe gethan, den man gern mit dem übrigen System der Töne verbinden wollte. Man machte daher, heißt es weiter, die Einrichtung so, daß man aus der nämlichen Anzahl von Tönen ebenso viel Pentachorde bildete, als man Tetrachorde hatte. Das hat man nun sammt dem vorstehenden Druckfehler in der Angabe des c (das einen Strich haben soll und keinen erhalten hat) richtig nachgeschrieben, ohne das Gerüßte hinzuzufügen, was zur Erklärung dienste, als grade etwas Falsches, nämlich die diatonischen Klangstufen. Hatten die Griechen Tetrachorde für alle drei Tongeichtzer, so mußten auch ihre Pentachorde sich auf alle, also auf das chromatische und enharmonische ebenso wol, als auf das diatonische erstrecken. In allen drei Klanggeslechtern waren aber die Anfangs- und Schlusstöne eines jeden Tetrachords und eines jeden Pentachords völlig dieselben, weshalb sie denn auch feste und unbewegliche hießen. Nur ein Ton wurde im chromatischen Klanggeslechte chromatisch hinzugehan und im enharmonischen enharmonisch (ein Viertelstön), wofür die folgenden Töne des diatonischen Klanggeslechtes übergingen und nach dem vierten Tone jedes Geslechtes unmittelbar der unbeweglich feststehende Schlußton jedes Tetrachords und Pentachords nach dem vierten genommen wurde, in folgender Ordnung:

diatonisch: H e d e
chromatisch: H c cis e
enharmonisch: H x h c e

Daß im enharmonischen Klanggeslechte das zweite mit x gezeichnete h der Viertelstön zwischen unserm H und e ist, erwähnen wir um Einiger willen. Besser bezeichnet Driberg dieses enharmonische Verhältnis des Viertelstons mit einem β —, was wir nur im Vorbeigehen berühren; natürlich schreibt Driberg dann, anstatt x h, β c. — Die Zusammenstellung der Töne durch zwei volle Octaven nach Tetrachorden war aber den Griechen die liebste, die vorzuziehen, sowie sie die ältere war. Man fühlte nämlich auf dem vierten Tone eines jeden Tetrachords eine gewisse Ruhe, einen Abschnitt, der um so willkommener war, je mehr dies mit ihrer Auffassungsart übereinstimmte. Man benutzte also diese fühlbare Ruhe, diesen Ein- oder Abschnitt in der Quarte auch für den Gang der Melodien und führte sie bis zur Mitte kleiner Triter- oder Tonzweien, oder bis zum Abschnitt des ersten Theiles derselben bis in die Quarte, im zweiten Theile von dieser bis wieder zum Grundtone, von welchem man ausgegangen war. Da nun aufsteigende Quartan und herunter sich senkende Quinten eins und dasselbe sind, so sehen wir, daß die Griechen die Senkungsschritte in die Unterquinte (nach unserer Art der Vorstellung) oder in die Oberquarte vorzogen. Weil nun aber die Quintenprogressionen in steigender Ordnung in der Erhebungreihe bereits längst von den Chinesen (s. chinesische Musik) ausgesunden worden und auf viele asiatische Völker übergegangen waren, so mußte dies Erhebungsverhältnis in die Oberquinte auch den Griechen bekannt werden. Diesen ebenso natürlichen Steigerungsfortgang eines melodischen Abschnitts mußten sie um so lieber aufnehmen, da sie dadurch Gelegenheit fanden, ihr A mit in die Reihe systematisch geordneter Töne zu setzen, wodurch auch ihre melodischen Einschnitte zugleich mehr Leben und eine Verschiedenheit von besser Wirkung erhielten. Sie nahmen daher ihre Pentachorde ohne Veränderung der Mittelnote, wie folgt, zu melodisch sich erhebenden Abschnittsreihen:

diatonisch: A H e d e
chromatisch: A I I c cis e
enharmonisch: A H β c e e

Durch beide Tonreihen des Tetrachords und Pentachords erhielten sie nun melodische Abschnittsverschiedenheit durch die mehr zur Ruhe führende Fortschreitung in die Quarte und durch die mehr sich erhebende Fortschreitung in die Oberquinte. Ihre melodischen Wendungen bis zum ersten Abschnitt der Melodien hatten also dadurch bedeutend gewonnen; sie erhielten dadurch die Wahl zwischen den Senkungsschritten in die Quarte und zwischen den Erhebungsabschnitten in die Quinte.

Diese beiden den melodischen Tonreihen zu Abschnitten dienenden Verhältnisse der Tetrachorde und Pentachorde sind ja aber grade dasselbe, was später in der christlichen Kirche authentische und plagalische Tonarten waren; die ersten hatten ihren Erhebungsabschnitt

in der Oberquinte, die anderen, immer um eine Quarte tiefer anhebend, ihren Sentungsabschnitt in der Oberquarte, oder, was eins ist, in der Unterquinte. Man sehe authentische und plagalische Tonarten.

Also waren auch diese beiden natürlichen Gesangsätze keine Erfindung der christlichen Kirche, sowie sie in den Tetrachorden und Pentachorden keine Erfindungen der Hellenen waren, sondern sie hatten Beides von den Chinesen und Hindobanern als längst aufgefunden erhalten. Soviel hielten wir als Vorbereitung zum Artikel griechische Musik für notwendig; es ließe sich noch mehr daraus folgern, was wir bis zum Hauptartikel aufsparen. (G. W. Fink.)

Pentacoryna Cand., f. *Nauclea*.

Pentacrinites, f. *Pentacrinus*.

PENTACRINUS (*Pentacrinites* *Müller*, *Pentagontites* *Rehnesque*). Ein Grindoenegelschicht aus der Abtheilung der Stylasteriten oder gestielten Eestierne.

Die gewöhnlich mehr oder weniger scharf fünfseitigen Stielglieder sind bisweilen rund; in der Mitte sind sie von einem runden Nahrungskanal durchbohrt, der auf der Stielfläche von fünf erhabenen oder vertieften blumenblattförmigen Bezeichnungen umgeben ist; der äußere Rand ist mit einer Reihe kurzer erhabener Linien eingefaßt. Das fünfgliedrige Becken nimmt eine erste Reihe von fünf Rippengliedern zwischen sich auf, auf denen eine zweite Reihe von fünf Rippengliedern sitzt, welche fünf Schulterglieder tragen, und je zwei von diesen tragen zweihändige Arme, welche sich in zwei mit Fingern und Tentakeln versehene Hände theilen. Der Stiel besitzt einfache gegliederte Hilfsarme in querschnittlicher Stellung. Die Köpfe oder Kronen finden sich selten, häufiger die Stielsglieder.

Es werden folgende fossile Species unterschieden:

Pentacrinus Briareus Müller (*Müller*, *Hist. of the Crinoidea* etc. p. 56. t. 1. 2. Goldfuß, *Verh.* S. 168. Taf. 51. Fig. 3. *Bronn*, *Lethaea*. p. 265. *Buckland*, *Geology* and *Mineralogy*. I. p. 434. t. 51. 52. 53). Die Glieder des bisweilen vier Fuß langen Stiels sind scharf fünfseitig; sie bilden einen Wechsel von höheren und breiten mit niedrigen und schmälern Gliedern, deren Außenfläche von oben nach unten gewölbt und glatt ist. Die fünf Strahlen auf den Stielflächen sind schmal lanzettförmig. Die Hilfsarme sind lang und befehen aus gedrückt vierfingrigen Gliedern. Jeder der zehn Arme ist aus sieben Gliedern zusammengesetzt; jede Hand besitzt 15—20 Finger; die Zahl der Handglieder beträgt 9—15. In England war man so glücklich, sogar die Abdominalhöhle aufzufinden, woran man erkannte, daß sie aufwärts in einen biegsamen Rüssel endete und von den Armen und Fingern umflectet war.

Pentacrinus subangularis Müller (*Crin.* p. 59. *Goldf.* S. 171. Taf. 52. Fig. 1. *Bronn* p. 263). Höhere und breitere Glieder wechseln mit niedrigeren und schmälern in dem Stiele ab, welcher im unteren Theile fast cylindrisch, im mittlern und obern gerundet fünfseitig ist. Die größern Glieder sind in der Mitte ihrer Seiten

so sehr angeschwollen, daß sie sich hier fast berühren. Die dreieckigen Flächen zwischen den fünf Sternstrahlen sind durch Kanäle bis zum Rande hin rauh; zwischen diesen Flächen und den Sternstrahlen läuft eine glatte Furche. Zwischen jedem dickern und dünnern Gliede liegt ein weit dünneres und schmäleres, das am Rande kaum vorsteht, weshalb die Stielflächen vertieft erscheinen; und außerdem findet sich noch eine sehr dünne Scheibe vor, als erster Anfang eines neuen Gliedes. Die Hilfsarme sind kürzer und bestehen aus niedrigen, rundlich ovalen Gliedern; in der Nähe der Krone umgeben sie den Stiel wie ein Busch. Bei einem jungen Exemplare zählte Goldfuß sieben Glieder an jedem der zehn Arme; die Zahl der Glieder für eine Hand beträgt 9—17. Ist die Krone ausgebreitet, so kann sie über 18 Zoll Durchmesser befragen. Der Stiel ist mehr Fuß lang.

Pentacrinus Caput Medusae Müller (*Crin.* p. 56. *Bronn*. p. 265). Von *P. Briareus* und *P. subangularis* durch runde, statt der kantigen, Seitenarme verschieden.

P. hasahiformis Müller (*Crin.* p. 62. *Goldf.* S. 172. Taf. 52. Fig. 2. *Bronn* p. 267). Die Stielstücke sind scharf fünfseitig, wobei die Stielflächen eine flache Furche bilden; die Stielglieder sind in Größe und Höhe einander gleich. Die glatte Mitte der fünf Felder auf den Stielflächen ist schmal vertieft eiförmig. Die Außenfläche des Stiels ist entweder glatt oder mit Kanälen besetzt. Es gibt auch Glieder von nur vier Seiten. Die auf jedem sechsten bis zehnten Gliede vorhandene Stielfläche für die Hilfsarme ist so groß, daß sie fast die ganze Breite der Seite einnimmt. Von den Gliedern der Hilfsarme sind die unteren querschnittlich, die folgenden walzenförmig.

P. scalaris Goldf. (*Goldf.* S. 173. Taf. 52. Fig. 3. Taf. 60. Fig. 10. *Bronn* p. 266). Die Stielglieder sind denen der vorigen Species so ähnlich, daß Goldfuß selbst über die wirkliche Existenz dieser Species ungewiß ist. Der Stiel ist gewöhnlich stumpfsantig; die Stielglieder sind, bei gleicher Breite mit denen in der vorigen Species, viel kürzer; sie sind auch abwechselnd breiter und tiefer, wenigstens in der Seitenfurche, über einander vor, wie Sprossen einer Leiter, was indessen nicht immer mit gleicher Deutlichkeit wahrgenommen wird. Die Strahlen auf den Stielflächen sind lanzettförmig, und die zwischen ihnen liegenden dreieckigen Felder gewöhnlich glatt, was bei der vorigen Art der Fall nicht ist. Der Stiel verlängert sich, wie in *P. subangularis*, durch Zwischenstücke. Die ersten Rippenglieder sind breiter als in der vorigen Art.

P. eingularis Münster; *P. jurensis Münster*. (*Goldf.* S. 174. Taf. 53. Fig. 1. *Wagner*, *Jahrb.* f. *Min.* 1833. S. 73. *Bolz* ebend. 1835. S. 62.) Die Stielstücke stumpf fünfseitig; die Stielflächen wenig vertieft. Jedes Glied ist wie von einer erhabenen, mehr oder weniger durchbrochenen Rippe ringförmig umgeben. Holz ist geneigt, die Krone dem Geschlechte *Platycrinus* beizuzählen. Herr v. Meyer erkannte in die-

fer Species einen von *Pentacrinus* wesentlich verschiedenen Typus, den er *Isocrinus* (f. d. Art.) nannte.

P. pentagonalis Goldf. (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 2. *Bronn* p. 269.) Der Stiel ist stumpf fünfsantig oder walzenförmig; die Kanten eines jeden Gliedes haben eine scharfe, walzenförmige Erhöhung. Die Felder auf den Seitenflächen sind keilförmig vierseitig; die Querspreiten liegen mit den Peripheriestreifen rechtwinklig zusammen. Im Äußeren gleicht diese Species dem *P. basaltiformis*, und in Betreff der Seitenflächen dem *P. subteres*.

P. moniliferus Münster (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 3.) Der Stiel ist stumpf fünfsantig, die Glieder sind ziemlich lang und mit drei Reihen kleiner Knötchen umgeben. Die Felder auf den Seitenflächen sind denen in der vorigen Art sehr ähnlich; die äußeren Einschlusslinien sind aber dicker und weniger zahlreich, und der äußere Rand der Seitenfelder ist abgerundet.

P. subsulcatus Münster (Goldf. S. 175. Taf. 53. Fig. 4.) Vielleicht zur vorigen Art gehörig, da die Stielglieder sich davon nur durch eine glatte Oberfläche unterscheiden.

P. subteres Münster (Goldf. S. 176. Taf. 53. Fig. 5. *Bronn* p. 268.) Der Stiel ist fast walzenförmig, die Glieder sind lang und glatt, und bei mehreren ist der obere und untere Rand erweitert. Die fünf dreieckigen Felder auf den Seitenflächen werden durch sehr feine Linien von einander getrennt.

P. dubius Goldf. (Goldf. S. 176. Taf. 53. Fig. 6.) Der Stiel ist fünfsantig, dem *P. pentagonalis* ähnlich, und glatt; die Felder auf den Seitenflächen gleichen denen von *P. subsulcatus* am meisten.

P. priscus Goldf. (Goldf. S. 176. Taf. 53. Fig. 7.) Der Stiel ist sechsfantig oder stumpfsechsig und glatt, mit abwechselnd höheren und niedrigeren Gliedern. Die Felder auf den Seitenflächen sind sehr vertieft und breit linienförmig mit starken Einschlusslinien.

P. scriptus Römer (Röm. Verst. S. 30. Taf. 12. Fig. 12.) Nur Stielglieder, aus dem Eias bei Goslar.

P. annulatus Römer (Röm. Verst. S. 30. Taf. 2. Fig. 2.) Nur Stielglieder, aus dem Hiltshon bei Alfeld.

In *P. vulgaris Scholtheis* ist zum Theil *P. caput medusae*, *P. scalaris* und *P. basaltiformis* vereinigt.

P. Briareus, *P. subangularis*, *P. basaltiformis*, *P. scalaris*, *P. subteres*, *P. caput Medusae* sind für den Eiaschiefer bezeichnend; mit letzterer Species ist dies hauptsächlich in England der Fall, die andern kommen auch in Franken, Schwaben u. vor; *P. basaltiformis*, den Fischen (Oryctogr. de Moscou p. 151. t. 40. f. 8—15) auch in einem wahrscheinlich zum Eias gehörigen Kalk bei Tifflon an der Moskwa nachweisend, findet sich selten im Driftobthone Granitfels, Thüringens und der Schweiz; wofür *P. cingulatus* (*Isocrinus*), *P. pentagonalis*, *P. subteres* bezeichnend ist. *P. caput Medusae* scheint auch im Batholith (Griffthorpe) und im Spentonthon, *P. moniliferus* und *subsulcatus* im Thon über dem Eiasfall bei Blairath, *P. cingulatus* im Corralrag von Brancan und im Unterolith des Porrentrag (Hildesheim), *P. scalaris* auch im Hesthmarble und obem Corralrag (Hildesheim), *P. basaltiformis* und *P. subteres* im anomalen Gebilde von St. Cassian in Tyrol, *P. subangularis* selten im Unterolith Englands, und *P. Briareus* auch über dem Driftobthone von Porrentrag und an der obem Saone vorkommend. *P. dubius* ist nur von der Oberfläche des Wuchsfalkes zu Rüdersdorf bei Berlin bekannt; *P. priscus* rührt aus dem Übergangsfall bei Eifel mit Trilobiten her.

Es findet sich also *Pentacrinus*, wovon eine lebende Species, *P. caput Medusae*, im westindischen Meer erdet ist, — da *P. europaeus Thompson*, an der Küste Islands lebend, nach de Blainville ein eigenes Genus, von ihm *Phytocrinus* benannt, bildet, — am reichsten an Zahl und Arten im Eias, und von diesen Arten scheinen einige auch in jüngern Dolithgebilden vorzukommen, was indessen nur nach Stielgliedern vermuthet wird. Daß aber Fünftelstigkeit des Stiels, Hiltsearme und eine der in *Pentacrinus* laufende ähnliche Zeichnung auf den Seitenflächen der Stielglieder, keine untrügliche Kennzeichen sind für das Genus *Pentacrinus*, beweisen *Isocrinus* und *Chelocrinus*, und es ist daher auch bei allen nur nach Stielfragmenten erkannten Species aus Gebilden über dem Eias noch keineswegs erwiesen, daß sie zu *Pentacrinus* wirklich gehören. Aus ähnlichen Gründen hält es Fitton (Strata below the Chalk p. 352. t. 11. f. 4) für möglich, daß die aus dem Gault von Kent und S. Wiltz und aus dem Grünsande von Kent von ihm als *Pentacrinus scalaris* aufgeführten Stielstücke ebenso gut einem von *Pentacrinus* verschiednen *Crinoidengenus* angehören könnten.

(Horn. v. Meyer.)

PENTACRYPTA. Unter diesem Namen hat Hermann (Ind. sem. hort. hamb. 1828 p. 17. *Linnaea* V. p. 381. t. V. f. 2) eine vielleicht mit *Zizia* zu vereinigende Pflanzengattung bekannt gemacht, welche zu der zweiten Ordnung der funften Fimmlschen Klasse und zu der Gruppe der Amminen der natürlichen Familie der Doldengewächse gehört. Char. Die gemeinschaftliche Doldenbüsche fehlt, die besondere ist wenigblättrig, halbirt; die Blüten sind polygamisch; anstatt des Kelches ist ein unscheinbarer Rand vorhanden; die Gerollenblätter gleich, lanzettförmig; die lange Spitze eingeschlagen; die Frucht ablang-elliptisch, seitlich zusammengebrückt, mit fünf Rippen, von denen drei scharf sind und zwei stumpfe den Rand bilden, zwischen den Rippen liegen fünf stark entwickelte Saftstriemen (daher der Gattungsname: *pentacrypta* verdeckter Gang, *crypta* fünf), auf der Rostfläche ein Saftstriemen; im Querschnitt erscheint der Eiwinkelkörper fünfspitzig-kernförmig. Die einzige Art, *P. atropurpurea* Lehmann (l. c.), ist ein mexicanisches Staudengewächs von kräftig aromatischem Geruche und Geschmack (fast wie Petrarie), mit dreifach-zusammengesetzten Blüten und dunkel-purpurothen Blüten. (A. Sprengel.)

PENTACTA oder **PENTACTES**, deutsch See-
melone, Seegurke, ist eine von Goldfuß *) benannte
Scydobermen- oder Holothuriengattung, die von ihm so
Charakterisirt wurde:

„Leib walzig oder länglich eiförmig. Füßchen in 5—6
regelmäßig vertheilten Reihen, die vom Rande bis zum
After laufen. Haut lederartig, Fühler büschelförmig.“

P. doliolum Pall. Fünffedig von den 5, paarweise
stehenden, Reihen der Füßchen. Füßchen zweitheilig,
hörnig, faserig. Am Vorderrande der guten Öffnung.“

Schon lange hatte sich das Bedürfnis gezeigt, das
an Arten überaus zahlreiche, große Geschlecht *Holothuria*
zur leichtern Uebersicht in mehrere Gattungen zu theilen.
Doch hat Lamarck *) ein genus *Pentacta* noch nicht un-
terschieden, obgleich er die Gattungen *Holothuria*, *Fistula-
ria* *) und *Priapulus*, *Sipunculus* (unter den Strahlstie-
ren) *) und *Thalassoma* (unter den Anneliden) aufzählt.
Von den später von Züger *) zu *Pentacta* gerechneten Ar-
ten gibt er folgende fünf an:

1) *Holothuria frondosa*. Tentakel laubartig; Körper
glatt, Länge ein Fuß. Nordmeer.

2) *H. pentacta*. Tentakel zehn; Körper fünfstrahlig,
warzig. Kanal (la Manche).

3) *H. doliolum*. Tentakel doppelt gespalten, hörnig,
Körper fünfzig, fünfstrahlig warzig. Mittelmeer.

4) *H. inhaerens*. Tentakel zwölf, Körper sechs-
strahlig warzig. Atlantischer Ocean und mittelländisches
Meer.

5) *H. penicillus*. Tentakel acht, verzweigt; Körper
knosig, fünfzig. Nordsee und Mittelmeer (bei Neapel.)

Oken (1815) *) hatte ebenfalls keine Abtheilung für
diese Gattung gemacht, aber doch schon die genera *Thyone*,
Holothuria, *Subuculus* (*H. penicillus* *) und *Paolos*
unterschieden, in welches Letztere er die *H. pentactes*
neben *Pa. phantopus* und *Pa. squamata* setzt. Auch
bei er früher *) als Blainville (1829) *) die, später von
dieser Späze *) gerechtfertigte Vermuthung ausgesprochen,

daß die von D. F. Müller abgebildete *H. penicillus* das
Weib einer *Holothurie* sei.

Cuvier (1817. 1829) **) hatte nur eine Gattung
Holothuria in seiner Abtheilung *Echinodermes pedi-
cellatus*; er theilte sie aber nach der Stellung der Füßchen
in mehre Sectionen, deren vorletzte der Gattung *Pen-
tacta* entspricht und von ihm folgendermaßen Characterisirt
wurde:

„Es gibt einige, wo die Füße in fünf Reihen getheilt
sind, welche sich vom Rande bis zum After erstrecken,
ähnlich wie an einer Melone, weshalb man diese Thiere
Seegurken genannt hat. In unsern Meeren ist *H.*
frondosa. Noch gehören hierher *H. pentactes*, *Echi-
nus coriaceus* *Planc.*, *Cucumis marinus* *Rondel.*,
Hol. inhaerens, *H. laevis* *Fabr.* und vielleicht *H.*
doliolum *Pall.* La Fleurilarde *Diq.* gehört zu ei-
ner andern Section der Gattung.“

v. Blainville (1829) brachte die *Holothurien* in fünf
Gattungen: *Cuvieria*, *Holothuria*, *Thyone*, *Fistula-
ria* und *Cucumaria* **), von denen die letztere folgende
Diagnose erhalten hat:

„Niemlich lederartige, glatte, meist kurze oder mäßig
lange, regelmäßig: (fast) fünfzigförmige Arten mit tentakel-“

vertebre del regno di Napoli. III. p. 70. t. 35, 1—3. Er hat das
Thier, von dem der Riefenapparat herrührt, unrichtig aufgefunden
und bezeichnet; er gibt baren folgende Diagnose: *Hol. penicillus*,
H. tentaculis duodecim frondosis inaequalibus, corpore papillis
tubulosis.

10) Le règne animal. distribué d'après son organisation.
Die Echinodermen werden hier in solche mit Füßen und ohne die-
selben getheilt. Schmittliche Gattungen der zweiten Abtheilung
(*Melpadia* *Cuv.*, *Minyas* *Cuv.*, *Priapulus* *Lam.*, *Lithodermia* *Cuv.*,
Sipunculus *Cuv.*, *Bonellia* *Rol.*, *Thalassoma* *Cuv.*, nebst *Echinura*
Cuv. und *Stereosipha* *Otto*) sind *Holothurien*. 11) Den Namen
Cucumaria hat nachher Goldfuß selbst dem feinen substituiert, wie
er das hier mit den Blainville'schen Namen zu thun scheint. So
wurde z. B. sein *Lipurus* (der Seeläse), ein allgemein angenom-
mener Name, bei ihm zu *Phascolarctos* *Blainv.* und dann zu *Moro-
daetulus*. — Mit Berücksichtigung der Arbeiten von Züger und Wirt-
tens, die Reihe selber zu früh geschlossen sind, hat v. B. im
Supplément au Manuel d'œtologie 1856 seine Classification so
umgeändert:

- A) *Holothurien* vermiformes oder Gattung *Fistularia*. Körper
länglich, weiß, wurmförmig, mit sehr kleinen oder gar
keinen tentakelförmigen Ausgüßern. Subgenera: *Synapta*
Eschsch., *Chirodota* *Eschsch.*, *Ocinolabus* *Brady.*
- B) *H. acicilliformes* oder Gattung *Paolos*. Körper kurz, leder-
artig, oben cannel, unten flach; Mund und Afteröffnung
mehr oberhalb als am Ende. Subgenera: *Cuvieria* *Per.*,
Paolos *Ok.*
- C) *H. Verteilliformes* oder Gattung *Holothuria*. Körper ziem-
lich lang, ziemlich weich, fast eiförmig, überall mit Gange-
fäden bedeckt, von denen die unteren die längsten sind. Sub-
genera: *Holothuria*, *Bolodactyla* *Jäg.*, *Mülleria* *Jäg.*
- D) Die *Holothurien*, deren Körper mehr oder we-
niger lang ist, die unteren tentakelförmigen Ausgüßern län-
ger als die oberen und in bestimmter Anzahl in Längs-
reihen gestellt sind. Subgenera: *Stichopus* *Br.*, *Diplopleu-
ria* *Br.*
- E) *H. cucumiformes*. Körper ziemlich wenig vergrößert, mehr
oder weniger spinuliförmig, fünfzigig; die tentakelförmigen

1) Faunbuch der Zoologie. (Würzburg 1820.) 1. Bd. S. 177.
2) Histoire naturelle des animaux sans vertèbres. 1816. 3. Bd.
S. 71 und 5. Bd. S. 299. 3) *Fistularia*, *Genata* (schiff-
förmig; *Holothuria*, *Tentakel* stiftig. Diese beiden genera sind unar-
türlich getrennt, so die Form der Tentakel zwar zur Bildung von
Gattungen benutzt werden kann, aber nicht wesentlich genug
ist, um so große Gruppen zu sondern. Die Structure der Füße
und das Vorhandensein oder Fehlen der Atmungsorgane ist von
viel größerer Wichtigkeit. 4) *Radiolares echinodermes*; er ver-
einigte, wie Oken, Goldfuß u. X., die *Holothurien* mit den *Acti-
nien* und nannte sie danach gebildete Gruppe *Fistuloides*. 5)
De *Holothuria*. *Dissertatio inauguralis*. (1833. 4. m. R.) S. 11.
6) *Systema der Zoologie*. 1. Bd. S. 551. 552. 7) (a. u. d. D.
fragt er wegen des Subuculus *penicillus* — *Hol. penic.* : „Ob
das Weib eines Thiers?“) 8) *Diet. des sc. nat. Art. Zoophytes*,
p. 173—178. Blainville behauptet dort (S. 177 fg.), daß Oken
für *H. penicillus* seine Gattung *Paolos* (?) gebildet hätte und fügt
hinzu: „Ist scheint es das Weib einer *Holothurie* zu sein, die wie
nicht fruchtbar, aber gern für *H. pentactes* halten.“ Wgl. den Art.
Holothuria in dieser Encyclopédie. 2. Edit. 9. Bd. S. 90 l. u.
9) *Memorie per servire alla storia naturale degli animali senza*

förmigen Saugröhren (sugoires)“) in zehn Reihen, an jeder Kante zwei, in Gestalt von ambulacra (les Concombres de mer). Arten:

H. pentactes L. H. inhaerens L. H. pellucida Malt. H. laevis L. Gm. H. minuta L. H. tentaculata Forst. H. Gaertneri Blainv. H. Montaguvi Flem. H. dissimilis Flem. H. cucumis Riss. H. fasciata Leueur.“

woraus hervorgeht, daß diese Gattung mit Pentacta zusammenfällt.

Jäger“) hat die Gattung Pentacta beibehalten, stellt sie mit Minyas zusammen in sein subgenus Cucumaria und theilt sie in zwei Abtheilungen, wovon die eine die fünfstrahligen (H. crocea, H. pentactes Malt. — ? Cucumis marinus Plin., H. Gaertneri, H. frondosa, H. deliolum, H. Diequemarii Cuv.? Blainv. — La Fleurilarde Dieg.), die andere die cylindrischen Arten umfaßt, „welche vielleicht zu Chirodota zu rechnen wären“ (H. tentaculata, H. laevis, H. minuta, H. pellucida, H. inhaerens). „

Brandt“) endlich, die trefflichen Untersuchungen der Holothurien von Merrens benutzend, hat 1835 ein neues System dieser Thiergruppe aufgestellt und darin die Gat-

ten Saugfüßen bilden fünf ambulacra, eins an jeder Gt. Subgenera: Liosoma Br. Cladodactylus. Dactyloia Gr.

F) H. sipunculiformes. Körper mehr oder weniger aufwärts und nach hinten zu verkrümmt, ziemlich deutlich fünfstrahlig, ohne ambulacra und Saugfüße? Tentakel einfach, kurz, cylindrisch wie bei den Actinien. Molpadia Cuv.

12) Die Füße der „Holothurien“ nennt v. B. stets sugoires. 15) a. d. Die große Gattung Holothuria wird von Jäger in drei Subgenera und jedes derselben wieder in Tribus getheilt, wie folgt:

1) Cucumaria. Den übrigen Echinodermen am nächsten verwandt; Stellung der Füße strahlförmig.

1) Minyas Cuv. 2) Pentacta. (Körper cylindrisch oder länglich eiförmig, Füße in fünf bis sechs Ringen geordnet. Tentakel gefiedert oder verzweigt. Durch den länglichen Körper, vollkommenere Tentakel und Füße stehen die hierher gehörigen Arten den wahren Holothuriern näher als die aus der Gattung Minyas, welche zu den Seeigeln hinübergehört.

II) Tiedemannia Jäg. Am cylindrischen Körper kein Unterschied zwischen Rücken- und Bauchseite; ohne Respirationsorgane, Übergang zu den Anneliden wegen des weniger ausgebildeten Bewegungsapparates und der wurmförmigen Gestalt.

3) Synapta Ercksch. — Thyone Ok. ? 4) Chirodota Ercksch.

III) Holothuria Jäg. Mit Respirationsorganen. Rücken- und Bauchseite deutlich unterschieden. Füße die Füße zwischen Pentacten und den Molleken aus.

5) Mülleria Flem. Jäg. — Thyone Ok. ? 6) Bohadschia Jäg. 7) Cuvieria Pcr. 8) Paulus Ok. part. 9) Holothuria Ok. 10) Trepang Jäg.

Xanffs (Mémoires. Neuchâtel, 1836) nimmt diese Gattungen an und läßt sie so folgen: Synapta, Chirodota, Thyone, Trepang, Holothuria, Mülleria, Bohadschia, Cuvieria, Paulus, Pentacta, Minyas.

14) Prodromus descriptionis animalium etc. a Merrens in orbis terrarum circumnavigatione observatorum, im Recueil des actes de la séance publique de l'Acad. impér. des sciences de St.-Petersbourg. 1835.

tung Pentacta zur Familie Pentastichae erhoben, aber keiner der drei dahingehörigen, von ihm nur aufgestellten, Gattungen (Cladodactyla, Dactyloia, Aspidochire) den Namen Pentacta gelassen. Da sein System fast allgemein angenommen worden ist und seine neuen Gattungen nicht umgetauft werden dürfen, so ist für jetzt der Name Pentacta vacant.

Anhang. Da die Artikel Echinodermata und Holothuroidea zu bearbeiten vergessen worden sind, in den ersten drei Jahren aber noch nicht an die Artikel Radiata und Scytodermata gedacht werden darf und es doch so Manchem der geehrten Leser wünschenswerth erscheinen dürfte, mit dem jetzigen Standpunkte der zoologischen Wissenschaft vertraut zu sein, wie auch eine geordnete Übersicht über das, nur nach dem Alphabet geordnete, Material zu gewinnen; so liefere ich hier ein, der Zeit angemessenes, System der Holothurien als Nachtrag zum Artikel Holothuria und bemerke nur noch zuvor, daß es mit den Anordnungen der Professoren Brandt und Burmeister in vollkommenem Einklange ist und nur insofern abweicht, als ich auf das Vorhandensein der Füße nicht soviel Gewicht legen durfte, indem die fußlose Gattung Molpadia Cuv. den Untersuchungen von Blainville und Dujardin zufolge mit den Pentacten am nächsten verwandt ist.

Die Unterklasse der Radiata auct. = Echinodermata Cuv. zerfällt in drei Ordnungen:

I. Mund nach Oben gerichtet; Leib angeheftet.

Erste oder unterste Ordnung: Crinoiden Müll. Haarferne. Kalkgerüst innerlich, aus vielen kleinen fünfstrahligen, flachen, durch weiche Haut verbundenen, Scheiben bestehend.

II. Mund nach Unten gerichtet. Leib frei, mit

kalkigen Gerüste und deutlicher Strahlung. Zweite Ordnung: Echinodermata Lam. part. Igelhäuter (Seeferne und Seeigel).

III. Mund vorn. Leib frei, cylindrisch, mit unbestimmter Strahlung, ohne Kalkgerüst (als Bedeckung).

Dritte Ordnung: Scytodermata Burm. Seequalen = Holothuriae auct. = Polycerodermaria Blainv.

Scytodermata“).

Ihr Leib ist selten fugelig, meist lang gestreckt, cylindrisch, zuweilen durch Einschnürungen scheinbar gegliedert, und statt der Kalkskele mit einer lehrartigen, bald glatten, bald höckerigen, zuweilen etwas kalkhaltigen, Haut bedekt. Die Verdauungsorgane bestehen aus:

1) einem Runde an dem vorderen Ende, mit einfachen oder gefiederten, aus sternförmigen einziehbaren Tentakeln in bestimmter Anzahl, fünf, acht, zehn u. dgl. m., oder statt derselben viele kleine, kurze, veränderliche Warzen; 2) einem langen, gewundenen Darmkanal, der in der Regel am Eingange von dem, aus den fünf so genannten Kalkgähnen bestehenden, Kieflapparat umgeben ist und in

15) Τα αμβροα, das Feder, το σέλας, die Haut.

einen, meist am hintern Körperende gelegenen, After einbigt. Das Gefäßsystem ist doppelt. Das eine besteht aus, die Assimilation vermittelnden, Blutgefäßen¹⁶⁾, wovon ein Theil den Darmkanal begleitet, und mit dem andern Theile, der aus dem Respirationorgan kommt, durch einen Schlundring in Verbindung steht. Das zweite, von diesem völlig getrennte, Gefäßsystem ist für die Ausdehnung der Füßchen bestimmt. Ein Respirationorgan ist nicht immer vorhanden; wo es vorkommt, ist es eine traubige Höhle, welche in das erweiterte Ende des Darms (Kloake) sich mündet und durch den After Wasser einnimmt und ausstößt. Die Gefäßschleifen liegen im Vordertheile des Leibes, öffnen sich etwas hinter dem Rinde auf dem Rücken und bestehen aus Eiersäcken, in deren langen Ausgange mehrere kleine drüsige Körper münden, die man für Hoden zu halten geneigt ist. Die Bewegungsorgane sind ausstrichbare, gehielte Saugfüßchen oder Füßchen (*succors Blaine*), wie sie sich bei den Echinodermen finden. Doch sind sie nicht bei allen Gattungen vorhanden. Die Muskulatur ist unter der Haut sehr ausgebildet und besteht aus bandartigen Längsmuskeln, die an den fünf Kalkzähnen in der Umgebung des Afters fesseln, und aus einer zweiten, äußerlichen, aus queren Ringsäben gebildeten Schicht. Hierdurch wird die kräftige Contraction möglich gemacht und die einzigen die scheinbare Stülpung hervorbringt. Das Nervensystem ist ein Schlundring, der auf der innern Fläche der Rindhaut dicht am vordern Umfasse des Kieferapparats liegt und von dem fünf etwas dünnere Nervenzweige entspringen, deren jeder sich mit dem correspondirenden Längsgefäße bis an die Kloakenmündung erstreckt¹⁷⁾.

Alle Holothurien sind Meerbewohner, leben meist an steinigem und sandigen Küsten und nähren sich zum großen Theil von Conchylien¹⁸⁾.

3.unft I. Pseudanthrodea.*

Ohne Tentakeln und Kalkzähne um den Mund und (meist¹⁹⁾) ohne Respirationorgane. Leib rund und zuweilen fein in die Quere geringselt. Diese Thiere sind von vielen Naturforschern zu den Ringelwürmern (Ordn. An-

throdea s. V. Annulati) gerechnet worden²⁰⁾, daher ihr Name.

1. Fam. Thalassemidae *Burm.* = Echiuridae *Blaine*.²¹⁾ Leib rund, nicht geringselt, vorn mit kegelförmiger oder schifförmiger Wunde. Haut überall glatt, feils mit Borsten. Respirationorgan nicht vorhanden, sondern das Wasser dringt durch Öffnungen in die Leibesöhle und umspült die Organe frei. Darmkanal sehr lang, mehrere Windungen machend. Gattungen noch nicht gehörig bekannt. Man unterscheidet:

Sternaspis Otto. An der Unterseite des Vordertheils eine hornige Scheibe mit Wimpern umgeben und der Hinterleib hat einige Borstentringe. *St. Thalassemoides Otto* = *Thalassema scutatum Razm.* im abstrakten *Merc.* (f. *Sternaspis* und *Otto*, De *Sternaspide* 1820 wie auch *Den's* *Fis.* 1818. S. 2086 fg.

Echiurus Cuv. Duapp. Die *Sternaspis*, doch ohne hornige Scheibe. Zwei Reihen starrer Borsten am Hinterende. *E. verus* = *Thalass. echiurus* = *Lam-*

1. 3unft: Pedata.

Mit Füßchen.

1. Fam. Pentactidae *Burm.* =

Gatt. *Pentactes Goldf.*

1. *Catodactyla Br.*

2. *Dactyloa Br.*

3. *Aspidochel Br.*

4. *Oncelodact Br.*

2. Fam. Holothuridae *Burm.*

5. *Sporodipus Br.*

6. *Stichopus Br.*

7. *Diploperides Br.*

8. *Holothuria Jäg.*

9. *Bohadschia Jäg.*

10. *Mülleria Jäg.*

11. *Trepang Jäg.*

3. Fam. Pseudidae *Burm.*

12. *Psolus Jäg.*

13. *Cuvieria Fér.*

19) A. B. in *Biegmann's* *Handbuch der Zoologie* 1832.

S. 504 — 505.

20) Bergl. *Burmester*, *Handbuch der Zoologie* S. 472.

a) *Mnyas Cuv.* = *Actinecta Dugard*. Dieser hatte mir Exemplare in Weingeist und bei der Untersuchung derselben eine durch die Contraction in der Mitte des Fußes hervorgerufene Heule für den After angesehen. Es wurde mir dann oben lebendige Thiere untersucht und sie für wahre Aktinien mit einer Mundöffnung, aber ohne After, erkannt. Nach denselben Merkmalen ist der Fuß dieser Thiere aus kleinen Luftgefäßen gebildet, die zu einem glänzenden weißen Diätus vereinigt sind und so mit dem Diätus von Porpita verglichen werden dürfen. Oberrumpf, Hinterleib und Dorsaltheil des Fußes ebenfalls hohle überaus, daß *Mnyas* eine Aktinie ist. Bergl. *Leuckert*, *Hist. nat. d. anim. v. vert.* 2. Bd. par MM. *DeKay* et *Milne-Edwards*, Vol. III, p. 427. (Paris 1840.) b) *Aspidochel* und *Liosoma* fin in jeder Hinsicht überaus nahe mit einander verwandt und unterscheiden sich nur durch die Füßchen. Fast eben so nahe stehen sich *Chiridia* und *Oncelodact*. c) Nach Dujardin gibt es kein genus *Lithoderma*; er hält das Exemplar, das *Cuvier* zur Aufstellung dieser Gattung benutzte, für einen in zusammengefallenen Zustand erhaltenen *Siphonoceros*. f. *Lindemann*, *Rept.* 1840. *Reynolds*, *Cuvieria* sind gefestigte Gattungsnamen. Überdies haben schon *Staurus* und *Rang* die Namen *Mülleria* und *Cuvieria* an *Mollusken* vergeben.

16) Das Blut ist bei vielen niederen Thieren in der Regel farblos, aber doch nur blau gefärbt. Einige Gattungen machen davon eine Ausnahme und zeigen eine recht intensiv gefärbte Substanz, z. B. *Siphonoceros*. 17) *Lichmann*, der die treffliche Anatomie des pomegranatenförmigen Seefisches, des Seelischens und der Adhärenztheile (Seefische Priesschrift. *Handbuch* 1816) geleistet, hat damals nachgewiesen, daß das Nervensystem des Seelischens so beschaffen sein muß, wie es kürzlich D. *Rosen* entdeckt und beschrieben hat (*Müller's Archiv für Anatomie und Physiologie*, 1841. S. 9 — 19). Merkwürdig ist, daß die Nerven der Hol. *Triquetra* blutroth gefärbt sind, während sonst die Nerven, auch bei den übrigen Holothurien, eine weißliche Farbe haben.

18) *Ward* theilte die Holothurien nach der Anordnung und Anordnung der Füßchen ein, und nahm bei der Unterabtheilung auch das Respirationorgan Rücksicht. *Burmester* beschränkt diese Einteilung fast ganz bei, verrieth sich jedoch und ertheilte nicht die Echinodermen aus *psolus Cuvier's* ein. Daraus entstand das System (*Handbuch der Naturgeschichte* II. S. 470):

bricus echinurus Gm. Fingerringlang; an den Küsten der Nordsee, wo er von den Fischen als Nahrung benutzt wird. *E. stichensis Br.* An den Küsten der Insel Sicta. (Olsen's Jbid. 1818. S. 878).

Thalassema Cuv. unterscheidet sich von *Echinurus* nur noch durch den Mangel der Kiemen an Hinterende. Die zwei Haken (welche auch die beiden vorigen Gattungen haben) sind noch mehr nach vorn gerichtet. *Th. Neptuni Gaertn.* = *Th. mutatorium Montagu* lebt tief in den Felskuppen an den Ufern der Grotte von Cornwallis. (Nach Blainville könnte diese Art das Junge von *Ech.* ver. sein. s. Dict. d. sc. nat. Art. *Thalassema* und besonders *Pall. spic. zool. X, 8. t. 1. fig. 6.*)

2. Fam. *Bonellidae*. Diese Familie bildet den Übergang von der vorigen zur folgenden. Mit jener hat sie den langen Darmkanal gemein; der sehr ausdehnbare Rüssel ist aber gabelförmig. Die Eier sind in einem länglichen Sacke enthalten, der in der Leibeshöhle schwimmt und sich nahe am Grunde des Rüssels öffnet. Nahe am After sind zwei verzwigte Organe, von denen man vermuten könnte, daß sie die Respiration vermitteln. Die hierher gehörigen Thiere haben eine ovale, sehr weiche Leib und stecken tief im Sande, aus dem sie ihren langen Rüssel bis an die Oberfläche des Wassers und oft darüber hinaus strecken, wenn das Wasser seicht ist. Nur eine Gattung: *Bonellia Rolando*. Rüsselwalze. *Bonellia viridis Rol.* im Mittelmeer. (s. Jbid. 1823. S. 398).

3. Fam. *Siphonulacina Burm.* Leib rundlich, fein in die Quere geringselt, gleich dick ober nach vorn wider. Mundöffnung am Ende eines vorstreckbaren nackten oder mit warzigen Höckern besetzten Rüssels. Leben in Felschern, in großen Muscheln oder stecken im Sande und sind keiner bedeutenden Bewegung fähig. Gattungen:

Siphonculus Burm. = *Sipunculus Gm.* Heberwurm. Leib solbig; Mund vorn im Rüssel; dieser ist dünn, mit weichen Warzen besetzt, einsüßbar; bald dahinter die Öffnungen der zwei Eiersäcke. After hinter der Mitte, am Bauch; Darmkanal sehr dünnhäutig und überall gleich weit, geht erst vom Munde aus gerade bis an den After und windet sich dann spiralförmig um den geraden Theil, ist durch zahlreiche Querscheidungen und schmalbreitige Membranen an die Rüsselstange gefestigt, enthält Sand und kleine Conchyliensüß. Quvier und Grube glauben, daß Athmungsorgane vorhanden sind, weisen es aber nicht gehörig nach. *S. laevis*, Mittelmeer, in Sandeinsüßern; *S. echinorhynchus Chiaje*, Mittelmeer; *S. norfolensis Br.*, Insel Norfolk; *S. fasciatus Br.*, Insel Ulaan, eine der Carolinen. (s. Lamarck 2. Ausg. III. S. 469 und die dort citirten Schriften.)

Priapulus Lam. Leib gleich dick; Rüssel spitzförmig, der Länge nach gestreift, daran vorn Warzen, in Quincunx gestellt (1); am Hinterende des Leibes der After, woraus ein traubiges Organ hervorsticht, das Quvier für Genitalien, Sars für Athmungsorgane ansieht. Darm nur so lang als der Leib. Schwund mit kleinen, dorsalen, sehr scharfen, nach hinten gerichteten, Zähnen im Rücken besetzt. *P. caudatus Lam.* = *Hol. priapulus Lam.* Nordsee.

Punkt II. Vermiformia Blainv.

Körper länglich, weich, wurmförmig, mit Tentakeln und Kalkzähnen um den Mund, meist ohne Füße und ohne Respirationsorgane; sind letztere vorhanden, so haben sie einen ganz eigenthümlichen Bau, Klüften und Bauchseite nicht unterscheiden. Eine Durchgangsgruppe von dem Pseudarthrodereen zu den Holothuroidreiden bildend, sind einige der hierher gehörigen Thiere der Gattung *Priapulus* verwandt, andere dem *Liosoma*.

4. Fam. *Apneumonae*. Körper sehr lang gestreckt, cylindrisch, an der ganzen Oberfläche gewöhnlich mit kleinen abdrückenden Haken besetzt. Respirationsorgane fehlen. *Synapta Eschsch.* Ohne Füße. Tentakeln einfach gestiebt. Subgenera:

1) *Tiedemannia Br.* Statt der Hälften flebrige Barzen, Tentakeln zuweilen geknötet oder gekammt. *T. vittata Leuck.* (Rüppel's Atlas) im rothen Meere; *T. reciprocan* = *Fistularia reciprocan Forsk.* = *Holoth. glutinosa Lam.* im rothen Meere bei Suva.

2) *Reynodia Br.* Tentakel spateförmig; Haut mit kleinen Hälften versehen, die aber nicht netzen. *R. radiosa* = *Syn. rad. Jäg.* Hüfte von Koromandel.

3) *Synapta Br.* Tentakel gestiebt; Haut mit Hälften, die auf der Hand Brennen verursachen: *S. oceanica Jäg.* Dabarti. *S. mamillosa Eschsch.* *S. punctulata Quoy et Gaim.* Reuguinea.

4) *Beselia Br.* Funktion gestiebt Tentakel; Hälften auf zerstreuten, kleinen Erhabenheiten, sind ankersörmig. *B. variolosa* = *S. Beselii Jäg.* Celebes. Hat vielleicht Füße und würde dann zu *Oncinolabes* gehören.

Oncinolabes Br. Zahlreiche, sehr entwickelte Füße, in fünf parallelen, gleich weit von einander entfernten Längsbinden. Tentakeln länglich-linear, auf der innern Fläche glatt, auf der äußern mit fusähnlichen Blasen. *O. fuscocens Br.* ? *Synapta maculata* = *Hol. maculata Cham.* ? *Beselii*.

5. Fam. *Pneumophorae*. Körper wurmförmig, glatt. Respirationsorgane vorhanden, aus cylindrischen, am Ende oft gespaltenen, dem Mesenterium angehefteten Körpern bestehend. Einzig Gattung:

Chirodota Eschsch. Funktion fünf zwanzig Tentakel, die am Grunde cylindrisch sind und an der Spitze in einen glatten, mit kleinen einfachen Fingern besetzten Schild endigen. *C. verrucosa Eschsch.* Insel Sicta, Nordamerika. *C. discolor Eschsch.* u. f. w.

Punkt III. Holothuroidea Burm.

Körper cylindrisch, von einer lederartigen Haut umgeben. Ein großes stilles Respirationsorgan ist immer vorhanden; gewöhnlich liegt es frei im Leibe, zuweilen wird es von einer getrübbten Hautfalte festgehalten. Füße sind, mit einer einzigen Ausnahme (Gatt. *Liosoma*) immer vorhanden, doch in verschiedener Form und

Stellung. Ebenso finden sich stets einziehbare Tentakeln und der Kiertrapparat.

6. Fam. Detonpneumones. Fünffach getheilte, baumsförmige Respirationsorgane der Innenseite des Abdomens durch ein Mesenterium angeheftet. Tentakel zwölf, schildförmig. Gattungen:

Liosoma Br. Körper cylindrisch, conver, wenig verlängert, ohne Füße. Ovarien verzweigt, öffnen sich in einen sehr kurzen Eierleiter. *L. sitchanense* Br. Haut durchsichtig, matt schwarzbraun mit vielen schwarzen Punkten. Unterhalb Fuß lang. Inself Sitze.

Aspidochir Br. Körper lang, wurmförmig, Füße vorhanden, von gleicher Structur und Gestalt, stehen in sechs 3 parallelen, gleichweit von einander entfernten Längsreihen. *A. Merisii* Br. Grauschwarzfarben, drei Zoll lang. Inself Sitze.

7. Fam. Pentactidae Burm. Die meist baumsförmigen Respirationsorgane frei, wie in den folgenden Familien. Füße stets vorhanden, von gleicher Structur und Gestalt, in fünf Längsreihen oder am ganzen Körper zerstreut.

Molpadia Cuv. Eigne Füße? Tentakeln einfach, kurz, cylindrisch, ähnlich denen der Actinien; Körper mehr oder weniger nach Hinten zu verdünnt. *M. holothurioides* Cuv.

Pentacta²²⁾. Füße in fünf, selten in sechs, parallelen, gleichweit von einander entfernten Längsreihen. Tentakel nie schildförmig. Subgenera:

1) *Cladodactyla* Br. Tentakel fiederförmig-ästig. *C. crocea* Br. = *P. croc. Jäg.* = *Hol. croc. Less.* (f. d. Art. *Holothuria*. S. 90, Nr. 30.) *C. miniata* Br. von der Inself Sitze, 6" lang. *C. nigricans* Br. 3" lang. *C. albida*, 4" lang. Ebenb.

2) *Dactylocta* Br. Tentakel fingersförmig, fiederhaltig oder einfach gefiedert. *D. laevis* Br. = *P. laev. Jäg.* = *Hol. laev. O. Fabr.* (Faun. Groenl. n. 345), wurmförmig, glatt, durchscheinend, mit fünf punktirten Längslinien und zwölf achttheiligen Tentakeln. Nordsee. *D. minuta* Br. = *P. min. Jäg.* = *H. min. O. Fabr.* Kleiner als vorige; zwei obere Baugereihen stehen ferner von einander, daß der Rücken fast nackt ist; zwölf sechstheilige Tentakeln. *D. pellucida* Br. = *Hol. pell. Fabr.* Ränglich, nach den Enden zu etwas verdünnt, sechsfach, weiß, durchscheinend, mit zwölf gezähnelten Tentakeln. *D. inhaerens* Br. = *Hol. inh. Müll.* (Zool. dan.) Wurmförmig, zwei Zoll lang, durchscheinend, durch sechs glatte weiße Längsstreifen in sechs Theile getheilt, mit zwölf wenig getheilten, rothen Tentakeln; After von zahlreichen Punkten umgeben; auf der ganzen Haut eine unzählige Menge Hautwarzen, womit sich dies Thier

sehr fest anfangen kann. Rücken von Norwegen (ob *Hol. digitata* von dieser Art nicht specifisch verschiedene sein möchte? fragt Dujardin). Obgleich folgende Arten ebenfalls zu *Pentactes* gehören, so kann doch noch nicht gesagt werden, in welche Unterart: *H. pentactes Müll.* Sechs Linien lang, zwischen den fünf Brustreihen keine Furchen, wie in *H. crocea*; Haut dick, glatt, aus dem Grünen ins Schwarzbraune ziehend; zehn röhrlüche, rauhe Tentakeln. In allen europäischen Meeren. Ob zu *Cladodactyla*? *P. (Cladodactyla) Diquemarii Jäg.* Körper fast vier (fünf?) eckig; an den zwei obern Kanten eine doppelte Höderreihe und an den drei unteren die Füße; zehn verästelte Tentakel, von denen die zwei unteren kürzer sind. Bei Havre. *P. (Cladodactyla) dolium Jäg.* = *Actinia dol. Pall.* Fast fünfeckig; die seitlichen Kanten sind sehr vorspringend; die andern haben eine doppelte Warzen-(Fuß-)reihe. Am Rande zehn Paar Tentakel, die sich in eine große Anzahl kurzer, feiner Fäden theilen. Cap d. g. d. *P. penicillus* (f. Ann. 9). *H. Gaertneri Blainv.* II. *Montagu Flew.* *Hol. Neillii Flew.* *Hol. dissimilis Flew.* *Hol. cucumis Russ.* *Hol. tetraquetra Delle Chiaje.* Vier doppelte Fußreihen, zehn verästelte Tentakel. Mittelmeer u. f. w.

Sporadipus Br. Füße zerstreut, ohne bestimmte Ordnung. Körper cylindrisch, gleich, vorn und hinten abgerundet, mit sehr zahlreichen Füßen besetzt; 20 schildförmige Tentakeln. After rund, unbewehrt. *S. valensis* Br. Sechs Zoll lang. Inself Italien. *S. maculatus* Br. ? *Hol. peruviana Less.* Diese Gattung führt zur folgenden Familie hinüber.

8. Fam. Holothuridae Burm. = *Heteropodes* Br. Füße von zweifacher Structur, die einen cylindrisch, am Ende erweitert, meist nur an der Bauchseite vorhanden und aus Höchern hervortretend (wahre Füße); die andern in geringerer Anzahl, an der Rücken- und seitlichen, röhrenförmig, aus konischen, warzenartigen Erhabenheiten hervortretend, am Ende ohne Schilde (Rücken- oder Afterfüße). Baumsförmige, entwickelte Respirationsorgane.

+ Bauchfüße ohne Ordnung zerstreut.

Holothuria. Tentakel schildförmig; Körper ziemlich lang und weich, fast cylindrisch; die Rückenfüßen länger als die Bauchfüßen. Weitere Unterarten:

- 1) *Thelenota* Br. After unbewehrt; Rücken- und Bauchfüße oder wenig durch stärkere Entwicklung der Rückenfüße. *H. tabulosa auct.* *H. elegans Müll.* *H. impatiens Forst.* u. f. w.
- 2) *Microthele* Br. After ebenfalls unbewehrt; Rückenfüße weniger entwickelt, als wenig sichtbaren Höchern hervortretend. *H. fuscocinerea Jäg.* Fünf bis sechs Zoll lang, einen Zoll dick, Gelebes. *H. atra Jäg.* Ebenbald. Fünf bis sieben Linien lang. *H. punctata Jäg.* Ebenb. Sechs Linien lang u. f. w.
- 3) *Bohadschia* Jäg. After wehrlos, sternförmig; sonst wie die beiden Vorigen; alle fünf Arten von Celee

22) Die zwei genera *Cladodactyla* und *Dactylocta* können nur subgenera sein, da sie nur nach der Gestalt der Tentakeln unterschieden werden. S. 4. Familie, Gattung *Symploce*.

2. Gaceli, d. W. u. S. Delite Section, XVI.

des *H. ocellata* Jäg. Einen Fuß lang, drei Zehen breit u. s. w.

- 4) Jägeria = Mülleria Jäg. Ganz wie vorige, aber der After mit fünf Zähnen zur Infektion der fünf Längsmuskeln. *H. echinatus* Jäg. Gelebes. *H. Leonoria* Jäg. Eben. *H. lineolata* Br. Tonga. *H. miliaris* Br. u. s. w.

5) Trepan Jäg. Leib rund; sechs bis acht Tentakeln. *T. ananas* Jäg. *T. edulis* Jäg. Lederbüschel der Chinesen.

Cladolabes Br. Tentakeln 20, äßig. Körper verlängert, oberhalb convex, mit nehmürigen Einbrüchen, flachgedrückten Warzen und kleinen Füßen, unterhalb (außer am konischen Hintertheile) flach, mit zerstreut stehenden, sehr zahlreichen Füßen. *C. limaenotus* Br. *H. spinosa* Quoy et Gaim. *H. aurea* L. et G.

++ Bauchfüße sämtlich und doch die mittleren in drei bis fünf Reihen gestellt.

Stichopus Br. Bauchfüße in drei Reihen. Das schildförmige Ende der Tentakel kreisrund und gleichförmig am Rande gespalten. Hol. *Stichopus*, *H. luteus*, *H. tuberculosa* L. et G. u. s. w.

Diploperideris Br. Füße am vordern und mittlern Theile des Bauches in je fünf Reihen paarig gestellt, so daß die einzelnen Reihen mit einander alterniren; Füße des Hintertheiles zerstreut. Körper cylindrisch, auf der Unterseite etwas flach. Am Obertheile des Mundes dünne, lange, wurmförmige Körper, schoopartig gestellt (Rückenfüße); an dem Seiten- und Unterrande ein ringähnlicher, aber viel kleinerer Körper, von einer doppelten Hautfalte umgeben. Das äußere Halsband länger, am freien Rande gefranzt. Zwanzig Tentakel mit schildartig gefingertem Ende und fiederförmigen Ästen. Ubrigens Alles ganz sowie Stichopus und vielleicht als Unterart dazu gehörig. Einige Art: *D. stichaeensis* Br. Insel Sitcha.

9. Gam. Psolidae Burm. = Ascidiformes Blainv. = Hypopodes Br. Körper oberhalb convex, unterhalb flach, eine längliche Scheibe (Soble) bildend mit drei Reihen Füßchen, von denen eine mitten und eine jederseits seitlich ist. Die Füßchen haben alle gleiche Gestalt und gleiche Structur. Die Tentakeln sind verästelt. Haut sehr hart und taub.

Psolus Ok. Jäg. Haut ziemlich weich und runzelig. Mund und After erhoben, wenn das Thier kriecht. *P. phantopus* Ok. = Hol. *phantopus* Mill. Nordsee.

Cuvieria Pér. Bauch ganz weiß, Rückenseite von kalten Schuppen bedeckt, vorn von der (sternförmigen?) Mundöffnung durchbrochen; After rund; Respirationsorgane doppelt. *C. squamata* Pér. Mit acht Tentakeln. Kurzliche Inseln. *C. polynesiensis* Cuv. Größer als vorige. Australien. *C. stichaeensis* Br. Sehr purpurfarbene Tentakeln; Hinterleib weiß. Länge 18 Linien. Insel Sitcha. (Streubel.)

PENTACTES, Trivialname einer Seewalze oder Holothurie, *Holothuria pentactes*, die als Repräsentant der Gattung *Pentacta* Jäg. betrachtet werden kann (f. *Pentacta*). (Streubel.)

PENTACTIDAE Burm., eine Scytodermenfamilie, f. *Pentacta*. (Streubel.)

PENTADACTYLE, französischer Name des Paradiesfisches, *Polynemus paradiseus* s. *quingarius* Lin. (Streubel.)

PENTADACTYLOSASTER SPINOSUS (Linné, De stellis marinis. p. 35. tab. 4. nr. 7), ein Seestern, jetzt unter dem Namen *Asterias echinophora* Lam. bekannt und zur Gattung *Echinaster* Müll. Trosch. gehörig. (Streubel.)

PENTADACTYLUS, der Trivialname eines Schmetters, *Pterophorus pentadactylus*. (Streubel.)

Pentadactylon Gärt. fl., f. *Persoonia*.

PENTADESMA. Eine noch unvollständig bekannte Pflanzengattung aus der letzten Ordnung der 18. Farnfamilie und aus der natürlichen Familie der Guttiferen. Char. Kelch und Corolle vier- oder fünfzählig; die Staubfäden zu fünf bandförmigen Bündeln vermachsen (daher der Gattungsname: *dioua* Band, *nere* fünf); die Blüthe groß, fleischig, mit der Basis des Griffels gekrönt und drei bis fünf große, eckige Samen enthaltend. Die einzige Art, *P. butyraceum* G. Don (Gen. syst. I. p. 619. Transact. of the horticult. soc. V. p. 457), ist der sogenannten Butter- oder Talgbaum von Sierra Leone, dessen Früchte aus gemachten Einschnitten einen gelben, fettigen Saft ausfließen lassen. (A. Sprengel.)

Pentaglossum Fork., f. *Lythrum*.

PENTADIK nennt man dasjenige Zahlensystem, dessen Grundzahl fünf ist (vergl. d. Art. Zahlensystem). Montúcia (Hist. des Mathématiques. T. I. nouv. édit. p. 45) erzählt nach dem Berichte eines Officiers, der am Senegal in Garnison gestanden habe, daß die Faloffen, ein Negervolk der dortigen Gegend, nach diesem Systeme zählen. (Gartz.)

PENTADRACHIMON (*Πεντάδραχμον*), ein Fünfdrachmenstück, also etwa 1 Thlr. 5 Sgr. preussisch (f. *Drachme*). (H.)

Pentaeeder, f. Polyeder.

Pentaglotte, f. Bibelübersetzung.

Pentagon, Fünfeck, f. Polygon und reguläre Figuren.

PENTAGONALZAHLEN, fünfeckige Zahlen, heißen diejenigen Polygonalzahlen (f. d. Art.), welche unter der allgemeinen Form $\frac{3n^2 - n}{2}$ (n stets als ganze

Zahl gedacht) enthalten sind. Legt man dem n nicht bloß positive, sondern auch negative Werthe bei, oder nimmt

man $\frac{3n^2 + n}{2}$ als allgemeine Form der Polygonalzahlen an, so erhält man, indem man für n nach einander die natürlichen Zahlen setzt, wenn das obere Vorzeichen der Formel gilt:

0, 1, 5, 12, 22, 35, 51, 70, u. s. w.

und wenn das untere Vorzeichen gilt:

0, 2, 7, 15, 26, 40, 57, 77, u. s. w.

Läßt man die Zahlen beider Reihen vermengt nach ihren Größen auf einander folgen, so erhält man die Reihe: 0, 1, 2, 5, 7, 12, 15, 22, 26, 35, 40, 51, 57, u. Diese ganz irreguläre Reihe ist sehr merkwürdig, weil sie bei vielen analytischen Untersuchungen auftritt. So ist z. B. das Product:

$(1-x)(1-x^2)(1-x^3)(1-x^4)(1-x^5) u.$
entwickelt:

$= x^0 - x^1 - x^2 + x^3 + x^4 - x^{12} - x^{15} + x^{22} + u.$

Vergl. Euler's Abhandl. de mirabilibus proprietatibus numerorum pentagonalium in den Act. Acad. Petrop. T. IV. P. 1. anno 1780, sowie einen Aufsatz desselben Verfassers in den Nov. Comment. Acad. Petrop. T. V. (Gartz.)

PENTAGONASTER, ein in England aufgestelltes Genus fossiler Schindern, worüber nähere Angaben fehlen. (Herm. v. Meyer.)

PENTAGONASTER REGULARIS Link (De stellis marinis p. 20. t. 13. fig. 22) ist Asterias granulata Blainville, welche Lamarck für eine Art seiner Asterias tessellata hielt. (Streubel.)

Pentagonion Tabern., f. Specularia.

PENTAGONITES nennt Rafinesque die Pentacriniten mit fünfseitiger Säule. (Streubel.)

PENTAGRAMMA (Πεντάγραμμα), wird von Ptolemäus (VII. 1) als ein Ort (Stadt oder Fiedeln) in Indoskythia, nahe am Indus, und zwar auf der Westseite dieses Flusses, angegeben. (Krause.)

Pentaklasit, f. Augit.

PENTAKOSIOMEDIMNOI, die erste der vier von Solon in Athen gegründeten Vermögensklassen, welche den höchsten Ertrag von Grundeigentum hatte (f. d. Art. Solon). (H.)

PENTALASMIS nennt Leach diejenigen Cirripeden aus der Gattung Anatis, welche einen ziemlich kurzen Stiel und die fünf Schalen so ausgebildet haben, daß die zwei wichtigsten denen einer Riesmuschel gleichen, die zwei andern einen Theil des Randes der gegenüber befindlichen Muschel ausfüllen, die fünfte, unpaare, endlich den hinteren Rand mit dem der gegenüberliegenden Schale vereinigt. Ein starker Quermuskel vereinigt die beiden ersten Schalen nahe an ihren Wirbeln, zwischen denen der Mund versteckt ist. Das hintere Ende des Körpers und die gegliederten Füße befinden sich etwas weiter in den vier ersten Schalen. Vergl. Anatis, Cirripedia. Lepas, Otion und Pollicipes. (Streubel.)

PENTALEMMA (Λογισμ.), hypothetischer Satz mit fünf entgegengesetzten Gliedern (f. Dilemma und Syllogismus). (H.)

Pentalepas, f. Pentalamis.

PENTALOBA, eine von Bourzeiro (Fl. cochinchina, ed. Willd. p. 191) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Kinnfächer Classe und aus der natürlichen Familie der Violaceen, welche vielleicht mit Alsodea zu vereinigen sein dürfte. Char. Die fünf Kelchblättchen aufrecht, lanzettförmig, behaart; fünf lanzettförmige, glodenförmig zusammenhängende, an

der Spitze etwas zurückgerollte Corollenblättchen; eine fünfzählige, aufrechte Nektardrüse; fünf fadenförmige, flache Staubfäden, fast von gleicher Länge mit der Corolle, stehen in den Kerben des Nektariums; der Fruchtknoten, sowie der kurze Griffel, behaart, die Narbe einfach; die Beere rundlich, fünfklappig (dies soll der, freilich hohle, Gattungsname — lobus lappus, *lobus* fünf — aneuten), einfachsigig, fünfklappig. Die einzige Art, *P. sessilis* Lour. (l. c.), wächst auf Bergen in Cochinchina, als ein mächtig großer Baum mit abwechselnden, lanzettförmigen, unbehaarten, feingefägten Blättern und ungestielten, zusammengehäuften, weißlichen Blüten. (A. Sprengel.) Pentalpha, f. Druiden.

PENTAMERA Latr. Lam. Man hat lange Zeit die Käfer nach der Zahl der Fußglieder in Unterordnungen getheilt, und die Käfer mit fünf deutlichen Fußgliedern Pentamera oder Phanaomera genannt. Düméril, dem man eigentlich diese Namen verbannt, behauptet aber ausdrücklich, er habe die nach der Fußgliederzahl gebildeten Unterordnungen nicht Pentameres, Heteromeres u. f. w., sondern Pentameris, Heteromeris, latinisch Pentamerata, Heteromerata, Tetramerata, Trimerata genannt, und es sei ein Mißbrauch, die Pentameres, Pentamera u. f. w. zu nennen. Düméril theilt die Käfer in solche mit undeutlichen und solche mit fünf deutlichen Fußgliedern; jene nannte er Cryptopentamera oder kürzer Cryptomera, und diese daher Phanaomera oder Phaneromera. Der letztere Name bezeichnet daher ebenso viel als Pentamera. Vergl. Phanaomera, Pyläfer, Scarabaeus. (Streubel.)

Pentameranthes Cand., f. Siegesbeckia.

PENTAMERIS, eine von Palisot de Beauvois begründete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Kinnfächer Classe und aus der Gruppe der Bromeen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüten rispelförmig; der Kelch zwelfsigig, zwölflappig, länger als die Blüthen; die Corolle zwelfsigig; die untere Spelze nervenförmig, an der Spitze in vier borstenartige Ähren und eine gedrehte Granne auslaufend (daher der Gattungsname: *μυρίς* Dreißig, *νέρις* fünf); die obere Spelze viel kleiner, zwelfsigig; die Schüppchen an der Basis des Fruchtknotens ausgerandet; die Karpasse frei, mit einem Nabel versehen und mit wolligen, sternförmigen Haaren gekrönt. Die einzige Art, *P. Thouarsii* P. B. (Agrostogr. p. 92. t. 18. fig. 8), ist ein Gras, welches Aubert du Petit Thouars auf Madagaskar gefunden hat. Stets von Eschard (Linnaea VII. p. 309) erweitert den Gattungscharakter und zieht mehrere Gräser vom Borgebirge der guten Hoffnung dorthin, welche bis dahin zu Avena und Danthonia gerechnet wurden, nämlich: *P. villosa*, *capillata*, *glaberrima*, *tortuosa*, *pallescens*, *macrantha*, *curvisolia*, *stricta* und *involuta* Nees. (A. Sprengel.)

PENTAMERUS, eine von Somerby aufgestellte fossile Arthropoden-Gattung aus dem Übergangsalt. Englands, welche folgende Kennzeichen hat: Schale zwelfsigig, gleichseitig, ungleichklappig, innen sächerig. Die eine Klappe nämlich ist auf der Innenseite durch eine Scheide

wand der Länge nach in zwei Hächer getheilt, und die andere Klappe, welche zwei Längenscheidewände hat, zeigt drei Hächer. Die Hufeln sind stark eingetrümmert und umbruchbohrt. Sowerby hat drei Arten unterschieden:

1) P. Knighii (Min. conch. Tom. I. p. 73. t. 28), Schale trichterförmig, gewölbt, mit Längsfurchen versehen; die Scheidewand der größten Klappe theilt diese in zwei gleiche Theile. Länge $3\frac{1}{2}$ Zoll. Gefunden bei Großtambor in Herfordshire.

2) P. Aylesfordii (l. c. t. 30).

3) P. laevis (l. c. t. 29). Beide haben mit der ersten Art den Fundort gemein. (Streubel.)

PENTAMETER. Der sogenannte Pentameter hat seinen Namen mehr von der Spitzenzählung als der Messung derselben erhalten. Einige Grammatiker theilten nämlich den Vers in fünf syllabische Hälfe, von denen die beiden ersten Daktylen, der dritte ein Spondeus, der vierte und fünfte Anapäst waren (— — — | — — — | — — — | — — — | — — —), und nannten nummehr das Ganze einen fünfhebigen Vers, ein *pentameter* (*). Man würde indeß den alten Metrikern sehr Unrecht thun, wenn man meinte, daß diese Auffassung von ihrer Theorie gebilligt wäre, oder auch nur eine Stelle in derselben gefunden hätte. Der Scholiast des Hephaestion, der uns jene Notiz aufbewahrt hat, gibt sie nur als die abweichende Benennung einiger ungenannter Autoren *) und fügt hinzu, daß es besser sei, das Metrum so zu erklären, wie es Hephaestion bereits gethan hatte, bei dem sich jener Name überhaupt noch nicht findet. In der älteren Kunstsprache hatte dieser Vers nämlich den Namen *heptameter* und wurde aus der Verdoppelung des daktylischen Penthemimeres abgeleitet, folglich — — — — — | — — — — — gemessen (*). Beide Auffassungsarten streiten, wie man leicht erkennt, durchaus nicht mit einander, da sie von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen sind. Die letztgenannte gibt eine Erklärung des Metrums, während die erste nur eine Beschreibung desselben enthält, und diese doppelte Seite wird man überall in der alten Metrik antreffen, welche ebenso, wie jede andere Wissenschaft, ihre eoterische und crotische Lehre hatte. So wird z. B. ein Kolon wie — — — — — von einem Scholiasten des Pindar für einen dimeter prosodiacus acatalectus, bestehend aus dem Choriamben und Jonicus a minori, angegeben, während es ein andrer für nichts als einen daktylischen trimeter catalecticus in dissyllabum hält (*), ein Kolon wie — — — — — halten die Einen für einen hyperkatalectischen prosodiacischen Dimeter aus einem Iouicus a majori und Choriamben,

während Andere nur ein anapästisches Penthemimeres darin sehen *), mancher anderer Hülfe nicht zu gedenken. Dasselbe fand denn auch hier statt. Die älteren Metriker konnten dem Verse keinen Namen geben, der ihn als ein Ganzes bezeichnete, weil er dieß in ihren Augen nicht war; sie nannten ihn daher ein *heptameter*, vermuthlich von seinem Charakter. Die neueren, denen es nur um die Beschreibung der Sache zu thun war, fanden in seinem Aeußern eine gewisse Einheit, weil sie sahen, daß der Vers aus fünf Hälften bestände, die unter allen Umständen entweder Daktylen, Anapäst, oder Sponden waren, und nannten ihn daher ein *pentameter*. Gegen die Aynarteten der alten Grammatiker spricht er sich an einer andern Stelle aus, indem er sagt: „Diese Classe von Versen ist von sehr geringem Nutzen: denn es liegt nichts daran, ob gleiche oder ungleiche, ähnliche oder entgegengesetzte Rhythmen, ob vollständige oder unvollständige Maße mit einander verbunden werden.“ „Unseres Erachtens hat sich die moderne Theorie durch ein solches Gesandnis des Stab gedrohen. In jeder wird zugesprochen müssen, daß es bei der Betrachtung von Rhythmen allerdings nur darauf ankommen kann, ob man gleichartige oder ungleichartige, vollständige oder unvollständige Metra vor sich hat, da ja hiervon allein die Harmonie in den Verbindnissen und somit das Wesen der Sache selbst abhängt, daß dagegen weder der Hiat, noch eine syllaba anceps jemals im Stande sein können, Dinge von einander zu trennen, die ein durchgehendes rhythmisches Verbindnis mit einander verbindet. Auf solche mag man die Verlängerung einer Natur kurzen Sylbe mit dem ritarlando, die Verlängerung einer langen dem accelerando verglichen, aber vor behauptet, daß der Rhythmus eines Musikstüdes dadurch jemals eine Veränderung erleiden kann? Welchen Einfluß können diese Ausfertigkeiten auf die Verbindnisse ausüben, die dem Ganzen zum Grunde liegen? — Dagegen würde das Eintreten einer neuen Taktart oder das Abbrechen der einmal angeschlagenen auf unbestimmte Zeit allerdings die Einheit in rhythmischer Beziehung aufheben. Wir glauben daher mit Fug und Recht, auch dem elegischen Verse seine Stelle unter den Aynarteten nicht versagen zu dürfen.“

Was nun die Beschaffenheit der Endsilbe des ersten Kolons im elegischen Verse angeht, so finden sich allerdings schon Vorgänger für die von Hermann ausgesprochene Meinung, daß die Anapäst derselben nicht zu gestatten sei. Er selbst führt dafür den Aristides Quincilianus an *). Auch der Scholiast des Hephaestion be-

1) Schol. ad Hephaest. p. 185 ed. Gaisf. Τὸ δὲ ἑπτάμετρον πεντάμετρον ἔστι μὴ δὲ ζυγὸς αἰῶνος, τὴν πρώτην καὶ δεύτεραν ἀνὰ δακτύλου ἢ ἀνοράτου ἀνάλογον, τὴν δὲ τρίτην ἢ ἀνοράτου, τὴν δὲ τέταρτην ἢ ἀνοράτου, τὴν δὲ πέμπτην ἢ ἀνοράτου ἢ ζυγὸν. Beza. M. Quintil. IX. 4. 96. Trem. Meurs. p. 141. 2) a. o. D. τὴν μὴ πεντάμετρον μέτρον γὰρ τὴν τὴν. 3) Beza. p. 92. Τὸ δακτύλιον πεντάμετρον ἔστι λαμβανόμενον ὑπὸ τὸ ἑπτάμετρον. 4) Schol. ad Pind. Ol. VIII. ep. 5. (6. 7.) Τὸ πεντάμετρον δακτύλιον ἢ πεντάμετρον. ἡ ζυγομετρὸν καὶ ἑπτάμετρον ἐν ἑπτάμετρον.

5) Schol. ad Ol. VI. 6. Τὸ δὲ πεντάμετρον πεντάμετρον ἔστι ἑπτάμετρον ἀνὰ μέτρον καὶ ζυγομετρὸν καὶ ἀνάλογον. Τὸ δὲ ἀνὰ μέτρον τὸν ἑπτάμετρον, ὃς ἑπτάμετρον, ἀνοράτου ἀνοράτου. Ol. Beza. p. 84. 6) l. c. p. 587. Hanc definitio (verum) pariterque utilitatem est: nihil enim interest, utrum similes an dissimiles, utrum coarctatiles an contrarii numeri, utrum integre an non integre didicisse conjugantur. 7) p. 52 ed. Meibom. Τὸ μὲν δὲ πεντάμετρον αἰῶνος (sc. ἑπτάμετρον) ἡμῶν μὴ ἢ μὴ δὴ αἰῶνος καὶ αὐτάμετρον, ἢ καὶ ἀνὰ μέτρον πεντάμετρον καὶ ἑπτάμετρον ὃς πεντάμετρον.

tigt dasselbe *) und Terentianus Maurus (p. 1421) spricht sich nach seiner Weise in Distichen darüber aus, wenn er sagt:

Sig. spondeus erit medius, duo post anapesti

Postquam res Asiæ desine Maenatios

Ideiroo primo curabia commate semper,

Ne bravia incurrens syllaba semipedis

Spondeum medius nequeat conjungere longis:

Et fiat talis, incipe *Maceratio.*

Nam his, quae brevis est, jungat sibi sive supremum

Os, vel quas prima est in: caput hoc etenim est.

Derpöition, der von seinen Zeitgenossen vorzugsweise der Metriker genannt wurde, setzte diesen Vers unter die Classe der Anapaetiken, d. h. solcher Versa, die, wie er sagt, aus Versfüßen beständen, welche nicht mit einander verbunden werden könnten, noch eine Einheit bildeten¹⁾. Die Einheit aber, von der in der Metrik überhaupt nur die Rede sein kann, ist die des Fußes von Versen, welche entweder kein durchgehendes rhythmisches Verhältniß gestatten, oder ein einmal angefangenen Rhythmus in der Mitte abbrechen, werden unauflösbarbindende oder anapaetische genannt. Der ersienannte Fuß trat z. B. bei den Zusammenfügungen des jambischen und daktylischen Pentemimeres ein, welches in dieser Folge (— — — — — | — — — — —) den Jambetrog, in der entgegengesetzten (— — — — — | — — — — —) das sogenannte Encomiologium, und als ein Tripentemimeres, in der Mitte jambisch und zu beiden Seiten daktylisch (— — — — — | — — — — — | — — — — —), das Platonische, in nochmaliger Umkehrung (— — — — — | — — — — — | — — — — —) das Dindarische Metrum bildete²⁾. Überall fand hier ein Wechsel des jambischen und daktylischen Rhythmus statt, der die metrische Einheit nothwendig aufhob. Der zweite Fall, eine Unterbrechung des Rhythmus, ist z. B. aus dem Cratineum ersichtlich (— — — — — | — — — — —), wo die Katalexe des Dimeter choriambicus die Verbindung mit den folgenden Trochäen aufhebt³⁾, ebenso an dem Dikatalexen des Hypertrates, der zwei katalexische antispastische Dimeter mit einander verband (— — — — — | — — — — — | — — — — —), aus der Zusammenfügung zweier jambischer Heptemimeres, die Kallimachos verlorste, und zweier choriambischer, welche Sappho in einen Vers verschmolz⁴⁾. Hier hob stets die Katalexe in der Mitte des Verses den Zusammenhang unter den beiden Theilen auf und die Hingufügung einer Sylbe in der daraus entstehenden Zeile wurde überall im Stande gewesen sein, aus zwei unverbundenen Theilen ein Ganzes zu machen. Aus diesem Grunde wurde denn auch der eigige Vers von Derpöition ein anapaetisches Metrum genannt, weil

die in die Mitte einfallende Katalase des daktylischen Zeit-
meters kein Weitermessen gekattete und man mit dem
zweiten Zimeter wieder von vorn beginnen mußte. Man
betrachtete daher den Vers als eine Verdoppelung des
daktylischen Penthemimeres, wie man ja auch eine Ver-
doppelung des jambischen, choriambischen und antispasti-
schen Hexthemimeres hatte, und den katalastischen dime-
ter choriambischen mit dem dimeter trochaicus ver-
band. Ebenfalls mußte bei einer solchen Verbindung, in
der Archilochos die ersten Versuche gemacht haben soll¹⁾,
auch bei unermüdetem Rhythmus ein Gegensatz inner-
halb des Metrums selbst hervorgerufen werden, da in der
Mitte desselben entweder zwei Arsen oder zwei Tersen
an einander fließen. Man erhielt aus dem Wenigen, was
hier über die apyrrhetischen Verse gesagt ist, bald, wie
wichtig dieser Gegensatz für die Metrik ist, da er im
Besen der Sache selbst liegt und über rhythmisches Ver-
hältnis, Behandlung der Spitze und Charakter des Gan-
zen entscheidet.

Trotz dem hat grade diese Vergattung die lebhafteste
Disposition bei unsern Theoretikern gefunden. Nicht so-
wohl gegen die Auffassung des eigentlichen Verses, wie sie
von den ältern Metrikern bereits gemacht ist, als viel-
mehr gegen die Benennung desselben als eines Apyrnar-
ten hat sich Gottfried Hermann auf das Bestimmteste er-
klärt. „Hypothese“, sagt derselbe, „hat diesen Vers
unrichtig Weise zu den Apyrnarten gezählt. Denn in der
Verbindung seiner Glieder findet so wenig jene Freiheit
statt, die die Eigenthümlichkeit der Apyrnarten ausmacht,
daß man sogar die Verlängerung einer kurzen Sylbe
(durch die Cäsar nämlich) sorgfältig vermeiden sieht“.
„Man erkennt hieraus auf den ersten Augenblick, daß Her-
mann das Wesen der Apyrnarten in etwas Andres fer-
nen muß, als in die innere Uebereinstimmung des Verses,
und hierüber erklärt er sich mit den Worten: Für die
eigentliche Natur der Apyrnarten halte ich, daß zwei
Nothwendigkeiten, oder, wenn man will, keine Verse, zwar zu-
sammenhängen und einen Vers ausmachen, so jedoch, daß
jedes Band loser ist und die Folge der Worte, wenn es
dem Dichter beliebt, verlegt werden kann“). „Was
nämlich, nach Hermann's Theorie, den Zusammenhang
eines Metrums in sich aufhebt, ist weder der Wechsel des
Rhythmus, noch eine in die Mitte eintretende Katalexe,
sondern unter Umständen die syllaba anceps und der
Diastus. Kein Beispiel kann daher schlagender sein, als
das, welches er aus dem Amphitruos des Plautus an-
führt“). Dieser Dichter benutzte nämlich die Cäsar in

14) *Hep. b.* 83. *Ille denuerit* = *apertus* de *Agellio-
ro rautis agellio.* 15) *Herm. elem. dicit. metr.* p. 356.
Haphestio male hunc verum in asynartetis locum movavit. Tantum
esse enim, ut in *commensura membrorum* locum sit *beatissu-
illi*, quae *propria asynartetorum* sit est, ut etiam *produci-
tione* sit *beatissu* et *beatissu* sit *beatissu* sit *beatissu* sit
p. 588. *Veram rationem asynartetorum hanc esse* pro-
numeri, sive quae *veraculus dicere* malit, *coherens* quidem,
unumque verum efficiant, sed *vinculum illud laxius* est, et ne-
gati- gl. *potas lubet*, *perpetuas verborum* pos. 171.
fuerit. 1, 55. *Qui multa Thebano populo acerba* ob-
fuerit.

ἀρετὴ τὸ τῆς τῆς πραΰτης συνδυάσεως συλλογὴν περὶ τὴν 15
ἀνέγκας μακρὸν ἔχει.

8) p. 94. Ἐπιδέχεται εἰς αὐτὴν τὴν πρώτην καὶ δευτέραν χώραν δακτύλων καὶ σπινθεῖον ἀδιαφόρων· εἴτα συλλαβὴν μακρὰν ἀπαριθμημένην εἰς μέρος λόγου· καὶ μετὰ ταύτην πάλιν ἕτερον πενθημιμερὲς ἐκ δύο δακτύλων καὶ συλλαβῆς ἀδιαφόρου.

etwas für die Behandlung des Metrums. Unter den Dichtern, die uns von den Alten als Erfinder des Pentameters genannt werden, können nur Kallinos und Archilochos um den Preis streiten, und wenn Strabo darin Recht hat, daß der erstere von beiden auch der ältere war²²⁾, so würde Kallinos wenigstens derjenige sein, der, unseres Wissens, zuerst das sogenannte Distichon gebrauchte, wie uns ein noch erhaltenes Fragment bei Stobäus (Ll, 19) bezeugt. Mag indessen Kallinos oder Archilochos oder ein noch Früherer der Erfinder gewesen sein, so scheint daraus wenigstens soviel hervorzugehen, daß die Elegie eine der ersten Erzeugnisse der griechischen Dichtkunst ist, wie sie denn auch zu ihrer Entstehung nichts als den heroischen Hexameter voraussetzt, in welchem bereits das Penthemimeres durch die Hauptcaesur im dritten Fuß ausgeschieden war und somit als ein selbstständiges Ganzes zur Zusammensetzung mit andern Versmaßen gar wol benutzt werden konnte. Der Repräsentant dieser ältesten Epoche der griechischen Dichtkunst, in welcher man, soviel wir wissen, außer dem heroischen Hexameter, nur das jambische und trochäische Metrum stichisch gebrauchte und zur Strophengliederung nur in den Ktänarten und Epoden ein geringer Anfang gemacht wurde, ist Archilochos. Ihm schrieb man daher die Erfindung einer Menge von Metris zu, wie er auch in der Geschichte der alten Musik die größte Epoche machte, und so wenig auch von seinen Gedichten auf uns gekommen ist, so muß die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Fragmente sowohl in metrischer, wie in ästhetischer Hinsicht zu einer Zeit Verwunderung erregen, wo wir von andern Dichtern nur geringe und gleichförmige Überbleibsel ihrer Werke haben. Von Kallinos existiren nur Fragmente in Distichen, von Simonides von Amorgos nur eins in Jamben; andere gleichzeitige Dichter kennen wir kaum dem Namen nach. So sehr scheint der Ruhm des Archilochos, den einige Alte sogar dem Homer gleichstellten, alle Andern verdunkelt und sein Verdienst die Bestrebungen seiner Kunstgenossen überboten zu haben. Die Wichtigkeit der verschiedenartigen Formen, sondern ebenso sehr durch die strengste Beobachtung metrischer Reinheit ausgezeichnet. Herpation führt ihn überall an, wenn es sich darum handelt, ein Metrum in seiner ursprünglichen Gestalt darzustellen, von welcher sich erst spätere Dichter Abweichungen zu erlauben pflegten. Die Jamben des Archilochos waren höchst und daher maßgebend für alle sogenannten Jambographen, während die Ktänen des Vers nach ihren Schattungen umgestaltete. Die Ktänarten, welche Archilochos componierte, haben ganz denselben Charakter. Er verband z. B. das anapästische Hephthemimeres, welches man durch die Caesur im dritten Fuße aus der zweiten Hälfte des daktylischen Pentameters gewinnt, mit dem Ithyphallicus, und beobachtete die metrische Form

desselben so streng, daß er sich keine Zusammenziehung der Kürzen in den Anapästien gestattete. Er leitete diese Größe aus der weiblichen Caesur ab und begann daher den Vers nur mit einem Jambus oder Spondeus, wie mit einem Anapäst. Er beobachtete die Caesur zwischen den beiden Vershälften auf das Genaueste. Weinabe in allen diesen Dingen sind seine Nachfolger von ihm abgerichen. Kratinos vernachlässigte die Caesur und Andere zogen die Kürzen in den Anapästien zusammen²³⁾. Bei der Composition des tetrameter dactylicus acatalectus mit dem Ithyphallicus ging Archilochos so streng zu Werke, daß er sogar statt des letzten Daktylos einen Creticus brauchte, während sein Nachfolger Kratinos den catalectischen Tetrameter in diasyllabum an die Stelle des akatalectischen zu setzen wagte²⁴⁾. Aus diesen und andern Dingen geht hervor, wie sehr sich Archilochos einer strengen und so zu sagen knappen Form befleiß, während sein Zeitgenosse, Simonides von Amorgos, die reinsten Jamben schrieb. Dies beweist ebenfalls dafür, daß die in Rede stehende Epoche der griechischen Metrik keineswegs, wie man öfters gemeint hat, deshalb für weniger erfindungreich zu halten ist, als sie die Alten angeben, weil die Ktänarten in derselben schon eine so vollendete Symmetrie haben, sondern dieser Umstand zeugt unseres Erachtens grade für ihre Fruchtbarkeit. Man wird in der Geschichte der Metrik stets die Bemerkung machen, daß ein Verstoß bei seinem ersten Auftreten die allerstrengste Form hat. Es ist gewöhnlich sogar auf eine bestimmte Anzahl von Epoden beschränkt und bewegt sich innerhalb sehr gemessener Grenzen. Erst in späterer Zeit beginnt die freiere Gestaltung desselben und nicht selten geht es dann über die ihm angeborenen Gesetze hinaus. Wenn man dies auf den vorliegenden Vers anwendet, so darf es uns nicht wundern, daß er von Archilochos, Kallinos und Ixtyas, den ältesten Meistern der Elegie, nicht anders gebildet ist, wie alle andere Metra, wie in dieser Epoche entstanden sind. Mit eben dem Grunde, wie man die Anapästien in dem oben genannten Ktänarten von der Zusammensetzung frei hielt, konnte man auch für den elegischen Vers die Reinheit der Daktylen in seiner zweiten Hälfte zum Gesetz machen.

Ein andrer Grund, warum man dies that, lag vielleicht in dem ursprünglichen Charakter des Verses selbst und in dem Gebrauche, den man davon machte. Das Metrum ist, wie man auf den ersten Blick sieht, wesentlich ein antistichisches. Es trägt einen Gegensatz in sich, den der Gedanke des Dichters nicht verliugnen darf, wenn er eine ihm entsprechende Form darin finden will. Man trifft deshalb auch sehr häufig Interpunction zu Ende des ersten Kolons an, so daß die zweite Hälfte einen für sich selbständigen Gedanken nachträgt, z. B. bei Solon *Alcy. IV. v. 7 — 8 ed. Bach:*

χοῖνον δ' ἰσχυρόν μιν ἔχει, ἄνθρωποι δὲ πάντες
ὅσον ἴσταν νεκρῶν ἐσθ' αἰὼν ἴσταν.

vergl. bei Kallinos *ed. Bach. Fragm. I, 9. Tyrtaeos VI, 18, 32. VII, 16, 22, 30. VIII, 2, 12, 32, 44 u. f. m.*

22) Strabo XIV, 1, 40. Bergl. Gert. Schneider über das elegische Gedicht der Hellenen in den Studien von Daus und Creuzer, 4. Bd. Wölffling über den Ursprung der Elegie und das Pentemimer in Wielands Antikem Museum. I. Bd. R. 2. S. 293 und 353.

23) Herp. p. 83 sq. 24) *ibid.* p. 83 sq.

Ebenso findet man öfters disjunctive Partikeln, welche die zweite Hälfte von der ersten sonbern, z. B. *Tyrtaeos* VI, 16: *μηδὲ γρυγὺς αλογαῖς ἀρχῆς μηδὲ γάβου*. VII, 34: *ἢ ἕλιος κῆρυξ ἢ δόρυ μακρὸν ἰλῶν*. VIII, 42: *βλάστησεν οὐτ' αἰδοῖς οὐτ' εὐνὴν ἰδὲλαρ* u. s. w. Am allerhäufigsten aber nimmt man einen gewissen Parallelismus in den Endworten der beiden Kola wahr, der sich entweder durch gleiche Endungen oder zusammengehörende Formen geltend macht, die durch den gleichartigen Schluß beider Verseille gegen einander hervorgehoben werden. So z. B. *Callinos* I, 12, 13:

*Ὁ γὰρ νῦν δαυτὸς ὅς γε γυγὶν ἰλαγούσων λαῶν
ἀρδὸ' οἶδ' εἰ πορὶν ὄναι γυγὶν δαυτῶν.*

Vergl. *Tyrtaeos* III, 2. IV, 4. VII, 36. VIII, 2 etc. Die Römer haben dies noch weiter ausgebildet, so z. B. *Ovid*, Art. Am. I, 13 sq.

*Qui toties socios, toties exterruit hostes,
Creditor amonem pertumidis eunem,
Quas Hector sensurus erat, poscente magistro,
Verberibus jussus praebuit ille manus.*

In allen diesen und ähnlichen Dingen spricht sich der antiphetische Charakter des elegischen Verses aus, der ihm bei der verschiedenartigsten Anwendung, die man von diesem Metrum gemacht hat, doch stets geblieben ist und nicht verloren gehen kann, so lange Gebanke und Form einander entsprechen.

In der frühesten Zeit nun hat man diesen Vers in Verbindung mit dem Hexameter zu einem doppelten Zweck gebraucht, theils um Sprüche politischen und moralischen Inhalts darin niederzulegen, theils zu einer Art satyrischen Ausdrucks. Überall aber sind die und erhaltenen Gedichte von einer eignen Lebhaftigkeit des Gedankens befeelt. Die Elegien des *Callinos* und *Tyrtaios* enthielten zum Theil Ermunterungen zum Kriege. Die beiden Hälften des Verses stehen sich daher in ihnen wie schlagfertige Truppen einander gegenüber. Wenn die erste auch noch durch die Zusammenziehung eine gewisse Schwere bekommen kann, so ist dies bei der zweiten doch nicht mehr gestiftet. Dort kann mit einer gewissen Gravidität gezeugt werden; diese Hälfte dagegen muß lebhaft sein und das Gemüth mit raschen Schlägen treffen. So z. B. im ersten Fragment bei *Callinos* (B. 3):

*δαυτὸς δὲ νῦν δαυτὸς, δαυτὸς ἀνδρὶ
Μαίῃσι φαίνεσθαι" ἀλλὰ τίς ἰδὲ τίς
ἔχῃς ἀναγχετορ, καὶ ἔν' ἀντίδω ἀλκυον ἥτορ
ἰλῶς το πρῶτον μιν γυνάμενον πολεμῶν.*

Dort bei *Tyrtaios* (VI, 17):

*ἀλλὰ μὲν πολεῖσθαι καὶ ἀλκυον ἐν ποτὶ δαυτῶν,
μὲν γὰρ φιλοφρονεῖς ἀνδρῶν μακρὰντρον.*

oder B. 31, 32:

*ἀλλὰ τίς εὖ δεικνῶν μιν εὖ πολεῖ ἀναγχετορ
αὐτοχρῶς τίς γὰρ, καὶ τίς ἀνδρῶν δαυτῶν.*

und in vielen andern Fällen; denn im Ganzen wird man finden, daß grade das letzte Kola eine eigne Art von Energie hat und den Gedanken mit einer gewissen Schärfe und Schroffheit abschließt, so daß eine jede Zögerung im Metrum ungehörig sein würde. Ganz derselbe Charakter

bleibt denn auch noch in jener epigrammatischen Art von Elegien, von der sich bereits bei *Archilochos* so unübersehbare Beispiele finden. Auch hier empfand bald ein jeder, daß die Spitze des dichterischen Gedankens, die in der Antitese liegt, mit Lebhaftigkeit eindringen, daß der Witz, wenn er schlagen soll, auf beschwingten Worten kommen muß. So in jenem berühmten Gedicht des *Archilochos* (fr. 58. ed. *Liebes*):

*Ἀναῖς μιν Σαῦρος εὖ δαύλαται, ἢ παρὰ δαυτῶν,
ἔρος ἀναμῶντος, καλλίπαιον οὐκ ἰδὲλαρ.
Ἄνδρ' δ' ἐλκύνον δαυτῶν ἰλῶς" ἀντὶ τούτου
ἔλκωθ' ἑλκῶνς ἀνθρώπων οὐ καλῶν.*

Dort fr. 63:

*Ἐρ δαυτ' μιν πᾶσι μετὰμύσῃς, ἐν δαυτ' δ' οἶνος
ἰσχυρῶς" ἄνθρωπ' δ' ἐν δαυτ' καλλίμειρος.*

Dort fr. 64:

*Σαυὴ μετὰ τῶν πολλῶν βίοντος καρπῶς
ἐλκῶνς ἔλκωθ' ἀνθρώπων καλλίπαιον.*

In diesen beiden Richtungen spricht sich die ursprüngliche Tendenz des elegischen Verses aus. Er ist freilich später auch zu Klageklagen gebraucht worden. Bereits von der Zeit des *Simonides* an haben viele Dichter dieser Gattung gehuldigt, und es ist möglich, daß der Name *ἰαγυῖος* nur diesen beschränkten Kreis von Dichtungen zu bezeichnen bestimmt war²⁵⁾, aber dennoch haben die Griechen und Römer mit einer Art von Religiosität diese Form festgehalten und sich keine Zusammenziehung in der zweiten Hälfte gestattet. Mag deshalb auch *Ovid* immerhin jenes in sich zerbrochene Metrum verspotten²⁶⁾, und mag es Manchem scheinen, als ob grade dadurch am meisten ein krankes Gemüth sich aussprechen könnte²⁷⁾: bei den Alten ist dies so eigentlich nie der Fall gewesen, weil ihnen die Melancholie, welche wir von sogenannten elegischen Zuständen voraussetzen, sehr fern lag. Der reine Gefühlsausdruck, die eigentliche Sentimentalität, findet sich nirgend bei ihnen und deshalb behält der Gedanke noch immer insofern die Oberhand, eine Art von Antithese hervorzubringen, die sich in der Form des elegischen Verses verkörpert. Übrigens blieben sie auch, wie *Horaz* schon bemerkt hat, nicht bei der Schilderung von den Leiden einer unerhörten Liebe stehen, sondern besangen in der sogenannten erotischen Elegie ebenso das Glück des Genusses²⁸⁾. Bei den deutschen Dichtern verhält sich die Sache freilich anders. Sie verbanden von vorn herein größtentheils mit dem Begriffe der Elegie den einer gewissen Trostlosigkeit und meinten daher, ihrer Empfindung darin ganz freien Spielraum geben zu müssen. Die tiefe Klage, die sich in ihren Gedichten ausdrückt, die gänzlich veränderte Grundstimmung derselben, gestaltete daher auch bald die äußere Form um, und man sah Spoden in

25) Wenigstens nennt *Plato* die Elegien, wie es scheint, noch *ἐπὶ* im *Menos* p. 95 D. 26) *Amor*. 5, 1. 8. 27) So z. B. *Georg* *Schneider* in der genannten Abhandlung S. 49 fg. meint, daß die Elegie ihrer nachher Bedeutung nach „eine Form der unglücklichen Liebe“ sei. 28) *De art. poet.* 75. Versibus impariter iunctis querrima prima, Poet etiam inclusos est vel sententia compos, vergl. *Schneider* o. a. D. S. 56 fg.

der zweiten Hälfte des Verses, wodurch sich eine gewisse Einheitlichkeit über das Ganze verbreitete. Wir sind indessen weit entfernt, unsern Landsleuten deshalb mit Hermann Vorwürfe machen zu wollen²⁹⁾. Ganz dasselbe Recht, welches die Alten hatten, wenn sie an jener strengen Form festhielten, weil sie mit dem Charakter ihrer Dichtung in unaufschieblicher Verbindung stand, das hatten auch die Deutschen, dieselbe umzuändern, wenn sie nicht mehr ihrem Bedürfnis entsprach.

In der Behandlung der Ephe übertrieben sich die Griechen wieder von den Römern. Während die ersteren nur die rhythmische Schönheit im Auge hatten und übergab jede Art von Ephefüßen im Metrum mit einander verbanden, richteten die Letzteren die größte Aufmerksamkeit auf den rhetorischen Klang und die Stellung der Worte. Bei den Griechen wird man zwar wenige Verse finden, wo die Versfüße mit den einzelnen Wortenben zugleich abschließen, wie bei Theognis (v. 436 ed. Bekker):

οὐκ, ὅσπερ νῦν, οὐδὲν ἔστις ἐγὼ;

wozu sich bei Catull (LXXVI, 8)

aut facere, haec a te dictaque factaque sunt,

ein Gegensatz findet; aber ob sie die zweite Hälfte des Verses mit einem zweifüßigen, drei-, vier- oder fünf-füßigen Worte schlossen, darauf kam es ihnen nicht an. Theophrast hat sogar (Fragm. II, 8) ein siebenfüßiges an dieser Stelle:

ἰδὲ δὲ γὰρ ἰσχυρὸν ἀντανταποστρέφω.

In allen diesen Dingen versuchten die Römer mit der größten Gewissenhaftigkeit. Ein einfüßiges Wort zu Ende der ersten Vershälfte, wie bei Catull (CIII, 2)

ambobus mihi quae carior est oculis,

hatte man ebenso ungern, wie zum Schluß, wo es bei Duid (Pont. I, 6, 26) gefunden wird:

omnia an in magnos culpa deos, aeternus est.

Im Allgemeinen wurde dies nur dann gestattet, wenn ihm ein anderes Monosyllabon vorausging. So bei Duid (Pont. I, 6, 46):

magna tamen spes est in bonitate dei

oder Fast. VI, 550:

nomina mutarent, hic deus, illa den est.

Drei-, vier- und fünf-füßige Wörter findet man bei den besten Dichtern selten zum Schluß des Verses, weil der barbare Charakter der römischen Sprache namentlich im ersten Falle einer solchen Declamation entgegen war. So bei Duid (Pont. I, 8, 40):

quolibet ut saltem rure frui licet

Trist. IV, 10, 2:

quom legis, ut noris, accipe posteritas

Trist. IV, 5, 24:

indeclinatae manus amicitiae.

Der Anapäst zu Ende hatte noch das Anstößige, daß die letzte Ephe des vorhergehenden Wortes betont werden muß und dies ist gegen die lateinische Accentuation. Man konnte diesen Fall nur dadurch mildern, daß man dem Iambus ein einfüßiges Wort vorausschickte, wie bei Catull. LXV, 8:

ereptum nostris obterit ex oculis.

Unter diesen Umständen blieb denn der Iambus zum Schluß des Verses die einzige Ausbüh, aber auch diesen vermied man noch mit einem kurzen Vokal zu schließen, wie bei Ovid. Heroid. III, 152:

Fergama, materiam caedis ab hoste pete.

Man nahm entweder einen langen Vokal oder einen Consonanten. Für die erste Hälfte des Verses galt es als eleganter, wenn die Zusammensetzung im zweiten, als wenn sie im ersten Daetylus stattfand. In allen diesen Fällen war nun Duid der größte Meister. Man trifft bei ihm durchweg die geschmackvollsten und wohlklingendsten Verse an. Tibull und Propert, namentlich Catull, sind weniger sorgfältig. Der Letztere schließt z. B. öfters den elegischen Vers mit einem Anapäst statt mit einem Iambus. Der Vers gehört nicht zu der Zahl der selbständigen; er ist deshalb auch von guten Dichtern nicht fortgesetzt worden. Ein Gedicht, welches aus lauter elegischen Pentametern bestände, würde nicht nur hinter jedem Verse abschließen, sondern sogar in der Mitte jedes Verses und somit in je zwei gleiche Hälften zerfallen, von denen jede der andern gegenüberstände. Kallinos oder wer sonst der Erfinder war, hat den elegischen Vers nur zur Epodos geschaffen und in dieser Weise ist er stets mit dem daetylischen Hexameter verflochten verbunden gewesen, daß er ihm folgte. Nur Dionysius von Athen, mit dem Brinnamen, der ebenne, hat ihn, unser Wissen, als Proödes gebraucht und Athenäus, dem wir diese Notiz verdanken, führt dafür XIII. p. 602 C. als Beispiel die Verse an:

ἰδὲ δὲ γὰρ ἰσχυρὸν καὶ ἀντανταποστρέφω
δαίος ἡγχιότατος ἱερουργίας ὑπὸ λάρω.

Es scheint in dieser Weise keine Nachahmer gefunden zu haben und er verbiente sie auch nicht. Jedermann fühlt, daß mit dem Pentameter ein Gedankenabschnitt beinahe geboten wird. Die Katalere, der beschleunigte Gang des Verses, die Antithese selbst — Alles drängt darauf hin. Am besten eignet sich daher das Distichon zu Epigrammen und Sinnprüfern, so ich zweifle, ob jemals irgend wer einen richtigeren Gebrauch davon machte, als Theognis und Pylarchides, welche nur einzelne Epigrammen darin aussprachen, ohne ein größeres Gedicht in diesem Versmaße zu versuchen³⁰⁾.

Die stichische Composition des elegischen Verses ist, wie wir sagten, im Grunde von keinem guten Dichter versucht worden. Nur Virgil hat es zum Scherz und mit vielem Geschick gethan in seinem bekannten Epigramm:

50) Vergl. Schneider a. a. O. S. 27 ff.

12

²⁹⁾ Klem. doctr. metr. 357. Quod si nostrationem pentametri quidam spondeum, immo trocheum in posteriore parte pentametri sibi indoluerunt, idque etiam defendere student, quid aliud eos, quom simul et admittunt injuriarum et dissimulant voluisse potestibus?

X. Gessl. f. W. u. S. Dritte Section. XVI.

Hae ego variculos feci, talis alter honoros.
 Sic vos non vobis ferula aratra boves,
 Sic vos non vobis vellera ferula oves,
 Sic vos non vobis nidificatis aves.

Nichtsdestoweniger hat es Dichter gegeben, die ihm auf diesem Wege in allem Ernste nachfolgten. Hesiodor (Aethiop. III. p. 129. ed. Commel.), Philippus von Thesalonien (Epigr. IV. [Brunck. Anal. Tom. II. p. 212]), Aufonius (Sentent. VII sap. Thales) und Marianus Capella haben Gedichte dieser Art gemacht, die indessen mehr den Charakter von Kunststücken tragen, als den von Kunstwerken. (Güppert.)

PENTANEMA. Diese von Cassini (Bull. de la soc. philom. 1818. p. 75. Dict. des sc. natur. 38. p. 373) gestiftete Pflanzengattung gehört zu der zweiten Ordnung der 19. Kinnförmigen Classe und zu der Gruppe der Robatien (Asteroideae knulene Cand.) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch fast fugeilig: die Schuppen linienförmig, dichtzelligförmig einander bedeckend, mit langen, weichen Haaren besetzt; der Fruchtboden nackt, coner; das Achänen umgeschüßelt, kurzhaarig: die Samentrone besteht aus fünf haarfeinen Borsten (daher der Gattungsname *vixus* haben, *vixus* fünf), welche in einem Kreise stehen. Die einzige Art, *P. divaricatum* Cass. (l. c.), ist ein in Mesopotamien einheimisches, aufrechtes, schlankes, weichhaariges Sommergewächs mit röhrlchen, weit abstehenden Ästen, abwechselnden, umgekehrt-eiförmigen oder ablangenen, stumpfen, ganzrandigen Blättern und den Blättern gegenüberstehenden, gestielten, gelben, fast fugeiligen Blütenknospen. (A. Sprengel.)

Pentanome Less., f. *Xanthoxylum*.

PENTANTHUS. Eine von Hooker und Th. Arnott (Comp. I. p. 32. in annot.) gestiftete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Kinnförmigen Classe und aus der Gruppe der Perleien (Nassauvian Cass.) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch cylindrisch: fünf linienförmig ablang, stumpf, gestreift, an der Basis schwache, steife Schuppen stehen in einer Reihe, davon haben zwei einen trodenbürtigen Rand; der Fruchtboden ist nackt; fünf zweifelhafte Corollen (daher der Gattungsname: *ardoc* Blume, *ardoc* fünf): die äußere Lippe drei-, die innere zweifelhafte; das Achänen umgeschüßelt, unbehaart, mit einer Schwiele an der Basis und einer Samentrone, welche aus mehreren Reihen scharfer Borsten besteht. Die einzige Art, *P. junceoides* Hook. et Arn. (l. c.), ist ein ähriger, peruanischer Halbstrauch mit abwechselnden, langgestielten, herzförmig-rundlichen, fünf- bis siebenlappigen, gezähnten, oben unbehaarten, netzförmig-geaderten, unten feinbehaarten Blättern, gipelförmigen Blütenstielen, weißen Corollen und schwachig löwengelder Samentrone. Die nahe verwandten Gattungen *Panargyrum* (oder *Panargyrus*) *Lagacae* und *Caloptilium* *Lag.* waren früher nur nach einer unvollständigen Charakteristik bekannt und es folgt daher hier das Nötige über dieselben als Nachtrag zu dem Artikel *Panargyrum*. Diese

Gattung, welche Lessing (Syn. comp. p. 397) *Pentanthus* nannte, unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen von *Pentanthus* *H. et A.*: Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus zwei Reihen von Schuppen: die äußeren drei oder vier sind stehend, fast blattartig, die inneren vier oder fünf stumpf, am Rande trodenbürtig; die Spreublättchen der Samentrone in einer oder in zwei Reihen, meist stehendbleibend, linienförmig, langzugspitz, dicht gerimpelt-gesägt. Es sind vier Arten bekannt, welche aus den hiesigen Andes als sehr äßige Halbsträucher mit abwechselnden, zusammengebrängten, eingeschnitten-halsgebunden, dornig-gezähnten Blättern und weißen Blütenbüscheln wachsen. 1) *P. glomeratum* *Gillies* (Philos. mag. 1832. p. 390). 2) *P. oligocephalum* *Candolle* (Prodr. VII. p. 56; u. *uniflorum* *Don* philos. mag. l. c.). 3) *P. spinosum* *Don* (l. c.; *Nassauvia aculeata* *Pöppig*, herb. chil. n. 885; *Pentanthus aculeatus* *Less.*, l. c.). 4) *P. Lagacae* *Cand.* (l. c.) Bei *Caloptilium* *Lag.* sind die Blütenknospen zu einem fast fugeiligen, mit Stiehlblättchen umgebenen Knäuel zusammengebrängt; der gemeinschaftliche Kelch besteht aus zwei Reihen von Schuppen: die äußeren drei bis fünf sind linienförmig, schlaff, die inneren fünf sind eiförmig, dichtlicht-stumpf, aufrecht, pergamentartig; die Samentrone ist einfädig und besteht aus einer Reihe von Spreublättern, welche durch lange Seitenhaare sehrig erscheinen. Die einzige Art, *C. Lagacae* *Hook. et Arn.* (l. c. p. 37. *Sphaerocephalus* *Lagacae* *Don*, l. c. p. 389. *Portalesia procumbens* *Meyen*, Reise, I. S. 3167), ist ein auf den hiesigen Andes rasenförmig wachsendes, unbehaartes, kaum polthobes, netzendes Kraut mit dichtzelligförmig übereinanderliegenden, umgekehrt-eiförmigen, an der Spitze zurückgekrümmten, parallel-nervig-gestreiften, halbleiderartigen Blättern und endständigen Blütenknäueln. (A. Sprengel.)

Pentamera *Klotzsch*, f. *Erica*.

PENTAPETES. Eine Pflanzengattung aus der neunten Ordnung (Dodecandria) der 16. Kinnförmigen Classe und aus der Gruppe der Dombeyaceen der natürlichen Familie der Myrtaceen. Char. Der einfädige, fünfspaltige Kelch ist mit einer seitlichen, dreiblättrigen Hülle versehen: fünf offensiehende, rundliche, an das Staubfadenbündel angeheftete Corollenblättchen; 15 an der Basis zu einer trugförmigen, fünfseitigen Röhre verwachsene Staubfäden mit aufrechten, Pfeilförmigen Anteren: zwischen je drei Staubfäden, und diese überragend, steht ein aufrechtes, lanzettförmiges Bändchen; der Griffel stehendbleibend, fadenförmig, nach oben verdickt, mit unendlich feinfädigen Narbe; die Kapfel pergamentartig, langzugspitz, füsfigerig, füsflappig, vielksam. Die einzige bekannte Art, *P. phoenicea* *L.* (Sp. pl. 958. *Müller*, Icon. t. 200. Bot. reg. t. 576. *Dombeya phoenicea* *Cavanilles*, Diss. III. t. 43. f. 1. *Flos implus* *Rumph.*, herb. amb. V. t. 100. f. 1. *Siamim Rheedee* hort. malab. 10. t. 1), ist ein kurzbehaartes, in Ostindien und auf den Philippinen einheimisches Staudengewächs mit aufrechtem Stengel, abwechselnden, linien-lanzettförmigen, an der Basis spontenförmigen, ge-

zählten Blättern und einzeln in den Blattachsen stehen den schönsten Blumen. Auf Saos kommt eine schmale blättrige Art, *P. angustifolia* *Blume*, vor: *P. nerisifolia* *L.* ist *Pterosperrum*; *P. ovata* *Candolle*, *P. erythroxylon* *Forster* und *P. volutina* *Vahl* gehören zu Melhania. *Pentapetes* bei *Pinus*, f. *Pentaphyllon*. (*A. Sprengel*.)

Pentaphorus *Don*, f. *Gochonia*.

PENTAPHRAGMA. Eine von Wallich (Catal. herb. n. 1313) so benannte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Linn'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Campanulaceen. Char. Der Kelch mit eiförmiger Röhre und fünf abgerundeten, kurzen Lippen des Saumes; die Corolle fünftheilig; die Lippen offenstehend, ablang, stumpf, nach der Blüte verwelkend und mit den Kelchlappen verwachsend; die Staubfäden an der Basis breit, lanzettförmig, mit den Corollenlappen abwechselnd und um die Hälfte kürzer als diese; der Griffel sehr kurz, dick, mit dreilappiger Narbe und mit einem Haartrange versehen; die Kapself dreifächerig, vielsamig. Die einzige Art, *P. hexagonifolium* *Wall.* (*L. c.*, *Phytoma begoniifolium* *Roxburgh*, hort. beng. p. 85. *Hooker*, Bot. misc. t. 57), wächst in den Wäldern der östlichen Insel Pinang als ein rothbraunbehaartes Kraut mit friedendem, hin- und hergebogenem Stengel, abwechselnden, gestielten, ungleich-herzförmigen, spitzförmigen Blättern, achselständigen, spiralförmig sich auflösenden, eiförmigen, mit wolgigen Stüßblättchen versehenen Blüthenständen und weissen Blumen. Die Gattung der *Asteriaden*, welche *Bucarini* *Pentaphragma* genannt hat, ist wahrscheinlich mit *Eustegia* zu vereinigen. (*A. Sprengel*.)

Pentaphylloides *J. Bauh.*, f. *Potentilla*.

PENTAPHYLLUM. So nannte Person eine Gewächsgattung, welche Candolle wieder mit *Trifolium* vereinigt hat. Bei den Alten hießen so mehrere Arten von *Potentilla* mit gefünften Blättern, z. B. *pentaphyllum* oder *pentaphyllum* bei *Theophrast* (Hist. pl. 9, 13, 5) und bei *Dioscorides* (Mat. med. 4, 42), wahrscheinlich *Potentilla reptans* *L.*, deren Wurzel unter den Römern Rad. *Pentaphylli* s. *Quinquifolii* noch jetzt in Apotheken vorräthig gehalten und hin und wieder als styptisches Mittel gebraucht wird. *Pinus* (Hist. nat. 25, 62. *Quinquifolium nulli ignotum est*, quom. etiam fraga gignendo commendatur: *Græci vocant pentapetes* s. *pentaphyllon*) wirkt offenbar die Erdbere mit jener *Potentilla* zusammen. *Pentaphyllum* bei *Worson* ist eine *Cleome*. (*A. Sprengel*.)

PENTAPHYLLUS, eine vom Grafen Dejean (Catalogue de la collection de *oléopierres* du M. le général *Dejean*, Paris 1821) aufgestellte Pilzlagergattung, die an den beiden vordern Fußpaaren fünf, an den hinteren vier Fußglieder hat und deshalb von Latreille zu den Heteromeren in seine Familie *Diaperiales* gestellt wurde. Die Fühlglieder sind dadurch bemerkenswerth, daß die fünf letzten Glieder derselben bedeutend größer als die andern sind und eine durchblättrte Keule bilden. Daher der Name *Pentaphyllus*. Arten sind: *P. mel-*

nophthalmus *Megerle*, *P. testaceus* — *Mycetophagus testaceus* *Gyldenhal*, u. dgl. m. *Kny* (*J. E. Stephens*, Systematic catalogue of british insects, London 1829, p. 85) nennt dieselbe Gattung *Typhaea*. Vgl. *Pilzkräuter*. (*Streubel*.)

PENTAPLA, sicut als *Pentaglotte*, eine Bibelübersetzung in fünf Sprachen, f. *Bibelübersetzung*. (*H.*)

PENTAPLATARTHUS nennt *J. D. Bechstedt* in seiner Abhandlung über die *Asterfamilie* *Pausanias* (in den Transactions of the Linnean Society of London, Vol. XVI. Part the third, Lond. 1833, p. 607) eine neue, von ihm gebildete, Gattung (dieser Familie), welche sich von ihren nächsten Verwandten dadurch auszeichnet, daß die Fühlglieder fast vieredig, die Fühlglieder lang und die Fühlglieder gleichsam schiffelbäumig sind. Diese Gattung enthält nur eine Art. *Bergl. Pausanias* E. 291. (*Streubel*.)

PENTAPOGON. Eine von *R. Brown* gestiftete Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Linn'schen Classe und aus der Gruppe der *Scitaceen* der natürlichen Familie der *Gräser*. Char. Die Blüthen traubenförmig, der Kelch einblumig, zweispeizig; die Spelzen gleich, unbewehrt; die Corolle gestielt, zweispeizig; die untere Spelze ist an der Spitze mit vier Zähnen, auf denen Borsten stehen, und einer mittleren, langen, gebundenen Granne versehen (daher der Gattungsname *podogon* *Bart*, *podogon* fünf); die obere Spelze ist kleiner, an der Spitze zweispeizig; die Narben aufliegend; die Karpocpe nackt. Die einzige Art, *P. Billardieri* *Br.* (*Prodr. fl. nov. Holl. p. 172. Palisot de Beauvois*, *Agrostogr. t. 8, f. 11. Agrostis quadrifida* *Labillardiere*, *Nov. Holl. I. p. 20. t. 22*), ist ein auf *Ranbierne* Land einheimisches kleines Gras. (*A. Sprengel*.)

PENTAPOLIS (*nevrápolis*, Fünfstadt, Fünfstädtekreis) erscheint im Alterthum als Name verschiedener Landschaften und Städte. 1) Die fünf wichtigsten Städte der libyschen Landschaft *Kyrene* (auch *Kyrenaia*, *Kyrenaike*, *Cyrenaica* genannt), nämlich *Kyrene* selbst, *Berenice*, *Arsinoe*, *Ptolemais*, *Apollonia* führten in Gesamtheit den Namen *Pentapolis*. Derselbe trat jedoch erst unter der Herrschaft der *Ptolemäer* ein, als die Städte *Berenice*, *Arsinoe*, ganz besonders *Ptolemais* sich sehr erhoben und Frequenz, Bedeutung und Blüthe erlangt hatten. *Plin. N. H. V. 5: Cyrenaisca, eadem Pentapoliitana regio* — — — *urbibus maximo quinque. Berenice, Arsinoe, Ptolemaide, Apollonia, ipsa Cyrene. Vgl. Ptolem. IV. 4; Agathemer. p. 225. Gron.* Um diese *Pentapolis* von andern zu unterscheiden, bezeichnet *Josephus* (De bell. Jud. VI, 38, p. 995) dieselbe als die libysche (*nevrápolis Asien*). Vgl. *Cellar. Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 112*. Der Name *Pentapolis* aber verlor sich wieder unter den römischen Kaisern und als allgemeine Benennung trat wiederum *Kyrene* (*Kyrenä*) ein. *Bergl. Mannert 10. Abt. 2. Abth. 2. S. 73 ff.* Aufzählung wird hierüber im Artikel *Kyrene* gebrannt. 2) In Judäa bildeten fünf Städte am Jordan eine *Pentapolis*, nämlich *Sodoma*, *Gomorra*, *Adama*, *Schoim* und *Sogor*, von denen die vier ersten durch Feuer und Schwefel,

welches vom Himmel herabregnete, verthilt wurden, wie die Genesi meldet, Boar aber dem frommen Lot zu Gunsten erhalten wurde (Genes. c. 19. v. 22 sq. Cf. Cellar., Orb. ant. Vol. I. p. 574). Josephus (De bell. IV, 1195) bemerkt, daß diese Gegend einst ein glückliches Land gewesen sei (regio beata). Eine merkwürdige und lehrreiche Beschreibung gibt Strabon (XVI, 2. 764 Car.) von diesem Lande, dessen heißen, bituminösen Boden er genauer charakterisirt, auch Sodoma als Metropolis erwähnt, deren Umfang 60 Stadien betragen habe. Eine andere Ansicht von der eigentümlichen Natur dieser Region und der einst hier eingetretenen Umgestaltung der Oberfläche hatte Eratosthenes vorgetragen (v. Strab. l. c.). Bergl. Abulfeda, Tab. Syr. 12. ed. Kochler; Reise, Prodigium, 223; G. Ritter, Erdkunde. 2. Th. S. 342 fg., erste Ausg. 3) Die fünf vorzüglichsten Städte im Lande der Phäistier waren durch eine Bundesgenossenschaft vereinigt und ihre Gesamtheit bilden wir als Pentapolis bezeichnet. Bergl. Joseph. Ant. VI, 1; Cellar. Orb. ant. Vol. II, 595 sq. 4) Auch wird Pentapolis vom Ptolemäos (VII. c. 2) als eine Stadt in Indien, nach der Mündung des Ganges hin, im Gebiete der Artabä (Alghodä, Birmanen) aufgeführt. Ihre Entfernung von der östlichen Mündung des Ganges ist auf 700 Stadien angegeben worden. Mannert 5. Th. S. 236 fg. (Krause.)

Pentaptera *Rarb.*, f. Terminalia.

Pentaptera *Haller*, f. Myriophyllum.

Pentapterophyllum *Dillen*, f. Myriophyllum.

PENTAPTOTON, ein Kunstwort der griechischen Grammatik für die Substantiva, welchen ein Kasus, nämlich der Vocativ, fehlt und welche nur fünf Kasus haben, also Defectiva in dieser Beziehung sind; f. d. Art. Declination. (H.)

PENTAPUS, franz. Pentapode (von *πέντε* und *πούς*), ein Fischegeschlecht aus der Familie der Sparoiden oder Meertraffen, welches Cuvier aus denselben Mitglie dern der Gattung Dentex gebildet hat, welche vorn in den Kinnbäben nur noch zwei starke Eckzähne haben, zwischen denen zuweilen zwei bis vier viel kleinere stehen. Die übrigen Zähne sind klein, stumpf und stehen in enger Reihe. Die Mundöffnung ist nicht weit, ihr Körper rundlich und mit harten Schuppen bedeckt, welche weiter die Stirn bedecken, als bei den meisten Dentexarten. Auch ist die Schwanzflosse ganz bis zu Ende schuppig.

Ihren Gattungsnamen haben sie von den drei langen, spitzen Schuppen erhalten, deren eine sich zwischen den Brustflossen befindet und die beiden andern in den Achseln dieser Flossen sitzen, wobei diese Fische fast das Ansehen haben, als hätten sie fünf Brustflossen oder Flossen. Übrigens findet man etwas Ähnliches auch bei einigen andern Fischen, z. B. den Mäniden.

Sie sind alle aus dem indischen Ocean und zeichnen sich durch einen gewissen Habitus aus, der an die Gattung Box oder Boops Cuv. (Sparus boops, Sp. salpa) mahnt, während andererseits die Poren des Unterkiefers und die Art Spitze, in welche sich ihr Kiemenbedeckel endigt, an die Scleropteren oder Umlersfische erinnert.

Kinn hat keine Art dieser Gattung gekannt; Com merson war der erste, welcher eine fand (bei Jole de France im J. 1769), die Laepride als *spara raye d'or* aufgeführt hat. Bloch hat zuerst einen Pentapus unter seinen Sparusarten abgebildet, nämlich den Sparus vittatus, welches bis auf Cuvier die einzige Abbildung blieb; dieser kannte acht Arten, von denen er mehr abbildete.

1) P. vittatus Cuv. = Sparus vittatus Bloch. Körper länglich eiförmig, ein Viertel so hoch als lang und ein Drittel so dick als hoch. Der Kopf nimmt ein Viertel der ganzen Körperlänge ein; diese beträgt 7—9 Zoll. Der Vorderkiemenbedeckel ist groß, bedeckt fast die ganze Wangen und ist bis an den Rand mit Schuppen besetzt. Die drei Stübe des Kiemenbedeckels sind ebenfalls beschuppt und sein hinterer Winkel endigt sich in eine merkwürdige Spitze. Die Kiemenhaut hat sechs Strahlen, obgleich Bloch deren nur fünf angibt. Das Maul ist nicht bis hinter die Augen gespalten. Die Kinnablen sind gleich: die obere ist etwas vorstreckbar und trägt vier spitze Zähne, von denen die seitlichen stärker sind; die untere Kinnlade ist mit zwei viel stärkeren, hakenförmig gebogenen und aus dem Munde herausstehenden Zähnen bewaffnet, als der Oberkiefer. Die Nasenlöcher sind bei den Augen durchbohrt und haben jedes, wie gewöhnlich, zwei Öffnungen, obgleich Bloch nur eine angibt. Am Unterkiefer sind drei Poren, eine unter der Schnauze und eine unter jedem Aste. Das ganze Gesicht ist, mit Ausnahme der Schnauze, der Unterorbitalnase und des Unterkiefers ganz von Schuppen bedeckt. Die Rückenflosse hängt von der Höhe der Brustflossen an, und ihre flügelartige Theil beträgt zwei Drittheile der ganzen Länge der Flosse. Die Anzahl der Strahlen sind: in der Kiemenstrahlenhaut 6, Rückenflosse 10 flügelartige und 8 weiche, Afterflosse 3 flügelartige und 7 weiche, Schwanzflosse 17, Brustflossen 17, Bauchflossen 1 flügelartige und 5 weiche. Farbe: Auf gelbem Grunde gehen vom Auge aus drei blaue Streifen, der eine die Rückenflosse, der zweite die Seitenlinie bis zum Schwanz entlang, der dritte über die Achsel der Brustflosse bis fast zum Ende der Afterflosse. Fundort: Molukken? Japan?

2) P. unicolor Cuv.: 7½ Zoll lang. Vaterland unbekannt.

3) P. vieta Cuv.; abgebildet im Atlas zur Reise von Quoy und Gaimar, Taf. 44. Sechsbundsbai; sieben Zoll lang.

4) P. iris Cuv.; kaum sechs Zoll lang.

5) P. porosus Cuv.: 7½ Zoll lang; gelb.

6) P. Peronii Cuv.: Auge sehr klein; Schnauze stumpf; Zähne klein; Brustflosse kurz; sechs Zoll lang.

7) P. ancolineatus Cuv.: Kiemenhautstrahlen 6, Strahlen in der Rückenflosse 10 flügelartige und 10 weiche, Afterf. 3 flügelartige und 9 weiche, Schwanzf. 17, Brustf. 15, Bauchf. 1 flügelartige und 5 weiche; Isle de France.

8) P. setosus Cuv.; der dritte Strahl der oberen Hälfte der Schwanzflosse sehr verlängert; Botavia.

Bgl. Cuvier, Hist. nat. d. poissons. VI (1830) p. 260—270. (Streubel.)

PENTAPYLUM, PENTAPYLA (τὰ πεντάπυλα)

erwähnt Plutarchos (Dion. c. 29: τὸ δ' ἐν τῇ ἀρχαίᾳ καὶ τὰ πεντάπυλα, διὸς τοῦ κατασκευαστοῦ, ἡλιοτρόπιον κατασκευῆς καὶ ὅππῃ) in der Nähe der Atropolis zu Syrakus, wozu Dion als Beschreiber der Stadt gelangte und von dem hier befindlichen hohen Heliotropion herab eine Rabe an das Volk hielt. Ph. Elze (Sicilia ant. p. 164) hält dieses Pentapylon für ein Thor im entlegenen Theile der Akragas, von wo aus man zur Insel, d. h. zur Burg oder Atropolis, gelangte. Einus, welcher der Akragas vielmals gedient (XXIV, 21, XXV, 24, 25, 26, 30), erwähnt dieses Pentapylon nicht, wol aber das Heraklion, von wo aus man nach dem festen Stadttheile Akragas gelangte (XXIV, 21, 32, 39). Dem wörtlichen Sinne zufolge würde Pentapylia ein Thor oder eine Pforte mit fünf Eingängen bezeichnen, also eine Art Propyläen, wie das brandenburger Thor zu Berlin mit seinen fünf Eingängen. Anderweitige Notizen über dieses Pentapylia sind mir nicht vorgekommen. (Krause.)

Pentaria Cand. f. Murucuin.

Pentarrhaphia Lindl., f. Gessneria.

PENTARRHAPHIS. So nannte Kunth eine Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Einkeisler Classe und aus der Gruppe der Eboriden der natürlichen Familie der Gräser. Char. Die Blüthen polygamisch, ährenförmig-traubig; der Kelch dreiblättrig, zweispelzig; die untere Spelze dicht behaart, mit fünf Grannen versehen (daher der Gattungsname: ἀνθή Epigae, αἶντε fünf), die obere mit zwei in Vorßen auslaufenden Zähnen; die Spelzencorolle ungespalt, zweispelzig; die untere Spelze fünfzählig, mit Vorßen auf den drei mittleren Zähnen; die männliche Corolle zweispelzig; die untere Spelze siebenzählig, mit Vorßen auf den drei mittleren Zähnen; die gespaltenlose Corolle einseitig, grannenförmig. Die einzige Art, P. scabra Humboldt, Bonpland et Kunth (Nov. gen. l. p. 178, t. 60; Atheropogon Pentarrhaphis Spreng., Syst. veg. l. p. 294), wächst als ein gegen zwei Fuß hohes Gras auf den mexicanischen Hochebenen. (A. Sprengel.)

PENTASCHINOS wird im Ainerarium Antonini (p. 132) als ein ägyptischer Ort aufgeführt, welcher von Pelusium (sowol als vom Berge Kasion) fünf Schöinoi (= 20 röm. Meilen) entfernt gewesen sei (vgl. Mannert Ed. 10, 1. S. 494 fg.), wovon er seinen Namen erhalten. Der Berg Kasion, welchen Strabo (p. 104. ed. Gron.) und Strabon (XVI, 2, 760 Cas.) erwähnen und der letztere genauer beschreibt, ist besonders durch die hier erfolgte Ermordung des Pompejus namhaft geworden. Auch hatten seine Bermanden hier ein Grabmal mit echnen Statuen errichtet (Appian., Bell. civ. II, 86), welches später Hadrianus wiederherstellte (Appian., b. c. II, 90). (Krause.)

Pentastemus, f. Vers und Versglied.

Pentastemon Herit., f. Chelone.

PENTASTERIAS (von πέντε und ἀστήρ). Blainville theilte im J. 1829 (im Dictionnaire des sciences

naturelles, Art. Zoophytes) die große Gattung Asterias (Seefern) in sechs Unterabtheilungen, von denen er der fünften obigen Namen beilegte. Er rechnete hieher alle diejenigen Arten, welche tief in fünf Strahlen getheilt sind, und brachte sie in drei Unterabtheilungen:

1) Strahlen dreieckig, flach, am Rande gegliedert, z. B. A. calcitrapa Lam.

2) Strahlen dreieckig, ziemlich kurz und oben abgerundet, z. B. A. rubens Lin.

3) Strahlen lang, schmal und oft am Grunde zusammengeschnürt, z. B. A. violata Lam.

Nardo (Jhs 1834), Agassiz (Mémoires de la soc. d. sc. nat. de Neuchâtel, 1836), Joh. Müller und Trotschel (Wiegmann's Archiv für Naturgesch. 1840) haben die Arten und Unterabtheilungen der Gattung Asterias revivirt und das Subgenus Pentasterias nicht wieder ins System aufgenommen. Auch hat Ehrenberg denselben Namen einer andern Thierform beigelegt. (Streubel.)

PENTASTERIAS, Fünffstrahl, eine von Ehrenberg gebildete Bacillariengattung (Vergl. Art. Infusoria, 2. Sect. 18. Bd. S. 204. erste Kol. : Bacillaria, 1, A, c), die sich von den nächsten Verwandten durch freie Selbstständigkeit, einfachen, einschaligen Panzer und dessen prismatische, fünfseitige Gestalt unterscheidet. Ihre innere Organisation ist noch nicht erkannt worden, doch hat Ehrenberg in der Mitte des fünfstrahligen, aus einer zähen Pergamentshaut gebildeten, Panzers eine runde Öffnung wahrgenommen, wodurch diese Gattung an Desmidiium, eine andere Bacillariengattung, erinnert. Die einzige bekannte, 1/2 Linie lange, Art: P. margaritacea Kütz., mit förmiger Oberfläche und vielen, kumpfen Strahlen, ist von Ehrenberg im Juni 1835 bei Berlin zwischen Conserven, und später von Rieß im Mai bei Wien in einem stehenden Wasser beobachtet worden (D. Felix Rieß, Beiträge zur Fauna der Infusorien. Wien 1840. S. 32). Es waren sämtlich farblose Exemplare, von denen Ehrenberg vermutet, daß sie vielleicht schon ihre — bei allen Infusorien dunkel gefärbten — Eier abgelegt hatten, oder daß es ja nur die leeren Schalen waren. Einige Exemplare sind vom Entdecker conservirt worden. (Streubel.)

PENTASTICHAE, eine von Brandt gebildete Isoturiemabtheilung, f. Pentacta. (Streubel.)

PENTASTICHION (πεντάστιχον), jedes aus fünf Rippen bestehende, sei es nun ein Gedicht, was aus fünf Vers-, oder eine Säulenhalle, die aus fünf Säulenreihen besteht; in letzterem Falle ist freilich Pentastichon das Gewöhnliche. Vgl. Vers, Versreihe, Säule, Säulenreihe. (H.)

PENTASTOMUM oder PENTASTOMA Rud., eine der interessantesten Gattungen aus der Gruppe der Eingeweidewürmer, was lange Zeit den Zoologen ein Anstoß, bis endlich Diezing seine treffliche apomorphische Monographie über dieses Genus im ersten Bande der Annalen des Wiener Museums im Jahre 1834 und Prof. Burmeister seine neue Classification der Würmer in seinem Handbuche der Naturgeschichte 1836 bekannt mach-

ten. Dem letztern zufolge gehört *Pentastomum*, als einzige Gattung der Familie *Acanthoeca Dies.*, in die Sunft der Gymnodermen, den Übergang von den Rematoiden (Fadenwürmern) zu den Trematoden (Saugwürmern) bildend.

Der Gattungscharakter von *Pentastomum* ist folgender: Der Leib ist drehrund oder flachrund, theils glatt, theils quer gerinelt, theils mit Stacheln in Querreihen, dicker als bei den Fadenwürmern. Mund unterhalb, neben ihm jederseits zwei Gruben und in jeder derselben ein oder bewegliche Haken zum Anklammern. Männliche Geschlechtsöffnung vorn am Bauch, nicht weit unter der Mundöffnung; die Ruthe ist einfach, in Gestalt einer kleinen Warze, fast kegelförmig; der After des Männchens an der äußersten Schwanzspitze. Beim Weibchen liegt der After mehr von der Schwanzspitze entfernt, ganz an der Bauchseite, und in ihn öffnet sich auch der Eierschlauch.

Der Darm beginnt mit einem engen Schlunde und erweitert sich bald zu einem cylindrischen Magen, welcher so lang als der Leib ist, innen starke Längsfalten zeigt und von einer äußerst zarten Gefäßhaut umgeben wird. In diesem Gewebe finden sich Gruppen von zehn bis zwanzig Gefäßen, die nach einem Punkte sternförmig zusammenlaufen, von dort einen röhrenförmigen Fortsatz ausstülsen, der in die eigentliche Haut reicht und dort mit den äußeren Hautschichten durchlaufenden Gefäßen in Verbindung tritt. Letztere sitzen mit ihrem verschmälerten Ende in der äußersten, von der Oberhaut unmittelbar bedeckten Schicht fest und verlieren sich in derselben durch sehr zart verästelte Gefäße. Die zweite, aus Bläschen zusammengesetzte, Hautschicht zeigt keine Gruppen bläschenartiger Körper innerhalb jener Röhren. In der eigentlichen Haut finden sich durchkreuzende Hautmuskeln und zu unterst zeigen sich aus Längsfasern bestehende Gefäße, die zu beiden Seiten der Bauchfläche in einem Bündel vereinigt, vom Kopfe zur Schwanzspitze unverzweigt verlaufen, und von Wiegmann, wahrscheinlich mit Recht, für Längsmuskeln gehalten werden. Für Athemlöcher werden die warzenförmigen Erhabenheiten der Haut, die bei *P. denticulatum* röhrenförmig sind, von Diesing und von Nordmann gehalten. Bei *P. proboscideum* gibt Diesing einen einfachen Hoden an, der in einen enen, an seinem Ende knospenförmig erweiterten Kanal führt, aus welchem der gabelförmige, den obern Theil des Magens umfassende Samenleiter entspringt; während Nitram von *P. taenioides Rud.* (Nova Acta Acad. Caes. Leopold. XVII, 2. p. 625) einen doppelten Hoden darstellt. Von dem über dem Darm gelegenen, cylindrischen Eierstock gehen zwei, den Darm umfassende, Schenkel aus, welche an der Verbindung zwei atterförmige Organe aufnehmen, und von derselben Stelle einen, den Magen in unzähligen Windungen umhüllenden, und gemeinschaftlich mit dem Darmkanal in den After mündenden, Gengang ausstülsen. Das Nervensystem besteht aus einem Schlundringe, von dem zwei gleiche, an der Bauchseite hinablaufende Fäden ausgehen. Die Arten vertheilt Diesing auf folgende Weise:

A. Mit einfachen Haken und flachem Körper.

1) *P. taenioides Rud.* = *Taenia lanceolée Chab.* = *Prionoderma lanceolata Cuv.* = *Linguatula taenioides Lam.* = *Polystoma taenioides Rud.*; langetlich mit Quersalten; Gruben am Rande mondformig; Männchen um $\frac{1}{2}$ kürzer als das Weibchen. Länge eines Männchens 8" lang, vorn 1, hinten $\frac{1}{2}$ Linie breit. Farbe weißlich. In der Nasenhöhle der Hunde und Pferde. (f. *Chabert, Malad. vermin.* II. édit. p. 39—41.

2) *P. triguetrum Dies.* Leib stumpf dreieckig, lichtroth; 10" lang, 3" breit. In dem Rachen von *Champsas sclerosus* gefunden.

3) *P. denticulatum Rud.* = *Taenia caprina Abbig.* = *Halyseris caprina Zeder* = *Tetrargulus Caviae Bosc.* = *Linguat. dentic. Lam.* = *Polyst. dent. Rud.* = *Pentastoma emarginatum Rud.* = *Pent. Ferae Crepl.* Keulenförmig, mit flachem Bauche und etwas gewölbtem Rücken, vorn ausgerandet, nach hinten zu verjüngt. Besonders in und an der Lunge und Leber mehrerer Hausthiere (Hausfäse, Meerfischweihen, Ziege, Dösch), aber auch im Stachelschwein und sogar im Magen des Bisamfischweines. Farbe milchweiß, Länge 2", Breite vorn $\frac{1}{2}$ ", hinten $\frac{1}{4}$ ".

4) *P. serratum Rud.* = *Linguatula serr. Frölich, Lam.* *Polyst. serr. Zed., Rud.* Länglich eiförmig, flach, schneeweiß, 2" lang, vorn $\frac{1}{2}$ ", hinten $\frac{1}{4}$ " breit. In der Lungenstielung des Falsen.

B. Mit einfachen Haken und drehrundem Körper.

5) *P. oxycephalum* = *P. proboscideum Crocodili Sclerosus Rud.* Fast keulenförmig, mit schmalen Kantenringen umgeben; Kopf zugespitzt, zusammengedrückt; Schwanz stumpf. Schmutzig weiß, selten braun. Länge 5—8", größte Breite 1", geringste $\frac{1}{2}$ ". In den Lungen und Luftröhren von Krokodilen.

6) *P. subcylindricum Dies.* Fast cylindrisch, zu weilen bogenförmig gekrümmt, nach hinten zu etwas verschmälert, mit Kantenringen versehen, 5—7" lang, über 1" breit, gelblichweiß, undurchsichtig. Außen an den Eingeweiden der Brust- und Bauchhöhle bräunlicher Saugthiere.

7) *P. proboscideum Rud.* = *Poroccephalus Crocotali Humboldt* = *Echinorhynchus Crocotali Humboldt* = *Distoma Crocotali Humb.* Keulenförmig, vorn und hinten abgeflusst, mit Quersalten, schmutzig weiß, durchscheinend. In den Lungen und der Luftröhre der Klapperschlange, der Riesenschlange und einiger anderer Ophidier.

8) *P. moniliforme Dies.* Keulenförmig, rosentrangförmig geringelt, mit dickem, stumpfem, etwas zusammengedrückttem Kopfe und zugespitztem Schwanz; von aschgrauer Farbe. In der Lunge von *Python Tigris*.

9) *P. megastomum Dies.* Keulenförmig, etwas bogenförmig gekrümmt, quer geringelt, mit dickem, stumpfem Kopfe und sehr großer, trichterförmiger Mundöffnung. Länge 5", Breite vorn 1", hinten $\frac{1}{2}$ ". Aus der Lunge einer Schildkröte (*Phrynosops Geoffroana*).

Halteren, den Diskobolos und der Ktonistes erscheinen auf vielen ictenen Gefäßen in verschiedener Situation und bilden zusammen eine Gruppe, welche gewöhnlich die eine Seite der Vase ausfüllt. Wir wollen hier nur die wichtigsten Vorstellungen dieser Art berühren. Auf einer Vase aus der Samisthons Sammlung wird das Pentathlon durch einen im Abwärtigen begriffenen Diskobolos, durch einen daneben stehenden Agonisten mit Halteren und Wurfspeeren und durch einen zusehenden Kampfrichter (der auch für einen Altpateros oder eine ähnliche inspirierende Person gehalten werden kann) veranschaulicht¹⁷). Auf einem zu den volcentischen gehörigen Preisgefäße finden wir den Kämpf durch das *Δύο* vermittelst der Sprungträger durch einen die Wurfscheibe absendenden Diskobolos und durch einen in der Ausführung des Wurfs begriffenen Ktonistes dargestellt. Daneben steht noch eine nackte Figur mit zwei Stäben oder Wurfspeeren, welche man für einen Gymnastes oder auch für einen wartenden Agonisten halten kann¹⁸). Eine reichhaltige Zeichnung gerührt eine Patra, auf welcher man einen Springer mit Halteren, einen Diskobolos mit dem Diskos und mit Stäben oder Speeren, eine nackte Figur mit der Hake (um den Staben oder die Furche, *το σάκυντα*, zu *το λαμπύρα*, wo der Nieder sprung katzen funken, zu ziehen), eine problematische Figur (Wettläufer oder Springer) an einer Terme, und zwei Mantelfiguren mit Stäben findet, unter welchen man sich Altpateren, Altpaten, Athleten, vielleicht auch Gymnasten, Kleiten vorstellen kann¹⁹). Auch gehört hierher eine Patra, welche auf der inneren Seite vier in Ausführung des Sprunges begriffene Agonisten mit Halteren, und unter ihnen zwei auf ihren Stab sich stützende Mantelfiguren, außerdem an der Wand angebrachte Diskoschen mit der Stelenge, sowie den Stand ober den Abprung bezeichnende, in aufgerichteten Stangen oder Pfählen bestehende Vorrichtungen zur Anschauung bringt²⁰). Auf der Außenseite einer Kyle sind ein Springer mit Halteren, ein Ktonistes und zwei Mantelfiguren dargestellt²¹). Auch die andere Hälfte der Außenseite desselben Gefäßes enthält einen Agonisten mit Halteren, einen Wettläufer, eine Terme als Zeichen des Übungspalastes, und zwei Kampfrichter oder solchen untergeordnete Personen mit Mantel und Stab²²). Eine sehr anschauliche Vorstellung vom Pentathlon gibt ferner eine Schale aus dem Museo Giustiniano auf beiden Hälften der Außenseite. Die Gruppe der einen Hälfte umfasst fünf Personen, einen im Abwärtigen der Wurfscheibe begriffenen Diskobolos, einen Ktonistes, welcher den Wurfspeer abwirft, einen abspringenden Agonisten, welcher mit ausgestreckten Armen in den Händen folsenformige

Halteren trägt. Zwischen ihnen bemerkt man zwei Mantelfiguren mit dem Stab, beide bittig und das Haupt mit einer Adine umwunden, den einen stehend, den anderen sitzend und ein Gefäß vor sich hinstellend oder dem Agonisten darreichend. Die Gruppe der zweiten Hälfte besteht aus sechs Personen, drei Agonisten und drei Mantelfiguren mit dem Stab. Der erste Agonist ist ein wurfsfertiger Diskobolos, neben ihm ein anderer nackter Agonist, vielleicht auch ein Gymnastes oder Pädotriebe mit dem Wessels, außerdem ein den Agonisten inspirierender Kampfrichter²³). Die dritte nackte Figur veranschaulicht einen Springer mit Sprunggewicht in gewöhnlicher folsenformiger Gestalt, welche er mit vorwärts ausgestreckten Armen in den Händen hält, während ihm eine Mantelfigur Instruction erteilt. Hinter ihm steht eine dritte Mantelfigur mit einem Stab und in der Rechten mit Halteren, um sie der vor ihr befindlichen Person einzuhändigen. An der Wand bemerkt man Diskoschen, ein gewöhnliches Zeichen gymnastischer Übungen, zugleich es die weilen auch bei den agnostischen Szenen erscheint. So ist also hier das Pentathlon durch Diskoswurf, Sprung und Wurfspeer angeordnet²⁴). Diesen Vorstellungen können wir noch mehrere andere beifügen, wenn dieselben nicht schon hienach wären. Die bisherigen Angaben können uns ganz besonders dazu dienen, den im Pentathlon obwaltenden und nur der späteren Zeit angehörenden Triagemos zu erklären, zu welchem wir uns wenden, nachdem wir noch einige Bemerkungen über die Stelle, welche der Ringkampf im Pentathlon behauptete, vorausgeschickt haben.

Der Ringkampf mußte sowohl in der älteren Zeit, vor dem Eintritt des Triagemos, als auch späterhin, notwithstanding die letzte Stelle im Kämpfspiel behaupten. Denn wenn man bedenkt, welche Anstrengung ein langwieriges, oft Stundenlanges Ringen herbeizuführen pflegte, so wird man auch einleuchtend finden, daß dieses zur eischen Durchföhrung der übrigen Kampfsarten leicht untauglich machen konnte. Aus demselben Grunde war es zweckmäßig, das *Δύο* dem Wettlaufe vorausgehen zu lassen, weil dieser die Füße leicht zu erhitzen, wenigstens die elastische

23) Die genauere Schöpfung dieser Figuren, welche als Kampfrichter, inspirierende, anregende erscheinen, ist nicht überall möglich. Sie erscheinen gewöhnlich mit dem Mantel und einem Stab, dessen Spitze häufig gabelförmig ansetzt. Ist die Szene eine agnostische, so wird man sich jederzeit einen Kampfrichter, Agonist, Altpater, auch weil nur einen Altpateros oder nur Altpaten vorstellen haben. Ist die Gruppe aber eine pädagogische, so kann eine solche Figur auch den Vorlehrer einer Übungsanstalt, einen Gymnastischen, Lehrkatheten, Köchtern, auch weil einen Sepphronisten bezeichnen. Die Gymnasten, Kleiten, Pädotriebe machten in den gymnastischen Übungen stets nur noch demuten, um wenn es erforderlich war, solchen den Anweisungen eines einwirkenden Übungs in machen oder auch nur das Kampfschema besser zu beschreiben. Auch war zu Olympia ein Gesetz gegeben worden, kraft dessen sie (bei dem gymnastischen Kampf nicht anders als jetzt erscheinen durften (Paus. V. 6. 5). Die Balgagener mochten es inessen mit der genauen Unterweisung dieser Personen nicht immer so ganz genau nehmen und nur die allgemeine Idee einer anordnenden, Unrecht abweisenden, den rechtmäßigen Sieg entscheidenden Figur festhalten. 24) Mus. China. T. II. av. 195. 196. Nur die erstere Szene habe ich in der Gymnast. Taf. XVIII. c. Fig. 56 b aufgenommen. Vergl. d. Epimetheus. S. 222 fg.

17) Mancore. Antiquit. Strass. Vol. I. pl. 68. Ich habe diese Darstellung in der Agnostik und Agnostik Taf. XIII. Fig. 47 aufgenommen. 18) Monum. d. Inst. d. corr. arch. II. 22. 1. 6. In mehrer Gymnastik. Taf. XV. Fig. 54. 19) Inghelami. Monum. Br. Vol. V. 2. tav. 70. Vergl. Gymnast. und Agon. Taf. XV. Fig. 54. 20) Real. Mus. Borbon. III. 19. Aufgenommen in der Gymnastik. Taf. XVI. Fig. 56. 21) Aufgenommen in Berlin. XII. a. 883. f. Gymn. und Agon. Taf. IX b. Fig. 25 b. 22) Vergl. Gymn. 2. 24. S. 222.

Sprungkraft zu Schwächen vermochte, während ein Sprung, wie gewaltig er auch war, dem Wettlaufe wenig Nachtheil bringen konnte.

Den Triasmos finden wir bei den älteren Schriftstellern gar nicht erwähnt und auch bei den späteren finden die Angaben nicht zahlreich und ausführlich genug, um in jeder Hinsicht einen klaren und bestimmten Begriff zu gewinnen. Nur soviel ergibt sich, daß im Pentathlon wirklich ein Triasmos (*τριάχος, ἀνορθώτης, τριπύσις*) stattfand, ein Verhältnis der Drei zur Fünf, oder eine Reduktion der Fünf auf Drei²⁵). Da in der älteren Zeit ein solches Verhältnis gar nicht zur Sprache gebracht wird, so dürfen wir auch annehmen, daß es damals noch nicht statt gefunden habe und erst späterhin eingetreten sei. Das Pentathlon möchte also anfänglich in allen seinen fünf Bestandtheilen durchgekämpft werden, bevor der Sieg vollständig war und nun entschieden wurde. Allein da im Verlaufe der Zeit die Zahl der verschiedenen Wettkämpfe in den großen Festspielen außerordentlich zugenommen hatte, möchte man auf den Gedanken kommen, das Pentathlon abzulassen und die Entscheidung des Sieges schon durch die drei ersten Kampfsarten zu ermitteln. In Beziehung auf die großen Olympien lassen sich vielleicht aus einer Bemerkung des Pausanias einige Folgerungen ziehen, welcher berichtet, daß in der 77. Ol. der Kampf der Pankratisten sich bis in die Nacht hinein gezogen habe, und daß die Ursache vorzüglich im Koffwettrennen und im Pentathlon gelegen habe: durch eine neue Kampfordnung aber sei dies für die folgende Zeit von jener Olympiade ab veräußert worden²⁶). Pausanias redet zwar hier nicht von einer Abkürzung des Pentathlon, sondern deutet nur überhaupt eine andere Anordnung und Vertheilung der olympischen Wettkämpfe an: indessen konnte es doch wohl der Fall sein, daß von jener Zeit ab die Hellenen immer mehr auf Beschränkungen solcher Art bedacht waren, zumal da auch nach der 77. Ol. die Zahl der aufgenommenen Kampfsarten immer noch vergrößert wurde. Genug, wir dürfen vermuthen, daß entweder überhaupt oder nur in besonderen Fällen und unter besonderen Bedingungen die zwei letzten Kampfsarten des Pentathlon, der Wettlauf und der Ringkampf, in der späteren Zeit weggelassen, und nur die drei ersten, der Sprung und der Wetteurf mit dem Diskos und dem Klotzen zur Aufführung gebracht wurden. Denn da die Zuschauer ohnehin der Wettlauf von Athleten, welche sich ausschließlich in diesem auszeichneten, und noch obendrein in zu verschiedenen Arten (Stabion, Diaklos, Daulchos, Bassenlauf), ebenso den Ringkampf von Agonisten,

welche diesem allein oblagen, also gewiß kunstfertiger und schöner durchmachen sahen, so konnten sie leicht auf diese beiden Bestandtheile des Pentathlon verzichten und sich mit den drei ersten, welche nur im Pentathlon vorfallen, begnügen. Hieraus wird es wahrscheinlich, daß der spätere Triasmos in den drei ersten charakteristischen Wettkämpfen des Pentathlon bestanden habe. Auch nennt ein späterer griechischer Autor ausdrücklich die *διανδρόμαχος*, die *διανόμαχος* und die *διανόμαχος*²⁷). In besonderen Fällen aber, vielleicht wenn die Entscheidung des Sieges misslich war, oder wenn die Agonisten selbst auf Durchsührung der fünf Bestandtheile drangen, oder auch wenn bei einer geringen Anzahl die Zeit es verstatte, möchte auch in der späteren Zeit das Pentathlon ganz durchgekämpft werden. Vielleicht fand auch in verschiedenen Festspielen ein anderes Verhältnis statt als zu Olympia. Natürlich blieben dies nur Vermuthungen, welche sich durch keine Belege aus den Schriften der Alten erweisen lassen.

Wir betrachten nun in möglichster Kürze die Ausführung der drei nur im Pentathlon vorkommenden Kampfsarten, des Sprunges und des Wurfs mit Diskos und Klotzen, ohne den Wettlauf und den Ringkampf zu berühren, da diese für sich bestehende Kampfsarten bildeten und in speziellen Artikeln zur Sprache kommen (Iucta, stadium, oder Ringkampf, Wettlauf). Zunächst haben wir die zum Wettspiele und Wettwurfe nöthigen Instrumente zu beleuchten. Die Sprunggewichte, ohne welche das *άλμα* in den großen Festspielen niemals stattfand, sind dem Homer noch unbekannt, und gehören demnach zu den Erfindungen der nachhomerischen Zeit. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene Form, wie wir an alten Bildwerken, besonders in Vasenzeichnungen wahrnehmen²⁸). Auch unterscheidet Pausanias an den olympischen Siegerstatuen die *ἀλκῆρας ἀγχαλούς*²⁹), auf welche sich wahrscheinlich die von ihm an einem anderen Orte gegebene Beschreibung bezieht, obgleich er denselbst das angegebene Prädicat nicht hinzusetzt³⁰). Seine Worte sind: „Diese Halteren haben folgende Gestalt: sie bilden die Hälfte eines ovalen, nicht ganz runden Kreises, und

27) Dion. Chrysost. *Orat.* 4. *ἡ μὲν τῆς ἀλκῆρας* p. 279. Vol. I. Reiske. Dazu kommt noch eine wichtige Bemerkung des Ebel zu Aristides (*op. Philol.* Cap. 246. p. 409 Rehk.): *οὗς ὅτι διὰ αὐτῶν τῶν νικητῶν, ἀπὸ τοῦ νόμου αὐτοῦ τῶν ἀλκῶν τῶν νικῶν* 28) Die Ansichten anderer Gelehrten, welche ich in der Gymnastik und Agonistik (I. Abt. S. 490 fg.) besprochen habe, sind theils unrichtig und wenig entscheidend, theils offenbar unvollständig. Wenigstens sind sie nicht richtig genug, um sie hier noch mehr zu erörtern. Bei dem metaprophetischen Gebrauche des Wortes *ἀλκῆρας* war es nicht nöthig auf den Triasmos Rücksicht zu nehmen; man hielt vielmehr für ursprünglich Bedeutung des Wortes fest. Xenophon (*Hell.* IV. 7. 51.) *ἀλκῆρας ἀνδρόμαχος* *ἐν τῷ αὐτῷ αὐτοῦ ἀνδρὶ ἀνδρὶ*, von dem spartanischen Heiborn Xanthippos, welcher in jeder Beziehung hervorragte und selbst den Agellagos übertrafen wollte. Diodor. Sic. (IX. 57) den dem Demetrios: *αὐτῶν ὅς τις ἀλκῆρας ἐκ γυμνασίου ἀνδρόμαχος*, u. s. w. in Beziehung auf die verschiedenen Wissenschaften, welche er erlernt hatte. Vergl. *Suid.* v. *ἀλκῆρας*. 29) f. die Abbildung in Krause's Gymnastik. Taf. VIII fg. Auch beweisen diese verschiedene Prädicat, welche wir weiter unten erwähnen. 30) *Paus.* V. 27. 8. VI. 3. 4. 51) *Ibid.* V. 26. 8.

25) *Pellena*, III. 151: *ἐν δὲ νηριδίοις τὸ νηριόμα ἀνορθώτης ἔχοντες*. *Phil. Symp.* IX. 2. 2: *δὲ τὸν τριπύσιον, διὰ τὸ αὐτῶν ἀνδρῶν, νηριόματι καὶ νηριόματι*. Schol. ad *Aeschyl.* *Agam.* v. 171: *τριάχους, νηριόματι* *ἐκ μὲν τῶν τριπύσιον τῶν νηριόματι ἀνορθώτων* (Anecd. Bekk. p. 438) *ἐν δὲ νηριόματι*. Anders wichtige Anmerkungen habe ich in der Gymnastik und Agon. (I. 490, 20) beigebracht. 26) *Paus.* V. 9. 3. Vergl. hierüber und über die olympische Kampfordnung überhaupt S. *Wetzer*, *Allegem.* Enc. 3. Sect. 3. 24. S. 221. §. 16 und 3. *J. Krause* *Olympia*. S. 86 fg.

zen Leibes in energischer Thätigkeit sich manifestirt. Wir gewahren hier in der ganzen Haltung genau, was Quincilianus mit den Worten *distortum et elaboratum* bezeichnet⁵⁷⁾, und was er in dem Ausdruck *difficultas* zusammenfaßt. Die hier betrachtete Copie wurde im J. 1781 in der Villa Palombara am Equilin aufgefunden und in einer besonderen Monographie beschrieben⁵⁸⁾. Nach Abmungen von diesem Typischen Diostolwerfer findet man mit verschiednen Abweichungen auch auf Vasen und Gemmen⁵⁹⁾.

Nicht nur außerordentliche Kraft, sondern auch durch lange Vorübung erworbene Geschicklichkeit wurde erfordert, um den Diolos von Sitz regelrecht und mit gehörigem agonistischen Anstand in die Rüste zu senden. Wer dies nicht vermochte und doch in die Rüste trat, konnte leicht zum Spott und Gelächter der Zuschauer werden⁶⁰⁾. Der Diolos wurde nicht nach einem bestimmten vorgezeichneten Ziele geworfen, sondern der Sieg wurde durch die weiteste Entfernung entschieden. Daher der Agonist beim Abwurfe die mögliche Weite erstrebte, welche von der Kraft und von dem getroffenen Normalpunkte der Höhe abhing⁶¹⁾. Hatte der erste Wurf stattgefunden, so diente die Stelle, wo die Scheibe beim ersten Fall (*ἡ πρώτη καταρροή*) den Boden berührte (das Weiterpringen durch Rückprallen galt demnach nichts) dem folgenden Agonisten gleichsam als Zeichen, nicht als sollte er dieses erreichen, sondern übertreffen, wenn er den Sieg beehrte⁶²⁾.

Ganz anderer Art war der Wettkampf mit dem Akontion. Die Wurfwaffe des Akontistes war nicht der gewaltige Speer, wie ihn die Homerischen Helden führen, oder die Krieger der makedonischen Phalanx, sondern der längere und leichtere Wurfspeer (*ἀκόντιον*). Auf antiken irdenen Gefäßen, welche das Pentathlon veranschaulichen, wird es gewöhnlich durch eine einfache Linie angedeutet, welche man oft unrichtig erklärt hat⁶³⁾. Das Akontion, welches auch sonst als leichte Kriegswaffe diente, bezeichnete man in Bezug auf das Pentathlon durch *ἀκοντισμός*. Zu Korinth auf der Insel Keos fand der *ἀκοντισμός* auch außerhalb des Pentathlon als besondere Kampfsart bei einem festlichen Agon statt⁶⁴⁾.

Der geschickte und egegetische Wurf des Akontion erforderte eine ganz andere Stellung und Haltung des Ago-

nisten, eine andere Action des abwerfenden Armes als in der Diostolbie. Der Akontist stand mit gerader Haltung des Leibes aufrecht, die rechte Schulter durch den wurfartig gehaltenen Arm etwas zurückgehoben, die Augen gerade aus nach einem bestimmten Ziele oder nach einer gewissen Entfernung gerichtet, der linke Arm beliebig angehoben oder herabgelassen in gebogener oder gerader Senkung, oder auch erhaben (wie in einem Vasenbilde), die Stellung der Füße nicht viel anders als beim Diostolwerfer, gewöhnlich der rechte hinter, der linke vor, nur mit geringerer Krugung im Augenblick des Abwurfes. Denn da das Akontion nicht aus der Höhe der Hüfte geworfen wurde, wie der Diolos, sondern mehr gerade aus, so war auch die ganze Operation eine andere. Auch hier mußte im Impetus des Wurfes der rechte Fuß einen oder mehrere Schritte mit ausfahren. Vor dem Abwurfe hielt der Akontist den Wurfspeer mit dem erhabenen Hand in wagerechter Mitte gefaßt ziemlich dem rechten Ohr parallel und die Abwendung erfolgte nun mit oder ohne Rückschlag. Durch den Rückschlag konnte insofern der Abwurf noch leistungsfähiger werden, und es war daher dieser wol das gewöhnliche Manöver. Homer scheint dies durch den Ausdruck *ἀναμάλαιον* bezeichnet zu haben⁶⁵⁾.

In den öffentlichen Festspielen wurde das Akontion nicht bloß in die Ferne, sondern nach einem bestimmten Ziele geworfen, etwa nach einer Säule, einem aufgehängenen Schilde oder ähnlichen Gegenstände, damit nicht bloß die Kraft des Armes, sondern zugleich die Geschicklichkeit und die Sicherheit im Wurf geprüft wurde. Beweis erforderte es schon bedeutende Kraft, auch nur in Bezug auf die Entfernung dieses *τόπον* zu errreichen⁶⁶⁾. Bei bloßen Vorübungen konnte der Wettkampf auch nur die mögliche Weite beabsichtigen, sowie dies Solon bei Lufianos anwendet⁶⁷⁾.

Die bildende und zeichnende Kunst der Hellenen scheint den *ἀκοντισμός* weit weniger zu ihrem Gegenstande genommen zu haben, als den Wettkampf mit *Halbten* oder den Diostolwurf. Die Vasenmalerei liefert uns nur wenige Figuren dieser Art, und auch diese sind in flüchtiger Zeichnung ausgeführt⁶⁸⁾.

Das Pentathlon war vorzüglich das Werk junger, rüstiger Männer mit wohlgebautem, symmetrischem Körper, und war eine der schwierigsten Aufgaben im Gebiete der Agonistik, sowie der Sieg zu den glänzendsten gehörte⁶⁹⁾. Aristoteles bezeichnet die Pentathlen als die

57) Bergl. Lucian. Philopseud. §. 18. Philostr. Imag. I. 24. Gualteri. inst. orat. II. 10. 58) Diss. ep. sopr. in ant. da Diocob. scap. nell. vill. Palom. (Rom. 1806). I. unter Abb. zur Gymnastik. Taf. XIII. Fig. 45. 59) Solon. d. inst. d. jur. Gymnastik. Taf. XIII. Fig. 45. 60) Solon. d. inst. d. jur. Gymnastik. Taf. XIV. Fig. 46. Taf. XV. Fig. 54. 61) II. XXIII. 840. Horat. art. poet. v. 380 sq. 62) II. XXIII. 847. Od. VIII. 192. Pind. Ol. XI. 72 B. Lucian. Anach. §. 27. Cicero. Insuperior §. 202 und τοῖς αἰσίοις ὑπερβόλοισι. Bergl. Eustath. ad II. II. 344. 2. 63) II. XXIII. 843. Dazu Kuntath. p. 1332. 43 sq. Od. VIII. 192. Pind. Ol. XI. 72 B. Ausführlicher habe ich über dieses alles in der Gymnastik (I. 460 sq.) gehandelt. Diostolwerfer überhaupt findet man bei Taf. XIII. XIV. XV. XVIII b. dargestellt. 64) I. meine 2de. zur Gymnastik. Taf. XVIII b. Fig. 14 a. XVIII c. Fig. 56 b. 64) Pollux. X. 64. Über die Wurfwaffen dieser Art überhaupt siehe Gymnastik u. Agonistik. I. 465 sq. 65) Boeckh, Corp. Inscr. n. 2860. p. 237. 238. Vol. II.

66) II. VII. 244. XXII. 273. 289. Man kann insofern das *ἀναμάλαιον* auch einfach vom Abwurfe, Abstoße, verdrängen, gleichviel, auf welche Weise. 67) Das Ziel des Wurfs bezeichnet Pinbar ausdrücklich (Ol. XI. 71): *ἀκοντιον τῶν λίαν ἀκοντιον*. Bergl. XIII. 94 B. Nem. VI. 71 a. b. Schol. zu diesen Stellen. Eulius Arist. (XVI. 568. 570) bezeichnet das Ziel durch *meta*. Ausführlicher darüber handelt die Gymnastik. I. 472. 3. 64) Anach. §. 27. *αὐτὸς ἀκόντιον πολεῖς ἡ πύργος διὰ τὸν ἀκόντιον*. 65) Man. leod. d. inst. d. corp. arch. I. 22. Bar. sammtl. zu Berlin. XII. N. 883. Schale des Kitharisten ebend. II. 1595. Meine Abb. Taf. IX b. Fig. 25 b. Taf. XV. Fig. 54. Taf. XVIII b. Fig. 14 c. Bergl. d. Gymnastik zur Gymnastik und Agonistik. S. 922. 70) Bergl. Herod. IX. 33. Paus. III. 11. 6.

schönsten Agonisten, sofern sie zugleich mit Stärke und Schnelligkeit gesüßelt erscheinen⁷¹⁾. Sie konnten es zwar mit den Wettläufern und Ringern, welche ausschließlich nur einer dieser Kampfsarten oblagen, gewöhnlich nicht aufnehmen, wie Platon ausdrücklich bemerkt⁷²⁾, indessen sind uns doch die Namen mehrer Pentathlen überliefert, welche außer dem Faustkampf zugleich entweder im Wettlaufe oder im Ringen den Siegestrang erhalten haben⁷³⁾. Die allseitige somatische Ausbildung, durch welche sich der Pentathlos auszeichnete, pflegte, hat besonders Aristoteles hervorgehoben, aus dessen consilii, Symmetrie erstrahlender, Bedeweise man untrüglich gefolgert hat, daß auch der Faustkampf, ja sogar das Panration einen Bestandtheil des Pentathlon gebildet habe. Seine Worte sind folgende: *Ὁ γὰρ δευτέρως τὰ σκελὴ ῥηταίνῃ πως καὶ κινεῖν ταχὺ καὶ πόρῳ, δορυκὸς δὲ δὲ ἄλγυρ καὶ κατὰ ἔργον, παλαιστῆς δὲ δὲ ὅσων τῇ πλῆρῃ περικέσθαι δὲ ἀμφοτέρως τοκτοῖς, πορκατοῖς* *δὲ δὲ πάσι, πρὸς τὸν πόρῳ*. Man erkennt hier leicht an den kurzen, antithetisch gestellten Sätzen, daß es ihm nicht um ausführende Exposition ohnehin bekannter Dinge zu thun war, weshalb hier auch die drei dem Pentathlon eigenthümlichen Kampfsarten gar nicht erwähnt werden. Es kam hier dem Stagiriten nur darauf an, diejenigen Übungsarten hervorzuheben, zu welchen besondere Eigenschaften erforderlich sind, und zwar wollte er in dieser Beziehung nur die wichtigsten angeben, also den Wettlauf, das Ringen, den Faustkampf, das Panration. Das Pentathlon aber konnte nicht übergangen werden: allein er faßt sich hier ganz kurz und bezeichnet (schlecht) im Pentathlos als einen, der sich in allen (πάντα) auszeichnen müsse, natürlich nicht in allen vordringenden Wettkämpfen, sondern in allen, aus welchen das Pentathlon bestand, was jedem Hellenen, und selbst dem Barbaren, der jemals Hellenische Gymnastik und Agonistik hatte treiben sehen, hinlänglich bekannt war. Denn keiner der alten Autoren, welche für unseren Gegenstand auch nur einiges Gewicht haben, erwähnt den Faustkampf oder gar das Panration als Bestandtheil des Pentathlon, und einige spätere Scholiasten können hier keine Bedeutung haben, da sie auch in so mancher anderen Beziehung auf diesemselben Unfathlos zu Tage bringen⁷⁴⁾. Einige Reuere haben denselben Irrthum begangen⁷⁵⁾. Auch darf man

vielleicht darin einen Beweis dieses Irrthums finden, daß Staaten, welche den Faustkampf und das Panration verschmähten, wie die Spartiaten und Krotoniaten, sich grade im Pentathlon auszeichneten; obwohl dies nicht durchgehend der Fall ist, denn die Aelrer hatten Sieger im Pentathlon, sowie im Faustkampf und Panration.

Daß in den großen Festspielen die fünf Bestandtheile des Pentathlon noch einander an einem Tage und zwar ohne bedeutende Unterbrechungen oder Pausen durchgeführt werden mußten, ist einleuchtend, und läßt sich schon aus der großen Anzahl Wettkämpfe verschiedener Art folgern, auf welche die Zeit des Agons vertheilt werden mußte. Höchst unklathast ist daher die Einteilung der olympischen Agonisimata, welche Dissen in einem seinem Pinbar beigegebenen Excurse sich entworfen hat. Er vertheilt die sämtlichen Kämpfe auf fünf Tage, und läßt nicht nur das Pentathlon, sondern auch die meisten übrigen Kampfsarten an allen fünf Tagen stattfinden. Daß dies aus mehr als einem Grunde unmöglich war, ist bereits an einem andern Orte nachgewiesen worden⁷⁶⁾.

Welches Gewicht man in den großen Festspielen, namentlich in den olympischen, auf das Pentathlon legte, geht auch daraus hervor, daß bei dem letztgenannten Agon drei besondere Hellanodiken angestellt wurden, um die Wettkämpfe der Pentathlen zu ordnen, zu beaufsichtigen und den rechtmäßigen Sieg zu entscheiden⁷⁷⁾. Und gewiß war dies nicht jedesmal leicht, sowie sich die Durchführung des Kampfes und endliche Entscheidung bisweilen lange hinziehen mochte.

Die That der bei jeder Festfeier auftretenden Pentathlen scheint niemals groß gewesen zu sein, woraus wiederum hervorgeht, daß die hier zu leistende Aufgabe keine leichte Sache war⁷⁸⁾. Wer zu Olympia auftreten wollte, mußte sich seiner Kraft und Gewandtheit recht bewußt sein und hatte gewöhnlich schon in geringeren Wettkämpfen Siege gewonnen. Bei einer größeren Anzahl Pentathlen konnten übrigens in Betreff der Zusammenstellung, der verschiedenen Siege der einzelnen Agonisten in den verschiedenen Bestandtheilen des Pentathlon, sowie der endlichen Bestimmung des Kränzes durch die Kampfrichter leicht Schwierigkeiten eintreten⁷⁹⁾. Vielleicht waren solche Verhältnisse in der 77. Olympiade, um welche Zeit grade die Glanzperiode der Agonistik begonnen hatte, vorgekommen und hatten die oben erwähnte Verfassung veranlaßt.

Am Schlusse erwähnen wir noch einige der berühmtesten Sieger im Pentathlon. Vor allen ist der schon oben erwähnte Phaullos zu nennen, welcher nicht bloß

71) Rhet. I. 5. Der Scholiast zu Plato (Amat. c. 4. p. 135. d. e.) bemerkt: *ἔστι γὰρ πεντάθλος (sc. ἄγών) ὅσων τῶν ῥητῶν ἀγώνων καὶ πάλαιστῆς*.

72) Amat. c. 4. 135 d. e. *οἱ δὲ αὖτε τῇ ῥητῇ ἀγῶνι εὐκρινέστερον ὁ πεντάθλος πρὸς τοῖς δορυκῶν ἢ τοῖς παλαιστῶν, ἀλλὰ γὰρ ἑαυτοῖς τοῖς αὐτοῖς μὴ λήσαντες καὶ τὰ τοῖς αὐτοῖς ἑκάστῳ καὶ ῥητῶν ἢ πάλαιστῆς, τῶν δὲ ἄλλων ἑκάστῳ ἀγῶνι καὶ ῥητῶν ἀγῶνι*.

73) Rhet. I. 5. 75) Schol. Pind. O. XIII. 59. p. 275 Boeckh und Schol. Aristid. ap. Phot. Cod. 246. p. 409 Bekker. Er konnte es auch mit einem Hellenen einfacher, einen Faustkämpfer mit Spartanern neben ein Pentathlengruppe zu haben, welcher aber doch von dieser abgewandt schreien und somit nur als beschämender Phantasiestück des Redners zu betrachten ist. Bemerkenswerth ist, daß er keinen Antagonisten neben sich, und sein Kampf ist entweder schon vollendet, oder soll erst beginnen. Bergl. mein Symmetrium zur Gymnastik. II. S. 222. 76) Bergl. m. Bemerkungen in der Gymnastik. I. 437, 13.

77) Bergl. G. Hermann. Opuscul. VI. p. 7 sq. Ch. Miller, Aug. Enc. 3. Sect. 3. 2b S. 320 fg. J. D. Krause, Olympio. S. 100 fg. 78) Paus. V. 9. 4. über diese Stelle und die dazugehörige verworrene Überlieferung ist bereits von Ch. Miller (Aug. Enc. a. d. S. 310) und von mir (Olympio. S. 127, 6) ausführlicher gehandelt worden. Auch habe ich oben bereits ein das Pentathlon veranlassendes Besondere angegeben, dessen Art Olfert post, die oben drei Kampfrichter vorstelt. 79) Pausanias (V. 21. 5) beweist, von dem zu Olympia durch den Alexander Salapio besessenen Pentathlen die Kripta. 80) Bergl. Krause, Olympio. I. 438.

durch seinen agonistischen Siegesglanz, sondern auch dadurch, daß er mit einem eigenen Schiffe den Hellenen bei Salamis gegen die Perser beistand, berühmt geworden ist⁸¹⁾. Sowie er im Sprunge 55, so soll er im Diskoswurfe 95 Fuß zurückgelegt haben⁸²⁾. Wenn die erste Angabe überaus groß ist, so ist die letztere jedenfalls zu gering und wahrscheinlich durch Ausfall einer andern Zahl verdorben. In den Pythien hatte Pheaklos zweimal im Pentathlon und einmal im Wettlaufe den Kranz errungen⁸³⁾. Der Eleier Hykmon hatte einmal zu Olympia, und einmal zu Nemea im Pentathlon gesiegt⁸⁴⁾. Seine olympische Siegerskulptur hatte die alterthümlichen Sprunghüften, welche wir oben erwähnt haben. Bis auf die Zeit des Pausanias war der Eleier Georgos der einzige Athlet, welcher zu Olympia vier Mal im Pentathlon und außerdem einmal im Diaulos und ein Mal im Waffellaufe den Sieg davon getragen⁸⁵⁾. Der Eleier Stomios hatte zu Olympia und Nemea drei Kränze im Pentathlon gewonnen⁸⁶⁾. Ueberhaupt zählten die Eleier die meisten Sieger im Pentathlon. Der Spartiate Philemotos hatte zu Olympia dreimal im Pentathlon gesiegt, sowie der Spartiate Kampis der erste Olympionike im Pentathlon der Männer, und Eutelsides der erste und letzte im Pentathlon der Knaben war⁸⁷⁾. Auch die Ägineten waren Fremste vom Pentathlon und Pinbar hat einen ihrer Sieger, den Sogenen, im Pentathlon der Knaben besungen⁸⁸⁾. Der Korinther Zenophon hatte zu Olympia an einem Tage im Pentathlon und im Wettlaufe gesiegt⁸⁹⁾.

Das Alterthum sah mehrere ausgezeichnete Werke der plastischen Kunst, welche Pentathlen vorstellten. Myron hatte Statuen Pythischer Pentathlen geliefert⁹⁰⁾. Einen im Alterthum allgemein bekannten und hochgeschätzten Pentathlen hatte Askanios, ein Schüler des Polydoras, gearbeitet. Seine Stellung zeigt sich in dem Prädikat *ἑξαγώνιος*⁹¹⁾. Für einen Pentathlen hat man auch ein treffliches Werk des Phokier Telephanes erhalten und denselben bald mit dem Namen Epitaphus, bald Epitaphus bezeichnet⁹²⁾. Der letztere Name scheint von der Haltung und dem Actus, in welchem er dargestellt ist, hergenommen zu sein. Er giebt sich nämlich einen Dorn aus dem Fuße. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, daß dieser jugendliche Agonist einen Wettläufer vorstellen soll.

81) Herod. VIII, 47. Paus. X, 9, 1. 82) Für den Sprung findet sich auch die Angabe von 52 Fuß bei Gellius (Apol. avay. von Scal. p. 350. ed. II.). Die letztere gibt Gellius (zu Od. VIII, 1591 N. und Anthol. Pal. 295. T. II. p. 851 Jacobs). Ariston (bei Euseb. xpo. I. Ed. II. p. 40. ed. H. Scal.) lezt auch dem Sportamen Elenis den Sprung von 52 Fuß bei, obgleich aus derselben nur als Sieger im einfachen und im Doppelstau zu Olympia bekannt ist (Kraus, Olympia. S. 261). 83) f. Kraus, Pythien, Nemea und Olympia. S. 97 und Olympia S. 266 ff. 84) f. Kraus, Olympia. S. 405. 85) Paus. VI, 15. 86) f. Kraus, Olympia. S. 267. 317. 354 ff. 87) f. Kraus, Olympia. S. 267. 317. 354 ff. 88) f. Kraus, Olympia. S. 267. 317. 354 ff. 89) f. Kraus, Olympia. S. 267. 317. 354 ff. 90) f. Kraus, Olympia. S. 267. 317. 354 ff. 91) f. Kraus, Olympia. S. 267. 317. 354 ff. 92) f. Kraus, Olympia. S. 267. 317. 354 ff.

Das Original befindet sich zu Rom in der Statuensammlung des Capitols, wovon das Museum zu Berlin eine gute antike Copie besitzt⁹³⁾. Eine Abbildung desselben finden wir auf einem geschnittenen Steine⁹⁴⁾.

Besondere Schriften über das Pentathlon sind: 1) Ein kleines Schriftchen zu Florenz in der Bibl. Laurent. Plat. LXXIV. Cod. 13. p. 308 b. mit dem Titel *ἡ πενταθλῶν, οὗ καὶ νηκταθλῶν ἀρχαῖα*. 2) Burette, Diss. sur ce qu'on nom. Pent. p. 440. T. III. Mém. de l'Acad. d. insc. 3) G. Hermann, De Sogenis Aeginet. vieti. quinq. (Lipsiae 1822.) 4) Philipp, De pentathlo sive quinq. comment. (Berolin. 1827.) Der Unterzeichnete hat in der Gymnastik und Agonistik I. Th. S. 476—497 und 2. Th. S. 921—923 (Leipz. 1841) hiezu behandelt und aus dem Besonderen antiker Bildwerke hierauf sich beziehende Abbildungen beigegeben (Zaf. XIII. XV. XVI. XVIII. b. XVIII. c. XVIII. e.). (J. H. Kraus.)

PENTATOMA (von *πέντε* fünf und *τομή* schneiden, theilen, also fünfmal getheilt), eine von Olivier aufgestellte Wangengattung (aus der Familie der Scutari Burm. oder der Longilabra Latr.). Ihren Namen erhielt sie von der Anzahl der deutlich sichtbaren Glieder der Antennen. Fabricius hatte diese Gattung nicht angenommen, sondern dafür fünf andere gemacht (Edessa, Cimex, Halys, Cydnus, Aelia). Dagegen beizien sie Latreille und die meisten französischen Entomologen, zum wenigsten ihrem Namen nach, bei. Jetzt ist derselbe als eine abgegriffene Münze zu betrachten, deren Geradigkeit nicht mehr gehörig erkannt wird, wie dies Burmeister's Bearbeitung der Rhynchotenenordnung (Handbuch der Entomologie. 2. Bd. I. Abth. S. 343—396) zeigt, welcher ebenfalls die Olivier'sche Gattung in eine Anzahl zum Theil bekannter, zum Theil neu gebildeter Genera unterbringen mußte und deshalb den alten Namen aus dem System verbannt hat. f. die Kritik Rhynchota, Scutari und Burmeister's oben genanntes Werk, wie auch sein Handbuch der Naturgeschichte (1837). 2. Bd. S. 597. Fam. 18). (Streubel.)

Pentatoma, f. Fossile Insekten, Baumwanze, Cydnus.

PENTATOMITES, eine von Laporte aufgestellte Wangengattung, deren Hauptrepräsentant die Gattung Pentatoma ist. Burmeister hat sie mit derselben Entomologen Scutellerites unter dem Namen Scutari Burm. als acht Familie der Zunft Geocores aufgestellt. (Streubel.)

PENTATONON heißt das Intervall von fünf ganzen Tönen, also die übermäßige Terz, z. B. c—ais.

PENTATREMATITES, PENTATREMITES, PENTREMITES. Ein von Say errichtetes und von Goldsch. genauer untersuchtes Genus fossiler Cynipiden, das einen Übergang von den Cynipiden zu den Eulipiden bildet. Der Körper gleicht einer sanftigen Blau.

93) Gallerie der Rotunda. N. 157. 2. (ed.) Vergleichnis. S. 25. 94) Mus. de Florence par Dand. T. VII. t. 49. fig. 3 und Mon. ant. du Mus. Nap. T. IV. t. 24.

mentknospe und ist aus 20 Reihen Lätzchen zusammengesetzt, welche fünf große Felder und fünf Felder für zehn Fühlergänge mit paarigen Poren, wie in den Schindeln bilden; er besitzt aber weder einen After, noch Stacheln, wie letztere, auch nicht die Arme der Epistoleriten, war aber diesen ähnlich gekleidet. Der im Scheitel liegende Mund ist fünfzählig. Statt des Alters ist ein aus fünf fünfzähligen Lätzchen zusammengesetztes Becken vorhanden, an dem ein runder, in der Äre von einem Nahrungskanal durchbohrter Stiel mit strahliger Gekrenschfläche geflesst haben wird. Die fünf Ecken des Scheitels, in welchem die paarigen Felder der Fühlergänge zusammentreffen, sind mit fünf Löchern, wahrscheinlich den Mündungen der Eierschilde, durchbohrt. Es werden folgende Species unterschieden.

P. ovalis Goldf. (Goldf., Petres. S. 161. Taf. 50. Fig. 1.). Die größten Felder sind convex und doppeltstreifig, auch stehen an ihren Vereinigungspunkten an der Basis Höder vor. Durch Hervortreten der Ränder der Felder für die Fühlergänge entsteht mit den schiefen Rändern der größten Felder eine Furche. Die Mündung des Nahrungskanals in das Becken ist groß.

P. borealis Say (Parkinson, Organ. Rem. II, p. 235. t. 13. fig. 36. 37. Goldf., S. 161. Taf. 50. Fig. 2.). Die größten Felder sind breiter als in der vorigen Art, glatt, der ganzen Länge nach vertieft, und in der Mitte mit einer feinen Längsfurche versehen. Diese Felder stehen mit scharfen Rändern vor. Die Gekrenschfläche für den Stiel ist feinstreifig, der Nahrungskanal eng.

P. Puzos Münster (Straß Münster, Beiträge zur Petrefactenkunde u. Naturh. 1839. S. 1. Taf. 1. Fig. 5.). Das Becken besteht nur aus drei Lätzchen, von denen zwei fünfzählig und das dritte vierzählig sind; auch scheinen die fünf Löcher um den Scheitel zu fehlen. Die Felder mit den Fühlergängen sind schmal und ziehen nicht weiter als die obere Hälfte der Krone herunter. Mit diesen Feldern bilden die Hauptfelder, welche unter der Loupe fein längestreifig erscheinen, einen scharfen, hervorstehenden Rand.

Pentatremales scheint von den jüngern Übergangsgebilden beim Erdbästen umschlossen. *P. ovalis* findet sich im thönigen Gestein von Aittingen bei Düsseldorf; *P. borealis* an den Ufern des Mississippi; *P. Puzos* in einem ähnlichen jüngern Übergangsschluff bei Journay; aus dem Kohlenkalk Englands werden drei Arten angeführt: *P. Derbyensis*, von Derbyshire; *P. globosus* Say, von Bath; und *P. ellipticus Sowerby*, von Preston (Zool. Journ. II, p. 314). Say unterscheidet noch *P. piriformis*, und Phillips (Geology of Yorkshire) glaubt, Miller's *Platycrinus pentangularis* sei ein Pentatremales, den Miller willkürlich mit Arnen versehen habe. (Herm. v. Meyer.)

Pentatremites. f. Pentatremales.

PENTECOSTE, PENTECOTE, Pfingst- oder Weisse; Sonntags (white-sunday) in sel, heißt eine der neuen Hebriden in dem südlichen Australocean (Heiligergeist-Inseln), welche Bougainville 1768 entdeckte. (G. M. & Fischer.)

PENTEDAKTYLOS (*Πεντεδάκτυλος*, auch *Μοδοδάκτυλος* *ἄγος* genannt) ist der alte Name eines Gebirges südlich von Berekia (in der Landschaft Syrakais), welches von Plinius (N. H. VI. 34) und von Ptolemaios (IV, 7) angegeben wird. Neuere Geographen haben vermutet, daß es das heutige Ras al Ais (das Rasfencap, die Rasfenspitze) sei. Vergl. *Cellar.*, Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 94. und Mannert *Ab. X.*, I. S. 18 fg.

Pentedaktylos (ober Pentedaktylon) hieß mit Beginn des Mittelalters (etwa vom siebenten Jahrhundert ab) auch ein Theil des Taggetes in Estonien. Pouqueville (Reise durch Morea und Albanien. Übers. von K. L. M. Müller, I. Bd. 112) bemerkt, daß durch das Penedaktylon, den Berg Zornitsa und die Kette des Parthenius schöne Thäler gebildet werden. Vgl. Mannert S. 23. S. 584. (Krause.)

PENTEDATTILO, eine Gemeinde der neapolitanischen Provinz Galabria ulteriore II, auf einem der Abhänge des Monte Utri gelegen, mit ungefähr 800 Einwohnern, welche starke Eismasucht treiben, einer Pfarre, zwei Kirchen und einer Schule. Die Gegend ist gebirgig, von tiefen Thälern durchschnitten, die Berge ringsum hoch und meist ganz kahl, aber der Boden fruchtbar und die Nähe des Meeres dem Abfluge der erzeugten Früchte günstig. (G. F. Schriener.)

PENTEKONTACHORDON war ein zu Anfange des 17. Jahrhunderts von dem Neapolitaner Fabio Colonna erfundenes Clavierinstrument, worauf jeder ganze Ton in vier Theile verkleinert worden war und zwar so, daß jede Abtheilung eines ganzen Tones ihre eignen Saiten hatte, damit das enharmonische Verhältnis recht genau zu Gehör gebracht werden möchte. Der Erfinder nannte es *Licea*, ein Name, der nicht sehr verbreitet wurde, wie das ganze Instrument, das sich bald wieder verlor, da das Alter enharmonische in unserer Musik nicht Wurzel fassen kann. (G. W. Fink.)

Unter den griechischen Compositis und Derivatis von *Pentekonta* (50) haben wir außer dem bereits genannten *Pentekontachordon* noch mehrere:

1) *Pentekontadrachmos*, was 50 Drachmen werth ist. 2) *Pentekontarchia*, Anführung über eine militärische Abtheilung von 50 Mann, deren Anführer *Pentekontarchos*, oder *Pentekontarches*, oder *Pentekontar*, *Pentekonter*, *Pentekoster* hieß. 3) *Pentekonteres*, gewöhnlicher *Pentekontoros*, ein Schiff mit 50 Ruderern. 4) *Pentekoste*. a) Der Zoll des fünfzigsten Theils oder von zwei Proc.; eingejogen wurde er von Personen, die davon *Pentekostologos*, in Solldümmern oder Solldstätten, die *Pentekostologia* hießen. In Athen wurde dieser Zoll von allen in den Hafen Piräus ein- und aus demselben ausgehenden Waaren, und zwar von jenen beim Ausladen, von diesen vermuthlich beim Einladen entrichtet; daß er auch von den landwirths ein- und ausgehenden Waaren erhoben worden sei, ist wahrscheinlich, weil wegen der Seltenheit der Sache, indem der Seereis für Attika beinahe das Häufigste war, nicht erwähnt. Dieser Zoll wurde nicht in natura, son-

Wie alle Amazonen, so heißt auch die Pentheseia eine Tochter des Mars; als ihre Mutter wird die Amazone Dirra genannt²⁾; ihre Heimath war Thrakien, wo sie am Thermobos das Amazonenreich beherrschte. Die Fabel beschränkt sich fast einzig auf den Zug der Pentheseia nach Troja, den sie unternommen haben soll, entweder bemogen durch Geschenke, welche sie vom Hektor erhalten hatte³⁾, oder um den unfehligen Mord, welchen sie an ihrer Schwester Hippolyte begangen hatte, zu sühnen⁴⁾, oder um, nach Amazonenart, sich vor Troja einen Mann zu holen⁵⁾. Der zweite Beweggrund, welcher so häufig als Betanlassung herkömmlich in der griechischen Mythologie wiederkehrt, ist vom Quintus leicht aus dem Schicksal des Arktinos in die Erzählung aufgenommen worden. Die Umstände, unter denen sie nach Troja kam, werden verschied. angegeben. Nach Einigen traf sie schon vor dem Tode des Hektor ein, wollte aber, da sie ohne den Hektor die Sache der Trojaner für verloren hielt, nach hellem Tode in ihre Heimath zurückkehren, von welchem Plane sie nur die Bitten und Geschenke des Priamus abzuhalten vermochte⁶⁾; nach Andern erschien sie erst nach dem Tode des Hektor und ihr Erscheinen milderte die allgemeine Niedergeschlagenheit und Trauer der Trojaner um den Fall des Hektor, wie die Iris als Bote des langgesuchten Argens die bekümmerten Randleute mit neuen Hoffnungen erfüllt⁷⁾. Schon, wie Eos, erschien die kriegerische Jungfrau, gefolgt von zwölf Amazonen⁸⁾, vor den schlafenden Trojanern; ein schönes, süchtiges Ross, das Geschenk der Dreithola⁹⁾, trug sie im blanten Wappenschmuck; die kupferneischeitige Streitart¹⁰⁾ hatte ihr Eris selbst verliehen; in der Linken führte sie den halbmondsförmigen Schild¹¹⁾ und zwei Wurfspeere, am Ross hingen Bogen und Köcher. Priamus nahm die neue Bundesgenossin gastlich auf und überreichte ihr königliche Geschenke. Am andern Morgen zog sie mit ihren Begleitern, an der Spitze des trojanischen Heeres, kriegsmüthig den Griechen entgegen¹²⁾;

aber ihr war vom Schicksal bestimmt, von der Hand des Hektor zu fallen. Ein abentheurer Traum hatte sie Nacht zuvor geträumt¹³⁾ und zweideutige Omnia bezeichnet ihren Auszug¹⁴⁾. Auch Priamus war durch böse Träume gewarnt worden und suchte sie zurückzuhalten, aber sie ging voll kühner Zuversicht ihrem Schicksal entgegen. Die Schlacht begann, und die Hellenen wurden bald voll Schrecken aus dem ungewohnten Kampfe. Von ihrer Hand fielt Molon, Persaios, Aisios, Antiochos und andere tapfere Griechen¹⁵⁾. Selbst die trojanischen Frauen wurden durch ihr Beispiel angefeuert, die Waffen zu ergreifen, aber Aeneas hielt sie durch verständige Rede von dem unbesonnenen Wagnis zurück¹⁶⁾. Doch auch mehrte der Amazonen wurden das Opfer des Kampfes. Achilles und Ikar saßen trauernd am Grabhügel des Patroklos, als sie den Ruf der neuen Schlacht vernahmen. Schnell eilten sie zu den Waffen und in den Kampf, und begegneten alsbald der Königin. Ikar, an dessen Schild und Schienen Pentheseia zwei Wurfspeere vergebens verschwenden hatte, überfiel dem Achilles den ungleichen Kampf. Vergebens ermahnte der Peide die kriegerische Jungfrau, abzusinken von der Gefahr des männlichen Kampfes und erwiderte die Drohung, die sie dem Hektor entgegengerufen, mit einem Ranzenstoße, durch den sie an der rechten Brust verletzt ward. Noch überliefte sie, ob sie den Kampf mit dem Schwerte fortsetzen, oder dem Achilles um ihr Leben bitten soll, als die gewichtige Pelias sie sammt ihrem Rosse durchbohrte¹⁷⁾. Ihr Fall entschied den Kampf, und die Trojaner stoben hinter ihre Mauern. Achilles nimmt den Helm vom Haupte der sterbenden Pentheseia, welche auf ihr Ross hingedunkelt war¹⁸⁾, wie eine unbefiegte Diana schlafend. Da rührt ihn der reizende Anblick der holden Jungfrau, er bestieg ihren Tod und sobert die Griechen zu einem ehrenvollen Begräbniß auf¹⁹⁾, doch Priamus läßt sich die Leiche der Pentheseia und die der übrigen Amazonen von Achilles erbitten. Dieser gewährt die Forderung, und die Trojaner bestatten die Königin mit ihren Begleiterinnen vor dem Thore am Grabhügel des Aeneas²⁰⁾. Hinfällig, der häßlichste aller Griechen, magt er, die Empfindung, welche der Tod der Pentheseia in dem Achilles hervorgerufen hatte, zu schmähern. Darüber ergrimmt, gibt Achilles dem Unhold einen Faustschlag²¹⁾, daß ihm die Zähne aus dem Munde fliegen und er todt zu Boden stürzt. Die Griechen bittigen sämmtlich die rasch vollzogene Strafe; Diomedes allein jährt, weil er ein Better des Iphikles war, dem Achilles, und nur das Daugemittern der Hellenen verhindert den Zweikampf beider Helden.

2) Quintus I, 55, 461, etc. Schol. II, III, 189. Tzetzes, Poeth. 8, 59. 3) Tzetzes, Poeth. v. 20. 4) Quintus I, 12. Dioid. II, 58. Servius, Virg. Aen. 7, 491. 5) Helianikos, Trilog. n. a. bei Tzetzes (Poeth. v. 14). 6) Ibid. v. 21. Nach Malalas (p. 125 Nieb.) und Eodemus (l. p. 225 Nieb.) hielt sie Paris durch Geschenke und Bitten zurück, ein Zug, der auf alter Überlieferung zu beruhen scheint; wenigstens hatte Polygnot in der Fassade des belstischen Tempels den Paris dargestellt, wie er der Pentheseia zugewandt, diese durch Föndelstößen herbeizuführen scheint, Pentheseia aber sich verächtlich abwendet (Paus. X, 81, 5). Vergl. die Darstellung auf einer Kamee bei Müller, Gal. myth. Pl. 157. n. 591. 7) Quintus I, 63. 8) So Calanus (l. c.). Inbent nennen ein ganzes Heer. 9) Quintus I, 168. 10) Horatius Augustinus bei Quintus I, 157, securis bei Ovid. Heroid. 21, 118. Philon auf Demosthenes, Müller, Gal. Pl. CXLI, n. 598. Krall, f. 3 v. a. 1. Abhandl. Zug. n. Belidor, C. 3 f. 3. Plinius (H. N. VII, 57) nennt die Pentheseia als Gefährtin der securis: Hastas militares Tyrannum (plum); Pentheseiam Amazonem securim (Pisaeum): venabula etc. nach Müller, Grutwer. I. C. 595. 11) Quintus I, 147. Dies ist die stehende Form des Amazonenschildes, f. Müller, l. c.; über seine morphologisch symbolische Bedeutung v. f. v. d. Horst für griechischen Geschichte und Mythologie, II. S. 513. 12) Der trojanischen Anordnung des belstischen Malalos und Eodemus, an dem Rosse 6 angeführten Stellen.

13) Quintus I, 135. 14) Tzetzes, Poeth. v. 145. 15) Quintus I, 227. 16) Ibid. I, 403 sq. 17) Ibid. I, 510. 18) Ibid. I, 664. Ober dem Achill in den Arm, nach Arktinos, auf der Hüften Lefze. Vergl. Müller, Gallicie n. a. 591—595, und die von Gellius (D. N. Vel. VIII, p. 280) angeführten Bildwerke. Müller, Archäologie, C. 575. Der Name Pentheseia wird auf die Trauer (πένθος) ihres Todes bezogen. v. Ansel, Gr. l. III, p. 145. n. 146. Jac. 19) Tzetzes, Lyr. 999. 20) Quintus I, 800. 21) Ober tödtet ihn mit dem Speer. Tzetzes, Lyr. 999.

sicherer bemessen zu können, wagte er, durch Dionysos verlockt und verhöhnt, angethan mit der weiblichen Tracht der Ménades, sich als Künstschafer in die Schluchten des Kithäron, wo die Bacchantinnen kauften. Schon hatte der Gott seine Sinne verwirrt⁵⁾, fobag er die Ménades, obwohl soviel dicht vor seinen Augen desanden, nicht erkannte, und wo zu ihrem Anblich zu gelangen, eine hohe Fichte beilieg⁶⁾, um er bald den Blicken und thöralischen Angriffen der Ménades ausgelegt war. Die Würste der Thyrsusstäbe, der Steine und Baumzweige, mit welchen die Blühenden auf ihn einbrangen, erröckten ihn nicht oder blieben fruchtlos. Da grüben endlich die rasenden Frauen die Tanne aus. So kürzte er und ward in ihre Macht gegeben. Vergebens beschwor er nun seine Mutter, sie solle das Leben ihres Sohnes schonen: die Blühende riss ihm den Arm sammt der Schulter vom Leibe⁷⁾; Ino die andere Seite, und die übrigen Ménades stießen zerfleischend über den Gottesverächter her⁸⁾. Agave steckte sein Haupt auf einen Thyrsusstab, während, es sei der Kopf eines jungen Löwen, und erschien in Theben, jubelnd den Sieg zu verkünden⁹⁾. Da öffnete Dionysos der unglücklichen Mutter die Augen und erklärte ihr, sie habe im Dienste des Gottes die gerechte Strafe an dem frevelhaftesten Verächter seines Cultus verdient. Da versiel die Mutter in heftige Krämpfe, welche in dem Namen des Pentheus ein Denkmal erhalten hat¹⁰⁾.

Schon Theopis und nach ihm Eudæmon, Joseph, Kleophon und Xenokles haben diesen Stoff zu Tragödien benutzt¹¹⁾. Namentlich aber hat Aischylos in der Trilogie Pentheus ein dramatisches Kunstwerk geschaffen, welches für Euripides und Aitiis Vorbildend gewesen ist¹²⁾.

In einigen Einzelheiten der Sage stimmen die Berichte der Alten nicht überein. Nach Euripides hielt Agave den Pentheus, wie bemerkt, für einen Löwen, nach Andern hielt sie ihn für einen Eber¹³⁾, oder für ein Firschkalb, oder für einen Stier¹⁴⁾. Die Scene der Zerfleischend war nach der gewöhnlichen Angabe der Kithäron; Andere nennen den Parnass¹⁵⁾. Der Baum, auf

welchem die Bacchantinnen den Pentheus entvedten, ward von den Korinthern auf den Rand der Pothia nach Korinth geschafft und dort zu zwei Dionysosbildern verwandelt¹⁶⁾. Agave floh aus Kleu über das begangene Verbrechen und kam nach einigen zum Älphrinen Könige Pylotcheres¹⁷⁾, nach Andern drachte des Pentheus Schwesster, Epieiros, die Kette des Pentheus, geleitet vom Kadmus und der Harmonia, nach Epieiros, woselbst sie begraben sein und dem Lande den Namen gegeben haben soll¹⁸⁾. Nach Andern nennen Pylotrios als das Land, in welchem Agave die Asche des Pentheus bestattet habe¹⁹⁾.

Stemlich zahlreich sind materielle und plastische Darstellungen dieser derückten Fabel²⁰⁾. Den Irrthum Winkelmann's, welcher den Pentheus für einen thyrakischen König erklärte, hat bereits Bozza abgewiesen. Zur Zeit des Athenand war die Porphyrde ein Bacchischer Tanz mit Thyrsusfläßen und Fackeln, in welchem die Tänzenden unter den Taten des Bacchus auch die Zerfleischend des Pentheus aufstiehn²¹⁾. (Krahnerr.)

PENTHIEVRE, uralte Grafschaft der Bretagne, die mit ihren vier Hauptbezirken (Schlüssel worde man in Polen sie nennen) Guingamp, Lamballe, Montcontour und la Roche-Esnaud, und mit ihren übrigen Dependenzien, Bourboulle, Membreau, der Grafschaft Ploretz, der Insel Bréhat, den Gasseleancien Belleisle und Beaufort, Dahonet, le Pont-neuf, den größten Theil der Bisthümer Treguier und S. Briec beherrschte. Eudo, des Grafen Gottfried I. von Bretagne zweitgeborener Sohn, erhielt in der Theilung mit seinem Bruder, 1034, die Herrschaften S. Briec, Treguier, Dol und S. Malo, ober die sogenannte Dommonée, in welcher die Grafschaften und Baronien Penthievre, Goffelo, Avaugour, Lamballe u. enthalten waren, jedoch unter der Verpfändung, die Lebensherrlichkeit des Erstgeborenen anzuerkennen. Mehrere Herren hat um dieser löstigen Verpfändung halber Eudo mit dem Bruder bestanden, nach dessen Tode aber, 1040, sich der Person und des Eigenthums seines Neffen, Conan II., eines Söuglings von drei Monaten, bemächtigt, um von dem an sich des Aitiels und der Herrschaft eines Grafen der Bretagne anzumachen, bis es 1057 dem Reffen gelungen, das Ende der gewalthätigen Herrschaft durch die Niederlage und Gefangenschaft des Vurpators herbeizuführen. Eudo starb den 7. Jan. 1079. Sein ältester Sohn, Gottfried Boterel, Graf von Penthievre, besetzte, von dem Grafen Hotz von Nantes unterstützt, um seines Vaters Rirschtid zu rächen, fünf Jahre lang den Grafen Conan II., vertrieb sich zuletzt in dem Vertrage von 1062 und wurde den 24. Aug. 1093 zu Dol ermordet. Er

5) Lucan. VII, 780. Cum ferret Pentheus. 6) Bel Theopis (Id. 26, 10) besetzt Pentheus einen Felsen. 7) So Euripides; woselbst stellt sie Kithäron dar, wie sie mit einer Fackel nach dem Pentheus schlug; v. Weidner, Aisch. Trilogie, S. 331. 8) Aeschyl. Eumen. 26; *layo d'emp Hærodi xaxoûçaiç µégar.* 9) Vergl. Plutarch (Craesus p. 564 K.) und die nächste Erklärung, welche Malalos gibt (p. 43 sq. Nieb.). 10) Eurip. Bacch. 367. vergl. Weidner, Aisch. Trilogie, S. 334. Anthol. Gr. III, p. 145, 146. Id. Jacobs. Theopis. Id. 26, 26; *Εὐροὶ ἀνδρῶν καὶ οὐδ' ἑλπίδων ὑποφάν.* Wlford (Verbalst) hat griech. *Θυελογίαι*. II, S. 149) besetzt den Namen auf die Trauer über den Untergang der Sonne. 11) Weidner a. a. O. S. 331. 12) Eber. S. 327 fg. 1 vergl. die griech. Tragödie, S. 595. Nach einer Tragödie des Parnass wird angegeben. Servius, Virg. Aen. IV, 469. 13) Dind. Met. III, 707 sq. 14) Apollod. III, 5, 2; *τριγυρεὶ αἰνῶν ὄψοιτο κίον.* Servius l. c. feram. Valerius Fl. Argon. 266. Id. Interp. 15) Aeschyl. Eumen. 26. Schol. Strab. IX, p. 408. *Συνεὶ δὲ τὰν καὶ τῆς Παρνασσῆος καὶ τῆς Κιθαιῶνος, ἀπ' οὗ καὶ ἡ παρνασσῆος ἡ Κιθαιῶνος καὶ αἰνῶν τῆς, καὶ ἄλλοις ἱεροῖς — ἡ δὲ ἑλπίδων ἡ ἐλπίδων καὶ τῆς παρνασσῆος καὶ τῆς Κιθαιῶνος.* Vergl. Enger, Theobana paradoxa. T. I, p. 118.

16) Paus. II, 2, 6. 17) Hygin. fab. 184. 18) Porph. Aeneas Narrat. 32 fin. 19) Lucan. Phars. VI, 357. Vergl. Enger, Theobana paradoxa. T. I, p. 51 sq. 20) Die Statue des Pentheus war darge stellt im Bacchustempel zu Athen (Paus. I, 20, 2). Philostratus (I, 18) beschreibt ein schönes Gemälde, welches in zwei Hälften zerfiel: die eine stellte die Scene der Zerfleischend auf dem Kithäron dar, die andere die der Trauer in Theben. f. Mithras, Galerie Myth. n. 235. pl. 53. Müller, Archäolog. S. 514. 21) Aiken, XIV, 631. b.

war unverehelicht geblieben. Seine Brüder Brian, Alan der Rothe und Alan der Schwarze, waren alle drei Befehlshaber des Herzogs von der Normandie in der Eroberung von England, und es empfing namentlich der Rothe, zur Belohnung seiner wichtigen Dienste, des Grafen Ewigum das verwirklichte Eigentum in Vortshire. Auf diesem Eigentum hat Alan die Burg Richmond erbaut, indem er aber, wie sein nächster Erbe, Alan der Schwarze, kinderlos war, fiel beider Nachlaß an einen jüngern Bruder, an den Grafen Stephan von Penthievre. Stephan stiftete den 10. Nov. 1130 in Gemeinschaft mit seiner Frau, der Gräfin Havoise von Guingamp, die Abtei Begar: L'ordre de Cisteaux croissant de jour à autre, et se dilatant par le royaume de France, le comte de Penthievre, Estienne et Havoise, comtesse de Guingamp sa femme, envoyèrent vers S. Bernard, le supplier de leur envoyer des religieux, pour peupler un monastère de son ordre, qu'ils décidèrent fonder en leurs terres. S. Bernard accepta leur offre et leur accorda leur demande, enjoignant par obédience à notre Saint Jean *) d'aller en Bretagne, pour soigner la construction de ce nouveau monastère, ce qui il exécuta, et ayant pris la bénédiction de saint Bernard, s'en vint en Bretagne, et se rendit à Guingamp, vers le comte Etienne, qui le receut fort amialement, et peu après fonda le monastère de Begar, distant de 3 lieues de Guingamp, au diocèse de Treguier, l'an de grace 1130, auquel il donna des rentes, terres et possessions, et dans peu de temps le rendit parfait et accompli. Die nämlichen Belege haben auch 1130 die dicht bei Guingamp belegene Abtei Sainte-Evroux, für requisierte Eberherren Augustinerordens gestiftet. Die Mittel zu diesen frommen Werken müssen sich vornehmlich in Frau Havoisen Erbgut gefunden haben, denn des Stammgutes war Stephan mehrertheils durch seinen Sohn Gottfried Boteler II. entsetzt worden, insofern er demselben nach zweijähriger Heide, vor 1123 hatte die Herrschaft Lamballe und die gesammte Landtschaft Penthievre abtreten müssen. Stephan starb 1137, und wurde in der Abtei Begar beigesetzt; sein Herz aber empfing das von ihm 1088 gestiftete Kloster u. d. Frauen zu Vort. Er hinterließ die Söhne Gottfried Boteler II., Alan den Schwarzen II. und Heinrich. Gottfried Boteler, nachdem er Penthievre dem Vater abgedungen, war für die Kaiserin Mathilde gegen Stephan von Blois und stiftete 1137 in dem Sprengel von S. Brieux die Abtei S. Aubin-des-bois, die er mit Cisterciensermönchen aus dem Kloster Begar besetzte. Sein Sohn Rivaldo, Graf von Lamballe, hinterließ außer der an Gottfried von Tourne mine verheirateten Tochter Eva, die Söhne Stephan III., gest. kinderlos 1164, und Gottfried Boteler III. Dieser hat 1177 die Stiftungen seiner Vorfahren für S. Aubin-des-bois bestätigt und hinterließ die Grafschaft Lam-

balle und Penthievre seinem Vetter Alan, dem Sohne des Grafen Heinrich von Treguier. Von Stephan's Söhnen befand sich der zweite, Alan der Schwarze II., Baron oder Graf von Richmond, in England, zu der Zeit, als Conan III., der Graf von Bretagne, sich ihm zum Schwiegersohn erhob. Der Vater, Graf Stephan, gab willig seine Einwilligung zu einer so vortheilhaften Verbindung; denn die Braut, Bertha, war bestimmt, bereinigt in Bretagne zu succediren, indem ihr angeblicher Bruder, Hoel, in des Grafen Conan Augen für die Frucht der ehebrüderlichen Schlässe seiner Gemahlin galt und der betrogene Ehemann die reiche Grafschaft seinem Stamme zu erhalten wünschte. Alan, der Schwarze, durch Besitz von Richmond und von so vielen andern Gütern in Vort- und Lincolnshire einer der mächtigsten Barone von England, war zugleich einer der eifrigsten Beförderer der Usurpation Stephan's von Blois. Den Feinden ein Schreden durch seine Grausamkeit, empfang der kühne Krieger von König Stephan, als Kohn tapferer Thaten, die But der Grafschaft Cornwallis. Um Stephan's Niederlage und Gefangennehmung bei Lincoln (2. Febr. 1141) zu rächen, legte Alan dem Grafen von Chester, einem der gebietenden Barone in dem steigenden Heere, einen Hinterhalt, fand aber seinen Gegner so wohl gerüstet, daß nicht der Graf von Chester, sondern er selbst als Gefangener abgeführt wurde. Mit Ketten wie ein wildes Thier belagert wurde er in einem finstern Verließ durch Hunger und andere Qual gepeinigt, bis er auf Cornwallis verzichtete, und wegen seines Erbguets dem Grafen von Chester den Lehnzins abgabte. Der Aufenthalt in England war ihm hierdurch widerwärtig geworden, zudem forderte die Lage der Bretagne seine Gegenwart. Denn Hoel, des Grafen Conan Sohn, hatte keineswegs seinen Ansprüchen entsagt. Dann wollte Alan seinen Bruder Gottfried dafür rächen, daß er ihm in dem englischen Successionskriege entgegen gewesen war und den andern Bruder Heinrich zwingen, auf die Grafschaft Treguier zu verzichten. Trunken von seinem Erfolge in diesen Kämpfen, hatte Alan sich vorgesetzt, das alte Königthum der Briten zu erneuern, als ihn der Tod ertölte (15. Sept. 1146). Er hat 1142 die Abtei R. D. de Goumalven (Silva Pelonum) in dem Kirchspiel S. Gil-lesvor, des Bisthums Quimper, gestiftet, und solche mit Mönchen aus Begar besetzt, ferner die Abtei Jervat, ebenfalls Cisterciensersorden, in Vortshire erbaut, die Abtei Savignat begittet. Er hinterließ drei Kinder, Conan IV., Graf von Bretagne, Enguerrand von Bretagne, Abtiffin zu S. Sulpice in Rennes seit 1171, gest. 1187, und Constanza von Bretagne. Constanza sollte nach ihres Bruders Willen den König von Schottland heirathen, ersah sich aber ein glänzenderes Loos. König Ludwig VII. von Frankreich hatte sich eben von der Erbin von Supenne scheiden lassen; ihre Stelle einzunehmen schmeichelte sich die Tochter von Bretagne, und nicht allzu sauer wurden ihr zu diesem Ende die ersten Schritte. Sie schrieb an den König: „von der Liebe, die sie zu ihm trage, deren sie nicht länger sich zu erwehren wisse. Höher achte sie die Ehre, sich mit dem letzten der Seinigen zu verbinden, wenn das Glück ihr

*) St. Jean de la grille, also genannt den dem eifernsten Mönche, womit seine Grafschaften umschloß. Dem Abtinen dieses ersten Abtes von Begar und nachmaligen Bischofs von St. Malo ist der 5. Februar geweiht.

nichts Besseres befehren wolle, als Königin von Schottland zu sein. Sie werde gleich nach ihres Bruders Heimkehr aus England nach E. Demus kommen, zu den Heiligen zu beten, oder vielmehr um der königlichen Gegenwart sich zu freuen. Bis dahin möge der König seiner Gesundheit abwarten, wenn ihm anders die ibrige werth wäre.“ Constance, an Ludwig's VII. Erbdröckigkeit verzweifeln, heirathete den Vicomte von Rohan, Alan III., mit dem sie gemeinschaftlich die Abtei Montroop in dem Bisthum Quimper stiftete (1184). Conan IV., der Kleine, Graf von Bretagne und Richmond, geb. um 1138, stand einige Jahre unter der Vormundschaft seines mütterlichen Großvaters, des Grafen Conan III., der darum nicht selten, nach der Sitte jener Zeit, in der Gesellschaft eines Grafen von Richmond erscheint. Dieses Großvaters Ableben (17. Sept. 1148) ergab sich für Conan als einen wesentlichen Verlust, denn seine Mutter, Frau Bertha, war die zweite Ehe mit dem Vicomte von Porhoët, Eudo II., eingegangen, der sich nicht nur die Herrschaft der Bretagne anmaßte, sondern solche auch auf seinen und des Bertha Sohn Gottfried zu vererben trachtete. Conan wurde, um ihn den Nachstellungen des Stiefvaters zu entziehen, von seiner Mutter nach England gerufen und kehrte erst im Sept. 1159 zurück, wo der Stiefvater in Rennes zu belagern. Eudo entfloß, die Stadt öffnete dem Erbherrn ihre Thore und Conan nahm auch Nantes in Besiß, unmittelbar nach Gottfried's von Anjou Absterben. Den hatten sich die Bürger einige Jahre früher zum Herrn erwählt. Es forberte aber König Heinrich II. von England, als Erbe des Bruders, das Eigenthum von Nantes und führte, um diese Forderung zu verfechten, ein mächtiges Heer über Meer. Ihm zu widerstehen, in den Zeiten einer auf allen Punkten angefochtenen Herrschaft, hielt Conan für unmöglich; er kam nach Avranches, um sich vor dem Könige zu verknüpfen, um an ihn Nantes und alles Land zwischen Loire und Maine abzutreten. Mit Hilfe des Vicomte von Rohan entriß Conan seinem Oheim Heinrich Treguier und Guingamp, allein es verzweigten seine weiteren Unternehmungen die Barone des Landes zu einem mächtigen Bündnisse 1164, wo zu vielen Feinden gegenüber sich verloren achtend, rief Conan den König von England zu Hülfe. Der Constable und die Barone der Normandie, mit des Grafen Willen vereinigt, entriß den Rebellen Genouevre und S. Malo, und 1166 führte König Heinrich II. ein frisches Heer aus England herüber. Solcher Macht erlag alsbald der Widerstand der Barone, aber auch des Grafen Conan Herrschaft bestand nicht vor dem listigen und ländergeringem Plantageneten. Das Grafen einzige Tochter Guingamp, geboren in dessen Ehe mit des Königs Malcolm von Schottland Schwester Margaretha (verm. 1160), verheirathete Heinrich II. zum Weibe für seinen achtjährigen Prinzen Gottfried (nach dem Junius 1166), und Constance, ein Kind von 4—5 Jahren, wurde dem Unwiderstehlichen überliefert. Ein solches Pfand in Händen, handelte der König von England von dem an als Herrscher der Bretagne, und Conan, auf den Besiß der Grafschaft Guingamp reducirt, konnte kaum mehr als ein Statthalter

gelden; nachdem sein Schwiegersohn Gottfried im Mai 1169 zu Rennes eingewit, auch daselbst die Huldigung empfangen, geschickte des entsetzten Grafen kaum mehr Erwählung, außer daß er 1170 die Vertheilung des Bisthofs Hamon von S. Paul de Leon übernahm. Den hatte sein eigener Bruder, Guinomar, Vicomte von Leon, von seinem Bisthofsamt vertrieben, Conan aber besetzte den Vicomte in offener Feldschlacht und setzte den Bisthof in alle seine Gerechtigkeit wieder ein, ohne ihn doch gegen des Bruders und Bruderssohnes Rache schützen zu können. Hamon fiel durch Meuchelmord den 25. Jan. 1171 und 20 Tage darauf, den 20. Februar, starb Graf Conan. Seine Witwe ging die zweite Ehe ein mit dem Grafen von Hereford, Humfried IV. Bohun, seine Tochter, Witwe den 19. Aug. 1186, wurde in der Nacht vom 29—30. April 1187 von dem Schmerzenssohne Arthur entbunden, dem sein Oheim Johann die Krone von England, dann auch das Leben nehmen sollte (1203). König Heinrich II. nöthigte, um die Fortdauer seiner unermesslichen Gewalt in Bretagne zu sichern, die junge Witwe, einen seiner Vasallen, den Grafen Ranulf von Chester, als zweiten Gemahl anzunehmen (1187). Ranulf, der seinen Titeln sofort die eines Grafen von Bretagne und Richmond hinzufügte, behauptete sich im Eigenthum seiner Frau, so lange König Heinrich II. am Leben war, kaum hatte dieser aber die Augen geschlossen (1189), so sah sich der Fremdling durch allgemeinen Aufstand der Barone des Landes verwiesen. Constance, als regierende Gräfin anerkannt, war ein Hinderniß für die Absichten ihres Schwagers, des Königs Richard; gleich seinem Vater begehrte Richard die Küsten Galliens zu beherrschen, von der Brestle bis zu der Adassoa. Um sich solches zu erleichtern, ließ er die Gräfin nach der Normandie zu sich bitten, angeblich um mit ihr wichtige Angelegenheiten zu besprechen. Constance mißtraute den Betruggründen der Einladung, wünschte aber schließlich, ihre Ehe mit dem Grafen von Chester aufgelöst zu sehen; denn nach ihrer Verheirathung war diese Ehe nicht nur wegen des ihr vererbten Zwanges, sondern auch wegen der nahesten Verwandtschaft ungültig. Über eine friedliche Trennung mit Ranulf ließ sie einigen, hielt sie für möglich, nachdem auch von diesem eine Einladung an sie ergangen war. Dem trüglichen Hofe folgend, eilte sie nach Montroper (1196), wo sie sofort von Ranulf aufgeboten, dann zu strenger Hüt nach dessen Burg, S. James de Beauron, abgeführt wurde. Im folgenden Jahre erliegt, erscheint sie am 18. Jun. 1198 als gebietende Fürstin der Bretagne, gleichwie sie im J. 1199 die dritte Ehe mit Guido, dem Vicomte von Thouars, einging. Diefem hat sie zwei Töchter, Mir und Katharina, geboren, auch ist sie gemeinschaftlich mit Guido, am 25. März 1201 die Stifterin der unweit Nantes gelegenen Abtei Willenewe, des Ordens von Cister, geworden. Constance starb den 3., 4., 13., 31. Aug. oder 14. Sept. 1201 und hatte zur Nachfolgerin in der Grafschaft ihre Tochter Mir, die mit Peter Mauclerc von Dreux verheirathet, Ansfrau des neuen Hauses Bretagne geworden ist. Der Constance Tochter erster Ehe, Eleonora, geboren 1184, verlobt mit Herzog Friedrich I. dem

Katholischen von Osterreich, hatte die Reise nach der Donau angetreten, die Grenze von Osterreich aber noch nicht betreten, als ihres Schwiegervaters, des Herzogs Leopold VI., Ableben (31. Dec. 1194) und die hiermit einsetzende Störung aller Beziehungen von England zu Osterreich, die Begleiter zu augenblicklicher Umkehr bestimmte. Eleonora wurde hierauf von ihrem Oheim, König Richard, dem nachmaligen König Ludwig VIII. von Frankreich, verlobt, dem Prinzen, der später mit Johann ohne Land um die Krone von England kämpfen sollte. Es blieb aber auch dieses Eheproject ohne Folge, und Eleonora wurde von ihrem Oheim von 1202 an bis zu ihrem 1241 erfolgten Tode zu Bristol gefangen gehalten.

Der dritte Sohn des Grafen Stephan von Penthievre, Heinrich, hatte, der einzige unter den Brüdern, stets ein wahrhaft kindliches Gemüth dem Vater bewahrt, und war darum mit den Grafschaften Trequier und Guingamp reichlich bedacht worden. Die Brüder beneideten ihn aber wegen dieser Schenkung, und von ihnen ohne Unterlass befehdt, wurde Heinrich endlich durch seinen Neffen, den Grafen Conan II., als sein einziges Eigentum entsezt. Doch war das nur vorübergehend, Heinrich nahm das Seine wieder, in dem Verfall von Conan's Angelegenheiten, und starb 1190. Sein Sohn, Alan I., Graf von Trequier, Penthievre, Goello, Guingamp und Avoagour, geb. 1154, wird unter den Karrenen genannt, die der Föderung König Richard's, die Vormundschaft über seinen Neffen, den Prinzen Arthur, zu führen, entgegen waren, 1189. Im J. 1202 stiftete Alan die Abtei St. D. de Beauport, umweit Trequier, das Ordens von Prémonstrat. Im J. 1206 empfing er von seinem Vetter Gottfried Botetel III., dem Grafen von Penthievre, die Schenkung besagter Grafschaft. Er starb den 29. Dec. 1212. Sein Sohn, Heinrich II., Graf von Penthievre und Avoagour, geb. 16. Jun. 1205, wurde durch Ehevertrag vom 7. Dec. 1209 mit Alis, der Erbgräfin von Bretagne, verlobt. Schon hatten die Barone des Landes dem Junkherrn zu Lamballe gehuldt, da fand König Philipp August für gut, den in seiner Gegenwart errichteten Ehevertrag umzuwerfen, um die reiche Erbin an den Maurelier, an Peter von Dreux, zu verheirathen. Dem neuen Landesherren schien die wichtigste seiner Angelegenheiten die Erniedrigung des Hauses Penthievre. Olivier von Tourneine, der Sohn einer Penthievre, klagte wegen der von seiner Mutter in der Erbtheilung erlittenen Verfüzung; sofort ließ der Herzog Peter ihm mehr von Heinrich's Herrschaften zusprechen. Das mochte wenigstens in der Form Rechtens gesehen sein, aber ohne alle Form wurde Heinrich aus dem Besitze von Trequier, Guingamp, S. Briac, Lamballe geworfen. Entrüstet über solche Gewaltthatigkeit ward er des Königs Ludwig's IX. Verbündeter in dem Kriege mit Bretagne 1230. Der pariser Friede vom Nov. 1234 überließ dem Könige die Entscheidung über den den Landherren der Bretagne gegen ihren Herzog vorgebrachten Klagen. Heinrich trug seine rechtlichen Ansprüche 1235 vor, konnte aber nicht mehr zum Besitze von Penthievre gelangen, vielmehr wurde diese Grafschaft von Herzog Peter seiner Tochter Yolande, bei

ihrer Vermählung mit dem Grafen von la Marche (Januar 1235) statt des Heirathsgutes angewiesen. Heinrich II. stiftete das Franziskanerkloster zu Dinan, und starb in demselben den 6. Oct. 1281, nachdem er 1278 das Ordenskleid angenommen. Aus seiner Ehe mit Margaretha von Mayenne, der Erbtöchter Jubac's, des Barons von Mayenne und der Vicomtesse Geravaise von Dinan, kamen die Söhne Alan II. und Jubac. Alan II. von Avoagour, Baron von Mayenne, Vicomte von Dinan, starb noch vor dem Vater; er hatte 1264 sein Eigenthum zu Dinan, seinen Antheil an Schloß und Castellanei Leon, und was ihm sonst aus der Erbschaft der Mutter in Bretagne zugesallen war, um 16,000 livres tournois und eine Rente von 600 livres an den Herzog von Bretagne verkauft. Diese Verabhandlung wurde aber 1267 Namens seines hinterlassenen Sohnes, Heinrich III., von dem Großvater, als Vormund, angefochten und theilweise umgestoßen: aus den verschiednen, dem Herzoge nach und nach abgetragenen Vergleichen und Concessionen ergibt sich, daß dieser sich arger Verwundtheit eines minderjährigen Vasallen schuldig machte. Laut der Musterung d. d. Ploërmel, 19. Aug. 1294, hatte Heinrich III. wegen seiner Lehen Geislo und Quinzen zehn Ritter zu stellen. Er starb den 11. Nov. 1301, und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria von Brienne-Beaumont, die Söhne Heinrich IV., Johann und Wilhelm. Johann von Avoagour, Bischof zu S. Briac 1315, wurde von den bischöflichen Stuhl von Dol versezt den 8. Jul. 1329 und starb 1339. Wilhelm mag wol der Sire d' Avoagour sein, der 1343 zu Paris mit 13 andern Baronen der Bretagne enthaupet wurde; alle zusammen waren sie Märtyrer ihrer Anhänglichkeit an Karl von Montfort, wovingen ein jüngerer Wilhelm von Avoagour, vielleicht des Enthaupeten Sohn, für Karl von Blois bei Auray (29. Sept. 1364) sein Leben ließ. Heinrich IV., Baron von Avoagour, Mayenne und Goello, folgte seinem Herzog Johann III. zu der Heerfahrt nach Flandern 1315, erchien auf dem Tournoi zu Tours (24. Nov. 1316), beruhten auf einem so stattlichen Pengeit, daß er damit die Begierden dieses Herzogs weckte und genöscht wurde, das edle Thier um 300 Schilde wegzugehen; verheirathete 1318, eben von einer Wallfahrt nach Rom zurückgekehrt, seine älteste Tochter und starb um Lichtmess 1331 auf der Reise von Paris nach Avignon, wo er dem Papste Johann XXII. aufzuwarten brachte. Johanna, Frau aus Morgon und l'Agile in der Normandie, Tochter Johann's II. von Harcourt, hatte ihm drei Töchter geboren, Johanna, Isabella und Margaretha. Die älteste, Johanna, vermählte 1318 mit des Herzogs Arthur II. von Bretagne andern Sohne, dem Grafen Guido von Penthievre, starb den 28. Jul. oder Aug. 1327 und hinterließ Avoagour, Mayenne und Goello ihrer einzigen Tochter, der hinkenden Johanna, und Goello ihrer einzigen Tochter, der hinkenden Johanna, unangehen der von Wilhelm von Avoagour an das Stammgut ererbenden Ansprüche. Dieses Erbthum war von der Anwendung des Repräsentationsrechtes bediente sich nachmals dieselbe Johanna, als sie gegen Johann von Montfort das Herzogthum Bretagne forberte.

Die Grafschaft Penthievre, die Wittigst der an Hugo XI. von Lusignan, Grafen von la Marche, verheirateten Tochter des Herzogs Peter Mauclerc, fiel noch vor Ausgang des Jahrhunderts an Bretagne zurück, und bildete einen Theil der Appanage von Guido, dem andern Sohne des Herzogs Arthur II. von Bretagne. Guido von Bretagne, Graf von Penthievre und Goello, Vicomte von Limoges, Herr von Abauzug, Mayenne, Châteauneud und l'Isle, geb. 1287, starb zu Nîmes, bei Paris, den 16. März 1331. Seine Gemahlin, Johanna von Abauzug, die Erbin ihres Hauses, hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Der Sohn, Peter von Bretagne, wird die Kinderjahre kaum überlebt haben, die Tochter, Johanna die Finkende, wurde durch Ehevertrag, d. d. Paris 4. Juni 1337, an Karl von Châtillon oder von Blois, den jüngern Sohn Guido's I. von Châtillon, des Grafen von Blois (f. b. Art. S. Paul) verheiratet. Laut der Ehepacten sollte Karl, Herr auf Guise, im Falle des kinderlosen Abganges des Herzogs Johann III. von Bretagne, in dem Herzogthume succediren, indem die ihm bestimmte Gemahlin eine Nichte dieses Herzogs war, und diese Bestimmung wurde von den Baronen des Landes gut gesehen. Denn der Herzog that ihnen zu bedenken gelegen, daß Karl, durch sich selbst schon satfam bedingt, die Rechte seiner Gemahlin zu vertheidigen, auch noch durch seine Mutter Margaretha von Valois des Königs von Frankreich Neffe sei, mithin in allen Fällen auf den Beistand von Frankreich rechnen könne. Nicht minder war Karl durch seine Persönlichkeit den Breiten empfohlen. Geb. 1319, ein Ideal von Schönheit, höchst liebenswürdig, bescheiden und gut, hat er durch seine Frömmigkeit den Beinamen des Heiligen sich erworben. Der Herzog von Bretagne starb den 30. April 1341, und sofort trat Karl von Blois die Reise nach Paris an, um die Belehnung über das ererbte Herzogthum zu suchen, wohingegen Johann von Montfort, des verstorbenen Herzogs Halbbruder (der Vater Beider, Herzog Arthur II., war zweimal verheiratet: 1) mit Maria, der Vicomtesse von Limoges, 2) mit Yolanda von Dreux, Gräfin von Montfort (Amaury), ungeachtet er bei Errichtung der Ehepacten der Gräfin von Penthievre gegenwärtig gewesen, sich in großer Geschwindigkeit der Städte Nantes, Rennes, Breff, Aray, Bannes und Pennebon bemächtigte, und unumwunden seine Ansprüche an des Bruders Nachlaß aussprach. Im Allgemeinen erklärten sich die Städte und Gemeinden für ihn, wie die Mehrzahl von Ritterschaft und Prälaten, sowie zu Karl von Blois hinneigte. Ermüdend, daß diesem die Günst des Königs von Frankreich nicht fehlen werde, ging seinerseits Montfort hinüber nach England, um sich des Schutzes der Erbfeinde des französischen Namens zu versichern, so wie auch die Bretagne von Edward III., als vermeintlichem Könige von Frankreich, zu Leben zu empfangen. Diese Handlung zumal erregte die Besorgnisse des französischen Hofes, spornete zugleich dessen Thätigkeit, und die beiden Bewerber wurden geladen, um persönlich ihre Rechte an das Herzogthum vor dem Pairshofe nachzuweisen. Montfort, dem Rufe gehorchend, zog mit 400

Reißen nach Paris, und die Verhandlungen nahmen ihren Anfang. Der Graf von Montfort zeigte, daß kein Hinderniß vorhanden sei, welches ihn untüchtig mache, der Nachfolger seines verstorbenen Bruders zu werden. Die Gräfin von Penthievre sei die Nichte dieses Bruders, mithin um einen Grad weiter entfernt. In Ansehung der Erbfolge in der Seitenlinie würden bei Pairren und Baronien die Weiber ausgeschlossen, so lange männliche Erben vorhanden wären; befanntlich sei Bretagne von König Philipp dem Schönen zu einer Pairie erhoben worden. Ubrigens sei er von seinem Bruder zum Erben eingesetzt worden. Hiergegen rief Karl von Blois die Coutume der Bretagne an. In dieser Coutume herrsche das Repräsentationsrecht; befände sich Guido von Bretagne, des verstorbenen Herzogs jüngerer, des Grafen von Montfort älterer Bruder, noch am Leben, so würde die ungezwungene Nachfolge ihm gebühren; sie gebühre nicht minder seiner, den Vater repräsentirenden, Tochter. Nicht nur in der Bretagne, sondern auch in den anstößenden Landschaften Anjou, Maine, Touraine, Poitou, gelte besagtes Gewohnheitsrecht, und es seien nach dessen Vorschrift viele Herzogthümer, Grafschaften und Pairien vererbt worden, wie z. B. Artois, Champagne, Toulouse; von allen das auffallendste Beispiel aber fände sich in dem Falle von des Herzogs Peter Mauclerc Gemahlin, welche, ungeachtet des noch blühenden Mannstammes, zu der Erbfolge in Bretagne gelangte. Dem setzte der Graf von Montfort entgegen, daß das Repräsentationsrecht in Bretagne nur den Untertanen, nicht aber dem Herzogthume gelte, welches dem in Frankreich am weitesten verbreiteten Gewohnheitsrechte zu folgen habe, indem es ein Kronlehen sei, auch als ein Glied und Theil der Krone von dem Parlament von Paris abhängig. Von einem Testament Herzog Johann's III., welches den Ansprüchen Montfort's günstig gewesen wäre, ist nicht weiter die Rede, es ist auch ein solches Testament niemals producirt, noch gesehen worden. Auf Karl's Duplik, welche sich einzig auf das Repräsentationsrecht gründete, ernannte der König eine Anzahl Referenten; bevor aber diese ihre Arbeit hatten einreichen können, nahm der Graf von Montfort die Flucht; von wenigen Betreuen begleitet, in der unscheinbarsten Verkleidung, entkam er nach der Bretagne. Der König vernahm dieses Austreten sehr ungnädig, doch geschickte dessen in dem zu Constance, am 7. Sept. 1341, von dem Pairshofe erlassenen Bescheide seine Ermahnung. Nur mit dem Rechtgründen sich besessend, verordnete der Hof, daß Karl von Blois, als Herzog von Bretagne anerkannt, auch zur Lebensverpflichtung zugelassen werde. Nicht nur bedingte solches Philipp von Valois, er theilte auch dem nummehrigen Herzoge den Ritterschlag, und rüßete ein Heer aus, jeden Versuch Montfort's, zur Behauptung seiner Annahme, niederzuschlagen. Das Heer, von dem Herzoge von der Normandie befehligt, legte sich vor Nantes; ein Ausfall der Belagerten wurde zurückgewiesen, und es griffen bei dieser Gelegenheit 200 Bürger in Gefangenhaft. Sehr niedererschlagend wirkte der ungnädige Anfang auf die Gemüther; diejenigen, die bisher die Eifrigen gewesen waren, Montfort's Anspruch

zu vertheiligen, erlagen plötzlich dem Gewichte eines von dem Voirehofe ausgehenden, rechtskräftigen Urtheilspruchs, und suchten durch Verrätherei ihre Theilnahme an ungeschicklichem Beginnen wieder gut zu machen. Am Allerheiligsten Morgen 1341 wurde ein Stadthor den Franzosen überliefert; kaum vermochte Montfort in der Hast der Verfolgung das Schloß zu erreichen, wo doch jede Vertheiligung unmöglich war. Er wurde gefangen genommen und nach Paris abgeführt, um in einem Verleiche des Louvre seine Strafe zu erwarten. Der Krieg schien beendet, Niemand vermuthete, daß Montfort's Gemahlin, Johanna von Blandern, sich seiner Last unterziehen würde. Aber Johanna hatte von ihrem Vater, dem Grafen Ludwig von Blandern, gelernt, wie gegen die Übermacht zu streiten sei, und bewachte sich als würdige Tochter eines solchen Vaters. Während Karl von Blois in Nantes mit den Vorküßungen eines zweiten Feldzugs beschäftigt war, traf Johanna die Anstalten zu unerhöflicher Vertheidigung. Ihren Sohn, einen fünfjährigen Knaben, schickte sie nach England, wo zugleich Amalrich von Glisson eine eifrige Hilfe für sie suchte; Rennes übergab sie zu sicherer Hüt an Wilhelm Gadoval, den eroberten Ritter; in Hennebon wollte sie selbst die aus England verheißene Hilfe abwarten. Karl von Blois, wiederum unterstützt durch ein französisches Heer, eröffnete den Feldzug mit der Belagerung von Rennes, 1342, und Gadoval mußte, nach tapferer Vertheidigung, den Ort übergeben. Viel größern Schwierigkeiten begegnete Karl vor dem trefflich bewachten, von Johanna selbst mit bewundernswürdiger Kraft und Ausdauer vertheidigten Hennebon. Unter den Mauern dieser Stadt wurde manch' blutige Gefecht geliefert, zuletzt ließ Karl zwölf Kagen kommen, die er bis dahin in Nantes stehen gehabt. Bei dem Anblicke der fürchterlichen Angriffswerkzeuge zweifelte er nicht weiter an dem baldigen Falle von Hennebon; er zog mit einem Theile des Heeres gegen Auray, um durch doppelten Erfolg die verlorene Zeit wieder zu gewinnen. In der That vertheiligten die Kagen alle in sie gestellten Hoffnungen; Angesichts der zerbröckelten Mauern begehrte Johanna zu capituliren. Über die Bedingungen wurde zwei Tage gestritten; am dritten Morgen, als eben das Wort der Übergabe vollzogen werden sollte, erblickte Johanna von dem Hügel eines Thurmes herab die mit vollen Segeln herankommende englische Flotte. „Ei! da, die Hilfe, durch die Kinder, wir sind gerettet,“ rief die Gräfin, und Huruf und Anstich entkamen in gleicher Weise den Muth der Vertheidiger. Die Flotte lief in den Blavet ein, während die Kagen mit verdoepelter Heftigkeit den sinkenden Mauern zufluchten, nach wenigen Stunden aber sah'et Sir Walter de Mauny sein Volk zu einem Ausfall, welcher die Aufhebung der Belagerung herbeiführte. Ludwig von Spanien, der sie geführt hatte, bewerkstelligte seinen Rückzug in fester Haltung und vereinigte sich vor Auray mit dem Heere des Grafen von Penthievre. Die Burg von Auray ergab sich nach einer Vertheidigung von zehn Wochen, Rennes, Dinan und Gueneade erlagen dem gleichen Schicksal, und Ludwig von Spanien setzte sich mit seinen 6000 Mann auf die bei Gueneade genomme-

nen Handelsschiffe, fuhr die Küste der Niederbretagne entlang und sammelte zumal in der Umgebung von Dulms perecorantin reiche Beute. Er hatte aber, um dieses Verloste in der möglichsten Vollständigkeit durchzuführen, die Flotte ohne Bedeckung gelassen. Das erfuhr Walter de Mauny, bemächtigte sich zuerst der unbewachten Schiffe, wachte sich dann landeinwärts, den Spuren der Verwüstung folgend. Also erreichte er das durch Westminster und Beute aufgebaute Volk Ludwig's von Spanien, und gleich kam es zum Gefechte, das mit der vollständigen Niederlage der zuerst auf dem Schlachtfelde eingetroffenen Colonne Engländer endigte. Aber es wurde durch die zwei verspädeten Colonnen wieder aufgenommen; zu ihnen gesellten sich die unzähligen Haufen der von Ludwig von Spanien geplünderten, rachebegehrenden Bauern, und Ludwig, auf das Haupt geschlagen, verlor sein ganzes Heer, und erreichte kümmerlich, mit wenigen Begleitern, Redon. Indessen blieb, auch nach diesem Unfälle, Karl den Gegnern stets überlegen, die Gräfin von Montfort auf den zweifelhaften Besitz der Niederbretagne beschränkt, konnte seinen Waffen nicht widerstehen, sie versuchte, um den Untergang abzuwenden, den Weg der Unterhandlung, und Karl ließ sich zu einem Stillstande bereeden, der, um Allerheiligsten 1342 anhebend, bis zu der Mitte des kommenden Maimonats zu wahren hatte. Johanna eilte nach England, um sich dort um wirksame Unterstützung zu bewerben. Eine Flotte von 45 Schiffen wurde zu ihren Gunsten ausgerüstet, und mit zahlreichem Volke besetzt. Die Flotte, von Robert d'Artois befehligt, stieg bei Gueneade auf die 32 Schiffe Ludwig's von Spanien; mit großer Hartnäckigkeit wurde gestritten, bis zuerst die Nacht, dann ein Sturm die beiden Armaden schied. Während Ludwig bis zu den Küsten von Biscaya verschlagen worden war, erreichte Johanna den Vorbian, und demnachst Hennebon, wo sie sogleich die Anstalten zu der Belagerung von Rennes traf. Ein Sturm, in Anordnung, Ausführung und Mißbrauch den Ereignissen unserer Tage in Ciudad Rodrigo, Badajoz und Vittoria vollkommen ähnlich, überließerte den Engländern die Stadt und Robert von Artois durfte es wagen, den Grafen von Salisbury bis zu den Thoren von Rennes vorgehen zu lassen. Vier Tage vorher hatte Karl von Blois sich aus jener Hauptstadt entfernt. Die zwei Ritter aber, denen vornehmlich die Vertheidigung von Rennes anvertraut gewesen, Olivier von Glisson und Heinrich von Leon, in Bergweisung über den schnellen Fall der Festung und über alle ihnen darum gemachten Vorwürfe, riefen ihre Freunde zum Beistand an, bewaffneten ihre Bauern, und führten einen unregelmäßigen, aber begeisterten Haufen von 12,000 Mann vor die kürzlich ihnen entrissene Stadt. Im zweiten Sturme wurde sie erlitten; Robert von Artois, ebenfalls verwundet, entran dem allgemeinen Schicksale der Belagerung, um, als er kaum London erreicht hatte, zu sterben, und König Edward III. mußte im Herbst selbst nach der Bretagne fahren, um Rache für so empfindliches Mißgeschick zu suchen. Drei Belagerungen, zu gleicher Zeit vor Rennes, Bannes und Nantes gelegt, dieses von Karl von Blois vertheidigt, des

gegneten unüberwindlichem Widerstande, und der Anzug des Herzogs der Normandie, mit 4000 Reifigen und 30,000 Mann gemeinen Volks, nöthigte den König, alle seine Kräfte in ein verschanztes Lager, in der Nähe von Bannes, zu sammeln. Der Herzog der Normandie wandte sich gleichfalls nach jener Gegend, und die beiden Heere blieben einander gegenüber gelagert, bis spät im Winter zwei Cardinale, von Papp Clement VI. abgeordnet, um einen Frieden zu vermitteln, wenigstens Waffensstillstand auf drei Jahre durchsetzten. Eine der Bedingungen des Vertrags von Waldetrout verordnete die Freigebung des Grafen von Montfort: diese zu erfüllen, beilegte sich der König von Frankreich nicht im mindesten, der dazu noch 14 Barone der Bretagne ohne alle Form Rechts hinrichtete ließ. Die Herren, allerdings bekannt als Anhänger des Montfort, waren im Vertrauen auf des Königs Wort nach Paris gekommen, um in einem Turnier zu glänzen. Montfort mußte in seinem Gefängnisse im Louvre ausdauern, bis die scharfsinnige Anhänglichkeit einiger armen Leute ihn befreite (etwa im Febr. 1345). In dem Aufzuge eines Krämers gelangte er nach England; die Fürstliche, ihm dort bewilligte Hilfe führte er nach der Bretagne, um sie zu der vergeblichen Belagerung von Quimper zu verwenden; dann erlag er auf der Burg zu Hennebont, 16. Sept. 1345, den Anstrengungen und dem Verdrusse. Quimper hatte unlängst Karl von Blois mit Sturm genommen, und es wurden bei der Gelegenheit 1400 Reifigen ermordet. Der Waffensstillstand war gebrochen, und so schleppte sich, ohne wichtige Ereignisse, mehre Jahre der Krieg um die Bretagne fort, bis der Verlust von la Roche-be-Rien, eine Weile von Argenteur, für Karl von Blois ein Sporn zur Entloosung der äussersten Thätigkeit wurde. Denn diese Feste, an sich gewaltig, hatte ihm jederzeit als ein Thor zu dem Niederlande, dem eigentlichen Sitz der ihm feindlichen Herrschaft, gedient. Er brachte 1000 Reifige, 80 Ritter, 23 Donner, 2000 Mann Fußvolk zusammen, und diese ganze Macht zu der Belagerung von Roche-be-Rien verwendend, besiegte er in kurzer Frist den tapfersten Widerstand. Der Commandant wollte capituliren, Karl eine Ubergabe auf Gnade und Ungnade erzwingen, diese Fäulnisse gewährte der Gräfin von Montfort genügende Zeit, ihre zerstreuten Wälder zusammenzuziehen. Ein Heer von 9000 Mann, darunter 1000 Reifige, ließ sie zum Entsatz von la Roche-be-Rien ausrücken, und schon hatten ihre Generale die Abtei Begar, die uralte Stiftung des Hauses Penthievre, in der Nacht vom 19—20. Juni 1347 erreicht, ohne daß eine Kunde hiervon zu dem feindlichen Lager gelangt wäre. Engländer und Briten gestossen einer kurzen Ruhe, dann zogen sie hinab am Mitterrand gegen den Jaudisfluß, überschritten die Brücke von Afob, und stiegen zunächst in das von Karl von Blois besetzte Quartier. Unangesehen der Ueberraschung, begnügten sie hartnäckigem Widerstande, ihr Anführer, Thomas von Argone, wurde gefangen, die Feuer, die auf Karl's Befehl von allen Seiten ausbrachen, erlaubten ihm die Erdröschung der Angreifer zu erkennen und die zweckmäßigste Vertheidigung zu verfügen, endlich selbst

gegen die dichtesten Reihen der Feinde einen glänzenden Angriff mit der Reiterei vorzunehmen. Zum zweiten Male wurde in diesem Sturme der von seinen Leuten herausgehauene Argone gefangen, aber doch standen die Engländer fest, indem, in Folge früherer Befehle, die zweite, auf Placir-berd aufgestellte, Abtheilung von Karl's Heer unbeweglich blieb, und eben öffnete sich das Thor der Feste, und ein Ausfall, den Feind im Rücken fassend, wurde entscheidend für das Geschick des Tages. Denn die zu solchen verwendeten 500 Männer führten Streiträrte von Gestalt und Größe, wie man sie noch nicht gesehen, und meisterlich wurde die furchtbare Waffe gehandhabt. Nach der Überwältigung des Quartiers, nachdem er seine besten Ritter fallen sehen, begab sich Karl auf die Flucht. Hechtend demüthete er sich, den Hügel von Mefaux zu erreichen, aber die Engländer drängten und umringten ihn von allen Seiten, dreimal im Verlaufe des Gefechtes gefangen und dreimal befreit, blieb er zuletzt mit sieben Wunden ein Gefangener. Man brachte ihn, sobald diese Wunden es erlaubten, nach England, und es erwartete seiner dort barmherzig, unmittelbares Gefängniß, während seine Gräfin mit ungeborenem Kinde den Krieg fortsetzte, und als eine der Witwe von Montfort würdige Gegnerin sich zeigte. Roche-be-Rien wurde den Engländern 1348 entziffen, und selbst ein mehrmals erneuerter Waffensstillstand fand in Bretagne, so groß war die Erbitterung der beiden Größten, keine Anerkennung. Namentlich fällt in eine solche Stillstandsperiode, 1351, das berühmte Gefecht von 30 Briten gegen 20 Engländer, 6 teutsche und 4 britische Ritter von der Partei der Gräfin von Montfort, in welchem den Kämpen des Hauses Penthievre ein vollständiger Sieg verblieb, und zwei der berühmtesten Ritter unter den Engländern, Robert Knolles und Hugo Calverley, in Gefangenschaft geriethen. Von ganz anderer Bedeutung war jedoch die Niederlage, welche am 14. Aug. 1352 der Marschall von Effemont vor Moron erlitt, und die durch das Blut von 140 Rittern von der Partei Karl's von Blois besiegelt wurde. „Gott sei gelobt für Alles, was er uns aufschickte!“ sagte der unglückliche Fürst, als die Postbott seinen Kerker erreichte. In demselben Jahre begannen die Verhandlungen um Karl's Freisprechung, die doch erst 1355 zum Ziele führten. Das Lösegeld wurde zu 350,000 Schillingen angesetzt, für diese Summe gab Karl seine beiden Söhne zu Pfand, und versprach daneben, für seine Person die Gräfin von Montfort nicht zu befreien, ehe er die ganze Summe abgetragen hätte. Nur Streifzüge und unbedeutende Gefechte hatten seit dem Tage von Moron die Fortsetzung des Krieges bezeichnet, aber kurz vor der Schlacht von Poitiers fiel der Herzog von Lancaster ins Land ein, um die Belagerung von Rennes vorzunehmen. Der Ort wurde durch den Eitz de Gernuel und den hinführenden Penhoët tapfer vertheidigt, und ihnen ihr Belagerer Bertrand Duquesclin nicht wenig erleichtert, welcher sich mit einer kleinen Schaar um Rennes herumtrieb, und durch stete Anfälle, durch Aufschlagen der Quartiere, Wegnahme der Proviantzüge, die Feinde unaufhörlich beunruhigte. Der Winter kam, und die Belagerung war we-

nie geübt; da nahm der Herzog von Lancaster von der Bürgerschaft ein Stück Geld, und zog ohne weitere Gewaltthatigkeit von dannen. Darauf folgte ein Stillstand, der mehrmals, und zuletzt bis zum Michaelstag 1363, verlängert und zugleich benutzt wurde, um eine vollständige Ausführung der beiden Bewerber zu bewirken, wie namentlich in den zu Calais und St. Omer, in Gegenwart der Könige von England und Frankreich, abgehaltenen Conferenzen. Mit dem Abklinge des Stillstandes zog Karl von Blois zu Felde, er nahm Carbis, die Feste la Roche-aux-vaux an der Rance, und belagerte Becherel. Um den Ort zu entsetzen, bot der Graf von Montfort ein Treffen an; um das Schlachtfeld hatten die beiden Feldherren sich geeinigt, und in der Heide zwischen Becherel und dem Bleden Terrain aufgestellt, es erwarteten die Herte nur noch das Zeichen zum Angriffe. Er wurde durch die Bemühungen von Bischöfen und Baronen verzögert, denen es sündhaft schien, so vieler Menschen Leben einem eiteln Wisse zu opfern, und diese Vermittler erlangten des Grafen von Montfort Zustimmung für die in den Conferenzen zu Calais gemachten, damals aber zurückgewiesenen Vorschläge. Es wurde eine Theilung des Herzogthums befohlen, sobald auf Karl's Antheil Rennes falle, Montfort Nantes erhalte, den herzoglichen Titel sollten Beide führen. Die Entscheidung um das Wappen, um welches ein Vergleich unmöglich war, wurde dem Aussprüche der Könige von Frankreich und England vorbehalten. Unter den von beiden Seiten für die Erfüllung dieser Punkte gegebenen Geiseln befand sich von Seiten Karl's von Blois Bertrand Duguesclin. Es schickte aber noch die Zustimmung der Gräfin von Penthievre, sie wurde darum engagiert und schrieb an Karl: „mein Erbe zu vertheidigen, hatte ich Euch ersucht. Wie mögt Ihr solches, das Schwer in der Hand, der Menschen Anspruch unterwerfen?“ Ihr zuwider zu handeln, wagte Karl nicht, aber gleich schwer fiel es ihm, den eingegangenen Vertrag zu brechen. Den letzten Versuch zur Güte nahm er in Gemeinschaft mit Montfort vor; Beide führten nach Poliers, um dem Prinzen von Wales das Ritteramt zu übertragen. Aber es konnte aus dieser einen Vergleich nicht bewirken, und die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ward unvermeidlich. Vorläufig erfolgte die Aufhebung der Geiseln, nur daß Montfort, aus Furcht vor einem Gegner wie Duguesclin, diesen, aller Ritterkette zum Troste, zurückbehielt. Die Lage der Dinge in Frankreich, der zweifelhafte, durch den Friedensschluß von Breigny herbeigeführte Friedensstand, mußten vornehmlich auf die Bretagne zurückwirken: es konnte nicht fehlen, daß sich alle Kriegelüste der Franzosen und Engländer auf dem einzigen, ihr geliebten Wahlplatze begegnete. Das englische Volk, das jetzt in der unteren Normandie für den König von Navarra gesprochen hatte, zog hinüber nach Bretagne, wo sich aus Chabots mit 200 Ranzern und 200 Schützen einfand. Während, im Vertrauen auf solchen Zuzug, Montfort die Belagerung von Auray vornahm, hatte Duguesclin Gelegenheit gefunden, der widerrechtlichen Hoft zu entziehen, und 1000 Ihn von dem König anvertraute Reisse folgten seinem Panier. Es kamen

freier aus Frankreich herüber die Grafen von Auvergne und von Joigny, der grüne Ritter, die Eire von Frauville und Prie, der Stammler von Villaine, Philipp von Beaujeu, Adhemar von Poliers, le Moine de Beune, Heinrich von Pierrefort, ein Savoyard, und der Eire von Hautcogney, ein Hochburgunder. Nicht minder war aufgesessen die Ritterschaft des Landes, die Rohan, Leon, Dinan, Rieux, Kerprapay an der Spitze; sodas Karl in Allem 4—6000 Reisse zählte mochte, das Fußvolk aber Geiseln ungeredet. Nach einem zu Nantes abgehaltenen Kriegsrathe, nachdem er seiner Gräfin hatte versprochen müssen, daß er nimmer von einem Vergleich mit Montfort hören noch wissen wolle, trat Karl den Marsch gegen die Villaine an, um, von dannen weiter vordringend, den Entsatz von Auray zu bewerkstelligen. Dazu war es hohe Zeit, die Stadt besand sich bereits in der Gewalt der Feinde; in dem Schlosse hielten sich noch Gauterelle und Kernadiou, nur ging ihr Proviant auf die Reisse, wie die öfteren, aus den Thinnen des Schlossturms auslobernden Nothfeuer andeuteten. Es verstand auch Karl die Signale vollkommen, aber darum den Marsch seines Heeres zu beschleunigen, das stand keineswegs in seiner Macht. Um den sinkenden Muth der Vertheidiger von Auray zu beleben, bediente er sich der Kunst eines Armbrustschützen, der sich zum Graben der von den Feinden besetzten Stadt heranschlich und einen Bolzen in den Schlossthor trieb, welchem ein Zettel angeheftet war, der ungeheuerste Hülfe verrief, die Besatzung die zum Michaelstag sich halten könne. Der Zettel, der Besatzung vorgelesen, belebte ihre Hoffnungen, ohne sie jedoch abzuhalten, durch eine eventuelle Capitulation die Übergabe des Ortes für den Fall zu vertheilen, daß bis zum 30. September der Entsatz ausbliebe. Der Termin war beinahe verstrichen, als Karl endlich seine Macht in der Umgebung von Auray vereinigt hatte; bei dem Anblicke seiner Banner wurde zum Zeichen der Freude eine weiße Fahne aus dem Ecker des Schlossturms ausgehängt und zugleich mit Hornern und Trompeten musiziert. Unaufhaltsam rückte das Heer vor, bis zu dem Rande eines Baches, dessen anderes Ufer von den Feinden besetzt war, und man vermuthete für denselben Tag noch eine Schlacht; es hatte auch schon Montfort zu einem Angriff auf das ermüdete Heer seines Gegners sich entschlossen, doch wurde ihm das von Olivier Clisson und Robert Knolles ausgeredet. Innen schien es allzu gewagt, im Angesichte des feindlichen Heeres den Übergang des Baches erzwingen zu wollen. Knolles, der selbst auf Reconnoissance ausgegangen war, erlangte auch, daß man sich entschloß, den Franzosen den Übergang zu verstellen, um sie mit so größerer Festigkeit empfangen zu können. Am Morgen des 28. Septembers saß Duguesclin zu Ross, um das Heer seines Fürsten zur Schlacht zu ordnen; das Haupttreffen und die beiden Flügel stellten sich in eine Linie, der zur Unterstützung eine Reserve ausgeworfen wurde; das Mitteltreffen war von Karl von Blois, der eine Flügel von dem Grafen von Auvergne, der andere von Duguesclin besetzte. In derselben Weise ordnete auch Chabots sein Volk, indem er seinen eignen Posten in dem Mitteltreffen

wählte, den Robert Knolles dem Duguesclin, den Olivier de Clisson dem Grafen von Auxerre entgegenstellte und eine Nachhut unter des Hugo Calverley Befehl stellte. So traten die Häre, in ungebildeter Erwartung, einander gegenüber. Nochmals ließen sich Worte der Versöhnung vernehmen. Zwischen den beiden Linien bewegte sich unaufhörlich der Baron von Beaumanoir, Vorschläge, Unbedachtlichkeiten, Aufstimmungen hin und her zu tragen. Es ergaben sich so günstige Ausblicke, daß bereits für den ganzen Tag und für die Nacht ein Waffenstillstand bewilligt wurde, gleichwohl zerstückte sich am Ende die Unterhandlung, nicht aber der Stillstand, denn folgten und die Stille der Nacht benutzte Hauterelle, um seinen Posten im Schlosse zu verlassen, und sich in Erwartung der Schlacht, sammt 40 wohlbewaffneten Edelknechten, in Karl's Lager einzufinden. Mit den ersten Strahlen der Morgensonne wurde es lebendig, wie jenseits bereitete sich das Heer im Gebet zur Schlacht, Karl hörte die Messer, brühtete und communicirte, jeder bereitete sich, den ihm am vorigen Tage angewiesenen Posten einzunehmen, in der Ordnung, schweigen, näherte sich die französische Schlachtlinie dem Tage (29. Sept. 1364). Von beiden Seiten tauchten die Schützen einen Pfeilregen aus, den zwar die geharnischten Männer wenig beachten und empfinden, und alsbald treffen die beiden Fronten in ihrer ganzen Länge auf einander. Man kämpft Mann gegen Mann, denn alle Ritter und alle Reifige hatten ihre Streitrosse abgegeben, und es bewährte sich, wie gewöhnlich, der Vorzug der Franzosen in dem ersten Angriff. Diesen verfolgte Karl von Blois mit Lebhaftigkeit, und schon hatte er sich eine Straße durch die feindlichen Reihen gebahnt, als Calverley, die Nachhut einschleudend, um die entstandene Lücke auszufüllen, das Gefecht wieder zum Gleichgewicht brachte. Da erblickte Karl einen Ritter, dessen Waffenrod über und über mit den Hermelinen von Bretagne besetzt war. Indem er nicht zweifelte, daß sich Montfort mit den Hermelinen brüstete, nahm er gegen ihn seinen Stand; seine Streitart traf den Helm des Gegners, der bedäuf zu Boden sank, auf ihn warf sich Karl mit dem Dolche und laut tönte des Ueberwinders Ruf: „Bretagne, Montfort est mort!“ Entsetzt konnte das Ereignis werden, aber in demselben Augenblicke läuft der wahre Montfort die Reihe seiner Kämpen entlang, um ihnen zu zeigen, daß man sie nur äffen, und Karl selbst schaute einen zweiten Hermelinritter, ohne ihm etwas anhaben zu können. Daß Montfort, indem er den Gebrauch des Wappens einem Andern vergönnte, wesentlich dessen Ehre verleihe, fiel Niemandem in der Hitze des Streites ein; der Entschluß der beiderseitigen Barone, denjenigen der Competenten, der zuerst gefangen würde, ohne Gnade zu tödten, um damit den 23-jährigen Krieg zu Ende zu bringen, scheint zunächst den Grafen von Montfort zu solcher unritterlichen List veranlaßt zu haben. Ganz anders, wie in dem Mittelstreifen, stand es mit dem von dem Grafen von Auxerre besetzten Flügel. Durch das Visir hatte der Graf einen Stich in das linke Auge empfangen, und das der Wunde entströmende Blut, indem es unter dem Helme keinen Ablauf

fand, drückte ihn zu erstickend; nothgedrungen gab er sich gefangen. Hiermit verbreitete sich Verwirrung durch den ganzen Flügel, und Clisson warf ihn durch einen tüchtigen Angriff in dem nämlichen Augenblicke vollends über den Haufen, als Calverley durch eine geschickte Schwemmung die von Karl von Blois besetzte Heeresabtheilung im Rücken faßte. Da rebob sich um den Fürsten herum ein rasendes Gefecht, und Karl besonders, nachdem ein natürlicher Sohn, Johann von Blois, ihm zur Seite gefallen war, vollführte wunderbare Thaten. Eben hatte er wieder ausgehört, als ihm ein Engländer durch die Öffnung des Helms am Kinn das Schwert mit solcher Gewalt in den Mund stieß, daß die Spitze am Genid heraustrat. Mit den Worten „Domine Deus haec“ verschied der unglückliche Fürst, und gleich warf sich sein Volk, mit alleiniger Ausnahme des von Duguesclin geführten Heeres, in die Flucht. „Es ist also der beste Mann gestorben, wie es seine Frau wollte, ich begehre ihn nicht zu überleben,“ sprach Bertrand, als er die Unglücksbotschaft vernahm, und zu einem entsetzlichen Angriffe führte er nochmals seinen Flügel. Aber dort hat sich die Sage von der Niederlage und dem Tode des Fürsten verbreitet, den freudigen Muth gebrochen, und weder den Sieg, noch den Tod vermag Bertrand zu erstreiten, er muß sich gefallen lassen, des Ghandos Gefangener zu werden. Ausser ihm wurden 900 Gieven, darunter die Hauptleute, gefangen, während die Verfolgung der Flüchtlinge sich bis über den Fluß von Bannes ausdehnte. Um sich des Sieges in seiner Vollständigkeit zu freuen, ließ Montfort den Leichnam seines Gegners ausfinden; er wurde sofort an dem Glicium erkannt, das er unter dem Harnisch auf dem bloßen Leibe trug. Thränen soll der Sieger bei dem Anblicke vergossen, dann die Leiche angetröbte haben: „Ah, mon cousin, par votre opiniâtreté vous avez été cause de beaucoup de maux en Bretagne. Dieu vous le pardonne. Je regrette bien, que vous êtes venu à cette mal fin.“ Da faßte ihn Ghandos bei dem Arm, ihn abzuführen: „Sire, louez Dieu, et faites bonne chère; car sans la mort de celui vous ne pourriez venir à l'héritage de Bretagne.“ Andere Berichte stellen jene mitleidige Theilnahme Montfort's in Threde und versichern vielmehr, daß der gefangene Fürst ihm vorgeführt und auf sein Geheiß und in seiner Gegenwart ermordet worden sei. Nicht bloß einzelne Schreiber haben diese Beschuldigung erhoben, sie ist mehrmals von Seiten des Hauses Penthièvre erneuert worden, zum letzten Mal von Seiten der Nicotetta von Bretagne und Johann's II. von Bröffe, ihres Ohegern, als sie im Anspruch an Bretagne an König Ludwig XI. abtraten. Gewiß ist, daß Montfort sich immer den ruhigen Besitz des Herzogthums versprechen konnte, so lange Karl am Leben war. Denn es war dieser ein tapferer und edelmüthiger Fürst, ein gnädiger Gebieter, ein musterhafter Ehegatte und Vater, fromm, bräute im Uebermaße. Einst im Laufe seiner kriegerischen Verrichtungen hörte er im freien Felde Messe, und es wurde der Angriff des Feindes auf eine benachbarte Feste gemeldet. „An Städten und Schlössern,“ entgegnete der Fürst, „wird es uns nie-

malz fehlen, und können wir die vorstehenden mit dem De- gen wiederheben, aber die veräumte Wesse vermögen wir nicht einzubringen.“ Außer der Kasseiung mit dem Gilt- cium pflegte Karl sich auch mit einem Knotenstrid zu schmüren, der Art, daß die Knoten ihn in das Hiesich ein- drangen, dann trug er in den Schuhen kleine Kiesel, da- mit jeder Schritt ihm zur Fußübung werde. Kaum war auch seine Riehe bei den Franziskanern zu Guingamp zur Erde bekrattet worden, als sich bei dem Grabe Wunder ereigneten. Auf des Pastors Urban V. Geheiß stellten der Bischof von Bayeux, die Äbte von Marmoutier und St. Aubin zu Angers die Untersuchung über Karl's Wan- del an, die jeder Canonisation vorauszugehen pflegt; aber die Proceur wurde durch die Dazwischenkunft Jo- hann's von Montfort, des Herzogs von Bretagne, gestört. Indem er sich seines Triumphs über einen Heiligen schämte, auch befürchtete, es möchten seine Unterthanen versucht wer- den, seine Verrichtungen mit denen des Heiligen zu verglei- chen, erlangte Johann, daß Papp Gregor XI. den Cano- nisationsproceß besetzte. Die Folgen der Schlacht von Auray beschränkten sich keineswegs auf den Fall der da- sigen Burg und der Stadt Bannes, viele andere Plätze fielen dem Sieger zu, viele der Barone gingen zu ihm über, und der Bistum von Penthièvre blieb nichts übrig, als die Vermittelung des Königs von Frankreich anzurufen, nicht um sich in dem ihr verschwundenen Herzogthume zu behaupten, sondern um einen Vergleich auf möglichst billige Bedingungen zu erhalten. Diese Vermittelung führte Johann zu dem Vertrage von Guenande, 12. April 1366. Darin wurde Johann von Montfort als Herzog von Bretagne, auch als Erbe der von seinem Oheim, dem Herzog Johann III., außerhalb der Bretagne besessenen Güter anerkannt. Der Gräfin von Penthièvre verblieben, außer der Grafschaft Penthièvre, die übrigen von Vater und Mutter ererbten Güter, namentlich die Bi- comté Limoges; es wurde ihr auch für ihre Lebtage die Huldbung von Penthièvre erlassen. Außer einer erbl- chen Rente von 10,000 Livres, auf des Herzogs Besi- zungen in Frankreich vertheilt, sollte sie eine Leibrente von 3000 Livres jährlich haben; es versprach auch der Herzog die Entlassung ihres ältesten Sohnes, der immer noch als Geisels in England seßgehalten wurde, zu be- wirken. Der Vertrag empfing die Bestätigung der Kö- nige von Frankreich und England, es wurde auch verord- net, daß derselbe als ein Rechtsspruch des pariser Parla- ments zu gelten habe. Die Gräfin Johanna überlebte diese Pacification ganz 19 Jahre, starb den 10. Sept. 1384, und wurde in dem Chor der Franziskanerkirche zu Guingamp beigesetzt. Ihrer Kinder waren sechs, Johann, Guido, Heinrich, Margaretha und Maria. Maria von Blois, genannt von Bretagne, Frau auf Marenne, Guise, Gilly und Longueumeau, wurde am 9. Juli 1360 dem Herzog Ludwig von Anjou angetraut, führte als Witwe, seit dem 20. Sept. 1384, die vormundschaftliche Regie- rung in Provence, Anjou und Maine, nach Vitronenart, d. i. mit solcher Sparsamkeit, daß sie bei ihrem Tode (12. Nov. 1404), einen Schatz von 200,000 Schilling hinterlassen konnte. Und doch hatte sie in der Provence

wiederholte Empörung unterdrückt, den Krieg um die neapolitanische Krone fortsetzen müssen. Margaretha, Frau auf l'Aligle, wurde 1351 an den Grafen von Angoulême, an den Prinzen Karl von la Cerba, verheirathet, blieb aber ohne Kinder. Heinrich von Blois schloß für Lu- dwig II. von Anjou gegen König Ladislaus von Neapel. In einer Vollmacht, d. d. Marseille 18. April 1399, führt er den Titel eines Despoten von Romänien; die Vollmacht bezweckte einen günstigen Austrag der Streitig- keiten, die er mit seinem Bruder Johann gehabt. Mit einer Tochter von Honorat I. Garlando, dem Grafen von Fombi, verheirathet, starb Heinrich im Dec. 1400, ohne Kinder zu hinterlassen. Guido von Blois starb in Eng- land, woselbst er lange Jahre als Geisel gefangen ge- halten worden war. Johann von Blois, genannt von Bre- tagne (er hat, wie seine Geschwister, das Wappen von Bretagne geführt), Graf von Penthièvre und Gexö, Bi- comte von Limoges, Herr von Joaugour, l'Aligle, Aor- nes (aus der Erbschaft seines Vaters, des Grafen Gui- do II. von Blois), mußte ganze 36 Jahre in England als Geisel ausbalten, bis Olivier de Clisson für ihn ein Lösegeld von 120,000 Franken erlegte, um ihn Johann durch Vertrag vom 20. Jan. 1387, mit seiner jüngern Tochter, Margaretha von Clisson, Frau auf Chantocéur, Montfaucon, Palluau, zu verheirathen. Johann starb den 16. Januar 1403, und hinterließ die Söhne Oli- vier, Johann, Karl und Wilhelm. Olivier von Blois, genannt von Bretagne, Graf von Penthièvre, Bicomte von Limoges, Herr von Aornes, erscheint bereits 1411 als einer der Anhänger des Herzogs von Brabant, gleich- wie er 1412 dem Herzog von Anjou zu der Belagerung von Bourges folgte. Seine Mutter (die ist 1441 ges- torben), welcher der Anspruch des Hauses Penthièvre an Bretagne, und die Beleibungen, die ihr Vater von Her- zog Johann V. empfingen, gleich unvergesslich waren, sann unausgesetzt auf Rache, und glaubte endlich, sie in dem freundlichen Betheile ihres Sohnes mit Herzog Jo- hann VI. finden zu können. Auf ihren Betried wurde der Herzog zu einer Jagdluft nach Chantocéur eingela- den. Er kam dahin, den 12. Febr. 1420, wurde aber schon am nächsten Tage festgenommen und nach Palluau gebracht, vielfältig mißhandelt und mit dem Tode bedroht. Indessen traf die Herzogin Anhalten, um ihren Gemahl durch Waffengewalt zu befreien; nach dem Fall verschie- dener Feste wurde die Gräfin-Witwe von Penthièvre in Chantocéur belagert. Sie mußte, gegen Versicherung freien Abzugs für sich und ihre Kinder, capituliren, den Herzog ausliefern. Solches ging den 5. Juli 1420 in Erfüllung, und durch den Spruch des Parlaments von Bretagne, vom 16. Febr. 1421, wurden alle Theilnehmer an dem gegen den Landesherren verübten Verbrechen zum Tode und zum Verluste ihrer Güter verurtheilt. Dem Grafen von Penthièvre blieb, nachdem dieses Urtheil am 16. Febr. 1425 von dem Landtage bestätigt worden war, keine Wahl übrig, er mußte die Heimath aufgeben, und fortan im Exilum, auf seiner Burg zu Avennes, zu le- ben, ist auch daseibst den 28. Sept. 1433 gestorben. Seine erste Gemahlin, Isabella, eine Tochter Herzog Johann's

des Unerfrohenen von Burgund, hatte er im J. 1406 geheirathet. Er nahm darauf die zweite Frau, Johanna von Salaign, Simon's IV. Tochter, Frau auf Auvrain, erzeugte mit ihr einen Sohn und eine Tochter, die jedoch die Kinderjahre nicht überlebten. Johanna selbst ist den 10. Aug. 1467 verschieden, und ruhet an ihres Mannes Seite in der Stiftskirche St. Niklas zu Avesnes.

Johann von Blois, Graf von Penthievre und Perigord, Vicomte von Limoges, auf l'Aigle u. s. w., erkaufte 1437 Perigord von dem Herzog von Orleans, gelangte auch zu dem Besitze von Penthievre, indem er 1448 mit dem Herzog Franz I. von Bretagne sich aussöhnte. Als Generalleutnant vom Herzog König Karl's VII. in Guyenne, 1450 und 1451, nahm er Bergerac, Toulac, Montferand, Ste.-Foi, Chalais, Castillon, das demnach die Vertreibung der Engländer aus Guyenne größtentheils sein Werk genannt werden kann, wie er denn auch besondere Thätigkeit in der Vertreibung von Aquitanien gegen Talbot's von den Einwohnern begünstigte Anstrengungen entwickelte. In Chalais, das der Graf mit Sturm genommen, ließ er 24 Bürger enthaupten; durch sein rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfelde von Castillon, 20. Juli 1453, wurde Talbot's Niederlage und Tod entschieden, gleichwie er durch hisige Verfolgung der fliehenden Engländer den Sieg vervollständigte, und hiermit die Wiedereinnahme Aquitanien mit der Krone besiegelte. Der Graf starb 1454; seine Ehe mit Margaretha von Chauvigny, Frau auf S. Chastier, die er als Witwe Berard's III., des Dauphin von Auvergne, geheirathet hatte, war kinderlos. Margaretha starb 1473 und wurde in der von ihr erbauten Schlosskapelle zu l'Aigle beigesetzt. Wilhelm von Blois, genannt von Bretagne, Vicomte von Limoges, Herr von Avesnes, war für den geistlichen Stand bestimmt, als die Zerrüttung seiner Familie, in Folge der Zwistigkeiten mit Herzog Johann VI., ihn dieser Bestimmung entfremdete. Als Gefangenenerlöbte er 28 Jahre auf der Burg zu Auray, ein Mißgeschick, das ihn um so schwerer traf, da er über dem unaussprechlichen Irdennergerg erlindete. Befreit durch den von seinem Bruder 1448 unterhandelten Vertrag, vermählte sich der Hinde 1450 mit Isabella von la Tour, einer Tochter Bertrand's V., des Grafen von Auvergne und Boulogne; auch fiel ihm nach seines Bruders unerbittertem Abgange die Grafschaft Perigord zu, ein Ereigniß, welches er jedoch nicht lange überlebte. Er starb 1455, mit Hinterlassung dreier Töchter, Franziska, Johanna und Charlotte. Davon hat die älteste, Franziska, Gräfin von Perigord, Vicomtesse von Limoges, auf Avesnes, allen diesen Reichtum in das Haus Albrei getragen, durch ihre Vermählung (1470) mit Alan, dem Grafen von Albrei. Karl von Blois, genannt von Bretagne, Herr von Anagour, der dritte von Johann's Söhnen, war seinem Bruder Olivier bei der Befangennehmung des Herzogs von Bretagne behilflich, lebte aber 1434 nicht mehr. Vermählt mit Isabella von Bicomte, Frau auf Thorb und les Essars, hinterließ er von ihr die einzige Tochter Nicolette von Blois-Bretagne, Gräfin von Penthievre, Vicomtesse von Limoges, auf Thorb,

Reignac und les Essars, die durch Vertrag vom 18. Juni 1437 mit Johann II. von Brosse sich vermählte.

Brosse, in Poitou, in einem gegen Kiofin und Berry vorspringenden Winkel, auf dem linken Ufer der großen Gersche gelegen, ist eine bedeutende Beszung, die seit den ältesten Zeiten den Titel einer Vicomté führt, und die man darum für einen Abkömmling der Vicomté Rimoges hält. Gerald, der Vicomte von Brosse, lebte 1136. Seines Enkels Bernhard's II. jüngerer Sohn Wilhelm, Erzbischof von Sens seit 1258, starb zu Brion den 8. Febr. 1269, nachdem er Alters halber 1267 sein Erzbischofthum hatte aufgeben müssen. Des Erzbischofs Bruder, Hugo I., Vicomte von Brosse, hinterließ zwei Söhne, Hugo II., Vicomte von Brosse und Roger. Hugo's II. Nachkommenschaft ist in seiner Enkelin Johanna erloschen. Mit Andreas II. von Chauvigny, Baron von Château-Mour, verheirathet, hat Johanna ihren Kindern die Vicomté Brosse hinterlassen, laut ihres am 24. Oct. 1348 errichteten Testaments. Des Vicomte Hugo I. jüngerer Sohn, Roger von Brosse, einer von König Ludwig's IX. Begleitern in beiden Kreuzzügen, erheirathete mit Margaretha von Dolos Bouffac und St. Evreux, beide in dem südlichen Berry, und Uriel in Auvergne, und wurde der Vater Peter's und Wilhelm's, dann der 1293 an Olivier von Magnac verheiratheten Tochter Bellesse. Wilhelm, von Puy 1317, gleich darauf Bischof von Neauz, wurde 1321 auf den erzbischoflichen Stuhl von Bourges und 1330 auf jenen von Sens erhoben und starb als Erzbischof von Sens im Dec. 1338. Peter's Sohn, Ludwig, von Brosse, Herr von Bouffac, Ste. Evreux und la Perouse, theilte am Sonntag vor Lichtmess 1321 mit seinem Bruder Peter, indem er diesem Uriel, le Bouffac und les Landes überließ, stiftete 1333 eine Kapelle in seinem Schlosse Lescherre, und fiel in der Schlacht bei Poitiers 1356. Er hat das Mächtigkeitsgepräge. Sein älterer Sohn Ludwig, ein in manchen Zügen versuchter Rittermann, begleitete zuletzt den Herzog von Bourbon in das feste Unternehmen gegen die afrikanische Küste, starb aber auf der Heimfahrt zu Genoa den 8. Oct. 1390 und wurde an des Vaters Seite zu Uriel, in St. Martin'skirche, beerdigt. Da er unverheirathet war, so beerbte ihn sein Bruder, Peter II., der bisher unter Uriel, Reculac und l'Etang des Landes gehabt hatte. Diefes, am 28. Jul. 1422 verstorbenen Peter's einziger Sohn, Johann I. von Brosse, Herr von St. Evreux, Bouffac, Uriel und la Perouse, königlicher Rath und Kammerherr, auch Reichsgraf von Frankreich, wurde am 26. Mai 1423 von König Karl VII. in Befassung genommen, mit 40 Goleben, gegen einen Monatslohn von 300 Livres. Durch einen zweiten Befassungsbrief, vom 17. Juli 1426, ward er, bereits vorher Reichsgraf, berufen, mit 100 Goleben und 50 Schillingen die Person des Königs zu bewachen. Mit Dunois, la Hire und Chabannes warf er sich in das von den Engländern arg bedrängte Orleans, und es gehörte ihm ein reichlicher Antheil an der Ebre der fernem Vertreibung, gleichwie des Treffens bei Patay. Am 11. Nov. 1430 wurde er zu des Königs Generalleutnant jenseit der Seine, Rame und Somme ernannt;

er diente auch in demselben Jahre in der verfallenen Belagerung von la Spautz, gleichwie in den Operationen, durch welche die Engländer genöthigt wurden, von Compeigne nach Eagny abzuweichen. Im J. 1427, den 26. Sept., hatte er seinen Unterthanen in Bouffac Stadtrecht bewilligt. Er starb 1433, und hinterließ aus seiner Ehe mit Johanna von Raillac, Vicomtesse von Bridiere, aus Raillac und le Blane, Châteaumur, la Motte-Solvet, drei Kinder. Die ältere Tochter, Margaretha, trug la Châtelineuse und Ardeau in ein fremdes Haus, doch ihre Vermählung mit German von Blois; der Sohn, Johann I. von Broffe, Graf von Penthievre, Vicomte von Bridiere, Herr von Ste. Sédore, Bouffac, Uriel und Perouse, königl. Rath und Kammerherr, ist uns bereits bekannt durch seine am 18. Juni 1437 vollzogene Vermählung mit der Erbin von Penthievre. Der Umstand, daß ihm, dem 14jährigen Knaben, am 31. Juli 1437 der Großvater der Ricoletta, Graf Johann II. von Penthievre, zum Curator gesetzt worden, mag die Freiheit erleichtert haben. Er suchte in dem Treffen bei Journignay 1450, wirkte zu der Eroberung von Surenne 1452 und hielt in dem Kriege um das gemeine Recht zu König Ludwig XI. Das nahm der Herzog von Bretagne sehr übel, confiscirte Penthievre und was Johann sonst im Lande besaß, und seine Demüthigung, keine Verwendung konnte diesem zu seinem Eigenthum wieder verschaffen. Um solche Härte (sowie als möglich) zu vergelten, übertrugen Johann und seine Gemahlin Ricoletta, Ende des J. 1479 all ihr Recht und Forderung an Bretagne an König Ludwig XI. Es findet sich auch eine Vollmacht Johann's vom 24. Juni 1477, wodurch er zwei Personen benennt, um wegen seiner Lehen, der Castellaneien Bridiere, Flietz, Châtelaicher und le Bourg-Archambault dem Könige die Lebenspflicht zu erweisen. Er hinterließ sechs Kinder, die alle nach den Bestimmungen des Ehecontractes, das Wappen von Bretagne annehmen mußten und demnach einen gekrönten Schild führten, im ersten und vierten Felde Bretagne, im zweiten und dritten Broffe, d. h. im blauen Felde drei goldene, roth gebündelte Korngarben (brosses). Von den Töchtern heirathete Paula, laut Eheverbindung d. d. Bouffac, 30. Aug. 1471, den Prinzen von Burgund, Johann, den Grafen von Nevers und Bethel, Claudina den 11. Nov. 1485 den Herzog Philipp II. von Savoyen, Bernarbina den Markgrafen von Montferrat, Wilhelm IV. Paläologos, Helena den Markgrafen Bonifaz von Montferrat. Von den Söhnen war der jüngere, Anton, Rhodiseritter; er soll nachmals das Ordenskreuz abgelegt haben, um die Stammvater einer in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch blühenden Nebenlinie des Hauses Broffe zu werden. Des Rhodiseritters älterer Bruder, Johann III. von Broffe, genannt von Bretagne, Graf von Penthievre, Vicomte von Bridiere, Herr von Bouffac und l'Agile, starb 1502, nachdem er sich sein ganzes Leben über vergeblich bemühet hatte, wieder zu dem Besitze seiner Güter zu gelangen. Hiernächst seit dem 15. Mai 1468 mit des Grafen Guido XIII. von Sabal Tochter, Louise, war er ein Vater von sechs Kindern gewor-

den. Der einzige Sohn, Renat von Broffe, genannt von Bretagne, Graf von Penthievre, Vicomte von Bridiere, Herr von Bouffac, l'Agile, Châteaumur, les Essars und Palluau, setzte mit Eifer des Vaters Bemühungen um die Güter in Bretagne fort, erreichte auch (sowie, daß ihn König Ludwig XII. die Lebenspflicht für dieselben ablegen ließ, konnte aber doch so wenig unter dieser, wie unter der folgenden Regierung, seinen Zweck erreichen. Voll Unwillens, daß ein König von Frankreich ihm das Eigenthum vorzuziehen, daß er im Dienste von dessen Vorfahren eingeblutet, befolgte Renat das Beispiel des Constable von Bourbon, ein Beispiel, das unsere Zeit immer noch als einen Verrat beschreibt und behandelt, wenn gleich Bourbon einzig sich seines Rechtes bediente, das in seiner Zeit, unter gewissen, von ihm beachtetem Vorbehalt, jedem in seiner Heimath mithandelnden Edelmann zugesandt und gesichert war. Der Graf von Penthievre fand, indem er sich seines Rechtes bediente, den Tod in dem kaiserlichen Heer von Pavia, den 24. Febr. 1525. Er hatte zwei Frauen gehabt. Johanna von Comines, die Tochter des berühmten Politikers und Geschichtschreibers, wurde ihm durch Vertrag vom 13. Aug. 1604 zugelegt. Nach den Bestimmungen des Ehevertrags sollte Johanna zur Aussteuer 18,000 Goldkronen haben, auch als einzige Tochter doreinst in den Herrschaften Argenton, Villentrac, la Motte, Compour, Rauffettes, Laitre-gobeaup, Bourges und Souvignes fideicomit, der Bräutigam dagegen ihr als Wittum eine auf les Essars in Poitou, l'Obolmerre, die Insel Rye, Châteaumur und Chanteauvais verpfändete Jahrente von 4000 Livres aussetzen, und zugleich für den Fall von Johanns kinderlosem Abgange, die 18,000 Kronen auf Châteaumur, les Dessends, la Surereche und Rye bewiesen. Johanna starb den 19. März 1513, und wurde in der von ihrem Vater gestifteten Kapelle bei den Augustinern zu Paris beigesetzt. Zwei Jahre nach ihrem Tode wurde ihr Mann durch Rechtspruch des Reiches der Herrschaft Argenton entsetzt; ein System der Verfolgung schritt gegen das Haus Penthievre gerichtet gewesen zu sein. Renat, als Witwer, ging eine zweite Ehe ein mit Johanna von Compeigne, genannt von Gruffy, Frau aus Palluau, Bourg-Charente, Pouzauges und S. Leu; und hatte von ihr eine einzige Tochter Franziska, die Erbin der mütterlichen Besitzungen, welche am 23. Dec. 1545 mit dem Herzog von Rouannais, Claudius Bouffier, verheirathet im Wochenbette den 28. Nov. 1558 starb. Aus Renat's erster Ehe kamen vier Kinder. Der ältere Sohn, Franz, starb jung. Charlotte wurde an den Vicomte von Marguies, Franz II. von Luxemburg, Johanna an Renat von Sabal-Bressuire verheirathet. Der Johanna Eheverbindung ist vom 11. März 1531; außer einer Aussteuer von 20,000 Livres hat sie eine Rente von 10,000 Livres in das Haus Sabal getragen. Johann IV. von Broffe, genannt von Bretagne, Herzog von Elampes und Chevreuse, Graf von Penthievre, Gouverneur von Bourbonnais und demnachst von Bretagne, Ritter des St. Michaelsordens seit 1550, wußte den verpfändeten Angelegenheiten seines Hauses nicht anders auszuweichen, als durch

eine Heirath mit des Königs Maitresse. Franz I. wünschte der Anna die Pisseu, eine Stellung bei Hofe zu geben; diesem Wunsche verbandte Johann nicht zwar die Wiedererlangung in Penthievre, aber doch vorerst die Grossschaffenschaft Elampes, die der König am 23. Juni 1534 dem neuen Ehepaare verthet, auch im Januar 1536 zu einem Herzogthum erhob. Die Gunst, deren sich Johann bei König Franz I. erfreute, verwandelte sich in Ungunst unter Heinrich II.; Elampes wurde ihm 1553 genommen, um an Diana von Poitiers vertheilt zu werden. Kün Diana, zu groß, um sich in Gewaltthat und Unge rechtigkeit zu gefallen, beehrte ihren königlichen Liebhaber über die Pflichten eines Sohnes gegen des Vaters Andenken, und Heinrich II. schloß seinen Frieden mit dem Hause Penthievre, indem er 1555 die demselben so lange vorbehaltenen Grossschaffenschaft zurückgab, zugleich dessen feierlichen Verzicht für alles Recht auf Bretagne empfing. Im Jahre 1558 beschloßte Johann die Bretagne gegen die von den Engländern beabsichtigte und theilweise zu Genuß bewerkstelligte Landung; 1562 wurde ihm von Karl IX. das Herzogthum Elampes zurückgegeben, vielleicht um seine in demselben Jahre zu Berührung der Normanden geleisteten Dienste zu belohnen. Von den Nachbarn zu Hülfe gerufen, um sie gegen Montgommery und die räuberischen Banden aus Maine zu schützen, nahm der Herzog Avranche, Vire, S. Lo, Bayeux und empfing auch bei dieser Gelegenheit von der Thron ein ehrendes Zeugnis für seine Eile und Grosmuth, ungeachtet der von seinen Brüdern bei der Einnahme von Vire gegen die protestantischen Soldaten verübten Grausamkeiten. Der Herzog starb zu Lamballe den 27. Jan. 1564 (1565), und wurde im Erbgrabniss bei den Franziskanern zu Guingamp beigesetzt. In seiner Ehe hatte er sich sehr unglücklich gefühlt, namentlich seine Frau beschuldigt, daß sie ihn zu Grunde richte, um ihre Schwester, die Gräfin von Vertus, zu bereichern. In dem um diese Anschuldrung schwebenden Proceß gesiel es selbst dem König Heinrich, als Zeuge für den Herzog von Elampes aufzutreten, und es wurde der Monarch am 21. Juni 1556 zu Protokoll vernommen. Anna von Pisseu, Tochter Wilhelm's des Herrn von Heilly, hatte dem Herzoge von Elampes keine Kinder geschenkt. Geboren um 1508, fand Anna, Mademoiselle de Heilly, als fille d'honneur bei der königlichen Mutter, und begleitete in solcher Eigenschaft ihre Geblättern zu dem Empfange des aus der Gefangenschaft entlassenen Königs. Zu Bayonne schon erregte sie dessen Aufmerksamkeit, und bald wurde ihrer blendenden Schönheit eine frühere Geliebte, die Gräfin von Gbataubriant, geopfert. Aber der Anna Reiz beruhte nicht einzig auf Schönheit, geistreich und verständig zugleich, wußte sie sich auf des Königs Gemüth eine dauernde Herrschaft zu erwerben. In manchen Reigungen traf sie auch mit ihrem Liebhaber zusammen, sie achtete, schätzte und belohnte die schönen Künste und die ersten Wissenschaften, und sie hat darum von ihrem dankbaren Schützlingen das Zeugnis, daß sie la plus belle des savantes und la plus savante des belles gewesen. Ihre Herrschaft wurde im mindesten nicht durch

ihre Beziehungen zu Renat von Penthievre gestört und sie wußte sich deren trefflich zum Besten ihrer Angehörigen zu bedienen. Zwei ihrer Brüder und ihr Ehemann wurden zu Bisthümern, zwei Schwestern zu reichen Aebteinen befördert; die andern heiratheten in die größten Familien des Reichs. Ihrem Freunde, dem Admiral Chabot, hat sie wieder zu Ehren geholfen, ihren Feind, den Kanzler Popet, gekürzt. Aber in der Fremden des Dauphin, in der großen Diana von Poitiers, fand Anna eine furchtbare Gegnerin; um sich gegen diese zu behaupten, suchte Anna durch alle Mittel die Partei des Herzogs von Orleans zu verstärken, und fortwährende Intrigen in dem königlichen Hause erscheinen als notwendige Folge dieser Rivalität. Als Kaiser Karl V. durch Frankreich nach den Niederlanden eilte (1540), wollte Anna, daß man ihn festhalte, um dem Gaste abzuwarten, was mit dem Schwerte nicht zu gewinnen. Das soll Franz I. selbst dem Kaiser vertraut haben, als er die Herzogin vorstellte, mit den Worten: Mon frere, voici une belle dame, qui me conseilie d'aneantir à Paris l'ouvrage de Madrid, worauf Karl erwidert haben soll: Si le conseil est bon, il faut le suivre, ohne jedoch zu verabsäumen, durch das in der galantesten Weise dargebrachte Geschenk eines kostbaren Diamanten die schöne Künstin zu freundlicheren Gefinnungen umzustimmen. Man will auch wissen, daß dieses ihm vollständig gelungen sei, und aus einem verrätherischen Berthe der Herzogin mit dem Kaiser, wobei R. Longueval, Graf von Bossu, als Werkzeug diene, manches spätere Mißgeschick der französischen Waffen, die verheerliche Belagerung von Perpignan, den Siegeszug der Kaiserlichen durch die Champagne, den Frieden von Crecy, der so nachtheilig war, daß der Dauphin Protestationen gegen ihn einlegte, erklären. Wie das als les aber im mindesten nicht erweislich ist, so wird es im höchsten Grade verdächtig durch die Stipulationen von Crecy; niemals hatte Karl sich so schlechte Bedingungen gefallen lassen. Es kennt auch die Geschichte keinen Grafen von Bossu, des Namens Longueval. Franz I. starb den 31. März 1547, und sofort gelangte Diana von Poitiers zu einer unbestrittenen Herrschaft, unter der jedoch ihre bisherige Nebenbuhlerin keineswegs zu leiden hatte. Wohl wurde das ganze Esquiem und Personal der Regierung verändert, wobei auch die Geschöpfe der Anna leiden mußten, aber sie selbst wurde nicht im Geringsten gekränkt. Sie durfte, zurückgezogen auf ihre Güter, sich des gesammelten Reichthums erfreuen. Zum Theil hat sie denselben in dem Dienste des Protestantismus verwendet. Eifrig der neuen Lehre zugewandt, bekehrte sie sich zu derselben ohne Scheu, sobald sie mit dem Tode von König Franz I. jeden Zwanges in dieser Hinsicht entledigt worden. Ist besonderem Glücke betried sie die Protestantismacherei; selbst der Herzog von Orléans, der am 8. Sept. 1543 dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen seine Wünsche, in Betreff der freien Verkündigung des hell. Evangeliums in Frankreich, wissen ließ, scheint zu diesen Protestanten zu gehören. Bei allem Verdienste, das Anna um den Protestantismus sich erworben hat, wird gleichwol ihr Name von Aethro. Bezjo nicht

genannt; er, der so genau in der Aufzählung seiner Güter und Beschäfer, fürchte wol, seiner Sache zu schaden, wenn er sie mit dem Namen einer Maitresse in Verbindung bringe. Noch im J. 1575 empfing Anna die Belehnung über Challau, Beaumont und Antheit Bilemer. Nach ihrem Tode fiel Estampes an die Krone zurück, Chevreuse, durch Königl. Briefe vom Dec. 1545 zu einem Herzogthum erhoben, hatte sie während ihres Gehandes an den Cardinal von Lothringen verkauft. In den Gütern des Hauses Penthievre succedirte des Herzogs Johann Schwestersohn, des Bischofs von Luxemburg, Bischof von Mortuques, zu dessen Gunsten der König, durch Briefe vom Sept. 1569 das Herzogthum Penthievre errichtete. Dieses Herzogthum vererbte sich auf Sebastian's Tochter, Maria von Luxemburg, vermählt an den Herzog von Mercoeur, Philipp Emanuel von Lothringen, und weiter an deren Tochter, Franziska von Lothringen, Herzogin von Mercoeur, Estampes und Penthievre, welche im Juli 1609 dem Sohne König Heinrich's IV., dem Herzog César von Vendôme, angetraut wurde; und diese Ehe war eigentlich das Resultat der Bemühungen des Herzogs von Mercoeur, die Rechte des Hauses Penthievre auf Bretagne, unter Begünstigung des Bürgerkriegs, geltend zu machen. Noch bei Lebzeiten des Herzogs Ludwig von Vendôme wurden Lamballe, Guingamp, Montcontour, die Insel Brehat, die Fischerien von Cornouailles an Claudius de Boislève verkauft (18. Mai 1657), und der herzogliche Titel von Penthievre kostete nur mehr auf la Roche-Garnard. Diesen Titel hat der Herzog Ludwig Joseph von Vendôme als Erbpriest geführt. Es trat aber der Fiskus in den Kauf des Boislève ein, die Güter wurden 1669 an die verwitwete Prinzessin von Conti, Maria Anna von Bourbon, verkauft, und von dieser nachmals ihrem Bruder, dem Grafen von Toulouse, überlassen. Für den Grafen von Toulouse wurde auch das dem Herzog von Vendôme noch von Penthievre übrige erworben, und das soldatensmäßig reconstituirte Eigenthum empfing im April 1697 neuerdings die Eigenschaften eines Herzogthums, und im Mai 1703 jene einer Duché-pairie.

Der Graf von Toulouse, Ludwig Alexander von Bourbon, König Ludwig's XIV. natürlicher Sohn, von der Marquisse de Montespan (f. d. Art. Pardailhan), geb. den 6. Juni 1678, wurde im Nov. 1681 legitimirt, und folgte im Nov. 1683 seinem verstorbenen Halbbruder, dem Grafen von Bernadois, in dem Amte eines Admirals von Frankreich, gleichwie er im Jan. 1690 das Gouvernement von Guennepe, sammt einem Cavalerie- und einem Infanterieregiment, empfing. Er folgte dem Könige zu den Belagerungen von Mons, 1691, und von Namur, 1692, empfing auch vor Namur eine leichte Wunde, daher der besorgte Vater ihm für die Zukunft größere Behutsamkeit anempfehlen mußte. Ritter der königlichen Orden seit dem 2. Febr. 1692, erlangte er im Sept. 1694, daß seine über mehr denn 30 Kirchspiele weit ausgedehnte Herrschaft Damouville zu einer Duché-pairie erhoben wurde, und nahm, kraft seines Patents, am 27. Nov. 1694 Eig in dem Parlament. Der An-

spruch des Herzogs von Bouillon, der als Graf von Cerisy von dem Prinzen für Damouville die Lebenszeit forderte, wurde nachträglich, durch Urtheil des Parlaments, beseitigt. Im März 1695 veräußerte der Prinz das Gouvernement von Guennepe mit jenen der Bretagne, mit welchem die Admiralität der Provinz verknüpft war; die Hauptabsicht bei diesem Tausche mag gewesen sein, seiner Admiralität, die er von dem an selbst ausübte, ihren Glanz beizulegen. Am 3. Aug. 1697 wurde er zum Generallieutenant ernannt; Herzog von Penthievre war er seit April 1697, im Mai 1703 wurden seine Grafschaft Châteaubailin und im Mai 1711 die von ihm angekaufte Marquisat Rambouillet zu Duché-pairies erhoben, wogegen er 1719 Damouville verkaufte. Im Sommer 1702 kreuzte er mit der Flotte im Mittelmeer, ohne jedoch Gelegenheit zu irgend einem Unternehmen zu finden, so wenig, als in dem Feldzuge von 1703, wo er unter Tallard in der Maasarmee die Reiterrei befehligte. Wichtiger wurde für ihn das Jahr 1704, in welchem es seine Aufgabe war, die Herrschaft des Mittelmeers gegen die vereinigte Flotte der Engländer und Holländer zu vertheidigen. Am 6. Mai ging der Prinz von Orst unter Segel: er hatte den Foudroyant von 104 Kanonen und 950 Mann Equipage besessen und führte 22 andere Einienische in seiner Flotte. An der Abreise des Lajo verweilte er einen Augenblick, um sich Nachrichten von der von dannen ausgelaufenen Flotte des Admirals Rooke zu verschaffen; dann schiffte er zu Cadix Vorrath und Kriegsbedürfnisse aus (25. Mai), um seine Fahrt durch die Straße fortzusetzen und sich mit der Escadre von Toulon zu vereinigen. Das bewerkstelligte er auf der Höhe von Alicante, und wurde seine Flotte dadurch um 19 Segel verstärkt. Am 8. Juni wurde er, unweit Minorca, der Feinde ansichtig, ohne ihnen doch ein Treffen bieten zu wollen. Vielmehr bestrebe er sich, Toulon zu erreichen, wo er auch, unabhängig von Rooke verfolgt, den 11. Juni eintraf. Es fanden sich zu ihm die von dem Herzog von Turis befehligten neapolitanischen Galerien, die Galerienflotte aus Cartagena, viele einzelne Segel, und nochmals lief er aus, um an der Spitze von 49 Einienischen, 20 Fregatten und Brandern, 23 Galerien, Alles zusammen über 30,000 Mann und 4000 Kanonen führend, den Feind aufzusuchen. Eben kam dieser von der Einnahme von Gibraltar zurück, und die beiden Flotten trafen einander vor Malaga, den 24. Aug. Die französische Vorhut, von dem Marquis von Bilette befehligt, hatte die Galerien des Herzogs von Turis zur Stütze, gleichwie die des Marquis de Rode dem Grafen von Toulouse und dem Mittelreffen zur Stütze dienten. Die Nachhut führte der Marquis von Langron, dem die acht Galerien des Marquis de Forville beigegeben waren. Die 60 großen Schiffe der Feinde, sammt einigen Bombardiergalien, operirten ebenfalls in drei Abtheilungen, und hatte Bodel die Vorhut, Rooke das Mittelreffen, der Holländer Gallenbury die Nachhut. Das Gefecht, das um zehn Uhr Morgens begann, wurde sofort auf der ganzen Linie allgemein, und von beiden Seiten mit Standhaftigkeit fortgesetzt, ohne doch zu einer Entscheidung zu führen. Die

Fransosen hüpften an 1500 Mann ein, nicht viel stärker wird der Verlust der Allirten gewesen sein. Der Graf von Toulouse empfing eine leichte Wunde an der Schläfe, ihm zur Seite wurden vier Pagen gedödt oder verwundet. Noch einige Tage beobachteten sie einander, dann trennten sich die beiden Flotten, Rook ging nach Hause, der Graf von Toulouse detachirte den Baron von Pointis und 10 Schiffe, damit die Umschließung von Gibraltar zu vervollständigen, und führte den Rest der Flotte nach Toulon zurück. Wie es zu erwarten war, wurde die ungleiche Balgerei von beiden Seiten als ein Sieg gefeiert, Ludwig XIV. besonders äußerte lebhaftes Freude über den Waffensiege des Sohnes, empfing ihn am 10. Nov. in Marly mit großen Ehrenbezeugungen, legte ihm auch den Titel Marfchall bei. In dem gleichen Sinne dankte Philipp V. schriftlich dem Sieger von Malaga, indem er ihm den Vischorden, in einer Garnitur von mehr als 100,000 Thaler Werth, übersendete. Auch 1705 beschloß der Prinz, mit dem Titel eines Generalfissimus, die Flotte in das Mittelmeer, ohne doch Erhebliches zu leisten, und die Belagerung von Barcelona mußte er aufheben, sobald er der englischen, von Keate befehligten, Flotte (8. Mai 1706) ansichtig wurde. Dasselbe that drei Tage später König Philipp V. mit dem Landheere, und 150 Kanonen, von dem Grafen von Toulouse aus den französischen Festungen entnommen und zum Dienste der Belagerung ausgeschickt, gingen verloren. Dem Grafen selbst konnte ein Vorwurf nicht gemacht werden, seine Flotte war außer Stande, gegen Keate zu bestehen, doch fand er sich genöthigt, von Toulon aus in einem Schreiben an den König seinen Rückzug zu rechtfertigen. Niemals konnte er sich seitdem entschließen, der entschiedenen Überlegenheit der Engländer zur See entgegenzutreten; er führte vielmehr am Hofe ein unthätiges Leben, das durch die Freuden der Jagd und durch Lectüre erheitert, aber durch körperliches Leiden verübert wurde. Er mußte am 7. Nov. 1711 sich dem Steinschneitel untergeben, und wurde hierdurch eines Steines von drei Unzen entledigt. Der König hatte ihm und seinem Bruder, dem Herzog von Maine, sammt ihrer ehelichen Nachkommenschaft, alle Vorsehungen der Prinzen des königlichen Hauses beigelegt, und im Juli 1714 wurden die beiden Brüder sogar der Thronfolge fähig erklärt. Diese bisher unerbörten Bewilligungen, für die Rechte der Prinzen vom Hause und des hohen Adels beinträchtigend, trafen auf eine mächtige Opposition, als deren Organ, nach dem Ableben des alten Königs, der Herzog von Bourbon auftrat, unterstützt in aller Weise durch den nur schwach verthüllten Einfluß der Regenten. Unter solchem Beistande konnte der Ausgang des vor dem Parlament erhobenen Processes nicht zweifelhaft sein; durch Declaration vom 2. Juli 1717 wurden die legitimirten Prinzen des Namens, Rechte und Vorsehungen der Prinzen des königlichen Hauses entfernt. Indem aber der Graf von Toulouse als letzter Abelinahme an den Unterthanen der Herzogin von Maine sich enthalten hatte, auch durch seine Nullität vor persönllicher Ansehung geschützt war, erschien im Aug. 1718 ein Edict, worin der Regent seinen Verdruss zu erkennen

gab, daß der Graf von Toulouse durch die Gesehe eines Ranges beraubt wäre, dessen er so würdig sei, dann verordnet, daß besagter Graf auf Lebenszeit aller Ehrenbezeugungen und Vorsehungen des Ranges und Stüdes, die er vor der Declaration von 1717 gehabt habe, genießen soll. Indessen stüßte der Graf in dem Vertheil mit den so hoch über ihn gestellten Prinzen sich vertheil, auch empfand er tief die seinem Bruder bereiteten Widerwärtigkeiten: er gefiel sich nur noch in der Einsamkeit von Rambouillet. Auch dort wurde er noch in mancherlei Weise belästigt; man wollte, daß er der Würde eines Großadmirals zu Gunsten des Herzogs von Chartres entsage; die Erlaubnis, der Krönung in Rheims, Oct. 1722, beizuwohnen, wurde ihm verweigert; ein königliches Edict vom April 1723 zerstörte die letzten Hoffnungen der legitimirten Prinzen, jemals wieder den von ihrem Vater ihnen zugebachten Rang einnehmen zu dürfen. In so kümmerlicher Lage blieb der Graf keineswegs unempfindlich für die Reize der Witwe des Marquis von Conbrin (f. d. Art. Pardallan). Maria Victoria Sophia von Noailles wurde ihm am 22. Febr. 1723 angetraut, und das rasch auf einander folgende Absterben seiner Vorgesetzten, des Dubois und des Herzogs von Orleans, erlaubte ihm, das Geheimnis dieser Verählung am 5. Dec. 1723 zu veröffentlichen. Die Gräfin von Toulouse, reich an Lebenswürdigkeit aller Art, fesselte gar bald den jungen König; sehr häufig besuchte Ludwig XV. den kleinen Hof von Rambouillet, ohne doch seine Aufmerksamkeit für die Prinzessin ihren Ruf in Gefahr zu bringen. Man glaubt, daß solcher Vertheil wesentlich zu der Ungnade des Premierministers, des Herzogs von Bourbon, beitrug (1726), weiß aber mit Gewisheit, daß der besagte Vertheil im J. 1730 des Cardinals von Fleury Eifersucht weckte. Der Graf und die Gräfin von Toulouse wurden für eine kurze Zeit vom Hofe verwiesen, und in diese Zeit besonders ihrem gewöhnlichen Wohnsitz, dem ausflühenden Städtchen Rambouillet, vorthellhaft gewesen. Das Ubel, an welchem der Graf schon früher gelitten, hatte indessen neue Fortschritte gemacht, er wurde abermals operirt, ertrug in der größten Ergebung einen Totestampf von 22 Stunden, und starb den 1. Dec. 1737. Durch seinen Tod verfielen dem Schatz vertheilene Pensionen in dem Gesamtbelange von 325,000 Livres; seiner Witwe hatte er, außer dem ihr versprochenen Wittthum von 40,000 Livres jährlich, eine zweite Rente von 40,000 Livres, dann ein Gut bei Bayonne von 45,000 Livres Ertrag vermacht. Seinen Charakter schildert Et. Simon, der officielle Fürsprecher des Hauses Orleans, in der vorthellhaftesten und unwürdigsten Weise: „Madame de Montespan avait une predilection marquée pour le comte de Toulouse, qui la payoit de retour. Ce prince ne montroit pas, comme son frere, l'esprit debile et agreable des Mortemars, mais c'etoit l'honneur, la vertu, la droiture, l'equite memo, avec un accueil aussi gracieux que le pouvoit permettre un air naturellement froid, et memo glacial. La dignite d'amiral l'avoit engage a etudier la marine, tant de guerre que de commerce, qu'il possedoit

à fond. Il fit plusieurs campagnes et se trouva à plusieurs combats, dans lesquels il montra beaucoup de valeur et de capacité. Les deux frères ne vivoient pas en grande intelligence. Le roi s'amusaît plus avec le duc du Maine, mais il estimait le bon sens, la candeur et les autres qualités solides du comte de Toulouse.“ Außer dem Herzog von Penthievre hinterließ der Graf einen natürlichen Sohn, den Général Argues de Saint-Jor, dessen Mutter, Madame Martinet, eine Schwester des Helvetius, des ersten Leibarztes der Königin, war, und darum ist der Knabe in dem Hause des Helvetius erzogen worden. Die Gräfin von Louise brachte ihre ganze übrige Lebenszeit in Rambouillet in würdiger und wohlthätiger Einzogenheit zu und starb in dem Alter von 78 Jahren, den 23. Sept. 1766.

Der einzige Sohn ihrer zweiten Ehe; Ludwig Johann Maria von Bourbon, war den 16. Nov. 1725 zu Rambouillet geboren. Er empfing den Titel eines Herzogs von Penthievre, und hat ihn, auch nach des Vaters Ableben, beibehalten. Bestimmt, dereinst die Würde eines Großadmirals zu bekleiden, sollte der Herzog in den Spielen seiner Kindheit schon eine Liebhaberei für das Seewesen gewinnen; es wurden Krieffahrten nach Rambouillet beordert, um auf Kanälen und Zeichen den Seekrieg im Kleinen darzustellen. Aber bereits in jenen Spielen offenbarte sich des Prinzen melancholisches, vornehmlich zur Auffassung von religiösen Eindrücken gestimmtes Gemüth. Nicht nur in der Admiralität wurde er des Vaters Nachfolger, er erbe auch von ihm das Oberägermeßeramt, das Gouvernement von Bretagne, ein Cavallerie- und ein Infanterieregiment. Als Koloniale stand der Herzog von Penthievre 1742 in dem Lager von Düsterkirch, unter den Befehlen seines Oheims, des Marschalls von Noailles, gleichwie er 1743 bei Dettingen und 1745 bei Fontenoy als Generalleutnant stritt. Am 29. Dec. 1744 vermählte er sich mit Maria Theresia Felicitas, der ältesten Tochter von Franz Maria, dem Herzog von Modena, und es benutzte seine Schwiegermutter ihre Herrschaft auf Penthievre XV., um für den Herzog von Penthievre die Rangwürdigkeit zu erwirken, deren der Graf von Louise lebenslänglich sich zu erfreuen gehabt hatte. Im October 1746 eilte der Herzog nach der Bretagne, wo die Engländer eben eine Landung versucht hatten, um die Küsten in vollkommenen Vertheidigungslage zu setzen; bei dieser Gelegenheit empfing seine Gemahlin, welche zu dieser Reise ihn begleitete, von den Landstrolähen ein Geschenk von 150,000 Livres. Diese Gemahlin starb an den Folgen eines unglücklichen Wochenbettes, den 30. April 1754; von ihren sieben Kindern starben fünf in zarter Jugend, sowie 1768 der einzige Sohn, und diese Reihe von Trauersfällen war keineswegs geeignet, den unglücklichen Vater mit dem Leben auszuöhnen. Es wurde ihm das Leben eine wahre Last, so sehr er auch bemüht war, demselben durch Wohlthun eine schönere Seite abzugewinnen, oder durch steten Wechsel des Aufenthaltes, namentlich durch eine Reise nach Italien, 1755, dem überall ihn verfolgenden Kummer zu entziehen. Um

des hohen Schmerzes trübseige Gedanken zu bekämpfen, schrieb Florian seine Fabeln; der Herzog hatte des Dichters Jugend beschützt. Zu den Höhen des Staatsrathes stieg der Herzog 1759, außer seinem prächtigen Silberseiwiege, vier Millionen baar; auch wurde in besagtem Jahre, auf seinen Vorschlag, der Prißenzente, den bisher der Großadmiral zu erheben hatte, abgeschafft. Hiermit wollte er die Thätigkeit der Armateure spornen. Von seinem Vetter, dem am 13. Juli 1775 verstorbenen Grafen von Eu, erbe der reiche Herzog die herrlichen Besitzungen, die Grafschaft Eu, das Herzogthum Aumale, das Herzogthum Siles u. s. w.; auch Secour befand sich unter jenen Erbständen, und diese vormalige Residenz der Herzogin von Maine war ihrem Wesen ganz eigentümlich zuwider. Er bemerkte aber die Vorliebe der Pariser für die bösigen Parianlagen, und sofort hielt er es für Pflicht, der Majestät des Publicums durch die kostspieligsten Verschönerungen in Secour zu kultigen. Im Jahre 1783 überließ er Rambouillet um 18 Millionen an den König; die herrlichen Jagden hatten Ludwig's XVI. Begehrlichkeit gereizt, und ließen ihn eine der größten Abtheilungen seiner Regierung begeben. Denn wenn auch von den Millionen nur vier baar bezahlt, statt der 14 anderen Millionen fünf Herrschaften gegeben wurden, so errug hingegen Rambouillet nicht viel über 130,000 Livres. In dem Beginne der Revolution präsidirte der Herzog in der Versammlung der Notablen eines der Bureau, und in dem weitem Verlauf der großen Umwälzung erfreute er sich, der einige von allen Prinzen des königlichen Hauses, stets einer Popularität, die in ihrer Vorliebe für einen längst alten Geschäften, allem Bekehr abgeforderten Klauen übertraten muß. Mit Wahrheit mochte ihm der Prinz von Conti sagen, als dieser in Gâteauvilain Zuflucht suchte: „Sie allein können auf die Aneignung der Franzosen rechnen. Ihnen allein, dem tugendhaften Weisen, ist einige Ruhe inmitten des allgemeinen Sturmes verbleiben.“ Um dieselbe Zeit empfing der Herzog, bei einer Reise durch die Champagne, die unabweislichen Beweise der öffentlichen Andänglichkeit, die Nationalgarde von Eu erwählte ihn zu ihrem Oberhaupt, zum Maire verlangte ihn eine kleine Gemeinde der Brie. Doch auch auf ihm lastete das Schicksal der Zeiten schwer; er sah die wahnsinnige und mordbrennerische Vertheilung seines Schwiegersohns, sammt al dem Reib, das hierdurch einer geliebten Tochter bereitet wurde, er erlebte das schreckliche Ende einer liebenswürdigen Schwiegermutter, sammt dem Königsgerde, und starb den 4. März 1793 zu Bernon, oder, genauer, in dem an den Thoren dieser Stadt gelegenen prachtvollen Schlosse Biv, das sein Lieblingsaufenthalt geworden war. Die Leiche wurde in einem Gewölbe der St. Stephanikirche zu Dreux beigesetzt, nachmals aber, auf Befehl des Freilassschusses, weggenommen und mit andern Leichen in eine Grube verscharrt. Es hatten sich aber treue Diener die Localitäten gemerkt, nach ihrem Bericht wurde in den ersten Zeiten der Restauration gesucht, und die Ergebnisse dieser Forschung, die irdischen Überreste des Prinzen des Hauses Penthievre, hat eine dankbare Tochter, die verwitwete Herzogin von

Orléans, in der von ihr erbauten prächtigen Begräbniskapelle zu Dreux gesammelt. Die *Mémoires sur la vie du duc de Penthièvre* (1808. 12.) sind genau und vollständig, es verschwindet aber alles Interesse unter der Selbstschweigsamkeit, mit welcher der Verfasser, der Kammerdiener Chartre, die unerheblichsten Dinge ausmalt. Sein Tagebuch, so mag man es wol nennen, hat der Abt Garzon zweckmäßig abgekürzt in seinen *Vies des justes dans les plus hauts rangs de la société*. Der Madame Guénard Leben des Herzogs von Penthièvre ist ein Roman. Die sieben Kinder des Herzogs folgen also: 1) der Herzog von Rambouillet, geb. den 2. Jan. 1746, gest. den 15. Nov. 1749; 2) Ludwig Alexander Joseph Stanislaus, Prinz von Lamballe, geb. 7. Sept. 1747; 3) Johann Maria, Herzog von Châteaufort, geb. 17. Nov. 1748, gest. 19. Mai 1755; 4) N. Prinz von Guingamp, geb. 22. Juni 1750, gest. 14. März 1752; 5) N. Mademoiselle de Penthièvre, geb. 18. Oct. 1751, gest. 20. Sept. 1753. 6) Louise Maria Adelheid, Mademoiselle de Penthièvre, geb. 13. März 1753. Bern. 7. April 1769 mit Ludwig Philipp Joseph, Herzog von Chartres, ist sie durch des Prinzen von Lamballe vorzeitiges Ableben die Erbin von dem ganzen Reichthum des Hauses Penthièvre geworden (s. d. Art. Orléans). 7) Marie Louise Felicitas, geb. 29., gest. 30. April 1754. Der Prinz von Lamballe, Ludwig Alexander Joseph Stanislaus, legte am 19. Juli 1755 zu Compiegne in die Hände des Königs den Eid ab, um die vor ihm von Vater und Großvater ausgeübte Würde eines Oberjägersmeisters, und trat am 24. dieses Amt an, indem er auf dem Sandelplage in der Uniform der Parforcejagd erschien. Ein Jahr später, den 20. April 1756, empfing der Prinz in der Schlosskapelle zu Versailles die Taufe, und dankte der König und die Königin bei ihm zu Gevatter. Am 31. Jan. 1767 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Theresia Louise von Savoyen-Genévois. Nicht glücklich war diese Ehe, schlecht gewählte Gesellschafter, unter welchen der Herzog von Chartres die verderblichste Thätigkeit betrieben haben soll, vielleicht in der Absicht, das Erbthum der künftigen Gemahlin zu verdoern, verleiteten den Prinzen zu Ausschweifungen, denen seine schwächliche Constitution allzu bald erliegen mußte. Er starb den 6. Mai 1768. Seine Witwe, geb. den 8. Sept. 1749, zählt nicht viel über 18 Jahre. Sie lebte an dem Hofe von Turin, als der französische Gesandte, Baron von Choiseul, im Namen des Prinzen von Lamballe, am 8. Jan. 1767, um ihre Hand warb. Am 17. Jan. trat sie die Reise über die Alpen an, und am 30. erreichte sie Rungis, wo sie offene Abendtische hielt, ohne zu ahnen, daß sich unter der Menge von Zuschauern auch ihr Bräutigam befände. Als der Saal geräumt war, fragte eine Hofdame, ob die Prinzessin unter den vielen fremden Gesichtern nicht das eines Bekannten bemerkt habe. „Wie konnte ich Bekannte haben in einem fremden Lande?“ meinte sie überaus; da nannte man den Prinzen von Lamballe, und sie wurde etwas ungehalten. „Ach, mein Mann! Warum hat man mir das verhehlt?“ Wie wäre ihm um den Hals gefallen.“ Am andern Morgen wurde in Ran-

gis von dem Cardinal von Luyne, Erzbischof von Sens, dem Brautpaare die priesterliche Einsegnung gegeben. An dem Hofe zu Versailles machte die Prinzessin den glänzendsten Eindruck; ohne eine regelmäßige Schönheit haben zu können, in etwas von den Blättern gezeichnet, blendete sie durch einen graziosen Buchs, durch einen wunder schönen Teint, durch die üppige Fülle ihrer goldenen Locken; dabei war sie im höchsten Grade liebenswürdig, harmlos, schmeichelt, fröhlich. Ein Gemüth, der Stimmung und den Bedürfnissen der Erzherzogin Maria Antoinette so innig befreundet, mußte diese bei der ersten Berührung hineinziehn, und das zärtlichste Freundschaftsbund vereinigte alsbald die beiden hohen Frauen. Bei der Thronbesteigung Ludwigs XVI. wurde die Prinzessin von Lamballe zum Ehes und Surintendanten des Hofes der Königin ernannt, und es benedicten ihr bitterlich solche Auszeichnungen: verschiedene von den Damen des Hofes. Die nichtswürdigen Verleumdungen von den Beziehungen der Prinzessin zu der Königin wurden erloschen, worin jene zumal als eine Aribabe, als der Angriff aller Eitelkeit gezeichnet wurde. Begierig lauschte die Nation, die bereits zu dem Parosismus gelangt war, den Kaiserern, und es bildete sich in dem Volke unaussprechlicher Haß aus gegen das liebenswürdige und schuldloseste aller Geschöpfe. Sehr spät erlangte die Prinzessin im Bewusstsein von ihr der drohenden Gefahr, und es gelang ihr, in Turin den Port der Sicherheit zu erreichen. Aber sie gebachte unaussprechlich der fernern Freundin, die sie in Gefahr zurückgelassen, und der Gebanke wurde so mächtig in ihr, daß sie sich genöthigt sah, nach Paris zurückzukehren. Mit der königlichen Familie wurde sie zuerst in dem Tempel, dann in die Pelite-Force gebracht. In diesem letzten Gefängnisse befanden sich in ihrer Gesellschaft die sämtlichen seit dem 10. Aug. 1792 verhafteten Frauen des Hofes. Alle diese Frauen, auch Dienerinnen und Frauenmädchen, die in demselben Gefängnisse verwahrt waren, wurden am 3. Sept. in Freiheit gesetzt, einzig von der Prinzessin von Lamballe heißt es in dem *écrou*: „transférée à la Grande-Force le 3. Septembre.“ Ihrentwegen müssen also besondere Befehle gegeben worden sein. Nun erzählt Waton de la Bazoche, Manuel habe, um sie zu retten, 150,000 Franken empfangen, sei aber durch den Herzog von Orléans verhindert worden, sein Versprechen zu erfüllen. Den Herzog habe nämlich das seiner Schwägerin von dem Herzog von Penthièvre ausgelegte Wiltthum von 300,000 Livres gekostet, und es sei ihm eingefallen, daß in den Wirtthshaus des Septembers die beste Gelegenheit sei, solcher Laß sich zu entledigen. In seinem Auftrage seien der Italiener Motombo, Grison, genannt la Force, ebendenselben, welcher dem Gouverneur der Bastille den Kopf abschneidte, Honor, aus der Vorstadt S. Antoine, und andere Gurgelabschneider nach der Force gekommen. Die Kerle, Morgens um acht Uhr (3. Sept.) in die Gasse der Prinzessin eingeführt, kündigten ihr an, daß sie sofort nach der Abbaye gebracht werden müsse. Dagegen sträubte sie sich eine Weile; indesten der Gewalt weichen, nahm sie den ihr von Honor gebotenen Arm, um ihm nach der Straße

zu folgen. Umweil des Bitters hielten Hebert und L'Huillier die blutige Sitzung, umgeben von gekrühten Schwertern und unermüdblichen Wörtern. Die Prinzessin, bei dem Anblicke aller der Greuel, fiel in Ohnmacht, und es verging längere Zeit, bevor die Bemühungen ihrer Kammerfrau, der Madame Navarre, sie in das Leben zurückrufen konnten. Es begann etwas, das ein Verhör heißen sollte. „Frage: qui êtes vous?“ Antw.: Marie Louise, princesse de Savoie. F.: votre qualité? A.: Surintendante de la maison de la reine. F.: aviez-vous connaissance des complots de la cour au 10. août? A.: je ne sais, s'il y avait des complots au 10. août; mais je sais, que je n'en avais aucune connaissance. F.: jurez la liberté, l'égalité, la haine du roi, de la reine et du royaume. A.: je jurerais facilement les deux premiers, je ne puis jurer le dernier, il n'est pas dans mon cœur.“ Die Prinzessin schwieg, und näherte sich dem Bitter. Auf des Richters Wort, „qu'on élargisse madame.“ öffnete sich das Gitter, und zwei Kerle nahmen die Prinzessin in den Arm. Diese verlangten, als sie in dem Hof über die Leichname schritt, daß sie den Ruf vernahmen lasse: „vive la nation.“ statt dessen soll sie in der Betäubung ein „à l'horreur!“ oder „je suis perdue!“ gesprochen haben. Da kam ein dritter Kerl hinzu, verlegte ihr mit einer Keule einen Schlag über den Kopf; von Säbeln und Pistolen durchbohrt, sank sie zu Boden, sie wurde nackt ausgezogen, und auf die schieflichste Weise verstümmelt. „Ihr Kopf wurde durch die Straßen getragen, die Piste, worauf er gehetzt, war bis zur halben Länge von den glänzendsten goldenen Ketten bedeckt. Auf einer Bahre liegend folgte der verstümmelte Leichnam. Dem gräßlichen Juge, dem ich am Eingange der Straße Chabannais begegnete, ging ein Ungeheuer voraus, das Herz der Ermordeten in der Hand, die Gedärme derselben um den Arm gewunden“ (einen Schnurrbart hatte er sich von rauchenden Fingern dieses Körpers gemacht, so hat ein anderer Augenzeuge uns berichtet). So aufgezupft ist das Schreckal unter den Fenstern des Herzogs von Penthreos und nachmal in dem Comité de surveillance gesehen worden. Vor dem Comité rühmte sich der Menschenfresser, daß er es gewesen sei, der der Prinzessin den Kopf abgeschlagen, ihr Herz zur Schau getragen, und endlich verzehrt hätte. „Ich hatte den ganzen Tag nichts zu mir genommen; das letzte Gericht hat mich aber aufrecht erhalten. Hier setzt ihr mein Abergewicht,“ und er zog eine Hand und jenen Schnurrbart aus der Tasche. Da ergimmte doch Bajaze, er warf das Ungeheuer zur Thüre hinaus, das sich nur wunderte, wie man ihm Dant und Belohnung versagen könne. Von den Keimen der Prinzessin wurde das eine in eine Kanone geladen und verschossen, mit dem Kopfe aber strömte der Pöbel dem Tempel zu. Da erwarteten seiner die Commissarien des Stadtrathes, die Deputirten des Convents, und die Herren ließen die Flinten der wachhabenden Soldaten untersuchen, um sich zu überzeugen, daß keine Flinte geladen, kein Schrein von Widerstand möglich sei. Alle Bayonette mußten abgeschraubt werden, ein dreifarbiges Band war in dem Thore

wege des Tempels aufgespannt, und trug eine Schrift folgenden Inhalts: „Bürger, Ihr, die Ihr Erde zur Ordnung in der Übung gerechter Sache zu bewahren wisset, habt Achtung vor diesem Zeichen, das in dem Interesse unserer Aufsicht und Verantwortlichkeit erscheint.“ Und als vor dem Thore der trümlere Volksheaven anlangte, da ließ er sich durch Band und Schrift abhalten, nur für eine Deputation Einlaß fordern, welche den Kopf der königlichen Familie vorzeigen könne. Das wurde willig verstatet, die Deputation in den Hof eingelassen; Garbier und Guichard, die Commissarien des Stadtrathes, nötigten die königliche Familie an das Fenster zu treten. Der Kopf wurde ihr entgegengehalten. Ludwig XVI. zitterte, die Königin sank in Ohnmacht, Madame Elisabeth wälzte sich am Boden. Die Kannibalen eilten nach dem Palais-royal, wo eben der Herzog von Orleans sich zu Tisch setzen wollte. Er blieb gleichgültig bei dem Anblicke der ihm wohlbekannten, in den Schrecknissen des Todes erlärten Jüge, verrieth nicht Leid, nicht Freud, und sprach kein Wort während der Mahlzeit.

(v. Stranberg.)

PENTHLOS, Πενθλος, ov. 1) Sohn des Drekes und der Erigone, Agistes' Tochter (Tzetzes Lyeo. v. 1374). Nach Kindthou (ap. Paus. II, 18, 6) wurde er der unechte Sohn des Drekes. Er führte eine Gelonie nach Lesbos (Paus. III, 2, 1). Seine Söhne Egeialos und Damafas und seine Enkel nennt Pausanias (I. c. und VII, 6, 2 V, 4, 2). 2) Sohn des Periklitos, ein Enkel des Kleus (Paus. II, 18, 7. Vergl. Sturz. Hellan. p. 46. Pherecyd. p. 123. ed. II).

(Krahnert.)

PENTHIMIA (von πένθος, traurig), eine Gattung aus der Familie der Kleinsirper (Cicadellina), ist von Germar im J. 1821 aufgestellt und später allgemein angenommen worden.

Von allen übrigen Gattungen derselben Familie ist sie sogleich durch die Flügelbedeckhülle, welche an der Spitze niedergebogen sind und sich kreuzweise überlagern, zu unterscheiden.

Der Kopf ist nur wenig schmaler als die größte Breite des Halsschildes, kurz, vorn stumpf abgerundet, und etwas niedergebogen. Die Nebenaugen stehen in der Mitte des Scheitels, doch weiter von einander entfernt, als von den großen, eisförmigen Augen. Die Stirn liegt auf der Unterseite, ist schmal und platt und durch keine deutliche Naht vom Scheitel getrennt; an der Spitze läßt sie als prismenförmiger Erhabenheit in das Kopfschild aus, das durch seine Naht von ihr getrennt ist. Die Fühler sitzen in einer tiefen Grube zwischen Stirn und Auge. Die großen, horizontal sich verlaufenden Wangen nehmen den übrigen Theil des Unterkopfes ein. Der Leib ist gegen die Mitte erweitert, hinten abgerundet. Schenkel und Schienen sind platt gedrückt, jene mit einem Dornbüschel an der Spitze über der Gelenköffnung; die Hinterfüße sind sehr lang und haben zwei Reihen langer Dornen an der äußeren, und eine Reihe Wimpern an der inneren Seite.

In Europa findet sich nur eine Art: P. atra Germ.,

in Weidenbüschen, im Gese, auf Biesen. Obgleich sie immer dieselbe Gestalt und dieselbe Größe (1½ Linie lang) zeigt, so ist sie doch hinsichtlich der Farbe vielen Veränderungen unterworfen, wodurch Fabricius verleitet wurde, die drei Hauptvarietäten für eigene Arten anzusehen. Diese sind:

Var. I. Schwarz, doch der Vorderflügel und die Oberflügel sind blutroth. Ist die *Cercop. sanguinicolis Fabr.* = *Cicada thoracica Panz.*

Var. II. Schwarz, auf dem Vorderflügel zwei blutrothe Flecke. Ist *Cerc. haemorrhoea Fabr.* = *Cicada haemorrhoea Panz.* Stephens scheint geneigt zu sein, sie für das Weibchen zu halten (*Systematic catalogue of British insects*, p. 358, n. 9782).

Var. III. Ganz schwarz. Fabricius nannte diese *Ahart Cercopis atra*, Rossi *Cicada nigra*, Panzer *C. aethiops*.

Außer dieser europäischen Art ist noch eine nordamerikanische im königlichen Museum zu Berlin.

(Bergl. Germar, Magazin der Entomologie. 4. Band. S. 47 fig. und Wurmeister, Handbuch der Entomologie. 2. Band. I. Abth. S. 115.) (Strebel.)

PENTHINA *Tritschke* (Insecta). Eine aus Linnaeus Abtheilung Tortrix der Nachschmetterlinge getrennte Gattung (Tritschke, Schmetterlinge von Europa. 8. 21). Ihre Kennzeichen sind: die Schmetterlinge haben einen bünnen langen Körper, schmale, wenig ausgebreitete Vorderflügel, in düstern Farben, schwarz oder braun, mit weissen Binden und Flecken. Die Raupen sind braun, grünlichbraun oder maderartig gelbbraun, mit dunklem Kopfe und Nackenschilde, Würzchen und daraustrübenden einzelnen Haaren. Sie leben zwischen zusammengezogenen Blättern, zwischen welchen sie sich auch verwandeln. Die Puppen haben ebenfalls eine dunkle, schwarze oder braune Färbung. Die Arten zerfallen in zwei Familien. A. Schmetterlinge mit jüngerartigen Palpen, das Puppengespinnt kahnartig. B. Schmetterlinge mit kurzen, gewöhnlichen Palpen. Als Typen beider mögen folgende Arten dienen:

A. 1) P. Revayana *Wien. Verz.* (Hübner Tortrices. t. 2, fig. 6. Weibchen. T. dilutana. fig. 7. Männchen. T. undulana. fig. 8. Weibchen. Degenerana. fig. 9. Männchen. T. punctana. fig. 10. Männchen. T. Ramosana. Larvae Lepid. VII. Tortr. II. Noctuid. A. a. fig. 1. a. b. c. T. Degenerana). Ein Schmetterling, der so sehr abändert, daß kein Exemplar dem andern gleicht. Er ist bei ausgefalteten Flügeln etwa einen Zoll breit. Die Palpen sind lang, umgebogen, sichtbar getrennt. Die Fühler lang, gefleht, jene und diese aschgrau, mit Rothbraun vermischt. Der Rücken ist wie die Vorderflügel gefärbt, der Hinterleib weißlich, mit Grau oder Rothbraun. Auf dem ersten Ringe steht ein dunkelbrauner, an den Rücken grenzender Haarbüschel. Die Füße sind weißlich, grau angeflogen. Die Vorderflügel sind marmor- oder baumrindeartig hell und dunkel, mit Weiß, Rosafarbe, Grau und Olivgrün besäet. Ein doppelt gerandetes Wellenband durch das Mittelfeld ist am flammhaftesten sichtbar, sowie in der vordern Hälfte

desselben rothbraune Schattirung bis zu einem dunklen, licht eingesparten Punkte. Dann folgt gewöhnlich eine gewässerte, weißlich eingesetzte Stelle, neben derselben befinden sich kleine Schatten und nahe an den Franzen eine schwarze regelmäßige Punktreihe. Die Franzen sind rothbraun oder weißlich. Die Hinterflügel aller Varietäten sind braungrau, mit weniger braunröthlichen Wellenfalten und glänzend seidennartig, die gleichfarbigen Franzen haben eine größere Länge als gewöhnlich. — Die Raupe ist einsargig, biaggrün, hat lange weiße Haare, fast wie einige Spinnerraupe (Gastropacha, Crataegi etc.) und findet sich im Juni auf Bollweiden (*Salix caprea*) zwischen zusammengezogenen Blättern in den Zweigspitzen, verwandelt sich Anfangs Juli in einem kahnförmigen, schwerwiegenden, glänzenden Gespinnst, aus dem der Schmetterling Ende Juli aufliehet. Er findet sich in den meisten Ländern Europa's.

B. 2) P. Saliciana *Wien. Verz.* (Rössl, Insektenbeschreibungen. I. El. 4. Taf. 9. Fig. 1—4. Hübner, Tort. t. 3. fig. 11. Männchen). Nicht viel kleiner als vorige Art. Die Palpen weiß. Der Kopf weiß mit Braungrau gemengt. Der Rücken weiß mit vier schwarzen Punkten; sein Schopf braun, zweitheilig. Die Fühler sind gefleht, braun, mit Weiß angeflogen. Der braungraue Hinterleib mit weißlichen Seitenlinien, der Afterbüschel des Mannes mit weissen Haarspitzen, die Füße weiß und schwarz geringelt. Die äußere Hälfte der Vorderflügel zeigt ein hartes, marmorartiges Gemisch von hellem und dunklem Rothbraun, mit weissen Flecken und Strichen und einigen schiefereblauen Stellen, deren gewöhnlich drei besonders groß und ausgezeichnet sind. Im Vorderende stehen diese kleine weiße Striche, immer zwei und zwei beisammen. Die innere Flügelhälfte ist von der Wurzel bis fast zum Anfange der Franzen weiß, mit kleinen braunen Strichen durchschnitten, wodurch ein rindenartiges Ansehen entsteht. Vor den Franzen läuft eine weiße Aderlinie, diese selbst sind braun, mit weissen Epichen. Die Hinterflügel zeigen sich einfach braun, die Franzen weißlich. — Die Raupe ist dick, dunkelbraun, mit schwarzem Kopfe und Nackenschilde und kleinen weissen Punkten besetzt. Sie lebt überall in Teufelskand im Juni zwischen zusammengezogenen Blättern der Bollweide (*Salix caprea*) oder Randweide (*S. viminalis*) und wird auch da zur länglichen Puppe, an welcher Vorderleib und Flügeldecken schwärzlich, der hintere Theil durchaus gelblich. Der Schmetterling fliehet Ende Juni oder Anfang Juli. (D. Thon.)

PENTHORUM, eine von Gronovius (Fl. virg. 51) so benannte Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der zehnten Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Erden (Grasfalten Gend.). Char. Der Kelch fünfspaltig; fünf linienförmige Corollenblättern, welche bündelnförmig stehen; die Staubfäden pfriemenförmig; keine Nektarschüppchen; fünf einschrige, vielsamige, mit den Schüsseln getränkte und unter diesen aufspringende Kapselfen sind freispermig zusammengezwungen. Es sind zwei Arten als glatte, perennirende Kräuter bekannt: 1) P. sedoides L. (Sp. pl. 620. Act. ups. 1744. t. 2.

Gärtner. de fruct. t. 65. Lamarck. ill. t. 390) mit fusshohem, unten eckigem, oben drehrundem, etwas ähligem Stengel, pergamentartigen, lanzettförmigen, gekügeln Blättern, rispenförmigen, vielblumigen, grünlich-gelben Ästern und sehr kleinen Samen, welche wie Eßspäne aussehen. 2) *P. chinensis Parsh* (Fl. bor. am. I. p. 323 in annot.) mit eiförmigen Stengel, linien-lanzettförmigen Blättern, wenigblumigen, doldentraubigen Ästern und eiförmigen, hornartigen Samen. In China. (*A. Sprengel*.)

PENTIERE, heißen im Jagdwesen größere Rehe, welche zum Fange wilder Enten, Wasserhühner, Schnepfen u. dergl. Bei der Wasserjagd stellt man die Rehe im Schilfe auf, sobald sich in demselben eine lichte Stelle findet, welche von den Wasservögeln besucht zu werden pflegt, bei der Hatzjagd benützt man zu demselben Zwecke die Eins- und Ausgänge der Schilfe und Wälder. (*Fischer*.)

PENTIMA, in ältern Schriften lateinisch *Pentimum*, *Pentima* genannt, ein großer Ort in der neapolitanischen Provinz *Abruzzo* ultraiore II., auf einer Höhe oberhalb des Zusammenflusses des *Giglio* und des *Acer-*nosflusses gelegen, dem Bischof von Sulmona und Valvi gebörend, mit 1600 Einwohnern. Bei diesem Orte finden sich noch die Trümmer der einst so berühmten Stadt *Cornifium*, welche in dem verberblichen Bundesgenossenkriege eine so wichtige Rolle spielte, indem diejenigen Völker, welche nicht länger für die Römer kämpfen wollten, ohne mit ihnen gleiche Vorrechte zu genießen, hier ihren eignen Senat niederlegten, die Stadt selbst *Italica* nannten, weil der ganze Bund sich den Titel des italienischen Reichs gegeben hatte, und *Cornifium* der Mittelpunkt des Bundes war. *Cornifium* war die Hauptstadt der *Veligni*. Der Name dieser Völkerschaft hat sich in dem dicht an jenen Ruinen in der Nähe von *Pentima* gelegenen *Trischen S. Pellino* bis jetzt erhalten. (*G. F. Schreiner*.)

Pentisulces, s. *Pentasilulces*.

PENTITORRI, einst ein Belustigungsort der Herzöge von Este, nächst Modena, im Gebiete von *Gangiacomo*, nicht weit von dem Schiffsfahrkanal entfernt, mit einem anmutigen Palaste. Hier werden die Wasser dieses Kanals durch zwei Wehre gestaut, und dadurch sowohl die Schiffsahrt erleichtert als auch die sogenannten neuen Mühlen in ihrem Gange unterstützt. (*Schreiner*.)

PENTLAND. 1) *P. Frith*, oder *Piccadil Frith* heißt die etwa zwölf engl. Meilen (ins Kreuz gerechnet) große Straße, welche das Festland Schottlands von den *Orkneyinseln* trennt, und für die Schiffsahrt äußerst gefährlich ist, da in derselben die Fluten des atlantischen und Nordmeeres mit größter Heftigkeit auf einander stoßen. Dies ist daher dies Frith, selbst bei günstigen Winden, unfahrbar, und nur wenige Schiffe wagen es, dasselbe ohne einen ganz kühnigen Steuermann zu passiren, obgleich oft zwei Stunden dazu hinreichen. Die Gefahr wird noch durch mehr Wasserwirbel vermehrt, unter welchen die Wells of *Erinna* und der *Smalgie* of *Stroma* auf der Nordküste dieser Insel die gefährlichsten sind. An dem südlichen Ufer findet sich eine ebenso unheilbringende Stelle, welche nach einem Landgute, welches, auf der ent-

gegengesetzten Seite von *Gaithness* liegend, den Namen *Rey* führt, *Rey* Men of *Rey* genannt wird. Früher wurde nichtsofeweniger dieses Frith jährlich von 3—4000 Schiffen befahren und für die Bewohner von *Gaithness* waren die zahllosen Schiffe, welche hier verankert oder verkehrt wurden, eine Quelle der Nahrung und des Erwerbes. Seit der Vollendung des 70 Meilen langen *caledonischen Kanals* hat jedoch sich die Schiffsahrt hier sehr vermindert. 2) *P. Hills* nennt man einen Gehügel oder eine Bergkette, welche sich etwa vier engl. Meilen südwestlich von *Edinburgh* erhebt, sich über die schottländischen Grafschaften *Mid-Lothian* und *West Lothian* verbreitet und sich bis zu den Grenzen der Grafschaften *Peebles* und *Canackshire* hinzieht. Die westlichen Spitzen dieses Gebirgs sind die höchsten, und unter ihnen erreichen der *Capelaw* und *Garrictan* Graig eine Höhe von ungefähr 1500 Fuß über dem *Meerespiegel*. (*Fischer*.) Im Osten bei *Edinburgh* erreichen die Berge kaum die Hälfte dieser Höhe. Einige derselben, vorzüglich auf der Nordseite, gewähren zahlreichen Schafherden treffliche Weideplätze selbst auf ihren kahlen Spitzen, und viele Flüsse und Bäche, welche in den Gefängen der Dächer verberbt werden, verdanken ihnen ihren Ursprung. 3) *P. der Nordsee*, *Glencroft* und *Logan*. Die beiden letztern machen sich die Ehre streitig, der Schauplatz von *Alan Ramsay's Gentle Shepherd* zu sein. Die romantischen Thäler, durch welche sie fließen und welche den Namen „*Hobby's Hough*“ führen, werden daher häufig von *Edinburgh's* postlicher Welt besucht. Der Hauptbestandtheil der *Pentland Hills* ist *Granit*, die Nordseite derselben bietet nur kable Felsen dar, welche aus der Ferne gesehen von blendender Weiße zu sein scheinen. Man nennt sie *Petunse Pentlandica*, weil sie Ähnlichkeit mit der Masse haben, die man in China zum Porzellan verwendet. Dies Gestein findet sich in Großbritannien, vielleicht selbst in ganz Europa, nicht weiter. 4) *Pentland-Skerries*. So nennt man drei kleine Inseln, welche unter 58° 40' nördl. Br. und 14° 33' westl. L. vier engl. Meilen von *Dunghy* heab entfernt, an dem östlichen Eingange des *Pentland Frith* liegen. Auf der größten derselben wurde 1794 ein Leuchtturm erbaut. (*G. M. S. Fischer*.)

PENTOBOLON und **PENTOBOLOS** (*πεντοβόλον*, —ος), jenes eine Münze von fünf *Obolen* (5 *g* Gr. Preuß.) dieses, was den Werth von fünf *Obolen* hat. Vergl. *Obolos*. (*H.*)

PENTODON nennt *Kirby* eine von ihm für den *Geotrupes punctatus Fabr.* gebildete (zur Abtheilung der *lamellicornien* gehörige) Käfergattung, von der er folgende Diagnose gibt:

Kopf dreieckig, mit Hödern versehen. Oberfläch kräftig, dreilappig, nach Außen mit rauen, nach Innen mit weichen Haaren besetzt; die Lappen sind breit, stumpf

1) Dem letztern Namen soll das Frith erhalten haben, weil einst eine ganze Flotte der Vöten in demselben ihr Grab fand.
2) *Barry's Orkney Islands* und den *Tr. Peonick*.

abgerundet. Unterflügel an der Spitze fünfsäbzig; der mittlere Zahn steht einzeln und ist kleiner als die andern. Kinn dreiwinklig, bei den Palpen zusammengeknüpft, am Ende abgestutzt, nach vorn zu fast conver. Die Unterflügelträger bestehen aus vier Gliedern, von denen das erste kurz, das zweite oblong, das dritte verkehrt kegelförmig, das letzte verlängert eiförmig ist. Die Labialpalpen fast wie bei der Gattung *Syrichthes Kirby*. (Die zwei ersten Glieder fast verkehrt kegelförmig, kurz, das dritte bedeutend länger.) Rumpf dick, stark gewölbt. Flügeldecken breiter als der Vorderflügel. Dieser in beiden Geschlechtern unentwickelt. Vorderflügel mit sechs Zähnen des vorderen, von denen drei hervorstehen, die andern drei aber kleiner und stumpf sind.

Vergl. F. W. Hope, *Coleopterist's manual*, containing the Lamellicorn Insects of *Linnaeus* and *Fabricius*. (London 1837. S. 92 und Taf. II. Fig. 9.)

(Strebel.)

PENTODON — *Eunotia Pentodon* *Ehrh.*, fünfsäbzig Prachtschiffchen, ein Infusorium, das sich fossil im Bergkalk von Degerdorf am böhmischen Meerbusen findet; s. die Artikel *Eunotia*, *Infusoria* (S. 205, Familie *Naviculina*: B. prismatische: a, β), und „Die Infusorienthiere als vollkommene Organismen“ von C. S. Ehrenberg. S. 192.

(Strebel.)

PENTONE nach Salanti, und **PANTONE** nach Rizzi Samniti, ein Dorf in der neapolitanischen Provinz Calabria ulteriore II., ungefähr sechs ital. Meilen nordwärts von der Stadt Catanzaro entfernt, doch an der Serra del Galbarato, zwischen den Flüssen Ali und Melito gelegen, mit ungefähr 1500 Einwohnern, einer Kirche und Pfarre.

(Schreiner.)

PENTONYX. So haben Dumeril und Bibron in ihrer *Erpétologie générale* die von Wagler mit dem Namen *Pelomedusa* besetzte Schildkröteugattung umgetauft; doch scheint diese Änderung ganz überflüssig. Rüppell hat in seinen „Neue Wirbelthiere Abyssiniens“ (S. 135) diesen Namen adoptirt und eine neue Art, *P. Gehasie*, beschrieben.

(Strebel.)

PENTOPHORA (*Pentopthera*, *Penthophora*). Mit diesem Namen hat Prof. Germar in seiner Schrift „*Disseratio sistens Bombycum species*. Sectio II. (Halle 1810)“ eine zu *Liparis* gehörige Unterartung bezeichnet und von ihr folgende Diagnose gegeben: Zäher hervortragend, dreigliedrig, cylindrisch, mit fein zugespitztem Endgliede. Fühlföhler borstenförmig, gekämmt. Hierhin gehören *Liparis Morio Ochsh.* = *Bombyx Morio Lin.* = *Pentoph. nigricans Curt.*, *L. detrita* = *Bomb. detr. Esp.*, *L. rubea* = *Bomb. rub. Fab.* Curtis in seiner *British Entomology* und Stephens im *Systematic catalogue of British Insects* haben diese Unterartung beibehalten. D. Boisduval jedoch hat sie in seinem neuen Werke: *Genera et index methodicus Europaeorum Lepidopterorum* (Paris 1840. p. 66) nicht angenommen, weil er seine Unterabtheilungen von *Liparis* nach der Bedeckung und Färbung der Flügel bildet, ohne nur im Geringsten den Bau der Mundtheile zu berücksichtigen.

(Strebel.)

PENTOPHTHALMUS nannte Ray (*Synopsis piscium* p. 152) eine Varietät von Bloch's Elephantenrüssel, *Ophidium aculeatum*, welche auch noch unter dem Namen *Iran-Gabja* und *Elfant's-bisch* bekannt war. f. *Petri Ardeti*, *Succi*, *genera piscium*, cur. *Walbaum*. Vol. III. p. 155.

(Strebel.)

PENTOROBOS ist bei Plinius (*Hist. Nat.* XXV, 10. XXVII, 6) sowie glyceisch, ein Beinname der Paconia.

(A. Sprengel.)

PENTOWEN POINT (51° 45' n. Br., 4° 15' w. L.), englisches Vorgebirge von Wales, liegt in dem Kanal von Bristol.

(G. M. S. Fischer.)

Pentremites, f. *Pentatrematites*.

PENTRI, einer der bedeutendsten samnitischen Volksstämme, deren Hauptort Bovianum von Livius als *longe ditissimum atque opulentissimum armis virisque* bezeichnet, im Jahr u. c. 443 von dem Consul Junius Bubulcius eingenommen und den römischen Kriegern zur Plünderung überlassen wurde (*Liv.* IX, 31). Außer Bovianum betrachtet Micali (*L'Italie avant la dom. des Rom.* T. I. p. 241. ed. II. p. *Raoul-Roch.*) noch als Städte dieser samnitischen *Pentri* Telese (*vgl. Liv.* XXII, 13. XXIV, 20), Aferna (*nomini Liv.* X, 31 nicht übereinstimmend), Aversa (*Liv.* VIII, 25. IX, 38. XXII, 18). Auch giebt derselbe Historiker (*l. c.*) noch *Esturnum* (*Liv.* IX, 44), *Sepinum* (*Liv.* X, 44 sq.) und *Murgentium* (*Liv.* X, 17. XXIV, 27. XXVI, 21) hierher. Über die *Pentri* triumphirt einst Fabius, wobei er den feindlichen Heubären Pontius im Triumphgeißel führte (*Dionys. Hal.*, Excerpt, p. 2234. *Micali*, *L'Italie etc.* T. IV. p. 51). Als im zweiten punischen Kriege viele italische Völker von Rom abfielen und die punische Partei ergriffen, traten auch die *Samniter* auf Hannibal's Seite, nur die *Pentri* nicht (*Liv.* XX, 61). In der spätern Zeit wurde ihr Hauptort, Bovianum, vom Augustus zur römischen Colonie erhoben und Veteranen hierher gesetzt. (*Plin.*, N. II. III, 17. *Vgl. Mannert* 9. Th. I. S. 803). Die Stadt erhielt sich in den Stürmen der folgenden Zeit und führte im 9. Jahrhundert den Namen *canstrum Bovianum*, wurde aber um diese Zeit von den Arabern vernichtet (*Erchempert.*, *Hist. Longob.* c. 48). Noch gegenwärtig führt an ihrer Stelle der Hauptort der Grafschaft Molise den Namen *Boviano* (*vgl. Mannert* 9. Th. I. S. 803).

(Krause.)

PEN-TSAO. Dieses zusammengesetzte Wort ist in China der Titel solcher Werke, worin die Naturwesen der drei Reiche classificirt und beschrieben sind¹⁾. Darf man den Zeugnissen chinesischer Autoren Glauben beimessen,

1) Die Bestandtheile des Compositums sind: *pen*, Wurzel, Ursprung, Hauptsache; und *tsao*, Pflanze oder Vegetabil überhaupt. Somit ist also fürs Erste klar, daß in demselben nur auf die Pflanzengewelt hingedeutet wird. Der Zusatz *tsao* ist potiori benommen, weil, wie es in der Einleitung zum *Pen-tsa* vorkommt, die drei Reiche der Pflanzen am reichlichsten sind. Was soll aber das vorhergehende *pen*? Die Bedeutung *Wurzel* scheint hier unstatthaft, weil man keinen Grund abliest, warum Wurzeln und Pflanzen als zweierlei Dinge betrachtet werden sollten, was auch in der Beschreibung nie geschieht. Am sichersten

so ist die Naturbeschreibung bei ihnen uralt; denn schon der mythische Fürst Schün-nung wird als ihr erster Begründer genannt. Ein anderer der Reihe angehörender Monarch, Hoang-ti, der ungefähr 2700 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Herrschaft angetreten haben soll, beauftragte angeblich einen gewissen Ki-pi, die medicinischen Eigenschaften der Pflanzen und Bäume zu erproben und darnach Recepte für alle Krankheiten abzufassen. Den Namen des Schün-nung trägt wirklich eine Naturgeschichte von ungewisser Abkunft, deren Einrichtung den späteren Naturhistorikern in vieler Hinsicht als Muster gebient hat, man weiß aber, daß alle Nationen die Abfassung oder Veranlassung hochgeschätzter Werke des Alterthums, deren Verfasser man nicht kannte, irgend einem geehrten Individuum ihrer Vorfürer zugeschrieben haben. Dieses Schün-nung-pen-tsao beschreibt in drei Sectionen 365 Naturproducte in Uebersichtsumfassung mit der Zahl der Tage eines Sonnenjahres, wie die Chinesen dachten. Auch die technischen Ausdrücke der chinesischen materia medica find in dem genannten Werke schon festgestellt und erläutert.

Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung unternahm es ein gewisser Tso-kung-king, das unter Schün-nung's Namen auf die Nachwelt gekommene Pen-tsao mit ansehnlichen Supplementen herauszugeben. Dieser Mann sammelte die naturhistorischen Erfahrungen aller seiner Vorgänger bis in die Zeiten der Han zurückgehend, und besaß auf diesem Wege 365 Naturproducte mehr, die also mit denen des Schün-nung-pen-tsao 730 Arten ausmachten. Den Art des letztern gab er in rother, und seine eigenen Aufzüge in schwarzer Schrift, und betitelte das neue Werk, welches er dem Kaiser Wu-ti der Dynastie Kiang (502—549) zu Füßen legte: Wüng-yi-pie-lo, Erfahrungen berühmter Ärzte. Bedeutendere Naturgeschichten erschienen unter den Dynastien Tang (618—906) und Sung II. (960—1279), welches Zeitalter überhaupt an literarischen Werken besonders ergiebig war. Zu diesen gehörte denn auch das Tso-tuan-pen-tsao, von Tang-schin-wei, einem Arzte aus der Provinz Szechuan. Dieser gelehrte Forscher begann sein Werk im zweiten der Jahre Tso-tuan (1108), und überreichte es nach seiner Vollendung dem Kaiser Hsüi-tung (1101—1125), der ihm vorstehenden Titel gab¹⁾. Eischü-tschin, der Verfasser des Pen-tsao-lang-mu (s. weiter unten), spendet jenem Werke großes Lob; er sagt unter Anderem: „Tang-schin-wei sei von Person vorwachsen und unansehnlich, seine Gelehrsamkeit aber tief und umfassend gewesen, und Werke aller Literaturgebiete seien von ihm benutzt und verglichen worden.“²⁾

scheint es uns, hier die Bedeutung Hauptsache, hauptsächlich anzunehmen, da man in der ältesten Zeit nur die vornehmsten Arzneistoffe einer Beschreibung würdigte.

2) Tso-tuan-pen-tsao bedeutet nämlich: Naturgeschichte der Jahre Tso-tuan. Legterer war das Prädikat von vier Jahren der Regierung Hsüi-tung (1107—1110), die in sechs verschiedentlich betitelte Perioden zerfällt. 3) Die künigl. Bibliothek zu Berlin besitzt ein Fragment dieses Werkes, worüber Klaproth in seinem Kataloge (S. 164) berichtet. Was er aber davon sagt, beweist zur

Z. Annot. II. B. n. R. Dritte Section. XVI.

Für die vollständigkeit und beste Naturgeschichte gilt noch jetzt das Pen-tsao-lang-mu des Arztes Eischü-tschin, der unter den Ming lebte. Dieser Gelehrte gibt sich selbst das Zeugnis, daß er „alle Schriftsteller, die ihm zugänglich gewesen, in seinem Werke gerührt und gesammelt, auch in allen Gegenden selbständig nachgeforcht habe.“ Sein Werk, das 1552 begonnen und 1678 vollendet wurde, zerfällt in 52 Bücher, in welchen 1160 Naturproducte beschrieben sind³⁾. Eischü-tschin, von unsern großen Geographen Karl Ritter der „chinesische Plineius“ genannt, stand kurz vor der Vollendung des Werkes, das erst im J. 1596 durch seinen Sohn zum Drucke befördert wurde.

In allen chinesischen Werken, die zu dieser Classe gehören, vernimmt man eine echt wissenschaftliche Naturkenntnis, zu welcher die Chinesen ebenso wenig, als die übrigen gebildeten Völker Asiens sich erheben konnten. Die Einteilung der Naturkörper in Classen ist bei ihnen nur auf oberflächliche, äußere Wahrnehmung gegründet; und in ihren Beschreibungen darf man keine europäische Präcision und Ökonomie suchen. Auch begnügt sich der chinesische Naturkundige nie mit bloßer ununterstützter Beschreibung seines Gegenstandes; er hängt noch Erörterungen daran, aus denen wir die medicinischen Eigenschaften und den officiellen Gebrauch jedes Naturkörpers kennen lernen; ja, diese Erörterungen sind oft so unverhältnißmäßig reichhaltig, daß man wohl annehmen darf, es sei den Verfassern weniger um Befriedigung reiner Wissbegier, als um Belehrungen über den praktischen Gebrauch der Naturwesen in allen erdenklichen physischen Umständen zu thun gewesen. Dieses Hineinzu zum Praktisch-Nützlichen ist überhaupt ein Grundzug in dem Charakter der Chinesen. Den meisten Pen-tsaos hat man Abbildungen der beschriebenen Gegenstände beigelegt, die aber selten so befreudigend ausgeführt sind, daß wir sie zur genaueren Bestimmung irgend eines Productes mit Vorteil gebrauchen könnten⁴⁾. Die Beschreibungen selbst tragen, wenn man ihre schon angegebenen Mängel abrechnet, das Gepräge gesunder und treuer, zuweilen recht lebendiger Auffassung und großen Fleißes im Sammeln der Merkmale; daher sie für uns — bei vorsichtiger Benutzung — noch lange entscheidenden Werth haben dürften, bis es einst europäischen Forschern vergönnt sein wird, alle Schätze der chinesischen Natur selbständig auszubeuten.

Wir schließen mit einer etwas genaueren Inhaltsanzeige des großen Werkes Eischü-tschin's. Nach den Vor-

genah, daß er nicht einmal Eischü-tschin's Noth in Betreff desselben gelesen oder verstanden hat.

4) Die künigl. Bibliothek zu Berlin besitzt ein Exemplar der Originalausgabe dieses Pen-tsao, und das dergl. des im J. 1637 zu Jedo, der Hauptstadt von Japan, erschienenen Nachdrucks, welches eleganter gedruckt ist. In dem letztern steht den Namen vieler Naturgegenstände das entsprechende japanische Wort in Katakana-Schrift beigefügt. 5) Da der Chinese zu genauer Vertheilung der organischen Natur (wie aus mancher Schilderung hervorgeht) ungewohntes Talent besitzt, so finden man viele vollständige illuminierte Sammlungen aller Producte Chinas beizugehen, auf welche die größte Sorgfalt verwendet wurde, wie sie auf asiatische Blumen und Thiere (besonders Insecten) verwendet wird. Eine solche

reden, einem Register und den Abbildungen der Naturerzeugnisse in Holzschnitten kommt zunächst ein literarhistorischer Abschnitt, worin der Verfasser die Werke seiner phylographischen Vorgänger aufzählt und beurtheilt. An diese reihen sich ein Verzeichniß von 276 medicinischen Werken und 440 Werken aller übrigen Literaturgebiete, aus denen der Verfasser Data gesammelt hat; selbst die Schöpfungen der gelehrtesten literarischen Dichter sind nicht unbenutzt geblieben, weil diese privilegierten Sterblichen (ob auch in China!) bisweilen tiefere Blicke in die Natur und ihre Mythenen thun, als Naturkundige ex professo. Eine fernere Zugabe zur Einleitung des Pen-tsaos bilden fruchtbare Auszüge geschätzter medicinischer Werke (namentlich auch des Schin-nung-pen-tsaos), worin die verschiedenen Eigenschaften der Arzneimittel und die bei Anwendung derselben gebrauchten technischen Ausdrücke zur Sprache kommen, auch Anweisung zur Bereitung von allerlei Recepten gegeben ist.

Das Pen-tsaos-kang-mu selbst beginnt mit Feuer und Wasser (denn bei den Chinesen ist auch letzteres noch Element), woraus die Erbsarten, Metalle und Mineralien — vergleichungsweise der magere Abschnitt — folgen. An diese reihen sich die Pflanzen, denen auch Li-shi-tschin eine umständlichere Betrachtung widmet, als den übrigen organischen Naturwesen; und dann die Geschöpfe von freier Bewegung. Der letztgenannte Abschnitt beginnt mit den Mollusken und endet mit dem Menschen. Die Pflanzenwelt und die Thierwelt zerfallen in eine Anzahl Classen, deren vornehmste unterscheidende Kennzeichen jedes Mal in kurzen Vorbemerkungen dargelegt sind; allein diese Kennzeichen sind, wie schon angedeutet, oft sehr oberflächlich aufgefaßt. Doch gibt es auch rühmliche Ausnahmen; so z. B. rangirt der chinesische Plinius unter die Rubrik schii (Maus, Ratte) so ziemlich alle diejenigen Quadrupeden, die unsere Naturforscher zu den Nagethieren (glres) rechnen, und das chinesische Wort ist dem technisch lateinischen glis genau analog; die Namen des Waderts, des Eichhorns u. s. w. haben alle den Zusatz schii. Jeder Artikel beginnt mit einer Aufzählung der verschiedenen Namen, die ein und dasselbe Product führen kann, zum Theil mit Angabe des Grundes, warum es so oder anders benannt worden. In dem beschreibenden Paragraphen mußte der Verfasser zuerst die Angaben und Meinungen geschätzter Vorgänger, sofern sie einander befähigen, ergänzen oder berichtigen, und bringt zuletzt seine eigene Meinung oder Erfahrung bei. Hin und wieder sind kleine Digressionen kritischer Art angehängt.

Da die Chinesen in ihren geographischen Werken die Producte der Länder nach einzelnen Provinzen und Territorien, zum Theil mit selbständigen Aufsätzen beschreiben der Art, namhaft machen: so wurde eine Zusammenstellung von vergleichenden Notizen mit den genaueren Angaben der Pen-tsaos, wobei Naturforscher und Sprachkennner zusammenwirkten, eine gewiß sehr sehrreiche Naturgeschichte

Sammlung würde aus den chinesischen Text der Pen-tsaos, der auch seine Dunkelheiten hat, sehr viel Licht werfen, und ihre Brauchbarkeit wesentlich erhöhen.

der chinesischen Weltmonarchie, nach dem Principe der klimatisch-terruirischen Theilung der Naturwesen, (H. Schott.)

Pentschinskischer Meerbusen, (sowie als Pentschinskischer, f. Penschima.)

PENTSCHITZ. 1) Groß-P., mähr. Penacehrube, ein Pröbendegut des olmützer Metropolitaneapitels, welches bereits vor dem Jahre 1131 zur olmützer Diöcese gehörte, mit dem Dorfe gleiches Namens, im olmützer Kreise Mährens, in der ihrer Fruchtbarkeit wegen bekannten Hanna auf einer Anhöhe gelegen, mit eigenem katholischen Pfarre (Df. Bisternitz, Grb. Dimüh) von 2024 Seelen, die zu dem slawischen Volkszweige der Hannaten gehören, welche schon im J. 1453 mit Bestimmtheit als Pfarre angeführt wird; einer katholischen Kirche, Schule und Armenanstalt. 2) Klein-P., ein gräflich von Braunsfeld'sches Alodialgut im prerauer Kreise desselben Landes, mit dem Dorfe gleiches Namens, slaw. Penciczky genannt, an der Detschna gelegen; dieses besteht aus 39 Häusern, 250 slaw. Einw., welche nach Groß-P. eingepfarrt sind. Schon im Jahre 1381 kommt ein adeliges Geschlecht vor, das sich nach dieser Besetzung nannte, auf der früher sich auch eine Feste befand, von der sich aber gegenwärtig keine Spur mehr vorfindet. (Schreiner.)

Pentstemon Mith., f. Chelone.

PENTZIA. Eine von Zumburg (Prodr. II. cap. p. 145) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 10. Rinnförmigen Classe und aus der Gruppe der Eupatorinen (Senecionideae, Anthemideae, Artemisiaceae Cand.) der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch ist ungetreueförmig und besteht aus trockenleigeförmig über einander liegenden, am Rande meist trockenleigeförmigen Schuppen; der Fruchtknoten klein, mit wenigen Spreublättern besetzt, Anfangs flach, dann conoer; das Achumen ist eiförmig; die Samentreue eine kurze, pergamentartige, unregelmäßig zerfetzte, außen mit einem dichten Einschnitt versehen und daher röhrenförmige Röhre. Die von Gambole (Prodr. VI. p. 136 — 138) hierher gezählten zwölf Arten sind, als fleise, sehr ästige, oft weigtraue Sträucher mit abwechselnden, zusammengedrängten, gekrümmten oder eingeschnittenen Blättern und einzeln oder doldentraubig am Ende der Zweige stehenden, gelben Blüthenköpfen, am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch. Sie zerfallen in zwei Abtheilungen: 1. Oomorphaceae Cand. (l. c.). Die eiförmigen Blüthenköpfe bilden eine Doldentraube; alle Schuppen des Kelches sind durchscheinend, meist braunroth, stumpf. Die Blätter an der Spitze halbgeflügelte-lappig: 1) P. elegans Cand. (l. c.). 2. Die Blätter dreieckig, an der abgeflachten Spitze gekantet: 2) P. flabelliformis Willdenow (Sp. pl. III. p. 1808. Gnaphalium dentatum L. sp. pl. 1164. Tanneetum flabelliforme Heritier sert. angl. 21. Lamarck III. t. 696. fig. 2. Pentzia erenata Thunb., l. c. Balsamifera flabelliformis Persoon, syn. II. p. 408). 3. Eremoccephala Cand. (l. c.). Die glodenförmigen oder fast kugelförmigen Blüthenköpfe einzeln stehend; die äußeren

Schuppen des Kelchs nicht trockenhäutig. A. Die Blätter dreifach, an der abgestutzten Spitze gesägt: 3) *P. microphylla* Cand. (l. c.); *Cotula quinquefolia* Thunb. fl. cap. 695 f.; *Pentzia quinquefolia* Lessing, syn. p. 266 f. 4) *P. nana* Burchell (Trav. l. p. 400). B. Die Blätter halbfiedrig: 5) *P. spinosa* Less. (l. c.); *Osteospermum spinosum* Thunb., herb. 6) *P. virgata* Less. (l. c.); *Chrysanthemum incanum* Thunb. fl. cap. p. 693; *Athanasia birsuta* Zeyher herb. 7) *P. globosa* Less. (l. c.); *Cotula globosa* Lichtenstein herb. 8) *P. spinosocephala* Cand. (l. c.). 9) *P. cinerascens* Cand. (l. c.). 10) *P. cotuloides* Cand. (l. c.); *Asteringa cotuloides* E. Meyer, in *Drège* herb. 11) *P. dichotoma* Cand. (l. c.); und 12) *P. annua* Cand. (l. c.). Von *Pentzia* faum zu trennen ist die Gattung *Chlamydotheca* Ehrenberg (N. s., Less. l. c. p. 265). Char. Der gemeinschaftliche Kelch glanzförmig, aus zwei oder drei Reihen von dachziegelförmig über einander liegenden Schuppen bestehend; der Fruchtboden kegelförmig, nackt; das Achänen schiefcolindrisch, weiß-gestreift; die Samentreue pergamentartig, eiförmig ausgeföhnt. Die einzige Art, *Chl. tridentata* Ehrenb. (l. c.); *Balsamita tridentata* Desile, Fl. d'Ég. t. 47. fig. 1), wächst in Ägypten, als ein unbehaarter, aufrechter Sommergewächs mit fleischigen, fadenförmigen, an der Spitze meist dreijährigen Blättern und einzeln stehenden, gelben Blütenknospen. Zwei andere, ebenfalls nahe mit *Pentzia* verwandte Gattungen sind: *Adenosolen* und *Marasmodies*. *Adenosolen* Cand. (l. c. p. 136) hat folgenden Charakter: Der gemeinschaftliche Kelch besteht aus drei Reihen dachziegelförmig einander deckender Schuppen; der Fruchtboden coner, nackt; die Corollenröhre drüsig (daher der Gattungsname: *ovulif. Röhre*, *ovulif. Drüse*), an der Basis und am Rachen erweitert; das Achänen drehrund, kahl. Die einzige Art, *Ad. tenuifolius* Cand. (l. c.). ist ein am Vorgebirge der guten Hoffnung von Selon entdeckter, unbehaarter, dichter Halbstrauch mit abwechselnden, linien-friemelsförmigen, ganzrandigen Blättern und in Doldentrauben am Ende der Zweige stehenden gelblichen Blütenknospen. *Marasmodies* Cand. (l. c.). Char. Der gemeinschaftliche Kelch eiförmig, dachziegelförmig-schuppig, die äußeren Schuppen an der Spitze mit einem trockenhäutigen Anhang versehen; der Fruchtboden klein, nackt; das Achänen drehrund; die Samentreue besteht aus mehreren pergamentartigen, stumpfen Spreublättern. Die beiden Arten, *M. polyccephalus* und *M. oligocephalus* Cand. (l. c.), von Selon ebenfalls am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, sind unbehaarte, dichte Halbsträucher und haben wegen ihrer sparrigen, steifen Zweige und kleinen, eiförmigen, trocknen Blätter ein weißes Ansehen, welches der Gattungsname (*μαραμωδης* abgeleitet) andeuten soll. *Balsamita* *Villand* entlich, deren Namen Candolle (l. c. p. 135) mit Unrecht in *Plagus* *Heritieri* umändert, hat folgenden Charakter: Der Kelch glockenförmig, dachziegelförmig-schuppig; der Fruchtboden groß, kahl, nackt; das Achänen eiförmig, mit einer langen, breiten Schwiele an der Basis; die Samentreue pergamentartig, oberst-

mit. Die drei bekannten Arten sind im Gebiete des Mittelmeeres einheimisch und Kräuter vom Ansehen eines *Chrysanthemum*, mit abwechselnden, umgekehrt-eiförmigen, gesägten Blättern und gelben, einständigen Blütenknospen: 1) *P. grandiflora* *Desfontaines* (Mém. de la soc. d'hist. nat. de Par. 1791. p. 3. t. 1; *Matricaria grandis* *Desrousseaux* in *Lamarck* enc. III. p. 738; *Cotula grandis* L. sp. pl. 1257; *Tanacetum grandiflorum* *Pohlet* in *Lam.* enc. VII. p. 574; *Plagus grandiflorus* *Her. ms.*, *Cand.* l. c.), wächst als zweijähriges Kraut auf Saatsäckern in Algerien. 2) *P. ageratifolia* *Desf.* (l. c. p. 2; *Bellis spinosa* *Fr. Alpin.* exot. 326; *Chrysanthemum flosculosum* L. l. c. 1255; *Tanacetum chrysanthemoides* *Gärtner*, de fruct. II. p. 396. t. 165 f.; *Matricaria rigida* *Desrous.* l. c. p. 737; *Balsamita corymbosa* *Satanum*, *Regenb.* bot. Zeit. 1821. S. 112; *Plagus ageratifolius* *Herit.* l. c.), kommt als perennirendes Kraut ober Staudengewächs auf den größeren Inseln des Mittelmeeres vor. 3) *P. virgata* *Desf.* (l. c., *Chrysanthemum discoideum* *Allioni*, fl. pedem. n. 687. t. 11. fig. 1; *Chr. flosculosum* *fr. Reichard*, syst. veg. III. p. 832; *Chr. Leucanthemum* *fr. Lam.* fl. fr. IV. p. 178; *Cotula grandis* *Jacquin* obs. IV. p. 4. t. 81; *Chrysocoma denticulata* *Jacq.*, hort. Schönbr. III. t. 363; *Matricaria virgata* *Desrous.* l. c.; *Plagus Allionii* *Her.* l. c.; *P. virgatus* *Cand.* l. c.), wächst als zweijähriges Kraut auf sonnigen Hügeln im südlichen Frankreich und Piemont. Was die übrigen, oben noch nicht angeführten, Arten von *Balsamita* betrifft, so gehören *B. annua* *Cand.* und *B. Auduberti* *Reguen* zu *Tanacetum*, *B. vulgaris* *Willd.* (*B. maior* *Dodon.*, *B. suaveolens* *Persoon*) aber zu *Pyrethrum*. (*A. Sprengel.*)

PENTZ-SZERGETY, ein Berg in der kofelburger Gelpanschaft, im Lande der Ungarn des Großfürstenthums Siebenbürgen; er liegt in benachbarten Höhenzügen, welcher die beiden dem kleinen Kofeluffe auf dessen linkem Ufer zufließenden Gewässer, den *Kis-Sáros-Potok* und den bogaffier Bach, von einander scheidet. (*Schreiner.*)

PENULTIMA oder PAENULTIMA, d. h. paeno ultima, heißt bei den lateinischen Grammatikern die vorletzte Sylbe eines Wortes; es ist nämlich zu diesem Adjectiv syllaba zu ergänzen. (*H.*)

PENVENAN, Gemeindeford im franz. Nordrhodendepartement (Belgique), Canton Tréguier, Bezirk Kanion, liegt 4 1/2 Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Eucarpifirche und 2196 Einw. (Nach Erpilly und Barbichon.) (*Fischer.*)

Pen-y-Dani, f. Merthyr Tydvill.

PENZ. Als das Stammhaus dieser Familie betrachten wir das Dorf Penz, in dem demmin-treptowischen Kreise von Borpommen, an der medlenburgischen Grenze gelegen, obgleich dieses Dorf längst schon an das königliche Amt Berghen gekommen war. Es wird das bedeutende Amtsvorwerk aus dem Edelhofe erwachsen sein. Von da hat die Familie sich weiter in die Mark und besonders nach dem Medlenburgischen verpflanzt. Run-

zu weit entfernte Burg zu Loitz gegen die Rostocker. Seine Penz wird 1375 genannt; Nicolaus, Bischof zu Schwerin 1480, starb um 1485. Klaus, auf Ragum und Scharlau (in der Altmark?), der 1550 als Kriegsoberster in dänischen Diensten vorkommt, ward der Vater des 1575 als spanischer Oberst verstorbenen Achim. Marquard von Penz, Ritter, Stadthalter in Holstein, Amtmann zu Segeberg, hielt sich wohl in dem calmarischen Kriege, 1611—1613, und ward darum einer der zwölf Ritter des am 2. Dec. 1616 von König Christian IV. neuerrichteten Schwerdtordens. Seinem König in den teufelischen Krieg folgend, 1625, zeichnete sich Marquard abermals als ein unerschrockener Krieger bei wiederholten Gelegenheiten aus, und nach des Königs lebensgefährlichem Sturz zu Hameln wurde er, mit Sigfried Pogwisch, von den Räten und dem Kriegsgeheule nach Holzminden an Loitz gesendet, um eine Unterhandlung zu versuchen (Juli 1625). Nachmals von seinem Könige zum Commandanten in Wolfenbüttel bestellt, starb er auf dem dortigen Schlosse, den 18. 1627, vermuthlich in Folge der in der Schlacht bei Lutter empfangenen Wunden, für Dänemark ein empfindlicher Verlust. Sein Sohn, Christian von Penz, auf Neuendorf in Holstein, District Iphed, trat als Amtmann zu Steinburg in Dienst. Im J. 1633 wurde er nach Schweden gesendet, um der Königin Christina wegen ihres Vaters Selbstmord zu condoliren, nebst um die Öffnung der Normundschaft für das Project einer Verbindung der jungen Königin mit dem Prinzen Ulrich von Dänemark zu ermitteln. Bei seiner Rückkehr zum Amtmann und Commandanten in Rendsburg befehlt, empfing er, am Vermählungstage des Prinzen Christian, 6. Oct. (25. Sept.) 1634, den Elephantenorden, und fünf Tage später, den 10. Oct., wurde er selbst mit Sophia Elisabeth, der ältesten Tochter König Christian's IV. und der Christina Wurf, getrauet. Die Braut wurde von dem König und dem polnischen Gesandten, der Bräutigam von dem kaiserlichen und dem französischen Gesandten zur Trauung geführt; es folgten dann, durch mehrere Tage fortgesetzt, Festlichkeiten, Gastereien, Ringelrennen und Turniere. Im Januar 1636 zu Verichtigung brennender und hamburgischer Angelegenheiten an der kaiserlichen Hof versendet, wurde Christian dasebst, im Juli 1636, zur reichgräflichen Würde erhoben. Im J. 1640 verließ der König ihm das Gut Wandsbeck, das dem gelehrten Heinrich Ranzau gewesen war. Im J. 1649 wurde er zum Amtmann in Flensburg bestellt (die Stadtbatterschaft in Holstein mag er damals abgegeben haben), und ist 1652, seine kinderlose Witwe 1658 gestorben. Diese verlobte sich in ihrem Waisensande mit Holzer Wind zu Harrested, dem nachmaligen Bismarcker, als aber der Mann ihrer Schwester, Herrg. Ulsted, fiel, wollte Wind nichts mehr mit einer verdächtigen Familie gemein haben, und nahm die Tochter des Dr. Giedde zum Weibe. Schmollend schickte ihm die Gräfin Penz sein Bildniß zurück, dem sie vorher die Augen ausgezogen hatte. Marquard Ernst von Penz diente 1640 der Krone Schweden als Oberst, und des kaiserlichen Ulrich und Adam Heinrich dieselbe Stelle bei

Aursachsen. N. von Penz, Staatsrath und Amtmann zu Kalberg, wurde 1719 Eberstmeister der Königin von Dänemark, nachdem er vorher Hofmarschall des Kronprinzen Christian gewesen war. Gottfried von Penz, Oberstlieutenant bei der Leibgarde zu Fuß, wurde am 26. März 1766 dem Regiment Dölstein zum Obersten gegeben, und kommt noch 1792—1794 als Generallieutenant, Dannebrogreiter und Oberst des Infanterieregiments des Königs vor. Der Rittmeister Detlev von Penz wurde im Nov. 1766 zum königlichen Kammerjunker und am 4. Sept. 1773 zum Kammerherren ernannt. (v. Stramberg.)

Penzance. s. Pensance.

PENZANO, ein bedeutendes Gemeindefort in dem nach Carzo benannten Districte XIII. der Provinz Como des lombardischen Königreichs in überaus lieblicher Gegend gelegen, mit einem Gemeindevorstande und den drei dazu gehörigen Pfarren Corneno und Galliano, deren jede eine Pfarre hat, und Signara. (G. F. Schreiner.)

PENZEL (Abraham Jacob), Magister der Weltweisheit und der freien Künste, verdient sowohl wegen der außerordentlichen Masse von Sach- und Sprachkenntnissen, die er sich angeeignet hatte, als auch wegen seines abenteuerlichen Lebenswandels hier eine Erwähnung. Er war geboren am 17. Nov. 1749 zu Zörten, einem Dorfe bei Dessau, wo sein Vater das Amt eines reformirten Predigers verwalte. Von diesem empfing er den ersten Unterricht gleichsam spielerisch, aber viel sich selbst überlassen ging er in der Umgebung der wilden Dorfsjugend zeitig losen Gängen nach, weshalb er auch zu Jermis, wohin sein Vater 1757 als erster Stadtgeistlicher versetzt wurde, dem öffentlichen Schulunterricht bald entzogen, der Lehre und Aufsicht eines Candidaten und nach dessen Erkrankung seines Vaters Unterweisung wieder anvertraut und neben den Lehrstunden zum Büchertischen angehalten wurde, worüber er Rechenschaft ablegen mußte. Mit herrlichen Geistesgaben ausgestattet, fiel es dem jungen Penzel nicht schwer, sich bis zum zwölften Jahre den Kopf mit mannichfaltigen Kenntnissen anzufüllen, denen nur die planmäßigen grammatischen Vorübungen mangelten. Diese nachzuholen, brachte ihn der Vater 1762 auf das reformirte Gymnasium zu Halle, wo aber der lebhafteste Knabe des mäßigen Zwanges bald überdrüssig, beim Lesen moderner Dichter und Romane in planloses Umherstreifen und in wilde Schwärmereien zerfiel, und nach Verlauf von fast drei Jahren ins ältliche Haus zu Jermis zurückgenommen werden mußte. Hier fing er an, das Versäumte nachzuholen, und durch den täglichen Umgang mit einem gelehrten Rabbiner des Dorfes bekam er Lust zur Erlernung der hebräischen Sprache und schneller noch den Vorschlag, die morgenländischen Sprachen überhaupt zu studiren. In dieser Absicht bezog er mit Empfehlung an Michaelis 1766 die Universität zu Göttingen. Allein nach Verlauf etlicher Monate wandte sich Penzel, durch die Bekanntschaft mit einem Schweden angetrieben, der Erlernung der dänischen, schwedischen und

1) Seine Mutter war eine geborene Kindtschiff.

isländischen Sprache, wie überhaupt des nordischen Literatur zu. Dieser Abergewiss, wie Richoltz diese Studienverwandlung nannte, oder vielmehr Lächeres; kostspieliges Studentenleben, das Penzel nebenher führen mochte, rief ihn 1767 unter den Zwang und die Härte seines Vaters abermals nach Hause zurück. Anhaltender aber planloser Fleiß machte ihn mit zehn todtten und lebenden Sprachen bekannt, sieben kleine Gedichte an die Venus Arcyina, dem Schmerz und der Freude gesungen und in Berlin 1769 ohne seinen Namen gedruckt¹⁾, waren die gezeigten Früchte seiner poetischen Rasse, die ihm Nicolai's Gunst zu Berlin verschafften; der Vater dagegen fand anständige Stellen darin, und bestrafte den Sohn mit größerer Stränge als zuvor. Nach Verfluß von drei Jahren endlich bezog Penzel, auf eigene Wahl und Reizung, die Universität Leipzig, wo Matheseis getroffen wurden, daß er nicht in die göttlicher Sünden zurückfallen sollte. Ehe aber ein Jahr verging, hatte er den angeregten Jamm abgestreift. Richoltz's Ermahnungen mögen allein nicht umsonst gewesen sein: er fing wenigstens an Englisch und Polnisch zu lernen, wie er zu Hause italinißche und spanische Literatur getrieben hatte. Bei jög ihn zur Mitarbeiterschaft an den Actis eruditiorum und an der leipziger gelehrten Zeitung, für Schwabe übersehte er fast den ganzen 19. Band der allgemeinen Geschichte aller Reisen, und knüpfte mit dem berühmten Geheimrath Klog in Halle Bekanntschaft an, der, wie Richoltz, ihn endlich bestimmte, sich dem Studium einer bestimmten Wissenschaft zu unterwerfen. Er wählte die alte Geographie und jög auf Klog's Veranlassung nach Halle, wo er am 9. Sept. 1771 die Magisterwürde erhielt und zugleich die in Quert gedruckte Dissertation de Barangis in aula Byzantina militantiis vertheidigte. Er bewies hierin, daß diese oft schon gedruckten Barangen Nordländer gewesen und von den Russen noch heutzutage Wärdiger genannt würden. Gleich darauf lud er in einem Programm über die Hyperbörder (Halle 1771. 4.) zu Wintervorlesungen ein, die er wol anfangen, aber nicht vollenden haben mag, weil er in Schulden verfunken und vom Vater nicht mehr unterstützt Halle verlassen und nach Jena wandern mußte, wo sich Joseph Bolch seiner würde angenommen haben, wenn er in solider Verfassung erschienen wäre. Penzel mußte demnach in das Haus seines unerlässlichen und ausgebreiteten Vaters zurückwandern und das Verprechen ablegen, die Kosten seines Aufenthaltes zu tragen. Die Noth zwang ihn, anhaltend zu arbeiten. Er blieb dem Vorleser, die alte Geographie recht gründlich zu studiren, getreu, und machte den Strabo zur Grundlage dieser Beschäftigung. Er begann die Arbeit damit, daß er den ganzen Strabo deutsch abschrieb, d. h. er verteutschte ihn aus dem Griechischen

mit Hilfe der Zolander'schen (lateinischen) Übersetzung ganz frei und paraphrasisch, um sich vorerst mit dem Originale gehörig zu verständigen. Im Laufe dieser Studien, die er zwei Jahre bei den Ältern ausübte, brach er plötzlich 1774, und wie Ruß erzählt, gegen den Rath und Willen seines Vaters, auf und reiste nach Würzburg, wo er vom Fürstbischöflichen Schulvoll aufgenommen wurde und auf dessen Kosten zehrend die Universitätsbibliothek zu seinem literarischen Vorrath fleißig benutzte. Hier arbeitete er auch den größten Theil der Pomona frauconica unter Leitung des Hofr. Sibben aus. Noch war aber ein volles Jahr nicht verlaufen, als bekannt wurde, daß Penzel sich der Aufmerksamkeit seines Vaters nicht würdig bewies, oder, wie er selbst gesteht, in Weibergewisch geriet, und darüber von allem Gelehrten entblößt Würzburg verlassen mußte. In Franken umherirrend faßte er den Entschluß, den Norden zu besuchen, um die, zu seinem immer weiter ausgebreiteten Plane geographischer Studien unentbehrlichen slavischen und lettischen Dialecte zu erlernen. Nach Nürnberg gekommen, that er den verwegenen Schritt, sich von den anwesenden preussischen Officieren in der Absicht anwerben zu lassen, um ohne eigene Mittel nach Königsberg gerichtet werden zu können, wo er mit höherer Verwesung die händliche Nahrung für sein literarisches Streben erwartete. In der That mehr, als seine Verwegenhait hoffen ließ, fand er dabelbst, wo seine Ankunft am 28. April 1775 in dem Gese (von Stutterheim) und allen Officieren (namentlich dem Obersten von Schmaltz) seines Regiments, wie in vielen andern gelehrten und begüterten Einwohnern der Stadt, den edlen Wettscher erregte, dem gelehrten Grenadier Ruße zum Studiren und dabei noch mehr, als des Lebens Nothdurft beihilfte, zu verschaffen. Ein dort wohnender Dessauer (es war Kade) brachte für ihn in Kurzem ein Geschenk von 60 Duclaten zusammen, der Director Gauer jög ihn in sein Haus und an seinen Tisch. Derselbe vertraute ihm die königsberger Zeitung und einen Theil seiner Correspondenz an und machte ihm überhaupt durch Beobachtung ein jährliches Einkommen von 400 Thalern möglich. Die Bearbeitung seines Strabo blieb Hauptgeschäfft; schon zu Nürnberg hatte er in einem Wirtshause die Zueignung des ersten Bandes an Büsching zu Berlin geschrieben und denselben zu Lemgo 1775 drucken lassen. In demselben Jahre erschien noch der zweite und 1777 der dritte und vierte Band ebenfalls. Diese Übersetzung mit kritischen und andern Anmerkungen, Zusätzen, erläuternden Rissen, einigen Landkarten und vollständigen Registern versehen, fand in der gelehrten Welt gute Aufnahme und erweckte vortheilhafte Urtheile über Penzel's gelehrtes Wissen. Jetzt bildete sich in ihm der himmlische große Plan zur Fortsetzung der geographischen Studien dahin aus, zehn Jahre in Königsberg, Upsala, Rom, Genf, Lausanne und Göttingen zu verleben, ein zweites Decennium auf Reisen um die Welt, besonders nach dem Nord- und Südpole, zu verbringen, und in der übrigen Lebenszeit, wenn solche ihm vergönnt, das Erlernte und Gesammelte überdacht zu verarbetten. Drei Jahre mochte er kaum zu Königsberg in angenehmen Verhältnissen ge-

¹⁾ Mit poetischen Versuchen beschäftigt er sich mitunter bis an seinen Tod. Gelegenheitsgedichte wurden von ihm zu Königsberg und anderswärts gemacht und nach gedruckt. Ich sah 1818 bei ihm ein recht geschmackvoll poetisches, das folgende merkwürdige Überschrift trug: „Milesitibus, des ich Jann 1777 Göttingen hätte singen sollen, der Gese aber hatte es vergessen und schrieb es erst den 10. Jan. 1818 nieder.“

lebt haben (Soldatendienste that er nie, wie auch Meusel andeutet), als man ihn — die Gründe des Wegwanderns sind unbekannt — plötzlich in Warschau findet, wo er oom Fürsten Adam Gzartorsky freundlich aufgenommen, dessen ältesten Sohn in der deutschen Sprache unterrichtet. Gleich darauf und zwar noch im J. 1778 plötzlich geworden, suchte er das Landgut einer vornehmen Polin zu Biankova (einem Dorfe unweit Krakau's) auf, und unterwies deren einzigen Sohn. In der Mutter desselben eine Furie gefunden, wie er selbst erzählt, verließ er 1779 das Landgut zu Pferde, das ihm der Bischof Jemel mit wenigem Reisegelde gegeben hatte, um sich vorläufig in Krakau als englischer Sprachmeister niederzulassen, obgleich er dort Wüthe hatte, in die Literatur dieser Sprache einschlagende Bücher zu bekommen. Hier wurde der Graf Stanislaus Soltyk bald sein Schüler und Gönner. Im Hause des Bischofs wurde ihm Kost und Wohnung gestellt. Im J. 1780 und 1781 nennen ihn Meusel und Rotermund Director der akademischen Buchdruckerei, zweiten Bibliothekar und Lehrer der deutschen Sprache im Seminar St. Petri dafelbst. Über ihn ausgebrochene Stürme in Folge manderlei Verdachts und Anklagen¹⁾, in die auch der alte Bischof verwickelt gewesen zu sein scheint, nahmen seine Stellen und schiederten ihn in die heutige Provinz Bialystok nach Dombrowa, wo ihm der Graf Soltyk die Coadjutorie der Pfarrei versprochen haben soll, er zog aber das Sprachlehrergeschäft vor und verließ hier, vielleicht auch abwechselnd in dem benachbarten Janowa, drei glückliche Jahre, meistens aus Kosten Soltyk's. Alldam ließ er sich durch anscheinend günstige Ausichten zu einer Reise nach Curland verleiten, und als er sich dort getäuscht sah, wagte er nach Krakau zurückzukehren, wo er ohne Soltyk's Unterstützung, die ihm unversichert geliehen war, in Anspruch nehmen zu wollen, eine Buchhandlung und Druckerei anlegte, die aber seine Finanzen zerstückelte. Nebenher mochte er abermals in allerlei Handel verwickelt worden sein; denn er stundt von einer Verhaftung auf dem Dammell, die ihn 1787 traf, und plötzlich aus Krakau entfiel, kehrte er zum Hofmeisterleben zurück und unterrichtete in Oberschlesien den Junker einer adelichen Familie (einen von Gussnar zu Pawlowitz), über deren Ungebildetheit er sehr ergötzliche Anekdoten zu erzählen wußte, drei Jahre lang in sorgenfreien angenehmen Verhältnissen. Hierauf führte ihn seine Unthätigkeit 1792 nach Lesken, um Unterricht in der französischen Sprache zu ertheilen. Von hier 1793 als Gymnasialprofessor der Poetik nach Laibach berufen, setzte er bei vieler Mühe — die geographischen Studien in großartigem Style waren inzwischen unausführbar geworden — die deutsche Bearbeitung des Dio Cassius fort, nachdem der erste Band davon (nicht der zweite, wie Meusel und Andere irrig angeben) mit Anmerkungen 1786 zu Leipzig in drei Abtheilungen erschienen, und die Arbeit des zweiten schon in Dombrowa und Krakau vorgezuckt war, als das Manuscript an letzterem Orte verest werden mußte.

Sein großmüthiger Gönner, Baron Jozef zu Laibach, löste dasselbe erst wieder aus. Noch war aber des zweiten Bandes erste Abtheilung nicht vollendet oder gedruckt worden²⁾, als ihn des unerbittlichen Schicksals harter Befehl, wie seine Erzählung, oder anßöhniger Lebenswandel, wie andere Nachrichten lauten, aus seinem amtlichen Wirkungskreise von Laibach ins Privatleben nach Triest zurücktrieb, wo er seinen Dio vorsehend zwar gelehrte Verbindungen, so mit dem Marchese Grassi zu Capod'Altria, der auch in seinen Armen starb, unterhielt, aber sich vorzüglich dem Sprachmeißergewerbe und mandern andern, jedoch nicht ehrenvollen, Nebenverdiensten, wie die böse Fama verplauderte, hingab, sodaß er 1812 wider seinen Willen Triest verlassen und einen Theil seiner gelehrten Schätze abermals einbüßen mußte. Er begab sich nach München, mußte genug findend, seine altclassischen Studien fortsetzen zu können; allein er schob sie bei Seite und verwendete seinen Fleiß auf die Herausgabe des alten Münchners Schiltberger's Reisebeschreibung. Dem kurzen Abriß von diesem Plane ließ er 1812 schon in der halle'schen allgemeinen Literaturzeitung abdrucken, mochte es aber Noth, oder Wille des Verlegers, wenigstens flagte er letzteres selbst, gewesen sein, daß der Plan in seiner Angabe nicht zur Ausführung reifte, kurz Penzel modernisirte mit Benutzung von nur zwei gedruckten Ausgaben des alten Münchners Werk, und ließ es mit Begleitung der gelehrten Vorrede, die dazu bestimmt war, zu München 1814 unter dem Titel drucken: „Schiltberger's aus München, von den Türlen in der Schlacht bei Nikopolis 1395 gefangen, in das Heidenthum geführt und 1427 wiedergekommen, Reise in den Orient und wunderbare Begebenheiten, von ihm selbst beschriebene. Aus einer alten Handschrift übersezt und herausgegeben v.“ Er selbst schalt diese Arbeit hinterher eine verthunne. Ob sie indessen gedruckt ward, mußte Penzel schon im Herbst 1813 Baierns Hauptstadt auf Polizeibefehl so plötzlich verlassen, daß er seine literarischen Schätze bis auf drei Bücher, die er in der Tasche mit sich führte, im Hause eines Neamten jurüdtieß und in jener kriegerischen Zeit, wo fast keine Straße sicher war, zu Fuß, wie er bisher auf allen Fluchten und Reisen gewohnt war, mühsvoll nach Leipzig wanderte. Am 18.³⁾ Nov. 1813 dafelbst angekommen, versprach er zunächst seinem Verleger, der Vollendung des Dio Cassius zu leben. Um die Weihnachtzeit zog er sich in ein desau'sches Dörfchen jurüd und erschien nach Fastnacht 1814 in Halle, wo die Polizei ihm Anfangs den Aufenthalt erschwerte, die Niemeyer und Tieftrunk sich seiner annahmen und ihm auch die Benutzung der akademischen Bibliothek verstateten. Sein ganzer Reichthum bestand in einem gebundenen Exemplare seiner „Sammlung merkwürdiger und wichtiger Briefe, die von angesehenen und berühmten Männern von Stande und Gelehrtheit an ihn geschrieben. 1. Bd. (Leipzig 1798),“ in einem ungebundenen Exemplare des

¹⁾ Nach eigenem Geständnisse wurde er des Hochverraths, Ketzeneides, Hochverrats und der Apostasie angeklagt.

²⁾ Ob er schon zu Leipzig 1799 mit der zu Triest am 25. März dess. J. betriebenen gelehrten Vorrede; also kurz nach seiner Ankunft dafelbst. ³⁾ Ob selbst sagt, an seinem Geburtstage, also am 17. November.

Bairischen Briefwechsel und in einem Vicar of Wakefield in Taschenformat sammt der noch in Dombrowsa gearbeiteten Uebersetzung des Dio Cassius. Gleichwohl setzte er die Arbeit am Dio in Ermangelung seines beschriebenen Handrempfens, vom April 1814 bis in den Juli des folgenden Jahres fort und vollendete ziemlich die zweite Abtheilung des zweiten Bandes, welche auch 1818 im Februar erschien, und somit die ganze deutsche Bearbeitung vom 36—53. Buche dieser Jahrbücher römischer Geschichte schloß. Inzwischen stand er von der Fortsetzung dieses Werkes ab, und ließ sich durch frisch erwachte Vorliebe zu seinem Strabo für eine neue Uebersetzung desselben veranlassen. Schon 1814 forderte er auf dem Wege der Öffentlichkeit die Buchhändler zur Annahme der Arbeit auf, und getreulich darüber mit der Verlagsabhandlung der ersten Ausgabe in einen langwierigen Streit, wöhrdend dessen er auf dem Landgute eines Edelmannes in einem Dorfe bei Heilbrungen an der Unstrut die Hauslehrstelle annahm und am 9. Sept. 1815 dorthin ankam, nachdem er als Gelehrter Gelehrter den Weg von Halle dahin, etwa 6—8 Meilen, in einem Tage zu Fuß zurückgelegt hatte. Er gab vertragmäßig täglich nur vier Stunden Unterricht zweien Kindern des Hauses, aber schon am 3. December machte ihm sein Principal den Antrag, ihn mit einer kleinen Entschädigung nach Halle zurückzuschicken, worüber Weid in Proceß geriet, Penzel aber erst am 11. April 1816 das Haus des Edelmannes verließ und eine Einladung nach Berlin ausging, den Aufenthalt zu Weimar vorzog, wo er in Verthut einen Verleger zu finden gesucht hatte, aber mit denselben bald zerfallen wanderte er den 5. Juli 1816 auf gut Glück und unklarem Sinne nach Jena, wo das Amt eines akademischen Lehrers der englischen Sprache erledigt war. Aus Mitleid gab ihm der menschenfreundliche Großherzog diese Stelle mit etwa 100 Thlrn. Besoldung, damit er für sein zunehmendes Alter eine bleibende Stätte fände. Allerdings hielt er hier bei seinem unruhigen Wesen Standhaft aus, zurückgezogen unter der Pflege einer alten verkommenen Buchdruckerwitwe lebend. Sein Ruf von ungeheurer Gelehrsamkeit verbreitete sich schnell unter den Studenten und verlockte auch den Verfasser dieser Zeilen, der damals in Jena studierte, mit drei seiner Freunde, Privatunterricht in der englischen und italienischen Sprache bei ihm zu nehmen. Gegen ein billiges Honorar lernte man sehr viel bei ihm; und da ihm bei sehr getreuer Gedächtnisse augenblicklich eine Menge Bemerkungen zu Gebote standen, so verirren sich seine Lippen oft in gelehrten Dingen, denen das jugendliche Ohr gern und begierig anhing und worüber ihm der Rangel an guten Sprachproben, besonders des Englischen, zu Gute gehalten wurde. Penzel ertheilte auch im Hebräischen, und wenn es gefordert worden wäre, in allen todtten und in fast allen lebenden europäischen Sprachen Unterricht. Seine Kenntnisse in den slavischen Sprachen wurden sehr gerühmt, sowie er der beiden altslavischen vollkommen Meister war, und in den Realwissenschaften, vorzüglich in der Geschichte, Geographie, den deutschen und nordischen Alterthümern, hatte er nie Ursache Verlegenheit zu zeigen. Als fleißiger Mitar-

beiter an der jena'schen allgemeinen Literaturzeitung fand er ebenfalls einen Aufschub für seine bestimmten und gestatteten Unterhaltsmittel; alles aber, was er sich mit der Feder und durch mündlichen Unterricht erwarb, reichte trotz des spärlichen Haushaltes nicht zu, da die Anschaffung einer ausgelesenen kleinen Handbibliothek ihm die Einnahmen verknüpfte und Schulden zuzog. Diefes vermochte der dardie, ziemlich cynisch lebende Gelehrte an seinem Geburtstage 1818 in einer testamentarischen Verfügung dem Großherzoge Karl August von Sachsen-Weimar, dem anatomischen Theater zu Jena seinen Leichnam in der Weinung, auch nach seinem Tode nützlich zu sein, der akademischen Bibliothek seine gesammelten literarischen Schätze unter gewissen Bedingungen und seine (abgetragenen altnordischen) Kleidungsstücke dem jena'schen Frauenvereine. Er übergab diesen letzten Willen der Bekörde, und als diese eine Bedingung darin unstatthaft fand, so mußte Penzel denselben zurücknehmen. In den letzten sechs Monaten seines Lebens gewöhnte der merkwürdige Abenteuerer sich bei zu häufigen Genuß des Branntweins an und zog sich dadurch eine Brustkrankheit zu, die ihn aber bis zum dritten Tage vor seinem Tode in Thätigkeit ließ. Er starb den 16. (nicht 17.) März 1819, nachdem er in Jena, wenn nicht schon früher, sich der protestantischen Kirche wieder öffentlich zugewandt hatte. In Kraßau oder zu Warschau mochte er zur katholischen Kirche übergetreten sein, und jersel darüber mit Nicolai in Berlin, den er seinen ältesten literarischen Freund zu nennen pflegte. Nicolai ihm sprach er von Michaelis und Büsching, vom Hauptmann Freyer in Warschau, Jons in Kaibach und Schefner in Königsberg mit warmer Anhänglichkeit, während er mit vielen berühmten Gelehrten Europa's stets in Briefwechsel stand. Seine Schrift: Vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens (Kraßau 1782) verdammte Nicolai als gruelhaft. Über Religion, Politik und Philosophie durfte man sich freilich in kein ernstes Gespräch mit ihm einlassen, wenn man nicht den gelehrten Sanschloten kennen lernen wollte. Schweigsam war er, gegen die Jugend wenigstens, über seine erlebten Schicksale, doch nie lebensüde, sondern immer voll Plane für literarisches Wirken. So lagen ihm noch kurz vor seinem Tode folgende Arbeiten am Herzen: außer der neuen Bearbeitung des Strabo, eine deutsche Ausgabe des Horaz, von welcher kurz vor seinem Tode eine Probe erschien, die Geschichte seines Lebens, von welchem schon Vieles in den Vorreden zu seiner Briefsammlung, zu Strabo *) und die mit ungewöhnlicher Fleißherzigkeit mitgetheilt worden war, und endlich die Vollendung eines „romischen Heidenmutter-Feingebirges, das Märchen von Teanetten“, von dessen erster Grundlage, der Geschichte der Jungfrau von Treleant, er in der Folge abgekommen war, aber doch ein kleines Bruchstück davon in der königsberger Zeitung 1775,

*) Das in der Vorrede zu Strabo Mitgetheilte existirt auch ein Referat in der dritten Abtheilung des Anhangs zum 25—26. Bande der allgem. deutschen Bibliothek S. 1705 ff. wieder. Mehrs habe ich noch in A u f f's allgem. literarischen Nachrichten S. I, 139 ff. und II, 120—130.

und ein größeres in Wieland's deutschem Merkur (1797. 4. Stück) mitgetheilt hat. Ubrigens hinterließ er außer den bereits erwähnten Schriften noch folgende Früchte seiner gelehrten Studien und literarischen Thätigkeit: *Dissertatio de origine Slavonica vocis Caminatae* (Halt. 1771. 4.). *Explicatio grammatico-critica versiculorum XXX priorum Claudiani in libro de raptu Proserpinae primo*, und *Observationes in prima religionis christianae fundamenta*, beide in Stettin's kritischem Museum (Vol. I. Fasc. 2. Lemgo 1774) abgedruckt. *Triga observationum numismaticarum* (Cracov. 1780. 4.). *De arte historica*, ad Stanislaus Comitem de Soltik libellus (ibid. 1782 und Lips. 1784) und eine Menge Abhandlungen in vielen gelehrten Zeitungen und Journalen. Die Herausgabe der allgem. gelehrten Zeitung Deutschlands für die österreichischen Staaten, die zu Klagenfurt erschien, besorgte Penzel selbst von 1794 an mehrere Jahre hindurch. (B. Röze.)

Der Verfasser des vorerwähnten Artikels hat aus eigener Erfahrung und mit fleißiger Benützung der vorhandenen zahlreichen Hilfsmittel die äußern Umstände von Penzel's Leben sehr vollständig zusammengetragen. Da es mir aber vergönnt war einige Schriften zu benützen, die ihm nicht zur Hand sein konnten, z. B. Jacob's Personallien (S. 172—176 u. 515), und namentlich die ganze Correspondenz Penzel's mit dem ehrwürdigen Fr. Jacobs einzusehen, auch von manchen, die Penzel näher gekannt hatten, interessante Mittheilungen zu bekommen, so habe ich mich durch den Wunsch der Redaction bestimmen lassen, die obigen Notizen zu ergänzen und zu vervollständigen.

Penzel's Vater Johann Jacob, war eines Gastwirths Sohn. Zu Dessau am 22. Nov. 1720 geboren hatte er die dortige große Schule besucht und 1739 die Universität Halle bezogen, um daselbst die Rechte zu studiren. Aber schon nach Verlauf des ersten Halbjahres gab er auf den Wunsch seiner Mutter dieses Studium auf und widmete sich der Theologie. Nachdem er sich von 1744 an zwei Jahre lang als Candidat in Bremen aufgehalten hatte, wurde er 1746 als Kaplan und zweiter Prediger nach Dranienbaum in sein Vaterland berufen, 1748 zum Pfarramte in Witten und Eulnig befördert und 1757 als erster Prediger nach dem Städtchen Jęsny versetzt, wo er im J. 1789 starb. Sogar als Schriftsteller hatte er sich bekannt gemacht und 1757 herausgegeben: *Predigten an den Danktagen für die Ernte und andern ordentlichen Sonntagen*, erster Theil; im J. 1776 erschien zu Halle: *Predigt bei der Taufe eines jüdischen Witwers nebst seinem Sohne über Luc. 10, 23. 24.*; auch zu Neuwes's gelehrtem Zeitschrift hatte er Beiträge geliefert. Der Vater selbst trägt einen großen Theil der Schuld an dem unregelmäßigen, abentheuerlichen Leben seines Sohnes, weil er es vernachlässigte, durch strenge Zucht und feste Methodik des Unterrichts den Geist frühzeitig an Ordnung im Leben und Lernen zu gewöhnen. Der Sohn gesteht

selbst, daß er im zwölften Jahre den Kopf voll von einer Menge literarischer Kenntnisse gehabt habe, ohne ein Deponens conjugiren oder die ersten Perioden im Repos grammatisch analysiren zu können. Noch wäre es allerdings Zeit gewesen, diesen Fehler auf dem reformirten Gymnasium zu Hatz wieder gut zu machen, aber der damalige Rector Wilhelm Gröthgen ließ es gleichfalls an strenger Aufsicht sehn, so daß der Knabe, der 1762 mit guten Vorfällen auf die Anstalt gekommen war, die alten Sprachen völlig vernachlässigte und durch Kramler's, Gerstenberg's und Lessing's Schriften angezogen, blos Dichtungen und Romane las. So ward der Jüngling, der ihn noch Hatz geführt hatte, vertrieben und die guten Vorfälle in den Wind geschlagen. Der Vater rief ihn zurück, damit er in der Heimath manche Lücken ausfüllte und dann gehörig vorbereitet eine Universität besuche. Aber auch diese Zwischengeit scheint für jenen Jüngling nicht eben streng benutzt zu sein, da der Vater den Umgang des Sohnes mit einem gelehrten Kabbinen nicht unterlagte und wenigstens mittelbar dadurch die Neigung desselben zu dem Studium der orientalischen Sprachen begünstigte. Daß der junge Penzel eine solche Vorliebe faßte, wäre an sich nicht zu tadeln gewesen, aber die Reiter seiner Bildung hätten auch mit Strenge ihn dabei erhalten sollen. Er zog nach Göttingen, wohnen ihn der Ruf des Ritters Michaelis und die durch diesen zu hoffende gründliche Kenntniß des Hebräischen lockte. Die Neigung dauerte aber nicht lange; der Umgang mit dem jungen Schweden Klingberg, welcher später Professor der Mathematik in Kiel wurde, brachte ihn zunächst auf die dänische und schwedische Sprache, dann auf die gesammte nordische Literatur, besonders das Isländische, welches er mit unglaublichem Fleiße betrieb. Zurückgekommen lebte er wieder in der Heimath, lernte als Autodidakt Italienisch und Spanisch, studirte Clerici *ars critica*, Bodart's *Phaleg* und Lessing's *Racoon* und ließ sich durch den glücklichen Erfolg seines ersten literarischen Auftretens bestimmen, die Theologie, welche noch immer der eigentliche Mittelpunkt seiner Studien gewesen war, aufzugeben und fortan, wie er sich in der Vorrede zum *Strabo* ausdrückt, *Belletrist* und *Philolog* nach Lessing's Muster zu werden. In Leipzig fand er an Kestler einen herzlichsten Freund und Schüler, der, je schöner Hoffnungen er von Penzel's Talenten sich machte, um so mehr auf eine bestimmte Richtung und Föhrung der wissenschaftlichen Beschäftigungen drang. Strabo ward nun der Mittelpunkt derselben; in Halle, Jęsny und Würzburg wurde die bereits 1771 begonnene Übersetzung dieses alten Geographen eifrig gefördert, so daß bereits im Anfange des Jahres 1775 das Manuscript des ersten Theiles dem Verleger zugesandt und der Druck desselben in demselben Jahre vollendet werden konnte. Bis 1777 waren sämmtliche vier Bände vollendet. So wie er bei der äußern Anordnung des Textes, namentlich bei der Eintheilung desselben in größere und kleinere Abschnitte, viel Freiheit sich gestattet hatte, so noch mehr in der Übersetzung selbst, bei der es ihm weniger um ein treues Wiedergeben der Ueberschrift, als um eine allgemeine Auffassung des Sinnes, der freilich oft genug verfehlt wird. Nahm man auch

7. Bd. Kap. I. S. 137. 2. Bd. S. 114—119. *Revue* III. S. 105. X. S. 313 und besonders Schmidt's anhalt'scher Schriftstellerlexikon S. 285.

die Arbeit bei ihrem Erscheinen nicht ohne Beifall auf, so ist sie jetzt durch viel gelungenere Uebersetzungen verdrängt und verdient höchstens wegen mancher sachlichen Erörterungen auf dem Gebiete der alten Geographie nachgesehen zu werden.

In Nürnberg hatte Penzel am 5. März 1775 im Gasthose zum goldenen Storch die Vorrede zum ersten Theile des *Strabo* unterzeichnet; ebenfalls ließ er sich von einem preussischen Werdeofficier für ein in Königsberg garnisontenes Regiment anwerben, wie zehn Jahre früher Anquetil du Perron Soldat geworden war, um nach Indien zu gelangen und an der malabarischen Küste die alt-indischen Sprachen zu studiren. Den bunten Wechsel der mannichfaltigsten Schicksale, die in Preußen, Polen, Schlesien ihn getroffen haben, hat der Verfasser des vorstehenden Artikels ausführlicher geschildert. In Triest, wo Penzel Teutische, besonders Kaufleute, die nach Italien reisten, im Italienischen, und Italiener, die nach Teutschland gingen, im Teutischen unterrichtete, hatte er ein sehr gutes Auskommen (vergl. *Ghr. v. Schüb's* Leben. 1. Bd. S. 315). Dort traf ihn Seume auf seinem Spaziergange nach *Syracusa* (s. sämtliche Werke. 1. Bd. S. 229). „Der unglückliche Hang zum Weine, erzählt dieser, hat ihm manchen Streich gespielt, und ihn noch zuletzt genöthigt, seine Stelle in Laibach aufzugeben, wo er Professor der Dichtkunst am Gymnasium war. Er hat durch seine mannichfaltigen, verschlungenen Schicksale ein gewisses barockes Unterhaltungsstäbchen gewonnen, das den Mann nicht ohne Aehnahme läßt. *Per varios casus, per tot discrimina rerum tendimus Tergestum*, sagte er mit viel vieler Drolerie, damit uns hier, wie Winkelmann, der Teufel hole.“ Diese Befürchtung ist nicht in Erfüllung gegangen. Eiß Jahre lebte er in Triest, bis die Besetzung der Stadt durch die Franzosen und das von diesen eingeführte Continentsystem auf den Verkehr und somit auch auf Penzel's sprachmeisterliche Beschäftigung sehr störend einwirkte. Schlichtegroll, mit dem er vom 3. 1808 in Briefwechsel stand, hoffte ihm eine Stelle bei der münchener Bibliothek zu verschaffen und lud ihn daher ein, nach München zu kommen. Da aber inzwischen ein vermögender Advocat ihn mit der Catalogisirung seiner Bibliothek beauftragte und er Hoffnung erhielt für eine Societät, die Winkelmann ein Denkmal errichten wollte, eine Biographie dieses Mannes auszuarbeiten, so verzögerte sich seine Abreise von Triest über ein Jahr (vergl. einen Brief von Schlichtegroll an Schüb in dessen Leben. 2. Bd. S. 436, und die unparteiische, sehr vollständige Darlegung des durch Penzel vielfach entstandenen Verhältnisses in *Fr. Jacobs's* *Personalien* S. 172 fg.).

Als er im Sommer 1812 endlich in München eintraf, hatten sich die dortigen Verhältnisse wesentlich verändert; Panzerberg war in ein Irrenhaus gebracht, Schlichtegroll hatte seinen Einfluß verloren, dem Geheimrath von Rigel war die Administration der Akademie übertragen, die katholische Partei triumphirte. Da überdies Penzel durch sein rauhes und schroffes Wesen verachtet wurde,

sich die Gunst derer, die etwas für ihn hätten thun können, zu erwerben, so erhielt er die gehoffte Stelle eines Diurnisten bei der Bibliothek nicht und den Auftrag, ein Verzeichniß der lateinischen Handschriften in der Centralbibliothek anzufertigen ward ihm gar nicht ertheilt. Auf die ihm gemachten Versprechungen sich denselben widerholte er seine Vorstellungen der Rigel, bei dem Minister Rommelas, ja bei dem Könige selbst, und hatte bei dieser Ausdruckslosigkeit es sich selbst zuzuschreiben, daß die Polizei ihm endlich anzeuete, binnen vier Wochen die Stadt zu verlassen. Er ließ die gefasste Kritik ruhig verlaufen und die Folge seiner Hartnäckigkeit war die Andeutung, daß man ihn, wenn er nach 48 Stunden nicht aus der Stadt sei, durch Gendarmen werde wegdringen lassen. Die Strenge dieser Maßregel erbiterte Penzel sehr; er schob die Schuld bald auf Rigel, bald auf Schlichtegroll, dem es unerträglich gewesen sein sollte, ihn als ein sichtbares Zeichen seines verminderten Einflusses herumwandeln zu sehen. Die Parteilichkeit einiger Freunde Schlichtegroll's, namentlich die Einschüchterungen Scherer's, Doen's und Rabel's, befähigten ihn in seinem lächerlichen Verdachte und veranlaßten die abschüßlichen Verschuldungen und Verleumdungen, von deren Unwahrheit selbst die bestmündigsten Versicherungen edler Männer, eines Jacob's und Schüb, ihn nicht zu überzeugen vermochten. Die Königin schenkte ihm 50 Kronenhalter, ebenso viel legte das Seligmann'sche Haus, mit dem er in Verbindung stand, zusammen und auch der König gab 50 Gulden. Der Plan, eine Handausgabe des *Pollux* zu besorgen und Auszüge aus den in München handschriftlich sich befindenden Glossographen hinzuzufügen, worüber er bereits mit der Weidmann'schen Buchhandlung unterhandelt hatte, blieb natürlich nun unausgeführt. Am 3. Nov. 1813 verließ er München, hielt sich einige Tage in Nürnberg auf, von wo er einen sehr bitteren Brief an Schlichtegroll schrieb, und gelangte in schneller Reife per campos crenatos vicosque militibus repletos nach Leipzig, quam tunc mihi senectutis meae quietum portum somnolaveram. In einem traurigen Zustande kam er nach Halle und wendete sich hier zunächst an den einzigen Bekannten von seinem früheren Aufenthalte her, an Schüb, der theils selbst Selbstentkräftung ihm zuzuleihen ließ, und von andern zu erbitten sich Mühe gab, theils ihm Unterichtsstunden in neuen Sprachen verschaffte. Alle freie Zeit verwendete er auf die Vollendung des *Die Cassius* und auf eine neue Bearbeitung des *Strabo*, für die er in der allgemeinen Literaturzeitung einen Vertrag suchte. Obgleich inter alios, schreibt er an Jacob in einem Briefe, den dieser theilweise in den *Personalien* S. 175 treulich mitgetheilt hat, *Bertheletius aese, conditiones prae se ferens meliores quam quidem ab ullo alio redemptore sperare potuissem, hae vero lege fixa, ut ipse Vinarium cederem, omnem laborem ibi in eius praesentia coque inspiciente exantilatus. Lactus parvi iussu! Sed advenientem Vinarium Bertheletius risu prorsus Sardonicos excepit. Se quidem, niebat, sibi de adventu meo multis de causis gratulari, non quidem propter Strabonem edendum, quod opus longioris anhelus,*

ut Galli dicunt, prelis eius propter amborum nostrorum imm deponitiam aetatem minimum conveniret, sed quia persuasus de notitia mea linguarum recentiorum speraret se in me strenuum collaboratorem habiturum in Ephemeridibus aliisque diariis prela sua exercitibus. Unwillig über die Anerbieten und voll Ärgers, die Hoffnung auf Vollendung des Werkes, dem er den größten Theil seines Lebens gewidmet hatte, vereitelt zu sehen, verließ er Weimar und zog nach Jena. Da sein Gehalt als Vektor der englischen Sprache 100 Thaler betrug und bei dem geringen Zubehänge zu solchen Functionen das Honorar monatlich etwa fünf Thaler einbrachte, so zeigte sich bald die drückendste Noth, die durch ansehnliche Bücherkäufe, sowie durch dringende Forderungen früherer Gläubiger von Triest und Halle her sehr vermehrt wurde. In dieser Lage ward Hr. Jacobs Rafter und Helfer und verschaffte ihm von dem Herzoge von Gotha wenigstens eine Geldunterstützung, da eine Gehaltszulage zu errichten nicht möglich war. Was er von literarischen Arbeiten unternahm, war entweder sehr geistreich oder für seine Kräfte gar nicht geeignet, oder auch von den Buchhändlern zurückgewiesen. Für eine neue Uebersetzung des Strabo fand er keinen Verleger; den griechischen Text, den Weigel von ihm bearbeitet wünschte, hat er nicht geliefert; eine Uebersetzung des in politischen Werken geschriebenen Romans von Theodoros Protopoulos, den er nur dem Namen nach konnte und erst durch Jacobs' Güte mitgetheilt erhielt, war fast lächerlich; über Doras zu schreiben, rief H. A. Wolf und gewiss jeder Kenner sehr entschieden ab. Im J. 1818 machte er ein Testament, eines Trus oder Diogenes würdig, welches seltsame Document (das ich der gütigen Mittheilung des Geheimen Hofrath Jacobs verdanke), ich hier vollständig mittheile. Der Umstand, daß ich am heutigen Tage 1749 geboren bin, und ich heut also das 70. mein Lebensjahre beginne, veranlaßt mich auf meinen nahe bevorstehenden Tod zu denken, und über mein weniges Eigenthum, nicht allein aller meiner Sinnen wohl mächtig, sondern auch die Säge sehr reißig überdeckt habend, folgende Verfügung zu treffen: 1) Meinen Körper vermache ich dem anatomischen Theater, zum Besten angehender Mediciere öffentlich freisetzt zu werden, um meinen Nebenmenschen so noch nach meinem Tode zu nützen. Kann aus den Knochen ein Skeletton gemacht und zum Andenken aufbewahrt werden, so soll mir dieses sehr lieb sein. Was der Aufbewahrung nicht empfänglich, Fleisch, Gedärme u. dgl., sollen verbrannt werden, um sich desto früher mit dem reinen Äther zu vereinigen, und dahin zu gelangen keiner langen und beschwerlichen Wanderung durch die unvereinigen Elemente des Wassers und der Erde zu bedürfen. 2) Alle meine handchriftlichen Sammlungen, Bücher, Landkarten und Kupferstiche vermache ich der akademischen Bibliothek zur Danbarkeit, daß sie mir in den letzten Jahren meines Lebens einen obsehon sehr schmal ausgemessenen Unterhalt gab. In Halle steht beim Ponom Sachs eine Kiste mit Landkarten und Kupferstichen, auf welcher eine in Triest zu zahlende Schuld von 50 Reichsthalern ruht. Die Akademie hat das Recht

diese Kiste auszulösen, wenn sie die darauf haftende Schuld bezahlen will und mir es nicht gelingen sollte, sie, wie ich es herzlich wünsche, noch vor meinem Tode selbst freimachen zu können. 3) Meine wenigen Kleider, Hautgeräth und Büchse sollen nicht verkauft, sondern dem Frauenverein übergeben werden, um sie nach Wunsch finden unter Arme in Natur zu vertheilen. Selbst ein nige Paar seidene Tücher und Strümpfe sind davon nicht ausgeschlossen; denn es gibt Arme, denen auch Zandeleien dieser Art sehr zu Gut kommen, und so beschaffene Arme weiß das Auge der Frauen besser als Mannsauge zu untercheiden. 4) Wenn gegen Vermuthen bei meinem Tode sich Schulden finden sollten, die aus dem daar vorhandenen Gelde nicht getilgt werden könnten, so frau ich es der Gnade des Großherzogs zu, diese zu übernehmen, damit weder die Akademie noch der Frauenverein etwas von dem ihm zugedachten verliere. 5) Ich lege diesen meinen letzten Willen in die Hände des Herrn Hofrath Fuchs nieder und ersuche selbigen; oder, wenn ein frühgezügter Tod — da Gott sei für! — ihn früher als mich hinwegnehmen sollte, den an Seine statt als dann beabsichtigten Professor der Anatomie dafür zu sorgen, daß er richtig und meinem Sinne gemäß vollzogen werde. Geschrieben an meinem 70. Geburtstage den 17. Nov. 1818 auf der berühmten Universität zu Jena. D. Abraham Jacob Penzel, der englischen Sprach- und der hiesigen Akademie Rector.“ Eine Nachschrift enthält die Notiz, daß dieser letzte Wille bereits vom 1. September an gültig sei und nur die Grille ihn von seinem Geburtstage zu datiren jenes Datum veranlaßt habe.

Penzel war ein langer, bagerer Mann, den das abenteuerliche Leben, welches er immerfort geführt hatte, zu allen Untugenden einer vogabunirenden Lebensart gebracht hatte. Unsauber in seiner Kleidung, schmuggig in seiner Wohnung bis zur Unelidlichkeit strebte er absichtlich nach einem gewissen Synismus, der die meisten von ihm zurückstredte. Die Noth seiner Lage hatte ihn zum Trunk verleitet; hatte er Geld in Händen, so verschwendete er es schnell in guten Weinen und Ledereien, was jenes alle, so begnügte er sich mit Schnaps und hielt sich entweder im Bette oder im tiefsten Nigelig auf seiner Stube auf. Seine Ehrlichkeit wurde viel bezweifelt; wen er besuchte, der behielt ihn gewiss im Auge, weil er kein Hehl daraus machte, daß der, welcher viel Bücher habe, leicht etliche entbehren und sie ihm, dem sie fehlten, überlassen könne. Das religiös-sittliche Element schien überhaupt in ihm untergegangen zu sein, da er alle Verhältnisse rein mit dem Klarstande betrachtete. Aber Borurtheile, von denen er nie frei war, liegen ihn selbst bei aller Schärfe oft das Richtige verlernen und treffend sagt Schütz (Darstellungen aus seinem Leben, 1. Bd. S. 318), über aller seiner Polyhistorie hat er die Anfangsgründe der Logik rein vergessen. Dabei war er eigenfinnig, rechtshaberisch und trotzig, und alle Leiden eines vielfach bewegten Lebens haben das tribus Anticyris inmanabile caput nicht bessern können. Die Unstetigkeit seines Charakters und seines Lebens verhinderte bei ihm eine rechte, gründliche Durchbildung und die so heilsame Concentri-

rung; denn seine Kenntnisse erstreckten sich auf viele Äcker des menschlichen Wissens. (F. A. Eckstein.)

PENZEL (Christian Friedrich), geboren zu Dölnitz im Weiglande am 15. Nov. 1737, wurde Thomasschüler zu Leipzig und studierte daselbst Theologie. Im J. 1765 wurde er Cantor in Merzburg und bewährte sich als guten Kirchencomponisten. Hüller hat in seiner Notetensammlung eine Motette und vier Chorarien von ihm mitgetheilt. Er starb am d. J. 1805. (G. W. Fink.)

PENZENGRABENSPITZ, eine mächtige Bergkuppe, die sich im Kreise Unterinn und Wipptal nördlich von Innsbruck nach Gallon zu einer absoluten Höhe von 6757^m wien. Fuß erhebt. (G. F. Schreiner.)

PENZENKUFFER (Christoph Wilhelm Friedrich), geboren den 25. Jan. 1768 zu Nürnberg, war der Sohn eines dortigen Rechtskonsulenten. Schon früh zeigte sich in dem Knaben Anlagen und Reigung zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wiederholt sprach er den Wunsch aus, einst ein Landgeistlicher zu werden. Häusliche Verhältnisse bewogen indessen seine Eltern, ihn einem andern Berufe zu widmen. Er äußerte jedoch entschlossen, daß er nie glücklich werden könne in dem ihm aufgetragenen Stande eines Auspfechers. Der Vater gab nach, und gestattete ihm, sich auf seine Universitätsstudien vorzubereiten. Nach achtjährigem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt war er noch ein Jahr Zögling der lateinischen Schule zu St. Lorenz, weil er ein dadurch bedingtes Stipendium nicht verlieren wollte. Den entscheidenden Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung übte der auch als Schriftsteller vortrefflich bekannte Rector Seep. In einem Aufsatze, der sich in Penzenkuffer's hinterlassenen Papieren gefunden, nennt er ihn einen Mann, den er wie einen zweiten Vater geliebt. „Sein lieber Charakter,“ sagt Penzenkuffer, „seine treffliche Lehrmethode und der vortheilhafte und heile Geist, womit er den Religionsunterricht mir erteilte, dies und seine, ungeachtet der bedrängten häuslichen Lage doch immer unge störte Heiterkeit blieben mir unvergessen. Vielleicht war es damals das erste Mal, daß ich den Reichen um seinen Überfluß beneidete, wovon ein Theil hingekam, meinem hochverehrten und geliebten Lehrer ein sorgenloses, zufriedenes Leben zu bereiten. Leider aber vermochte ich nichts zu thun, als nach seinem Tode durch die Mißbills sämtlicher damals lebender ehemaliger und gleichzeitiger Schüler sein Andenken durch eine Marmortafel zu erhalten, die auch wirklich bis zu bairischen Besatznahme Nürnberg oberhalb des Rathes, wo er saß, aufgestellt geblieben.“

Während ihm das unverdiente unglückliche Loos eines vorjährigen Lehrers tief schmerzte, war sein eigenes Jugendleben den frühen und niederbeugenden Erfahrungen nicht verschont geblieben. In dem Kampfe mit anhaltenden und oft widerstehenden Krankheiten trat der Verlust eines Freundes, der vor seinen Augen beim Baden ertrank. Ein tiefer Unmuth ergriß ihn, und noch während seiner Schuljahre unterlag er den Leiden der Hypochondrie, die noch vermehrt ward durch das Lesen medicinischer Schriften. In dem traurigsten körperlichen Zustande,

„den Tod im Busen tragend,“ wie er sich selbst in späten Jahren äußerte, eröffnete er 1787 seine akademische Laufbahn auf der vaterländischen Universität Altdorf. Seine rastlose Thätigkeit erlag nicht unter seinem zerrütteten Gesundheitszustande. Durch das Lesen der lateinischen Schriften hatten philosophische Studien für ihn ein besonderes Interesse gewonnen. Er verband damit ein eifriges Studium der Theologie und der orientalischen Sprachen. Der Entschluß war in ihm erwacht, sich dadurch den Weg zu einem akademischen Lehramte zu bahnen. Im J. 1791 verließ er Altdorf und übernahm eine Hofmeisterstelle bei dem Landpfleger v. Schenk in Reicheneck. Die tiefe Einsamkeit und Dür der Gegend begünstigte seine fortgesetzten wissenschaftlichen Beschäftigungen. Aber der nachtheilige Einfluß des Gährungsrausers auf seinen Körper nöthigte ihn, noch in demselben Jahre Reicheneck zu verlassen und sich in seine Vaterstadt zu begeben.

Dort überfielen ihn seine früheren körperlichen Leiden, unter mannichfachen Krankheitsformen, mit so ungemöhnlicher Heftigkeit, daß er sich zu den bittersten Opfern und Entbehrungen genöthigt sah, und ungeachtet der trefflichsten ärztlichen Pflege bis ans Ende seines Lebens nie völlige Genesung wieder erlangte. In wissenschaftlichen Arbeiten schien er den einzigen Trost, das einzige Mittel zu finden, jene Leiden zu ertragen. Die neuen Sprachen, besonders die englische, französische und italienische, mit denen er sich um Theil schon früher beschäftigt, ertheilten ihm, seit er Privatunterricht darin erteilte, seine Süßigkeit. Zugleich übernahm er Correcturen und Revisionen für Buchhändler und lieferte Recensionen für die allgemeine Literaturzeitung. Für theologische und philosophische Studien war ihm noch immer ein lebhaftes Interesse geblieben. Die Aussicht, ein akademisches Lehramt zu erhalten, schien verschwunden. Doch hoffte er noch immer, daß sein Lieblingswunsch, Landgeistlicher zu werden, erfüllt werden möchte. Eine tiefe Abneigung fühlte er von Jugend an gegen den weltlichen Lehrstand. Die oft gehöreten bitteren Klagen seiner eignen Lehrer und die Armuthigkeit ihrer Lage hatten einen unaussprechlichen Eindruck auf ihn zurückgelassen. Dennoch entsagte er dem geistlichen Berufe, der ihm der Liebe war, aus Furcht, demselben bei seiner fortwährenden Kränklichkeit nicht genügen zu können. Nach einem Versuch machte Penzenkuffer, sich in der Lieblingsphäre seiner Studien einen Wirkungskreis zu verschaffen. Er bat im J. 1796 um die Aufnahme unter die Zahl der Professoren, welche nach einer damals zu Nürnberg üblichen Sitze, den Zöglingen des Gymnasiums, ein Jahr vor ihrem Abgange zur Universität, vorbereitende theologische Vorlesungen zu halten pflegten. Die damaligen finanziellen Verhältnisse der Stadt Nürnberg gestatteten nicht die Gewährung dieser Bitte. Doch erhielt Penzenkuffer den Titel eines Professors, der ihm auch in der Folge von der bairischen Regierung besträtigt ward.

Um jene Zeit (1796) trat Penzenkuffer zum ersten Mal als theologischer Schriftsteller auf¹⁾, ward jedoch bef-

1) In seinen neuen Beiträgen zur Erklärung der wichtigsten

tig angefochten und fühlte sich vorzüglich gekränkt durch die Beirathnisse seiner streng religiösen und dem kirchlichen Lehrgedank treu ergebenden Ältern. In die Zeit seiner Rückkehr nach Nürnberg bis zum Jahr 1816 fallen seine bedeutendsten linguistischen Arbeiten, namentlich seine Sammlung der (schönen Novellen des Boccaccio *) und mehrerer Grammatiken und Wörterbücher **), zu welchen er späterhin noch einen französischen und einen italienischen Vorbereitungscurfus für die ersten Anfänger im Übersetzen ***), und ein vollständiges Schema der italienischen Declinationen und Conjugationen hinzufügte ****). Scharfsinnige Ideen über den Begriff und das Wesen der Interpunction, besonders der französischen, hatte er 1808 in den ersten beiden Nummern der obersteuern allgemeinen Zeitung mitgetheilt. Nebenher beschäftigte er sich mit ergetzlichen und kritischen Forschungen, und machte als Probe einer größern Arbeit seine Bemerkungen über einige neustamentliche Stellen, nach der Kamf'schen Erklärungsmethode, öffentlich bekannt *).

Der Umfang und die Gründlichkeit der Kenntnisse in allen diesen Schritten *) verschaffte ihm einen Ruf nach Altdorf. An der dortigen Universität sollte er ein Lehramt der französischen und englischen Sprache erhalten. Jener Antrag war ihm willkommen; aber er schwanke ihn anzunehmen, aus zu großem Mißtrauen in seine Kenntnisse. Die politische Veränderung des vaterländischen Staats und die Aufhebung der Universität Altdorf vereitelten (1809) den ganzen Plan. Als jedoch nach der Reizehung Nürnbergs durch die k. bairische Regierung das Gymnasium seiner Vaterstadt neu organisiert worden, erhielt Penzenkuffer eine Anstellung als ordentlicher Lehrer der französischen Sprache. Ungeachtet er dieselbe mit Ernst und Eifer in den Kreis seiner Studien gezogen, liebte er sie eigentlich nicht, wenigstens im Verhältnis zu andern Sprachen**), und da dem Unterricht im Französischen gleichwohl seine Amtsständigkeit fast ausschließlich angehörte, so ward jezt der Umstand für ihn eine Quelle mancher trüben Erfahrungen. Er erhielt seine Unterrichtsstunden mit der

größten Gewissenhaftigkeit, brachte aber nur selten die heitere Stimmung mit, die dem öffentlichen Lehrer unentbehrliches Bedürfnis ist. Versämen mochten ihn obendrein seine fortwährenden körperlichen Leiden. Aber es kränkte ihn auch, daß die religiösen Bemühungen, womit er bei seinem Unterricht aus eine feste grammatisch-sichere Basis drang, als dem einzigen Wege sich mit dem Geiste der Sprache innig zu befremden, oft verkannt und gemißdeutet wurden. Noch trüber waren die Erfahrungen, die er als Lehrer der italienischen Sprache an dem sogenannten Realinstitut machte. Jene Anstalt war ihrem Zweck und ihrer Einrichtung nach den Grundfächer und der Lehrmethode, zu der Penzenkuffer sich bekannte, völlig fremd. Gleichwohl war er ein Freund der Jugend und fühlte sich wohl in dem Umgange mit Schülern, die er seiner Aufmerksamkeit und Liebe werth hielt. Er ertheilte mehreren unter ihnen unentgeltlich Privatunterricht, wählte sie aus Spaziergängen und kleinen Ausflügen zu seinen Begleitern und unterstützte sie mit seinem Rath. Er war überhaupt sehr empfänglich für Grundfächer im edelsten Sinne des Worts und zeigte die regste und thätigste Theilnahme an dem Schicksale Anderer. In dieser Beziehung war ihm der Freimaurerorden, zu dessen Mitglieder er gehörte, besonders werth. Wie er über diese Verbindung urtheilte, zeigen die nachfolgenden Äußerungen in seinen nachgelassenen Papieren:

„Was man auch über den Freimaurerorden oder vielmehr über einzelne Mitglieder desselben sagen mag, ich wenigstens muß gestehen, daß er mir recht selige und still heitere Stunden verschafft, die mir seit dem erzwungenen Austritte *) nie mehr zu Theil geworden sind, und wonach ich mich oft zurücksehe. Allein ich suchte keine Geheimnisse und Offenbarungen, und an den Menschen machte ich eben keine großen Ansprüche, und nahm das Edle, was ich an Einzelnen fand, dankbar auf; kurz ich erwarbte keine Engel, oder auch keine Teufel. Indem ich sah, wie die verschiedenen Kräfte, die da vereinigt waren, doch sämmtlich zu gemeinnützigen Zwecken zusammenwirkten und wirken mußten; wie eingestrichen und fördernd hier die Einzelkraft war, wie isolirt wie dieselbe daher wirken können; wie der Eine mit seiner Selbstbildung, ein Anderer mit seinem weichen Herzen, ein Dritter mit seinem Reichthum, ein Vierter mit seinen Kenntnissen und Fertigkeiten den nöthigen Beitrag zu besagten Zwecken gab: so war ich vollkommen befriedigt; alle unvermeidlichen Mängel und Gebrechen achtete ich nichts dagegen. Treu und mit Eifer wirkte ich zu allen den guten Zwecken mit, die von meiner Lage damals versetzt wurden. Ich hätte die entbehrliche Zeit nicht besser und angenehmer anwenden können. Noch jetzt sehe ich mit einem ohne Zweifel zu entscheidenden Folgen Gefühl zurück auf das, wasu ich entweder mit meinen Lehren beitrug, oder was ich selbst zu schaffen so glücklich war, wie z. B. die Realisirung der Idee einer Mobilienrettungsanstalt, wozu ich den ersten Entwurf machte, und

bildlichen Stellen, worin das *meu'un* *kyros* vorkommt, mit Rücksicht auf die kleine Schrift des Geheimen Rathes Dezel: Über Geist und Reich th. Roth fortlaufenden Anmerkungen und einem Anhang (Nürnberg 1796).

*) Raccolta della più eleganti e della più interessanti Novelle di Giovanni Boccaccio etc. (Nid. 1794.). 3) Nouvelle Grammaire raisonnée, zum Gebrauch für junge Personen herausgegeben und mit vielen Abhandlungen von Karppe, Guard, Guignot, Aubert u. A. versehen. Nach der zweiten verbesserten, mit einer Vorrede vermehrten Ausgabe überseht und mit fortlaufenden Supplementen und Anmerkungen versehen (Nürnberg 1798). 4) Teutisches Sprachlehrer für den ersten Curfus (Ebd. 1798). Vollständiges teutisch-französisches Wörterbuch (Ebd. 1802, von welchem jedoch nur der erste Band erschien). 5) Der Französisch erlernen zu Nürnberg 1810, der italienische Ebd. 1816.

6) Ein Denk- u. Mahnstein für Religionsphilosophie 3. Bd. 2. St. S. 579. 588. 7) Ein vollständiges Verzeichniß seiner sämtlichen Schriften liefert Zeuchel im gelehrten Teutschland. (5. Ausg.) 6. Bd. S. 54. 10. Bd. S. 404. 15. Bd. S. 18. fg. 19. Bd. S. 85. 8) Nach seinen eignen Äußerungen fühlte er sich zurückgefallen, „durch die nationale Privilegialität,“ deren reine Abdruck jene Sprache ist, indem keine andere die Kunst bringet, Schicklichkeiten jeder Art so gefällig anzuwenden.

9) Als Staatsdiener war Penzenkuffer durch gesetzlicher Berechnungen zum Austritte aus dem Freimaurerorden genöthigt worden.

die jetzt vielleicht nicht ohne Beubigung für unglückliche Bürger existirt.

Sein höheres Alter blieb nicht verschont von manchen trüben Erfahrungen. Das Leben des Unverheiratheten ward immer einsamer, seit seine Geschwister und mehre Freunde vor ihm dahingefahren. Zunehmende Kränklichkeit, Verluste an seinem Vermögen, langwierige Prozesse und Unannehmlichkeiten mancher Art versetzten ihn in einen Zustand fortwährender Unruhe und Besorgnis. Sein Erstgeburth war leicht verletzbar, und die unbillige Behandlung, die er von Andern erfuhr, schmerzte ihn tief. Seines öffentlichen Lebramtes war er im J. 1824 enthoben worden. So lange es jedoch irgend seine Kräfte gestatteten, widmete er sich seinen Studien und literarischen Arbeiten, von denen sich mehre unvollendet in seinem Nachlasse fanden. Aber auch seine geistige Thätigkeit, der einzige Trost in höherem Lebensalter, ward oft unterbrochen durch seine Kränklichkeit. Wie gleichgültig ihm das Leben geworden, bewiesen die auf ein Collecta nebenst von ihm eigenhändig geschriebenen Worte: *Mors mihi munus erit*. Der Sprache beraubt, nahm ihm unter unsäglichen Schmerzen nach neunwöchentlichem Krankenslager der Tod, den 23. Oct. 1828¹⁰⁾. (H. Döring.)

PENZING, ein altes, sehr schönes, zum Theil aus den hübschesten Landhäuser der benachbarten Wiener bestehendes Dorf, im W. U. W. des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, welches zur gleichnamigen Herrschaft gehört, dem Dorfe Dilling gegenüber, in der Nähe von Schönbrunn, am linken Ufer des Wienflusses, oben liegt, mit 194 Häusern, unter denen sich viele ansehnliche Gebäude befinden, die in der schönsten Jahreszeit von den Reichen Wiens bewohnt werden und fast sämtlich hübsche Zier- oder Obstgärten haben, 3135 teutschen Einwohnern, die theils von Gewerben, theils von dem Gemüße, Milch- und Obsthandel, den sie nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Wien treiben, sich ernähren, einer eignen, nach klosterneuburger Defonate der Wiener erzbischöflichen Diöcese gebörenden katholischen Pfarre, zwei katholischen Kirchen, von denen die sogenannte St. Rochuskapelle gewöhnlich zum Gottesdienste verwendet wird, die St. Jacobspfarre aber uralt ist und ein sehr hübsches, aus carthaischem Marmor durch den Florentiner Antonio Fiesella angefertigtes Grabdenkmal, die Verklärung der Verstorbenen darstellend, enthält; einem Gottesacker, der viele ausgezeichnete schöne Grabmonumente zeigt, unter denen sich auch viele Familiengräber der Wiener befinden; bemerkenswerth ist die Ruhestätte des im J. 1793 verstorbenen Mathematikers Anton Pilgram; — einer auf dem Kirchplatze stehenden schönen altteutschen Säule aus Sandstein, das „ewige Licht“ genannt; einer Schule; mehren Weberwerkstätten, zwei Baumwollen- und Seidenwebdruckereien; dem sehr werthen Garten des durch seine Reisen im Oriente bekannten Freiherren von Hügel u. s. w. (Schreiner.)

PENZLIN, Stadt im Kreise Wendens des Großherzogthums Schwernin, hat eine Kirche, ein Schloß, Ele-

mentarschulen und zählt 2700 Einwohner, welche größtentheils Ackerbau treiben und Wachen- und Jahrmärkte unterhalten. Penzlin liegt südlich von Güstrow und ist von dieser Stadt gegen zwölf Meilen entfernt.

(G. M. S. Fischer.)

Peoa ist der brasilische Name der Penelope superciliosa, f. Penelope.

PEOR (Péar und Pér, teutsch Peraus, malachisch Ptyira), ein Gerichtsstuhl im unteren Kreise der mittelholnoker Gefenschaft Ungarns, dessen Gebiet sich vom 47° 17' bis zum 47° 28' nördl. Breite und vom 39° 55' bis zum 40° 19' 20' östl. Länge erstreckt, durchaus gebirgig ist, vom Krasna, Cr- und Zilabache bewässert wird, und nebst einem Prädiüm 17 Dörfer umfaßt. 2) Ein Dorf und Hauptort des gleichnamigen Gerichtstuhles, welches mehren Adeligen gehört, von Nagayren und Malachen bewohnt ist, eine griechische Kirche hat und in einer an Mineralien, besonders an Metallen, sehr reichen Gegend liegt. 3) Ein Pter von den Malachen und Körtenyes von den Ungarn genanntes, zur ungarischen Kammer gehöriges Dorf im hiesigen Gerichtstuhle der marmaroer Gefenschaft, im Kreise jenseit der Theis oberungarns, am rechten Ufer des Apfjabaches gelegen, 1 1/2 Meile von Sighet entfernt, mit 164 Häusern, 1030 Einw., die Rusinen sind, einer griechisch-katholischen und einer Pfarre der ewangelisch-helvetischen Confession, einer griechischen Kirche, einem Calvin'schen Bethause und einer Schule. Die Umgegend ist gebirgig. (Schreiner.)

PEOR, Name theils eines Berges im Moabitischen Gebiete (4 Mos. 23, 28), der zum Gebirge Abarim gehörte (vergl. den Art. Palästina), theils einer Stadt, Beth-Peor (5 Mos. 3, 29, 34, 6, Jos. 13, 20), theils endlich des von den Moabitern verehrten phönischen Gottes, des Baal-Peor, dem zu Ehren sich die Mädchen als eine Art Hierodulen sell gaben (vergl. d. Art. Bel), wobei es, wie bei der griechischen Äthene, zweifelhaft bleibt, ob der Gott vom Erie oder der Art vom Gotte seinen Namen habe. (H.)

PEORIA, ein See von fünf bis sechs Meilen Umfang, den der Illinois fast in der Mitte des nordamerikanischen Staates Illinois bildet. (A. Kober.)

PEOS ARTEMIDOS (Πίος Ἀρτεμίδος), so heißt im Itinerarium Antonini (p. 168) ein Ort in Mittelgallien, den es acht Meilen nördlich von der Stadt Antinopolis liegt; man hat die Leber für verderben gehalten und Speos vermuthet, „die Höhle der Diana“, aber die Notitia Imperii, welche Pios Artemidos hat, spricht gegen die Conjectur; Tonnard will Ruinen davon im heutigen Dorfe Sems Hofen gefunden haben (vergl. Man. nert 10. Ab. 1, 409). (H.)

PEOTTA. 1) Diesen Namen führen in den italienischen Seestaaten kleine, leichte Schuppen, welche, obgleich in der Regel nur schwach bemant, vermittelst ihres Baues gut und schnell segeln und daher oft zu

¹⁰⁾ f. Stadenbürgens geographisch-topographisch-statistisch-hydrographisch- und oecographisch-lexikon. Von J. Leitz u. Treuenfeld. (Wien 1839.) 3. Bd. S. 269. Eisehart gibt dem District 31, und Döfel 29 Ortschaften.

10) Vergl. Rospösch im dritten Supplementbände zu Will's nachhergigem Gelehrtenlexicon.

Zwischschiffen dienen. 2) P. hieß in der ehemaligen venezianischen Republik die Gondel, deren sich der Doge bei seinen Spazierfahrten auf den Kanälen der Inselstadt, vorzüglich aber bei seiner Vermählung mit dem Meere, bediente. Sie zeichnete sich nicht nur durch äußeren Glanz und prächtige, innere Ausschmückung, sondern auch durch eine größere Rudergahl vor den übrigen schwarzgen und einbürgigen Gondeln Venedigs aus. (Fischer.)

PEPALEPHORA nennt Willberg in seiner *Enumeratio Insectorum* (1820) diejenige Junst aus der Innenordnung, welche Katze mit dem Namen *Melliferes* (Familien *Apina* und *Anthrenoden*) belegt hat.

(Straubel.)

PEPARETHOS (*Πεπαρέθος*), eine von den Alten häufig erwähnte Insel im Ägäischen Meere, mit einer Stadt gleichen Namens. Laut der Angabe des Etylar hatte sie drei Städte und einen Hafen (p. 51 ed. Gron.: *αὐτῇ τριπολίτι, καὶ λιμένι*). Ihre theils westlichen, theils südlichen Nachbarn sind die kleinen Inseln Halonnesos, Esiathos, Kasanaia, Etyros (s. Strab. II, 5, p. 124 Cas.). Im vierten Jahre der 104. El. wurde Peparethos vom Alexander, dem Tyrannen von Phäria, belagert, während die Peparethier von den Athenern unterstützt wurden. *Diodor.* XV, 95. T. II. p. 77 *Wess.*, welcher über den Ausgang jener Belagerung keine Nachricht gibt. Die Hauptprodukte der Insel Peparethos bestanden in der alten Zeit in ausgezeichneten Dörren und trefflichem Weine (vergl. *Wakel. ad Sophocl. Philoct.* 546). Daher mit gutem Grunde ihre Münzen das Abbild des Satyros und der Athene veranschaulichen (Eckhel, *Doct. Num.* P. I. Vol. II. p. 151). Dionysios Periegetes (v. 521) nennt sie *αἰνιτὴν Πεπαρέθος*, welches Prädikat auf fruchtbare Rebennägel deutet (vergl. *Heracl. Pont. Polit.* 13). Ihres guten Weines wegen soll diese Insel einst *Euoinos* genannt worden sein (*Plin.* N. II. IV, 23). Der Arzt Apollodoros hatte unter den Weinorten, welche er dem Könige Ptolemäos empfohlen, dem peparethischen vor allen den Vorzug gegeben. Allein derselbe mußte sechs Jahre liegen, bevor seine Güte eintrat (*Plin.* N. II. XIV, 9). Peparethos war die Geburtsstadt des Dioskles, welcher eine Geschichte Roms unter den Königen und in den ersten Zeiten der Republik verfaßt hatte. Aus diesem Werke haben *Fabius Pictor*, *Ennius* und andere röm. Historiker geschöpft (vgl. *Fabric.*, *Bibl. Gr. V.* I. p. 30 sq. und *Führermann*, *Anleit.* II, 80). Aus Peparethos stammte auch ein Olympionike, Namens Agnon, welcher Ol. 53 im Stadion den Siegestranz errungen hatte (J. H. Krause, *Olympia*, *Berl. d. Sieg.* E. 238). Im Kriege des Philippos von Makedonien mit den Aolern und Römern hatten die Truppen des Artalos Peparethos besetzt (*Polih.* X, 42, 1. *Bergl. Liv.* XXVIII, 5). Philippos läßt Peparethos und Esiathos (hier beide als Städte) zerstören, damit sie der seefähigen Flotte nicht zur Beute würden (*Liv.* XXXI, 28). *Plinius* (N. II. IV, 23) gibt ihr einen Umfang von neun röm. Meilen (M. p.). *Strabon* (IX, 5, 436 Cas.) hebt unter den *ῥῆος οὐραὶ*, welche sich vor Magnesia ausbreiten, als die bedeutens-

sten: Esiathos, Peparethos, Mos, Halonnesos und Etyros hervor. Gegenwärtig führt Peparethos den Namen Skopela. (Krause.)

PEPERINA (*Πεπερίνα*) wird vom Ptolemäos (VII, 1) als eine Insel in Ionosthien aufgeführt und Lyndis, der nördlichsten Stadt an der Küste von Imerika, gegenübergestellt. Ihren Namen hat diese Insel von ihrem Hauptprodukte, dem Pfeffer, welcher hier vielleicht zum ersten Male von fremden Schiffen geladen wurde (vergl. *Rannert* 5. Ab. E. 198 fg.). (Krause.)

Peperino, f. *Trass*.

PEPERO. Diesen Namen, welcher den Werth von zehn türkischen Paras bezeichnelt, führt eine Silbermünze der ehemaligen Republik Ragusa, welche aus dem Avers das Brustbild des Rectors (Oberhauptes der Republik), auf dem Revers das Wappen des Freistaates zeigt. Diese Münze wurde früherhin *Perpera* genannt, hat die Größe eines Biergeschloßstücks, einen Silbergehalt von neun Acht Grän und es geben von ihr 42 Stück auf die raube und 70 Stück auf die feine Mark. Da sie gleich ist einem Drittelsudo (der Sudo = 36 Grossetti), so gilt sie 12 Grossetti, oder 4/5 Gr. Cour., oder 5 Gr. 7/8 Pf. preuß. Silbergeld. (G. M. S. Fischer.)

Peperomia Ruiz et Pavon., f. *Piper*.

PEPERONI, die in Essig mit Zusatz von Gewürzen eingemachten unreifen Früchte des spanischen Pfeffers (*Capsicum annuum*), welche aus Italien in den Handel kommen, und als reichendes Nebengericht auf Tiselen gebracht werden. (Karnarneck.)

PEPHINOS (*Πέφινος*), ein kleiner Ort in Karonien, an der Ostseite des Messenischen Meerbusens, zwanzig Stadien von Kolutra und ebenso weit von Palamä entfernt. Dieser Fleden lag einer kleinen Felseninsel (*ῥῆος νήσος*) gegenüber, welche ebenfalls den Namen Pephinos führte und für den Geburtsort der Dioskuren gehalten wurde (*Paus.* III, 26, 2). Diese Sage hatte Altman in einem Gesange vorgetragen; dasselbe erzählten die Bewohner der benachbarten Palamä (*Paus.* I. c.). Die Messenier behaupteten, daß diese kleine Insel sowohl als die Dioskuren ihnen mit größerm Rechte als den Spartanen angehörten (*Paus.* I. c.). Pausanias sah auf diesem Felsen noch die ebernen, nur einen Fuß hohen, Bildsäulen der Dioskuren unter freiem Himmel, welche das während des Winters oft anspülende und den Felsen überfluthende Meer nicht von der Stelle rüttelte (*Paus.* I. c.). Auch findet es Pausanias (I. c.) bemerkeuswerth, daß sich hier Amiesin mit viel hellerer Farbe (*λευκώτερος* sc. *τὸ χρῶμα*) als gewöhnlich fanden. Noch gegenwärtig führt dieses Inselchen den Namen Pephno (f. die Karte des Peloponnesos von D. Müller). (Krause.)

PEPEREDO (*Πεπερόδος*, *οἶν*), eine der Städte (der Altersgrauen, *ἐκ γυναικῶν πόλεις*; *Hesiod.* Th. 271; *γυναικῶν* soviel als *γαῖα*), der Tochter des Phorkos oder Phorkos, d. i. der Gattin der dunkeln Meeresabgründe (*Ἑλέστ*, *Atollie*, E. 383 Anm.) und der Keto, der Mutter der *κῆρυ*, der Meerungheuer. Die Namen der Gräben sind *Πεπερόδος*, *Ἐρῶ* (oder *Ἐρῶ*) und *Ταῦρος* oder *Λαῖος*, sämmtlich das Schauderhafte des stürmenden Meeres be-

zeichnend (*Σαπφύρια Παλάσια*, *Eustath. Hom.* p. 1428, 41). Hesiod nennt nur Pephredo und Enpo; Romus (Dionys. 31, 15) spricht nur von einer Gräde (über die Gräden s. d. Art. Perseus). Der Name Pephredo, der in den Handschriften mehrfach verkorren erscheint, wird wol richtiger *Πεφρέδος* geschrieben, von *πεφρω* (*Muncke, Hygin.* p. 9. ed. Stac.; *Heyne, Apollodor.* II, 4, 2. 3. notae criticae; *Welder a. a. D.*). S. Hermann übersezt ihn durch Auserna (*Opus.* II, p. 180).

(*Krahner.*)

PEPHREDO nennt Rafinesque: Schmalz in seinem *Précis de découvertes zoologiques* (Palermo 1814) eine Krebsgattung, die nicht weiter bekannt geworden ist. Milne-Edwards erwähnt ihrer in der *Histoire naturelle des crustacés* (Paris 1834—40) gar nicht, und Desmarests in den *Considérations générales sur la classe des Crustacés* (Paris 1828. p. 395 not.) gibt nur den Namen an.

(*Sirenbel.*)

PEPIN, PEPPING, eine beliebte Gattung der Apfel, von feinförnigem, abnehmendem, etwas weiktem Fleische, welches bei den meisten Arten sehr saftig und zuckerförmig mit gewürzhaftem Eigelschmack, bei einigen angenehm weinsauerlich ist. Die Mehrzahl der Sorten wird im Winter (November bis Januar) reif, und hält sich vier bis sechs Monate lang; einige dauern selbst neun Monate bis gegen ein Jahr. Zu den Winterforten gehören insbesondere: der längliche, gelbliche, auf der Sonnenseite rothstreifige edle Pepin; der grünlich-gelbe, an der Sonnenseite rothe, weiß und grün punktirte große oder englische Pepin; der gestreifte Pepin (gelb mit karmoisinrothen Streifen und grauen Punkten); der Goldpepin (gelb, mit bräunlichen oder braunrothen Punkten); der Rosenpepin, rothe Pepin, weiße Pepin, u. s. w.; — zu den Sommerforten: der Sommerpepin und der marmorirte Sommerpepin. Am meisten geschätzt sind: der Goldpepin, der edle Pepin und der marmorirte Sommerpepin.

(*Karmarrsch.*)

PEPINIERE (chirurgische)¹⁾, zu Berlin, wurde früher die jetzt den Namen medicinisch-chirurgisches Friedrich-Wilhelms-Institut führende Anstalt zur Bildung der Militärdärzte in Preußen genannt. Wie in allen Ländern Deutschlands, so war auch in Preußen die ärztliche Hilfe für das Heer in früheren Zeiten mehr als mangelhaft. Wenn auch bereits unter Friedrich Wilhelm I. durch des Generalchirurgen V. Holzendorf's Bemühungen das 1724 gegründete Collegium medico-chirurgicum vorzugsweise dahin zu wirken suchte, tüchtige Militärdärzte zu bilden, so galt dies doch eigentlich nur von den Oberärzten, und auch ihre Zahl war nicht einmal ausreichend, denn wie hätten auch Böglinge den nöthigen Bedarf decken können? Friedrich's II. Scharf sinn erkannte wol, daß „seine Kinder“ eine größere und bessere Zahl wirklicher Leibpfleger nöthig hätten, und vermehrte nicht nur die

Zahl der beim Collegium medico-chirurgicum studirenden Pensionärchirurgen bis auf 12 und später bis auf 16, sondern ließ, da auch diese nicht für den augenblicklichen dringenden Gebrauch ausreichten, im J. 1743 durch den Grafen von Rottenburg zwölf Wundärzte aus Frankreich kommen, von denen die beiden ältesten, Matres genannt, 1000 Thaler, die übrigen, Compagnons, 300 Thaler jährlichen Gehalt bekamen. Allein auch hierdurch konnte der Zweck nicht erreicht werden, da das Übel noch immer nicht an der Wurzel angegriffen ward. Denn hatte man nun auch hinlängliche Oberärzte, so mangelten doch die tüchtigen Unterärzte, die jene Oberärzte sich erst jedes Mal während des Krieges von Neuem bilden mußten, da die älteren nach gemachtem Frieden stets das Heer wieder verließen²⁾, um sich als Civilärzte und Chirurgien eine ruhigere Existenz zu bereiten, was ihnen um so weniger zu verdenken war, als in jener Zeit die Soldaten ebenso wenig wie ihre Ärzte sich einer besonderen Achtung zu erfreuen hatten, wenn sie nicht im Felde sich befanden³⁾. Daß in dieser Entlassung der kaum gebildeten Unterärzte der Hauptgrund der schlechten ärztlichen Pflege der Soldaten im Kriege liege, erkannte der Generalchirurgus Johann Görde⁴⁾, welcher sich bereits durch Errichtung eines Feldambulanzs, in Frankfurt am Main 1793, ein bedeutendes Verdienst um das preussische Heer erworben hatte, und suchte nun nach Vermeidung des Fehlzuges (1795) den bessern Theil der bereits eingestellten Unterärzte dadurch dem Heere zu erhalten, daß er durch Vermittelung des Feldmarschalls von Müllendorf dem König am 17. Juni 1795 den Plan vorlegen ließ: „Fünfzig Lazarethchirurgen, Jedes mit sieben Thaler monatlichen Gehalts, in eine Pépinière (d. h. Pflanzschule) zu vereinigen, welche jährlich 6000 Thaler kosten und deren Endzweck sein würde, daß die Böglinge desbästlich in Berlin unter sorgsamer Aufsicht und Leitung von drei Stabs- und vier Oberchirurgen studiren, in der Charité, im Invalidenhaus und in den andern Lazarethen praktisch eingeführt werden, dann in die Regimenter vertheilt, auch im Lande (als Civilärzte) angestellt werden könnten; zu jedem Kriege aber, wie der Soldat, mit dem Feldlazarett zu gehen bereit sein müßten.“ Bereits am 2. August 1795 erschien eine königl. Cabinetsordre, worin der Plan genehmigt, zur schleunigen Ausführung bestimmt und dem Generalchirurgus Görde, als dem Gründer der neuen Anstalt, die Direction⁵⁾ der gedachten chirurgischen Pépinière⁶⁾ übertragen ward. Dieser säumte nicht, die An-

2) Es war nämlich damals bei jeder Demobilisirung des Heeres feststehende Evidenz: alle nicht mehr nöthigen Subjecte mit einem ein für alle Mal erteiltem halbmoralischen Solde zu entlassen, welches Schicksal dann auch die Feldchirurgen traf.

3) Les avantages et la nécessité d'une bonne chirurgie, ne sont en effet jamais mieux sentis que dans ces temps calamiteux. Les souverains les plus indifférents sur les progrès de cet art salutaire, sentent alors toute son importance, ils l'appellent à leur secours, l'encouragent, l'élevé et voudraient presser sur un seul instant; tout ce qu'ils n'ont pas fait pour lui, pendant un cours de plusieurs années, s'écrit d'un coup en J. 1788 zu Strassburg.

4) J. D. C. Preuss, D. Johann Görde nach seinem Leben und Wirken (1. Aufl. 1817, 2. verm. und verb. Aufl. 1819).

1) J. D. C. Preuss, Das königl. preussische medicinisch-chirurgische Friedrich-Wilhelms-Institut (ursprünglich chirurgische Pépinière) zu Berlin. Ein geschichtlicher Versuch zum 25. Stiftungstage desselben, dem 2. Aug. 1819 (Berlin 1819).

halt, welche den 2. Aug. als ihren Stiftungstag betrachtete, sogleich ins Leben treten zu lassen, was jedoch nicht anders bemerktgestellt werden konnte, als daß die aufgenommenen Böglinge vor der Hand sich in der Stadt beliebig einmieteten, die Vorlesungen bei dem Collegium medico-chirurgicum besuchten und außerdem nur noch Unterricht im Lateinischen erhielten. Da unter solchen Verhältnissen der beabsichtigte Zweck nur theilweise erreicht werden konnte, so trug Görde bereits im Jahre 1797 auf verbesserte Einrichtung und Erweiterung der Anstalt, deren wissenschaftliche Bedingung ein eigenes Wohngebäude für die Böglinge war, an, erhielt die königliche Genehmigung dazu, am 18. Aug., wobei zugleich ein Flügel der Caserne für die reisende Artillerie zur Benutzung angewiesen wurde, und nun erst wurde ein bestimmter Organisationsplan für die Anstalt unter der Redaction des Kriegsrats Pömel und unter Beistand des zum Subdirector ernannten D. Wibel, der Oberärzte Boller und Pöschel entworfen, an dem jedoch Görde selbst vorzügliches Antheil nahm. Diefem Plane, dem 1802 ein ausführliches Reglement für die Anstalt beigelegt ward, ist man im Wesentlichen noch jetzt treu geblieben. Nach ihm besteht der Hauptzweck in der Bildung neuer brauchbarer Medico-Chirurgen für das königl. preussische Kriegsheer und in der Vervollkommenung der bereits in der Armee dienenden Chirurgen; zu diesem Zweck erhielt die Anstalt einen Curator in der Person des jetzmaligen Chefs des Kriegsdepartements, einen (seit drei, indem die beiden Directoren der Militärakademie hinzugekommen sind) Director, Subdirector, drei Stabsärzte, sieben Oberärzte zur Beaufsichtigung und Leitung von 90 Eleven, denen noch eine unbestimmte Anzahl bereits gebienter Compagnie- und Escadronchirurgen, sowie eine unbestimmte Zahl von Volontairs zugefügt sind. Der Curator ist verbunden, für das Wohl der Anstalt Sorge zu tragen, den feierlichen Acten derselben beizuwohnen, und befragt, das Beamten- und Lehrpersonal außerordentlich zu versammeln; alle Veränderungen in den Einrichtungen bedürfen seiner Genehmigung. Der erste Director ist der jetzmalige erste Generalstabsarzt der Armee. Ihm ist die Anordnung und Leitung des Ganzen anvertraut, und von ihm hängt die Anstellung der Oberen, der Böglinge oder der attachirten Chirurgen ab; an ihm müssen demnach alle Anstellungen und Aufnahmegesuche, sowohl von Militairs- und Civilchirurgen, als von einzelnen Privatpersonen gerichtet werden. Dem Director ist das ganze oberste Personal der Anstalt sowie, als die dabei angestellten Lehrer untergeordnet und er hat (gegenwärtig gemeinschaftlich mit den beiden Mitdirectoren) für die Zweckmäßigkeit des den Böglingen zu ertheilenden Unterrichts Sorge zu tragen, sich von ihren Fortschritten zu überzeugen und auf ihre Einnlichkeit und ganze Erziehung ein stetig wachames Auge zu richten. Der Oberstabsarzt ist zugleich Subdirector; er hat für die Ausführung der von dem Directorium gemachten Anordnungen zu sorgen und führt sonach die specielle Aufsicht über die ganze Anstalt; bestimmt den Studienplan im Allgemeinen wie im Einzelnen, leitet die Correspondenz des Instituts, wie der

Angelegenheiten der Böglinge von ihrer Aufnahme bis zur Entlassung und vertritt in Abwesenheit des Directors ganz dessen Stelle. Die drei Stabsärzte sieben zunächst unter dem Oberstabsarzt; der der Zeit nach älteste von ihnen wohnt jedes Mal in der Caserne, um zur Vollenbung seiner Ausbildung zum praktischen Arzte unter der Oberleitung des dirigirenden Arztes oder Stabsarztes der Charité, einer Krankenabtheilung derselben als Arzt, Stabsarzt oder Geburtshelfer vorzusehen und gleichzeitig auch die specielle Aufsicht über die daselbst befindlichen Böglinge der Anstalt zu führen; die beiden andern Stabsärzte finden im Wohngebäude des Instituts befindlichen Böglingen, Volontairs und attachirten Chirurgen vorgefetzt, wachen über die häusliche Ordnung, wirken mit zur wissenschaftlichen Ausbildung der Böglinge, stellen von Zeit zu Zeit Prüfungen mit ihnen an und bilden sich selbst so lange wissenschaftlich fort, bis sie zu Regimentsärzten avanciren, was in einer bestimmten Reihenfolge mit den Pensionärchirurgen dem Alter nach geschieht. Die sieben Oberärzte, zunächst unter den Stabsärzten stehend, sind gleichsam die Führer der Eleven, die ihnen in einzelnen Abtheilungen zuertheilt werden; sie begleiten sie in die Vorlesungen und wiederholen das Gelehrte mit ihnen, beaufsichtigen ihren Fleiß, ihre Einnlichkeit und ihre ökonomischen Verhältnisse, und lassen sie selbst in den Freistunden nicht ganz aus den Augen. Ein Oberarzt ist du jour und steht auch bei dem Mittagstisch der Böglinge zugegen. Die Oberärzte werden aus den früheren, bereits im Heere dienenden, Böglingen mit möglichster Umsicht gewählt und rücken später, nach abgelegten Staatsprüfungen, in die Stellen der Stabsärzte. Als Bögling oder Eleve kann jeder eingeborene, gesunde, sähige und mit den nöthigen Schulkennntnissen versehene, hilfsbedürftige junge Mann zwischen dem 17. und 19. Jahre aufgenommen werden, wenn er darum bei dem Chef der Anstalt nachsucht; unter der Bedingung jedoch, daß er, wenn er nicht das Zeugniß der Reife von einem Gymnasium beibringen kann, seine wissenschaftliche Thätigkeit in einer mit ihm vorzunehmenden Prüfung nachweist, zu welchem Behufe er, nach Ausfertigung seines Lebenslaufes in lateinischer Sprache, im Wissen eines mit dem Geiste der Anstalt bekannten unparteiischen königlichen Beamten, gewöhnlich des nächsten Regiments- oder Bataillonarztes, des Stadt- und Kreisphysicus oder Predigers, eine Anzahl ihm von dem Directorium vorgeschriebener und dem Beamten zugesandter Fragen ohne alle äußere Beihilfe schriftlich beantwortet. Fällt die Prüfung ungenügend aus, so wird der junge Mann entweder ganz abgewiesen, oder, nach Besinden der Umstände, nach einem oder mehreren Halbjahren, denn nur zu Flern und Mißgeheis sind die Aufnahmen in die Anstalt statt, zu einer nochmaligen Prüfung zugelassen. Ist die Prüfung dagegen genügend ausgefallen, so erfolgt die Aufnahme in einem der bestimmten Zeitschnitte, nachdem der neue Eleve zuvor einen schriftlichen Revers ausgestellt hat, daß er für jedes in der Anstalt zugebrachte Jahr seines Studiums zwei Jahre in dem preussischen Heere als Compagniechirurgus dienen will; dafür erhält der Eleve, außer freiem Unter-

richt, Wohnung, Licht und Heizung, monatlich acht Thaler, um seine übrigen Bedürfnisse davon zu bestreiten, was freilich unmöglich ist, weshalb noch ein monatlicher Aufschuß von mindestens fünf bis acht Thalern von Seiten der Ältern z. erfordert wird, deren Vorhandensein nachgewiesen werden muß, wenn nicht die Anstalt aus eigenen Mitteln für ganz Arme diesen Aufschuß übernimmt; ebenso wie die Ältern oder Vormünder sich ihrer bisherigen Rechte in Bezug auf die bürgerliche Bestimmung ihrer Söhne oder Mündel vorher schriftlich bezogen müssen. Dasselbe muß auch bei den Volontairs geschehen, welche auch die nöthigen Prüfungen vorher abzugeben haben, wenn sie kein Naturidizzeugniß eines Gymnasiums beibringen können. Sie stehen dann mit den Eleven in ganz gleichem Verhältnis, unter demselben Gesetze, ohne jedoch zu den achjährigen Kriegsdienste verpflichtet zu sein, da sie ihre gesammte Bildung, sowie ihre ökonomische Existenz aus eigenen Mitteln zu bestreiten haben, was mindestens einen Kostenbetrag von etwa 1000 Thalern in den vier Studienjahren ausmacht. Als attachirter Militärchirurg kann jeder unskibliche Compagnie- oder Escadronchirurg, welcher sich weiter auszubilden wünscht und von seinen Dienstvorgesetzten rühmliche Zeugnisse über sein gesammtes früheres Leben, wie über seine Hilfsamkeit beibringt, eintreten. Auf sein Ansuchen bei den ihm zunächst vorgeordneten Behörden bekommt er den für die Studienzeit (von ein bis zwei Jahren) benötigten Urlaub von seinem Corps und erhält während desselben seinen ganzen früheren Gehalt. In der Anstalt steht er, wie die Eleven, unter der unmittelbaren Aufsicht eines Oberarztes, erhält daseibst allen Unterricht, sowie Wohnung, Heizung und Licht frei, muß dafür sich aber verpflichten, auch nach der Studienzeit in der Armee fortzudienen. Bis zum Jahre 1811, wo die medicinisch-chirurgische Militärakademie zu Berlin errichtet wurde, mußte jeder attachirte Chirurg die Privatvorlesungen besonders bezahlen. Jetzt beträgt die Anzahl durchschnittlich 60. Sammtliche Eleven, Volontairs und attachirte Chirurgen wohnen in einem Gebäude. Seit dem Jahre 1797 befand sich die Anstalt in einem Seitenflügel der Caserne für die reitende Artillerie (Unterdriftstraße Nr. 7), während die Locale für die Versammlungen, die Bibliothek und verschiedenen Sammlungen Anfangs sich in einem (Zaubenstraße Nr. 29) gemietheten Hause, später in dem vom König für Görde im Jahre 1803 (Kegle Straße Nr. 2) erkauften Hause befanden. Im J. 1822 kaufte der König das Georg'sche Haus in der Friedrichstraße, welches nun alles bisher Besessene aufnahm und auch jetzt noch umfaßt. Die häuslichen Angelegenheiten, sowie die Speisung, besorgt ein Oekonom, welcher nebst nöthiger Zahl von Aufwartern unter der Aufsicht eines Kaffiers steht. Die Geldangelegenheiten der Eleven werden von einem besondern Rentanten besorgt. Die Aufsicht über sammtliche Studirende ist auf folgende Weise an die Oberärzte vertheilt: Die 90 Eleven sind in zehn Sectionen getheilt, von denen die beiden ältesten sich in der Charité befinden; die übrigen Sectionen haben jede einen Oberarzt, der zugleich eine bestimmte Zahl der Volontairs zu

getheilt bekommt, während die sammtlichen attachirten Militärchirurgen mit einer der Sectionen unter der Aufsicht eines Oberarztes stehen. Jeder der Oberärzte behält seine Section, in der Regel, so lange sie in der Anstalt bleibt. Sammtliche Sectionen sind wieder in vier Inspektionen getheilt, deren jeder ein Stabsarzt vorgeordnet ist, und zwar bilden die erste Inspektion sammtliche attachirte Militärchirurgen, die zweite die beiden in der Charité befindlichen Sectionen (Charitéchirurgen genannt); die dritte die 1., 3., 5., 7. Section, die vierte Inspektion die 2., 4., 6. und 8. Section. Um sich in den Schulwissenschaften fortzubilden, erhalten die Zöglinge der Anstalt von den dazu besonders angestellten Lehrern den nöthigen Unterricht in der deutschen, lateinischen und französischen Sprache, Geographie und Geschichte, Hobergeist, Logik, Moral, Anthropologie, Psychologie und Aesthetik. Von diesen Vorkenntnissen wird zur Naturkunde, Physik, Chemie und zu den theoretischen und praktischen Theilen der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe übergegangen, und zwar in einer solchen Folge und Ordnung, daß in vier Jahren der Cursus, welcher mit jedem halben Jahre von Neuem beginnt, von jedem Einzelnen vollendet wird. Die Vorlesungen werden von den fast sammtlich gleichzeitig bei der Universität angestellten Professoren der medicinisch-chirurgischen Militärakademie (welche an die Stelle des früheren Collegium medico-chirurgicum, dessen Mitglieder die Vorträge anheimfielen, am 27. Juli 1811 gelistet ward), theils öffentlich, theils privatim, gegen ein von der Anstalt nach Uebereinkunft gezahltes Honorar gehalten. Außer den Repetitionen der Oberärzte werden auch an einem bestimmten Tage jeder Woche und außerdem oft in Gegenwart einheimischer und fremder Belehren Prüfungen angestellt, auf die Zöglinge in schriftlichen Aufträgen und mündlichen Vorträgen in verschiedenen Sprachen gelobt, und zum zweckmäßigen Lesen der in ihr Fach einschlagenden Schriften angehalten, wozu die ziemlich vollständige, von einem der Stabsärzte verwaltete Bibliothek der Anstalt ihnen hinreichende Gelegenheit darbietet. Buß der praktischen Ausbildung besuchen die Zöglinge die klinischen Anstalten der Charité und Universität, und bringen nach Vollendung ihrer Studien das fünfte Jahr als Unterärzte und Chirurgen in der Charité bei freier Station zu, wo sie mit den Krankenstationen so abwechseln, daß sie alle Gattungen von Kranken besorgen und sich auch in der Geburtshilfe vervollkommen. In einem feierlichen Acte zu Ende eines halben Jahres werden die Eleven abdann entlassen, um in das Heer als Compagnie- oder Escadronchirurgen einzutreten, bei welcher Gelegenheit zugleich besonders ausgezeichnete Eleven vor ihrem Eintritt in die Armee von Seiten der Anstalt eine Unterstützung zu mehrjährigen wissenschaftlichen Reisen ins Ausland erhalten, worüber sie aber ausführliche Reiseberichte einzulegen gehalten sind. Nach einer längeren oder kürzeren Dienstzeit werden sie dann nach ihrer Fähigkeiten und ihrem Betragen entweder zu Oberärzten bei der Anstalt, oder zu Gardechirurgen befördert, wo sie dann nach der Reihe zu Stabsärzten und sogenannten Pensionairchirurgen und nach einer zwischen

beiden festgesetzten Rangordnung zu Regimentsärzten ernannt werden. Die übrigen werden nach abgelegten Staatsprüfungen entweder Bataillonsärzte oder treten nach Ablauf ihrer achtjährigen Dienstzeit (die nach Umständen allein vom dirigirenden Generalstabarzt der Armee abgelehrt werden kann) als Civilärzte in das bürgerliche Leben ein.

Wesens des Unterrichts und namentlich der Repetitionen besitzt die Anstalt zum Theil sehr werthvolle Sammlungen von chirurgischen und physikalischen Instrumenten, anatomischen und pharmaceutischen Präparaten, naturhistorischen Gegenständen und eine für ihren Zweck ausgezeichnet zu nennende Bibliothek von nahe an 20,000 Bänden, zu deren Vervollständigung ein jährlicher Fonds von 300 Thalern ausgesetzt ist. Den Stamm der Bibliothek bildete Görde 1797 durch Ankauf der sorgfältig gewählten, nicht unbedeutenden Sammlung von medicinisch-chirurgischen Werken des Antiquars Ulbert; vermehrt wurde sie dann theils durch oft sehr werthvolle Schenkungen, Vermächtnisse, z. B. vom Regimentschirurgus Hänel und Anderen, theils aber besonders durch die 1817 vom Könige angekaufte ehemalige Hedersche Bibliothek. Auch an Gelehrte wurden der Anstalt nicht unbedeutende Vermächtnisse zu Theil; so von dem Regimentschirurgus Harbich zu Königsberg, welcher am 23. Nov. 1803 starb, 2000 Thlr.; vom Regimentschirurgus Hänel zu Breslau 500 Thlr.; von einem Freunde Görde's 8000 Thlr., deren Zinsen zu einem Reisepensium verwendet werden sollten. Als nach den Feldjügen von 1806 bis zum stillen Frieden Görde den Militairärzten eine Gehaltszulage erwirkt hatte, beschloßen die oberen Militairärzte der berliner Garnison auf Veranstaltung des Regimentsarztes D. Joh. Andreas Bötter, am 23. Dec. 1809, ein Prämienlegat zu gründen, um Görde's Rückkehr lebend zu feiern. Gleichzeitig that der damalige Divisions-Generalchirurgus D. Bürtner zu Königsberg, sammt den Militairärzten der ost- und westpreussischen Divisionen, einen ähnlichen Vorschlag, welchem sich auch die schlesischen Divisionen unter Veranstaltung des Divisions-Generalchirurgus Schach mit Beiträgen anschlossen und mit ihnen nicht nur die meisten übrigen Militairärzte des Landes, sondern auch viele Officiere und eine große Zahl von Görde's Gönnern und Freunden aus dem Civilstande, so daß das Capital bald zu einer bedeutenden Höhe stieg. Der vom D. Bötter am 2. August 1810 verfaßten Stiftungsurkunde gemäß sollte das Prämienlegat bei Görde's Ableben (welches am 20. Juni 1822 erfolgte) als geschlossen betrachtet und seine letzten Bestimmungen über die Zahl und Größe der Prämien für dessen Nachfolger gesetzlich Bestimmung werden. Von den Zinsen werden jährlich am 3. Mal, dem Geburtstage Görde's, an die fleißigsten und besten Jüngen bedeutende Bücher oder ein Exemplar einer auf Görde's Jubiläum (am 16. Dec. 1817) gedruckten Medaille, begleitet von Preuss' Schrift: „Görde's 60 jährige Dienstjahre“, in feierlicher allgemeiner Versammlung verteilt, was zum ersten Male 1811 geschah. Außer dieser regelmäßigen Frier bildet der Stiftungstag der Anstalt das zweite große

Hauptfest, welches durch eine allgemeine Prüfung jährlich am 2. Aug. gefeiert, und wozu durch ein Programm eingeladen wird. Einige der Jüngen halten freie Vorträge über medicinisch-chirurgische Gegenstände in deutscher, lateinischer und französischer Sprache, dann erfolgt die Prüfung; der Chef der Anstalt gibt einen Überblick vom bermaligen Zustande der Anstalt, und zum Schluß hält einer der Professoren eine Rede über einen beliebigen, zweckentsprechenden Gegenstand.

Im Jahr 1804 erhielt die Anstalt den Namen medicinisch-chirurgische Pepiniere, welchen sie am 9. August 1818 mit dem dem medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Institut vertauschte. Als im 3. 1806 die Franzosen nach Berlin kamen, gelang es den Bemühungen des damaligen Subdirectors, D. Feschgen, die kaiserlichen Ärzte Percro, le Goffe und Carro für die Anstalt zu interessieren, so daß sie nicht nur geschickt, sondern auch von Napoleon eine Geldunterstützung von 4000 Thlrn. erhielt. Am 9. Aug. 1815 wurde der Leibarzt des Königs, Generalstabsarzt der Armee, D. Wibel, als Görde's Nachfolger bestimmt, und übernahm nach dessen Tode (1822) die Direction der Anstalt, deren Fortbestehen der König Görde noch auf dem Todtenbette auf das Bestimmteste zugesagt hatte.

Unbestreitbar ist das Institut für das preussische Heerwesen von den segensreichsten Folgen gewesen, denn erst dadurch wurde es möglich, ein längst zum Bedürfnis gewordenes, wichtiges Militairmedicinalwesen zu schaffen und den Kämpfern für das Vaterland diejenige Sorgfalt für ihr irdisches Wohl zu Theil werden zu lassen, die sie verdienten. Es ist schon im Interesse des Heerführers, eine gesunde und nicht durch Krankheiten jeden Augenblick gelichtete Schar unter seinen Fahnen versammelt zu sehen und dem Feinde entgegenzuführen zu können, selbst zu einer Zeit, wo nur Mithingie, um schändes Gold geworbene Söldner die Rechte des Fürsten und Landes vertheidigten, um wie viel mehr wurde es Pflicht des Landesvaters, als des Landes Söhne die Stelle der fremden Söldner einnehmen, für die leibliche Wohlfahrt der unvertrauten Kinder zu sorgen. Diese Sorge kann aber nur Männern anvertraut werden, welche nicht bloß den wissenschaftlichen Ansprüchen in ihrem Handeln zu genügen vermögen, sondern auch dem Handeln selbst diejenige äußere Form geben können und wollen, welche die nöthige Übersicht des Ganzen möglich macht; denn der Fürst des Landes und dessen stellvertretende Behörden müssen, eben weil sie für das Wohl seiner aus Landeskindern gebildeten Soldaten verantwortlich sind, stets die überzeugende Gewissheit erlangen können, daß Alles, was sie anvertraut, auch wirklich der Anordnung gemäß geschieht. Schon von dieser Seite her unterscheidet sich der Militairarzt von dem Civilarzte, daß er in ein streng dienstliches Verhältnis zu treten gezwungen ist, dessen Organismus er nicht durch historische Kenntnisaufnahme, sondern durch praktische Übung kennen lernen muß. Außer diesen äusseren Formen muß aber der Militairarzt auch in Bezug auf seine praktische Thätigkeit als Heilthätler sich Kenntnisse und Übung in einer Menge von Gegenständen verschaf-

fen, die der Heilung nicht nöthig hat, die aber gerade vielfach den Erfolg der Wirksamkeit des Militärarztes bedingen. Zu diesem Behuf ist nun das medicinische Friedrich-Wilhelms-Institut auch jetzt noch dem Staate nicht entbehrt worden, wenn auch von manchen Seiten der entgegenge setzte Ansicht in neuerer Zeit vorherrscht ist; dazu kommt aber noch, daß der Staat auf diese Weise einer Anzahl mittelloser, talentvoller Jünglinge die Hand zur Erreichung eines Zieles bietet, das sie ohnedies nicht würden erreichen können. Aber nicht blos dem preussischen Herrscher hat das Institut einen wesentlichen Vortheil gebracht, auch die Wissenschaft dankt ihm nicht wenig; denn durch seine Vermittelung geschah es in nicht geringem Grade, daß die Chirurgie die schädlichen Hefen in Preußen, und man kann sagen in Teutschland, abschüttelte und zu einem ebenso großen äußeren Ansehen, als zu einer nie vorher da gewesenen inneren Ausbildung gelangte, wenn auch eine Menge anderer Momente gleichzeitig dabei wirksam waren, die wir anderswo geschildert haben⁵⁾. Sie wurde der Medicin, freilich in mancher Beziehung zu deren Nachtheil, selbst vorgezogen, was aber nothwendig war, wenn man sie für ebenbürtig anerkennen und die Vereinigung beider in der Wirksamkeit vor sich gehen sollte. (J. Rosenbaum.)

PEPLIDIUM. Eine von Delite geformte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der zweiten Einnischen Classe und aus der natürlichen Familie der Ericofularien. Char. Der Kelch röhrenförmig, fünfzählig; die Corolle röhrenförmig, fünfzählige; die Staubfäden etwas einwärts gekrümmt; der Griffel einfach; die Kapsel zweifächerig, nicht aufspringend, mit zerbrechlicher Schale und dem säulenförmigen Mutterfaden in der Mitte. Die einzige Art, welche Delite hieher rechnete, P. humifusum Delite (Fl. d'Egypt. p. 148. t. 4. fig. 2). *Hedyotis maritima* (L. fil. suppl. p. 119. *Microcarpa cochlearifolia* Smith, Hooker bot. misc. suppl. t. 29) wächst am Meeresstrande in Unterägypten und Sindhien, als ein kleines, der Peplis Portula ähnliches Gewächs (dabei der Gattungsnamen) mit niederliegenden, wurzelndem Stengel, gegenüberstehenden, umgekehrt eiförmigen Blättern und achselnähigen, fast ungetheilten Blüten. Als zweite Art rechnete R. Sprengel hieher P. capense Spr. (Syst. veg. l. p. 43. *Limosella diandra* L.), welches Walpers-Knoth (Nov. act. nat. cur. XVIII. p. 355) als eigene Gattung *Glossostigma* betrachtet und Bentham (Ericofular. ind. p. 31) zu *Microcarpa* stellt. Dieses Gewächs ist am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Sindhien einheimisch und hat spatel-liniensförmige Blätter, einen einblumigen Blütenstand und einen glockenförmigen Kelch. (A. Sprengel.)

PEPLIS. Mit diesem griechischen Namen bezeichnete Linné eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der sechsten Einnischen Classe und aus der natürlichen Familie der Solikarien (Portulacien). Char. Der Kelch spaltig; schmalere Segen wechseln mit breiteren ab; die

sechs Corollenblättchen sind sehr vergänglich, aber fallen ganz; die Staubfäden unterhalb des Fruchtknotens eingesügt, mit aufsteigenden, zweifächerigen Anteren; die Narbe ungefielt, knospenförmig; die Kapsel zweifächerig, mit zahlreichen, sehr kleinen Samen, welche aus dem säulenförmigen, in der Mitte stehenden Mutterfaden ausfallen. Es sind sechs Arten dieser Gattung bekannt, welche als kleine Sommergewächse mit niederliegenden, wurzelnden, ästigen Stengel, ganzrandigen, weiß gegenüberstehenden Blättern und ungetheilten, einzeln in den Blattachseln stehenden, rötlich-grünen Blüten auf überschwemmten Rande der gemäßigten und heißen Zone wachsen. Die am meisten verbreitete und am längsten bekannte Art 1) P. Portula L. (Flor. dan. t. 64. Gärtner, De fruct. t. 51. Schultze, Handb. 2. 99. Engl. bot. t. 1211. Svensk bot. t. 592. Sturm, Teuschl. fl. Glauz Vauillant, Glaucoides Michx., Portula Dillen, Chabraea Adanson, Portula diffusa Mönch), ist fast durch ganz Europa einheimisch. Die übrigen Arten sind: 2) P. biflora Salzmann (Herb. Candolle, Prodr. III. p. 77), bei Tanger, an der Westküste von Afrika. 3) P. borysiatica Besser (Fl. volhyu. Spreng. syst. veg. II. p. 135), am Dniepr. 4) P. occidentalis Spr. (l. c.), auf Puerto Rico und Guadeloupe. 5) P. alternifolia March. o. Bienerstein (Suppl. fl. taur. cauc. p. 277). P. vogensis Fischer ms.), an der Wolga; und 6) die zweifelhafte P. diandra Nuttall (Ms. Candolle l. c. 23). *Idiphis linearis Rafinesque* atlant. Journ. N. 6. p. 113) im Atlasgebirge von Nordamerika. *Peplis tetraura* L. ist *Dunalia* Spr. (f. d. Art.), P. americana Pursh ist *Crypta Nuttall* (f. d. Art.) und aus P. indica W. hat Candolle eine neue Gattung gebildet, welche er, weil ihre Eigentümlichkeit bis dahin übersehen worden, Ameletia (*amuletis* vernachlässigt), genannt hat. Sie gehört zu der ersten Ordnung der vierten Classe und steht zwischen Peplis und Ammannia mitten inne. Char. Der Kelch glockenförmig, mit vier eiförmigen, aufsteigenden, zugespitzten, zusammenstoßenden Segen und vier dazwischen stehenden, sehr kleinen Zähnen; keine Corolle; die Staubfäden in die Kelchröhre eingesügt; der Griffel säulenförmig, mit knospenförmiger Narbe; die Kapsel eiförmig, zweifächerig, vielkammig. Die einzige Art, Ameletia indica Candolle (l. c. p. 76. Mémoires d'hist. nat. de Genève. III. 2. p. 82. *Peplis indica Willdenow* sp. pl. II. p. 244. Ammannia peplodes Sprengel. l. c. l. p. 444), ist ein östliches Kraut mit vierkantigem Stengel, gegenüberstehenden, ganzrandigen Blättern und mit zwei langen Stängelblättern versehenen, achselnähigen Blütenähren.

Peplis bei Dioscorides und Plinius (*νεαλις* ή *αλνιλος* *Diosc.* mat. med. 4. 166. *Porcilaea* a. *peplis* Plin. Hist. Nat. XX, 81) ist Euphorbia Pepl. L. und Peplis (*νεαλις* *Diosc.* l. c. 165, *peplis* Plin. l. c. XXVII. 93) Euphorbia Peplus L. (A. Sprengel.)

PEPOS (*πεπος*), bei den Griechen ist der hebräische bis auf die spätesten Zeiten Benennung eines weichen Gewandes; wenn es Zenophon (Cyrop. III, 1, 13) zur Bezeichnung männlicher Kleidung ge-

5) „Der Staat und die Ärzte.“ in Pappe's allgem. medicinischer Zeitung. 1858. Nr. 78 — 81.

braucht, so hat er damit nach Pollux (VII, 50) das Weibliche und Weichliche der Barbaren andeuten wollen. Daß es bald angezogen, bald umgeworfen wurde, also bald *indyma* bald *indigama* war, bemerkt derselbe Grammatiker; er beruft sich wegen des ersten auf Xenophon (I. c. V, 1, 6), aus welcher Stelle zugleich hervorgeht, daß der Peplos auch Brust, Gesicht und Hände verbüllt habe; wegen des andern bezieht er sich auf den sogenannten Peplos der Minerva, über den in dieser Encyclopädie unter dem Artikel Panathenaeen gehandelt worden ist. Bei den Homerischen Frauen andern wurde es sicherlich angezogen und nicht umgeworfen, wie die Stellen der *Ilias* (V, 734. XVIII, 595) erweisen. Es war hier ein weites, bis auf den Fuß herabreichendes, beim schnellen Laufen jedoch herausgehogenes Gewand, das an der Brust mit Nadeln, goldenen oder von anderem Metall, besetzt wurde; so hatte der schöne bunte Peplos, den Antinous der Penelope schenkte, zwölf goldene Nadeln (*χρυσείας νερόνας*), welche in Ringe oder Häkchen *κλῆιδας ἐχρόμπτους*) gefestigt wurden (*Odysa*. XVIII, 292); an den Hüften wurde es durch einen Gürtel oder eine breite Schärpe, *ζώνη*, *ζώνιστος*, zusammengehalten, und zwar wurde dieser Gürtel, der mit vielen Quasten umhört war (*Ilias* VI, 181), von mehreren Frauen nicht um den Busen, sondern tiefer unten und so gebunden, daß das Gewand hohe Falten oder einen großen Paß an der Brust machte, wobei der Homer die Beinamen mehrerer Frauen „niefgegrätet“, „niefbüßig“, „wobli“, „schöngegrätet“ (*ἰνδύωνος*, *βαδύωνος*, *εὐ-*, *καλλίστωνος*). Bei den Trojanerinnen war am Gewand eine lange Schleppe, daher ihr Beiname „Peploschleppende“ (*ἰλαομένηλοι*), während anderen Frauen das Beinwort „Peplosfüllende“ (*πυρρῆνέλοι*), den Achäischen aber die Bezeichnung „schöngewandige“ (*εὐμένηλοι*) beigesetzt wird; ob nun bei den letzteren der Peplos oder die Handhabung desselben sich auszeichnete, lasse ich dahin gestellt sein. In der nachheroischen Zeit war der Peplos ein weibliches Übergewand zum Umwerfen, nicht zum Anziehen, und daher synonym mit *ἀντιχόνη*, *ἀντιχόνηρος*, *περὶ πόλιν*, meist rund, die runde runde *καλάς*, selten viereckig. Da es nun aber ein volles Gewand war, bezeichnet Synesius damit auch das Triumpphabill der Kaiser, was eine mit Perlen und Edelsteinen reich geschmückte toga war; vgl. *Krabinger* in *Synes. nepi poon*, p. 244.

Andere Bedeutungen, die bei den Griechen das Wort „Peplos“ hatte, gehören nicht hierher. (H.)

Pepo (Peponium), f. Cucurbita und Cucurbitaceae.

PEPOAZA. *Azara* in seinen *Apuntamientos para la historia natural de los Páxaros* (del Paraguay y río de la Plata) gibt an, daß die Guaranis mehrte in die Nähe der Gattungen *Tyrannus* und *Muscipeta* gehörige Fliegenfänger mit dem Namen *Pepoaza* belegen. Diese Vögel sollen nach ihm eine eigene Untergattung bilden und sich dadurch auszeichnen, daß sie auf den Flügel eine von der Grundfarbe verschiedene Binde haben. Den Fliegenfängern (*Muscipeta*) sollen sie sehr nahe verwandt sein, sich aber von ihnen außer jener Binde

noch durch längeren Schwanz, längere Flügel, Füße und Beine und schmalere, aber kräftigere Schnabel unterscheiden. Im Betreff ihrer Lebensweise erzählt derselbe Naturforscher von ihnen, daß sie nicht jänisch seien, einen schlackeren, niedrigen, geradem Flug haben, als die Fliegenfänger, die aus lebenden Insekten bestehende Nahrung von der Erde aufsuchen, mit einer gewissen Leichtigkeit laufen, sich besonders gern auf große, abgestorbene Bäume setzen und sich nie in das Dicht der Wälder begeben. *Azara* beschreibt sechs Arten. Prinz *Mar* von Rumold erwähnt ihrer in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte von Brasilien nicht. (Streubel.)

PEPOLI. Unter den patricischen Geschlechtern von Bologna müssen bereits im 13. Jahrh. die Pepoli als das vornehmste gelten haben, denn es wird angemerkt, daß sie mit Handel sich zu besinnen vermahleten. Wol aber legten sie ihre Capitalien bei Wechslern und Kaufleuten an, und der unnütze Zinsfuß jener Zeiten trieb ihren Reichtum allmählig zu schwindelnder Höhe. Romeo de Pepoli, der reichste Privatmann in Italien, verfügte über ein Einkommen von 120,000 Goldgulden. Ihm genügte aber feineswegs die Ehre, in Bologna der erste Bürger zu sein; befreundet mit dem gebietenden Hause della Scala, verschwägert mit dem Markgrafen Obizzo III. von Este, welcher sich im Mai 1317 mit Romeo's Tochter Jacobe vermählt hatte, suchte der ehrgeizige Mann für sich selbst eine so hoher Verwandtschaft angemessene Herrschaft. Er gewann die untern Volksschichten durch Freigebigkeit oder auch durch das Bestreben, Uebelthäter der verdienten Strafe zu entziehen; in solchen Liebesworten erschien er dem großen Haufen als Freund und Beschützer der Unglücklichen und Bedrängten. Einen der Fälschung überwiesenen Notar suchte er gewaltsam zu befreien; als des Jacob von Valenza Verteidiger vor Gericht theilte er den Unwillen der Universität über dessen Hinrichtung, und der Auszug der Studenten wurde von Romeo als eine gerechte Vergeltung entschuldigt. In kurzer Frist gelangten die Bürger zur Erkenntnis des großen Verlustes, den sie in der Universität zu erleiden hatten; ihre Beforgnisse, ihre Klagen brachte Romeo in dem Senat zu Vortrag, und er setzte, durch den Strom der öffentlichen Gunst unterstützt, ein Decret durch, worin die Gerechtigkeit dem Interesse der Bürgerchaft geopfert wurde. Deputirte gingen nach Siena, um die Studenten zur Rückkehr einzuladen, und bei dem feierlichen Empfang der verabschiedeten Emigranten brachte der Pöbel ihnen öffentlich seine Entschuldigung dar wegen der vergangenen Irrthümer, und entsagte zugleich für alle Zukunft jeglichem Anspruch einer Gerichtsbarkeit über Mitglieder der Universität. Schließlich wurde der Professorengehalt erhöht. Außerdem hatte indeß Romeo in der ganzen Angelegenheit die Beweggründe seiner Handlungswiese bilden lassen: die ihm feindselige Partei der Maltraversi, deren Verdrüß durch den Zutritt der meisten Weisen unter den Exil, gleichwie der höhern Bürgerclassen, ordnete sich in der Stille zum Widerstand. Am 1. Juli 1321 wurde ein Pöbelsturm ergriffen, der den Schachschiff gänzlich ergaben war, d. h. den von dem Schachbrette im Wappen der Pepoli ihre Benennung entlehnten

Anhängern Romes's. Die ersten Rechtsprüche dieses Podesta verkündigten ungemeine Parteilichkeit. So wurde von den Maltraversi Romes des Treibens nach Tronari offen angeklagt und zugleich die Besorgnis des Volkes wegen der einem so gefährlichen Bürger gescheiten Buhli gewedt; auf das Schicksal der lombardischen und romanischen Städte unter der Allgewalt eines Einzelnen wurde hingedeutet, und so forderten die Häupter der Partei alle, denen die Freiheit werth war, zu den Waffen. Von einer unwiderräthlichen Menge in seinem Hause belagert (17. Juli), von allen seinen Anhängern verlassen, entkam Romes durch eine Hintertür, indem, um seine Flucht zu erleichtern und die Aufmerksamkeit der Stürmenden zu theilen, von den Hausgenossen unter die lebenden Volkshäufen Geldsäcke geschleudert wurden. Drei Tage verweilte der Flüchtling im Hause des Albert von Sabbatino, der obgleich sein politischer Gegner, ihm nicht nur das Geheimniß bewahrte, sondern ihn auch mit der verbindlichsten Aufmerksamkeit behandelte, die Romes Rittel fand, in Ferrara ein sicheres Unterkommen zu erreichen. Mittlerweile hatten, um die Niederlage des Pepoli zu befeigen, Emat und Volk von Bologna über das ganze Geschlecht ein Verbannungsdecret ausgesprochen, die Güter eingezogen, die Häuser gebrochen und die bedeutendsten der Sacchessi, auf längere oder kürzere Zeit, nach bestimmten Punkten verwiesen. Doch zählte Romes in der Stadt noch viele Freunde; im Einverständniß mit diesen zog er, von Testa de Gozzadini und andern Verbannten, auch von einem reifigen in Ferrara und der Romagna ausgebrachten Zug begleitet, vor Bologna (9. Mai 1322). Begünstigt von der finstern Nacht, sprengte er eins der Thore, aber die Bürgerschaft gerieth sofort in Bewegung und die Angreifer mußten weichen. Die sammtlichen Gozzadini und viele andere Männer wurden, als Theilnehmer jenes Anschlags, in die Verbannung geschickt, andere mit dem Stränge bestraft. Romes wandte sich nach Anagnin, um die Nahrung des heiligen Vaters zu suchen, und starb daselbst den 1. Oct. 1322.

Es vergingen ganze fünf Jahre, bevor sein Sohn Thobäus die Wiedererlangung in die Vaterstadt hatte erlangen können, und das erreichte Thobäus einzig durch Vermittelung des Cardinals du Poiet, dem sich die Bologneser in der Furcht vor ihren gibelinischen Nachbarn unterworfen hatten. Thobäus, der am 23. März 1328 feierlich zur Stadt einritt, und nach allen Verflüssen unter seinen Mitbürgern immer noch der reichste gewesen war, gelangte bald zu großem Einflusse durch seine eraltete weltliche Gesinnung. Er wurde allgemein seinem Protector ein Gegenstand des Mißtrauens; im Dec. 1332 ließ du Poiet ihn mit drei andern vornehmen Bolognesern zur Fast bringen. Nach Verlauf von sechs Stunden bereits wieder entlassen, fand Pepoli es seinem Interesse angemessen, jede Empfindlichkeit über diese Beleidigung zu unterdrücken, so lange als er dem Cardinal anhang, zeigte sich die Herrschaft der Kirche über Bologna unerschüttert; als Thobäus, des fremden Schutzes nicht weiter bedürftig, von du Poiet sich entsemete, konnten die Gozzadini und Bercadelli mit Leichtigkeit die Revolution vom 17. März 1334 durchsetzen. Der Cardinal verließ den Schauplay seiner Herr-

schaft, an deren Stelle alsbald eine stürmische Oligarchie treten sollte. Am 8. April 1334 lieferten sich die wetteifernden Parteien auf dem Marktplatz eine Schlacht, die sich blutiger und entscheidender am 2. Juni erneuerte. Die Maltraversi erlagen, die Häuser der Sabbatini wurden geplündert, die Oberhäupter der einflußreichsten Familien unter den Maltraversen, der Panico, Bercadelli, Sabbatini, Kobaldi und Boattieri wurden ins Exil geschickt. In dem Thobäus die Benutzung seines Sieges noch weiter ausdehnte, nöthigte er alle Gibelinen, die zugleich mit den Kambrertaji der Stadt verwiesen, doch unter einem nachsichtigen Regiment früher in solcher wenigstens gebildet worden waren, alles Ernstes Bologna zu verlassen (1335). Dieser Gibelinen allein waren 357, der Bandferten überhaupt 1500. Der vielen Gegner ledig, säumten die Pepoli nicht, in allen Zweigen des städtischen Regiments ihre Herrschaft bemerlich zu machen. Jacob, Sohn des Thobäus, hatte einen Priester von seiner Bekanntschaft ein Beneficium, dessen Verleihung von dem Bischof abhängig war, versprochen, und verwendete sich demnach für seinen Schöpfung bei dem Prälaten. Dieser ertheilte eine abschlägige Antwort, auf welche Jacob mit Dberseigen erwiderte: außer sich sagte er dem Bischof ein Messer und verwundete damit den Beilebiger an der Wange. Die Anhänger des Järenden traten unter Verwehr, in dem Bischofshofe wurde geplündert und gekrannt, und allein durch die schnellste Flucht vermochte der Prälat dem Tode zu entkommen. Einzig die persönliche Achtung, deren Brandaligi de Gozzadini bei allen Parteien sich erfreute, hielt seine Freunde, die Maltraversen, aufrecht, gleichwie der nämliche Bürger das einzige Hinderniß für der Pepoli letztes Streben. Thobäus bewaffnete gegen die Gozzadini ihre Erbfeinde, die Bianchi, er ließ seine Söhne, Jacob und Johann, in die Reihen der Bianchi eintreten, und als das Geseht am erbittertesten war, stürzte er sich unter die Strittenden, um ihnen seine Vermittelung anzubieten (3. Juli 1337). Indem er den Brandaligi, „seinen Bruder, den Schiedsrichter von Bologna,“ bei der Hand faßte und mit allen Zeichen der Verehrung und Anhänglichkeit behandelte, erlangte er, daß von beiden Seiten das blutige Spiel aufgegeben wurde. Die Maltraversen zerstreuten sich in ihre Wohnungen, die Bianchi aber, die Bentivoglio, Tolano, überhaupt die Anhänger der Pepoli, sammelten sich sogleich wieder in einem entfernten Stadtviertel, um dann in unwiderräthlicher Gewalt das Haus des Brandaligi zu bestürmen, zu plündern und einzuflüßern. Der Gozzadini mußte entfliehen, sah auch die Heimath nicht wieder; viele andere wurden ihm in die Verbannung nachgeschickt; die Verwaltung befand sich gänzlich zerrüttet durch den Austritt der vielen Beamten. Das Interregnum dauerte bis zum 28. August, an diesem Tage ließen die auf dem Markte versammelten Soldner, größtentheils teutsche Knechte, Messer Taddeo dei Pepoli hoch leben. Ihnen antwortete der Ruf der Bürger, „es lebe das Volk!“ aber diesen Republikanern fehlten in den vielen Verbannten die Anführer; Thobäus sprach zu den Soldaten. Eine Gefahr, ohne Widerstand beinahe, wurde er, nachdem die Palastwache sich zerstreut hatte, in das Stadthaus

eingeführt und von den Söldnern als Herr und General von Bologna begriffen. Das Beispiel der Söldner besorgte einige Tage später die Miliz und am spätesten der Consiglio dei Popolo, in welchem zu erscheinen, die entsehtenen Republikaner nicht wagen durften. Doch stimmten in den Comiten zehn Männer gegen Thadäus. Um die neue Herrschaft zu beschließen, wurden sofort die durch eine lange Erfahrung der lombardischen Tyrannen bewährten Künste in Anwendung gebracht, und vorzüglich mußten Verschwörungen, theilweise erdichtete Verschwörungen, dienen, um die letzten Widersacher des regierenden Hauses aus dem Staatsgebiete zu verdrängen. Thadäus suchte auch die Verzeigung des heiligen Stuhls, welcher nicht nur gegen Popoli und dessen vornehmste Anhänger, sondern auch gegen die Führer der andern Partei, überhaupt gegen 250 Personen, eine Bandbreite erlassen, den übrigen Bolognesern aber die Wahl gelassen hatte, ob sie die alte, nach Vertreibung des Cardinallegaten erneuerte Verfassung derselben und zum Gehorsam der Kirche zurückkehren, oder ebenfalls mit dem Kirchenbanne sich belassen wollten. Die zu solcher Wahl vergammte Bedenkzeit war im März 1338 abgelaufen, und das Interdict trat mit allen seinen Wirkungen ein, bis man sich im Herbst desselben Jahres dahin verglich, daß die Signoria dem Papste zurückgegeben und von einem päpstlichen Keclor und Podesta ausgeübt werden, alle bolognesische Söldner dem heiligen Stuhle schweben, auch 200 Reiter in einem Umkreise von 70 Meilen gegen jeden, welchen zu bezichtigen dem Papste gefällig wäre, dienen, endlich ein jährlicher Zins von 10,000 Goldgulden an die apostolische Kammer entrichtet und von jedem über 14 Jahre alten Bologneser dem heiligen Stuhle der Treue geschworen werden solle. Auf diese Bedingungen hatten seine Deputirte mit dem Papste abgeschlossen, aber lieber, wie solche Dinge einzugehen, wollte Thadäus nochmals das Interdict auf Bologna ruben lassen, und beinahe die ganze Bevölkerung erklärte sich ihm einstimmig. In dem Consiglio dei Popolo wurde die Capitulation verworfen, im März 1339 das Interdict erneuert, worauf dann Thadäus sich gefallen ließ, die Signoria an Benedict's XII. Legaten, an den Bischof von Como, zurückzugeben (2. Aug. 1340). Ein Ausbruch der Bürgerschaft, 6000 Männer, leistete dem Papste den Hulbigungseid, die städtischen Söldner schworen, dem Papste nicht entgegen zu sein, und Thadäus, zum päpstlichen Vicarius für Bologna ernannt, versprach sich zu einem Zins von 8000 Goldgulden. In seiner Herrschaft anerkannt, unterließ Thadäus fortwährend Verbindungen mit den Tyrannen der Lombardie und Romagna, mit den Republikern Florenz und Venedig; er nahm auch Theil an allen wichtigsten Angelegenheiten der Halbinsel, ohne doch irgendwo den Aufschwung geben zu können. Von dem Herzog Werner von Urslingen mit einem Besuche bedacht, hielt er denselben seinen Sohn Johann de' Popoli entgegen; ein Heer von etwa 3500 Reifigen und ein verhältnismäßiges Fußvolk, sammt der streitbaren Mannschaft von zwei Stadtvögeln von Bologna anführend, nahm Johann bei Faenza seine Stellung, und der Urslinger fand es nicht gerathen, gegen eine so bedeutende

Macht das Glück der Waffen zu versuchen, wenigstens die Bozzabini, die Beccabelli und andere Maltraversen ihn dazu aufmunterten. Er zog es vor, 60,000 Pfund bologneser Währung, als seines Volkes Sold für zwei Monate, von Thadäus anzunehmen, und führte sein Heer nach dem Modenesischen, ohne in dem Gebiete von Bologna, auf seinem Durchzuge (25. oder 26. Jan. 1343), irgend Schaden anzurichten. Auch andern Anschlüssen wollte Thadäus auszuweichen, überhaupt mit Glück und Geschick das unruhige, veränderungsflüchtige Volk von Bologna in Ordnung und Gehorsam zu erhalten; dagegen ist nicht zu verkennen, daß unter ihm die Bevölkerung, der Wohlstand und die Einnahme, vorzüglich aber der politische Einfluß des Staates zu bedeutender Abnahme geriethen. Der Fürst starb den 29. Sept. 1347, mehr als 10,000 Bürger legten Trauer um ihn an, und seine Söhne, Jacob und Johann, wurden ohne Widerspruch als seine Nachfolger anerkannt.

Die Brüder regierten im Geiste des Vaters, und weder die unerhörte Hungersnoth, noch die von Doctacio beschriebene, der Sage nach $\frac{1}{2}$ der Bevölkerung von Bologna hinwegraffende, Pestilenz vermochten es, den Aufruhr des Gebiets zu unterbrechen. Aber Hector von Dursdorf, der päpstliche Graf der Romagna, im Kriege mit den Manfredi, Ordelaffi, Malatesta, Polenta, forderle von den Herren von Bologna die vertragmäßige Heerfolge, und diese, die sich in der kaum noch angetretenen Herrschaft unsicher fühlten, wagten es nicht, ihm Weisand zu versagen, obgleich ihre Interessen mit denen der übrigen Tyrannen der Romagna im engsten Zusammenhange standen. Dafür suchten sie auf indirectem Wege die Unternehmungen des Dursdorf zu lähmen, und ihn zu Misgriffen zu verleiten. Das mag einige Male gelungen sein; aber der schlaue Gasconer durchschaute zeitig die ungetrübten Rathgeber, und unterstützte, zur Vergeltung, Umtriebe gegen das Regiment der Popoli, die in Bologna selbst vorbereitet, mit der Ermordung der beiden Brüder endigen sollten. Es blieb jedoch das geröthliche Schicksal der Verschwörer nicht aus, sie wurden erdrückt, und, statt die für die Köpfe der Popoli ihnen verzeihenden 30,000 Goldgulden zu verdienen, starben sie zum Theil durch Dursdorf's Hand. Zu einem Bruche zwischen Dursdorf und dem Papste kam es darum nicht; von beiden Seiten fuhr man fort, unter der freundlichsten Augenseite, sich gegenseitig den Untergang zu bereiten, und in dem gleichzeitigen Vortehr ließ Johann de' Popoli sich verleiten, das Bündniß zwischen Dursdorf und den Manfredi von Faenza zu übernehmen. Er begab sich, begleitet von seinem Neffen, von mehreren vornehmen Bürgern und von etwa 300 Reitern, in das Lager des Grafen de Romagna bei Solatolo (6. Juli 1350), wurde in der herrlichen Ehrebarkeit ausgenommen und zu dem Zelt des Feldherrn gebracht, während Officiere und Gemeine sich um die Ehre stritten, die Männer seines Gefolges bei sich aufzunehmen und zu bewärthen. Denn Dursdorf hatte den zuverlässigsten seiner Hauptleute seine Absichten im Allgemeinen mitgetheilt und durch sie den Soldaten die verführerische Belohnung eines Sieges, den doppelten Monatslohn, für den Fall

vertheilen lassen, daß sich keinem Entwurfe kein Hinderniß entgegenstellte. Das ganze Gefolge des Pepoli befand sich in solcher Weise zerstreut, er selbst erwartete, Angesichts der aufgeregten Gollation, die verheißene Ankunft der vornehmsten Befehlshaber, um sich mit ihnen zum Kriegsrath niederzulassen; da trat der Marschall des Herces herein, von Soldaten begleitet, welche sich auf Pepoli warfen, ihn in Ketten legten und nebst seinem Heften gefangen nach Imola führten. Ein Edelknappe, welcher es gewagt hatte seines Herrn Schicksal zu befragen, wurde augenblicklich an dieser Seite niedergestossen, die 200 Reiter, welche die Pepoli als ihr Bundescontingent in dem Lager gehabt hatten, wurden entwaffnet, beraubt und gefänglich angehalten. Jacob de Pepoli, der seines Bruders Zuversicht nicht getheilt, vielmehr getadelt hatte, vernahm mit Entsetzen die Meldung von einem Ereignisse, mit welchem der Verlust von 500 seiner besten Reittigen verbunden war. Seine Klage über den Verrath des Dursfort, sein Dilemm zwischen der Stodten Italiens, Malatesta von Rimini und Ugolino Gonzaga von Mantua ritten nach Bologna, dem Fürsten ihr Bündniß anjuzutragen, während dessen Gesandte über eine wirksamere Hilfe in Florenz unterhandelten. Unumwunden erklärte aber die dasige Signoria, ihr stehe es nicht an, eine Ufurpation gegen die Kirche zu vertheidigen; einzig könne sie ihre Vermittelung anbieten, um die Pepoli mit dem Grafen der Romagna zu versöhnen. Ein anderer Fall wäre es, wenn es den alten Freunden der Republik, dem Gemeinwesen und den Bürgern von Bologna gelte: um diesen werthen Nachbarn ihre Freiheit zu beschützen, würde Florenz freudig das Blut und die Schätze seiner Söhne opfern. Solcher Bescheid, in öffentlicher Audienz erteilt, wurde bald ruckbar in Bologna und gab den Gemüthern Veranlassung zu lebhafter Säkung; der Augenblick schien gekommen, das lästige und gefährliche Joch abzuwerfen. Aber die mächtige Familie Bentivoglio verwandte ihren ganzen Einfluß, um das Volk in Ruhe und Unterwürfigkeit zu erhalten, die Massen zu belehren, die Gefahren einer Empörung in ihrer ganzen Bedrohlichkeit darzustellen, die von einer solchen Bewegung unzertrennliche Umwälzung des Eigenthums, die Gewaltthatigkeit der sich unentbehrlich fühlenden Söldner, die Schrecknisse einer Invasion. „Die Bologneser, aufgewachsen in trübseligen Gemüthszeiten, waren nicht würdig der Freiheit; des herrlichsten Gutes, um ihrer Sünden willen verlustig, erlangen sie, die Armeleien im Gefilde, der Fälschkeit, sich dessen wieder zu bemächtigen.“ Also Rath, Willant. Gleichwohl bewachte die Zaghaftigkeit der Bolognesen sie keineswegs vor den als notwendige Folge eines mannhaften Entschlusses geschilderten Leiden. Jacob hatte den Herzog von Urringen nebst 500 Reittigen in Sold genommen, andere 500 waren von dem Herrn von Mailand ihm zugeschied worden. Der Urringer verlangte und erzwang die Entdeckung einer ganzen Trasse, um sein Volk darum unterzubringen, vertheilte unter die einzelnen Reiter die Häuser, sammt dem Inhalte, und verfuhr überhaupt wie in einer mit Sturm genommenen, seiner Willkür verfallenen Stadt. Von der andern Seite dehnte der Graf der Romagna seine Verwüthungen bis zu dem Fuße

der Mauern aus. Von Freunden und Feinden weitestend mißhandelt, erlagen die Bologneser der Verzwüfflung. Mit Schwierigkeiten anderer Art hatte Dursfort zu ringen. Er sollte seinem Heere einen Doppelsold für die Gefangennehmung des Johann Pepoli, und einen zweiten Doppelsold wegen der Einnahme von Castel S. Pietro bezahlen, und befand sich außer Stand den laufenden, seit sechs Monaten aufgeschwollenen Sold zu berichtigen. Einer langen Nachsicht überdrüssig, erhoben sich die Mannschaften seines Lagers zum Aufruhr, in der Absicht, den Feldherren niederzuwerfen, und ihn als Geißel für den ihnen gebührenden Rückstand zu behandeln. Darüber entsetzt, berief sich Dursfort, unter Zustimmung der ihn beherrschenden Soldateska, mit Johann Pepoli eine Ubereinkunft zu treffen; der Gesangene bezahlte 20,000 Goldgulden baar, gab für 60,000 andere, am 6. Sept. zahlbar, seine drei Söhne zu Geiseln, und wurde begnadigt der Gefangenschaft belie. Indem aber diese Verabbarung und der ihr vorhergehende Soldatenumsturz einen Stillstand der Kassen herbeiführte, demütheten sich die Florentiner die Pause zu benutzen, zu vollständiger Zerstörung der Romagna. Nach ihren Vorschlägen sollte Dursfort mit einer Ceremonie, die sein Recht auf Bologna bekunde, sich abschieden lassen, die Stadt, vorbehaltlich der Befugnisse des heil. Stuhles, in ihre alte Freiheit wieder eingesetzt werden, das Haus Pepoli der angemessenen Herrschaft entsagen. Über diese Vorschläge begreuten Dursfort und die Pepoli den Rath ihrer Verbündeten; die beiden Brüder schienen der immerwährenden Verwundung und Verdrängnis von Herzen satt. Darauf speculirte Johann Visconti, der Erzbischof und Herr von Mailand, und nach dessen Rath ging eine glänzende Gesandtschaft nach Florenz, um daselbst vollends die Mittel zu einer Wiederherstellung der Republik Bologna zu berathen. Die ausgezeichnetsten Bürger hatten sich um die Ehre gestritten, in einer solchen Gesandtschaft aufzutreten. Der erste Botschafter, Richard Salicetti, richtete an die Signoria und an das Volk von Florenz eine begeisterte Rede, die mit den Worten: *ad Dominum domo tribulorum clamavi*, begann und den werthen Nachbarn ewige Dankbarkeit für die den Bolognesen bereitete Erlösung verzierte. Am andern Tage aber vernahm man zu Florenz, daß die Gesandtschaft eine Entbindung gewesen sei, um die einflußreichsten Bürger aus ihrer Heimath zu entfernen, daß die Pepoli seiner unzureichenden Bewaffnung quitt, Bologna den Visconti verkauft und überliefert hätten. Die Nothwendigkeit, die drei Söhne des Johann aus den Händen einer unbändigen Soldateska zu befreien, mag nicht wenig dieses an sich so unwürdige Geschäft gefördert haben. Aus eigenen Mitteln konnten die Pepoli die 60,000 Goldgulden nicht aufbringen, zu welchen Johann sich hatte vertheilen müssen, und das Einverständnis mit einem von Dursfort's vornehmsten Hauptleuten wurde entzweit und bestrast, während man gehofft hatte, in dem nächsten Angriffe auf das Lager des Grafen der Romagna den Pepoli eine Anzahl bedeutender Gesangener, durch welche der Austausch der Hinfürten möglich gemacht würde, zu überliefern. Der Handel wegen Bologna wurde im September 1350 zu Mailand durch Jo-

hann Pepoli's persönliche Vermählung abgeschlossen, am 22. October rückten die zur Besatzung bestimmten Mailänder ein, am 23. October erfolgte die feierliche Übergabe der Signoria, ungeachtet der wiederholten Ausbrüche der Volkswuth und des anhaltenden Geschreies: „wir wollen nicht verkauft sein!“ Ausser dem stipulirten Kaufpreise von 200,000 Goldgulden, oder Lire de Bologna, sollte Jacob S. Giovanni in Perfetto und S. Agata, Johann Gervasio und Nonantola, einen zusammenhängenden Landstrich auf dem rechten Ufer des Panaro, zu souveräner Besize haben. Den Herrn von Mailand warnte aber das viele an die Pepoli zu wendende Geld. Einer seiner Officiere, der Kunde ging in der Nacht vom 21. Juni 1351, fand eins der Thore von Bologna, jenes der Sra Castiglione, offen. Zur Fellei gebracht, beschuldigte der wachhabende Hauptmann den Jacob de Pepoli des Anschlags, die Florentiner in Bologna einzuführen, und seine Aussage wurde von andern, durch ihn bezeichneten, Mitschulbigen auf der Marterbank bestätigt. Da ließ der Statthalter der Visconti den Pepoli ergreifen, auch S. Gioacchino, Gervasio und S. Agata beschließen; in S. Giovanni sei Jacob's Sohn, Dizio de' Pepoli, in seine Gewalt. Über den ganzen Hergang höchlich entsetzt, eilte Johann Pepoli von Nonantola nach Mailand, um eine Klage über die gewaltthätige Ungerechtigkeit des Statthalters anzubringen. Statt ihn zu hören, forderte der Erzbischof die Abtretung von Nonantola, wogegen Johann die Zusicherung einer Lebensrente empfing, sammt der Vergünstigung, in Gesellschaft des einen seiner Söhne in Mailand leben zu dürfen; nachmals wurde ihm auch das Palenzthal in den Alpen verliehen. Jacob de' Pepoli hingegen im October 1351 nach Mailand geliefert, wurde mit Ruthen gepeitscht, dann sammt seinen Söhnen zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Durch den Cardinallegaten Alborno 1360 nach Bologna zurückgerufen, doch allen Anträgen auf Herrschaft entsetzt, erscheinen seitdem die Pepoli unter den ersten und einflussreichsten Geschlechtern der Stadt. Mit den Cardinoli, Zambecchi, Ramponi, Griffo, Ghislieri, Goyzadini, wirkten sie zu der gegen die Kirche gerichteten Revolution vom 1. Aug. 1428. Im J. 1508 beförderten sie mit aller Macht die Vermählung der Bentivoglio, die verlorene Herrschaft über Bologna wieder zu erodern. Hugo, Graf von Pepoli, einer der Befehlshaber in den französischen Heere, welche von Lautrec zur Vertreibung der Adva, gegen Prosper Colonna (1521) bestimmt, gerieth zu Satragna (März 1524) in Gefangenschaft, und übernahm in der Belagerung von Neapel, an der Stelle des in dem Besatze vom 22. Mai 1528 gefallenen Horaz Baglione, den Oberbefehl der schwarzen Banden. Gleich darauf nochmals Gefangener der Spanier, bei Gelegenheit des von Marcon geleiteten Ausfalls, hatte Hugo kaum mit schwerem Gelde sich gelöst, als er, zum Sterben krank, die Vertreibung von Capua übernehmen mußte. Die Stadt wurde von den Einwohnern den Kaiserlichen überliefert, als Hugo kaum den Geist aufgegeben, und selbst sein Leidenhemd entging nicht der Raubgierde der Sieger. Graf Johann de' Pepoli, ebenso ausgezeichnet durch Augen und Fäust-

mißheit, als durch erlauchte Geburt, wurde von dem Cardinal Anton Maria Salviati, dem Legaten zu Bologna, aufgefodert, einen Banditenhauptling, den er auf seiner Burg Castiglione de' Gatti gefangen hielt, auszuliefern. In dem Reichlichen Castiglione glaubte Pepoli mit Recht nur von einem römischen Kaiser Befehle empfangen zu dürfen; um aber einen jeden Discussion über seine Unabhängigkeit auszuweichen, ließ er den Banditen entweichen. Darauf verlangte der Legat, daß das ganze Gebiet von Castiglione, als eine Zuflucht für Uebeltäter verrufen, ihm übergeben würde. Dazu konnte sich Pepoli nicht verstehen; unerwartet, bei nächstlicher Weile, ließ der Cardinal Castiglione erstehen, und den Burgherrn gefangen nach Bologna bringen. In dem Palast angelangt, fand Pepoli einen Richttoater, um seine Sünden zu offenbaren, dann wurde er sofort zum Tode geführt, erdrosselt oder enthauptet (1585). Graf Friedrich Pepoli, einer der 1591 von den Venetianern für die Vertreibung von Candia in Bestellung genommenen Condotieri, starb im folgenden Jahre, ergriffen von der auf Candia wüthenden Pest. Hieronymus, Marschall de' Pepoli, wurde Ende Februars 1642 zu Bologna von Kermummten angefallen und ermordet. In der neuesten Zeit hat sich ein Pepoli an der Spitze der Bewegungspartei in Bologna gefunden. Den Palazzo di Pepoli beschreibt Knyser als ein schönes Gebäude mit einer wohlangelegten Treppe und guten Plafondmalereien. (v. Stramberg.)

Pepouiferae, f. Cucurbitaceae.

PEPRILUS nannte Cuvier in seinem Règne animal eine zu der Gattung Stromateus (Familie Scomberoides, Junst Thoracici, Brufflosser, Ordnung Acanthopterygii) gehörige Untergattung, welcher früher schon Lacépède den Namen Rhombus gegeben hatte, mit dem jedoch Cuvier wiederum eine Schollengattung (Familie Pleuronectoides) belegte. Cuvier's Gattungen und deren Namen sind allgemein angenommen worden und es wurde daher zu großer Verwirrung Anlaß geben, wenn man dem Beispiele Valenciennes in Cuvier's großem Fischwerke folgen und, den Prioritätsrechte nachgehend, die Lacépèdeschen Namen einführen wollte. Die Untergattung Peprilus enthält Stromateus-Arten aus dem atlantischen Ozean und zwar nur von den amerikanischen Küsten, und zeichnet sich dadurch aus, daß das Weiden vor dem Äfter einen spitzen, scheidenden Fortsatz ausstößt, den man für eine Andeutung der Rauchslossen halten könnte. Der Leib ist weiß rhomboidalisch, die Seitenlinie doppelt, die Schuppen kaum sichtbar. Zähne spitz, in einfacher Reihe. Rücken- und Steißflossen fischförmig; ihr erster Strahl ein vorwärts liegender Stachel. Schwanzflosse gabelig. Hierher gehörige Arten sind: *Stromateus longipinnis Mitchill.* = *Chaetodon alepilotus Lin.*, mit einem rhomboidalen, sehr hohen und zusammengebrühten Leibe, 7—8 Zoll lang, von Charleston. Rhomb. argentipinnis Cuv. Val., dem vorigen ähnlich, silberfarben, Strahlen der Rückenflossen $\frac{1}{2}$, Ästern $\frac{1}{2}$; von Montevideo. Rh. xanthurus Cuv. Val. = *Stromat. parv. Seane, Bloch*, ebenfalls der ersten Art nahe verwandt, jedoch mehr oval als rhomboidalisch. Rückenf.

1/10, Afterst. 1/10. Brasilien. Strom. cryptus *Mitch.*, ablang, drei Mal so lang als hoch, neun Zoll lang, silberfarben schillernd. *Pepilus crenulatus* Cuv., rhomboidförmig, sehr zusammengebrückt, ausgezeichnet dadurch, daß die Schacheln der Rücken- und Afterfüße sehr kurz sind und in zwei oder mehr Spitzen auslaufen, als wenn sie gekerbelt wären. Rückenst. 1/10, Afterst. 1/10, Schwanzst. 17, Brustst. 21. Körperlänge zwei Zoll. *Cayenne.*

(*Sireubel.*)

PEPROMENE (*Nemopilus*), der vom Schidalsgötzen dargebotene Antheil, eigentlich *h nemopulus poioia*, wie *h euapulus* (*A. Gellius* N. VI, 2), (sonst als *h nemopulov*, vom Stamm *ΠΟΛ*, bringen, darbieten; so dann als Nom. propr. die Schidalsgöttin selbst. Den hatte einen Homerus auf Eileithyia gemacht, in welchem er diese, nach Pausanias' Meinung, als *εὐκλειος*, d. i. als die Wohl-Entwinder, bezeichnet, weil Eileithyia dieselbe sei, wie Pepromene. (*S. Paus.* VIII, 21, 2. Vergl. D. Müller, Dorier. I. S. 312. Als Schidalsgöttin nennt sie Pausanias noch einmal I, 40, 3.) (*Krahn.*)

PEPOTZAN, Dorf im schlesischen Fürstenthum und Kreise Pless, Regierungsbereich Doppeln, mit 70 Häusern und 300 Einwohnern, welche größtentheils in den Eisenhüttenwerken und Steintohlengruben des Dries Beschäftigung und Nahrung finden. (*Fischer.*)

PEPSIS. Unter diesem sonderbaren Namen (*αἰσ* Verdauung) stellte Fabricius in seinem *Systema Piezatorum* (Braunschweig 1804) eine Inmengattung auf, welche er folgendermaßen charakterisirte: Zunge vorgestreckt, dreispaltig; Unterlippe an der Spitze häutig, ausgebreitet, jederseits von einer Borste unterfüßt; Fühlerhörner borsenförmig. Körper ziemlich groß, behaart, gelentig. Kopf groß, breiter als das Bruststück; Augen groß, länglich, seitlich; Fühler auf der Stirn, nahe an einander eingesügt, kürzer als das Bruststück; Scheitel mit drei Nebenaugen. Bruststück länglich, hoch, nach hinten zu mit einem Buckel. Hinterleib eiförmig, an einem kurzen Stiele sitzend, der aus einem halben Segmente besteht; Schachel mit Giftdrüse, ist schnell zurückziehbar, schmerzhaft verwundbar. Beide Flügelpaare fast von gleicher Länge und so lang wie der Hinterleib, meist dunkel gefärbt. Füße ziemlich lang und kräftig, roth und schwarz von Farbe. In diese Gattung, aus der er, je nachdem der Hinterleib gestielt oder sitzend ist, zwei Unterabtheilungen machte, stellte er *Spheg arnaria*, *S. lutaria*, *Pepsis stellata*, *P. ruficornis*, *P. quadripunctata* u. dgl. m., im Ganzen 47 Arten. Vergleicht man die eben angeführte Gattungsdiagnose mit der von *Spheg Fabr.*, so findet man wirklich keinen wesentlichen Unterschied, was daher kommt, daß Fabricius die Aufstellung seiner Gattungen — wie seiner Ordnungen — einzig und allein den Bau der Mundtheile berücksichtigte und dabei einer geringen Abweichung in der äußeren Form derselben oft einen viel zu hohen Werth belegte, während er nicht selten die bemerkenswerthe Eigenenthümlichkeit der anderen Organe, des ganzen Habitus und der Lebensweise übersehen oder doch in der Regel nur als Nebensache betrachtete. Latreille, der, durch seinen richtigen Zelt geleitet,

bei der Gründung seiner Familien und Gattungen auf den ganzen Körperbau Rücksicht nahm, fand sich auch bewegen, in seinen *Genera Crustaceorum et Insectorum* (4. Bd. S. 61) die Fabricius'sche Gattung *Pepsis* umzuformen. Indem er viele Arten davon wognahm und größtentheils in die Gattungen *Spheg* und *Ammophila* stellte, betrachtete er besonders die Arten *P. stellata* und *P. ruficornis* als Repräsentanten seiner Gattung *Pepsis*, für welche er folgende Diagnose gab: Laster fast von gleicher Länge, vortragend; die zwei Endglieder der Kiefertaster und das Endglied der Lippentaster viel kürzer als die übrigen; das zweite und dritte Glied der ersten und das zweite Glied der letzteren sehr lang, cylindrisch-förmig. Fingergelenk tief in zwei schmale und spitze Lappen gespalten. Oberlippe vortragend, halbtrichterförmig, an dem vorderen Rande des Kopfschildes befestigt. Oberkiefer an der Innenseite mit einem Zahne. Unterkiefer fast häutig, an der Spitze mit einem kleinen, runden, ungetheilten, durch eine Naht abgeordneten Fortsatze. Die Fühlerhörner der Männchen dicker, starr, fast geradestehend, und die Beine der letzteren, wie das erste Glied der Hinterfüße, zusammengebrückt. Hinterleib nicht gestielt. Die Oberflügel aller haben drei vollständige Unterrandzellen, und die erste Verbindungslader stößt an die vordere Spitze der zweiten dieser Zellen. Alle Flügel gefärbt. Arten: *P. stellata*, *coerulea*, *auripennis*, *rubra*, *ruficornis*, *corynetes*, *Latreillei*, *Petitii*, *limbata* u. dgl. m., alle ohne Ausnahme erottisch, größtentheils in *Europa* und auf den Antillen. Die Gattung *Pepsis Latr.* stimmt in den wesentlichen Merkmalen mit *Pompilus* überein, weicht nur in der Bildung der Mundtheile etwas ab und kann daher fast nur als ein Subgenus der Gattung *Pompilus* betrachtet werden. In der letzten Zeit ist kein Hymenopterennet erschienen, worin die Familie *Sphegodea* oder die dahin gehörige Gattung *Pompilus Latr.* monographisch bearbeitet worden wäre. Vergl. übrigens auch *Fabricii*, *Systema Piezatorum et Insectorum* (1809. 4. Bd. S. 61); *Cuvier*, *Le règne animal* (1829. 5. Bd. S. 320), besonders den Artikel *Pompilus* in dieser Encyclopädie. (*Streubel.*)

PEPUNG (23° 22' nördl. Br., 107° östl. L.), kleine Insel des ostindischen Meeres in der Nähe der chinesischen Küste. (*G. M. S. Fischer.*)

PEPUSCH (Joh. Christoph), geboren zu Berlin 1667, wo sein Vater protestantischer Geistlicher war, welcher ihn namentlich von einem Sachsen Große, der sich als Orgelspieler auszeichnete, in der Musik unterrichten ließ, was jedoch der geringen Geldmittel wegen nur ein Jahr geschehen konnte. Des Knaben Fleiß und Anlagen hatten ihn aber soweit gebracht, daß er Aufmerksamkeit erregte. Ein glücklicher Vorfall verhalf ihm dazu, eine Sängerin vom königlichen Hofe zu accompagniren, worauf er als Lehrer des Singens auf der Hofe angenommen wurde. Dies verdoppelte seinen Eifer im Praktischen und Theoretischen. Vorzüglich bemühte er sich um eine tüchtige Theorie, welcher er auf den Grund zu kommen suchte. Deshalb las er mit Vorliebe die übrigen

bliebenen Schriften der alten Griechen, worin er tiefe Schätze zu finden hoffte. Unter solchen Beschäftigungen hatte er sein 30. Jahr erreicht, als er seine gute Stellung in Berlin plötzlich verließ und nach London ging, wo grade die Buononcini, die mit ihm in Berlin gelebt hatten, großes Glück machten. Hier wurde er auch bald am *Dramatick-Theater* angestellt als *Virtuos* und *Opern-darsteller*, welche er zuzulassen und mit Einlagenstücken zu versehen that. So sehr ihn nun auch seine Vorliebe für die alten Griechen beschäftigte, von denen er bedauerte, sie hätten viel höher gehalten, als alle neueren Musiker zusammen: so fügte er sich doch in die damalige Liebhaberei des londoner Publicums für italienische Musik, besonders im Recitativstil des *Aless. Scarlatti*, den er in sechs Cantaten nach Dichtungen von *Job. Hughes* glücklich und sehr beifällig nachahmte. Dies trieb ihn zur Fortsetzung solcher Arbeiten und in Kurzem wurden von seiner Composition sechs neue Cantaten für eine Singstimme in derselben Manier herausgegeben, von welchen allen sich hauptsächlich die zweite, „*Alexis*“, fortwährend in der Liebe des Publicums erhielt. Händel war es, der die Liebe Londons von seinen Compositionen ab- und auf sich lenkte. Dennoch wurde Pepusch in Ehren gehalten, besonders als *Abvocat*. Im J. 1713 ernannte ihn und Gerst die Universität *Dorset* zum Doctor der Musik. Von jetzt an widmete er sich vorzüglich dem Unterricht in der Musik und lehrte sowohl die Anfangsgründe als die höhere Sackfunt; beides einseitig und nicht ganz seines Rufes würdig. Denn erstlich ließ er seine Zöglinge nach *Guido* des *Arezzo* sechs Sylben solmifiren, obgleich die siebente Sylbe schon angewendet wurde, wenn auch nicht in England, und zweitens ließ er hauptsächlich seine Compositionsschüler nach *Corelli's*chen Bässen (*Corelli* war sein Lieblings-) *Melodien* finden. Besser gelang es ihm mit geistlichen Compositionen, die er für den *Herzog* von *Chandos*, welcher auch seinen Hausgottesdienst mit aller Pracht ausstattete, um 1715 zu arbeiten hatte. Seine *Antidemis* und ein *Magnificat* werden sehr gerühmt. Auch Händel schrieb seine ersten Kirchenwerke für den *Herzog*. Bald darauf schien es ihm reizend, als Musikkritiker mit der Gesellschaft des *D. Berkeley* sich nach den berrücktesten Inseinen einzulassen, wo man das Christenthum ausbreiten wollte. Zum Glück für ihn gerieth das Schiff in einen solchen Zustand, daß das Unternehmen nicht ausgeführt werden konnte. Eine vortheilhafteste Speculation war für ihn die Vermählung mit der Sängerin *Margarita de l'Epine*, 1722. Sie war schon 1712 außerordentlich berühmt und hatte sich ein Vermögen von 10,000 Pf. St. erworben. Jetzt zog sie sich vom Theater zurück und sang nur noch zur Parke, die sie sehr geschickt spielte. Ihr Haus wurde glänzend eingerichtet. Der Reichthum verringerte jedoch weder seine Studien in den Alten, die er unter dem Beistand seines Freundes, des Mathematikers *Abraham de Moivre*, betrieb, noch die Fortsetzung seines Unterrichts. Im J. 1727 machte er sich durch Verbesserung der viergesungenen *Beitersoper* (the *Beggars Opera*), welcher er eine lebhaft gefällige *Duverture* vorsetzte,

auf Witten einiger Männer, neu beliebt. Im J. 1730 hatte er seine theoretischen Manuscripte völlig geschrieben und legte sie als einen Schatz für seinen einzigen Sohn, der auch Musiker werden sollte, nieder. Es wäre ungerath, seine Leistungen nach der gedruckten Schrift oder Harmonie und Composition zu beurtheilen, die er 1731 unter seinem Namen herausgab. Er sah sich dazu gezwungen, weil einer seiner Schüler, der *Lord Paisley*, nachher *Graf Abercorn*, die ihm zur Übung gegebenen Beispiele mit einem dunkeln Zert ohne Wissen und Willen seines Lehrers herausgegeben hatte. Was aber seinem Namen die größte Ehre brachte, war die Errichtung der *Academy of ancient Music*, die seit 1710 durch ihn, *Reedler*, *Gaillard*, *Gates* und einige Andere gegründet worden war. Im J. 1734 wurde aber der Gesellschaft die Unterstützung der Knaben der königlichen Kapelle entzogen. Dadurch wurde man genöthigt, eine Musikantenrichtsanstalt für junge Leute mit der Akademie zu verbinden. Pepusch war Hauptlehrer seit 1735 für geringe Vorthelle und erzog gute Sänger. Diese Einrichtung dieses Vereins besteht noch jetzt. Im J. 1737 erhielt Pepusch auf Empfehlung der *Herzogin* von *Leeds*, seiner gewesenen Schülerin, die Organistenstelle am *Charterhouse*. Im J. 1740 starb ihm sein Sohn, dem seine Gemahlin noch in demselben Jahre nachfolgte. Um so mehr grübelte er über die alten Griechen und schrieb die Abhandlung: *Of the various Genera and Species of Music among the Ancients etc.*, welche in die *Philos. Transactions* (Vol. 44. for the year 1746) eingebracht wurde, was ihn zum Mitgliede dieser Akademie erhob. Er starb im Juli 1752. Seine Manuscripte erhielt die Akademie der alten Musik, die sie noch verwahrt. Unter diesen ist auch eine *Oper*, „*Venus* und *Adonis*“, welche 1715 in London aufgeführt wurde. Von seinen gedruckten Werken sind, außer den schon genannten, nur noch einige Gesänge, viele kleine Sonaten für Flöte und Bass, oder für Violine und Violoncell (Op. 1 bis Op. 7), und sechs Concerte zu nennen. Hawkins selbst findet seine meisten Compositionen etwas trocken. Der Charakter des Mannes war ohne Tadel; er war menschenfreundlich, besonders gegen Zeitschiffe sehr hilfreich, und ohne Stolz. (G. W. Funk.)

Pepusch (Margaretha), f. den vorigen Artikel.

PEPUZA (*Πεζυζα*), eine Stadt in Nordpöten (auch *Phrygia Epictetos* genannt), welche von späteren Schriftstellern der christlichen Zeit bereits als über *Ter* genannt wird (*Epiphani*, *Haeretic*, XLVIII. 14). Hieroteles (Not. Orient. p. 667 *Wess.*) bezeichnen sie als 18. Stadt in *Phrygia Capatiana*. *Vgl. Cellar*, *Orb. ant.* II, 164. *Mannert* 6. Bd. Abth. 3. S. 109.

(J. H. Krause.)

PEPUZIANER, von *Pepuza*, einer Stadt *Phrygiens*, ist einer der Namen, unter welchen die Anhänger des *Montanus*, eines christlichen Irlehrers aus dem 2. Jahrh., verlegt wurden, wie ja jedes Mal etwas Bössiges darin zu liegen pflegt, wenn eine Partei bloß nach der Heimath genannt wird; so wurden ja die Christen selbst Anfangs als *Requanten* verachtet. Die Stadt

Pepusa selbst muß ein unbedeutender Ort gewesen sein: Cyril von Jerusalem nennt sie (Catech. XVI. Oper. ed. Benedict. p. 247) ein μικροῦτον χωριόον in τῇ Οφύρ; doch bemerkt Augustin (De haeres. 27. Oper. ed. Bened. T. VIII. p. 10), daß es eigentlich nicht einmal eine Stadt, sondern nur eine Villa gewesen sei, wo Montanus sich mit seinen beiden Prophetinnen Priscilla und Maximilla aufzuhalten pflegte. Epiphani gibt an, daß dieselbe zu seiner Zeit (+ 403) verwüstet und dem Boden gleich gemacht sei (Epiph. haer. 48 ed. Petav. Tom. I. p. 416): *Ἰλνὸς αὖτὲ καλοῦντο νῦν δὲ ἡδονοῦλερ*. Die Stadt selbst, als Mittelpunkt der Sekte, spielt in dem Systeme der Montanisten eine bedeutende Rolle, weil an sie besonders die schließlichen Erwartungen geknüpft wurden: sie führte bei ihnen den Namen Jerusalem, den Montanus selbst ihr beilegte haben soll (Theodor. Haer. scabular. compend. L. III. 2. ed. Schutze. Tom. IV. p. 341. Cyrill. I. c.); nur Epiphani erklärt dies dahin, daß die Sekte dort das Herabkömigen des neuen Jerusalem vom Himmel erwartet (I. c. *καὶ quasi novum ierusalem τὴν αὖτὴν ἱεροπολίτην*) und jährliche Pilgerungen dorthin unternommen habe. Die Bekämpfer der Sekte versäumen deshalb nicht, die Verläumdungen, womit sie die ganze Erscheinung angreifen, auch besonders auf diese ihren Mittelpunkt zu beziehen. Philastrius (De haeresibus c. 49. ed. Fabric. p. 103) läßt den Frevel der Montanisten, daß sie Kinder schlachten und deren Blut unter die Pflaßpfeife mischen, besonders in Pepusa vor sich gehen.

Nach diesen Zusammenstellungen wären also Pepuzianer völlig identisch mit den Montanisten oder Kataphrygern, und ihre Benennung nur von der Stadt Pepusa entlehnt: so bestärkt auch Theodor die Ansicht (I. c. *οὐ δὲ τῆς τοῦτον [Μοριόου] διδακτικῆς ἑστῆς μὲν καλοῦνται μὲν ἀπὸ τοῦτον Μοριανταί, καλοῦνται δὲ κατὰ Οφύραν ἀπὸ τοῦ Ἰδρού, Ἰλνὸς γὰρ δὲ ἀπὸ τῆς κόμης, ἣν ἱεροπολίτην ἱεροὺς ἀνοικαίνουσι*). Eine andere Auffassung läßt aber die Pepuzianer noch einen besonderen Zweig der Montanisten sein, der sich um den Mittelpunkt der Sekte gesammelt und deren Tendenzen besonders schroff durchgeführt habe; dahin zielt schon die obige Angabe, daß die Frevel der Sekte grade in Pepusa ausnehmend beobachtet werden können. Dabin kann ferner auch die Angabe des Praedestinatus (Lib. I. haer. 27. Sirmond. op. I. p. 277) gezogen werden, der zwar die Identität der Pepuzianer und Montanisten zugibt (unum nunc cum Cataphrygis), aber doch einen gewissen Vorrang bemerkt macht, den die Einwohner jener Stadt, als Heimath des Montan und der beiden Prophetinnen, sich anmaßen. Bestimmter spricht Augustin den Unterschied aus, der die Pepuzianer nur als Entsprungen von den Montanisten gelten lassen will (I. c. Faciunt et ipsi [Pepuziani] de sanguine infantis, quod Cataphryges facere supra diximus: nam et ab eis perlibentur exorti), und noch schärfer unterscheidet sie Epiphani (I. c. haer. 49. p. 417): *Καταλινοὶ δὲ ἄλλοι, καὶ αὖτὸ Ἰλνὸς γὰρ καλοῦμεθα, Ἀποτομικὰ τε καὶ Παισιόλινοὶ λεγόμενοι, οἱ αὐτοὶ μὲν ὄντες κατὰ*

Οφύραν, καὶ ἔτι αὐτῶν ὁμοῦ μὲν, διέφραστο δὲ κατὰ τὴν τράχυν. Er gibt als Unterscheidungszeichen dieser speziellen Sekte unter den Montanisten an, daß nach seiner Sage unter ihnen Christus einst einer jener Prophetinnen in weiblicher Gestalt erschienen, und deshalb fortwährend auch das weibliche Geschlecht zum Priesteramt berufen sei; wagt aber dabei doch nicht, dies ausschließlich auf die Pepuzianer zu beziehen, da auch bei den Montanisten überhaupt dergleichen beobachtet werden könne (*οὐ γὰρ δὲ αὐτοῦς αἰα, ἢ καὶ αὐτοῖς, ἢ κατὰ τοὺς κατὰ Οφύραν*). Als Autorität für die Zulassung der Weiber sollen sie sich darauf berufen, daß die Eva zuerst vom Baume der Erkenntnis gegessen habe; die Schwester des Noes sei eine Prophetin gewesen; Philippus habe vier prophetische Töchter gehabt. Deshalb lassen sie oft sieben weiß gekleidete Jungfrauen mit Fäden in die Kirche treten, um dem Volke Drafel zu geben. Durch phantastische Bewegungen suchen sie das Volk zur Trauer und Reue zu erregen. Weiber werden bei ihnen zu Priestern und Bischöfen erhoben, und jeder Unterschied des Geschlechts übersehen. Kaum wird indeß Epiphanius bei seinem bekannten Verfahren gegen Keger mit diesen Angaben auf Glauben Anspruch machen können, und wol nur die Sitte der Montanisten, Prophetinnen anzuerkennen, durch Uebertreibung haben lächerlich machen wollen. Die Schriftbeweise, die er vorbringt, sehen ganz darnach aus, als wenn sie ein Keckerrichter eronnen hätte, der blindlings Alles gegen seine Angeklagten zusammenkräft, da ja die Angabe, daß Eva vom Baume der Erkenntnis gegessen, der Genesis ausdrücklich widerspricht; wäre es also ihrer eigene Angabe gewesen, schwerlich hätte ein Epiphani unterlassen, dieselbe durch das Ansehen der Schrift zu widerlegen. Dagegen die Schilderung der phantastischen Jungfrauen konnte Epiphani recht gut aus dem mancherlei enthusiastischen Gulten zusammenfassen, woran Phrygern von jeher so reich war.

Schwerlich wird hiernach die Annahme der Pepuzianer als einer von den Montanisten überhaupt wesentlich verschiedenen Sekte gerechtfertigt werden können, sondern die Kostrennung nur in dem Streben der Häretiker zu finden sein, die möglichst viele und möglichst gefährliche Namen in ihre Keckerkataloge einzutragen wünschten. Vgl. deshalb über das System und die Geschichte derselben den Artikel Montanisten. (Rettberg.)

PEPYN (Martin), geboren zu Antwerpen gegen 1578, niederländischer Meister aus der Schule des Rubens oder wenigstens einer von dessen Nachahmern, gehört, wenn er auch verhältnismäßig weniger bekannt ist, zu den besten und würdigsten Vertretern jener berühmten Schule. Einem unverdächtigten Gerüchte nach soll öfter zwischen Rubens und Pepyn sich eine kleine Disharmonie erhoben haben, Rubens sogar mit Freunden die Klatschrede, daß Martin Pepyn, seiner in Rom erfolgten Betrachtung wegen, nicht wieder nach den Niederlanden zurückkehren werde, aufgenommen haben. Indessen widersteht dieses Gerücht, obgleich es in Houbraken mitge-

theilt ist¹⁾), doch zu sehr dem edlen Charakter des Rubens, als daß man es nicht in die Reihe der Fabeln versetzen müßte. Allerdings ergibt sich aber bei genauerer Vergleichung, daß sich Peppyn's Stolz in der Materie, Composition und Zeichnung dem des Rubens sehr annähert, und daß wenige der übrigen Schüler des großen Meisters, so wie Peppyn, das Feuer besonders im Fleischen zu erfassen wußten, was Rubens auf so eigene Art ausgedrückt verstand, wodurch seine Gemälde ihre Hauptgenüßlichkeit erhielten, die ihn vor allen andern Meistern jener Periode auszeichnet. Zugleich gab Martin Peppyn den weiblichen Gestalten eine etwas veredelte Form, die z. B. gegen die von Jacob Jordaens, Daubius oder andern Schülern des Rubens sehr vortheilhaft absteht. Die Werke von Martin Peppyn sind verhältnißmäßig weniger bekannt, mehreres findet sich noch in den Niederlanden und besonders in Antwerpen. Einige größere Gemälde sind in der Dominikaner- und Hospitalkirche jener an Kunstwerken reichen Stadt, und besonders nennt man eine Kreuzabnahme als von ausgezeichnet schöner Composition, edler Zeichnung, sehr kräftigem Colorit und mit einer sehr angenehmen Harmonie verbunden.

Unter einigen Abdrücken, welche man von Martin Peppyn's Hand kennt, ist ein vortheilhaftes robrtes Blatt zu nennen, welches eine junge, fast entblößte Frau im Bade darstellt, in dem Augenblick, als ihr daselbst von einer Bedienung ein Brief überreicht wird. Dieses Blatt von 14 Zoll 2 Lin. Höhe und 10 Zoll Breite ist trefflich, ungefähr in Feugère's Manier, radirt. (Sternberg's Katalog 3. Bd. Nr. 1773.) Peter Bailly stach nach ihm: Eufanna im Bade, gr. Fol. (Frenzel.)

PEQUANNOCK, Fluß und Landspitze im nordamerikanischen Freistaate Connecticut. Der Fluß ist unbedeutend, verläuft in südlicher Richtung die in der Grafschaft Fairfield liegenden Städte Huntington und Stratford und ergießt sich in eine Sundbai, in welcher Schiffe zu ankern vermögen. Die Landspitze Pequannock bildet das westliche Ende der Bai; sie ist fünf engl. Meilen in südwestlicher Richtung vom Stratfordfluße entfernt und in ihrer Nähe befinden sich einige Felsen. (Fischer.)

PEQUEA CREEK, Fluß im nordamerikanischen Freistaate Pennsylvania, welcher sich unter 39° 54' n. Br. und 76° 22' w. L. mit dem Susqueannafluße verbindet. (Fischer.)

PEQUESIGELHAUGEN, oder Bear Lake, d. i. Bärensee, heißt ein etwa drei engl. Meilen langer und zwei Meilen breiter, übrigens unregelmäßig gestalteter See Nordamerica's, in welchem der gleichnamige Fluß entspringt, der den nördlichsten Arm des Maggala-bawasslusses (s. d. Art.) bildet. (Fischer.)

PEQUEST CREEK, Fluß im nordamerikanischen Freistaate New Jersey, welcher sich unter 40° 47' nördl. Br. und 75° 10' westl. L. in den Delawarefluß ergießt. (Fischer.)

PÉQUIGNY, PIQUIGNY, lat. Penqueniacum

(49° 58' nördl. Br., 19° 37' westl. L.), kleine Stadt und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Sommedepartement, Bezirk Amiens, liegt, drei Lieues von dieser Stadt und 33 Lieues von Paris entfernt, auf dem linken Ufer der Somme, ist der Sitz eines Friedensgerichts, sowie eines Eingetriggungs- und Briefpostamtes und hat eine Pfarrkirche, ein altes Schloß, eine Posthalterei, 280 Häuser und 1340 Einn., welche Lorf graben. Im J. 1762 wurde die Herrschaft dieses Namens zu einem Fürstenthum erhoben. Der Canton Péou Pequigny enthält in 22 Gemeinden 16,165 Einn. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

Pequigny gelangte im vorigen Jahrhundert zu einiger Berühmtheit durch einen Proceß um die Vergabung der Pfünden an dem dasigen S. Martinssitz. Einem Juden, dem Ankäufer der Herrschaft (1760), bestritt das Capitel die von dem frühern Eigenthümer geübten Patronatrechte. Wir können nicht sagen, welche Entscheidung das Parlament in einer zum ersten Male erhobenen, seitdem öfter wiederholten, Rechtsfrage gegeben hat. Es halten aber an Pequigny noch andere historische Erinnerungen. Wilhelm Langschwert, der Herzog von Normandie, wurde daselbst, in einer Zusammenkunft mit dem Grafen Arnulf von Flandern, vertheidigt ermordet. Ludwig XI. und Eduard IV. sprachen sich daselbst auf einer über die Somme gelegten Brücke, unter Vorleerungen, die von fern nicht zu den gemöhnlichen Begriffen von der Treuherzigkeit jener Zeiten stimmen: „in der Mitte der Brücke war ein starkes Gitterwerk von Balken angebracht, etwa wie an einem Löwenkäfig, der Zwischenraum der Balken reichte eben hin, um einen Arm durchzulassen. Über das Balkenwerk war ein Regendach von Eisen gelegt, darunter mochten zu jeder Seite zehn oder zwölf Personen Unterkommen finden. Da die Brücke durchschneidende Gitterwerk reichte von einem zu dem andern Ende, so daß nicht der mindeste Raum übrigblieb; zu dem Dienste der Reisenden war ein einziger Nachen von zwei Schiffen bedient, vorhanden, dieser Nachen unterhielt die Verbindung zwischen den beiden Ufern.“ In solcher Weise gleich wider Thüren geschlossen, verhandelten die beiden Könige ihre wichtigsten Angelegenheiten, am 29. Aug. 1475. Zwei Jahrhunderte später, 1689, besuchte die Savigne den Ort²⁾. Die Barone Pequigny war das Stammbaum eines berühmten Geschlechtes, das man mit guten Gründen von den Grafen von Pontieu herleiten mag, gleichwie das fürstliche Haus Groy als ein Zweig des Geschlechtes Pequigny zu betrachten ist³⁾.

1) Nous arrivâmes dans un château, où tout l'orgueil de l'héritière de Pequigny est étalé. C'est un vieux bâtiment élevé au-dessus de la ville, comme Grignan, un véritable beau chapitre comme à Grignan, un doyen, douze chanoines; je ne sais si la fondation est aussi belle, mais ce sont des terrasses sur la rivière de Somme, qui fait cent tours dans les prairies: voilà ce qui n'est point à Grignan. Il y a un camp de César à un quart de lieue d'ici, dont on respecte encore les tranchées.“ 2) In dem Ort. 3) Groy haben wir das Räuberthum von der Abkammung des Hauses aus dem anarischen Königthum der Arpiden ableitet, welches her von einer offbaren Familie aus der Dauphin auf solche königliche Abkammung erhoben

^{*)} Houbreken, De groote Schouburg der Nederlantsche Konstschilders (1. Dowl. p. 78).

Dieser Zweige waren aber mehr, wie J. B. die von Ailly-sur-Somme, Bergicourt, Fon, Fluv und Ailly. Sogar hatte eine Linie der Pequigny sich in dem Königreich Jerusalem niedergelassen. Da hatte Enguerran de Pequigny; ein Angehöriger der Stadt Jerusalem, den Assisen zufolge, einen Reiter zu stellen, zwei Reiter waren die Kinder Robert's von Pequigny schuldig. In der Hauptlinie stiftete Eulach von Pequigny, Biedom des Bischofs von Amiens, im J. 1066, mit Zuziehung seines Sohnes Peter, in Pequigny eine Collegiatkirche. Peter's Sohn, Barnumb, Biedom zu Amiens, lebte 1112, und wurde der Vater Gerhard's I., der 1137 die Abtei du Gard, Cistercienserkloster, unweit Amiens, begründete, und 1176 starb, aus seiner Ehe mit Beatrix, einer Tochter Stephan's des Grafen von Anjou und Hildesheim, mehrere Kinder hinterlassend. Einer von dessen Enkeln, Gerhard II., ein Sohn Barnumb's II., starb in Palästina, wohin er in des Königs Philipp August Gefolge gekommen, und hatte zum Erben seinen Bruder Angelram, der 1209 als Gemahl von Margaretha, Tochter des Grafen Johann I. von Pontieu, erscheint. Diesem folgte sein Sohn Gerhard III., Biedom von Amiens, dessen Witwe, Mathilde, eine Tochter Simon's IV. von Montfort, sich zum zweiten Mal mit Johann von Cubenarde, demselben, der als Johann's von Pequigny Tiefpater und Vormund 1252 den Titel eines Biedoms von Amiens führt, verheiratete. Johann selbst, Gerhard's III. Sohn, vermählt mit Margaretha von Beaumais, errichtete sein Testament im September 1302, gleichwie dessen Sohn Reinold im März 1315 testierte. Mit einer Tochter des Grafen von Eu, Johann's I. von Brienne, verheiratet, hinterließ Reinold eine Tochter Margaretha, deren drei Ehemänner, Johann von Concy, Walter von Roper und Radulf von Rainval nach einander als Biedome von Amiens auftraten. Der Nachlaß der kinderlosen Margaretha, der Gegenstand eines Rechtsstreites, wurde von dem Parlament 1381 ihrer Nichte Margaretha von Pequigny, der Tochter Robert's, des Herrn von Ailly, zugesprochen. Diese jüngere Margaretha war mit Robert von Ailly, dem Herrn von

Ailly-le-haut-clocher, Boubres und Fontaine-sur-Gauche verheiratet. Die Erbin des Hauses Ailly, Charlotte Eugénie, Gräfin von Chaulnes, Frau auf Pequigny und Rainval, Biedoma von Amiens, wurde 1619 mit Honorat von Albert, dem nachmaligen Herzog von Chaulnes, verheiratet, und starb als Witwe den 17. Sept. 1681. Sie ist ohne Zweifel „la bonne Pequigny,“ die im Brief der Ereignis vom 11. Jun. 1676 vorkommt. Der freigeigige Herzogin Nachkommenschaft riefte in der Person ihres Enkels, des Herzogs von Chaulnes, Karl von Albert d'Ailly, die Befestigungen seien aber, in Folge fideicommissarischer Bestimmungen, an des Herzogs Karl Honorat von Luyne's fünften Sohn, an Ludwig von Albert d'Ailly, dem nachmaligen Herzog von Chaulnes, gefall. den 7. Juni 1742. Bei dessen Leibeiten hieß der dieselbe Sohn Vidame von Amiens, der zweite Sohn aber, Franz, Graf von Pequigny, ist des Vaters Nachfolger in Titel und Besitz geworden. Vergl. den Art. Luyne.

(v. Stramberg.)

PEQUIN, Peking, auch Etosse de Chine, ist ein buntpfeifriger, mit droschirten kleinen Figuren (Blumen) von lebhaften, stark contrastirenden Farben und Zeichnung nach orientalischem Geschmacke. Ehemals wurden ähnliche Beuche aus China nach Europa gebracht (daher der Name).

(Karmarack.)

PER 1) auch PEER, großes Dorf in der diöcesen Gegend, im Kreise jenseit der Theiß Oberungarn, mit 164 Häusern, 1030 Einwohnern (498 Reformirten, 456 Katholiken, 76 Juden), einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre, einer griechischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. 2) Ein dem raab'schen Bisthume gehöriges Dorf im pusztor Gerichtshofe (Processus deserti) der raab'schen Gegend, im Kreise jenseit der Donau Niederungarn, in der kleinen oder oberen ungarischen Fläche an der von Raab über Moor nach Eubühweigenburg führenden Straße gelegen, zwei Meilen von Raab entfernt, mit in 99 Häusern 690 magyarischen Einwohnern (347 Reformirten, 339 Katholiken, 4 Juden), einer katholischen Pfarre (Bisthum Raab), einem Pastorate der Reformirten, einer katholischen Kirche, einem Bethause der Reformirten und einer Schule. (Schreiner.)

PERA. 1) Eine der Vorstädte von Constantinopel. (f. d. A.)

2) Gemcinbin die Pera genannt, ein Süßchen der Insel Zichia, welches aus einem am nördlichen Fuße des Epomoe gelegenen Teiche entspringt, dessen Gewässer schmelzig und warm sind. An seinem Ufer befinden sich eine Alcammine, mehr mit heißen Dämpfen angefüllte Grotten, mehrere heiße Quellen und Mineralwässer: diese sind die Bagni di Eingallo, Imbroscio, della Collata, dell' Oro, dell' Argento, della Ciomaco, dei Denti, dei Guri.

Ansprüche gehabt. Um ihre gegenseitigen Ansprüche waren die zwei verschiedenen Repräsentanten des Königsbaues in Streit geraten, und mußten die Herzog von Crey von ihren Gegnern loslassen lassen, „la famille des Croy d'Havré et de Solre descendant d'excellens bourgeois échivins, mayeurs ou maires d'Amiens, qui n'avaient aucun point de contact avec aucune maison royale.“ Et hat auch der Appellhof zu Paris am 12. Mai 1821 erkannt, „que M. de Croy, d'Havré et de Solre, n'ont pas la preuve juridique de leur descendance des rois de Hongrie et de leur possession des armoiries de cette maison.“ und es wurde demnach dem kaiserlichen Hofe Crey unterstellt (was fest wurde demnach dem kaiserlichen Hofe Crey unterstellt) in dem zur Rechtskraft ermachenden (f. d. d. ungarischen Elementen) zu bestimmen. Die Crey-Chand betreffend, so hat der Appellhof 1828 sogar den Namen Crey ihnen abgesprochen, und verurteilt, daß derselbe in den Protocollen, „et partout où besoin sera.“ geschrieben werden eine Entscheidung, welche zwar von dem Kaiserlichen Hofe, am 6. April 1830, annullirt wurde, einzig weil „la Cour royale de Paris a prononcé d'office une suppression de nom, qu'ainsi elle a violé l'art. 2. du tit. 8. de la loi du 24. août 1790, et l'art. 61. du Code.“

3) „C'est la seule personne que j'aie vue, qui exerce sans contrainte la vertu de la libéralité: elle a 2500 louis qu'elle a résolus de laisser dans le pays; elle donne, elle jette, elle habille, elle nourrit les pauvres; si on lui demande une pistole, elle en donne deux; j'en ai vu fait qu'imaginer ce que je vois en elle. Il est vrai qu'elle a 25,000 écus de rente, et qu'à Paris elle n'en dépense pas 10,000.“

gittello und doccia di Rame, Rameu, die meist von der Beschaffenheit und den Wirkungen des Wassers hergenommen sind. Nach einem Laufe von vier Meilen von Süden nach Norden vereinigt er sich mit dem Negro-ponte *).

3) P., portugiesischer, in Algarbien gelegener und acht engl. Meilen von Vila Nova de Portimao entfernter Flecken. 4) Ein kleines, malaisches Königreich auf der westlichen Küste der Halbinsel Malakka. Im Norden an das Königreich Sueba, im Osten an das Centralgebirge und im Süden an Selangon grenzend, das es zur Westgrenze der Malakkastraße, an welcher es sich mit zerstückelter, flacher und morastiger Küste hinzieht. Während man hier Reis baut, gewinnt man in dem immer mehr gegen das Centralgebirge aufsteigenden Innern Zinn, Gewürz und Bauholz, da sich hier ziemlich bedeutende Zerk- und andere Wälder finden. Die letzten genannten Artikel nebst Elefantenzähnen bilden den Hauptgegenstand des Handels, welcher jedoch ein Monopol des Sultans ist, der sich gleich seinen Unterthanen, welche ein sehr reines Malaisch sprechen, zur Muhammedanischen Religion bekennen. 5) P. (3° 59' nördl. Br., 117° 50' östl. L., oder nach dem Meridian von Greenwich 4° 30' nördl. Br., 101° 16' östl. L.) Hauptstadt, obgleich nicht Residenzstadt des gleichnamigen Königreichs, liegt, 170 engl. Meilen nordwestlich von Malakka entfernt, am Perakusse, dem größten des Königreichs. Dieser, welcher hier einen Hafen bildet, ist für die Exporten des Landes wichtig, da er bis Tanjung Putees schiffbar ist und Schiffe trägt, welchen 12—14 Fuß Wasser nöthig sind. 6) P. oder Pulo (v. l. Insel) Pera (5° 54' nördl. Br., 98° 30' östl. L.), kleines Eiland oder vielmehr nur von Seevögeln bewohnt und einem Schiffe ähnliche Felsenmasse am Eingange der Malakkastraße. (G. M. S. Fischer.)

7) P., Gap, ist ein Vorgebirge in Nordaustralien, an der Ostküste des Carpentariageßes, unter 12° 58' s. Br. und 159° 15' östl. L. Es ist fennisch durch höhere, höhere Ufer, bei dem mehr flachen Sandlande gegen Norden und Süden, und hat neben sich auch einen bedeutenderen Meerestiefe. (Nach Weinide.) (A. Keber.)

PERA. Unter diesem Namen (welchen Schreiber in Persula umänderte, Gen. pl. n. 1549) stellte Mutis Stockh. Akad. Handl. 1784. p. 299. t. 8) eine Pflanzengattung auf: sie gehört zu der 4. Ordnung der 13. (oder zu der 12. Ordnung der 22.) Kinnfischen Classe und ist verwandt mit der natürlichen Familie der Triloden (Euphorbiaceae). Char. Die Blätter dreifach; Reich und Corolle bei beiden Geschlechtern übereinstimmend gebildet: der Kelch sehr klein, hinfällig, ungleich zweiblättrig; die Corolle herabhangend, einblättrig, halbkugelförmig, sackförmig (daher der Gattungsnahme: *arpa*, *pera*, *Reisack*); jährl. in zwei Reichen stehend, die Staubfäden mit aufrechten, ablangen, vierkantigen Antheren sind, untermischt mit vielspaltigen, gestielten Häutchen, auf dem Fruchtboden eingefügt; vier Narben mit

schiffähnlichen Lappen; die Kapsel umgekehrt-eiförmig, fast dreikantig, dreifächerig, dreiklappig, mit zuletzt vorstehenden Klappen. Mutis kannte nur eine Art, *P. arborea* Mut. (L. c., *Perula arborea Willdenow*, Sp. pl.), einen in Columbien einheimischen Baum mit abwechselnden, ablangen, ganzrandigen Blättern und einblättrigen, in den Blattachsen zusammengesetzten Blüthenstielen. Die Gattung Peridium H. Schott (Spreng., car. post. p. 410) unterscheidet sich von Pera nur durch den Mangel der Häutchen zwischen den übrigen unter sich verwachsenen Staubfäden. H. Schott hat drei Arten, *P. obtusifolium*, *ferrugineum* und *glabratum*, in Brasilien entdeckt. (A. Sprengel.)

PERAC (Etienne de). Maler, Baumeister und Kupferstecher oder eigentlich Robirer, geboren zu Paris gegen 1549, gestorben 1601, gehört zur alten französischen Schule. Nachdem er in seinem Vaterlande die gehörige Ausbildung, besonders durch die Meister der Schule von Fontainebleau, erhalten hatte, begab er sich zeitig nach Rom, und da sich eine Neigung für das Alterthum in ihm deutlich ausprägte, zeichnete er hier viele der Alterthümer auch der Umgebungen von Atrium und Traicati. Diese Blätter radirte er in Antonio Tempesta's Manier mit etwas breiter Nadel und formte dann eine Sammlung, welche er in den Jahren 1569, 1573 und 1575 in mehreren Bänden herausgab.

Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ward er zum Baumeister des Königs ernannt, worauf er einige Wandmalereien im Schloß zu Fontainebleau zu malen erhielt. Besonders malte er im Badezimmer des Schloßes mehrere Szenen von Meergöttern und die Geschichte von Jupiter und Kallisto. Die großen Vorbilder von den bekanntesten ersten Meistern, wie von Rafael und Michel Angelo, hatten in ihm auch den Sinn fürs historische Fach erweckt; der Künstler radirte verschiedene Blätter nach diesen Meistern, ebenso auch mehrere nach den berühmtesten antiken Statuen. Besaßen diese Blätter, welche mit etwas weniger Sorgfalt erstet und mit einer breiten Nadel radirt, auch im Ton etwas einförmig gehalten sind, weniger Gefälliges, so gehören sie dennoch unter die letzten älteren Blätter der französischen Kupferstecherschule.

Unter die vorzüglichsten einzelnen Blätter Perac's gehören: 1) Das jüngste Gerich, nach Michel Angelo, aus der Capelle Sixtina. 2) Das Capitolium, nach Michel Angelo's Zeichnung. 3) Die Peterskirche in Rom, in mehreren einzelnen Blättern, ebenfalls nach Mich. Angelo's Zeichnung; f. gr. Fol. 4) Die Colonna Trajana, aus zwei Blättern bestehend; f. gr. Fol. 5) Das Mausoleum Hadrian's und Severus; gr. Fol. 6) Die Circusfäulen und Rennplätze zu Rom; das Naumachium. 7) Das Urdenkmal des Paris, nach Rafael's schönster Composition; derselbe Gegenstand, welchen Marc Anton Raimondi gezeichnet; gr. quer Fol. 8) Sechs Blatt derselben Landschaften, nach Titian, und dann 9) die vorbenannten römischen Ruinen.

Alle Blätter Perac's sind mit dem Buchstaben S. P., SD auch [SPF], jeweilen auch mit dem ganzen Namen

*) f. *Corografia dell' Italia di G. P. Ramponi* (Milano 1855. Vol. III. p. 158.

bezeichnet; mehrere Blätter, so auch die Folgen der Ruinen, mit der Adresse von Ant. Kastner versehen, da der Eigennannte Verleger und Herausgeber derselben war.

(Krenzel.)

PERACHER (Joh. Fortunatus), verdient als Beispiel eines Jesuiten Erwählung, dessen Streben nach freierer Geistesrichtung durch die im Orden erhaltene Bildung nicht befestigt werden konnte, und der daher derselben die Vortheile aufopfert, die ihm der Orden bieten konnte. Er wurde 1669 zu Angolsdorf geboren, in der Schule der Jesuiten gebildet und früh in den Orden aufgenommen. Dann erscheint er in verschiedenen Jesuitencollegien theils als Professor, theils als Prediger. Von seinen Schicksalen während dieser Zeit weiß man nichts Bestimmtes. Er selbst erwähnt nur in der Vorrede zu seinem Miles Gloriosus, daß er 20 Jahre Jesuit gewesen, „und zwar eher der hohen Angehörigen, dem viel aus seinen Dingen viel heimliche Sachen anvertraut.“ Im J. 1706 trat er zu Zürich zur reformirten Religion über. Es fehlte von Seiten des Ordens nicht an Versuchen und Forderungen aller Art, um ihn zur Rückkehr zu bewegen. In der Schrift: Disputatio theologica de necessaria secessionis ab ecclesia romana (Tiguri 1706), welche er bei Gelegenheit seines Uebertritts herausgab, und in einer öffentlichen Disputation verteidigte, behandelt er zwar seinen Gegenstand nur allgemein, man sieht aber deutlich, daß Alles in besonderer Beziehung auf ihn selbst steht. Er wurde dann unter die Zürcher Geistlichen aufgenommen und im J. 1707 zum Dicalon an der Waisenhauskirche zu Zürich gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis 1730, in welchem Jahre er sie wegen geschwächter Gesundheit niederlegte. Er starb 1737 zu Zürich. Neben jener Disputation und seiner ersten Predigt nach der Aufnahme unter die Geistlichen (Gehemnisvoller Weg des Sünder zu Gott durch gnadreiche Anführung des heiligen Geistes, Zürich 1706), hat man noch von ihm eine größere polemische Schrift gegen einen luzerner Jesuiten, Sonnenberg, der bei Gelegenheit der Zürcher Schularfeier der Reformation durch Briefe mit und ohne Namen Peracher und andere Züricher zum Kampfe herausgefordert hatte. Der Titel dieser, im Jone jener Zeit abgefaßten Streitschrift ist: Miles gloriosus, das ist, P. Joseph Sonnenberg, aus der Compagnie der freien Jesuiten, wider unser reformirte Zürcherische Kirche und derselben andres Jubeljahr neu aufstretender Hobn- und Grospfecher, abgewiesen von Joh. Fortunat Peracher, gewesenen Jesuit, nun aber berufenen Diener des göttlichen Wortes zu Zürich (1721).

(Kocher.)

PERACON (Weitelbunt — *ἡ πέρα, οὐ ξίωρ*). Unter diesem Namen hat der englische Naturforscher Gray eine zur Familie Ctenophaga gehörige Weitelbiergattung bekannt gemacht, die jedoch mit Thylacina Tem. identisch zu sein scheint. Vgl. Fische (Synopsis Mammalium p. 270) und Gray (im Philosophical Magazine. 1828).

(Streunbel.)

PERAÄ (*Περαία*) war im Alterthume der Name verschiedener Landschaften, und bezeichnet im eigentlichen wörtlichen Sinn ein jenseitiges Land, Gebiet, jenseit

eines Meeres, eines Flusses. So nennt z. B. Strabon (VI, 3, 283 Cas.) das Briention (Brentium) gegenüber liegende Land die Küste von Epidaur, Epidaurum u. s. w.) *ἡν ὑπερβαίνειν* in allgemeiner Bedeutung, ohne daß dieses Prädicat zum Substantivum geworden. (Vgl. III, 5, 168.) Wir kennen mehrere Landschaften, welche insbesondere diesen Namen führten.

1) Ein Peraä in Palästina. Der ganze Landstrich jenseit des Jordanes (*ἡ περὰ τοῦ Ἰορδάνου*), längs der Ostseite, hatte, wie es heißt, im Allgemeinen diesen Namen erhalten (4 Mos. 32, 32. Matth. 4, 25. Marc. 3, 7). Diese große Landschaft war aber wiederum in sechs Provinzen oder Districte abgetheilt, deren erste Peraä im engeren Sinne bildete; 2) Batanda, 3) Gaulonitis, 4) Samallica, 5) Iturda, 6) Trachinitis. Die Landschaft Peraä im engeren Sinne ist es vorzüglich, welche von den Alten erwähnt wird. Auch ist gewiss in so mancher Stelle nur von dieser die Rede, wo man die größere angegeben glaubte. Für die letztere, meint Mannert (Zb. 6, 1. S. 315 fg.), finde sich überhaupt kein vollständiges Zeugnis seit der Rückkehr des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft. Peraä im engeren Sinne aber umfaßte das ganze Gebiet, welches dem Jordanes vom Ausflusse aus dem galiläischen Meere bis zur Mündung in das rothe Meer östlich liegt, und grenzte gegen Norden an die Stadt Pella, gegen Westen an den Jordanes, gegen Süden an das Land der Moabiter, gegen Osten an Philadelpia und Arabia. (Joseph. Bell. Jud. II, 25. 1, 4. Plin. H. N. V, 15. 17. Ptolem. V, 15. Cf. Cellar. Orb. ant. p. 649 sq. Mannert 6. Zb. 1, 323 fg. D'Anville, Alt. Erdb. 3. Zb., Paläst. CV (Nürnberg. 1800). Reland, Palästina. 720. 825. G. Ritter, Erdb. 2. Zb. S. 388. Erste Ausg. Siedler, Alt. Geogr. 2. Zb. S. 561. 570.) Die größte Länge und Breite dieses Gebietes wird auf neun geogr. Meilen geschätzt. Klimatisch war das Land nicht vorzüglich, der Boden sandig, von geringer Fruchtbarkeit und konnte nur durch Cultur zur Erzeugung von Trauben, Oliven, Datteln föhlig gemacht werden. Galiläa wird von Josephus (Bell. Jud. III, 2) dieser Landschaft an Fruchtbarkeit und Güte weiternit vorgezogen (Mannert 6. Zb. 1, 324. Ritter, Erdb. II. S. 388). Plinius (N. H. V, 15) beschreibt Peraä mit folgenden Worten: Arabia vero et Aegypto proxima Peraea, asperis dispersa montibus et a ceteris Judaeis Jordane amne discretis. Wir übergeben hier alles Einzelne, was theils in verschiedenen andern Artikeln (Judäa, Palästina, Galiläa, Dekapolis), theils unter den Namen der dieser Landschaft angehörenden Städte, Flüsse, Berge u. s. w. zur Sprache kommt.

2) Kennen wir ein Peraä der Rhodier (*ἡ Περὰ τῶν Ῥοδίων*), nämlich den südlichen Küstenstrich von Rhodien, welcher der Insel Rhodos gegenüber lag (also ein jenseitiger, aber dem Meere geteigener) und von den Bewohnern dieser Insel schon früh in Besitz genommen worden war (Liv. XXXII, 33: regio est continens adversus insulam, *celatus eorum littoris*). XXXIII, 18: *continentem regionem, Peraeam vocant, potius*

nam a majoribus suis). Schon Etylar (p. 92 ed. Gron.) zu *καὶ οὐκ ἔστιν ἡ πόλις ἡ ἐν τῇ ἡμετέρῃ*, so ist die vorhandene Stelle zu emendiren) leant die Landschaft der Rhodier. Polybios erwähnt dieselbe mehrmals. Einst war sie vom Philippos III. von Makedonien in Besitz genommen worden, und der rhodische Nauarchos forerte, daß dieses Gebiet geräumt würde (*Polyb.*, Rel. lib. XVII. c. 2. §. 3). Bei Ptoios (XXXII. 33) verlangen die Rhodier in Gegenwart des römischen Feldherrn Quinctius, des Philippos von Makedonien und Anderer, daß die makedonischen Besatzungen sich aus Perda, ihrer alten Besingung, zurückziehen sollen. Bald darauf nehmen sie es mit Gewalt der Waffen (*Liv.* XXXIII. 18). Strabon (XIV. c. 2. 651 Cas.) setzt die Ausdehnung der Küste von Perda auf 1500 Stadien an, und nennt als Grenzpunkte dieser Landschaft den Berg Phönix und den Ort Dabala (*καὶ Αὐδάλαι*, Strab. XIV. 3, 664 und 1. c. Cas.). Hüllich erstreckte sie sich bis gegen Ephen hin. Die Gestalt dieser Küste gleicht einer Halbinsel, und der südliche Arm des Gebirges Taurus zog sich von Kiboratlai aus bis zum rhodischen Perda hinab (Strab. XIV. 2, 651 Cas. Cf. *Eustath.* ad *Dionys. Per.* 504. p. 197 ed. Bernh.). Die Städte, Berge und Flüsse dieser Landschaft führen wir hier nicht einzeln auf, da sie der Gegenstand besonderer Artikel sind.

3) Wird uns ein Perda der Tenedier genannt, ein der kleinen Insel Tenedos (*Virgil.* Aen. II. 21 sq.) gegenüber, also jenseit des Meeres liegender Küstenstrich von geringem Umfange, am Gellabe von Tion, in der Nähe des Vorgebürges Sigaeon, also in der Nähe des Hellespontus. Dieser Küstenstrich, welcher auch das alte Achaion (*τὸ Ἀχαιοῖον*) umfaßte, erstreckte sich von Alexandria Troas bis an das genannte Vorgebürg und wird von Strabon (XIII. 1, 596 Cas.) mit folgenden Worten erwähnt: *Μακρὸν δὲ ποταμὸν ἔχει ἀπὸ τῆς παραλίας τῶν τῆς ἐν τῷ Ἀχαιοῖον, ὅθεν τῆς Τενεδίων παραλίας ἀναγογῶν*. Anderwärts wird dieses Perda nicht genannt und hat auch nur geringe Bedeutung.

4) Wird ein Perda als eine Colonie der Mithyender, nicht fern von Adramittion, angegeben. Sie wurde von dem tyrischen König Antiochos im Kriege mit den Römern mit Gewalt genommen (*expugnavit*, *Livius* XXXVII. 22). Sonst wird dieser Ort weder von den alten Geographen, noch von der neuern Literatur über alte Geographie aufgeführt.

(J. H. Krause.)

PERAEQUATORES. Der Name von Steuerbeamten bei der durch Constantin eingeführten Steuerreform, und zwar diejenigen, welche die gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer zur Aufgabe hatten; man findet dafür als völliges Synonymum auch *Exaequatores*, *ἰσχυροὶ*, ihr Geschäft wurde *peraequatio*, *exaequatio*, *ἰσχυσις* genannt, auch *ἰσχυρισμός*. Ernannt wurde sie entweder, sobald die Umstände eine neue Katastrirung nöthig machten, oder auf Verlangen eines Stadtraths, und zwar von den Praefectis Praetorio, zu deren Competenz ja das ganze Steuerwesen gehörte; diese wählten dazu bekannte und erprobte Personen (*cognitos et probatos viros*); wir finden einen Sebastianus comes

primi ordinis als peraequator, an den drei Constitutionen des Kaisers Honorius gerichtet sind (*Theod. Cod.* XIII. 10, 14 sq.); die Ernannten mußten das Amt nothwendig annehmen, und sich in die Provinz schicken lassen, wohin jene bestimmten; eine Constitution des Honorius setzte fest, daß vor der Übernahme solchen Amtes keinerlei Privilegium schützen solle; die Praefecti Praetorio waren also allein befugt, über die Gültigkeit einer Recusation zu entscheiden. Ihr Amtsgeschäft bestand darin, eine Revision und Rectification des Katasters ihrer Provinz vorzunehmen, das hieß *census retractare*, *ἱναρροῦν*, bei denjenigen Grundstücken, welche die darauf lastenden Lasten zu tragen nicht mehr geeignet waren, Remissionen zu verfügen, die verlassenen Grundstücke den alten Eigentümern zurückzugeben und in Ermangelung der letztern an geeignete Personen zu überweisen. Wegen Nachlässigkeit und widerrechtlicher Begünstigung wurden die exaequatores besonders bestraft. Der II. Titel im 13. Buche des Theodosianischen Codex handelt de *censoribus*, *peraequatoribus* et *inspectoribus*, und der 57. vom 11. Buche des Justinianischen de *censibus*, *censoribus*, *peraequatoribus* et *inspectoribus*. (H.)

PERÄ SEINÄJOKI, eine Kapellengemeinde des finnischen Pastorsats Ilmoja, Prospekt Dermofo, Rän Wäsa, im J. 1815 mit 725 Seelen; mittels königl. Briefes vom 9. Jan. 1798 gegründet. Hier fließt der Seindjokifluß, der östliche Arm des Flusses Ilmoja. (v. Schubert.)

Per aea et libram, f. Mancipationem.

PERAEETHOS (*Περαιέθος*). Nach Pausanias (VIII. 3, 1) ein Sohn des Erylaon und Stammheros der Achaïschen Stadt Perätheis; bei Apollonios im Register der Söhne des Erylaon (III. 8, 1) findet sich der Name nicht. (Kraher.)

PERAGA. 1) P. villa, ein zu der Gemeinde Bigonja gehöriges Dorf im Districte und in der Provinz Padua des venetianischen Königreichs, am linken Ufer des Tergola, vier Meilen nordöstlich von Padua entfernt, mit einer eignen Pfarre (Bistum Padua), Kirche. 2) P. Esterse und S. Maria di Peraga, Theile (Frazioni) des Gemeindeortes Bigonja. Diese Dörflchen zählen gegen 900 Einwohner und erstreuen sich eines über aus fruchtbaren Bodens, der die verschiedenen Getreidearten reichlich erzeugt und nicht minder reich auch an Wein und Raubberedäumen ist. (G. F. Schreiner.)

PERAGENOR. Eine römische Gottheit, welche der Vollbringung der That vorsteht, wofür sonst Agonias oder die weibliche Gottheit Aegonoria genannt wird. *Tertullian.* ad Nat. II. 11 sq. Ambrosch, Studien und Andeutungen. c. I. S. 149. (Kraher.)

PERAHOM. der Gott des Hom (f. d. Ant.), der gleichsam das Blut desselben repräsentirte; über das daraus bei den Persern gebildete Opfer vergl. diese Encycl. III. 4, 80 u. 120. (H.)

PERAINO, ein Flüsschen in der neapolitanischen Provinz Principato ulteriore, welches das nach ihm benannte Thal bewässert, das sich nordwestlich von Perito

dahingieht und sich am linken Ufer mit dem Alento vereinigt. (G. F. Schreiner.)

PERAK, kleiner Staat auf der hinterindischen, sogenannten malaischen Halbinsel und zwar in deren breitestem Theile. Seine Länge beträgt nach Crawford *) 75 englische, nach Ritter *) 18—19 geogr. Meilen. Die Zahl der Einwohner, welche in 105 Notams oder kleinen Gemeinden vertheilt leben, ist unbekannt; doch soll sie bedeutender sein als in Queba. Unter den Metallen scheint Zinn am meisten gewonnen zu werden, wenigstens kommen aus Perak jährlich 4000 Picul (à 133 1/2 Pfund das Picul) nach Penang. Früherhin gehörte Perak zu den von Siam abhängigen Malaischen Staaten und erst neuerlich mußte dessen Sultan seine Widerpenflichkeit gegen seinen flammfischen Lehnsherrn hart büßen; allein ein Vertrag, welchen die britische Regierung mit Siam im J. 1829 schloß, befreite den Staat von dieser Abhängigkeit. (G. M. S. Fischer.)

PERAKIN, türkischer, von Griechen und Ottomanen bewohnter Marktflecken im Sandjak Kruşenow, Gajet Kumli. Er liegt in einer schönen, fruchtbaren Gegend und die Einwohner treiben einen lebhaften Handel. (G. M. S. Fischer.)

PERALADA, Villa im spanischen District Gerona, Provinz Catalonien, liegt unter 19° 40' d. B. und 42° 24' nördl. Br., einige Meilen östlich von Rosas und 22 engl. Meilen nordnordöstlich von Gerona an der Dilsina und hat ein Schloß und 2500 Einwohner. (Fischer.)

PERALES und P. el Milla heißen 1) zwei kleine spanische Villas, deren erstere im Partido de Guenra, Provinz Guadalarara, liegt, während die zweite am Albergellusse im Sermo Casarrubios der Provinz Segovia zu suchen ist; 2) ein portugiesischer Flecken, welcher sich Abrantes gegenüber auf dem linken Ufer des Tagus (Tajo) findet. (G. M. S. Fischer.)

PERALTA, spanische Villa in der Provinz Navarra, welche sieben engl. Meilen von Elite entfernt ist und von der Arga bewässert wird. Die Einwohner derselben, deren Zahl 800 betragen soll, weben Keimwand und treiben starken Weinbau. Der von ihnen gewonnene Wein, welcher weiß, stark und wolkigknecht ist, wird über Pampeluna ausgeführt und kommt unter dem Namen Peralta in den Handel. (G. M. S. Fischer.)

PERALTA, das in der neuern Zeit zumal durch seinen ausgezeichneten Weinruch bekannte Städtchen in Navarra, an der Arga, unweit ihrer Vereinigung mit dem Aragon, ist in früheren Zeiten berüchtigt gewesen durch das große, dafelst anfängliche und gebietende Geschlecht. Ruinwand der Peralta besaßigte 1326 in Gemeinschaft mit Franz Carro der aragonischen Biskler in Sardinien. Jenen mußte sich die Stadt Schamane nach hartnäckiger Wehrbeibung zu Wasser und zu Lande ergeben; sie beurlaubte Jodann die blutige Entzweiung des eignen Herres

und bebrängten die Pisaner verzeßte, daß diese durch Vertrag vom 20. April 1326 Stadt und Schloß Sagallari zu überliefern, auch die ganze Insel zu räumen gezwungen waren, empfangen hierauf die Unterwerfung des eignen Kräfte nicht länger vertrauenden Jaso de Malaspina, und übten solche Wäfigung in der Benutzung dieser Folge, daß Cessart und andere aufrührerische Städte sich veranlaßt sahen, Gnade zu suchen: Ereignisse, wodurch zum ersten Male seit langen Jahren auf der ganzen Insel der Friede hergestellt wurde. Jodann de Peralta de besaßigte die catalonische oder italienische Lebewache Kantakuzen's, welcher dieser Kaiser um ihrer Arme wegen so verdiente Lobspüche spendet, zu welcher er auch in dem Augenblicke, als er vom Throne herabstieg, in Aachens Stadler sprach. Galeran von Peralta war einer der vornehmsten Anführer der catalonischen Bänder, welche, nach Bezwingung der Herzogthümer Aien und Valras, den König von Aragon als deren Landesherren ausriefen. Ludwig von Navarra forderte aber diese Gebiete als das Erbe der Tochter Karl's von Durazzo, die seine Gemahlin war, und kam mit Heerestraft nach Belas, um diesen Anspruch zu bewähren. Für ihn entschied die erste Schlacht; Peralta wurde gefangen, Aien mit den umliegenden Felsen erobert. Aber Peralta entkam seinen Händlern, zog die Trümmer des geschlagenen Herres an sich, gewann Aien und alle die verlorenen Schlösser wieder, und behauptete, aus Aragon nothdürftig unterstützt, um so leichter die nochmals erstrittene Herrschaft, da der Prinz von Navarra durch die Aufgabe, das Erbrecht des Hauses Durazzo auf Neapel gegen den Herzog von Anjou zu vertheibigen, genugsam beschäftigt war. Peter von Peralta besuchte den Congress zu Aillon 1411, wo die Präbenden ten der Krone von Aragonien ihre Ansprüche vorzutragen hatten, im Auftrage des Königs Karl III. von Navarra; und dieses mag wol derselbe Peter de Peralta sein, den König Alfons V. von Aragonien, als seinen Regentdomo mayor, 1425, nach Castilien entsandte, um das Friedensgeschäft zwischen den beiden Kronen zu befördern. Ein anderer Peter de Peralta ging im Auftrag des Königs Johann von Navarra zu Felde, 1455, um die dem Prinzen Don Carlos zugetheilten Plätze zu unterwerfen. Durch den Bezug seines Vatters, Martin de Peralta, verstarbt, nahm und brach Peter die festen Punkte Baleriera, Gaderita, Santa Gata, Meliba und Rada. Als er auch die Belagerung von Aibar vornahm, traf die Königin, Johanna Enriquez, im Lager ein, beschleunigte durch ihre Gegenwart den Fall der wichtigen Feste ungemein, und Don Carlos, der sich verglich mit der Belagerung von Hunarri abmühte, wurde in kurzer Frist genöthigt, nach Frankreich zu entziehen. Gegen die Castilianer verteidigte Peter 1461 die Stadt Diana. Er hielt mehrtägige Stürme aus, erschöpfte Lebensmittel und Kriegsvorrath, dann endlich ließ er sich gefallen zu capituliren, wenn anders der Besagung die Kriegserhren zugesprochen würden. Das wurde ihm bewilligt, d. h. es wurde ihm, dem Commandanten, vergönnt, in Trauerkleidung aufzuziehen. Im nächsten Jahre waren Peter und der Graf von Forz die einzigen, welche die Zusammenkunft der Könige von Aragonien

1) Vergl. Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen u. f. w. 56. Band. Weimar 1801 S. 51. 2) Hgl. Ritter's Geschichte, 3. Th. 4. B. I. Abth. S. 27. 3) Neue Bibl. 56. Band, S. 687.

2. Geogr. v. B. u. S. Dritte Section. XVI.

und Frankreich auf freiem Felde, zwischen Bauleon und Salvatierra, veranstalteten, und mittelbarer Weise den Vertrag von Salvatierra, 3. Mai 1462, abschlossen und darin die pfandschaftliche Ueberlassung von Roussillon an Frankreich gegen bestimmte Pflichtenungen stipulirten. Als König Ludwig XI. zu dem Compromiß vom 23. April 1463 entschied, daß der König von Castilien auf die angemessene Souveränität von Catalonien und der Vertreibung der dasigen Rebellen zu verzichten, dagegen aber von Navarra Orreila, Stadt und Merindab, zu empfangen habe, übernahm es Peralta, in Folge geheimer Befehle, das abgetretene Gebiet gegen die Castilianer zu besetzen. Aufgefordert, die Stadt verstragsmäßig zu überliefern, erwiderte er, daß König Johann nicht befangen gewesen wäre, ein Eigenthum der Krone zu veräußern. Die Castilianer klagten über sein Verfehlen bei dem König von Aragonien; dieser rief ihn, den Troß von Orreila durch Wassergewalt zu brechen. In der Befolgung dieses Rathes zog König Heinrich mit einiger Mannschafft über Logroño nach Lerin; hier hörte der König viel von der gewaltigen Festigkeit der Mauern, von der zahlreichen Besatzung in Orreila reden, und da er seinen reissigen Zug unangemessen zu dem beabsichtigten Unternehmen fand, forderte er vor allem Verpfändung aus seinem Erbscheiße. Um seine Unschlüssigkeit auf das Höchste zu treiben, ließ Peralta in die Burg zu Lerin ein Schreiben einschmären, worin dem Könige von Castilien dringende Lebensgefahr verkündiget wurde, im Fall er länger in Navarra verweilen würde. Der Schreiben kamen so viele, daß der König alles Ernstes eine Berrätherei besorgte, in Pahl dem Ero zu stellen, und nicht eher als in Segovia zu rasten wagte. Nach der Einnahme von Ampolla, 1466, wurde Peter mit der Hut dieser wichtigen Feste beauftragt und dann 1467 als Gesandter an den Hof von Castilien geschickt. Ein so ausgezeichnet, kriegerischer Ruf begleitete ihn nach dem mehrertheils feindlichen Nachbarlande, daß der König, im Begriffe, bei Olmedo, 20. Aug. 1467, zu schlagen, ihm allein die Ordnung und Aufstellung des Heeres anvertraute, auch auf seinen Rath, wie Mariana berichtet, für seine Person, unter Bedeckung von 30 Reitern, sich nach Poyas de Galsinas zurückzog. Zu solcher Nothdurft soll Peralta den König durch die Betrachtung bestimmt haben, daß es für den Monarchen unsichrig sei, gegen seine eigenen Unterthanen das Schwerdt zu ziehen, seine gefällige Person für eine würdigere Arbeit auszuwählen bleiben müsse: Andere argwohnen, der Navarrese habe den König verächtlich zu machen gesucht, um dem Erzbischof von Toledo zu dienen, dessen Sohn Troilo mit der Tochter des navarresischen Botschafters verheirathet war. Das Jahr war noch nicht abgelaufen als der Condestable von Navarra wieder nach Castilien kam, nicht aber, um mit dem König, sondern um mit dem Erzbischof von Toledo, mit dem Almirante und mit dem Großmeister von S. Jago, dem Marques von Billema, zu unterhandeln. Verunruhigt durch den Anzug des Herzogs Renat von Lothringen, besüßend, durch solchen vordräng aus Catalonien verdrängt zu werden, suchte der König von Aragonien die Freundschaft und den Beistand der mächtigen Großen von Castilien, und es war zu dem Ende Peralta

eingelassen, die Vermählung des Infanten von Aragonien, des Don Ferdinand, mit der Tochter des Marques von Billema, Beatrice Pacheco, sowie eine Vermählung des Infanten Alfons von Castilien mit der aragonischen Prinzessin Johanna in Vorschlag zu bringen; auch bewieselte man so wenig in Aragon den Erfolg dieser Unterhandlung, daß Peralta sogar eine Vollmacht des Infanten empfang, um sich in dessen Namen mit Beatrice Pacheco verloben zu können. Gleichwohl war das gewünschte Ziel nicht zu erreichen, entweder fürchte Billema, durch jene auswärtige Verbindung den öffentlichen Haß, den Reich der Großen noch dringender herauszufodern, oder es fand ihm der Almirante im Wege, welcher schon damals gewünscht haben soll, den Infanten von Aragonien, seinen Enkel, mit der castilischen Prinzessin Isabella zu verheirathen. Es veränderte sich auch sofort die ganze Lage von Castilien, nachdem in dem Vertrage von Gerdesa, 1468, die Infantin Isabella als die Erbin der Krone anerkannt worden war, und der König von Aragonien selbst fühlte sich versucht, seine reichs Braut für seinen Prinzen zu freien. Abermals wurde Peralta abgefaßt, um für diesen Zweck die vornehmsten Herren Castiliens zu gewinnen, und er trug auch den an den Almiranten, den Erzbischof von Toledo, die Grafen von Medina-Celi und Treviño gerichteten Beglaubigungsschreiben, Blantele in guter Anzahl bei sich, um sich deren nach Beschaffenheit der Umstände zu bedienen. Großes that Peralta auch in dieser Sendung, besonders durch seine Verbindung mit dem Erzbischof gewirkt, um das Ereigniß, an welches die ganze Zukunft von Spanien geknüpft war, herbeizuführen, unangesehen der unglücklichen Hindernisse, welche die Leidenenschaften oder Interessen der Großen ihm entgegenstellen sollten, ungeachtet seiner Vertheiligung bei den fortwährenden Unruhen in Navarra vielfältig störend auf jenes Hauptgeschäft einwirken mußte. Kivalität mit seinem Nachbar, dem Grafen von Lerin, als dem Oberhaupt der Beaumont, hatte vornehmlich den Condestable 1466 an die Spitze der Agramant gestellt, und nicht selten sah er sich in diesem Parteilampf genöthigt, für die Vertreibung seines Gegners zu sechten. In der Absicht, die Zürenden zu versöhnen, schrieb die Prinzessin Eleonore einen Landtag nach Asallia aus. Während der Tag-satzung gerietzen der Bischof von Pamplona, Nikolaus de Chabbarri und der Condestable in Wortwechsel; der Bischof vergaß sich, im Vertrauen auf seine Würde und auf die Gnade der Prinzessin, in einigen Ausdrücken, die der andere um so höher aufnahm, weil der Verleider ihm das Bisthum zu verhandeln hatte. Gemeinsame Freunde bewirkten sogleich, daß sich Bischof und Condestable nach ihren Wohnungen verfügten. Die Prinzessin Eleonore bemühte sich, vollständig den Zwist auszugleichen. Sie ließ den Bischof zu sich nach dem Franziskanerkloster entbieten, ihm auch als Bürgschaft für seine Sicherheit einen Geleitsbrief einhändigen. Aber der Bischof, der von dem Condestable das Letzte besorgte, weigerte sich, der Prinzessin aufzuwarten, bis sie ihm eine bewaffnete Mannschafft unter Befehl des Castellans von Ampolla, zur Bedeckung zuschickte. Der Prälat durfte sich nicht länger

wegern; er beschloß sein Maulthier, sel, indem er seinen Weg durch die Straßen von Pamplona verfolgte, in den ihm gestellten Hinterhalt und wurde von dem Condestable mit einer Lanze durchbohrt. Dies ereignete sich am 23. Nov. 1469; ohne Säumen flüchtete der Mörder nach Aragonien. Vießfältig wurde seine Bestrafung beantragt, zuletzt doch ausgehen durch die allgemeine, zu Dñte 1471 verkündigte Amnestie, welche eine Folge des um der Prinzessin Eleonora und ihres Gemahls, des Grafen von Foix, dretzinsige Erbfolge in dem Königrche errichteten Vertrags war. Derselbe Vertrag verordnete, daß die Streitthandels des Condestable mit dem Grafen von Lerin, mit Johann von Beaumont und Karl von Arlebar auf dem Wege Rechts ausgemacht werden sollten; es währte aber, ungeachtet dieser Bestimmung, der Kampf der Parteien noch eine ganze Reihe von Jahren durch, und selbst das Compromiß von Tudela, 1476, vermochte es nicht, den Frieden herzustellen. Von den Königen von Aragonien und Castilien, Vater und Sohn, wurde dieses Compromiß gegeben, nachdem vorher am 2. Oct. der Condestable und der Graf von Lerin, sowohl für sich selbst, als im Namen der den beiden Parteien angehörenden Barone und Gemeinden, dem Ansprüche der Monarchen unbedingten Gehorsam verheißen hatten. Indem aber die Zeitdigung offenbar dem Condestable begünstigte, daneben unverhohlen die Absicht verkündete, die wichtigsten Plätze des Königrreichs, namentlich Pamplona, dem König von Castilien zuwenden, verweigerte die Prinzessin von Biana ihre Genehmigung und die Beaumont verharteten in ihrem Troke, gleichwie der Condestable bis an sein Ende die Anhänglichkeit an König Ferdinand beibehielt, diesem auch 1484 die Stadt Tudela überlieferte. In einer frühern Epoche, 1473, hatte Peralta, als er vernahm, daß der König von Aragonien in Perpignan von den Franzosen belagert werde, sich sofort auf den Weg begeben, um die Gefahr seines Königs zu theilen. Allein die Stadt war genau umschlossen, jeder Zugang sorgfältig gehütet. Da wagte sich Peralta, unter der Kutte eines Franziskaners verborgen, in das Lager der Franzosen, und Niemand warf darin Verdacht auf den vernünftigen Mönch, der sich in der Mundart als einen Landmann zu erkennen gab. Die gesamte Anordnung des Lagers sah sich Peralta nach seiner Bequemlichkeit an. Nach einigen Tagen rief ein Ausfall der Belagerten die Franzosen zur Abwehr; ihrem vordersten Haufen gestellte sich der Mönch, unter dem Vorwande, den Verwundeten oder Sterbenden beizustehen, eigentlich aber in der Hoffnung, -in der Verwirrung des ersten Zusammenstoßes seine Condestable erreichen zu können. Das glückte ihm vollständig; indem er mit den weichenenden Aragonesen in Perpignan einzog, belebte er die Hoffnungen der Besatzung und verdiente sich des Königs feurigen Dank.

Die einzige Tochter des Condestable, Johanna de Peralta, an Treilo Canillo (vergleiche den Artikel Pacheco) verheirathet, wurde die Mutter des Alfons de Peralta, Grafen von San Estevan (südlich von Estella), der von dem König Johann von Aragon als Erbarmtes eines Condestable erniest, dafür bei der Erhebung von Navarra den Castilianern die erspriesslichsten Dienste lei-

stete. König Ferdinand hat ihm 1512 diese mit der Würde eines Marques von Falces, nördlich von Peralta, und mit dem durch Peter Navarro verwirklichten Amte eines Marschalls von Navarra belohnt. Alfons' letzte Enkelin aus der Hauptlinie, Johanna von Peralta, Marquesa von Falces, Gräfin von S. Estevan, Tochter von Gaston, dem Marques von Falces und Elisabeth von Galicien, aus dessen Ehe mit Anna de Campo, wurde an Jacob von Grov, dem Herrn Ferreres, verheirathet. Ihr Sohn, Diego Felix Anon de Peralta y Grov, fünfter Marques von Falces, wird mehrmals in der gegen Granada, wegen des Nordes des D. Gaspar de Espelata geführten Untersuchung genannt. Ob Ludwig de Peralta, der mit Anna von Beaumont, der Tochter des Grafen Ludwig von Lerin und ersten Erbkönigin des Kaisers Karl V., verheirathet war, ein Peralta oder Canillo gewesen, wissen wir nicht zu ermitteln, und nicht mehr wissen wir von dem Geschlechte Peralta von Segovia, der in dem Bürgerkriege von 1520 die Witt seiner Vaterstadt besetzte und in dem Gefechte mit Ronquillo gefangen, dann wieder von den Spaniern befreit wurde. Gabriel de Peralta hingegen, welcher bei dem verwegenen Zuge des Requesenes durch das Meer, zwischen Philippoland und Duveland, 29. Sept. 1578, das Hintertreffen besetzte, und gleich nach demerklichen Übergange, in einem allzuverwegenen Angriff auf Sirise den Tod fand, war Bruder des Marques von Falces und demnach eigentlich ein Canillo. Seb. Münster legt dem Marques von Falces, „Peralter“, 8000, „dem Landesherrn von Peralta“, 2000 Dukaten Einkünfte bei. Die sicilische Linie der Peralta, die unter andern Alcamo ererbt hatte, ist jetzt erloschen. Raimund Peralta, Graf von Calatabelota, ward 1341 zum Großkanzler von Sicilien bestellt. Fünfzig Jahre später war die Familie so bedeutend, daß Papst Bonifacius IX. in seinem Project Sicilien unter vier dem päpstlichen Stuhl unmittelbar unterworfenen Fürsten, Artoischen, zu vertheilen, die eine Tetarchie dem Wilhelm de Peralta zugesandt hatte. Der letzte der sicilischen Peralta, Nicolaus, Graf von Calatabelota und Ribona, hinterließ nur Töchter. Die ältere, Johanna, an den Aragoneseer Aral de Luna verheirathet, starb ohne Kinder; um ihre Schwester Margaretha, die reiche Erbin, erwarben sich zu gleicher Zeit Aral de Luna und Jacob Perello de Perignan, aber der Schwager, von König Martin lebhaft empfohlen, gewann den Vorzug. Perello trachtete nachdrücklich wiederholt dem glücklichen Nebenbuhler nach dem Leben, stets jedoch gewiesen in seinen gewaltsamen Versuchen, half ihm endlich Gift zum Ziele. Tödlicher Haß entzweite von da an die beiden Familien, ohne sich doch öffentlich kund zu geben, so lange als Anton de Luna noch ein Knabe war. Als der Knabe aber zum Manne gereift war, suchte er des Vaters Rache zu nehmen, ein grimmiger Bürgerkrieg erhob sich in der Bollensstadt Ciacca, die gesamte Bevölkerung vertheilte sich unter die Paniere der streitenden Geschlechter. Peter Perello, der Erbe von des Vaters Gütern und Grundstücken, richtete einen nachdrücklichen Angriff gegen Anton de Luna, den dieser, von seinen Bundesgenossen kaum getrennt, mit Feuer und Schwert den Perelli vergalt. Ihr Erbthum entkam

flümmelich durch die Flucht, die vornehmsten Gebäude von Sciaca gingen in Flammen auf, mit Blut wurden die Straßen gebüngt. Die wenigen Bürger, denen es vergönnt war, ihre Neutralität zu bewahren, die aber nun ebenfalls von dem Übermut der Sieger bedröht wurden, riefen den Viceröy zu Hülfe. Dieser verurtheilte, um den Frieden herzustellen, die beiden Anführer zu ewiger Verbannung, und zu Ende ging der primo caso di Sciaca. Aber es erbühte ein neues Geschlecht von Männern, und Jacob Perollo, ausgestattet mit den vorzüglichsten Gaben, üppig durch die ihm von dem Viceröy bewiesene Gunst, prunkte in Sciaca mit so vorliegender Hochmuth, daß selbst Sigismund de Luna, der sanftmüthige, bescheidene ja furchtsame Jüngling, die Herausforderung länger nicht zu ertragen vermochte. Unversehens rief Sigismund seine Freunde zu den Waffen; Perollo, in seinem festen Hause beschränkt, halte dem unvorsehenden Angreife nur schwache Wehrbeugung entgegenzusetzen, suchte, während die Belagerer mit dem Erdbeben der Thore beschäftigt waren, zu entfliehen, wurde ereilt und mit kaltem Blute auf Geheiß des Luna ermorbet. Den secondo caso di Sciaca nach aller Strenge zu untersuchen und zu bestrafen, bereitete sich Kaiser Karl V., Luna entwich nach dem päpstlichen Gebiete, und setzte von dort aus alle seine Verwandten und alle erdenkliche Trübsal in Bewegung, um von dem erlärten Monarchen Begnadigung zu erlangen. Der Kaiser zeigte sich unerbittlich und verzweifelt suchte und fand Sigismund in den Weilen der Aiber seinen Tod. (v. Stramberg.)

PERALTA, eine starke, weiße Weinforte aus dem spanischen Navarra. (Karmarck.)

PERALTEA. So nannte Kunth nach dem mexicanischen Botaniker Joseph Peralta eine Pflanzengattung aus der Untergruppe der Geoffraccen der Gruppe der Escalpinieren der natürlichen Familie der Leguminosen und aus der letzten Ordnung der 17. Einflüßigen Classe. Charakter. Der Stiel mit zwei Stüßblättchen versehen, globoseförmig, zwiebelig; die Oberlippe zwiebelig, die schmalere Unterlippe dreitheilig, mit langen, kieförmigen Wirtelzähnen; der Wimper der Schmetterlingsdecke ründlich, ausgedehnt, der Kiel zwiebelartig; der Griffel pfriemenförmig; die Hülsenfrucht ungeheilt, ablang, zusammengebrückt, mit dem Griffel gekrönt; die samen tragende Nacht häufig geflügelt. Die beiden Arten, *P. lupinoides* Kunth (Humboldt, Bonpland et Kunth, Nov. gen. VI. p. 471. t. 589) und *P. oxyphylla* Candolle (Prodr. II. p. 475), sind mericanische, fadenhaarig-zettliche Halbsträucher mit unpaar-gefeierten, vielpaarigen Blättern, je zwei in den Blattachseln stehenden, einblumigen Blütenstielen und großen, purpurnen Blumen. Die Gattung Bronzguartia, welche Kunth nach den pariser Naturforschern Alexander und Adelf Brengiaert, Vater und Sohn, genannt hat, unterscheidet sich nur dadurch von Peralten, daß die Hülsenfrucht gefüllt und nicht geflügelt ist. Die beiden Arten, *Br. mollis* Kunth. (l. c. p. 465. t. 587) und *Br. podalirioides* Kunth (l. c. t. 588), sind ebenfalls in Mexico einheimisch. (A. Sprengel.)

Peralto, f. Peralta.

PERAM (21° 30' nördl. Br., 72° 3' östl. L.), kleine im Gambiaflusse gelegene und nur schwach bedeckte Insel des ostindischen Meeres. (Fischer.)

Perama Aubl., f. Mattuschkaea.

PERAMBULATOR. Mit diesem Worte bezieht man ein Instrument, durch welches man, indem es an einem Aufhängebande angebracht wird, größere Entfernungen, Straßen u. s. w. auf eine schnellere Weise, als es mit der Westste möglich ist, messen kann, sobald die den Messungen nicht gerade die größte Genauigkeit nöthig ist. Doch mag der bekannte englische Major Rennel bei der Aufnahme von Bengalen mit dem Perambulator einen Meridian von drei Graden, und fand die genaueste Ueberschätzung desselben mit der beobachteten Breite. Da der Perambulator gewöhnlich aus mehreren in einander greifenden und mit einer Westste in Verbindung stehenden Rädern zusammengesetzt ist, so wird er auch Westrad genannt, und man wird unter diesem Artikel ihn ausführlicher beschreiben finden. (G. M. S. Fischer.)

PERAMELES¹⁾ Geoffr. Cuv. — Thylacis Ill.²⁾, Beutelthier, ist eine zu der Familie Marsupialia Creatophaga gehörige Gattung, welche folgende Kennzeichen hat: der Daumen der ziemlich langen Hinterfüße ist sehr kurz, ohne Nagel, und die beiden folgenden Finger kleiner als der dritte, bis zum Nagelglied durch eine Haut verbunden. An den Vorderfüßen scheinen gar nur drei Beben vorhanden zu sein, indem die innere (große) und die äußere (kleine) Bebe warzenförmig verkrüppelt, die übrigen drei aber vollkommen ausgebildet und mit großen, geraden Grabkrallen versehen sind. Ihr Schwanz ist mittelmäßig lang, überall stark behaart und schlaff, daher kein Greifschwanz. Die Kiefer sind überaus lang, und der Geruchsinn ist daher wohl sehr entwickelt, während die seitlich stehenden Augen sehr klein und die Ohrmuscheln ziemlich kurz sind. Die numerischen Verhältnisse der Glieder der Wirbelsäule sind (nach Cuvier's Angabe von Peram, nasutus in den Leçons d'anatomie comparée, 2. édition): Halswirbel 7, Rückenwirbel 13 (3 + 6), Lendenwirbel 6, Kreuzwirbel 3, Schwanzwirbel 16, zusammen 45.

Diese Gattung erinnert durch die Bewegungsorgane an die Phalanger, Kanguru und einige Rager, wegen des Gebisses an einige kesselfressende Raubtiere (besonders an Myogalea, Dröman), Dasyurus und Videlphis, durch die Sinnesorgane und den langen Rüssel an die Zantres (Centetes Ill.). Die Arten leben sämmtlich in Neuholland, sind wahrscheinlich, wie die Dasyurus-Arten, nächtliche und gefräßige Thiere, nähren sich von Fleisch, Aas und Insekten³⁾, graben sich, nach ihren Krallen, Augen und Rüssel zu urtheilen, Höhlen und können sich vielleicht recht schnell fortbewegen. Man kennt fünf bis sieben lebende Arten, die man in die Unterarten Perameles und Isodon vertheilt hat. Außerdem hat man in Neuholland noch eine fossile Art gefunden.

¹⁾ Bon nigen. Joseph und meine, Dachs. ²⁾ Gulaz; von Gulaz, Esch. ³⁾ Die verwandte Gattung Myrmecobius frisst von Ameisen.

I. *Perameles* s. st. *Geoffr.* Gebiß:

M.	G.	B.	G.	M.
4+3	1	10	1	3+4
4+3	1	6	1	3+4

also im Ganzen 48 Zähne, von denen im Oberkiefer die äußersten Vorderzähne spitzig sind und von den übrigen etwas absteilen, die Eckzähne von diesen und den Backenzähnen ebenfalls getrennt stehen, und die drei nächsten Backenzähne von beiden Seiten zusammengedrückt und sogenannte falsche oder Lückenzähne sind, die folgenden vier aber stark an das Gebiß von *Myogalea* (Desman) erinnern, im Unterkiefer sich vier Vorderzähne weniger befinden, die Backenzähne aber an Zahl, sowohl der falschen als auch der echten, denen im Oberkiefer gleichkommen, in dem Bau jedoch mehr denen von *Didelphys* ähnlich sind. Man kennt folgende Arten:

1) *P. nasutus Geoffr.* Kopf sehr lang; Rüssel spitz; Nase über den Unterkiefer vorragend; Ohrmuscheln spitz. Farbe oben graulich-braun, unten weißlich. Länge 16 Zoll, dazu noch die des Schwanzes: 6 Zoll. Habitus des Lemmings (Centetes).

2) *P. Bougainville Quoy et Gaim.* Kopf lang, spitz; Ohrmuscheln lang, eiförmig. Farbe oben braun, unten grau. Länge 6 Zoll, die des Schwanzes 2 1/2", des Kopfes 1" 9", der Ohrmuscheln 1". Der vorigen Art nahe verwandt und von Temminck für den Jugendzustand derselben gehalten.

3) *P. Lawsonii Quoy et Gaim.* Oben rötlich-braun, unten gelb. Länge zwei Fuß.

4) *P. ? Kaluba Less.* Graulich-gelb. Schwanz etwas nackt; 1 1/2" lang. Gestalt der Feldmaus.

5) *P. Gunnii Gray.* Der ersten Art nahe verwandt, aber durch einen sehr kurzen, weißen Schwanz und unbedeutliche, breite, weiße Binden über den Hüften verschieden *).

6) *P. Lagotis Reid.* Grau, oben mit kastanienfarbenen Anflügen, unten weißlich. Fell mit langem, weichem Haare. Zehen neun, von denen die eine in der Mitte ist und von den andern umgeben wird. Ohren lang, eiförmig, 3" 10", Körperlänge 13", die des Schwanzes 10", des Kopfes 5" 3". Soll viel Ähnlichkeit mit einem Hasen haben und durch Graben bedeutenden Schaden in den Weizen und Kartoffelpflanzungen von Wandierensland anrichten. Vergl. Wiegmann's Archiv. 1837. II. S. 164.

II. *Isodon* *) *Geoffr.* Diese Abtheilung ist noch nicht genügend bekannt und scheint sich von der vorigen nur durch das Gebiß zu unterscheiden. Dasselbe ist nach v. Blainvilles Untersuchung:

M.	G.	B.	G.	M.
4+4	1	10	1	4+4
3+3	1	5	1	3+3

besteht also aus 50 Zähnen. Hierher nur eine Art:

P. obesula = *Didelphys obesula Shaw* = *Isodon obesula Geoffr.* Größe der Wanderratte. Oben

gelb, unten weißlich. Kopf ziemlich kurz. Ohrmuscheln ziemlich groß und abgerundet. Vergl. *Ge. Gray* in *Annales du Muséum d'histoire naturelle*. IV. p. 64. pl. 45. (Streubel.)

PERAMELES Geoffr. *Thylacis Illg.*, Fossil. Eine kleine fossile Species von diesem Beuteltiergeschlechte führt Pentland (New Edinb. phil. Journ. 1833. Janr.) aus der Knochenbrücke von Australien an.

(Herm. v. Meyer.)

PERAMBUS. Mit diesem barbarischen Namen bezeichnete Rafinesque (*Annals of nature*. I. p. 14) eine Pflanzengattung, welche sich von *Coreopsis* L. bloß durch die Achenien unterscheidet, welche dreifachig, glatt und nackt sind. Die drei zweifelhafte Arten, welche Rafinesque hieher zählt, *P. hirtus*, *scaber* (*Coreopsis acabra Rafin.* *Flor. Indov.* p. 72) und *acutus* (*Coreopsis acuta Pursh.* *flor. bor. amer.* II. p. 569), sind in Kentucky, Louisiana und Georgien einheimisch vorkommende Gewächse. (A. Sprengel.)

PERAMO, kleines, nur im mittelländischen Meere gebräuchliches Seefahrzeug, dessen man sich hauptsächlich zum Waarentransport in den Häfen, zu Küstenfahrten und zum Fischefang bedient. Mit dem aus Peramo zusammengesetzten Worte *Perma* benennt man eine Art von Gondeln; größere Barken heißt man *Peramataki*, kleinere *Peramato-Barca*. (G. M. S. Fischer.)

PERANDI (Marco Giuseppo), wurde gegen 1640 von dem nach Italien gekommenen kurfürstlich sächsischen Kapellmeister Christoph Bernhard, dem Matheson in seiner Ehrenspalte das rühmlichste Denkmal setzte, aus Rom mit nach Dresden gebracht, wo auch er zugleich mit Heint. Schütz, Bernhard, Albrecht und Bontempi die Dienste eines Kapellmeisters verwaltete, bis 1670. Es waren also damals fünf Kapellmeister zugleich in Dresden angestellt, was wohl zu bemerken ist. Matheson nannte den Perandi den berühmten Affenzwinger. Es sollen noch einige Manuscripte von ihm übrig sein. (G. W. Fink.)

PERANEMA. So nannte Don eine noch zweifelhafte Gerdichsgattung aus der ersten Ordnung der 24. Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Farnträuter (Polypodiaceen). Die Gattung scheint von *Cyathea Swartz* nur wenig unterschieden durch in zwei Reihen stehende Fruchtschüsseln und verstreute, fugeilige, gestielte, mit einer Quertriebe auffringende Kapselfrüchte. Die einzige Art, *P. cyathoides Don* (Prodr. i. nepal.), ist in Nepal einheimisch, als ein baumartiger Farn n. mit dreifach gesiederten, dicht mit Spreublättern besetzten Laubwedeln. (A. Sprengel.)

PERANO *), eine Ortschaft in der neapolitanischen Provinz Abruzzo citeriore mit 700 Einwohnern, welche in der Nähe von Lanciano zu suchen ist und zur Abtri

*) Giuseppe Maria Galanti (in seiner *Nuova Descrizione geografica e politica della Sicilia*. Napoli 1789. Tom. III. p. 46) gibt dem Orte schon für das Jahr 1788 492 Einw., übrigens findet sich der Ort weder auf der Karte Hugi-Jannetti's, noch auf jener des P. D. Gio. W. Cassini (Mem 1793. Fol. 8).

4) Dieser Art scheint die Gattung *Chaeropus* Mitch. ziemlich nahe zu stehen. 5) *Tax.* gleich, *Ides.* Idem.

S. Giovanni in Venere der D. Philippinen zu Rom gehörte. (G. F. Schreiner.)

PERANTAS, tödtete in Verbindung mit Krieus aus Haß den Bogchiadischen letzten König Korinth, Telesis, den Sohn des Aristodemus (Paus. II. 4, 4). (H.)

PERAROLO, oder **PERAROLLI**), ein großes Dorf in dem Districte III der Provinz Belluno des venetianischen Königreichs, am rechten Ufer der noch jugendlich raschen Piave, da wo sie den riesenden Wildbach des Boito aufnimmt, an der von Conegliano über Serravalle nach Treviso führenden Poststraße, in einem tief in die Einkünfte des Schieferes gegrabenen Thale mit einer katholischen Pfarre (Bisthum von Belluno und Feltre), einer Pfarre, einer Ausstiftungskirche, zwei Dratorien, einer anscheinlichen Brücke über den Boitowildbach, u. s. w. Der ganze Zug der Straße, besonders aber jener Theil derselben, vermittelt dessen man bei diesem Dorfe aus der Tiefe der Thalschlucht im Sidjag nach den Höhen von Cadore hinausgeht, gehört mit zu den lebenswerthen des Alpengebirges. Die steilen Felsenwände der hohen Berge, die schönen Alpenwiesen, der aufsteigende Dampf der gegen die Felsenwände brandenden Gewässer, der Zug der Straße und die Lage des Ortes gewähren ein sehr interessantes Bild, von dem man sich nur schwer trennen kann.

(G. F. Schreiner.)

PERASTO, ein Dorf und zugleich Untergemeinde der Gemeinde Cattaro, im Districte und Kreise Cattaro Dalmatiens, am Strande des Meeres und am Saume eines gegen den Montenegro führenden Berges gelegen, unter die Prätur Cattaro gehörig, mit einer Pfarre und Kirche, dessen Einwohner, mit der Umgebung 2500 an der Zahl, eine starke Schifffahrt unterhalten und einigen Seehandel treiben. Seine amphitheatralische Lage am Kanal von Cattaro zieht die Aufmerksamkeit des Seefahrers schon aus der Ferne auf sich. (G. F. Schreiner.)

PERATOS (*Περατος*), ein Sohn des Poseidon und der Kalchima, der Tochter des Leukippos, welchem Peratos in der Herrschaft von Agialea folgte; der Sohn des Peratos ist Plemnios (Paus. 2. 5. 7). (Krahn.)

PERAUDI (Rainaud). Bischof zu Gurt und Cardinal, gest. 1505, empfahl als Abgesandter des Papstes Innocenz VIII. in Teutschland dessen Ablass. (H.)

PERAY (St.), Gemeindeort und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Arrondissement (Nivernais), Bezirk Tournon, liegt fünf Meilen von dieser Stadt und 154 Meilen von Paris entfernt auf dem rechten Rheinufer an der Maian, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einzeigerstrichs und eines Briefpostamtes, sowie einer Grenzmarkebrücke und hat eine Pfarre und 1791 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten und vortheilhafte weiße Weine bauen. Der Canton St. Péray zählt in zehn Gemeinden 9076 Einwohner. (Nach Darbison.)

(Fischer.)

PERBAL, ein zur Kameralherrschaft Alt-Dien gehöriges Dorf im pilsner (spr. pilscher) Gerichtsbezirk der bester Gelpanschaft, im Kreise diesseits der Donau Niederungarns, in hügeliger Gegend, an der von Gran nach Stuhlweißenburg führenden Straße gelegen, 3/4 Meilen nordöstlich von Dien entfernt, mit 167 Häusern, 1410 teuffchen und slowakischen Einw., die sämtlich katholisch sind, einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule. (G. F. Schreiner.)

PERBENYIK, Dorf im zemplener Gerichtsbezirk und Comitats, im Kreise diesseits der Theiß Oberungarns, in der großen oder unteren ungarischen Ebene, in wolkreicher Gegend, an der von Templen nach Kis-Berda führenden Straße gelegen, mit 81 Häusern, 599 magyarischen Einw. (335 Kathol., 256 Calo., 8 Juden), einem eigenen Pastorats der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Filialkirche einem Wetthause der Reformierten und einem herrschaftlichen Schloße.

(G. F. Schreiner.)

PERBETE, ein sehr großes, dem graner Erzbisthume dienbares Dorf, im uobardor Gerichtsbezirk der somorner Gelpanschaft, im Kreise jenseits der Donau, in einer weiten Ebene, an der von Neuhäusel nach Gran führenden Straße gelegen, von Magnaten bewohnt, mit 309 Häusern, 2410 Einw., welche mit Ausnahme von 820 Reformierten sämtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, welche sehr alt ist und vom uobardor Vice-Archidiatonats-Districte des graner Erzbisthums gehört, einem Pastorats der evangelisch-helvetischen Confession, einer katholischen Kirche, einem Wetthause der Reformierten, einer Schule und einem Bisthause.

(G. F. Schreiner.)

PERCA. Eine Gruppe in der zur Ordnung der Etenoiden geböhrigen Familie der Perceiden (s. d. Art.)

PERCA (Koffit). In den fossilen, zum Genus Perca geböhrigen Fischen glaubte man den gemeinen Barsch (Perca fluviatilis) zu erkennen, bis Agassiz nachwies, daß sie eigene Species bilden, von denen er folgende unterscheidet:

Perca lepidota (Agas. Poiss. foss. IV. p. 75. t. 10). Die Formverhältnisse und Dimensionen stimmen ziemlich gut mit Perca fluviatilis. Die fossile Species aber deßhalb einen verhältnismäßig kleineren und kürzeren Kopf, und einen weniger gewölbten Rücken. Der Kumpf war zwischen der zweiten Rückenflosse und der Afterflosse breiter und biefer. Hierin, sowie in der Stärke überhaupt, gleicht er mehr der in der Donau lebenden Perca vulgaris, die aber nicht über acht Zoll groß wird. Die Stachelrückenflosse ist, ungeachtet sie aus weniger Stacheln besteht, länger als in den lebenden Arten, und ihre Strahlen liegen weiter von einander entfernt. Die Afterflosse liegt der Rückenflosse gegenüber. Die Bauchflossen, ein wenig weiter hinten als die Brustflossen, befinden sich etwas weiter vorn, als der Anfang der Stachelrückenflosse. Die Seitenlinie läuft dem Rücken parallel. Diese Species zeichnet sich durch die starken Schwanzflossen aus, welche verhältnismäßig ein Drittel größer sind, als in den lebenden Species; auch scheinen sie breiter als

1) J. Wandersbüchlein eines reisenden Gelehrten nach Salzburg, Türol und der Schweiz. Von D. G. v. Schudert (Zweite Ausgabe, Stuttgart 1834. S. 357).

2) Fabric. Bibl. med. et inf. L. T. VI. p. 29. Schellhorn's Ergl. 1. 2. 42. 253. Kapp: Nachlese der Ref. u. s. IV. 512.

lang; sie sind übrigens denen in den lebenden Barschen ähnlich, nur daß sie mehr Buchten besitzen. Die Brustflosse besteht aus 16 Strahlen. Die Bauchflossen besitzen einen starken Stachelstrahl und fünf andere Strahlen. Die Afterflosse weicht von der in den lebenden Species sehr ab. Am Vorderrande liegen vier Stachelstrahlen, von denen der dritte sehr stark ist, der vierte ist der längere, der erste sehr klein. Ueberdies zeigt die Afterflosse 9 gegliederte und gegabelte Strahlen. Die Schwanzflosse scheint 15 große und zu beiden Seiten mehrere kleinere Strahlen zu besitzen, und die zweite Rückenflosse 15 Strahlen zu zählen. Der erste Strahl in letzterer ist einfach und der längste der Flosse; die 14 folgenden werden allmählig kleiner. Das auffallendste Kennzeichen sind die starken Stacheln der ersten Rückenflosse, deren 9 vorhanden sind, von denen der 3., 4. und 5. die längsten und stärksten sind. Diese Species findet sich im Schiefer von Dünigen; Karg hielt sie für *P. fluviatilis*. Nach einer Schuppe würde diese Species auch im Rolassenmergel des Gurrügel vorkommen.

Perca angusta (Ag. Poiss. foss. p. 79. t. 11). In der Zahl der Flossenstrahlen mit der vorigen Species dem Genus Latos nicht unähnlich. Die Wirbelsäule besteht aus 12 Bauch- und 18 Schwanzwirbeln, was von Latos abweicht und *Perca* ähnelt. Der Fisch vereinigt übrigens die Charaktere mehrerer lebenden Species in sich, und gleicht in der äußeren Form am meisten *Aspro* Zingel. Die erste Rückenflosse ist sehr gerundet, vorn und hinten sind die Strahlen daran kurz; man zählt deren neun. Die zweite Rückenflosse ist weder höher, noch aus so starken Strahlen als die erste zusammengesetzt; ihr erster Strahl bildet einen kleinen Stachel; es waren nicht unter zehn Strahlen vorhanden. Die Afterflosse entspricht der zweiten Rückenflosse, nur daß der Vorderrand etwas weiter hinten liegt; es sind darin acht gegabelte Strahlen vorhanden, von denen die beiden letzten einander sehr nahe liegen. Die Schwanzflosse ist klein; ihre äußeren Strahlen sind etwas stärker. Das hintere Ende besitzt einen schwachen Einschnitt. Die Bauchflossen, welche etwas weiter hinten als die Brustflossen liegen, sind mäßig groß, der Stachel ist stark und schwach gekrümmert; außerdem sind noch fünf Strahlen, wenigstens ein Drittel länger als der Stachel, vorhanden. Die Brustflossen bestehen aus 15 dünnen Strahlen. Der Kopf ist ganz der eines Barsches, nur ist der Hinterhauptskamm weniger hoch und die Schnauze schwach gewölbt, was die Ähnlichkeit mit dem *Aspro* Zingel bewirkt.

Diese Species stammt aus der Braunkohle von Ménat (Puy-de-Dôme).

Perca Beaumonti (Ag. Poiss. Foss. p. 81. t. 11. a). Das Vorderriemensdorsalfisch besitzt an seinem Hinterrande das Ansehen einer feinen Säge mit gleichförmigen Zähnen, was von den Zähnen am Unterrand nicht gesagt werden kann. Der Kopf ist von mittlerer Größe, übertrifft aber den vierten Theil der Totallänge. Die Zahl der Wirbel ist geringer als im gemeinen Barsch, und ihr Körper länger, wogegen die Stachelstrahlen stärker und die Rippen kürzer sind. Es scheinen 17 Schwanz-

und zehn Bauchwirbel vorhanden gewesen zu sein. Die Brustflossen sind sehr schlank, mit längeren Strahlen als in den lebenden. Der Stachel in den Brustflossen ist nicht stark, aber fast so lang als die anderen Strahlen. Die drei Stacheln in der Afterflosse sind stärker, als der irgend einem Barsch, und der erste ist nur halb so lang, als die andern neun oder zehn Strahlen. Die vordere Rückenflosse besitzt neun gekrümmte Strahlen, die zweite Rückenflosse deren zwölf, von denen der erste flachig, die andern aber gegliedert und bis zur halben Länge gegabelt sind. Die Schwanzflosse ist gabelig. Die Schuppen sind mittelmäßig groß.

Der Schiefer von Air in der Provence, der, wie jener von Dünigen, zu den oberen Tertiärgebilden gehört, umschließt diese Species.

(Herm. v. Meyer.)

Perca, f. *Parracal*.

PERCABAND, *scmiales*, weißes, leinenes Band, welches in Schlesien aus sehr feinem Zwirn gewebt wird. Man gebraucht es besonders zu Bändern an seiner Basis. (Karnarsch.)

Percara, f. *Pescara*.

PER CASSA oder *PER CONTANT* im kaufmännischen Verkehr für „gegen baare Zahlung.“ (H.)

PERCELLES, auch zuweilen *PERCELES* (Jan), ein geschickter Marinemaler, Schüler von Broom, war geboren in dem Dorf Kaag bei Leiden, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, und zwar nach manchen holländischen Künstlerbiographien 1583, nach andern 1597; Houbraken will von seinem ältern Kunstgenossen, Karl de Moor, die Versicherung erhalten haben, Perceles wäre in Leiden geboren und läge in Leydenbop am Rhein begraben.

Perceles stellte mit Naturtreue, großer Phantasie und seltener Geschicklichkeit das Seelen, besonders das stürmische Meer, jedoch in nicht zu großen Gemälden dar; meistens wählte er Strands- und Küstengegenden zu seinen Compositionen, wo er mit ungemeiner Wahrheit das Leben der Schiffer, ihre Beschäftigungen beim Ausfluge zum Fischfang und ähnliche Scenen darstellte; die Seestürmen malte er meisterhaft die wilden schwarzen Wellen, die durch ihre Schwere herabzufallen drohen, durch welche der zuckende Blüth der Fahrzeuge Verderben droht, ebenso das Brechen der Wellen an der Küste und die Bewegung des todbenden Elementes.

Auch mit der Radirnadel zeigte er sich als tüchtigen Künstler; er hinterließ den Kupferstichsammlern eine Folge von 16, eigentlich 17 Blättern, Schiffsbauen oder Schiffer an der Küste mit Ausblicken auf das Meer, Blätter, die mit sehr geistreicher Nadel vollendet sind; auf dem ersten oder Titelblatt dieser Folge steht: Verscheiden Stranden een Water gesichten, gedaan door Jan Perceles (quart 8.). Die meisten dieser Exemplare haben die Adresse von Hondius und Beeren Drecht. Nach ihm sind einige Blatt (zwei) holländische Schiffe mit Figuren und Strandscenen von J. Claessens Vischer dargestellt worden. Mit Titel: zwei Matrosen auf einem Damme halten ein ausgepauktes Thun, worauf die Worte: Icones variorum navium holland., quarum unus Joan Perceles; überdies oben darüber: Divers

navire's etc., und J. P.; auch gibt es noch Drucke mit Cleyen. hens excud., gr. quer 8. (Katalog von Sternberg, Nr. 2136. 3. Bd.)

Van Perceles' Sohn, Namens Julius, lieferte auch in dem Fach seines Vaters sehr gute Arbeiten, doch zuweilen mehr poetische Darstellungen mit mythologischen Figuren; in Houbraken's Werk über die holländischen Maler (I. Th.) ist ein besonderes Lobgedicht über ein Gemälde, wo Salathia auf dem Meere und Polyphem dargestellt sind, abgedruckt, wobei jenes Bildes sehr rühmlich gedacht wird. (Frenzel.)

PERCENA, ein zur Gemeinde und Pöscharia von Buon Convento gehöriges Dorf des Bezirks Mont Alciuno, in der Provinz Pisano des Großherzogthums Toskana, mit einer Pfarrei, die zum Vicariato von Montalcino der Diöcese von Siena gehört, und einer anselmischen Kirche. Die Gegend zeichnet sich durch ihren geognostischen Charakter als besonders merkwürdig aus.

(G. F. Schreiner.)

PERCENIGO, auch Spercenigo, ein großes Gemeindefeld in dem Districte I. und in der Provinz von Treviso des venetianischen Königreiches, in der zweiten venetianischen Fläche, am linken Ufer des Giesbachs Musfeste gelegen, mit ungefähr 700 Einwohnern, einem Gemeindefeld, einer eigenen Pfarrei, welche zum Bisthum Treviso gehört, und der Bagnon, Merbon und Spercenigo: Noerre einverleibt sind, zwei Kirchen, vier Pratorien, eine Elementarschule und einem mittelmäßig fruchtbaren Boden, der von dem Bisthofe und Ballo bewässert wird, und Getreide, Wein, Maulbeerbäume u. dergleichen. Zu dieser Gemeinde gehören noch außer den angeführten Ortschaften: Biancaba und Castell Biancaba, Garboncina, S. Andrea di Riul, S. Florian di Gollalto und Villa Gai.

(G. F. Schreiner.)

Perceptio, f. Bewusstsein und Wahrnehmung.

PERCEVAL. Nach der Sitte der Engländer wird der Ursprung dieses Hauses gewaltig hoch hinaufgeschoben. Eudo I., der Graf der Bretagne, zählte unter seinen Edeln auch einen in den Urkunden der Abtei Warimoutier vorkommenden Robert. Nachkommen dieses Robert sollen sich nach der Normandie gewandt und daselbst zu Zeiten der Eroberung von England, außer vielen andern großen Gütern, das Schloß Jory, was durch das Schloßfeld von 1590 berühmt ist, und das Erbschicksal namhaft besessen haben. Dem zu Bestätigung wird hinzugefügt, daß in der Landschaft Gowel in der Bretagne noch wirklich Perceval blühen, aus den Häusern Mezernou und Kerneat, deren Schild nur in den Lincturen von dem angekommenen Wapen der Barone von Jory verschieden wären. Dieser Herleitung steht aber ein mächtiger Einwurf entgegen. Der Graf von Bretagne, Eudo I., starb den 7. Jan. 1079, wie mögen die zur Zeit der Eroberung von England vorkommenden Barone von Jory seines Sohnes Robert Abkömmlinge sein? Zwei Jory, Robert und Roger, vielleicht Gebrüder, erscheinen unter dem Siegesgefährten des Eroberers. Roger von Jory und sein Waffenbruder, Robert von Dily, hatten sich eulich eine Gemeinschaft der in England zu hoffenden Güter ge-

lobt. Dily erhielt zur Frau die Tochter eines vornehmen Sachsen, des Bischof von Balingford, Alditha, und heirathete mit ihr nicht nur den ganzen Reichtum des Schwiegeraters, sondern wurde auch noch mit andern Gütern, wie Burcester, Ambrosien, vom dem König geschenkt. In so glänzender Stellung von Jory an den Vertrag gemacht, überließ er an denselben eine Besingung, die seitdem die Barone von Jory hieß, deren Hauptfeld aber Wexley in Erfschire war, zu welcher auf verschiedene Weise noch große Besingungen in den Grafschaften Gloucester, Warwick, Huntingdon und Dorset kamen, sammt dem Erbsitz eines Mundschinken von England. Im J. 1074 stiftete Jory, gemeinsam mit Robert von Dily, in der Burg zu Dorset, für die Ehren St. Georgs geweihte Kirche, und 1077 bei seiner Burg Jory, an der Cure, zu Ehren U. L. Frauen eine berühmte Benedictinerabtei. Vermählt mit Adelina, der Tochter des Hugo von Grantemesnil, hinterließ Roger, gest. 1079, die Edlne Roger II., Hugo und Gottfried, dann eine Tochter, Adelfia. Roger II. von Jory erbte nicht nur das Erbsitz und die Besingungen des Vaters in England, sondern auch die Güter in der Normandie, welche, an der französischen Grenze gelegen, 1086 von Hugo von Clavel und Raoul von Mauvoisin, den feindlichen Besigshabern in Mantes, gänzlich vernichtet wurden. In demselben Jahre, zum Hauptmann des Schloßes in Rouen bestellt, rettete Roger durch seine Wachsamkeit die ihm anvertraute Burg gegen die Anschläge des Prinzen Robert, ließ sich jedoch durch nicht abhalten, in dem fernern Verlaufe des Bruderzwieses, nach dem Tode des Eroberers sich für Robert gegen den Rothlopf zu erklären. Mit Hugo von Grantemesnil vereinigt, richtete er in Leicestershire große Verheerungen an, bis ihn Wilhelm durch die Schnelligkeit und Unentschiedenheit seiner Bewegungen nöthigte, gleich den übrigen Baronen dieser Parci über See zu entfliehen. Schon im nächsten Jahre starb Roger in der Normandie, seines unfähigen Reichtums, seiner weiten Besingungen und seines Erbthes in England verlustig. Seinem Bruder Gottfried, daß später König Heinrich die Barone Jory in Erbsitzweise bedingungsweise zurückgaben; Gottfried starb aber in den ersten Zeiten König Heinrich's II. ohne Nachkommen, und das wiederum erlebte Leben wurde an Guido von S. Walery verlihen, hieß auch seitdem die Barone S. Walery. Robert, der andere Jory im Besitze des Eroberers, gilt als der Stammvater der Grafen von Eymont, der großen Barone Lovel von Kerry, Lovel von Ledmarck und Harpetree Gornard, auch (wie es wahrscheinlich, doch nicht vollkommen erwiesen) der Barone Perceval von Comerie in England, deren einer, 1203, nicht weniger als 50 Ritterlehen ex capite von der Krone hielt. Robert wird von Dredrich Bitais als ein Mann von der höchsten Bedeutung, der gleich groß durch Persönlichkeit, Verbindungs- und Besitzthum wäre, behandelt. Außer Jory besaß er in der Normandie Breval, Montigny und Bassif, gleichwie ihm nach der Eroberung von England die Herrschaften Karry, Quantoch, Gail-Harpetree, in Somerset, zugetheilt wurden. Er starb 1083, nachdem er sich kurz

vorher als Mönch in der Abtei du Bec hatte einleiden lassen. Einer seiner Söhne, Ascelin, von Odrerich bald Ascelin Gooel, bald Gooel de Breval, ein andermal Gooel de Perceval oder de Jory genannt, empfing noch außerdem den durch seine Gewaltthatigkeiten verdienten Beinamen Lupus. Er besiegte unter Wilhelm's I. Augen das Jerr, das 1087 die Eroberung von Nantes vollbrachte, und kam 1090 in Fehde mit dem Grafen Wilhelm von Breteil, Pacy und Götentin, um eine Frau, die Wilhelm de Jory, jüngerer Bruder des Ascelin, aus dessen Stadt Pacy entführt hatte. Von mächtigen Bundesgenossen unterstützt, siegte Ascelin in offener Feldschlacht, Febr. 1090; der Graf selbst wurde sein Gefangener, und empfang in der Burg zu Breval die unwürdigste Behandlung, bis er sich entschloß, seine Freiheit um 3000 Pfund zu erkaufen, auch seinem unangenehmigen Gegner die Hand seiner natürlichen Tochter, sammt dem Besitze der Burg Jory, zuzusagen. Diese Bedingungen wurden erfüllt, aber als der Graf zu den Seinen zurückgekehrt war, dachte er einzig an Rache. Alle seine Streitkräfte aufbietend, und in dem Marienklöster bei Jory, dem von ihm ererbten Waffenplatze, vereinigt, wurde er für Ascelin ein höchst feindseliger Gegner, bis er, im Sommer 1091, das Kloster nach einer fastwöchentlichen Belagerung eroberte und bis zum Grunde zerstörte. Gleichwohl währte die Fehde noch drei volle Jahre, bis der Graf, an den Rand des Unterganges gebracht, sich durch Erziehung einer Summe von 700 Pf. den Beistand des Königs Philipp von Frankreich erkaufte, auch den Zorn des Herzogs von der Normandie gegen den trotzigen Baron zu entflammen wußte. Im Jenz 1095 legte sich ein mächtiges Heer vor die Hauptstadt des Jory, Breval; da fanden sich zusammen der König und der Herzog, die vornehmsten Barone der Normandie, der Heerban, das Aufgebot, alle von der Kirche abhängende Streitkräfte, denn sie hatte Ascelin durch Unheuerbarkeit und Rachlosigkeit herausgefordert. Robert von Bellême, ein verachteter Krieger, zugleich Erbknecht des Jory, leitete die Belagerung und förderte sie durch den Gebrauch von allen den Geschützen, welche unlässig, Beisatz der Belagerung von Jerusalem, erfunden worden waren. Solchen außerordentlichen Anstrengungen mußte die entschlossenste Gegenwehr erliegen; Ascelin beugte den stolzen Rachen, hatte jedoch in dem Friedensvertrage nur der einzigen Burg Jory zu entsagen. Wiederrum wird seiner gedacht (1102), als nach dem Tode des Grafen von Breteil dessen Ballard, Eulach, und ein Neffe, Reinold von Greco, sich um die ererbte Erbschaft stritten. Der Perceval nahm Partei gegen seinen Schwager, und zwang diesen nach England zu entfliehen, wo er jedoch, in Betrach seiner Vermögenslosigkeit mit Juliana, einer natürlichen Tochter König Heinrich's I., mächtige Unterstützung fand. Der Graf von Wallar wurde nach der Normandie entfanbt, um den Wallard mit gewaffneter Hand in die väterlichen Besitzungen einzuführen, und im Kaufe einer erbitterten Fehde gerieth der Sohn des Grafen von Neulan in die Gewalt des Perceval, und mußte beinahe vier Monate in einem Kerker schmachten, ohne daß der Vater ihn hätte „ex

ore lupi“ befreien mögen, bis der Tod des Greco ein Abkommen möglich machte. Als Eulach, uneingedenk des empfangenen Schutzes, die Fahne des Auftrubs gegen seinen königlichen Schwagererobert erhob, und darum seinen ganzen Besitzthums, bis auf das einzige Jory, entsezt wurde, gelang es dem Perceval, sich wieder der Burg Jory zu bemächtigen, doch ist er noch in denselben Jahre (1119) gestorben. Von seinen sieben Söhnen wurde der vierte, Johann, mit Harpette, in Somerset, abgefunden, auch Stammvater der Barone von Harpette: Gournay, die in dem Zeitalter von Heinrich III. und Eduard I. als Besitzer von 22 Ritterlehen vorkommen. Ein anderer von Ascelin's Söhnen, Wilhelm Gooel de Perceval, zugenannt Lupulus, besaß, außer Jory, in England Kary, Weston, Stawell, betheiligte sich bei der Empörung des Grafen Walram von Neulan und Leicester (1124), entloß von dem Schlachtfelde von Turvid, löste sich, von einem Bauer angehalten, aus dessen Händen, indem er ihm die reiche Rüstung überließ, und entkam glücklich nach den Ufern der Seine, mußte aber, um diese zu überschreiten, statt des Fährgebühres seine Schutze dem Schiffer abtreten. Nichtsdestoweniger setzte er in der Normandie, von Almeric von Montfort unterstützt, die Fehde gegen den König fort, bis zu dem Ende 1124 auf billige Bedingungen erfolgten Vertrag. In dem Bürgerkriege zwischen Stephan und der Kaiserin Matilde hielt sich Wilhelm zu dieser, und tie von ihm erbaute, gewaltige Feste Kary, in Somerset, wurde nach einer langwierigen Belagerung durch Hunger von Stephan bezwungen. Nebenbei hatte Wilhelm in der Normandie 1152 eine Fehde mit dem Grafen Simon von Evreux zu bestehen, und nochmals im Beginn des Jahres 1153 die ihm wieder eingeräumte Burg Kary gegen Heinrich von Tracy, einen der entschiedensten Anhänger König Stephan's, zu verteidigen, bis der Graf von Gloucester den Entsatz bewerkstelligte. Nur einige Jahre kann Wilhelm dies Ereigniß überlebt haben, denn 1159 erscheinen seine Söhne, Walram, Rabulf, Heinrich, Wilhelm und Richard, im Besitze des Stammgutes; der älteste namentlich, Walram, als Baron von Jory, als Großmundschenk von der Normandie und als Inhaber von drei Ritterlehen in dem Amte Tinchbray und von 8¹/₂ andern Ritterlehen. Walram's Nachkommen schloß die Jahrhunderterte lang in der Normandie, und erlosch mit Karl von Jory auf Differ und S. Pathe, der, Oberforstmeister von Frankreich seit 1412, und für den Dauphin gegen den Herzog von Burgund streitend, 1421 in einem Schamhül in der Picardie erschlagen wurde. Heinrich, der dritte Sohn Wilhelm's, trug, wie sein Vater, den Beinamen Lupulus, der sich im Verlaufe der Zeit in Ruol verwandelt hat, und wurde der Stammvater der 1351 ausgestorbenen Barone Ruol von Kary, gleichwie von dem vierten Sohne, von Wilhelm Ruol, die nachmals so berühmten Lords Ruol (f. d. Art.) herkommen. Richard endlich, der jüngste Sohn des Wilhelm Gooel de Perceval, hat diesen letzten Namen beibehalten, ihn auch auf seinen Sohn, Richard II., sammt den Ländereien zu Stamel, in Somerset, vererbt. Von Richard's II. drei Söhnen zog der älteste, Robert

Perceval auf Glwerve, in Somerset, 1261, mit andern Abenteuerern nach Irland, wo er große Besitzungen erwarb, auch in der Eigenschaft eines Barons zu dem damaligen Parlament berufen wurde (1285). Mit seinem Gefe, Thomas, dem vierten Lord Perceval, ist dieser Zweig erloschen (1312). Der andere Sohn Richard's II., Johann aus Gorreville, Lymbury und Watton, in Somerset, starb 1281; in Watton wird er nicht selten die Watton genannt. Mit dessen Söhnen, Roger und Heinrich, theilte sich das Geschlecht abermals, und es ist der jüngere, Heinrich, der Aeltere der 1485 ausgeflorenen Perceval de Gorreville geworden, während Roger, auf Cast. Quantock, Castbury, Stawell, Bridout u. s. w., der der Sage nach bei Bannockburn erschlagen wurde und aus seiner Ehe mit Johann's von Breche's Tochter die Söhne Johann und Richard hinterließ. Johann's Enkel, Radulf Perceval, auf Castbury und Garthampton, Bodecombe, Weston, Gordin, Bridout, Avel, Huntspill, Pimpletham, Gbedder, Airbrugge, Colclake, Bedmore, Roe, Sandford, Malleemulle, Wenscombe, Wintred, Barton, Wodeberg, Bishop's Compton, Drayot, Rolleston, Rowburgh, in Somerset, Donnatbathorpe, Glwerve, Thruvewell, in Gloucestershire, starb 1402, er war Vater von Robert III. und Großvater von Johann VI., Radulf I. und Radulf II. Von diesen drei Brüdern starb Johann VI. ohne Nachkommenschaft, während der ältere Radulf die im Jahre 1691 erloschene Hauptlinie fortsetzte, und der jüngere Radulf der Stammvater der heutigen Grafen von Egmont geworden ist. Dieser jüngere Radulf hatte von dem Bruder Iskenham als Eigenthum empfangen, da aber dieses Erbtke nicht bedeutend war, bemühte er sich, sein Glück zu verbessern, zunächst durch Verbindungen mit Heinrich Stafford, dem Herzoge von Buckingham. Als dessen vertrautester Rathgeber führte Radulf die geheimnissvolle Unterhandlung, welcher Richard III. den blutigen Thron verdankte; mußte aber dem verheißenen Lohne entgehen, nachdem sein Gönner als ein Opfer des Tyrannen gefallen war, und er selbst fand den Tod in der Schlacht bei Bosworth, 22. Aug. 1485. Sein Sohn Thomas, auf Iskenham, erbte Kollerton von dem Bruder seiner Mutter, heirathete mit Alice Gave die Vorship Eydenham, in Somerset, und andere große Güter, und starb im Beginn von Heinrich's VIII. Regierung mit Hinterlassung von drei Kindern. Der einzige Sohn, David Perceval, auf Iskenham, Kollerton, Eydenham, Morland, Welby und Wolmerston, heirathete die reiche Erbtöchter des Thomas de la More, Alir, welche ihm das Manor, Town und Borough Dorrwerre, das sonst zwei Dupritate zum Unterhause schickte, die Manors Nailfay, Almanton und Batilwiche zubrachte, und starb den 5. Dec. 1534. David's Sohn, Georg, besaß Iskenham, Kollerton, Dorrwerre, Eydenham, Netterwerre, Batelborow, Nailfay, Morland, Welby, außerdem weitausläufige Gründe zu Wembdon, Hurcot, Kiltleton, Kingston, Dunfer, Bitwicombe, Chilton, Ditching, Blontland, Sechbourne, Ernesham, Sterteslond, Appton und Culwerve, 500 Acres Wiese und Weideland zu North-Peterston und Gammie, bei Bridgewater, auch

verschiedene Ader und Burgage-Houses in Bridgewater selbst, sodas er mit einem reinen Einkommen von 2000 Pfund jährlich unter den größten Eigenthümern des westlichen Englands Platz nehmen konnte. Er starb um 1599, nachdem er in den letzten Jahren mit seinem Sohne Richard wegen dessen Heirath mit Johanna Bouinge vielen Kummer gehabt hatte. Richard (geb. 1551) verweilte, um dem väterlichen Borne zu entsinnen, geraume Zeit in dem Hause eines Anverwandten, des Roger Gave von Stamford, und gelangte daseibst zu genauer Bekanntschaft mit Lord Burleigh. Von diesem mächtigen Gönner zu verschiedenen geheimen Unterhandlungen veranlaßt, erregte er zuletzt die Aufmerksamkeit der Königin, indem er die in einem spanischen Schiffe erbeuteten, in Schiffe geschriebenen Depeschen, deren Inhalt der Gesamtweisheit des geheimen Rathes undurchdringlich gewesen war, in dem Laufe von 24 Stunden las, abschrieb und der Königin eigenhändig überreichte. Es that was so erseut über eine Fertigkeit, der sie die ersten, gründlichen und unschätzblichen Nachrichten von den gewaltigen Kämpfen in Spanien, von der unüberwindlichen Armada, veranlaßt, daß sie dem glücklichen Schreiber eine jährliche Pension von 800 Mark bewilligte. Bald darauf wurde Richard zu einem 400 Pf. eintragsamen Amte in der herzoglichen Court von Lancaster befordert, und Robert Burleigh, der Sohn des Lord Burleigh, der mit der Stelle eines Master of the Warde bekleidet wurde, machte ihn zum Secretair der Court of the Warde, des Obervermundschafthofes, was ein Amt von gleich bedeutendem Einflusse und Einkommen war. Für König Jacob's erstes Parlament von Richmond, in Dorshire, um Repräsentanten erwählt, saß Richard eine ganze Reihe von Jahren und als eine parlamentarische Notabilität stürzte Finanz- und Handelsangelegenheiten, empfing er von König Jacob eine Schenkung über die Ländereien des von Wolsey zu Ipswich begründeten Klosters, die er mit Edmund Duffield zu theilen hatte, sowie das Amt eines Remembrancer of the courts of Warde. Der Receiver-General dieser Stelle, William Fleetwood, wurde 1609, auf Anlaß eines Cassendefectes, abgesetzt, sein Amt einer Commission übertragen. Von den Commissarien sollte der erste Richard Perceval sein, zugleich auch die sämtlichen Emolumente des Amtes beziehen, nur daß er jedoch an einen jeden seiner beiden Collegen 100 Mark entrichtete. Er verschaffte sich noch die Anwartschaft auf das General-Auditorial der Court of Warde, und hielt zugleich eine Menge Warships, Custodiums und Leases of estates in ward, alles zusammen von ungeheuerem Ertrage. Aber der Graf von Salisbury, Robert Burleigh, starb 1612, und von dem neuen Master of the Warde, von Lord Wilhelm Knollys, wurde Perceval aller seiner Ämter bei besagtem Orte entsetzt; er blieb einige Jahre unbeschäftigt, bis das Project, die Gerichtsbarkeit des Dorrwerremundschafthofes nach ihrer ganzen wohnthätigen und einträglichem Wirksamkeit über Irland auszudehnen, die Nachhaber nöthigte, seine Geschäftstheilnahme in diesem Sache in Anspruch zu nehmen. Als Register of the Court of Warde, mit einer Besoldung von 1000 Mark,

trat er im Nov. 1616 die Reise nach Irland an. Er betrachtete sich genau den Zustand dieser Insel, die daselbst eingeführt und möglicher Weise noch ferner einzuführenden Verbesserungen, und er begriff, daß er nirgends seinen Reichthum vortheilhafter anlegen könne, als in den unermesslichen, dem Staate durch Confiscation angefallenen und für jetzt beinahe verlustlosen Gütern. Um über ein möglichst bedeutendes Capital zu verfügen, verkaufte er einen Theil seines Eigenthums in England, und so wurde es ihm möglich, die ganze Signory, Cantire und Baronie Duballow, ausgenommen für 14 Pfüge Land zu Aghastraw oder New-Market, an sich zu bringen. Die nordwestliche Ecke von Corribshire ausmachend, enthält dieselbe 211,185 englische Acres; es ist in dieser großen Signory der Honour von Kanturf mit den Manors und Schloßern Kanturf und Eohort, soann eine Gesamtzahl von 31,297 Acres auf drei Lehen oder auf Zeitpacht ausgebanes Land inbegriffen: es hatten darauf der Titel eines Lord von Duballow, die Herrlichkeit der Gebiete von Poble d'Collaghan und Poble d'Keete, mancherlei Customs, Dements und Dienste von den Gentlemen und Freeholders von Duballow, Courts baron, Courts-leet, Markets und Jahrmärkte, Gerichtshöfe, Jagd- und Forstwirtschaftsrecht in dem Bezirke, alle große und kleine Zehnten, die sämtlichen Kirchenvogteien, auch das ungetheilte Recht, Manors anzulegen und 840 Acres parweise einzudegen. Die ganze Signory, die durch ein Patent König Jacob's und durch ein späteres Statut Karl's I. bestätigt, befindet sich noch bei der Familie. Richard Perceval starb 1620. Ihm folgten nach einander die Söhne seiner zweiten Ehe mit Alice Eberman (von der ersten Frau waren ihm nur Töchter geblieben); von diesen ist der ältere, Walter, 1624 kinderlos verstorben, der jüngere, Philipp, auf Tolnam und Burton, in Comerlet, Lord von Duballow, Kanturf, Burton, Eiscarrol, in Irland, wurde 1624 zum Commissarius ernannt, „for finding the offices, post mortem, of such as held in capite of the crown,“ dann 1625 zum Keeper of the records of Birningham's Tower und kurz darauf zum Keeper of the Rolle des Oberhauses. Am 21. Aug. 1626 wurde er in seinem Amte als Register of the Court of Wards für seine Lebzeit patentirt, am 31. Jan. 1628 mit dem Amten eines Clerk of the Crown of the Kings Bench, Chief Protonotary of the Common-Pleas und Keeper of the writs, Rolls and Records dieses Gerichtshofes, den 9. Febr. 1628 aber mit dem confiscirten Gute des Ritters Ulrich Rodge begnadigt. Im J. 1630 empfing er zur Belohnung seiner Dienste eine Schenkung, über die Manors Daffarstown, Herton und Blackrath in den Grafschaften Cork und Tipperary; es findet sich auch, daß er am 22. März 1631 über das Manor Corbally, in Wexfordshire, als sein Eigenthum verfügte. Am 18. Juni 1634 wurde er zum General-Secretary für Irland und Escheator für Münster bestellt und am 5. März 1634 mit dem verwirkten Gute des Ritters Wilhelm Bret, namentlich mit Eismurtagh, in der Grafschaft Tipperary, begnadigt. Zum Commissarius für die Untersuchung der Befestigung in den Grafschaften

Cork und Tipperary ernannt (1637), wurde ihm dieses Amt eine neue ergebliche Quelle für Erwerb; von der Commission „for remedy of defective titles“ wurden ihm am 16. Oct. 1637 die Manors von Amagh und die Castelle, Städte und Landereien von Amagh, Rochestown, Wallfelow, Palmerstown, Warshallstown, Brownstown, Dunbary und viele andere in jenen zwei Grafschaften bestätigt, und er ließ sofort aus denselben einen neuen Honour, Burton, wie das Stammgut in England genannt, errichten; es enthält diese Signory 15,347 Acres des besten Landes im Königreich. Bald darauf fertigte er ein Patent aus für das, auf seinem Eigenthum neu errichtete, an Duballow, Kanturf und Burton grenzende Castell, Stadt und Maner Eiscarrol, dem er einen Raum von 6254 Acres zuwies, und am 20. Mai 1638 empfing er, gemeinschaftlich mit Sir James Ware, das Monopol des Biers und Brauwereiverkaufs für das ganze Königreich Irland. Im J. 1639 ließ er die Holzungen von Corribinn, die als ein Theil des Waldes von Eohort anzusehen, einlegen, erbaute auch in diesem und dem nächsten Jahre das Schloß Ballynecloghy, in der Grafschaft Tipperary. Bei dem Ausbruche der Revolution besaß er überhaupt in Irland 78½ Ritterlehen, enthaltend 101,000 Acres, die sämmtlich auf Lebens- oder Pachtjahre im Ganzen um 4000 Pfund verpachtet waren, untermiethet die Royalties, Casualties und Fines; an Wäldern, Häusern u. s. w. betrug sein Capitalfonds 60,000 Pf., an Besoldungen auf Lebenszeit bezog er 8400 Pf. jährlich, untermiethet die Güter, von welchen seine Besoldung weniger ungewisse war, und deren Ertrag wol zu einer noch höhern Summe sich belaufte. Im Ganzen hat sein Sohn den im Laufe der Revolution erlittenen Verlust, in einer genau specificirten Rechnung zu 248,004 Pf. 9 Sch. 1 P. angegeben. Bei dem ersten Ausbruche der Unruhen, 23. Oct. 1641, bestand sich Philipp als Mitglied des geheimen Rathes in Dublin und seine Haltung diente nicht wenig dazu, den Muth der Lords Justices ausrecht zu erhalten. Indem er aber den samstäglichen und schwachen Maßregeln der Regierung für die Bewahrung von Munster, wo sein meistes Eigenthum belegen war, mißtraute, zögerte er nicht, der Vertheilung seiner selbst die größten Opfer zu bringen. Vor allem ließ er seine Schloßer Eiscarrol, Amagh, Wallfelow und Ballynecloghy ausbessern und weiter besetzen; sämmtlich an dem oder um den Obegluß, an dem Saume eines an viele Meilen zwischen dem Hüden von Slawogher und Ballygowra hinlaufenden Moralles gelegen, bildete sie für die Grafschaft Cork eine feste Grenzlinie. Dieser Schloßer, auch jener von Eohort und Dunedab, versicherte sich Philipp durch eingelegte starke Beziehungen, und seine Anstalten und Vorrichtungen bewährten sich in aller Eile. Eiscarrol hielt gegen eine mit ausreichender Artillerie versehene Armee von 7000 Fußkämpfern und 500 Reitern 30 Tage aus, und ergab sich erst am 2. Sept. 1642, sobald Lord Inchiquin Zeit und Gelegenheit fand, unter den Mauern des Schloßes den glänzenden Sieg vom 3. Sept. zu erringen. Amagh, das nach der an-

türkischen Festigkeit seiner Lage für unnehmbar galt, widerstand mehrere Tage einem Heere von 5000 Mann, das sich endlich nach Verlust von 300 seiner besten Streiter am 12. Febr. 1646 durch Verrath der Feste demächtigte. Daß Philipp in diesen schwierigen Zeiten eine der Hauptstützen der englischen Herrschaft gewesen war, zeigt sich auch aus dem Widerstande, den er allein den conföderirten Katholiken der Grafschaften Kilkenny und Tipperary zu Anfang des J. 1642 entgegenstand. Geführt von den Lords Mountgarret, M'erin, Dunboyne, Brillas und Castellconnel, waren die Conföderirten in Gortshire eingefallen, und bis zu den Bergen von Ballshomora vorgeedrungen, da stellte die von Perceval errichtete Verteidigungslinie ihnen ein Ziel und in Kurzem löste sich das mächtige Heer, in Gefolge der Uneinigkeit der Häupter, vollkommen auf, ein Resultat, das um so erheblicher war, weil in jenen Gegenden die Engländer noch keine bewaffnete Macht versammelt hatten, die wichtige Provinz Munster mithin dem ersten Angriffe preisgegeben schien. Philipp selbst hielt sich in der ersten Hälfte des Winters von 1641—1642 in Dublin auf, wo er durch seine Rathschläge das Verteidigungswerk betrieb, zugleich auch, ein ganzes Jahr lang, 300 protestantische Exulanten beschützte; im December aber ging er nach London, um die Ankunft der von dem Parlament bewilligten Unterstüzungen zu beschleunigen und besonders die Aufstellung eines eigenen Heeres für Munster durchzuführen. Am 23. März 1642 wurde er von dem Hause der Gemeinen in England zum General-Commissarius für die irische Armee ernannt, ihm auch ein täglicher Sold von 3 Pf. 7 Sch. 6 D. bewilligt; eine Erhöhung dieses Soldes trat ein, als er, in Dublin eingetroffen, den 30. April 1642 das Amt eines Proviant-general von der Reiterei übernahm. Doch mag an dem richtigen Eingehen dieser Besoldung gezweifelt werden, da Perceval nicht nur die ihm von Armond verliehene Compagnie Musketiere bewaffnete, sondern auch für die Bedürfnisse des Heeres im Allgemeinen 18,000 Pfund aus seiner Tasche vorausgab, ohne jemals die geringste Vergütung dafür erhalten zu können, obgleich das ganze Officierscorps 1645 dem Parlament bewährte, „that he was the only instrument under heaven, of their preservation.“ Denn eine mächtige Partei grölle ihm, daß er, den Umständen weichen, die Hand zu der 1643 mit den Irländern abgeschlossenen Cession geboten hatte, obgleich er, als einer der königlichen Deputirten für die 1644 zu Oxford mit den irischen Conföderirten versuchten Actationen, das Mögliche gethan hatte, um die Forderungen der Conföderation zurückzuweisen, und um dessentwillen an dem Heise als Rundkopf verurtheilt, sich genöthigt gesehen hatte, die Partei der Royalisten, in welcher seine persönliche Sicherheit gefährdet war, aufzugeben, und den ihm von einem nahen Anverwandten, von Pom, und von seinem Freunde Solles gemachten Anträgen Gehör zu geben. Er bezog sich nach London, 7. Aug. 1644, und wurde in die seit längerer Zeit ihm aufbewahrte Repräsentantenstelle für Newport, in Cornwallis, eingeführt, wo er sofort in offene Opposition zu den Independanten trat. Nicht nur, daß

er sie in jeglicher parlamentarischen Weise belämpfte, er faßte auch den kühnen Gedanken, die von Lord Inchiquin befehligte Armee, die ihn durch Adresse vom 28. Mai 1647 zu ihrem Schwalmter und Fürsprecher im Parlament erwählte, nach England zu bringen, um den Generalen eine dem Parlament ergebene bewaffnete Macht entgegenzustellen. Um ihn unschädlich zu machen, wurde hierauf, am 5. Juli 1647, beantragt, „that no man, who consented to the cessation, should sit in parliament.“ allein er widerstand solchem Antrage mutbig, und in zwei ausgezechneten Reden führte er seine Verteidigung in solcher Weise, daß das Vorhaben, ihn aus dem Parlament zu stoßen, für den Augenblick aufgegeben werden mußte. Besser gelang das den Independanten mit Holles, Stapleton und andern Führern, und es blieb den Presbiterianern nur ein kleines Häuflein, in dessen vordersten Reihen Perceval jedoch unermüdet die Independanten belämpfte. Als Chaicman stand er an der Spitze des Comités, welches sich gebildet hatte, um die Hauptstadt und das Parlament zu beschützen, um die zu solcher Absicht auszubehenden Mäßen zu leiten und durch die Presse zu wirken. Erst nach Einzug des Heeres in die Gity, am 6. Aug. 1647, ließ Perceval von dem gefährdenden und fortan vergehenden Streite ab, um sich für einige Wochen auf dem Lande zu verbergen. Als er vernahm, daß eine neue Anlage wegen seiner Führung als Generals-Commissarius bei der Armee wider ihn erhoben werden solle, kehrte er im September nach der Hauptstadt zurück, um eine gerichtliche Untersuchung zu fordern. Sie ward, in Betracht der Unzulässigkeit der Beweise verjagt, und Perceval hatte noch den Muth, dem von den Independanten gänzlich beherrschten Hause eine Remonstranz zu übergeben, worin das Heer des Lord Inchiquin bitteren Tadel der neuesten Ereignisse aus sprach. Das war aber Philipp's letzte öffentliche Handlung. Er liegend dem Kummer über allgemeine und individuelle Calamitäten (denn mit dem Verlust der Feste Annagh waren alle seine Einrichtungen und Besitzungen in Irland verloren) starb er nach einer Krankheit von wenigen Tagen, im 44. Jahre seines Alters, den 10. Nov. 1647. Er wurde, so groß auch die Feindschaft der dem Parlament gebietenden Partei war, auf Staatskosten begrabt, nachdem zu dem Ende 200 Pf. St. vorirt worden. Vermählt den 16. Oct. 1626 mit Katarina Ulster, war er ein Vater von neun Kindern, unter welchen nur Johann und Georg zu merken. Der jüngste Sohn, Georg Perceval Esq., Register of the Prerogative Court, erhielt zu Erbe Ballinacorney, alias Stone-town, Clontarf, Kanagh, Kilmore, Ballinacorney und Stonestone, in der Grafschaft Tipperary, nebst verschiedenen Ländereien in der Grafschaft Sligo, vergräbte sein Besthaupt durch verschiedene von der Regierung empfangene Eckenungen, und erlank auf der Überfahrt nach England unweit Holyhead, den 29. März 1675. Seine Frau, Erbtochter von Wilhelm Croston von Temple-house, in der Grafschaft Sligo, hatte ihm fünf Kinder gebohren. Der älteste Sohn, Philipp, auf Temple-house, wurde der Stammvater der daselbst noch blühenden Linie. Der zweite

Sohn, Wilhelm Perceval, Drchant zu Emley, seit 30. April 1714, hinterließ die Söhne Rene, Wilhelm und Karl. Der dritte von Georg's Söhnen, Karl, geb. den 8. Febr. 1674 und berüchtigt durch die unerschrockene Vertheidigung von Denia, 1708, diente 1730 mit nicht minderer Auszeichnung in Portugal als Major bei Rüdiger's Dragonen, und blieb im Duell zu Lissabon, 6. Mai 1713. Er war unehelich. Johann Perceval, Philipp's ältester Sohn, aus Ipschenam, Keston und Burton in Somersetshire, Duhallow, Burton, Eiscarrow, Kanturk und Lobert, in der Grafschaft Cork, und Castletowning, in der Grafschaft Dublin, geb. den 7. Nov. 1629, studirte zur Zeit von des Vaters Abwesen zu Cambridge; dem Namen und Rechte nach Erbe eines sehr ausgedehnten und werthvollen Besitztums, konnte er gleichwohl über die irischen und englischen Güter nicht verfügen. Alle lagen unter Sequester; denn der Verstorbenen hatte sich in gleicher Weise mit den irischen Katholiken, mit den Royalisten und den sitzenden Independents vermischt. Der Sohn wußte sich aber die Freundschaft des Spederss Lentball zu gewinnen, fand auch an Heinrich Cromwell, mit dem er in Cambridge studirte, einen so warmen Gönner, daß der Protector selbst dem Sohne eines besetzten Feindes einen gewissen Grad von Vertrauen und Gnade nicht versagen konnte. Sir Hestwood wurde Perceval 1653 nach Irland geschickt, um die wichtige Aufgabe, die Verpfändung der gesammten katholischen Bevölkerung nach Gonnaght durchzusetzen, und sein Verhalten hierbei fand solche Anerkennung, daß die Sequestration's-Commissarien am 6. Juli 1653 den Befehl empfingen, ihm alle seine Güter freizugeben (die erste Bewilligung der Art unter der Regierung des Protector's), und er am 25. März 1655 auch von der Entrichtung von 2400 Pf. jährlich, die ihm als eine Gebühr für die Aufhebung des Sequesters auferlegt waren, freigesprochen und zugleich in die von dem Vater besessenen Ämter eines Clero der Crown und Common Pleas eingesetzt wurde. Das neue Parlament bestellte ihn auch zu einem der Commissarien, welchen die am 27. Nov. 1656 durchgezogene Acte für des Protector's persönliche Sicherheit zur Ausführung anbefohlen wurde. Von der andern Seite wirkte Perceval nach Kräften auf des Richard Cromwell Gemüth, um diesen zur Vereinfachung auf das Protectorat zu veranlassen; seine Bemühungen wurden so wohlgestaltig aufgenommen, daß die „*Excluded members*“ bei ihrer Wiedereinführung in das Parlament, ihn zu einem der vier Räte des Präsidenten von Runster, und am 7. Mai 1660 zum Clero der Crown, Protonotary of the Common Pleas und Keeper of the Public Accounts bestellten. Gleich nach der Restauration wurde er als Mitglied des geheimen Rath's verpflichtet, und am 9. Sept. 1661 zum Baronet ernannt, mit dem ungenügenden Zusatz, daß der älteste Sohn oder Enkel nach zurückgelegtem 21. Jahre ebenfalls und gleichzeitig mit dem Vater oder Großvater Baronet sein soll. Zum Knight of the Shire von der Grafschaft Cork für das Restoration's-Parlament erwählt, leitete er und der Graf von Derby vornehmlich dessen Einrichtungen. Am 1.

Aug. 1662 wurde Johann in das Amt eines Registers of the court of Wards wieder eingesetzt, wiewol dieses für die Familie Perceval errichtet, von ihr allein auch besessene Amt, mit seinem unermesslichen Einkommen, kurz darauf aufgehoben und der bisherige Inhaber nur sehr unvollkommen mit der Stelle eines Registers of the court of claims entschädigt wurde. Am 24. Oct. 1663 empfing Johann für seine Besetzung Wexhestown, in der Grafschaft Cork, das Recht eines zweimaligen Wochenmarktes und zweier Jahrmärkte. Am 26. Mai 1664 wurde er zum Mitgliede des eben für Irland bestellten Council of Trade, und 1665 zum Register der Commission, „*for executing the act of explanation*“ und zu einem der „*Trustees for the commissioned officers*“, die vor dem 5. Juni 1649 in Irland gebient hatten, ernannt. Er starb den 1. Nov. 1665 und hinterließ als seiner Ehe mit Katharina Southwell, verm. 14. Febr. 1655, drei Söhne Philipp, Robert und Johann, und zwei Töchter. Philipp, der zweite Baronet, starb den 11. Sept. 1680. Robert zählte noch nicht volle 20 Jahre und hatte bereits 19 Duellen bestritten. Einst sah er sich im Traume blutig und leichenbleich, und der Anblick erschütterte ihn bis zu tiefer Dämmerung. Einige Zeit darauf vertraute er den gebornen Traum seinem Oheim, Sir Robert Southwell, und an demselben Abend, 5. Juni 1677, fand man ihn ermordet zu London am Strand; nie hat man den Mörder entdeckt. Johann Perceval, dritter Baronet, Clero der Crown, Protonotary and Chief Clerk of the Common Pleas, and Keeper of the Writs of the Court of King's Bench, geboren zu Esmont 22. Aug. 1663, bezog sich 1686 nach Cork, den Äffisen beizuwohnen. Die Angeklagten kamen aus dem von einem bössartigen Fieber heimgesuchten Gefängnisse, und durch ihre Ausdünstung wurde die Erue der ganzen Versammlung mitgetheilt. Der Baronet erlag nach einer Krankheit von wenigen Tagen, den 29. April 1686. Bernadict im Februar 1680 mit Katharina Dering, hinterließ er die Söhne Eduard, Johann und Philipp. Eduard, der vierte Baronet, geb. 30. Juli 1682, starb den 9. Nov. 1691; seine Vormünder berechnen den, in dem Laufe des Revolution'skrieges von 1689 von der Familie erlittenen Schaden zu 40,000 Pf. St., darunter allein an verlorenem Einkommen eine Summe von 22,628 Pf. 12 Sch. 5 P. Johann Perceval, der fünfte Baronet, geb. 12. Juli 1683, studirte zu Oxford bis 1701 und hatte das gesetzliche Alter nicht erreicht, als er 1704 zum Knight of the Shire für die Grafschaft Cork erwählt, und im October des n. J. in die Zahl der Geheimräthe aufgenommen wurde. Vom Juli 1705 bis October 1707 vollbrachte er „*the grand tour of Europe*“, dann saß er, vermög abermaliger Wahl der Insassen der Grafschaft Cork, in dem Parlament von 1713; am 4. März 1714 wurde er zum Baron Perceval von Burton und am 25. Febr. 1722 zum Viscount Perceval von Kanturk ernannt. In dem Parlament von 1727 vertrat er Warwick, in Essex, wurde auch (Juni 1728) zum Recorder dieses Borough erwählt, welche Stelle er jedoch im April 1734 aufgab. Er trat auch an die Spitze der für die Colonisation von

Georgien gebildeten Gesellschaft und empfing sein Patent als Präsident der Anstalt den 9. Juni 1732. Am 4. Sept. (6. Nov.) 1733 wurde er zum Grafen von Egmont, in Gortshire, creirt, und schrieb, trunken von den ihm gewordenen Standeserhöhungen einen Tractat von „the Precedency of the Peers of Ireland in England.“ außer welchem man von ihm auch einen Dialog in Betrach der Irlande und eine Anzahl Briefe in „the Weekly Miscellany“ hat. Er starb den 1. Mai 1748 und hinterließ aus seiner Ehe mit Katharina Parker, vermählt 20. Juni 1710, nebst mehrern Töchtern, einen Sohn Johann. Johann, zweiter Graf von Egmont auf Dunsallow, Burton, Eickarrol, Kanturf, Eohort, in Irland, auf Emmore, Anderfeld und Sparrow Turrow und Kabbet, Currpople und Sharling, Ksholt, Alcu, Plainsfield, Overkown und Eiron, Quantsow, Beckingspaine und Winblades, auch Herr des Borough und Honour von Eolecurey und der Hundreds von Anderfeld, Wiltton und Freemanors, in Somerseshire, war den 24. Febr. 1711 geboren. Nach zurückgelegtem Reifen wurde er 1731 zum „Burges“ für Dingley, und am 31. Dec. 1741 zum Repräsentanten für die Stadt Westminster, gleichwie 1747 für Woolbe, in Herefordshire, erwählt. Seit dem März 1747 Lord of the Bedchamber des Prinzen Friedrich von Wales, trat er alsbald an die Spitze der Rathgeber des Prinzen, gleichwie er auch die demselben ergebene parlamentarische Opposition leitete *). Nach dem Ableben des Prinzen von Wales ward der Graf am 17. April 1754, und abermals im April 1761 zum Repräsentanten für Bridgewater erwählt, auch am 9. Januar 1755 als Mitglied des geheimen Rathes für Großbritannien verpflichtet. Am 7. Mai 1762 wurde er als Baron Lovel und Holland von Emmore, in Somerseshire, eingeladen, in dem Oberhause von Großbritannien seinen Sitz zu nehmen. Das ihm am 27. Nov. 1762 verliehene Amt eines General-Postmeisters gab er am 10. Sept. 1763 auf, wogegen er am folgenden Tage als erster Commissarius von der Admiralität angestellt wurde. Am 3. 1764 erhob er Anspruch auf die Insel S. John, bei Newfoundland, ohne damit Gehör zu finden. Am 13. Aug. 1766 legte er die Stelle eines ersten Admiraltäts-Commissarius nieder. Er starb den 4. Dec. 1770. Er hatte zwei Frauen gehabt. Die erste, Katharina Cecil, Tochter des Grafen Jacob von Salisbury, vermählt 15. Febr. 1737, gest. 16. Aug. 1752, hatte ihm fünf Söhne und zwei Töchter geboren. Die zweite Frau, Katharina Compton, wurde ihm den 26. Jan. 1756 angetraut, empfing für sich und ihre männliche Nachkommenschaft am 19. Mai 1776 den irischen Titel einer Baroness Arden von Eohort Castle, in der Grafschaft Cork, und starb den 11. Juni 1784. Unter ihren neun Kindern mußten wir die Söhne Karl Georg und Spencer auszeichnen. Von dem Vater, dem Grafen Johann, hat man verschiedene politische Streitschriften, unter welchen

„Faction detected by the Evidence of Facts (1743)“ wenigstens fünf Ausgaben erliefte. Auch hat er die hinterlassene Handschrift seines Vaters: „A Genealogical history of the house of Ivery“ (zwei Bände) zum Druck besorgt. Als Lord Lovel und Holland, auch dritter Graf von Egmont, succedirte ihm der älteste Sohn erster Ehe, Johann Jacob Perceval, geb. 23. Jan. 1738. Derselbe diente in dem Feldzuge von 1762 unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig als Oberstlieutenant und Inhaber einer Compagnie im Garderegiment, trat in demselben Jahre, als Repräsentant für Bridgewater, an seines Vaters Stelle, vermalte sich den vierten Juni 1765 mit Isabella Paulet, der einzigen Tochter und Erbin von Lord Nassau Paulet, dem dritten Sohne des Herzogs Karl von Bolton, und starb den 25. Febr. 1822, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Johann Perceval, vierten Grafen von Egmont; dieser, den 13. Aug. 1767 geboren, seit dem 10. März 1792 mit Briggita Wynn verheirathet, hatte einen Sohn, Johann Jacob, der bei Erbzügen des Vaters Lord Perceval hieß.

Der erstgeborene Sohn der andern Ehe des zweiten Grafen von Egmont, Karl Georg Perceval, Baron Arden von Arden in Warwickshire, Baron Arden von Eohort Castle in Gortshire, Register of the high Court of Appeals for Prizes, of the high Court of Admiralty, and of the high Court of Delegates, auch a Lord of the Kings Bedchamber, geb. 1. Oct. 1756, succedirte 1784 in dem irischen Titel seiner Mutter, repräsentirte Laurenceton in dem 15. und 16. Parlament von Großbritannien, und erschied namentlich 1783 als einer der Commissarien für die Angelegenheiten Indiens, unter den Gegnern von For Inbiabill. Am 3. 1801 faß er abermals in dem Unterhause wegen Atoness, bis er, am 20. Juli 1802 zum Lord Arden von Arden in Warwickshire creirt, im Oberhause von Großbritannien Platz nahm. Er verheirathete sich den 7. Febr. 1787 mit Margaretha Ellisabeth, der ältesten Tochter des Baronet Thomas Spencer Wilson von Charlton, in Kent, und starb im Oct. 1840. Baron Arden hinterließ als ein persönliches Vermögen gegen 800,000 Pf. St., wovon der Erbschaftsstempel 10,500 Pf. betrug, wozu dann weitere 70—80,000 Pf. Ergatzabgaben kamen. Der Verstorbenen zahlte aber damit dem Staate nur ein kleines Quantum von dem zurück, was er vom Staate genossen; derselbe bezug nämlich, nach altem Formbuche, von seinem vierten Lebensjahre an, also 80 Jahre lang, die Emolumente der Registraturstelle bei dem hohen Admiraltäts-Gerichtshof, welche in Kriegsjahren 20—30,000 Pf. St. jährlich abwarf. Lord Arden war Vater von acht Kindern, der älteste Sohn starb in zarterster Kindheit, der zweite, Johann, den 15. März 1808, der dritte, Georg Jacob, wird demnach der Nachfolger des Vaters in Gut und Titel geworden sein.

Der jüngere Bruder des Lord Karl Georg Arden, Spencer Perceval, geb. 1. Nov. 1762, promovirte zu Cambridge, und versuchte sich sodann als Advocat. Als einflußreicher Vertreter von Pitt, einer vornehmen, dem Hofe und der herrschenden Kirche außerordentlich ergeb-

*) Als parlamentarischer Redner betrachtet, besaß der Graf: „a species of eloquence rather plausible than powerful, he spoke with fluency and fire, his spirit was bold and enterprising, his apprehension quick, and his repartee severe.“

nen Familie angehörend, mußte er bald die Aufmerksamkeit des Ministeriums auf sich ziehen. Das errignete sich zunächst bei einer, von ihm in dem Hastings'schen Proceß herausgegebenen Flugsschrift, worin er zu beweisen sich bemühte, daß eine Anklage (impeachment) durch die Auflösung des Parlaments, welches sie angenommen hätte, nicht unterbrochen würde. Zum Unterhause für Nottingham gewählt, verließ Perceval sogleich seine ministeriellen Ansehnlichkeiten, indem er für die am 2. Juni 1797 vorgebrachte Bill, in Betreff der Empörung der Flotte, verschiedene, die Formen abführende Maßregeln in Vorschlag brachte, auch darauf beharrte, daß der Regierung eine unbeschränkte Gewalt für Einperrung oder Deportirung der Schuldigen bewilligt werde. Am 4. Jan. 1798 sprach Perceval mit Lebhaftigkeit und Talent zu Gunsten einer Steuerbill, und richtete in seiner unpassenden Rede die stärksten Angriffe gegen die Opposition und gegen Fox insbesondere. Von da an schien er sich besonders mit Finanzangelegenheiten zu befassen, und nahm bei jeder sie betreffenden Gelegenheit das Wort. Im Juni 1800 beantragte er, doch ohne Erfolg, verschiedene Abänderungen in den Gesetzen über Ehedruck, betheiligte auch in derselben Sitzung, als einer der Vertheidiger der Bill um Monastikinstitutionen, seine Abneigung gegen die katholische Kirche. Im J. 1801 diente er der Krone als Council in der gegen die Gläub der gerichteten Untersuchung, und wenn auch die meisten der Angeklagten von der Jury für nicht schuldig befunden wurden, so blieb dennoch für Perceval die verdiente und erwartete Belohnung nicht aus. Zum Solicitor general unter Abington's erster Verwalterung ernannt, wurde er 1802 zum Generalprocurator erhoben. Verfechter der irischen Union, hatte er unter dem Ministerium Pitt seine Beredsamkeit leuchtend lassen; sie strahlte noch mächtiger, als er beinahe die ganze Last des ungleichen Kampfes auf sich nahm, und gegen die vereinigten Kräfte von Fox, Pitt und Windham die magere Schatzkammerbank vertheidigen sollte. Seine Gewandtheit bei jedem großen oder persönlichen Streite, ausgezeichnete Diction, die stets rein englisch, geschmackvoll und aller Geiztheit fremd war, seine immer rege Aufmerksamkeit, seine jebehal mit der Gefahr wachsende Unerschrockenheit, alles dieses zusammen verschaffte ihm den Ruhm eines parlamentarischen Aethleten. Dones ben zeigte er sich bei jeder Gelegenheit als unzerstörlichen Gegner Frankreichs. Die Coalition der Parteien Fox und Grenville (1806) brachte ihn um seine Procuratur, und wider seine Neigung und Gewohnheit sah er sich genöthigt, in der Opposition als eine Macht vom ersten Range aufzutreten. Aber das so wunderbar gebildete, so wenig der außerordentlichen Lage der ausdretenden Angelegenheiten angemessene Ministerium wurde in Fox zu Grabe getragen; und Perceval trat in das neu-geschaffene Cabinet, April 1807, als Kanzler von dem Erchequer, wozu er bald darauf auch das eintägliche Amt eines Kanzlers des Herzogthums Lancaster empfing. In dem neuen Wirkungskreise blieb er entschiedener Vertheidiger der katholischen Irlands; eine Adresse durch ihn an seine Wähler in Northampton erregte, elektrisirte die

gesamte protestantische Bevölkerung von England, und von allen Seiten wiederholte der Ruf: nieder mit dem Papiasmus! Perceval unternahm es auch, die Wagnahme der königlichen Flotte zu rechtfertigen, indem er die gänzliche Abhängigkeit des Cabinets in Kopenhagen von dem unwiderstehlichen Imperator beleuchtete. Schon damals, wenigstens der Herzog von Portland in der Eigenschaft eines ersten Lords der Schatzkammer dem Namen nach Premierminister war, hatte Perceval dessen reelle Functionen, indem ihm die Leitung des Hauses der Gemeinen oblag. Ungemein merkwürdig ist seine Rede vom 26. Juni 1807, in Beantwortung einer von der Opposition votirten, eine Veränderung des Ministeriums bezweckenden Adresse; diese Rede gibt ein sicheres Maß vom Geiste des Ministers, auch von der Natur seiner parlamentarischen Beredsamkeit. Im J. 1808 legte er dem Hause einen neuen Finanzplan vor, erklärte sich auch lebhaft gegen den Regierbath. Nach dem Tode des Herzogs von Portland, Oct. 1809, vereinigte er mit den Functionen den Titel eines Premierministers, zur Überraschung vieler, die seine politische Existenz der neuen Stellung nicht angemessen sahen. In der That waren seine ersten Schritte unsicher, und er blieb einige Zeit hinter dem Rufe zurück, den er sich in minder eminenten Posten erworben hatte. Aber in den Debatten über die Regenschacht 1811, wo er beinahe allein die königlichen Vorrechte gegen constitutionelle Grundgesetze vertheidigte, er seine ganze Kunst, und diese Kämpfe sichern ihm einen hohen Rang unter der kleinen Schar von Männern, welche Volksverammlungen und Leidenschaften zu handhaben verstehen. Denn, und das ist wesentlich für die Beurtheilung seines Verdienstes, auf ihm lastete der unverföhnliche Haß des Prinz Regenten, den er durch seine ursprüngliche Verbindung mit Karoline von Braunschweig herausgehoben hatte, und den zu vermindern die Ereignisse des Jahres 1809 keineswegs geeignet waren. Perceval, dem Rufst von Sittlichkeit, dem genauen Beobachter der Gesche, der gewohnt war, von Andern in höchst unbeduldsamer Weise religiöse Gesühle und Äußerungen zu fordern, muß es ungemein hart angekommen sein, dem moralischen und religiösen Unwillen des ganzen Landes gegenüber zu treten, als der für einen Augenblick schonungslos gelästete Schleiher die schmutzigen Liebeshändel im Kreise der königlichen Familie hatte erbliden lassen. Aber er, der am nächsten bedroht war, von diesem Sturme niedergeschmettert zu werden, war auch der erste, der sich ihm entargenfermte; manhaft hat er die ganze, gefährliche Krisis durchgekämpft, als hätte er nie von der Kirche, von Moralgesetzen, von Ehe und Waterschaft, von häuslichen Banden und von der Verworfenheit der Hölle gesprochen; und als ob er eine gewöhnliche Debatte im Angesichte unzähliger ruhiger Zuschauer, für dieses Mal die Gesamtheit des Volks, führen sollte. Die Stimme dieses Volkes verlagte ihm auch bei der gegenwärtigen Gelegenheit keineswegs die Gerechtigkeit, die stets drer wartet, welche den Muth haben, das Geschrei der Menge zu verachten, und sich dabei auf ihren Ruf, als auf einen Schild gegen jede Misdeutung, stützen können. Wegen

der tapfern Vertbeidigung des Herzogs von York blieb sein Fleden auf Perceval's Charakter laffen, und diejenigen, welche den guten Ruf des Prinzen angriffen, waren, trotz aller Bemühung, nicht vermögend, auf seinen Vertbeidiger einen Schatten zu werfen. In der nächsten Parlamentsversammlung trat Perceval mit einem durch den Verlust von Canning's Redner talent und von Castlereagh's männlichen Muths und Geschäftserfahrung verkrüppelten Ministerium, und unter der Last einer Ungunst auf, wie sie noch niemals die Folge einer schlagenen militärischen Operation gewesen ist. Er bot jedoch wiederum allen Gefahren die furchtlose Stirn, und legte abermals, nachdem er geschickt Lord Wellesley's Mitwirkung sich verschafft hatte, durch den Einfluß von des jüngern Wellesley's Weisenthum über jede Opposition; bis der Abfall des Prinz-Regenten von seinen Freunden aus der Toriespartei ihre Stellen auf lebenslänglichen Pacht anzutreten schien. Eine verunglückte militärische Expedition war die Ursache nach der Scheit. Eine ganz andere Wirkung würde sie, zu rechter Zeit, an der Wundung der Eibe und Weter hervorgerbracht haben, sie würde auch, nach den Küsten von Biskaya geführt, unweiderwärtlich den Rückzug der Franzosen über die Pyrenäen geboten haben, allein die zu solchen Entschlüssen erforderliche Kenntniß des Continents ist einem englischen Minister stets unerreichbar, daneben fanden sich nur in Antworten Schiffe, die sich als gute Beute einführen ließen. Auch von andern Missgängen ist das Ministerium, wie sich begreift, keineswegs freizusprechen. Perceval empfand tiefen Haß gegen Napoleon, den er, der treue Repräsentant aller Nationalvorurtheile, einzig mit den Augen des Volkes betrachtete; er verachtete die Amerikaner, gegen welche er die allen Höfungen, Georg's III. eigenthümliche Abneigung empfand; durch den Krieg trachtete er, in echt englischer Denkweise, nach dem Monopol alles Handels, in London und Brüssel sollte sich der Verkehr der ganzen Welt sammendrängen. Allen diesen Wünschen und Gefühlen kam ein System zu Statten, welches unter der Maske einer Riebervergehung für Frankreich nichts Anderes beabsichtigte, als den Handel der neutralen Staaten, der von Frankreich, in der Absicht, England zu schaden, unterdrückt worden war, entweder zu vernichten, oder in Englands Handel zu absorbiren. So wurde Perceval ein ebenso eifriger Vertbeidiger des ungerechten und widersinnigen Planes, als es dessen Urheber nur sein mochte. Im J. 1808 setzte er bei dem Parlament einen Versuch mit seinen Handelsbeschränkungen und Sperren durch, und nach Verlauf von vier Jahren hatte er den englischen Handel, (sowie davon den Kaiserin Napoleon's entgangen war, zu Grunde gerichtet, anstatt, wie er es geträumt, den ganzen Weltverkehr in England zu vereinigen. Ein solcher Zustand mußte am Ende die Aufmerksamkeit des Parlaments erwecken, und gegen Ende Aprils 1812 ging der Antrag auf öffentliche Prüfung der Lage der Dinge durch. Die für die nachtheiligen Wirkungen des Systems beigebrachten Beweise drückten mit unübersehblicher Kraft auf den Minister und auf Stephen, den ihn durchaus beherrschenden Freund. Beide hofften,

das Geschrei außerhalb des Hauses würde sich legen, wenn man Zeit gedönn; so kämpften sie nur um einstweilige Beseitigung und Verlängerung der Untersuchung. Brougham und Baring, die Leiter des den Minister bedrohenden Verfahrens, brachten es mit einiger Mühe dahin, daß genau um 4 1/2 Uhr mit dem Zeugenverhör angefangen wurde. Den 11. Mai 1812 war Perceval nicht zu bestimmter Zeit anwesend. Darüber wurde Brougham ungehalten und ließ um 3 1/2 Uhr mit der Abhörung seines ersten Zeugen den Anfang machen, während Andere nach dem Minister schickten. Der Wote begniete ihm, als er, Arm in Arm mit Stephen, dem Hause zuschritt. Sogleich riß er sich los, um der Auforderung zu gehorchen; dieser Schnelligkeit verdankte Stephen das Leben; denn er hatte, während die Beiden neben einander gingen, die rechte Hand, wäre also des Mörders Ziel geworden, wie es der in das Bogenmaß des Sitzungssaales allein eintretende Perceval wurde. Ein Pistolenschuß streckte ihn zu Boden; in das Herz getroffen, rief er mit erschütterter Stimme: Ich bin ermordet! Der unglückliche Mensch, Wellington, hatte nicht im Entferntesten Streik mit ihm, sondern beklagte sich nur, daß sein Besuch in Petersburg von dem Gesandten, von Lord Grenville, vernachlässigt worden sei; darum, setzte er hinzu, würde er diesen ermordet haben, wäre ihm nicht zu erst Perceval in den Weg gekommen. Er unterließ auch jeden Versuch zu entfliehen, wurde ergriffen, verbört, verurtheilt, hingerichtet, seiert, Alles innerhalb der Woche, in welcher er seine That vollbrachte. Eine so große Rechtsverletzung hatte man in neuerer Zeit kaum gesehen. Denn das Geschick, man möge das Verhör ausbleiben, bis die Beweise von Wellington's Wahnsinn aus Liverpool, wo er als Räuber gefangen, eintreffen könnten, wurde abgeschlagen und die Untersuchung ging ihren Gang, während Gerichtshof, Zeugen, Geschworene und Volk unter dem Einflusse der Gefühle wirkten, welche die beklagenswerthe Katastrophe eines ausgezeichneten und tugendhaften Mannes hervorgerufen mußte. Perceval war von lebhaftem Geiste, energisch und muthig. Daneben besaß er ausdauernden Fleiß, angiebte Geläufigkeit im Sprechen, große Geschicklichkeit und Fertigkeit im Debattiren. Seine Kenntnisse reichten aber nicht über die Grenzen hinaus, welche eine klassische Erziehung, Horaz und Homer, einem Engländer setzen. Allermächtig verrieth er die beschränkten Ansichten; über religiöse und politische Fragen dachte er höchst engbzig und unbillig, und es bestand ein genaues Verhältniß zwischen der Beschränktheit seines geistigen Gesichtskreises und seiner allgemeinen Unwissenheit in wissenschaftlicher Beziehung. Innerhalb seiner Ephebe sah er mit außerordentlicher Schärfe, nach dem Spruche, daß ein Maulwurf auf einen heißen Bierstolz Weiße schärfer sieht, als ein Altes. Über seinen engen Horizont hinaus sah er nicht schärfer, als der Maulwurf, und gleich diesem handelte er stets in dem Glauben, daß so, wo er nichts mehr sehe, auch nichts mehr vorhanden sei. Er setzte Misträuen in Alle, welche weiter sahen, als er, sogar fürchtete und haßte er sie. Daß er in Bezug auf das Ausland ein frechtlicher Nach-

ahnmer von Pitts engherziger Politik blieb, darf demnach nicht befremden. Ein Elave gewaltiger Borntheile zeigte er bei vieler Liebdenwürdigkeit im Privatleben sich unbulfam gegen diejenigen, die nicht mit seinen Meinungen übereinstimmten, und das im Verhältniß zu seiner Unwissenheit. Außer der offenkundigen Aufschüttigkeit seiner Überzeugungen besaß er noch andere Eigenschaften, die ihn dem Zutrauen des englischen Volkes empfahlen. Nie erschreckte er dieses Volk durch Gröbelen, nie beunruhigte er es durch eine Sinnung zu Verbesserungen, welche aus dem gebahnten Gieße herauslührten konnten; er theilte alle dessen Rationalvorurtheile. Als ergebener Anhänger der Krone, als frommer Sohn der Kirche, war er Allen theuer, welche sich in Loosten auf König und Kirche berauschen, von denen die Weisten die Geistlichkeit der bischöflichen Kirche für viel wichtiger halten, als das Evangelium, während Alle geneigt sind, den König über das Geseß zu stellen. Er war vollkommen frei von niedriger Gefinnung, verachtete das Geldinteresse, strebte allein nach Macht. Höchst ungerecht ist der in Frankreich ihm gemachte Bornwurf, die wesentliche Triebfeder seiner Kriegslust sei die Absicht, die Gewinnste seines Bruders bei dem Priesengerichte zu steigern. Von besonderer Auszeichnung war ebenso wenig seine Bredsamkeit, als sein Talent; doch wurde sie, gleich seinen übrigen Fähigkeiten, stets richtig und tüchtig angewandt, und darum wirkte sie zuweilen in überalender Kraft. Mit musterhafter Treue erfüllte er alle aus dem Vater einer zahlreichen Familie bestehenden Pflichten; mit der anderen Tochter des Baronet Wilson, mit Johanna Wilson, seit dem 20. Aug. 1790 verheirathet, hatte er zwölf Kinder, für welche der Prinz-Regent, auf den Antrag der beiden Häuser, ein Jahrgeid von 5000 Pf. bewilligte. Die Witwe ging am 12. Jan. 1815 eine zweite Ehe mit dem Oberlieutenant Heinrich Wilhelm Carr ein. Der älteste Sohn des Ministers, Spencer Perceval, „one of the tellers of the exchequer,“ erscheint 1818 als Präsident des Borough Ennis. Der volle Titel der Hauptlinie des Hauses Perceval lautet also: Earl of Egmont, Viscount Perceval of Kanturk, Baron Perceval, Baron Perceval of Burton, and Baronet; Lord Paramount of the signory, cantred and barony of Duhallow, and of the territories of Poble ó Callaghan and Poble ó Keele, all in the Kingdom of Ireland, Lord Lovel and Holland, Baron Lovel and Holland of Enmore, in the Kingdom of Great-Britain. Der Hauptstamm des Grafen in England ist Enmore Castle, vier Meilen westlich von Bridgewater. Belagert aus einer bedeutenden Höhe, beherrscht die Burg eine herrliche Aussicht nach den Mendip Hüls und nach den Bergen von Glamorgan, jenseit des Canals von Bristol, und sie ist, wenn wir nicht irren, der erste Versuch in dem mittellalterlichen Baustyl, nach dem Entwurfs und den Zeichnungen des zweiten Grafen ausgeführt. Über einen trocknen Graben von 40 Fuß Breite, 16 Fuß Tiefe führt eine Zugbrücke von eigenthümlicher Erfindung nach dem Hauptgebäude, einem Viereck von 86 Fuß Länge, 78 Fuß Breite. Die Halle ist mit Kuppungen und andern Bas-

stenschmuck ausgestattet, während in den obern Gemächern Malereien im Überflusse zu sehen sind. Der Eingang zu den unter dem Wohngebäude angebrachten Kichen und Kellern ist im Graben verborgen. Westlich von Enmore erstrecken sich die großen Besitzungen des Hauses in Somersetshire, die wir bei dem zweiten Grafen namentlich angeführt haben. Ein zweiter Sitz, Crumpton, ist in Suffolc belegen. Von den unermesslichen Besitzungen in Irland haben wir wiederholt gesprochen; Kanturkcastle, einst ein stattliches Gebäude, ist bis auf die Ringmauer zerstört; von Bourton house, das die Truppen König Jacob's II. 1688 in Brand steckten, stehen noch die Nebengebäude. Lord Arden besitzt Roohouse, unweit Ewell, in Surrey, dann Bohort Castle, in der irischen Grafschaft Gerf. (s. Stramberg.)

PERCHE, französische Provinz, die heutzutage mehrtheils in den Bezirken von Moragne, Departement de l'Orne, und Argent-le-Rotrou, Depart. Eure-et-Loir, einbegriffen ist. Sie bestand aus dem Grand- oder Haut-Perche, aus dem Bas-Perche oder Perche-Bois, aus den Terres françoises und den Terres d'émancipation. Unter-Perche hat seinen Beinamen Souet von einem frühern alten Herrscher, von Wilhelm Souet, dem dritten oder vierten, empfangen, bestand aus den fünf Baronien Alluie, Authon, Bazoches, Breu und Montmirail, und gehörte in geistlicher Beziehung dem gristen Theile nach unter das Bisthum Chartres, zum Theil aber, bis auf einige von Mans abhängende Kirchspiele, unter das Bisthum Blois. Es hatte sein eigenes Landrecht und stand in richtigerlicher Beziehung unter dem zu Paris liegenden Lieutenant-particulier des Bailli von Orleans. Die Appellation in den cas présidiaux ging nach Chartres. Die Terres françoises, 22 Kirchspiele, gingen von der Tourgise, einer berühmten Feste, ab, welche durch die Könige von Frankreich zum Krug der normannischen Stadt Breneuil erbaut war, von welcher sie einzig durch die Aue geschieden war. Die berühmte Abtei Evron war in diesem Gebiete delegen, das theils dem Bisthum Evreux, theils jenem von Chartres unterworfen war. Die Terres d'émancipation des Sprengels von Chartres waren die Baronie Gâtéauneuf-en-Armyeris, Senonches, die einstmals für den Herzog von Nemours, Ludwig Gonzaga, zu einem Fürstenthum Mantua erhoben worden waren, Brezolle, Champmond u. s. w. Gleich den Terres françoises gehörten sie unter das Generalgouvernement de la France. Le Grand-Perche, oder die Grafschaft Perche, die durch eine vom Herzog Renat von Alençon 1505 gegebene, später von de Thou, Foge und Violle revidirte Coutume regiert wurde, hatte zu Unterabtheilungen le Corbonnois, in frühern Zeiten eine besondere Grafschaft, le Bellêmeois und den Bezirk von Argent-le-Rotrou. Moragne war seit der Zerföhrung von Gorbou die Hauptstadt von Corbonnois, das aus den Castellaneien Longpont, Maison-Maugis, Rauverd und Moragne zusammengelegt war. Le Bellêmeois, der Stammort des großen und berühmten Hauses von Bellême, enthält die Castellaneien Bellême, sammt dem Forste, Montilambert, la Perrière und le Theil. Zu dem Bezirke von Argent-

le Motrou gehörten die Ferrière, Montigny, Montandon, Ronvillier, Rocour; er stand, gleichwie Jülers, Eogno, la Houpe und Penigoin, unter dem Bisthum Chartres, während le Corbonnois und le Bellêmeois dem Sprengel von Ézéz, und Ecton dem von Mans untergeben waren. Perche, mit Abrechnung von le Perche-Gouet, hält, bei 13 1/2 lieues Länge und 12 lieues Breite, einen Flächenraum von 144 lieues, und grenzt nördlich an die Normandie, südlich an Perche-Gouet, östlich an Chartain, westlich an Maine. Es flossen da die Huigne, Sarthe, Auzé, Commande. Die Huigne entspringt im Banke selbst, und durchfließt dasselbe seiner ganzen Länge nach. Die Sarthe, die die Grenze gegen Alençonais oder gegen die Normandie ausmacht, hat ihre Quelle zu Somme-Sarthe, unweit der Abtei la Trappe. Nach Maßgabe der vielen Hohlungen auf allen Punkten, und der noch größern Fülle, von denen die Provinz rings umflossen wird, ist das Klima kühl und feucht. Der Wald von Perche, ein Überbleibsel von dem Urwalde, der einst die ganze Landschaft bedeckte, enthält 3895 Arpents. Der Wald von Bellême stand einst im Auf, die schönsten Bäume von Frankreich zu tragen. In dem Renouvald, zu Balbeu, stand eine Karthause. Die Waldbezirke wechseln mit großen Heideflächen, von denen regelmäßig alle Höhen eingenommen sind, während in den Einschnitten und auf einigen feuchten Flächen der fruchtbare Boden reichlich die Mäher der Erbauung lohnt. Außer den verschiedenen Getreidearten wird besonders viel Apfelmost, das landübliche Getränk, in dem einzigen Gebiete von Baumweife auch ein höchst mittelmaßiger Wein gewonnen. Mehr bedeutende Eisenwerke beziehen ihre Erze aus dem Lande selbst. Das betriebssame Volk ist bei den Nachbarn als schwerfällig, geistlos und wenig aufgeweckt versöhnt. Die Provinz machte ein einiges Amt aus, mit zwei Amtsitzen, Mortagne und Bellême; für jeden Sitz war ein Lieutenant-général bestellt. Unter der Herrschaft des Hauses Alençon war der Esquier von Alençon die Appell-Anstalt, gleichwie unter die dassige Rechnungskammer die finanziellen Angelegenheiten gehörten. Die Election für Perche wurde 1572 von König Karl IX. geordnet, und machte seitdem mit ihren drei Sitzen eine der neun Elections der Generalität von Alençon aus. Auch Landstände hatte die Provinz; man nannte sie la Couleude de Corbonnois. obgleich seit Jahrhunderten Mortagne der zu ihren Zusammenkünften bestimmte Ort gewesen war; die Politik der Landesfürsten hatte ihnen allmählig die Form und die Richtung einer geistlichen Bruderschaft gegeben, aus der Bruderschaft wurde allmählig im Verlauf der Zeit ein Land aus nordwestlichen Fuß. In Bezug auf kirchliche Eintheilung waren 99 Kirchspiele dem Bisthum Ézéz, 38 jenen von Chartres, 11 jenen von Mans, 19 jenen von Evreux zugetheilt, also überhaupt 167 Kirchspiele vorhanden. Für deren Bedienung waren 300 Weltgeistliche bestellt, unabhängig von 160 Religiösen beiderlei Geschlechtes und von der Abtei la Trappe, die allein an 120 Religiösen zu zählen pflegte. Das Einkommen dieser gesammten Klerisei wurde zu 300,000 livres berech-

net, während der König aus dem kleinen Bisthüm ein volle Million bezog, in der Taille beinahe 200,000, Kopfsteuer 80,000, Aides 90,000, Salzsteuer 240,966 livres. Die ganze Landschaft Perche, die Grasschaften Ézéz und Alençon, das Ländchen Connois waren Eigenthum des großen Hauses Bellême. Joo I. von Bellême, von Wilhelm von Jumièges als ein weiser und mächtiger Herr gepriesen, war dem Besieger des Herzogs Richard II. von der Normandie, dem treuen Edmund, in dem schwierigen Unternehmen beihilflich, den jungen Fürsten aus der Gefangenschaft, aus den Händen Ludwigs d'Outremer, des Königs von Frankreich, zu befreien, 944. Dem durch ihn im Umfange der Burg Bellême begründeten Klosterorden hat Joo verschiedene Kirchen von Connois und Corbonnois verpagt; in der Stiftungsurkunde ist auch der Name seiner Frau, Godebildis, aufbewahrt. Ein Bruder Joo's, Siegfried, gelangte zum Besitze des Bisthums Mans, durch den Einfluß des Grafen Fulco von Anjou, dessen Widwid er durch Abtretung verschiedener Stifftsgüter erkaufte. Zu ähnlicher Veräußerung mußte er sich entschließen, um durch Hilfe des Grafen Wulfhard von Vendôme seinen bischöflichen Sitz wieder einzunehmen, nachdem er durch den Grafen Hugo I. von Mans daraus verjagt worden war. Großen Scandal gab Siegfried durch seine Heirath mit Hiltruden, von welcher ihm zwei Töchter und der Sohn Altherich geboren wurden. Der Sohn hat er auf Kosten seiner Kirche reichlich bedacht. Gefährlich erkrankt, ließ er sich nach der Abtei la Couture bringen, um daselbst in St. Benedict's Ordenskloster zu sterben, um 993. Das Bisthum hatte er 33 Jahre 1 Monat 4 Tage gehabt. Von Joo's Kindern sind fünf namentlich bekannt. Eine Tochter, Godebildis, wurde, obgleich unverheirathet, die Mutter jenes Albers, der als Mönch zu Jumièges die mütterliche Stifftung Damemarie an sein Kloster vergabte, auch nachmals als Abt zu St. Etienne und S. Marimin, unter König Robert's Siegel, die gemachte Schenkung in einer Urkunde bekräftigte, die seines Sohnes Arnold genenkt. Arnold, vor seines Vaters Eintritt in den Ordensstand geboren, wurde 1023 zum Erzbisthum Tours erhoben, und ist in solchem 1052 gestorben. Von Joo's Söhnen wird der jüngste, Joo, von Einigen als der Stammvater der Herren von Gâtcau: Montier betrachtet, während der mittlere, Avelgolds, Bischof von Mans, schwere und unaufhörliche Kämpfe mit dem durch ihn wiederholt excommunicirten Grafen Herbert Evellidien von Mans zu bestehen hatte. Der Bischof Avelgolds starb auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem, den 27. Oct. 1035, zu Verdun, und wurde in dem dassigen Dome begraben. Seiner Kirche hatte er volle 42 Jahre vorgesessen. Sein Bruder, Graf Stephan I. von Alençon, Ézéz und Bellême, nach Unabstängigkeit sterbend, suchte vornehmlich die Freundschaft des Königs von Frankreich. Einer der königlichen Prinzen, vermuthlich der nachmalige Herzog von Burgund, Robert, hatte sich, vielleicht in Folge der Anschläge seiner Mutter, die ihn, mit Übergehung seines älteren Bruders, zum Thron zu erben wünschte, empört; der rebellische Prinz wurde

von dem Grafen von Alençon gefangen genommen. Auf französische Hüfte, auf seine zahlreichen Freunde und Reichthümer zählend, verweigerte Wilhelm dem Herzog von der Normandie die gesammte Sühnigung wegen der Grafschaft Alençon, 1028, der Herzog aber legte sich vor die Stadt, und brachte den stürzenden Vasallen zu äußerster Noth, aus welcher sich zu retten Wilhelm, einen Sattel auf dem Rücken, dem Herzog Abbitte thun mußte. Einige Jahre zuvor, 1026, hatte der Graf „Guillelmus Belluensis provinciae principatum gerens“, wie es in der Urkunde heißt, bei seiner Burg Domfront die Benedictinerabtei Comay gestiftet. Eine andere ihm zugeschriebene Stiftung, die der St. Leonardskirche innerhalb der Burg Bellême, unterliegt in Bezug auf die in der Urkunde genannten Personen vielen Schwierigkeiten und Zweifeln. Nach den Worten des Instruments hätte Wilhelm eine Wallfahrt zu den Gräbern der Apokal angetreten, und bei dieser Gelegenheit dem Papste seine Sünden gebichtet, zur Buße sei ihm auferlegt worden, eine Kirche, die unmittelbar dem h. Stuhle unterworfen wäre, zu erbauen und zu besetzen. Das habe er mittels der zu Bellême aufgerichteten prächtigen Kirche bewerkstelligt, für welche er zugleich den Leichnam des h. Leonard erwarb. In unaufhörliche Gebeten mit Herbert Vescilellien, dem Grafen von Mans, verweilt, kam Wilhelm gleichwohl zu einer zweiten Schilderhebung gegen den Herzog von der Normandie. Als er auf seinem Krankenlager erfuhr, daß sein ältester Sohn, Zulco, gestorbt, der andere hart verwundet sei, erlag er nach wenigen Tagen dem Kummer hierüber. In seiner Ehe mit Mathilde war er Vater von fünf Söhnen, Fulco, Warin, Robert, Wilhelm II. und Joo II., geworden. Warin, der Stammvater der Grafen von Perche, wird weiter unten seine Stelle finden. Robert, Graf von Alençon und Bellême, entrann, mit Wunden bedeckt, dem Schlachtfelde von Balon. Als Nachfolger des Vaters hatte er den Krieg gegen Maine fortzusetzen, er eroberte die Burg Balon, die er jedoch nicht behaupten konnte, und gerieth in einem in deren Nähe gelieferten Gefechte in Gefangenschaft. Zwei Jahre hatte er im Kerker zugebracht, da schämten sich die Ritter von Perche, ihren angeborenen Herrn länger zu vergessen; sie brachten ein kleines Heer zusammen, dessen Oberbefehl Wilhelm Geroi, der Herr von Eschauffour und Montreuil, übernahm. Der Graf von Mans, der sich ihm entgegenstellte, wurde geschlagen, der Hauptmann auf Balon, Walter von Sarbene, mit seinen zwei Söhnen gefangen. Diese Gefangenen schickte die Percheons, ungeachtet aller Segenbenedigungen, zum Galgen. Walter's andere Söhne waren aber in Balon zurückgeblieben; als diese das Schicksal von Vater und Brüdern vernahmen, drangen sie in das Gefängniß des Grafen von Alençon, und schlugen ihm mit Streitwaffen den Schädel ein. Der Bruder des Ermordeten, Wilhelm II. Talvas, war in den Grafschaften Alençon und Bellême sein Nachfolger, und eifrig, getreulich von Wilhelm Geroi unterstützt, den Rancore alle ihre Eroberungen in Perche. Vor äußern Feinden sicher, ergab sich der Graf von Alençon den grausamsten Lasten. Seine tugend-

hafte Frau, Hildeburgis, die Tochter des Ritters Arnold, die ihm bei seinen Werken ein Hinderniß war, ließ er, als sie zur Waise ging, auf offener Straße durch zwei seiner Spießgesellen erdrosseln. Er nahm zur zweiten Frau die Witwe Tescin's von Monrevaux, Tochter Radulf's I. von Beaumont, des Vicomten von Maine. Zur Hochzeitfeier fanden sich auf der Burg Alençon viele Gäste ein, darunter der um den Grafen hochgeachtete Herr von Eschauffour, Wilhelm Geroi. In dem Augenblicke der höchsten Lust wurde Geroi ergriffen und getödtet, Nase, Ohren und Zeugungstheile wurden ihm abgeschnitten. Solche Schandthat brachte das ganze Land in Aufruhr, an dessen Spitze sich der eigene Sohn des Grafen, Arnold, stellte. Der alte Graf mußte entfliehen und lange ein unsicheres, elendes Leben führen, bis Roger von Montgommery ihn bei sich aufnahm. Bei diesem ist Wilhelm gestorben, nachdem er noch seine Tochter Mathilda als Frau des Montgommery gesehen. Arnold, durch die Furcht seines Vaters Graf von Alençon und Bellême, hat nur kurze Zeit sein Glück genossen. Man fand ihn in seinem Bette erwürgt. Nach gemeinem Rechte hätte die ererbte Grafschaft an seine Schwester, die Frau von Montgommery, übergehen müssen, statt dessen ließ sie an den nächsten Mannsbruder, an den jüngsten Sohn des Grafen Wilhelm I., an Joo II., den Bischof von Stey. Von Dreierk Bitalis wird Joo als ein schöner Mann geschildert, der unterrichtet, schlau und berebt, dabei eines freundlichen Gemüthes sei, Priester und Ordensleute liebe, wie ein Vater seine Kinder liebt. Eine Urkunde des Herzogs Wilhelm von der Normandie, am 30. Oct. 1048 ausgefertigt, nennt ihn „Vires de Bellemere“, unter den Zeugen. Gleichwohl hat er als Graf von Alençon und Bellême das Bisthum beibehalten. Das Stift wurde aber von den drei Söhnen Wilhelm's von Sorrege heimgeführt, die, nicht zufrieden mit den darin angetheilten Bewilligungen, sich des Doms bemächtigten und ihn als eine Festung gebrauchten. Der Bischof, im Verein mit verschiedenen mächtigen Baronen, mußte seine eigene Kirche belagern, und bezeugte hartnäckigem Widerstande. Viele Leute wurden ihm bei dem Angriff erschossen; die Arbeit zu erleichtern, ließ er die nächsten Häuser in Brand stecken; aber ein Wind, der sich eben erhob, trug die Flammen viel weiter, als man gerechnet hatte. Als die Kirche ganz davon umhüllt war, erlitten die Käufer den Augenblick und es gelang ihnen sich durchzuschlagen. Mit Entsetzen sah Joo die Folgen seiner Kriegslust; um soviel als möglich die ihm gelassene Erinnerung zu tilgen, ließ er in Eile die zerstörte Bedachung des Gebäudes herstellen, dann weihte er am 2. Jan. 1049 den durch das Kriegsgelbte entweihten Tempel. Aber das Dachwerk lastete allzu schwer auf den von dem Feuer angegriffenen Mauern, und ehe die Hölzenteile gekommen, stürzten sie zusammen. Weit und breit verbreitete sich das Gerücht von diesem Ereignisse, und der Bischof mußte darum auf der Kirchenversammlung zu Reims, 3. Dec. 1049, bittere Vorwürfe vernehmen. Der Papst Leo IX. nannte ihn einen Ungerechten, der sich nicht gescheut habe, seine eigene Mutter zu verderben. Zeitlich gelobte Joo den Wieder-

aufbau der Kirche; um dazu die Mittel aufzutreiben, fuhr er selbst nach Apulien und nach Constantinopel. Reichlich keuerten die normännischen Fürsten und die Beherrscher von Griechenland, die mehrertheils dem Bischof blutverwandt waren, und schwere Summen brachte er nach Hause, sodas im Jahre 1053 der Bau der neuen Domkirche beginnen konnte. Ein bewundernswürdiger Bau, in Zielrichtigkeit und Vollendung beinahe ohne Gleichen, zugleich aber so kostspielig, das Joo's drei Nachfolger in dem Laufe von 40 Jahren ihn nicht haben zu Ende bringen können. Joo, der namentlich 1066 der Versammlung zu Lillebonne, wo die Vorbereitung der Eroberung von England getroffen wurde, beizuhnte, starb 1074, und jetzt erst succedirte seine Nichte Mabilia in den Grafschaften Alençon und Bellême. Mabilia wird von Wilhelm von Jumièges und Drderich Vitalis streng beurtheilt. Nach ihnen war die kleine Frau eine Erbschmählerin, voll Hinterlist, zu allem Bösen über die Massen geneigt, von unerschöpflicher Heiterkeit, verwegen, aufbrausend, grausam; um sich an ihren Feinden zu rächen, oder der Leute, deren Güter sie begehrte, sich zu entledigen, nahm sie gleich zu Gift ihre Zuflucht; so starb ihr eigener Schwager, Bischof von Montgomery, an dem Gifttrank, den sie für Arnold von Eschauffour, den Sohn des von ihrem Vater so schmählich misshandelten Bischof, bereitet hatte. Endlich sand sich für ihre vielen Verbrechen ein Rächer; Hugo von la Rochefallou, ein Ritter, dem sie seine Güter genommen, tödtete sie, als sie eben das Bad verlassen hatte, auf dem Bette, woraus sie auskriechen wollte. Das ereignete sich auf der Burg Bures, an der Dive, und am 5. Dec. 1082 wurde die Leiche in der Abtei Arden beigesetzt. Die poetische, von dem Abte Durandus angegebene, Grabchrift hat Drderich Vitalis (L. V. p. 578) aufbewahrt. Über die Nachkommen der Mabilia, oder die folgenden Grafen von Alençon und Pontlieu, s. m. die Art. Montgomery und Pontlieu. Noch haben wir von Barin, dem Sohne des Grafen Wilhelm I., der in einer Urkunde der Abtei War-moutier als Baskard bezeichnet wird, zu handeln. Er sollte zu seinem Erbtheil Domfront, Mortagne und Nogent haben, nach aber noch vor dem Vater, und zwar wurde ihm der Hals von dem bösen Feinde herumgedreht, der so die von Barin gebotene verdrückliche Hinrichtung Walter's, eines der Burgmänner von Bellême, bestrafte. Barin's Frau, Res-tensda, lebte noch am 15. Dec. 1031; als Tochter Hugos I., des Vicomte von Château-Dun, hat sie von ihrem Bruder Hugo II. die Vicomté Château-Dun ererbt. Ihr Sohn, Gottfried I., Vicomte von Château-Dun, Herr von Mortagne, Nogent, Gallardon und Illiers, ist durch seine Fädel mit Fulcher, dem Bischof von Chartres, bekannt. Dieser führt in seinem 70. Briefe bittere Klage über den Vicomte, jenen großen Sünder, den er wegen verschiedener Excessen hätte excommuniciren müssen; wenn ihm nicht, fest der Bischof hinzu, von Eudo, dem Grafen von Champagne und Chartres, Recht verschafft werde, so fähe er sich genöthigt, den König Robert oder den Herzog Richard von der Normandie anzugreifen. In dem 75., an das königliche Ehepaar, an Robert und Con-

stantia gerichteten Briefe schreibt Fulcher, dem frühesten Berichte von den Thaten des Vicomte habe er hinzuzufügen, das dieser das vor Weihnachten auf königlichen Befehl gedrochene Schloss Salardon wiederhergestellt, auch seit Epiphania an dem Bau einer neuen Burg zu Illiers, auf dem Gebiete des Bisthums Chartres, habe arbeiten lassen; in Ermangelung schleimiger Abhilfe werde er sich genöthigt sehen, in dem Umfange des Sprengels allen Gottesdienst zu unterlagen. In einem spätern Schreiben kommt Fulcher nochmals auf die Bauten zu Salardon und Illiers zurück, die in offener Verachtung des Gebotes von König und von Gott aufgeführt, von Morgen und von Abend her sein Siest bedrohen. Von Heinrich, dem jungen König, habe er die verlangte Hilfe nicht empfangen, und diese Gleichgültigkeit habe ihn dermaßen gekränkt, das er nicht umhin gekonnt, den Gesang aus seiner Kirche zu verbannen und die Officien mit gedämpfter Stimme abhalten zu lassen. Wenn der König nicht den Grafen Eudo anhalte, die Vertheiligung der so hart bebrängten Kirche zu übernehmen, so werde in ganz kurzer Zeit aller Gottesdienst aufhören, indem er sich entschlossen habe, der Gewalt zu weichen und seinen Posten zu verlassen, um nicht ein Augenzeuge vom gänzlichen Verderben seiner Kirche zu werden. Fulcher's ganzer Charakter erlaubt nicht, ihn der Uebertreibung zu beschuldigen; der Vicomte muß arge Dinge begangen haben, wenn er sich zu solchen Äußerungen veranlaßt fühlte. Es kam jedoch nachmals zur Ausführung, ohne das doch die Bürger von Chartres die empfangenen Unbilden vergessen oder verziehen hätten, vielmehr wurde Gottfried in dem Augenblicke, als er, nach verrichtetem Gebet, ihre Domkirche verließ, von ihnen erschlagen. Ihm folgte der Sohn seiner Ehe mit Heloisa oder Heloibia, Rutherford oder Rotrou I., der es, als ein feuriger Jüngling, für die erste seiner Pflichten hielt, in Beschädigung der Kirche und der Bürgerschaft von Chartres den Tod seines Vaters zu rächen. Auch ihn traf darum der Bannfluch des Bischofs, und der Himmel selbst bekräftigte, nach dem Bericht von Drderich Vitalis, diesen Fluch durch die über Rotrou verhängte unheilbare Taubheit. Wilhelm der Eroberer, der mächtigste Fürst des Jahrhunderts, blickte im Rotrou's Freundschaft, die er sogar mit Geld zu erkaufen seinen Anstand nahm; dafür war Rotrou dem König ein nützlicher Bundesgenosse in der Empörung des Prinzen Robert, der von dem Erbprinzen Rotrou's, von dem Grafen Robert H. von Alençon, aus dem Geschlechte Montgomery, unterstützt wurde. In seinen letzten Tagen hat Rotrou die Kirche des von seinem Vater zu Nogent am 15. Dec. 1031 gestifteten Priorats erbaut, und sie um 1076 weihen lassen. Von dem zweiten seiner Söhne, von Hugo, stammen die Vicomtes von Château-Dun, von denen am Schlusse die Rede sein wird. Dem ältesten, Gottfried II., Herrn von Montague, wußte Drderich Vitalis als einen schönen, tapfern, klugen, frommen Mann, von untadelhafter Sitte, der in der Furcht des Herrn allerwärts die Kirche und die Armen Jesu Christi schme. Gottfried hatte an der Seite des Herzogs von der Normandie in der Schlacht bei Hastings gekämpft, und um

pfung u. a. zur Belohnung für seine hierbei bewiesene Tapferkeit, Remburs in Berckhire. Mit seinem Vetter, mit dem Grafen Robert II. von Alençon, lebte er stets in Unfrieden wegen Domfront, Bellême und der übrigen von dem Willen an die Montgommery vererbten Güter. Er starb im Oct. 1100, und hinterließ aus seiner Ehe mit Beatrix, einer Tochter des Grafen Hilbain I. von Roucy, vier Kinder. Der einzige Sohn, Rotrou II., Herr von Mortagne, hat zuerst den Titel eines Grafen von Perche angenommen. Bereits 1089 zog Rotrou nach Spanien, um die Heiden zu bekriegen, dann folgte er dem Herzog Robert von der Normandie in seinen Kreuzzug. In der Belagerung von Antiochien besetzte Rotrou den zehnten Herkhaufen, und bei jeder Gelegenheit füllten die Sarazenen seinen schweren Arm. Als aber die Kotschaft vom Abieben seines Vaters und von der Feindschaft der Nachbarn von Montgommery einging, so durfte er nicht länger das reiche Erbe unbeschußt lassen. Rotrou trat die Heimfahrt an; den sechsten Tag nach seinem Eintreffen in Nogen, es war Sonntag, degab er sich in die St. Dionysuskirche und legte daselbst eine Bestätigungsurkunde der von dem Vater gemachten Schenkungen, dann die von Jerusalem mitgetragenen Palmen auf den Altar nieder. Seine Vermählung mit Mathilde, der natürlichen Tochter König Heinrich's I. von England, 1102, löste die Verbindungen, in denen er bisher zum Herzog Robert gestanden; der Unterstützung seines königlichen Schwiegerherrn gewis, erlaubte er sich nicht selten Beleidigungen der Nachbarn. Namentlich beklagte er langwierige Handel mit Dugo, dem Vicomte von Chartres, und mit Joo von Gourville, über einen Burgbau, der auf einem dem Vicomte von Chartres zinsbaren Grunde aufgeführt sein sollte; der von Gourville ward für eine Zeit lang Rotrou's Gefangener. Im J. 1109 stiftete Rotrou die Abtei Xiron, die er nachmals, auf Bitten seiner Mutter, dem Abte von Cluny unterwarf, in verschiedenen Schenkungen ungemein reichlich bedachte, und im Jahre 1112 von Joo, dem Bischof von Chartres, einweihen ließ. In dem Kriege des Königs Heinrich von England mit Rufus, dem Grafen von Anjou, wegen der Landtschaft Maine, nahm Rotrou Partei für seinen Schwiegervater. In einem unglücklichen Gefechte wurde er als Gefangener des Grafen von Anjou, und dieser überließ ihn an Robert von Montgommery, den Grafen von Alençon. In den Händen seines Erbfeindes hatte Rotrou in dem Hauptthurme des Schlosses von Mans eine harte Gefangenenschaft auszuhalten. Noch Argers befohlend, ließ er den Bischof Hilbert von Mans zu sich bitten, um ihm seine Sünden zu beichten und sein Testament in seine Hände niederzulegen. Der Bischof versprach, das Testament an Rotrou's Mutter zu überbringen, wurde auch von Frau Beatrix freundlich aufgenommen, aber am andern Tage, auf Geheiß von Rotrou's Hofmeister, Hubert Capreole, gefangen gesetzt. Vergeblich verwandte sich Joo, der Bischof von Chartres, um seinen Collegen, vergeblich schrieb Rotrou selbst an seine Mutter und forberte von ihr die Entlassung des widerrechtlich angehaltenen Prälaten, vergeblich schickte er ihr

die Ketten, die er sich hatte abschneiden lassen, um hiermit, in der Bildersprache jener Zeiten, anzudeuten, daß die an dem Bischofe verübte Gewaltthätigkeit ihn so sehr schmerzte, als wenn man ihm die Haare vom Kopfe gerissen hätte. Der Gefangene, in Mortagne als eine Bürgschaft für Rotrou's Sicherheit angesehen, wurde nicht entlassen, bis die streitenden Mächte, denn auch der König von Frankreich nahm an der Fehde Theil, sich verständigten und die Entlassung aller Gefangenen in dem Vertrage von Gisors stipulirten. In demselben Vertrage trat König Ludwig der Dicke die Stadt Bellême an England ab, und Heinrich I. überließ sie an seinen Schwiegersohn 1113; von dem an führt Rotrou den Titel eines Grafen von Perche. Noch in demselben Jahre unternahm der Graf eine bewaffnete Pilgerfahrt nach Aragon, dessen König Alfons I. mit ihm Gefährtenkind war; er wirkte namentlich zu der Belagerung von Tudela, und entfiel durch das zu Ende August 1114 gekesselte Gefecht die Unterwerfung dieser Stadt. Die ausgezeichneten Dienste, die er in der Belagerung von Saragoza geleistet, vergalt König Alfons, indem er ihm in der eroberten Stadt einen großen Theil des Kirchspiels San Salvador verließ. Kaum in die Heimath zurückgekommen, wurde Rotrou Witwer; seine Gemahlin befand sich auf dem Schiffe, welches ihrem Bruder, den Kronprinzen und die vornehmsten Jünglinge des Hofes nach England tragen sollte, und ertrank, sammt allen ihren Begleitern, den Dienstag, 25. Nov. 1119*). Im J. 1125 zog Rotrou von Neuem nach Aragon, folgte von da 1126 dem Könige zu dem Einsatze in die Gebiete von Valencia, und vermählte seine Nichte, Margaretha von l'Aigle, mit dem König Garcias Ramirez von Navarra. Er selbst, indem er seine einzige Tochter Philippa an Elias von Anjou, den Grafen von Maine, verheirathete, hatte versprochen, daß er Witwer bleiben wollte, ließ sich jedoch durch dieses Versprechen nicht abhalten, eine zweite Ehe mit Haroisse oder Haroise, einer Tochter Walter's von Gexen, des Barons von Salisburi, einzugehen. Bereits 1126 erscheint Haroisse als des Grafen von Perche Gemahlin. In dem Erbfolgestreit der Kaiserin Mathilde mit Stephan von Blois nahm Rotrou für diesen Partei. Lange Zeit beunruhigte er die Grenzen der Normandie, wogegen er mit der Herrschaft Roullins, sein Neffe Richard de l'Aigle mit Bonnaulins von dem Trorouaduber beschenkt wurde. Im J. 1139 nahm Rotrou das dem Grafen von Anjou zuständige Schloß zu Pont-Ercanson, dagegen wurde sein Neffe, Richard de l'Aigle, im September 1140 auf dem Schlosse Breteuil zum Gefangenen gemacht. Rotrou rief seines Königs Stephan Vermittelung an, um die Befreiung des Gefangenen zu bewirken. Stephan bezeugte sich hierin lässig, wurde selbst seiner Gegner Gefangener in der Schlacht bei Lincoln, 2. Febr. 1141, und Rotrou fiel von ihm ab, veranlaßte zu Mortagne eine

*) Die Jahrzahl 1119 gibt Ercherich Statius, während die Chroniken von S. Aubin, Jécam und Mont S. Michel das Ereigniß in 1120 setzen. Es fiel aber 1119 der 25. Nov. auf einen Dienstag, in dem Schottjahr 1120 hingegen auf einen Donnerstag; mit Unrecht hat demnach Lappenberg sich für 1120 entschieden.

Zusammenkunft normännischer Barone, um hier die Angelegenheiten des Landes zu beraten, und trug sodann dem Herzogthum dem Grafen von Champagne an. Dieser bemühte das Ansehen aber nur, um sich von Graf Gottfried V. von Anjou die Stadt Tours abtreten zu lassen, und unvermerkt erfolgte eine Annäherung zwischen den Plantageneten und dem Grafen von Perche, der sogar im Heer des Grafen von Anjou während der Belagerung des Hauptthurmes am Schlosse zu Rouen, 1143, diente, und im Laufe dieser Belagerung starb. Außer der Abtei Xiron hat Rotrou noch eine andere, berühmtere Stiftung hinterlassen. Die Abtei la Trappe ist, laut des Stiftungsbrieves vom 10. Sept. 1140, sein Werk, obgleich dasselbe von Jongelcin irrig dem Grafen Robert von Dreux zugeschrieben wird. Dieser Graf, der als der Gemahl von Rotrou's Witwe und Vormund von dessen beiden Söhnen, Gottfried und Rotrou III., nicht selten in der Eigenschaft eines Grafen von Perche vorkommt, wird höchstens Rotrou's Einrichtungen in la Trappe bestätigt haben. Zu Rotrou's II. eben genannten Söhnen, von denen doch nur Rotrou III. die Jahre der Mündigkeit erreichte, möchte nach dem Zeugnisse des Dom Xiron noch ein dritter Sohn, Stephan von Perche, hinzuzufügen sein. Stephan begab sich nach Sicilien auf die Einladung seiner nahen Anverwandten, der Königin Margaretha, Witwe Wilhelm's des Bösen, und wurde zum Erzbischof von Palermo und Reichskanzler bevollmächtigt. Es erregte aber der außerordentliche, diesem Fremdling verfallene Einfluß die Eifersucht der Barone; Stephan, in dem erzbischöflichen Hofe zu Palermo belagert, mußte aus seiner Kirche verzichtend, 1169, und begab sich nach dem heiligen Lande, wo er bald darauf dem Verbrusse über sein Unglück erlag. Er wurde in dem Capitelhause der Zisterzienser zum heiligen Grabe beerdigt. Rotrou III., Graf von Perche und Mortagne, stiftete am 29. Juni 1170 die Kartause Val-Dieu, unterthürte den König Heinrich au Courtmantel in der Empörung gegen seinen Vater, König Heinrich II. von England 1173, erbaute 1184 das Hospital zu Nogent-le-Rotrou, und fand den Tod in der Belagerung von Ptolemais 1191, nachdem er seit 1186 das Kreuz genommen hatte. Seine Gemahlin, Tochter des Grafen Theobald IV. von Champagne, war 1184 gestorben, und hatte ihm die Söhne Gottfried III., Rotrou, Wilhelm und Stephan hinterlassen. Der jüngste, Stephan, nahm 1200 zugleich mit seinem Bruder Gottfried das Kreuz, erkrankte aber, als er kaum Venedig, den für die Kreuzfahrer bestimmten Sammelplatz, erreicht hatte, 1202, so daß er dem allgemeinen Ausbruche sich nicht anschließen konnte. Darüber war nichts zu sagen; daß er aber als Reconquiescent dem vor Zara beschäftigten Heere sich nicht anschloß, sondern vielmehr mit einigen Gleichgesinnten, zuerst nach Apulien, dann im Frühling 1203 nach Syrien fuhr, nahmen ihm seine Landesleute sehr übel. Es verdrängte indessen das Gerücht die Einnahme von Constantinopel, und in so willkommener Botschaft kam über Stephan der Drang, seine Waffenbrüder wieder aufzusuchen. Freundslich nahm ihn, zu Ausgang des J. 1204, Kaiser Baldwin auf, und es wurde ihm sogar aus der reichen Beute

des griechischen Kaiserthums ein Loos angewiesen, freilich nur ein Hoffnungsloos, denn alles werthvolle Eigenthum war bereits vergeben. Das für Stephan errichtete Herzogthum Philadelphien, in dem alten Lydien, sollte noch den Griechen abgetreten werden; bevor das aber geschehen konnte, fand er den Tod in der am 14. April 1205 den Bulgaren gelieferten Schlacht. Rotrou von Perche, Theobaudus von Reims, wurde 1190 zum Bisthum Chalons befördert, und starb 1201. Robert der Mönch, von S. Marie-les-Aurieres, beklagt, daß dieser kräftige, junge Mann die Heiligkeit seines Standes hintangesetzt, sich der Lippigkeit hingeeben, und mehr als ein Weltmann, denn als ein Geistlicher gelebt habe. Gottfried III., Graf von Perche und Mortagne, begleitete seinen Vater, als dieser in König Richard's Gefolge das gelobte Land besuchte, und wohnte namentlich der Belagerung von Ptolemais bei. Von da heimgekehrt, stellte er den Mönchen vor S. Denis zu Nogent-le-Rotrou die arge Noth vor, die eine schwere Schuldenlast ihm bereite, und die Mönche verstanden sich, ihm 2000 Livres angewiesene zu bezahlen, wogegen er ihnen 1192 die alten Privilegien bestätigte und merklich erweiterte. Als Philipp August die Normandie feindlich überzog, befand sich auch der Graf von Perche in seinem Lager, und es mußte dieser darum ausdrücklich in den Friedensschluß von 1193 aufgenommen werden; ein Artikel sichert ihm den ruhigen Genuß seiner Güter in England. Es währte dieser Friede aber nur kurze Zeit, und Gottfried, an der Spitze eines französischen Heers, siegte bei Montmirail, an der Grenze von Maine, und nahm den Anführer der Engländer, den Grafen von Leicester, gefangen. Für einige Augenblicke mit Richard Löwenherz versöhnt, kehrte er doch bald wieder zu seinen Verbindungen mit Frankreich zurück, und erscheint daselbst fortwährend in den bedeutendsten Verhandlungen. Beschäftigt mit den Anstalten zu einem neuen Kreuzzuge, starb er in den Jassen 1202. Alles, was er zum Behufe des Kreuzzuges gesammelt hatte, vermachte er seinem Bruder Stephan, unter der Bedingung, daß derselbe die Kriegsvölker von Perche über's Meer führe. Seiner Frau und seinen Erben legte er auf, zu erfüllen, was er gelobt hatte und nicht mehr leisten könne, diesem Gelübde verbandt die Abtei des Cisterciens ihren Ursprung. Außerdem hat Gottfried das Hôpital-Dieu zu Mortagne wiederhergestellt und dieses Haus, sowie das von ihm gestiftete Priorat S. Laurent zu Roulin in der Normandie, reichlich begesst. Seine Gemahlin Mathilde oder Marthe, eine Tochter Heinrich's des Löwen, des Herzogs von Baiern und Sachsen, wurde ihm 1189 zu Rouen, mit Bewilligung ihres mütterlichen Onkels, König Richard's I., angetraut. Als Witwe war sie bedacht, das Gelübde des verstorbenen Gemahls zu erfüllen, doch konnte sie die zu dem Ende begonnene Stiftung des Cisterciens-Frauenklosters des Cisterciens nicht vollkommen zu Stande bringen, denn es fand sich für sie ein zweiter Freier, Ingeram III. der Große von Guency, der auch, in dem Rechte der neuen Gemahlin, persönlich in Urkunden als Graf von Perche erscheint. Mathilde war

im Jahre 1210 gestorben. Bischofen Söhne erster Ehe kam allein Thomas zu Jahren der Reife. Thomas, Graf von Perche und Herr von Nogent-le-Rotrou, vollendete den Bau der Abtei des Clerets, und zeigte sich noch 1213, 15, 17 besonders wohlthätig gegen dieselbe, verbesserte das Einkommen des Priorats von Ghenegou, und stiftete 1214 das Priorat zu Raizen. Biologie. Es findet sich auch eine Urkunde, worin er seine Feste Marchenois dem König von Frankreich zu Lehen verspricht, denn mit König Johann von England hatte Thomas sich unwillkürlich verfeindet. Deshwegen wurde er auch von König Philipp August dem Prinzen Ludwig beigegeben, als dieser, von den aufständischen Baronen eingeladen, nach England ging. In der Entscheidungsschlacht bei Lincoln, 19. Mai 1217, befehligte Thomas das Heer des Prinzen; schon hatte sich Alles in wilder Flucht aufgelöst, und noch setzte der Graf von Perche innerhalb des Kirchhofs des außerhalb der Stadt gelegenen Hospitals den Widerstand fort. Das Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet, als ihm aber von allen Seiten zugeschnitten wurde, er solle sich ergeben, schwur er, daß er sich nie einem englischen Verräther ergeben würde. Hierüber ergrimmt rannte ihm ein Engländer die Lanze in das Auge, woran er sofort starb; seine Leiche wurde auf dem Kirchhofe daselbst begraben. Da seine Ehe mit Hilensia, der Tochter des Grafen Hugo II. von Bethel, unfruchtbar war, erbte ihn seines Vaters Bruder, der Bischof Wilhelm von Chalon. Wilhelm war in früher Jugend Propst, demnach Kanzler der Kirche von Chartres gewesen, daß auch daneben die Propstei Châlaultre, bei S. Martinikirche zu Tours, als er an die Stelle des am 26. Oct. 1216 verstorbenen Bischofs Wilhelm von Douay, zum diöcesänen Stuhle von Chalon erhoben wurde; Graf von Perche durch Absterben seines Neffen erbte er dem König wegen dieser Grafschaft im Januar 1218, die Güter in England aber, wie Neuburg, in Besitz, hat er verkauft. Von seinen vielen Stiftungen ist die der Benedictinerabtei d'Arcis, in Perche, die bedeutendste; der Bischof hat aber den Stiftungsbrief, vom 8. Sept. 1225, nicht lange überlebt. Er starb vor dem Jahr 1226 und König Ludwig VIII. demächtigte sich sofort der Grafschaft, als eines heimgefallenen Lebens, mußte aber doch nachmals die eine Hälfte vererben an den Grafen Theobald von Champagne, an die nächsten Erben, überlassen. Dies wurde die Veranlassung zur weitern Vertheilung des Landes, welches nachmals, insofern die Wiedervereinigung des Ganzen möglich war, dem Gebiete der Grafen und Herzoge von Alençon aus dem königlichen Hause zugeheilt ward. Durch den Tod des Herzogs Franz von Anjou und Alençon 1584 ist das Land definitiv an die Krone zurückgefallen.

Noch haben viele von den Vicomtes von Château-Dun zu handeln. An ihrer Spitze steht Hugo, der andere Sohn des Grafen Rotrou I. Hugo, als Vicomte von Château-Dun Hugo III. genannt. Er unterstützte nach Kräften seinen Bruder Gottfried II. in der Fehde mit dem Grafen von Alençon und lebte noch 1101. Ihm folgten Sohn, Enkel und Urenkel, Gottfried I., Hugo IV. und Hugo V. Dieser, Vicomte von Château-Dun und

Herr von Montdoubouau, war der Vater von Gottfried III., Großvater von Gottfried IV., dem Vicomte von Château-Dun und Herrn von Montdoubouau und Château-du-Loir. Gottfried IV. hinterließ nur 2 Töchter, deren ältere Johanna, auf Château-du-Loir, in erst er Ehe an den Grafen Johann von Montfort l'Amaury, dann 1251, als Witwe, an Johann von Brienne, genannt von Arre, den Großmundschen von Frankreich, verheiratet wurde; ihre Schwester Clementia, Vicomtesse von Château-Dun, Frau auf Montdoubouau, heiratete 1253 den Robert von Dreux, den Herrn auf Dreux, und starb im J. 1259 mit Hinterlassung mehrerer Töchter, von denen die älteste die Vicomte ihrem Gemahl Radulf von Clermont Niz zu trug. In der gleichen Weise hat sich die Vicomte sodann in den Häusern Flandern, Dendermonde und Craon vererbt, bis sie durch Kauf an die Herzoge von Brabant kam. (v. Stranberg.)

PERCHE (franz.) und Perch (engl.) sind Namen für Längennasse, welche unsern deutschen Rurhe entsprechen. 1) Die (ehemals gebräuchliche) französische perche betrug 3 Toisen oder 18 Fuß (18 Fuß 7,52 Zoll rheinländisch) beim Ausmessen der Felder, und 3 1/2 Toisen oder 22 Fuß 9,19 Zoll rheinländisch beim Ausmessen der Forste. Hiernach sind 100 Feldruten = 155,22 preussischen Ruthen (von 12 Fuß rheinländisch), und 100 Forstruten = 189,71 preussischen Ruthen. 2) Die perch (rod oder pole) in England ist = 5 1/2 Vards oder 16 1/2 englische Fuß = 16 Fuß 1/4 Zoll rheinländisch, und 100 perches betragen 133,51 preussische Ruthen oder 265,1 wiener Klafter. (Kornmarck.)

Percheronnes, f. Loir et Cher Dep.

PERCHES, französische grobe Leinwand aus Hans verfertigt. (William Loebe.)

PERCI (engl. Percee), kleine, zum britisch-nord-amerikanischen Gouvernement Cap Breton gehörige Insel auf der Westküste des St. Lorenz-Bogens, welche nur der Fischerei wegen besucht wird. Sie liegt 15 englische Meilen südlich vom Cap Gaspi (Gaspee) und besteht aus einer Felsenmasse, in welcher sich zwei große, von natürlichen Bögen überwölbte Öffnungen finden, durch welche das Meer flutet. (G. M. S. Fischer.)

PERCIDI, eine von Scopoli aufgestellte Fischgattung, die aber wieder aufgelöst worden ist. Pallas stützte die von Scopoli dahin gerechneten Arten in die Gattung Cottus, und die neuern Ichthyologen bringen sie in das Geschlecht Aspidophorus. Vergl. Cottus und Aspidophorus. (Sprengel.)

Perceis, f. Percoides.

PERCIVAL (Thomas), ein englischer Arzt, wurde am 29. Sept. 1740 zu Warrington in Lancashire geboren, verlor aber frühzeitig seine Eltern, und eine ältere Schwester besorgte seine Erziehung auf eine ausgezeichnete Weise. Mit vorzüglichen Anlagen ausgestattet, machte er bald glänzende Fortschritte in den Schulwissenschaften, besonders in der lateinischen Sprache, nicht weniger aber zeichnete er sich durch seine Kenntnisse in der Moral aus. Er entschied sich nach vollendetem Schulcursus für das Studium der Medizin; da er jedoch Lutheraner war, so

durfte er die englischen Universitäten nicht besuchen, weshalb er nach Edinburgh ging, um dort seine Studien zu beginnen; später begab er sich nach London, um die dortigen Krankenhäuser zu besuchen und zuletzt nach Leyden, wo er 1765 promovirte, bei welcher Gelegenheit er seine Inauguraldissertation „de frigore“ schrieb und verteidigte. Ebe er nach England zurückkehrte, reiste er durch Belgien und Frankreich und ließ sich 1767 zu Manchester als Arzt nieder, wo er sich bald eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen hatte. Neben seiner ausgezeichneten praktischen Thätigkeit beschäftigte er sich vorzugsweise mit chemisch-physikalischen Untersuchungen, deren Ziel besonders die Erforschung der Wirksamkeit einzelner Arzneiformen war; dahin gehören seine Experimente mit der China, Cereza, Colombo, Digitalis, Zink, Potaſche, Leberthran, fixe Luft, Kampfer; ferner seine Untersuchungen des Wassers zu Manchester, Burton und Mattole. Über Lungenſucht, Maſern, Gehörn- und Bruſtkrankheiten theilte er mehreſache intereſſante Beobachtungen mit und beſtätigte harſtändig die Impfung der Kinder mit natürlichen Blattern. Außerdem beſchäftigten ihn auch philoſophiſch-moraſiſche Unterſuchungen. Der größte Theil dieſer Arbeiten befindet ſich in den Zeitſchriften der königl. Geſellſchaft zu London und der literariſch-philoſophiſchen Geſellſchaft zu Manchester, als deren Eiſter er (1781) angeſehen werden kann, und der er auch als Präſident vorſand. Er ſtarb allgemein geachtet am 30. Auguſt 1804 und hinterließ einen Sohn, Edward, welcher ſich gleichfalls der Medicin widmete. Als beſondere Schriften bleiben wir von ihm: 1) Diss. de frigore. (Leyden 1765. 4.) 2) On the diſadvantages which attend the inoculation of children in early infancy. (London 1768.) 3) Experiments and obſervations on water; particularly on the hora pump water of Manchester. (London 1768.) 4) Observations and experiments of the poiſon of lead. (London 1774. 1786.) 5) Moral and literary diſſertations. (London 1784.) 6) Medical jurisprudence or a code of ethics and inſtitutes adapted to the profeſſions of phyſic and ſurgery. (London 1800.) 7) A father's inſtruction to his children; conſiſting of tales, fables and reflexions. Vol. I. II. (Manchester 1775.) 8) Medical ethics; or a code of inſtitutes adapted to the profeſſional conduct of phyſicians and ſurgeons in hoſpital practice; in relation to apothecaries, and in caſes which fall may require a knowledge of law. (London 1803.) Ein Theil ſeiner einzelnen Abhandlungen findet ſich geſammelt als: Essays medical, philoſophical and experimental. III Vol. (London 1768—76. 2. Ausg. 1772. 3. Ausg. 1776. 4. Ausg. 1789.)

PERCNOPTERUS. Nach der Anſicht mehrer Naturforſcher verſtanden die Alten unter *περκοπτέρως* (Vogel mit ſchwarzen Schwingen, nach *περκο*, ſchwarzlich, *πτερόν*, Flügel, Schwingen) den Vultur ſulvus L., Vultur percnopterus Lath. Dand. Savign. = Percnoptere des anciens Buffon (pl. enlum. nr. 426); doch nach Andern ſollen ſie mit jenem Namen den Ca-

thartes percnopterus III. Temm. = Vultur percnopterus L. Gm. oder vielmehr gar den Gypaetos barbatus auct. (Kammergeier, Geieradler) beſagt haben. Der letzte Meinung ſcheint u. A. entgegenzuſtehen, daß Savign in der *ganz* der Alten den Geieradler wieder erkannt haben wiſſe, doch fragt es ſich, ob mit Recht Ariſtoteles wenigſtens gibt in ſeiner Naturgeſchichte (9. 3. S. 220 der Beſter'schen Ausgabe) von der Phene an, daß ſie aſchgrau ſei und (1. 34. S. 277. 2) daß ſie die Pſegmutterſchaft über die verſtorbenen Jungen anderer Adler übernehme. Welches läßt ſich nicht auf den Kammergeier beziehen und dieſigen Geiern, welche glaubten, daß die Phene der Vultur cinereus L. ſei, dürften wol nicht ſo Unrecht haben. Leichters als die Phene könnte man noch den unter dem Namen „echter Adler“ (*ὁ γριος αἰεας*, 1. 32. S. 275. 15) beſchriebenen Vogel für den Kammergeier halten, welcher wirklich unvermuthet bleibt“), der größte Raubvogel iſt (bis 4 1/2 Fuß lang, Flügelbreite bis 10 Fuß), hellbräunlichen Unterleib und nur ſchwarzbraunen Oberleib, den man beim Fliegen nicht ſieht, und ebenſo gefärbte Flügel hat und ſelten erſcheint. Vom Percnopterus ſagt Ariſtoteles (1. 32. S. 275. 4), es ſei ein ſehr großer Adler, der auch *ορνιθαγρος* (Bergſtorch, von *ὄρος*, Berg und *νιλαγρος*, weiß und ſchwarz wie ein Storch; also eigentlich ein weißer Vogel mit ſchwarzen Flügeln, der ſich auf Bergen aufhalte) und *εἰσάρος* (von *εἰς*, unter, ſaß, *αἰεας*, Adler) heiße, den Geiern gleiche, weißen Kopf, ſehr kurze Schwanzfedern und langen Schwanz habe, ſich von Laſ nähre, ſiebz von Hunger ſchreie, ſich von Raben und andern Vögeln verſolgen und fangen laſſe, und in Gebüſchen wohne. Aus dieſer Beſchreibung läßt ſich ſchwer etwas machen, wenn man nicht annehmen will, daß hier mehrere verſchiedene Arten, ja vielleicht Gattungen, verwechſelt worden ſind. Daß der Percnopterus zu den Adlern gerechnet wird und auch *εἰσάρος* heiße, erinnert allerdings ſehr lebhaft an den Gypaetos (*γῆψ*, Geier, *αἰεας*, Adler); alles übrige paßt aber viel beſſer auf Geier, nur die Feindſchaft mit den Krähen iſt höchſt unklar und würde noch die Falkonen in's Intereſſe ziehen. Der Name *ορνιθαγρος* und die kurze Angabe ſeiner Lebensweiſe ließe am beſten auf den Vultur percnopterus L. Gm. ſchließen, wenn es nicht hieße: *μεγλει δὲ μέγιστος* und *λευκὴ κεφαλὴ*, was einzig und allein auf den Vult. ſulvus L. hindeutet, der eine ähnliche Lebensart hat, aber ſtreichlich nicht ſo paſſend zu dem Namen *ορνιθαγρος* Veranlaſſung gegeben haben kann. Berückſichtigt man endlich das, was Ariſtoteles vom *γῆψ* ſagt, ſo läßt ſich ziemlich gewiß annehmen, daß unter *περκοπτέρως* hauptſächlich der Vult. ſulvus verſtanden ſei, indem der *γῆψ* (1. 5. p. 160. 10. 6. 3. p. 220. 31) nicht viel anderes als der Cathartes percnopterus III. zu ſein ſcheint; denn auch dieſer iſt weiß und

1) D. h. wenn man es gleich anſieht, daß er ſich ſehr vermiſcht, denn die andern Raubvögel vermischen ſich ebenſo wenig, ſondern Ariſtoteles ſagt ſich durch die verſchiedene Färbung und Größe der Geſchlechter, wie auch den der, durch Alterseigenheiten bedingten, verſchiedenen Färbung eines und deſſelben Geſchlechtes erklären laſſen.

findet sich bei Äfern in großen Schaaen ein; die größern gedulichen Exemplare mögen noch Vult. cinereus gewesen sein?). Gern hätte ich noch weitere Vergleichen angestellt, doch sind mir leider in diesem Augenblick keine andern älteren Autoren zur Hand.

Nachdem im vorigen Jahrhundert Linné die Zoologie mit einer neuen Nomenclatur bereichert hatte, wurde der Name *percnopterus* auf zwei Geirarten übertragen. Latham (*General Synopsis of Birds* I. p. 12. species Nr. 3.) nannte den *V. fulvus* L. Gm. auf *V. percnopterus*, welcher Name von Daubin (*Traité élémentaire et complet d'ornith.* Paris 1800. Vol. II. p. 13. nr. 7), Dallas (*Zoographia rosso-asiatica*), Savigny (*Mémoires les oiseaux de l'Égypte* p. 11 in der *Description de l'Égypte* t. 23) angenommen worden ist. In der zwölften Ausgabe des Linné'schen Systems ist ein anderer *V. percnopterus* aufgeführt, der später, als die Gattung *Cathartes* von Lillier aufgestellt wurde, von diesem den Namen *Cathartes percnopterus* erhielt, welchen Temminck u. A. adoptirt haben. Cuvier endlich hat (in seinem *Régno animal* I. p. 271) für diese Art den Urubu (*V. josta* Ch. Bonap.) und den *Cathartes monachus* Temm., eine neue Gattung *Percnopterus*, errichtet, welche etwas anders charakterisirt, schon früher von Bechstein (*Gypaeus*?), von Savigny (*Neophron* genannt worden war. Der letztere Name (aber was soll er bedeuten? *νεφρον*, kinnlich gefinnt?) hat allgemeinen Beifall gefunden und ist fast in alle neuere Systeme übergegangen, obgleich der Name *Percnopterus* dagegen classisch zu nennen ist.

Bis in die neueste Zeit ist von den meisten Zoologen die Gattung *Neophron* als ein zu *Cathartes* Ill. gehöriges subgenus betrachtet worden. Aus der Anatomie und Pterologie (vergl. System der Pterologie von Ch. F. Ritsch, herausgegeben von H. Burmeister. Halle 1840. 4. S. 69) ergibt sich jedoch, daß diese Gattung mit Anblich des Urubu zu *Vultur* zu rechnen ist, und sämtliche Geirgattungen, wie folgt, geordnet werden müssen:

Aves Rapaces, Raubvögel (f. Rapaces).

I. Diurnae, Tagraubvögel, gehen bei Tage auf den Jagd aus. Augen seitlich; Geier vorhanden; Blinddarne sehr kurz.

A) *Vulturinae* Ill. Geier?). Schnabel gerade mit gebogener Kuppe; Kopf und Hals meist nackt; Krallen nicht sehr stark gebogen, unten an den Seiten scharfkantig; Armknochen sehr lang.

†) Geier der neuen Welt?), haben durchgehende Nasenlöcher.

1) *Cathartes* Nitzsch. Königsgeier. Nasenlöcher horizontal, länglich-eiförmig. Zunge am

Munde mit Zähnen. Kopf und Hals nackt. Zwölf Schwanzfedern.

a) *Sarcorhamphus* Dumer.?) Greif, Kuntur; mit Halskrause. Bei den Männchen bildet die Backenhaut auf dem Schnabel einen Kamm, der bis an die Stirn oder gar an den Scheitel reicht.

C. gryllus Nitzsch. (Gondor der Gerdilern. *C. papa* N. (Geierkönig).

b) *Cathartes* s. str. Cuv.?) Urubu. Ohne Halskrause und ohne Kamm.

C. auratus. *C. fectens* Ill. *C. vulturarius* Temm.

††) Geier der alten Welt haben keine durchgehenden Nasenlöcher, sondern eine knöcherne Nasenscheidewand.

2) *Vultur*, echte Geier. Kopf und Hals (hier meistens zum Theil) unbefiedert; Nasenlöcher nicht durch Borsten verdeckt.

3) Nasenlöcher horizontal, lang und eng. Schnabel lang und schwach.

a) *Percnopterus* Cuv. Vieill.?) Aasgeier, Altimosch; Zunge unbewaffnet.

V. monachus?). Hals nackt; zwölf Schwanzfedern.

V. percnopterus L. Gm.?). Hals fast ganz befiedert; vierzehn Schwanzfedern.

3.5) Nasenlöcher senkrecht; Schnabel kurzer, kräftiger, höher (*Vultur* Cuv. Grimmer).

b) *Aegypius* Sav. Erdgeier. Nasenlöcher zum Theil von der Backenhaut bedeckt; Zunge unbewaffnet; zwölf Schwanzfedern.

V. angolensis Lath. *V. ponticerranus* Temm. *V. cinereus* L. (grauer Geier, Erdgeier.)

c) *Gyps* Sav. Berggeier. Nasenlöcher unbefiedert; Zunge fleischig; 14 Steuerfedern.

V. fulvus L. (Weißköpfiger Geier, Alpengreier.) *V. galericulatus*. *V. indicus* Temm.

3) *Gypaetia* Storr.?) Bartgeier, Geieradler. Kopf und Hals dicht befiedert; Nasenlöcher ganz von Bartborsten bedeckt, schlief.

G. barbatus auct. (Bammergeier.)

B) *Accipitrinae*, Fächte?) = genus *Falco* Lin.

†) Aquilae, Adler.

4) *Polyborus*, Caracara.

a) *Daptrius* Vieill. (P. aterrimus = *Falco aterrimus* Temm.

b) *Caracara* Markgr. (P. vulgaris Vieill. —

2) Vergl. weiter unten die Lebensweise des *V. percnopterus*. 3) Nicht zu verwechseln mit *Gypaetia* Storr., womit die Gattung des Geieradlers bezeichnet wird, deren einzige Art der Bammergeier ist.

4) Geier mit vier, (etwas zusammenhangend) 5) Sämtlich Amerikaner, indem Australien keine Repräsentanten dieser Raubvogelfamilie aufweisen hat.

x. Grett. d. W. u. R. Dritte Section, XVI.

6) *Gypaetia* Vieill. 7) *Cathartes* Vieill. 8) *Neophron* Sav. 9) *Cathartes monachus* Temm. 10) *Cath. perc.* Ill. Temm. 11) *Pheno* Sav. 12) Fächte, Fächler, ein von den und Geiseln gebildeter Name.

Falco brasiliensis Gm. — *F. Cherrivay* alior.).

c) *Ibycter Vieill. Mancana*. (*P. leucogaster* — *Falco formosus* Lath.?)

u. f. v. Bergl. d. *Art. Vultur, Falco, Rapaces*.

Die Unterartgen *Percnopterus* hat folgende Kennzeichen: Der Schnabel ist dünn, lang, soweit die Backen reicht, gerade, über der Krümmung der Oberkieferstange aber ein wenig aufgeschwollen. Bis zu dieser Anschwellung (Kuppe) reicht die Backenhaut, in deren Mitte die länglich-ovalen, mit der Stirne parallel laufenden Nasenlöcher liegen, welche von einer inöhrernen Scheidewand von einander getrennt werden (also nicht *nares periclas* sind). Der Kopf ist im Verhältnis zum Rumpfe und Schnabel etwas klein. Nur Stirn, Bogen und Kehle sind immer nackt; der größte Theil des Halses aber ist bei der einen Art dicht behaart, bei der andern dagegen vorn ganz nackt und hinten nur mit einem baumwollartigen Flaum bedeckt. Unter dem Contingefieder, das in der Jugend aus ziemlich runden, nach der zweiten Manier aber aus mehr zugespitzten Federn (besonders am Genick und Hals) besteht und leicht ausfällt, ist ein ungemessen weicher, weißer Flaum. Die pterolographischen Verhältnisse (s. *Nisch* a. a. D.) stimmen überhaupt fast ganz mit denen der übrigen Vulturen überein; so fehlt auch hier, wie bei diesen, die Leberfalte, und der Rückenheil der Epinaillur, welcher nicht zwischen die Schulter des Fladenfelles hinaufreicht, aber mit ihnen durch Reihen einzelner Federn verbunden ist, ist sehr schmal. Die etwas zugespitzten Flügel scheinen weniger Schwungfedern zu haben, als *Gyps* und *Aegyptius* (bei *V. monachus* zählte *Nisch* 29, wovon 10 an der Hand); die fünf ersten mit innerer Fahnenverwachsung und stumpf; die erste ziemlich kurz, mit der sechsten gleich lang, die zweite etwas längere, gleich der vierten, die dritte ist die längste. Der Lauf ist neßförmig geschnitten, die Beinhaut nach vorn gefaltet; die Mittelfeße sehr lang, die hintere ziemlich kurz; zwischen der äußeren und Mittelfeße eine Spannhaut. Die mittelmäßigen langen Krallen sind ziemlich stark, spitz und trumm, fast wie bei *Buteo* (s. *Falco*); die der innern und der hintern Zehe am stärksten gekrümm.

In anatomischer Hinsicht waren (nach *Nisch's* Manuscripten und *E. d'Alton* d. *K. u. d. Z.*, die *Seleste* der Raubvögel. Bonn 1838. *Fol.* 5. 7 fg.) folgende Bemerkungen zu machen. Der Schädel des *Vultur percnopterus* ist lang und niedrig, die Hirnschale aber dennoch rund. Die Nasenlöcher sind niedrig und laufen vorn ohne scharfe Begrenzung aus, wie eine Furche; eine lange Scheidewand zwischen ihnen hat nur hinten eine kleine Lücke. Die Oberkieferknochen verlängern sich nach hinten in eine schräg gestellte Platte mit abgerundeten Rändern. Jochbogen vorn ganz plat. Das Tränenbein ist deutlich vom Nasen- und Stirnbein getrennt und bildet einen ziemlich breiten, oberen, vorderen Orbitalfortsatz. Der schmale, lange Jochfortsatz dieses Knochens ist pneumatisch und wirklich durch den Jochbogen gestützt und mit den

anschließenden Seitenheilen des Siebbeckens verbunden, jedoch ohne damit verwachsen zu sein. Die Seitenlöcher des Siebbeckens sind einfach und nur oben von einer Kante durchbrochen. Die Sekternöffnungen sind klein. In der dünnen Orbitalscheidewand findet sich eine anscheinliche, längliche Lücke. Die Gaumenbeine verjüngen sich vorn allmählig und werden sehr schmal. Das zwischen ihnen befindliche Pfingstschädel ist hinten höher und läuft vorn spitz zu; wo es auf dem Keilbeinschnabel sitzt, erscheint es eingeklebt und breiter. Am Keilbein sind keine Gelenkfortsätze für die Schulter- oder Flügelbeine. Diese sind schmal, verjüngen sich hinten und haben keine Gelenkflächen zur Anlagerung an die entsprechenden Keilbeinsfortsätze. Zwischen die beiden oberen Gelenkhöhlen des Quadrateschiebschiebt sich auf der äußeren Seite des Knochens ein Fortsatz vom obern Umfange der Schädelformung ein, der die pneumatische Öffnung am Paukenknochen und die Lücke bedeckt, welche zu den andern Lufträumen oben und innerhalb jener Knochen führt. Der innere obere Orbitalfortsatz des os tympanicum ist stumpf und sein oberer Rand fast horizontal. Halswirbel sind 12 — 13, Rückenwirbel acht bis neun, wovon die sechs oder sieben ersten frei beweglich sind, zwölf (?) Kreuz- und sechs heben Schwanzwirbel, welche letztere vollständig getrennt sind. Rippenpaare sind acht bis neun; die drei ersten sind falsche und zwar das erste sehr kurz, Durchfortsätze ähnlich; auch die zweite Wirbel ist kaum einen Zoll lang; die dritte Rippe verbindet sich noch nicht unmittelbar mit dem Brustbein, sondern mit dem Sternalknochen der vierten Rippe, welche also die erste echte ist. Der Rippenast fehlt den drei ersten und dem letzten Paare. Derselbe ist mit dem längsten Brustbeinsende versehen. Das Brustbein hat eine eigenthümliche Gestalt; sein hinterer Rand ist in der Mitte convex und auf beiden Seiten sanft ausgeschnitten. Das Gabelbein ist am Mittelschilde etwas schwächer als bei *Cathartes* und hat auch nicht die große äußere pneumatische Öffnung; es ist fast so gewölbt wie bei *Vultur niger*, etwas niedriger als das Schlüsselbein. Die Flügelknochen sind nicht pneumatisch. Der Oberarm ragt über das Hüftgelenk des Oberschenkels weit hinaus, reicht fast so weit wie das Becken und ist etwa noch einmal so lang als das Schulterblatt. Der Vorderarm ist zwar länger als der Oberarm, ragt aber doch kaum über das Gabelbein hinaus. An der Elle ist keine Spur von der Anheftung der Schwungfedern zu bemerken. Der Daumen hat zwei deutliche Glieder. Das Becken ist abwärtsgerichtet als bei *Gyps* und *Aegyptius* und erinnert, in Hinsicht der Schambeine, an die *Accipitrines*. Der Oberschenkel ist schlanker, aber ebenso lang, wie der obere Knochen bei *Cathartes aura*. Die Kniekehle ist deutlich, jedoch sehr klein und wie gewöhnlich vom Knie entfernt. Die Knieknochen der Tibien sind nicht sehr stark und ziemlich stumpf. Der Lauf ist etwas länger als der Unterschenkel und an seinem obern Ende vom Knie nach hinten flach zusammengedrückt. An der fünfgliedrigen Zehe sind das zweite und dritte Glied, an der dreigliedrigen das erste die kürzesten; an der viergliedrigen sind alle Phalangen gleich lang. Die Zunge hat

keine Seitenzähne, ist sehr verschieden von der von Cathartes und erinnert mehr an die übrigen Geier und an die Fische. Der obere Kehlkopf ist dreilappig; die trachea und der untere Larynx fast wie bei andern Geiern; auch findet sich an dem letztern nur ein Muskelpaar. Der Schlund hat einen sehr ausgebildeten Kropf, der Magen ist sehr ausdehnbar häutig, enthält meist viel Sand und Steine. Darm, Bauchspeicheldrüse, Leber, Gallenblase wie gewöhnlich; die Blinddarme äußerst kurz. Die Hoden sind ungleich in die Länge gezogen und schwächig; der rechte sonderbarer Weise sehr merklich länger als der linke. Die weichen Theile sind übrigens nur an einem Exemplar, welches schon ziemlich lange in Spiritus gelegen, untersucht worden.

Die Arten der Gattung Percnopterus sind Raubvögel von mittelmäßiger Größe, gehören zu den schwächsten Geiern und sind sehr gierige Vieltrager und noch viel begieriger auf Aas und Roth (sie sollen selbst menschliche Excremente sehr gern fressen), als alle ihre übrigen Gattungsgenossen, greifen insofern durch Roth gezwungen auch kleine Thiere, als Frösche, Eidechsen, Kerse und Würmer, an, oder rauben dem Menschen ein Stück frisch geschlachtetes Fleisch. Das heiße Afrika scheint vorzugsweise ihr Vaterland zu sein, besonders die Seefüsten; die eine Art scheint besonders die des atlantischen Ozeans zu lieben, während die andere das Boden des mittelländischen Meeres umfliehet. Letztere findet sich daher auch sehr häufig in Arabien und den südlichen Theilen von Europa, verfliehet sich jedoch auch, aber höchst selten, bis nach Deutschland. Gewöhnlich leben sie paarweise oder in kleinen Gesellschaften, seltener in der Einsamkeit. Arten kennt man bis jetzt nur zwei, da der Ursprung des Gervier hierbei rechnete, ein wahrer Cathartes ist, und der Vultur angolensis Lath., von dem Einige vermutheten, daß er hierher gehöre, sich als ein Aegyptius ausgewiesen hat.

1) Vultur Percnopterus L. Gm. = V. leucocephalus Lath. Gm. = V. fuscus Gm. = V. Meleagris Pall. = V. albicans Meisn. Schz. = Cath. percnopt. Ill. Temm. = Neoph. perc. Sav. = Cathartida perc. Vieill. = Percn. leucocephalus alior. Kasz., Dungs., Wist., Koths., Erdgeier, Alimoche, Urigurap, Rachamach, Pharaohuhn. Abbildungen finden sich in Buff. pl. enlum. 427. 429 (Vaoutour de Norwege, V. de Malte), Raumann's Naturgesch. der Vögel Tafel. 2. Aufg. Taf. 3. Vieillot, Galerie des oiseaux etc. I. Accipitres. pl. A. 2. pl. 3. Levaillant, Hist. natur. des oiseaux d'Afrique. I. pl. 14 u. f. w. Der Schnabel ist länger als der Kopf, dünn, an der Wurzel viel höher, die Spitze desselben schwärzlich; Wachshaut fastrandgel; Augensclera gelblich. Der Vorderkopf, das Gesicht bis hinter die Augen und um die runde Ohröffnung herum, die Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind nackt, die Haut hier und da, vorzüglich an der Kehle, runzelig, von Farbe schmutzig oder rötlich fastrandgel, aber doch etwas blässer als die Wachshaut. Die Füße sind oberseits mit schwärzlichen Krallen. Der Nagel der Mittelfeße ist lang, wenig gekrümmt und mit stumpfer Spitze, der der Hinterfeße

groß und sehr trumm. Die Schwungfedern sind, wie bei vielen Raubvögeln, braunschwarz, die der zweiten und dritten Ordnung an den Endhälften der Außenfläche lichtgrau. Der Schwanz besteht aus vierzehn, gewöhnlich so abgerundeten Steuerfedern, daß ihre Schaftspitzen meist ohne Barbsen sind. Die Form des Schwanzes ist keilförmig, denn die äußersten Federn desselben sind um mehr als die Hälfte kürzer, als die mittleren. Das Gefieder ist über und über schmutzgrünlich, wie mit Roth beschmiert, im Nacken etwas gelbblicher und linienförmig, auch am übrigen Hinterhals sehr schmal, lang und flatternd; das des Vorderhalses und der Hosen ist breiter und am übrigen Leibe, besonders an dem Rücken, ist es länglich rund. Die Weibchen sollen sich durch blässere Färbung der Wachshaut, und des Kopfes unterscheiden. Die Jungen haben graublaue Wachshaut, braune Iris und ein schmutzig erdfarbenes oder dunkelbraunes Gefieder; die Conturfedern haben alle sehr kleine hellgraugelbliche Spitzen, die Flügelrand-, Flügeldeck- und Rückenfedern aber haben größere. Maße: Die ganze Körperlänge des Männchens ist zwischen 25—27 Zoll, die des Weibchens 25—29 Zoll; die Flügelbreite (d. h. wenn die Flügel wie zum Fluge ausgepannt sind, von der einen Flügelspitze zur andern) beträgt 62—64 Zoll. Die äußersten Steuerfedern sind 6 1/2 Zoll, die beider mittelsten 9—9 1/2 Zoll lang. Die Länge des Vorderhalses beträgt 3 Zoll, die der Wachshaut 1 1/2 Zoll, die der Nasenlöcher 6 1/2 Linien und die des Unterschnabels 2 1/2 Zoll. An der Wurzel der des Schnabels nur 10—11 Linien, an der Spitze 5 1/2 Linien breit, hinten 1 Zoll, vorn 1/2 Zoll hoch. Lauf 3 1/2 Zoll lang, äußere Behe ohne Krallen 1 1/2 Zoll, die Krallen allein 1/2 Zoll, Mittelfeße 2 1/2 Zoll, ihre Krallen 1 Zoll, innere Behe 1 1/2 Zoll, die Krallen 1 1/2 Zoll, hintere Behe 1 1/2 Zoll, ihre Krallen 1 1/2 Zoll lang. Als Heimath dieses Vögels sind außer ganz Afrika die nächst daran liegenden Länder Europa's und Asiens zu betrachten. Im südwestlichen Asien ist er sehr häufig und findet sich bis Persien. In Südeuropa ist er nicht allein im südlichen Spanien, in Unteritalien, Malta, Sardinien keine Seltenheit, sondern in Griechenland, auf den Inseln des Archipelagus und selbst dicht um und mitten in Constantinopel soll er ganz gemein sein. In Frankreich, der Schweiz, Süddeutschland ist er eine große Seltenheit, und in Norwegen, wahrscheinlich auch in Preussen ist er wol nie gefunden worden, obgleich Büffon und Klein angeben, ihre Exemplare aus diesen Ländern erhalten zu haben. Er liebt besonders gebirgige Gegenden, vorzüglich Seefüsten, fliehet dabei trockene Steppen dem fruchtbarsten Lande vor und verlangt in Ebenen wenigstens Felsen mit Überhängen und Schluchten. Da seine Nahrung, wie schon oben im Gattungseharakter ange-

14) Vögel mit stark ausgebildetem Hingewachsenen schieren schwarzbraunen Schwängen zu haben. Sollte es sich vielleicht bei dem dreifachen wie beim Menschen mit dem Haar? Bei V. percnopt. finden übrigens die Schwungfedern von dem übrigen Gefieder wegen der Färbung bestanden ab. 15) Wohl nicht allein des wärmeren Klima wegen, sondern vielmehr, weil er in kälteren Staaten nicht zureichende Nahrung findet.

den worden ist, vorzüglich aus faulen thierischen Stoffen besteht, die in heißen Gegenden viel schneller verfaulen als bei uns; und die Luft verpestet worden; da ferner die Gesundheitspolizei dort sehr nachlässig gehandhabt wird, so wird er in seiner Heimath nicht allein gekranket, sondern sogar in Ehren gehalten. Die alten Ägyptier hatten die höchsten Strafen aus seine Tödtung gesetzt und häufig findet man ihn auf ihren Bildwerken abgebildet; selbst heut zu Tage gibt es noch fromme Muselmänner, welche in ihrem Vermächtniß eine Summe aussetzen, um eine Anzahl jener nützlichen Thiere zu versorgen. Der Alimoos ist daher in seinem Vaterlande allenthalben sehr zutraulich und zahm, und folgt den durch die Wüste reisenden Karavanen oft viele Tagereisen weit nach, um gleich jedes gefallene Kalkthier aufzujagen, wie er auch oft zu dem nämlichen Zwecke mitten in die Städte und Dörfer kommt, in deren nächster Umgegend sich auch schon immer ein oder einige Vöcher angesiedelt haben. In geschäftigen Gegenden ist er dagegen scheuer und in manchen, wenn er Verfolgungen erlitten, wird er so vorsichtig, daß er seine Beute erst lange umkreist, ehe er sich zu ihr niederläßt. Ubrigens ist er friedlicher Natur, denn er verträgt sich nicht allein mit seines Gleichen, sondern auch mit Raben und Krähen und sogar Duncen, welche sich mit ihm zum gemeinschaftlichen Nabe der Ären zu großen Scharen versammeln. Feinde, außer einigen Schwarzkopfsinsekten und Eingeweidewürmern, hat er wol nicht, wenn man nicht die Menschen dafür ansehen will. Die christlichen Bewohner Griechenlands sollen ihn nämlich häufig tödten, um seine sehr starke Haut, auf der sie bloß die Dumen lassen und welche sie gar machen, als ein gutes und sehr hartes Pelzwerk zu benutzen. In Mitteleuropa wird er wegen seiner Seltenheit von Naturforschern und Jägern, sobald er erbitzt wird, eifrig verfolgt. Er ist zwar ziemlich leicht zu schießen, aber wegen seines sehr zarten Lebens schwer zu tödten. In der Gefangenschaft läßt er sich sehr leicht zähmen. Ueber seine Fortpflanzung weiß man nicht viel mit Gewißheit zu sagen. Er baut sein sehr schlechtes Nest in Felsenkluft und legt darin zwei bis vier Eier, welche aber noch Niemand beschrieben hat. Die Ären tragen den Jungen das Futter im Kropfe zu, wie alle Geier, und speien es ihnen vor. Die Jungen sind anfänglich, selbst am Kopfe und Vorderhalse mit weißgrauen Dauen bedeckt. Vier solcher Jungen sind einmal aus einem, in einer Felsenkluft des nahe bei Gens gelegenen Berges Saleve gebaueten, Nests genommen und von einem Genser aufgezogen worden; eins von diesen vier Exemplaren soll sich, ausgeflopf, noch in der Sammlung des Prof. Schinz in Zürich befinden.

2) *ultur monachus* = Cath. *monach*. Temm. (pl. color. 222). Mönch-Adageier, Mönchgeier, Einsiedler, Eremit, Alimocho moine. Diese Art könnte man beim ersten Anblick leicht mit der vorigen verwechseln und sie für ein im jugendlichen Kleide befindliches Exemplar derselben halten, denn sie ist etwas kleiner (nach Temminck gar um ein Viertel) und hat wie die Jungen von *V. percnopterus* ein chocolatenbraunes Ge-

sieder. Es finden sich aber konstante Verschiedenheiten, welche die spezifische Verschiedenheit unsers Vogels hinlänglich dartun. Der Schwanz ist nämlich nicht flügel, sondern nur ein wenig abgerundet, fast gerade, indem die äußersten Steuerfedern noch nicht um einen Zoll kürzer sind als die beiden mittlichen. Außerdem finden sich immer nur zwölf Schwanzfedern und außer dem Scheitel, der Stirn, den Wangen und der Ohrengegend ist noch beinahe der ganze Vorderhals kahl, während der Hinterkopf und Hinterhals mit einem weißlichen (an andern Exemplaren aschfarbenen), dichten und kurzen, wollartigen Flaume besetzt ist. Unter der nackten Stelle des Vorderhalses findet sich ein Fleck, der von kleinen tief dunkelbraunen Federn gebildet wird, und unter ihm eine die Kropfgegend bedeckende, hellbraunliche Binde, die aus sehr kleinen, äußerst schmalen und spizen Federn besteht und an beiden Seiten nach hinten zu schräg hinaufsteigend, und allmählig immer schmaler werdend, am hinteren Ende von dem Flaum des Hinterhalses begrenzt wird. Darunter liegt ein Halskragen, einen vollständigen Ring vor unordentlich liegenden Federn bildend, die den von ihnen bedeckten Flaum überall hervorheben lassen. Fast das ganze übrige Gefieder ist chocolatenbraun, nur hat jede einzelne Conturfeder einen bläulichen Rand und die Schwungfedern sind an der letzten Hälfte braunschwarz; die obern Flügeldeckfedern tief dunkelbraun. Die Ären sind bis sehr wenig unter die Haut besiedet und wie die Federn gelb; der nackte Theil des Kopfes scheint im Leben röthlich, die Gurgel etwas gelblicher, die Wachshaut dunkler gefärbt zu sein. Das Gefieder ist gewöhnlich sehr abgerieben, noch stärker, wie bei voriger Art, so daß an manchen Exemplaren die zweite und dritte Schwungfeder gleich lang erscheinen und gleich den Steuerfedern an der Spitze ohne Bartfahne sind. Nahe (wie bei voriger Art nach dem leipziger Fuß, vergl. Naumann a. a. D. Kupfertafel zu Seite 133 des 1. Bandes): Die ganze Körperlänge beläuft sich auf 26 Zoll, die Länge des Laufs beträgt 3 Zoll 5 Linien; die der äußeren Behe mit Nagel 2 Zoll 3 Linien, ohne Krallen 1 Zoll 8 Linien, Krallen über'n Bogen gemessen 9 Linien, die Mittelzehe ist ohne Krallen 3 Zoll 2 Linien, mit der Krallen 3 Zoll 4 Linien, Krallen allein über'n Bogen gemessen 1 Zoll 2 Linien, innere Behe ohne Nagel 1 1/2 Zoll, mit Nagel 2 Zoll 2 Linien, Krallen über'n Bogen gemessen 1 Zoll 2 1/2 Linien, Hinterbehe ohne Krallen 1 Zoll 2 Linien, mit Krallen 1 Zoll 11 Linien, Nagel allein über'n Bogen gemessen 1 Zoll 3 Linien lang. Der Schnabel ist an der Wurzel 11 Linien breit und 1 Zoll 2 Linien hoch, am Ende der Wachshaut (an der Kuppe) aber 6 1/2 Linien breit und ebenso hoch; seine ganze Länge beträgt 3 Zoll 2 Linien, die des Oberkiefers über'n Bogen 2 1/2 Zoll und die der Wachshaut 1 Zoll 7 1/2 Linien. Die Heimath dieses Vogels soll besonders das westliche Afrika sein, das Exemplar des Museums zu Halle ist angeblich vom Cap. Seine Lebensweise ist nicht genügend bekannt, wird aber mit der vorigen Art übereinstimmen. (Streubel.)

PERCNOS. Die gleichbedeutenden griechischen Wörter *pernos* und *alpros* (dunkel gefärbt, schwärzlich, schwarz,

(schwarzblau) wurden von den alten Griechen auch als Epitheta einiger Faltarten verwendet. So erwähnt Homer eines Adlers *melas*, den er auch *melas* nennt und welcher der *Haliaetus Nisus* Savigny's (Falco albicilla L., Stradler) sein soll. Aristoteles (Hist. anim. IX, 36, 2) führt die *leucas melas* nur mit Namen auf und gibt noch an, daß sie auch *melas* heißen, ohne jedoch weder sie noch ihre Lebensweise zu beschreiben, weshalb es unmöglich ist zu bestimmen, was er darunter verstanden hat, wenn man nicht etwa annehmen will, daß unser schwarzer Adler (d. i. das alte Männchen vom Steinadler, Falco fulvus L., welcher, wenn er fliegt, von Weitem ganz schwarz aussieht und wahrscheinlich früher häufig in Griechenland vorgekommen ist), oder vielleicht noch besser, die noch nicht ausgewachsenen Männchen von Aquila naevia M. W. oder A. pennata Br. mit jenen identisch seien. In neuerer Zeit hat man den Namen *melas* auf eine Lauffläger-Abtheilung übertragen. Vergl. deshalb Percus und Falco. (Strenbel.)

PERCOIDEN (fossile), die Familie der Percoiden findet sich von den Fischen aus der Ordnung der Etmeneiden am frühesten fossil, und kann daher als der älteste Repräsentant dieser Ordnung angesehen werden. Zu den ältesten Etmeneiden gehören die Percoiden des Stammes Beryx; sie finden sich jedoch nicht früher als in den unteren Kreidegebilden. Von da geht diese Familie durch die Tertiärgebilde zu den lebenden über, die Veränderungen ausbreitend, welche während dieser ganzen Zeit mit ihr vorgegangen.

Agassiz (Poiss. foss. IV, p. 137) theilt die von ihm aufgestellten Percoiden nach den Gebilden, aus denen sie herrühren, auf folgende Weise:

I. Species aus Gebilden, welche unzweifelhaft der Kreideformation angehören.

Gruppe Holocentrum.

Sphenocephalus fissicandus.	{	Quadersandstein in Westfalen.
Aerogaster parvus.		
Hoplopteryx antiquus.		

Beryx Zippel. Pläntertal in Böhmen.

— ornatus.	{	Kreide in Süssen.
— radians.		
— microcephalus.		

— germanus. Quadersandstein in Westfalen.

II. Species aus dem Glauerschiefer, von dem es nicht unmöglich, daß er einer jüngern Kreideformation angehört.

Gruppe Holocentrum.

Acanus ovalis.

— Regley.
— arcuatus.
— oblongus.
— minor.

Podocys minutus.

III. Species aus dem vielleicht jüngern Kreideschiefer des Monte-Belva.

Gruppe Holocentrum.

Pristigenys macrophthalmus.

Myripristia homopterygius.

— leptacanthus.

Holocentrum pygaeum.

— pygmaeus.

Gruppe der eigentlichen Barsche.

Cyclopona gigas.

— spinosum.

Lates gracilis.

— gibbus.

— notatus.

Apogon spinosus.

Labrax lepidotus.

— schizurus.

Smerdis micracanthus.

— pygmaeus.

Enoplosus pygopterus.

Gruppe Serranus.

Dules lemnopterus.

— medius.

Pelates quindecimialis.

Serranus microstomus.

— occipitalis.

— ventralis.

IV. Species aus dem tertiären Grobkalk und Gyps des Montmartre bei Paris.

Gruppe der eigentlichen Barsche.

Lates macrurus. Grobkalk von Stres.

Labrax major. Grobkalk von Passy.

Smerdis ventralis. Gyps des Montmartre.

V. Species aus Gebilden, welche mit der Molasse gleich alt sind.

Gruppe der eigentlichen Barsche.

Perca lepidota. Süßwassermergel von Dünigen.

— angusta. Braunkohle von Merrat.

— Beaumonti. Gyps von Aix in der Provence.

Smerdis macrurus. Braunkohle von Apt.

— minutus. Gyps von Aix in der Provence.

VI. Von unbekannter Lagerstätte.

Smerdis latior.

Es gehören also von 45 Species fossiler Percoiden 19 der Gruppe Holocentrum. 20 der Gruppe der eigentlichen Barsche und sechs der Gruppe Serranus an. Die am frühesten auftretende Gruppe Holocentrum ist dieselbe, welche von den eigentlichen Barschen am meisten abweicht, und außer den drei lebenden Genera Holocentrum, Myripristia und Beryx sind noch sechs Genera nur fossil bekannt: Sphenocephalus, Aerogaster, Hoplopteryx, Acanus, Podocys und Pristigenys. Von dieser Gruppe rühren acht Species aus Gebilden her, welche unzweifelhaft zur Kreideformation gehören, worin weder eigentliche Barsche noch Serranus sich finden; 6 aus dem Glauerschiefer, auch ohne Serranus, und 2 aus dem Bolkaberge, worin die beiden letztgenannten Gruppen zahlreich auftreten. Noch später kommen erst die unsere Süßwasser lebenden Genera zum Vorschein. Von den 20 eigentlichen Barschen gehören eif dem Gebilde des Bolkaberges, drei dem Grobkalk und Gyps

des Montmartre, fünf den im Alter der Molasse stehenden Gebilden an, und eine Species ist unbekannter Fundortes. Die sechs fossilen Serranen stammen sämtlich aus dem Volkaberge, wogegen Fische der Gruppen Holocentrum und Serranus im Grobkalk im Gypse des Montmartre und in Molassegebilden nicht gefunden sind.

(Herm. v. Meyer.)

PERCOIDES, eine zur Abtheilung der Stachellosen gehörige Fischfamilie, die zuerst von Cuvier aufgestellt worden ist und ihren Namen deshalb erhalten hat, weil der allgemein bekannte Flussbarsch, welcher zur Gattung *Perca* gehört, als Typus dieser Familie betrachtet werden kann. Fast alle hierher gehörigen Fische, nämlich die mit sieben Kiemenhauptrahlen, würden in die Gattung *Perca* im Sinne Artedi's gehört haben, wenn dieser sie alle gekannt hätte. Er zählt jedoch nur sieben Arten auf: *P. fluviatilis*, *P. lucto-perca*, *P. cernua*, *P. Schrnitzeri*, *P. asper*, *P. marina* und *P. labrax*; außerdem hat er die Gattungen *Holocentrum*, *Grammistes* und *Trachinus* gebildet. Rinné vermehrte die Arten der Gattung *Perca* beträchtlich und stellte noch einige neue generis auf, wie *Mullus*, *Uranoscopus*, *Polynemus*. Das Kennzeichen seiner Gattung *Perca* ist der gezähnelte Kiemendeckel. Cuvier endlich bildete eine Familie für die barschartigen Fische und theilte sie in ungefähr 50 Gattungen, wovon er folgende Übersicht (in *Cuvier et Valenciennes. Histoire naturelle des poissons. Paris 1828. T. II. p. 17*) gibt:

Percoides: Kiemendeckelsfische gezähnelte oder mit Stacheln versehen; die Bänge nicht gepanzert; Bähne an dem Pflugscharbein und den Schwimmflossen.

1) Bauchflossen unter den Brustflossen. *P. thoracici*.

A) Fünf weiche Strahlen in den Bauchflossen.

1) Mit sieben Kiemenhauptrahlen.

a) Zwei Rückenflossen oder eine sehr ausgeschnittene.

a) Alle Bähne sehr klein und fein, von gleicher Größe und Gestalt.

l'erca. Vorderdeckel gezähnelte; Kiemendeckel mit Stachel; Suborbitalbein schwach gezähnelte; Junge glatt.

Lates. Suborbitalbein und Schulterknochen stark gezähnelte; große Bähne am Winkel und am Unterrande des Vorderdeckels.

Enoplosus. Suborbitalbein gezähnelte; Zähnelungen und ein starker Stachel am Vorderdeckel; Kiemendeckel und Schulterknochen ohne Stachel; Leib und unpaarige Flossen sehr hoch.

Diploprion. Kiemendeckel mit drei Dornen, Vorderdeckel doppelt gezähnelte, Unterorbitalbein ganzrandig.

Labrax. Suborbitalbein und Schulter nicht gezähnelte; Kiemendeckel mit zwei Stacheln; kleine Bähne an der Junge.

Centropomus. Kiemendeckel ohne Stacheln; die beiden Rückenflossen getrennt.

Grammistes. Schuppen klein; Stacheln an Kiemen- und Vorderdeckel.

Aspro. Schnauze sehr hervorragend, abgerundet; die beiden Rückenflossen weit von einander entfernt.

Ambassias. Ein liegender Stachel vor der ersten Rückenflosse; Vorderdeckel unter mit doppelter Zähnelung.

Apogon. Vorderdeckel mit doppelter Zähnelung; die beiden Rückenflossen von einander sehr getrennt; große kinnförmige Schuppen.

2) Mit größeren Bähnen unter den kleineren.

Cheilodipterus. Vorderdeckel mit doppelter Zähnelung, Rückenflossen sehr getrennt; große Schuppen.

Lucio-perca. Vorderdeckel einfach gezähnelte. **Etelis**. Vorderdeckel unmerklich gezähnelte, Kiemendeckel mit Stacheln; Rückenflossen berühren sich.

b) Mit einer Rückenflosse.

a) Mit größeren Bähnen unter den kleineren.

Serranus. Vorderdeckel fein gezähnelte; Kiemendeckel mit zwei oder drei Stacheln; Kinnlabe ohne Schuppen; Kiemendeckel flachelig.

Merus. Vorderdeckel gezähnelte; Kiemendeckel flachelig; untere Kinnlade mit feinen Schuppen.

Anilins. Vorderdeckel gezähnelte; Kiemendeckel flachelig; obere Kinnlade ebenso stark wie der übrige Theil des Kopfes beschuppt.

Plectropoma. Vorderdeckel gezähnelte; die Zähnelung des untern Theils stärker und nach vorn gerichtet; Kiemendeckel flachelig.

Dincope. Vorderdeckel gezähnelte, über dem Winkel stark ausgeschnittene, um eine Hervorragung des Zwischenkiemendeckels aufzunehmen.

Mesoprin. Vorderdeckel gezähnelte; Kiemendeckel endigt in eine flache, stumpfe Spitze, flachelig.

2) Alle Bähne gleich klein:

Centropomus. Kiemendeckel flachelig; Vorderdeckel gezähnelte.

Gristes. Kiemendeckel flachelig; Vorderdeckel ganzrandig.

Polyprion. Kiemendeckel, Suborbitalbein etc. mit gezähnelten Kanten.

Pentaceros. Auf der Stirnschale Erhabenheiten.

Acerina. Kopsknochen mit Gruben; Vorderdeckel mit Stacheln.

Rypiteus. Kopf glatt; Schuppen in der Haut verborgen; am Vorderdeckel Stacheln.

2) Weniger als sieben Kiemenhauptrahlen.

a) Größere Bähne unter den kleineren.

Cirrhitus. Die unteren Strahlen der Brustflossen einfach und zum Theil frei.

A) Alle Zähne gleich klein.

Pomotis. Der Kiemendeckel hat eine hölzerne, oberflächige Verklammerung; drei Stacheln an der Afterflosse.

Centraurus. Kiemendeckel wie bei *Pomotis*; neun Stacheln an der Afterflosse.

Trichodon. Kleine Stacheln um den Vorderdeckel.

Priacanthus. Kleine rauhe Schuppen, selbst auf den Kinnladern; der Stachel im Winkel des Kiemendeckels flach und gezähnt.

Dales. Kiemendeckel in flache Spitzen auslaufend; Vorderdeckel gezähnt.

Therapon. Kiemendeckel flachelig, Vorderdeckel gezähnt; Rückenflosse sehr ausgeschnitten; Zähne der Augenreihe stärker und spitziger.

Pelates. Kiemendeckel in zwei Spitzen auslaufend, Vorderdeckel gezähnt; Rückenflosse wenig ausgeschnitten; Zähne sehr klein.

Helotes. Kiemendeckel flachelig, Vorderdeckel gezähnt; Rückenflosse sehr ausgeschnitten; Zähne der Augenreihe dreilappig.

B) Mehr als fünf weiche Strahlen in den Bauchflossen.

I) Mehr als sieben Kiemenhaustribunen.

Myripristis. Zwei gezähnte Rippen am Vorderdeckel, doch keine Stacheln am Winkel; eine sehr ausgeschnittene oder zwei getrennte Rückenflossen.

Holocentrum. Ein starker Stachel am Winkel des Kiemendeckels; eine wenig ausgeschnittene Rückenflosse.

Beryx. Keine Stacheln am Winkel des Vorderdeckels, eine einzige sehr kurze Rückenflosse mit schwachen Stacheln.

II) Bauchflossen vor den Brustflossen. P. jugulares.

A) Alle Zähne gleich klein.

Uranoscopus. Kopf kubisch; Augen fast auf dem Scheitel.

Trachinus. Kopf zusammengedrückt; ein starker Dorn am Kiemendeckel.

Percis. Kopf flach gedrückt, keine Gaumenzähne.

Pinguipes. Lippen fleischig; Gaumenzähne vorhanden.

B) Fangzähne unter den kleinen Zähnen.

Percophis. Untere Kinnlade spitz; eine lange Rückenflosse.

III) Bauchflossen hinter den Brustflossen. P. abdominales.

A) Mit Fangzähnen.

Sphyræna. Untere Kinnlade bildet eine über die Schnauze hervorragende Spitze; zwei sehr getrennte Rückenflossen.

B) Alle Zähne klein.

Polynemus. Schnauze abgerundet; freie Fäden unter den Brustflossen.

Mögen hier einige ausführlichere Angaben über die Familie Percoides und ihre Gattungen Platz finden, wobei ich jedoch noch bemerke, daß einige Gattungen, die sehr nahe zu einander stehen, hier zusammengezogen worden sind, nur um die große Anzahl derselben zu verringern und um etwas Raum und Zeit zu sparen.

Familie Percoides Cuv. Barthe. Der längliche Leib hat eine gewöhnliche Fischeform und ist größtentheils mit harten, rauhen Schuppen bedeckt; der Kopf ist meistens fleischig zusammengedrückt und der Rand des Vorderdeckels oder des Kiemendeckels oder beider ist gezähnt oder mit dornigen Stacheln besetzt. Die Wangenknochen sind nicht panzerähnlich wie bei den Scleropareis oder Trigloiden. Die obere und untere Kinnlade, der Vordertheil des Fluscharbeins und gewöhnlich auch noch die Gaumenzähne sind mit Zähnen besetzt.

Die hierher gehörigen Arten sind sämtlich Raubfische, von denen beinahe der größere Theil sich in den verschiedenen Meeren der heißen Zone findet; doch kommt noch immer eine nicht unbedeutende Anzahl in den Meeren der gemäßigten und kälteren Himmelsstriche vor. Einige leben in süßen Gewässern in Deutschland: *Percen fluviatilis*, *Acerina vulgaris*, *Acerina Schraitzer*, *Lutecio-perca Sandra*. Das Fleisch von sämtlichen Arten wird deliciae gefunden, obgleich der Genuß von einigen zu gewissen Zeiten für giftig gehalten wird. Viele Arten sind ausgestorben und finden sich nur noch fossil (f. Percoiden, fossile).

I. Percoides jugulares.

Bauchflossen vor den Brustflossen.

A) Mit sieben Kiemenhaustribunen.

1. Gatt. *Percophis* Cuv. Schlangenhärsch, Hechtaal. Diese Gattung hat einen lang gestreckten, cylindrischen Körper, der auf eine auffallende Weise den Charakter der Barsche mit der Schlangenförmigkeit, daher der Name *Percophis* (von *perco*, Barsch und *phos*, Schlange), verbindet, einen spizen, flach gedrückten Kopf, hervorragende Unterkinnlade, fünf Gaumenzähne unter den kleineren des Oberkiefers; auch die Zähne der anderen Kieferknochen sind nicht gleich gebildet; die Augen befinden sich am vorderen Drittel des Kopfes und der Mund ist bis unter die Augen gespalten. Die Hautknochen, aus welchen die Kiemendeckel zusammengefaßt sind, haben keine Zähne am Rande und die Kiemenhaut hat, wie bei *Buperna*, sieben Strahlen. Schwimmblase fehlt. Die einzige Art, welche Quoy und Gaimard von ihrer Reise mit Freyzinet und von Dufour aus Brasilien mitgebracht haben, ist *P. brasiliensis* Cuv. *Val.*, oben braun, dunkel gefleckt, unten weiß, wird 18 Zoll lang; Flossenstrahlen: *Rfl.* 7 + 31, *Afl.* 42, *Swf.* 15, *Wfl.* 15. Schuppen länger als breit, zwischen dem äußeren Rande des Kiemenbeckens bis zur Schwanzflosse finden sich ungefähr 130 derselben. Fleisch schmackhaft. Rio Janeiro, Buenos Ayres u.

2. Gatt. *Novichtus*. Der Capitain Garmichael hat im größten Bande der Transactions of the Linnean society einen Fisch beschrieben und abgebildet, den

er *Callionymus diacanthus* nennt und von dem er u. a. erzählt, daß diese Art in Balparaiso kleiner Stier (torrito) heiße. Da diese Species nun aber kein *Callionymus* ist, auch in kein anderes genus gebracht werden darf, so hat sie Valenciennes (in *Cuvier et Valene. histoire naturelle des poissons*. T. VIII. p. 486) zur Gattung erhoben und ihr den sonderbaren Namen *Bovichthys* gegeben¹⁾. Diese Gattung ist der folgenden in mancher Beziehung verwandt zu nennen, bei auch wie sie keine Zähne in den beiden Kinnlaben; der Strahlen in der Kiemenhaut sind aber sieben, wie bei der vorigen Gattung. Der Kopf ist dick und kürzer, als bei *Trachinus* und die Strahlen der ersten Rückenflosse sind dünner und länger. Die einzige bekannte Art ist *B. diacanthus* = *Bov. diacanthus* Val.; sie hat die Gestalt eines Cottus, ist schwärzlich oder olivensfarben, wird ungefähr acht Zoll lang, findet sich um das Cap Horn und soll sehr schmackhaftes Fleisch haben. Die Zahl der Kiemenstrahlen ist: Afl. 8 + 20, Afl. 14, Bfl. 15, Bsch. 1/5.

B) Mit weniger als sieben (nämlich sechs) Kiemenhautstrahlen:

†) Augen dem Scheitel sehr genähert, Maul mehr oder weniger senkrecht.

3. Gatt. *Trachinus* Art. Lin. Petermännchen. Vive. Den Namen für diese Gattung verdanken wir Artedi, doch läßt sich nicht genau bestimmen, woher er ihn genommen; denn das Prädicat *τραχινός* (*trachis*, rauh, hart, stachelig), ließe sich auf viele andere Stachelstosse besser anwenden, als auf die Petermännchen; *Cuvier* und Valenciennes (a. a. D. 3. Bd. S. 234) vermuthen daher, daß er die italienischen Namen dieser Fische *Trascina*, *Trachina*, *Tragina*, welche von dem neugriechischen Namen der Petermännchen, *Αράχνα*, abstammen sollen, latinisirt habe; auch halten sie es für wahrscheinlich, daß die Namen *Araneus* im *Plinius* (II. N. XXXII, 11) und *Draco* im *Alian* (II. 50) und *Oppian* (II. 458) dieselben Thiere bezeichnen. Das genus *Trachinus* hat folgende Merkmale: der Kopf ist von den Seiten stark zusammengedrückt, am Rande des vorderen Stirnbeines sind zwei scharfe Spigen, das Maul ist schief aufwärts gerichtet, die Augen zwar seitlich, doch dem Scheitel genähert; die obere und untere Kinnlade, das Pfingstharbein und die Gaumen sind mit kleinen, spizigen, gleich gebildeten Zähnen besetzt. Am Kiemenbedeckel befindet sich ein starker Stachel. Die erste Rückenflosse ist klein und hat wenige Strahlen, die zweite ist oft von der Länge der fast zur Kehle reichenden Afterflosse. Es sind, wegen ihres langen Schwanzes, sehr langgestreckte Fische, die in mancher Beziehung der folgenden Gattung sehr nahe stehen und auch an die *Scorpaen* und *Triglen* erinnern. Sie finden sich in den europäischen Meeren, und werden ihres schmackhaften Fleisches halber geschätzt; doch fürchten die Fischer die Verwundungen sehr, welche sie mit den Stacheln der vorderen Rückenflosse her-

vorbringen. Die bekannteste Art ist das gemeine Petermännchen, *Tr. Draco* Lin., grau und rötlich, mit schwärzlichen Fleden und schrägen Streifen an den Seiten; Zahl der Kiemenstrahlen in der Afl. 6 + 30, Afl. 1 + 31, Bschf. 13 — 15, Bfl. 15, Bschf. 1/5; die Körperlänge beträgt oft über einen Fuß und die Nahrung besteht, wie bei fast allen Mitgliedern dieser Familie, aus kleinen Fischen und Krustenthiere; in der Nordsee, dem mittelländischen Meere. Andere Arten sind *Tr. Araneus* Risso., *Tr. radiatus* C. V. u. Bergl. *Cuv. et Val. T. III. p. 233 — 59.*

4. Gatt. *Uranoscopus* Lin. Sternseher. Schon im grauen Alterthume hat man mit diesem Namen (*ὀυρανόσκοπος*, von *οὐρανός*, Himmel, *σκοπέω*, betrachten, sehen) einen Fisch des Mittelmeeres bezeichnet²⁾, weil seine Augen nach Oben gerichtet sind und er nur in dieser Richtung zu sehen vermag. Eindeut hat den so bezeichneten Namen wider aufgenommen und für eine ganze Gattung gebraucht. Diese hat folgende Kennzeichen: Der Kopf ist an den Wangen verdickt, fast tubisch und trägt die sehr genäherten Augen auf dem Scheitel; der Mund ist fast senkrecht; der Vorderast der Unterseite gezähnt und an jeder Schulter befindet sich ein starker Stachel; die Kiemenhaut hat nur sechs Strahlen. Vor der Zunge, im Innern des Maules, befindet sich ein schmaler, langer Hautlappen, den das Thier beliebig hervorstrecken kann und dessen es sich bedienen soll, wenn es im Schlamm versteckt liegt, um andere kleine Fische, von denen es lebt, anzuloden. Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit in anatomischer Hinsicht ist die große Gallenblase, welche schon *Aristoteles* kannte (*Hist. anim.* II, 15). Der Schädel ist kurz, abgeplattet, vorn vieredig, ohne Keilen oder Gruben an seinem hinteren Ende, einige kleine an der Hinterhauptfläche ausgenommen; die Augenhöhlen sind klein, nach Oben gekrümmt und hängen nur durch eine mittelmäßige Öffnung mit einander zusammen. Zwischen ihnen, an der oberen Fläche des Schädels, zeigen die vorderen und Hauptstirnhöhle eine starke, längliche Vertiefung, in der die Stiele der Zwischenkieferbeine aufsteigen und abgelenken; das Siebbein besteht nur aus einem dünnen Knochenblatt, das im Grunde dieser Furche, gegen das Pfingstharbein angebracht ist. Die Gattung erinnert übrigens wegen der äußeren Kopfbildung an die *Trigloiden* (*Scorpaenae*). Einige Arten haben zwei deutlich von einander getrennte Rückenflossen, deren erstere klein und stachelig, die andere weich ist, z. B. *U. senbar* Lin. der Sternseher des mittelländischen Meeres; er ist graubraun mit regelmäßigen Reihen weißlicher Fleder; Körperlänge ungefähr ein Fuß; Strahlen der Rückenflossen 3 + 1/14, Afl. 13, Bschf. 10, Bfl. 17, Bschf. 1/5. Sein Fleisch ist essbar und soll nach Angaben einiger schmackhaft sein, doch wird diesem von Anderen widerprochen. Sehr ähnliche Arten sollen im indischen Ocean vorkommen, z. B. *U. ulnis* Cuv. *Val. U. filibarbis* C. V. u.

²⁾ Doch kommt derselbe Fisch auch unter dem Namen *Αράχνα* (*Arachna*) und *Αράχνης* (*Arachnes*), seltener — *αράχνη*, *Arachne* — vor.

1) Richtiger wäre der Name *Buperes*, Stierdorsch.

Bei vielen Sternsehern sind die beiden Rückenfloßen zu einer vereinigt: *U. inermis* C. V., *U. cirrhosus* C. V., *U. laevis* Bl. Schn. u. dgl. m. Bergl. Cur. et Val. l. c. T. III. p. 285 — 322. T. VIII. p. 187 — 196.

††) Augen seitlich; Maul horizontal; Leib cylindrisch.

a) Nur eine Rückenfloße.

5. Gatt. *Percis* Bl. Schn. Walzenbarsch. Dieses Genus ist zuerst von Bloch (in *systema piscium* ed. Schneider. p. 26) für eine Art nach einer Abbildung aufgestellt und *Percis* (*negalis*, Rebenform von *negus* und *negus*) genannt worden. Später hat man mehrere Arten kennen gelernt und Cuvier und Valenciennes zählen deren zwölf auf, sämmtlich aus den Meeren der wärmeren Himmelsstriche der südlichen Hemisphäre, die sich alle von Trachinus dadurch wesentlich unterscheiden, daß ihr Kopf flach gedrückt ist. Außerdem haben sie einen länglichen cylindrischen Leib, ein stumpfes Maul, angeschwollene Wangen, die untere Kinnlade über die obere hinausragend, Zahenzähne unter den kleineren Zähnen in beiden Kinnladen und vorn am Pflugscharbein, aber die Saumen sind unbewaffnet. Der stachelige Theil der Rückenfloße ist kurz, hat nur wenige Strahlen und ist mit dem hinteren, weichen mehr verbunden als bei den Petermännchen; auch ist der Stachel am Kiemenbedeckel kleiner als bei diesen und die Brustfloßen haben keine einfachen Strahlen. Der Magen ist kurz, der Darm macht zwei Windungen, am Pylorus befinden sich nur vier Blindarme, die Harnblase ist tief gobelförmig gespalten und eine Schwimmblase ist nicht vorhanden. Arten: 1) *P. nebulosa* C. V. scheint die von Bloch abgebildete Art zu sein, ist 6—8 Zoll lang, von Farbe gelblich graubraun mit schwärzlichen Streifen; die erste Rückenfloße ist ganz schwarz, die zweite grau mit farblosen, durchsichtigen Stellen; die Schwanzfloße ist durchsichtig, mit braunen Strichen und die Afterfloße ist bräunlicher und hat schiefe, durchsichtige Streifen. Floßenstrahlen: Rfl. 5/22, Afl. 1/19, Schwfl. 14, Bfl. 15, Bchl. 1/5. Im indischen Ocean, an der Insel Bourbon und in der See um Ceylon. 2) *P. maculata* Bl. Schn. (l. 38), gelblich grau; jederseits oberhalb der Seitenlinie eine Reihe von sechs schwarzbraunen Flecken und unterhalb eine ähnliche Reihe hellerer Flecke. Brust- und Bauchfloßen orangefarben. Rfl. 5/23, Afl. 1/17 u. Tranquebar. 3) *P. punctata* C. V., der vorigen ähnlich, aber mit breiterem Kopf, kürzerer Schnauze, größeren Augen und Schuppen. Der Stacheltheil der Rückenfloße ist bloß, wie der Grund des weichen Theils, auf welchem zwischen je zwei Strahlen drei braune Punkte sind. Der sechste Kiemenhautstrahl ist schwer zu erkennen; Floßenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 19, Schwfl. 15, Bfl. 15, Bchl. 1/5. Körperlänge sieben Zoll. 4) *P. punctulata* C. V., oben rötlichgrau, unten bläulich; auf dem Schnauzenglied runde, unregelmäßige, weißliche Flecke, in braunen Kreisen eingefloßen; auf der Mitte des Rückens sechs bis sieben mattbraune Querbinden. Der stachelige Theil der Rückenfloße ist schwarz mit weißem Rande, der weiche Theil hat zwischen je zwei Strahlen drei schwarze oder braune

Flecke. Länge fünf Zoll. Floßenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 19, Schwfl. 15, Bfl. 15, Bchl. 1/5. Siehe de France. 5) *P. cylindrica* C. V. = *Sciaenella cylindrica* Bl. (p. 299. fig. 1) = *Bodianus Sebae* Bl. Schn. (p. 335), sehr mattbraun mit drei dunkleren braunen Längs- und neun bis zehn Querbinden, die sich kreuzen; die erste Rückenfloße ist schwarz mit einem weißen Flecke zwischen allen Strahlen, die zweite hat auf einigen Strahlen braune Punkte, wie auch zwischen den Strahlen der Schwanzfloße. Länge vier bis sechs Zoll, Heimath Moutien. Floßenstrahlen: Rfl. 5/21, Afl. 18, Schwfl. 15, Bfl. 15, Bchl. 1/5. Noch andere Arten sind *P. ocellata* C. V., *P. cancellata* C. V., *P. hexophthalma* Ehrbg., *P. polyophthalma* Ehrbg., *P. collas* C. V., *P. nyctemera* C. V. und *P. semifasciata* C. V. Bergl. Cuvier et Valenciennes l. c. III, 259—277. VII, 507.

6. Gatt. *Pinguipes* Cur. Val. Rollifische. Diese Gattung erinnert sehr durch ihren plumperen Körperbau, die fleischigen Rippen, welche die kräftigen kegelförmigen und etwas baltigen Zähne ganz verdecken, und durch die Rückenfloße, die ohne Unterbrechung in einer fortläuft (daher der Gattungsname von *pinguis*, ungeschält, pes, Fuß, Floße) an die Gattung *Labrus*, doch befinden sich Zähne am Pflugscharbein und an den Saumen. Nach Born zu ist der Leib cylindrisch, nach dem Schwanz zu mehr seitlich zusammengedrückt. Die eine Art, *P. brasiliensis* C. V., ist von der Lalande und von v. Döder von Brasilien mitgebracht, hat rotthbraunen Rücken, blasseren Bauch, wird über Fußlang und zeigt folgende Zahlenverhältnisse in den Floßenstrahlen: Rfl. 7/27, Afl. 1/26, Schwfl. 17, Bfl. 17, Bchl. 1/5. Über den Skeletbau vergleiche *Pinguipes* und Cur. et Val. l. c. III, 277—280. IX, 455—457. Eine zweite Art ist *P. chilensis* Val. (ibid. IX, 457—460, mit splanchnologischen Notizen), an den Küsten von Chili, heißt dort Rollifisch und ist oben rotthbraun, unten hellgrau, wird an zwölf Zoll lang und unterscheidet sich von der ersten Art besonders durch kürzeren Kopf und die Floßenstrahlen. Diese sind: Rfl. 6/29, Afl. 2/26, Schwfl. 17, Bfl. 18, Bchl. 1/5.

b) Zwei Rückenfloßen.

7. Gatt. *Aphritis* Val. Die Alten nannten einen oder mehrere Fische *Aggōs* und *Aggēris*, welchen letztern Namen Valenciennes (l. c. VIII, 483) auf eine von DuRoi und Gaimard aus Bantienland mitgebrachte Percoidengattung übertragen hat. Diese ist *Percopsis* nahe verwandt, hat einen langgestreckten, cylindrischen Körper, zwei vollständig getrennte Rückenfloßen von ungleicher Größe, kleine Rundöffnung und kleine Zähne von gleicher Gestalt in den beiden Kinnladen, an dem Pflugschar und den Saumen. Die einzige bekannte Art ist *A. Urvillei* Val., rötlich, auf dem Rücken grünlich-braun marmoriert, mit durchsichtigen, rotthpunktirten Floßen. Zahlenverhältnisse der Floßenstrahlen: Rfl. 6 + 19, Afl. 25, Schwfl. 15, Bfl. 19, Bchl. 1/5. Aufenthalt in den süßen Gewässern von Bantienland.

II. Percoides pectorales.

Bauchfloßen unter den Brustfloßen.

- A) Mehr als sieben Kiemenhautstrahlen, Augen auf fallend groß; Seitenlinie mit der Rückenlinie parallel laufend; am Grunde der Schwanzfloße oberhalb und unterhalb derselben einige einfache Strahlen. Megalophthalmi.

8. Gatt. Beryx. Der Leib ist ziemlich hoch; an verschiedenen Theilen des Kopfrumpfs befinden sich mehrere gezähnte Krallen und Vorsprünge; das Auge ist sehr groß, sein Durchmesser ist gleich der halben Länge des Cephalothorax; die Mundöffnung erstreckt sich bis unter das vordere Drittel des Auges; Kiemenhautstrahlen sind acht vorhanden, nur eine ziemlich kleine Rückenfloße ist vorhanden, deren Stachelteil aus vier bis sechs Stacheln gebildet, nicht von dem weicheeren Theile durch einen Ausschnitt der Verbindungshaut zwischen dem letzten Stachel und dem ersten gezähnten Strahle gesondert ist; der erste Stachel dieser Floße ist klein, der zweite etwas länger, der letzte Stachel auch der längste. Diese Gattung zerfällt in zwei Unterabtheilungen, welche Cuvier und Valenciennes für eigene genera gehalten haben, aber nur als Unterabtheilungen betrachtet werden dürfen, wenn anders die davon gegebenen Beschreibungen richtig sind.

a) Trachichthys *Shae.* (general zool. IV. 2. p. 630; der Name ist gebildet von *τραχύς*, rau, schädelig, und *ἰχθίς*, Fisch), von Beryx s. str. sehr wenig verschieden, ausgezeichnet durch einen doppelten, stark gezähnten Kiel des Bauches und einen flachen Stachel, welcher sich an der Unterseite des Vorderdeckels befindet. Die einzige bekannte Art ist *B. australis* = *Tr. austr. Shae.*, welche dem Beryx lineatus sehr nahe verwandt ist, von White an den Küsten Neuhollands gefangen und von Schneider *Amphiprion lineatus* genannt worden ist. Der Kopf hat fast die Gestalt von dem des Beryx decadaactylus, der Schwanztheil ist sehr kurz, das Auge ungemein groß, die Zähne sind wahrscheinlich alle sehr klein und von gleicher Gestalt. Unten am Vorderdeckel ist ein Stachel, ein anderer an der Schulter und ein kleinerer oben am Kiemendeckel. Die Rückenfloße ist sehr klein, dreieckig; die Afterfloße ist etwas länger, aber mit kürzeren Strahlen, die Schwanzfloße gabelförmig. Zahl der Kiemenhaut- und Kiemenstrahlen nach Shaw's Angaben: Amph. 8. Rfl. 4/10, Afl. 3/9, Bfl. 1/7, Brfl. 2. Schwf. 1. Der ganze Leib ist mit sehr rauhen und gezackten Schuppen bedeckt; der Bauchrand und die Schwanzseiten sind gefleckt, ferner ist mit einer Reihe von acht zusammengebrückten, stark gezähnten Schuppen besetzt, die in Epigen auslaufen, welche zusammen eine Säge bilden. Die Farbe des Leibes war rothbraun, die Ränder der Flossen, besonders der flügeligen Theile derselben, mehr gelblich. Körperlänge fünf Zoll.

b) Beryx *Cuv.* Gesner soll in seinem Thierbuche den angeblich im Barinus befindlichen griechischen Namen eines für uns unbestimmbaren Fisches, *Ἰππεύς* oder *Ἰππεύς* — ich muß gestehen, daß ich diesen Namen nirgend fin-

den kann — zuerst wieder aufgeführt haben und Cuvier hat sich desselben bedient, um eine seiner Percoiden-Gattungen zu bezeichnen, die von der vorigen Unterabtheilung sich nur durch wenige Merkmale unterscheiden läßt. Der Bauchrand ist nicht gezähnt, ober- und unterhalb der Basis der Schwanzfloße finden sich einige flügelige Strahlen, die Bauchfloßen haben bis gegen sehr gegliederte Strahlen; Stacheln an den Kiemendeckelrändern sind wie bei Trachichthys. Die Farbe des ganzen Leibes ist schon roth. Arten: *B. decadaactylus Cuv.*, 16 Zoll lang; Flossenstrahlen: Brfl. 1/15, Bfl. 1/10, Afl. 4/16—17, Schwf. 23/28, Amph. 7—8. *B. lineatus Cuv. Val.* von Duoy und Gaimard im Königs-Georgs-Basen von Neuholland entdeckt, ist glänzend kupferroth mit goldglänzender Iris und acht deutlichen Kiemenhautstrahlen. Flossenstrahlen: Rfl. 6/14, Afl. 4/14, Schwf. 5/17/5, Bfl. 1/7, Brfl. 1/13. Körperlänge acht Zoll. Der Magen dieser Art ist ein fleischiger, cylindrischer Sack, halb so lang als der Bauch; die polenrischen Abgänge sind lang, dünn, zahlreich (wenigstens 20); der Darm macht vier Windungen und ist dünn; die Schwimmblase ist so lang als die Bauchhöhle und hat einen ziemlich großen Durchmesser. *B. delphinus Cuv. Val.* (l. c. T. IX. p. 454.).

9. Gatt. Holocentrum, Stachelbarsch. Artedi hat unter diesem Namen (von *ολος*, ganz und *κέντρον*, Stachel) in seiner Beschreibung des Museums von Seba (3. Band. Taf. 27. Fig. 1) eine neue Percoidengattung aufgestellt, und obgleich er davon nur eine Art kannte, recht natürlich begrenzt. Gronovius verwandelte später, weil zu seiner Zeit Niliemannen, besonders die von Fischen, selten neutris generis waren, den Namen Holocentrum in Holocentrus. Bloch billigte nicht allein diese Veränderung, sondern bewirkte noch eine viel größere, indem er die Holocentrus-Arten mit mehreren Serranus zu einer Gattung, Holocentrus, vereinigte. Cuvier stellte die alte Artedische Gattung und ihren ersten Namen wieder her. Wir betrachten dieses Genus als eine Unterabtheilung, mit der wir die ihr so nahe verwandten Cuvier'schen genera Myrripristis und Rhynchichthys zur großen Gattung Holocentrum verbinden. Ihre Diagnose wurde etwa folgende sein: Acht Kiemenhautstrahlen und sieben gegliederte Strahlen heft ein Stachel in den Bauch; die Zähne sind klein und von gleicher Bildung; alle Kiemendeckelstübe und alle Schuppen haben gezähnte Ränder; der Schädel zeigt hohle Kinnen, als wenn er mit einem Meißel bearbeitet worden wäre. Weiterem die meisten Arten gehören zu den prächtigen Fischeformen.

a) Myrripristis. Alle Theile an und um die Wangen, die Kiemendeckelstübe und sämtliche Schuppen haben am Rande Sägezähne. Der Vorderdeckel hat sogar einen doppelt gezähnten Rand, endigt aber am Winkel eines Stachels. Die Schwimmblase ist in zwei Theile getheilt und an der vordern Spitze noch einmal in zwei Lappen auslaufend; sie besteht sich durch zwei Stellen, die den Dorsalflossen entsprechen, an den Schädel, wo dieser nur durch eine Haut geschlossen ist. Die Wirbelsäule besteht aus 27 Wirbeln, von denen der erste keine Rippen

trägt und die letzten 16 Schwanzwirbel sind. Man unterscheidet ungefähr zwölf Arten, Amerikaner und Asiaten. H. *Jacobus*, silberglänzend, nach dem Rücken zu mit fischrotem Anfluge, die Schuppenränder goldig. Flossenstrahlen: Rfl. 10 + 1/14, Afl. 4/13, Schwf. 19, Brfl. 15, Bchl. 1/7. Diese Art wird ungefähr acht Zoll lang, 1/4 Pfund schwer. *Martinique*. H. *japonicum*, prächtig gelblich, wird 16 Zoll lang. Flossenstrahlen: Rfl. 11 + 1/14, Afl. 4/11 oder 4/12, Brfl. 18, Schwf. 19 u. Bergl. Cuv. et Val. l. c. T. III. p. 160—182. T. VII. p. 486—496.

b) *Holocentrum* Art. Cuv. Das Suborbitalein, alle Kiemenbedeckungsstücke, die Schulternochen und alle Schuppen gezähnt; der Vorderdeckel trägt in seinem Winkel wenigstens einen starken, nach hinten gerichteten Stachel. Der Schädel ist ebenfalls wie ausgefeilt und unter den Kiemenbedeckungen ein wenig verdrückt. Die Augen sind noch viel größer als bei *Myrioprius*. Der Magen hat die Gestalt eines Blinddarms, ist kurz; auch bei zehn blinddarmähnlichen Anhängen; der Darmanal macht zwei Windungen; die Leber hat zwei lange, zugespitzte Lappen; die Schwimmblase ist so lang als die Bauchhöhle, aber nicht gabelförmig, sondern oval. Das Fletet hat 27 Wirbel, zehn Rippenpaare, deren letztes eine Art Becken bildet. Sämtliche Arten sind sich einander sehr ähnlich; dennoch hat man deren 20 unterschieden, die sich in den Meeren der Tropenzone beider Hemisphären befinden. H. *longipinna* Cuv. Val. an den Küsten von Amerika. Der weiche Theil der Rückenflosse und die beiden Hälften der Schwanzflosse sind bei keiner Art so lang als hier. Flossenstrahlen: Rfl. 11/15, Afl. 4/11, Schwf. 19, Brfl. 15, Bchl. 1/7; Farbe und Zeichnung variiren; 11 Rücken- und 16 Schwanzwirbel. H. *orientale* Cuv. Val. Rfl. 11/14, Afl. 4/9, Schwf. 19, Brfl. 15 u. H. *christianum* Ehrenb., rosenfarbig, sieben Zoll lang; von Koffey. H. *stercus muscarum* Val. u. Bergl. m. Siehe Cuv. et Val. l. c. T. III. p. 182—221. T. VII. p. 496—504. T. VIII. p. 481—483.

c) *Rhynchocentrus* Val. Rüsselbarsch. Dessunter hat in dem Magen einer im indischen Ocean habitirenden *Thynnus*-Art (wahrscheinlich *T. pelamys* Val.) einen kleinen Fisch gefunden, den Valenciennes für den Typus einer eigenen Gattung ansieht, die er *Rhynchocentrus* (Rüsselisch, von *ὄρυξ*, Schnauze und *ὄνχ*, Fisch) nennt. Die Schädelknochen verlängern sich in eine Spitze, die über den Mund hinausragt, wie bei *Lepidolepis* (s. Gadoiden); der Vorderdeckel hat in seinem Winkel einen hervorragenden Dorn, aber der Winkel des Kiemenbeckens hat nur sehr kurze Stacheln. Die Augen sind übermäßig groß und der Mund ist bis unter die Mitte derselben gespalten. Die einzige bekannte Art ist *M. pelamys*, gelbglänzend, auf dem Rücken ins Graublaue allmählig übergehend, Bauch silberglänzend. Flossenstrahlen: Rfl. 10 + 1/12, Afl. 4/8, Schwf. 17, Brfl. 14, Bchl. 1/7. Länge zwei Zoll.

Fast alle übrigen Percoides thoracici haben in den Bauchflossen einen Stachel und fünf gegliederte und verästelte Bauchflossen.

B) Weniger als sieben Kiemenhautstrahlen.

1) Mit zwei Rückenflossen.

10. Gatt. *Sillago* Cuv. Unter diesem Namen (dessen Abstammung oder Zusammensetzung ich nicht erachte) hat Cuvier in der ersten Ausgabe seines Règne anim. T. II. p. 258 eine neue Gattung bekannt gemacht, von der er folgende Kennzeichen angibt: Kopf fast kugelförmig, nach vorn in eine Spitze verlängert, Mund klein mit fleischigen Lippen, obere Kinnlade etwas vorstrebend, beide Kinnladen mit der Vordertheil des Pfuschscharbims mit sehr kleinen, gleichartigen Zähnen besetzt; der Kiemenbeckel endigt in eine ziemlich scharfe Spitze, der Vorderdeckel ist an seinem aufsteigenden Rande gezähnt; die Kiemenhaut hat sieben Strahlen; die beiden Rückenflossen berühren sich fast gegenseitig, die Strahlen der ersteren sind ziemlich dünn, der erste davon sehr lang. Der Leib ist seitlich zusammengedrückt und mit mittelmäßigen, etwas schiefen Schuppen bedeckt. Der Magen hat die Gestalt eines stumpfen Blinddarms und hat zwei oder vier pylorische Anhängen; der Darmanal macht nur zwei Windungen. Die Arten (ungefähr acht) bewohnen den indischen Ocean und werden ihres schmackhaften und leicht verdaulichen Fleisches wegen sehr geschätzt. Arten: *S. acuta* C. V. — *Sciæna malabarica* Bl. Sch. von etwas abändernder fahler Färbung mit Silberglanz. Kiemenhaut- und Flossenstrahlen: Kmh. 6, Rfl. 11 + 1/21, Afl. 1/23, Schwf. 17, Brfl. 15, Bchl. 1/5. Länge beträgt gewöhnlich einen Fuß, doch sollen manche Exemplare zuweilen das Dreifache dieser Länge erreichen. Vorkommt im Ganzen 34. Der Magen ist ein kegelförmiger Sack; nur zwei appendicees pylorici; der Darmanal ist eng, macht zwei Windungen; Leber und Milz klein; letztere wie die Nieren schwarz; Schwimmblase stark gabelförmig. An den Küsten von Hindien. Andere Arten sind: *S. sihamu* Rüpp. aus dem rothen Meere; *S. dominica* C. V. (*Pêche madame* de Pondichéry) u. Bergl. *Sillago* und Cuv. et Val. l. c. T. III. p. 398—418.

11. Gatt. *Trichodon* Steller. Steller hat in seinen Manuscripten eine ausführliche Beschreibung des Fisches hinterlassen, für welche er die Gattung *Trichodon* (von *τρίχ*, *τρυχος*, Haar, *ὄνχ*, *δόνις*, Zahn) gebildet hat. Pallas und Alekseev hielten jedoch des Genus für überflüssig und brachten den Fisch unter dem Namen *Trachinus* *Trichodon* zu den Petromännchen, wohin er aber nicht gestellt werden darf, weil die Bauchflossen nicht an der Kehle sitzen, die hintere Rückenflosse nicht verlängert ist, der Kiemenbeckel keinen Stachel hat und die Kiemenhaut nicht sieben Strahlen hat. Der Vorderdeckel hat einige ziemlich starke, fast sternförmig gestellte Stacheln, der Leib ist ohne Schuppen, das Maul fast senkrecht. Die einzige bekannte Art ist *Trichodon* *Stelleri* Cuv. an den Küsten von Kamtschatka, wird höchstens zehn Zoll lang, ist gelblich mit braunem Anfluge auf dem Rücken und hat dieselbe Lebensweise wie *Trachinus*; die beiden Kinnladen und der Vordertheil des Pfuschscharbims tragen kleine, zurückgebogene, spitzige Zähne, und da die äußere Reihe der beiden Kinnladen theilweise von der Haut um-

geben ist und dadurch ein hornartiges Ansehen erhält, so hat der Fisch den Namen Trichodon erhalten; das Suborbitalbein hat zwei Zähne am Rande; Wirbel sind im Ganzen 48; die Kiemenhaut soll nur fünf Strahlen haben, Flossenstrahlen: Rf. 14 + 1/17—19, Af. 2/28—30, Schwf. 12/13, 12, Bf. 4/10, Bf. 1/5; doch sind diese Zahlen keineswegs sicher, indem Cuvier das Zahlenverhältniß im Text etwas anders angibt (l. c. III, 156), als es auf der dazu gegebenen Abbildung (pl. 57) dargestellt ist.

2) Mit einer Rückenflosse.

a) Brustflossen wie gewöhnlich; keine Halszähne.

12. Gatt. Therapon. Sämmtliche Arten dieser Gattung haben kleine, größtentheils gleich gebildete Zähne an den Kiemen und nie mehr als 6 Kiemenhaut- und 1/5 Bauchflossenstrahlen; die Aftersflosse hat drei Stacheln; der Rand des Vorderdeckels und oft auch der der Schultertauchern ist gezähnt, der Kiemendeckel hat einen oder zwei mehr oder weniger starke Stacheln; auf der Hirnschale, im Gesicht, um die Kinnladen sind keine Schuppen, aber die Wangen sind beschuppt; der Stacheltheil der Rückenflosse ist von dem weichen Theile durch einen sehr tiefen Einschnitt deutlich getrennt und die Schwimmbläse ist wie bei den Karpfen (Cyprinus) und den Myriopristis u. a. m. durch Einschnürung in zwei Sacke getheilt. Cuvier hat die hierher gehörigen Arten in vier Gattungen getrennt, die wir als Untergattungen betrachten wollen:

a) Helotes Cuv. Rückenflosse stark ausgerandet, Kiemendeckel mit einem mittelmäßigen Stachel bewaffnet; Leib in die Länge gezogen, Kopf klein, Mund eng, die Zähne der Augentreihe sind dreilaipig, Gaumenzähne fehlen. Art: Therapon sexlineatus Quoy, Gaim., silberfarben mit graubraunlichem Anfluge, nach dem Rücken zu in's Stachelblaue ziehend, jederseits mit sechs schwärzlichen Längsbinden. Der Rand des Suborbitalbeins ist, wie bei den meisten andern, so fein gezähnt, daß man es nur mit der Fingerspitze fühlen und unter der Lupe sehen kann. Flossenstrahlen: Rf. 11 + 1/10 oder 12/10, Af. 3/10, Schwf. 17, Bf. 13, Bf. 1/5. Wirbel 25, davon 15 Schwanzwirbel. Peron hat diesen Fisch aus Neu-Holland mitgebracht; Quoy und Gaimard haben ihn später in der Seebrunnen bei wieder gefunden und ihm den Namen esclave six-lignes gegeben, daher der Gattungsnamen *Helotes* (Slave — der Spartaner).

b) Pelates Cuv. (*naldus*, Zageilnehmer). Rückenflosse weniger ausgeschnitten, der Kiemendeckel endigt in zwei schwache Stacheln; der Leib ist länglich, der Kopf mittelmäßig, der Mund wenig gespalten, die Kinnbacken gleich lang, mit drei bis vier Reihen sehr feiner, spitziger, einfacher Zähne; Pflugscharbein und Gaumen unbewehrt. Arten: T. quadrilineatus, silberfarben, nach dem Rücken zu grünlich oder bläulich, jederseits mit vier schwärzlichen Längsbinden, sechs Zoll lang. Kiemenhautstrahlen sechs, Flossenstrahlen: Rf. 12/10, Af. 3/10, Schwf. 17, Bf. 15, Bf. 1/5. Fort Jackson. P. sexlineatus, P. quinque-lineatus u.

c) Datnia Cuv. Vordertheil der Rückenflosse mit sehr starken Stacheln bewaffnet und nicht bedeutend ausgeschnitten; Leib hoch, Profil geradlinig oder ausgehöhlt, Schnauze spitz; sechs Kiemenhautstrahlen. Arten: T. argenteus = Colus datnia Buchanan. An den Rändern des Gauges, wird sieben Zoll lang, ist silberfarben, mit grauem Rücken. Flossenstrahlen: Rf. 12/20, Af. 3/8, Bf. 12, Bf. 1/5 u. T. cancellata, halb so lang, wie vorige und ebenbürtig. D. virgata Val. Rf. 12/12, Af. 3/8, im bengalischen Meerbusen.

d) Therapon Cuv. (*trapanus*, Elflaue). Die Vordertheile der Kinnladenzähne ist stärker als die übrigen; die Rückenflosse ist tief ausgeschnitten; der Kiemendeckel endigt hinten in einen sehr starken Dorn, nicht weit von diesem hat er eine kleine dreieckige Spitze; das Pflugscharbein ist nur mit einer Reihe kleiner Zähne besetzt, die sehr leicht abfallen, so daß es Individuen einer und derselben Art gibt, welche diese Zähne haben und andere, denen sie fehlen; bei einigen finden sich auch Gaumenzähne. Arten: T. servus Cuv. = Holocentrus servus Blainw., silberfarben, graubraun angefliegen, mit zwei schwarzen Längsbinden; zwischen dem vierten und sechsten Stachel der Rückenflosse ein großer schwarzer Fleck, die obere Spitze der Schwanzflosse schwarz. Kiemenhautstrahlen sechs, Flossenstrahlen: Rf. 12/10 oder 11 + 1/10, Af. 3/8, Bf. 13, Bf. 1/5, Schwf. 17. Länge zehn Zoll, Heimath: Indischer Ocean, rothes Meer u. Durch diese Art ist die ganze Gattung in die Aftersflosse getrennt. T. theraps Cuv., der vorigen Art ganz nahe verwandt und sogar mit ebendenselben Zahlenverhältniß der Flossenstrahlen. Java. T. puta, heißt in Bigasapatom Keel-puta, hat einen gegliederten Strahl in der Aftersflosse getrennt, also 3/9. Pondichery; ebenso T. ghebel Kährs. u. Bergl. Cuv. et Val. l. c. III, p. 124—151.

13. Gatt. Nandus Val. Buchanan hat einen Fisch unter dem Namen Colus nandus bekannt gemacht, der nach den neueren von Valenciennes angestellten Untersuchungen hierher gehören soll und dann eine eigene Gattung bilden muß, welche der letztere Ichthyolog Nandus nennt und von der er sagt, daß sie mit Dulus verwandt sei, was jedoch nach der Abbildung nicht der Fall zu sein scheint. Die Diagnose wäre folgende: Maul vorstreckbar, mit sehr kleinen, feinen Zähnen an den beiden Kinnladen, den Gaumen und dem Vordertheil des Pflugschar. Der Kiemendeckel und das Interoperculum haben sehr fein gezähnte Ränder; der Stachel des Kiemendeckels ist so klein, daß man ihn leicht übersehen. Die einzige Art: N. marmoratus Val., silberfarben mit schillernden Längslinien, Rücken, Seiten und Schwanz braun marmorirt; Länge sechs Zoll; Kiemenhautstrahlen sechs, nach Buchanan aber sieben; Flossenstrahlen: Bf. 15, Bf. 1/5, Rf. 13/12, Af. 3/7, Schwf. 15. Wirbel 24, von denen die 14 vorderen Rippen tragen, die übrigen dem Schwanztheile angehören. Buchanan gibt auch noch die Zähne von verschiedener Größe an. Heimath: die süßen Gewässer Bengalens.

14. Gatt. Priacanthus Cuv. Val. Sägesägeel. Der Körper ist länglich, seitlich aufeinandergebrückt und

gänzlich, selbst der Kopf mit den beiden Kinnladen, mit runden Schuppen bedeckt; sehr kleine Zähne in den beiden Kinnladen, am Pflugscharbein und den Gaumen; der Mund ist mäßig gespalten, fast senkrecht; die untere Kinnlade etwas länger als die obere mit hervorstehendem Kinn. Augen sehr groß; der Vorderdeckel gezähnt, sein nach hinten vorspringender Winkel in Gestalt eines Stachels ist ebenfalls gezähnt (daher der Name *Prionotacanthus* von *prionotus*, adj. verb. von *prōō*, einer Reibform von *prōō*, ich läge, und *tantha*, Stachel); Kiemenhautstrahlen nur sechs; die hintere Röhre der Nasenlöcher liegt in einer breiten, senkrechten Spalte, die nach vorn zu eine kleine Öffnung, die vordere Röhre des Nasenlochs, enthält; die Rücken- und Afterflosse ist nach hinten abgerundet. Die Arten leben in den Meeren heißer Gegenden, und erinnern in mancher Hinsicht an *Anthias*, z. B. *P. macrophthalmus* = *Anth. macrophthal.* Bl. Stachel des Vorderdeckels am kleinsten; Leib rot, Flossenänder weiß schwarz; Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/15, Schwf. 17, Brfl. 16, Bschf. 1/6. Länge bis zwölf Zoll; Bauchwirbel 9, Schwanzwirbel 13, im Ganzen 22 Wirbel. Brasilien. Andere Arten sind: *P. aeneatus*, *P. boops* n. Bergl. Cuv. et Val. I. c. T. III. p. 96—110. T. VII. p. 469—474.

15. Gatt. *Aphredoderus* Lesueur. Eine von Lesueur aufgestellte Gattung, welche einige Verwandtschaft mit *Centrarchus* und *Pomotis* zeigt, sechs Kiemenhautstrahlen, nur kleine, seine Zähne an den Kiemen, wenige Stacheln in der Afterflosse und gar keine in den Bauchflossen hat; die Ränder des Endorbitals sind gezähnt, wie auch die des Vorderdeckels, und der Kiemenadel hat am Winkel einen Stachel. Die einzige bekannte Art ist *A. gibbosus* Les. = *Scolopsis sayanus* J. Gills. Leib länglich, zusammengebrückt mit auffallend weit nach vorn gelegtem After; Farbe dunkel-olivengrün, die verticalen Flossen sind schmutzig gelb und haben schwarzen Rand; Flossenstrahlen: Rfl. 3/11, Afl. 3/7, Schwf. 17, Brfl. 12, Bschf. 0/7; Länge drei Zoll; lebt in Kanalen bei Philadelphia und Neworleans. Cuv. et Val. I. c. T. IX. p. 445—453. Lesueur nannte die Gattung unrichtig *Aphredoderus* (wahrscheinlich *Aphredoderus*, welches Wort zusammenge setzt ist aus *ἀφρός*, adj. verb. von *ἀφρῶ*, ich schäume und *δερς*, Haut).

16. Gatt. *Pomotis*. Dhrenbarisch. Leib oval, breit, festlich zusammengebrückt; die Schnauze kurz; der Kiemendeckel hat einen häutigen Fortsatz und davon beinahe die Gestalt eines Dhras (worauf sich auch der Gattungsnamen bezieht, welcher aus *πῶμα*, Deckel und *ωδς*, Dhr, zusammenge setzt ist); der knöcherne Theil dieses Kiemendeckels läuft in einen stumpfen Winkel aus; Zungenbein mit Zähnen pflasterförmig befestigt; Zunge glatt; Kiemenhautstrahlen sechs; die Schwanzflosse hat weniger Stacheln als bei der folgenden Gattung. Zwei Unterabtheilungen, deren Arten wie die der folgenden Gattung in den fließenden Gewässern America's leben.

a) *Bryttus* Val. (*halaeus*, *halaeus*, *spiro*, eine Art Seeigel) hat eine Reihe sehr kleiner, feiner Zähne

am Augenanhang jedes Gaumens. Arten: *Pomotis punctata*, grünlichbraun, mit Goldschimmer und parallelen Reihen kleiner, fast freistehender, schwarzer Fiedchen, besonders gegen den Bauch zu; der Winkel des Kiemendeckels hat einen blauschwarzen Fleck (wie bei den meisten *Pomotis*- und *Centrarchus*-Arten), die Rücken-, Schwanz- und Afterflosse grünlich, mit weißlichem Rande; die Bauchflossen sind am Grunde grünlich, sonst schwarz; Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/8, Schwf. 17, Brfl. 12, Bschf. 1/6; Körperlänge noch nicht sechs Linien. *P. reticulata* n. f. Cuv. et Val. I. c. T. VII. p. 461—464.

b) *Pomotis* Cuv. Val. Am Gaumen keine seine Zähne. *P. vulgaris* C. F., Körper hoch, rundlich, grünlich-gelb, goldschimmernd; in der Mitte jeder Flosse ein schwarzbrauner Fleck; Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/9, Schwf. 17, Brfl. 13, Bschf. 1/6; Länge sieben Zoll. Andere Arten: *P. Ravenelii* C. F., *P. Holbrookii* C. F., *P. solis* C. F., *P. Catesbyi* C. F. etc. f. Cuv. et Val. I. c. T. III. p. 90—93. T. VII. p. 464—469.

17. Gatt. *Centrarchus* Cuv. Val. Stachelastet. Diese Gattung hat fast alle wesentliche Charaktere mit der vorigen gemein, unterscheidet sich von ihr jedoch, besonders von *Pomotis* C. F., dadurch, daß sich kleine, seine Zähne nicht allein an den Kinnladen, vorn am Pflugschar und auf den Gaumen, sondern sogar am Grunde der Zunge (fast wie bei *Bryttus*) vorfinden, der Stacheltheil der Rückenflosse mit dem weichen ganz eng verbunden ist, ohne nur eine Ausbuchtung zu zeigen, der Vorderkiemendeckel ganz randig und der eigentliche Kiemendeckel zwei flache Spigen hat, endlich die Afterflosse mit mehr und ausgebildeteren Stacheln (fünf bis sechs); daher der Gattungsnamen, von *zēvōr*, Stachel und *ἀκρς*, After) versehen ist. Arten: *C. aeneus* Cuv. Val., graubraun mit bronzefarbenem Anfluge, auf jeder Schuppe ein kleiner brauner Fleck; ein großer blauschwarzer Fleck am Winkel des Kiemendeckels; Flossenstrahlen: Rfl. 11/11, Afl. 6/10, Schwf. 17, Brfl. 14, Bschf. 1/6. *Entias* riefert. Als andere Arten werden unterschieden: *C. pentacanthus* C. F., *C. heteracanthus* C. F., *C. irideus* C. F., *C. viridis* C. F. n.

b) Die Schwimmbaut der Brustflossen reicht bei den einfachen Strahlen nicht bis zu den Spigen, sondern läßt diese frei. Bauchflossen nicht dicht unter den Brustflossen, sondern etwas hinter denselben. Zähne verschieden. Eleuthero-dactyli.

18. Gatt. *Chironemus* Cuv. Val. Handbarsch. Die Brustflossen sind, wie bei den beiden folgenden Gattungen aus einfachen und aus verdickten Strahlen gebildet; jene sind fast nur zur Hälfte durch die Schwimmbaut verbunden und erinnern daher etwas an die Finger einer Hand, was zu obigem Namen (von *χῆρ*, Hand und *νῆμα*, Faden) Veranlassung gegeben hat. Der unterscheidende Charakter dieser Gattung ist besonders in der Bildung des Beckens, das mit dem der *Homorodonten* vollkommen übereinstimmt, ausgesprochen. Der Vorder-

deckel ist nicht gezähnt, sein Rand ist abgerundet. Der Kiemendeckel hat zwei flache Stacheln nach oben zu, der zweite derselben ist ziemlich stumpf. Alle Kiemendeckelstücke sind beschuppt. Die Bauchfloßen sind nicht grade unter den Brustfloßen, sondern etwas mehr hinterwärts. Die anatomischen Angaben beben ebenfalls die Verwandtschaft dieser Gattung mit der folgenden hervor: Beide haben keine Schwimmbläse, die appendices pylorici sind in derselben Anzahl vorhanden u. dgl. m. Das einzige, in Paris befindliche Exemplar von der einzigen bekannten Art, *C. georgianus*, ist in so schlechtem Zustande, daß leider davon keine Abbildung gegeben werden konnte. Floßenstrahlen sind: Kfl. 15+16, Afl. 3/7, Brfl. 8/7 (fr.), Bchl. 11! Neuholland.

19. Gatt. *Cirrhitus Commerson*. Cur. Diese Gattung hat, wie die vorige, die Brustfloßen gleichsam geteilt, indem die sechs oder sieben untersten Strahlen dieser und länger als die andern und nicht verästelt, aber wohl gegliedert sind und mit ihren Spizen über die Verbindungshaut hinausragen; die übrigen Strahlen wie gewöhnlich. Der Vorderkiemendeckel ist am auffälligen Rande gezähnt und der Kiemendeckel läuft in einen flachen Winkel mit gebogenen Schenkeln aus. Kiemenhautstrahlen sind sechs vorhanden. Die Verbindungshaut zwischen den Stacheln der Rückenfloße ist stark ausgeglichen. Die Bauchfloßen sind noch etwas mehr nach hinten gerückt, als bei *Chironemus*. Das Flussscharbein ist mit sehr kleinen Zähnen besetzt, die Gaumen sind unbewehrt; in den Kinnlappen aber befinden sich Halszähne. Man kennt mehrere Arten, z. B. *Cirrhit. maculatus Lac.* von der Größe des Flussscharbes, gelblich, braun marmoriert. Floßenstrahlen: Kfl. 10/11, Afl. 3/6, Schwfl. 15, Brfl. 7/7, Bchl. 1/5. Im roten Meer, an den Küsten von Jelsabefrante u. Andere Arten sind *C. punctatus*, *C. pantherinus*, *H. fasciatus* etc. Diese Gattung ist die am längsten bekannte aus der Gruppe der Eleutheroactylen. Commerson hatte sie unter dem fehlerhaft gebildeten Namen *Cirrhitus* aufgestellt, aus welchem *Lacépède* u. *A. Cuvier* gemacht haben. In dieser Encyclopädie, Artikel *Cirrhitus* (I. St. 17. Bd. S. 294) ist eine neue Gattung, die an *Polydorus* zu erinnern scheint, aber manche sonderbare Auszeichnungen hat, beschrieben worden.

20. Gatt. *Aplodactylus Val.* Die Gattung *Aplodactylus* (von *ἀπλόος*, einfach und *δακτύλος*) hat die Bildung der Kiemenhaut und Brustfloßenstrahlen mit den vorigen gemein; die Bauchfloßen sitzen aber noch mehr hinter den Brustfloßen (sodas man *Aplodactylus* fast zu den Bauchfloßen rechnen könnte). Ein wesentlicher Unterschied findet sich in der Gestalt der Zähne, die wie bei *Crenidens* (fam. Sparoides), nach der Spitze zu abgeplattet, zugrundet und in kleine Lappen eingeschnitten sind; in der oberen Kinnlade befinden sich drei solcher Reihen, in der untern nur zwei; hinter ihnen und am Flussscharbein sitzt noch eine Reihe kleiner Zähne; die Gaumen sind unbewehrt; der Vorderdeckel ist nicht gezähnt.

Man kennt nur eine Art, *A. punctatus Val.*, weiß, nach dem Rücken zu bräunlich, mit unendlich vielen schwarzen Punkten wie bestäubt; Länge: ein Fuß; Floßenstrahlen: Kfl. 15 + 16, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 11/4 (fr.), Bchl. 1/5. Bazaraisio.

C) Sieben Kiemenhautstrahlen

1) Nur mit einer Rückenfloße.

a) Viele kleine, gleich große Zähne.

21a. Gatt. *Dules Cur. Val.* Den Namen *Dulus* (*δούλος*, Sklave) hat *Cuvier* dieser Gattung gegeben, um anzudeuten, daß ihre Stelle im System neben *Therapon* sei. Sie soll jedoch alle Kennzeichen der folgenden Gattung haben und sich von dieser nur dadurch unterscheiden, daß sie sechs Kiemenhautstrahlen hat. Skelettbau, Struktur des Magens, Bindungen und Durchmesser des Darmkanals sollen ganz ebenso sein, wie von *Centropomus*, und nur die Leber und die Zahl der pylorischen Anhangs etwas abweichend. Arten sind: *D. auriga C. V.*, dritter Stachel der Rückenfloße sehr verlängert, peitschenförmig, 6–8 Zoll lang; Floßenstrahlen: Kfl. 10/13, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 17, Bchl. 1/5. Wirbelsäule besteht aus 24 Wirbeln, von denen 14 auf den Schwanz kommen. Brasilien. *D. flaviventris*. Andere Arten haben nur zwei Stacheln am Kiemendeckel; der Rand des Vorderdeckels ist sehr fein (kaum bemerkbar) gezähnt; dageselbst das Suborbitalbein. *D. marginatus* silberfarben, Rücken grau, Floßenstrahlen: Kfl. 10/11–12, Afl. 3/12, Schwfl. 17, Brfl. 13, Bchl. 1/5. Schwimmbläse einfach, lang, dünnhäutig, Darm mit zwei Windungen, letzte sehr weit. Java. *D. fuscus*, *D. rupestris* u.

21b. Gatt. *Centropomus Cur. Val.* — *Alphistes Bl. part.* Diese Gattung ist mit *Serranus* nahe verwandt, unterscheidet sich aber durch den Mangel der Halszähne. Das Suborbitalbein und der Kiemendeckel sind nicht gezähnt, der Schnauzenbein und die Kinnlade sind schuppenlos, dagegen finden sich Schuppen auf der Stirnhaut, den Wangen und Kiemendeckelstücken und die des Kiemendeckels sind bedeutend größer (meist doppelt so groß) als die auf den Wangen. Der Kiemendeckel hat zwei ungleiche Stacheln. Der Name *Centropomus* ist zusammengesetzt aus *κέντρον*, Stachel und *πομος*, Säge; *Δούλος*; nannten die Griechen einen nicht mehr genau bestimmbar Fisch. Arten: *C. nigricans C. V.* — *Coryphæna nigrescens Bl. Schn.* Die Gestalt erinnert an *Labrus*, die Farbe an Karpfen; die Zähne sind klein, fein und von vollkommen gleicher Bildung, sitzen an den beiden Kinnlappen, dem Flussscharbein und den Gaumen. Die Junge ist dreieckig, glatt, frei. Floßenstrahlen: Kfl. 10/11, Afl. 3/7, Schwfl. 17, Brfl. 18, Bchl. 1/5. Die Schwanzfloße ist fast dreilappig; der vierte Strahl oben und der dritte unten sind die längsten; die Strahlen in der Mitte endigen so, daß sie zusammen einen stumpfen Winkel bilden. Die Farbe ist graubraun, oben grün und unten rosa angeläutert; jede Schwuppe ist in der Mitte goldfarbig grau gelblich, ihr Rand ist dunkel graubraun. Leber ziemlich groß, besteht aus zwei großen Lappen, die den Magen umwüllen, welcher ein großer

3) Zweifelhafte wäre der Name *Heterodactylus*.

spiziger, dünnhäutiger Behälter ist; vier pylorische Anhängen; Darmkanal weit, macht zwei lange Windungen. Luftblase sehr groß, einfach. Wirbelsäule besteht aus 24 Wirbeln, von denen 14 auf den Schwanz kommen; Rippenpaare zehn, wovon die acht letzten gabelförmig sind. Dieser Fisch lebt in den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. Andere Arten sind: *C. tridens*, *C. tabacus*, *C. atrobanchus*, *C. auroreus* etc.

21c. Gatt. *Grytes* Cuv. *Val.* Growler. Diese Gattung unterscheidet sich äußerlich von *Centropristes* nur dadurch, daß der Rand des Vorderdeckels umgezähnt und ganzrandig ist. Arten: *G. salmonus* = *Cycla varinbilis* *Leueur.*, der Growler von Newport (Growler heißt Grunzer = Drummbarfisch — griechisch *γογορυ* von *γογέω*, wie ein Schwein grunzen), dunkel braungrün mit blauschwarzen Flecken an der Spitze des Kiemenbeckens; Flossenstrahlen: *Rf.* 10/13 — 14, *Rf.* 3/11 — 12, Schwf. 17, *Rf.* 16, *Wf.* 1/5; Körperlänge bis zwei Fuß; ein junges Exemplar, 8 — 9 Zoll lang und ein anderes von 6 — 7 Zoll hatten nur sechs Kiemenhaufstrahlen und 14 zertheilte Strahlen in der Rückenlinie. Leber sehr klein, sitzt ganz in der linken Seite, Oesophagus sehr kurz, Magen dünnwandig, ohne Gallen, Pylorus mit 14 Anhängen, davon 10 links und 4 rechts, ziemlich groß und lang; Darm macht zwei Windungen, Nitz klein, Schwimmblase groß, dünn, erstreckt sich vom Diaphragma bis zum Anus. Diese Species lebt in den Küsten Carolina's, läßt sich leicht mit der Angel fangen und hat ein sehr schmackhaftes Fleisch. *G. Macquariensis* violett grau, mit schwarzhellen Flecken, 10 Zoll lang; Flossenstrahlen: *Rf.* 11/14, *Rf.* 3/12, Schwf. 17, *Rf.* 19, *Wf.* 1/5. Kiemenhaufstrahlen 7. Leber groß, Magen eng, lang, nach hinten zu etwas gekrümmt und abgerundet, mit dicker Wandung; drei sehr kurze appendice pylorici, Darm macht zwei Windungen, Schwimmblase sehr groß etc. Neu-Holland.

22. Gatt. *Apsilus* Cuv. *Val.* Die Kiemenbeckelstübe haben weder Stacheln noch Zähne; Kinnlade und Gaumen tragen sehr kleine, gleich gebildete Zähne; Kiemenhaut hat 7 Strahlen. Die einzige Art: *A. fuscus* *Val.*, 13 Zoll lang, braun; Flossenstrahlen: *Rf.* 10/10, *Rf.* 3/8, Schwf. 17, *Rf.* 17, *Wf.* 1/5, Schwanzflosse gabelförmig. Cap. Bert.

23. Gatt. *Rhyticus* Cuv. *Val.* Der Kiemenbeckel und der Vorderdeckel sind nicht gezähnt, laufen aber nach oben zu in Stacheln aus; die Rückenflosse hat nur sehr wenige (drei bis vier) Stacheln und die Afterflosse entbehrt derselben ganz; jene ist außerdem gar nicht ausge schnitten. Die Schuppen sind sehr klein und in der Haut versteckt; diese ist mit einem schleimigen Stoff überzogen, der beim Reiben mit Wasser Schaum gibt, wie Seife, daher der Name *Rhyticus* (*ρυτικός*, von *ρυχήμι* reimen). Arten: *R. saponaceus* *C. V.*, acht bis neun Zoll lang, violettlich-schwarz, Flossenstrahlen: *Rf.* 3/25, *Rf.* 17, Schwf. 17, *Rf.* 17 etc. Alle Zähne sind sehr klein und von gleicher Gestalt, sitzen an den Kinnladen, Gaumen, dem Kiefer- und Zungenbein, aber keine auf der Zunge; Schuppen überaus klein, be-

decken den ganzen Körper, selbst die Kinnladen. In den salzigen Gewässern des heißen America's. *R. arenatus* *C. V.* grau, mit braunen Punkten besetzt; der erste Stachel der Rückenflosse ist sehr klein und liegt ganz in der Haut versteckt. Flossenstrahlen: *Rf.* 3/26, *Rf.* 0/14, Schwf. 15, *Rf.* 14, *Wf.* 1/5. Brasilien. Die ganze Gattung erinnert sehr an *Serranus* und *Grammistes*, und ihre anatomischen Verhältnisse stimmen mit ersterer Gattung ziemlich überein.

24. Gatt. *Pentaceros* Cuv. *Val.* In dem königlichen Museum der Niederlande befindet sich ein seltsam gestalteter Fisch vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der nur in der Nähe von Polyprion seine rechte Stelle haben kann, aber eine eigene Gattung bilden muß. Er verbindet den ganzen Habitus eines Ostracion (die dreieckige Gestalt, die harten, zusammengebrängten Schuppen, die krumme Seitenlinie, die Hörner auf dem Kopf u. s. f. stimmen fast ganz mit Ostracion überein) mit dem zoologischen Charakter der Barschfamilie. Die einzige bekannte Art ist: *P. capensis* *C. V.* grünlich gelb, braun marmoriert, drei Zoll lang; Flossenstrahlen: *Rf.* 12/12, *Rf.* 5/7, Schwf. 17, *Rf.* 16, *Wf.* 1/5; der Stachelteil der Rückenflosse zweimal so lang als der weiche. Kiemenhaufstrahlen sind sieben und die Zähne klein, von gleicher Größe und Gestalt. Der Name *Pentaceros* ist zusammengesetzt aus *πέντε*, fünf und *κερας*, Horn.

25. Gatt. *Polyprion* Cuv. *Val.* Der Vorderdeckel ist flach sägeförmig gezähnt, der Kiemenbeckel trägt Stacheln und einen sehr rauhen, gabelförmigen Kamm, und fast sämtliche Kopfknochen sind mit vielen Rauheiten und Zähnen versehen. Der Name *Polyprion* ist zusammengesetzt aus *πολύς*, viel und *πριον*, Säge. Im mitteländischen Meere kommt eine Art vor, *P. cernium* *C. V.*, welche die Länge von sechs Fuß erreicht und von bräunlicher Farbe ist. Vergl. *Polyprion*.

26. Gatt. *Acerina* Cuv. *Kautbarsch*, *Schroll*. Diese Gattung zeichnet sich durch Gruben an den Kopfknochen aus und dadurch, daß der Vorderdeckel sowohl als auch der Kiemenbeckel nicht gezähnt sind, aber wol kleine Stacheln tragen. Die Arten leben in süßen Gewässern gemäßigter Himmelsstriche. *A. vulgaris* Cuv. = *Perca cernua* *Lin.*, der gemeine Kautbarsch, wird etwa acht Zoll lang, ist oben olivengrün, braun gefleckt, unten silberfarbig. Sein Fleisch ist von äußerst angenehmem Geschmack und wird noch mehr geschätzt als das vom Flusbarsch. Er hat ein sehr zähes Leben, läßt sich leicht zu Ranke fortzuschaffen, und wenn er von Kälte erstarrt ist, so wird er wieder munter, sobald man ihn ins Wasser wirft. Die anatomischen Verhältnisse stimmen im Ganzen mit denen des Flusbarsches überein, sein Skelet enthält 15 Rücken- und 22 Schwanzwirbel; Flossenstrahlen: *Rf.* 14/11 — 12, *Rf.* 2/5, Schwf. 17, *Rf.* 13, *Wf.* 1/5. *A. Schraitzer* Cuv. = *Perca Schraitzer* *Lin.*, der Schraizer oder Schräg, ist etwas größer als der vorige und auf den Seiten mit schwärzlichen unterbrochenen Linien. Man findet ihn nur in der Donau. Er hat ein zartes Leben und stirbt im Augenblick, wenn er außerhalb des Wassers gebracht wird.

Flossenstrahlen: Rfl. 19/12, Afl. 2/6, Schwf. 17, Brfl. 14, Bchl. 1/5. Von den 39 Wirbeln kommen 15 auf den Bauch und 24 auf den Schwanz. A. rossica Cur. = *Percia acerina* *Gildestedt*, der russische Kaulbarsch oder Babil der Russen, ist an den Seiten schwarz gefleckt, unten silberfarben; Flossenstrahlen: Rfl. 17—18/13—14, Afl. 2/5—7, Schwf. 17, Brfl. 25, Bchl. 1/5. Wirbel 40, davon 15 Rippen tragend. Diese Art findet sich im Don, Dnjpr, im schwarzen Meere, aber nicht in der Donau. Der Name *Acerina* ist uralt; Kaulbarsch soll soviel bedeuten als Augelbarsch (†).

b) Mit größeren, etwas gebogenen Zähnen unter den kleinen: Anisodontes.

27. Gatt. Aprion Cur. Val. Der Kiemendeckel hat zwei kleine Spigen, der Vorderdeckel ist ganz unbewaffnet; die beiden Kinnladen tragen fangähne, das Pflugscharbein und die Gaumen sind mit kleinen feinen Zähnen besetzt; eine Rückenflosse, sieben Kiemenbauststrahlen. Der Name Aprion (á priv. und *aplor*, Säge) bezieht sich auf die Ränder der Kiemenbedeckelstücke, welche nicht gefügt sind. A. virescens Cur. Val. zwölf Zoll lang, grünlich silberglänzend; Flossenstrahlen: Rfl. 10/11, Afl. 3/8, Schwf. 17, Brfl. 18, Bchl. 1/5. Echellen.

28. Gatt. Mesopricion Cur. Val. Der Vorderdeckel ist fein gezähnt, der nach Hinten in einen stumpfen Winkel auslaufende Kiemendeckel ist ohne Stacheln. Das Gebiß und die Gliedmaßen wie bei Serranus. Die zahlreichen Arten finden sich im großen Weltmeer. Zur folgenden Gattung führt binärer M. unimaculatus Cur. Val. = *Diapocae xanthozona* Kuhl., der *Diapocae notata* Laüschend ähnlich, gelblich bronzefarben, nach Unten mit Silberglanz, ein schwarzer Fleck auf der Seitenlinie, eine dunkle Linie längs jeder Schuppenreihe. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/8, Schwf. 17, Brfl. 16, Bchl. 1/5. Im indischen Ocean. Der Name Mesopricion (zusammengesetzt aus *mesos*, mitten und *aplor*, Säge) deutet darauf hin, daß diese Gattung auf beiden Seiten des Kopfbedeckelstückes in der Mitte eine sägeförmige Zähnelung (des Vorderdeckels) hat. Vergl. *Cuvier et Valenciennes*, l. c. T. 439—90.

29. Gatt. Diapocae Cur. Val. Diese Gattung ist von allen ähnlichen hinreichend dadurch unterschieden, daß der Rand des Vorderdeckels einen Einschnitt hat, in den sich ein Vorprung des Zwischenkiemenbedeckels einfügt, worauf auch der Name *Diapocae* (*diapoxn*, Einschnitt) hinweist. Im übrigen ist sie mit Serranus verwandt. Die vielen und zum Theil sehr schönen Arten finden sich im indischen Ocean, z. B. D. Sebæi C. F., gelb mit drei breiten blutrothen Binden; Flossenstrahlen: Rfl. 11/16, Afl. 3/8, Schwf. 16, Brfl. 17, Bchl. 1/5; soll drei Fuß lang werden. Vergl. Cur. et Val. l. c. T. II. p. 410—38.

30. Gatt. Plectropoma Cur. Val. Diese Gat-

tung unterscheidet sich von Serranus, woran sie durch ihren ganzen Habitus erinnert, dadurch, daß die Zähne am unteren Rande des Vorderdeckels schräg nach Vorn gerichtet sind und an die Zähne eines Spornrades erinnern; daher der Name *Plectropoma* (von *pleuron*, Sporn, *nagea*, Dreck). Alle Arten gehören den Meeren der heißen Zone an. P. unicolor Cur. Val. Der aufsteigende Rand des Vorderdeckels unbewehrt; Körper silberfarben mit drei breiten, schwarzen Binden; Flossenstrahlen: Rfl. 8/11, Afl. 2/8, Schwf. 15, Brfl. 17, Bchl. 1/5; Länge bis 18 Zoll.

31. Gatt. Serranus Cur. Der Vorderdeckel ist gezähnt, ohne Auschnitt; der knöcherne Kiemendeckel endigt in einen oder mehrere Stacheln; die Kinnladen, die Wangen und die Kiemenbedeckelstücke sind mit Schuppen bedeckt. Alle Arten sind Seefische und werden von Cuvier in mehrere UnterGattungen vertheilt. Den Namen Serranus hat dieses genus erhalten, weil die an den französischen Küsten vorkommenden Arten von den Fischern „serranus“ genannt werden, welches Wort wahrscheinlich vom lateinischen *serra*, Säge, abgeleitet worden ist, indem man an die Zähnelung des Vorderdeckels gedacht hat.

a) Serranus p. s. d. Cur. Die beiden Kinnladen haben keine deutlichen Schuppen. Im mittelländischen Meere befinden sich einige hübsche Arten, z. B. S. scriba Cur. = *Percia scriba* Lin., roth mit unregelmäßigen schwärzlichen Querstreifen und zackigen blauweißen Linien auf den Seiten des Kopfes; auf den Bauch-, After- und Schwanzflossen befinden sich rothe Tropfen, die blau eingefaßt sind. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/7, Schwf. 17, Brfl. 13, Bchl. 1/5. S. cabrilla Cur. = *Percia cabrilla* Lin. mit drei schrägen Binden über den Wangen. Flossenstrahlen: Rfl. 10/14, Afl. 3/8, Schwf. 17, Brfl. 14, Bchl. 1/5. Man behauptete, von dieser Art gäbe es keine Männchen.

b) Anthias Bl. part. deutsch Klapp; der Name *Anthias* kommt bei den Alten vor, z. B. in *Aristoteles* (Hist. anim. VI. 17 etc.); Cuvier legte ihn den Serranus-Arten bei, deren Kinnladen und Schwanzende mit sehr deutlichen Schuppen besetzt sind. S. sacer = Anth. sacer Bl., Meerfisch, schön rubinroth, gelb- und silberschillernd, mit gelben Binden über den Wangen; Flossenstrahlen: Rfl. 10—11/15, Afl. 3/7, Schwf. 17, Brfl. 17, Bchl. 1/5; der dritte Stachel der Rückenflosse ist doppelt so lang als die anderen, seine Bauchflossen sind sehr verlängert und die Schwanzflosse stark gabelförmig. Im mittelländischen Meere. Der französische Name ist Barbier.

c) Merus Cur. Die obere Kinnlade ist nackt, die untere aber mit kleinen Schuppen bedeckt. Im mittelländischen Meere findet sich S. gigas = *Percia gigas* Gm., braun, grau gefleckt, unten gelblich; Flossenstrahlen: Rfl. 11/15—16, Afl. 3/8, Schwf. 15, Brfl. 17, Bchl. 1/5. Länge bis zwei Fuß. S. phaeon Cur. Val., der mittlere Schwanzflossenstrahl ist an der Wurzel dick und getheilt, und ist so lang als der ganze Leib. Die Namen Mero, Merous, sollen spanischen Ursprungs sein.

4) Wenn ich nicht irre, so bedeutet Kaul soviel als klein. Kaulbarsch sind die jungen Fische, Kaulbarsche sind kleiner als der Fischenbar.

2) Mit zwei gesonderten Rückenfloßen.

a) Mit großen Bähnen zwischen den kleinen.

32. Gatt. *Lucioperca* Cuv. Sander, Bänder. Vorderdeckel mit einfacher Zähnschneide, Kinnladen und Gaumen haben große, spitz-konische Fangzähne zwischen den kleinen; Leib lang gestreckt rundlich. Habitus und Geßiß der Fische, vereinigt mit dem zoologischen Charakter der Barsche, daher der lateinische Gattungsnamen (*Lucius*, *Secht*, *Perca*, *Barsch*). Der europäische Sander, *L. sandra* Cuv. = *Perca lucioperca* Lin. ist ein wegen seines Fleisches sehr geschätztes Fisch, findet sich in den süßen Gewässern Teutlands und des östlichen Europa's, wird drei bis vier Fuß lang, ist grünlich mit braunen Querbinden; Floßenstrahlen: Kfl. 14 + 1/22, Afl. 2/11, Schwf. 17, Brfl. 15, Wschl. 1/5. Andere Arten sind *L. volgensis*, *L. marina*, *L. americana* u.

33. Gatt. *Ambassis Commerson*. Der Vorderdeckel hat unten eine doppelte Zahnreihe, der Kiemendeckel läuft in eine Spitze aus; die beiden Rückenfloßen berühren sich, vor der ersten liegt ein Stachel; das Maul ist vorstreckbar. Der Darmkanal hat keine polare Anhängen. Kleine ostindische Schwärmschiffe, von denen einige fast durchsichtig sind und wie die *Anchovis* zubereitet werden, s. B. A. *Commersonii* Cuv., eine der größten Arten, wird sieben Zoll lang, ist bräunlich grün, silber-schillernd; Floßenstrahlen: Kfl. 7 + 1/9, Afl. 3/9, Schwf. 17, Brfl. 12, Wschl. 1/5. Andere Arten sind: A. *Dussumieri*, A. *alta*, A. *oblonga* u. Der Name *Ambassis* soll zusammengesetzt sein von *ambo*, zwei und *as*, assis, *As*, Kupfergroßen, und soll den Geldwerth eines Fisches bezeichnen, nämlich zwei Sous oder altpreussische Kupfergroßen.

b) Alle Bähne in der Regel gleich groß und klein.

34. Gatt. *Pomatomus Risso* = *Temnodon* Cuv. Diese Gattung ist Apogon sehr nahe verwandt und hat ebenfalls die Rückenfloßen vollkommen von einander getrennt und sehr leicht abfallende Schuppen, unterscheidet sich aber dadurch, daß der Vorderdeckel einfach gestreift, der Kiemendeckel etwas aufgeschnitten und das Auge übermäßig groß ist. Die einzige Art ist *P. telescopium Risso*, im Mittelmeer, sehr selten, 20 Zoll lang, violett braun mit blauem, rothem und stahlbraunem Schiller; Floßenstrahlen: Kfl. 7 + 1/10, Afl. 2/9, Schwf. 17, Brfl. 18, Wschl. 1/5. Der Name *Pomatomus* ist gebildet aus *poma*, Deckel, und *temu*, schneiden, theilen.

35a. Gatt. *Cheilodipterus Lacép.* Diese kleine Gattung verhält sich in mancher Beziehung zu Apogon, wie *Lucio-perca* zu *Perca*, hat vollkommen den Charakter von Apogon, nämlich Vorderdeckel mit seiner doppelten Zahnreihe, Kiemendeckel ganzrandig, ohne Stacheln, große, leicht abfallende Schuppen, kleine, feine Bähne in den beiden Kinnladen, dem Pflugscharbein und den Gaumenzähnen, und unterscheidet sich nur dadurch, daß einige größere, längere Halszähne unter den feinen Zähnen der Kinnladen befindlich sind. Kleine Fische aus dem indischen Ocean, die meist in die Länge gestreckt sind. C. *octo-vittatus* Cuv. Val., weißlich, mit acht schwarzen

langen Längsbanden; Floßenstrahlen: Kfl. 6 + 1/9, Afl. 2/8, Schwf. 19, Brfl. 10, Wschl. 1/5. *Indo-Indo-France*; selten. C. *arabicus*, C. *quincunqueatus* etc. Der Name *Cheilodipterus* ist zusammengesetzt aus *cheilos* und *dipteros*.

35b. Gatt. *Apogon Jac.* Von *Cheilodipterus* nur durch den Mangel der Halszähne unterschieden. Der Körper ist kurz und neßt den Kiemendeckeln mit großen, hinfälligen Schuppen besetzt; der Vorderdeckel hat eine doppelte Zahnreihe, die beiden Rückenfloßen weit von einander getrennt. Kleine, meist ruffelohrartige Fische. A. *rex mullorum* Cuv. Val. = *Mullus imberbis* Lin., im mittelländischen Meere, drei Zoll lang, roth mit einem schwarzen Fleck auf jeder Schwanzseite. Floßenstrahlen: Kfl. 6 + 1/9, Afl. 2/8, Schwf. 19, Brfl. 10, Wschl. 1/5. Aufereuropäische Arten sind: A. *nigripennis*, A. *quadrisfasciatus*, A. *carinatus*, A. *cypreus*, A. *macropus* u. Vergl. Cuv. et Val. l. c. T. II. p. 142—162.

36. Gatt. *Aspro Cuv.* *Stredor*, *Ströcker*. Leib länglich, Kopf dreit, flach, mit aufgetriebenen Seiten, Schnauze dick und stumpf, ragt über den Mund hervor, der Vorderdeckel ist ungezähnt, der Kiemendeckel hat einige stumpfe Zähne, die Kieferzähne sind alle gleich fein und klein, die beiden Rückenfloßen deutlich getrennt, die Bauchfloßen breit. Zwei Arten kommen in den süßen Gewässern Europa's vor und haben ein leicht verdauliches und schmackhaftes Fleisch: A. *vulgaris* Cuv. = *Perca aspera* Lin., *Stredor*, gelbgrünlich mit drei bis vier schwarzen Querbinden, Rücken schwärzlich, Augen weiß und roth; Floßenstrahlen: Kfl. 8 + 1/12, Afl. 1/12, Schwf. 17, Brfl. 14, Wschl. 1/5. Wirbel 42, wovon 25 auf den Schwanz kommen. A. *zingel* Cuv. = *Perca zingel* Lin., etwas größer als voriger, in der Färbung ihm aber sehr ähnlich, gelblich mit braunen Binden und Flecken, Augen gelb; Floßenstrahlen: Kfl. 13 + 1/19, Afl. 1/13, Schwf. 17, Brfl. 14, Wschl. 1/5. Wirbel 48, worunter 27 Schwanzwirbel. In der Donau.

37. Gatt. *Huro Cuv. Val.* Kiemendeckel läuft in zwei flache Spitzen aus, der Kiemendeckel ist nicht gezähnt. Art: H. *nigricans*, aus dem Purensee, 16 Zoll lang.

38. Gatt. *Etelis Cuv. Val.* Vorderdeckel kaum gezähnt, Kiemendeckel mit einer Spitze, Halszähne unter den andern, aber nicht an den Gaumen, die beiden Rückenfloßen berühren sich. E. *carunculatus* Cuv. Val., rubinroth mit goldfarbenen Längsbändern, elf Zoll lang. Schellenfische.

39. Gatt. *Nipho Cuv. Val.* Alle Bähne klein, unten am Kiemendeckel drei starke Stacheln und einer am Winkel des gezähnelten Vorderdeckels. N. *spinosus* Cuv. Val., oben braun, unten silberfarben, acht Zoll lang. Japan.

40. Gatt. *Enoplosus Lac.* Suborbitalbein gezähnt, Vorderdeckel ebenfalls gezähnt und mit einem starken Stachel bewaffnet; Kiemendeckel und Schulter ohne Stachel; Leib sehr zusammengedrückt und wie die Rückenfloßen sehr hoch. E. *armatus* Cuv. Val. = *Chaeto-*

don armatus *J. White*, acht bis zehn Zoll lang, silberglänzend mit acht schwärzlichen Querbinden. Neuholland. Sehr selten.

41. Gatt. *Diploprocton Kuhl v. Hasselt*. Doppelfische. Der Kiemenbedeckel hat drei Dornen und der Vorderbedeckel ist doppelt gezähnt; das Suborbitalbein ist nicht gezähnt; der Leib flach zusammengedrückt. *D. bifasciatum K. v. H.*, sechs Zoll lang. Java.

42. Gatt. *Grammistes Art. Cuv.* = *Grammistes Bl. part.* Kiemenbedeckel und Vorderbedeckel sind nicht gezähnt, aber mit Stacheln versehen; die beiden Rückenfloßen einander sehr genähert; Afterfloße ohne merklichen Stachel; Schuppen klein, ganz in der Oberhaut stehend. Kleine Fische aus dem indischen Ocean, meist von schwarzer Farbe mit weißen Längsstreifen. *G. orientalis Bl.*, schwarzbraun mit sieben weißen Längsflecken jederseits und einer aus dem Rücken, Floßen gelblich. Rfl. 7 + 1/13, Afl. 3/8, Schwf. 17, Bfl. 14, Bschf. 1/5; das Geschlecht erinnert an *Serranus*, hat aber nur 13 Schwanzwirbel. Der Name *Grammistes* (*γράμμις*, schreiben) bezieht sich auf die seltsame Zeichnung dieser Fische.

43. Gatt. *Centropomus Lac.* Seebrüt. Der Vorderbedeckel ist gezähnt, der Kiemenbedeckel stumpf und unbewaffnet. *C. undecimalis Cuv. Val.* = *Sciæna undecimalis Bl.* Seebrüt, ein großer, schmaclhafter Fisch in Nordamerika, welcher die Schnauze ebenso flach gedrückt hat, als der Dorsch; er ist silberfarben mit grünlichem Anfluge und schwarzer Seitenlinie. Zähne gleich gestaltet. Floßenstrahlen: Rfl. 8 + 1/10, Afl. 3/6, Schwf. 17, Bfl. 15, Bschf. 1/5. Wirbel 24, von denen 10 auf den Bauch, 14 auf den Schwanz kommen. Der Name *Centropomus* (von *κέντρον*, Stachel, und *πόμος*, Dackel) ist nicht bezeichnend, sondern besagt grade das Gegentheil von dem, was er ausdrücken sollte.

44. Gatt. *Lates Cuv. Val.* Suborbitalbein und Schulterknochen sehr stark gezähnt; große Zähne unten und im Winkel des Vorderbedeckels. Große Fische mit schmaclhaftem Fleisch, Bewohner der heißeren Gegenden, waren zum Theil schon den Alten unter dem Namen *Λότος* bekannt. *L. niloticus Cuv. Val.* = *Perca nilotica Lin.* Fescher der Araber. Silberfarben, oben bräunlich, von der Größe eines Thunfisches. Floßenstrahlen: Rfl. 7 + 1/12, Afl. 3/8, Schwf. 17, Bfl. 15, Bschf. 1/5. Das Geschlecht hat 25 Wirbel und 11 Rippenspaare. Im Nil. Andere Arten kommen in den Flüssen Indiens vor, z. B. *L. nobilis C. F.* = *Perca maxima Son. v.*

45. Gatt. *Labrax Cuv. Val.* Meerbarsch. Der Kiemenbedeckel hat Schuppen und endigt in zwei Stacheln, der Vorderbedeckel ist gezähnt, die Zunge rauh. *L. lupus Cuv.* = *Perca Labrax Lin.* = *Sciæna diacantha Bl.*, ein großer, wegen seines wohlsmekenden Fleisches sehr geschätzter Fisch des mittelländischen Meeres und des atlantischen Oceans, wurde von den alten Römern *Lupus*, von den Griechen *Λαβράξ* genannt. Er ist silberfarben, jugendliche Individuen sind gewöhnlich braun gefleckt. Floßenstrahlen: Rfl. 9 + 1/12, Afl. 3/11, Schwf. 17, Bfl. 16, Bschf. 1/5. Körperlänge in der Regel anderthalb, zuweilen aber bis drei Fuß, Gewicht zuweilen 20—30

Pfund. Wirbel 26, davon tragen 13 Rippen. Erotische Arten sind: *Labrax lineatus* = *Perca saxatilis, L.* *japonicus, L.* *mucronatus x.* Vergl. *Labrax*.

46. Gatt. *Perca Cuv.* Barsch, Flußbarsch. Der Vorderbedeckel ist gezähnt, der hintere Kiemenbedeckel ist schuppenlos und hat zwei bis drei spitzige Stacheln; die Zunge ist glatt; das Suborbitalbein und der Schulterknochen sind häufig schwach gezähnt. Die wichtigste Art der ganzen Familie ist der gemeine Flußbarsch, *P. fluviatilis Lin.* = *P. communis Cuv.*, die nördlich der alten Griechen (*Arist.*, *Hist. anim.* VI, 14) und *perca* des *Ausonius*, in Teutschland unter vielen Namen bekannt: Der gemeine Flußbarsch, Flußbarsch, Barsch, Bars, Barsig, Persche, Persching u. Gelbgrün mit sechs (oft fünf, auch sieben) schwärzlichen Querbinden, Bauch weißlich, Brust, Bauch, After- und Schwanzfloße roth; Floßenstrahlen: Rfl. 15 + 1/13, Afl. 2/8, Schwf. 17, Bfl. 14, Bschf. 1/5. Der Flußbarsch ist fast durch ganz Europa und einen Theil Asiens verbreitet, findet sich in Bächen, Flüssen und Ländern, verschmähet aber das salzige Wasser, weshalb er nie im Meere und selten an den Mündungen der Flüsse vorkommt. Er meidet auch gern die Tiefen und hält sich am liebsten zwei bis drei Fuß unter dem Wasserspiegel auf, was die, welche ihn mit der Angel fangen wollen, sehr berücksichtigen müssen. An die Oberfläche des Wassers kommt er nur bei sehr heißem Wetter, um recht viele Mücken und Mückenlarven zu fangen. Eine Nahrung besteht aus Würmern, Wasserkerfen, kleinen Krebsen, jungen Amphibien und kleinen Fischen. Nach Larve pöbe soll er auch begierig junge Wassertarten zu erhaschen suchen. Er verschont seine eigene Gattung nicht und verfolgt auch den Stüchling (*Gasterosteus*), was ihm jedoch oft schlecht bekommt, wenn sich die Rückenflossen seinem Rachen einschieben, er daher nicht mehr fressen kann und Hungers sterben muß. Er erreicht in der Regel nur die Länge von 15—18 Zoll; nur selten wird er zwei Fuß lang und drei bis vier Pfund schwer, indem er stark verfolgt wird. Die Menschen stellen ihm seines Fleisches wegen nach und fangen ihn in Netzen, Reusen und mit der Angel; mehr Wasserbügel, wie die Zaucher, Enten x., finden sein Fleisch ebenfalls deliciae und verfolgen ihn daher hart; die Zungen und der Laich dienen einer Menge Vögel zur Nahrung, z. B. Hechten, Enten x. Dazu kommt noch, daß mehr Parastien ihn abmagern (unter den Entozoen *Ascaris truncatula*, *Caecallanus elegans*, *Filaria* — ?) *Echinorhynchus angustatus*, *Distomum tereotocolon*, *Distomum nodulosum*, *Distomum truncatum*, *Ligula simplicissima* etc. von Epizoen (besonders *Aechtheres percarum* etc.) und der Laich nicht immer befruchtet worden ist und dann in Fäulnis übergeht. Im dritten Jahre werden die Weibchen trüchsig und laichen

5) Der zwei Jahren sah ich im deutschen Rheine einen zum Ausklopfen bestimmten, sehr großen, und nicht im mindesten abgemagerten Barsch, der sich ganz wohl zu befinden schien, obgleich er nicht nur eine beträchtliche Anzahl *Aechtheres percarum*, sondern auch so viele Filarien nabte, daß die Weibchen davon ein ganz eigenenthümliches, dantes Ansehen erhalten hatten.

im April und Mai auf eine merkwürdige Weise. Da der Regen wegen seiner Größe ihnen sehr lästig ist, so suchen sie sich desselben dadurch zu entziehen, daß sie den After an einem erhöhten Körper, z. B. einem Stüd Holz (Hischer legen daher Lannenzweige in die Reusen), reiben und den Regen herausdrücken. Man will beobachtet haben, daß sich einige dies Geschäft erleichtern, indem sie die Spitze eines Rohrstängels in den Afterleiter zu bringen, und dann den Rohrstängel verlassend, den Laich herauszuwinden suchen. Dieser hat fast die Gestalt wie der von Rana esculenta; er besteht nämlich in einer zwei Zoll dicken und zwei bis drei Ellen langen Schnur, die mehrmals um sich selbst gewunden und zu Knoten u. verschlungen ist. Wenn man ihn durch die Lupe ansieht, so bemerkt man, daß immer vier bis fünf Eier in einem gemeinschaftlichen Bläschen liegen. Von einem zwei Pfund schweren Barsche wiegt der Magen sechs bis acht Unzen und enthält nach Hartmets circa 280,000, nach Andern nahe an eine Million Eier. In manchen Gegenden sind die Männchen ziemlich selten, so daß davon vielleicht eine auf fünfzig Weibchen kommt (z. B. bei Paris); in andern Gegenden sind die Männchen dagegen so zahlreich, daß man aus ihrer Milch eine dort beliebte Speise zubereitet (z. B. im Dorfe Vissia am harten See). Im Winter sucht der Flusbarsch mehr die Tiefen; wo diese bedeutend sind, wie z. B. im Genfer-See, bemerkt man, nach Turine, beim Angeln, daß mehrere dieser Thiere mit aufgeschlachtetem Reibe, den Magen zum Mause herausragend, an der Wasseroberfläche zum Vorschein kommen; wenn man ihnen nicht den Bauch mit einer Stednadel durchsticht, sterben sie in sehr kurzer Zeit. Man sagt, daß diese Fische, von der Angelschnur berührt, aus großer Furcht sich so schnell nach der Oberfläche begeben; wegen der plötzlichen Verringerung des Drucks dehnt sich die Luft in der Schwimmblase bedeutend aus, kann aber nicht so schnell resorbirt werden, da sich kein offener Ausgang in die Speiseröhre oder den Magen findet, und treibt also den Magen zum Mause heraus. Noch ist zu bemerken, daß, wenn der Wüh in ein Wasser schlägt, die darin befindlichen Barsche sterben; daß, wenn Flusbarsche sich im Rebe fangen, sie durch den Prall betäubt werden und einige Zeit wie todt auf dem Rücken schwimmen; daß man sie wegen ihres zähen Lebens, in Kräutern verpackt, viele Meilen weit versahren kann, und daß man an einigen Orten aus der Haut, welche man maceriren läßt, um die Schuppen davon zu trennen, und dann zu Gallestocht, einen sehr guten Fischleim erhält. Gualter hat von diesem Thiere eine treffliche Anatomie im ersten Bande seiner großen hist. natur. des poissons geliefert, um dadurch einen klaren Begriff von der innern Organisation des Fischleibes zu geben. Hier möge zu demselben Zweck noch folgender Auszug aus jenem Werke eine Stelle finden:

Neologie. Der Schädel hat die Gestalt einer dreieckigen, länglichen Pyramide mit einer obren horizontalen Fläche und zwei schiefen Seitenflächen. An diese befinden sich die beiden Augenhöhlen, die im Felle mit einander im Zusammenhang stehen, da die Scheidewand der-

selben immer knorpelig bleibt. Oben und vorn finden sich zwei Vertiefungen, die durch das Niesbein und die vordern Stirnbeine gebildet werden; die mittlere Theil des Schädels ist leicht gewölbt, der hintere aber von fünf Keifen durchzogen, welche vier Gruben umschließen; die eine dieser Keifen ist unpaar, entspringt vom Zwischenbein und entspricht dem Hinterhauptsfisch; es ist dies die mittlere Keife; die zweite, welche von dem äußern Hinterhauptsfisch und dem Scheitelbeine entspringt, ist die Zwischenkeife, und die dritte, von dem Zigenbein gebildet, ist die äußere. Zwischen diesen Keifen befinden sich vier Gruben; zwei derselben liegen zu beiden Seiten der mittlern Keife und sind die mittlern Gruben, die beiden andern weiter auswärts gelegen sind die seitlichen. Diese Erhabenheiten und Vertiefungen dienen zur Befestigung der Schulterknochen und der großen Rückenmuskeln. An der untern Fläche des Schädels ragt das Keibein und der Körper des Hinterhauptsfisches fleischnormig hervor und die Seiten der Hirnschale sind leicht gewölbt. Für das Ohr findet sich keine äußere Höhle. Die Stirnbeine zerfallen in sechs Stücke, nämlich in zwei Hauptstirnbeine, die sehr groß und flach sind und das Gerölde der Augenhöhle und einen Theil des Schädels gewölbes bilden; zwei vordere Stirnbeine, welche die Niesnerven durchlassen, die Augenhöhlen von vorn abschließen, sich auf das Keibein und Pflugscharbein stützen, durch eine Gelenkfläche an ihrem untern Rande mit dem Gaumenbein und durch einen vordern Augenhöhlenfortsatz mit dem ersten Unteraugenhöhlenbein sich verbinden; zwei hintere Stirnbeine, welche die Augenhöhle von hinten begrenzen und einen Hinteraugenhöhlenfortsatz abgeben, mit dessen vordern Ende der letzte Unteraugenhöhlenknochen articulirt. Hinter den Stirnbeinen liegen drei Knochenstücke, nämlich ein mittleres, unpaars und zwei seitliche. Jenes, welches die mittlere Keife abgibt, ist in Rücksicht auf Gestalt und Lage sehr veränderlich, trennt bei Perca die Scheitelbeine vollkommen von einander, stößt an die beiden Stirnbeine und kann Zigenfischscheitelbein heißen; die beiden seitlichen Stücke sind die Scheitelbeine. Noch mehr rückwärts, an den Seiten des Zwischenstirnbeins liegen die seitlichen und äußern Hinterhauptbeine. Die äußern bilden einen Theil der Zwischenkeife des Schädels und geben die Spitze ab, in die sich dieselbe endigt und an welche der obere Ast des Schulterknochens oder das Ober Schulterblattstück befestigt ist; sie sind wie die Zwischenbeine von mittlerer Größe und nach Außen vom Zigenbeine begrenzt. Die seitlichen Hinterhauptbeine sind größer; umgeben das Hinterhauptsfisch und geben über der räumlichen, vertieften Gelenkfläche des Hinterhauptsfischkörpers eine andere Gelenkfläche für die Artikulation des ersten Wirbels ab. Auswärts vom Scheitelbeine, vom äußern und seitlichen Hinterhauptbeine und rückwärts vom hintern Stirnbeine finden sich meistens zwei Knochen, welche die äußern Schädelknochen bilden und deren einer dem Zigenbeine entspricht und mit dem hintern Stirnbeine zur Bildung der Gelenkfläche für das Schläfenbein beiträgt; seine Spitze dient dem Ober Schulterblattstück, wenn kein Felsenbein da ist, zur Befestigung.

sligung. Der andere Knochen, welcher ziemlich klein ist, unter dem Zügenbeine, über dem seitlichen Hinterhauptbeine und hinter dem großen Keilbeinflügel liegt, häufig aber auch fehlt, stellt das Felsenbein vor und gibt eine Gelenkfläche für die Artikulation vom unteren Äste des Oberhulterblattes ab. An der unteren Fläche des Schädels bilden der Körper des Hinterhauptbeines und das Keilbein den Centraltheil oder die Aze. Jener gibt für sich allein eine Gelenkfläche in Gestalt eines hohen Kegels für den Körper des ersten Wirbels ab und auf ihn stützen sich die seitlichen Hinterhauptbeine. Das Keilbein bedeckt denselben etwas von Unten und verlängert sich in einen langen Fortsatz, der den unteren Theil der Augenhöhlenwand bildet und vorn dem abwärts steigenden Theile des vordern Stirnbeines zur Stütze dient; zu beiden Seiten seines hintern Theils, vor dem Körper des Hinterhauptbeines, dem seitlichen Hinterhauptbeine und dem Felsenbein und unter dem Zügenbein und hintern Stirnbein ist der große oder Schläfenflügel des Keilbeins gelegen, welcher die Schädelkapsel von der Seite verschließt und mit den beiden letztgenannten Knochen die Gelenkfläche für das Schläfenbein bilden hilft. Vorwärts von diesem Flügel und aufwärts, zwischen ihm, einem abwärts steigenden Blatte des Hauptstirnbeines und dem hintern Stirnbein befindet sich ein kleines, unregelmäßiges Stüch, das am Rande der großen vordern Öffnung der Schädelhöhle liegt und der Augenhöhlensfügel ist; der untere Theil dieser Öffnung, das vordere Keilbein, wird durch die beiden Äste eines unpaaren, pfistelförmigen Stüches begrenzt, das vermittelst eines jeden seiner Äste mit dem Augenhöhlen- und großen Keilbeinflügel artikuliert. Im Innern des hintern Keilbeins und seiner großen Flügel, unter dem Schädelboden, findet sich eine große Höhle, die Keilbeinhöhle, deren Öffnung unter der Schädelhöhle liegt; mit dieser hängt sie zusammen vermittelst eines, im Grunde der mittlern Grube des Sinus, Loches, welches im frischen Zustande durch eine Haut verschlossen wird und den Gehirnanhang aufnimmt. Vorn am Schädel, am Ende des langen Keilbeinflügel, ist das Pfugschädelbein befestigt, welches an seiner untern Fläche oft mit Zähnen besetzt ist und auf welches sich der Vorderrück der vordern Stirnbeine stützt. Seine obere Fläche trägt ebenfalls einen unpaaren Knochen, das Siebbein; dies setzt sich auf den Seiten in die vordern Stirnbeine fort, artikuliert hinten mit den Hauptstirnbeinen und erstreckt sich selbst etwas unter denselben hind. Die vordern Stirnbeine sind von einem Loch durchbohrt, durch das der Nerven vor seinem Eintritt in die Nasenhöhle durchgeht. Die Nerven des zweiten, dritten und vierten Paares treten nur durch die Haut hindurch, welche die große Öffnung der Rinnale verschließen; das fünfte und sechste Nervenpaar geht durch besondere Löcher des großen Keilbeinflügel und das achte Paar durch ein Loch im seitlichen Hinterhauptsknochen. Das Scheitelbein hat ein kleines Loch zum Durchgange des Nerven, der zu den unpaaren Kissen geht. Zwischen dem Scheitelbein, dem Zügenbein und dem Hinterhauptbeine ist eine große, längliche Öffnung, die

im frischen Zustande durch Knorpel verschlossen ist. Dies wäre Cuvier's Deutung der Schädelknochen der Fische. — Beim Barak finden sich 42 Wirbel, nämlich 21 Rücken- und 21 Schwanzwirbel; ihr unteres Loch für die Blutgefäße ist größer als das obere für das Rückenmark und erweitert sich sehr in der Bedeckung mit der hintern Theile der Dorn- und Geschlechtsorgane zu umfassen. Freie Halswirbel finden sich nicht. Rippenpaare sind 20 vorhanden, wovon die beiden ersten einfach, die zwölf folgenden gabelförmig sind. Die vordern Gliedmaßen sind mehr entwickelt als die hintern und an die Rückseite des Schädels mittelst eines knöchernen Bogens befestigt, der hinten aus den zwei Schulterblättern und vorn aus den beiden Rabenschädelbeinen besteht. Die zwei höchsten Theile dieses Bogens, auf jeder Seite, sind die Schulterblätter, das lange winkelige Bein, das an sie befestigt ist, der Dberarm, die zwei folgenden Beine das Ellenbogenbein und die Speiße; darauf folgen die Handwurzelknochen und auf diese die langen, zahlreichen Fingerglieder (Kloffenstrahlen der Brustflossen). Das kleine griffelförmige Ende des Schulterblattbogens, das aus zwei Stücken besteht, wird als das Rabenschädelbein betrachtet und diese Stücke vereinigen sich vorn ohne Dazwischenkunft eines Brustbeins. Die hinteren Gliedmaßen, Bauchflossen, sind mit der Wirbelsäule nicht verbunden, sondern hängen unter den Brustflossen an zwei rippenähnlichen Darmdrüsen, die an die Dberarme angeheftet sind. — Planologische Bemerkungen lassen sich folgende machen: Der Hohlraum ist cylindrisch, überall gleich weit und hat dicke fleischige Wände; er führt in einen cylindrischen Magen, der auf jeder Seite durch eine Muskelschicht etwas zusammengezogen ist; am Pylorus finden sich drei Blinddärme, deren jeder etwas über einen Zoll lang ist. Der Darmkanal macht in der Mitte der Bauchhöhle eine Windung, kommt dann wieder bis nahe an den Pylorus und führt dann grade zum After. Der unter dem Magen auf der rechten Seite liegende Theil der Leber ist kurz und abgerundet, der linke ist länglich rund, nach hinten gezogen, fast bis zum Drittel der Bauchhöhle. Ihre Kappen sind nicht durch Ausbuchtung oder Einschnitte getheilt; ihre Farbe ist röthlich. Die Gallenblase ist ziemlich groß, die Milz länglich, neun bis zehn Linien lang und tief roth. Es ist nur ein, aber ein sehr großer Eierstock vorhanden, oval mit zwanzig innern Falten. Die Schwimmblase ist sehr groß, nimmt die ganze Länge und Breite der Bauchhöhle ein, liegt aber dem Darm und hat dünne, durchsichtige Wände; es ist jedoch wegen des Mesenteriums keine Verbindung zwischen der Blase und dem Darmkanal. Die Nieren, an beiden Seiten des Rückgrates, sind sehr roth und fleischig. Die Harnleiter sind gerade, fleischfarben und münden unten in die Harnblase, welche sackförmig ist und über dem Ende des Eierstocks liegt. Die Milchdrüsen der Männchen sind doppelt, sehr schön milchweiß. Das Herz ist eine dreieckige Pyramide, die Spitze ist nach hinten gerichtet; sein Ohr in drei Hauptlappen getheilt; der bulböse aortale liegt nach vorn und hat sehr dicke Wandung. Die vordern Gehirnlappen sind

durch eine Quersfurche in zwei ungleiche Theile getheilt, von denen der vordere der kleinere ist; die Kiemenschnitten sind vollkommen deutlich in der ganzen Ausdehnung des hohlen Kappens; die innern Anschwellungen sind durch eine Quersfurche gevierttheilt; die untern Kappen sind beträchtlich groß und oval; das kleine Gehirn hat die Gestalt einer Widamsmütze, ist dick, ziemlich lang und stumpf; die Anschwellungen dahinter sind sehr klein und kaum bemerkbar; der Geruchnerve ist in zwei Theile getheilt und die beiden Schenkeln kreuzen sich dicht an ihrem Anfange.

Andere Arten derselben Gattung sind: *P. italica* Cuv. *Val.*, ohne schwarze Binden, neun Zoll lang, in Italien; *P. flavescens* Cuv. *Val.*, in Nordamerika, fast wie der unferige, sieben Zoll lang; *Rifftr.* 13 + 2/13, *Schfl.* 17, *Äfl.* 2/8, *Brfl.* 15, *Bschfl.* 1/5; *P. serrato-granulata* Cuv. *Val.*, ebenfalls in Nordamerika, bis zwölf Zoll lang etc.

D) Mit drei bis vier Kiemenhautstrahlen.

47. Gatt. *Mullus* Lin. Rothbart. Die beiden Rückenstellen stehen von einander entfernt; der ganze Körper sammt den Kiemendeckeln ist mit breiten, leicht abfallenden Schuppen bedeckt; der Vorderdeckel ist nicht gezähnt, der Mund ist klein, mit schwachem Gebiss; an der Verbindungsstelle der untern Kinnlade zwei lange Bartfäden. See-fische. Man hat zwei Unterabtheilungen unterschieden:

a) *Mollus* s. str. Cuv. Nur drei Kiemenhautstrahlen, Kiemendeckel ohne Stachel; keine Zähne in der obern Kinnlade; auf dem Pfusgscharbein zwei breite Platten mit pfaffenrückenähnlichen Zähnen; Schwimmblase fehlt. Alle Arten europäischen: *M. barbatus* Lin., der echte Rothbart, mit senkrechtem Profil, oben purpur- oder carminroth, unten silberfarben; Flossen gelb, ihre Strahlen: *Rfl.* 8 + 1/8, *Äfl.* 1/63, *Schwfl.* 173, *Bschfl.* 1/5. Bei den Römern war dieser Fisch sehr berühmt und zwar nicht allein durch seinen Wohlgeschmack, sondern auch durch das Fardenspiel, das er im Sterben zeigt. Man kaufte ihn zu enormen Preisen, wenn er ein bedeutendes Gewicht erreicht hatte. Nach Juvenal wurde ein solcher, der ungefähr sechs Pfund wog, mit 6000 Sesterzen und zur Zeit des Galigula ein anderer sogar mit 8000 Sesterzen bezahlt. Er findet sich vorzüglich im mittelländischen Meere. Im atlantischen Ocean, oder auch in der Nord- und Ostsee, wenn gleich selten, kommt *M. surmuletus*, der große Rothbart, vor; dieser ist größer als der vorige, hat eine allmählig abfallende Stirn, eine ebenfalls lebhaftere rothe Färbung, aber an jeder Seite sechs gelbe längelförmige Flossenstrahlen fast wie beim vorigen: *Rfl.* 7 + 1/8, *Äfl.* 2/6, *Schwfl.* 131, *Brfl.* 17, *Bschfl.* 1/5. Wirbel 24, davon kommen 10 auf den Bauch und 14 auf den Schwanz. Körperlänge bis 15 Zoll.

b) *Upeneus* Cuv. *Val.* Zähne in beiden Kinnlappen, oder seltener an den Gaumen; der Kiemendeckel hat einen kleinen Stachel; vier Kiemenhautstrahlen; Schwimmblase vorhanden. Alle Arten finden sich nur in den Meeren der Tropenzone. *U. Vlamingii* Cuv. *Val.* *Rifftr.* 8 + 9, *Äfl.* 1/7, *Schwfl.* 16, *Brfl.* 16, *Bschfl.* 1/5. Orangefarben, Bauch und Flossen gelb; Länge zehn Zoll. Im indischen Ocean.

III. Percoides abdominales.

Bauchflossen hinter den Brustflossen.

48. Gatt. *Polynemus* Lin. Paradiesbarsch. Die Bauchflossen stehen nur etwas hinter den Brustflossen und das Becken ist noch dem Schulterknochen angeheftet; mehrere untern Brustflossenstrahlen sind frei, sehr lang, fadenförmig (daher der Gattungsname, von *nolde*, viel, und *nema*, Faden), von den übrigen entfernt; die beiden Rückenflossen sind von einander entfernt, sämtliche vertikalen Flossen beschuppt. Die Schnauze ist gewölbt, die Mundöffnung sehr weit; die sammet- oder wollsackartigen Zähne sitzen an den Kinnlappen, dem Pfusgscharbein und den Gaumenknochen. Der Vorderdeckel ist gezähnt. Sämtliche Arten finden sich in den Meeren der heißen Zone. *P. paradiscus* auct. hat sieben freie Strahlen, von welchen die ersten noch einmal so lang als der Körper sind; die Hauptfäde ist schön citrongelb, die Flossen sind orangefarben; Schwimmblase fehlt. Diese Art wird für den köstlichsten Fisch Bengals gehalten. *P. tetradactylus*, *P. emendactylus* etc.

49a. Gatt. *Sphyræna* Bl. Schn. Hechtbarsch. Die Bauchflossen sitzen weit hinter den Brustflossen und das Becken steht nicht mehr mit dem Schulterknochen in Berührung; Rückenflossen zwei, weit von einander getrennt; Vorderdeckel nicht gezähnt, Kiemendeckel ohne Stacheln, Kiemenhautstrahlen sieben. Viele polymorphe Abgänge. Die untern Kinnlade läuft in eine Spitze aus und ragt über die obere hervor; die Zähne sind von sehr verschiedener Gestalt, zum Theil groß, spitzig, etwas gebogen, scharfschneidig. Die Arten sind große Fische mit langgestrecktem, rundem Leibe (daher der Name: *oxyptera*), welche man früher zu den Hechten gerechnet hat. Sie sind sämtlich höchst räuberischer Natur und es gibt unter ihnen sogar einige, die ungeachtet alles Verdrüsses und aller Bewegungen auf lebende Menschen loszuführen, um sie grausam zu zerfleischen. Eine Art findet sich im mittelländischen Meere: *S. vulgaris* auct. = *S. apet Lacép.* = *Esox sphyræna* Lin., der Spt, wird über drei Fuß lang, ist aus dem Rücken bronzefarben und am Bauche silberfarbig; die Jungen haben braune Flecke; Flossenstrahlen: *Rfl.* 5 + 1/8, *Äfl.* 1/8, *Schwfl.* 17, *Brfl.* 13, *Bschfl.* 1/5. Man kennt kein Beispiel, daß der Genuß des Fleisches von dieser Art schädlich gewesen wäre, was man jedoch von den beiden folgenden Arten behauptet. *S. beeuna* Lac. = *S. picuda* Bl. Schn. Welfune, gleicht dem vorigen, wird aber bis vier Fuß lang und behält sein ganzes Leben hindurch braune Flecke. Er findet sich in den Antillen und den Küsten von Brasilien. Sein Fleisch ist äußerst schmackhaft; besonnen geachtet genießt man es mit Mißtrauen, weil man viele Beispiele hat, daß sein Genuß öfters tödlich war; man soll seine gelegentliche Giftigkeit nach Pory daran erkennen, daß die Wurzel der Zähne schwarz sind. Mit dieser Art zugleich in demselben Meere findet sich auch die Barracuda, *S. barracuda* Cuv. *Val.* = *Esox barrac.* Shaw. Dies ist die größte Art der Gattung, die öfters an sieben bis acht Fuß groß wird und wegen ih-

rer Raubgier wie der Hai gefürchtet wird. Flossenstrahlen: Rstl. 5 + 1/9, Afl. 1/9, Schwf. 19, Brstl. 12, Bschf. 1/5. Auch von dieser Art besorgt man Vergiftung, die, wenn sie nicht tödtet, die schrecklichsten Folgen haben soll. Die ersten Anzeigen der Vergiftung sind Zittern, Fädel, Erbrechen und furchterliche Schmerzen, besonders an den Gelenken. Erfolgt kein Tod, so werden doch die Schmerzen an den Gelenken unerträglich und es fallen die Nägel an Händen und Füßen und die Haare aus. Das größte Fleisch dieses Fisches soll dagegen unschädlich sein. Andere Arten sind noch: S. Commersonii Cuv. *Val.*, S. jello Cuv. *Val.* etc.

49 b. Gatt. *Paralepis* Cuv. Diese Gattung enthält kleine Fische, welche den Spöhränen sehr ähnlich sind und sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß die Zähne noch ungleicher gestaltet sind, die zweite Rückenflosse ganz hinten und so klein ist, daß man sie für eine Fettsflosse gehalten hat, daß die Bauchflossen sehr weit zurückgezogen und die Afterflosse lang sind. *P. corregonoides* Cuv. = *Corregonus paralepis* Risso, silberfarben, mit ganz gerader Seitenlinie, deren Schuppen größer sind als die übrigen; Flossenstrahlen: Rstl. 10 + 6, Afl. 30, Schwf. 17, Brstl. 13, Bschf. 1/5. Körperlänge sechs bis sieben Zoll; im mittelländischen Meere. *P. sphyraenoides* Risso ebenso und der vorigen Art höchst ähnlich, doch sind die Bauchflossen nicht grade unter der ersten Rückenflosse, sondern etwas davon; Rstl. 107, Afl. 30, Schwf. 18, Brstl. 10, Bschf. 1/5. *P. lyalinus* Cuv. *Val.* etc.

Vergl. Cuv. et *Val.*, Hist. nat. des poissons und Pisces.

Percophis, f. *Percoides*.

PERCUS. Bonelli, Professor der Naturgeschichte zu Turin, hat in einer seiner entomologischen Abhandlungen (*Observations entomologiques*) von der großen kinnförmigen Gattung *Carabus* eine Anzahl kleinerer Gattungen abgefordert, für die man aber größtentheils keine Diagnose geben kann. Zu diesen gehört auch das Genus *Percus*, welches Latrille (*Cuvier*, Règne animal. IV, 393 — 397) und Graf Dejean (*Species général des coléoptères*. III, 205. 397 — 410) mit ihrer Gattung *Feronia* = *Pterostichus* auct. vereinigt haben, und nur noch als eine, nicht genau zu begrenzende, Unterartung betrachtet. Die hierzu gerechneten Käfer sind ziemlich groß (7 — 14 Linien lang), ungestülpt und meist von glänzend schwarzer Farbe; sie sind wenig behenke, halten sich unter Steinen auf und finden sich nur im südlichsten Europa (Spanien, Italien und auf den größeren Inseln des mittelländischen Meeres). Ihr Halschild (pronotum) hat eine abgestufte Herzform und der äußere Rand der Flügeldecken läuft am äußeren Winkel ihrer Wurzel aus, ohne sich umzubiegen; die Hüftbömer sind ziemlich stark, fadenförmig und gewöhnlich nicht lang; die Laster sind ebenfalls ziemlich stark, die beiden letzten Glieder in der Regel lang im Verhältnis zu dem andern, und das Endglied meist dreigliedrig. Einige Arten sind oben flach. General Dejean beschreibt im Ganzen elf Arten, darunter *Abax laevigatus* Sturm., *Carabus Paykullii* Ros-

si., *Broscus stultus* *Dufour*. etc. Vergl. *Pterostichus*. (Streubel.)

PERCUSSION, ein seit 1761 bekanntes Hilfsmittel der Erkenntnis der Krankheiten, welches darauf beruht, daß ein lebender Theil oder die ihn einschließende Hölle beim Anstoßen (*percuteure*) einen andern, und zwar nach der Natur der jedesmaligen Krankheit verschiedenen Ton von sich gibt, als im gesunden Zustande. In dem genannten Jahre machte Auenbrugger in Wien zuerst die ärztliche Welt mit diesem von ihm erfundenen diagnostischen Hilfsmittel bekannt, aber Frankreich hat in Folge der Bemühungen eines Kojier de la Chassagne, und vornehmlich eines Corvisart und Lamarque, von dieser deutschen Erfindung bisher fleißiger Gebrauch gemacht und mehr Nutzen zu ziehen gewußt, als das Vaterland derselben, obwohl jetzt allmählig auch in Teutschland der Gebrauch der Percussion in der ärztlichen Praxis gewöhnlicher wird.

Am häufigsten sind es Brustkrankheiten, bei denen die Percussion zur Anwendung kommt. Klopft man nämlich an die regelmäßig gebildete Brust eines Gesunden: so bringt dies einen verhältnismäßig hellen und starken Ton hervor, während nur ein matter und dumpfer oder auch gar keiner bei gleichem Verfahren wahrgenommen wird, wenn sich die in der Brusthöhle gelegenen Theile in einem krankhaften Zustande befinden. Dieser allgemeine Grundsatz bedarf indessen, um für die ärztliche Praxis fruchtbar zu werden, mannichfacher näherer Bestimmungen, und namentlich folgender: Jener Ton (wir wollen ihn im Folgenden den Brustton nennen) zeigt schon im gesunden Zustande nach Lage und mancher bedingenden Umstände große Verschiedenheiten. So ist er — gewiss nicht allein von der in der Brusthöhle enthaltenen Luft, sondern auch von der natürlichen Federkraft des Lungengewebes abhängig — stärker bei Kindern und mageren Subjekten, als bei bejahrten Leuten; beim Anstoßen an die Seitenfläche und den mittleren vorderen Theil der Brust, etwa zwei Zoll unter den Achseln, als an allen andern Stellen der Brust, besonders den der Leber, dem Herzen und der Milz nahe gelegenen; bei gesundem Zustande der Baucheingeweide, als bei Krankheiten derselben und überhaupt unter Umständen, welche die Schwangerschaft, große Fettheit, Übersäuerung des Magens und der Därme mit Speisen oder Luft, Leibesverstopfung etc., den Zwerchmuskeln nach oben drängen und somit die Brusthöhle verengern; endlich ist der Brustton des Gesunden wesentlich verschieden nach Verschiedenheit des Alters, in welchem sich der Kranke während der Untersuchung befindet und der Art, wie dieselbe angestellt wird. Von diesen beiden letzteren Momenten wird sogleich ausführlicher die Rede sein, was aber diejenigen Veränderungen anbelangt, welche der Brustton durch Brustkrankheiten erleidet: so sind nicht alle Krankheiten dieser Art ein Gegenstand der in Rede stehenden Untersuchung, indem bei allen Brustkrankheiten, die mit keiner Absonderung von Flüssigkeiten in der Brusthöhle und keiner Verdrängung des Lungengewebes verbunden sind, so wie bei Herzkrankheiten, die nicht in einer Vergrößerung des Umfangs des Herzens oder Erweiterung des Herzbeutels bestehen, der Brustton unverändert bleibt, wie dies

namentlich vom einfachen Lungenkatarrh, dem Keuchhusten, den meisten Fällen von Engbrüstigkeit und ähnlichen Krankheiten, wenigstens Anfangs gilt.

Wird die Percussion in einem geräumigen, nicht mit vielem Hausrauche angefüllten Zimmer oder Saale, und nicht zwischen Betten und Vorhängen, und wird sie bei leichter Bekleidung des Kranken angestellt: so wird der Bruston in Folge aller dieser Umstände heller und stärker, als unter den entgegengesetzten, wahrgenommen. Die Percussion selbst wird entweder unmittelbar oder mittelbar angestellt, und der Kranke befindet sich in beiden Fällen entweder in liegender oder stehender Stellung. Man läßt ihn, wenn er bettlig ist, sich gerade auf den Rücken legen mit etwas erhöhtem Kopfe und gebogenen Knien, und sowie diese Stellung die geeignetste ist, um den vordern Theil der Brust zu untersuchen: so untersucht man die hintere Seite der Brusthöhle, indem der stehende Kranke Rücken und Hände etwas nach vorn geneigt hält. Die Brust ist bei der Percussion entweder entblößt, oder mit dem Hemd bedeckt, die Untersuchung selbst aber betrifft bald alle Theile des Brustkastens, bald eine einzelne Gegend desselben, je nachdem der Sitz der Krankheit bereits hinlänglich bekannt ist, oder erst ermittelt werden soll, doch ist es im ersten Falle nothwendig, auch gesunde Stellen der Brust der Percussion zu unterwerfen, um nach dem Unterschiede der Brusttöne bei der Percussion gesunder und kranker Stellen das Leiden der letztern desto sicherer beurtheilen zu können. Die unmittelbare Percussion selbst wird bewerkstelligt, indem der Arzt, die weichen Theile der zu untersuchenden Stelle mit einer Hand erspannend, entweder die Spitzen der gebogenen Finger der andern (Auenbrugger) auf diese Stelle fallen läßt, oder an dieselbe mit der Polarkfläche der ausgestreckten Finger klopft (Lánnec), und zwar hinlänglich stark, um einerseits einen deutlichen Bruston hervorzuheben, andrerseits aber dem Kranken durch die Untersuchung keinen Schmerz zu verursachen; insofern jedoch das Lánnec'sche Verfahren nur über den Bruston einer größeren Stelle der Brust Auskunft gibt, paßt dasselbe auch nur bei einem organischen Leiden von großem Umfange, oder kann in den übrigen Fällen erst nach vorgängiger Anwendung der Auenbrugger'schen Percussion in Gebrauch gezogen werden. Auenbrugger wollte, daß die untersuchende Hand des Arztes mit einem Handschuh bekleidet sei, was jedoch der Deutlichkeit des Brusttons leicht Eintrag thun kann, weshalb man in der Regel verzichtet, die Untersuchung mit bloßen Fingern anzustellen. Zu der, jetzt fast noch öfter, als die unmittelbare Percussion in Gebrauch gezogenen mittelbaren, welche vor der ersten den Vorzug hat, daß sie selbst auf solchen Stellen der Brust, welche für die unmittelbare Percussion wenig oder gar nicht geeignet sind, oder unter Umständen, welche dieser letztern nicht günstig sind, z. B. bei großer Fettheit, wasserflüssiger Anschwellung etc., sich noch nützlich bewährt, bedient man sich etwa seit dem Jahre 1827 eines von Piorry erfundenen Werkzeuges, welches unter dem Namen der Percussionscheibe oder des Plestimeters bekannt ist, einer aus Zinnoberholz oder Eisenblech verfertigten, etwa eine Linie dicken,

länglich runden, und mit einem erhöhten Rande oder zwei kleinen Hervorragungen versehenen Platte, von ungefähr zwei Zoll im Durchmesser. Diese Platte wird, indem man sie an jenen Hervorragungen mit einer Hand festhält, auf die zu untersuchende Stelle aufgedrückt, während man mit dem Daumen der andern Hand, indem man ihn vom Zeigefinger abschneidet, verlegt, an die Percussionscheibe klopft, daß diese als Resonanzboden des Brustons dient.

Was die einzelnen Brustkrankheiten betrifft, bei deren Heilung die Percussion nützlich wird, so bemerken wir im Allgemeinen, daß da, wo, wie z. B. nach einbringenden Brustwunden, die Lungen und die Lade des Brustfels die Luft enthalten, sowie in Hydro-Pneumen, der Bruston bei der Percussion krankhaft hell gesunden wird, während alle übrigen Brustkrankheiten, über welche die Percussion Aufschluß zu geben vermag, namentlich Lungenentzündungen, sehr blühe Entzündungen des Brustfels, Lungenemphysem, Brustwassersucht, Erweiterung des Herzens und Herzbeutelwassersucht, den Bruston dämpfen. Er wird in der Lungenentzündung meist erst einige Tage nach dem Eintritte der Krankheit selbst krankhaft, die Gefahr, in welcher der Kranke schwelt, ist aber geringer, wenn nur der obere Theil der Brust einen dumpfen Ton bei der Percussion von sich gibt, weil der Umfang der Lungen selbst an dieser Stelle gering ist. Auch pflegt im Verlaufe dieser Krankheit der Bruston bei stöckendem Auswurfe schwächer, bei eintretendem reichlichem stärker zu sein, und wenn daher auch zuweilen die Genesung erfolgt, ohne daß der stärkere Bruston zurückkehrt: so lehrt doch die Erfahrung, daß unter diesen Umständen Rückfälle ebenso sehr zu fürchten sind, als gänzlicher Mangel des Brustons von möglichst ungünstiger Vorbedeutung, ja fast immer ein Vorzeichen des nahen Todes ist. Daß übrigens von den genannten Brustkrankheiten ähnliche nach dem Ergebnisse der Percussion unterchieden werden können, und diese daher oft auch dadurch möglich wird, daß sie die Abwesenheit einer oder der andern gestörten Krankheit barthut, darf nach dem Gesagten wohl kaum erst erinnert werden. Bemerkenswerth ist es dagegen, daß nach Auenbrugger und Corvisart auch bei blühen Hautausschlägen, vornehmlich Scharlach und Masern, der Bruston bis zum Ausbruche des resp. Hautausschlages gedämpft erscheint, und zwar in demselben Verhältnisse, in welchem ein reichlicher Ausbruch bevorsteht, nach Beendigung desselben aber seine vorige Stärke wieder gewinnt, und daß Erstere nach Corvisart auch bei zurückgetretenen langwierigen Hautausschlägen: Krätze, Flechten etc., der Fall ist, und ebenso, wenn auch freilich weniger, wie Auenbrugger glaubte, bei allen feuchtnartigen Krankheiten, doch bei vielen, welche die Athmungsorgane näher angehen, wie z. B. der Grippe.

So wenig es zu billigen wäre, wenn bei der oft so unendlich schwierigen Erkenntnis der Krankheiten, namentlich der Brustkrankheiten, wie die Benutzung des in Rede stehenden Hilfsmittels dieser Erkenntnis versäumen wollten, ebenso wenig kann es sich rechtfertigen, wenn dieses Hilfsmittel übersehen wird, indem man es auf alle

Brustkrankheiten anwendet, seine Ergebnisse an und für sich als untrügliche ansieht, und die übrigen Hilfsmittel der Erkenntniß bei seiner Anwendung entbehren zu können glaubt. Das Letztere namentlich wäre ein so gefährlicherer Irrthum, als selbst viele in der Percussion sehr geübte Ärzte, nach Linné's Vorgange, der vermittels des Stethoscopes, des früher sogenannten Pectoriloque (s. d. Art.), ausgeführten Auscultation, wenn nicht den Vorzug vor der Percussion einräumen, doch gleiche Bedeutung mit dieser letzteren zuschreiben, und beide Hilfsmittel in vielen Fällen anwenden zu müssen glauben. Endlich ist leicht zu erachten, daß man sich der Percussion mit Nutzen erst nach vorhergegangener langer Übung, sowohl an Leichen, als an Gesunden und Kranken bedienen kann, weil wol nicht allein, wie Corvisart bemerkt, die Finger, sondern gewiß auch das Ohr des Arztes, erst für die Percussion „erzogen“ werden muß, ehe sie zuverlässige und nützliche Ergebnisse liefert. Sie wird daher auch wol immer vorzüglich in Krankenanstalten Anwendung finden, wenn es gleich ertheulich ist, zu bemerken, daß schon gegenwärtig selbst die bürgerliche Praxis manche Gelegenheit zu dieser Anwendung darbietet.

Von der Percussion des Unterleibes hat man bekanntlich schon immer Gebrauch gemacht, um sich durch das Gefühl der Fluctuation dem Vorhandensein der freien Bauchwasser sucht zu überzeugen. Aber auch die Trommelschlag verdient diesen Namen insofern, als bei dieser Krankheit die Percussion des Unterleibes einen Ton hervorruft, dem einer Trommel ähnlich, die man mit einem mollenen Ruche bedeckt hat. Manchmal geben einzelne Stellen des Unterleibes, z. B. eins der Hypochondrien, u. a., einen dumpfern Ton beim Anklopfen als die übrigen, woraus gleichzeitig andere Erscheinungen mit Grund auf Anschwellungen einzelner Baueingeweide, der Leber, der Eierstöcke u. schließen lassen. Von der Percussion des Kopfes, die man sonst, nach Kopfverletzungen, vermittels eines harten Körpers, z. B. eines Schlägels, zuweilen anstellt, um sich von der Gegenwart oder Abwesenheit von Knochenbrüchen und Knochenpalten zu überzeugen, ist man jetzt längst zurückgekommen, weil der Schläg, nach welchem dieses Vorhandensein von Knochenpalten sich beim Anklopfen durch einen Ton verrathen würde, dem gestrungenen gläsernen oder irdenen Geschläge ähnlich, auf die mit Nüssen besetzten Schädelknochen wol keine Anwendung finden kann. Die Percussion der Zähne vermittels eines stumpfen Werkzeuges zum Zwecke der Ausmittelung eines oder mehrer schädlicher (Duval), die sich nämlich bei diesem Verfahren durch das Eintreten einer schmerzhaften Empfindung in jedem berührten Kranken Zähne verrathen sollen, verdient eigentlich den Namen der Percussion nicht, oder untercheidet sich wenigstens in allen wesentlichen Punkten von allen übrigen erwähnten Arten dieses schädlichen Hilfsmittels der Krankheitskenntniß.

(L. Auenbrugger, *Inventum novum ex percussione thoracis humani*, ut signo, abstrusos interni pectoris morbos detegendi. Vindob. 1761. Traduit par Rozière de la Chauxgne. Paris 1770. 12. Traduit par Corvisart. Paris 1808. C. J. B. Will-

kamé, *Die Pathologie und Diagnose der Krankheiten der Brust* u. überl. von H. Reiten. Bonn 1835. S. 16 fg. Townsend, überl. d. hauptsächlichsten Zeichen, welche die Auscultation und Percussion darbieten u. Aus d. Engl. Darmstadt 1836. 801.) (C. L. Klose.)

PERCUSSION (der Geschosse). Hierunter versteht man die Kraft der Bewegung, womit ein abgeschossener Körper gegen einen anderen Körper schlägt. Insofern es dieser Schlag oder Stoß ist, wodurch bei Anwendung der Feuerwaffe die Wirkung derselben beabsichtigt wird, verdient die Percussionskraft, daß sie in der Lehre von dem Gebrauch der Feuerwaffen als ein Hauptgeschehniss in nähere Betrachtung gezogen werde; denn aus dem daraus hervorgehenden Resultaten ergibt sich zunächst: auf welche Weise, unter gegebenen Verhältnissen, durch die Wahl der Waffe, des Geschosses, der Ladung und der Richtung die beabsichtigte Wirkung am gewissenhaft zu erreichen, sowie auch: welcher Aufwand von Mitteln hierzu überhaupt erforderlich sein dürfte.

Eine solche Betrachtung wird sich über zwei Dinge verbreiten müssen: über die Schlag- und Stoßkraft an sich, und über den Widerstand, welchen ihr der getroffene Körper entgegensetzt.

Was das Erstere anbelangt, so erscheint die Percussionskraft als das Product aus dem Gewichte des Geschosses multiplicirt mit der Geschwindigkeit, womit sich dasselbe in dem Augenblick bewegt, in welchem es den anderen Körper trifft. Da aber die Fluggeschwindigkeit des Geschosses, wegen des Luftwiderstandes, eine abnehmende ist, so hängt die Größe des besagten Factors von der Größe der anfänglichen Geschwindigkeit und der Flugzeit ab, d. h. sie wird um so mehr betragen, je größer die anfängliche Geschwindigkeit und je kleiner die Zeit ist, welche das Geschoss im Fluge zubracht, ehe es traf. Da diese Zeit selbst aber um so kleiner sein wird, je kleiner die Entfernung ist, in welcher sich der getroffene Gegenstand von der Mündung des Feuerrohrs befindet; so folgt daraus, daß die Percussionskraft um so größer ist, je kleiner die Schußweite.

Die fragliche anfängliche Geschwindigkeit selbst aber hängt ab: von den Abmessungen und der sonstigen Beschaffenheit der Seele des Feuerrohrs; von denen des Geschosses und des übrigen Theiles der Ladung (also namentlich auch von dem Spielraume); von dem Gewichte des Geschosses; von der Menge und Güte des zum Schusse verwendeten Pulvers; von dem Entzündungsproceß und der damit in engler Verbindung stehenden Entwicklung der Pulverkraft, und daher, Letzterer wegen, auch wol von der Temperatur der Seele des Feuerrohrs und dem Zustand der äußeren Atmosphäre.

Es ist hierbei nicht unendlich zu lassen, daß für jede angemessene Länge der Seele einer Feuerwaffe es eine Pulvermenge gibt, welche in Bezug auf die Percussionskraft als die stärkste Ladung zu betrachten ist, so daß jede Vermehrung derselben nicht nur dem Geschosse keine größere Kraft zu geben vermag, sondern mehr nachtheilig wirkt. Andererseits leuchtet ein, daß jede Verminderung der besagten Ladung eine geringere Wirkung

zur Folge hat. Ein anderer Erfahrungssatz lehrt, daß bis zu einer gewissen Grenze längere Röhre eine größere Kraftentwicklung gestatten als kürzere.

Da auf dem ganzen Wege, welchen das Geschöß zurücklegt, die Fluggeschwindigkeit durch den Luftwiderstand fortwährend vermindert wird, so kommt in Aufsehung dieses Sachverhältnisses das specifische Gewicht der Materie, aus welcher das Geschöß besteht, die äußere Form desselben und auch seine innere Beschaffenheit (nämlich: ob es durchaus voll, oder ob es hohl ist) in Betracht. Je größer das fragliche specifische Gewicht ist, desto leichter überwindet das Geschöß den Luftwiderstand. Ubrigens bestehen die üblichen Geschosse nur aus Blei, Eisen, Steinen. Was die äußere Form betrifft, so wird wegen der Rotation des Geschosses der Luftwiderstand leichter überunden, je regelmäßiger die Gestalt des Geschosses ist, d. h. je mehr sich dieselbe einer vollkommenen Kugel nähert. Endlich überwinden Vulkugeln den mehrgenannten Widerstand besser, als Hohlkugeln es vermögen.

Aber die Flugkraft des Geschosses wird außerdem auch noch vermindert, wenn dasselbe, bevor es das Ziel erreicht, aufschlägt. Dergleichen Aufschläge ermüden das Geschöß um so mehr, je leichter sich dasselbe einbohrt, d. h. je kleiner sein Durchmesser, je größer die Kraft, womit es aufschlägt, und je weniger dicht die Bodenfläche ist, wo der Aufschlag stattfindet; und es ereignet sich daher auch, daß durch dergleichen Aufschläge das Geschöß verhinert wird, das Ziel zu erreichen.

Strenggeschosse (Kartätschen, Spiegelgranaten, Strine) erhalten eine viel geringere Percussionskraft als das Pöschgeschöß (Kanonenkugel, Granate, Bombe) des betreffenden Geschößes; und desto weniger, je kleiner das einzelne jener Geschosse ist. Doch ist die der geschmiedeten eisernen Kartätschen größer als die der gleichnamigen gegossenen, weil erstere nicht nur specifisch schwerer sind, sondern auch eine regelmäßigere Form haben, da selbige bei den andern namentlich durch die vorhandenen Gußnähte gestört wird.

Aus den angeführten Verhältnissen ergibt sich demnach ferner, daß die Percussionskraft am größten ist, wenn Vulkugeln vom größten Kaliber mit der stärksten Ladung aus langen Kanonen geschossen werden und das Ziel ohne Presser (Aufschlag) treffen.

Bei dem bisher in Betrachtung gezogenen wurde stillschweigend unterstellt, daß die Flugbahn des Geschosses jeberfalls sich nur soviel von der Richtung der Horizontalinie entferne, daß der Schlag gegen den von ihm getroffenen Gegenstand vielmehr in der horizontalen als in der verticalen Richtung erfolgt. Anders verhält es sich, wenn das Geschöß unter so großem Höhenwinkel abgeschossen wird, daß dasselbe einen sehr hohen Bogen beschreibt, und daher aus einer bedeutenden Höhe herabsfällt. Denn da sich das Geschöß, wegen der Schwerkraft, mit zunehmender Geschwindigkeit der Erde nähert, so folgt daraus, daß der Schlag eines solchen Geschosses um so größer ist, je beträchtlicher die Höhe, welche es in seinem Fluge erreichte. Deshalb haben gegen vertical zu treffende Gegenstände die Bomben vom größten Kaliber, welche mit der stärksten Ladung unter dem zulässig größ-

ten Höhenwinkel geworfen werden, die größte Percussionskraft. Doch wird hierbei vorausgesetzt, daß das Geschöß nicht zu früh explodirt; denn im entgegengesetzten Falle wirken die Splitter zerstreuter Hohlgeschosse, welche durch die Explosion fortgeschleudert werden, nur wie Streugeschosse.

Nachdem also angegeben worden ist, unter welchen Verhältnissen das Maximum der in Rede stehenden Kraft zu erreichen ist, braucht wol kaum noch erwähnt zu werden, daß sich das Resultat um so mehr von ihm entfernt halten wird, je weniger die Beschaffenheit der einflussübenden Dinge den bebingten Eigenschaften entspricht.

Was nun den andern Gegenstand betrifft, der — wie im Eingange erwähnt wurde — ebenfalls in Betrachtung gezogen werden muß, so hängt der fragliche Widerstand von der Beschaffenheit des getroffenen Körpers, und nachßdem auch von der Richtung ab, in welcher das Geschöß gegen ihn kößt. Ehe jedoch auf eine nähere Beurtheilung dieser Dinge eingegangen wird, mag Folgendes vorausgeschickt werden:

Ist die Percussionskraft noch hinlänglich vorhanden, so wird das Geschöß nicht blos gegen den getroffenen Körper anschlagen, sondern auch in denselben einschlagen. Im letztern Falle bringt es also in den Körper mehr oder weniger, und dieses Eindringen erfordert immerhin eine gewisse (wenn auch jeder sinnlichen Wahrnehmung entzogene) Zeit. Die Wirkung des Geschosses äußert sich aber nicht blos in diesem Eindringen, sondern auch in der Störung des innern Zusammenhanges der angrenzenden Theile des getroffenen Körpers durch die Erschütterung, welche es in ihm durch die Festigkeit des Schlags hervorbringt. Daraus folgt aber, daß das Quantum Percussionskraft, womit das Geschöß den Körper erreicht, sich in diese beide Richtungen der Wirkungsäußerung spaltet, und zwar dergestalt, daß je leichter das Geschöß eindringt, es desto weniger erschüttert, und umgekehrt. Man kann übrigens die Wirkung, welche das Geschöß gegen den getroffenen Körper überhaupt ausübt, als ein Product ansehen, das sich ergeben müßte, wenn der mittlere Durchschnittsbetrag der Kraft, womit es denselben kößt, mit der vorhin erwähnten Zeitlänge multiplicirt würde. Es wird hier von jenem Durchschnittsbetrage gesprochen, weil die Stoßkraft des Geschosses, wegen ihrer fortschreitenden Abforbrung, in abnehmender Progression erfolgt, d. h. sie ist im folgenden Momente geringer als im vorhergehenden; und diese Abnahme der Kraft tritt in so großem Verhältnisse ein, je mehr durch die vom Geschöße fortgeschobenen Theile des getroffenen Körpers die noch vorliegende Masse desselben verdrängt wird. Die Größe des Eindringens und die der Erschütterung sind also die beiden Theile zu betrachten, in welche das genannte Product zerlegt gedacht werden muß.

Bleibt ein Geschöß soviel Percussionskraft, daß es den getroffenen Gegenstand schnell durchbohrt, so zeigt sich gewöhnlich die Wirkung blos in dem dadurch entstehenden Loch, ohne daß eine merklige Erschütterung wahrzunehmen ist. Dieses Umfanden wegen wird denn auch wol behauptet, daß, wenn eine Kugel reden bliebe oder auch nur mit geringerer Geschwindigkeit durch den Kör-

ver geht, sie durch die Erschütterung eine größere Wirkung hervorbringe. Diese Behauptung wäre jedoch irrig, wenn sie dahin verstanden würde, daß das Geschöß mit der geringeren Percussionskraft ein größeres Wirkungsvermögen besäße. Insofern das Behauptete in der Erfahrung als eine Thatfache erscheint, erklärt sich dieselbe hienächst aus dem Umstande, daß in einem solchen Falle die oben als ein Factor erwähnte Zeit, wegen der größeren Percussionskraft, viel geringer ist, und daher auch jenes Product schon an sich in eben dem Maße kleiner sein mußte. Da aber die Größe der Erschütterung nur ein Theil des besagten Productes ist, so muß von Letzterem zuvor noch der Theil der Kraft, welchen das Eindringen erfordert, abgezogen gedacht werden, um eine richtige Vorstellung von dem fraglichen Größemwerth der Erschütterung zu erlangen. Hiernach ist es wol begreiflich, wie es vorkommen kann, daß bei größerer Percussionskraft so wenig von einer Erschütterung des getroffenen Körpers wahrgenommen wird; nichtdestoweniger bleibt es aber unumstößlich wahr, daß überall, wo hinreichende Wirkungsgelegenheit vorhanden ist, das Geschöß mit der größeren Percussionskraft, unter übrigens gleichen Umständen, tiefer eindringt und stärker erschüttert. Ein Geschöß bleibt nämlich in dem getroffenen Körper erst dann stecken, nachdem seine Percussionskraft in denselben völlig absorbiert worden ist. Es kommen demnach allerdings Fälle vor, wo es nützlicher ist, eine geringere Percussionskraft anzuwenden; namentlich bei dem Schießen mit glühenden Kugeln, wo es ein wesentliches Erforderniß ist, daß sie in dem Holzwerke, welches sie zünden sollen, nicht nur stecken bleiben, sondern auch nicht zu tief eindringen, damit der Zutritt der Luft leichter stattfinden kann, um die beabsichtigte Entzündung des Holzes zu befördern.

Was aber die Richtung betrifft, in welcher der Stoß des Geschößes gegen den getroffenen Körper erfolgt, so begünstigt sie das Eindringen in ihn um so mehr, je weniger sie von der Linie abweicht, welche die vom Geschosse berührte Fläche des Körpers winkelrecht trifft. Ist hingegen diese Abweichung beträchtlich, so wird das Geschöß um so eher von dem getroffenen Körper abprallen, je härter und elastischer er ist. Das Zurückprallen aber findet auch selbst bei einer winkelrechten Richtung des Stoßes statt, wenn die noch vorhandene Percussionskraft nicht hinreicht, das Geschöß tief genug in den getroffenen Gegenstand zu treiben. Es leuchtet ein, daß die Percussionskraft solcher Geschosse nicht so vollständig gegen den getroffenen Körper wirken kann, als wenn das Geschöß darin stecken bleibt.

Nach diesen Voraussetzungen kann nun weiter angeführt werden: daß die Geschosse welche Körper mehr durchdringen als erschüttern; daß die Erschütterung aber an sich um so größer ist, je größer der Zusammenhang der davon berührten Theile des getroffenen Körpers. Daher sind z. B. weiche Hölzer weniger der Erschütterung ausgesetzt als harte, letztere spalten auch stärker. Ebenso bringen die Geschosse in thonige Erde tiefer als in sandige; und in ganz losem Sande (Kugelsand) ist sowohl das Eindringen als auch die Erschütterung verhältnißmäßig

geringer als bei jeder andern Erdart. Ferner findet das Eindringen leichter statt, wenn der getroffene Körper weniger dicht ist, weil alsdann die Theile, welche das Geschöß auf seiner Bahn trifft, leichter vorwärts und seitwärts geschoben werden. Daher bringen die Geschosse in lose aufgeworfene Erde tiefer ein, als in festgedrückte; erschüttern aber letztere stärker. Aus eben dem Grunde bringen sie leichter in altes, mürbe gewordenen Mauerwerk, als in gutes; welches letztere dagegen der Erschütterung mehr ausgesetzt ist, sowie diese wiederum beim Sandhinein mehr als bei Backsteinen, und bei Granit und Basalt mehr als beim Sandhinein erfolgt. Endlich leisten die getroffenen Körper größern Widerstand, je elastischer sie sind; daher die biegsamen Hölzer mehr als die spröden, und frische mehr als alte. Bei frischen Hölzern sind die Spuren des Eindringens weniger sichtbar, weil sich die vom Geschosse berührten Fasern mehr oder weniger wieder zusammenziehen, was bei altem und ganz trockenem Holze nicht geschieht; aber die Späne, welche bei jenem losgerissen werden, sind größer als bei diesem. Gussisen leistet weniger Widerstand als geschmiedetes Eisen. Wenn man sich hierbei auf die Angabe der Wirkungsweite gegen verglichenen Materialien beschränkt hat, so geschähe es, weil sie es find, bei denen das größere Maß von Percussionskraft in Frage kommen kann. Denn gegen Truppen, die nicht durch aus solchen Dingen gefertigte, bauliche Anlagen gegen die Wirkung der Feuerwaffen gedeckt sind, reicht schon ein geringes Maß von Percussionskraft hin, um Menschen und Pferde außer Fesetz zu setzen; und es fehlt daher den gegen sie angewendeten größern Geschossen weniger an Wirkungsfähigkeit als an Wirkungsgelegenheit.

Aus dem Vorge tragenen ist ersichtlich, wie vielerlei Dinge auf die Bestimmung der Größe der Percussionskraft Einfluß üben, und wie mannigfach die Verbindungen sind, in denen dieses geschieht; dabei ist zu bemerken, daß mehr von diesen Dingen noch keineswegs in ihrer Befestigung vollständig erkannt worden sind, und andere sich jeder sinnlichen Wahrnehmung gänzlich entziehen. Dieser Ursachen wegen ist man also auch nicht im Stande, den Größemwerth der fraglichen Percussionskraft und ihrer Wirkungsweite gegen ein gegebenes Ziel in mathematischen Formeln auszudrücken; vielmehr ist der Militär, welchem es um den zweckmäßigsten Gebrauch der ihm zu Gebote stehenden Feuerwaffen zu thun ist, genöthigt, in Abzucht einer Nichts nur sich vorzugsweise an die Resultate zu halten, die durch Schießversuche gewonnen wurden, welche mit Umsicht, Sorgfalt und im befriedigender Ausdehnung angestellt worden sind. Aber ebendeshalb ist es dennoch nöthwendig, jene Dinge so viel nur immer möglich zu kennen, weil erst alsdann erwartet werden darf, daß bei dergleichen Versuchen der Beobachtung nicht so leicht etwas entgehen wird, was für die fragliche Ermittlung irgend einen Werth hat.

Um jedoch durch Zahlenangaben das fragliche Wirkungsverhältniß einigermaßen zu näherer Annäherung zu bringen, mögen hier am Schluß einige aus der Erfahrung geschöpfte Resultate noch angeführt werden:

Gegen frisch aufgeworfene weiche Erde sind auf

	65 Schritt	130 Schritt	400 Schritt	630 Schritt	1900 Schritt
(grünbländischer) Fuß tief eingetragen:					
Gewehrpatronen mit 1/2 Kugelschwerer La- dung	1.00	0.50	0.25	0.08	—
Kanonenkugeln:					
4-pfundige mit 1/2 Kugelschwerer Ladung	8.20	7.30	4.10	2.00	0.30
6 — — — — —	10.00	9.10	5.40	2.40	0.40
8 — — — — —	11.40	10.40	6.40	2.80	0.50
12 — — — — —	13.00	12.10	8.00	3.20	0.60
16 — — — — —	15.00	13.00	9.00	3.60	0.70
24 — — — — —	17.00	15.00	11.00	4.00	0.80
36 — — — — —	20.00	18.00	13.00	4.40	0.90
Granaten:					
6 1/2 pündige mit 1/2 granatschwerer Ladung	7.20	6.40	4.00	2.00	1.00
6 — — — — —	8.00	7.20	4.40	2.40	1.20
6 — — — — —	9.00	8.20	5.00	2.80	1.40
6 — — — — —	10.00	9.00	5.60	3.20	1.60
6 — — — — —	11.00	10.00	6.20	3.60	1.80

Gegen solches Erdreich in alten Bällen war die Wirkung nur $\frac{1}{2}$ so groß wie vorstehend; gegen härteres Erdreich ist sie um $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ geringer als gegen weiches.

Gegen Mauern von Backsteinen war die Wirkung nur $\frac{1}{2}$, von Bruchsteinen $\frac{1}{3}$, gegen Eichenholz $\frac{1}{4}$ so groß, wie in obiger Übersicht.

Die Eindringungstiefe in Eichenholz verhielt sich zu der in weiches Holz wie 5:9.

Die Trennung der Holzfasern geschieht durch Kanonenkugeln von mittleren Calibern bis auf sechs Fuß in der Richtung der Fasern.

Gegen Kollörde, welche mit reiner Wolle gefüllt waren, erwies sich die Wirkung der kleinen Geschosse (Gewehrpatronen, Kartätschen) am geringsten; dagegen wurden mit Maschinen ausgefüllte Kollörde auf 200 Schritt selbst von den kleinsten Kugeln durchbohrt.

Glühende Kugeln zündeten schneller und sicherer, wenn sie in das Holz nur zehn bis zwölf Zoll tief eindrangen.

Von Bomben, welche, unter dem Höhenwinkel von 75 Grad, mit der härtesten Ladung geworfen, schlugen in festen trockenen Heideboden 60-pfundige 4 Fuß, 30-pfundige 3 Fuß, 10-pfundige 2 Fuß tief ein.

Bei einer Wurfweite von 800 Schritt 600 Schritt

a) bei einer Höhenrichtung von 60 Grad:	Fuß tief		in
	800 Schritt	600 Schritt	
3pündige Bomben	1.40	1.40	gefeigte Erde
10pündige Bomben	2.40	2.40	
3pündige Bomben	0.70	0.70	Eichenholz
10pündige Bomben	1.40	1.11	
3pündige Bomben	0.40	0.40	Mauerwerk
10pündige Bomben	0.47	0.44	
b) bei einer Höhenrichtung von 45 Grad:			
3pündige Bomben	1.00	1.30	gefeigte Erde
10pündige Bomben	1.40	2.00	
3pündige Bomben	0.40	0.40	Eichenholz
10pündige Bomben	0.70	1.00	
3pündige Bomben	0.10	0.20	Mauerwerk
10pündige Bomben	0.10	0.40	

Gewölbe von 38 Zoll Stärke werden für bombenfrei gehalten. Nach Andern sollen drei Fuß starke, mit dachförmig aufgemauertem Rücken, oder schwächere, mit vier bis fünf Fuß Erde bedeckte Tonnengewölbe bei 25 Fuß Breite der Kasematze; und, auf 16 Fuß Breite, zwei Fuß starke Gewölbe mit drei Fuß Erde bedeckt, den Bomben widerstehen können. — Sechs bis sieben Zoll starke runde Deckbalken, worauf drei Lagen Faschinen und drei bis vier Fuß Erde ruhten, wurden von den auf sie fallenden Bomben nicht durchschlagen. (Zahn.)

PERCUSSIONSBOMBEN und GRANATEN.

Sehen seit dem 17. Jahrhunderte haben Feuerwerkskünstler versucht, Bomben und Granaten eine Einrichtung zu geben, vermöge welcher durch den Schlag, womit ein solches Geschoss gegen einen andern, hinlänglich harten, Körper trifft, die Explosion der Bombe oder Granate herbeigeführt werden sollte. Daher auch die Benennung: Knall- und Fallgranate.

Diese Absicht suchte man nämlich dadurch zu erreichen, daß, in Stelle des gewöhnlichen Zünders, ein Stempel angebracht wurde, der, sobald das Geschoss ausschlug, durch starken Stoß, oder durch Brechen, oder durch irgend eine andere Friction den zündenden Funken im Innern des Hohlgeschosses erzeugen sollte; wozu also auch die anderweitigen Vorrichtungen zur Hervorbringung einer solchen Wirkung getroffen sein mußten.

Der Zweck dieser Einrichtung des Geschosses konnte sein, daß dasselbe nicht früher explodire, als in dem Augenblicke seines Treffens; oder auch, daß das Blindgehen desselben verhindert werde, welches zu besüßigen steht, wenn das Geschoss tief in eine weiche Masse (Schlamm, Dünger u.) eindringt, weil dort der brennende Zünder leicht erstickt werden kann. Es ist jedoch einleuchtend, daß bei besagter Einrichtung die Explosion nur dann erfolgen kann, wenn das Geschoss mit dem erwähnten Stempel auf- oder anschlägt und die erforderliche Friction hervorbringt, was sich aber, wegen der Rotation des Geschosses, durch Feinheit der bisher versuchten Hilfsmittel verbürgen läßt.

Die möglichst gewisse und rechtzeitige Entzündung der Voreingeladung abgeschossener Hohlkugeln bleibt immer ein sehr wesentlicher Gegenstand; besonders wenn auf diesen Theil der Wirkungsausübung der genannten Geschosse vorzugsweise gerechnet wird; sie dürfte aber doch wohl am sichersten zu erwarten stehen, wenn Zünder angewendet werden, welche leicht Feuer fangen und, nach Zusammenfügung und Anfertigung ihres Sackes (Mischungverhältnisses der dazu verwandten Feuerwerksmaterialien) und nach Abgabe ihrer Bewegungswerte, mit kräftigem und starkem Feuerstrahle zu brennen vermögen. Zu mehrern Schwere des Leifuehrs ist es ratsam, daß eine solche Einrichtung getroffen wird, wonach der Kopf des Zünders nicht soviel über die Oberfläche des Geschosses hervorragt, daß er während des Fluges leicht abgeschossen oder zusammengebrochen werden könnte. Daß aber die Explosion des Geschosses in dem beabsichtigten Momente erfolge, wird, bei sorgfältiger Anfertigung der Zünder, durch das Maß der Zünderlänge möglichst zu erreichen sein, welches sich

nach der erforderlichen Flugzeit des Geschosses und nach der Zeit, wie lange z. B. ein Zoll von einem solchen Bänder brennt, normiren läßt. (Zahn.)

PERCUSSIONSBÜCHSENKUGELN. In England und Frankreich wurden, vor etwa zehn Jahren, hohle oblonge Bleikugeln erfunden, welche, mit einem zinnernen Bänder versehen, sich beim Schlagen gegen einen harten Körper, durch ein an dem Bänder befindliches Percussionsbüchsen entzündeten. Sie werden aus gegossenen Wachsen geschossen, und haben daher den Zügen derselben entsprechende Vorstände. Sie sollten gegen Munitiionswagen abgeschossen werden, um diese in die Luft zu sprengen; doch können sie auch angewandt werden, um Stroh oder andere leicht entzündliche Gegenstände in Brand zu stecken.

Aus später anderwärts angestellten Versuchen hat sich ergeben, daß die Anfertigung dieser Kugeln keine Schwierigkeit hat; und daß auch die Entzündung sicher erfolgt, besonders wenn man den Bänder aus Zink fertigt. Aber das Laden dieser Kugeln ist schwierig und sogar gefährlich; für den Feldgebrauch ist ihre Anwendung um so misslich, wenn der Lauf der Büchse bereits verstopft ist. Auf 50 Schritt Schußweite kommt die Kugel noch sicher mit ihrem vordern Theile, d. h. mit dem Bänder, an den zu treffenden Gegenstand; auf größere Entfernungen aber zerweilen sich, und folglich unwirksam. Auch ergeben sich bei diesen oblongen Geschossen viel größere Schußabweichungen als bei regelmäßigen Kugeln.

(Zahn.)

PERCUSSIONSGEWEHR. ein Feuergewehr, bei welchem die Entzündung der Pulvertladung nicht durch Funken schlagen (wie bei den Gewehren mit sogenannten Steinschloßern), sondern durch den Schlag auf ein von eigenthümlicher chemischer Mischung bereitetes Bänderkraut hervorgerufen wird. Es sind in der Chemie ziemlich viele Zusammensetzungen bekannt, welche schon allein durch Schlag oder Stoß mit harten Körpern explodiren, d. h. sich mit Geräusch oder Knall entzündend; z. B. Mergungen des chlorfauren Kali mit brennbaren Stoffen (Kohle, Schwefel, Phosphor), ferner Knallgold, Knallsilber, Quecksilber, Mergungen aus Quecksilberoxydul und Phosphor u. A. Allein damit eine solche Zusammenetzung als Bänderkraut für Percussionsgewehre anwendbar sei, muß sie a) leicht und ohne zu große Gefahr zu bereiten sein, b) keinen zu hohen Preis haben, c) eine Gestalt besitzen, die sich zu bequemer Anwendung eignet, d) nicht gar zu leicht, aber doch auch nicht zu schwer (und in jedem Falle ganz sicher) durch den Schlag explodiren, e) endlich wieder in ihrem ursprünglichen Zustande noch durch die bei der Explosion entstehenden Zersetzungsproducte auf die metallenen (eisenen und stählernen) Gewehrtheile erhebliche chemisch einwirken. Durch diese Bedingungen beschränkt sich die Auswahl unter den explosiven Substanzen sehr bedeutend, und es sind dem zufolge überhaupt nur zwei Körper, welche zu dem fraglichen Zwecke dauernd angewendet worden sind und noch angewendet werden; nämlich: 1) ein Pulver aus chlorfaurem Kali, Schwefel und Kohle; 2) das Knallquecksilber. Das Erstere hat zur Unterscheidung vom gewöhnlichen Schieß-

pulver, die Namen: Chemisches Bänderpulver, Percussionspulver, Berthollet'sches Pulver (nach dem Entdecker des chlorfauren Kali, dem französischen Chemiker Berthollet) erhalten. Zur Bereitung derselben sind sehr verschiedene Mischungsverhältnisse der Ingredienzen angegeben worden, worunter das von 79 Theilen chlorfaurem Kali, 11 Theilen Kohle und 10 Theilen Schwefel der Erfahrung und Theorie nach für das vorzüglichste gehalten werden muß. Diese Mischung besteht nämlich von allen ähnlichen Zusammensetzungen die größte Entzündlichkeit, kann denselbenachtet ohne Gefahr bereit werden, und entwickelt beim Abbrechen im Augenblicke der Explosion wenig Chlorgas, greift also das Eisen nur in geringem Grade an. Um das Percussionspulver darzustellen, werden dessen Gemengtheile abgesondert auf das Feinste zerrieben, dann mit einander ohne Stößen oder Reiben sorgfältig vermengt, und endlich nach in einem hölzernen Mörser mit einem hölzernen Pistill gut durch einander gearbeitet. Bequemer und zeitsparender ist folgende Verfahrenart: Man entzieht gewöhnlichem gutem Schießpulver durch Auslaugen mit Wasser allen Salpeter, trocknet den Rückstand (welcher ein inniges Gemenge von Schwefel und Kohle ist), vermengt ihn mit dem Vierfachen seines Gewichtes höchst fein zerriebnem chlorfaurem Kali, befeuchtet die Masse mit dem dritten oder vierten Theile Wasser, und vollendet die Vermengung im hölzernen Mörser. In beiden Fällen wird die noch nasse Mischung in die Gestalt (von Scheibchen, Kugeln u.) gebracht, welche sie zum Gebrauch haben muß, vorausgesetzt, daß sie nicht in Pulverform angewendet werden soll. Um den Zusammenhang derselben zu vermehren, kann man in dem zum Befeuchten angewendeten Wasser vorläufig etwas arabisches Gummi auflösen. Das Knallquecksilber (welches durch Niederschlagung einer heißen salpetersauren Quecksilberauflösung mit heissem Alkohol, Ausfällen und Trocknen des Niederschlages gewonnen wird) wendet man in der Regel nicht unvermischt, sondern mit einem Zusatz von $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ gewöhnlichem Weispulver oder von $\frac{1}{4}$ Schwefel und $\frac{1}{4}$ Kohlenpulver an. Seine Bereitung ist wegen der außerordentlichen Leichtentzündlichkeit mit der höchsten Vorsicht zu bewerkstelligen (namentlich mit Vermeidung alles Stößens, ja selbst der geringsten Reibung, sowie ohne Hülfe künstlicher Wärme beim Trocknen), und darf deshalb nur in isolirt stehenden Gebäuden, von gelben und unsichtigen Gemüthern, vorgenommen werden. Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit haben schon die schrecklichsten Unglücksfälle mit diesem Präparate herbeigeführt. Man ist im Allgemeinen der Meinung, daß das Knallquecksilber für Gewehre, deren Schloßer schwache Schloßfedern haben (Jagd- und Scheibengewehre), unentbehrlich sei, weil das Percussionspulver aus chlorfaurem Kali eines stärkeren Schloßes zur Explosion bedürfe, und daher nur zu Militärgeehren taugte; allein es scheint diese Ansicht insofern nicht ganz richtig zu sein, als man bei dem Percussionspulver das beste Mischungsverhältnis beobachtet und die Materialien aus das Innigste mit einander vermengt. Man schreibt ferner dem Knallquecksilber den

Vorzug zu, daß es durch seine Zersetzungsproducte nicht chemisch auf das Eisen der Gewehrbestandtheile einwirkt, und dies ist allerdings wahr; es kommt aber dagegen in Betracht, daß ein nach richtigem (oben angegebenen) Verhältnisse zusammengesetztes Percussionspulver auch nur sehr wenig das Eisen angreift, während das Knallquecksilber durch die Festigkeit des von ihm erzeugten Gas- und Feuerstrahls mechanisch die Zündhölzer der Gewehre auf eine sehr bemerkbare Weise angreift und erweitert. Es scheint demnach die Möglichkeit vorzuliegen, das Knallquecksilber gänzlich durch das Percussionspulver zu ersetzen, was wegen der ungemeinen Gefährlichkeit des Erstern (welches sich zuweilen sogar, aus bisher nicht genügend entzündeten Gründen, ohne sichtbare äußere Veranlassung von selbst entzündet) höchlich zu wünschen wäre. Von diesem Ziele hat man sich jedoch neuerlich sehr weit entfernt, seit das Knallquecksilber in fast ausschließliche Anwendung getreten ist. Knallsilber, welches verständigweise gebraucht worden ist, muß gänzlich verworfen werden, da es in Folge einer ganz geringen Reibung und überhaupt noch viel leichter als Knallquecksilber, explodirt.

Die Eigenthümlichkeit der Percussionsgewehre liegt wesentlich ganz allein in der Construction des Schloffes, und erstreckt sich nur insofern theilweise auch auf den Lauf, als das in letzterem befindliche Zündloch auf eine von der gewöhnlichen etwas abweichende Weise angebracht werden muß, um die Entzündung von dem Zündkraute nach der Ladung fortzupflanzen. Daher spricht man insbesondere und hauptsächlich von Percussionsschlössern (chemischen Gewehrslössern) im Gegensatz der Steins- oder Feuerlöcher; und ein Gewehr mit Steinschloß wird zum Percussionsgewehr, wenn man statt des Steinschlusses ein Percussionschloß an demselben anbringt, was meist ohne bedeutende Veränderung aller übrigen Bestandtheile geschehen kann. Die Gestalt, in welcher das Zündkraut (sei es Percussionspulver oder Knallquecksilber) bei den Percussionsgewehren zur Anwendung kommt, ist entweder (sofern man die jetzt veralteten Schloßkonstruktionen mit berücksichtigt) die eines: einförmigen (auch wol ganz mehrlartigen) Pulvers; oder die eines flachen runden Scheibchens; oder endlich die eines Kugelhens (einer Pille). Die Bildung kleiner Körner geschieht, indem man das noch nasse und feigartige Präparat durch ein Drahtsieb drückt. Scheibchen erhält man durch Anwendung einer mit runden Böhmern versehenen Kupferplatte. Man drückt die nasse Pulvermasse auf diese Platte, sodas die Böhmern vollkommen ausgefüllt werden; streicht auf beiden Flächen alles Ueberschüssige mit einem Holze ab; und läßt das in den Löchern sitzen Gebliebene trocknen, wodurch es theils von selbst herausfällt, theils leicht unbefähigt losgemacht werden kann. Um solche Scheibchen in Pillen zu verwandeln, genügt es, dieselben vor dem völligen Trocknen ein wenig zwischen den Fingern zu rollen. Das mehligste oder gekörnte Pulver wird, zur Anwendung bei gewissen Arten des Percussionschlusses, seucht in kupferne Kugeln oder Kapseln eingebracht, worin es durch den Druck zu einer zusam-

menhängenden Masse sich vereinigt. Die Pillen wurden in manchen Fällen mit einem Ueberzuge von Wachs bekleidet, theils um sie gegen den Einfluß der Feuchtigkeit zu schützen, theils um sie an der gehörigen Stelle über der Öffnung des Zündloches (Zündkanals) anheben zu können. Das gekörnte Pulver hat man wol mit Leinölöfennig überzogen, um es gegen die Kapseln unempfindlich zu machen. Zum Aufschütten oder Aufsetzen des Zündkrautes (als Pulver, in Pillengestalt oder unter anderer Form) sind verschiedene Hülfsmittel, als eigenthümlich gebildete Pulverbörner, Kapselsteker u. erunden worden, deren specielle Einrichtung hier übergangen wird, da diese Geräthe sich meistens nicht im Gebrauch erhalten haben, und selbst die noch jetzt gebräuchlichen keine allgemeine Anwendung finden.

Das Percussionschloß scheint ursprünglich eine englische Erfindung zu sein, deren erstes Erscheinen zwischen die Jahre 1800 und 1810 fällt. Man soll Schloß dieser Art zuerst an den englischen Schiffskanonen, später aber auch bei Flinten angebracht haben. Alexander Forsyth, ein Schottländer von Belvoir, hat (im April 1807) wahrscheinlich das erste Patent auf ein Schloß ohne Stein erhalten, welches aber keineswegs, wie man vermuthen sollte, eins der einfachsten gewesen ist. Von England aus haben die Franzosen das Percussionschloß kennen gelernt; sie haben dasselbe in fast zahllosen Weisen modificirt, nach und nach wesentlich verbessert, und dem übrigen Europa, namentlich Preussland, mitgetheilt. Die Vorzüge, welche den Percussionsschlössern, besonders in ihrer jetzigen vereinfachten Gestalt, verglichen mit den Steinschlössern, eigen sind, lassen sich mit Folgendem kurz angeben: 1) Schnelligkeit der Zündung, weil das Zündkraut mit größerer Geschwindigkeit abbrennt, als das gewöhnliche Schießpulver auf der Pfanne eines Steinschlusses, wodurch ein sichereres Zielen möglich wird. 2) Sicherheit der Zündung, weil das Zündkraut bei guter Einrichtung des Schlusses fast nie, und selbst dann nicht verlagert, wenn das Zündloch durch Schmutz oder dergleichen verstopft ist. Diesen letztern Umstand muß man der außerordentlichen Expansivkraft der in einem kleinen rings umflossenen Raume aus dem Zündkraute entwickelten Gase und Dämpfe zuschreiben, deren ganze Kraft (da das Zündloch im Augenblick der Entzündung von Außen verstopft wird) nach Innen zu wirken gezwungen wird. Selbst bei bestigem Regen und starkem Winde wird das Schießen mit Percussionsgewehren nicht verhindert, wenn man nur, im erstern Falle, das Einbringen von Wasser in den Lauf und das Nachwerfen des Zündkrautes, vor dessen Anbringung an dem Schloße, verhindert; denn der Regen kann das Zündloch und das über demselben bedekt liegende Zündkraut nicht erreichen, und der Wind (welcher beim Steinschloße durch Verjagung der Funken so nachtheilig wirkt) schadet nicht, weil der Feuerstrahl im Zündkanale selbst entsteht. 3) Große Bequemlichkeit beim Zielen, da das Auge nicht durch eine vom Zündkraute ausloodernde Flamme gestört wird, wenn es das Ziel festhalten will. 4) Einfachheit und davon abhängende größere Dauerhaftigkeit des

Schloßes, namentlich in Bezug auf seine äußeren Theile, welche von der Art sind, daß höchst selten Reparaturen daran vorkommen können.

Das Princip des Percussionschloßes besteht zwar jederzeit, wie schon angeführt, darin, daß die Entzündung durch einen auf das Zündkraut schnell und stark wirkenden Schlag oder Stoß herorgebracht wird; dasselbe ist aber in der praktischen Ausführung so vieler Abänderungen fähig, daß man sich über die große Menge der Arten dieses Schloßes nicht wundern kann. Diese Arten, von denen nur sehr wenige sich bis jetzt im Gebrauch erhalten haben, lassen sich sämmtlich unter drei Abtheilungen bringen, wozon die erste diejenigen Schloßer begreift, bei denen das Zündkraut frei und unbedeckt liegt; die zweite diejenigen, bei welchen das Zündkraut bedeckt ist; und die dritte alle jene, welche ein Vorrathsbehälter (Magazin) für das Zündpulver besitzen. Die nachfolgende gedrängte historische Darstellung soll eine Übersicht der Schloßkonstruktionen nach diesen drei Abtheilungen geben, wobei die Namen der Erfinder und die Zeit des Bekanntwerdens jeder einzelnen Einrichtung angeführt werden *).

1. Percussionschloßer, bei welchen das Zündkraut unbedeckt liegt. Das Zündkraut wurde bei diesen Schloßern, die jetzt gänzlich bei Seite gesetzt sind, überall in Gestalt einer mit Wachs überzogenen Pille angewendet. 1) Prelat (oder Collinson Hall? Weide 1818). Der Hahn gleicht an Gestalt ungefähr dem einer Windbüchse; eine Ausbuchtung im Kopfe desselben enthält die Zündpille, welche durch den Schlag des Hahnes gegen einen, mit dem Zündkanale durchbohrten konischen Zapfen des Gewehrlaufes zusammengedrückt und zur Explosion gebracht wird. 2) Riviere (1825), weicht von dem vorigen durch die Stellung des Hahnes ab, welcher oben auf dem Schosse hervorragt. 3) Renette (1820). Das Entgegengesetzte von Nr. 1, indem die Zündpille in einer über dem Zündloche (Zündkanale) befindlichen Vertiefung oder Pflanze liegt, und der Hahn mit einer zapfenartigen Hervorragung oder einem Stifte versehen ist, durch dessen Schlag in die Pflanze die Pille zerquetscht und entzündet wird. 4) Davis (1822), mit Nr. 3 übereinstimmend, aber zugleich so eingerichtet, daß das Schloß durch eine geringe Veränderung auch als Steinloch gebraucht werden kann. Diese Zusammenstellung ist unlaugar höchst ungewandig, und konnte nur in einer Zeit ersehen werden, wo die Vorträge des Percussionschloßes noch weniger entschieden am Tage lagen, als jetzt. 5) Votter (1818). Der Hahn schlägt in horizontaler Richtung (statt, wie bei den vorigen Arten, im Bogen von oben nach unten), und schlägt mit seinem Stifte in eine Vertiefung, worin die Pille angebracht ist.

II. Percussionschloßer, bei welchen das Zündkraut bedeckt ist. Da die Anwendung des Zündkrautes in Pflanzengestalt un bequem und, wegen des dabei

entstehenden Spreiðens, unrentlich gefunden wurde; so trug man zu dem Schloße noch einen Theil hinzu, welcher die Zündmasse (welche nun auch gebrannt Pulver sein konnte) bedeckte; oder man schloß die Zündmasse in ein (meist von dünnem Kupferblech gemachtes) kleines Gefäß ein, welches durch den Schlag des Hahnes und durch die Explosion zerrissen wurde, so daß die Entzündung sich durch den Zündkanal auf die Ladung verbreiten konnte. Nach diesen zwei Mitteln zerfallen die vorher gebrachten Schloßer wieder in zwei Unterabtheilungen, welche wir: mit Zündkrautbedeckung und mit Zündkraut-Hülle benennen wollen. A. Schloßer mit Zündkrautbedeckung. 6) Lepage (1810). Der Hahn hat an seinem Kopfe ungefähr die Gestalt eines Hammers; die Pflanze ist mit einem Deckel versehen, der die gewöhnliche Batterie eines Steinlochschloßes besitzt, und gleich der Batterie eines solchen Schloßes geöffnet und geschlossen (aufgehoben und niedergelassen) werden kann. Durch die Öffnung dieses Pfannenbedeckels ragt ein Stahlstift hervor, auf welchen der Hahn schlägt, so daß der Stoß auf das in der Pflanze, vor dem Zündloche des Laufes, liegende Percussionspulver fortgepflanzt wurde. Beim Aufschütten dieses Pulvers verfährt man ebenso, wie beim Aufschütten auf die Pflanze eines Steinlochschloßes, nur daß die Menge des Zündpulvers sehr klein ist. 7) Lepage (1817). Von Auzen ist an dem Gewehre kein anderer Theil des Schloßes sichtbar, als der Hahn, welcher, wenn er schlägt, im Innern des Schloßes einen stählernen Stempel gerade vorwärts schiebt, welcher gegen das im hintern Ende des Laufes befindliche, mit einem Korne Inallaqued Silber versehene Zündloch schlägt. Hier wird die Bedeckung des Zündkrautes durch das Gehäuse selbst gebildet, welches das ganze Schloß einschließt. 8) Pichereau und 9) Moreau (Weide 1821), sind geringe Abänderungen von Nr. 6. 10) Renette (1820), unterscheidet sich von Nr. 6 dadurch, daß eine Pille angewendet wird, die unter dem pfannenbedeckartigen Theile auf einer mit dem Zündkanale durchbohrten Erhöhung liegt; und daß der Pfannenbedeckel selbst keinen verschiebbaren Stift enthält, sondern als Ganzes den Stoß des Hahns an die Zündpille mittelst. 11) Blanchard (1821), wobei sein gekörntes Percussionspulver in eine kleine Pflanze aufgeschüttet wird, die sich in einem seitwärts am Laufe angebrachten Cylinder befindet. Letzterer ist mit einer rohrartigen Hülse umgeben, welche die Pflanze verschließt, aber von dem schlagenden Hahne so herumgedreht wird, daß sie den Zugang zur Pflanze in eben dem Augenblicke öffnet, wo der Stift am Kopfe des Hahns in die Pflanze einzutreten im Begriffe ist. 12) Fox (1819), unterscheidet sich von Nr. 11 hauptsächlich dadurch, daß die das Zündloch oder die Pflanze bedeckende Hülle mangelt, statt welcher aber bei jedem Schusse (nachdem das Percussionspulver aufgeschüttet ist) eine von Papier zusammengeklebte, außerhalb gefirniste Röhre auf den Cylinder geschoben wird, um das Herausfallen des Zündkrautes zu verhindern. Der Hahn schlägt das Papier an der Stelle der Pflanze durch, und bewirkt, indem er auf das Pulver trifft, die Entzündung. 13) Debon:

*) Beschreibungen und Abbildungen der meisten Percussionschloßer findet man in den Jahrbüchern des P. f. polytechnischen Institutes zu Wien. 5. Bd. S. 54 — 99; 8. Bd. S. 227 — 234; 9. Bd. S. 377 — 383; 12. Bd. S. 107 — 128.

bert (1811). Die Pflanze, auf welche Percussionspulver in kleinen Körnern aufgeschüttet wird, ist mit einem Dedel gleich jenem am Steinschloß versehen; der Hahn wirkt, indem er schlägt, mittels eines zweiarzigen Hebeis den Pfannendeckel zurück, entzündet also die Pflanze, und stößt dann sogleich mit dem Stifte an seinen Kopf in die Pflanze. 14) Richards (1821), ist mit Nr. 13 im Wesentlichen übereinstimmend, aber in der Gestalt der Pflanze, sowie des Pfannendeckels, und hinsichtlich des Mechanismus, durch welchen der Pfannendeckel zurückgeworfen oder aufgeschlagen wird, verschieden. 15) Pui-forcat (1821). Hiervon gilt das Nämlche wie von Nr. 14. 16) Boutet (1821), gleichfalls in der Hauptsache Nr. 13 ähnlich, aber mit größern Abweichungen, auch im innern Baue des Schloßes, als die beiden vorigen. 17) Pauli (1812). Das Schloß ist ganz und gar, mit alleiniger Ausnahme des Hahns, im Innern des Schafes verborgen. Der Lauf hat keine Schwanzschraube, sondern ist hinten offen, und wird nur durch Einschieben einer metallenen Hülse, in welcher die Ladung enthalten ist, geschlossen. Diese Hülse besitzt zugleich im Mittelpunkte ihres Bodens ein kleines Loch (das Zündloch), welches von Außen zu einer kleinen, mit Percussionspulver gefüllten, Pflanze erweitert ist. Wenn der Hahn schlägt, so schiebt er im Innern einen stählernen Stempel (schnell und kraftvoll vorwärts, welcher auf das Zündkraut in der Pflanze stößt, und so die Entzündung bewirkt. Um das Laden (das Einschieben der Patrone von hinten in den Lauf) zu bewirken, läßt sich der Lauf in dem Schafte ausheben. Die ganze Einrichtung ist mit Nr. 7 nahe verwandt, unterscheidet sich aber durch das Laden von hinten. 18) Cartmell (1824), ist eine Verbesserung von Nr. 1, und unterscheidet sich hiervon nur durch die Hinzufügung eines Dedels, welcher die Vertiefung an der Vorderseite des Hahns verschließt, um das Herausfallen oder Rasirenden der Zündpille zu verhindern. Ein Vorsprung, welcher an diesem Dedel sich befindet, stößt beim Schläge gegen einen Anzapf des Schloßschloßes, und so wird der Dedel in die Höhe geworfen, mithin die Pille aufgedeckt, kurz bevor der Hahn mit dem das Zündloch enthaltenden Zapfen in Berührung kommt. 19) Downing (1825), hat viel Ähnlichkeit im Wesentlichen mit Nr. 7. B. Schöffers mit Zündkraut-Hülse. 20) Debourt (1820). Die Gestalt und Einrichtung der Theile übereinstimmend mit Nr. 1; der Unterschied, welcher vorhanden ist, besteht darin, daß keine Zündpille angewandt, sondern ein mit Percussionspulver oder Knallquecksilber zum Theil gefülltes kupfernes Hütchen (Zündhütchen, Kapsel) auf den konischen Zapfen (Piston), der den Zündkanal enthält, gesteckt wird. Diese Methode ist jetzt sehr allgemein und fast ausschließlich im Gebrauche, und es wird deshalb über selbe weiter unten noch ausführlicher gesprochen werden. Auch die folgenden Nummern 21 und 22 sind solche Zündhütchen-gewehre, und werden als Beispiele aus der großen Reihe neuerer Modificationen in der Anwendung des Principes ausgehoben. 21) Davis (1826) und 22) Robert (ungefähr 1830) stimmen darin mit einander überein, daß

das Schloß ganz im Schafte verborgen ist; daß die Zündung durch den Schlag eines Stempels oder Hammers auf ein Zündhütchen stattfindet, welches ebenfalls verborgen und also vor Risse geschützt ist; und daß der Lauf aufgehoben werden kann, um an das hintere Ende desselben zu gelangen. Allein bei Nr. 21 dient dieses Aufheben des Laues aus dem Schafte nur, damit man das Zündhütchen auf den Piston stellen kann, und das Gewehr wird wie gewöhnlich von Vorn geladen; bei Nr. 22 dagegen geschieht auch das Laden von hinten (ähnlich wie bei Nr. 17). 23) Giffert (1820). Das Zündkraut ist von linsenförmiger Gestalt, auf einer Seite mit Blei, auf der andern mit Kupfer umhüllt, und wird in einer Höhlung angebracht, die von einem unmittelbar dem Schloße des Hahns ausgehenden Stüde bedeckt wird. Der Hahn und alle äußern Theile des Schloßes befinden sich auf der untern Seite des Schafes. 24) Pristat (1820). Die Zündpulvermasse befindet sich in einem etwa 8 Linien langen, $\frac{1}{4}$ Linie weiten kupfernen Röhrchen, welches an beiden Enden offen ist, und vor dem Schafte auf eine neben dem Zündloche angebrachte Unterlage gelegt wird. Der Hahn schlägt, entweder selbst unmittelbar oder mittels eines Zwischenstückes, dieses Röhrchen, und bewirkt so die Zündung. 25) Console (1835), eine geringe Veränderung des vorhergehenden, wobei die Zündmasse in einer plattgedrückten, länglichen, kupfernen Kapsel (statt in einem Röhrchen) enthalten ist.

III. Percussionsschöffers mit Magazin (Magazinschöffers). Ihre Bestimmung ist, das Aufschütten des Zündpulvers, oder das Anbringen eines Zündhütchens k. zu jedem neuen Schusse zu ersparen. In diesem Besuche ist das Magazin vorhanden: ein kleines mit gekörntem Percussionspulver, mit Knallquecksilber oder mit Zündpillen gefülltes Behältniß, welches eine solche Einrichtung hat, daß es in einer bestimmten Stellung von selbst eine kleine Menge Pulver oder eine Pille vergibt und an den erforderlichen Ort fallen läßt; vor dem Schläge des Hahns aber meist selbstthätig abgesperrt wird, und die Verbindung zwischen dem Vorrathe und dem ausgeschütteten Zündkraute aufhebt. Obenbrieses Absperrn des Vorrathes (ohne welches sich leicht die Zündung auch auf den letztern erstreckt) ist ein Hauptgrund von der Ungenügsamkeit mancher dieser Schöffers, weil es nicht immer vollkommen genug stattfindet. In diesem Falle bringt man zwar das Abnehmen des Zündpulvervorrathes keinen andern Nachtheil als dessen Verlust, denn das Magazin ist nur mit einem Kortprospe verschlossen, der durch sein Herausfliegen jeden andern Schaden für das Schloß und die Gefahr für den Schützen verhindert. Aber ein solches Ereigniß ist doch an sich unangenehm; und verdient man dazu noch die meist ziemlich zusammengesetzte Bauart des Mechanismus, der oft in Unordnung geräth und den Preis bedeutend erhöht, so kann man sich nicht wundern, daß die Magazinschöffers, welche einige Zeit lang sehr beliebt waren, jetzt ganz außer Gebrauche gekommen sind. A. Magazinschöffers für gekörntes Pulver. 26) Forsyth (1807). Das Magazin ist ein länglicher Körper, der sich um einen am Laufe angebrachten,

mit dem Zündloche versehenen Cylinder dreht, und zwei einander gegenüberstehende Höhlungen hat. Die eine von diesen ist das Magazin selbst, die andere enthält einen stählernen Stift, der durch einen vom Hahn ihm erteilten Stoß die Zündung bewirkt. Steht das Magazin über dem Zündloche, so fallen in Letzteres einige Körner des Pulvervorrathes; dreht man aber dann den beweglichen Körper halb auf dem Cylinder herum, so tritt der Stift oder Stempel über das Zündloch, und jener ist bereit, den Schlag des Hahns zu empfangen. 27) Delétang (1810), ist vom vorigen durch eine Abweichung in der Gestalt des Magazinrumpfes verschieden, im Wesentlichen aber wie jenes eingerichtet. 28) Pottet (1818), hat große Ähnlichkeit mit Nr. 27; aber das Magazin ist durch eine Zuglauge so mit dem Hahne in Verbindung gesetzt, daß es durch diesen (gleichsam selbstthätig) bewegt (nämlich beim Aufziehen über das Zündloch hergeführt und beim Losschlagen wieder zurückgedreht) wird. 29) Pottet (1820). Die Verbindung des Magazins mit dem Hahne (durch eine Zuglauge) ist auch hier vorhanden; aber das Magazin dreht sich nicht um einen Cylinder, sondern gleitet auf einer nach bogenförmigen Bahn (in welcher das Zündloch sich befindet) vor- und rückwärts. 30) Broutet (oder Brunet) 1819; von dem vorigen nur dadurch verschieden, daß die Bahn des Magazins geradlinig ist. 31) Richards (1821). Das Magazin ist in ähnlicher Weise angebracht, wie die Batterie eines Steinerschloßes, hat am Boden einen Schieber, der sich von selbst öffnet und schließt, und wird vom Hahne mittels eines Hebels zurückgeworfen (vom Zündloche entfernt), wenn der Schlag geschieht. 32) Egg (1822). Das Magazin ist ein langes, neben dem Laufe liegendes Röhrchen, aus welchem (wenn man das Gewehr aufrecht hält und schüttelt) das Zündpulver in die kleine Pflanze fällt. 33) Forrest (1822), hat große Ähnlichkeit mit Nr. 31, aber am Magazine statt eines Schiebers einen Hahn zum Aufschütten. 34) Lepage (1810), nahe übereinstimmend mit Nr. 27. 35) Webster (1821). Hier ist das Magazin auf dem Hahne angebracht. 36) Jackson (1823), ebenfalls mit einem Magazine auf dem Kopfe des Hahns, aber von anderer Einrichtung. 37) Brenger (1824). Das Magazin und das Zündloch befinden sich am hintern Ende des Laufs, im Innern des Schafte vorbogen. B. Magazinschloß für Pillen. 38) Anton (1825), gleicht, die Gestalt des Magazins abgerechnet, völlig Nr. 27. 39) Pottet (1821) stimmt mit Nr. 31 überein. 40) Cartmell (1824), mit einem Pillenmagazine auf dem Hahne.

Es ist schon im Vorhergehenden gelegentlich angeführt worden, daß die Percussionsgewehre mit Zündbüchsen (oben Nr. 20) gegenwärtig am allerkleinsten, und fast ganz allein angewendet werden. Die gewöhnlichste Einrichtung derselben wird sich aus Folgendem näher ergeben: In den Gewehrlauf ist an der Stelle, wo sich sonst das Zündloch befindet, ein fünf bis sechs Linien dicker Cylinder (die Trommel oder Warge) dergestalt rechtwinklig eingeschraubt, daß er einerseits bis an die Pulverkammer reicht, andererseits sechs bis sieben Linien

weit von der äußern Oberfläche des Laufs hervorragte. Dieser Cylinder enthält in seiner Achse eine zwei Linien weite Höhlung, welche in die Pulverkammer mündet, am äußern Ende des Cylinders aber durch eine Schraube dicht verschlossen ist. Von Oben her ist ferner durch die Wand des hohlen Cylinders ein fein durchbohrter sonstiger Zapfen (Piston) eingeschraubt, dessen Bohrung am obern Ende zu Tage ausgeht, am untern Ende in die Höhlung des Cylinders selbst einmündet. Hiernach bilden also das feine Loch des Pistons und die Ausbuchtung des Cylinders zusammen einen rechtwinkligen Zündkanal, der in die Pulverkammer zu der Ladung des Gewehres führt. Das Zündbüchsen wird auf den Piston gesteckt, und sein flacher Boden ist es, welcher beim Schlage des Hahns, zwischen dem Kopfe dieses Letztern und der obern Endfläche des Pistons (in deren Mittelpunkt der seine Eingang des Zündkanals sich befindet) gewaltsam eingepreßt oder zusammengebrückt wird. Die Zündbüchsen sind aus sehr dünnem Kupferblech (durch Ausziehen in einer Pressmaschine) gefertigt, und haben die Gestalt eines dünnwandigen hohlen Cylinders von 2 1/2 bis 3 Linien Länge und 2 Linien Durchmesser, der an einem Ende durch einen Boden geschlossen ist. Die Höhlung des Hahns enthält (auf jenem eben erwähnten Boden durch Einpressen im nassem Zustande befestigt) ein dünnes Schießchen von Percussionspulver oder Knallquecksilber; und diese Füllung berührt sonach, wenn das Büchsen auf den Piston gesteckt ist, des Letztern freitragende Endfläche, von deren Mittelpunkt der Zündkanal ausgeht. Das Ubrige erklärt sich von selbst.

Bis in die neueste Zeit waren es hauptsächlich Jagdgewehre, bei welchen man die Percussionschloßer und insbesondere die Zündbüchsen anwendete. Doch hat es namentlich während der letzten zehn oder zwölft Jahre nicht an großen und zum Theil erfolgreichen Versuchen gefehlt, diese Zündungsgart auch in den Armeen einzuführen. Daß dieses nicht bereits durchgehendes geschehen ist, daran sind sowohl die außerordentlichen Kosten einer Umanänderung aller Gewehrshöfner, als auch manche Nebenlichkeiten hinsichtlich des Gebrauchs der Zündbüchsen Ursache. In letzterer Beziehung muß der Umstand Erwogen werden, daß das Halten und Auflegen der Zündbüchsen, bei deren Kleinheit, für Soldatenfinger eine nicht völlig leichte Aufgabe ist, zumal in dem Dunkel der Nacht, oder wenn die Hände durch Kälte erstarrt sind u. In mehreren Armeen sind jedoch die Jägercompagnien oder einzelne Bataillone schon seit Jahren mit Percussionsgewehren versehen; und in Frankreich scheint die Ausdehnung dieser Einrichtung auf das ganze Heer nahe bevorzustehen, wenn der kürzlich hierüber entworfene Plan nicht etwa ein bloßer Plan bleibt. Schliesslich ist zu erwähnen, daß auch Kanonen (sowol der Land- als der Seecanillerie) schon mehrtheils auf Zündung durch Percussion eingerichtet sind.

(Karmarsch.)

Percussionschloß, f. Percussionsgewehr.
PERCUSSIONSZÜNDUNG *). Bei Anwendung

*) Die Artill. Percussionsgewehr und Percussions-

der Feuerwaffe ist die zuverlässige und schnelle Entzündung des Schusses eine Hauptfache. Diefertalb hat man sich auch bemüht, die hierzu erforderliche Einrichtung und Hilfsmittel immer mehr zu verbessern; und so ist man bei den Gewehren nach und nach von der Lunte, welche in der Hand geführt wurde, zum Luntenschloß, zum Radschloß und dann zum Steinschloß gekommen. Aber auch bei dem letztem zeigten sich noch mancherlei Nachteile. Dieselben bestehen darin: der Stein wird schon nach einigen Schüssen stumpf, muß dann wieder geschärft oder ausgetauscht werden, was im Gefechte einen sehr nachtheiligen Aufenthalt verursacht; der Stahl der Batterie wird abgenutzt, sodaß er dann weniger Feuer gibt; durch das Abtrennen des aus der Pflanze befindlichen Pulvers werden Stein und Batterie schwüch, wodurch nicht nur das Feuergeben noch mehr erschwert, sondern auch das Zündloch so verschleimt wird, daß die Leitung des Feuerstrahles darunter leidet, da sie entweder verzögert, oder gänzlich verhindert wird. Bei Gewehren, welche selbst ausschütten, d. h. wo das Pulver aus dem Lauf, durch das Zündloch, in die Pflanze fällt, ist begreiflicher Weise die erwähnte Beschleunigung noch störender. Diese Uebelstände treten bei feuchtem und nassem Wetter um so mehr ein, sodaß bei starkem Regen auf eine Anwendung des Feuergetriebes fast gar nicht gerechnet werden kann. Endlich ist der Mechanismus des Gewehrschlosses sehr complicirt, weshalb oft Reparaturen desselben nötig werden.

Diesen Nachtheilen des Feuer- oder Steinschlosses hat man in der neuesten Zeit durch die Anwendung der sogenannten Percussionszündung zu begegnen gesucht. Zu dieser Idee leitete die Erfahrung, daß mit chlorsaurem Kali gemengtes Pulver sich durch einen heftigen Schlag entzünden lasse. Aber so leicht im Anfang die Anwendung dieses Zündmittels geschehen haben mag, so zeigten sich doch bald Schwierigkeiten, die beseitigt werden mußten, was man seitdem mit mehr oder weniger Erfolg zu erreichen bemüht gewesen ist.

Zuerst wandte man hierzu chlorsaures Kali an. Man hat sehr verschiedene Mischungsverhältnisse versucht; die besten kamen dem Schießpulver am nächsten. Das beste Mischungsverhältnis soll in der Verbindung des chlorsauren Kali mit Weispulver zu gleichen Theilen bestehen; es soll dieses Präparat zwar weniger entzündlich, aber viel dauerhafter sein. Beimengungen von Barlappamen oder von ausgeglühter Kohle halten das Pulver trocken, geben aber großen Rückstand.

Man machte aus diesem sogenannten muriatischen Pulver lensenförmige Körner, die man in einen, hinten am Laufe des Gewehres angebrachten Behälter (Magazin) that, aus dem das einzelne Korn, mittels einer sinnreichen Vorrichtung, zur Anwendung gebracht werden konnte. Weil aber die losen Zündkörner gefährlich waren,

bildete man später die Zündmasse in kleine Kapseln, welche mit Wachs oder Öl umgeben wurden. Aber auch diese verließ man wieder, weil man ihre Manipulation unangenehm fand. Man verließ auch die Magazinschösser, weil sie zu complicirt waren und nicht vor der Gefahr sicherten, daß selbst bei der Pülvenform die ganze Zündmasse sich mit einem Male entzündete. So gelangte man zu den Zündbüchsen. Dabei wurde das chlorsaure Kali für das Gewehr aufgegeben, welches seitdem nur noch bei dem Gießhase Anwendung findet. In die Stelle dieses Zündmittels trat bei jenem nun das Knallquecksilber, dem man bis dahin die nötige Zündkraft nicht zugetraut hatte. Das neue Mittel hat den Vorzug, daß es die Gewehre weniger verderbt, als das chlorsaure Kali, welches sie nicht nur, wie jenes, mechanisch, sondern auch chemisch angreift.

Die Zündbüchsen sind kleine Kapseln, welche aus sehr dünn gemaßtem Kupfer gefertigt werden, weil sich dieses Metall besser conservirt, als selbst verzinnetes Eisenblech und doch nur um Weniges theurer ist als letzteres. Die Form dieser Kapseln ist cylindrisch oder doch fast cylindrisch; denn bei einer conischen Form würden sich die Zündbüchsen in einander schachteln. Man hat sie übrigens bereits verschiedentlich gemodellirt; die zweckmäßigste Veränderung scheint diejenige zu sein, wo der untere Rand nach Außen umgebogen ist, weil sich diese Körper leichter mit den Fingern fassen lassen, und weil man auch schon durch das Gefühl erkennt, welches der untere Theil des Zündbüchsen ist. Eine andere Verbesserung des Zündbüchsen besteht darin, daß es aus vier Theilen (Blättern) in seine gehörige Form gepreßt wird, die sich dann beim Schlage wieder trennen, sodaß sie beim Aufschießen des Hahnes selbst vom Piston fallen.

Das Präparat, womit die Zündbüchsen versehen werden, wird aus

- 10 Theilen Knallquecksilber,
- 2 bis 3 1/2 Theilen Salpeter, und
- 4 bis 6 1/2 Theilen Schießpulver

zusammengesetzt; oder man setzt auch dem Knallquecksilber nur 1/2 Schießpulver zu. Das Knallquecksilber, in Kristallform gewonnen, wird mit 30 Proc. Wasser beschichtet und zerrieben. Nach Gay-Lussac gibt ein Pfund (preussisch Gewicht) Quecksilber das Salz zu etwa 18,500 Hüthen.

Die Anfertigung des Knallpräparats geschieht auf marmornen Tafeln mit hölzernen Käufen und immer nur in kleinen Quantitäten, sodaß die Arbeit nicht als gefährlich betrachtet wird. Um aber den Grad der Entzündlichkeit der Mischung zu prüfen, läßt man einen Hammer oder ein anderes gegebenes Gewicht aus verschiedener Höhe herabfallen, und normirt hierdurch sowohl das Minimum als auch das Maximum der fraglichen Eigenschaft.

Durch eine ziemlich einfache Vorrichtung ist man im Stande, eine große Anzahl (400 bis 500) Zündbüchsen auf ein Mal zu füllen. Letzteres geschieht am besten durch das Pressen mit einem Stabstempel. Die Lage (Schicht) des Salzes darf nicht zu dick sein, weil sie sonst schwerer entzündlich ist. Man bildet daraus entweder eine platte

zündung begannen sich zwar in manchen Punkten, dienen aber im Allgemeinen zu gegenwärtiger Ordnung, das es für die Leser nur von Interesse sein muß, die Ansichten und Mittheilungen eines so ausgezeichneten Technologen und eines so einflussreichen Militärs über einen in der neuesten Zeit soviel besprechenden Gegenstand zu erfahren. (R. &.)

Scheibe über den ganzen Boden des Hütchens, oder eine kleine Halbkugel in der Mitte des gedachten Bodens. Letztere Art soll zwar sicherer zünden, aber sie verdrängt den Zündkegel (Piston) mehr. Man hat das im Hütchen angebrachte Knallpräparat auf verschiedene Weise gegen äußere Einwirkungen zu schützen gesucht, durch Lacke, oder durch sehr dünne Metallplättchen, und diese zuweilen noch mit einem Firnis überzogen. Auch tauchte man wol den untern Rand des Hütchens in mit Talg vermischtes Wachs, wodurch ein sicherer Verschluss auf dem Piston erzielt werden soll.

Die Hütchen widerstehen der Feuchtigkeit ziemlich gut; doch leiden die Kaliumquecksilberpräparate mehr davon als die aus chlorsaurem Kali gefertigten.

Die Vortheile, welche dieses Zündmittel gegen das bisherige Steinchloß gewährt, bestehen in Folgendem: 1) Der Schuß erfolgt sicherer und ist unabhängiger von der Bitterung. Bei angestellten Versuchen fand man, daß sich die Zahl der versagenden Schüsse bei der Percussionszündung zu der mit dem Feuerchloß wie 1 zu 100 verhielt, und bei einem andern Versuche, welcher bei Regenwetter angestellt wurde, ergab sich das Verhältniß fast noch sieben Mal größer. 2) Der Schuß ist stärker, weil das Zündloch verschlossen ist, und das ganze Feuer concentrirt und gewaltsam auf die Ladung geworfen wird. Man soll daher, nach dieserhalb angestellten Versuchen, $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{5}$ von der bisherigen Patronenladung ersparen können. 3) Es wird nichts von der Pulverladung verschüttet. 4) Die Wirkung ist gleichmäßiger. 5) Das Schloß ist einfacher. Die combinirte Wirkung dreier Faktoren ist nicht mehr erforderlich. In die Stelle der Pflanze und Batterie tritt der einfachere Zündkegel, in welchem sich der Kanal befindet, durch den der Zündstrahl den Weg zur Ladung findet.

Dagegen werden die Gewehre von solchen Zündpräparaten stärker angegriffen; und die richtige Construction des Pistons ist nicht leicht. Nachstehend aber ist die Manipulation keinesweges bequemer, und wiewol man sich bemüht hat, dieser Schwierigkeit abzuheben, so dürfte sie in Bezug auf die Kriegswaffe doch immer noch ein besonderes Bedenken erregen, wenn man in Betracht zieht, daß im Kriege Leute die Waffe führen, welche im aufgeregten Zustande, ermüdet und erschält, mit ihrer dumpfen Hand wenig zu vergleichen subtilen Manipulationen ausgelegt und geeignet erscheinen; abgesehen davon, daß es mit der sichern Aufbewahrung der an die Mannschaft ausgegebenen Zündhütchen bei Truppen, die durch starke Märsche und Strapazen schon sehr mitgenommen worden sind, wol mistlich stehen mag, da ihr gewiß nicht immer die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet werden wird. Und so dürften, wenn man sich gegenwärtig auch in allen Staaten mit der Percussionszündung für's Gewehr beschäftigt, doch wol erst die Erfahrungen im Kriege darthun: inwiefern diese neue Erfindung für das Militär von wirklichem Nutzen ist. Eine Anwendung im Kriege soll zuerst und bisher nur von den französischen Viraillseuren in Afrika gemacht worden sein.

Einen ähnlichen Gang hat diese Angelegenheit beim

Geschütze genommen. Anfangs füllte man das Zündloch desselben mit losem Pulver, welches der Artillerist in der sogenannten Pulverflasche bei sich führte. Begreiflicher Weise war diese Operation zeitraubend. Man gelangte dann zu den Stoppinen und zu den Schlagröhren, die man verschiedentlich zu verbessern suchte. Außerdem bedurfte man zur Entzündung dieser Leisfeuer der Lunte oder des Zündlichtes.

Die Percussionszündung wurde zuerst beim Marineschütze angewendet, und es ist nicht zu verkennen, daß sie hier von hoher Wichtigkeit ist, da dadurch der Feuergefahr entgangen wird, welche die brennende Lunte z. B. auf Schiffen leicht herbeiführen kann. Dazu kommt der Umstand, daß die Anbringung eines Schloßes bei diesen Geschützen keine Schwierigkeiten hat. Für Casemattengeschütze, die ohnehin so viele Ähnlichkeit mit den Schiffgeschützen haben, mögen auch die Vortheile der Percussionszündung ähnlichen Werth haben. Allein für die Geschütze der Feldartillerie ist es noch nicht ebenso erwiesen. Als Vortheile dieser Zündmethode sieht man an, daß man die brennende Lunte, das Zündlicht, und das Ausputtern nicht bedürfe; und berechnet, was dadurch an Raum und Kosten erspart werde. Dagegen läßt sich aber zuvörderst bemerken, daß es Schlagröhren gibt, die das Ausputtern gar nicht bedürfen. (Bei den manigern Schießversuchen, welche im J. 1828 vier Monate lang dauerten, bediente man sich nur, mit Lubdalen versehenen alter Schlagröhren französischen Ursprungs, wobei nie ein Ausputtern stattfand.) Gute Schlagröhren und gute Lunte bedürfen sich in Ansehung der Zuverlässigkeit, im Vergleiche mit der Percussionszündung, immer noch in solchem Maße, daß dem unbesangenen Beurtheiler es wol noch nicht rathsam scheinen dürfte, jene gegen diese auszugeben; besonders insofern die Anwendung der Percussionszündung eine Einrichtung des Geschützrohrs erfordert, die mehr oder weniger gegen die bisherige Einfachheit absteht. Denn es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das Feldgeschütz vielen Zufälligkeiten ausgesetzt ist, bei denen künstliche und schwächliche Bestandtheile desselben so leicht beschädigt und unbrauchbar werden können. Diesem Umstand ist es auch beizumessen, warum man bei dem Geschütze der Landartillerie die Anbringung einer schloßartigen Maschine so gern vermeiden wollte. Ein anderer Uebelstand ist die leichte Entzündlichkeit der Percussionspräparate, welche dort gefährlich werden kann, wo die Zündmittel, wie es der Dienst der Artillerie erfordert, in großen Quantitäten mitgeführt werden müssen.

Bisher hat man auf zwei verschiedenen Wegen versucht, die Percussionszündung beim Geschütze in Anwendung zu bringen: mittels der Percussionsschlagröhre und mittels der Zündhütchen.

Bei Anwendung der ersten wollte man sich den Vortheil wahren, das Zündloch, sowie es bisher war, unverändert zu lassen, um im Nothfalle auch noch von dem alten Zündmittel (der Schlagröhre und der Lunte) Gebrauch machen zu können. Die einfachste Veränderung, welche man vornahm, bestand dabei nur darin, daß man

in das Köpfchen einer gewöhnlichen Schlagröhre, statt der Anfeuerung, ein Korn muriatisches Pulver legte. Das Abfeuern geschah mittels eines mit der Hand geführten Hammers; doch der Schlag aus dem Bündloche wirkte so stark auf den Arm des Artilleristen, daß man sich veranlaßt fand, den Hammer mittels eines Gewerkes mit dem Geschützrohr zu verbinden, und ihn durch einen Riemen in Bewegung zu setzen. Den nächsten Fortschritt machte die niederländische Artillerie, indem sie Schlagröhren anwendete, auf deren oberem Theil ein kleiner Blechkegel und auf diesen ein gewöhnliches Zündhütchen gesetzt wurde. Nahm man dasselbe und den Kege ab, so hatte man eine gewöhnliche Schlagröhre. Doch detonirten diese Schlagröhren, wenn man sie heftig auf die Erde fallen ließ; um dieses zu verhindern, nahm die holländische Artillerie stärkere Kupferhütchen an. Bei der an sich zwar einfachen Hammer-einrichtung kamen dennoch viele Reparaturen vor.

Man kam dann zu den verschiedenen Arten Knie-Schlagröhren, das sind Schlagröhren, bei denen die Haupt-röhre mit einer, unter rechtem Winkel angebrachten Seitenröhre, welche die Percussionszündung enthält, verbunden ist. Durch den Schlag eines kleinen Überwurfschamfers auf die Seitenröhre wird die Entzündung bewirkt. Man wußte diesen Schlagröhren zu große Künstlichkeit vor, auch hat die Verbindungsweise der Seitenröhre mit der Haupt-röhre noch immer nicht hinlänglich befriedigt, weil nach den gemachten Erfahrungen dergleichen Schlagröhren im Knie leicht durchbrennen, und dann das Feuer nicht in den im Bündloche befindlichen Theil fortplanzen.

Endlich sind auch noch die Frictions-Schlagröhren zu erwähnen, wie z. B. die Bunnier'schen, wo ein mit Tripel- raub gemachteter Faden oder Draht sich im Bündloche reibt, und dadurch den zündenden Funken erzeugt. Dieselben sollten gefährlicher sein als die übrigen Arten Percussions-Schlagröhren.

Von den Zündhütchen hat man beim Geschütze bisher weniger Gebrauch gemacht. In Schweden schraubte man zu diesem Zwecke einen stählernen Bündlochkolben ins Rohr, in den ein Bündloch von $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmesser gehöhrt war. Auf diesem Stollen war der von Stahlgewindestchrauben mit einem Zündkegel so befestigt, daß er $\frac{1}{2}$ Zoll hervorragte, und sein Bündlochanal mit dem des Stollens genau communicirte. Diese Einrichtung bezweckte, daß der Zündkegel, wenn er beschädigt worden, leicht umgetauscht werden konnte. Bei Versuchen, welche bei jedem Wetter angestellt wurden, verlor den durchschnittlich zwei Procent; doch zeigte sich, daß bei Regenwetter der Zündkegel sorgsam verwahrt werden mußte, da denselben ein darauf fallender Regentropfen sogar verstopfen konnte.

Bei der königl. sächs. Artillerie, wo im J. 1829 die Zündhütchen eingeführt wurden, hat man das Bündloch, trotz des aufgesetzten Zündkegels, in seiner bisherigen Weise beibehalten, jedoch im Nothfalle auch hier die gewöhnliche Schlagröhre und Lunte noch angewendet werden kann. Der Hammer trifft die Fläche des Hütchens nur halb, und nicht über dem Bündloche, sondern nur da, wo es auf dem Kege sitzt. Dadurch wird bewirkt, daß das

Hütchen nicht zersplittert, sondern ganz und feststeht in die Höhe geworfen wird. Diese Einrichtung verhindert überdies das Verschleimen des Bündloches und daß der Regen so störend darauf einwirken könne, wie bei dem vorerwähnten schwedischen Versuche. Auch sollen die sächsischen Zündhütchen sehr gut sein.

Endlich verdient es eine Erwähnung, daß Versuche ergeben haben, der Durchmesser des Bündloches am Geschütze dürfte nicht zu klein gemacht werden, weil sonst die Percussionszündung in die Gattische nur tiefe Löcher schlägt, ohne sie zu entzünden. Das Minimum der Bündlochweite soll 0.15 Zoll betragen.

Es ist schon weiter oben gesagt worden, daß man für die Geschütz-Zündhütchen das chlorsaure Kalispräparat beibehalten hat, weil die schädliche chemische Einwirkung desselben auf Bronze sich nicht so stark zeigt, wie beim Eisen; das Kalisulfat aber beim Geschütze, wo das Bodenstück eine so beträchtliche Dicke hat, auf die dadurch herbeizuführende größere Entfernung der Ladung nicht hinreichend sicher zündet. Auch ist das Kalisulfat, weil es entzündlicher, für die Artillerie ein noch gefährlicherer Transportgegenstand, als die Zündpräparate aus chlorsaurem Kalz.

Ob in Folge der Anwendung der Percussionszündung die bisherige Patronenladung beim Geschütze überhaupt, und im Verhältniß, in welchem Verhältnisse vermindert werden könne, ist noch nicht gehörig ermittelt worden. Aber Versuche, welche gemacht wurden, um zu sehen, inwiefern Percussionsmischungen, statt des gewöhnlichen Schießpulvers, auch zur Ladung angewandt werden können, haben bisher unglückliche Resultate gegeben.

Im Ganzen mag man sich aus dem Vorgetragenen wohl überzeugen, daß die Versuche mit den Percussionsmitteln noch keineswegs als vollendet betrachtet werden können; sondern daß man vielmehr weiteren Resultaten entgegensehen darf, welche durch die für den Dienst der Feuerwaffen allerdings schon an sich sehr interessanten Bestrebungen in dieser Richtung noch zu erreichen gehofft werden dürfen; so daß erst, wenn der fragliche Gegenstand ganz erschöpft sein wird, und die Erfahrungen im Kriege das Siegel darauf gedrückt haben, sich ein vollständiges Urtheil darüber fällen und, auf Grund desselben, der Werth dieser Mittel für den Kriegsgebrauch genauer bestimmen läßt.

(Zahn.)

PERCY, Gemeindefors und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Departement der Manche (Normandie), liegt 6 $\frac{1}{2}$ Meilen von der Bezirksstadt St. Lô entfernt, an der Biege, ist der Sitz eines Friedensrichters und hat eine Succursalfirche und 3006 Einwohner. Hier ist der französische Generalleutnant Alir geboren. Der Canton Percy enthält in 13 Gemeinden 10,746 Einwohner. (Nach Epilly und Barbiche.) (Fischer.)

PERCY. Zwei Districten dieses Namens kommen in der untern Normandie vor, des großen normannischen Geschlechtes Stammhaus scheint aber dasjenige Percy zu sein, was vier Stunden südwestlich von Caen liegt, nördlich von Billetrie, in einiger Entfernung von dem rechten Ufer der

Souille belegen. Stammvater des Geschlechtes soll Ranfred gewesen sein, ein dänischer Häuptling, der bei verschiedenen Raubzügen nach Frankreich vor dem J. 886 theilhaftig, und Vater jenes Gottfried oder Gottfried war, der von Rollo in Anerkennung der bei der Eroberung der Normandie geleisteten Dienste, bedeutende Besitzungen empfing. Gottfried's Sohn, Wilhelm de Percy, wurde der Vater Gottfried's, der Großvater Wilhelm's, der Uroßvater Gottfried's, dessen zwei Söhne, Wilhelm und Serlo, ihrem Vercog in die Eroberung von England folgten. Wilhelm de Percy, angeheiratet unter den Baronen der Normandie, erhielt von seinem König Ambroise, in Hampshir, 32 Lordships in Lincolnshire, darunter Immingham, Gaborne und Ludford; 86 Lordships in Yorkshir, worunter Top-cliff in dem North-Riding, und Spofford, in dem West-Riding, für Jahrhunderte Haupttheile der Familie geworden sind. Auch beim Neffen des Eroberers, Hugo Lupus, dem Grafen von Chester, stand Wilhelm in Gnaden; er empfing von dem Grafen, als Geschenk, die Lordship Whithy, ein ausgedehntes Gebiet in dem North-Riding von Yorkshir, und erneuerte sofort die von den Dänen zerstörte Abtei S. Hilbae, in Whithy, besetzte sie mit Benedictinern und begünstigte sie reichlich. Dieser Abtei stand Philip sein Bruder Salo als Prior vor, der früher vom zweiten Sohne des Eroberers, von dem rothen Wilhelm, vertrauester Freund gewesen war, und später Mönch wurde. Salo starb 1102, zu seinem Abte erwählte das Kloster den Neffen des Verstorbenen, Wilhelm de Percy, der 1096 aus der Normandie herübergekommen war und 26 Jahre dem Kloster so erbaulich vorstand, daß ihn viele als einen Heiligen verehrten. Salo hat seinen älteren Bruder um mehrere Jahre überlebt, denn Wilhelm, ein Begleiter des Herzogs Robert von der Normandie, ist auf dem ersten Kreuzzug 1099 auf dem Montjoie gestorben, auf jenem Hügel, welcher dem von dem Erstlande herkommenden Pilger die erste Ansicht der heiligen Stadt gewährt. Auf jener Stelle wurde sein Leichnam aus begraben, das Herz aber brachten treue Diener nach England zurück, um es in der Abtei Whithy beizusetzen; seine Frau Emma scheint ihn überlebt zu haben. Wilhelm hatte sie geheiratet, um sein Gewissen zu beschwichtigen; denn sie war die Erbin von Scomar bei Scarborough und noch andern Gütern, die der Eroberer als Siegesbeute an Percy verlieh; sie scheint eine Tochter von Gospatric, dem großen sächsischen Grafen von Northumberland, gewesen zu sein, der selbst ein Enkel des 1017 verstorbenen Grafen Ulfred von Northumberland war. Dieser Verschönerung mit einem großen normannischen Baron hatte wol auch Gospatric die Vergeltung für wiederholte Empörungen zu verdanken, wie, aus derselben Rücksicht, nach endlicher Beendigung des Vaters nicht alle Güter eingezogen wurden, sondern theilweise den Söhnen, Doffin und Gospatric, verblieben. Wilhelm Percy trägt den Beinamen Algegnons, den ihm zu Ehren spätere Nachkommen in der Form „Algernon“ erneuerten. Drei von Wilhelm's Söhnen, Alan, Walter und Wilhelm, werden als Zeugen in der Stiftungsurkunde von Whithy genannt; ein vierter Sohn, Richard von Percy, auf Dunsley, wurde der

Stammvater der in einer Reihe von Generationen fortblühenden Linie von Dunsley; namentlich ist Richard's Sohn, Wilhelm von Percy auf Dunsley, 1133, der Stifter des Nonnenklosters Grenade oder Handale, bei Whithy, geworden. Der älteste der in der Stiftungsurkunde von Whithy genannten Brüder, Alan, heißt „der Große“, vielleicht wegen der Ausdehnung seiner Besitzungen (denn er war in 36 Townships von Lincolnshire begütert), vielleicht auch wegen seiner Verschönerung mit dem königlichen Hause. Seine Gemahlin Emma, die Erbin von Hunandby, in Yorkshir, war die Tochter Gilbert's von Gent, eines Neffen der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelm's des Eroberers. Darum erscheint Alan als Zeuge in der Urkunde von 1116, worin König Heinrich I. seines Schwagers, Walter von Gent, Schenkung an die Abtei Bardney, in Lincolnshire gut heißt. Walter von sieben Söhnen, Wilhelm, Walter, Alan, Gottfried, Heinrich, Robert und Gottfried, hinterließ Alan außerdem noch einen Bastard, den kriegerischen Alan von Percy, der in der Standardenschlacht (22. Aug. 1138) unter dem Panier des Königs von Schottland stritt. Vor der Schlacht kamen die Männer von Galloway über die Erde, den ersten Angriff zu thun, in Stritt; diese Erde suchten nämlich die schwerbewaffneten Reiter, mehrentheils verbannte Normänner und Engländer, und der König von Schottland zeigte Neigung, diesen zu willfahren. Lebhaft fragte Malise, der Graf von Strathern: „Warum sollen wir diesen Franzosen soviel trauen? Ich trage keine Rüstung, aber von denen soll keiner heute thun, wie ich.“ Darauf Alan von Percy erwiderte: „Ihr brüsst Euch mit Dingen, Graf, die Ihr für Euer Leben nicht halten möget.“ Zwei von Alan's Halbbrüdern, Alan von Percy, le Rueschin (der Jüngere) und Gottfried, suchten ebenfalls ihr Glück in Schottland, und empfingen von König David bedeutende Güter, von denen sie manches der Abtei Whithy mittheilten. Der jüngste der Brüder, Gottfried, starb als Abt des Cistercienserklosters in York, und der älteste, Wilhelm von Percy, welcher als einer der vornehmsten Barone genannt wird, welche in der Standardenschlacht die Schotten bekämpften, starb 1147 zu Salter oder Sauter, in Graven, West-Riding von Yorkshir, eine Gittereinfriedigung, erklärte im J. 12 Heinrich's II. bei Gelegenheit der zu entrichtenden Gräuelsteuer, daß er die veteri feoffamento 28, de novo feoffamento 8 Ritterlehen, dann $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Ritterlehen besäße, und erscheint zum letzten Male in einer Urkunde von 1168. In erster Ehe mit Adele von Tunbridge, wahrscheinlich der Tochter des Grafen Richard von Clare, in anderer Ehe mit Sibylla de Balogne, sie wird noch 1199 genannt, verheiratet, überlebte er seine vier Söhne, und seine Erbschaft fiel den beiden Töchtern der ersten Ehe zu. Davon war die ältere, Mathilde, an den Grafen von Warwick, Wilhelm de Vessey, verheiratet, der im heiligen Lande 1184 starb, die Witwe wurde grundthig, 700 Mark an den König zu entrichten, theils als Lehnwaare für die auf sie vererbten väterlichen Güter, theils damit ihr ein Wittum angewiesen und sie mit der Zumuthung, einen zweiten Mann, wider ihren Willen zu nehmen, versehen werde. Sie vergabte „consilio viro-

ram et fidelium meorum et totius curiae mese," an die Abtei Evesham die Kirche von Tadcaster, die Kapelle von Haslewood und eine Rente aus den Kircheneinkünften von Neuthen, sammt einer Garuata (Hutgeld) zu Gaton, dem Orte, wo sie geboren. Mathilde starb ohne Kinder, 1204—1205, und wurde von ihrer Schwester Agnes de Percy beerbt. Agnes hatte sich mit Jocelin von Eboron, dem Bruder der Königin Adelicia, Gemahlin Heinrich's I., verheirathet; Jocelin scheint aber kein vollbürtiger Bruder der Königin, sondern nur ein unechter Sohn Gottfried's I. des Bärtigen, des Herzogs von Niederlothringen und Grafen von Brabant, gewesen zu sein. Darum schreibt Warkens: „Jocelin aura été fils bastard du duc Godefroy, puisqu'il n'est reconnu par aucunes lettres ou chartes de temps.“ Nichtsdestoweniger verdankte Jocelin seiner Verwandtschaft mit Adelicia bedeutendes Eigenthum, außer dem herrlichen Petworth, in Sussex, wurden ihm 5/6 Ritterlehen in *Pottshire*, in dem rothen Buche des Erzherzogs als „Feodum Jocelini de Lovaine“ aufgeführt, verliehen, und auch die reiche Erbin der Percy scheint vornehmlich königlicher Einfluss ihm gefreut zu haben. Jocelin, ein ausgezeichnete Hofkammerherr der Abteien Evesham und Reading, ward viele Jahre vor seiner Gemahlin, ein Vater von Heinrich, Jocelin, Robert, Richard, Eleonore und Alicia de Percy; in der Urkunde, worin er der Alicia zu Eigenthum Hestet, Jameston und Winton Will ausweist, nennt er sich Jocelinus frater Adelidis reginae. Robert Percy, Baron von Sutton am Darwent, vergabte die Vogtei der dessen Kirche an die Mönche von Winton, und soll der Stammvater eines Geschlechts von Sutton geworden sein. Richard, obgleich von den vier Brüdern der jüngste, fand Mittel, sich alle Rechte eines Regierers des Hauses anzumassen, indem er sich zuerst des gesammten Nachlasses der Gräfin von Warwick, und hernach auch der meisten der von seiner Mutter belessenen Güter bemächtigte. Erst nach langen Streitigkeiten und Verhandlungen, nach einer von König Heinrich III. selbst zu Kennington, den 6. Juli 1234, angestellten Vermählung der Parteien, konnte ein Vertrag errichtet werden, in dem eine gleiche Theilung der streitigen Güter zwischen Richard von Percy und seinem Neffen Wilhelm verordnet wurde. Seine Hälfte sollte Richard nur lebenslänglich besitzen, und doreinst den Neffen zum Nachfolger haben, mit Ausnahme eines geringen Antheils, der dem Sohn Richard's, dem Heinrich Percy, erblich bleiben sollte. Richard, mit der Macht seines Hauses beleidet, erscheint mit Auszeichnung unter den gegen König Johann dewaffneten Baronen, die von dem Papstnen die Magna Charta erzwangen, und befindet sich darum in der Zahl der 25, für die Sicherheit dieser Charter of the liberties bestellten Hüter. Durch ihn wurde, nachdem die Rebellion, von Frankreich unterstützt, eine entscheidendere Richtung angenommen hatte, ganz Pottshire dem französischen Prinzen unterworfen; doch haben hierbei Robert von Ross und Peter von Bruce ihm treulich beigestanden. Endlich nach Abtoben König Johann's wurde Richard mit der Krone ausgehohlet; um die

Unterhandlung zu erleichtern, hatte er am 10. Sept. 1217 von dem Reichsverweser, dem Grafen von Pembroke, Richard's Geleite empfangen.

Richard starb um 1244, mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes Heinrich, der, vermöge des von dem Vater eingegangenen Vertrages, auf die Besigungen zu Ergham und Sattel beschränkt, nicht weiter unter den Baronen zählt. Im J. 1249 erhielt er für Sattel Mark's und Jahrmarktsrecht; im Besitze des Gutes folgte ihm sein Sohn Alexander, der 1303 in Sattel haufte, jedoch, wie es scheint, ohne Nachkommenschaft verstarb. Heinrich von Percy, des Usurpators Richard ältester Bruder, gab an die Mönche von Mountains all sein Recht auf Eiton und Eitondale auf, bezieht sich allein die Jagdbarkeit vor, zu deren Ausübung das Kloster ihm zwei Jäger präsentiren und unterhalten sollte, unbeschadet der für das Bestkthum zu erlegenden 600 Mark. Um Petworth und die von der Baronie abhängenden 15 Ritterlehen tritt Heinrich mit Brian, dem Sohne Ralf's, nachdem dieser dem Fiscus im J. 6 Richard's 100 Mark erlegt hatte um die Vergünstigung, sein Recht zu der besagten Besizung ausüben zu dürfen. Mit Isabella, der Tochter von Adam de Bruce, Baron von Selkton, verheirathete Heinrich das Manoir Erwington, wobei er jedoch für sich und seine Erben die Verpflichtung übernehmen mußte, jährlich auf Weihnachten in Selkton dem Burgherren aufzuwarten, dessen Gemahlin aus ihrer Kammer nach der Kapelle zur Messe, und wiederum zurück nach ihren Gemächern zu geleiten, mit ihr zu speisen, dann seinen Abschied zu nehmen. Heinrich, dessen Recht auf seines Vaters Eigenthum von den Brüdern nicht hätte verkant werden können, scheint vor seiner Mutter und vor der Gräfin von Warwick verlorben zu sein, und mußten seine unmündigen Söhne die Usurpation ihres Rheims schweigend ertragen.

Von diesen Söhnen ist der jüngere, Heinrich, der Stammvater der in der dritten Generation erloschenen Percy von Hestet, in Sussex, geworden. Der ältere, Wilhelm von Percy, der nach Abtoben seines Rheims derufen wurde, in das ganze Eigenthum des Hauses wieder eingesetzt zu werden, desfaß, als im J. 8 Heinrich's III. die Scutage erhoben wurde, von den 30 Ritterlehen der Percy in Pottshire nur 15, die 21 von Petworth abhängenden ungerednet. In demselben Jahre wurde ihm für sein Manoir Epsforth, ein Freitagsmoos, Gemarkung bewilligt. Im J. 17 Heinrich's bezahlte er an den König 500 Mark, um die Vormundschaft über die fünf Töchter Wilhelm's von Brimere zu haben; eine derselben, Johanna, hat er später geheirathet. Im J. 26 bezahlte er, um von der Heeresfolge nach Gasconne befreit zu sein, 100 Mark. Im J. 30 wurde ermittelt, daß die Baronie Percy auf 30 Ritterlehen, of the old feoffment, radicirt sei; genauer genommen desfaß damals Wilhelm in Pottshire 32, in Lincolnshire 2 Ritterlehen, de veteri feoffamento, ungerednet Topcliff, das noch die Witwe seines Rheims Richard, Agnes von Nevill, zum Wisthum hielt. Den Mönchen von Evesham hat Wilhelm sein Manoir Gidborne, in dem er sich nur die

Freiholder und die Jagdgerechtigkeit vorbehielt, gegen eine Jahresrente von 20 Mark unter der Bedingung verließen, daß sechs Capitularien mehr aufgenommen werden und diese verpflichtet sein sollten, für sein und seiner Frau Seelenheil zu beten. Im J. 24 Heinrich's III. erwarb er das Patronat des Priorats Silebode, in Sussex, verpfändete auch an das Hospital zu Sandon, in Surrey, alle seine Ländereien in Foston, die von des Wilhelm von Weimer Erbschaft herrührte, und die 20 Mark Rente, welche die Abtei Salter ihm wegen Giskurne zu entrichten schuldig war. Dafür sollten in dem Hospital sechs Priester unterhalten werden. Wilhelm starb 1245. Aus der ersten Ehe überlebten ihn vier Töchter; aus der andern Ehe mit Helena, der Tochter Ingelram's von Baliol, kamen die Söhne Heinrich II., Ingelram, Wilhelm, Domherr zu York, Balther, Galsfried und Alan. Galsfried auf Esmar, bei Scarborough, gestorben, folgte dem König Heinrich III. in den Zug nach Frankreich 1263 — 1264, war auch Zeuge, wie der König 1265 den Honour of Leicester dem Prinzen Eduard verließ. Balther gilt als der Stammvater der Percy von Ribdale, die bis auf die Zeiten König Heinrich's VI. bestanden, und von welchen die Percy von Arncliffe und Enleton ein Zweig. Ingelram desß Atou, und durch Schenkung seiner Mutter, die von dem Baliol herflammende Lordship Dalton, in dem Stifte Durham. Er starb im Dienste des Königs außer Landes, 1262, ohne aus seiner Ehe mit Avelina, der Tochter und Erbin Wilhelm's, des Grafen von Albemarle, Kinder zu haben; seine Witwe heirathete nachmal den Grafen von Lancaster, Edmund Crouchback. Heinrich II., als Haupterbe, bezogte im J. 33 Heinrich's III. theils als Lehnwaare, theils um sich nach seinem Willen verheirathen zu können, an die Krone 900 Pfund. Er war einer der Barone, welche sich im J. 47 gegen Heinrich III. erhoben, und deshalb seiner Güter verlustig erklärt wurde, doch ward er bald wieder mit dem König ausgesöhnt. Er besand sich in dem königlichen Heere bei der Einkürmung von Northampton und bei dem Marsch gegen Nottingham, der so verderblich den Gütern der rebellischen Barone war, gerieth aber in der Schlacht von Lewes, 14. Mai 1264, in Gefangenschaft, aus welcher er doch bald sich löste. Er starb 1272, und hinterließ aus seiner Ehe mit Eleonora, einer Tochter des Grafen Johann von Warenne und Surrery, einen einzigen Sohn, Heinrich III., zwei andere Söhne, Wilhelm und Johann, hatten die Kinderjahre nicht überlebt.

Heinrich III. war ein Knabe, als der Vater starb und als ihm, im J. 15 Eduard's I. das für den Zug gegen Wales aufgeschriebene Statute, 120 Pf. erlassen wurde. Erst 1294, im J. 22 Eduard's I., wurde er zu Leistung der Lebenspflicht zugelassen, und im März 1296 empfing er vor Berwick, von des Königs Hand, den Ritterkissag. Nach der Schlacht von Dunbar wurde er zum Statthalter für die schottischen Landesherrn Gallesway und Ayr bestellt, und mit Rücksicht darauf, von dem König, d. d. Morpeth, 29. Sept. 1296, den Sheriffs von Cumberland und Westmereland genaue Erklärung der Befehle des neuen Statthalters zur Pflicht ge-

macht. Dergleichen Vorkehrungen ergaben sich als unzureichend, um die Provinzen von Schottland im Gehorsam zu erhalten, und der König, hinreichend in Suppen beschäftigt, ertheilte dem Grafen von Warenne den Auftrag, die Bewegungen in Schottland zu unterdrücken. Der Graf sammelte zu dem Ende ein mächtiges Heer, und während er selbst auf der Straße nach Stirling vorbrang, ließ er seinen Enkel Percy und den Robert Glifford mit einem unabhängigen Corps die Landschaft Annandale überziehen. Bis zum Irwineflusse hinaussiehend, fand Percy aus dessen rechtem Ufer die Schotten gelagert (Juli oder Aug. 1297). Leicht hätten sie in der Schlacht besiegen mögen, aber die Aristokraten, die sich durch Douglas's Beispiel hatten bewegen lassen, unter Wallace zu streiten, schämten sich jetzt der Abhängigkeit von einem einfachen Rittermann, und Richard Lunsby fiel, der erste, einer Sache ab, die nur durch Selbstverleugnung und Eintracht gebrühen konnte. Bruce, Stuart, der Bischof Bisset von Glasgow, Lindsay und Douglas gingen, um Leben, Freiheit und Eigenthum zu retten, mit Percy eine Capitulation ein, von der allein Wallace und Moray, die nichts zu verlieren hatten, ausgeschlossen waren. Gleich darauf besiegte aber Wallace bei Stirling den Grafen von Warenne, und alle Früchte der Capitulation von Irvine gingen verloren. Unausgesetzt an den Grenzen, zu Vertheidigung oder Angriff, beschäftigt, wohnte Percy 1299 den Conferenzien in York bei, wo er mit Anton Bec, dem Bischof von Durham, mit Heinrich de Raco, dem Grafen von Lincoln, und mit einigen schottischen den Engländern befreundeten Großen, über die Verwahrung und Behauptung der Festungen in dem Nordlande verhandelte. Gleich darauf empfing er zur Bezeichnung für seine vielfältigen Dienste eine Verleihung über die von Ingelram von Baliol hinterlassenen Güter in England und Schottland, welche, wegen Rebellion, dem nächsten Erben, dem Ingelram von Umfrerville, abgesprochen worden waren. In dem Feldzuge von 1300 diente Percy abermals gegen die Schotten; er unterzeichnete auch das berühmte, an den Paps Bonifacius VIII. gerichtete Schreiben vom 12. Febr. 1300, worin die zu Lincoln verammelten Barone dem Paps erklärten: „daß sein Gerich unter des Himmels Blau desig wäde, von ihrem König über die Art, wie er die Rechte seiner Krone geltend mache, Rechtschafft zu fordern.“ Bonifacius hatte den Versuch gemacht, bei den Streitigkeiten mit Schottland einen Ausspruch zu thun. In dem weitem Verlaufe des schottischen Krieges hatte Percy um Pfingsten 1306 mit Robert Bruce selbst zu streiten. Er vertheidigte derraum Zeit gegen den vermögenden Gegner das Schloß Burnberry in Canthure, benutzte aber zuletzt die Annäherung des Entsatzes, um sich und sein Volk in Sicherheit zu begeben. Um dieselbe Zeit wurden ihm von dem König zu sicherer Hut zwei Gefangene von Wiedereutung anvertraut, Margaretha, die Tochter, und Christina Cecaton, die Schwester von Robert Bruce. Im J. 22 Eduard's II. wurde Heinrichen vergiftet, seine Häuser Spofford und Lefingfield in Northyre, Petworth, in Esser, zu besiegeln. Am 19. Nov. 1309 erkaufte

er von Anton Bek, dem Bischof von Durham, die Baronie Alnwick, in Northumberland, und das Manor Lutterton upon Teise. Der Bischof besaß Alnwick und Taghsh seit 14 Jahren durch Schenkung, und es ist eine grobe Verleumdung, die ihm beschuldigt, durch jenen Verkauf die Eigentumsrechte seines Vöndels, des Wilhelm von Besco, beeinträchtigt zu haben. Am 14. Sept. 1309 empfing Heinrich die Weisung, die Tempelritter, die er, als Constable der Burg zu York, daselbst gefangen hielt, Behufs weiterer Untersuchung, an den Constable des Tower auszuliefern. Im J. 1310 wurde ihm eine königliche Urkunde für Freizwarren über alle seine eigenthümlichen Gründe in den Lordships von Settle, Giggleswick, Routhwell, Maltum, Arncleiff, Buckden und Tadcaster, in Yorkshre; in demselben Jahre befähigte ihm der König den Besitz des Manors Langley, was ein Geschenk des Bischofs von Durham war, und die Gussloß des Bisthums Durham. Im J. 1311 wurde ihm die Hauptmannschaft der Schloßer Scarborough und Hamburgh, in Northumberland, auch die Hut des von dem Tempelorden herrührenden Manors Temple-Berebo, in Yorkshre, übertragen. Als einer der gegen Gaeslon verbundenen Barone belagerte er denselben in dem Castell von Scarborough, und wurde Bürge für die dem König in der Capitulation bewilligten Bedingungen. Unter Pembroke haben wir in dieser Encyclopädie über die Art und Weise berichtet, in welcher diese Stipulationen erfüllt wurden. Der König erließ am 30. und 31. Juli 1312 einen Verfassungsbefehl gegen den treulosen Bürgen, den er zugleich, wie es das Bürgschaftsinstrument mit sich brachte, aller seiner Güter und Lehen verlustig erklärte. Aber noch vor Jahreschluss kam ein Vertrag zwischen dem König und seinen Baronen, worin Percy einbegriffen, zu Stande, und vollständige Begnadigung empfing dieser am 15. Oct. 1313. Im J. 1314 wurde er zu einem Mitgliede der Commission bestellt, welche für die Dauer von des Rogers von Glifford Minderjährigkeit die Hut der Schloßer Skipton, Appleby, Brubham und Pendragon haben sollte, auch der Empfang von zwei Anteilen des Ertrags der Grafschaft Westmoreland anbesohlen. Für seine Dienste gegen die Schottländer empfing er einen mehr als zweifelhaften Lohn in Verleihung der Grafschaft Garrick, mit allen den Schloßern und Gütern, welche Robert Bruce im Besitz gehabt, als er den Gummum erschlug; er erkaufte auch von Heinrich von Fishburne, dem Sohne der Constantia de Baliol, das Manor Bete, das eine Besetzung der Baliol war, in Galoway, und das Schloß Redcastle, in Angusshre. Daß er bereits vor dem Erwerb von Alnwick dem Collegium der Barone angehörte, ergibt sich aus dem Umstand, daß er am 29. Dec. 1309 eingeladen wurde, in dem Oberhause seinen Plak einzunehmen. Er starb 1315, und wurde in der Abtei Fountains, in Yorkshre, beigesetzt.

Von den zwei Söhnen seiner Ehe mit der Tochter des Grafen Johann von Arundel, mit Eleonore Fitz-Alan, starb der jüngere Wilhelm von Percy, Ritter des Bathordens, 1355. Der ältere, Heinrich IV., war 16 Jahre alt, wie der Vater starb, und stand daher geraume

Zeit unter der Vormundschaft seiner Mutter. Im J. 1316 begnadigte ihn König Edward II. mit den von Patriusius von Dunbar, dem Grafen von March, in Northumberland, beiseinen, durch Rebellion verwirkten Lehen. Am 10. Sept. 1322 empfing er zu York den Ritterschlag, und hatte zu mehreren Glanze aus des Königs Garderobe einen festlichen Anzug empfangen. Schon vorher hatte Edward II. ihm die Hut der Schloßer Pidingey und Scarborough übertragen, Gnadenbeweisungen, welche den jungen Baron indessen keineswegs verbindeten, die Partei der aus Frankreich herübergekommenen Königin Isabella zu ergreifen, und ihr ein Exilium zuzuführen, 1326. Als Belohnung für diesen Dienst empfing Heinrich die Hut der Burg Skipton, und die Bewilligung eines Bogen- und Zahrmartts für sein Gut Lopeless. Von dem Parlament wurde er zu einem Mitgliede des Regent-schaftsraths bestellt; er erscheint nicht minder als Hüter der Grenzmarken und als erster Botschafter für das Friedensgeschäft mit Schottland. Im J. 1328 folgte er dem König nach Amiens, um daselbst ein Zeuge der Lebensempfangnis über Aquitanien zu werden. In demselben Jahre verließ der König ihm die Anwartschaft auf Baronie und Schloß Warworth, sammt den Manors Rothburg, Newburne und Corbrigg, dieselben unter den gewöhnlichen Verpflichtungen nach dem Ableben des gegenwärtigen Besitzers, Johann von Clavering, zu halten. Diese von dem Parlament beauftragte Vertreibung sollte eine Abfindung sein für die an Percy von dem König ausgesetzte Leiden von 500 Mark und sam zu gehöriger Zeit zu Vollzug; am 24. Jan. 1331 verfügte der König die Übergabe der fraglichen Güter. Kaum von einer Gefandtschaft nach Frankreich zurückgekehrt, 1330, gerieth Percy mit der Regierung von Schottland in Streit. Der durch ihn verhandelte Friedensvertrag von Northampton hatte ihm den ungeschönten Besitz der Besetzungen in Galoway und Angusshre zugesichert, aber der Regent, der Graf von Murray, wußte die bestimmte Clausel zu umgehen, die Güter des Percy und verschiedener anderer englischen Lords zurückzubehalten. Die Zänker, so nannte man jene beinträchtigten Herren, fortwährend hinfingehalten, einigten sich, ihr Recht mit dem Schwerte zu suchen; zum Ausbangeschilde sollte ihnen des Edward Baliol Anspruch auf die Krone von Schottland dienen. Wie haben unter den Ärtikeln Johann und Edmund Baliol den Gang des hierdurch veranlaßten Krieges, von 1332 an, erzählt. Percy, im J. 6 Edward's III. abermal zum Hüter der Grenzmarken und zum Conservator des Friedens für die Grafschaften Northumberland, York, Lancaster, Cumberland und Westmoreland ernannt, empfing 1333 auch die Hauptmannschaft der eben den Schotten entziffenen Stadt Berwick. In demselben Jahre verließ ihm Edward zu Erbe den Bezirk von Lougubaban, und die Landschaften Armandale und Moffetdale, mit allen Lehenchaften und Kirchenvoigteien, in der Weise, wie solche der Graf von Murray, Thomas Ranbolf, besaßen. Darum erscheint er, in einem der von Baliol gehaltenen Parliamente, als ein Peer von Schottland, wiewol er nicht lange dieser, jährlich 1000 Mark eintragenden, Gebiete

genossen hat. Er überließ sie nämlich 1334 an den König von England, tauschweise gegen die Burg und Constaßlers Irderworth, die Städte Irderworth, Kersiedeworth und Hastingen, und den Forst von Irderworth. Um dieselbe Zeit hat er die meisten seiner Besitzungen zu Fideikommiß gemacht, wie aus einer Belehnung vom 24. Sept. 1334 hervorgeht. In dem Feldzuge nach den Niederlanden, 1339, stand er dem Monarchen zur Seite, als Steward of the Kings house; er suchte in der Ereschlacht bei Sluis, 1340, diene gleich darauf in der Belagerung der Burg Dunbar, und folgte 1343 dem König in die Bretagne. Während Eduard sich vor Dinan legte, setzten Percy und der Graf von Orford die Belagerung von Rantes fort, bis durch die Annäherung des Herzogs von der Normandie der König genöthigt wurde, seine ganze Macht zusammenzuziehen. In der Schlacht bei Nevil's Grob, 17. Oct. 1346, führte Percy den Oberbefehl; der König lobte ihm jenen entscheidenden Sieg durch eine Anweisung auf 200 Mark, durch das ehrende Zeugniß: „that next he acknowledge himself, and subjects, bound to him, for his approved loyalty and valour, and defence of the Kingdom of England against the Scotch, his enemies.“ Am 26. Jan. 1347 verpflichtete sich Percy mit 100 Sirren und 100 reitenden Schützen in dem bevorstehenden Feldzuge zu dienen; er befehligte auch das eine der gegen die Schotten ausgesendeten Heere, drang, von Berwick ausgehend, in Leithian und Glipedsdale ein, und vereinigte sich bei Perth mit dem zweiten von Baliol angeführten Heere. Gleich darauf, in demselben Jahre, folgte er dem Prinzen von Wales in den Zug nach Frankreich. Von dem an finden wir seinen Namen nur mehr in den verschiedenen, mit den Schottländern gepflogenen Unterhandlungen, und er ist den 26. Febr. 1352 verstorben.

Aus seiner Ehe mit Isabella Clifford hinterließ er, nebst mehreren Töchtern, die Söhne Heinrich V., Richard, Roger, Robert und Thomas. Richard von Percy auf Emar bei Scarborough empfing als Baron eine Einlösung zu dem Parlament von 1340. Roger besaß bereits 1335 das ihm von dem Vater zugetheilte Manoir Stonerbotham in Craven. Robert sollte nach des Vaters Verfügung von 1335 bestimmte Ländereien und Güter zu Ayrkshay, Bulcken, Winkosom und Dalton, in der Umgebung von Topcliff, haben. Thomas, dessen Erbtheil durch die nämliche Bestimmung auf Gatten, Ronthwell und Scoreburgh bei Edeusfield angewiesen wurde, zählte nur 22 Jahre, als er das Bisthum Norwich antrat. Er wurde den 3. Jan. 1355 geweiht, erneuerte seine Domkirche, die durch einen Blitzstrahl eingestürzt worden war, auf das Prachtigste, wozu er aus eigenen Mitteln 400 Mark verwandte, und starb den 8. Aug. 1369. Ein Jahr zuvor, den 25. Mai 1368, hatte er sein ungemein merkwürdiges Testament errichtet. Heinrich V., des Vaters Haupterbe, in mehreren Feldzügen einer von des Königs vornehmsten Begleitern, war auch besonders beschäftigt, in den verschiedenen mit Schottland zu führenden Unterhandlungen, wozu seine amtliche Stellung als Hüter der östlichen Grenzmarken, hinreichende

Veranlassung geben konnte. Im J. 33 Eduard's III. wurde er zum Constable der Burg Berwick ernannt. Er starb den 17. Juni 1368 46 Jahre alt; damals waren seine Besitzungen die Manors Edeusfield, Clethorp, Etil, Siglewood, Rufferton, Chatton, Wharram-Percy, Walton, Scarbottill, in Craven, Espofford, Topcliff, Emar, Tadcaster und Polesington, sämtlich in Yorkshire gelegen; ferner in Northumberland Alnwick, das Manoir von Rod, das Schloß Wertworth, die Städte Berling, Adington, Kouthbyrry, Galt-Wetton, Abrypslon, Eniter, Dore-Botillston, Teggidsden, die Manors Gerbrigg, Newburne, Thrafferton, mit den Wäldern Bolelaw und Walcottill, und der Fiskerei in dem Lynessfluß, endlich aus der Erbschaft seiner Frau Johanna von Orbery, das Manoir Test, bei Witkam, in Lincolnshire, Antheil an dem Manoir Dids-Bolckham und dem Hundert von Shropham (so ein Abkömmling der Baronie Aulhull) in Norfolk, und des Manoir Gratsfield in Suffol. Johanna war die zweite Frau des Barons und hatte zu Witthum das Manoir von Emar, 1/2 der Manors Scarbottill, Espofford und Topcliff, gewisse Ländereien und Güter zu Walton, Bulcken und in der Stadt York, 1/2 von Wharram-Percy, 1/2 von dem Manoir Alnwick und von den Wäldern von Ketter-Garleton, 1/2 von Manoir und Stadt Demoid; die Manors und Städte Kessebyrry, Great-Houghton und Chatton, Manoir und Stadt Anham sammt dem dritten Theile von dem Weibeland Swinwellles, die Manors Thrafferton, Wertworth, Kouthbyrry, Gerbrigg und Newburne, die Ländereien in Boleore, eine Rente von 13 Pf. 6 Sch. 5 Pence Halbpenny, angehörend der Bard von Alnwick-Gastle, 8 Pf. jährlich aus dem Manoir Branley, 36 Sch. 4 Pence fallend aus dem Manoir South-Widdleton unter Ghiviot, 8 Mark jährlich von dem Priorat Etil in Luford, 40 Sch. von dem Priorat Thornton zu Dureby, 30 Sch. 4 Pence von dem Priorat Eltham zu Dureby in Lincolnshire, endlich 1/2 von gewissen Gütern zu Kenton. Johanna hat zwei Kinder geboren, davon 1 aber der Eohn noch bei des Vaters Lebzeiten gestorben, so daß das Bescheid nur auf den beiden Söhnen der ersten Ehe beruhte. Heinrich V. hatte sich nämlich 1334 mit Maria, der Tochter des Grafen Heinrich von Lancaster, vermählt, und mit ihr, gest. am 1. Sept. 1362, zwei Söhne, Heinrich VI. und Thomas gezeugt.

Thomas Percy, Ritter, war 1370 mit dem schwarzen Prinzen zu Bergeac befehligt, die Grenze gegen die Franzosen zu vertheidigen. Als Erbschaft von Limosin geriet er 1372 in französische Gefangenschaft, und mußte für seine Befreiung das Schloß von Limoges aufgegeben werden. Im J. 2. Richard's II. in dem Amte eines Admirals der nördlichen Gewässer dem Sir Hugh Calverley beigelegt, machte er alsbald eine Prise von Delang; sieben mit Wein beladene Fahrzeuge und das sie beschützende Kriegsschiff wurden seine Beute. Gleich darauf sollte er seine Flotte dem Herzog von Bretagne zuführen, es kam aber ein Sturm, der viele Schiffe versenkte, die übrigen gestreut; das Mißglück über den Belien sich erhaltende Admiralschiff hatte sofort mit einem überlegenen Spanier den verwerflichsten Kampf zu best-

hen. Drei Stunden wurde gefochten, endlich das spanische Schiff erliegen und um 100 Pf. verkauft. Wiederum ging Thomas unter Segel, um der Erkränkung von Brest, 1370, beizuwohnen; während sein College im Commando, Salotero, die gewöhnlichen Ausweisungen der Sieger zuließ oder gar begünstigte, war Thomas alles Ernstes bemüht, der Wuth seiner Soldaten und Seutele Einhalt zu thun. In demselben Jahre noch erscheint er als einer der Hauptanführer in dem Heere, welches der Graf von Badingham durch hals Frankreich von Calais nach der Bretagne führte. Auch war er Badingham's Begleiter in einem spätern Feldzuge in Bretagne, 1381, und nahm Antheil an der verunglückten Belagerung von Nantes, gleichwie er um dieselbe Zeit für die Dauer von drei Jahren zum Hauptmann des Schlosses, und 1382 auch der Stadt Brest bestellt wurde. Im J. 1383 empfing er in seiner Eigenschaft eines Hofenankniters aus der königlichen Garderobe die Eidenskleidung, damit er der Feier vom St. Georgensfest beizuohnen könne; er führte verschiedene Unterabteilungen mit den Flämändern, mit Frankreich und Schottland, und hatte die Bestallung als einer der Commissarien für die Beschränkung der östlichen Meeren. Im J. 1384 wurde er zum Admiral von der königlichen Flotte im Norden der Themse, auch zum Hauptmann der Burg zu Brest für ein Jahr ernannt, und sollte in der letzten Eigenschaft 4000, in dem Falle eines Waffenstillstandes aber nur 3000 Mark beziehen. Im J. 1386 besichtigte er die große Flotte, welche das Heer des Herzogs von Lancaster, 2000 Reiterei, 8000 Bogenschützen, überhaupt 20,000 Mann, nach den Küsten von Gascogne trug. Aufseher von Südwalles seit 1389, und des Königs Vize-Chamberlain, wurde ihm in demselben Jahre die Burg Emelin in Südwalles, nachmals auch Fustat, in der Grafschaft Caernarvon, verliehen. Im J. 1391 ging er als Gesandter nach Paris, mit dem Auftrage, einen beständigen Frieden abzuschließen. Den Tag vor seiner Abreise von Paris speiste er am Tische des Königs, von Frankreich, wurde auch von ihm als moon Cousin angeredet. Eine ähnliche Gesandtschaft verrichtete er 1392, damals Steward of the Kings household; am 29. Sept. 1397 wurde er zum Grafen von Worcester ernannt, und im Januar 1398 mit dem Gouvernment von Stadt und Schloß Calais beauftragt. In dem allgemeinen, durch Heinrich's von Bolingbroke's Landung verursachten, Abfall verlor der Graf von Worcester weit mehr als den Willen, dem unglücklichen König Richard zu dienen; nachdem er sich aber von der verzweifeltsten Lage der Dinge überzeugt hatte, brach er in der großen Halle von Flint Castle den Stab, den er als Kexper of the household führte, und gab damit das Zeichen zur Auflösung des königlichen Haushalts. Gleichwohl übte er bei der Krönung Heinrich's IV. für dessen minderjährigen Sohn, Thomas, das Amt eines High Steward von England, ging auch in Gesellschaft des Bischofs von Durham nach Frankreich, um dort Heinrich IV. Anrecht an der Krone aufeinanderzusetzen und wegen Auslieferung der Ermalin König Richard's, der Prinzessin Isabella von Frankreich, zu unterhandeln. Endlich führte er eine

bedeutende Truppenzahl nach Gwynne, um diese Provinz gegen einen französischen Angriff zu schützen. Die der Thronveränderung abgeneigte Stimmung der Eingebornen hatte diesen Angriff sehr erleichtert. Der Graf aber „so wisely entreated the Noblemen, and behaved so gently and familiarly to the common people, that he not only appeased their fury and malice, but brought them to allowing submission, receiving of them oaths of obedience, and legal fealty. Als nach langwierigen Verhandlungen beschlossen worden war, die Königin Isabella ihrem Vater zurückzugeben, übernahm es der Graf von Worcester, sie nach Frankreich zu geleiten; er trat noch in demselben Jahre 1400 als Steward an die Spitze des königlichen Haushalts, und wurde 1402 zum Lieutenant des Königs für Nord- und Südwalles bestellt, um diese Landchaften gegen Owen Glendour zu verteidigen. Aber ungeachtet aller dieser Gnaden wußte Thomas sich niemals mit der Idee der Thronveränderung zu befremden, seines Bruders Riß mit Heinrich IV. wurde ihm eine willkommene Gelegenheit zum Bruch. Indem er den seiner Aufficht besonders empfohlenen rechtmäßigen Thronerben, den Edmund Mortimer, seinem Schicksal überließ, brach er mit einer zahlreichen Schar Bogenschützen aus Ghesvire auf, um sich mit seinem Rasen Hotspur zu vereinigen. Feindlich standen die beiden Heere bei Stremwors einander gegenüber, als Thomas am 22. Juli 1403 das Feld des Königs betrat, um über ein Abkommen zu verhandeln; zu bedeutenden Bewilligungen soll Heinrich IV. sich entschlossen haben. Sie wurden alle vermors, weil der Graf den König so genau kannte, um ihm zu vertrauen, und sofort kam es zur Schlacht, die mit der vollkommenen Niederlage der Percy endigte. Weniger glücklich als sein Neffe, gerieth der Graf in Gefangenschaft, die am andern Tage auf dem Blutgerüste endigte. Er wurde zu Stremwors enthaupet. Sein Andenken lebt einzig in dem von ihm erbauten, jetzt dem Grafen von Egremont zustehenden Schlosse Wressill, in dem Stiftung von Yorkhire, an der Derwent; auch wird seiner alldürftig als eines der Wohlthäter der Universitätsbibliothek zu Cambridge gedacht. Weiterer ist er nicht gewesen.

Sein älterer Bruder Heinrich VI. hatte sich bereits bei Lebzeiten des Vaters in den französischen Heldthum ausgezeichnet, z. B. 1359, auch 1369, mit 60 Gueux seines Geschlechts in der Vertheidigung von Abbeville gedient, gleichwie im Herbst 1372 in der Expedition, welche den Entsat von Donars vornehmen sollte. Am 3. 1373 bezahlte er 760 Pfund, um von dem König die Hür der Burg Risford und des Riebereale zu erhalten, und derselben während der Winderjährigkeit von den Töchtern David's von Strathbogie, des Grafen von Athole, zu genießen. Von 1374—1376 diente er in Frankreich unter dem Oberbefehl des Herzogs von Lancaster, 1376 vergabte er St. Leonhardshospital zu Alnwick, der Borscheren Eüstung, an das baskische Hospital; er erscheint in demselben Jahre als Marschall von England, und besichtigte in solcher Eigenschaft 1377 die nach Calais, Ardres und Guines übergesessenen Truppen, worunter sein

eigenes Gefolge, 100 Knechten und 100 Schützen inbegriffen. Seine genaue Verbindung mit dem Herzog von Lancaster, gleichwie er ihr das Marschallamt verdankte, bereitete ihm von Seiten der eifrig katholischen Bevölkerung von London große Gefahr. Der Herzog fand sich veranlaßt, seinem Freunde Willstiff zum Schutze, den Verhandlungen des gegen diesen Reformator eingeleiteten Processes beizuwohnen. Der Lordmarschall begleitete den Herzog (19. Febr. 1377) nach St. Pauls-Domkirche; dessen Dienerschaft mußte große Unordnung anrichten, um für die beiden Herren durch das Gekränge Bahn zu brechen. Darüber nahm der Bischof Wilhelm Courtenay Ärgerniß: „Hätte ich gewußt, daß ihr so den Meister spielen solltet in dieser Kirche, ich würde Euch verhindert haben, hinzukommen“, sagte er zu dem Marschall, worauf der Herzog erwiderte, „er soll den Meister spielen, wie er angefangen hat, unangesehen Eueres Widerpruchs.“ Nicht ohne Schwierigkeit erreichten die Herren U. E. F. Kapelle, da ließen sie sich nieder, zur Seite des Erzbischofs und der übrigen Prälaten. Willstiff, als der Angeklagte, stand vor den Schranken. Das schien dem Marschall unrecht, er verlangte, das Willstiffen ein Sitz angewiesen werde: „viel wird er zu beantworten haben, darum bedarf er einiger Erholung. Dem entgegnete der Bischof von London: „Er soll nicht sitzen, es ist wider Gesetz und Kernunft“, sagte er, der vor seinem Ordinarius geladen, während er sich verantwortet, sitzt.“ Das Gespräch wurde lebhafter, und der Herzog von Lancaster, dessen Ausdrücke keineswegs die gemäßigtsten gewesen, flüsternte einem Nachbarn zu: „he had rather than the Bishop out of the church by the hair of his head than take this at his hands.“ Seine Worte wurden aber aufgefangen, und ein Geschrei erhob sich unter den Londonern, daß sie nicht Zuschauer einer solchen Mißhandlung ihres Bischofs sein wollten. Die Sitzung mußte aufgehoben werden. Am andern Morgen, während die Bürgerschaft sich versammelte, um die Befugnis eines Marschalls und den ihrem Bischofe angethanen Schimpf zu besprechen, vernahm man, daß ein Bürger in des Lord Percy Hause gefangen gehalten werde; gleich setzte sich das Volk in Bewegung, des Lords Hof wurde erlöst und verwüßt, der Gesangene befreit, ein unglücklicher Priester, wegen einer zufälligen Ähnlichkeit mit Percy, ermordet. Von andern Häusern wurde die Savoy, der Wohnsitz des Herzogs, geplündert. Ihn selbst und den Marschall rettete einst der Umstand, daß sie bei Johann von Piers zu Gast gebeten waren; gewarnt entflohen sie durch eine Hintertür nach Kennington, wo die Prinzessin von Wales sie beschützte, bis der Bischof von London die aufgeregten Gemüther besänftigt hatte. Bei der Krönung König Richard's II., 16. Juli 1377, erscheint Lord Percy in der Verkleidung eines Lord Marschalls, und er wurde an demselben Tage zur Würde eines Grafen von Northumberland erhoben, mit dem Zusatze, daß er alle seine gegenwärtigen oder künftig zu werdenden Güter suo honore comitali, und als integrierende Theile seines Earldom besitzen, daß auch die besagte Grafschaft sibi et hereditas suis (also nicht Nos den Manneserben) in perpetuum, angeboren solle. Un-

bekannt sind die Gründe, welche den Grafen veranlaßt haben mögen, sein Marschallamt aufzugeben; er wendete sich nach Norden, um daselbst seines Amtes, als einer der Hüter der Marken von Northumberland, abzuwarten. Georg Dunbar, der eilfte Graf von March, hatte viele Feindseligkeiten gegen die Einwohner von Northburgh, damals englischen Gebietes, verübt. Northumberland brachte ein Heer von 10,000 Mann auf die Seine und verweilte drei Tage lang mit Feuer und Schwert des unruhigen Nachbarn Besigungen; im November 1378 belagerte er Berwick, dessen sich die Schotten durch Ueberraschung bemächtigt hatten, und nach neun Tagen ging die Feste mit Sturm über. Die ganze Besatzung wurde erschlagen. Mit dem Herzog von Lancaster hatte Northumberland stets genaue Verbindung unterhalten, doch fand er es allzu gefährlich, sich bei der allgemeinen Ungunst, welche nach Unterdrückung von Lyle's Empörung auf dem Herzog lastete, zu betheiligen. Es wurde dem Herzog der Eintritt in das Schloß Lamborough verweigert, worüber derselbe auf der Versammlung zu Berthamsted, in Gegenwart des Königs, sehr bittere Worte mit dem Grafen wechselte. Sogar wurde Northumberland auf Betrieb des jährenden Prinzen in Verhaft gezogen, doch bald wieder, auf Verwendung seiner Freunde, entlassen. Zum Ritter des Hosenbandes ernannt, 1385, versetzt er, noch vor Ende des Jahres, in neue Unternehmung; daß der Hauptmann zu Berwick, durch Geld erkaufte, seine Feste den Schotten überliefert habe, wurde ihm zur Last gelegt, die gegen ihn vor dem Parlament erhobene Anklage, vergiftet durch die Feindschaft des Herzogs von Lancaster, führte zu einem Urtheil, was ihm Leben und Gut absprach. Doch ließ der König dem fremden Spruch keine weitere Folge geben, Heinrich unternahm ohne Säumen die Belagerung von Berwick, und zwang die Schotten, gegen Empfang von 2000 Mark, den Ort zu räumen. Im J. 1384 wurde er zum alleinigen Hüter der östlichen und westlichen Marken bestellt, ihm auch die Herrschaft von Northumberland und die Bewahrung von Newcastle upon Tyne anvertraut. Das Jahr darauf hielt er Hochzeit mit Matilde, Schwester und Erbin des Lords Anton Lucy; seine erste Frau, Margaretha, Tochter des Radulph Roel (verm. zu Grandpeth, auf der Burg ihres Vaters, den 12. Juli 1358), war den 12. Mai 1372 gestorben, und hinterließ drei Söhne, Heinrich, Thomas und Radulph. Matilde de Lucy war Witwe von Gilbert von Umfraville, Grafen von Angus, und die Erbin großen Guts in Cumberland; sie hat dasselbe, insonderheit Godmersham, Burg und Donour, Wigton, Lewesmer, Alpatric, Udale, Kirkstree, den vierten Theil der Baronie Egremont, durch eine Disposition dem Hause Percy für den Fall ihres kinderlosen Absterbens zugesichert, ein Fall, der eingetreten ist. Nach Abtunkung des Grafen von Arundel wurde Northumberland 1386 zum Admiral von England, 1391 zum Gouverneur von Calais ernannt, aber noch in demselben Jahre als Grenzführer nach Norden versetzt. Zu Anfang des Jahres 1398 kommt er als einer der zwölf Peers vor, denen mit Zustimmung von sechs Gemeinen die beiden Häuser, um das

durch den Geschäftsgang zu beschleunigen, alle ihre Machtbefugnisse übertragen hatten. Vielleicht zog sich der Graf in dieser Stellung die Ungnade des Königs zu; sie äußerte sich zu Ende Aprils 1399 bei Gelegenheit der von dem Grafen verweigerten Heirathesfolge nach Irland; sofort wurde er des Verraths schuldig und seiner Güter verlustig erklärt. Der Graf richtete sich in der Beförderung von dem Herzog Heinrich von Lancaster Empörung, er und sein Sohn Hotspur nahmen so entscheidenden Antheil an derselben, daß Nordum das Ereigniß die Verschönerung der drei Heinrichs nennt. Die Grafen von Northumberland und Westmoreland waren die ersten, welche bei der Landung des Herzogs von Lancaster, zu Ravenspur, 4. Juli 1399 ihm ihre Bandenien zuführten, und wiederum war es Northumberland, der sich im Auftrage Lancaster's der Person des Königs versichern sollte. Die ihm beigegebenen 400 Reifige und 1000 Bogenschützen sollte er, laut seiner Instruktionen, nicht bilden lassen, damit der König nicht erschreckt und auf seine Schiffe getrieben werde, vielmehr sollte er ihn durch List aus der Feste Conway locken und dann greifen. Im Vorüberziehen nahm der Graf Besitz von den Schlössern zu Flint und Rhuddlan; einige Meilen von diesem stellte er sein Volk auf, während er selbst mit nur fünf Begleitern nach Conway ritt. Er ward gleich vorgefassen, und als Richard ängstlich nach seinen Brüdern fragte, brachte er als Pfand ihres Wohlseins ein Schreiben des Herzogs von Exeter zum Vorschein. Darin war unter andern dem König versichert, daß er den Anträgen des Überbringers unbedingt vertrauen könne. Die Anträge, verdönnender Natur und der königlichen Majestät nicht allzu verletzlich, wurden von Richard beliebt, vorsichtshalber verlangte der Bischof von Carlisle von Northumberland den Schwur, daß die gefesteten Bedingungen auch von der andern Partei gehalten werden würden. In der deshalb gehaltenen Messe sprach der Graf den Eid auf die geweihte Hostie, und wurde, „gleich Zubas, meinelidig an dem Leibe des Herrn.“ Northumberland nahm seinen Abschied, um auf der Burg zu Flint Anstalten für die Zusammenkunft des Königs mit Lancaster zu treffen. Richard sagte zu ihm: „Ich verlaße mich auf Euer Rechtlichkeit, Mylord. Geduldet Eures Eides und des großen Gottes, der ihn hörte.“ Am Nachmittag brach auch der König auf mit den 22 Personen seines Gefolgs. Einen feilen Abgang ging der König zu Fuß herab, plötzlich rief er: „Du bin verrathen, Gott im Himmel flehe mir bei! Seht ihr nicht im Wale die Banner und Fähnlein? In denselben Augenblicke sprengte der Graf von Northumberland herbei und that so unbefangen, als wisse er von nichts. „Graf,“ sprach der König, „wenn ich Euch fähig glaube, mich zu verrathen — es ist noch nicht zu spät, umzukehren.“ Der Graf sagte die Bügel vom Ross des Königs und erwiderte: „Ihr könnt nicht umkehren, ich habe versprochen, Euch dem Herzog von Lancaster zuzuführen.“ Ringsumgeschossen waren sie von den Reitern Northumberland's; als Richard die Unmöglichkeit einer Flucht gewahrte, rief er aus: „Das Stüchlein möge der Gott, auf den Ihr Euer Hand leget, Euch und Eueren

Mitschuldigen in der Stunde Eures Todes vergelten!“ In dieser Weile berichtigten zwei Männer vom Gefolge des Königs den Pergang, hingegen versichert Harting, damals einer von Northumberland's Dienern, es sei keineswegs des Grafen Meinung gewesen, den König abzufangen, er habe nur allmächtig durch Lancaster's Ränke und solche Eide sich brüthen lassen. Diese Angabe gewinnt einige Bestätigung in der am 23. October von dem Grafen dem Oberbaule vorgelegten Frage, welche Behandlung dem entthronten König für die Zukunft zugebucht sei, König Heinrich wäre nämlich entschlossen, ihm das Leben zu lassen. Hingegen ist gewiß, daß in der frühern Parlamentssession vom 30. September der Graf, nach Verlesung der Kronentafelung Richard's, als Constable von England, den Ring erfasste, welchen der abgesetzte König als Symbol seiner Trauung mit dem Königreiche an dem Finger getragen, der Versammlung vorzeigte, und dann an den Finger des neuen Königs steckte. Heinrich IV. hat auch die von dem Grafen empfangenen Dienste mit ungewöhnlicher Freigebigkeit belohnt, ihm das hohe Amt eines Constable zum Lebenszeit befristet, ihn zum Justize für Ghester, zum Constable der Schlösser Ghester, Conway, Flint und Carnarvon, zum Generalwarden der westlichen schottischen Marken, zum Hauptmann von Stadt und Schloß Carlisle bestellt, ihm die Insel und das Königreich Man zugetheilt. In der über diese letzte Schenkung ausgesetzten Urkunde heist es: „aus absonderlichen Gnaden haben wir Heinrichs, Grafen von Northumberland, die Insel Man und alle derselben anhangende Herrlichkeiten gegeben, soweit solche dem Ritter Wilhelm le Scrop zugehört, den wir bei seinem Leben überwinden, auch als überwinden leben zu lassen beschlossen haben, wogegen wir das mit unsern Händen ihm abgewonnene Land in denselben behalten. Und soll nun hinfür von besagtem Grafen und dessen Erben die Insel Man besessen und gehalten werden, unter der Verpflichtung und dem Dienste, an den Tagen unsrer und unsrer Erben Krönung, das Schwert, welches wir an dem Tag unsrer Landung in Holderness an der Seite gehabt, das sogenannte Lancaster'schwert, einem König von England zu seiner linken Hand vorzutragen.“ Von dem an scheint der Graf in den allgemeinen Angelegenheiten des Reichs sich entzogen und einzig mit der Vertheidigung der Grenze sich beschäftigt zu haben, nur daß er einer der Commissarien gewesen, welche die Vertheidigung der Prinzessin Blanka mit dem Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig dem Bärtigen verbandelten. Von den Verrichtungen des Grafen gegen die Schotten ist die glorieichste der gemaltige Sieg, erfochten am 14. Sept. 1402 zu Domidon, unweit Wollin in Northumberland, über den Grafen Douglas und seine 12,000 Schotten (vergl. den Art. Douglas). Douglas selbst gerieth in Gefangenschaft, und so wichtig schien dieser Vortheil, daß der König ausdrücklich unterfragte, um irgend einen Preis den Gefangenen freizugeben. Nicht zufrieden mit solcher offenen Verletzung der Gesetze der Ritterchaft, verlangte der König ferner die Auslieferung der wichtigsten Gefangenen in der Absicht, das von ihnen zu repräsentirende Knechtel sich zu zeigen, eine hatte

Zumuthung für den Grafen, der jögerte, remonstirte, endlich gehorchen mußte. Aber er hatte mit seinem Einspruche den Zorn des Usurpators herausgefordert, und das Verbot eines Königs, der ihm die Krone verbanke, schloß die große Graf in seiner ganzen Bitterkeit, und war für solche Beleidigung die ihm ertheilte Beledigung über alle, in der Ansicht der Engländer verwirrte Güter des Douglas nur ein höchst unvollkommener Ersatz. Denn diese Güter, Ebbdale, Eybedale und Landerdale, die Herrschaft Eilfield und der Eittrivale, wie sie von Wilhelm, Jacob und Archibald Douglas besessen worden, alles Gut, das Archibald Graf Douglas und seine Mutter am Tage der Schlacht von Homildon inne gehabt, mit alleiniger Ausnahme der Herrschaft Galloway, der Stadt Annan, der Herrschaft Leithdale, mit den darin belegenen Gütern des Hauses Nevill, der Stadt und Feste Roxburgh und Old-Roxburgh, der Baronie Spraweston, sollten erst erobert und dann gegen ein ganzes, ehrliches, kriegerisches Volk vertheilt werden. Daneben mußte sich der Graf von Northumberland, als er die Erhaltung der bedeutenden, für die Vertheidigung der Marken gemachten Auslagen fordrte, mit Lebensarten abspitzen lassen. Endlich ward auch sein Sohn, die Stütze und der Stolz des Hauses, schwer beleidigt. Hotspur hatte Elisabeth Mortimer, eine Tochter des Grafen Edmund von Marche, zum Weibe; ihr Bruder, ein anderer Edmund Mortimer, war kürzlich, in Bekämpfung des Owen Glendour, in der Walliser Gefangenschaft gestorben, und der König hatte den Verwandten die Erlaubniß, den Gefangenen loszukaufen, in harten Worten ein für alle Mal verweigert. Das empfanden in dem gleichen Maße die Percy, Vater, Sohn und Oheim (Vortester), sie erbaten sich den Rath des Erzbischofs Scrope von York, dieser war der Meinung, daß Männer von Ehre verpflichtet seien, die Befehle eines Usurpators zu verachten, hingegen des rechtmäßigen Herrn Anspruch zu verschmähen. Unter dem Vorwande, die Schenkung vom Land der Douglase zu Vollzug zu bringen, führten die Percy ihre Kaskalen in das Feld, Douglas selbst, aus Erkenntlichkeit für die ihm geschenkte Freiheit, schloß sich ihren Fahnen an, Owen Glendour versprach eine Hilsenmacht von 12,000 Wallisen, aber in dem entscheidenden Augenblicke lag der Graf von Northumberland zu Berwick krank darnieder; seinem Sohne und seinem Bruder mußte er die Leitung der Fehde überlassen. Bald kam die Hofstadt von der Weiden Niederlage und Tod; es ward auch gemeldet, daß Radulf Nevill, der Graf von Westmoreland, alle Straßen nach dem innern England bewache. Da schloß Northumberland sein Unvermögen, und auf den ersten Befehl des Königs entließ er das Volk, das sich zu Warworts um ihn gesammelt hatte, wartete dann am 11. Aug. 1403 in York dem König auf. Kalt vernahm Heinrich die vorgebrachten Entschuldigungen, die Versicherung, daß Northumberland einzig in der Absicht, seinem Sohne die königliche Verzeihung zu erwirken, die Reise nach Eversbury habe antreten wollen. Der Graf wurde sogar verhaftet, doch bald wieder, in der Befürchtung eines allgemeinen Aufstandes im Norden, entlassen. Nachdem er auch durch

Hingabe des Insel Man ein Mittel gefunden, den König zu besänftigen, wurde ihm erlaubt, am 18. Febr. 1404 in dem Oberhause zu erscheinen und in einer an den König gerichteten Bittschrift für den Bruch seines Treueides Verzeihung zu suchen. Die Verbs erkannten, daß Northumberland durch Bewaffnung seiner Anhänger keine felony, sondern nur einen „trespass fineable to the King,“ begangen habe, König Heinrich verzog und erließ sogar die verurtheilte fine und ransom, und bestand nur darauf, daß der reuige Sünder öffentlich den Grafen von Westmoreland und Dunbar, zum Zeichen des Vergessens und Vergebens, den Friedensfuß gebe. Wieder eingesetzt in all sein Besitztum, mußte der Graf gleichwol seine Ämter als Constable und als Hüter der Marken aufgeben, daneben das schriftliche Versprechen ausstellen, daß er binnen einer bestimmten Zeit die Schlösser Berwick und Jedburgh, mit Zugehör, gegen eine Entschädigung in Ländereien von gleichem Ertrage, an den König abtreten wolle. Northumberland schloß sich versteht, auch bedroht für die Zukunft; williges Ohr ließ er daher den bestiglichen Widersachern die Regierung, dem Erzbischof von York, Richard Scrope, und dem Lord Bardolf. In der neuen, die Regierung bedrohenden Verbindung, theilte sich auch der Vorkamarschall, Thomas Mowbray, allein er sowohl als der Erzbischof ließen sich durch den Grafen von Westmoreland betheben, wurden dem König überliefert und im Juni 1405 hingerichtet, während Northumberland durch einen Vertrag mit dem Regenten von Schottland sich zu stärken, und durch ein an den Herzog von Orleans gerichtetes Schreiben den französischen Hof für sich zu interessiren suchte. In diesem Schreiben heißt es: „er bekriegen den Heinrich von Lancaster, den Beherrscher von England, um das Recht Richard's, seines Herrn und Königs, zu behaupten, falls derselbe noch lebe, oder anders dessen Tod zu rächen, wie auch zu Behauptung des gerechten Anspruchs, den seine hochgebetete Frau, die Königin von England, billiger Weise auf dieses Königreich macht.“ Als aber Heinrich IV. mit einem Heere von 30,000 Mann im Norden anlangte, schloß Northumberland die Unmöglichkeit, einer solchen Macht zu widerstehen, und entwich mit seinem Enkel, des Hotspur einzigem Sohne, einem zehnährigen Knaben, und mit Lord Bardolf nach Schottland, während Warwick, Bardworth, Berwick und seine übrigen Schlösser von den Königlichen eingenommen wurden. Aber Northumberland's Anwesenheit an der Grenze ließ dem Thronräuber keine Ruhe; nachdem er alle Mittel erschöpft hatte, sich des gefährlichen Gegners zu entledigen, beschickte er einen und den andern der schottischen Barone und bot ihnen die unentgeltliche Entlassung ihrer Anerwandten, die seit langer Zeit in England Kriegsgefangen waren, an, wenn sie solche Gnade durch die Auslieferung von Northumberland und Bardolf verdienen wollten. Daneben dieser Herren kam der Antrag ermunst, aber David Malcolm Lord Fleming, der sein Haus den beiden Flüchtlingen geöffnet hatte, entdeckte die flüster Anschläge, durch welche ihre Sicherheit bedroht wurde. Zeitig gewarnt, entflohen sie nach Wales, wo ihr Freund Owen Glendour sie auf-

nahm; dann besuchte der Graf Frankreich und die Niederlande, ohne doch irgend Beistand nach der Unterdrückung seines Hauses zu finden. Er kam zurück nach Schottland und trat in Briefwechsel mit Robt., dem Scheriff von Dornoch. Der Versuch ihm (Hordun, der gleichzeitige Chronist, nicht aber, wie Lingard meint, Buchanan, ist hiervon der Gewährsmann) allen möglichen Vortheil. Im Vertrauen auf diese Zusage fiel, von Barrow begleitet, der Graf Anfangs 1408 in Northumberland ein. Das Landvolk, immer noch dem gedächten Herrn anhängend, scharte sich zu seinen Fahnen, die dem Percy genommenen Schiffe feien nach einander und von Thirsk aus erließ er eine Proclamation¹⁾. Mittlerweile hatte Robt. das Posse der Grafschaft, damals noch eine bedeutende Macht, ausgeübt, um dem Grafen, der die Knarsschloß vorgerücken war, auch daselbst den Sir Nicolas Kempst an sich gezogen hatte, den Übergang der Rüd zu verwehren, das wollte ihm nicht gelingen, vielmehr hatten die Insurgenten bereits die Werke hinter sich, da wurden sie auf dem Bramham-Moor, südlich von Westbury, von Robt. erüllt, und nach einem scharfen Gefechte vollständig besiegt, 29. Febr. 1408. Der Graf blieb auf dem Plage, sein Körper wurde geviertheilt und unter die Städte London, Lincoln, Berwick und Newcastle vertheilt, das graue Haupt auf der Londonbrücke aufgezogen, bis im Mai der König die Stücke alle abnehmen und sie den Anverwandten zur Vererbung in gewöhnlichem Grunde veranlassen ließ. Des Grafen Bestattung hingegen blieb conficirt, nur daß davon das Manor Spofford an Robt. vertheilt worden.

Von den drei Söhnen des Grafen heirathete der mittlere, Thomas, Elisabeth, die ältere von den Erbtochtern David's von Strathbogie, Grafen von Athol, daher heißt er gewöhnlich Percy von Athol, obgleich er als Baron von Egremont ins Oberhaus berufen wurde. Er starb in Spanien 1388; sein einziger Sohn, Heinrich Percy von Athol, der 1405 als Hauptmann des Großvaters zu Alnwick vorkam, starb den 25. Oct. 1433, und hinterließ aus seiner Ehe mit Elisabeth Bruce nur Töchter. Radulf, der jüngste Sohn des Grafen Heinrich VI., mußte, wie er in dem Treffen bei Ditterbourn in Tapferkeit mit Spatzen weiltete, auch dessen Befehl theilen; er blieb Gefangener der Schotten. Vermählt mit Philippa, der jüngsten Tochter des Grafen David von Athol, ohne Nachkommen zu hinterlassen, fiel er 1400 in Spanien gegen die Sarazenen.

Sein ältester Bruder, Heinrich Percy, der berühmte Spatzur, war den 20. Mai 1364 geboren, und demnach nur 13 Jahre alt, als er bei Richard's II. Krönung, 16. Juli 1377, den Ritterschlag empfing. Mit 14 Jahren entsaltete er ein eigenes Banner, bei der Erklärung von Berwick, in J. 2. Richard's: „Doing so valiantlie, that he deserved singular commendation.“ Es war

auch von dem an sein ganzes Leben eine ununterbrochene Kette von kriegerischen Verrichtungen und ritterlichen Abenteuern, die er mehrtheils gegen Schotten bestand; diese haben ihm, da sie häufig seinen Anfällen erlagen, „the pattern of all virtuous and martial prowess,“ den Beinamen Spatzur beilegt. Den besten Theil seines kriegerischen Ruhmes hat er auf Kosten der Schotten sich erworben, zumal nachdem er 1385 zum Hauptmann in Berwick und zum Barben der Grenze bestellt worden war. Seine Unternehmungen gegen die Franzosen beschränkten sich hingegen, wie es die Lage der Zeiten mitbrachte, auf Grafschloß und Räuberien. Als er z. B. Ende 1385 als Hauptmann nach Calais geschickt worden war, um die Stadt gegen die von den Franzosen angebotene Belagerung zu besetzen, fiel er aus Ungebul, daß der Feind sich nicht zeige, in die nächsten Gauer der Picardie, und brachte aus ihnen reiche Beute. Im J. 1387, als Alles in Erwartung einer neuen Landung der Franzosen war, unternahm er gegen sie einen Seegug, der ihm abermals Ehre und Vortheil brachte; doch glaubte man, es sei vornehmlich der Einfluß seiner Reiter gewesen, welcher den König veranlaßte, von dem tapfersten seiner Ritter Goffardensdienst zu verlangen. Kurz zuvor war nämlich Heinrich zugleich mit Vater und Oheim, in den Hofenbandorden aufgenommen worden, hatte auch für die Ceremonie von St. Georgstag, aus der königlichen Garderobe einen weißen Tuchmantel empfangen. Kaum aus der schottischen Gefangenschaft entlassen, flog Heinrich nach Calais, von wo aus er in die Richtung von Boulogne verschiedene Streifzüge vornahm, dann belagerte er noch 1389, Briff, von dessen Wällen er zwei eroberte. Im J. 1392 erscheint er als Gouverneur von Bordeaux, und Oct. 1396 folgte er dem König zu der Zusammenkunft mit Karl VI. von Frankreich. Doch wir wenden uns zu den England näher berührenden Angelegenheiten. „Begründet durch die Parteilungen und Zerwürfisse in dem Rathbartheit waren die Schotten in die westlichen Marken eingedrungen und hatten gegen 300 Gefangene heimgebracht. In viel größerer Anzahl und von den vornehmsten Baronen geführt, suchten sie Anfangs August Northumberland heim; Durhamshire verwüsteten sie vollständig, und in einem Gefechte, an den Thoren von Newcastle geliefert, erbeuteten sie ein Banner des Lord Heinrich Percy. Auf dem Rückwege legten sie sich vor die Feste Etkon, unweit Ditterbourn, und eben war am Abend des 6/15. Aug. 1388 der von ihnen versuchte Sturm abgeschlagen worden, als die Schotten in ihrem eignen Lager einen Angriff von Lord Percy auszuhalten hatten. In der Ueberraschung gerieten sie, bei aller Festigkeit des Lagers, in Unordnung, aber Graf Jacob Douglas brachte seine Leute wieder zum Stehen, und es entspann sich ein Gefecht, dergleichen ein schöneres kaum jene Zeit aufzuweisen hat. Von beiden Seiten wurde unglaubliche Tapferkeit bewiesen. Es blieb auf dem Plage der Graf von Douglas, ein anderer Graf, der von Murray, fiel tödtlich verwundet; Spatzur und sein Bruder, Radulf Percy, mußten sich gefangen geben. Es darf nicht befremden, daß bei solcher Gleichheit des Nitzschicks beide Parteien die Ge-

1) That he came to relieve the English nation from their many and unjust oppressions, and required all persons that loved the liberty of their country, to resort to him immediately, with their weapons and armour to assist him.

ren des Sieges in Anspruch nehmen. Froissart, der seine Nachrichten von einem schottischen Ritter, von zwei andern adeligen Schotten und von zwei Edeln aus Foir herleitet, behauptet, daß den Schotten das Schlachtfeld verblieb, die englischen Schriftsteller berichten im Gegentheil, daß ihre Landleute vollkommen im Vortheil gewesen wären, als sich mit Anbruch der Nacht der Bischof von Dunbar und verschiedene Barone der Nachbarschaft ihnen zum Beistand eingefunden, und indem sie in der Dunkelheit Freund und Feind verwechselten, diejenigen angegriffen hätten, denen sie Beistand sein wollten. Zu gleicher Zeit habe der Graf von Dunbar einen neuen Angriff gegen Hotspur ausgeführt, und den und dessen Bruder gefangen von dem Schlachtfelde wegbringen lassen.“ Mit dieser allerdings partiellen Ansicht mag man den entgegengekehrten Bericht vergleichen, den wir im Artikel Douglas gegeben. Es war der Lord Johann Montgomery, an den sich Hotspur ergeben mußte, ein betrübter Vater, der eben seinen in der Schlacht gefallenen Sohn Hugo beweinte. Die Gefangenschaft war von kurzer Dauer, Hotspur löste sich mit vielem Gelde, mit so vielem Gelde, daß Montgomery davon die Burg Pimoun erbauen konnte; doch will man in Schottland immer noch ein Andenken von jenem berühmten Gefangenen bewahren. Die Douglas von Gaveris, weiland erbliche Schriftführer von Davidbale, glauben das ihm entrißene Banner zu bewahren, von Seidenstoff, mit der Inschrift: Jamais arry (érré), bedeuten aber nicht, daß diese Schrift ihr eigener Wappspruch, dem das angeborene Wappen, das blutige Herz, beigelegt ist. Es scheint demnach das Banner vielmehr den Douglas anzugehören, zumal der darin ebenfalls angebrachte weisse Löwe nicht der blaue Löwe der Percy sein kann. Nach England zurückgekehrt, nahm Hotspur sofort wieder die Stellung an, die ihm als dem geborenen Vorsteher der Grenze gebührte, mehrentheils waren die östlichen Marken seiner Sorgfalt empfohlen, was namentlich zur Zeit von des Herzogs von Lancaster Landung in Holderness, Juli 1399, der Fall war. Gleich dem Vater erklärte sich Hotspur sofort für den Herzog; er erhielt auch für diesen Entschluß, nach dem Siege der Partei, die ihm gebührende Belohnung. Er, der tapferste und vollkommenste Ritter von England, nach dem Zeugnisse eines dem abgelehnten König anhängenden Schriftstellers, wurde zum Vater der weißen Marken, zum Sheriff von Northumberland, zum Hauptmann der Stadt Berwick und des Schlosses Norburgh, zum Justiz für Chester, Northwales und Flintshire, zum Constable der Schlösser Chester, Flint, Conway und Carnarvon, zum Sheriff von Flintshire für seine Lebensdauer bestellt. Es wurde ihm, gleichfalls für Lebenszeit, der Besitz und Graus von Bamburgh, von der Burg zu Beaumarais, von der ganzen Insel Anglesien verliehen. Er bezeugte seine Dankbarkeit durch den, in Gesellschaft des Grafen von Dunbar, am 22. Juni 1402 bei Beff. Riber über die Schotten erfochtenen Sieg, der doch gleichsam nur ein Vorspiel des wichtigsten Sieges vom 14. Sept. 1402 war. In dieser, im Artikel Douglas beschriebenen, Schlacht wurde der Graf von Douglas selbst des Hotspur Gefan-

gener; es gab aber auch, wie oben erzählt, diese Schlacht die Veranlassung zum Ausbruch des seit längerer Zeit die Percy dem König entfeindenden Widerstandes. Hotspur, auf den Beistand einer mächtigen Partei zahlend, unternahm es, die Unthun seines Hauses zu rächen. Unter dem Vorwande, sich dem, Leithian bedrohenden, Herzog von Albanien entgegenzustellen, brachte er ein bedeutendes Heer zusammen, welchem der Graf von Douglas, jüngst sein Gefangener, jetzt sein Freund und Waffenbruder, sich angeschlossen. Pöblich trat er den March gegen Süden an, in der Absicht, mit Owen Glendour in Wales sich zu vereinigen. Er zog seinen Oheim, den Grafen von Worcester und dessen Bogenschützen aus Ghesbire, an sich, und ließ in einem nach allen Seiten verbreiteten Manifeste seine Klagen über die Handlungsweise des Königs vernehmen. Der König, hieß es darin, verschleubte den öffentlichen Schatz, und lasse sich durch Günstlinge bederzigen, die den Großen jeden Zugang zum Throne verwehren. Heinrich, der bereit im Anzuge begriffen war, blieb die Antwort nicht schuldig: den größten Theil der von dem letzten Parlament bewilligten Gelder, sagt seine Ermöderung, hätten die Percy, unter dem Vorwande des schottischen Krieges, bezogen. Zugleich bot der Monarch seinen Gegnern freies Geleite für den Fall, daß sie an dem Hoflager sich finden und ihre Beschwerden vortragen wollten. Im Grunde war es seine Meinung nur, hinzuhalten, und dem Feind einige Räufche abzugewinnen, denn mit Recht fürchtete der Monarch das Ausruhe von Hotspurs Vereinigung mit den Walisen. Glücklich wurde dieses Ereignis, das der Dynastie Lancaster schnelles Ende herbeiführen mußte, abgewendet. Am 20. Juli 1403 zog König Heinrich zu Shrewsbury ein, in demselben Augenblicke, als die Insurgenten sich vor den Wällen zeigten. Hotspur ließ sich auf dem anstehenden Battellfeld nieder, um nach einigen vergeblichen Unterhandlungen den Abgesandten zu entwerfen. Heinrich wird darin der Falschheit und des Meinesdes bezüchtigt, weil er, als er den englischen Boden zu Doncaster betrat, in Gegenwart des Percy geschworen hätte, nichts als sein und seiner Frau Gut zu fordern, sich dadurch jedoch nicht hätte abthalten lassen, seinen König gefangen zu setzen, von ihm durch Drohungen die Niederlegung der Krone zu erzwingen, und so dann sich diese Krone und die damit verbundenen Titel und Befugnisse anzumassen; 2) weil er, ungeachtet des zu derselben Zeit geschworenen Eides, ohne Einwilligung des Parlaments seine neuen Auflagen einführen zu wollen, doch mehrmals eigenmächtig und gewaltsam Steuern und Zehnten erhoben habe; 3) weil er geschworen, den König Richard zeitweilig im Grausse aller künftigen Vorrechte zu belassen, und doch 14 Tage lang im Schlosse zu Pontefract ihm Speise und Trank versagt hätte, woran der König habe sterben müssen; 4) weil er nach Richard's Tode sich der Krone bemächtigt hätte, die doch dem jungen Grafen von Marche, als dem nächsten Erben, gebührt; 5) weil er, ungeachtet seines Schwures, nach den Gesetzen zu regieren, alle Wahlrecht vernichtet und seine Creaturen, als Repräsentanten der Grafschaft-

ten, in das Parlament eingeführt hätte; 6) weil er die Percy Verräther nenne, indem sie, nach Verweigerung der königlichen Erlaubnis, mit Owen Glendour wegen Freilassung des Edmund Mortimer unterhandelt hätten.

„Aus diesen Gründen“, schloß der Brief, „erklären wir Hedde aus Leben und Tod dir, deinen Anhängern und Mithülftigen, als Verräthern und Feinden der Nation und des Königsrichs, und als Eingekerkerten, Unterdrückten und Usurpatoren der Rechte des nächsten und rechtmäßigen Erben von England und Frankreich, gebeten auch, mit Hilfe des allmächtigen Gottes, der solches an diesem Tage mit dem Schwerte zu beweisen.“ Am Morgen des 21. Juli sprach Hotspur zu seinen Kriegern, die etwa 14,000 Mann, den königlichen an Zahl keineswegs gleich, „Haltet Euch wacker, denn der heutige Tag soll uns Alle erheben, falls wir siegen, oder uns von des Königs Barmherzigkeit befreien, falls wir unterliegen. Unstreifig ist es ehrenvoller, in der Schlacht um das gemeine Wohl zu fallen, als nach der Schlacht von des Hinfers Hand zu sterben.“ Auch das königliche Heer hatte sich während dessen geordnet, nochmals kam der Abt von Strensbury mit Friedensvorschlägen, sie wurden, nach langer Berathung, auf Betrieb des Grafen von Worcester verworfen. „Werdet!“ rief König Heinrich, „Et, George!“ wiederholte es in den Reihen der Seinen, „Esperance, Percy!“ erlöste es von der andern Seite, und mit einem Jagel von Pfeilen begrüßten sich die feindlichen Bogenschützen. Aber Hotspur war nicht von der Gemüthsart, an preisheißten Erfolge viel Zeit zu verlieren, und kühnster flüchte er sich mit 30 Gefellen, darunter sein alter Nebenbuhler Douglas war, in den dichtesten Feind. Wunderbare Thaten wurden da von den beiden berühmtesten Kämpfern der Christenheit vollbracht; sie sprengten die königliche Leibwache, erschlugen den Grafen von Stafford, den Sir Walter Blount, und zwei andere, die mit dem Könige gleiche Rüstung trugen; das königliche Banner wurde niedergeworfen, der Prinz von Wales im Gesichte verwundet. Hotspur und Douglas stritten sich um die Ehre, den König zu tödnen oder zu fassen; sie, aller Mitternachtlichkeit Ebenbilder, hatten keine Ahnung davon, daß Heinrich der Aboischen des angemessenen Ranges sich entkleidet habe, um auf dem andern Flügel, weniger gefährdet, zu streiten. Percy wie Douglas gewarnten, daß sie vergeblich suchten, sie befreiten sich, die Wunden wieder zu erreichen, und hatten beinahe den ihnen das Terrain verwerthenden eisernen Ring von Feinden durchbrochen, als ein Pfeil von unbekannter Hand abgedrückt, dem Percy in den Schmelz fiel. Mit ihm starb seinen Leuten der Muth und die Zuversicht, sie entflohen, sobald sein Fall nicht mehr zweifelhaft war. Viele wurden auf der Flucht erlegt, namentlich die Grafen von Douglas und Worcester; groß war der Verlust vornehmlich beim Nachsehen. In dem Gefecht selbst, das nur drei Stunden währte, mag er auf beiden Seiten gleich geblieben sein, die Königlich haben ihn ihrerseits zu beinahe 5000 Mann berechnet. Den feierlich beendigten Leichnam Hotspurs ließ der ungeschmähte Sieger ausgraben, an den Schandpfahl stellen, enthaupen und vertheilen, und die trauernde Witwe Elisabeth Mortimer, wurde gefänglich eingezogen, 8. Oct. 1403, „to answer such questions as should be demanded of her by the said King.“

geboren den 12. Febr. 1371, eine Tochter des Grafen Edmund von March, hat Elisabeth, gleich der Witwe des unüberwindlichen Bertheiligers von Eglath, gleich der Gemahlin des größten Heiden der neuern Zeiten, nicht begriffen, welche Rücksichten sie dem Andenken ihres Mannes schuldig sei; sie verheiratete sich zum zweiten Male mit Lord Thomas Camois, und empfing im J. 5. Heinrich's IV. die Bezeichnung über das ihr von dem Schwiegervater, dem Grafen von Northumberland, zu Bisthum aufgestiegene Ranor Remburn. Ihre Tochter, Elisabeth Percy, wurde an den Lord Johann Clifford und als Witwe an Radulf Nevil, den zweiten Grafen von Westmoreland, verheiratet; ihren Sohn, Heinrich Percy, geb. den 3. Febr. 1393, brachte der Großvater um 1405 nach Schottland; der Knabe wurde in St. Andrews, zu raumiger Zeit in Gesellschaft König Jacob's I., erzogen. Gänzlich verwaist, durch die Katastrophe des Großvaters, fand Heinrich an dem Herzog von Albanien einen Beschützer und in der liebevollen Unterstützung einzelner schottischer Großen die Mittel, die Härte der Verbannung bis zu der Thronbesteigung Heinrich's V zu ertragen. Der ritterliche König hatte dem Andenken und dem Sohne Hotspurs nicht jähnen können. Er entsandte daher den Lord Greg von Cornhor und den Johann Nevil nach Schottland, um den jungen Percy aus der Gefangenschaft zu befreien, in welche sich ausgemacht die unverwundbare Ungläube gebührende Gastfreundschaft verwandelt hatte. Er wurde gegen den Sohn des Herzogs von Albanien, Marbach, der seit der Schlacht bei Hamilton in England Kriegsgefangener war, ausgewechselt, sofort dem König vorgestellt, und von diesem zu Westminster, im Parlament, 16. März im J. 3. Heinrich's, in der Weise belehnt, wie es sein Großvater gewesen. Weil aber früher das confiscirte Eigenthum des ersten Grafen von Northumberland dem Herzoge von Bedford zugetheilt worden war, so war der König, um die Restauration des rechten Erben zu verwirklichen, genöthigt, den Herzog durch Constatuirung einer Jahresrente von 3000 Mark abzufinden. Der neue Graf von Northumberland nahm als solcher Platz im Parlament, den 19. Oct. 1416, diente auch abwechselnd in den unauflösbaren Kriegen mit Schottland oder Frankreich. Mehrertheils führte er das Commando in den östlichen Kriegen, womit eine starke Besoldung verbunden war: laut der Besoldung vom 3. Juni 1421 sollte er jährlich, in Friedenszeiten 2500, im Falle eines Krieges 5000 Pf. beziehen. Im J. 6. Heinrich's VI. empfing er, zu vollkommener Bekräftigung seiner gräflichen Würde, darüber ein neues Diplom, verbunden mit einer Jahresrente von 20 Pf., die er „nomine comitis“ aus den Einnahmen von Northumberlandshire erheben sollte. Im J. 11 wurde ihm vergönnt, die Stadt Alnwick mit Mauern und Thürmen zu umschließen. Im J. 14 (p. Chr. n. 1436), ließ er dem Grafen von Angus, Wilhelm Douglas, das Treffen bei Pepperden, unweit der Ebe-

violet-Hügel. Jedes der beiden Heere zählte etwa 4000 Mann; den Schotten blieb das Feld. Wie es scheint, hatte einzig ein Zwist der beiden mächtigen Häuser die Fehde veranlaßt, und ihr gilt ohne Zweifel die alte berühmte Ballade von Herod-Grise. Im J. 1443 vergabte der Graf das Rektorat zu Arcliffe, in Graven, sammt drei Acres Land, an der University College zu Oxford. Dafür sollten zu allen Zeiten drei Baccalaurei oder Magistri artium, aus den Kirchspiegeln von Durham, Carlisle oder York gebürtig, in besagtes Collegium als Fellows aufgenommen werden. Diese Stiftung besteht bis auf den heutigen Tag. Wiederum grüßte der Graf mit den schottischen Grenznachbarn in Fehde; sein Sohn, in Gesellschaft des Robert Dyle, brannte Dumfries nieder, wogegen Lord Balvay, jüngerer Bruder des Grafen von Douglas, die Stadt Alnwick den Flammen übergab. Ein Heer von 3000 Mann, mit welchem Northumberland und Huntingdon in die westlichen Marken von Schottland einbrachen, wurde mit Verlust zurückgetrieben. Dieses Mißgeschick reizte die Engländer zu fernern Anstrengungen; sie überschritten 20,000 Mann stark, bei niedrigem Wasserstande den Fluß Eart, jenfeit dessen sie Graf Hugo von Desmond, ebenfalls ein Douglas, erwartete (1448). Dem stand Thomas Wallace von Craigie zur Seite, und durch des Wallace Tapferkeit und Geschick wurde vornehmlich die Niederlage der Engländer entschieden. Die Flüchtlinge stürzten sich in den Eart, und da dieser durch die wiederkehrende Fluth doch angeschwollen war, bereiteite er vielen ein kühles Grab; 3000 Mann haben die Engländer an diesem Tage verloren, der Graf von Northumberland würde selbst ein Gefangener geworden sein ohne den Beistand des ihm von der Pietät seines Sohnes abgetretenen Rosses. Der Jüngling mußte freigekauft werden. Im J. 1450 wurde der Graf zum Constable von England ernannt, eine Gunst, durch welche er um so stärker dem Hause Lancaster sich verpflichtete fühlte. Treu hielt er darum zu Heinrich VI. in dem Bürgerkriege, in dessen Beginn er, in der Schlacht bei St. Albans, 23. Mai 1455, den Heldentod fand. Er wurde in der Frauenkapelle der abteiligen Kirche von St. Albans beerdigt. *Eleanor Nevill, die Gemahlin des zwei-*

ten Grafen von Northumberland, war eine Tochter von Radulf, dem ersten Grafen von Westmoreland, aus dessen Ehe mit Johanna von Beaufort, der Halbschwester König Heinrichs IV. Der Graf von Northumberland war diese Ehe in der ersten Zeit seiner Rückkehr nach England eingegangen, und sie und die daraus entspringende nahe Verwandtschaft mit dem regierenden Hause hatten wesentlich zur Restauration der Percy. Den Gang der Bewerbung beschreibt die berühmte Ballade *The hermit of Warkworth*; die Ehe war eine der glücklichsten, wie schon aus der Zahl der Kinder zu entnehmen.

Neun Söhne und drei Töchter hat die Gräfin Eleanor geboren, die also folgen: Johanna, eine Klosterfrau, Heinrich, Johann und ein zweiter Johann, die alle drei in der Kindheit verstarben, Heinrich, der Jüngere, der dritte Graf, Thomas, Katharina (Gem. Edmund Lord Grey von Ruthin, der nachmalige Graf von Kent), Georg, Kanonikus zu Beverley, Radulf, Richard, Wilhelm und Anna, diese ersten an Sir Thomas Hungerford, zweitens an Sir Lorenz Raynshof und drittens an den Ritter Hugo Vaughan verheiratet, starb in sehr hohem Alter, den 5. Juli 1522. Ihr Bruder Thomas Percy, Baron Egremont, durch Creation vom 20. Nov. 1449, war dem Hause Lancaster treu ergeben, daneben von Eifersucht über die Größe erfüllt, zu welcher in wenigen Menschenaltern das Haus Nevill gelangt war. Als er von der Hochzeit des Thomas Nevill, des Sohnes des Grafen von Salisbury, heimkehrte, kam er in so gewaltigen Streit mit dem Hause Nevill, daß eine förmliche bei Staunfort-Brigge, umweit York, gelieferte Schlacht, an welcher auch Richard Percy Theil nahm, erfolgte (Aug. 1453). Diese Schlacht gab die Lösung zu dem langen Bürgerkriege der beiden Rosen, in dessen Laufe Thomas Percy von Northampton, 10. Juli 1460, den Tod fand. Er hinterließ einen Sohn, Johann Percy. Von König Heinrich VI. hatte Thomas 1457 die Herrschaft und Burg Wresslin in Yorkshire leibschuldig erhalten. Radulf Percy, Ritter, geb. 11. Aug. 1425, erscheint 1450 als Seneschall seines Vaters. Nach dem gänzlichen Verfall der Angelegenheiten des Hauses Lancaster, 1462, sah er sich genöthigt, an König Edward IV. seine Unterwerfung zu bezeigen, wogegen ihm die Hauptmannschaft der Schloßer Bamberg und Dunsburgh bestätigt wurde. Kaum aber unternahm die Königin Margaretha den verzweifelten Versuch, die Rechte ihres königlichen Gemahls wiederum zu erlangen, 1464, so rüstete Radulf sich zu ihrem Beistand. Mit seinen Rannen vereinigte er sich auf Hedgley Moor, um weit Shillingham Castle in Northumberland, mit dem Lords Hungerford und Ros. Zwar flohen die falschen Brüder, ohne einen Schwertstreich versucht zu haben, bei

2) Laut Inveniarium besaß er bei seinem Tode die Herrschaft Alnwick mit Zubehör, Alnmuut, Lebburg, Doughton, Aberton, Alnham etc. Item ferner in der Grafschaft Northumberland die Manors Cudworth und Birkby, das Schloß Birkworth mit den Manors Cudwidge und Rumborne, ein Haus zu York, genannt Percy's Inn, in St. Peter's Kirche die Manors Cuscliffe und Epsford mit der Kirchenvergift zu Dunnington, Item die Manors Kethlaw, Thorpeby, Wigleswille, Langthrotter, Loderst, Gorton, mit der Kirchenvorgel, Dorington, Wasterton, Sunandon, Smer und Kirklington in Yorkshire; Dagham und Koterel in Essex; Swaby, Brinkell, Koughton, Gausethorn, Hagle, Wilsen, Falsenbo, Dorington, Deringdon, Druand, Harforth, Wiltborne, Gorton, Doringham, Luffton, Glanchep, Northbert, Rethelby, Trusforth, Sutton, Cotes, Anberth, Alford, Southby, Goddenham, Thorpe bei Keuthe, Amingham, Wiltshire, Trest, Neuten, Ectlesland, Merseth, Dofering, Garton, Preston, Egborne, Melton bei Thwape, Ueb, Althorpe, Gethby, Danore, Emdenwore, Gethby, Gomerbo, Thornton, Kailthorpe, Ectinton, Thorpe bei Southby, Gornetthorpe, Southby, Dorington, Alldesby, Willing-

ham, West-Langby, Benthorpe, Amermonth, Groomham und Worsby in Wiltshire; Roson in Gloucestershire; Godesmuth, Capocelle, Alparitry, Moughton, Braithmote, Gamedewater, Dene, Catbed, Almdale, das halbe Manor Kirkebrigg, die Weigeln der Kirchen zu Dene und Kirkebrigg, zu Uimdale und der St. Leonhardskapelle in Moughton, den vierten Theil der Baronie Egremont; die Weigeln der Kirche zu Watwinn, die Einkünfte zu Westward und Almdale, sämtlich in Cumberland gelegen.

dem bloßen Anblick von Lord Montacute, hingegen bestand Radulf mit seltener Unerschrockenheit den ungleichen Kampf, bis er mit den Worten fiel: „I have saved the bird in my bosom“ (25. April 1464). Auf der Stelle, wo der Leichnam aufgestreckt lag, wurde ein Kreuz gesetzt, an dessen Spitze noch das Wappen der Percy zu erkennen war. In dem Parlament hingegen erging gegen Radulf eine Verurtheilung auf Hochverrath und Rebellion. Mit Eleonora, der Tochter und Erbin von Henry Acton, weiland des Grafen von Northumberland Oberforstmeister, verheirathet, hinterließ er drei Söhne, Heinrich, Radulf und Georg. Davon ist der älteste, Heinrich Percy, Ritter, 1486 gestorben, während dessen Sohn, Johann, noch 1520 in Urkunden genannt wird. Richard Percy, einer der jüngsten Söhne des zweiten Grafen von Northumberland, wurde an seines Bruders, des Grafen, Seite in dem Treffen von Towton, 29. März 1461, erschlagen. Er war mit Katharina, der Tochter von Heinrich Nevil auf Thornton-Brücke, verheirathet. Wilhelm Percy, geb. den 7. April 1428, hatte sich den geistlichen Stand gewählt und bekleidete das Kanzleramt der Universität Cambridge im J. 1451. Auf den bischöflichen Stuhl von Carlisle erhoben, 1452, starb er 1462. Heinrich Percy, der dritte Graf von Northumberland, geb. 1421, empfing den Ritterschlag am weißen Sonntag 1426 von König Heinrich VI., welchem als einem Knaben von fünf Jahren, sein Oheim, der Herzog von Bedford, unmittelbar vorher die rituelle Weihe erteilt hatte. Am 6. März 1441 trat Heinrich in den Dienst des Königs als Hauptmann zu Berwick, Stadt und Schloss, und in den gesammten östlichen Marken, für die Dauer von zehn Jahren; jährlich sollte er, in Kriegsjahren 5000, in Friedenszeiten 2500 Pf. beziehen, ungerechnet die 500 Pf. resp. 100 Mark, die ihm wegen der Gut des Schlosses zugesagt wurden. Diese mehrmals erneuerte Besoldung gab dem jungen Mann eine bedeutende Selbstständigkeit, die noch durch die von seinem Großoheim, dem Cardinal von Beaufort, um 1446 vermittelte Heirath reichen Zuwachs erhielt. Robert, Lord Poyning's, Fitzwayne und Bryan, hatte in der Belagerung von Drilans, 2. Oct. 1446, den Tod gefunden und als einzige Erbin eine Enkelin, Eleonora Poyning's, hinterlassen, die an den jungen Lord Percy verheirathet wurde, der deswegen sofort die Belehnung über alles Gut der Lords Poyning's, Fitzwayne und Bryan empfing¹⁾. Am 14. Dec. 1446 wurde demnach Heinrich als Henricus Percy de Poyning's, Chevalier, in das Parlament berufen. Im J. 1448 empfing er in Erwägung seiner an den Grenzen geleisteten Dienste, zugleich mit Sir Robert Man-

ners, eine Schenkung über die verwirkten Güter und Schlösser des Robert Dyle. Graf von Northumberland seit 1455, wurde Heinrich 1460 zum Justice aller Forsten jenseit des Trent bestellt; er erscheint auch in allen Verhandlungen mit Schottland als Häupte und Gewährungsmann. In dem Parlament zu Coventry, 28. Nov. 1459, erlangte er, daß der gewaltsame Tod seines Vaters als eins der vertheidigten Verbrechen des Herzogs von York, in dessen Lichterklärung aufgenommen werde. Noch weilte der Hof in Coventry, als der Herzog von York und Warwick aus Irland zurückkamen und am 2. Juli 1460 zwischen Towcester und Northampton siegten. Die Königin und Northumberland flüchteten nach dem Norden, wo dieser ein Heer von 18,000 Mann zusammenbrachte und dem ihn verfolgenden Herzog von York am 30. Dec. 1460 bei Sandal, unweit Wakefield in York-shire, ein Treffen lieferte, worin der Herzog selbst auf dem Platze blieb. Gleich günstig ergaben sich für die Königin die Resultate des zweiten Treffens bei St. Albans, 17. Febr. 1461. Es kam nur mehr darauf an, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Das mußten aber die Anführer unterlassen, weil ihre Leute, meist zuchtlose Grenzer, sich im Lande gestreuten, um zu plündern, auch weder durch Bitten, noch durch Besetze zu den Fährten zurückzuführen waren. Eduard IV., kaum in London proclamirt, zog gegen seine Feinde aus; sie wichen der Übermacht, brachten aber im Norden, hauptsächlich durch Northumberland's Einfluß, ein Heer von beinahe 60,000 Mann zusammen. An dessen Spitze unternahm es Northumberland und Heinrich von Beaufort, der Herzog von Somerset, die weiteren Fortschritte Eduard's IV. zu hemmen. Im entscheidenden Treffen bei Towton fiel Northumberland, nach einem verzweifelten Handgemenge von zehn Stunden, als ein Held „in lassy youth and of frank courage“, den 29. März 1461. In dem Parlament vom 4. Nov. n. J. wurde er verurtheilt, worauf der König am 28. Mai 1463 die Grafschaft Northumberland an den Bruder des Königmachers, Johann Nevil, Lord Montagu, verließ, während des unglücklichen Grafen einziger Sohn, Heinrich Percy, acht Jahre im Tower eingesperrt blieb, bis die Politik des Königs ihn mit dem allmächtigen Hause Nevil sich entweihen ließ. Eduard IV. soll selbst die Bewohner der nördlichen Grafschaften aufgefordert haben, um die Restauration des Erben der Percy, als des Gegenstandes ihrer besondern Zuneigung, zu suppliciren, zeigte sich auch sogleich bereit, dieser Bitte zu willfahren. Er ließ sich den jungen Mann am 27. Oct. 1469 vorstellen, empfing dessen Treueid und setzte ihn bald darauf in den Titel und die Würde eines Grafen von Northumberland ein. Montagu mußte sich als Entschädigung für so großen Verlust den Titel eines Marquis von Montagu, „a Pie's nest“, wie er es nannte, gefallen lassen (25. März 1470). In demselben Jahre wurde Percy zum Baron der östlichen und mittleren Marken, und 1472 zum Justice aller Forsten jenseit des Trent, wie auch zum Constable von Bamburgh-Castle ernannt; dem Lande zu besserer Schutze, wurde ihm zugleich auferlegt, im Nördlichen seinen Wohnsitz zu haben.

1) Nämlich über die Manors Perching, Great Shilley und Sawtry in Essex; Breamham in Berkshire; Wilton, Southwell in Norfolk; Eves-Gate, Walsby, Gress, Gressilton, Wot, Hedden, Spelghing, Ewale und bei Hundre den Langweng, in Sommersexshire; Arlingham, Rowen-Bertram, Melwode, Stauden, Combisane, Witten, Helweg, Weste, North-Crags, Longton, Alton, Perchummen, Westead, Pennington, Knockton und Alston, sammt dem hundert von Gressilton in der Grafschaft Kent.

X. Gesch. d. v. A. Dritte Section, XVI.

Am 1. 1473 wurde er für die Dauer von fünf Jahren zum Warden der östlichen und westlichen Marken mit einer Besoldung von 2000, oder in Kriegsjahren von 6000 Mark bestellt. Am 18. Aug. 1475 verließ der König ihn den Hafen an Bord, er hatte auch die Ehre, den Monarchen in den Zug nach Frankreich, und zu der berühmten Zusammenkunft von Pequigny zu begleiten; eine lebhafte Ehre ohne Zweifel, denn am 1. Juni 1475 hatte der König ihm die Ermächtigung ertheilen müssen, verschiedene Herrschaften in Northhire, Porsington, Humdemarsh, Sennar, Tourstanby, Raintiff und Wafferton zu veräußern. Am 3. 1482 befehligte er die Vorhut des gegen die Schotten ausgesandten Heeres, das Edinburgh besetzte und Bervick durch eine regelmäßige Belagerung einnahm. Zur Feier dieser wichtigen Eroberung ertheilte der Graf von Northumberland, hierzu von dem Herzog von Gloucester, als dem Oberbefehlshaber, ermächtigt, an Rarmaduke Gonstable, Christoph Ward, Thomas Grey, Radulf Widdrington und Thomas Tempel, auf der Ebene von Safford den Ritterschlag. Von König Richard III. empfing er die Würde eines Oberkammerers, als Preis des Ruhmes, den er den ergränzigen Entwürfen des Thronräubers geliefert hatte. Als aber der König seinen Beistand forderte, um sich gegen Heinrich Tudor zu vertheidigen, unterließ der Graf zwar nicht, sich auf den Schlachtfeld von Bosworth mit seinen Mannen einzufinden, allein es wurde seine Untätigkeit in dieser Lage den Bundesgenossen belachend vorbildet, als ein offener Angriff es hätte sein mögen¹⁾. Es wird ferner berichtet, daß der König, indem er nach seiner Krönung den Norden der suchte, zu Wernsdale in Northhire von dem Grafen von Northumberland empfangen wurde, welcher sich daselbst mit einem Gefolge von 33 Ritters, die Wapplinge ungenannt, eingefunden hatte. Der Graf besetzte das Amt eines Wardens der westlichen und mittleren Marken, übte auch in den nördlichen Grafschaften die Befugnisse eines königlichen Lieutenants, als bei Gelegenheit einer von dem Parlament bewilligten Subsidie sich der Zustand von 1489 erhob. Schon vorher hatte er von dem Mißvergnügen des Volkes an den König geschrieben, auch um einigen Nachlaß der untrüglichen Steuer gebeten. Die hierauf empfangene Antwort, daß nicht ein Pfennig nachgelassen werden solle, theilte der Graf den Rauten mit; sie bielten ihn darum für einen Diener und Beförderer der Erpressung, säumten sein Haus Gockvodge, unweit Thirste, in Northhire, und erschlugen ihn, sammt einigen Dienern den 28. April 1489. Auf dieses tragische Ereigniß hat Skelton eine Elegie gedichtet, die in den Reliques of Ancient English Poetry, I. Bd. S. 96 der dritten Ausgabe zu finden ist, gleichwie Peck's *Desiderata Curiosa*, Lib. VII. Nr. 6 eine Specification der beim Leichenbegängniß des Grafen angewendeten Kosten, 1510 Pf. 8 Den. liefern. Von dem ihm in dem Münster zu Beverley errichteten Monument sind nur we-

nige Ueberbleibsel erhalten, aber das Monument seiner Gemahlin, in derselben Kirche, wird noch heute als eins der ausgezeichnetsten Kunstwerke des Mittelalters bewundert.

Die Gemahlin, Mathilde Herbert, war eine Tochter Wilhelm's, des ersten Grafen von Pembroke; von ihren Kindern kamen zu Jahren Heinrich Algernon, Wilhelm, Alan, Jocelin, Eleanor und Anna; diese wurde um 1511 an Wilhelm Fitzalan, Grafen von Arundel, wie Eleanor an Edward Stafford, Herzog von Buckingham, verheirathet. — Wilhelm Percy, Ritter, führte eine Heeresabtheilung in der Schlacht bei Stodden, 1513, und wirkte nicht wenig zu dem daselbst gewonnenen Siege. Am 23. April 1527 besetzte ihn sein Bruder, der Graf, zum Steward der Herrschaft Porsington und Gatton, gleichwie sein Neffe, der Graf Heinrich, ihn am 7. Jan. 1529 zum Hofmeister der Herrschaft Redenfield, nördwestlich von Hull, in dem East-Riding von Northhire, ernannte. Zum letzten Male wird Wilhelm's 1536 gedacht, wo er unter den Theilnehmern der Pilgrimage of Grace sich durch entschlossene Thätigkeit auszeichnete. — Alan Percy, ein Clericus, wurde am 29. Juli 1516 dem neugegründeten Johanniscollegium zu Cambridge zum ersten Master gegeben, resignirte aber schon nach zwei Jahren, um bei dem Dreifaltigkeitscollegium zu Arundel die Guerdiansstelle zu übernehmen. Dieses Collegium mußte er am 12. Sept. 1545 den königlichen Commissarien überliefern. In der Gulttheil von Norwich wird noch sein Widmüß als das eines besondern Wohlthäters der Stadt aufbewahrt. — Jocelin Percy besetzte, nach der Eide des Hauses, verschiedene Ämter auf den gräflichen Gütern, bis eine reiche Heirath ihm Selbstständigkeit verschaffte. Seine Frau, Margaretta, einzige Tochter und Erbin des Ritters Walter Frost, belag die Raucers Newland, Walthu, Fetherston, Gyle und Hensall, auch bedeutende Ländereien zu Ailston, Arkeson, Porsington, Yddethorp, Beverley, Gyle, alles zusammen in Northhire gelegen. Jocelin starb den 8. Sept. 1532. Von seinen Kindern wurde der jüngere, Thomas, Auditor des neunten Grafen von Northumberland und Gonstable der Burg Alnwick, katholisch; er theilte sich beim verstorbenen Unternehmen des Grafen von Essex, und diente sodann König Jacob VI. von Schottland in seinen Verhandlungen mit den englischen Katholiken als Zwischenträger. Spätere Ereignisse ließen ihm glauben, der König habe sein Spiel mit ihm getrieben; er überreichte eine Vorstellung, die unbeantwortet blieb, der Unruhe über diese unerdiente Behandlung führte ihn zu den Untrieben mit Gatesby, die unter dem Namen der Pulverconspiration bekannt ist. Percy mietete das an den Westminsterpalast stoßende Haus, in dessen Keller die Mine angebracht werden sollte; und übernahm es, was ihm als einem von des Königs Band von Genesenen Pensioners am leichtesten sein mußte, auszuführen, sich der Person der Prinzen Karl zu bemächtigen. In dem Moment der Entdeckung entfiel er mit zwei Genossen nach Worcesterhire, um sich in Hockach, an der Eide des Befigers, des ebenfalls dem Bunde beigetretenen Stephan Littleton, bis zum Ausruhen zu vertheidigen. Das Haus wurde von den Verfolgern berannt. Zum Widerstande

¹⁾ „Hereupon," berichtet Hall, „he was incontinently received into favour, and made one of the council to king Henry VII.“

hatten die Besieger sich beritten, indeß sie einen Funken in das geschloßte Pulverfaß, Catesby und einige seiner Leute wurden schwer verwundet in der Explosion, andere bemagten die Verwundung, um zu entfliehen. Die Belagerer ließen eine letzte Aufforderung ergehen; Percy, Catesby und die beiden Wight beantworteten sie mit Hohn, um die Feinde zu Feindseligkeiten herauszufordern; stellten jedoch nur mit Schwertern bewaffnet, sich im Hofe den Schüssen der Feinde entgegen, und Percy und Catesby empfingen von einer und derselben Kugel die Todtswunde. Die Nachkommenschaft des Percy ist erst in diesem Jahre heimert, die seines alten Bruders Alan bald nach der Restauration von 1660 erloschen.

Der Nachfolger des vierten Grafen von Northumberland in Titel und Besitz wurde sein ältester Sohn, Heinrich Algernon, geb. den 13. Jan. 1478 und seit dem 21. Nov. 1488 mit dem Kathoden verheiratet. In der Schlacht am 22. Juni 1497 auf Blackheath den von Lord Audley befehligten Rebellen gefesselt, war der Graf von Northumberland einer der obersten Befehlshaber in dem königlichen Heere, und am 30. Juni 1503 empfing er zu Calais-Besatzung, in Northamptonshire, die Prinzessin Margaretha, um sie in seiner Eigenschaft eines Warden der Marken auf ihrer weiten Reise nach Norden zu geleiten, und sie in Farnborough, jenseit Berwick, ihrem Gemahl, dem König Jacob IV. von Schottland, zu überliefern. Außerordentlich glänzend und jährlich war des Grafen Gefolge, in welchem sein Herold, Northumberland-Herald, begleitet mit einem sammetnen Waffenrode, ritt. Auch die Schotten zeigten sich im höchsten Glanze, aber sie wurden weit von dem Grafen übertroffen. Von Heinrich VII. empfing der Graf auch den Hofenbandentwurf. Von Heinrich VIII. in dem Amte eines Warden der Grenzmarken beständig, folgte er dem König in den Feldzug des J. 1513. Theilnehmer der Spornschlacht, 18. August, führte er, in der Belagerung von Aberouanne, 15—22. Sept. 1513 eine Attacke. Im J. 1522 wurde er bei der Belagerung eines schottischen Einfalls zum Lord-Warden der sämtlichen Grenzen ernannt, ein Amt, das er doch bald, zu großem Missfallen des verwegenen Grenzvolks, ausgab. Er wollte, so scheint es, nur mehr sich und seinen Neigungen leben. In diesen zeigt er sich besonders liebenswürdig, als Patron von Talent und Gelehrsamkeit, als seinen Kunstkenner; die Monumente der Ältern zu bewahren, vollendete Schöpfungen des göttlichen Stils, geben das vortheilhafteste Zeugnis von seinem Geschmacke. Skelton, der große Dichter seiner Zeit, wurde durch ihn geboren und unterstützt; er bezeugte auch seine Dankbarkeit in dem Trauergesang um den Vater des Grafen. Ein Professor wurde von dem Grafen angestellt und besoldet, um den Königen zu Irland Grammatik und Poesie vorzutragen. Aber ungleich größeres Verdienst hat

der Graf als Schriftsteller sich erworben durch ein von dem Herzog Hugo von Northumberland zum Druck beförderter Werk, folgenden Titels: *The Regulations and Establishment of the household of Henry Algernon Percy, the Fifth Earl of Northumberland, at his Castles of Wressill and Leekfield in Yorkshire, begun MXXII. London 1770.* Unschäzbar, als das genaue Gemälde abgeordneter Sitten. Besonders spiegelt sich darin die mittelalterliche Pracht der Grafen, die in ihren Burgen hausten, kaum hinter dem Glanze königlicher Hofhaltungen zurückblieben. Da fanden sich die Einrichtungen des königlichen Hofstaates wieder, Hausofficiere unter denselben Benennungen, wie an dem Hoflager Heinrich's VII.; da wurden Befehle erlassen, in Form und Stil denen gleich, die der Kanzler von England besiegelte. Wie dem Könige ein Geheimratscollegium zur Seite stand, so hatte der Graf von Northumberland seine vornehmsten Officiere zu einem Rathe konstituiert, mit dessen Auslegung er seinen ökonomischen Geder entwarf. Wenn der König Kammerherren und Kammerdiener zur Aufwartung hatte, so umgab den Grafen stets ein Gefolge von viel aufmerksamen und ergebenen Dienern; die Constablen und Hauptleute der gräflichen Schlösser waren nach einer regelmäßigen Abwechselung zur Aufwartung berufen. Die Vorleher der verschiedenen Zwingen des Haushalts waren sämtlich durch Geburt und Stellung Vellente; sie, der Comptroller, der Clarke of the Kitchen, der Chamberlain, der Treasurer u. s. p. speßten an der Rittertafel. Zur Abhaltung des Gottesdienstes waren elf Priester bestellt; als-Dechan der Kapelle fungierte ein Doctor oder Baccalaureus der Theologie, und diesem waren besonders die niederen Kapellendiener, die Sänger und Glockenablen angeschlossen. An den verschiedenen Tischen wurden täglich 223 Menschen gespeiset, die ganze Haushaltung sollte das Jahr 1118 Pf. 17 Sch. 8 Den. Der Graf starb den 19. Mai 1527, seine Witwe Katharina, Tochter und Miterbin des Ritters Robert Spencer, im October 1542. Beide ruhen zu Beverley. Katharina hatte fünf Kinder, Heinrich, Thomas, Angelam, Margaretha und Mathilde, geboren.

Margaretha wurde um 1519 mit Lord Heinrich Clifford, dem ersten Grafen von Cumberland, verheiratet. Thomas Percy, Ritter, war Einnehmer seines Bruders, des Grafen, für das südliche Northumberland, wo er gemeinlich, von Jedermann geachtet, zu Newburn-hall wohnte. Theilnehmer an der Grabsvalfsahrt, 1536, wurde er von den Insurgenten abgehandelt, um mit dem Herzog von Norfolk zu unterhandeln; willig vernahm der Herzog, der für Edward noch nicht satfam gerüstet, die ihm gemachten Vorschläge, und der König verknügte eine allgemeine Gnadigkeit. Als hiermit der Zwied erreicht, das Insurgententum aufgelöst war, ließ der Herzog von Norfolk die Leiter der Insurrection greifen, namentlich den Thomas Percy, der im Juni 1537 auf Tower hingerichtet wurde. Den überlebten zwei Söhne, geboren in seiner Ehe mit Eleonore, einer Tochter des Ritters Guisard Harbottle aus Beauchamp, in Durbamschire; von diesen Söhnen, Thomas und Heinrich, wird später die Rede

5) In the richness of his coat, being goldsmith's work, garnished with pearl and stones; and for the costly apparel of his hennemen, and gallant trappers of their horses, besides four hundred tall men, well horsed, and apparelled in his colours; he was esteemed both of the Scots and Englishmen more like a Prince than a subject.

sein. Ingetram Percy, jüngster Sohn des fünften Grafen von Northumberland, wurde Einnehmer seines Bruders für das südliche Northumberland und starb zu Ende des Jahres 1538, unverehelicht. Der Anspruch auf die Grafschaft Northumberland, den Percy, der Koffermacher, zu Zeiten Karl's II. als ein Abkömmling Ingetrams erhob, entbehrte daher alles rechtlichen Fundaments. Selbst nicht von Ingetram's natürlicher Tochter Isabella stammte der Trumfater (Koffermacher) ab. Heinrich Algernon Percy, sechster Graf von Northumberland, diente bei Lebzeiten des Vaters dem Cardinal Wolsey als Hofjunker, und wie er in dieser Stellung häufig den Hof Heinrich's VIII. besuchte, so empfand er bald eine heftige Leidenschaft für die vornehmste Nichte dieses Hofes, für die Anna Boleyn. Den Bemerkungen eines Feindes vom Gepräge des Erden von Northumberland hätte auch die sprödeste Schöne nachgegeben. Eine Heirath kam zu Vorschein, bevor der Cardinal von dem Liebesverrathe die geringste Ahnung gehabt hätte, aber dem Schicksal der Eifersucht vermachte Percy nicht auszuweichen. Sein Nebenbuhler, der König, forderte die Trennung der beiden Liebenden, der Cardinal machte demnach seine Autorität auf den Hofjunker geltend, degenerate jedoch von Seiten der Boleyn einer unerwarteten Feilschaft. Da rief auf seinen Rath der König den Grafen von Northumberland zu Hilfe, und der verwirrte hart dem Sohne die Verwegenheit, die menus plaisirs seines Königs stören zu wollen, zwang ihn auch, sich mit Maria Talbot, einer Tochter des Grafen Georg von Ehrenburch, zu verheirathen. Mit schwerem Herzen scheint der junge Mann sich der Nothwendigkeit unterworfen zu haben; bitteren Groll empfand der Cardinal wegen des verspäteten, unvollkommenen Gehorsams. In den ehrenrührigsten Ausdrücken sprach Wolsey zu den nörblichen Baronen vom Charakter Percy's; er untersagte dem Sohne, der Leichenfeier des Vaters beizuwohnen, bemächtigte sich aller Bücher, die der alte Graf für seine Kapellen in Northshire angeschafft hatte, und ließ sie zu seinem eignen Gebrauch nach London schaffen, er bedrohte den jungen Mann mit einer Revision seiner Rechnungen und wollte ihm einen Vorwand setzen lassen. „Henry the Unlucky,“ so wurde der Graf genannt wegen einer Schuldenlast von 6000 Mark, die er noch vor dem Antritte der Güter gekauft, Henry vergalt nach Kräften Gleiches mit Gleichem. Er unterzeichnete mit andern Lords eine Schrift, worin verschiedne Vergehungen des Cardinals beleuchtet wurden, er nahm denselben in Folge der hierzu von dem König empfangenen Befehle am 4. Nov. 1530 zu Camood-Castle, bei York, gefangen. Am 21. Georgenstag 1531 wurde der Graf, damals Warden der östlichen und mittlern Marken, in den Fosenbandorden aufgenommen, und in dem Processe der Anna Boleyn mußte er unter den Richtern figuriren. Es war die Rede davon, daß die unglückliche Frau Percy's Missethäterin gewesen sei, das leugnete er bei seiner eidlischen Vernehmung und auch in einem an den Secretair Cromwell gerichteten Schreiben vom 13. Mai 1536. Ueberhaupt war sein Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten, die schönen Güter in Kent, Ghelsheld, North-

Gray und Kestley, Seaton, Ulsey und Potberg, Otterpley und Eastwell mußte er Schulden halber verkaufen, andere Güter auf unmaßig lange Termine, und folglich unter nachtheiligen Bedingungen, verkaufen; so überließ er z. B. das ganze Manor Corbridge gegen einen jährlichen Pacht von 26 Pfund für die Dauer von 99 Jahren an seinen Kammerjunker, den Ritter Reginald Carnaby. Seine Ehe war nichts weniger als glücklich: einmal nur wurde die Gedin entbunden von einem todtten Kinde. Später haben die beiden Eheleute sich vollständig getrennt. Siech an Körper und Geist erlag der Graf dem Entfegen über das traurige Ende seines Bruders; er starb in seinem Hause zu Hadnes, unweit London, den 30. Juni 1537. In seinem letzten Willen vermachte er sein ganzes Besitztum dem König in der Hoffnung, hierdurch die Güter beisammenzubringen, und dertent eine Restauration seiner Ressen möglich zu machen.

Damals befanden sich diese Ressen, Thomas und Heinrich Percy, noch unter dem Einflusse des gegen ihren Vater Thomas gesprochenen Urtheils, die Thronbesteigung Edward's VI. hatte durchaus keine Verbesserung ihrer Lage bewirkt. Im Gegentheil ließ Johann Dudley, Graf von Warwick, 1551, sich den Titel eines Herzogs von Northumberland, zusamt dem wichtigsten Eigenthum der Percy, verkaufen. Nachdem jedoch Dudley Leben und Aitel durch seine Rebellion verwirrt hatte, sah die Königin Maria sich veranlaßt, durch Urkunde vom 30. April 1557 den ältesten der beiden Brüder, Thomas, „in consideration of his noble descent, constancy, virtue, and valour; in deeds of arms, and other shining qualifications“ zum Baron Percy von Godemouth und Petworth, Baron Pownings, Lucy, Bryan und Fitz-Payne, am folgenden Tage aber zum Grafen von Northumberland zu ernennen. Die Ceremonien dieser Verleihung wurden zu Whitehall vorgenommen; dem Zuge, der sich durch die Reihe der Gemächer und durch die Halle bewegte, gingen acht Herolde und zwölf Trompeter vor, der neue Graf, in carmoisirten Sammet gekleidet, einen Sammethut und goldenen Reif auf dem Haupte, war von dem Grafen von Pembroke und Lord Montagu, von den Grafen von Arundel und Rutland umgeben. Nicht ohne Einfluß auf die dem Grafen Thomas geschenkte Gunst scheint sein Verhalten in der Empörung des Thomas Stafford gewesen zu sein; aufgemuntert durch die Franzosen hatte derselbe sich 1557 der Burg Scarborough bemächtigt, es ging ihm aber ohne Verweilen Percy zu Leibe, und die Burg wurde genommen, der Anführer der Rebellen zu Faß gebracht. Am 2. und 9. Aug. 1557 zum Warden der östlichen und mittlern Marken bestellt bezeichnete der Graf den Antritt dieser seiner Würde durch den im November desselben Jahres aber die Schotten erfochtenen Sieg. Er genoß ihrer jedoch nicht lange; den wichtigen, mit ihr verbundenen Einfluß in den Händen eines Katholiken zu lassen, wäre in der Lage der Königin Elisabeth ein Fehler gewesen, Northumberland mußte 1559 sein Amt an den Lord Grey von Wilton abgeben, empfing aber dafür 1562 den Fosenbandorden. Ein geringer Ersatz für

Herrschaft und Macht. Zu diesem Zwecke des Grafen stellte sich ein Proceß, den er mit der Königin um die gold- und silberhaltigen Kupfergruben zu Newlands, in der Baronie Godermouth, zu führen hatte. Der Streitige ungemein werthvolle Gegenstand wurde dem Grundherrn ab, der Königin als ein Regale zugesprochen. Thomas, verlegt und mißgestimmt, theilte sich bei den gegen Cecil's Einfluß gerichteten Intriguen, verwante sich für das Project, dem Erbfolgerecht der Königin von Schottland Anerkennung zu verschaffen, und sie demnachst mit Norfolk zu verheirathen. Am Oct. 1569 gab sich in den Grafschaften York, Durham und Northumberland eine ungewöhnliche Gährung kund, und fortwährend wurde der Hof durch unbestimmte Gerüchte von einer sich vorbereitenden Empörung in Unruhe erhalten. Der Graf von Sussex, Präsident im Norden, theilte seine Beforgnisse den Grafen von Northumberland und Westmoreland mit, schien aber befriedigt und beruhigt durch die von ihnen empfangenen Antworten. Nach wenigen Tagen erwachte in ihm neuer Argwohn, und sein Verdacht wurde besonders dringend, als die beiden Grafen der Einladung, sich nach York zu begeben, den Gehorsam verweigerten. Doch schwankte noch Northumberland zwischen der Ermägung der Gefahren, denen er sich aussetzen solle, und der gegen Maria von Schottland übernommenen Verpflichtungen; er meinte einen Mittelweg gefunden zu haben: er kam mit seiner Gemahlin nach Wenworthhouse, die Grafen unter einer Verkleidung, die ihr dienen sollte, sich bei einer Kindbettlerin als Amme einzuführen. War das erreicht, so konnte es ihr leicht gelingen, mit der gefangenen Königin die Kleider auszutauschen und Maria Stuart war gerettet. Der Entwurf kam nicht zur Ausführung und der Graf versank wiederum in Zweifel und Unthätigkeit. Seine Freunde und Diener, die entschiedener waren, weil sie weniger einzusehen hatten, bedachten ihn eine Weile, dann wurde er um die Mitternacht des 14. Nov. 1569 aus tiefem Schlafe durch die Meldung aufgeschreckt, daß Döwald, Ulkrop und Baughan, seine erklärten Feinde, mit einer Schar Bewaffneter, herangezogen kämen, um ihn gefangen zu nehmen. Zur betäubenden Meldung gestellten sich nicht minder wirksame Einküßlerungen. „Er solle sich nicht selbst, seine Freunde, den wahren Glauben aufgeben; durch ganz England ständen die Katholiken in Bereitschaft, sich für diesen Glauben zu erheben; schon rufe das Gekrüde der Gloden ihre Verteidiger zusammen.“ In daß flüchte der Graf sich auf dem Bette, um vorerst in einem Häuschen seines Parks von Top-cliff Zuflucht zu suchen; die Nacht darauf kam er nach Wanspeth, dem Sitz des Grafen von Westmoreland, wo seiner bereits eine zahlreiche Menge erwartete. Hingerissen fühlten sich alle durch sein Eintreffen, durch seinen Zuspruch. Sogleich wurde ein Manifest entworfen, um der Welt anzukündigen, daß die Bewegung nichts begehre, als die Wiederherstellung vom Glauben der Väter, die Abschaffung der schlimmen, die Königin umgebenden Rathgeber, endlich Gerechtigkeit für den Herzog von Norfolk und die andern eingekerkerten Lords. Es

wurden auch Rundschreiben erlassen an die im Königreich anhängigen Katholiken; die meisten der Briefe wurden aber, sammt den Baten, von den Empfangenen dem Hofe eingesendet. Indessen erhoben die Insurgenten ihr Banner, in welchem der Heiland und mit ihm fünf Wunden abgebildet war, der Bannerträger, Richard Norton, dessen graues Haar weniger noch Ehrfurcht gebot, als der begeisterte, Gott vertrauende Ausdruck seiner Phrysiognomie. Ihn umgaben drei Söhne, rüstig und tapfer, wie der Vater. Am 16. Nov. zogen die Insurgenten zu Durham ein, und nachdem sie in der Domkirche das Messopfer dargebracht, zielten sie auf Glifford-moor unweit Wetherby, in dem West-Riding-Herrschaft; 4000 Fußgänger und 600 Reiter fanden sich da zusammen. Die Anführer waren, nachdem sie unterwegs die Königin von Schottland befreit haben würden, des Willens, geradewegs über York gegen London vorzurücken, wandten sich aber plötzlich nach Raby Castle zu, und belagerten Barnard-Castle, das ihnen nach einer Vertheidigung von elf Tagen übergeben werden mußte. Mittlerweile wurde die königliche Besatzung nach dem Tower abgeführt, es zogen die königliche Heere sich zusammen; der Graf von Sussex zählte 7000 Mann, hauptsächlich katholische Edelleute mit ihren Vasallen, andere 12,000 Mann desehige Lord Clinton, der Graf von Cumberland und Lord Grospe hielten mit einem starken Arzypencorps Carlisle besetzt. Wo gelang es den Insurgenten, durch die Wegnahme von Harlepool sich die Mittel einer Verbindung mit den Niederlanden zu verschaffen; das aber von dort aus Hilfe eintreffen würde, dazu zeigte sich, zumal bei dem gewöhnlichenögerungssystem spanischer Behörden, nur sehr entfernte Aussicht. Mittlerweile gingen die Geldmittel der Insurgenten auf die Knie; Northumberland hatte doch 8000, Westmoreland kaum einige Kronen gehabt. Dieser, umgarnet und bedröht durch einen Agenten der Königin, der sich bei ihm einschleichen konnte, versank in Kleinmuth, daß viele seiner Anhänger ihn und die Sache zugleich aufgaben und entließen. Nicht so Northumberland, er behauptete das Feib, bis sich im halben December Sussex von York aus in Bewegung setzte, unterstützt durch ein zweites, noch stärkeres Heer unter den Befehlen des Grafen von Warwick. Die Nachricht hiervon verbreitete sich sofort in Wanspeth, und die Insurgenten zogen sich nach Herham zurück. Da, am 16. Dec., lösete alle Ordnung, aller Gehorsam sich auf, das Fußvolk zerstreute sich; die Reiter, etwa 500 Mann, floh nach Schloss Arworth und weiter von einigen schottischen Waffenbrüdern geleitet, über die Grenze nach Eiddisdale. Northumberland blieb auf dieser Flucht etwas zurück, und wurde dafür von den Grenzdieben geplündert und anderweitig mißhandelt. Endlich erreichte er Harlaw, das Haus des Hector Gramme. Dieser hatte gegen ihn große Verbindlichkeiten, und setzte Etre und Leben zu Pfand, daß der vornehme Gast bei ihm in vollkommener Sicherheit sich befinden werde. Nach kurzer Zeit aber ließ sich Hector durch das Geld und die Drohungen des Regenten Murray

bewegen, im Januar 1570 ihm den Grafen auszuliefern. Northumberland saß gefangen zu Rochester, bis der dritte Nachfolger des Murray, Morton, ihn im Juli 1572 um einen hohen Preis an die Engländer verkaufte. Er wurde zu Schiff gebracht, um, so sagte man ihm, in den Niederlanden vollkommene Sicherheit zu finden. Unermartet legte aber das Schiff in Berwick an, der Graf wurde nach York geleitet, und daseibst ohne Proceß, auf ein Urtheil des Parlamentes, enthauptet, 22. Aug. 1572. Auf dem Schaffot bekannte er unerschrocken den Primat des römischen Stuhls, beklagte das Schisma der englischen Kirche, versicherte, alles, was man ihm zur Last lege, habe er in seinem Schreiben an den königlichen Rath genügend beantwortet.

Von überlebten aus seiner Ehe mit Anna, einer Tochter Heinrich's, des Grafen von Somerset, vier Töchter, davon wurden drei verheirathet, die jüngste, Maria, Äbtissin bei den englischen Fräulein zu Brüssel, ist 1642 gestorben. Gern hätte der Hof die durch den Anlauf der Abtei, Gulne, bei Alnwick, vergrößerten Güter eingezogen, denn fanden aber die Verfügungen der Königin Maria, vom 30. April und 1. Mai 1557, entgegen, als in welchen ausdrücklich Heinrich Percy berufen, der Nachfolger seines Bruders zu werden. Heinrich, der achte Graf von Northumberland, hatte sich schon in den Zeiten der Königin Maria durch Abwehr oder Vergeltung schottischer Einfälle hervorgethan. In dem Zuge gegen die Franzosen in Schottland, und namentlich bei der Belagerung von Leith, 1560, befehligte er die leichte Reiterei. Im folgenden Jahre wurde er zugleich mit dem Erzbischof von York und dem Grafen von Rutland ermächtigt, Namens der Königin den Eid sämtlicher Geistlichen der Provinz York zu empfangen; ein ungewünschter Beizug, daß er die reformirte Religion angenommen hatte. In der von seinem Bruder geleiteten Insurrection blieb er der Königin getreu; was er von Mannskraft aufzubringen vermochte, das führte er dem Barben der mittleren Marken, dem Ritter Horster, zu; am 7. Dec. 1569 trieb er das Volk des Grafen von Westmoreland aus einander, und unermüdet verfolgte er die flüchtigen Scharen bis zur gänzlichen Unterdrückung der Rebellion. Mit der Erbtochter des Bruders aber schritt sich aus dessen Gesinnung auf ihn vererbt zu haben; er wandte sich wieder zum katholischen Glauben, und erläuterte darum, daß er sich durch diese einfache Thatfache der Regierung verdächtig machen müsse. Augenblicklich wurde er von Spionen umgeben. Die letzten zehn Jahre durfte er sich nicht aus der Nähe der Hauptstadt entfernen. Kaum waren die beiden Throckmorton verhaftet, so mußte er wiederholt, sammt seinem Sohn, ein Verhör vor dem Rathe befehlen; man wollte ihn des Einverständnisses mit der Throckmorton Projecten um eine gewaltsame Befreiung der Königin von Schottland überführen. Es gelang ihm, seine Gegner zum Schweigen zu bringen, nicht aber den Haß Cecil's zu befähigen. Dieser Haß beruhte auf persönlichen Interessen. Der Graf von Northumberland und Cecil's ältester Sohn hatten zwei Schwestern geheirathet, Töch-

ter und Erbinnen des letzten Lord Perimeter, des am 22. April 1577 verstorbenen Johann Nevil. Die reiche Erbschaft foderte Cecil für seinen Sohn allein, obgleich die Gräfin von Northumberland, Katharina Nevil, die älteste Schwester war. Das gab ihr Gemahl nicht zu, darum beschloß der allmächtige Minister ihn zu verderben. Die Verhaftung der Throckmorton hatte die des Wilhelm Schelley herbeigeführt, der ein Bekannter Northumberland's war; aus Schelley's freiwilligen oder erzwungenen Geständnissen wurde geschlossen, daß der Graf mit der angeblichen Verschwörung Throckmorton's einverstanden sei. Man schickte ihn in den Tower, und er blieb ein ganzes Jahr in enger Haft, ohne daß Anstalten zu seinem Proceß gemacht wurden. Am 20. Juni 1585 erhielt der Lieutenant des Towers Befehl, den bisherigen Diener des Grafen zu entfernen, und an dessen Stelle einen gewissen Bailiff einzuführen, der zeitlich in Sir Christoph Halton's Diensten sich befunden hatte. Am andern Morgen, Montag 21. Juni, fand man den Grafen todt im Bette, drei Lauffugeln im Herzen. Der Tower entschied für Selbstmord, und den dritten Tag sprach der Vorkämmerer zu den in der Stenklammer verriegelten Peers von den verächtlichsten Untreuen des Verstorbenen, und wie er gewaltsame Hand an sich selbst gelegt habe, um der Schmach einer öffentlichen Hinrichtung zu entgehen und Zitel und Güter zu retten. Dann trugen der Attorney und der Solicitor general die Gründe vor, welche der Hof gehabt, um den Grafen gefangen zu halten. Das Publicum zeigte sich mit diesen Ausflüßungen wenig befriedigt; viele, welche die Entfernung des fröhlichen Dieners, die Schwierigkeit, einem freiwilligen Bewohner des Towers Feuergewehr zu verschaffen, und selbst das ängstliche Bemühen des Hofes, einen Selbstmord zu beweisen, erwoogen, gaben sich dem Verdachte hin, daß persönliche Feinde des Mannes, in der Unmöglichkeit, einen Rerath darguthun, durch Mordmord ihn bei Seite geschafft hätten. In einen an Robert Cecil gerichteten Schreiben von 1601 spricht Walter Raleigh von der durch Christoph Halton veranlaßten Ermordung des Grafen, als einer dem Empfänger und Schreiber des Briefs gleich bekannten Thatfache. Nach dem am 2. Oct. 1585 zu Toppelf in der Jury aufgenommenen Inventar besaß der Graf in dem Augenblicke seines Todes die Manors Spofforth, mit dem Park, Kinton, Whitwell, Tadcaster, Gattun, mit dem Park, Bressill, mit Park, Newsham, mit Park, Thorneton, Brinde, Gredthorp, Leston, Lestonfield, mit Park, Toppelf (im North-Riding, an der Swale), Kylesden, Grifftkaye, Kildale (in dem North-Riding, an der Grenze von Durhamshire), Batterdy und Thurslenby; das Percolen mit allen seinen Zubehörungen; das Lehen von Gaunt, mit seinen Zubehörungen; die Lehenfchaften von Spofforth und Toppelf; die Weizen und Vicariate der Kirchen von Tadcaster, Bressill, Scarborough, Hummanby, Rufferton, Sibborne, Limdon und Kildale; eine Jahresrente von 172 Pf. 2 Sch. 4 Den. aus den Manors und Ländereien von Ribblesdale, Langeströdale, Littenbale, Sibborne und Preston; endlich die Manors

Hodkinton, Hundemantel, Bensford, Comlin und Rafterton, und das Schloß und die Herrschaft Whorlton, alles zusammen in Northshire gelegen. In Northumberland gehörten ihm die Baronie Alnwick, mit den drei Parks, Carlisle, West- und Hulme-Park, dann die Manors und Herrschaften Denwyle, Leeburn, Aplemouthe, Houghton, mit mehreren andern; in Sussex das Manor und Honour von Petworth, mit verschiedenen andern.

Heinrich war Vater von elf Kindern, Heinrich, Thomas, Wilhelm, Karl, Richard, Alan, Isobelin, Georg, Anna, Lucia und Eleonore; seine Witwe aber ging eine zweite Ehe ein mit dem Ritter Franz Hutton von Winstield, blieb jedoch in dieser Ehe ohne Kinder, weshalb nach ihrem Tode, 28. Dec. 1596, ihr ganzes Eigenthum, die Manors Kirchhamston, mit dem Rectory, Greenbampton, Boulton und Basingthwaite, mit der Kirchenvogtei, in Cumberland, dann die Manors Burton-Katimer, mit der Kirchengemeinde und Cranford, in Nottinghamshire, ihrem ältesten Sohne, dem Grafen von Northumberland, zuviel. Der vierte Sohn, Karl Percy, empfing 1591 in Frankreich, von dem Grafen von Esser, die Ritterwürde, diente auch mit Auszeichnung in den niederländischen und irischen Kriegen. In den Aufstand des Grafen von Esser verwickelt, suchte und empfing er von der Königin Begnadigung; nach deren Ableben wurde er von dem Rathe nach Schottland abgesandt, um das Reliquiengrabden von diesem Ereignisse an König Jacob zu überbringen. Zur Zeit der Putzverfälschung war er beschäftigt, mit Erlaubniß des Königs ein Regiment für den Dienst des Erzherzogs Albrecht zu werben. Er starb im Juni 1628, ohne aus seiner Ehe mit Dorothea Tochter von Dumbleton Kinder zu haben. Der älteste Sohn, Heinrich, genannt Graf von Northumberland, war im April 1564 geboren, und befand sich demnach in der Blüthe des Lebens, als er am 8. Dec. 1585 zu Schiffe ging, um unter dem Grafen von Leicester in den Niederlanden zu dienen. Drei Jahre später wird er als einer der Edelkute genannt, die auf eigene Kosten Schiffe mieteten und ausrüsteten, um die Flotte unter Admiral Howard zu verstärken und zur Vernichtung der spanischen Armada beizutragen. Am 26. Juni 1593 wurde der Graf als Ritter des Hofenborders eingeführt. Im J. 1601 findet er sich unter den Verteidigern von Flendene; eine Brief von Sir Francis Wre empfingene Beleidigung veranlaßte ihn zu einer Herausforderung, die unglücklichen Ausfall erregte und zu weitläufigen Correspondenzen führte, bis die Königin dem Grafen jede Thätigkeit untersagte. Having brought matters to the passe he desired, ließ Northumberland die ganze Verhandlung in englischer, französischer und italienischer Sprache drucken und möglichst verbreiten. Daraus schrieb ihm Wre: „Because I refused to meete you, uppon your peremptorye and foolishe summones, you conclude mee, in a discourse sent abroad under your name, to bee a knave, a coward and a buffoone: wheruppon you have proceured mee to set aside all respecte to your person.

and to saye that: You are a most lyinge and unworthy Lord. You are bounde by her Majesties commandemente, not to assayle mee and I, by the business committed to mee, not to seeke you. When you shall bee freer, as God shall make us meeete, I will maintayne it with my sword.“ Die abnehmende Gesundheit der Königin verließ der Frage über ihren Nachfolger eine mit jedem Tage wachsende Wichtigkeit. Der Graf von Northumberland, das Haupt der katholischen Partei, obgleich für seine Person der herrschenden Kirche zugethan, ein Mann hohen Sinnes und von romanischem Charakter, bekannte sich als entschlossenen Verteidiger der Rechte König Jacob's VI. von Schottland, und vertietz den besten Willen der Sache, um dererwillen Vater und Oheim hatten sterben müssen, sein Leben zu widmen. Noch herrschte Elisabeth, als sich der Graf erbot und verpflichtete, nöthigenfalls Jacob's VI. Recht mit dem Schwerte zu verteidigen. Das verbot sich freilich der König, in dem festen Entschlusse zu warten, bis ihn durch geschickte Mittel der Weg zu dem Throne von England gebahnt werde; aber die ihm von dem Grafen gebotenen Gebührensleistungen nahm er ohne Bedenken an. Elisabeth starb den 24. März 1603; Jacob, welcher sofort den ererbigen Thron einnahm, hätte zu wählen gehabt unter den zwei tödtlich verfeindeten, nur augenblicklich zu seinem Dienst vereinigt gewesenen Parteien. Auf der einen Seite stand Robert Cecil, der nachmalige Graf von Salisbury, mit seinen Collegen im Rath, auf der andern Seite hatte der Graf von Northumberland die Lords Cobham und Gray und den berühmten Sir Walter Raleigh zur Seite. Aber Jacob's Wahl war bereits getroffen. Hatte Cecil schwere Sünde sich aufgeladen, so versprach er für die Zukunft um so nützlichere Dienste. Der König bestätigte ihn im Amte, ließ aber zugleich den Grafen von Northumberland in den neu gebildeten geheimen Rath aufnehmen. Der Graf konnte nicht umhin, zu empfinden, wie ungeschick die königliche Wahl war, so lange sein Erbfeind den ersten Platz im Cabinet einnahm; seine Freunde, Cobham und Raleigh, mit der Ungnade des Königs befaßt und von den Hofsingen gemieden, empfanden in vollem Maße das Bedürfniß der Rache. Mächtig alle drei, vertriehen sie, mit dem französischen Hofe zu intriguen; ihre Anerbietungen wurden von Sully und Heinrich IV. abgewiesen, und Northumberland ließ von dem gefährlichen Handel ab, während die beiden andern Herren blindlings dem Verderben zuramten. Bedeutende Freundschaften gingen mit ihnen für Northumberland verloren, auch um den Einfluß auf die katholische Partei wurde er gebracht. Die Unterhandlungen, die er in ihrem, wie in eigenem Namen mit Jacob VI. in Schottland geführt hatte, waren seinem Diener und Better, dem bereits besprochenen Thomas Percy, anvertraut gewesen. Der Unterhändler hatte sich dem Könige so werth zu machen gewußt, daß nach Osborn's Bericht, „he had lien many nights in the Kings chamber.“ Thomas hatte aus des Königs Munde die bestimmtesten und beruhigendsten Zusagen von Schutz und Toleranz für seine bedrängten Glaubensgenossen empfangen, auch diese Zusagen weit umher ge-

tragen, um seine und seines Mandanten Wichtigkeit zu erheben. Jacob vergaß jedoch, auf seinem neuen Thron sicher, der gemachten Verheißungen: vielleicht auch, daß er es allzu gefährlich fand, durch eine den allgemeinen Sitten der Zeit keineswegs angemessene Duldung die große Mehrheit seiner Unterthanen herauszufodern. Er sprach in der Sternkammer seinen Abscheu gegen den Papst aus, erneuerte und schärfte alle gegen denselben erlassene Strafgesetze, bestellte eine Commission, welcher die pünktliche Ausführung dieser Befehle anbefohlen wurde, und ernannte den Grafen von Northumberland zum Mitgliede dieser Commission. Mit Abscheu wandten sich die Katholiken von demjenigen ab, der lange als ihr Protector verkehrt, jetzt das Werkzeug ihrer Unterdrückung werden sollte. Der Sturm, durch die sogenannte Pulververschwörung hervorgerufen, fand den Grafen von allen Freunden verlassen, umgeben von mächtigen und unerbittlichen Feinden. Demen kam es sehr erwünscht, daß der Graf, als Hauptmann of the Band of Gentlemen Pensioners, den Thomas Percy in diese Compagnie hatte aufnehmen lassen, ohne ihm, dem Katholiken, den vorschrittmäßigen Eid abzunehmen; dem wesentlich undankbaren Könige war es wol nicht minder erwünscht, mit einem Striche aller seiner, dem Grafen schuldigen, Verbindlichkeiten los zu werden, nicht zu gedenken der trübigen Aussicht auf die Confiscation reicher Güter, oder auf eine schwere Geldbusse. Bereits am 7. Nov. 1605 erhielt Northumberland Hausarrest, dann wurde er dem Erzbischof von Canterbury zur Hut überwiesen und am 27. November in den Tower gebracht⁶⁾. Er wurde angeklagt am 27. Juni: 1) daß er gesucht habe, als Haupt der Papisten zu gelten, auch für die Toleranz zu erwirken; 2) daß er den Percy als Gentleman Pensioner angenommen habe, ohne ihm den Supremateid abzufodern; 3) daß er während des Hausarrestes an seine Beamten im Norden zwei Briefe geschrieben und ihnen aufgegeben habe zu sorgen, daß Percy nicht mit seinem Gelde durchgehe. Hiermit habe er aber in dreifacher Weise sich vergangen, a) weil er ohne Erlaubnis Briefe geschrieben, b) weil er hiedurch zu erkennen gegeben, daß er der Sicherheit seines Königs die seines Gelbes vorziehe, c) weil er den Percy vor der ihm bedrohenden Gefahr gewarnt habe. Er ward verurtheilt 30,000 Pf. (nicht 300,000) Strafe zu bezahlen, alle seine Ämter zu verlieren und lebenslänglich im Tower zu bleiben. Allgemein war die Verurtheilung über ein so hartes Urtheil, das vornemlich eine Folge von Cecil's händeltlicher Feindschaft war, doch darf nicht übersehen werden, daß der schwache König vor dem Rathe erbebt, den Northumberland auch im Tower bewachte, und daß eine Sage ihn als denjenigen bezeichnete, dem im Falle einer Revolution, während der Minderjährigkeit des Sovereigns, die Regimentschaft angeboten werden sollte. Die Verböthe des Grafen, wie sie im Staatsarchiv aufbewahrt sind, enthalten nichts Wichtiges. In einem Schreiben verlangte

er die Vernehmung des Percy, von dessen Ende man die Nachricht noch nicht empfangen hatte. „Er kann mich so klar darstellen, wie den Tag, oder so schwarz, wie die Nacht. Er wird die Wahrheit sagen, da er auf dem Punkte steht, Rechenschaft vor Gott abzulegen.“ Auch nach dem Urtheile blieb dem Grafen seine edle und feste Haltung. Die Universität Oxford hatte ihn am 30. Aug. 1605 als Master of Arts proclamirt, im Tower ergab er sich gänglich dem wissenschaftlichen Berthe, besonders den mathematischen Studien. Hariot, Hues und Warner wurden im Gefängnisse seine ungetrennlichen Gesellschafter; man nannte sie darum nur seine drei Magi. Ihn selbst, wegen der geheimnißvollen und fabelhaften Richtung seiner Studien, Henry the Wizzard. Robert Hues und Walter Warner hatten von ihm Pensionen; eine noch stärkere, 120 Pf., gab er dem Thomas Hariot. Auch Nathanael Torporley, der eine Reihe von Jahren seine Pension genossen, Nicolaus Hill, Johann Dee, mit Hariot und Warner die Atlanten der mathematischen Welt, erwiesen sich in der Gefangenschaft als seine aufrichtigen Freunde, und so theilte ebenfalls Thomas Allen, der Antiquar, Philosoph und Mathematiker. Mit Walter Raleigh, der gleich ihm den Tower bewohnen mußte, verkehrte der Graf gleichfalls und nicht selten. Entlich beschäftigte er sich mit Anfertigung einer genauen Beschreibung aller seiner Güter, einer Arbeit, die noch heute dem Hausarchiv zu werthvoller Hinde gereicht. Von Zeit zu Zeit erneuerte er den Versuch, auf dem König zu wirken, die große Ungerechtigkeit, deren Opfer er geworden, zu beleuchten, seine Verdienste um das regierende Haus in Erinnerung zu bringen. Wenig fruchteten diese Bemühungen, der Hof wollte nur von Gelde hören. Zudem glaubte Cecil, in den Aussagen eines entlassenen Bedienten neue Beweise gegen seinen Feind gefunden zu haben. Der Graf wurde abermals verhört, 1611, und machte abermals die kostbare List seines Verfolgers zu Schanden. Darauf verstand sich der König zu bingen und zu handeln: der Graf sollte die Schulden der Königin übernehmen, dann, 2. Febr. 1611, die ermäßigte Summe von 20,000 Pf. bezahlen. Northumberland sah sich nicht ungeneigt zu diesem Abkommen, aber die ungeheure Summe auszubringen, fand er ungemein schwierig. Der König erluzierte sich und ließ in seiner Umgebung das ganze Gut des Grafen einnehmen und verpacken. Eine selbst in jenem willkürlichen Zeitalter unermessliche Strenge, in Betracht des Gerichtshofes, welcher das Urtheil gefällt hatte. „The nature of censures in the Star-Chamber.“ schreibt der Graf an Cecil, „are ad terrorem, non ad ruinam; Men are put into Kings hands, that they may use mercy, not rigour of sentence.“ Die ganze Summe von 20,000 Pf. wurde 1614 bezahlt, gleichwol vergingen noch volle sieben Jahre, bevor der Graf seine Freiheit wieder erlangen konnte; und noch dazu sollte er sie der Vermittlung eines königlichen Günstlings, der gegen seinen Willen sein Schwiegersohn geworden war, verdanken. Sauer wurde es ihm, das Gelde anzunehmen. Am 18. Juli 1621 verließ er den Tower unter dem Donner der großen Kanonen der Feste, die in dieser Weise

6) After endeavour failed, schreibt Deborn, to find him so far smuted with the gunpowder-plot, as might engage his life; he was cast into the Star-Chamber, that den of arbitrary justice.

die allgemeine Freude über dieses Ereigniß vernünftlichten. Nur der Graf empfand keine Freude, er fühlte sich zu sehr verächtlich durch die ihm von dem gebasteten Schwieger-sohn aufgedrungene Verbindlichkeit. Durch strenge Einsogenheit suchte er sich vor aller Menschen Augen zu verbergen, und nur mit der äußersten Schwierigkeit ließ er sich überreden, daß der Zustand seiner Gesundheit gebieterisch eine Babecur vorschreibe. Eben war Allensland durch eine Neuigkeit vom höchsten Belange bewegt, sechshändig fuhr Waddingham zu Huse. Da dachte der Graf, wenn dieser Lasse sechs Pferde hat, so mußst du wenigstens acht Pferde vorspannen, und in einer Staatscarosse, von acht Prachtrossen gezogen, fuhr er durch die Straßen von London, „to the vulgar talk and admiration,“ um in Bath Gesundheit und Lebensmuth wieder zu finden. Von dem an besuchte er nur selten noch die Hauptstadt, nie mehr die Güter im Norden, von welchen ihn des Königs Gebot entfernt hielt, fast ununterbrochen lebte er in Petworth, dessen Prachtsschloß damals häufig die vornehmste und gewählteste Gesellschaft bräbergte, und in Petworth ist er, 70 Jahre alt, den 5. Nov. 1632 gestorben. Er ruht in der desigen Pfarrkirche an der Seite seiner Gemahlin, Dorothea Dreuxer, einer Schwester des Grafen von Essex, des unglücklichsten Liebings der Königin Elisabeth, die er, als Witwe von Thomas Perrot, heirathete. Sie war den 3. Aug. 1619 gestorben; vier Kinder überlebten sie, Algernon, Heinrich, Dorothea und Lucia Percy.

Dorothea wurde 1618 an Robert Sidney, nachmaligen zweiten Grafen von Leicester, verheirathet, und starb den 19. Aug. 1659. Lucia verheirathete sich den 6. Nov. 1617, gegen den Willen ihres Vaters, mit dem königlichen Günstling Lord Jacob Hay von Salley, dem nachmaligen Viscount Doncaster und Grafen von Carlisle. Eine der berühmtesten Schönheiten ihrer Zeit, ist sie nicht nur von dem Franzosen Boitruer, sondern auch von den berühmtesten englischen Dichtern, insbesondere von Waller, gefeiert worden; Kenton hat seiner Ausgabe von Waller's Werken eine von Sir Tobie Mathew's mit Sorgfalt entworfene Gharakterisierung dieser Dame beigelegt. Lord Glarendon gibt ihr Schuld, sie hätte nicht wenig dazu beigetragen, die Verwirrung in den Angelegenheiten des Königs zu befördern; gewiß ist, daß durch sie Pym von der Absicht des Monarchen, in dem Unterhause die fünf Parlamentsglieder zu verhaften, unterrichtet wurde. „Sein Vorhaben ward durch die Gräfin von Carlisle, diese geschäftige Staatsmännin, vereitelt, welche nummehr, an Stratford's Statt, den Pym zum Anbeter angenommen hatte, auch eine solche Heilige geworden war, daß sie die Predigten der Frommen besuchte und unter den Augen des Predigers Noten über das Gehörte niederschrieb.“ Die Gräfin war auch eine der frühesten Beschützerinnen von Monk. Sie starb den 5. Nov. 1660. — Ihr jüngerer Bruder, Heinrich Percy, war ein ausgezeichnete Günstling der Königin, Gemahlin Karl's I., wie aus seiner Correspondenz mit dem Gesandten zu Paris, dem Grafen von Leicester, namentlich aus des Gesandten Briefe vom 16. Juni 1636 erhellt. Aber auch des Königs

Vertrauen wußte sich Percy zu gewinnen; am 6. Juni 1640 wurde er für seine Lebzage zum Hauptmann und Gouverneur der Insel Jersey bestellt. Als Mitglied des Hauses der Gemeinen erhub er sich, 19. Juni 1640, gegen den Vorschlag, von den für die Armee benötigten 60,000 Pf. ein Fünftel zur Bezahlung des schottischen Kriegsvolks zu verwenden. Hiermit dachte er die Leiden-schaften des Peeres zu entkannen, und solches als ein Gegengewicht gegen die Feinde der Monarchie und des Episcopats zu gebrauchen. Diese Absicht zu vereiteln, beantragte Pym eine Adresse, worin der König gebeten werden sollte, seinen Dienern die Reisen nach dem Continient zu untersagen. Die Motion schien besonders bedrohlich für Percy und für Heinrich Termyn, den nachmaligen Grafen von St. Albans. Dieser entlos nach Frankreich. Percy hielt sich einige Zeit in der Umgebung von Petworth verborgen, erregte endlich die Aufmerksamkeit der Nachbarn, suchte ihrem Anbrange durch die Flucht zu entinnen, und wurde dabei schwer mißhandelt und verlegt. Doch gelang es ihm, London und seines Bruders Haus zu erreichen. Der Bruder entsetzte sich aber nicht wenig über diesen Besuch und über die Lage der Dinge, ging mit Pym zu Rathe, und erhielt (sowol, daß Heinrich vergönnt werden sollte, seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen. Nur sollte er, um der weitem gerichtlichen Verfolgung zu entgehen, in einem Schreiben an das Parlament sein Benehmen erklären. Ungezwungen wurde dieses Schreiben von Pym abgegeben, oder wenigstens veredelt; die denselben von so erfahrener Hand eingewebten Zweideutigkeiten begründeten das parlamentarische Botum: „that there was a design to bring up the army to force the parliament,“ und daß gegen Percy und Termyn eine Anklage aus Hochverrath erhoben werden solle. Das Schreiben wurde zugleich auf Befehl des Parlaments gedruckt unter dem Titel: Master Henry Piercies Letter to the Parliament. Juni 16. 1641, vier Blätter 4., und trug nicht wenig bei, die beiden Verurtheilten zu verurtheilen, auch den Grafen mehr und mehr den Demagogen zu überliefern. Bei dem Ausbruch der Rebellion kam Percy nach England zurück, um für den Dienst des Königs ein Reiterregiment anzuwerben und die Verrichtungen eines General of the ordnance zu übernehmen. Den Lauf des ganzen Krieges durch bestand er sich an der Seite des Königs, und wurde zur Bezeichnung seiner Ergebnisse am 28. Juni 1643 zum Baron Percy von Alnwick creirt. Besondern Einfluß übte er auf den Gang des Feldzugs von 1644. Den Katholischen des Lord Percy hind vorzüglich die meisterhaften strategischen Bewegungen zuzuschreiben, wodurch der König zwischen den beiden ihn umschlingenden schindlichen Armeen durchbrach, und hierdurch nicht nur die bereits in Aussicht genommene Belagerung von Driford hintertrieb, sondern auch nach dem glücklichen Geseht bei Groppey-Briggs, 29. Juni, wo Percy an der Spitze seines Regiments sich vorzüglich auszeichnete, die Armer des Essex in einen Winkel von Gornwall einschloß, und schließlich wenigstens die Infanterie zu capituliren nöthigte. Bevor aber dieses erreicht wurde, hatten die vornehmsten Officiere der könig-

lichen Armee, in der Absicht, weitem Blutvergießen vorzubeugen, eine schriftliche Unterhandlung mit Eifer anknüpfte. Karl I., obgleich er ihr Schreiben gelesen und gebilligt hatte, fand doch nachmals das Benehmen der Officiere strafbar; Lord Wilmot, der in allzugroßer Lebhaftigkeit ihre Rechtfertigung versucht, erhielt Acreß; Lord Percy, der kühner sprach, wurde, wie jeder andere Unterzeichnet des Schreibens, seines Generalats entsezt, zu großem und allgemeinem Mißvergnügen der Armee, „for that he had many votaries to him, who bore very ill the want of his table, and so murmured in his behalf.“ Doch blieb der Lord um die Person des Königs und demnächst um die des Prinzen von Wales, und er hatte im Auftrag und in Gegenwart des Prinzen, im Haag am 17. Oct. 1648, den Lord Colepeper zügel zu strafen. Als der Prinz den Königstitel annahm, wurde Percy, der bisherige Stallmeister, zum Lord Chamberlain of the household befördert; den Obliegenheiten seines Amtes scheint er ungewöhnliche Aufmerksamkeit zugewandt zu haben. Die drückende Lage des Königs wurde nicht wenig erweicht durch die Unordnung in allen Zweigen des Haushalts; der Lord ermittelte den Raum, der zur Einführung einer geordneten Haushaltung befähigt war; er stellte an ihre Spitze den Stephan For, „a young man bred under the severe discipline of the Lord Percy.“ Es war das Mittel, jenen wunderbaren Menschen den Dunkelheit zu entreißen. Auch Hobbes sollte dem Kammerherrn Verbindlichkeiten schuldig werden und wurde durch ihn bei dem König eingeführt, um ihm Unterricht in der Mathematik zu ertheilen. Lord Percy starb zu Paris, im April 1659, unverheirathet.

Sein älterer Bruder, der zehnte Graf von Northumberland, war zu London geboren, und empfing die Taufe am 13. Oct. 1602. Er studierte zu Oxford, im Christ-College, geführt von Robert Hues, dem Mathematiker, empfing 1616 den Baccalord, und wurde bei König Karl's I. Thronbesteigung als Lord Percy in das Oberhaus gerufen. Überhaupt gefiel sich Karl darin, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen¹⁾. Graf von Northumberland seit 1632, auch Mitglied des geheimen Raths, war Agramm Zeuge der Königserkennung zu Edinburgh, 18. Juni 1633, und am 13. Mai 1635 wurde er mit großer Pracht als Ritter des Hosenbandordens eingeführt. Der stierliche Eintritt von Dorset-house, in Salisbury-Court nach Windsor, der ihm bei dieser Gelegenheit bereitet worden, hat, als der letzte in seiner Art, eine gewisse Bedeutung. Der ganze Aufzug kostete dem Grafen 1493 Pf. 11 Sch. 3 Den. Im J. 1636 wurde er mit einer Flotte von 60 Schiffen gegen die an den Küsten des Inselreichs beschäftigten vollständigen Fischer ausgesandt; er nahm oder versenkte mehrere Dufsen. Diese Verrihtung, verbunden mit seiner Thätigkeit für einige in der Flotte einzuführende Verbesserungen, erwachte eine so hohe

Meinung von seinem nautischen Talent, daß der König nicht umhin konnte, ihm am 30. März 1637 die Würde eines Großadmirals von England zu verleihen. Ueberhaupt gelangte der Graf zu sehr bedeutendem Einflusse auf die öffentlichen Angelegenheiten²⁾. Am 24. Oct. 1639 schreibt der Graf an Leicester, den Gesandten zu Paris, daß er ein Mitglied geworden sei des neugebildeten committee of council, und am 9. Jan. 1640 berichtet er weiter an den Gesandten, daß er dem König, Beßuß der Kriegserkündungen nicht mehr als 5000 Pf. geborgt habe. „Der König könne wol nicht mehr von ihm verlangen, da seine Familie einige Menschenalter hindurch nur wenige Günst von der Krone empfangen habe.“ Dann folgen einige, doch in schonender Weise angebrachte, Klagen über die von Jacob I. gegen den Vater geübten Härten. Gleich darauf, und vor dem 13. Febr. 1649, wurde der Graf zu dem Commando der den Schotten entgegenzustellenden Armee berufen. Mit großer Lebhaftigkeit betrieb er die Werbungen; in den den Officiern ausfertigten Patenten bedient er sich der Titel Algernon Earl of Northumberland, Lord of the honours of Cockermouth and Petworth, Lord Percy, Lucy, Poyning, Fitz-Payne, Bryan and Latimer, Knight of the most noble Order of the Garter, Lord high-Admiral of England, Ireland and Wales, and of the dominions and isles of the same; of the town of Calais, and marches of the same; of Normandy, Gascoigne and Aquitaine; Lord General of the navy and seas of the said kingdoms of England and Ireland; one of the Lords of his Majesty's most honourable Privy council; Lord Lieutenant of Northumberland, Cumberland, and Westmoreland; and Captain-General of the army, to act against the Scots.“ Unendlich schwierig mußte es das ihm für den schottischen Krieg angetragene Commando finden³⁾. Eben hatte sich Hamilton's mühsam zusammengebrachtes Regiment in Folge absoluten Geldmangels zerstreut, als den Feldherrn selbst eine gefährliche Krankheit befiel. „Man vermuthete,“ schreibt Glarendon, „an seinem Leben, oder verließ sich wenigstens einer sehr langsamen Genesung, und das Commando mußte anderweitig besetzt werden.“ Andere hingegen wollten in dem Ubel nur eine diplomatische Krankheit erkennen, vorgeführt, um sich den allmählichen Übergang zu der Partei der Mißvergnügten zu erleichtern. Ein sehr verständliches Zeichen von seiner Sympathie für diese Partei gab der Graf in der Angelegenheit seines Bruders; von diesem Augenblicke an konnte das Parlament auf ihn zählen⁴⁾. Mit der Person

8) Glarendon erzählt, daß um 1639 „bulk and burden of state affairs, whereby the envy attending them likewise, lay principally on the Archbishop of Canterbury, the Earl of Strafford, and the Lord Cottington, the Earl of Northumberland for ornament, the Lord Bishop of London and the two Secretaries.“

9) „As yet,“ schreibt er am 7. Mai 1640, „I cannot learn by what means we are to get some shilling towards defraying this great expence. What will the world judge of us abroad, to see us enter into such an action as this, not knowing, how to maintain it for one month.“

10) „Which

7) The King took him into his immediate and eminent care and prosecuted him with all manner and demonstration of respect and kindness: and (as I heard his Majesty himself say) courtied him as his mistress.

des Großadmirals ging zugleich die Flotte für den König verloren, denn versippt kam in jedem Falle die von Karl I. ausgesprochene Revocation der Vollmachten des Admirals. Der Graf unterwarf sich dem königlichen Willen, aber die Flotte gehörte von dem an dem in des Parlamentes Bestallung handelnden Grafen von Warwick. Im Februar 1643 wurden Northumberland, Pembroke, Salisbury und Holland, desgleichen acht Mitglieder des Unterhauses, nach Driford entsandt, um die Histschrift und Vorschläge des Parlamentes dem Könige zu überreichen. Sie kamen zur Aubung in dem Garten von Striff durch Northumberland las die Papiere vor, „with a sober and stout garriage.“ Der König versuchte es, ihn zu unterbrechen; „Your Majesty will give me leave to proceed.“ und er las bis zu Ende, während der Monarch wiederholt sein Ay, ay, vernahm. Sieß eine zweite Sendung übernahm der Graf ebenfalls, und am 3. März traf er in Driford ein. Dieses Mal führte er sein Eigengeschäft, Haushaltungsbedürfnisse, Weine, mit sich; in Driford he lived in as much height and nobleness as the Earl of Northumberland used to do; and that is scarce exceeded by any subject. Seine Gastfreundschaft verschaffte ihm abermals großen Einfluß auf die Umgebungen des Königs, und er benutzte denselben angelegentlich, um den Monarchen zu einem Vergnügen zu führen. Sogar verpflichtete er sich insgeheim, seine ganze Hofsamkeit anzuwenden, um von der andern Seite die Hartnäckigkeit der Patrioten zu mildern. Aber Karl, der ihn den undankbarsten der Menschen zu nennen pflegte, nahm den Voranschlag mißfällig auf, und erwiderte frohlich auf die Zutrinklichkeiten seiner Rathgeber, die zugleich für den Grafen eine Gunst in Anspruch nahmen, wußt müsse der Dienst kommen, dann könne die Belohnung folgen. Von der andern Seite könnte es scheinen, als habe das Parlament angefangen, die Treue seiner Bevollmächtigten zu bezweifeln, und deshalb sie zurückgerufen, wenigstens wurde das Benehmen Martin's, der ein Schreiben des Grafen an dessen Frau aufgesandt und erbrochen hatte, nicht gemißfällig. Wol aber wußte der Graf sich Recht zu verschaffen. Er zog den Martin in der gemauerten Stube, wodurch die beiden Häuser geschieden, bei Seite und forderte eine Erklärung über jene frühe That. Martin antwortete in ungemessenen Ausdrücken, und empfing dafür von seinem Gegner herbe Hiebe, „upon which many swords were drawn, to the great reproach and scandal of the parliament.“ Indessen nahmen die Angelegenheiten des Parlamentes durch anhaltendes Unglück im Felde eine höchst ungünstige Wendung. Juli 1643; dem auf der Partei lastenden Schreden ermüdet, schickten die Lords den Gemeinen sechs Beschlüsse zu, als die Grundlage einer neuen Unterhandlung mit dem König. Schon war mit einer Mehrheit von 29 Stimmen beschlossen, sie in Erwägung zu ziehen, als die eraltete Partei sich ermannete, das Volk zu einer gewaltsamen Manifestation seiner Abneigung gegen Unterhandlung, „gegen den Triumph des Bösen,“ reizte und auch der Armee unter Esser sich versicherte. Sofort sahen sieben Lords, als am meisten bedroht, sich genöthigt, Westminster zu verlassen; Northumberland ging nach Peterworth. Indessen mag diese freiwillige Verbannung nur vorübergehend gewesen sein; im Januar 1645 wurde Northumberland von dem Oberhause ernannt, um in Gesellschaft einiger andern Lords und Gemeinen zu Urbride eine neue Unterhandlung zu eröffnen. Erreicht wurde abermals nichts, wol aber kam es zu Rangstreitigkeiten mit dem Grafen von Laudon, der als Kanzler von Schottland den Vortritt in Anspruch nahm.“ Ein Temperament wurde auch belästigt; Northumberland ließ den Kanzler und die übrigen Schotten an dem obern Ende des Tisches sitzen, nicht jedoch als an dem Ehren-, sondern als an dem Frauenplatze. Am 17. Mai 1645 wurde ihm und seiner Gräfin die Beaufichtigung der königlichen Kinner anbefohlen, für deren Unterhalt ihnen bald darauf 3000 Pf. angewiesen wurden. Er received and treated them in all respects, as was suitable to their birth, and his own duty; but wuld give them no more liberty to go abroad than he was, in his instructions from the parliament permitted to do; and they absolutely refused to gratify the King in seeing them.“ Am 26. Aug. 1646 erhielt er, die Gefahren einer Anstellung besüchtigt, die Ermächtigung, diese königlichen Kinner, denen seit der Capitulation von Driford der Herzog von York beigezsetzt, nach Eion zu bringen. Es wurden ihm auch für den Herzog von York 7500 Pf. jährlich bewilligt, und 10,000 Pf. als eine Entschädigung für den durch die Royalisten an seinen Gütern im Nordlichen angerichteten Schaden, den er überhaupt zu 45,554 Pf. berechnet. Am 1. Sept. 1648 wurde er zugleich mit 14 andern Commissarien benannt, um mit dem Könige zu Newbort, auf der Insel Wight zu unterhandeln, und er, Pierpoint und Holles waren diejenigen, die am meisten Ausdauer in diesem traurigen Geschäfte beizogen. Von des Königs Hinrichtung an bis zu der Restauration lebte er meist in Peterworth, fern von allen Geschäften, sogar die Aufsicht der königlichen Kinner hatte er seiner Schwester, der Gräfin von Leicester, übertragen lassen. In dem Unternehmen Monk's wirkte er mit allem seinem Einflusse, obgleich er nicht die Meinung theilte, welche eine vollständige Restauration, ohne alle Beirung, die Amnestie aufgenommen, forderte; am 13. April 1660 schreibt er an Leicester: „but the soberer people will, I believe, expect terms of more security for themselves, and advantage for the nation; and unless a full satisfaction be given in such points, as shall be judged necessary to those ends, it is thought the

wrought several ill effects in the minds of many.“ schreibt Garraway, „for as the Earl then had the most extreme and acerbic reputation, in court and country, of any person of his rank throughout the kingdom... the Earl was then served in a wonderful general estimation.“

11) The Earl of Northumberland smiled at this contrast, and seemed to condemn it; of whose great honour and family and the antiquity of it the Scots commissioners would not be ignorant, nor of the difference between that and the family of the Earl of Laudon.

army will not be pleased.“ Am 31. Mai 1660 wurde der Graf als Mitglied des geheimen Raths verpflichtet; am 11. Aug. zum Lord Lieutenant und Cusos rotulorum von Suffex, und am 7. Sept. 1660 zum Lord Lieutenant für Northumberland ernannt. Ubrigens suchte er keine weiteren Stellen; im Sommer beschäftigte er sich mit seinen Gärten und Pflanzungen zu Petworth, den Winter verlebte er in der Hauptstadt, und wohnte den Sitzungen des Oberhauses sehr regelmäßig bei. Er genoß so allgemeine Verehrung, daß seine sociale Stellung als eine Nationalangelegenheit aufgefaßt werden konnte. Es handelte sich um die Bill gegen die Einfuhr irischen Schlachtviehes. In der Hitze der Discussion stellte Ashley, der nachmalige Graf von Shaftsbury, den Satz auf, die Bill müßte durchgehen, wo nicht, würde die Grundrente in Irland ummäßig steigen, und in gleichem Verhältnisse der Ertrag der Güter in England fallen, sodas im Verlauf von ein Paar Jahren der Herzog von Devon ein stärkeres Einkommen haben würde, als der Graf von Northumberland. „Wich made a visible impression in many, as a thing not to be endured.“ Der Graf starb den 13. Oct. 1668. „Er war,“ so beschreibt ihn Clarendon, „in seiner ganzen Haltung ein großer Mann; selbst noch vielen nur als leere Form erschien, galt ihm als fester Anhaltspunkt, um seine Würde gegen die Angriffe und Insultationen vorwärtiger Frechheit zu schützen. Unter seinen Zeitgenossen hat keiner wie er diesen Verteidigungskrieg verstanden. Obgleich in seinen Begriffen weder tief, noch umfassend, so hatte er sich dennoch durch seine Ruhe, durch seine Zurückhaltung im Gespräch den Ruf der Fähigkeit und Weisheit erworben; Eigenschaften, die besonders in seinem Familienkreise sich bewährten. Wie das ein Mann Gehorsam gesunden gleich ihm, nie hat ein Mann jemals weniger eitle Worte zu beantworten gehabt. Auch seine Poetik war stets bänbig. Wenn er sich den König über seine eigene Person so erhaben gedacht hätte, als er über jeden Andern diese Person stellte, so hätte er ein guter Unterthan werden mögen; aber die eigene Überschätzung und das Verkennen der königlichen Würde überleiteten ihn der Gewalt der Verführung und Schmeichelei. Algernon's erste Gemahlin, Anna Cecil, eine Tochter Wilhelm's, des zweiten Grafen von Salisbury, starb den 6. Dec. 1637. Er vermählte sich darauf in zweiter Ehe, 1. Oct. 1642, mit Elisabeth Howard, einer Tochter von Theophil, dem zweiten Grafen von Suffol, die unter andern das zu London am Strande gelegene Northampton-House, oder, wie es nach den nachmaligen Besitzern genannt wurde, Northumberland-House erbt.“

Von den fünf Töchtern der ersten Ehe gelangten nur zwei zu mündigen Jahren: Anna, an Lord Philipp Stanhope verheirathet, starb den 29. Nov. 1654, Elisabeth, den 5. Febr. 1718 als Witwe des Grafen Arthur von Essex. Aus der andern Ehe kamen vier Kinder, eine Tochter Maria, die nicht volle fünf Jahre erlebte, ein Sohn, Jocelin Percy, der dem Vater folgte als erster Graf von Northumberland. Jocelin hatte sich am 23. Dec. 1662 mit Elisabeth, des Grafen Thomas von

Southampton Tochter, vermählt, wurde auch 1667 Nachfolger seines Schwiegervaters in den Ämtern eines Lord Lieutenant und Cusos rotulorum der Grafschaft Southampton, gleichwie er am 9. Nov. 1668 zum Lord Lieutenant und Cusos rotulorum von Suffex und Northumberland bestellt wurde. In der Hoffnung, seine Gesundheit herzustellen, unternahm er, von seiner jungen Gemahlin und dem großen Lord, als Hausarzt, begleitet, eine Reise nach dem Continent. Gemahlin und Arzt blieben in Paris, der Graf eilte den Alpen zu, wurde aber in Folge der unbedonnenen Eile dieser Reise in Turin von einem Fieber ergriffen, das am 21. Mai (?) 1670 seinem Leben ein Ende machte. Die Leiche wurde nach Petworth zur Beerdigung gebracht. Die Witwe heirathete den nachmaligen Herzog von Montagu. Der ganze Reichtum der Percy aber fiel, da zwei andere Kinder in der Blüthe gestorben waren, an die einzige, den 20. Jan. 1667 geborne Tochter Elisabeth Percy, Baronin Percy, Lucy, Pownings, Fitz-Payne, Wyman und Latimer. Den Titel von Northumberland konnte sie nicht erben, den erbte Jacob Percy, der Trumfmaker, erst als von einem Bruder des neunten, dann von einem Bruder des sechsten Grafen von Northumberland abstammend; er wurde aber aus Mangel an Beweisen am 28. März 1673 von dem Hause der Lords abgewiesen, und nachmals in Westminster-Hall ausgepflegt, mit einer Inschrift auf der Brust, die ihn „A false and impudent pretender to the Earldom of Northumberland“ nannte. Der Sohn des unglücklichen Prätendenten ist nachmals Lord Mayor zu Dublin geworden. Die Erbin des reichen Hauses wurde, Ende 1679, an den einzigen Sohn des Herzogs von Newcastle, Heinrich Cavendish, Grafen von Dyle, dann, Witwe seit dem 1. Nov. 1680, an den Ritter Thomas Thynne von Longleat, verheirathet. Er sollte sich aber seines Glückes nicht lange freuen; auf einer Spazierfahrt durch Pall-Mall, 12. Febr. 1682, wurde er von berittenen Rördern angefallen und bergehallt verwundet, daß er vor dem andern Morgen den Geist aufgab. Die Thäter wurden ergriffen, befragt und hingerichtet, und man erfuhr, daß sie Ausländer waren, gemietet für die ruchlose That von dem Grafen Karl Johann von Königsmarck, welcher die thörichte Hoffnung nährte, die Witwe zu heirathen. Er hatte indeß falsch gerechnet. Elisabeth trug nur wenige Wochen den Witwenschleier, aber des Mörders Hand wies sie mit Abscheu zurück; am 30. Mai 1682 wurde sie dem Herzoge von Somerset, Karl Seymour, angetraut. Derselbe sollte, nach den Bedingungen des Ehecontractes, den Namen und das Wappen der Percy führen; doch wurde diese Verpflichtung ihm von der Herzogin, sobald sie großjährig geworden, erlassen. Weitere, ihn und seine Nachkommenchaft betreffende Nachrichten suchte man unter dem Art. Seymour. Die Herzogin, eine Bieder vom Hofe der Königin Anna, auch Nachfolgerin der Herzogin von Marlborough in dem Amte einer Groom of the Stole, starb den 23. Nov. 1722. Von den 13 Kindern, die sie geboren, folgte ihr der älteste Sohn, Algernon Seymour, Graf von Jersey, und nach Ableben des

Baters auch Herzog von Somerset, in den Titeln der Percy, denen König Georg II. noch neue hinzufügte. Am 2. Oct. 1749 wurde nämlich Algernon zum Baron Bartworth von Bartworth castle und Grafen von Northumberland, und am 3. Oct. 1749 zum Baron Godermouth und Grafen von Egremont ernannt. Er starb den 7. Febr. 1750. Nach den Bestimmungen des Errichtungspatents fielen die Titel von Godermouth und Godermouth an den Sohn seiner Schwester, Karl Wyndham, der auch die Güter in Cumberland und Northwold, alles zusammen gegenwärtig an 80,000 Pf. ertragend, zu Eigenthum erhielt. Die übrigen Güter, auch die Titel von Northumberland u. s. w. blieben der einzigen Tochter des Herzogs, der am 26. Nov. 1716 gebornen Elisabeth Egremont, die sich am 18. Juli 1740 zu Percy Lodge (oder Ringings, in dem Kirchspiel Iwer, Bucks), mit dem Baronet Hugo Smithson verheirathete. Der Baronet Graf von Northumberland und Baron Bartworth hatte sich, vermöge des Patents vom 2. Oct. 1749, verpflichtet, den Namen und das Wappen der Percy wieder aufzunehmen. Mit ihm tritt also ein Wendepunkt für die Geschichte der Percy ein.

Die Smithson, die man, nicht eben glücklich von einem in dem Doomsday-Book erwähnten Walgrun de Smethton herzuweisen sucht, stammen von einem Wilhelm Smithson auf Hafford ab, der 1403 einige Ländereien zu Dalton Norrays erkaufte. Hugo Smithson empfing am 2. Aug. 1660 die Baronetwürde. Sein ältester Sohn, Hieronymus, auf Stanwick, in Northwold, gest. 1684, wurde der Vater des Baronet Hugo, der, obgleich in der katholischen Religion erzogen, sich der hochkirchliche conformirte, und 1729 starb; aus seiner Ehe mit Elisabeth, einer Tochter des Lord Marmaduke Langdale, hinterließ er zwei Söhne, Hugo und Langdale, und vier Töchter, die alle vier in den Niederlanden als Klosterfrauen starben. Langdale's einziger Sohn wurde 1729 Nachfolger des Großvaters in der Baronetwürde und in dem Besitze von Stanwick, erbt die bedeutenden Güter seines Vaters, des Ritters Hugo Smithson von Tottenham in Northwold, namentlich Armine in dem West-Riding und Tottenham in Middlesex, und hatte in drei verschiedenen Parlamenten als Knight of the shire für Northwold gesessen, als ihm 1750 der Titel seines Schwiegervaters von Northumberland anfiel. Lord of the Bedchamber 1752, Lord Lieutenant, Cusios rotulorum und Vice-admiral von Northumberland 1753, Ritter des Hofenbandordens 1757, Lord Chamberlain in der Königin Hofstaat 1762, wurde er am 29. Dec. 1762 als Lord Lieutenant und Cusios rotulorum für Middlesex und Westminster verpflichtet; diese Stadt verbandt seiner Fürsorge die neue und bequeme Guildhall in der King-Street. Am 20. April 1763 wurde er zum Lord Lieutenant für Irland bestellt, und wurde seiner dasigen Verwaltung und prächtigen Hofhaltung stets lobend gedacht. Im 3. J. 1764 wurde er zum Viceadmiral von ganz Amerika, am 24. Dec. 1778 zum Oberallmeister der Königs ernannt; durch Patent vom 18. Oct. 1766 war er zu dem Range eines Herzogs von Northumberland und Grafen Percy

erhoben worden. Seine Herzogin starb den 5. Dec. 1776; er überlebte sie beinahe volle zehn Jahre und starb den 6. Juni 1786. „Der Herzog von Northumberland,“ berichtet Dutens, „war einer der schönsten Männer im Königreich; er besaß viele Talente, einen ausgebildeten Geist und mehr Kenntnisse, als man gewöhnlich bei Adligen zu finden pflegt. Durch eine sehr verständige Haushaltung vermehrte er seine Einkünfte so sehr, daß sie sich zuletzt auf eine Million beliefen. Das Schloß Alnwick, ehemals die Residenz der Grafen Northumberland, sitz-gänglich in Trümmer. Er baute es von Grund aus wieder auf und schmückte, es aus Gefälligkeit für seine Gemahlin, im gothischen Style aus, obgleich dieser ihm nicht sonderlich gefiel. Unterdessen wußte er es mit soviel Geschmack einzurichten, daß es zu einem der prunkvollsten in der Gattung geworden ist.“ Anders urtheilt Eimond; nach ihm haben die Percy des 18. Jahrhunderts gezeigt, daß sie in Kunstgeschmack denen des 9. Jahrhunderts nicht nachstehen. Die Zimmer, die er nicht setzen konnte, stellt er sich als ziemlich traurig vor, da das Schloß von hohen Mauern umschlossen; in der Kapelle findet er zu viel Licht und Vergoldung. „Etwa prangt an der Wand dieses Gotteshauses der Stamm-baum der Percy, beginnend mit Karl, dem Grafen, 800.“ Das Schloß mit seinen Ringmauern bedeckt fünf Acres. Das verfallene Eion-hause, ein Geschenk König Jacob's I. an den neunten Grafen von Northumberland, hat der Herzog in eine elegante Villa umgeschaffen, auch den Garten in aller Weise bereichert und verschönert. Da blühte 1773 die Atræside zum ersten Male in Europa; es mag das als eine Huldigung der Botanik für ihren enthusiastischen Verehrer gelten. Man berichtet, daß der Herzog 20 Jahre lang jährlich 1,100,000 — 1,200,000 Bäume pflanzte, wie sich denn auch zugetragen hat, daß er ein zusammenhängendes Gehäge von 300 Acres in einem Jahre bepflanzt. Northumberland-hause, am Strande, wurde durch den Herzog gleichfalls restaurirt, ausgestattet und vervollständigt, mit dem kostbaren Schildeirenen ausgestattet, „so that it affords a most finished model of a palace for the town residence of a great Nobleman.“ Endlich hat der Herzog 1775 Werrington in Cornwall erkaufte, die bei Alnwick über die Aln führende Brücke mit einem Aufwande von 2000 Pf., auch, als Baronet Smithson, zu Stanwick viel und geschmackvoll gebaut. Seiner Kinder waren drei: eine Tochter, geb. 6. April 1744, starb unvermählt den 27. Mai 1761. Der jüngere Sohn, Algernon Percy, geb. 21. Jan. 1750, und in verschiedenen Parlamenten Repräsentant für Northumberland, succedirte dem Vater in dem für ihn am 28. Jan. 1784 ererbten Titel eines Lord Lowmain, ward auch am 2. Nov. 1790 zum Grafen von Beverley ernannt. Ihm als einem Jünglinge von 17 Jahren war Dutens als Mentor beigegeben. „Ich hatte von einer Familie Percy, die sich in der Nähe von Wre aufhalte, gehört. Sie aufzuheben, gingen wir über Wre. Drei Meilen von da lebt von den verschiedenen normannischen Zweigen dieser Familie der angesehenste in Northcamp. Es ist der Ort, den vor 700 Jahren Al-

gernem Percy verließ, um den Eroberer nach England zu begleiten. Der älteste Bruder blieb in Montcamp zurück, und da dessen dessen späte Enkel noch das durch so viele Generationen auf sie gekommene Erbe, ohne dasselbe vermehrt oder vermindert zu haben. Mr. Percy war über unsere Erscheinung in etwas verwundert. Ich sagte ihm aber, Richard komme, die seit sieben Jahrhunderten unterbrochene Verbindung mit seinen Anverwandten zu erneuern. Das schmeichelte dem Percy; er nahm uns freundlich auf, und gab uns über den Ursprung der Familie alle Aufschlüsse, die ich nur begehren konnte.“ Der Graf von Beverley, dessen County:Seat Leuovaine in Yorksire war, ist nach 1825 gestorben. Ihn überlebt aber eine zahlreiche Familie.

Sein älterer Bruder, der Herzog Hugo, geb. 14. Aug. 1742, hieß Graf Percy, als er in dem Laufe des siebenjährigen Krieges in Deutschland seine Ritterthronen verdiente, oder in der Bekämpfung der Amerikaner, in dem Gefechte von Lexington oder bei der Einnahme des Fort Washington Lorbeeren pflückte. Repräsentant für Westminster in verschiedenen Parlamenten nahm er am 20. Nov. 1777 im Eberhaufe Plag, und als Erbe der mitterllichen Baronien Percy, Lucy, Powyngh, Fitz-Payne, Bryan und Calmer. General-Lieutenant seit 1777 und Oberst des 5. Infanterieregiments, General 1793, wurde er im Januar 1807 als Oberst des blauen Garderegiments, Cavalerie, eingeführt, und gab bei dieser Gelegenheit den Offizieren zu Windsor ein stattliches Banket, während die Gemeinen in einem Überflusse von Roast-Beef, Plumb-pudding und Queen's-ale sich ergötzen. Ueberhaupt war der Herzog von den englischen Großen wohl der letzte, der den alten, feudalen Prunk beibehielt; dieser Prunk spiegelte sich in seinem Schlosse, in seinen Goutagen, in der von seinem Sohne, dem Lord Percy, beschlagnahmten Percy-Peomery. Diese, lediglich aus Balken und Pächten zusammengelesen, war 1511 Mann stark, alle von dem Herzog geleidet, ernährt und bezahlt, daß die Regierung nur die Bewachung zu übernehmen hatte. Sie hatte ihre reitende Artillerie, beschigt von einem Hauptmann, drei, vier der gesammte Etab, Jahr aus Jahr ein seinen Sold bezog; die Infanterie war in 17 Compagnien, die Cavalerie in 6 Schwadron getheilt. Wenn der Herzog nach Anwid kam, so zogen 2—3000 Menschen auf, ihm entgegenzugehen. Denn er hatte sich in der Grafschaft ungemeine Liebe erworben, als ein gütiger Grundherr, der den Acre Land zu zehn Schilling verpachtete, billiger, als einer seiner Nachbarn. Er starb den 10. Juli 1817, und hinterließ aus seiner Ehe mit Franziska Julia Burrer, verm. 25. Mai 1779, geb. 28. April 1820 (eine frühere Ehe mit Anna Stuart, der Tochter des 3. Grafen von Bute, wurde März 1770 im Parlament aufgeselßt) zwei Söhne und zwei Töchter.

Der jüngere Sohn, Algernon Percy, geb. 15. Dec. 1792, ist durch königliche Verleihung vom 27. Nov. 1816 Baron Prudhoe von Prudhoe Castle geworden. Sein gewöhnlicher Eig ist Prudhoe Castle in Northumberland. Er ist unverbirathet. Sein älterer Bruder ist der heutige Herzog von Northumberland, Hugo Percy, geb. 29 April

1785, in ganz England wol der gewaltigste Landherr *) und mit einem Einkommen von 200,000 Pf. eine der Säulen der Torypartei. Er ist kinderlos und werden dereinst, da auch Lord Prudhoe keine eheliche Nachkommenschaft hat, Titel und Güter aus dem Grafen von Beverley verfallen, welcher der räthselhaftesten, die übrigen Emittenten vergebenden Krankheit nicht unterworfen ist. Das Wappen der Percy ist gezieret; 1. und 4. sind abwärts gezieret, a und d ein blauer Löwe im goldenen Felde, als das älteste Wapen von Krabant, b und c drei Fische im rothen Felde wegen Lucy; das 2. und 3. Hauptquartier zeigt fünf goldne Beiden im blauen Felde, wegen Percy, Motto: Espérance en Dieu.

Von einer Berwandtschaft des Bischofs von Down mit dem Hause des Grafen von Northumberland vermögen wir nicht die feinste Spur aufzufinden, aber er hieß Percy, und darum mögen Herzog Hugo und die Herzogin, die beide keine Percy, ihn begünstigt haben. Thomas Percy, geb. 1728 zu Bridgenorth in Shropshire, empfing seine Ausbildung zu Drford, und besaß bereits verschiedene Bruchstücke, als er 1761 mit seinem chinesischen Roman: Hon-kioa-Chuan, vier Bände in 12, aufrat. Dem folgten 1762 die chinesischen Mädeln, und Five pieces of rustic poetry, translated from the islandic language (London 1763). Im J. 1764 gab Percy eine Uebersetzung von Salomon's hohem Lied, welcher bald genug folgten Reliques of ancient english poetry, consisting of old heroic ballads, songs and other pieces of our earlier poets (London 1765 drei Bände). Es ist das des Verfässers Hauptwerk, was zugleich eine Periode in der Literaturgeschichte bezeichnet. Von Kindheit an empfand Percy eine eigenthümliche Begeisterung für die romantische Poesie, aber es war vornehmlich der Dichter Edmund Spenser, der ihn ermutigte, die Resultate seines Sammelstrebens zu veröffentlichen. Manches schätzbare Ueberbleibsel der alten Sänge ist dadurch gerettet worden, aber auch zu dichten, daß sich Percy veranlaßt gefunden, um Lücken zu ergänzen, und einige Stücke sind gänzlich von seiner Hand. Von dem Publikum wurden die Reliques sehr aufgenommen; eine dritte Ausgabe erschien 1775, drei Bände in 12., eine andere 1794, oder 1812, ein Nachdruck zu Frankfurt a. M. 1790—1791, drei Bde. Ganz besonders fühlten sich dem Herausgeber der Gesänge der alten Dichter der Herzog und die Herzogin von Northumberland verbunden: das Ehepaar, stolz auf den in diesen Gesängen so häufig gefeierten Namen Percy, glaubte etwas für einen Percy thun zu müssen. Thomas trat als Kapellan in den Dienst des Herzogs, erhielt auch durch dessen Vermittelung den Posten eines ordentlichen Kapellans in dem königlichen Posthof. Er wollte sich dankbar bezeigen, und veröffentlichte eine das Haus der Percy unmittelbar berührende Northumberland'sche Ballade, in drei Gesängen: The hermit of Wake-

*) Von der großen Grafschaft Northumberland soll er ein viertes Drittel, von allem Grundeigenthum in England ein Fünftel theil besitzen.

worth, 1771 (deutsch von Joach. Heinr. Campe, Braunschweig 1790), wozu eine neue, durch Holzschnitte verschönerte Ausgabe erschienen ist. (London 1806. 4.) Deschant von Castelle seit 1778, wurde Thomas 1782 auf den bischöflichen Stuhl von Dromore in Irland erhoben. In der neuen Epöde entwickelte er die mannichfaltigsten Tugenden und gewann sich die Zuneigung aller Stände, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses. Er erblindete und starb zu Dromore in Downshire, den 28. Sept. 1811 in dem Alter von 83 Jahren. Innigst befreundet mit Ebenfons, Johnson, Goldsmith, Knapelb, hat er sie alle überlebt, selbst mit ihm die letzte Erinnerung an jenen Cirkel von Illustrationen zu Grabe getragen wurde. Man hat noch von Percy einen Schlüssel zum neuen Testament 1784, der von den Universitäten in den Unterricht eingeführt und vielfach neu aufgelegt worden ist, als ein bündiges Handbuch zum Gebrauche derjenigen, welche tiefer in das Studium der heiligen Schriften einzugehen begehren; ferner eine Uebersetzung von Waller's Antiquités septentrionales, mit Anmerkungen; eine Predigt, gehalten 1769 in der Jahresversammlung der Priesterkinder, in der St. Paulskirche, dann Anmerkungen und Erläuterungen in verschiedenen Heftchen. Die prachtvollen Ausgaben von Scurry's Gedichten und von des Herzogs von Buckingham, des Georg Willier's Werken, an denen der Bischof Jahre lang gearbeitet hatte, sollten ausgegeben werden, als eine Feuersbrunst, 1808, die ganze Auflage vernichtete. (v. Stramberg.)

PERCY (Pierre Francois, Baron *), einer der ausgezeichnetsten französischen Militärchirurgen, wurde am 24. Oct. 1754 zu Montagny, im Departement der Haute-Saône, geboren. Sein Vater, welcher selbst Militärchirurg war, gab ihm eine sehr sorgfältige Erziehung und bestimmte den Sohn Anfangs für das Geniecorps. In dessen schon nach kurzem Aufenthalte auf der Akademie zu Besancon wandte sich der junge Percy zum Studium der Medicin, und betrieb namentlich die anatomischen Übungen mit solchem Eifer, daß er bald zum Provost des sallo d'anatomie ernannt ward, und nachdem er bereits mehrere der jährlichen Preisaufgaben glücklich gelöst hatte, promovierte er 1775 als Doctor der Medicin und Chirurgie. Percy ging bald darauf nach Paris, wo ihn der berühmte Louis kennen lernte und sofort ihm seine Gunst zuwandte. Schon im J. 1776 wurde er als Chirurgien aide major zur Gen darmarie nach Lunéville gesandt, wo er sich durch mehrer neue und seltner Operationen einen nicht gewöhnlichen Ruf erwarb und gleichzeitig eifrig mit der Thierheilkunde unter dem berühmten Lavoisier beschäftigte. Im J. 1782 verließ Percy Lunéville und erhielt die Stelle eines Chirurgien-major bei dem dort cantonnirten Regimente Percy; 1789 finden wir ihn in gleicher Eigenschaft bei den Divisionen von Blandern und Artois, und im Juni des Jahres 1792 wurde er zum

médecin consultant der Korbarmee ernannt. Unter Napoleon blieb er bis zum Generalinspector und Chef des Militärmedicinalwesens, begleitete die Armee nach Rußland, Spanien und Rußland, überall sich die Liebe der Soldaten wie seiner Untergebenen in einem ausgezeichneten Grabe erwerbend. Nach dem Frieden von Aülst wurde er mit Orden und Ehrenbezeugungen überschüttet; die meisten gelehrten Gesellschaften Europa's überreichten ihm ihre Diplome; 1807 wurde er an Laffus' Stelle Mitglied des Instituts und Commandeur der Ehrenlegion; die medicinisch-chirurgische Pöpinäre zu Berlin verbandt seiner Verwendung vorzugsweise ihr Fortbestehen während der Zeit der Fremdherrschaft. Im J. 1814 sorgte er mit edler Unermüdigkeit bei der Einnahme von Paris für die in den Umgebungen der Stadt liegenden Verwundeten der Allirten und wurde 1815 in die Deputirtenkammer berufen, welche Stellung er aber bald wieder verließ, um zur Armee zurückzukehren, in der er bis zur Schlacht bei Waterloo diente und dann zum Professor bei der école de médecine ernannt ward; im J. 1820 gab er dieses Amt jedoch wegen Krankheit und hohen Alters wieder auf und starb am 18. Febr. 1825 zu Paris. Als Feldarzt machte sich Percy besonders durch die von ihm geschaffene Ambulance légère, wodurch den Verwundeten augenblickliche Hilfe geleistet wurde und durch Erfindung einer neuen Art des Kranfentransports (brancards) verdient; eine nicht geringe Anzahl von Operationen vereinfachte er und andere erfand er, ebenso wie mehrer chirurgische Instrumente. Als Schriftsteller zeichnete er sich durch classische Gelehrsamkeit und elegante Schreibart aus, mehrer seiner Schriften wurden gedruckt und die Akademie der Chirurgie hat ihn sogar künftighin zur Bewerbung um ihre Preise abzuheben, indem sie ihn zum Associé rognicole ernannte. In späterer Zeit zeichnete er sich durch seine Berichte bei dem Institute aus, die er, sowie mehrer Aufsätze in Heftchen, mit seinem Neffen Laurent gemeinschaftlich ausarbeitete. Das große Dictionnaire des sciences médicales verbandt ihm eine Reihe ausgezeichneten Artikel. Als selbständige Werke besitzen wir von ihm: 1) Mémoire sur les ciseaux à incision, ouvrage couronné par l'Académie royale de chirurgie. (Paris 1785. 4.) 2) Manuel du chirurgien d'armée. (Paris 1792. 12. avec fig.) 3) Pyrotechnie chirurgicale-pratique, ou l'art d'appliquer le feu en chirurgie. (Paris 1794. 8. 1810. 12. Deutsch Leipzig 1798.) 4) Remarques sur le traitement des blessures. Geförderte Preischrift; aus dem Französischen, mit Anmerkungen von Th. Eauth. (Straßburg 1789. m. 2. 8pf.) 5) Réponses aux questions épuratoires qui lui ont été proposées par la commission de sante de Paris. Series I.—III. (Metz au III. [1795.]) 6) Éloge funèbre de Jos. Adam Lorentz. (Paris 1801.) 7) Éloge historique d'Anoué Foës, savant médecin et très-habile helléniste du seizième siècle. (Paris 1812.) 8) Exposition des faits concernant les effets de la vaccination. 1812. 9) Séance publique de la faculté de médecine de Paris, tenu le 27. Nov. 1811, pour

*) Portret, Könige de Percy. C. Laurens, Histoire de la vie et des ouvrages de P. P. Percy (Versailles 1827—1828). 221 1 8pf. Vergl. Medic. chirurg. Zeitung. Jahrgang 1826. 3. Bd. S. 127.

la rentrée des écoles et la distribution des prix; discours prononcé par M. le baron Percy, président. (Paris 1812. 4.) 10) Kloge historique de Sabatier. (Paris 1812.) 11) Mémoire couronné par la Société des sciences, belles-lettres et arts de Macon, en 1812, sur la question suivante: Les anciens avaient-ils des établissements publics en faveur des indigènes, des enfants orphelins ou abandonnés, des malades et des militaires blessés; et s'ils n'en avaient point, qu'est-ce qui en tenait lieu? (Paris 1813.) 12) Funérailles de M. Deschamps. (Paris 1824. 4.) 13) Rapport sur le nouveau moyen du docteur Civiale pour détruire la pierre dans la vessie. (Paris 1824.) 14) Opusculs de médecine, de chirurgie, d'hygiène et de critique medico-littéraire publiés dans l'Hygiène par le baron Percy et C. J. B. Comet, avec le portrait lithogr. de chaque auteur, et une notice historique sur feu le baron Percy. (Paris 1826.) Eine ausführliche Geschichte der Feldheilkunde ist leider im Manuscript verloren gegangen. (J. Rosenbaum.)

PERCY-INSELN, eine Inselgruppe, welche zu den Northumberland-Inseln, vor der Inselbal, an der Nordostküste von Australien, gehört und unter diesen Inseln am besten untersucht ist. Die Percygruppe besteht aus 6—7 größeren, gebirgigen, durch tiefe und sichere Canäle getrennten Inseln, welche noch keine Namen haben und von Hindernis durch Zahlen unterschieden werden. Die bedeutendste (2) liegt in der Mitte und hat vier Meilen Umfang. Ihre Berge erheben sich bis zu 1000 Fuß, der höchste liegt auf der Nordspitze, das Südende ist flach. Der Boden der Insel ist sandig und steinig, dicht mit Gras und kleinen Bäumen bedeckt, und bis auf einige kleine Thäler, die auch hinreichendes Trinkwasser haben, zum Anbau untauglich. Südlich davon liegt die südlichste, an Größe die zweite Insel (1), 1½ Meile lang, der vorigen ähnlich, vielleicht noch unfruchtbarer, ebenso bergig und steinig, voll Gras und krüppeliger Bäume, und in den Schluchten mit vielem Trinkwasser. Sie hat zwei Pässe im West- und Südosttheil, von denen der letzte der höchste und rauheste ist; an der Westküste liegt eine sandige Bai, die als Ankerplatz der kleinen Ufer halber unbrauchbar ist, und südwestlich mehrere hervorragende, gefährliche Felsen. Die dritte Insel (6) liegt östlich von 2, durch einen tiefen Canal getrennt, die vierte (3), nördlich von 2, hat den selben, hohen, wie alle Berge der Gruppe mit Nichten bedeckten, unerschöpflichen Pineaple, unter 21° 31' 30" südl. Br. und 167° 54' 6" östl. L. Nördlicher ist die Insel (4), eigentlich zwei kleine Inseln nahe bei einander, von denen die östliche einen hohen Berg hat. Die nordwestlichste Insel (5) ist ebenfalls durch einen Piss weit schubar. (Nach Meini &c.)

PERDAM BABYLONEN. Man nennt sie einen höchst seltenen, im J. 1506 von König Ludwig XII. von Frankreich geprägten Ecu d'or, von Dukatgröße, welcher bald fast ganz außer Umlauf kam, aber hinterher auch in Silber geprägt wurde. Genannter König schätzte sich nämlich durch eine vom Papst Julius II. aus-

gegangene Münze gekrönt, auf deren Revers die Worte vorkommen: BONONIA P. E. IVLII A. THIRANO. LIBERATA, welche man, unter Bezugnahme auf die damaligen Vorgänge, auf Ludwig deutete. Aus Rache ließ daher der Letzte wider den Papst jenen Ecu d'or mit folgendem Sprüche schlagen: AV. LDVOVICVS FRANC. INE REGNIQVE NEAPOLIS REX. der gekrönte Kopf des Königs. Rev. PERDAM BABILONIS NOMEN. Ein gekröntes Schild mit den französischen Wäfen. Mittels der Schrift auf dem Revers drohte Ludwig dem Papste mit dem Untergange von Rom, welches hier unter Babylon zu verstehen ist. Der päpstliche Stuhl suchte dergleichen Ecu d'or durch Einwerfung möglichst zu vertilgen, und ließ zugleich durch den Jesuiten Harbain ausstrengen, daß König Ludwig mit jenem Goldstücke keineswegs den Papst habe bedrohen, sondern nur einen vorzunehmenden Kreuzzug ankündigen wollen, was jedoch keinen Glauben finden wollte. (K. Paster.)

Perlaytus, f. Perdoit.

Perdoitlaech, f. Flachs.

PERDENDO ist sociis als diminuendo, sich nach und nach verlierend, abnehmend. Perendosi ist dasselbe. Man setzt perendo und perendosi, wenn der Ton bis ins Gehör sich verhauchen soll. (G. W. Fink.)

PERDICES wird als Stadt in Mauretania Gafariensis aufgeführt. Auch wird ein Bischof dieser Stadt genannt (Victorinus Perdicensis). f. Cellar. Orb. ant. Vol. II. Afric. p. 199.

Perdiciae, f. Compositae.

Perdieiten (Pterf.). f. Ornitholithus.

PERDICUM. Diesen Namen, welcher sich schon bei den Alten für zwei sehr verschiedene Pflanzen gebraucht findet (nepidiox Perdraust. hist. pl. 1, 6, 11, perdicium Plin. Hist. Nat. XXI, 62 scheint Thrinicia tuberosa Candolle oder Crepis bulbosa Frölich. — perdicium Plin. Hist. Nat. XXII, 20, nepidiox Galen. simpl. 6, dagegen Parietaria officinalis L. zu sein), vergab Linné an eine exotische Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der 19. Linne'schen Classe und aus der Gruppe der Perdieien (Raffinesii's) der natürlichen Familie der Compositae. Nachdem die meisten der früher hierher gerechneten Arten zu neuen Gattungen erhoben worden sind, ist der Charakter der Gattung Perdicium durch Lagascha (Amen. nat. de las Esp. I. p. 39) folgendermaßen festgestellt worden: der gemeinschaftliche Kelch besteht aus dachziegelförmig über einander liegenden, lanzettförmig-angeordneten, blattartigen Schuppen; der gemeinschaftliche Fruchtknoten nackt; die zwittrigen Scheibenblümchen zweipappig; die äußere Lippe ungleich dreizählig, die innere zweizählig; die weiblichen Randblümchen größer, ebenfalls zweipappig; die Antheren der Scheibenblümchen an der Basis mit zwei Borsten und abhangen, lanzettförmigen Anhängeln versehen; das

*) C. S. Labe, Num. Ludovici XII. epigraphie: Perdam Babylonia nomen (Lips. 1717). J. G. Unken. Diss. de num. Ludovici XII. inscriptione: Perdam Babylonia nomen, (Viteb. 1730. 4.)

parische Marmorchronik lassen ihn 41, Anaximenes 40, Theopomp 35, Hieronymus 28, Xarxas, Philochorus und Derippus 23 Jahre regieren. Nimmt man an, daß bei der ersten Angabe nicht volle, bei der zweiten volle Jahre gemeint seien, so sind beide Angaben übereinstimmend; wie die drei andern Angaben aber hiermit zu combiniren sind, vermögen wir nicht zu sagen. Die parische Chronik läßt den Perdikkas DL 90, 1 sterben; das ist gewiß falsch; denn aus Thucydides (VII, 9) ergibt sich, daß er noch DL 91, 3 gelebt hat; dies Jahr scheint aber auch wirklich sein Todesjahr gewesen zu sein, wenn gleich man erst von DL 92, 3 ein seinem Nachfolger Archelaus angebotenes Ereigniß (aus Diod. XIII, 49) kennt; denn nach Derippus bei Syncellus hat Archelaus 14 Jahre regiert, was, da er nach Diodor (XIV, 37) DL 95, 1 gestorben ist, auf DL 91, 3 als Regierungsanfang führt. Ist aber 91, 3 das erste Jahr des Archelaus und das letzte des Perdikkas, so könnte Perdikkas, wenn er auch 41 Jahre regiert hätte, doch erst DL 81, 2 zur Regierung gelangt sein; nun ist aber schon DL 79, 4 nach der parischen Chronik, DL 80, 1 oder 80, 2 nach Eusebius sein erstes Regierungsjahr; man möchte hiernach vermuthen, daß Perdikkas 4—6 Jahre unter Vormundschaft gestanden, und die parische Chronik, indem sie diese Jahre der voeumundschastlichen Regierung nicht von der eigentlichen unterschied, die 41 Jahre für Regierungszeit überhaupt genommen habe, die nur von der unter eigenen Namen geführten zu verstehen waren. Wir setzen also die Regierungszeit des Perdikkas zwischen DL 79, 4 oder 461 v. Chr. und 91, 3 oder 414. Hieraus ergibt sich, daß Demosthenes *) irrig den Perdikkas statt seines Vaters Alexander als den macedonischen König nennt, der zur Zeit des zweiten persischen Krieges regiert habe.

Eine Schwester des Perdikkas, Stratonic, die jener dem Eutiches zur Ehe verheißt, wenn er seine Ausöhnung mit dem Sitakes zu Stande bringen würde und auch nachher wirklich an ihn verheirathete, erwähnt Thucydides (II, 101). Als Bruder des Perdikkas nennt uns Derippus den Amyntas, der beständig als Privatmann getriebe hätte; Thucydides dagegen **), dessen Zeugniß natürlich entscheidend ist, den Philippus; endlich Plato *) den Alceas. Thucydides bezeichnet zugleich den Amyntas als Sohn des Philippos, also als Neffen des Perdikkas, sein Schwaiger aber den Perdab als Vetter des Perdikkas und Sohn des Tribäus. Als Sohn und Nachfolger des Perdikkas nennen uns alle Schriftsteller übereinstimmend den Archelaus; nach Plato jedoch war dies ein unehelicher mit einer Sklavin des Alceas gezeugter Sohn, der den elchlichen, einen Knaben von sieben Jahren, um sich gegen dessen Ansprüche auf den Thron sicher zu stellen, in einen Brunnen geworfen und dessen Mutter Kleopatra vorgelogen hätte, er sei von selbst in den Brunnen gefallen. Nach Plato hätte auch Perdikkas selbst den Thron, der seinem Bruder Alceas gebührte, sich unrechtlich angeeignet.

Was jedoch den Perdikkas am meisten geschichtlich bekannt, oder vielmehr berühmt gemacht hat, ist sein schwankendes, unzuverlässiges politisches Benehmen, was sich namentlich in seinem Verhältnisse zu Athen und der Peloponnesischen Bundesgenossenschaft zeigte und so weit ging, daß der Komiler Demrippus da, wo er die Ereignisse aufzählt, durch die sich einige Länder auszeichnen, auch „die Tugenden des Perdikkas so viele als zur Aufzählung vieler Schiffe ausreichen“ erwähnt. Zu diesem schwankenden Betragen wurde er meistens wol durch seine bedenkliche politische Lage gebracht, da er sich theils gegen die verschiedenen Kronprätendenten, die sich in seiner eigenen Familie aufwarfen, und gegen die auswärtigen Staaten, von denen die Ansprüche derselben unterstützt wurden, schügen mußte, theils zur Erweiterung seines Reichs mehr benachbarte barbarische Völkerschaften zu unterwerfen suchte. Macedonien wurde nämlich damals in das Obere und Untere getheilt; die Herrschaft des Perdikkas erstreckte sich nur auf das letztere. Das Obere bewohnten verschiedene Nationen, deren jede unter ihrem eigenen Könige stand; die bedeutendsten von diesen Völkerschaften waren die Lyncesten und Orestiden. Im wohlverstandenen Interesse Athens lag es, diese kleinen Völker gegen die Vergrößerungsabsichten des Perdikkas zu unterstützen, und zugleich die Kronprätendenten nicht sinken zu lassen, damit jene nicht die gewonnene Größe und Sicherheit zu Angriffen gegen Athens eigene Besetzungen an der macedonischen Küste mißbrauche. Als sich daher Athen kurz vor dem Ausbruche des Peloponnesischen Krieges mit seinem Bruder Philippos, der, wie es scheint, in Dermacedonien eine kleine Herrschaft für sich hatte, und im Besitze derselben von Perdikkas gestört worden war, und mit seinem Vetter Perdab, die beide feindliche Absichten gegen ihn hatten, verband, suchte auch er, der früher Athens Freund gewesen war, den Athenern auf allerlei Art zu schaden; namentlich reizte er die Peloponnesier zum Kriege gegen Athen, bewog die Korinther, den Potidaean bei ihrem Abfall von Athen zu helfen, ermunterte die Boioten und Chalcidenser ebenfalls, sich von Athen loszusagen, und versprach den letzten für die Dauer des Krieges, statt der den Athenern preiszugebenden Küste Länderertrug in seinen eignen Besetzungen. Zu spät erfuhr man in Athen diese Absichten, zu spät suchte man sich gegen die Ausführung derselben durch Absehung einer Flotte von 30 Schiffen und 1000 Hopliten nach Macedonien zu schügen; als diese Flotte ankam, war der Abfall Potidaas, der Boioten und Chalcidenser schon erfolgt, und die letzten hatten schon die Küste verlassen und sich nach Dionis begeben. Da sich nun die attischen Truppen zu schwach fühlten, um allen Feinden zugleich die Spitze zu bieten, so wandten sie sich zunächst gegen Perdikkas, verbanden sich mit den Truppen des Philippos und Perdab, eroberten Athra, besetzten Phryna und setzten, als eine Verstärkung von 40 Schiffen und 2000 Hopliten aus Athen zu ihnen lief, dem Perdikkas so lebhaft zu, daß er mit den Athenern einen Vertrag einging. Kaum aber hatten die Athener Macedonien geräumt, so erneuerte auch Perdikkas sein früheres Benehmen, unterstützte die Potidaean und ließ

*) Demosth., c. Aristocr. 687, 5 und daraus entlehnt vom Verfasser der Rede nicht *avriat*, p. 173, 9. 4) Thuc., I, 57. II, 95. 100. Ihm folgt Diod., III, 59. 5) Plato, Gorg., c. 26 sq. p. 470 sq.

es sich gefallen, daß sie ihm den Befehl über ihre Heere übertrügen. Diese Begehrheiten gehören in's Jahr 432 v. Chr. *DI.* 87, 1. (*Thuc.* I, 57—62. *Diod.* XII, 34.) Im darauf folgenden Jahre, *DI.* 87, 2, bewirkte Nymphodor aus Adria, der den Athenern die Freundschaft des thracischen Königs Sitalces verschafft hatte, daß sich Perdikkas auch mit ihnen und zwar auf die Bedingung einverstanden, daß sie ihm Ätherne restituirten, er das für mit dem Attischen Heer unter Phormion alsbald gegen die Chalcidenser zog (*Thuc.* II, 209); damals mochten die Athener und Sitalces ihm auch das Versprechen gegeben haben, seinen Bruder Philipp nicht in seinen Absichten auf die Regierung in Makedonien unterstützen zu wollen. Aber schon 87, 4 verließ Perdikkas dieses Bündniß und unterstützte im Geheimen mit 1000 Mann die Chaonen und Ambracioten, welche sich bemühten, Akarnanien von Athen abzuwenden zu machen (*II.* 80). Die Athener halfen daher dem Amynias, dem Sohn des Philippos, als er seines, wie es scheint, damals gestorbenen, Vaters Ansprüche auf den Thron Makedoniens geltend machte, forderten auch den Sitalces auf, ihnen hierbei beistehend zu sein, der dazu um so geneigter war, als Perdikkas auch ihm die Verbindungen nicht gehalten hatte, die er ihm bei seiner durch ihn bewirkten Auslösung mit Athen gemacht hatte. Dieser Krieg hätte für Perdikkas einen sehr bedenklichen Ausgang nehmen können, wäre es ihm nicht gelungen, unter der Hand den Seutheis, einen Verwandten und Günstling des Sitalces, durch ein Geheißend und die ihm eröffnete Aussicht auf die Hand seiner Schwerster (die er ihm auch nachher wirklich gegeben hat) zu gewinnen, von dem sich Sitalces bewegen ließ, mit seinem Heere umzukehren. (*Thuc.* II, 95—100. *Diod.* XII, 50 sq.) Einige Jahre lang übte er nun seine offene Feindschaft gegen Athen, wenigstens wird von keiner solchen berichtet; da er sich aber von den Athenern nichts Gutes versah, auch die Lyncesten und ihren König Arribaidas sich zu unterwerfen wünschte, veranlaßte er im J. 424 v. Chr. *DI.* 89, 1 die Lacedämonier, den Brasidas nach Thracien zu schicken, indem er die Hälfte der bei der Auflösung der Truppen zu verwendenden Unkosten zu übernehmen versprach. Die Athener künstigten, sowie sie die Annäherung des Brasidas in Thracien erfuhren, dem Perdikkas den Krieg an. Doch zeigte er sich jetzt im Bunde mit Lacedämon nicht beständiger oder billiger, als früher in dem mit Athen, zumal Brasidas nicht genügt war, blindlings den Absichten des Königs zu dienen, vielmehr ihn auf gütlichem Wege mit Arribaidas auszusöhnen und seine Truppen mehr gegen Athen zu benutzen wünschte. Die Folge davon war, daß Perdikkas gleich seinen Kostenbeitrag von $\frac{1}{2}$ auf $\frac{1}{3}$ reduzirte (*Thuc.* IV, 79. 83). Später willfahrte ihm Brasidas, und sein mit dem des Perdikkas vereinigt Heer besiegte dem Arribaidas eine Schlacht, in der die Lyncesten auf's Haupt geschlagen wurden. Auch mit den Argivern hatte sich Perdikkas zu diesem Kriege verbunden und ein Ithrisches Corps in seinen Sold genommen; diese thaten indessen über Verpfändung so wenig, daß sie sich vielmehr mit Arribaidas verbanden. Mit Brasidas aber war es gleich über die Art, wie sie den Sieg benutzen sollten, so sehr ern-

sten Debatten gekommen; Perdikkas hatte nämlich gewünscht, Brasidas möchte in das Lyncestische Gebiet vordringen, während Brasidas lieber unterthun und Rende sicher stellen wollte. Die beiderseitigen Truppen campirten in ziemlich weit von einander entfernten Lagern, so daß schnelle Communication unmöglich war. Als daher das Vordringen des vereinigt iithrisch-lyncestischen Heeres die Lacedämonier so in Eile drückte, daß ihnen die Anzahl der Feinde verpöndelt erschien und sie deshalb überreizt nach Makedonien flohen, war Perdikkas, der Anfangs von der Flucht nichts gemerkt hatte, genöthigt, ohne sich mit Brasidas besprechen zu können, ebenfalls nach Makedonien zurückzukehren, voraus auch Brasidas sich langsam zurückzog. Diese Trennung erzeugte nicht geringe Erbitterung in den bisher verbündeten Heeren gegen einander. (*Thuc.* IV, 107. 124 sq.) Von nun an suchte Perdikkas so schnell als möglich vom Lacedämonischen Bunde loszukommen und sich wieder mit den Athenern zu verbinden. Er schloß daher mit dem Attischen in vorzüglicher Begend commandirenden Feldherrn Frieden und Bündniß; und, als Beweis seiner veränderten Gesinnung verhinderte er den Nischoras, dem Brasidas neue Hilfstruppen zuzuführen (*Id.* IV, 132). In Folge dieses Bündnisses löbte auch Kleon *DI.* 89, 2 den Perdikkas auf, mit einem Heere zu ihm nach Eion zu stoßen (*Id.* V, 6). Als aber *DI.* 90, 3 die Lacedämonier sich mit den Argivern verbündeten, schickten diese beiden Staaten an den Perdikkas Gesandte, um auch ihn zur Theilnahme an ihrem Bunde einzuladen. Anfangs ging er nicht offen auf den Antrag ein, aber später fiel er ganz von den Athenern wieder ab (*Id.* V, 80). Diese schickten daher *DI.* 91, 1 ein Attisches Heer, was in Verbindung mit den von den Athenern aufgenommenen macedonischen Verbänden, Makedonien angriff und vernichtete; die Chalcidenser, von den Lacedämoniern aufgefordert, dem Perdikkas zu Hilfe zu eilen, verweigerten ihre Theilnahme (*Id.* VI, 7). Ob dies oder was sonst ihn aus andere Entschlüsse zurückschickte, wissen wir nicht; indessen muß er sich doch den Athenern wieder genähert haben; denn *DI.* 91, 3 setzen wir ihn den Attischen Feldherrn Eurion bei seinem Unternehmen gegen Amphipolis unterstützen (*Id.* VII, 9).

Dies ist, wenn nicht das Einzige, gewiß das Wichtigste, was uns über seine Regierung bekannt ist; nur noch den Umstand will ich hervorheben, daß wie sein Sohn und Nachfolger Archelaus viele Dichter und Philosophen an seinen Hof zog, so auch am Hofe des Perdikkas der jüngere Melampippos *) bis an seinen Tod gelebt hat, er, der in der dithyrambischen Poesie mancherlei Neuerungen eingeführt haben soll.

Perdikkas III. war der Sohn des macedonischen Königs Amynias II. und der Eurydice, von der jener bei seinem Tode drei Söhne hinterließ **), Alexander, Per-

*) Suid., s. v. Erwähnt wird Perdikkas II. auch von Antisthenes (II, 2, 23), aber Mos als Sohn Alexander's und Vater bei Archelaus. **) Anach., F. I, 1. 36. v. 31. A. 211. R. *Ἀντισθένης ὁ πρὸς τὴν αἰσθητικὴν καὶ φιλοσοφίαν τὴν νεωτέραν οὐκ ἔστιν ἀδελφὸς, ἀλλὰ πατρὸς αὐτοῦ καὶ Ἀλεξάνδρου καὶ Ἀντισθένης ὁ πρὸς τὴν αἰσθητικὴν φιλοσοφίαν ὃς ἐστὶν ἀδελφὸς αὐτοῦ.*

der bei Belagerung der größten Stadt der Maller ver-
wundet worden war, ihm in Ermangelung eines Krises
das Geschloß aus der Bunde gezogen hat³⁹). Alexander
gab ihm, als er in Eusa sich und seine macedonischen
Generale mit vornehmen persischen Damen verheiratete,
die Tochter des Artabates, des Satrapen von Medien,
zur Frau⁴⁰); den höchsten Beweis von Vertrauen aber
gewährte er ihm auf seinem Sterbette, indem er den
Siegelring von seinem Finger abgab und dem Perdikkas
übergab, wodurch er selbst symbolisch ihn zum Reichs-
verweiser nach seinem Tode bestimmt zu haben schien⁴¹);
dies that er nach einigen, als er schon sprachlos gewor-
den war, nach andern erbatte er ihm dabei zugleich den
Auftrag, seine Leiche in den Tempel des Ammon brin-
gen zu lassen; hätte der König wirklich im Leben Leid
über Perdikkas' Kriegserfahrung gehabt, was nur An-
kündensschreiber fassen⁴²), dieses letzte Zeichen von Vertrauen
musste jede Erinnerung daran in Perdikkas' Gemüthe un-
terdrücken. Eine fast weithistorische Bedeutung gewann
jedoch Perdikkas mit dem Tode seines Königs und be-
hauptete sie in dem freilich nur zweijährigen Zeitraum bis
zu seinem eignen Tode, d. h. vom 11. Juni 323 v. Chr.
bis zur zweiten Hälfte von 321, oder von Kl. 114, 2
bis Kl. 114, 4. Die Begebenheiten, in denen er nun
eine Hauptrolle spielte, gehören dem denkmalreichen Dia-
dechenkampfe an und können nur in einer Darstellung
dieses Kampfes in ihrem Zusammenhange mit Ursachen
und Wirkungen dargelegt werden; hier muß es genügen,
seinen Anteil an denselben übersichtlich darzustellen, wo-
bei Joh. Guss. Droysen's geistreiche Geschichte der Nach-
folger Alexander's (Hamburg 1836) uns am meisten lei-
ten wird.

An dem Tage, welcher auf den Tod des Königs
folgte, versammelten sich im Schlosse von Babylon, beru-
fen von den sieben Leutwächtern des Königs, die Füh-
rer und übrigen Großen des Heeres, in einem Saale,
in welchem der Thron Alexander's aufgestellt war; auf
dem Throne lagen sein Diadem, sein Gewand, seine Was-
sen, und Perdikkas legte nun auch den Siegelring hin,
den ihm der König den Tag vorher gegeben hatte. Als
die Ähränen, die dieser Anblick erneuerte, einigermaßen
gestillt waren, erhob sich Perdikkas und erklärte, wie er
den Siegelring, den ihm der König verliehen, der Ver-
sammlung übergebe und zu ihrer Befugnis stelle; bei ih-
rem großen und gerechten Schmerze läge ihnen ein drin-
gendes Geschäft ob, für die Erhaltung des Sieges und
seiner Früchte Sorge zu tragen; sie bedürften eines Haupt-
tes, er empfehle ihnen, da Roxane hochschwanger wäre,

wenn sie, wie er wünschte, einen Knaben gebären wär-
de, den zum König anzunehmen, bis zu dessen Vollstän-
digkeit aber Reichsverweiser zu bestellen. Dagegen erklärte
sich Meleager, der auf das noch nicht geborene Kind nicht
zu warten, sondern lieber den damals vielleicht schon neun-
jährigen Sohn Alexander's von der Barsine, Peritules, zum
König zu nehmen riefte, erklärte sich Meleager, der dem
blühnigen Bruder Alexander's, Archibidas, zum König
empfehlte, erklärte sich endlich Ptolemäus, der einen aus des
Königs bisherigen Rathgebern gebildeten Reichsrath ein-
zusetzen und ihm die Übertragung über die Angelegenhei-
ten des Reichs zu überlassen vorschlug. Die Mehrheit
der Versammlung trat dem Antrage des Perdikkas bei. Es
galt nun zweitens, für die einstweilige oberste Verwal-
tung Vorforge zu treffen. Archomus, einer der Leutwäch-
ter, erklärte sich, mit Berufung auf das Urtheil, was
Alexander selbst durch Bestellung seines Siegelringes an
Perdikkas ausgesprochen, dafür, man solle diesen zum
Reichsverweiser bestellen. Für diese Ansicht entschied sich
die Mehrheit der Anwesenden, man ließ daher den Per-
dikkas hervorgerufen und den Ring des Königs ausgeben.
Wie sehr aber auch diese Entscheidung den geheimen Wün-
schen und Erwartungen des Perdikkas entsprach, trat er
doch zaudernd und bescheiden zurück, vielleicht hoffte er, man
würde ihn zur Annahme des hohen Amtes um so mehr
drängen, je weniger er sich den Anschein gäbe, dasselbe
zu erheben. Aber dieses Zaudern gab seinem erbitter-
ten Gegner, Meleager, Muth, sich von Neuem zu erhe-
ben, und den Antrag lebensgefährlich zu bekämpfen, der doch
nur darauf hinausginge, unter dem Scheine der Vormund-
schaft das Königreich in Wahrheit dem Perdikkas zu über-
geben; beglückt von vielen umstehenden Macedoniern verließ
er darauf die Sitzung und begab sich zu dem außerhalb des
Schlosses jährlich versammelten Fußvolk. Hier war be-
reits Archibidas als König in Antrag gebracht und sein
Name vom Heere beifällig aufgenommen worden; Melea-
ger stellte sich an die Spitze dieser Bewegung; Archibidas
ward herbeigeholt, mit dem Namen „Philipp“ begrüßt
und in's Schloß geführt, wo unterdessen die Großen des
Heeres auf Antrag Piton's den Perdikkas und Demetrius
zu Vormündern für den zu erwartenden Sohn der Roxane
bestellt, dem Kraterus und Antipater die Leitung der eu-
ropäischen Angelegenheiten übertragen und dem künftigen
Könige wie den erannten Vormündern den Eid der
Treue und des Gehorsams geleistet hatten; als sie in den
Thronsaal kamen, ward Archibidas mit dem auf dem
Thron liegenden Gewande des Königs bekleidet, und Me-
leager ergriff Panzer und Waffen und trug sie als Lei-
trabant hinter Archibidas her. Die Drohungen der vor
dem Schlosse versammelten Phalanx, welche mit den
Schwertern an die Schilde schlug und denen, die sich
das Reich anmaßt hätten, den Tod schwor, bewogen
den Perdikkas, sich in das Sterbezimmer des Königs zu-
rückzuziehen; ihm folgten dahin 600 der Erprobtesten,
auch Ptolemäus mit den künftigen Pagen. Aber die
Scharen der Phalanx drangen, den Archibidas in ihrer
Mitte, unter Anführung des Meleager vor: ein wilder
Kampf zwischen ihnen und den Großen, wie dem Wettbe-

38) Arrian. VI, 14, 1. 39) Id. VII, 4, 4. 40) Diod.
XVIII, 2. Justin. XII, 15, 12. Sexto die praecula voce
exemptum digito anulum Perdicae tradidit, quas res gliscientem
ancorum dissensionem sedavit. Nam etiam non voce nuncupatus
heres, iudicio tamen electus esse videbatur. Curt. X, 5, 4.
Detrahetum anulum digito Perdicae tradidit adfectis mandatis
ut corpus suum ad Hammonem ferri jubere. Lucian. Dialog.
mortuorum. XII, 2. Demetrius ap. Syncell. p. 254, 1. 41) Arrian.
V, H. XII, 16. Ἀρχιερω ἡγεμόνα Ἀλεξάνδρου, ὅς ἐν πάλ-
μῳ.

digern der letztern, den Ritttern, begann und dauerte, bis sich vom Fußvolk einige der Ältern Platz gemacht hatten, die durch ihre Bitten den Perdikkas und die Seinen bewogen, die Waffen niederzulegen. Meleager verlangte jetzt von den letztern, sie sollten bei der Leiche zurückbleiben, sie aber zogen, indem sie darunter einen Hinterhalt beabsichtigten, sich heimlich nach dem Euphrat; die junge Ritterschaft folgte jedoch dem Perdikkas und Leonnat; sie beschloß die Stadt zu räumen; nur Perdikkas blieb, weil er die Hoffnung nicht aufgab, auch das Fußvolk zu gewinnen und den Riß zwischen Ritterschaft und Fußvolk nicht vergrößern wollte, in der Stadt zurück. Im Namen des Königs, der indessen natürlich mehr, was er nicht verhindern konnte, geschehen ließ, als aus freier Überzeugung genehmigte, schickte Meleager nun einige Trabanten ab, um den Perdikkas bedrängten, und ertheilte ihnen den Befehl, ihn, wenn er sich zu kommen weigerte, augenblicklich zu tödten; so erzählt Curtius; nach Justin war's ein Atalaua, der den Tod des Perdikkas befohl. Als Perdikkas hiervon Kunde erhielt, erwartete er sichtslos, nur von 16 Pagen umgeben, am Eingange seines Hauses die Ankunft, schalt sie wiederholtliche Sklaven des Meleager und brachte sie durch seine Enschlossenheit und die Kühnheit seiner Rede so außer Fassung, daß sie selbst entflohen; worauf er mit den Pagen und wenigen Freunden zu Pferde zu Leonnat und der Ritterschaft enteilte. Erst den andern Tag wurde in der Stadt der Vorgang bekannt; die Macedonier ergriff der lebhafteste Unwille darüber, daß man einem Perdikkas hätte an's Leben gehen wollen; laut verlangten sie Bestrafung des Meleager. Dieser schützte sich mit dem Befehl des Königs, der König hinwieder schob alle Schuld auf Meleager: übrigens wäre ihr Aufruf unnöthig, denn Perdikkas sei am Leben. Die drei nächsten Tage brachte Meleager in ängstlicher Unentschlossenheit zu, während derselben wurde der Schein des königlichen Regiments hauptsächlich, Gesandtschaften von verschiedenen Nationen vor den König geführt, Anführer der Truppen erschienen im Schloß, den Vorhof desselben erfüllten Bewaffnete, aber eine allgemeine düstere Stimmung war unvorstellbar, man konnte sich über die Unfähigkeit des Königs und über die bedenklichen Folgen der Spaltung nicht länger täuschen; die Unzufriedenheit stieg, als die Ritterschaft außerhalb der Stadt die Zufahrt abschnitt, in der Stadt Mangel und bald Hungersnoth eintrat. Allgemein verlangte man Auslösung mit Perdikkas' oder baldige Entscheidung mit den Waffen. Mehrere Male wurden Abgesandte an jenen geschickt, endlich noch mancherlei Hinz- und Herreden, wobei sich besonders Eumenes angelegen sein ließ, das Fußvolk zu beruhigen, zwischen Ritterschaft und Fußvolk ein Vertrag auf die Bedingungen abgeschlossen, daß Archidamus als König angesehen werden, dem zu erwartenden Kinde der Roxane aber ein Anteil am Königthum vorbehalten bleiben, Antipater der König in Europa, Kraterus der Vertreter des dem Archidamus zugewiesenen Antheils, Perdikkas, unter dem Namen des Chiliarchen, der Vertreter des gesammten Königthums und Meleager sein Hyparch, d. h. vermuthlich soviel wie Untervorsteher, sein sollte.

So lauten die Actian (ap. Phot. 60. a) die Bedingungen, während nach Curtius die Ritterschaft den Meleager zum dritten Führer annahm, was nur soviel als zum dritten Vorwand neben Perdikkas und Leonnat bedeuten könnte; Justin aber sagt gewiß ungenau, daß beiden, dem Perdikkas und Meleager, die Sorge für das Lager, die Armeen und Geschäfte übertragen worden wäre.

Auf diese Weise war die Ruhe wenigstens zum Schein hergestellt, die Einheit des Reichs wenigstens dem Namen nach anerkannt. Was Perdikkas gewann, war nichts geringes. Der Name der Chiliarchie hatte schon unter Alexander bestanden, dieser die Stelle seinem geliebten Hephästion verliehen; damals jedoch war sie mehr ein Titel und Ehrenposten; nun aber wurde sie eine Art major domus. Entschlossen wie Perdikkas war, die höchste Macht mit aller Energie auszuüben und sie mit Niemand, am wenigsten mit dem verhassten Meleager, zu theilen, beschloß er mit einer und derselben Rist das aufreibende Fußvolk zu züchtigen und den Anführer des Aufstands zu tödten. Indem er sein Vorhaben tief in sich verschloß, bemühte er sich zunächst, den Meleager sicher zu machen; beschwerte sich daher bei ihm über die Äußerungen derer, welche es öffentlich tadelten, daß man den Meleager im Rang dem Perdikkas fast gleichgestellt habe, stellte sich Perdikkas, als wenn er ganz darauf einging und die Äußerer zu bestrafen bereit war. Nachdem er so ihm selbst jeden Verdacht genommen, erlangte er seine Genehmigung zu einer nach macedonischem Gebrauch zu veranstaltenden Lustration des Heeres. Er ließ deshalb vor der Stadt auf einem freien Plage das Fußvolk und die Reiterei sich getrennt aufstellen, jenes nahm unter Anführung des Meleager seinen Platz ein, bei dieser befanden sich der König und Perdikkas. Als nun die Reiterei mit den Elephanten dem Fußvolk immer näher rückte, stand dieses vor Schrecken und Ungewissheit bezaubt da. Perdikkas ritt darauf mit dem König heran und der König mußte nach seiner Anweisung die Auslieferung der Räderführer, welche am meisten dem Meleager bei seinem Aufbruch von der ersten Versammlung gefolgt waren, verlangen, wie schwer es ihm auch werden mochte, die zu opfern, welche sich für ihn bloßgestellt hatten; 300 der am meisten gravirten wurden ergriffen und vor den Augen des ganzen Heeres von Elephanten zertreten. Erklärte vor Schrecken dieß Meleager unbeweglich die diesem Vorgange; als er aber die Truppen nach der Stadt zurückzuführen hatte, fürchtete er, um wenigstens sein Leben zu sichern, in einen Tempel, wurde aber hier auf Befehl des Königs, der auch zu diesem Gewaltstreich des Perdikkas seinen Namen hergeben mußte, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Orts, erschlagen. Diese That, wenn sie den Schrecken vor Perdikkas steigerte, noch mehr rief sie den Argwohn wie Anderer gegen ihn, so den seinigen gegen Andere hervor. Um eines Theils die Weider aus der ihm gefährlichen Nähe zu bannen und von dem Mittelpunkte des Reichs und der Räderarmee zu entfernen, andern Theils ihren geistlichen Interessen zu genügen, schritt er gleich dem Tag nach jener Execution zur Vertheilung der Provinzen. Für sich übernahm er, vielleicht unter

dem Namen eines Curator oder *ἡγεμὼν τῆς βασιλείας*, das Amt eines unumschränkten Reichsverwesers, der in der Nähe der Könige bleiben und in ihrem Namen allen Beamten die nöthigen Befehle zuschicken sollte; alle Truppen, die nicht zu einer bestimmten Satrapie gehörten, wurden unter seinen unmittelbaren Oberbefehl gestellt. Dagegen trat er die Philisthodie an Seleukus ab, dieser wieder das Commando der königlichen Trabanten und Gardien an Antipater's Sohn, Kassander; die Satrapie Ägypten, wozu Lybien und Arabien gehörten, wurde an Ptolemäus, jedoch mit der Bestimmung, daß Kleomenes, dem schon Alexander die Verwaltung Ägyptens anvertraut hatte, und auf den sich Perdikkas wol besonders verlassen zu können glaubte, sein Hyparch sein sollte, die Satrapie Syrien an Laomedon, Cilicien an Philotas, Kleinmedien an Pithon, des Krates Sohn, Großmedien an Artropates, Kappadocien, Paphlagonien und die Gegend am Pontus Eurinus an Eumenes, Pamphylien, Lycien und Großphrygien an Antigonos, Karien an Alexander, Lybien an Menander, Kleinphrygien an Leonnatos, Lykien und Pamphylien an Neard, Armenien an Neoptolemus, Indien an Pithon, Sohn des Agenor, vertheilen etc.; denn wir müssen die, welche noch in ein specielleres Detail eingehen wollen, auf Justin verweisen. In Europa erhielt Ephyraochus eine aus Thracien, dem Chersones und den benachbarten, bis zu Salmpeßus am Pontus Eurinus reichenden Ländern gebildete Satrapie, also namentlich Griechenland, Macedonien, Illyrien; das übrige wurde dem Kraterus und Antipater überlassen, wie aber zwischen diesen die Macht getheilt ward, wissen wir nicht, nur daß Perdikkas den Antipater *στρατηγὸς ἀποκράτωρ*, also unumschränkter Feldherr, die Amtsbefugnis des Kraterus aber *ἐκδυστορία καὶ προνομία τῆς βασιλείας*, also eine „Curatel und Vorsandschaft“ nennt.

Demnachst lag dem Perdikkas die Entscheidung über die Entwürfe ob, welche Alexander in seiner letzten Lebenszeit gefaßt und zum Theil dem Kraterus aufgetragen hatte; es waren dieselben so tiefenhaft und so kostspielig, daß die vorhandenen Hilfsmittel dazu in keiner Art ausreichten, z. B. befand sich darunter die Errichtung von 1000 Kriegsschiffen zu einem Krieg gegen Carthago, und von sechs großen Tempeln, jeden zu 1500 Talenten; so sehr nun auch die Unausführbarkeit dieser Entwürfe ungewisselt war, wollte doch Perdikkas nicht auf eigene Hand etwas ausgeben, was Alexander angeordnet hatte; er ließ daher jene in einer Versammlung der Macedonier vortragen und von ihnen das Aufgeben derselben aussprechen.

Die nächste Angelegenheit, in der wir die Thätigkeit des Perdikkas als Reichsverwesers wahrnehmen können, wird uns allein von Diodor (XVIII, 7) berichtet. Alexander hatte eine Anzahl griechischer Militärcolonien in den östlichen Satrapien gestiftet; so lange als der König lebte, hatten sie aus Furcht ihre Sehnüchtheit nach der Heimath und nach griechischer Lebensweise unterdrücken müssen; als aber die Nachricht von seinem Tode zu ihnen gelangte, vereinigten sie sich in Masse, um sich die Heimkehr zu erkämpfen; sie bildeten ein Heer von über 20,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Ross, und wählten sich den Anianen

Philo zum Anführer. Als Perdikkas dieses gefährliche Beginnen erfuhr, entsandte er gegen die Auführer den gewissen Leibwächter Alexander's, Pithon, einen Mann von großem strategischem Talent, mit 3000 Mann zu Fuß und 800 zu Pferd, von der macedonischen Reichsarmee; zugleich wurden die Satrapen angewiesen, anderweitige 10,000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferde zu ihm stoßen zu lassen; damit er aber diese Gelegenheit nicht benutze, um die Hände durch Geschäftigkeit für sich zu gewinnen, und wenn er mit ihnen sein Heer verhärtet hätte, mit ihnen vereint egoistische, den Absichten des Perdikkas feindliche Interessen verfolgte, erhielt er von Perdikkas den Befehl, die Rebellen, die in seine Hände fallen würden, zu tödten und die Beute unter seine eigenen Truppen zu vertheilen. Pithon rühte mit seiner gesammten Macht gegen die Rebellen, und erlangte, besonders durch Besehung eines ihrer Anführer, einen entscheidenden Sieg über sie. Daraus ließ er sie aufordern, die Waffen niederzulegen und ruhig in ihre Colonien heimzukehren, worgegen er ihnen alle persönliche Sicherheit eidl ich verbürgte wollte. Jene nahmen den Antrag an, von beiden Seiten wurde der Vertrag beschworen; sriedlich mischten sich die Griechen unter die Reiben der Macedonier; Pithon glaubte schon des Erfolgs ganz sicher zu sein; da wurden jene von den Macedoniern, die nicht des geduldeten Eides gedachten, wol aber an die Verheißungen des Perdikkas sich erinnerten, plötzlich überfallen und alle niedergemacht; in das, was man von Geldwerth bei ihnen fand, theilten sich die Sieger. So in seinen Erwartungen getäuscht, kehrte Pithon mit den Macedoniern zu Perdikkas zurück.

Wenig gerichte dem Perdikkas der Antheil zur Ehre, den er wenigstens durch conlirirendes Schweigen, wenn nicht gar durch thätiges Befördern an den blutigen Thaten der Korane nahm, welche zwei (andere Berichte sagen, vier) Monate nach Alexander's Tod eines Knaben genas, den das Heer mit dem Namen König und Alexander begrüßte. Sie hatte nämlich die Statira, mit der sich Alexander in Susa vermaählt hatte, durch einen süßigen Brief nach Babylon eingeladen und als sie mit ihrer Schwester dahin gekommen war, beide ermorden, die Leichen in einen Brunnen werfen und verschütten lassen“).

Als in Europa der lamische Krieg mit der Schlacht bei Kranon und den auf dieselbe folgenden Unterhandlungen für die Athener und verbündeten Griechen einen traurigen Ausgang gewonnen hatte, überließ Antipater, indem er im übrigen das Schicksal Athens für sich allein anordnete, die Entscheidung über Samos den Königen, d. h. dem Perdikkas als Reichsverweser; die Athener hatten nämlich vor 30 Jahren diese Insel mit Attischen Kleruchen besetzt und die alten Einwohner daraus verjagt; Perdikkas entschied nun dahin, daß Stadt und Land den vertriebenen Samiern zurückgegeben und von den Athenern geräumt werden sollten“).

Wie wenig nun auch Antipater und Perdikkas um

42) Plutarch. Alexand. a. G. 43) Diod. XVIII, 18. Diog. Laert. X, 1.

diese Zeit einander aufrichtig zugethan waren (schrieb ja damals Demades an Perdikkas, „er möge die Griechen retten, die an einem alten sinkenden Faden hängen,“ womit er den Antipater meinte, was wenigstens beweist, daß Demades glaubte, Perdikkas würde eine solche Sprache gern hören): so erkannten sie doch gegenfeitig das Bedürfnis, sich vorläufig zu schenken, um mittelst der Unterstützung des andern zur höchsten Macht zu gelangen“). Daher verlobte sich Perdikkas, der überdies jetzt Verpfändung an Truppen aus Makedonien zu erhalten wünschte, mit Antipater's Tochter Ridaa, die ihm unter Begleitung ihres Bruders Iollas und eines gewissen Archias von ihrem Vater zugeschiedt worden war. Rechter Ernst war's keinem von beiden bei dieser Verbindung, nur die Absicht hatte jeder, den andern dadurch möglich sicher zu machen, und für sich möglichst viele Vortheile daraus zu gewinnen. Namentlich war Perdikkas gewis schon jetzt entschlossen, unter günstigen Umständen die Ridaa zu verloben und die ihm ziemlich gleichzeitig von der Olympias angetragene Partie mit ihrer Tochter Kleopatra, der Schwester Alexander's, als beinahe dem vorthellhaftesten Aussichten eröffnend, vorzuziehen“).

Während des lamiischen Kriegs und nach seiner Beendigung entwickelte sich immer mehr das missliche Verhältnis zwischen Perdikkas, der als Reichsverweser die Interessen des ganzen Reichs zu vertreten hatte, und den einzelnen Satrapen, deren jeder sich auf Kosten des Reichs unabhängig zu machen suchte. Es zeigte sich dieses Misverhältnis schon, als es galt, demjenigen, welcher dem Perdikkas gleich nach dem Tode Alexander's die wichtigsten Dienste geleistet und zur Beschwichtigung der Phalanx das Meiste beigetragen hatte, dem Eumenes, zum Besize der ihm bestimmten Satrapie zu verhelfen. Ihm war, wie bereits oben angegeben, Kappadocien und Paphlagonien zuertheilt worden; dieses mußte aber erst seinem Fürsten Ariarathes entrissen werden; dazu sollten Konnatus und Antigonus nach Befehl des Perdikkas ihre Hand bieten. Antigonus, der sich Alles neben sich versagerte, nahm auf die Befehle des Reichsverwesers keine Rücksicht. Konnatus zog zwar nach Phrygien, um sich von da aus mit Eumenes nach Kappadocien zu wenden. Als aber von Antipater abgesandt Helataus aus Kardia mit der Postkraft zu ihm kam, er möge eilfertig nach Europa kommen, dem Antipater und den Makedoniern in ihrer Bedrängnis in Kardia gegen die Griechen zu helfen, war Konnatus nicht allein selbst geneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen, sondern suchte auch den Eumenes dafür zu gewinnen, und als ihm dieser die Freundschaft, die Antipater und sein Abgesandter Helataus immer gegen ihn gehabt hätten, entgegenhielt, die ihn für sein eigenes Leben Alles fürchten ließe, wenn er jetzt ihm folgend gegen die Griechen zöge: eröffnete ihm Konnatus im Vertrauen, daß er auch nur zum Schein sich stelle, als wolle er dem Antipater zu Hilfe kommen; dies sei für ihn bloß ein Vorwand, um sicher nach Europa zu gelangen; für sich selbst

strebe er, sich Makedoniens zu bemächtigen. Dabei zeigte er ihm die Schreiben Kleopatra's, der verwitweten Schwester Alexander's, die ihn nach Pella rief und ihm eine Aussicht auf eheliche Verbindung mit ihr eröffnete. Eumenes hüthete sich wol, sich den Eindruck merken zu lassen, den diese Mitteilung auf ihn machte; suber er fort, Antipater's Haß zu fürchten, oder hatte er kein Vertrauen zu dem Ehrenworte und lebensfähigen Charakter des Konnatus, oder fühlte er die Verpfändung, dem Perdikkas in dieser Lage die unwandelbarste Treue zu beweisen, und erkannte er den höhern Nutzen, den Ehrlichkeit, zumal unter diesen Umständen, ihm bringen würde: genug, in der Nacht brach er heimlich auf und mit 300 Reitern, 200 Knappen und Gold im Werth von 5000 Talenten (3,700,000 Thlr.) floh er zu Perdikkas und theilte diesem Alles mit, was er von den Absichten des Konnatus erfahren hatte. Ein solcher Beweis von Treue verschaffte dem Eumenes die höchste Anerkennung, Perdikkas zog ihn zu seinen geheimsten Beratungen, gestattete ihm den größten Einfluß auf dieselben, und um ihn in seine Satrapie einzusetzen, führte bald darauf Perdikkas selbst das Reichsheer, bei dem sich auch der König Philipp befand, gegen Ariarathes, den damals hochgeachteten Herrn von Kappadocien. Dieser hatte die Zeit wohl benutzt, während Alexander ihn unbeachtet gelassen und fast vergessen hatte, nämlich unterdessen Schätze gesammelt und ein Heer von 30,000 Mann zu Fuß und 15,000 zu Rosß zusammengebracht. Aber Perdikkas gewann zwei entscheidende Siege über ihn; an 3000 Mann wurden erschlagen, an 5000 gefangen genommen; unter den letzteren befand sich Ariarathes selbst; ihn und alle seine Verwandten ließ der Sieger ans Kreuz schlagen, den übrigen Besiegten vergieh er und ertheilte ihnen Sicherheit für ihre Habe und Gut, das Land aber übergab er an Eumenes zur Verwaltung“).

Nach diesem Siege zog Perdikkas mit der königlichen Armee nach Cilicien und auch Eumenes folgte ihm, sowie er nur die Angelegenheiten von Kappadocien einigermaßen geordnet hatte, sehr bald ebenfalls, indem er dem Perdikkas seine Dienstförschlichkeit bewies und sich auch nicht weit vom Hofe entfernen wollte. Perdikkas aber, welcher das, was er zunächst vorhatte, für sich allein erledigen zu können, für das Zurückgelassene aber eines zu verlässigen Hüters zu bedürfen glaubte, schickte den Eumenes aus Cilicien wieder in seine Satrapie zurück, in Wahrheit nicht sowohl dieser wegen, als um das benachbarte Armenien und dessen unzuverlässigen, stolzen und unruhigen Satrapen, Neoptolemus, zu beobachten. Auch gelang es dem Eumenes, diesen durch Freundschaft für sich und für die Sache des Perdikkas zu gewinnen. Perdikkas unternahm es indeß, zwei Städte Pisidiens, Karanda und Isaura, welche noch bei Lebzeiten Alexander's den von diesem bestellten Satrapen getödtet hatten, zu züchtigen, was ihm mit Karanda leicht gelang. Diese Stadt eroberte er durch einen coup de main und ließ sie zer-

44) Arrian, ap. Phot. p. 70, a. 5. Plutarch. Dem. 31. Phoc. 50. 45) Arrian. 70, a. 52.

Z. Gesch. v. M. u. R. Dritte Section. XVI.

46) Diod. XVIII, 16. Plutarch. Eumenes. 3. Arrian. 69 b. 26.

fühen, die erwachsene männliche Bevölkerung niederzu-
machen, die übrigen in die Sklaverei verkaufen; nicht so
leicht gelang es ihm mit der großen wohlbesetzten
Stadt Iliava, die von tapfern und entschlossenen Män-
nern verteidigt wurde, welche selbst ihre Stadt an meh-
ren Orten anzündeten, und als sie die Vertreibung
nicht mehr fortzusetzen vermochten, sich in die Flammen
stürzten; Trümmer, Ruinen, Leichen und die reichen Schätze
an Gold und Silber, welche man, nachdem man des
Feuers Meister geworden war, in den Häusern fand,
war das Einzige, was dem Sieger in die Hände fiel“).

Eine Intrigue, welche von einem Mitgliede der kö-
niglichen Familie selbst gegen ihn gespielt wurde, verei-
telte Perdikkas blutig. Den Sohn des dritten Perdikkas,
Amyntas, hatte dessen Onkel Philipp, wie wir bereits
oben erzählt haben, von der Succession verdrängt, um
aber den Reffen an sich zu fesseln, später mit seiner und
der Eurydice Tochter, Kynane oder Kyna, verheiratet,
Alexander in dessen vor seinem Übergange nach Asien,
um nicht durch einen gefährlichen Kronpräsentanten sei-
nen Muthen bloß zu stellen, tödten lassen. Dieser Amyn-
tas nun hatte eine Tochter hinterlassen, die früher Adea
oder Audata, später Eurydice hieß; deren Mutter, die
nach der Ermordung ihres Gemahls es vorgezogen hatte,
im Witwenstande zu bleiben, suchte in der Tochter wieder
aufzuwachen, durch sie zu Macht und Einfluß zu gelan-
gen. Kriegerisch, wie sie selbst war, hatte sie auch die
Tochter gebildet, und als diese zu einem 15-jährigen
Mädchen herangewachsen war, wünschte sie dieselbe an den
König Philipp Arrhidaios, welcher von mütterlicher Seite
leiblicher Onkel der Adea, von väterlicher ihr Onkel
da la mode du Bretagne war, zu verheirathen. Ihrem
Vorhaben widerlegten sich gleichmäßig die, welche sich
sonst selten in ihren Ansichten begegneten, Antipater und
Perdikkas. Mit einem kleinen Kriegsheere brach sie und
ihre Tochter von Macedonien auf, drängte Antipater's
Truppen, die ihnen den Weg versperren sollten, zurück,
und schickte sich an über den Hellespont nach Asien zu
gehen; da erkannte Perdikkas unter Anführung seines
Bruders Aretas ein kleines Heer gegen sie, und besaß
ihm, die Mutter, sobald er ihrer Meister sein würde, zu
tödten; mit der Tochter hoffte er leichter fertig zu werden.
Aretas vollzog den blutigen Befehl. Diese grausame That
machte die Brüder im höchsten Grade bei den Macedo-
niern verhaßt, die in der Kynane die Tochter ihres einen,
die Schwester des andern Königs hielten, und erregte eine
Erbitterung, die nur durch die feierliche Zusage beschwichi-
gt wurde, daß König Philipp die Adea-Eurydice wirklich
heirathen sollte“).

Am meisten suchte Antigonos dieses Ereigniß zum
Nachtheil des Perdikkas auszuwenden. Antigonos stammte
aus dem fürstlichen Geschlechte von Epirotien; er war ein

Reife des berühmten Hapalus, und hatte beim Tode Alex-
ander's bereits zehn Jahre lang die Satrapie von Groß-
phrygien inne gehabt; in dieser wurde er bei der von Per-
dikkas vorgenommenen neuen Vertheilung der Satrapien
auch bestätigt; diese Zeit hatte er kluglich benützt, um seine
Macht von allen Seiten zu befestigen. Im Vertrauen
auf diese Macht und entschlossen, sich der Autorität des
Reichsverweisers zu entziehen, dem er unter Alexander min-
destens gleich gestanden hatte und jetzt sich unterzuordnen zu
schoß war, verweigerte er dem Befehl des Perdikkas, gegen
Kriaratos mit Waffengewalt zu verfahren und den Eue-
menes in seine Satrapie einzuführen, den Gehorsam.
Als ihn aber Perdikkas deshalb und wegen mancher
anderen Beschuldigungen, die er listig und wahrheitswidrig
gegen ihn vorbrachte, vor ein macedonisches Gericht lud,
stellte er sich zwar nicht, da er wohl wußte, daß ihm doch
kein unparteiisches Gericht gewährt werden würde, wei-
gerte sich aber auch nicht ergeben, vor Gericht zu erschei-
nen, sondern machte im Geheimen alle nöthige Vorberei-
tungen zur Flucht und besieg nach Verabredung derselben
des Nachts mit seinem Sohne Demetrios und einigen
Freunden Attische Schiffe und entfloß auf denselben nach
Macedonien zu Antipater und Kraterus. Diesen erzählte
er nun, wie ihm mitgetheilt worden sei, welches Schicksal
den übrigen Satrapen bereitet würde, wenn man sich
nicht gegen Perdikkas vereine, der nicht einmal das Blut
der königlichen Familie geschenkt hätte“), und hier malte
er mit den traglichsten Farben die Ermordung der Kyn-
ane aus, und, was aus Antipater's Gemüth natürlich
am meisten wirken mußte, erzählte von den Verathespro-
jecten, die er entwarf hätte, wie er wußte, daß Perdikkas
entschlossen sei, die Adea zu verkaufen und die Kleo-
patra zu heirathen, dann sich selbst zum König aufzuwer-
fen, als solcher mit der Reichsarmee nach Macedonien
zu kommen und dem Kraterus und Antipater ihre Com-
mandos zu nehmen. Diese hatten, als Antigonos zu ih-
nen kam, den lösslichen Krieg glücklich beendet und wa-
ren nur noch beschäftigt, die letzten Gegner, die Atoler,
zu bekämpfen. Sie beschloßen daher sich mit den letz-
tern um leibliche Bedingungen zu vertragen, dann eiligt
mit ihren Truppen nach Asien überzugehen, die Leitung
der asiatischen Angelegenheiten dem Kraterus zu überge-
ben, die der europäischen aber dem Antipater, und da ihre
Abneigung gegen den Reichsverweiser am meisten von ei-
nem Satrapen getheilt wurde, der ebenfalls entschlossen
war, sich ein unabhängiges Regiment zu gründen, von
Ptolemäus, dem Lagiden, so schickten sie eine Gesandtschaft
an ihn, um ein gemeinschaftliches Handeln mit ihm zu
verabreden. Ptolemäus und Perdikkas hatten wohl beide
langst die Nothwendigkeit vorausgesehen, daß es zu einem
Kampfe auf Leben und Tod zwischen ihnen kommen
müßte; der Wunsch des einen, seine Satrapie zu einem
selbständigen Königreiche zu erheben, tritt zu sehr mit der
Aufgabe des andern, die Einheit des Reichs zu erhalten.
Beide rüsteten sich daher im Stillen für diesen Kampf.

Eine neue gerechte Veranlassung dazu fand sich, als

47) Plutarch. Kum. 4. Diod. XVIII, 22. Justin (XIII,
6, 1) übertrug auf den Krieg mit Kriaratos, was von der Erbe-
rung aus Iliava gilt. 48) Arrian, ap. Plut. 70, n. 40. Diod.
XIX, 62. Ath. IV, 165. Polygen. VIII, 60. Aelian. V. H.
XIII, 36.

49) Arrian. 70, n. 30. b. 15.

Ptolemäus die Bestimmungen des Reichsverwesers über die Besetzung von Alexander's Reiche durchkreuzt hatte. Nachdem nämlich seine Reiche über den Streif der Generale um das Regiment lange (sieben Tage sagen die Einen, einen Monat die Andern) unbeachtet gelegen hatte, suchte man nach der Vertheilung der Satrapien durch Kostbarkeit zu ersehen, was man an Zeit versummt hatte. Eine kostbare Reichenfeier wurde ihm zu Ehren in Babylon veranstaltet, und Antiochus, nicht der König, sondern ein Satrap, übernahm die Sorge für die Errichtung des kostbaren Trauermagens, auf dem die Leiche, und des prächtigen Conductes, unter dem sie zu ihrer Ruhestätte geleitet werden sollte. Diese Zeremonien hatten über anderthalb Jahre Zeit erfordert. Das Natürlichste schien, und das hatte auch Perdikkas angeordnet, die Leiche im Erbgräbnisse der macedonischen Könige in Ägä beizusetzen. Aber ein alter Lehrer, Aristander von Telmessos, hatte Glück und Macht demjenigen Lande verkündet, was diese königliche Leiche bei sich aufnehmen würde. Diese Hoffnung seinem Lande zu erwerben, war wol der Wunsch mehr als eines Satrapen. Wer nicht selbst an die Wahrheit der Verkündigung glaubte, wünschte doch von einem solchen Volksglauben Gewinn zu ziehen. Ganz besonders aber suchte Ptolemäus die Leiche Ägypten zu verschaffen; wie ihm das gelungen ist, darüber variiren die Nachrichten; nach Pausanias (I. 6, 5) hätte er die, welche den Auftrag hatten, die Leiche nach Ägä zu bringen, überredet, sie ihm zu übergeben; nach Arrian (ap. Phot. 70, b. 16) hätte Antiochus sich von Ptolemäus verführen lassen, ihm die Leiche gegen Willen des Perdikkas zuzuführen, und wäre er mit ihr von Babylon über Damask nach Ägypten gelangt, indem Ptolemäus, welcher dem Perdikkas ergeben war, vergeblich die Ausführung dieses Vorhabens zu verhindern gesucht hätte; nach Strabo (XVII. 794) hätte Ptolemäus die Leiche dem Perdikkas mit Gewalt abgenommen, die der Letztere selbst aus Babylon geleitet und mit nach Ägypten gebracht hätte, als seine Gabsuche dieses zu erobern trachtete; nach Allan (XII. 64) endlich hätte Ptolemäus sich die Leiche heimlich und still zugeeignet und nach Ägypten entführt, Perdikkas nicht sowohl aus Sorge und Ehrfurcht für dieselbe als wegen der Verkündigung des Aristander ihn verfolgt, und als er Ptolemäus eingeholt, ihm eine Schale geleistet, Ptolemäus sich dabei eines Blendwerks bedient, nämlich eines Schattenbildes, was er (Ptolemäus) der Leiche ähnlich hätte anfertigen lassen.

Die Dinge hatten allmählig die Gestalt bekommen, daß nicht mehr geschont zu werden brauchte, und da Perdikkas dies erkannte, führte er auch aus, was er längst beschloffen hatte, schickte die Media ihrem Vater Antipater zurück und verheiratete sich öffentlich mit Kleopatra. Bei der Stimmung, in welcher diesem entscheidenden Schritte beide Theile gegen einander hegen mußten, süßten Kraterus, Antipater und Ptolemäus dringend das Bedürfnis, sich einander zu nähern und gemeinsame Maßregeln gegen Perdikkas zu verabreden, dieser aber suchte seinerseits ihnen zuvorzukommen, und sie, so lange sie noch vereinzelt wären, anzugreifen. Es kam nun nur darauf an,

auszumachen, gegen wen Perdikkas zuerst seine Waffen wenden sollte, ob gegen Maedonien oder gegen Ägypten; dort war die anerkannte Quelle und der Sitz der Regierung, dort Olympia, und in der öffentlichen Meinung gewann nicht wenig, wer sie für sich gewonnen hatte; doch erklärte sich in einem von Perdikkas deshalb zusammenberufenen Kriegsrath die Mehrheit dafür, daß man mit der Bewegung Ägyptens anfangen sollte, damit nicht, wenn man sich zuerst nach Maedonien wende, Äsien unterdessen von Ptolemäus besetzt würde. Dieser Ansicht trat der Reichsverweser selbst bei; der Gefahr, welche ihm von Europa der drohte, stellte er seinen treuen und erprobten Freund, den ausgezeichnet kriegskundigen Eumenes, entgegen, übergab ihm zu den bereits früher ihm anvertrauten Satrapien noch die von Karien, Lydien und Phrygien, übertrug ihm das unumschränkte Commando über die Truppen in Armenien und Kappadocien, stellte seinen Bruder Antiochus und den Neoptolemäus mit ihren beiderseitigen Heeren unter Eumenes' Befehl, und ermächtigte ihn ganz nach seiner eigenen Einsicht, den Umständen gemäß zu verfahren, doch sollte er mit der zahlreichen Armee, die ihm anvertraut wurde, bei der sich auch 50 der vornehmsten Maedonier befanden, den Hellespont besetzen und hier den Übergang des Antipater und Kraterus nach Äsien verhindern. Außerdem wurden mit den Ätolern geheime Verabredungen getroffen, damit sie, wenn Antipater nach Äsien übersehen würde, nach Thessalien vordringen und auf diese Weise eine nützliche Diversion in seinem Rücken machen. Nach diesen Anordnungen brach Perdikkas von Pisidien und Kappadocien aus auf und führte den größten Theil der Reichsarmee gegen Ägypten.

Früher als hier kam es in Äsien zur Entscheidung. Der Aufbruch, den Eumenes erhalten hatte, war nichts weniger als leicht, seine Lage im Gegentheil äußerst schwierig. Einerseits rückte Kraterus, vielleicht der bei den Maedoniern am meisten beliebte Feldherr, gemeinschaftlich mit Antipater an der Spitze eines ansehnlichen Heeres erprobter Kerntruppen gegen ihn heran; andererseits waren seine Truppen wenig zahlreich und ungelobt, weil sie größtentheils erst kürzlich aufgehoben waren, die bei ihm befindlichen Maedonier dagegen so wenig zuverlässig, daß sie für ihn, den verhassten Griechen und Ausländer, nicht geeignet waren, gegen ihre Landsleute und den von ihnen hochverehrten Kraterus zu kämpfen; von den unter seinen Befehl gestellten Generalen lebte Antiochus jede Hülfe unter dem Vorwande ab, die unter ihm stehenden Maedonier scheuerten sich gegen Antipater zu kämpfen, würden aber vollends den Kraterus bei sich aufnehmen; Neoptolemäus dagegen, der auf Verrath sann, verweigerte Gerechtigkeit ihm den Gehorsam. Als unter diesen Umständen die Feinde durch Niemand gebindert vom Eberjones aus über den Hellespont setzten, eröffnete Neoptolemäus im Geheim Unterhandlungen mit ihnen, ob ging bereitwillig auf die ihm von ihnen gemachten Anträge ein; er erklärte ihnen, wie er nur, widerstrebend es noch mit Perdikkas halte und nichts mehr wünsche, als sich mit Antipater und Kraterus gegen den ihm verhassten Eumenes zu verbinden. Eumenes ent-

bedeute zeitig genug den beabsichtigten Verrath, und um seiner Wirkung zuvorzukommen, wandte er sich zuerst gegen Neoptolemus, und gewann mit seinen Katalen, namentlich mit der Reiterei, über seines Gegners macedonische Phalanx, einen so entscheidenden Sieg, daß jener persönlich in große Lebensgefahr kam, seine ganze Armee verlor und nur mit etwa 300 Reitern sich zu Antipater rettete. Nach diesem Siege machten Antipater und Kraterus dem Eumenes selbst die günstigsten Anträge: wenn er sich nur mit Antipater verbinde, mit seinem alten Freunde Kraterus nicht verfeinden wolle, seien sie bereit, ihn nicht nur im Genuß der Satrapien zu lassen, die er bereits inne hätte, sondern ihm noch neue Truppen und Länder dazugeben. Eumenes lehnte diese Anträge entschieden ab, erbot sich jedoch, den Kraterus mit Perdikkas auf billige Bedingungen zu verwechseln. Feindlicherseits beschloß man daher, das Heer zu theilen; mit dem einen Theil sollte Antipater nach Cilicien vordringen, mit dem andern Kraterus gegen Eumenes marschiren, diesen vernichten, dann zu Antipater stoßen, und gemeinschaftlich mit diesem Perdikkas in den Rücken kommen, wodurch Ptolemäus ihn von der Fronte aus belängnen würde. Diesen Plan vereitelte der entscheidende Sieg, den Eumenes mit bewundernswürdiger Klugheit und seltenem militärischen Geschick über seine Feinde gewann: Kraterus und Neoptolemus fielen in der Schlacht, die ihrer Führer beraubte Armer nahm wenigstens für den Schein die Anträge des Eumenes an und sagte sich, wenn auch nur für die erste Zeit, seinen Belebten.

So waren auf dieser Seite für Perdikkas die günstigsten Erfolge erreicht; Antipater war von Macedonien und seiner natürlichen Defensionslinie abgeschnitten, und es konnte für einen Akt der Verzweiflung gelten, wenn er mit seinem Heere und den Flüchtlingen, die sich bei ihm von den geschlagenen Truppen des Kraterus und Neoptolemus sammelten, nach Cilicien dem Ptolemäus zu Hülfe vorrückte (*Diodor. XVIII, 33*). Überdies hatten die Aitolier, ihrer Verabredung mit Perdikkas gemäß, ihrerseits den Helzug eröffnet, waren mit 12,000 Mann zu Fuß und 400 zu Ross unter Anführung des Aitolers Alexander aufgebrochen, hatten einige lockrige Städte besetzt, Amphissa eingeschlossen, den General des Antipater Polyphlos besetzt, und als sie darauf nach Thessalien vorgezogen waren, den größten Theil der Thessaler bemogen, sich mit ihnen gegen Antipater zu verbinden und so ihre Macht auf 25,000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter erhöhte; diese Division wurde freilich zuerst dadurch vereitelt, daß zuerst die Atramanen in Aolien einfielen, dann der von Antipater in Macedonien zurückgelassene Feldherr, Polyphron, mit ansehnlicher Truppenmacht nach Thessalien vorbrang, die Aitolier besiegte und Thessalien wiedererwann, (*Diodor. XVIII, 38*); aber dieses Ereigniß gehört wol in eine spätere Zeit, als der Kampf zwischen Perdikkas und Ptolemäus bereits entschieden war.

Es bleibt uns nur noch übrig, diesen Kampf mit dem trantigen Ausgang, den er für unsere Helden gehabt hat, zu berichten. Wie wir bereits oben bemerkt haben, hat Ptolemäus vom Augenblick an, als er die Satrapie

Ägypten antrat, vorausgesehen, daß es zu einem entscheidenden Kampfe zwischen ihm und dem Reichsoberweser kommen müßte, und deshalb sich früh darauf vorbereitet, auch deshalb Verabredungen mit den andern Satrapen getroffen. Gleich nach seiner Ankunft in Ägypten wußte er den Kleomenes, welchen, wie gesagt, Alexander zum Gouverneur Ägyptens bestellt und Perdikkas bei der von ihm vorgenommenen Verteilung der Satrapien zum Hyparchen neben Ptolemäus ernannt hatte, aus dem Wege zu räumen, indem er mit Recht argwöhnte, daß er dem Interesse des Reichsoberwesers mehr als den seinen dienen würde (*Plutarch. I, 6, 3*); durch Milde erwarb er sich nach und nach die Zuneigung der Eingebornen und die Freundschaft der benachbarten Fürsten; die 8000 Talente, die er vorsand, benutzte er zur Bildung einer Armee, und der Ruf seiner Humanität zog nicht wenige Fremde in seine Nähe. (*Diodor. XVIII, 14. Justin. XIII, 6 extr.*) An gefährlichen Stellen des Landes legte er Vertheidigungsplätze an. Bald vergrößerte er seine Macht noch durch den Erwerb von Cyrene, und ward so mehr fürchtbar den Feinden, als daß er von diesen zu fürchten hätte; am Ende ging er jene bereits mehrfach erwähnte Verbindung mit Antipater und Kraterus ein, und unterließ auch nicht, durch Emisäre die eigenen Truppen des Perdikkas zu verführen und für sich zu gewinnen. Perdikkas brach mit der Reichsarmee und den beiden Königen Archibäus und Alexander von Damask aus; vor dem Einmarsch in Ägypten veranstaltete er eine Versammlung des Heeres und trug dieser seine Beschwerden gegen Ptolemäus vor; aber ihr Ausspruch fiel anders aus, als er erwartet haben mochte; sie erklärte seine Beschuldigungen für ungerecht, den Ptolemäus für unschuldig (*Arrian. ap. Phot. 71, a*). Sprach sich nun schon auf diese Weise die öffentliche Meinung klar genug gegen ihn und den beginnenden Krieg aus, so erbitterte er nur noch mehr, als er trotz diesem Ausspruche bei dem Kriege beharrte, und gereizt, aller früheren Mäßigung vergaß, die gegen alle mißtrauisch, gewaltsam, blutdürstig zeigte, die Generale in ihren Befugnissen beschränkte und auch die Vornehmen durch Stolz und Selbstsucht verletzte, ein Betragen, was um so mehr erbittern mußte, als Ptolemäus ein grade entgegengelegtes zur Schau trug, Freigebigkeit, nachsichtige Milde zeigte, seinen Generalen ein freies Wort gestattete, auf ihren Rath hörte. Dazu kam, daß, während Ptolemäus alle Vorkehrungen des Feldherrn anwandte und jeden gefährlichen Punkt besetzte, Perdikkas, weil er den Seinen die größten Gefahren zumuthete, die Vorschriften der Vorsicht und Klugheit unbeachtet zu lassen schien. Daher verließen ihn nicht wenige und gingen zu Ptolemäus über. Als er diese Wirkungen seines Betragens verspürte, suchte er, nur zu spät, sich populair zu machen und durch ein entgegengelegtes Betheuen die Gemüther wieder für sich zu gewinnen (*Diodor. XVIII, 33*). Die Nachricht, die er jetzt vom Siege des Eumenes über Neoptolemus erhielt, erhöhte seinen Muth, er rückte mit dem Heere in die Nähe des Nils und bezog ein Lager in der Nähe von Pelusium. Als er aber hier einen alten Kanal zu reimgen versuchte und der Strom mit aller Gewalt hervor-

brach und Werke wie Mannschaft forttrug, nahm die Defection überhand. Dieser feuerte er durch vieles Zureden. Mit Einbruch des Abends und die ganze Nacht hindurch marschirte er, ohne irgend Jemand das Ziel des Marsches mitzutheilen, und schlug am Nil in der Nähe eines Castells, was „Kameleburg“ hieß, sein Lager auf. Beim Anbruch des Tages ließ er das Heer über den Fluß setzen, voran die Elephanten, hinter denselben die Hypaspisten, die Reiterträger und die übrige Belagerungsmannschaft, zum Schluß den besten Theil seiner Reiter, die sich auf die feindliche Werfen sollte, wenn sich welche zeigen würde. Sie waren etwa auf der Mitte des Marsches, als der Feind sich zahlreich in die Feste warf, und durch Trompetenschall und kriegerischen Ruf seine Nähe zu erkennen gab; doch furchlos rühten die Truppen des Perdikkas zum Sturm; die Hypaspisten legten Sturmleitern an und suchten die Mauern zu erklettern, mit den Elephanten suchte man Ball und Wehr niederzureißen; aber der Feind leistete den müthigsten Widerstand. Ptolemäus ermunterte durch sein tapferes Beispiel die Generale in seiner Nähe, indem er sich selbst auf die Spitze einer Brustwehr stellte und mit der Sarissa in der Hand dem vorbrechenden Elephanten die Augen auslooch, den Reiter verwundete, und die, welche die Leitern erkletterten, in den Fluß stieß. Lange Zeit dauerte dieser Kampf fort; Perdikkas ließ immer neue Truppen herankommen und die zurückgebrachten sich frischen; war die Übermacht der Zahl für ihn, so hatte Ptolemäus die größere Anhänglichkeit der Truppen, den größeren militärischen Eifer der Officiere und den Vortheil des Terrains für sich. Nachdem der Kampf von beiden Seiten aus Heidenmuthigste den ganzen Tag fortgedauert hatte, hob Perdikkas die Belagerung auf und führte das Heer in sein Lager zurück. Des Nachts brach er dann mit der Armee in aller Stille auf und versuchte es, sie gegenüber von Memphis, wo der Strom eine große Insel bildet, überzusetzen. Dies hatte seine großen Schwierigkeiten, da das Wasser den Soldaten bis ans Kinn reichte und diese mit Mähe der Strömung widerstanden. Um die Strömung ein wenig zu mildern, ließ Perdikkas von Eilen die Elephanten, zur Rechten die Reiter herübersetzen, damit sie diejenigen, welche etwa von dem Ströme fortgetrieben würden, aufsaugen und auf das jenseitige Ufer retten möchten. Schon waren die ersten sicher über den Fluß gekommen, als die Nachfolgenden in die größte Gefahr kamen zu versinken; da schien es, als ob der Fluß mit einem Male tiefer geworden wäre; von der Menge nämlich der übergehenden Elephanten, Pferde und Menschen war der sandige Grund des Flusses aufgewühlt und niedergedrückt worden. Da es auf diese Weise für die übrigen Truppen unmöglich wurde, über den Fluß zu kommen, die aber, welche bereits übergesetzt waren, nicht zahlreich genug waren, um dem Feinde zu widerstehen, gab Perdikkas den allgemeinen Befehl umzukehren. Wer nun zu schwimmen verstand und Stärke genug hatte, konnte, wenn auch mit großer Noth und oft mit Verlust der Waffen, das diesseitige Ufer wieder erreichen; von den übrigen, die nicht schwimmen konnten, ertranken die einen, die andern fielen den

Feinden in die Hände, die meisten wurden von den Flußthieren verschlungen. Auf diese Weise kamen über 2000 Mann um, darunter mehrere der vornehmsten Officiere. Die Armee wurde aufs Höchste gegen den, welchen sie für den Urheber so vieler Leiden hielt, ausgebreitet, während Ptolemäus sich wieder von Neuem befeist machte, als er die äußerste Sorge bewies, die Leichen seiner Feinde zu retten und ihnen die letzte Ehre zu erwiesen.

Diese Ereignisse nahmen Perdikkas dasjenige, was ihn bis dahin noch immer gegen den Haß des Heeres geschützt hatte, den Glauben, die gute Meinung, welche die Armee von seinen militärischen Fähigkeiten hatte, und steigerten die Erbitterung gegen ihn zur blutigen Leidenschaft. Von den Officieren traten viele zusammen und machten dem Perdikkas die stärksten Vorwürfe. In lauten Drohungen sprach die Psalans ihren Haß aus, worauf an 100 der vornehmsten Officiere ihm förmlich den Gehorsam aufkündigten, darunter sogar Piton. Einige der Wüthendsten drangen in sein Zelt und erschlugen ihn mit ihren Sarissen. Nach Pausanias (I, 6, 4) ist er von den Leibwächtern, nach Arrian (ap. Phot. 71, 4) von den Reitern erschlagen worden, und damit stimmt auch Diodor (XVIII, 36); Nepos (Eumenes 5) nennt als seine Mörder Seleukus und Antigonus, Namen, die unmöglich richtig sind, daher man Antigones und Zeutamus dafür vermuthet hat, welches Anführer der Argvraspiden waren; nach Strabo (XVII, 794) ist er von den Sarissen der Soldaten durchbohrt worden.

Zwei Tage nach seiner Ermordung kam die Nachricht von Eumenes' zweitem Siege, dem Siege über Kraterus und Neoptolemus, ins Lager, deren früherer Meldung vielleicht die Erbitterung beschwichtigt und das Leben des Perdikkas gerettet hätte; jetzt diente sie nur dazu, um im Gegentheil die Maceدونier gegen Eumenes und alle gewesene Freunde und Anhänger des Perdikkas noch mehr aufzureizen. Ptolemäus, der sehr bald erfuhr, was im Lager seiner Feinde vorgefallen war, kam den andern Tag über den Nil, begab sich zu den Königen, brachte diesen und allen hohen Generalen Geschenke mit, ließ, da im Lager Mangel war, Lebensmittel herbeischaffen, und zeigte sich herablassend und nachsichtig gegen Jedermann, mildte selbst gegen Perdikkas' Freunde. In einer darauf gehaltenen Versammlung der Armee sprach Ptolemäus sein Bedauern über den Tod so vieler Braven, über die Missethaten und Gefahren der übrigen aus, und wie sehr er bereit sei, was an ihm läge, zu ihrer Erleichterung beizutragen. Mit großem Beifall wurde seine Rede vernommen, und es hatte bei ihm gestanden, an Perdikkas' Stelle Reichthümer zu werden; er zog es aber vor, den Piton, welcher zu ihm übergetreten war, und den Archibados, der ihm die Leiche Alexander's zugeführt hatte, dazu er wählen zu lassen. Als zwei Tage darauf die Botschaft von Eumenes' Sieg ankam, wurde das Heer von Neuem zur Versammlung berufen; die Armee sprach hier über Eumenes und 50 der vornehmsten Anhänger des Perdikkas, darunter auch über dessen Bruder Alkidas, das Todesurtheil; an der Schwester desselben, der Gemahlin des Attalus, welcher die Flotte des Perdikkas commandirt hatte,

wurde es augenblicklich beschlossen. Auf die Nachricht von der Ermordung seines Schwagers und seiner eigenen Frau begab sich Attalus, der mit der Flotte vor Priusium lag, mit derselben nach Lydus, wo ihn der von Perdikkas eingesetzte Gouverneur aufnahm und ihm die 800 Talente zuflusste, die jener dorthin niedergelegt hatte. Alle Anhänger des Perdikkas, die sich nicht dem Antipater unterwarfen, sammelten sich bei ihm, so daß er eine Macht von 10,000 Mann zu Fuß und 800 zu Ross zusammen hatte. Mit diesen Truppen wandte er sich nach dem Süden Kleasiens; hier hatte auch Alkatas eine bedeutende Macht um sich versammelt und sich namentlich in Pisidien festgesetzt. Hätten sich diese beiden dem Glücke und der Einigkeit des Kumenes angeschlossen und untergeordnet, die Partei des Perdikkas hätte sich noch lange behaupten können; da sie uneinig blieben und sowohl Attalus, der mit der Flotte nach Karien geschifft und auch von den Rhodiern in einer Seeschlacht völlig geschlagen war, als auch Alkatas den Antrag des Kumenes, sich mit ihm zu gemeinsamen Verfahren gegen den Feind zu verbinden, übermäßig ablehnte, wurden sie von Antigonos einzeln geschlagen, Kumenes in Paphlagonien, der sich jedoch in die Bergflucht Thura zurückzog und sich für neue Unternehmungen erhielt, die andern bei Kretopolis in Pisidien, worauf Alkatas, der nach Armesus geflohen war, um nicht von Verräthern hier an Antigonos ausgeliefert zu werden, sich selbst in sein Schwert stürzte.

So erbt Perdikkas und seine Partei, er, ein Mann von ausgezeichneter Kriegserfahrung, großer Kühnheit und unerschütterlicher Muth, der er bei jeder Gefahr bewies. Mit fester Hand und ungemainer Klugheit hatte er nach dem Tode des großen Königs die Leitung der Geschäfte übernommen, für die Erhaltung der Einheit des Reichs gearbeitet und die kleinliche Selbstsucht der Generale und Satrapen in gewisse Schranken gebracht; als ihm soviel gelungen war und er nach Höherem strebend, der Nachfolger, nicht der Vertreter des Königs werden wollte, verfiel er in unwürdige Intriguen, zweideutiges Benehmen, nicht zu rechtfertigende Grausamkeit und in einen Stolz und Übermuth, der die Freunde entfremdete, die Gegner erbitterte; endlich schien ein böser Dämon ihn zu ergreifen, ihm ruhige Besonnenheit, klare Einsicht in die Verhältnisse zu entziehen; so beging er, was man gemeinhin noch weniger als Verbrechen verzeiht, Fehler⁵⁰⁾.

V. Von andern Personen des Namens Perdikkas bemerkt wir nur noch 5) jenen Perdikkas, Unterseldherrn des Kumenes, der sich gegen diesen ausdrücklich brachm und deshalb von ihm mit dem Tode bestraft wurde (Diodor. XVIII, 40); 6) einen, wie es scheint (denn die Stelle ist verdorben und dunkel) besonders schwächlichen und zum Aetbiern nicht geeigneten Menschen, der bei Lucian (Q. s. h. c. 33) genannt wird. 7) Von einem Perdikkas Protonotarius von Epheus hat man eine in poltischen

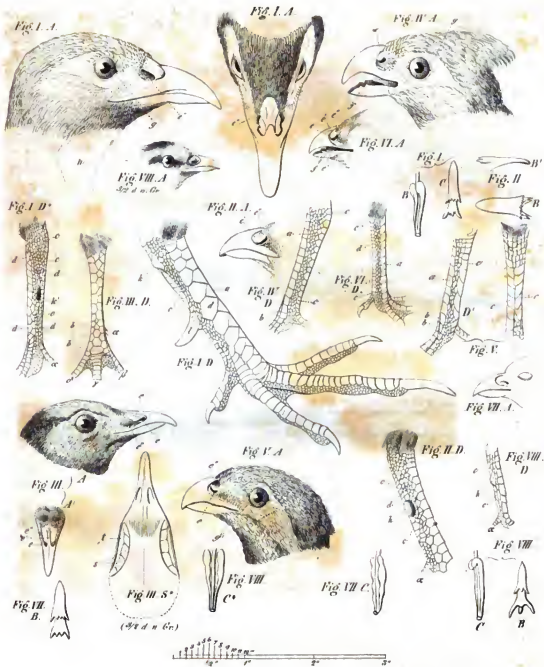
Verse verfaßte *Ἱερδικκας πρωτονοταριος τῆς Ἐφέσου Ἰαππασίς* nach *τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κειμένων δαμῶν* (in der Wiener Handschrift lautet die Aufschrift: *Ἱερδικκας πρωτονοταριος τῆς Ἐφέσου Ἰαππασίς*), *Expositio thematum dominicorum et memorabilium quae Hierosolymis sunt*, worin er eine ziemlich magere Aufzählung der durch die Christuscheinung Christi berühmt gewordenen Plätze von Jerusalem und Galiläa gibt. Sie wurde zuerst ohne Namen des Verf. von Friedrich Morelli aus einer vatikanischen Handschrift mit einer von ihm verfertigten lateinischen Version, dann von Leo Allatius in seinen *Synopsea* (Edin 1653) herausgegeben, den Namen des Verf. aus der Wiener Handschrift hinzugefügt (Lambec. Bibl. Caes. p. 105). 8) Ein Arzt Perdikkas, dem der Kaiser Michael Palaiologus die Nase abschneiden ließ, weil er sich ein tündes Urtheil über sein Betragen erlaubt hatte. (cf. *Georg Pachymer*. VI. p. 487, 10 ed. Bekk.) 9) Bei einer 1347 in Constantinopel gehaltenen Synode war ein Theodoros und ein Georgios Perdikkas gegenwärtig. (Meier.)

PERDIX, *Briss. Lath.*, Feldhuhn, eine zu der Familie Tetraonidae gehörige Hühnergattung, welche folgende Kennzeichen hat: Schnabel kurz, nur mäßig gewölbt, gewöhnlich gar nicht zusammengeklappt, nur mittelmächtig hart, fast von der Wurzel an gebogen, meist mit nicht sehr scharfen Kanten, mit mittelmächtigem, über die Unterkinnlade gebogenem Haken, dessen Spitze abgerundet, aber ziemlich scharfzantig ist. Die Nasenlöcher liegen dicht am Schnabelgrunde, sind röhrenförmig, gebogen, schräg nach vorn liegend, von Federn frei, aber mit einer hohlen, dicken, gewölbten, schildförmigen Haut bedeckt; zwischen ihnen eine Art Wachshaut. Füße mäßig hoch, etwas stark, gänzlich ohne Federn und Kammzähne, aber zuweilen mit Sporen versehen; die drei Vorderzehen sind bis zum ersten Gelenk mit einer Haut verbunden, die Hinterzehe verkleinert und etwas höher angelegt. Flügel meist kurz, rundlich, mullensförmig gewölbt; Schwinge 22 bis 24, wovon 10 an der Hand sitzen; die drei vordersten laufen nach der Spitze zu schmal aus, indem ihre Innenfläche aufgeschnitten ist, oder sie sind nach Innen zu sichelförmig gekrümmt; ihre relative Länge ist nach den verschiedenen Abtheilungen verschieden. Der Schwanz ist in der Regel kurz, ziemlich von der Länge der Deckfedern, breit, fast gerade oder wenig abgerundet, hangend, besteht aus 12 bis 18 Steuerfedern, die größtentheils am Ende kurz abgerundet sind. Der Kopf ist über den Augenbrauen besetzt, aber hinter den Augen stets ein kleiner, länglich breiter, längs gehender, ganz nackter, bloß etwas warziger Fleck; die Wangen sind aber wieder besetzt.

Das kleine Gefieder ist dicht, liegt fast immer glatt an und ist von Augen fast anzu fühlen, trägt zuweilen recht schöne Farben, doch gewöhnlicher ist ein bläuliches Grau und ein röthliches Braun, und eine bänderartige und fleckartige gelbliche Zeichnung auf schwarzem oder braunem Grunde, mit weißen Schraffuren, wie auch rauchfahle, weißgelbe gebänderte Schwinge sind die vor-

50) f. d. Charakteristik des Perdikkas bei Eudias (s. v.), welche aus einem der Schriftsteller über die Diabologien, wie man vermuthet, aus Aetion genommen ist, und vergl. damit Drosfen, *Perdikion*. I, 146.

Sam. Michel Perdux



bezeichnende Zeichnung. Bei einigen ist ganz deutlich ein schmaler Spinalrain an derselben Stelle, wie bei Tetrao und Meleagris; die Spinalkur ist bei allen sehr ähnlich der von Tetrao; der Brustzug ist oben dicht neben dem Äußern auffallend schwach, fast lückenhaft und der auf dem Bauch befindliche Theil beider Flügel ist in eins verschmolzen. Die Lendenknochen sind frei).

In anatomischer Hinsicht läßt sich bemerken, daß Perdix sich wenig von den übrigen Hühnerartigen auszeichnet und besonders mit Tetrao große Verwandtschaft zeigt, von welcher Gattung sie dochstens in folgenden Punkten differirt: der Vorderarm ist meist oder immer etwas kürzer als der Oberarm und dieser wieder kürzer als die Scapula, die Hand so lang als der Oberarm; das Becken ist so schmal und länglich, wie bei den meisten verwandten Gattungen und zeigt nicht jene auffallende Breite und Flachheit, welche das der Tauben und Walddhühner auszeichnet; der Dorn am Seitenrande jedes Darmbeines, welcher den Tetraoarten fehlt, ist hier deutlich und zumal bei Attagen ausnehmend entwickelt. Der Oberschenkelknochen ist mäßig und gar nicht luftführend. Halswirbel sind in der Regel 14, juvenilen 13 oder 15 vorhanden, Rückenwirbel 7, wovon gewöhnlich der erste frei, der zweite bis zum fünften incl. zu einem Stücke verwachsen, der sechste wiederum frei und der siebente mit den Beckenwirbeln verwachsen ist; Kreuzwirbel sind ungefähr 14 und Schwanzwirbel 7 bis 8, welche wegen der Kürze und Schwäche der Steuerfedern meist sehr klein sind; von den sieben Rippenpaaren erreichen meistentheils die zwei ersten das Brustriß nicht, die fünf andern haben den Rippenknochen, welcher bei dem letzten Rippenpaar nur angesetzt ist. Die sonderbare Gallertmasse, die jedesmal am unteren Ende der Luftröhre der männlichen Walddhühner befindlich ist, fehlt hier, obgleich die Bildung der weichen, knorpelartigen Trachea ziemlich wie bei genannter Gattung gebildet ist, indem die unteren Ringe hier auch vorn und hinten, wo nicht verwachsen, sich doch dicht berühren, an dem Seiten aber deutliche Fesseln zwischen sich lassen. Die Altmündung sind zwar lang, aber doch bedeutend kürzer als bei Tetrao; die Nieren sind etwas mehr in die Länge gezogen und hinterswärts weit weniger von einander entfernt als in jener Gattung).

Die Feldhühner sind fast über den ganzen Erdboden verbreitet, nur in den Polarländern finden sie sich nicht und nehmen ihren Aufenthalt auf freiem Felde oder auf Bergen, selten in Wäldern. Sie haben einen etwas schweren, geräuschvollen, aber schnellen Flug; besonders fliegen sie, wenn sie einmal in den Zug gekommen und etwas gehesig sind, mit ungemeiner Geschwindigkeit, selten aber hoch, gewöhnlich sehr niedrig. Sie erheben sich öfter, als die übrigen Hühner, von freien Stücken in die Luft, um fliegend an einen andern Ort zu gelangen. Sie können überaus schnell laufen, vorzüglich wenn ihnen Gefahr

droht; außerdem aber rennen sie fast lieber, als sie gewöhnlich eifersüchtern, strecken dabei den Hals vor und nicken häufig mit dem Kopfe. Um sich den Widen ihrer Feinde zu entziehen, wissen sie sich geschickt zu verbergen, oder an den Boden zu drücken. Ihre Nahrung besteht besonders in Samenarten und Kerzen. Im Sommer, so lange es nur möglich ist, nähren sie sich vorzugsweise von Insekten, deren Larven und Puppen, und von Würmern; von Pflanzenstoffen lieben sie demnach die Besäme von allerlei Getreidearten und Hülsenfrüchten weit mehr als Gräser, welches letztere nur stets von zartem, glatten und saftigen Pflanzen kommen muß. Die meisten suchen sich ihre Nahrung besonders durch Scharen in lodern Boden zu verschaffen, einige Arten graben sie auch mit dem Schnabel heraus. Die Mehrzahl der Feldhühner lebt in strenger Monogamie; die Wacheln jedoch machen eine Ausnahme und leben in beschränkter Polygamie. Ein eigentümliches Balzen, wie bei anderen Hühnern, findet kaum statt, obgleich die Männchen den Weibchen öfters unter sonderbaren Gebärden den Hof machen. Die Weibchen bauen ein kumploses Nest auf die Erde und legen viele Eier, die sich durch eine eigenthümlich kurze, an einem Ende sehr stumpfe, an dem andern zugespitzte, freistellende Gestalt auszeichnen, bald einfarbig, bald gestreift und von den Weibchen allein ausgebrütet werden. Die Jungen bleiben in der Regel mit den Ältern bis zur nächsten Paarungszeit zusammen und bilden ein Volk oder eine Kette, wobei der Vater auch immer der Führer und Hüter der Familie ist. Männchen und Weibchen der monogamischen Arten trennen sich nie wieder, sondern bleiben ihr ganzes Leben hindurch zusammen. Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen nur durch die Größe, die Jungen aber von den Ältern durch verschiedene gefärbte Zeichnung, gleichen aber diesen darin auch schon nach der ersten Mauser. Alle Arten haben ein sehr weiches schmelzendes Fleisch und sind deshalb, wo sie in Menge vorkommen, ein Gegenstand der Jagd.

Man hat viele Arten dieser Gattung unterschieden, die in mehrere Untergattungen vertheilt worden sind. Obgleich sich darunter bedeutende Verschiedenheiten zeigen, reihen sich die Arten so an einander, daß man fast die Untergattungen keine scharfen Grenzen ziehen kann. Am meisten noch werden die Wacheln von den übrigen Feldhühnern ab, so daß wir zuerst die Gattung Perdix in zwei Abtheilungen, Perdix und Coturnix, zu theilen und jene dann wieder in mehrere Gruppen zu zerfallen haben.

I. Perdix *Wieg.*

Die hierzu gehörigen Arten sind gewöhnlich größer als die Wacheln, haben einen kräftigeren Schnabel, längern Schwanz, abgerundete Flügel (deren erste Schwungfeder nie die längste ist) und häufig Sporen an den Läufern, und leben in Monogamie. Unter ihnen muß man zunächst unterscheiden:

A. Die Francolinidhühner, Attagen *Aldrov.* *Blas. Kirgk. = Francolinus auct.*

welche von allen Feldhühnern den kräftigsten und längsten Schnabel und größtentheils einen längeren Schwanz

1) Hergl. Nisch, Entom. der Pterologien, herausgegeben von Wurmbecher. 1840. S. 163 fg. 2) Hergl. Nisch's anatomische Notizen über Perdix in *Reumann's Naturgesch. der Vögel* Zweifelsbande. 2. Aufl. 6. Bd. S. 472 fg.

haben; der Oberkiefer ist bei vielen weit über die Unterkinnlade verlängert. Die Männchen sind gewöhnlich an den Läufen mit starken Sporen bewaffnet. Gr. v. S. serling und Prof. Blasius fügen diesem Charakter noch folgende Bemerkungen zu. Die Dertieserfedernbildung erstreckt sich nur unter den Asienischen in einer Schnuppe vor; die Augenkreise sind schmal und nackt; die Mundspalte ist von der Länge des Kopfes, so lang als die Mittelzehe ohne Nagel; die Läufe sind vorn beschützt, an ihrer Hinterseite nach Außen mit einer vertikalen Reihe von großen Schildeu besetzt, nach Innen sehr geneigt. Die Arten dieser Abtheilung leben meistens auf feuchten Niederungen an Waldbränden und setzen sich auch auf Bäume. Diejenigen, welche heiße Länder bewohnen, graben mit ihrem verlängerten Schnabel, wie mit einem Spaten, nach Knollen und Zwiebeln. In Europa und zwar nur in den südlicheren Theilen kommt eine Art vor:

1) *P. francolinus* Leth. = *Tetrao francolinus* Lin. Frankolin. Der Schnabel ist schwarz, die Flügel rüthlich oder rüthlichgelb; die Schwanzfedern sind schwarz, mit rostgelblich-weißen, gekräugelten Querbinden, auf den beiden Mittelsternen bis zur Spitze; die unteren Flügeldeckfedern sind dunkelbraun und haben rostgelbliche Querbinden; die unteren Schwanzdeckfedern sind braunroth mit schwarzen und rostweißlichen Querbinden nach der Spitze; die Schwanzfedern sind schwärzlich und haben gelbliche Querstreifen, der Unterrücken desgleichen, aber mit viel engeren Binden, alle übrigen Flügeldeckfedern haben schwarze Sporen mit gelblichen Rändern; der Scheitel ist bräunlich mit einem schwärzlichen Anfluge. Das Männchen hat einen schön tiefschwarzen Hals, ebenso gefärbte Brust, Bauch, Weichen und Vorderriicken; die Ohrengegend ist blendend weiß mit schwarzer Einfassung, über und unter der Mundspalte befindet sich ein horizontaler weißer Streif; um den Hals befindet sich ein lebhaft rostroth gefärbtes Halsband; der Unterhals und die Bauchseiten sind mit blendend weißen, rundlichen Flecken besetzt; am Lauf sitzt ein braungefärbte Sporn von mittlerer Größe; außerdem sind alle übrige Theile lebhafter gefärbt als beim Weibchen. Weibc sind ziemlich von gleicher Größe, 13 Zoll lang. Der Frankolin bewohnt nur die südlichen Theile von Europa, wo er übrigens noch selten ist. Bibron hat ihn in Sicilien, aber nur bei Terranova gefunden, und während 20 Tage trotz der größten Anstrengungen nur sechs Exemplare erhalten. Loursnot sagt, er habe diesen Vogel auf Samos gesehen, wo er aber eine ziemlich seltene Erscheinung sei, er halte sich dort gern in der Nähe von Moränen und Sümpfen auf und weibe deshalb in jener Gegend Sumpfschnecken genannt. Sonnini berichtet endlich, daß er ihn in Aegypten angetroffen habe. Seine geographische Verbreitung ist keineswegs genügend bekannt, und es fragt sich, ob man den in Bengalen vorkommenden Frankolin für eine bloße klimatische Abänderung, was freilich am richtigsten scheint, oder gar für eine neue Art halten soll. Der ostindische Frankolin hat nämlich ein viel lebhafter gefärbtes Gefieder; sein Bügel ist lebhaft grau-braun, mit sehr feinen, tief schwarzen Querbinden; die Tarzen sind in bei-

den Vögeln von gleicher Länge, oder der europäische hat längere Mittelzehen, größere Flügel; das Weibchen des ostindischen dagegen ist kleiner und lebhafter gefärbt als jener. Der europäische Frankolin bewohnt feuchte, niedrig gelegene Gegenden, und lebt während der Regenzeit, die in den Monat Juni fällt, paarweise. Sein Ruf ist ein mehrmals wiederholtes *tre tari*, wobei er auf einer Erdscholle oder einem niedrigen Gebüsch sitzt. Wenn man ihn jagt, erhebt er sich auf acht oder neun Fuß, fliegt dann in gerader Richtung und setzt sich wieder auf eine Erdscholle, welches Verfahren er bei weiterer Verfolgung wiederholt, bis er des Fliegens müde mit großer Schnelligkeit auf der Erde läuft und sich so in ein dichtes Gebüsch rettet, woraus er sich auf keine Weise treiben läßt. Das Weibchen soll acht bis zwölf Eier in ein auf dem Erdboden befindliches, aus Grasspalmen und trocknen Zweigen kunstlos gearbeitetes, Nest legen. Das Fleisch hat einen vortheilhaften Geschmack und ist rüthlich weiß. Den Namen Frankolin hat dieser Vogel erhalten, weil er wegen seines ausgezeichneten wohlwärmenden Fleisches und seiner großen Seltenheit eine gewisse Freiheit erhalten hat, nämlich die, nicht von Jevermann und zu jeder Zeit gebrütet zu werden. Obgleich ihm in Italien der Name *Francolino* vortugsweise zukommt, so bezeichnet man dort damit noch anderes seines Bildpret, wie z. B. das Haselbuhn u.

B. Die echten Feldhühner. *Perdix Cuv., Kaup, Naum., Glog.*

Sie haben einen etwas schwächeren Schnabel und jerserits am obern und untern Rande der Passengrube eine Befiederungsschnuppe; die Mundspalte ist kürzer als der Kopf und als die Mittelzehe ohne Nagel; die Augenkreise sind schmal und nackt; der kable Augenseid ist wenig gewöhnlich bis unter die Augen über die Wacke fortgesetzt und hier mit längeren Warzen bewachsen, doch gewöhnlich auch von den Federn bedekt, welche sich über ihn hinlegen. Der Schwanz enthält 14 bis 18 Steuerfedern, ist kaum etwa mittelmäßig, bald nur ein wenig abgerundet, bald fast keilförmig, stets jedoch noch weit unter etwas verlängerten Bürgelfedern hervorragend. Der Lauf der Männchen ist selten mit einem kurzen Sporn bewehrt; viel öfter wird dieser nur durch eine Warze angedeutet und sehr oft sogar ist gar keine Spur davon vorhanden; die Behen sind nach der Sohle zu mit etwas verlängerten, daher vorstehenden und zugespitzten Randschuppen besetzt. Bei diesen Vögeln ist das Gefieder nach dem Geschlecht wenig oder ganz unbestimmt, nach dem Alter aber gänzlich verschieden. Das Jugendgefieder stimmt mit dem der Alten bei den europäischen Arten nur darin überein, daß sie einen tief rostrothen Schwanz haben, an dem die vier mittleren Federn wie der Unterrücken gefärbt und die übrigen diesem höchstens an der Wurzel durch düstere Färbung ähnlich sind. Erwachsene zeichnen sich die meisten Arten durch schöne, auffallend breite Querbinden auf den Weichenfedern aus. Die geographische Verbreitung der echten Feldhühner beschränkt sich nicht mehr auf die wärmeren Zonen, sondern dehnt sich auch auf die gemäßigten aus. Nur wenige Arten leben in der alten Welt auf

Gebirgen und dann niemals in Ländern, die über die mittleren und wärmeren Himmelsstriche hinausstrecken; die meisten jedoch lieben hügelige, an Abwechslungen reiche Gegenden, halten sich gern auf Feldern, Wiesen und andern freien Orten, sowie am Rande von Gebirgen auf, bilden größtentheils auf dem Erdboden, ohne sich auf Baumzweige oder Äste zu setzen. Zu Zeiten liegen sie auch auf ganz kahlen Ädern oder in gemäßigten Zonen auf beschneiten Gefilden, wo sie sich zuweilen selbst tief in so deren Schnee eingraben, um sich unter demselben Futter zu suchen. Sie sind gewöhnlich Stand- oder Strichvögel, nähren sich bei uns größtentheils von Kerzen und Würmern, fressen jedoch auch Getreide, besonders Weizen, und Hülsenfrüchte, daneben auch andere glatte Körner und kleine Samen, die feinsten Graspizzen, junge Saatblätter, Koblarten, wenige andere saftige Kräuter, weiche Rüben, kleine Zwiebelgewächse u., ohne das durch merkwürdigen Schaden zu verursachen; jedenfalls übertrifft der Nutzen, den sie uns durch Wegfressen schädlicher Insekten, und nachher durch ihr Fleißig flitzen, den Schaden, den bewirken. Das Männchen scheint seiner Gattin unverbrüchlich treu zu sein, bleibt, wenn diese brütet, in ihrer Nähe, hilft die Jungen füttern und beweist ebenfalls eine große Sorgfalt, die Kleinen zu allem Nützlichen anzuleiten, als auch eine ängstliche Besümmerniß, wenn ihnen Gefahr droht, bei welcher dann sich häufig beide Eltern beschließen. Wenn die Küchlein noch nicht zu fliegen fähig sind, suchen jene ihre Feinde, besonders die Raubvögel, dadurch irre zu machen, daß sie sich wie gelähmt stellen, so lange Zeit an der Erde hinflattern, bis sie sammt dem Verfolger weit genug vom Neste entfernt sind. Sie gehören nicht allein zu den fruchtbarsten Vögeln, sondern zu den fruchtbarsten Vögeln überhaupt. Nach Bonaparte, Blasius und Graf Keyserling werden die europäischen Arten dieser Gruppe in folgende zwei Unterabtheilungen vertheilt:

a) *Perdix Bonap.* Rothhuhn.

Die Füße sind vorn mit zwei verticalen Schilderreißen besetzt, hinten und seitlich ein geneigt; die Behältergrenze an der Stirn spitzwinklig, so daß die Fährte ebenso weit als die Nasenklappe nach hinten vordringt; Schwanz mit 14 bis 16 Federn, von denen die zwölf äußeren abgerundet, die mittleren am Ende verschmälert sind.

2) *P. petrosa Lath.* — Tetrao petrosus Gm. Felsen-Rothhuhn. Der Scheitel und Nacken sind braunroth; ein braunrothes, mit glänzend weißen Flecken besetztes, über der Gurgelmitte und hinten durchgehendes Halbband erreicht die Dhrngegend, aber nicht das Auge; ein Streif von der Stirn an über das Auge nach den Halsseiten und die Kehle rötlichgrau; Stirn, Kieferwurzel und Flügel sind grau; Schnabel, Füße und Iris roth; Weichenfedern an der Wurzel blaugrau, gegen die Mitte rötlich überflogen, vor der dunkelrothbraunen Spitze mit zwei schwarzen Querbinden; der Rücken ist aschgrau mit röthlichgelbem Anfluge; die Brust grau mit einem rostrothen Fleck, der Bauch rostroth; auf den Flügeln finden sich acht bis zehn schön türkisblaue Flecke mit orangefar-

bener Einfassung. Diese Art, welche hinsichtlich ihrer Größe zwischen *P. cinerea* und *P. rufa* steht, kommt in Teutoband nicht vor, findet sich selten in Südrussland längs der Küste des mittelländischen Meeres, kommt aber ziemlich häufig in den Festgebirgen Spaniens, der Balearen, Sardinien, in Corsica, Calabrien und Sicilien vor; am häufigsten findet sie sich jedoch in Africa, besonders an der Küste des nördlichen Theils, und ist dort selbst bis jenseit der Wendekreise verbreitet. Man hat sie gar nicht selten in der Berberri, auf Teneriffa, am Senegal, am Gambia angetroffen. Sie nistet in Gebirgsen gebirgiger, wüster Gegenden, zuweilen auch auf freiem Felde und legt ungefähr 13 schmutzig gelbe, mit grünlichen Punkten wie besetzte, Eier.

Die beiden andern europäischen Arten haben grauen Scheitel, die Kieferwurzel, Flügel, Stirn, ein Streif durchs Auge über die Dhrngegend an den Halsseiten hinab, um die Kehle geschlossen, aber im Nacken nicht durchgehend, schwarz:

3) *P. rubra Bris.* — *P. rufa Gess.* Lath. — Tetrao rufus L., gemeines Rothhuhn, Rothhuhn, französisches, italienisches Rothhuhn, Rothfeldhuhn, rothes Feldhuhn, rothes Rebhuhn, rothes französisches Rebhuhn, Jerserhuhn. Die Wangen, Kehle und Dhrngurgel sind weiß, von einem schwarzen Bande eingefasst, das sich auf seiner Außenseite am Kropfe in viele kleine, theilweise streifenartig gestellte, schwarze Flecken auflöst, die sich bis auf den Nacken und auf die Dhrbrust verbreiten. Die Weichenfedern sind an der Wurzel grau, gegen die Mitte roth überflogen, vor der braunrothen Spitze mit einer schwarzen Querbinde durchzogen, die nach der Wurzel von einer röthlichgelben weißen Querbinde begrenzt wird. Die Federn des Hinterkopfes und Hinterdals sind in der Endhälfte dunkel rothbraun mit graubraun aschfarbener Spitze. Das gemeine Rothhuhn ist stets etwas größer als *P. cinerea*, ungefähr 13 1/2 Zoll lang; seine Flügelbreite beträgt 25 Zoll; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze gemessen, beläuft sich auf 8 Zoll; die ruhenden Flügel reichen mit der Spitze bis an die Wurzel des 4. Zoll langen Schwanzes, der flach abgerundet ist und 16 fast gleichbreite, abgerundete Steuerfedern enthält, von denen die vier mittelfen etwas höher liegen, ein schmales, mehr zugerundetes Ende haben und sich durch lockere Beschaffenheit und andere Farbe auszeichnen. Die Außenabne der ersten Schwingen, die sehr gebogene straffe Schäfte haben, fällt in der Mitte in der Breite schnell um die Hälfte ab und läuft von da an ganz schmal bis zur Spitze aus; die erste Schwungfeder ist um 1/2 Zoll kürzer als die zweite und von gleicher Länge mit der sechsten; die vier dazwischen liegenden sind beinahe gleich lang. Schnabel schon hochroth, 8 bis 9 Linien lang, an der Wurzel 6 Linien hoch und 5 Linien breit; Iris lebhaft gelbrothbraun. Die Füße sind schon hochroth,

3) Abbildungen in Raumann's Naturgeschichte der Rothwildthiere, 2. Aufl. 6. Bd. Taf. 165. Nr. 1 Männchen, Nr. 2 Weibchen; und in D. Kaup's Thierreich in seinem Douptformen. 2. Bd. 1. Abth. S. 69 u.

Sohlen gelblich, Krallen röthlich-schwarzbraun; der Lauf, welcher bei den Männchen und sehr alten Weibchen mit einer Wange, welche die Stelle eines Sporns vertritt, versehen ist, hat die Höhe von 2 Zoll; die Mittelfeße mit der 6 Linien langen Kralle ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, die kleinere und die etwas höher stehende Hinterfeße mit der Kralle 8 Linien, ohne diefeße halb so lang. Die Jungen in der Dunenwolle sollen mehr den Wachtern ähnlich sehen. Die Iris erleidet in den verschiedenen Entwicklungsperioden einen bedeutenden Farbenwechsel: erst ist sie graubraun, dann gelbgrau, darauf röthlichgrau und endlich dochroth. Der Schnabel ist in der frühesten Jugend schwarz. Das erste Federkleid ist unten matt röthlichgelb-grau, meistens mit kleinen, dreieckigen Spigelfedern, weiter unten mit breiten Säumen; die Seiten des Leibes einsporig matt röthlichgelb; Oberflügel graubraun, jede Feder mit einem lichtbraunen Querbande und einem großen, fast kreisförmigen, gelbweißen Schaffelde, neben welchem sich auf jeder Seite ein großer schwarzer Fied befindet, der jedoch den vorderen Flügeldeckfedern fehlt; Unterrücken, Bürzel und mittlere Schwanzfedern sind draugrau mit blaß rothfarbenen und schwarzen Querflecken; Schwanz erst mit 12 oder 14 Steuerfedern; Fied dunkel fleischgrün. Man kennt mehrere Spielarten dieser Art: 1) eine blasse (*P. rubra pallida*), bei der die gewöhnlichen Flecke und Zeichnungen nur in ganz schwacher Anlage auf weißem Grunde gesehen werden; 2) eine weißgefleckte (*P. rubra varia*) mit mehreren weißen Federn und Federpartien zwischen dem gewöhnlich gefleckten Gefieder; 3) eine weißbändige (*P. rubra albiventris*) hat rein weißen Bauch und weißbunten Vorderhals; die seltenste von allen aber ist 4) die rein weiße (*P. rubra caudata*), die mit Ausnahme der dochrothen Füße, Augenkreise und des Schnabels ganz blendend weiß ist. Das Rothbuhn bewohnt wahrscheinlich ganz Südeuropa jenseit der hohen mittel-europäischen Bergketten, sowie einen Theil des westlichen Mittelasiens unter gleichen Breiten; in Afrika aber scheint es höchst selten vorzukommen. Es ist im Ganzen häufiger und weit allgemeiner vertheilt, als die folgende Art, wird jedoch von engeren Verbreitungsgrenzen eingeschlossen. Im milden Westen von Europa reicht es noch von Frankreich über die Inseln Jersey und Guernsey fort, bis ins südliche Britannien hinaus, wo es in Norfolk, Suffolk und den benachbarten Grafschaften häufig ist. Von hier zieht es sich aber gleich wieder mehr gegen die mittlere, und je weiter östlich, immer tiefer noch den südlichen Provinzen Frankreichs, so daß es in der südlicheren Schweiz seltener, in Deutschland aber wahrscheinlich nur als ein vereinzelter Vogel vorkommt. In Iberien lebt es mit dem grauen Rebhuhn zugleich, tiefer nach Süden aber nimmt es dessen Stelle ein. Es liebt noch mehr als das Rebhuhn trockene Gegenden und Hügelstriche, besonders feine Klüfte, wodurch es dem ihm verwandten Steinrothbuhn noch ähnlicher wird. Es weicht jedoch darin sehr von allen einheimischen Feldvögeln ab, daß es sich gern und öfters auf Bäume setzt, hier an den Stämmen sich anbrückt und selbst noch auf dünnen Ästen sich zu halten weiß; auf starken Ästen geht es wie die Tauben etwas; in Weinbergen setzt es sich auf Pfähle, Äläune etc.

und hält gern seine Kothruhe auf erhöhten Gegenständen. Es ist nicht sonderlich frohlich und würde selbst bei genügendem Futter so gut wie der gemeine Fasan, mit einigem Schuß auch unsere kälteren Winter vertragen lernen. Es soll minder fest an einander hangende Familien bilden als das gemeine Rebhuhn und der Vater weniger Sorgfalt für die Seinigen zeigen, daher auch die ganze Gesellschaft leichter gesprengt werden, fast wie bei *P. saxatilis*. Die Stimme des Rothbuhns ist nicht immer die selbe; gedehnt läßt es besonders beim Erheben zum Fluge ein schallendes Schörl *schörl schörl schörl* ertönen; der Kothden des Halmes dagegen ist ein weit höheres, zwei oder vier Mal wiederholtes *Kerrekkekked*, dem noch ein verlängertes, ähnlicher Ruf, ungefähr wie *Kerrekkekkedklöklö* mit etwas gedehnter Endsilbe folgt; die Weibchen lassen ebenfalls einen Kothden, *Kerrekkekked*, hören, den sie vier- oder mehrmal wiederholen und wobei sie gleich den Männchen besonders die Wangenfedern stark aufblähen. Ohne besondere Veranlassung scheint der Ruf *Kakelid* zu sein. Kleine Junge geben ihr Verlangen durch seines, mit ihrem Wachen stärker werdendes Pöpen, ihr Wohlbehagen beim Freßten durch leise, schwirrende Töne zu erkennen; außerdem sollen sie Töne hören lassen, die von einem einzelnen wie glockig gergelgäh, von einem ganzen Gerede zusammen aber sehr schnell und so dicht einander klingen sollen, wie das leisere Gaderen einer fernem, um einen Sitzplatz schwärmenden Dohlenfart. Endlich geben sie einzeln aus Staunen oder Schreck zuweilen ein helles, schneidendes Pfeifen von sich, wie *teiiip*, das der gewöhnlichen Stimme des Kanarienvogels tausendmal ähnlich ist. Im Frühlinge wird das Familienleben unter großen Unruben aufgelöst, indem jedes Männchen sich ein Weibchen anzuparen sucht, wobei es oft mit seines Gleichen heftige Kämpfe zu bestehen hat. Das Nest wird an einem versteckten Orte, in Getreide oder Gebüsch ohne alle Kunst in einer vorgesehnen oder selbstgegraben Vertiefung des Erdbodens aus wenigen trocknen Halmen und anderen Pflanzentheilen gemacht. Es enthält 14 bis 18 Eier, die etwas größer und stumpfer als die vom gemeinen Rebhuhn sind und eine sehr glänzende und das bei deutlich poröse Schale haben; ihre Grundfarbe ist ein sehr leichtes Röthgelb, das über und über mit zahllosen, sehr kleinen, matt-rothbraunen Flecken bestreut ist. Gloger bemerkt noch, daß in engeren Verhältnissen die Gassen ihre Eier unbedeutend mit Fasanenweibchen in ein gemeinschaftliches Nest legen, obgleich sie diese alldenn nicht ohne eine gewisse Besorglichkeit darauf sitzen sehen.

4) *P. saxatilis* Bechst. *Meg.* = *P. graeca* Brix. Steinrothbuhn, Steinselbuhn, Stein-, Berg-, Rothbuhn, rothes Rebhuhn, rothes Rebhuhn, Steinselbuhn, rothfüßiges Rebhuhn, rothes europäisches Rebhuhn, griechisches, Schweizerisches, italienisches, weißes Rebhuhn, Penninische, Bartavelle). Diese Art ist der vorigen sehr ähnlich und deshalb mit ihr früher allgemein verwechselt worden. Gestr. Meyer, welcher mit Wolf zusammen ein

4) Abbildung in Naumann a. a. O. Taf. 164; Nr. 1 das Männchen, Nr. 2 das Weibchen.

ornithologisches Taschenbuch und einen ornithologischen Atlas publiziert hat, ist der Erste gewesen, der bestimmte Unterscheidungszeichen für beide Arten aufgefunden hat. Raumann und in der neuesten Zeit Blasius und Dr. v. Keyserling haben sich bemüht, sie noch genauer anzugeben. Das Steinrothhuhn unterscheidet sich vom gemeinen Rothhuhn durch folgende Merkmale: Die schwarze Kehleinsaffung erstreckt sich bis auf die Oberbrust, ist nach Außen scharf begrenzt und löst sich also nicht in Fiedel auf; die Weichenfedern sind an der Wurzel blaugrau und haben vor der dunkelrothbraunen Spitze zwei schwarze Querbinden, die eine rostgelbe einschließen⁵⁾; die Federn des Hinterkopfes und des Hinterbaues sind aschgrau mit stobenbraunen Spitzen. Der aus 14 bis 16 Steuerfedern bestehende Schwanz ist tief rothbraun, doch der größere Theil von der Wurzel ab tief aschgrau, höchst fein dunkel bespritzt; die großen und Mittelschwinge sind dunkelbraun, am Ende der äußeren Fahne die letztern mit einem schmalen, matt-rostgelben, die ersten vor demselben mit einem dunkelrostgelben Streife; die untern Schwanzdeckfedern sind rostgelb, der After heller, seine Seiten blas bläulich-grau, der Mittelbauch angenehm trüb röthlich-rostgelb. Schnabel und Füße hochroth; Augenhorn hochrothbraun. Die Männchen sind etwas größer als die Weibchen und haben eine warzenähnliche Erhöhung an der Hinterseite des Laufs. Die Jungen tragen ein gestreiftes Federkleid, das wahrscheinlich dem junächst darauf folgenden ähnet und ein gleichfalls dem der jungen Wachstern ähnliches Dunenkleid. Die Körperlänge beträgt in der Regel 14 bis 15, die Flügelbreite 23 bis 24 Zoll; doch kommen häufig kleinere Weibchen vor, die nur 13 Zoll lang sind und in der Flügelbreite kaum 22 Zoll messen. Die großen Schwungfedern sind ganz wie beim Rothhuhn gefaltet; der Flügel misst vom Bug bis zur Spitze nur 7 Zoll und reicht in der Ruhe hingebis bis an die Wurzel des 3^{ten} Zoll langen Schwanzes. Der Schnabel ist 6 bis 9 Linien lang, an der Wurzel 5 Linien hoch und ebenso breit; der Lauf ist 2 Zoll hoch, die Mittelfeder mit der $\frac{1}{2}$ Zoll langen Krallen 2 Zoll lang, die etwas höher stehende kleine Hinterfeder, mit der 4 Linien langen Krallen, 7 Linien lang. Es gibt von dieser Art drei Spielarten, unter denen die häufigste die weißbunte (*P. saxatilis varia*) ist, welche das gewöhnlich gefärbte Gefieder mit einzelnen weissen Federn oder Federpartien gemischt hat; darauf folgt die blasser (*P. saxatilis pallida*), an welcher sich die gewöhnlichen Farben und Zeichnungen durchaus nur in ganz flacher Anlage auf weissen Grunde zeigen; endlich am seltensten ist die reinweiß (*P. saxatilis candida*), welche ein vollkommen rein weisses Gefieder hat. Ausser diesen Spielarten hat man noch klimatische Abänderungen unterschieden. Schon in Teuschland lassen sich zuweilen Individuen von kleinerm Körper und mit längerem Schnabel blicken; bei denen aus der Bucharei und vom Sinai findet eine solche Abweichung noch viel häufiger statt, so man möchte sie dort für gewöhnlich halten können. Solche

5) Bei einigen Individuen findet sich nur eine schwarze Binde, aber die rostgelbe fehlt nie.

Exemplare haben nicht nur die den meisten südlichen Vögeln eigene lebhaftere Färbung, sondern außerdem noch einen röhlichen oder gelblichen Anflug; so ist ihre Kehle mehr schwach röhlichweiß, der rosenfarbige Anflug wird oben zuweilen so deutlich, daß Rücken, Scheitel und Flügel fast durchaus gaulich rosenfarbig werden mit etwas gelblichen Fiederenden, am Klarsten um die hellsten, schönsten blauen und dunkeltem Schulterfedern; über den Augen junächst dem Scheitel heller, grau oder gelblich-weiß; die Oberfedern dunkelrothbraun, die herrliche Zeichnung der Eiten oft weniger schön und minder ausgebreitet; das Blau vermischt. Die finatischen sind am Rücken und auf den Brustseiten gewöhnlich graugelblich-fleischroth oder rosen-farbigen. Ob das ostindische Steinbuhn (*P. Chukar Gray*), welches der letztern Art sehr nahe steht, von *P. saxatilis* specifisch verschieden ist oder nicht, läßt sich noch nicht bestimmen⁶⁾. Es ist daher die geographische Verbreitung dieser Art nicht genau anzugeben. In Europa findet sie sich nur in den südlichen Theilen auf hohen Gebirgen; niedrige Gebirge und Ebenen meiden sie. Nientlich gemein ist sie auf den meisten Schneegipfeln, besonders in Wallis und Tessin, ganz gewöhnlich auf den hohen Bergen Figuriens und des übrigen Italiens, Griechenland und der Türkei, ziemlich selten auf den Pyrenäen und den bairischen Hochgebirgen. Nach Osten zu verbreitet sich das Steinbuhn außerhalb Europa's bis nach der Kirgisie und der Bucharei, nach Persien und wahrscheinlich auch nach Ostindien, südöstlich geht es vorzüglich bis nach Persien und dem Sinai; auf dem Kaukasus ist es sehr häufig. Nach Süden zu, jenseit des mittelländischen Meeres, scheint es in der Regel nicht vorzukommen. Als Alpenbewohner hat es mit dem Alpenschneebuhn (*Tetrao s. Lagopus alpinus*), dem es auch hinsichtlich der Lebensweise sehr ähnlich ist, den Wohnplatz gemein, doch so, daß es die Region, welche junächst unter der Bewaldung des Schneebuhns folgt, vorzieht; dabei kommen aber in der Region, wo dieses nach Unten zu so eben verschwinden will, beide zugleich vor. Das Steinrothbuhn steigt, wie sein verwandter Nachbar aber ihm, mit Andruh des Frühlings immer höher bergan in dem Maße, in welchem der Schnee weiter hinauf wegschmilzt. Im Sommer lebt es an der Südseite der höhern Alpen, wo ihm niedrige Alpenrosenflauden und Zwergarnen Schutz und Selegenheit zum Verbergen darbieten. Selten verzieht es dann kahle Mittelgebirge, doch richtet es sich, nachdem die Jungen ausgebrütet worden; nach der mehr oder weniger glühigen Witterung, und zieht bald höher, bald tiefer. Im October oder November, zuweilen schon im September, ungefähr um die Zeit des ersten Schneefalls in den Hochgebirgen, kommt es tiefer, besonders in die lichten, obersten Wälder und steigt dann ziemlich oft bis zu bewohnten Orten herab. Dann soll es nicht allein in die entlegenen Heußäde der Bergbewohner kommen, sondern bei Futtermangel sich selbst in Dörfern blicken lassen und sich

6) Während des Drucks ist dem zoologischen Museum zu Halle unter dem Namen *Chukar* ein Rothbuhn vom Himalaya zugeandt worden, das sich mehr durch Größe, noch Zeichnung, selbst nicht einmal recht durch intensivere Färbung von *P. saxatilis* unterscheidet.

sogar in Gebäude versiegen, wo es dann meist gefangen wird. Es läßt sich überaus schnell jähnen, besonders wenn es jung gefangen oder von Haushühnern ausgebrütet worden ist, fängt aber ziemlich oft mit dem Hausvögel Streit an. In der Freiheit ist es wild, äußerst vorstellig, sehr, wascham und scharfsichtig, besonders an trübigen Tagen. Es läuft gewöhnlich sehr schnell und sein geschwinde Flug ist viel leichter als der anderer Hühner. Seine Stimme lautet fast so wie die der Haushühner, gewöhnlich ein leises Ga, das zuweilen öfter wiederholt wird, zur Paarungszeit aber lauten die Männchen stärker und ungesähr wie: Charabis, Chagibis, also wahrscheinlich nicht wie die vorige Art: Kalkell — man behauptet nach dem Rufe schon beide Arten genau unterscheiden zu können — und aufgelegt sollen beide Geschlechter beim Beglücken ein Pitschpy, Pitschpy hören lassen. An besten Sonnentagen sollen sie sich, so lange die Sonne recht warm scheint; gewöhnlich verborgen halten und ihren Ruf wenig hören lassen; bei trüber und nebeliger Witterung aber, besonders im Spätjahre, sind sie beinahe fortwährend in Bewegung, rufen dann sehr viel und ziehen sich dann nicht selten in größere Vereine zusammen. Das Nest steht an flühen Orten, unter den Wurzeln von Alpenanneten, im Alpenrosengebüsch, im Heibelerkraut, in Steinritzen oder unter dem von Felsen überhangenden Moose, von welchem es verdeckt wird. Es enthält 12 bis 15, nach einigen Angaben gar 20 bis 24 Eier, die nicht viel kleiner als die des Fasans sind, fast dieselbe Gestalt und eine fast poröse, dabei aber sehr glatte, glänzende Schale haben; ihre Grundfarbe ist ein blasses Rosigels, das mit unzähligen rostfarbenen Punkten wie besät und außerdem mit eben solchen oder rötlichen und rötlich-gelben und zuweilen auch mit schwarzbraunen Flecken besetzt ist. Das Weibchen brütet sehr eifrig und ohne Weibchen des Männchens, das sich in dieser Zeit wenig um jenes bekümmert, die Eier binnen drei Wochen aus. Nachher, wenn die Jungen ungefähr vierzehn Tage alt sind, gesellt sich auch der Vater zu ihnen und nimmt der Mutter das Geschäft des Wachens und Fütterns ab. Nahrung, Nagen, Schaden und Feinde haben sie mit den vorigen Arten und der folgenden gemein.

b) *Starna Bonap. Blaz. Kerkh. Rebhuhn.*

Die Läufe sind vorn und hinten mit zwei verticalen Schwertreihen besetzt, seitlich fein geriebt; die Befestigungsgrenze an der Schnabelspitze bildet eine kurze, flache Ducht, so daß die Hülse nicht soweit als die Nasenklappe nach hinten vordringt; der Schwanz enthält 18, fast gleich breite, hinten schwach abgerundete Steuerfedern. Die einzige in Europa vorkommende Art dieser Abtheilung und zugleich das gemeine Feldbuhn Deutschlands ist:

5) *P. cinerea Lath. = Tetrao perdix L. Gm.,* gemeines Rebhuhn, Feldbuhn, Rebfeldbuhn, graues Feldbuhn, Reb-, Repp-, Rab-, Wild-, Berg-, Ruchbuhn, graues Rebhuhn⁷⁾. Schnabel

trübelich oder hell grülich-grau, an der Spitze und auf den Rändern etwas lichter oder weißlich, zuweilen auch bräunlich; Füße gelblich-grau; Steuerfedern rost-roth, die mittlern rostgelb und dunkelbraun gebändert und geprenkelt; die untern Flügeldeckfedern rostweißlich, am Rande braun bespitzt; die untern Schwanzdeckfedern sind rostgelblich, braun geprenkelt und bespitzt. Augenflern nuss- oder kastanienbraun; Stirn, Bügel und Kehle sind bis auf die Wangen sammt einem breiten Streif über und bis weit hinter das Auge trüb rostbräunlich; Dorsal- gegen dunkel bräunlich; Oberkopf hell graubräunlich mit schmalen, rostgelblichen, von Punkten eingestreuten Schafstreichsen, an den Seiten ringum grauer; Hinterhals und Brust licht bläulich-afschgrau, sehr dicht von feinen, schwarzen, fein gezackten, zum Theil in Punktreihen zerfallenden Wellen durchzogen, die unten stärker werden; die Seiten des Leibes haben eine ähnliche, nur weit bläusere, Zeichnung und weißliche Federhäute, jede Feder mit breitem rostbraunem Querbande; Alter gelber und lichter als die Brust; Bauch hinten weiß; Rücken gelbgrau mit ähnlichen feinen Wellen, doch weit gröber als die Brust gezeichnet, und jede Feder mit einer breitem, rostbraunem Querbande, fast wie die mittlern Schwanzfedern. Die Füße sind je nach dem Alter heller oder dunkler rötlich-braungrau, im ersten Herbst noch mit etwas mehr gelblichen Sohlen; die Krallen braunschwarz mit braunen Spigen. Die Körperlänge beträgt 12 bis 13 Zoll, die Flügelbreite 20 $\frac{1}{2}$ bis 22 Zoll, die Flügelänge vom Bug bis zur Spitze 6 $\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge des Schwanzes 3 bis 3 $\frac{1}{2}$ Zoll und die ruhenden Flügel bedecken mit ihren Spigen kaum die Hälfte desselben. Der Schnabel ist 7 Linien lang, an seiner Wurzel 4 Linien hoch und beinahe 5 Linien breit, von Oben schön gewölbt; der Oberkiefer ragt mit seiner Spitze um anderthalb Linien über den Unterkiefer und hat überstehende Schneiden; die Hülse macht einen sanften Bogen und der Kiel ist fast ganz gerade. Der Lauf ist 2 Zoll hoch, die Mittelzehe mit der fast 6 Linien langen Kralle 1 $\frac{1}{2}$ Zoll, die etwas hochstehende Hinterzehe mit ihrer über 2 Linien langen Kralle kaum einen halben Zoll lang. Das Männchen ist an der Brust, dem Halse und den Seiten grauer, als das Weibchen, und überall feiner gezeichnet; seine Schulterfedern haben ungesähr auf ihrer Mitte große, rostbraune Flecke und die Brust ist mit einem stets bemerklichen, mit dem Alter oft recht groß werdenden buffelförmigen Flecke von tief roth- oder kastanienbrauner, zuweilen fast rötlich-schwarzbrauner Farbe, dem Schilde, versehen. Im sehr hohen Alter sind die rothen Farben viel intensiver. Das Weibchen hat auf den Schultern schwarzbraune, zum Theil rötlich schimmernde Flecke, die auch fast immer selbst wieder eben nicht große, rostgelbliche, schwarz eingestreute Querflecke enthalten; die Brust enthält entweder des Schilbes ganz oder hat es nur unbedeutlich und schwach angedeutet; selten ist es ziemlich deutlich. Die befiederten Jungen beiderlei Geschlechts haben schmutzgelben Schnabel mit bräunlicher Spitze, ocker-gelbe Füße, die mit der Zeit immer dunkler werden, am ganzen Gefieder schmal, trüb-rostgelblich-weiße Schafst-

7) Abtheilungen finden sich bei Raumann a. a. D. Taf. 168. Nr. 1 des Männchen, Nr. 2 des Weibchen, und bei Kaup a. a. D. S. 70.

Striche, die am Oberkopfe auf schwarzem, am Halse auf hell gelbbraunem, am Unterleibe auf düster draugelblischem, an den Seiten auf dunkler werdendem, und am Oberleibe auf braunem Grunde stehen; auf den Schultern und den Flügel werden die Schaftstriche größer und auferdem finden sich daselbst schwarze Binden, auf dem Rücken und dem Flügel fünf schwarze Punktlinien und dergleichen Bisdacke. Das Dunenkleid ist unten gelblich-weiß, an den Seiten roßgelb, oben hell gelb-bräunlich, roßfarben und roßbraun gemischt, auf dem Rücken streifenartig schwarz; gekleid, auf dem Kopfe mit einigen deutlicheren Streifen; Schnabel und Füße gelblich-fleischfarben, letztere mit hellgelben Sohlen. Die Färbung des Gefieders ist beim Rebhuhn nichts weniger als konstant, und es gibt in dieser Hinsicht, doch mit allerlei Kreuzungen, eine große Anzahl von Ab- oder Nebenarten, Spielarten und Ausartungen. Die Nebenarten werden wie immer, durch klimatische Einwirkung bedingt und geben sich durch folgende Abweichungen kund: Die südeuropäischen übertreffen die mitteleuropäischen durch intensivere Färbung, besonders durch ein stärker entwickeltes Roth; ihre Brustfedern nämlich sind mit einem leuchtenden rothen Anfluge, wie mit verwehtem Röthel überzogen, die Weichenbinden sehr dunkel (schön roßbraun) und gemein breit, so daß nur wenig Graue sichtbar bleibt, die rothen Schulterfedern haben sich auf sämtliche Deckfedern ausgedehnt und reichen, allmählig schwächer werdend, bis auf die hintern Schwingen; der Unterhals ist stark röthlich überzogen und der Rücken viel röther gerunzelt. Bei osteuropäischen und asiatischen Exemplaren soll das blassere Roßröthliche im Gesicht ausgedehnt sein und von der Kehle in einem baumendbreiten Streife bis auf die Brust herablaufen; ein Mondfleck am Anfange der Stirn und ein zweiter unter dem weißen rechten Augenlide matt schwarz, das Brustschild fast schwarz, stark hervor tretend und den roßröthlichen Vorderhalsstreif nach Unten schließend; die Querbinden der Weichen hoch roßröthlich. Eine höchst selten vorkommende, sehr alten Vögeln höchst ähnliche, nur intensiver gefärbte Abart, die von gewöhnlich gefärbten Aikern abstammen und gar keine äußeren Geschlechtsdifferenzen zeigen soll, wird folgendermaßen beschrieben: Oberkopf schwarzbraun, am Rande blasser, mit roßröthlichen Schaftstreifen; Stirn, Flügel und Kinn braunschwarz mit hellem Schaftstrichchen; neben der leicht roßgrauen Kehle jederseits ein ziemlich langer, oben dreier, röhlich dunkelbrauner Streif, wie ein Bart; Wangen und Augensreif lichtgrau; Oberrücken dunkelbraun mit hellbräunlichen Federspitzen. An dem Halse, dem Kropfe und der Oberbrust schimmert nur wenig, an der Unterbrust schon etwas mehr von der gewöhnlichen hell-ash-blauen Farbe durch den starken licht-bräunlichen Anstrich hervor; vom Brustschilde ist keine Spur vorhanden; die Seitenfedern haben sehr große kastanienbraune, nach Hinten zu roßröthlich-weiß begrenzte Querbinden. Der übrige Ober- und Unterleib ist dunkler und die sonst roßbraunen Querbinden des Unterleibes und Hinters röthlich-schwarzbraun; die Flügel etwas dunkler und die Flect der Schulterfedern theils schwarz und theils kastanienbraun. Noch

andere Spielarten führt Naumann in seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands auf. Die Heimath dieses Vogels erstreckt sich fast durch das ganze Europa, nach Norden hinauf ins südliche Skandinavien, nach Osten selbst bis ins gemäßigste Sibirien, westlich von der Lena, und nach Süden jenseit des mittelländischen Meeres bis an die Sahara. In Deutschland ist er einer der gemeinsten Standvögel, dessen zu großer Vermehrung aber durch die vielen Nachstellungen, welche er von so vielen Seiten zu erleiden hat, auffallend Einhalt gethan wird. Er lebt besonders fruchtbarer Acker, die am besten mit mehrern, drei Fuß von einander entfernten, Reben von *Quercus pedunculata* eingefasst sind. Doch kann letztere auch durch andere Schutz gewöhnliche Pflanzen, als *Syringa vulgaris*, *Lucium barbarum*, *Juniperus vulgaris*, *Rosa canina*, *Rubus fruticosus* und zum Theil auch durch *Helianthus tuberosus* ersetzt werden. Die Acker, auf welchen Getreidearten, Hülsenfrüchte, Futterfrüchte, Hirse, Hafer, Klee, Weizen, Kumpel, Krapp, Bau- u. gebau werden, werden vom Rebhuhn vorzugsweise bewohnt; es meidet aber Anpflanzungen von Tabak, Datteln und selbst von Sommerweizen, wie auch Weizen, die nur Seggengräser (*Garratzen*) enthalten. Weinberge und Anpflanzungen von Reben werden von ihm häufig besucht, wenn sie sich in der Nähe von den eben näher angegebenen Feldern befinden, und es soll sogar daher seinen Namen *Kiddhuhn* haben — doch schreiben Einige *Kiddhuhn* (weil hinsichtlich des Geschmacks kein Unterschied zwischen Krähen- und Rebhuhnfleisch sein soll!)*) und noch Andere *Kapphuhn*. In tiefen Waldungen ist es nie zu finden, nur zuweilen sucht es in Vorhöfen gegen Feinde Schutz; auch nie da man es baumen (sich auf Bäume setzen) gesehen. Des Nachts halten sich Alle, mit Ausnahme der im Gebüsch drühtenden, auf ihrem Felde auf, wo sie bis zu Tagesanbruch schlafen. Beim Erwachen erheben sie sich gewöhnlich nach vorgängigem Zusammenrufen zwei oder drei Mal, um eine kleine Strecke fortzuziehen; an der besten Stelle erwarten sie erst Sonnenaufgang und dann fangen sie an, ihre Nahrung zu suchen, die sie zum großen Theil, wie alle Vögel, hervorscharren. Von Natur sind sie, obgleich schwer jähzornig, doch sehr zutraulich, durch die vielen Verfolgungen sind sie aber scheu und wild geworden; dabei wissen sie den Jäger sehr gut vom Landmanne zu unterscheiden und während sie bei der Annäherung des Letztern sich ruhig verhalten, suchen sie sich jenem eiligt zu entziehen. So wie sie nur die Annäherung irgend eines Feindes bemerken, wissen sie sich so gleich meisterhaft zu verbergen, oder wenn sich gar kein Versteck darbietet, so drücken sie sich platt auf die gleich-

*) Zwar kann ich verbergen, daß mehrere Personen, denen anstatt *Kiddhuhn* gebrochene Kröten vorgesetzt waren, diese für die verlangte Speise gehalten und recht schmackhaft gefunden haben; dementgegenüber glaube ich nicht, daß, wie mehr behaupten, der Name *Kiddhuhn* von dieser Unachtsamkeit mit dem Rachenfleisch hergeleitet worden. Ubrigens schreiben die meisten *Kiddhuhn*, viele noch der Aussprache *Kapphuhn*, die Wenigsten aber *Kiddhuhn*. Der am meisten begründete, aber gleich mit Unrecht schon auf die ganze Gattung ausgedehnte Name wäre *Reidhuhn* (obere graue *Reidhuhn*) sein.

farbige Erde nieder und verhalten sich so lange ganz ruhig, bis die Gefahr vorüber ist, weshalb sie dann, selbst von grünten Augen, gewöhnlich übersehen werden. Die Anzahl ihrer Feinde, welche sie mit ihren Gattungsgewandten gemein haben, ist beträchtlich. Von versüßigen Thieren gehören dahin der Fuchs, der Hund; der Waserder, der Iltis, die Fage und selbst Igel, Ratten und Hamster, die, wenn sie auch nicht erwachsene Rebhühner zur Beute machen, doch den Eiern und den Jungen nachstellen. Unter den Vögeln sind besonders die Falken- und Eulenarten zu bemerken, als *Falco peregrinus*, *F. subbuteo*, *F. palumbarius*, *F. nisus*, *F. fulvus*, *F. buteo*, *F. lagopus*, *F. milvus*, *F. ater*, *F. pygargus*, *Strix bubo*, *St. aluco*, *St. otus* etc.; außerdem aber werden viele Rebhühner, wenn sie im Winter von Hunger ermattet sind, von Raben, Krähen und Elstern gefangen; auch zeigen sich diese Vögelarten sammt dem Eichelhäher der jungen Brut sehr verderblich. Schmarogertse aus der Abtheilung der Psallobagien, wie *Philopterus dispar*, *Phil. microthorax*, *Liothecium pallidum*, dürften kaum der Erwähnung werth sein, eher von Entozoen *Hamularia nodulosa*, eine noch unbeschriebene Stielzart, *Ascaris vesiculosa*, *Taenia lineata*. Der ärgste Feind ist aber der Mensch, welcher sich jener harmlosen Thiere, wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, auf alle mögliche Weise zu bemächtigen sucht und sie durch unbeschränkten Jagd und Fangen an einigen Orten fast ganz ausgerottet oder vertrieben hat. Jezt freilich werden sie, seit Einführung der Percussionsschüssler, fast nur mit leichten Vogeleskinten verfolgt und mit Hagel (sehr seinem Schrote) vor dem Hühnerhunde geschossen. In früheren Zeiten aber war man wegen der schweren Schießgewehre, die dabei oft verlagten, nicht im Stande, sie auf diese Weise zu jagen, und man hatte dafür eine Menge Fangmethoden, die nun allmählig in Vergessenheit gerathen. Die vorzüglichsten Fangarten sind folgende: 1) Mit den Hochgarnen, die etwa zwanzig Fuß hoch, von seinem Windfaden gestrickt, bußenreich gestellt sind, gegen welche man die Hühner treibt, damit sie sich darin verwickeln. 2) Mit dem Glockengarne, das bei windstilletem Wetter an einem Orte aufgestellt wird, wohin man schon vorher die Hühner durch Futter gelockt hat; es hat die Gestalt einer Glocke, oben in der Mitte einen Ring, der in der Kerbe eines in der Erde stehenden Stabes schwebt und das Garn aufrecht erhält; unter dem Garn bleibt soviel freier Raum, daß die Hühner darunter hineinkriechen können, und damit sie dies thun, wird an den Ring ein Faden geknüpft, woran Weizenähren gebunden sind; sobald sie nun an diesen Ähren picken, gleitet der Ring von dem Stabe und das Netz fällt nieder und verhindert die Vögel zurückzukehren. 3) Mit dem Treibzeuge; dies besteht aus dem Hamen, einem langen, sackartigen Garne, das an einem passenden Orte aufgestellt wird, dem Geleiter, das sind Netze, die von der Öffnung des Hamens aus zu beiden Seiten trichterförmig aus einander laufend stehen, und dem Himmel, einem Netze, das vom Hamen aus eine Strecke weit über dem Geleiter eine Decke bildet; vermittelst eines Schildes,

d. i. einer auf Leinwand gemalten Kuh, die man vor sich herträgt, treibt man die Hühner allmählig zwischen das Geleiter und von da weiter in den Hamen. 4) Mit dem Stedgarn; es besteht aus einer etwa zwölf Klafter langen Stellung von drei Netzen, von denen die beiden außen gleich sind und vier Zoll weite Maschen haben, dagegen das zwischen beiden, bußenreich aufgestellte, Innegarn genannte Netz nur etwas über zwei Zoll lange Maschen enthält; diese Vorrichtung wird im Gebüsch aufgestellt und die Hühner da hineingetrieben; jedes derselben, das durchstochen will, bleibt hängen, indem es das schmale Innegarn durch eine große Masche des Außengarns treibt und sich so in einem selbstgebildeten Nestsacke fängt. 5) Mit dem Tiras (Tiras, Tiraf), einem langen und breiten Netze, das man zur Mittagszeit über die, mit einem Hühnerhunde ausgeflossenen, im Gese liegenden Hühner deckt. 6) Mit der Schneehaube, einem vierseitigen, oben mit einer Netzhülle geschlossenen Netze mit einigen leichten Fallbühren, durch welche die Rebhühner hineinschlüpfen können, werden diese im Winter, nachdem man sie durch Futter auf einen Platz gelockt hat, dadurch gefangen, daß man die Schneehaube mit offenen Thürchen hinstellt, und wenn sie es nicht sorglos hineingehen, die Fallbühren fangbar stellt. 7) Mit der Steige, einem oben mit Bret, an den Seiten mit Gitter verwahrten Kasten, werden die Rebhühner ebenso, wie in der Schneehaube, durch Fallbühren gefangen⁹⁾. Damit diese Thiere nicht ausgerottet werden, sondern immer eine hinreichende Anzahl derselben zur Fortpflanzung übrigbleibe, daß man an manchen Orten es sich zur Regel gemacht, stets die alten Weibchen, welche die meisten Eier legen, am besten brüten und ohne welche die Jungen gar nicht gut ausgezogen werden können, zu verschonen und meist nur junge Hühner, die aber schon geschleht (d. h. ein vollkommen ausgefärbtes Gefieder tragen) und überdies noch ein besseres Fleisch haben, als die Alten, zu schießen, und die Jagdzeit überhaupt auf den Herbst zu beschränken; doch wird es zuweilen im Frühling notwendig, wenn die Zahl der Männchen die der Weibchen sehr übersteigt, das Verhältniß gleich zu machen, damit diese ungeführt für die Nachkommenschaft sorgen können. In sehr strengen Wintern wird, wo nicht Vorkehrungen dagegen getroffen werden, häufig der ganze Bestand von Rebhühnern durch Hungersnoth ausgerieben. Um solchem Uebel abzuwehren, ist es notwendig, für diese Thiere Futterplätze, die gegen die Zubringlichkeit unverschlammter Gasse, z. B. der Krähen, sorgfältig geschützt sein müssen, anzulegen. Am zweckmäßigsten hat es sich erwiesen, erst des Abends, wenn die meisten Raubvögel sich zur Ruhe begeben haben, das Futter zu streuen und zwar in die Nähe dichter Feldbüsche, damit, wenn dennoch ein Anfall stattfinden sollte, sich die Hühner leicht retten können; auch ist es vorthellhaft, ein Zellerlein, woraus eine todt Krabe gebunden worden, dabei aufzustellen. Die Paarungszeit fällt gewöhnlich in den März. Die Weibchen machen ein kunstloses Nest, meist in der Nähe ihres Ge-

9) Vgl. Reumann a. a. O. 6. Bd. S. 521—539 und 2. Bd. S. 224 fg.

hundertste, und legen darein gegen das Ende des April bis in den Mai hinein — junge Weibchen selbst bis zum Anfang des Juni, jezt bis zwölft, recht alte aber wol gegen zwanzig — Eier; ja, man findet deren zuweilen 26 in einem Neste, aber man kann dann annehmen, daß sie nicht alle von einem Weibchen gelegt sind, sondern ein anderes, dessen Nest mit Eiern zu Grunde gegangen ist, die noch übrigen in das fremde Nest zugelegt hat. Die Eier, welche belläufig gelegt, als große Delicatesse gelten, sind ziemlich klein, kurz, an dem einen Ende sehr stumpf abgerundet, an dem andern sehr spiz zugerundet, und haben eine feste, glatte, aber mit vielen sichtbaren Poren versehene und deshalb wenig glänzende Schale von sehr matter, dem Weislichen sich nähernd, bräunlich- oder graulich-grüner, seltener von drabne grünlich-grauer Färbung. Das Weibchen, vom Männchen sorgsam bewacht und beschützt, brütet so anhaltend, daß ihm noch und noch alle Bauchfedern ausgehen. Die Jungen pipen Anfangs wie die Kuckuckern Hühner, lassen späterhin bald ein kurzes tap tap hören, besonders beim Zerkennen, in der Angst aber lauten dann ihre Stimme fast wie schick, schick, schick, und zuletzt kommt eine, der Stimme der Alten immer mehr ähnelnde, zuerst etwas verkürzte Rodstimm, wie girt, hina. Erwachsene rufen beide Geschlechter girtbirt oder gurrbirt, der Rodstimm oder Gurrbirt, oft fast wie Gurrillab. Ein gelleses, in den ersten Eiern höflicher und höher klingendes Ripriprip, meist mit einem mehrmaligen Girtbirt schließend, ist der Ton besondern Schreckens beim Herauffliegen oder des Jorns bei den Kämpfen jüngerer, noch unbewehrter Söhne mit den bereits glücklich versorgten im Frühjahr; verfolgt oder sehr geängstigt schreien sie jedoch laufend wie auch im Fluge tirt-tirt-tirt u. Ganz erwachsene Junge, die aber noch zu der ältesten Familie gehören, lassen auf der Weide und wo sie sich ganz sicher glauben, ein etwas dumpfes Kurruck-Kurruck hören, zwischen welches die Alten dann ein sanftes Kurr-turr einzeln einmischen, das, wenn sie etwas Verdächtigtes zu erblicken glauben, zugleich als Warnungsschrei gilt. Die Nahrungsmittel sind ganz dieselben, wie bei den vorigen Arten.

C. Amerikanische Wacheln oder Gelin. Ortyx auel. — Ortygia achor.

Sie haben mit den Wacheln den zwölffederigen Schwanz, und beiderseits Augenflecke gemein, unterscheiden sich jedoch von ihnen wesentlich dadurch, daß die erste Schwungfeder sehr klein, die vierte aber fünfte am längsten ist, der Schwanz nicht ganz unter den Deckfedern versteckt ist, sondern etwas hinausragt, nur an der Basis von den abgerundeten Flügeln verdeckt wird und am Ende nicht sehr abgerundet, sondern gewöhnlich gerade, wie abgesehnitten ist; der Schnabel ist kurz, stark, höher als breit; der Kopf trägt meist eine Federhülle oder ausgerückte Stirnfedern; die Läufe sind unbewehrt, vorn beschützt, hinten meistens fein geseht. Alle Arten dieser Arttheilung leben in Amerika, setzen sich gern auf Bäume,

besonders wenn sie verfolgt werden, leben in Gesellschaften, schreien wie Wacheln und ähneln diesen auch durch ihre Haltung, leben aber in strenger Monogamie und bilden so einen schließlichen Übergang von den Perduranten zu den Wacheln. Nach der Bildung der entweder glatten oder mit Lähnen versehenen Kiefernblätter hat man zwei Gruppen, Ortyx p. s. d. Steph. und Odontophorus Vieill. unterscheiden, von deren erster eine Art Europa eigentlich nicht angehört, sich jedoch jetzt in England naturalisirt vorfindet.

6) P. virginiana Lath. — Perdix borealis Mus. Par. — P. marylandica Lath. — Tetrao mexicanus, virginianus et marylandica Lin. Kolonitui, Pou, nordamerikanische Wachtel, Caille de la Louisiane Buff. u). Die Oberseite ist kastanienbraun mit schwarzen und rostbraunen Flecken; Unterseite weißlich mit schwarzen, welligen Querbinden; Gurgel und ein breiter Streif über dem Auge weiß; Kehle und Gurgel rings mit dunkler Begrenzung. So weit reicht die Diagnose des Blausins und Grafs von Korymbus. Das Folgende sind Zusätze aus dem im Dictionnaire des sciences naturelles (T. XXXVIII, p. 450) von Valenciennes bearbeiteten Artikel Perdix und aus Vieillot's Galerie des oiseaux (T. III, p. 44). Stirn schwarz, Scheitel kastanienbraun, Weichen rostfarben mit gelblichen Augenflecken. Das Männchen hat braunen Rücken und Scheitel; auf dem Vorderkopf hat diese Farbe einen Anflug von Kastanienbraun und ist mit Schwarz umgeben; der Oberback ist schwarz und weiß gezeichnet; die obern Flügeldecken und die Schwungfedern zweiter Ordnung, welche an ihrem innern Rande lebhaft rostbraun gesäumt sind, sind mit Wellenlinien gezeichnet; der Bügel, die obern Schwanzdecken und die zwei mittelfen Steuerfedern haben schwarze und weiße Flecke und Bänder; die übrigen (seitlichen) Steuerfedern sind bläulich aschgrau; die Schwungfedern der ersten Ordnung sind braun und nach Außen grau gerandet; zwei Binden befinden sich an den Seiten des Kopfes, eine weiße, die Flügelgegend bedeckend, läuft nach der äußern Ecke des Nackens hinunter und die andere ist schwarz, geht von den Mundwinkeln aus, läuft über die Wangen, steigt zu beiden Seiten der Kehle hinauf und umgibt den großen weißen Fleck an der Kehle und wird an dem Vorderhals und der Oberbrust mit Braun gemischt; schmale schwarze Querstreifen befinden sich am Bauch, dessen Seiten braun und mit ovalen, braunen, schwarz gerandeten Flecken besetzt sind. Der Schnabel ist schwarz, der Augenflecken und die Füße sind roth. Das Weibchen ist stets kleiner als das Männchen und hat rostrothe Stirn, Augenbrauen und Kehle; am Vorderhals befindet sich eine Art Halsbinde, die aus kleinen Flecken zusammengesetzt ist, der Bauch ist von der Mitte an bis zu den Steursfedern einfarbig weiß. Das junge Männchen vor der ersten Fäulnis ähnelt dem Weibchen, hat aber auf der Oberseite viel mehr wellige Querbinden.

10) Abbildung in Buffon, Planches enluminées, 149, in Vieillot, Galerie des oiseaux, T. III, pl. 214. R. fig. 8 und in Wilson, American Ornithology, by Charles Lucien Bonaparte, prince of Massimano, Vol. II, plate XLVII, fig. 1.

Diese Art ist in Nordamerika einheimisch, lebt in Gebüsch, baut gern am Saume der Äder, nistet aber wie alle Feldvögel auf der Erde. Das Weibchen legt zweimal, im Mai und im Juli, 23 bis 24 rein weiße Eier legen. Man hat diese Vögel mit Glück nach Jamaica und nach England überführt. Die Größe ist verschieden: einige sind 6 1/2, andere aber 7 Zoll und öfter noch einige Linien darüber lang.

Im kaiserlichen Museum befindet sich ein Exemplar von einer Perdix, das mit dem, von Vieillot beschriebenen, Weibchen von *P. virginiana* hinsichtlich der Färbung und Zeichnung vollkommen übereinstimmt, so daß der verlorbene Hirsch es für eine *P. marylandica* Lath. hielt. Es unterscheidet sich aber nicht allein von dieser Art, sondern sogar von der ganzen Abtheilung Ortyx s. str. wesentlich dadurch, daß die Kieferschneiden Anlagen einer Zähnelung zeigen, der Unterkiefer sogar, wie bei *Odontophorus*, zwei sehr entwickelte Zähne hat, und der Schwanz keinesweges gerade abgestutzt ist, sondern seine beiden äußeren Federn nur zwei Drittel von der Länge der mittlsten haben, und die darauf folgenden immer etwas zunehmen, so daß der ausgebreitete Schwanz stark zugerundet erscheint. Außerdem sind die Scheitelfedern, wie bei *Odontophorus*, verlängert, um den Hals läuft ein schwarzbrauner Ring, indem sämtliche diese Ring bildende Federn, mit Ausnahme der schwarzen Endbüschel, weiß-rothbraun sind; der Bauch trägt auf schwachig weissen Grunde einzelne schwarzbraune, weißige Querstreifen, die unteren Schwanzdeckfedern sind rothbraun, mit schwarzen Schaftstrichen und zu beiden Seiten derselben hellere, schwach begrenzte Flecke; die drei äußeren Schwanzfedern sind stark sichelförmig nach dem Leibe gekrümmt, die fünfte ist die längste, die erste (schlief entweder ganz oder) ist nur um ungefähr drei Linien kürzer als die folgende, und die Zehen, deren mittlere so lang wie der Lauf ist, erscheinen länger und dünner als in der von Vieillot gegebenen Abbildung. Die ganze Körperlänge beträgt etwas über 8 Zoll leipz. M., die Flügel-länge, vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwanzfeder, 4 1/2 Zoll. Der Schnabel ist 6 1/2 Linien lang, die Fäuste des Oberkiefers 9 Linien, an der Wurzel 4 1/2 Linien hoch und 3 1/2 Linien breit; der Lauf mißt 1 1/2 Zoll, die Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll 2 Linien, mit Nagel 1 Zoll 3 Linien, die Krallen allein über dem Bogen gemessen ist 3 Linien lang; die Innensehe ohne Krallen ist 10 Linien, mit der Krallen 12 1/2 Linien lang, die Krallen allein über dem Bogen gemessen 3 1/2 Linien lang, die Hinterzehe ohne Krallen mißt 3 1/2 Linien, mit dem Nagel 6 Linien, dieser allein über dem Bogen 3 Linien. Die mittlern Schwanzfedern sind ungefähr 2 1/2 Zoll lang, die äußersten Schwanzfedern sind um 10 Linien kürzer als jene. Die äußerste Schwanzfeder der ersten Ordnung ist noch nicht um 6 Linien kürzer als die fünfte, welche die längste ist. Vergl. übrigens außer den beiden unten citirten Werken besonders das schon öfter genannte von Blasius und Gr. Kestring (S. 112. a) und P. guianensis. Sollte das eben angeführte, von Koch dem kaiserlichen Museum übergebene Exemplar wirklich einer neuen Art angehören

— dies wäre nur für den Fall unmöglich, daß die obigen Beschreibungen nach Blasius, Balencienno und Vieillot ungenau wären — so würde ihr der von Nisch gebundene Name *Perdix* (*Odontophorus*) *marylandica* zu erhalten sein, um so mehr, da *Tetrao marylandica* nicht mehr in dem Systeme existirt und eine Verwechselung also nicht zu fürchten ist.

II. *Coturnix auct.* = *Ortygion Blas. Kestring*. Wachteln.

Die hierher gehörigen Arten sind kleiner als die übrigen Mitglieder der großen Gattung *Perdix* Lath., haben einen kleineren, schwächeren, oft an der Stirn etwas erhöhten Schnabel, besetzte Augentreif, unbewehrte Kausse, die vorn und hinten mit zwei verticalen Reihen großer Schilde besetzt und seitlich ein geneigt sind, meist wenig geböckelte Flügel mit verlängerter Spitze, weil in der Regel die erste oder die drei ersten wenig gebogenen Schwanzfedern die längsten sind und die andern an Länge weit übertraffen, einen außerordentlich kurzen, sehr gewölbten, stark abgerundeten, ganz unter den Bürgelfedern versteckten, hängenden Schwanz, welcher zwölf sehr weiche Steuerfedern enthält und von den Flügeln bis zur Hälfte bedeckt wird; das kleine Gefieder ist schmal und sehr weich. Sie leben in Polygamie, haben wahrscheinlich alle eine doppelte Mauser, sind Bewohner der alten Welt, wo sie die Stelle der Gänse vertreten, die Getreidefresser, seltener die Wiesen, bröckeln; sie legen sich nicht auf Bäume, fliegen ungern, sind bei uns Zugvögel und haben eine doppelte Mauser. In Europa findet sich nur eine Art.

7) *Coturnix dactylos* *nonnans Meyer* = *Perdix Coturnix Lath.* = *Tetrao Coturnix Lin.* Schlagwachtel, Wachtel, gemeine Wachtel, Schnarrwachtel, Sand-, Mohrenwachtel, Wachtelseldhuhn, kleines Feldhuhn, *Dicreux-bis* Vogel ¹⁾. Kopf schwarzbraun oder schwarz, mit braunen Federstümmen, ein sehr breiter rothgelblich-weißer Streif über dem Auge und ein anderer ähnlicher über der Mitte des Scheitels bis zum Nacken. Die ganze Oberseite des Leibes ist kastanienbraun, mit vielen abgebrochenen schwarzen und hellrothbraunen Querbinden und von den sehr großen, gelblich-weißen Schaftstrichen eingeln weiß gestrichelt. Schwanz schwarzbraun, schräg rothgelb quer-linirt; die größeren Schwanzfedern dunkelbraun mit trüb-rothgelb gefärbter Außenseite. Die Weichenfedern haben auf hellem Grunde sehr breite weißliche, mehr oder weniger schwarz gekümmte Schaftstreifen und einen oder zwei schwarliche Flecke; der Bauch und die Beine sind schwachig gelblich-weiß; die Kropfgegend ist angenehm matt-rothbräunlich oder tief rothgelblich, die Halsseiten rötlichroth, nach Innen zum Theil schwarz gemischt. Die Füße haben eine blasser Fleischfarbe, die Augen sind gelblich-braun, der Schnabel braun-grau, im Frühjahr bei älteren Männchen fast schwarz. Bei diesen haben die Weichen eine rothbräunliche Grundfarbe; die Kehle ist meist hell und nur ein kleiner,

1) Abbildungen gibt Raumann a. a. D. Taf. 166; Nr. 1 München im Frühling, Nr. 2 Weibchen, Nr. 3 Jungen und Raup. a. a. D. S. 72.

sie oben begrenzender Bartstreif, ein kleiner, vom Kinn mitten herablaufender Fied und zwei mondbögenförmige, die Kropfgegend einschließende, parallele Halsbänderstreifen, dunkler; im Herbst ist die Grundfarbe meist weißlich, der Kehlfied selbst schwärzlich, die Halsbänder bräunlich; im Frühling dagegen ist der Grund bei älteren oft vollständig oder doch stark rötlich gefärbt und überhaupt das ganze Gefieder viel sabbner. Jüngere Männchen haben oft nur eine unvollständige Keltzeichnung und sind hierin dann den Weibchen ähnlich. Diese haben nämlich den dunklen Kehlfied nicht und außerdem nur ein unvollkommenes, meistens nur aus Punktstreifen bestehendes, vorn, besonders im Herbst nie geflossenes Halsbändchen, dagegen einzelne kleine, hirschenähnliche, schwärzliche Flecke auf den blässeren Kropffedern, letztere oder trüber gefärbte Weichenfedern, und gewöhnlich dunkleren Rücken. Die Jungen ähneln den Alten schon im ersten Herbstkleide, also gleich nach Ablegung des Dunenkleides. Dieses ist unten hell-odergelb, auf dem Scheitel und Rücken rostfarben, dieser ist grau gemischt mit schwärzlichen Längsflecken, jener dagegen mit blem, jenseits von einem schwarzen Längsflecke eingefassten, Mittelstreife und einem ähnlichen feinen am Ober. Schnabel und Füße bläb fischfarben, Sohlen gelblich, Augenstern hellbraun. Waage: die vollkommen ausgewachsenen Individuen sind hinsichtlich der Größe sehr verschieden, weil mehr in Folge zufälliger Umstände, besonders des größeren Nahrungsüberflusses oder Mangels, als des Klimas, indem oft alle Verschiedenheiten gleichzeitig an einem und demselben Orte vorkommen. Die Körperlänge schwankt zwischen 7 bis 8 1/2 Zoll, die Flügelbreite von 14 bis 15 1/2 Zoll; gewöhnlich sind die Weibchen etwas kleiner als die Männchen; die Flügelänge vom Bug bis zur Spitze beträgt 4 1/2 bis 4 3/4 Zoll; die äußersten Stenerefedern sind 1/2, die beiden mittlsten 1 1/2 Zoll lang. Der Schnabel ist 5 bis 6 1/2 Linien lang, an der Wurzel 3 bis 3 1/2 Linien hoch und wenigstens 4 Linien breit; der Lauf, mit einer Sporenwarze, misst im Durchschnitt 1 Zoll, die Mittelzehe mit der 2 bis 2 1/2 Linien langen Krallen 1 Zoll bis 1 1/2 Zoll 2 Linien, die mit ihrer kaum 2 1/2 Linien langen Krallen ungefähr 4 Linien. Von der Wachtel gibt es unendlich viele Abänderungen hinsichtlich der Größe und Zeichnung, so daß oft unter 20 Exemplaren nicht zwei gleiche vorkommen. Die Verschiedenheit der Keltzeichnung hat zu den Namen Mohrenwachteln oder Kothbühne (mit schwarzer Kelt), Kreuzwachteln (bei denen die dunklen Querbänder der Kelt auf Weiß oder Rossgelb stehen), Sandwachteln oder Kothbühne (junge Vögel im ersten Hochzeitskleide, dem Weibchen etwas ähnlich) Veranlassung gegeben; die wahrscheinlich von der Nahrung abhängige verschiedene Größe war Schuld daran, daß Buffon eine Coturnix major unterschied, die Buffon grande caille de Pologne nannte und daß Mehr aus unserer einzigen einheimischen Art sogar drei machte. Außerdem gibt es aber bei uns noch mehrere Ausartungen, die seltener im Freien vollkommen, wie die weiße Wachtel (*Perd. Coturnix varia*)¹³⁾, ein

Katerlat, nämlich ganz weiß oder gelblich-weiß mit rothen Augen, die bunte (*P. Cot. varia*) mit mehreren oder weniger weißen Partien zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder, die blaße (*P. Cot. pallida*) hat auf weißem Grunde die gewöhnlichen Zeichnungen in gelblicher, rötlicher und matt brauner, sehr schwarzer Anlage. Die aschgraue Wachtel (*P. Cot. cinerea*), hellaschgrau mit dunkelbrauner Zeichnung und schmutzig-weißer Brust, und die schwarze Wachtel (*P. Cot. nigra*), ruffschwarz, mit schmutzig-aschgrauem Unterleibe und allemal durchsichtiger dunkler Zeichnung sind in der Gefangenschaft ausgeartete Individuen. Die Heimath der Wachteln dehnt sich über ganz Europa aus bis nordwärts ins mittlere Schweden und außerdem über Nordafrika, Syrien, Persien, China und den mittleren Theil von Sibirien. In Teutschland ist sie ein allgemein bekannter Vogel; besonders in allen solchen ebenen, freien, wenig waldigen Gegenden, wo der Ackerbau das gute Bodens wegen am fleißigsten betrieben wird. Sie ist gegen Kälte und raube Witterung sehr empfindlich und bei uns, wie in ganz Mitteleuropa ein Zugvogel, der in Teutschland gewöhnlich erst zum Mai¹⁴⁾, in kalten Frühlingsen wol gar gegen Ende desselben ankommt und im September wieder abzieht, obgleich von nördlicheren Gegenden kommende auch noch bis Anfang October bei uns angetroffen sind. Es findet sich nicht in allen Jahren eine ziemlich gleich große Anzahl ein, sondern oft sind diese Thiere an manchen der von ihnen am meisten besuchten Gegenden selten; dies mag vielleicht daher kommen, daß sie bei ihrem schwerfälligen Fluge von Stürmen und Unwettern bei ihrem Überzuge übers Meer¹⁵⁾ in großer Menge ertränkt, oder doch wenigstens verschlagen werden und sie außerdem in manchen südlicheren Ländern gewaltige Verfolgungen zu erdulden haben. Sie sind eben nicht sehr scheu, aber gewaltig furchsam und dabei sehr leicht sabbbar, daher sie wegen ihrer empfehlenden Eigenschaften von Vielen als Stubenvogel geliebt werden; in welchem Verhältnisse sie sich dann auch mit vierfüßiger Stubengefschaft aus Velle vertragen. Sie geben meist noch gebüdet und ebenso schnell als die Rebhühner, fliegen aber ungen, meistens nur durch unvermeidlichen Zwang, auf und erheben sich nur des Nachts von freien Stücken;

13) Durch das südliche Italien ziehen die Wachteln in ungeheuren Mengen im April und im October, in welcher Zeit ihnen dort sehr arg nachgestellt wird; s. Ann. 17. 14) Reizen sie meisten Wachteln müssen, ungeachtet ihrer schnellen Flugvermögens, übers Meer fliegen. Eine solche Reise übersteigt jedoch meist ihre Kräfte: viele finden ihren Tod in den Meilen; einige Schwärme fliegen sich auf zufällig vorübergehende Schiffe, um anzuheben. Die aus dem nördlichen Europa kommenden überwintern deshalb größtentheils im südlichen Europa, während die hier im Sommer wechenden noch weiter nach Süden auswandern. In Großbritannien hat man die Vermuthung gemacht, daß manche Wachteln sich nicht getrennt, die Winterung zwischen England und Frankreich zu überfliegen und lieber auf der südlichsten Küste Englands überwintern. Sehr interessant ist noch die Mittheilung des Observatoriums von Göttingen (in den Memoiren der pariser Akademie der Wissenschaften), der zufolge die Wachteln auf Malta nur mit Westwind anlangen, weil dieser sie abbläst, nach der Provençe zu gelangen, auf ihrem Rückzuge immer mit dem Südwestwinde fliegen, um nicht an die Küste der Iberien verschlagen zu werden.

12) Das pariser Museum besitzt eine, vom König Ludwig XV. eingelegte, weiße Varietät.

dann schnurren sie so niedrig als möglich dahin, obgleich sie sich dabei nicht allein mindestens gleich schnell, sondern auch gewandter zum Schwanken zeigen, stürzen, nachdem sie meist nur eine kurze Strecke durchflogen haben, beim Niederlassen gleichsam herab, stürzen dann gewöhnlich noch schwerer wieder auf, und suchen verfolgt, wo möglich laufend zu entkommen und sich zu verstecken, wobei sie es öfters sehr hinterkönnen halten, nur den Kopf zu verbergen. An heißen Sommertagen scheinen sie des Mittags zu schlafen, indem sie zu anderen Tageszeiten, besonders während der Dämmerung und eines Theils der Nacht, vorzüglich die Männchen zur Begattungszeit, sehr unruhig sind. Sie leben in vollkommener Polgamie, wenn es auch zuweilen vorkommt, daß sich die Männchen mit einem Weibchen begnügen müssen; niemals aber bekümmern sich jene nach dem Begattungsacte um ihre ziemlich weit zerstreuten Frauen ¹⁵⁾ und tragen ebenso wenig Sorge um die Sicherheit und Erziehung ihrer Nachkommenchaft. Dagegen haben sie einen sehr heftigen Gattungstrieb, sodaß die Männchen mit der größten Erbitterung gegen einander um die Weiber kämpfen — weshalb sie zu verschiedenen Zeiten in mehreren Ländern, jetzt noch im südlichen Italien und in China, zu den Wachtelhahnkämpfen benutzt worden ¹⁶⁾ — und diejenigen der letzteren, welche sich ihnen nicht gleich ergeben wollen, gewaltig mißhandeln. Der einladende Ruf beider Geschlechter ist ein leises, zartes Prickel oder Brühräb brühräb, der sonstige Vokale in noch feineren, lieblichen Bähwi, als Ausdrücke von Unzufriedenheit ein dem Schnurren der Ragen nicht unähnliches, ganz schwaches Gurr gurr gurr, in der Furcht Trullil, trullil; als Zeichen des Schreckens beim Ausfliegen ertönt zuweilen ein grade nicht weit vernehmbares Trel red red red, in der größten Angst aber ein Laut, wie das Pfen zahmer Kuckelchen. Am merkwürdigsten ist der bei verschiedenen Individuen verschoben klingende, gestand-laute und weit erschallende Balzruf der Männchen, den man von seiner Ähnlichkeit mit menschlichen Lauten, dem harten Abbrechen und scharfen Ausfließen der Haupttöne, Schlag oder Wachtelschlag nennt; er besteht aus zwei Theilen, einem kurzen Vorspiel und dem Hauptstuck, jenes klingt rauch und heiser rauau oder lauuau, dieser pidwerwid oder püwerrwüch, zuweilen auch pidwerwid, pidenid, gidgeridgerid, von manchen Vögeln ganz deutlich *die cur hic oder Wäd den Küd* und nach Gloger auch *Schnupstafel*. Im Frühlinge, ehe das Männchen mit dem Schlägen anhebt, ist im Zuge ist, ruft es furest gewöhnlich nur rauau oder auch wärrt wärrt, oft mehr Male nach einander, wenn es aber sein Pidwerwid erst ordentlich herausgebracht hat, läßt es jenes nur noch ein oder ein Paar Mal vor diesem Rufen, selten, wenn es sehr blüht wird, vergißt es

dies ganz. Das Pidwerwid ruft es in einem Achem mehrere Male hintereinander (die meisten Männchen jedoch nur vier bis fünf Mal, viele sieben bis acht, höchst wenige aber bis zehn, zwölf oder gar sechzehn Mal) bei geschlossenen Augen und mit einer schleudernden Kopfbewegung nach Hinten. Obgleich dieser Schlag nicht im mindesten anmüthig klingt, so macht er sich doch hinreichend bemerkbar und hat an schönen, lauen Frühlingstagen, wenn im dufenden Weizenfelde, wenn das Abendbild der Felderchen bereits verkuhmt und das letzte Zirpen der Weiden verhallt ist, alle Feldbewohner sich dem Schummer übergeben haben, besonders in mondheilen Nächten einen ganz eigenthümlichen Reiz. Vorzüglich dieses Lauts und ihrer Vertraulichkeit wegen mit Hundern u., denen sie selbst die Fülle absucht, wird die Wachtel von vielen Leuten gern im Zimmer frei oder im Käfig gehalten, wo sie bei guter Pflege an acht Jahre ausdauert und immer fleißiger schlägt. Um sie zu fangen, hat man ein Instrument, die Wachtelstiprirt genannt, erdacht, womit man bei einiger Übung den Vokale der Weibchen „Brühräb“ lauschend ähnlich nachmachen kann. Es besteht aus zwei mit einander verbundenen Theilen, dem Pfirschen und dem blaßbalsadähnlichen Anhängel. Jenes ist aus dem Darmtrunk eines Gans gemacht, worin ein halbkugelförmiges Schallloch gebohrt wird, hinter welchem sich ein fest eingerührter Kern aus Wachs befindet, durch den man mit einer Strichnadel ein Loch gestochen hat; die vordere Mündung der Pfeife ist mit Wachs verklebt, die hintere in dem lebernen Anhängel befestigt. Dieser ist ein gleichmäßig ringelförmig gefalteter, hoher Cylinder von Leder, der ungefähr zwei Zoll im Durchmesser hat, sich schnell und leicht ein bis zwei Zoll verkürzen oder verlängern läßt und an dem, der Pfeife entgegengelegten Ende in eine stumpfe Spitze ausläuft, woran ein kurzer Faden geknüpft ist. So verfertigte Wachtelstipfirschen kann man auf den Weiden großer Städte billig und gut von den nähernberger Fiedlerbüchern erhalten. Man muß dies Instrument durch Vergrößern und Verkleinern des Loches im Kern nach dem Rufe eines lebenden Weibchens so abstimmen, daß wenn man den vordern Theil der Pfeife zwischen die beiden ersten Finger der linken Hand nimmt, mit den Fingerspitzen der rechten Hand den am lebernen Anhängel befindlichen Faden, etwa 1/4 Zoll von seiner Anheftung ansetzt, anfaßt und nun mit der rechten Hand gegen die linke zwei Stöße gibt, der schnarrende Vokale des Weibchens aus Gemauelei nachgemacht wird. Will man nun eine Wachtel fangen, so begibt man sich im Frühlinge, gegen Abend, noch vor Sonnenuntergang, mit der Wachtelstiprirt und dem Tysak (vgl. P. cinerea) oder dem Schwärze versehen, auf das Feld, wo man ein Männchen hat schlagen hören, nähert sich diesem auf ungefähr 50 Schritt, stellt den Fangapparat auf, verbergt sich dahinter und antwortet mit der Pfeife augenblicklich ein oder zwei Mal, sobald das Männchen wieder zu locken beginnt. Man muß sich dabei sehr im Achte nehmen, damit die Antwort nicht zu spät erfolge, und der schnarrende Ton nicht fehle. Wenn es nun näher kommt, so antwortet man immer sparsamer; dadurch

15) Dennoch hat jedes Männchen seinen beschränkten Harem, indem es sich nie in einen fremden Bezirk begibt, aber auch kein anderes Männchen in seinem eignen Revier duldet. 16) Bei den Alten standen die Wachtelkämpfe so im Ansehen, daß Augustus dem Statthalter von Lugdun, Crotus, am Leben straft ließ, weil dieser eine, durch ihre Stimme berühmte Wachtel an sich gekauft hatte, um sie zu verzeihen.

wird es hitzig und bei der gehörigen Vorsicht hat man es in einer halben Stunde unter dem Rege. Dann sucht man es durch einen Schrei zum Aufstehen zu bewegen, wobei es sich in den Wäldern vermischt und so sicher gefangen ist. Der Gang muß immer bei trockenem Wetter und wenn die Saat nicht vom Thau naß ist, vorgenommen werden, denn sonst kommt das Männchen geflogen, statt zu laufen und läßt sich dann nicht ins Netz locken. Anstatt der Kopfseite kann man sich auch eines todtenen Weibchens bedienen, dessen Käfig man in ein großes Bauer stellt, an welchem nur nach Innen sich öffnende Kollathüren sind, in welche die wilden Männchen einbringen, aber nachher nicht zurück können. Die Wachtel nährt sich im Freien besonders von Insekten, Gewürmen, oder auch von Samereien, z. B. von Hanf, Hirse, Mohr, Kaps, Buchweizen, Flach, Rüben, Melampyrum arvense, Euphrasia Odontites, Galopsis. Polygonum aviculare, Papaver Rhoeas, P. Argemone, P. dubium, Holosteum umbellatum, Ainsie media, Arenaria, Stellaria, Cerastium, Spargula, Panicum, Lolium, Bromus, Aethusa, Solanum, Hyoscyamus etc., verschluckt Steine zur leichteren Verdauung, liebt kein Wasser, ist noch nicht an Tränken geübt worden, soll ihren Durst vom Thau, und an Blättern und Palmen hangenden Wassertropfen stillen, ist sehr unruhig, wenn das Getreide, worin sie sich befindet, vom Thau oder Regen naß geworden ist, und badet sich, wie die meisten Phalariten, in Wasser, sondern im flaubigen, in der Gefangenschaft im nassen Sande. Die Wachtelweibchen machen erst in der Mitte oder gegen das Ende des Juli ihr sehr kunstloses Nest, am liebsten auf Erbsen- oder Weizenmäder, selten auf Wiesen, legen 8 bis 14, selten 16 verhältnißmäßig ziemlich große, Eier, deren Schale glatt ohne Glanz, bald eine binn- oder perlschneckenförmige, bald schon eisförmige Gestalt haben und auf einem licht-bräunlich oder olivengrünen Grunde bald mit vielen feinen, bald mit wenigen großen, oft sehr großen, nur selten mit dichten, tief- oder schwarzbraunen, bis aufgetragenen, meist runden Flecken, im frischen Zustande mit starkem Glanze versehen; selten grünlich, am blassen Ende bis einfarbig schmutzig-weiß und nur am spizen mit dichten oliveng- oder graugrünen Flecken. Mehrfach gehörte Hennen legen Eier, wie die letzteren, und in geringerer Anzahl, selbst noch gegen das Ende des August; doch kommen dann selten die Jungen, welche unglaublich schnell wachsen, zur Reife, sondern gehen meist zu Grunde. Obgleich das Männchen sich nie um seine Weibchen bekümmert, so find diese im Brütgeschäft um so eifriger und nachher die einzigen Beschützer der Jungen. Die Brutzeit dauert 18 bis 20 Tage; die Jungen, sobald sie die Eier verlassen haben und von der Mutter abgetrocknet sind, laufen mit dieser fort und sind nach anderthalb Monaten völlig flugbar und erwachsen; dann wird das Band zwischen ihnen und der Mutter immer loser und bald zerstreuen und vereinigen sie sich und verschwinden aus der Gegend, wo sie geboren sind, indem sie sofort die Reise nach wärmeren Ländern antreten. Spähen verursachen die Wachteln nicht, vielmehr nützen sie durch Vertilgung

des Ungeziefers und des Unkrautes und in manchen südlicheren Gegenden, wann sie im Herbst auf ihrem Zuge begriffen sind — wo sie, namentlich in Italien, in ungeheurer Menge gefangen werden¹⁷⁾ — durch ihr überaus wohlgeschmeckendes Fleisch. Doch die Wachteln, von denen sich die Israeliten während ihres Herumirrens in der Wüste ernährt haben, sind wahrscheinlich Finghühner (s. Pterocles) gewesen. — Feinde haben außerdem die Wachteln sehr viele, meist mit dem Rebhuhn gemein: Falco Nisus, F. tinnunculus, F. palumbarius, F. peregrinus, F. pygargus, F. cinereus, Büsche, Hunde, Katzen, Raben, Biesel, Iltis, Igel, Hamster, Ratten u. Von Schmarotzern hat Nisus beobachtet: Phlopterus paradoxus, Lithoetum pallidum, Ascaris vesicularis, Taenia linea etc. — Schließlich wäre noch zu bemerken, daß man Wachteln, die von den unsrigen nicht spezifisch verschieden zu sein scheinen, in Süditalien und Sardinien gefunden hat. Die ersteren haben auf dem Rücken eine viel schönere, intensivere Färbung und mehr hervortretende Zeichnung. Ein tiefes Rothbraun zeigt sich an der Stelle des unreinen hell-röthlichen Brauns, an der Stelle des Olivengrüns am Hinterhals Rothbraun, und schön rothgelblich-weiße Striche statt der schmutzig-weißen und gelblichen an den Halsseiten; die Wangen und der Oberkopf sind statt rothbraun gemischt; der Brust trüblich-rothfarben mit weißlichen Fleckchen; der Grund der Flügel rötlich-braun statt hellgelbbraun; die dunkle Zeichnung auf ihnen und dem Rücken viel dunkler und breiter; endlich noch ist die Weibchenzeichnung sehr verschöbert und mehr hervorgehoben. Nicht allein die alten Männchen zeigen ein so verschöbertes Kleid, sondern in gleichem Verhältniß auch die Weibchen und die Jungen, welche darin die meisten der unsrigen überwiegen übertrifft. Obersteuermann Eschscholtz theilt in den Transactions of the Zoological Society of London 1836, 2. Bd. S. 1 fg. mit, daß die ostindische Wachtel ebenfalls in Polygamie lebe, aber wie alle tropische Vögel, deren Repräsentanten in unsern Ländern und gegen den Winter verfliegen, dort keine Zugvögel sind (wo sollten sie auch hinziehen? Strichvögel könnten sie eher sein, indem, wenn sie an einem Orte nicht mehr hinreichende Nahrung haben sollten, sie dieselbe in der nächsten Umgebung wieder finden könnten).

Weitere Belehrung über die Naturgeschichte der europäischen Arten geben: das Hauptwerk für vaterländische Ornithologie, Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, 2. Aufl. 6. Ab. S. 471—614 und Zos. 163—166; Beckstein, Gemeinnützige Naturge-

17) Sie werden im südlichen Italien und den dazu gehörigen Inseln in so großer Menge gefangen, daß sie im Herbst (in welchem sie am frühesten sind) eine gemeine Exportwaare abgeben. An der westlichen Küste des Königreichs Neapel, in einem Umfange von vier bis fünf italienischen Meilen werden binnen an einem Tage Hunderttausende gefangen und hundertweise (das Hundert zu acht Stücken) an Dampfschiffe, die sie nach Rom und andern großen Städten verschicken, verkauft. Auf der Insel Sardinien (im Werth von Neapel) gehört der Wachtelzug zum vorzüglichsten Einkommen der dortigen Büchse, welcher sowohl den Namen „Wachtelwildschot“ führt.

sichte Deutschlands. 2. Aufl. 3. Bd. S. 1361—1401; Wolf und Meier, Taschenbuch der europäischen Vögelkunde. 3. Zbl. S. 130 fg. und derselb. Vögel Riv. und Esplanad. S. 167 fg.; Temminck, Manuel d'ornithologie, nouv. édit. T. II. p. 482—493; Brehm, Lehrbuch der Naturgeschichte aller europäischen Vögel. 2. Bd. S. 457—468; Koch, System der bairischen Zoologie. 1. Bd. S. 252—255; Sloger, Vollständiges Handbuch der Naturgeschichte der Vögel Europas. 1. Bd. S. 536—552; Blasius und Gr. v. Kesperlingk, Wirbelthiere von Europa. 1. Bd. 1. Abth. LXXV—VI, 111. 112. 201. 202; Kaup, Das Tierreich in seinen Hauptformen (mit sehr guten Holzschnitten). 2. Bd. 1. Abth. S. 67—73; Fenzl, Gemeinnützige Naturgeschichte. 2. Bd. S. 232—240 u.

Von außereuropäischen Perdivarten mögen hier die folgenden, welche größtentheils in leicht zugänglichen Kupferwerken gut abgebildet sind, erwähnt werden. Von ihnen werden allgemein zu den Frankolin (Ampelis) gerechnet:

8) *P. ponticiriana* Lath. Temm. — *Tetrao ponticiriana* Sonnerat. Ist in Arminius planches colorées Nr. 213 abgebildet. Der Schwanz ist ziemlich lang, abgerundet wie bei *P. cinerea*, der Schnabel ganz so, wie bei dieser; die Augen haben keine nackte Stelle, das Männchen hat einen einzigen Sporn. Die Kehle ist mit sehr kleinen, glatten Federn bedeckt, die einen großen rostfarbenen Fleck bilden, dessen Seiten von einer schmalen, schwarzen Binde eingefasst sind; Stirn und Augenregion sind lebhaft rostroth, eine ebenso gefärbte Binde geht über's Auge nach dem Nacken zu; der Oberkopf ist erdgrau, alle Brustfedern sind gelblich-weiß mit drei schwarzbraunen Querbinden, eben solchen Spitzen und rostrothen Seitenschnitten; der Rücken, die großen und kleinen Flügeldeckfedern, wie auch die Bürzelfedern sind graubraun und haben am Rande der Fahnen große schwarze Flecke und auf der Außenseite drei sehr blaß rostfarbene Querbinden; die beiden mittleren Steuerfedern sind grau, mit unendlich vielen braunen Bistad-gezeichnet, und haben vier gelblich-weiße Binden; die übrigen Schwanzfedern sind von ihrer Wurzel an rostfarben, gegen das Ende schwarz, an der Spitze rostgelblich-weiß; die Bauchfedern sind weiß, mit einer doppelten Bistadreihe, die Weichenfedern haben einige lebhaft-rostrote Flecke. Das Weibchen hat keine Sporen, weniger lebhaft Farben und minder ausgezeichneten Keilschiff. Bei einem jungen Weibchen des holländischen Museums sind alle Schwanzfedern von gleicher Färbung und Zeichnung. Der Schnabel beider Geschlechter ist am Grunde roth, an der Spitze gelblich; Iris und Füße sind roth. Die Körperlänge beträgt etwas über 12 leipziger Zoll; der Lauf ist 23 Linien hoch, die Mittelzehe ohne Krallen 13 Linien, diese allein über'n Bogen gemessen 5 1/2 Linien lang; die äußere Zehe mit ohne Krallen 1 Zoll, diese allein 4 1/2 Linien, die innere Zehe ohne Krallen 9 Linien, diese allein 4 1/2 Linien, die hintere Zehe ist 4 1/2 Linien lang und ihre Krallen allein über'n Bogen gemessen, ist ebenso lang; der Schnabel ist 1 Zoll lang, an der Wurzel 6 Linien breit und 5 Linien hoch; die Flügelänge vom Bug bis zur Spitze

beträgt 6 1/2 Zoll, der Schwanz ist 3 1/2 Zoll lang. Sonnerat hat diese Art auf der Küste von Koromandel, auf dem Stadtgebiete von Pondichery gefunden.

9) *P. perlata* Lath. — *P. madagascariensis* Lath. — *Tetrao perlatus* et *madagascariensis* L. Gm. Dieser Frankolin ist von der Größe des grauen Rebhuhns und soll in China und auf Madagaskar, von wo man es nach Isle-de-France überseht hat, einheimisch sein. In China soll er Tschö-fu und Tahn-fu, auf Isle-de-France perlubindhlicher Frankolin heißen. Sein Oberkopf ist schön rostgelb, nur der Scheitel ist schwarz, rostroth eingefasst; Flügel und Kehle rein weiß, jene von zwei schwarzen Längsbändern eingeflossen; der Ober Rücken und der ganze Unterleib sind schwarz, mit vielen großen, perlblümigen rein weißen Flecken besetzt; nach dem Seiten des Bauches zu werden diese Flecke rostgelblich, die Flügeldeckfedern sind schwarz, weiß gestreift, Schenkel und Unterseite des Schwanzes rostgelblich mit schwarzen Binden, die beiden mittleren Steuerfedern rötlich, schwarz gebändert. Der Lauf ist mit einem Sporn bemannet; die Füße sind roth, der Schnabel schwarz. Körperlänge 10 bis 11 par. Zoll. Das Weibchen hat hinter dem Auge einen schwarzen Strich; die Flügel sind rostgelblich angeflügelt; die Rückenfedern sind hellbraun gerandet und haben unregelmäßige, weiße Flecke; die Federn des Unterleibes schwarz und weiß quer gestreift, die Weichen und der Unterbauch rostfarben; die oberen Flügel- und Schwanzdeckfedern, die Schultern und der Steiß graubraun mit weißen Linien und großen, schwarzen Flecken; der Lauf zeigt kein Sporenrudiment. Abbildung in Vieillot, Gal. des oiseaux. T. III. pl. 213. p. 41. Brisson pl. 28. fig. 1.

* 10) *P. longirostris* Temm. Etwas größer als *P. saxatilis*. Der Kopf ist oben schön kastanienbraun, unten rostroth; die Brust bleifarbig, der Bauch rostroth; die Gegend zwischen den Schenkeln und dem Steiß ist weiß; der ganze Oberleib ist braun, mit dunkleren bistad-förmigen Querstreifen, jede Feder mit ockergelbem Rande; die Flügeldeckfedern sind an der Außenseite rostfarbig, an der inneren Fahne kastanienbraun, und schwarz gestrichelt. Der Schwanz ist sehr kurz, rostbraun, mit dunkelbraunen Querstreifen; der Schnabel ist sehr lang und sehr stark, einem Flauenschnabel ähnlich; die Füße sind roth. Das Weibchen hat keine graue Brust, der ganze Unterleib ist rostroth. Diese Art lebt auf Sumatra, von wo sie für das pariser Museum von Diard und Duvaucel mitgebracht worden ist.

* 11) *P. gularis* Temm. — *P. monogrammica* alior. Ebenfalls größer als das Steinrotzhuhn, ist von Duvaucel aus Bengalen dem pariser Museum zugefandt worden. Stirn weißlich, Hinterkopf braun, Kehle rostroth; die Rückenfedern sind braun mit gelben Querstreifen und weißlichen Schaftstrichen; die Brustfedern sind weiß, mit breiten braunen oder schwarzen Rändern; Schwanz rostroth, einige seiner mehr nach Außen stehenden Steuerfedern sind gelblich-rostroth.

12) *P. afra* Temm. Der *P. bicolorata* und *P. clappertonii* sehr nahe verwandt und mit diesen zugleich in Afrika, besonders aber häufig am Cap, vorkommend,

ungefähr von der Größe der *P. saxatilis*, doch mit kürzeren kräftigeren Läufen, und sehr langem, mit der gebogenen, stumpf abgerundeten Spitze um 2/3 Linien den Unterflügel überragendem Schnabel. Die Scheitel- und Stirnfedern sind schwarzbraun mit rothfarbenen Rändern; Nacken und Mitte des Hinterkopfes rothfarben mit rostrothen und schwarzen Flecken, Kinn rein weiß, Kehle, ein Theil des übrigen oberen Vorderhalses und die Seiten des Halses weiß, braunschwarz gebändert; oben und unterhalb des Auges ein lebhaft rothgelber Streif, die sich beide, weit hinter dem Auge, vereinigen und als eine mit einem schwärzlichen Flecken versehene rothfarbene Binde nach dem Nacken laufen. Die Federn des Oberleibes sind rothgrau mit aschgrauer Spitze, rothgelblich, am Ende rein weißem Schaftstreife, großen schwarzbraunen Flecken zu beiden Seiten desselben und einigen, meist drei oder vier, rostrothen, weiligen Querbinden; obere Flügeldeckfedern meist nur mit rothgrauem oder rothbraunem Schaftstreife oder Schaftstreif, zickzackförmigen, lebhaft rothfarbenen Querbinden, und gewöhnlich nur dunkleren, seltener einem oder zwei schwarzbraunen, großen Flecken; die großen Schwungfedern haben bräunlichen Schaftstreif, schwärzlich-rothbraune Innen- und rothgraue Außenabtheilung, meist mit vielen zickzackförmigen, auf der inneren Fahne rothfarbenen, auf der äußeren mit breiten rothgelblich-weißen Querbinden. Die Unterhals- und Brustfedern lebhaft rothsch, an der Wurzel und nach dem Schaft zu weit blässer, an der Spitze rein aschgrau, zuweilen bis dahin mit unregelmäßigen, wellen- oder zickzackförmigen, hell-rostrothen Querbinden; die Weichen- und Bauchfedern der Brusttheilfedern ähnlich, doch meist mit weißlichem Schaftstreif und eben solchen Schaftflecken und an der unteren Fahne gewöhnlich nur mit einem sehr großen, rumblichen, lebhaft-rothbraunen Randfleck; Bauchfedern tief schwärzlich-rothbraun, mit fast rein weißer Spitze und eben solchen, meist runden Flecken zu beiden Seiten des Schaftstriches, oder sie sind weiß, mit schwärzlich-rothbraunen, zickzackförmigen Querbinden. Schwanzfedern rothgrau mit hell-rostrothlichem dunkelbraun eingefasstem Schaftstreif und zickzackförmigen Querbinden; obere Schwanzdeckfedern rothgrau mit rothstrahlweisem Schaftstreif, etwas dunkleren, schmalen Querbinden und sehr großen schwarzbraunen Flecken jederseits des Schaftstriches; untere Schwanzdeckfedern aschgrau, rothgrau und rothbraun gebändert. Schnabel hornfarbig, Beize tödtlich, Läufe beim Männchen mit zwei Sporen, beim Weibchen mit ebenso vielen, sehr kleinen länglichen lachen Warzen. Ganze Körperlänge 9 1/2 Leipz. Zoll, Flügelgröße 6 1/2 Zoll, Schwanz 2 1/2 Zoll, Lauf 1 Zoll 7 Lin., Mittelfeße ohne Nagel 1 1/2 Zoll, mit demselben 1 Zoll 7 Lin., dieser allein über'n Bogen gemessen gut 4 1/4 Lin. lang; innere Zehe ohne Krallen 10 Lin., mit derselben 1 Zoll 2 1/2 Lin., diese allein 5 Lin., äußere Zehe ohne Krallen 10 1/2 Lin., mit dieser beinahe 13 Lin., letztere allein 3 1/2 Lin.; hintere Zehe 4 Lin., mit der Krallen 7 Lin., diese allein 4 1/2 Lin. lang; Oberflügel 14 Lin. lang, der Schnabel an seiner Wurzel 6 1/2 Lin. hoch und 6 1/2 Lin. breit. Diese Beschreibung ist nach einem Exemplar des holländischen Muscums angefertigt.

13) *P. Clappertoni* *Mus. Franc.*, — *Francolinus Clappertoni Barrow.*, gesellter Francolin, Quera der Araber. Die Stirn und ein Fleck am Kinn sind schwarz; Scheitel, Hinterhaupt und Nacken aschbraun mit dunkleren Flecken auf jeder Feder; über und unter dem Auge ist ein weißer Streif; ein ordentlicher Federbüschel deckt die Obergegend; Kehle und Wangen sind weiß; letztere mit kleinen schwarzen Flecken. Halsfedern und Hinterhals weiß mit schwarzen länglichen Flecken auf jeder Feder; die Federn des Oberrückens und der Seiten der Brust leuchtend kastanienbraun mit hellerem Schaft und weißgelber Einfassung; Schulterfedern und Flügeldecken schmutzig-kastanienbraun mit hellerem Schaft und gelblichem Saum; Unterflügel und Schwanzdeckfedern matt braun mit olivenfarbener Anfluge; alle Federn dieser Theile haben einen dunkelbraunen Fleck längs des Schaftes. Sämmtliche Federn der Brust und des Unterleibes sind weißgelblich und haben in der Mitte einen länglichen, breiten, dunkel-kastanienbraunen Fleck und einen heiligen Schaft. Die Weichenfedern sind 3 1/2 Zoll lang; ihr Wurzelstamm nimmt ein Drittel dieser Länge ein und ist aschgrau; von diesem an begleitet den gelben Schaft ein schmaler, schwarzbrauner Streif, der jedoch nicht bis an die Spitze reicht; ihm zur Seite liegt auf beiden Seiten ein weißgelber Streif, der sich bis zur Spitze der Feder erstreckt, sodas er diese einfaßt, während er noch einen getrennten schwarzbraunen, herzförmigen Fleck umfaßt; die äußeren Federänder sind zuletzt bis an den herzförmigen Fleck hin leuchtend kastanienbraun. Die Schwungfedern der ersten Ordnung sind isabellgelb und an beiden Fahnen schwarzbraun in die Quere gewellt, die drei ersten ausgenommen, die längs des Schaftes auf beiden Fahnen einen dunkelbraunen Streif haben; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwarzbraun, isabellgelb gewellt, oder mehr auf der äußeren als auf der inneren Fahne; die Flügeldeckfedern sind schwarzbraun, gelb gestreift. Die Schwanzfedern sind schwärzlich-braun mit schmalen, mattgelben, etwas gesackten Querbinden. Die Schenkel sind an dem oberen Theile wie der Unterleib gefärbt, an dem unteren bräunlich-gelb. Der Schnabel ist an seiner Wurzel roth, an der Spitze schwarz. Ein großer nackter Fleck, der vom Nasenwinkel bis zum Ohr reicht und das Auge umfaßt, ist laodisch, wie die Füße, welche vorn etwas dunkler, hinten heller sind. Die Läufe sind mit zwei Sporen bemanset, von denen der obere stumpf und klein (1 Linie lang), der untere vollkommen ausgebildet (4 Linien lang) ist. Die Iris ist kastanienbraun. Die ganze Körperlänge beläuft sich auf 12 Zoll, der Flügel vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder misst 7 Zoll 2 Linien, der Schwanz ist 3 Zoll lang, der Lauf 2 Zoll 2 Linien, der Schnabel gerade halb so lang. Das Weibchen ist etwas kleiner, weniger lebhaft gefärbt und hat an den Läuften statt der Sporen nur kleine, rötliche, wulstige Erhabenheiten. Diese Art lebt paarweise in den mit Halba bemanseten, sandigen Ebenen von Bornou, Kordofan, Darfur, nährt sich von Sämereien und ist wegen seiner Schnellflüchtigkeit schwer zu erlegen. Insektenresse haben sich in dem

hant muskelförmigen Magen der sechs von Rüppel mitgetheilten Exemplare nicht gefunden. Bergl. Rüppel's zoologischen Atlas zu seiner Reise im nördlichen Afrika; ornithologische Abtheilung S. 13—15. Taf. 9.

14) *P. bicalcarata* Lath. Temm. — *Tetrno bicalcaratus* Lath. — P. Adansonii Temm. Perdicus du Senegal Buff. (pl. enlum. 137). Scheitel braun, Augengebraun weiß, Kehle weißlich, Wangen schwarz und weiß bunt, Bügel schwarz. Die Klauen- und Flügeldecken sind rostroth, gelb gerandet; die Brustfedern haben einen weißlichen Schaftstrich und jederseits desselben einen leuchtend kastanienbraunen Fleck, der nach Außen von einer breiten, rostrothen Längsbinde umgeben ist, die sich in den gelblich-weißen Fahnenrand verliert; oft sind jene kastanienbraunen Flecke und die Federänder mit gelblichen Punkten besetzt. Der Schnabel ist weißlich, die Füße sind gelblich. Das Männchen hat zwei braune Sporen am Lauf, das Weibchen entbehrt derselben, ist etwas kleiner und matter gefärbt. Danson hat zuerst diese Art, welche sich am Gambia findet, beobachtet und sagt von ihr, daß sie sich Abends gegen Sonnenuntergang gern auf Bäume setze und ihre ziemlich weit tönende, rauhe Stimme hören lasse. Ihr Fleisch ist hart und schlecht. Dieser Art sehr nahe verwandt ist:

* 15) *P. spadicea* Lath. — *Tetrno spadiceus* Forst. Gm. Von der Größe des grauen Rebhuhns; aber schlanker, ungefähre einen Fuß lang, ist von Sommerat entdeckt worden, der diesen Vogel aus Wobogofkar erhalten haben soll; Leichnamt hat ihn von Pondichery geschickt. Der Schwanz ist länger als die Flügel; die beiden Sporen an den Läuften sind lang und dünn, von rother Farbe. Der Schnabel ist weniger als gewöhnlich gekrümmt, am Grunde rötlich-gelb, an der Spitze grau; die Augenkreise roth und roth; das ganze Gefieder ist bräunlich-roth, an der Brust dunkler; jede Feder hat einen allvergrauenden Rand; die Schwanzfedern haben kleine, schwarze, zickzackförmige Querstreifen. Auf der Kiste von Koromandel heißt dieser Vogel Sarawulogi; er bewohnt dort in einiger Entfernung von Pondichery die Wälder, lebt paarweise, legt im Juli und August vier bis sechs weiße Eier, welche größer als die unserer Tauben sind, und rufen sich tod, tod, tod. Bergl. Sonner's voy. aux Indes T. II. p. 169.

Es folgen jetzt zwei, zuerst von Latham (General Synopsis of birds. Vol. IV. 725. S. 771. 13.) unterzeichnete Frankoline, *P. nudiocollis* und *P. rubricollis*; jener sollte zwei Sporen, einen ausgebreiteten Schwanz und ein dem des gemeinen Frankolin's ähnliches Gefieder haben, dieser aber schwarzbraun gefleckt sein, einen weißen Fleck, nackten Augenkreis mit einem weißen Streif darüber und darunter und am Laufe nur einen gekrümmten Sporn haben").

16) *P. nudiocollis* Lath. Rothkehliger Frankolin, Francolin à gorge nue ou Perdrix d'Afrique Buff. pl. enlum. 180. Die Kehle und der breite Augenkreis sind nackt und blutroth, zwischen beiden befindet sich

eine glänzend weiße, vom Schnabel ausgehende Längsbinde. Die ganze Oberseite ist roßbraun, der Oberkopf schwarzlich; die Brust ist mit grauen, der Bauch mit schwarzen Federn bedeckt, die aber alle weiße Ränder haben. Die Läufe sind oft mit zwei vollkommen ausgebildeten Sporen besetzt. Latham hat mehrere Exemplare vom Cap gebracht, wo diese Art in den Gebirgen lebt, Tag und Nacht baume und des Morgens wie der Abends seine gekrümmte Stimme hören läßt. Die Weibchen, welche keinen ganz nackten Kehlfleck haben sollen und wie gewöhnlich unbefiederte Läufe haben, sollen bis 18 Eier auf die Erde legen.

17) *P. rubricollis* Lath. Mus. Francos. — *P. capensis* Lath. Rothkehliger Frankolin. Im zoologischen Atlas zu der Reise im nördlichen Afrika von G. D. Rüppell; ornithologische Abtheilung. S. 44. Taf. 30. Diese Art ist der vorhergehenden (*P. nudiocollis*) nahe verwandt und früher mit ihr verwechselt worden. Der allgemeine Grundfarb ist ein verwaschenes Graubraun, das dem äußeren Übergange der Schinartide ähnlich, aber oben dunkler, unten heller ist. Einige Scheitel- und fast alle Hinterhauptsfedern haben weiße Längsstreifen; die Federn der Wangen sind klein, weiß mit schwarzem Schatte, die Hinterenden einfach graubraun, die Federn des Hinterhalses schwarz, mit einem weißen Längsstreifen an beiden Rändern; alle Rückenfedern, alle große und kleine Flügeldecken, sowie die Federn des ganzen Unterleibes und der Schienendekken haben in der Mitte einen zu den Seiten des weißen Schaftes gelegenen, länglichen, gelblich-weißen Fleck, der nach der Spitze der Feder zu breiter wird, am Unterleibe sind diese Flecke am breitesten; an den Federn der Weichen geht das Braun ins Kastanienbraune über. Die Schwingen der ersten Ordnung sind von der allgemeinen Körperfarbe, die äußere Fahne am Rande gelb eingefasst, mit einem breiten, länglichen Flecke von derselben Farbe an der inneren; Steiß- und Schwanzfedern matt gelb mit lichtbraunen, gewellten, unregelmäßigen Binden. Augenkreis und Kehle sind nackt, jener, wie der obere Theil der letzten, zinnoberroth, der untere Theil der Kehle pomeranzengelb; Iris dunkelbraun, Füße roßbraun, Schnabel hornfarben. Die ganze Körperlänge beträgt 12 3/4 Zoll rheinl., die Flügelgröße 8 1/4, die Höhe des Laufes 2 1/4 Zoll. Diese Art lebt in kleinen Gesellschaften und hält sich am östlichen Abhange Hadessinien häufig in Gebüschen auf. Von *P. nudiocollis* Gm. Lath. unterscheidet sie sich leicht durch längere Flügel und Läufe, welche letztere nur einen oder zwei sehr ungleich entwickelte Sporen tragen, durch die allgemeinere Farbe des Ganturgesieders und den weißen Kehlfleck, sowie durch den weißen Fleck in der Mitte der Federn; auch erstreckt sich die nackte Stelle an der Kehle bis über die Seiten des Halses, während bei jener Art nur eine kleine, schmale, längliche Stelle in der Mitte nackt ist.

* 18) *P. thoracica* Temm. ausgezeichnet durch ein breites, rundes, grau-grünliches, mit schwarzen zickzackförmigen Linien durchschnittenen Schilde auf der Brust; Kehle und Halsseiten rostroth; die unteren Theile ebenfalls roßroth, aber etwas blässer als die Kehle; jede Feder hat ein

18) Nach Estren (Trinité d'ornithologie. p. 504) dürften beide nur einer Art angehören.

nen kleinen, runden, schwarzen Fleck; der Oberleib ist dunkelgrau, schwarz gefleckt; auf den Schultern mehr weiß halbmondförmige Fleck; die Augen sind von schön rothen, fleischigen Barzen umgeben; Schnabel und Füße sind silberweiß (?); Männchen mit Sporen. Diese Art ist in Ostindien einheimisch. Das Männchen sah Temminck in der Sammlung des Hrn. Rayn von Brucklerwaert zu Amsterdam. Bergl. Temminck, *Histoire naturelle des pigeons et des gallinacés*. T. III. p. 335.

* 19) P. clamator Temm. (l. c. T. III. p. 298) ist die größte Art der ganzen Gattung, ungefähr von der Größe des Perihubns. Die Hals-, Rücken- und Brustfedern sind schwarz, sein weiß gesäumt. Alle Federn des Leibes haben übrigens schwärzliche Bindungszeichnungen, die Flügeldecken dagegen rostroth; der Schnabel ist stark, gekrümmt, schwärzlich, die Füße gelblich mit zwei sehr kräftigen, hornfarbenen Sporen und starken Krallen. Das Weibchen hat bläuliche, schmutzigere Farben, keine Sporen, soll kein Nest machen, sondern 15 bis 18 Eier auf die bloße Erde legen. Diese Art wohnt am Cap, von wo sie de Valande für den königlichen Pflanzengarten mitgebracht hat. Sie lebt familienweise an den Ufern der Flüsse, baumt häufig und läßt sehr oft und mehrere Male hinter einander seine raube Stimme hören, die ungefähr so klingt: trohah-trohah-trohah-ah. Ihre Nahrung besteht aus Sämereien, Insekten, Würmern, Zwiebeln und Knollen. Die Colonisten am Cap nennen diesen Vogel — aber auch noch mehrere andere Arten — *Pezant*, *Pesang*, und mehrere Franzosen haben deshalb überhaupt, der gemeine Fasan (*l'ainan*) finde sich in Südafrika.

* 20) P. ceylonensis Lath. = *Tetrao bicalcaratus* Forst. Habantakella. Von der Größe des Haushuhns. Schnabel und die nackten Augenringe roth; Wangen und Hals fast nackt, nur mit wenigen, sehr zerstreuten Federn bedeckt, welche weißlich sind und einen schwärzlichen Rand haben; der Kopf ist schwarz und weiß bunt; der Vorderriß und die oberen Flügeldecken sind dunkel-rothbraun, oft fast schwarz mit weißen Schaftstrichen; die Brustfedern sind braun mit großen weißen Flecken; die Bauch- und Weichenfedern haben weiße Streifen; der Unterrücken ist rothbraun, der Schwanz schwärzlich-braun; Schnabel und Füße roth, beides die beiden nicht sehr starken Sporen am Laufe des Männchens. Die Gestalt und Größe des Weibchens ist fast dieselbe; der Hals hat keine nackte Stelle und die Läufe sind unbewehrt; der Kopf ist grau und schwarz gefleckt; Rücken und Flügel schwärzlich-rothbraun, die einzelnen Federn in der Mitte schwarz gefleckt und ohne weiße Schaftstriche; die Brust- und Bauchfedern sind rothbraun mit hellgelblichem Rande; Schwanz- und Steuerfedern braun. Die Heimat dieses Vogels ist Ceylon; abgebildet ist er in der Zool. ind. p. 25. t. 14.

* 21) P. ocella Temm. (l. c. T. III. p. 408.) Diard und Duvaucel haben diese Art in Sumatra gefunden; sie hat ungefähr die Größe des gemeinen Rebhuhns, aber einen längern Schnabel und schlankere Füße. Kopf, Hals, Brust, Bauchseiten sind schön rothfarbig-braunroth;

19) P. clamator akor.

der Unterbauch ist weiß; Brust- und Bauchseiten mit schwarzen Querbinden; die Schenkeldecken rothbraun mit großem, rundem, schwarzem Endfleck; der Vorderriß und Unterhals schwarz mit weißen Querstreifen; der übrige Rücken schön sammet-schwarz mit braunrothen, langetstförmigen Flecken auf jeder Feder; Flügeldecken oliven-grau mit einem runden, schwarzen Fleck; Schwanzfedern der ersten Ordnung braun, die der zweiten Ordnung ebn-falls, aber mit kastanienbraunem Rande.

* 22) P. lunulata Mus. Par. Oberkopf schwarz, weiß gesprenkelt; Rücken rothbraun, mit großen runden weißlichen, schwarz eingefassten Flecken; der ganze Unterleib rothfarbig; der Vorderhals braun mit weißen und schwarzen Querstreifen; jede Brustfeder hat am Rande einen schwarzen halbmondförmigen Endfleck; der Bauch zimmetfarben, mit vielen schwarzen Punkten; der Schnabel dünn, klein, weißlich; die Läufe kurz, kammig, mit zwei dicken, ziemlich kurzen Sporen bewaffnet. Vaterland Bengalen, woher Hauptmann Houffard diesen Vogel für die pariser Sammlung mitgebracht hat.

23) P. cruenta Temm., wovon das Männchen in Temminck's *planches colorées* Nr. 332 abgebildet ist. Füße (Augenringe und Wadenhaut) sind schön pomeran- roth, der etwas dünne Lauf ist mit zwei oder mehreren Sporen bewaffnet; auf dem Kopfe befindet sich eine kleine Federhaube; der Schwanz ist mäßig, abgerundet, und sein Schnabel verhältnißmäßig kurz und dick. Die Oberseite des Halses und des Rumpfes ist rein grau; jede Feder dieser Theile hat einen weißen, schwarz eingefassten Schaftstrich; alle großen Schwanzdeckfedern haben eine breite carminrothe Einfassung, wie auch alle Steuerfedern, die am Grunde grau, am Ende weiß sind und gleich den Schwanzfedern silberglänzende Schaftstriche haben, schöne carminfarbene Ränder tragen; die Flügeldecken haben in der Mitte eine zarte, blaßgelbe Längsbinde, die an den Seiten schwarz gerandet ist; die Halsfedern sind grau-weiß-bunt, die Stirn und die Federn um die nackten Augen- ringe sind roth mit schwärzlichem Anfluge. Die ganze Unterseite ist zart grün, am Unterhals und der Brust etwas ins Gelbliche ziehend; an den Seiten aber ist das Grün viel lebhafter; die Kehle und alle unteren Schwanzdeckfedern sind rein carminfarben, die Brustfedern haben ebenso gefärbte unregelmäßige Flecke und die an den Seiten der Kehle runden Punkte; der Vorderhals ist schwarz gefleckt. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen und hat unbewaffnete Läufe und minder lebhafte Farben. Die ganze Körperlänge beträgt ungefähr 16 par. Zoll. Dieser schöne Vogel ist ein Bewohner Ostindiens; er lebt besonders in den wüsten von Naturforschern besuchten Gebirgsgegenden von Nepal.

Zu der Abtheilung Perdix Cuv. *Kamp* gehören wahrscheinlich die folgenden außereuropäischen Arten:

24) P. Vaillantii Temm. (l. c. 477) zeichnet sich durch seinen langen, stark gebogenen Oberkiefer aus, womit er aus der Erde die Zwiebeln und Knollen gräbt, welche seine gewöhnlichen Nahrungsmittel sind. Die Kehle ist weiß, Flügel und die Seiten des Halses lebhaft roth, der Vorderhals weiß, schwarz gefleckt; von ihm geht

ein eben solcher Streif nach der Dhrngegend hinauf; der Oberkopf ist braun, beiderseits von einer nach dem Nacken laufenden, aus weissen und schwarzen Federn bestehenden Binde begrenzt. Der Unterleib ist aschbraun mit weissen Längsflecken, welche die Federhöfchen bedecken; die Augenfalten haben Quersstreifen in Zickzackform, die innern haben schwarze Flecke. Der Oberleib ist mit großen rostrothen, grauen und braunen Flecken und schwarzen zickzackartigen Quersstreifen bedeckt. Iris schön roth, Schnabel an der Wurzel gelblich, Füße bräunlich. Körperlänge 11 1/2 par. Zoll. Diese Art, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause ist, gebört, nach der Abbildung zu urtheilen, nicht zu *Starna* Bon.

25) *P. megapodia Temm.* hat die Größe, Gestalt, Schnabel, Flügel- und Schwanzbildung fast wie der *Apam-ban*, unterscheidet sich aber von diesem besonders durch längere Beine und noch spitzigere dünnere und stärker gebogene Krallen; die Mittelfeße mit der Kralle ist über zwei par. Zoll lang. Der Oberkopf des Männchens ist sehr lebhaft rothgelb, dergleichen der Nacken und die Dhrngegend, wozwischen eine schwarze Binde nach dem Schnabel hin läuft und die Augen umfließt; die Schläfe und der Vorderhals sind mit schwarzen, weiß gesäumten Federn bedeckt; den untern Theil des Vorderhalses bedeckt ein rein weißer, halbmondförmiger Fleck. Der Rücken ist olivengrau, braun; der Bürzel hat große schwarze Flecke und die Flügel haben dergleichen vor der Spitze ihrer Deckfedern, die eine lebhaft-rosfarbene Grundfarbe haben; die Brust ist grau, die Mitte des Bauches rein weiß, die Weichenfedern sind bläulichgrau, haben weiße, dreieckige Schaftflecke und rostrothe Ränder. Der Schnabel ist schwarz, die Füße sind bläulichgrau, die Krallen braun. Körperlänge zehn par. Zoll. Das Weibchen hat mit dem Gefieder des Männchens nur die Färbung und Zeichnung der Flügeldecken- und Weichenfedern gemein; der ganze Oberkopf ist graubraun mit schwärzlichen Strichen; die Vorderhals-, die Seiten des Kopfes und eine von da aus nach dem Nacken laufende Binde ist auf lichterem Grunde schwarz punktiert; vom Kinn bis zur Brust und nach hinten zu bis zu jener nenn Längsbinde ist der Hals auf lebhaft rothgelbem, nach vorn zu etwas trüberem Grunde, mit schwarzen rundlichen Flecken besetzt. Die Brust ist auf schmutzigem Grunde dunkel gefleckt und die weissen Bauchfedern haben rothbraune halbmondförmige Flecke; Flügel fast wie beim Männchen, nur nicht so lebhaft gefärbt; die Rückenfedern sind selbsteig gerandet, unten und oben von einem schwarzen Striche eingefast. Duvaucel hat diese Art aus Bengalen geschickt. Temminck (l. c. 462. 463) bildet Männchen und Weibchen ab. Aus der kurzen Beschreibung kann man nicht ersehen, in welcher Unterabtheilung diese Art gebört und die übrigen schönen Abbildungen geben darüber ebenso wenig Aufschluß.

* 26) *P. ventralis Mus. Par.* Dunkel, fast schwarzlich, grau, mit rothrothem Anfluge und vielen weissen und grauen Punkten besprenkelt; auf der Mitte des Bauches, zwischen dem Weinen ist ein kleines, länglich-eiförmiges, wenig glänzend strohgelbes Schild; das Auge ist mitten

in einer nackten Stelle. Dieser Vogel findet sich im pariser Museum, stammt vom Senegal her und gebört zu den kleineren Arten.

* 27) *P. torquata Mus. Par.* — *P. torquata Temm.* Von Duvaucel aus Bengalen geschickt, ist beinahe von der Größe des Rothbuhns. Der untre Theil des Kopfes ist rothroth; ein schwarzer, etwas weisslich besprenkelter Streif geht vom Augenbrauen des Hals hinunter; der untre Theil der Kehle ist tief schwarz und ebenso gefärbte, große Punkte verbreiten sich nach unten über den rothrothen Unterhals, an dessen Ende eine halbe, weisse Halsbinde ist, welche die graue Brust begrenzt; der Mittelbauch ist weiß und die Seiten sind lebhaft kastanienbraun, mit großen, glänzend weissen Punkten besetzt; der Rücken ist rothfarbig; die Flügeldecken sind braun, rothfarbig eingefast und mit schwarzem Endfleck an der abgerundeten Spitze; die Läufe sind lang, sporenlos, die Nägel weislich, sehr lang und der Schnabel schwarz. Das Weibchen ist ebenso groß, aber etwas anders gefärbt, und alle Farben, die es mit dem Männchen gemein hat, sind viel blasser; die Kehle und der Hals rothfarbig; nur mit sehr kleinen, runden, schwarzen Flecken besetzt; der Rücken ist braun, mit quer gestellten schwarzen Halbmonden, womit jede Feder an ihrem Rand eingefast ist; keine nackte Stelle am das Auge.

28) *P. Heyz Cretschm. Temm.* Diese Art, welche Temminck in den *planches color.* 328. 329 abbildet, hält hinsichtlich der Größe ungefähr die Mitte zwischen dem grauen Rebhuhn und der gemeinen Schlagwachtel. Der Kopf und der Nacken sind grau, mit lichterem purpurfarbem Anfluge, der Unterhals, die Brust, der Mantel und die Schultern sind mehr isabelfarben; die Bauch- und Weichenfedern sind wie Weinfeßen gefärbt, auf den Innenflächen braunroth und an der Seite breit braunschwarz gerandet; die Flügel sind isabellgrau, mit feinen braunen Punktstreifen, die Außenflächen der großen Schwungfedern sind weiß gebändert; der Rücken und die oberen Schwanzdecken haben sehr feine braune Striche auf einem gelblich-grauen Grunde; die Steuerfedern sind lebhaft rothroth, mit Ausnahme der beiden mittleren, welche ganz wie die Deckfedern gezeichnet sind. Der Schnabel gelb, die Füße grau (in der äußeren Abbildung aber sind Schnabel und Füße hochroth!!!). Ganze Länge acht Zoll. Das Weibchen hat das ganze Gefieder quer gestreift, hat keine Stirnbinde und keinen weissen Fleck hinter den Augen; die ganze Augengegend ist hell isabellgrau und mit vielen kleinen braunen Punkten viel überziet; auf dem Kopf und Hals sehr viele kleine, feine graue und braune Quersbinden; der ganze Oberleib isabellfarbig, unregelmäßig gemellt und gebändert; die Schwungfedern sind rothroth marmorirt und der rothrothe Schwanz ist am Ende der Steuerfedern braun marmorirt; der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, mit hellgrauen Quersstreifen und Zickzacklinien. Der Schnabel ist braun. Männchen und Weibchen sind von Heyz in den Wästen von Afrika in Arabien getödtet worden, und befinden sich jetzt im Senfensberg'schen Museum zu Frankfurt am Main.

29) *P. fusca Vieill.* Kopf, Kehle, Hals, Rücken, Bürzel, obere Flügeldecken und die Seiten des Unter-

leibes Chocolatebraun, mit feinen weißen Strichen und kleinen weißen Flecken vermischt; die Schwanzfedern der ersten Ordnung rostroth; auf der Mitte der Brust ein sehr großer, blaß-rosigelter Fleck; der Bauch, der Steiß und der Schwanz schwarzlich-braun; die unteren Schwanzfedern fluffig, breit, abgerundet am Ende; der Schnabel und die Füße roth. Das Weibchen hat die Mitte der Brust und den Hinterbauch weiß. Größe des gemeinen Rebhuhns. Vergl. Vieillot, Gal. des oiseaux. III. pl. 212. p. 40.

Zu Ortyx gehören folgende Arten und zwar zu

a) Ortygia.

30) *P. javanica* Lath. — *Tetrao javanicus* Brown. Avam-han, japanische Scheinwachtel, japanischer Colin. Augengegend nackt und schon roth, die sie zu bedecken vermögen, befeigt; die nackte Kehle schimmert ebenfalls durch das an dieser Stelle dünne Gefieder hervor; die Stirn ist rostroth, der übrige Oberkopf hat eben solche Grundfarbe, aber mit einem kastanienbraunen Anstrich; die Flügel, die sehr oft sich, aber nur bis an das Auge, erstrecken, sind schwarz, desgleichen der Hals, welcher jedoch am Kinn mit einem großen, lebhaft-rosrothen Querfleck versehen ist, welcher sich unter die Augen bis zur licht-rosigen Ohrengegend hinzieht und oft die ganze Kehle bedeckt; ein anderer rothbrauner Fleck findet sich an der Gurgel und noch ein anderer oben an jeder Seite des Halses; außerdem sieht man am ganzen Vorderhals und im Nacken noch einzelne, kleine rothrote Flecke; diese Zeichnung kommt daher, daß alle Halsfedern eine rothrote Grundfarbe und größtentheils mehr oder weniger große schwarze Spizen und gewöhnlich auch noch eine schwarze Querbinde in der Mitte haben. Die Federn des Unterhalses und der Brust sind ganz einfarbig aschblau, nur wenige haben eine dunklere Querbinde; der ganze Rücken, der Bürzel und der Schwanz sind aschblau mit sehr vielen Reihen braunschwarzer, zum Theil nadelförmiger Querbinden; die oberen Flügeldecken sind rostbraun, nach dem Flügelrande zu rostbraun mit einzelnen schwarzen Flecken; der Unterleib schön rothschwarz, am Bauch etwas heller, aber die Weichenfedern und die unteren Schwanzdeckfedern sind sehr lebhaft rothschwarz; einige Federn an den Seiten des Steißes sind matt rosiglich-grau mit schwarzen Querbinden. Der Schnabel ist schwarz, nach der Spitze zu röthlich, der Augenstern grau, die Füße roth. Einige Exemplare haben rostgrauen Scheitel und vollkommen rein aschblaue Brust. Die Körperlänge beträgt 10 Zoll, die Flügelänge vom Bug bis zur Spitze 5 1/2 Zoll; die erste der 24 Schwanzfedern ist so lang als die zehnte oder letzte an der Hand, die zweite gleicht der neunten, die dritte bis fünfte sind fast gleich lang, doch die vierte und besonders die fünfte sind die längsten; sämtliche Schwanzfedern der ersten Ordnung sind fast nach dem Leibe zu gekrümmt; der ungefähr zwei Zoll lange Schwanz ist an seinem Ende fast wie gerade abgesehnitten und wird von den gleichfarbigen oberen Deckfedern bis auf ein Viertel

seiner Länge, von den Flügeln nur etwas über die Hälfte bedeckt; die unteren Schwanzfedern erreichen vollkommen die Spitze der Steuerfedern. Der Lauf ist genau so lang wie die Mittelzehe mit dem Nagel, nämlich 1 Zoll 8 1/2 Linien hoch, ist an seiner Vorderseite mit zwei Schälreihen besetzt, zwischen die sich noch an seinem unteren Drittel eine dritte einfügt, deren oberstes Schälchen im Verhältnis zu den seitlich daneben befindlichen sehr klein ist und genau eine rhombische Gestalt hat; die darauf folgenden nehmen allmählig an Größe zu, so daß das fünfte, welches zugleich das unterste ist, sogar noch breiter als das ihm entsprechende aus der Seitenreihe ist; hinten und längs den Seiten sind die Krallen sehr gerad und haben weder Sporen, noch diese vertretende Warzen oder Schwielen; die Mittelzehe ohne Nagel ist 1 Zoll 2 Linien lang, dieser allein über den Bogen gemessen ist 7 1/2 Linien lang und hat an der Innenseite seiner ganzen Länge nach eine scharfrandige Verbreiterung des Hohenbühlerges, die merklich breiter als an den andern Seiten ist; die äußere Zehe ist ohne Nagel 11 Linien, mit demselben 15 1/2 Linien, der Nagel allein über den Bogen aus 6 Linien lang; die innere Zehe ist ohne die (über den Bogen gemessene) 6 1/2 Linien lange Krallen 8 Linien, mit derselben 14 Linien lang; die Länge der Hinterzehe beträgt ohne die (ebenfalls über den Bogen gemessene) kaum vier Linien lange dicke Krallen gerade aus 4 Linien, mit derselben aber noch nicht ganz 7 Linien. Die Nägel der drei nach vorn gerichteten Zehen sind sehr spitz, scharfrandig und schlant, die der Hinterzehe etwas stumpfer, dicker und an der unteren Seite stärker ausgehöhlt. Der Schnabel vom Mundwinkel an gemessen ist einen Zoll lang, desgleichen die Fiste des Oberkiefers, welcher mit seinem stumpfen Haken den Unterkiefer um zwei Linien überragt; die Nasenlöcher sind größtentheils von einer Haut bedeckt und nach unten an der Hinterseite mit sehr kleinen schwarzen Federn umgeben; jederseits der Fiste erstreckt sich von der Stirn aus zum Nasenloch eine Befiederungsflechte und läßt die Wackelhaut zwischen den Nasenlöchern bis zur Stirn ganz frei; an seiner Wurzel ist der Schnabel 5 Linien hoch und 4 1/2 Linien breit. Am Skelet, woran man 14 Halswirbel, 8 sehr kleine Schwanzwirbel und 7 Rückenwirbel unterscheidet, wovon die sechs letzten mit Rippenknochen versehen sind und die zwei ersten das Brustbein nicht erreichen, findet sich als sehr merkwürdige Bildung, daß auf die obere Platte des Abdominalbeines noch vier diesem ganz ähnliche, platte, am Orbitalrande bemerkt ankommende, Knochen folgen. Diese Art, von der Größe von Perdix cinerea, wohnt in den verschledenen Districten der Insel Java, ist vorzüglich sehr häufig in dem am Paffurung, wo sie in Ebenen und auf Gebirgen, gewöhnlich am Saume der Wälder, lebt und wie unser graues Rebhuhn schreien soll. Die Bewohner von Java nennen sie Avam-han, nach Horsfield würde sie von den Malaien Dagu genannt. Von ihrem Geschie ist früher gefabelt worden, daß es der Stimme der Rohrdommel gleichkomme, und Latham hat darnach eine Perdix susinator aufgeführt. Brown hat eine schlechte Abbildung in dem

Illustr. zool. tab. 17 geliefert; sehr gut ist die von Temminck (pl. col. 148). Günther hat dieses Vögel als sporadische Art unter seine Abtheilung *Francolinus* (s. *Régne anim.* I, 484. 6) gebracht und Temminck (im *Tableau methodique*, p. 86) macht daraus eine echte *Perdix*. Die Bildung des Schwanzes, die Anzahl seiner Federn, das Längenverhältniß der Schwungfedern und ihre Gestalt, die Bedeckung des Laufs und des Schnabelgrundes, das Längenverhältniß der Beine zum Lauf, die Bildung der Nägel, endlich der ganze Habitus zeigen deutlich, daß dieser Vogel zu *Ortyx* gehört, aber eine eigene Abtheilung davon bilden muß, der man den Namen *Ortygia* geben kann, da derselbe nicht mehr für die Abtheilung *Coturnix* zu verwenden ist. Eb in dieselbe Abtheilung auch *P. megapodius* gehört?

b) *Odontophorus Vieill.*

a) *Odontophorus s. str.*

31) *P. guianensis Lath.* — *P. denata Temm.*

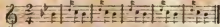
— *P. rufina Spix.* — *Tetraco guyanensis Lin.* — *Odontophorus rufus Vieill.* Capueira (Capueira), Zorro, Gararat, Uru. Von Gestalt unseres Haushuhnes, mit diesem abgerundeten Körper, ziemlich kurzem Schwanz, Schnabel dick, stark, hoch, stark gekrümmt, fast wie bei Hähnen; der Oberkiefer hat eine stark abgerundete Spitze, zwei Leichte, oft weniger, oft mehr scharfe Ausläufer; sein Schneidentrand ist ganz, die Kuppe tritt etwas über den Unterkiefer herab; an seiner Seitenfläche vor dem Nasenloche laufen mehr parallele, sanft bogige Furchen gegen die Schnabelspitze hinab; die Stirnfedern treten an jeder Seite mit einer kleinen Spitze über dem Nasenloche vor; der Unterkiefer hat an seinem Rande zwei mehr oder weniger entwickelte Zähne; Dille sanft aufsteigend, fast geradlinig, an der Wurzel abgeflacht, nach der Spitze zu etwas kantig; Kinnwinkel sehr kurz, breit und stumpf, besiedet. Zunge ziemlich kurz, etwas pfelförmig, länglich, mit einer kleinen Hornspitze; das Auge ist an seiner vordern, hintern und untern Seite von einer Haut umgeben, nackter Haut umgeben²¹⁾; Schiltschuppen verlängert, ziemlich schmal, können im Aufsteige ausgerichtet werden; der Augenstreif nach dem Hinterkopfe hat kurze, mehr runde Federn. Flügel stark und kurz, die drei ersten Schwungfedern schifförmig, sehr nach Innen gekrümmt, die erste ziemlich kurz, die vierte, fünfte und sechste beinahe von gleicher Länge, die fünfte aber doch von allen die längste. Schwanz kurz, breit, abgerundet, mit zwölf Steuerfedern. Beine stark, ziemlich hoch; die Vorderseite des Laufs mit ungefähr zehn rhomboidalen Faseln, eine ähnliche Reihe mehr nach Innen, der übrige Lauf mit sehr kleinen Schiltschuppen²²⁾ bedeckt; Beine schlank mit schlanken, scharf zugespitzten

Nägeln. Also fast alles wie bei *P. marylandica N.* (vergl. den Aufsatz bei *P. virginiana*). Schnabel schwarz, die nackte Haut um das Auge zimmerroth, Iris gelblich-braun, Beine sehr blaß bläulich. Oberkopf roßbraun oder dunkel röthlich-olivend Braun, mit kleinen schwarzen Flecken oder Punkten; vom Nasenloche läuft über das Auge nach dem Hinterkopfe ein leuchtend rothbrauner, gelblich punktirter oder quer gestrichelter Streif. Oberhalb und Oberflügel olivend Braun, sein Schwärzlich marmorirt und mit länglichen, gelblich-weißen Flecken; Unterrücken und Bürzel roßbraun, dunkel marmorirt, jede Feder mit schwarzem Schaftstrich und schmale, blaß-röthlichem Rande; obere Schwanzdeckfedern dunkler, stärker schwarz marmorirt und mit grauem schwarzen Flecken, die zum Theil an ihrem Ende ein kleines, gelbliches Fleckchen einlassen; Schulterdecken olivend Braun, sein Schwärzlich marmorirt, mit dreieckigem, weißlichem Spitzenflecken, einem großen, dreieckigen, schwarzen Fleck an der Hinterseite und feinen, weißlichen Schaftstrichen; hintere lange Flügeldeckfedern vorn schwarz eingelaßt, daneben dunkelröthlich-braun und an der Hinterseite und Spitze weiß mit starkem, rostrothem Fleck; Schwungfedern bräunlich-schwarz, an der äußern Spitze mit sechs bis sieben runden, schwach-weißlichen Flecken, die an den hinteren Federn sich zu Querstreifen verlängern; Steuerfedern schwärzlich-braun, an der Außenfläche sehr fein gelb-röthlich marmorirt, die mittlern braun mit hervortretenden, schwarzen Zickzacklinien. Kehle, Unter- und Seitenhals aschgrau, der ganze Unterleib ebenso gefärbt, aber stark olivend Braun überlaufen, besonders an den Beichen, dem Schenkel und dem Streif, und überall sehr fein dunkler gewässert und punktiert. Körperlänge 10 1/2 Zoll, Flügelbreite 17 1/2 Zoll, Flügelänge 5 Zoll 2 Linien, Schwanzlänge fast 3 Zoll; der Schnabel ist 6 1/2 Linien lang, an der Wurzel 4 1/2 Linien hoch und 3 1/2 Linien breit; Lauf 1 Zoll 4 1/2 Linien hoch, Mittelzehe ohne Nagel 1 Zoll 2 1/2 Linien, ihr Nagel 3 1/2 Linien lang, äußere Zehe 11 Linien, innere 10 Linien, Hinterzehe 5 Linien, ihr Nagel 3 1/2 Linien lang. Die Weibchen sind in der Regel etwas kleiner, haben kaum halb so lange Schiltschuppen, vor der Spitze der Schwanzfedern eine dunklere Querbinde und im Allgemeinen unreinere Färbung. Das Jugendgefieder gleicht dem der Alten, ist aber weniger rein, mehr gestreift und am Unterleib stark röthlich-braun überlaufen. Der Zorro bewohnt Südamerika, wo sie unsere Faselhühner ersetzen, lebt paarweise, nachher familienweise, in den dichten Urwäldern, wo sie Beeren, Früchte und wahrscheinlich auch Kerle und Geflügel fressen. Mehrere Ornithologen (z. B. im *Doubleten-Verzeichniß des berliner Museums*, 1823. S. 63. Nr. 667. Note. *Vieillot L. c.*) sind geneigt, zwei verschiedene Arten oder wenigstens durch klimatische Einwirkung bedingte Rassen anzunehmen, von denen die eine vorzüglich Guiana, die andere Paraguay angehören soll²³⁾. Azara gibt von den von ihm beobachteten Zorros

20) Bei *P. marylandica* ist diese Stelle um das Auge, mit Ausnahme eines sehr schmalen Augenstreif, besiedet. 21) Es gilt Prinzip War an: das Exemplar des holländischen Museums und die Abbildung bei Vieillot zeigen die Hinterseite des Laufs mit großen, rhomboiden Schuppen bedeckt, während diese bei *P. marylandica* im Verhältnis zu der Größe des Vogels kaum ein Viertel so groß sind.

22) Ein schönes Exemplar von *P. Capueira Sp.* — *P. denata* auct. des holländischen Museums reicht allerdings von *P. rufina Sp.* sehr ab. (Vergl. Erklärung der Abbildung.)

an, daß sie violettblaue (!) Eier legen, verfolgt grü, grü, grü schreien und daß ihr Gesotzen wie uru klinge, was sie 4 bis 20 Mal wiederholen. Prinz Max von Newwied dagegen hat ein Nest mit 10 bis 15 rein weißen Eiern aus dem Boden in einem dichten Walde unweit der Lagoa gefunden und sagt, daß die Stimme nicht durch uru ausgedrückt werden könne, sondern folgendermaßen:



Wellst gibt für beide Varietäten eine Beschreibung und bildet die eine ab in seiner Gal. d. ois. T. III. pl. 211. p. 36 — 39. Vergl. übrigens Prinz Maximilian v. Newwied, Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien. 4. Bd. 1. Abth. S. 486 — 495 und Spitz, Aves Brasilienses. II. p. 59, tab. 78. a. b.

a) Gnathodon.

321) *P. marylandica Nutt.*, eine zweite zu *Odonotophorus* gehörige nordamerikanische Art. Das oben näher bezeichnete Exemplar stammt aus Maryland. *S. P. virginiana* und *P. guyanensis*.

c) *Ortyx s. str.*

33) *P. cristata Lath.* Kehle, ein Fleck hinter dem Auge, Stirn, Scheitel und eine darauf befindliche Federhaube rostgelblich, unter dem Auge von dieser Farbe eingefaßt ein schwarzer Fleck; Hinterkopf braun, schwarz gefleckt, Rücken olivenbraun gefleckt; Brust gelblich, rostbraun gefleckt, ihre Seiten weißlich mit braunen Flecken; Bauch rostroth; Flügeldeckfedern rostbraun, weiß gerandet. Vaterland Guiana, Mexico. Körperlänge 6 1/2 Zoll. Abbildung in Buff. pl. enlum. 126. fig. 1.

34) *P. Sonnini Temm.* Wellsticht von der vorigen Art nicht spezifisch verschieden, hat aber intensivere Färbung. Auf dem Scheitel zwischen den Augen bilden vier oder fünf verlängerte, schmale, gelbliche, in der Mitte bräunliche Federn, von denen die zwei längsten einen Zoll lang sind, eine Haube; die Stirn ist gelblich, dergleichen die Befiederung an der Schnabelwurzel; die ganze Kehle und ein breiter Streif, der am Grunde der Haube hinterhalb des Auges beginnt und bis an den Hinterkopf reicht, tief rostroth; Rücken und Hals weiß, schwarz und kastanienbraun gefleckt, der Ober Rücken ist rostgrau mit vielen schwarzen Bistadenz; der ganze übrige Oberleib hat auf rostgrauem Grunde schwarze Flecke und braune Bistadenzzeichnungen; die Flügeldeckfedern ohne blässeren Rand; Brust hellrostrothlich-grau, mit schwarzen, punktierten Bistadenzlinien und einzelnen weißen Flecken; alle Unterleib- und Unterschwanzdeckfedern haben drei große weiße, schwarz eingefaßte eisernige Flecke an dem Rande jeder Fahne, die Mitte der Federn ist schön kastanienroth; Schwingen erster und zweiter Ordnung braun; Steuerfedern sehr dunkelbraun mit vielen kleinen, schwarzen, bistadenzförmigen Querlinien; Schnabel schwarz; Füße gelblich. Weibchen etwas kleiner, ohne Haube, mit blässeren Farben. Ganze Körperlänge 7 Zoll 3 bis 4 Linien var. *M.* Im heissen von America, ist daher kein Zugvogel, lebt er familienweise

(zu 7 bis 16), hält sich am liebsten am Saum der Wälder auf, fliegt nicht hoch (höchstens 5 bis 6 Fuß), aber in schnurgerader Richtung und nistet zwei Male des Jahres. Vergl. Temminck pl. col. 75 und den Text dazu in der 38. Lieferung desselben Werkes.

35) *P. californica Shaw.* Kopffedern verlängert, stehen wie nach vorn gerichtete Hörner empor. Körper grau mit schwarzer, tief eingefaßter Kehle, Bauch braunroth mit schwarzen Halbmonden. Weibchen hat keine schwarze Kehle. Eine gute Copie der Shaw'schen Abbildung ist in Kaup's Tierreich. 2. Bd. 1. Abth. S. 73.

* 36) *P. plumifera* = *Ortyx plumifer Gould.* (Proceedings of the Zoologic society of London. 1837. p. 42). Kopf, Rücken und Brust tief grau, zwei schmale, lange, herabhängende Federn des Scheitels schwarz; Kehle tief kastanienbraun, an den Seiten mit einer weißen Linie, zwischen den Augen ein schwarzer Fleck, Bistadenz schmutzig-weiß, Oberleib dunkel-olivbraun; Steuerfedern schwarzbraun, schwarz gepunktet; große Schwanzfedern braun mit blässere Außenseite; Bauchseiten dunkel-kastanienbraun, nach oben von einer weißen Linie eingefaßt, darunter mit schwarzen und weißen Binden, Mittelbauch und Steiß kastanienbraun, Schnabel schwarz, Füße blas-bräunlich. Körperlänge: 9 1/2 Zoll, Länge des Schnabels 1 1/2 Zoll, des Flügels 5 1/2 Zoll, des Schwanzes 3 1/2 Zoll, des Laufs 1 1/2 Zoll. Weibchen und junge Vögel sind kleiner, haben trübere Farben und kürzere Scheitelfedern. Heimath: Californien.

37) *P. guttata* = *O. guttata Gould.* (Proc. Zool. Soc. 1837. 79.) Oberkopf mit einer Haube, schwärzlich-braun; Stirn und eine Linie, die über das Auge nach dem Hinterkopf läuft, blas-braun, einzelne Federn mit blässeren Spizen. Kehle schwarz, von weißen Linien in die Länge gestreift; Oberkopf und ein, jederseits des Halses nach dem Rücken laufender Streif kastanienbraun; Rücken rostbraun, einige Federn mit weißlichem Schaftfleck und von dunkleren Querstreifen gebändert; Schulter- und größere Flügeldeckfedern brauner, mit vielen tief schwarzen Flecken und Punkten, unregelmäßig quer gestreift und in den Zwischenräumen mit welligen Binden versehen; außerdem haben die Schulter- und sämtliche Flügeldeckfedern an der Spitze einen dreieckigen brischaunen Fleck, Bistadenz blasig mit punktierten runden Flecken; Schwanz schwarzbraun mit unregelmäßigen rothbraunen Flecken und Binden; Brust und Bauch tief schwarzbraun, an den Seiten ins Rostbräunliche übergehend, einzelne Federn haben an der Spitze einen dreieckigen, weißen, mehr oder weniger schwarz eingefaßten Fleck. Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun. Körperlänge 10 Zoll; der Schnabel ist 1 1/2 Zoll, der Flügel 5 1/2 Zoll, der Schwanz 3 Zoll, der Lauf 1 1/2 Zoll lang.

38) *P. ocellata* = *Ort. ocellatus Gould.* (Proc. Zool. Soc. 1836. p. 75). Schwarzbraun, Rücken rothbraun gepunktet, an den Seiten weißlich-gelbliche Außenseite, Scheitel schwarz. Körperlänge 6 1/2 Zoll, Länge des Flügels 4 1/2 Zoll, des Laufs 1 1/2 Zoll.

Endlich zu *Coturnix auct.* gehören:

39) *C. exaltatoria* = *Perdix exaltatoria Temm.* — *Perdix chinensis* et *manillensis Lath.* — *Tetrao sinensis* et *manill. Gm.* Diese kleine Wachtel, fast von der Größe des Hausperlings, nur vier, höchstens bis sechs Zoll lang, ist in China, auf den Philippinen und den Molukken sehr gemein und kommt bis Timor vor. Die Chinesen tragen sie im Winter in den Händen, um diese zu erwärmen. Der Schwanz ist äußerst kurz. Das Männchen (*Tetrao sinensis*) hat unbewehrte Läufe, ist braun, grau gefleckt auf dem Rücken, Kiele schwarz, darunter ein glänzend weißes Halschild, das mit feinen Bändern sich bis zum Schnabel erstreckt; Brust schwarz gefleckt. Das Weibchen (*T. manillensis*) ist oben schwarzbraun, unten gelblich mit schwärzlichen Binden; die Kehle weiß; die Flügeldecken mit grauen Linien gezeichnet; die Weichen sind rötlich. Eine Abbildung gibt Buffon, Pl. enlum. 126.

40) *C. cambayensis Lath. Temm.* gehört zu der Abteilung offtindischer Wachteln, welche sich durch stark gebogenen Oberkiefer (fast wie beim Zocro), gewölbte Flügel und Spornhöcker an den Läufen auszeichnen. Der Oberkiefer, welcher an seiner Wurzel $\frac{3}{4}$ leipz. Linien hoch ist, zeigt jederseits der Fiste eine mit dieser parallelaufende, von der Stirn ausgehende, und bis fast an die Spitze reichende, oben merklich tiefe, nach Unten zu immer feichter werdende Rinne; eine zweite, weitestens weniger ausgezeichnete und sehr sachte Furche läuft vom Nasenloche aus mit der ersten parallel und eine dritte von der Mitte desselben fast senkrecht nach der Kieferschneide, wo diese eine geringe Erhabenheit, vielleicht als Andeutung eines stumpfen Zahnes, zeigt; die angeschwollene Haut, welche das Nasenloch bedeckt, liegt ebenso wie bei unserer Schlagwachtel, so daß die Öffnung des Nasenloches fast mit der Fiste parallel ist, sich jedoch der senkrechten Richtung noch etwas mehr nähert²³⁾; von der Stirn aus erstrecken sich zwei starke Befiederungsschnepfen in die Grube des Nasenloches und umgeben selbst die darin befindliche Haut. Die Flügel sind etwas gewölbt, ziemlich stumpf und reichen nicht wenig über die Schwanzwurzel; die erste Schwungfeder ist mit der neunten ziemlich von gleicher Länge, die zweite mit der achten, die dritte ungefähr mit der siebenten, die sechste und fünfte sind sehr wenig länger, und die vierte ist die längste von allen. Der Schwanz ist abgerundet und wird von den obern Deckfedern bis über die Hälfte bedeckt. Die Läufe sind vorn und hinten mit ziemlich gleich großen Schilfen versehen, an der Seite befindet sich aber noch eine Reihe sehr kleiner; die Männchen haben am Laufe einen sehr entwickelten Spornhöcker. Beide Geschlechter haben eine schön tief rostrote Kehle, eine ebenförmige Binde, die vom Nasenloche aus über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft, und noch einen ebenso gefärbten länglich-ova-

len Fleck unter dem Auge; unter demselben wird die Kehle von einer weißlichen Binde eingefasst; ein ähnlicher Streif läuft über die rostrote Binde, die über dem Auge ist, an der Seite des Halses herab; die Augenregion vorn mit wenig, sehr kleinen rostfarbenen Federn bedeckt, hinten fast ganz nackt; die Ohrregion ist sehr blaß chocolatebraun; die Stirn ist rostroth, der Scheitel, der Hinterkopf und der Oberhals sind rostfarben, an den Seiten neben der weißen Binde schwarz gefleckt; sämtliche Federn des ganzen Deckrumpfes sind rostgrau mit mehr oder weniger rostgelblichem Anfluge, und alle mit vielen, äußerst feinen schwarzen oder schwarzbraunen zickzackförmigen Querbinden versehen. Beim Männchen sind die Flügel rostgelblich-grau; die obern Flügeldeckfedern haben weißliche oder helle rostgelbliche Schaftstreifen und Spitzen, einige ziemlich breite rostfarbene Querbinden, dazwischen einige sehr feine zickzackförmige, oft nur punktirte, von schwarzer Farbe und auf der obern Fläche einen sehr großen schwarzbraunen Fleck; die Schwungfedern sind ebenfalls rostgrau und haben an der Außenkante einen sehr schmalen, sehr blaß-rostrothen Rand und ebenso gefärbte Querbinden oder Flecke; der Unterhals, die Brust und der Bauch sind weiß, schwarz gebändert, je mehr nach Oben, desto feiner, enger und dunkler sind die Binden, und die Grundfarbe mit grüulichem Anfluge, je mehr nach Unten, desto unregelmäßiger und weiter von einander stehen die Binden und desto blässer werden sie, ganz unten nur noch braun auf rostgelblichem Grunde; die Schenkel, der Würzel und die unteren Schwanzdeckfedern sind schön blaß rostroth; die Schwanzfedern sind rostgrau mit rostgelblichen zickzackbinden, die nach Oben von ähnlichen, aber schmälern, schwarzen Binden, nach Unten durch zickzackförmig gestellte, schwarze Punktstreifen begrenzt sind. Das Weibchen hat keine Binden am Unterleibe, sondern dieser ist einfarbig rötlich isabell, an der Brust mit einem weinblassfarbigen Anfluge, die Flügeldeckfedern haben dunklere Schaftstriche und mattere oder schmutzigere Grundfarbe. Der Oberkiefer braun, der Unterkiefer die Flügel mit den Nägeln gelblich. Körperlänge ohne Schwanz $\frac{5}{8}$ leipz. Zoll, Schwanz ungefähr $1\frac{1}{8}$ Zoll lang, Flügelänge vom Bug bis zur Spitze der längsten Schwungfeder $\frac{3}{4}$ Zoll; der Schnabel ist $\frac{6}{8}$ Linien lang, an seiner Wurzel $\frac{4}{8}$ Linien hoch und $\frac{3}{8}$ Linien breit; Lauf $13\frac{1}{8}$ Linien lang, mittlere Zehe ohne Nagel $\frac{8}{8}$ Linien, mit Nagel $10\frac{1}{8}$ Linien; die Krallen allein über den Bogen gemessen $\frac{3}{8}$ Linien lang, die Länge der äußeren Zehe ohne Nagel 6 Linien, mit der $2\frac{1}{8}$ Linien langen Krallen fast 8 Linien; die innere Zehe ist ohne Nagel 5 Linien, mit demselben $7\frac{1}{8}$ Linien; dieser allein 3 Linien, die äußere Zehe ohne Nagel $2\frac{1}{8}$ Linien, mit der sehr gebogenen, über 2 Linien langen, Krallen grade 3 Linien lang. Diese kleine, aber sehr schöne Wachtel ist in den cultivirten Landscapen Ostindiens sehr gemein und wird in großer Menge in die Städte Bengalens, besonders in Calcutta, zu Markte gebracht. Das im holländischen Museum befindliche Exemplar ist aus Madras und stammt von Schweigger her.

41) *C. pectoralis Gould.* (Proceedings of the

²³⁾ An dem Exemplar des holländischen Museums sind die Nasenfedern durchgehend, doch scheint die Nasenschneidwand nur kürzlich durchgehert zu sein.

Zoolog. Society. 1837. p. 8¹⁾). Flügel, Obergegen und Kehle roßgelb, Oberkopf und Nacken tief braun, letzterer mit einzelnen lanzettförmigen, strohfarbenen Schaftstrichen, neben denen schwarze Flecke sind, über dem Auge zwei strohfarbene Striche und eine ebensolche Linie läuft vom Schnabel nach dem Nacken zu; Rücken und obere Schwanzdeckfedern schwarzbraun mit roßfarbenen Schaftstrichen und schwarzen, zickzackförmigen Querlinien; Flügel schwarzbraun, mit grauen und schwarzen zickzackförmigen Querlinien, die großen Schwungfedern und ein großer Fleck an der Brust schwarz, die Seiten der letzteren braun; Bauch weiß, mit einzelnen schwarzen Schaftstrichen; Weichenfedern tief braun, einzelne mit zwei schwarzen Längsflecken, zwischen denen ein dritter weiß ist. Schnabel schwärzlich, Hüfte dunkelbräunlich fleischfarben. Körperlänge 6 $\frac{1}{2}$ Zoll, Länge des Schnabels $\frac{1}{2}$ Zoll, des Flügels 3 $\frac{1}{2}$ Zoll, des Laufes $\frac{1}{2}$ Zoll. New-Gambridge.

42) *C. falcinellia* = *P. falcinellia* Lath. = *Tetrao falcinellia* Gm. Oberleib dunkelbraun; Kehle fast schwefelgelb mit vielen breiten, halbmondförmigen, schwarzbraunen Binden; Unterbrust und Bauch weiß, Schwanz schwarzbraun mit bläulichen zickzackförmigen Binden; Kopffedern weißlich, mit kleinen, länglichen, bräunlichen Flecken. Größe von unserer Wachtel; Laufe unbehindert. Temminck hat, wie er sagt, diesen Vogel nie in der Natur gesehen, gibt ihn aber für einen Colin aus, was er, wenn die Buffon'sche Abbildung (pl. enlum. 222) ihn richtig darstellt, gewiß nicht ist, weil die Flügel spitz sind, die erste Schwungfeder die längste, der Schwanz sehr kurz ist, die Steuerfedern weich und schlaff aussehen und herabhängen, seine Deckfedern, zum wenigsten die unteren, sehr lang sind, der Schnabel zwar gewölbt ist, wie bei mehreren inländischen Wachteln, aber nicht so hoch und kräftig wie bei *Oryx*. Die Latham'sche Diagnose (Index ornithologicus. Vol. II. p. 653. Nr. 32) paßt vollkommen auf die Abbildung. Angeblich soll sich diese Art auf den Malwien finden.

43) *P. gingica* Lath. = *Tetrao gingicus* Gm. Kleiner als das graue Rebhuhn, roßgrau; Augenbrauen weiß und schwarz gemischt; Untersals der Brust, schwarz gestrichelt; Kehle roßgelb; auf der Brust ein schwarzer, ein weißer und ein kastanienbrauner Fleck; Einzel und mittlere Flügeldecken schwarz, die kleineren grau gefleckt. Im Königreich Singi. Bergl. Latham, General synopsis of birds. Vol. IV. p. 773. 16.

44) *C. striata* = *Perdix striata* Lath. ist um ein Drittel größer als unsere Wachtel, wurde von Sommerat auf Madagaskar entdeckt, wandert aber in der ganzen Ausdehnung der Ostküste Afrikas. Der Oberkopf, der Hinterhals, der Rücken und der Steiß sind roßbraun; jede Feder hat in ihrer Mitte auf dem Schaft einen breiten, gelblich-weißen Längsfleck, die Nackenfedern haben einige schwarze Flecke und die Federn des Rückens haben schwarze und roßfarbene Querbinden; der Raum

zwischen Auge und Schnabel, die Kehle und der obere Theil des Brustbalkens tief schwarz; über das Auge läuft eine schmale weiße Binde nach dem Nacken, eine zweite breitere läuft von der Schnabelwurzel unter das Auge, und begrenzt von denen den großen schwarzen Halsfleck, unter welchem ein rundliches kastanienbraunes Brustschild ist; die Stelle zwischen den beiden weißen Querbinden an den Halsseiten und die Brustseiten sind schön aschblau; der Mittelbauch trägt auf tief schwarzem Grunde rein weiße, verästelte Flecke; auf dem tief-kastanienbraunen Grunde der Seitenseiten ist in der Mitte eine breite weiße, schmal schwarz eingefasste Binde. Die Flügeldeckfedern sind schwarz und roßgelblich-weiß quergestreift, einige derselben haben einen weißen Schaftstrich, die meisten aber nur etwas Weiß am Ende; die Schwungfedern sind grau-braun, mit etwas roßroth auf der Außenbahn; die Steuerfedern sind schwarz, von feinen roßfarbenen Querbinden durchschnitten; der Schnabel ist schwarz, der Augenstern schmutzig gelb, die Füße fuchsröth. Ganze Körperlänge 9 pariser Zoll; der Schnabel ist 10 Linien und die Mittelgebe mit Nagel 1 Zoll 4 Linien lang; Oberflächenspiße lastförmig verlängert, wie bei vielen Francolinen. Das Weibchen zu dieser Art scheint noch nicht bekannt zu sein. Eine Abbildung von Männchen gibt Temminck (pl. color. 82).

45) *Coturnix australis* Gould. = *Perdix australis* Mus. Par. Kehle und Flügel schmutzig-weiß, Scheitel und Nackenfedern weißlich und schwärzlich gemischt, Oberleibdecken unrein kastanienbraun, mit vielen schwarzen Binden, roßrothen zickzackförmigen und belgelblichen Schaftstrichen; der Unterleib roßgelb mit schwärzlichen Querbinden, Schwungfedern braun roßgelb gerandet, Steuerfedern braun mit zickzackförmigen. Das Weibchen hat mattere Farben, auf der Oberseite mit weißlichen Linien und unregelmäßigen roßrothen Flecken, Unterleib roßgrau, mit braunen zickzackförmigen. Diese Art ist gemein auf Neu-Holland in der Umgegend des Port-Jackson, und übertrifft etwas unsere Wachtel an Größe. Eine Abbildung des Weibchens befindet sich in *Vindict*, Gal. des ois. T. III. pl. 215. p. 47. Stimmt aber hinsichtlich des Colorits nicht mit der Beschreibung überein.²⁾

46) *C. rubiginosa* = *P. rubiginosa* Mus. Par. Kera. Kopf schwärzlich, grau gesprenkelt, der Hinterhals bisterbraun; der Rücken dunkelgrau, schwarz gemischt; die Brust grau mit schwarzen Flecken. Auch diese Art findet sich in Ostindien, hat mit *P. textilis* gleiche Lebensweise, ist aber viel seltener; Leichenaut hat dem pariser Museum einige Exemplare aus Bengalen mitgebracht.

Der Oberst-Leutnant Gyles hat in den Transactions of the Zoological society. 1836. p. 8—24 noch folgende ostindische Wachteln beschrieben und, nebst Junge, Blinddarm, Iris und Schnabel abgebildet:

47) *C. erythrorhyncha* Syl. Oberleib gelbgrünlich braun, Unterleib kastanienbraun, mit Ausnahme des Mittelbauchs, schwarz gefleckt; Schulterfedern mit sehr großen schwarzen Flecken, die Brust mit kleinen und mehr runden; Schulter- und obere Flügeldeckfedern weißlich

24) Eine schöne Abbildung des Oberleibes dieser Wachtel ist in Gould, A Synopsis of the Birds of Australia. Part. II.

25) Eine schöne Abbildung gibt Gould I. c. Part. II.

gerandet und mit weißlichen Schaftstrichen; die Außensäume der großen Schwungfedern rostroth mit schwarzlichen Flecken und Binden; Stirn schwarz; Kehle weiß, schwarz eingefaßt; an beiden Seiten der Stirn läuft über das Auge hin ein weißlicher Streif; Iris odergelb; Schnabel roth; Oberkiefer wenig gebogen; Flügel abgerundet; Lauf ohne Schwiele. Die Weibchen haben statt der weißen Stirnbänder, der gleichfarbigen Kehle und der schwarzen Flügel diese Theile matt-salzanienbraun. Körperlänge (ohne Schwanz) 5 Zoll, dieser $1\frac{1}{2}$ Zoll, Lauf 1 Zoll, Mittelzehe $\frac{1}{2}$ Zoll, ihr Nagel $\frac{1}{2}$ Zoll, Hinterzehe mit Nagel $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Im Magen Samen von *Ervum lens* u.

48) C. Argosodali. *Syk.* hat mit der folgenden den sehr stark gebogenen Oberkiefer, abgerundete Flügel und Spornhöcker an den Kälven gemein. Sie ist oben rötlich-braun mit schmalen rostfarbenen Binden, unten schmutzig weiß, mit gleich weit auseinanderstehenden schwarzen Binden; Stirn und Kinn schön rostfarben bei den Männchen; Augenbrauen rostförmlich-weiß; Iris schmutzig rostbraun, Schnabel schwarz. Weibchen am Unterleibe rostfarbig ohne Binden. Körperlänge (ohne Schwanz) 5 Zoll; Schwanz ist $1\frac{1}{2}$ Zoll, Lauf $\frac{1}{2}$ Zoll, Mittelzehe ohne Nagel $\frac{1}{2}$ Zoll, ihr Nagel $\frac{1}{2}$ Zoll, Hinterzehe $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{2}$ Zoll, ihre Krallen $\frac{1}{2}$ engl. Zoll (inches) lang.

49) C. Pental. *Syk.* Oberleib gefärbt grau, Unterleib rötlich-weiß mit schwarzen Binden, Bauch und Streif weißlich-rostfarben; Schultern und Stelle zwischen den Schultern schwarz gefleckt, mit gelblichen Schaftstrichen; Schwungfedern braun, matt-rostfarbig und schwarz gefleckt; ein vom Nasenloche über das Auge nach dem Nacken verlaufender Streif schmutzig weiß; Kinn und die obere Hälfte der Kehle beim Männchen hell-rostförmlich. Iris oderbraun, Schnabel rötlich-braun, Oberkiefer stark gebogen; Füße gelblich, Läufe mit Spornschwiele; Flügel abgerundet. Das Weibchen hat rostbräunlichen Unterleib mit weißen Schaftflecken und ohne Binden. Die Länge des Körpers (ohne Schwanz) $5\frac{1}{2}$ Zoll, die des Schwanzes $1\frac{1}{2}$ Zoll; Lauf ist $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll, Mittelzehe mit der $\frac{1}{2}$ Zoll langen Krallen $\frac{1}{2}$ Zoll, Hinterzehe $\frac{1}{2}$ Zoll lang, wovon auf ihre Krallen $\frac{1}{2}$ Zoll kommt.

50) C. textilis Temm. (pl. color. 35), unserer Bachtel ziemlich nahe kommend hinsichtlich der Färbung und Gestalt, bewohnt den ostindischen Continent und ist in Bengalen sehr gemein. Das Männchen hat einen dreieckigen schwarzen Fleck am Kinn, und am Vorderhalse zwei schmale schwarze Binden auf weißlichem Grunde; die eine umgibt die Kehle und erstreckt sich bis an die Dreggend, die andere läuft mit ihr ziemlich parallel, umgibt die Brust und endigt ebenfalls an der Throöffnung; am Schnabelwinkel ein kleiner schwarzer Schnurrbart und ein aschgrauer Streif läuft vom Auge nach dem Nasenloche; der ganze übrige Vorderhals ist weißlich und ebenso eine Breite, die über das Auge nach dem Hinterkopfe läuft; eine mehr oder weniger breite schwarze Binde, oft nur durch Flecke andeudet, befindet sich auf der Brust; alle unteren Theile sind mit schwarzen, länglichen, spitzen Flecken und mit parallelen weißen Strichen gezeichnet;

der Oberkopf wie bei der gemeinen Schlagwachtel; die Hals-, Rücken-, Schulter- und Bürzelsfedern haben in der Mitte einen rostgelblich-weißen, schwarz eingefaßten, lanzettförmigen Fleck und die noch übrigen Theile der Federn zeigen große schwarze, von rostgelben und rostgrauen Binden durchschnitten, Flecke; die Flügeldecken sind aschgrau und von gelblichen, schwarz eingefaßten Binden durchschnitten; die Schwungfedern aschgrau. Das Weibchen hat nicht den dreieckigen Fleck auf der Brust und die beiden halbtreisförmigen Binden des Vorderhalses sind nur durch schwarze Flecke andeudet; die Kehle ist rein weiß; die oberen Theile fast wie beim Männchen, aber die des Halses und der Unterleib rötlich-weiß, mit unregelmäßigen schwarzen Flecken und weißen Längsstreifen, letztere an den Weichen; der Mittelbauch ist rein weiß. (Das junge Weibchen ist wahrscheinlich die *Perd. coromandelica* Lath.) Iris wie bei unserer Bachtel; desgleichen die Bildung des Schnabels, der Flügel und der Läufe. Ganze Körperlänge $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ engl. Zoll; Schwanz $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll; Darmkanal $11\frac{1}{2}$ Zoll, Blinddärme $1\frac{1}{2}$ Zoll lang (bei C. dactylisomans ist der ganze Darmkanal 13 bis 18 Zoll engl., die Blinddärme $2\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll lang). Vergl. *Syk.* in Trausack. Zool. soc. 1836. II, 1. 15^{te}).

Bemerk. Die mit einem * bezeichneten Arten hat der Verf. weder in natura noch abgebildet zu sehen Gelegenheit gehabt, und hat sie, nur auf die Autorität bedeutender Ornithologen bauend, der Vollständigkeit halber mit ausgedrückt, ohne jedoch für die vollkommene Richtigkeit bürgen zu können. Dagegen sind einige Originalbeschreibungen nach Exemplaren des holländischen Museums mit der größten Genauigkeit entworfen und durch die nothwendigsten Abbildungen erläutert worden²⁵⁾.

Erklärung der Abbildungen:

Faß von jeder Unterabtheilung der Gattung *Perdix Bruis.* sind der Kopf und der Fuß einer Art, zuweilen auch noch die Zunge und die Blinddärme abgebildet worden. Die Bezeichnung ist in allen Figuren für dieselben Theile dieselbe²⁶⁾.

A. Am Kopf bezeichnet *a* stets das von der hornigen Nasenschuppe (*c**) um großen Theil bedeckte Nasenloch; *e** Befiederungsschuppe; *f* Zähne des Unterkieferkranzes (bei *Odonotophorus nob.* vorhanden); *g* ganz nackte Augengend, *g** bürm befiederte Augengend; *h* nackte Kehle.

B. Zunge.

C. Blinddärme.

25) In Gould (l. c.) sind noch folgende Arten sehr schön abgebildet: *Coturnix australis*, *Cot. pectoralis* und *Cot. Novae-Zelandiae*. 27) *Erdmanns* (ist noch, daß man glaubt, fest) ist Knochen von *Perdix* gefunden zu haben, und zwar im Gebälge von Kiribal, die überreste von *Perdix* cinerea oder einer dieser sehr verwandten Art, und im porcell. Gyps und der Höhe von Avelin angehängt die Knochen von *Coturnix dactylisomans*. Vergl. *Bronn*, *Leithaea geognostica*, II, 38. 28) Doch sind dieselben Buchstaben nur dann bei mehreren Figuren beifolglich, wenn sie besondere Aufmerksamkeit erregen sollen.

D. Der Fuß: a die beiden, aus großen Schilden bestehenden, Schildreihen an der Vorderseite des Laufs; b die zwischen diesen beiden Reihen liegende halbe Reihe (bei den *Atrox*-Arten vorkommend); c die Schildreihen, welche die Hinterseite des Laufs bedecken; d die kleinen Schildchen, welche negativ gestellt, an der Seite des Laufs zwischen der vordern und hinteren Schildreihe befindlich sind; l Sporen; k Sporenrudimente (sogenannte Spornwarze oder Spornhöcker); k' Spornwarze (bei Fig. I D *); a hintere Zehe; ß innere Zehe; γ Mittelzehe; δ äußere Zehe.

I. *Attagen* Blas. s. *Francolinus Temm.* Die Läufe der Männchen haben einen oder mehrere Sporen, welche bei den Weibchen fehlen und durch kleine Höcker (Sporenrudimente) ersetzt werden. Die Oberflächendruckung erstreckt sich unter den Naslöchern in einer Schnappe vor; die Mundspalte ist meistens von der Länge des Kopfes oder umgekehrt so lang als die Mittelzehe ohne Nagel; der Schnabel ist wegen der großen, etwas baldförmigen Spitze des in der Regel sehr wenig gebogenen, Oberliefers gewöhnlich nur zwei Drittel länger, als er an der Wurzel hoch ist, und hier umgekehrt so hoch als breit; die Läufe sind vorn mit zwei Schildreihen besetzt; an der Hinterseite ist die Anordnung der Schilde verschieden, wozu noch man kleine Gruppen aufstellen könnte. Bei vielen Arten ist die Hinterseite mit einer verticalen Reihe von großen Schilden besetzt und nach Innen fein geseigt (z. B. *P. Francolinus*). Am Ektel finden sich mehrere constante Auszeichnungen, besonders am schmalen Beden.

Fig. 1. A Kopf von *Perdix rubricollis* von der Seite gezeichnet nach einem Exemplar des halle'schen Museums. A' derselbe von oben. D linker Fuß von demselben Thier, von der Seite dargestellt. B Zunge, C Blinddarm von *P. posticioriana* (nach Siles a. a. D. S. 10); D* rechter Lauf von derselben Art, von hinten und Innen gezeichnet.

Das halle'sche Museum besitzt ein schönes Exemplar von *P. rubricollis*, welches aber eine interessante Varietät sein kann, indem es von der nach Rüppel und Kreiskmar gegebenen Beschreibung (s. Text Nr. 17) in manchen Stücken abweicht. Hier mag noch eine genaue Beschreibung dieses Thieres einen Platz finden. Schnabel und Füße scheinen roth gewesen zu sein, die Krallen der Zehen hornig und hornbraun. Um das Auge ein nackter, rother, fast rhombischer Fleck, ein beigemäht größerer an der Kehle. Stirn, Wangen und Kinn schwarz; Scheitel- und Hinterbauchfedern schwarz mit bläulichen, braunen Rändern; Ohrgegend weißlich-braungrau. Hinterhalsfedern schwarz mit breiten, bräunlich-weißen Rändern, Vorderhalsfedern schwarz, mit fast ganz weißen Rändern, die je mehr nach Unten, desto breiter werden; Unterhalsfedern schön hellgrau mit sehr breiten, schwarzen Schaftstreifen. Oberflächendfedern braun oder braungrau, und so weit sie sichtbar sind, mit sehr breiten, schwarzen Schaft-

streifen; Mittelhalsfedern dunkler und mit breiterem schwarzem Schaftstreife oder auch schwarz mit breitem hellbraunem Rande; Bügel- und Oberschwanzfedern hellbraun und trüb roßbraun, die letztern mit sehr unbedeutlichen oder oft gar keine Querscheitren. Mittelbrust- und Bauchfedern schwarz, mit schwarzem Schaftstreife, neben welchem jederseits eine ziemlich breite, schmutzig-weiße Längsbinde bis fast an die Spitze verläuft; an der äußersten Spitze breitet sich jedoch der Schaftstreif zu einem dreieckigen Flecke aus; die Federn an den Seiten der Brust und des Unterbaues sind mehr oder weniger hellgrau mit braunschwarzem, sehr breitem Schaftstreife und schwärzlichen Punkten auf dem grauen Rande; die Weichenfedern sind ausnehmend groß, aber mit sehr schmalen, spitzem Afterschaft und schön gezerricht, nämlich tief schwarz mit schwarzer Längsbinde auf dem Schaft, daneben jederseits eine gewöhnliche reinweiße breite Längsbinde, und die Schaftspitze neigt als ein schwarzer, länglicher, dreieckiger Fleck; Unterbauch- und Steißfedern braun und roßgrau mit mattschwarzem, breitem Schaftstreife und sehr feinen, fast unentfennlichen, punctirten, dunkeln, zickzackförmigen Querscheitren. Schulter- und obere Flügelbedeckfedern roßgrau, grauwarz oder braun mit langen, lanzettförmigen, mattschwarzen oder schwärzlich-braunen Schaftfledern oder solcher Längsbänder. Schwungfedern oben matt chokoladebraun, unten weißlich, Schwarz matt braun, doch etwas dunkler als die Schwingen und mehr in das Röhliche ziehend. Schenkeldecken blaß roßfarben oder licht roßgelb mit breitem, braunschwarzem Schaftstreife und unbedeutlichen braunen Punkten. Die Flügel sind abgerundet, etwas gewölbt, bedecken kaum ein Drittel des gerade abgesechnittenen Schwanzes. Zweite, dritte und vierte Schwungfeder fast von gleicher Länge, doch die vierte die längste; die erste kaum $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer als die zweite und $\frac{1}{2}$ Zoll länger als die vierte. Jeder Lauf hat am innern Rande der Hinterseite einen kräftig entwickelten Sporn und einen halben Zoll darüber noch eine deutliche Spornwarze; vorn ist er wie gewöhnlich mit zwei ineinandergreifenden Schildreihen versehen, an der Hinterseite aber finden sich, an der oberen Hälfte bis zum Sporn, mehrere unterbrochene Reihen, deren Schilde kaum ein Viertel so groß sind, als die der Vorderseite; an der unteren Hälfte und an den Seiten bilden die hier nicht viel kleineren Schilde ziemlich regelmäßig gestellte Maschen (m. vergl. die Abbildung). Die Länge des Laufs ist 3 Zoll $\frac{1}{2}$ Linie (leiziger Maß), die Mittelzehe mit Einschluß der über den Bogen gemessenen, 10 Linien langen Kralle, 2 Zoll $\frac{6}{10}$ Linien, ohne die Kralle 1 Zoll 10 Linien; die Länge der innern Zehe beträgt mit der Kralle $\frac{1}{2}$ Zoll, ohne Kralle 1 Zoll 1 Linie, die des Nagels allein (über den Bogen gemessen) 6 Linien; die äußere Zehe mit der über $\frac{6}{10}$ Linien langen Kralle mißt $\frac{1}{2}$ Zoll, ohne Kralle 1 Zoll $\frac{3}{10}$ Linien, und die vintere Zehe mit der stumpfen, 5 Linien langen Kralle, 9 Linien, ohne Nagel 6 Linien. Die Hinterzehe ist 5 Linien über der Sohle der Vorderzehe angelegt und 10 Linien über der 6 Linien lange Sporn. Die Mundspalte ist 1 Zoll 10 Linien,

die Oberlieferspitze 1 Zoll 8 Linien lang, die Oberlieferspitze ragt $1\frac{1}{2}$ Linien über die Unterlieferspitze herab. Die Schnabellänge in gerader Linie beträgt 1 Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien, die Höhe des Schnabels an seiner Wurzel beinahe 10 Linien und seine Breite ebenfalls $9\frac{1}{2}$ Linien. Die nackte Stelle um die Augen ist 1 Zoll $\frac{1}{4}$ Linien lang und 7 Linien hoch; die nackte Stelle an der Kehle ist 1 Zoll $9\frac{1}{2}$ Linien lang und 1 Zoll breit. Die ganze Körperlänge von der Schnabelfurche bis zum Schwanzende beträgt 16 Zoll 5 Linien, die Flügelänge vom Bug bis zur Spitze, in gerader Linie, $8\frac{1}{2}$ Zoll, die Schwanzlänge $3\frac{1}{2}$ Zoll. Vaterland dieses Exemplars ist Algerien. Von derselben Abtheilung Attagen hat Ad. Delessert (in der Société Cuvierienne) im J. 1840 eine neue, sehr schöne Art von Pondichery, P. (Francolinus) vivosa, bekannt gemacht. Die genaue Beschreibung und eine Abbildung im kleinen Maßstabe findet sich in *Guerin, Magasin de Zoologie, deuxième série, deuxième année, 1841, Oiseaux, pl. 18* ⁷⁰). Diese Species mag vorläufig in die Systeme neben P. spadicea Lath. eingeordnet werden. Ihre Beschreibung lautet wie folgt:

51) P. vivosa Deless. Schnabel klein, Schwanz lang, fast wie bei P. spadicea. Der Kopf, der ganze Hals und die Oberbrust sind schwarz mit weißen Linien, Flecken und Binden. Der ganze Oberleib, vom Grunde des Halses an, und die Flügeldecken zimmetbraun; aber jede einzelne Feder endigt mit einem weißen, vorn und hinten schwarz gerandeten Fleck. Dieser ist klein und dreieckig auf den Rückenfedern größer und von verschiedener Gestalt auf den Deckfedern, die zum Theil bronzegrün sind. Schwingen und Steuerfedern matt schwarz mit etwas Bronzefärbung. Die Brust und der Bauch sind matt rostroth, fast wie der Baumwollenkaff Manting und mit kleinen dreieckigen, schwarzen Flecken übersät; der Unterbauch und die Weichen sind wie der Rücken zimmetbraun mit weißen, schwarz gerandeten Flecken. Der Schnabel ist klein und schwarz; die Füße wahrscheinlich schwärzlich-bisfarbig; die Läufe sind mit zwei ganz geraden und kegelförmigen Sporen bewaffnet, Körperlänge 32 $\frac{1}{2}$ Centimeter. Das Weibchen ist überall dunkel rauchfarbig; die Flügeldecken mit einem feinen, dunklern Rande; der Oberkopf und der Oberhals (wohl Hinterhals) sind schwarz, die Federn an der Wite zimmetroth. Diese letzte Farbe findet sich auch auf der Stirn, über und unter den Augen. Die Kehle und die Brust sind schwach rostroth. Die Läufe haben nur einen kurzen, stumpfen Spornhöcker. Fundort: Umgegend von Pondichery.

II. Perdix (vergl. Text „B. Die echten Feldhühner.“ Man kann hier ebenfalls mehr Unterabtheilungen machen. Bis jetzt hat man nur unterschieden

A) *Starna Bonap.* (vergl. im Text „b) Rebhuhn.“ Da das gemeine Rebhuhn, welches allgemein bekannt ist, der beste Repräsentant dieser Gruppe

ist, so bedarf es keiner weiter erläuternden Abbildung für diese Abtheilung, als der von der Junge. Fig. 2. D. Der rechte Lauf von *Perdix petrosa*, von Hinten und Innen gesehen.

B) *Perdix Bonap.* E. im Text „a) Rothhühner.“ Fig. 2. B. Junge der P. cinerea von Eben, B', von der Seite (nach Koch, Bairische Zoologie).

III. *Ortyx* ⁷¹). Zwölf Steuerfedern; Mittelgehe mit der Kralle so lang als der Lauf; dieser spornlos.

A) *Ortygia Strub.* Fast von der Größe der zu *Odontophorus Vieill.* gehörigen Arten, Schwanz kurz; Schnabel nicht gewölbt, niedrig, fast ganz wie bei Attagen, mit überragender Oberlieferspitze, und sich nur unter das Nasenloch erstreckender deutlicher Befiederungsschneppe; die Vorderseite des Laufs mit 2 $\frac{1}{2}$ verticalen Schildreihen. Über die eigenthümliche, von den übrigen *Perdix*-Arten sehr abweichende Belederung (sechs Rippen sind mit Haften versehen; am Schädel Nebentränenbeinschuppen wie bei *Psophia crepitans*) vergl. die Beschreibung von P. jav. S. 281. 30. Art. Als Topus dieser Abtheilung betrachte ich P. javanica (S. S. 281); die Arten P. megapodia und P. vaillantii (Nr. 24) scheinen den Übergang von dieser Abtheilung zu *Perdix* zu vermitteln.

Fig. 3. A, Kopf von P. javanica, Profil; A' derselbe von oben; D, vordere Belederung vom Lauf des rechten Fußes; S, Schädel; t, Tränenbein; s, die darüber liegenden Knochenplatten.

B) *Ortyx Steph.* Schnabel stark gewölbt, die von der Stirn ausgehende Befiederungsschneppe verläuft nicht allein unter, sondern auch etwas über das Nasenloch (vergl. übrigens im Texte „C) Amerikanische Wachteln oder Colin“). Größtentheils Amerikaner.

a) *Odontophorus* ⁷²). Kiefernänder mit Auschnitten, der Rand des Unterliefers an dem vorderen, herabliegenden Theile mit zwei sehr entwickelten Zähnen.

a) *Odontophorus Vieill.* Leib von halber Rebhuhngröße; Läufe an der Vorderseite mit 2 $\frac{1}{2}$, an der Hinterseite mit 2 verticalen Reihen großer oder mittelmäßiger Schilde. Auf dem Kopfe eine aufrechtstehende Haube; allgemeine Farbe des Gefieders trübe. Hierher zwei Arten, die vom Prinzen Max von Rumwied noch nicht untersucht worden sind. Auf die Autorität dieses berühmten Naturforschers bauend habe ich sie beide S. 282. Nr. 31 als eine Art, P. guianensis, aufgeführt.

Fig. 4. A. Kopf von P. guianensis s. dentata s. Capucina Spixii; D, Lauf des linken Fußes von der Außenseite.

Beschreibung von P. guianensis nach einem neu erworbenen Exemplar des holländischen Museums: Größe

⁷⁰) Das Colicet ist, wie öfter in diesem Werke, ungenau, die Zeichnung aber sehr schön.

geringer, als die des Rebhuhns, oben schwärzlichbraun mit schwarzen Flecken, unten braungrau; Schwüngen mit weißen, tropfenförmlichen Flecken. Die Stirn, die verdickten, aufstehenden Scheitel und die kurzen Hinterhauptsebern schwärzlich roßbraun; Halsster und Augenbrauen roßroth; um die Augen ein großer, ganz nackter rother Fleck; Ohrgegend dunkelbraun, darüber die roßgraue Verlängerung der Augenbrauen, welche an den Seiten des roßbraunen Hinterhalses schräg verläuft, sodas sich beide auf dem Rücken vereinigen; in diesen zwei Längsbinden zeichnen sich die schmutzig-weißen Streifen der Federhäufte aus. Die ganze Rückseite ist bräunlich und alle Federn haben an ihrem sichtbaren Theil eine schwärzliche Zischzeichnung. Der Ober Rücken ist aschgrau mit weißen Strichen und schwarzen und roßrothen Flecken. Die Federn der oberen Hälfte des Mittelrückens und des daran grenzenden Theils der Flügel roßgrau auf der äußern, roßbraun mit großem schwarzem Fleck und einer ebenso gefärbten Binde an der Innenseite des weichen, spitzwärtig sich zu einem roßgelblich-weißen Randfleck ausbreitenden Schaftstrichs; bei einigen Federn sind die schwarzen Flecke sehr groß, der sichtbar übrige Theil der Federn lebhaft roßbraun, die Schäfte schwarz; die bis zur Spitze reichenden Randfedern an der innern Seite lebhaft roßgelb, alle Federn aber haben eine sehr feine schwarze Zischzeichnung; der übrige Unterrücken roßgelb, mit schwarzen, lanzettförmigen Schaftflecken und fein punktirten, schwarzbraunen Zischadlinien; die Bürzel- und die obern Schwanzdeckfedern haben dieselbe Zeichnung, aber auf dunklerem Grunde, die ersten sind mehr roßgrau, die letztern schmutzig roßbraun mit weniger auffallenden Schaftflecken. Die Flügel mehr oder weniger aschbraun mit schmutzig weißen Flecken; die Schwungsebern erster Ordnung schokoladebraun mit schwarzem Schaft und an der Außenseite mit fünf bis sechs auffallenden, reinweißen Tropfenflecken; die Flügeldeckfedern der zweiten Ordnung ebenfalls schokoladebraun, an der Außenseite mit roßgelber Zischzeichnung. Der ganze Unterleib aschgrau, an einigen Stellen mit roßfarbenerm Anfluge; die untern Schwanzdeckfedern, welche einen Zoll weit (die oberen nur neun Linien) den Schwanz unbedeckt lassen, sind lebhaft roßbraun mit schwarzen Zischadbinden vor der Spitze, die äußern Schenkelsebern schmutzig roßgelb. Der beinahe gerade abgeschnittene Schwanz ist schwarzbraun, oben mit deutlicher roßbrauner Zischzeichnung. Schnabel und Füße dunkel hornbraun, an einigen Stellen in das Graue, an andern in das Gelbliche übergehend. Der Lauf ist vorn mit zwei vertikalen Reihen großer Schübe, an der Hinterseite mit einer vollkommen ausgebildeten vertikalen Reihe mittelmäßiger und einer etwas unterbrochenen Reihe kleiner Schübe besetzt. Ganze Körperlänge ohne Schnabel 10 Zoll 8 Linien, Schwanzlänge 3 Zoll 4 Linien, Flügelänge beinahe 6 Zoll, Lauf 1 Zoll 11 Linien lang, Länge der Mittelfeße ohne Nagel 1 Zoll 4 1/2 Linien, mit Nagel 1 Zoll 10 Linien; die äußere Beße ist mit der Krallen 1 Zoll 3 1/2 Linien, ohne Krallen über 11 Linien, die innere Beße ohne Nagel 10 Linien, mit derselben 1

Zoll 3 Linien, die Hinterfeße mit dem Nagel beinahe 9 Linien, ohne den Nagel nicht ganz 6 Linien lang; der Schnabel ist 10 Linien lang, an der Wurzel 7 Linien breit und ebenso hoch, nach der, wie bei Falken stark gebogenen, Spitze hin sehr zusammengedrückt.

Fig. 3. A. Kopf von *P. rufina*, von der Seite; D. Lauf von hinten.

52) *P. rufina* *Spixii* unterscheidet sich von *P. guianensis* sogleich durch die besetzte Augengegend, hellere, mehr roßgelbe Färbung des Gefieders, roßbraunlich-weiße Binden auf der Außenseite der großen Schwüngen, etwas kürzern Schwanz, etwas weniger gebogene Oberkieferäste und zwei vertikale Reihen großer Schübe an der Hinterseite des Laufs. Der ganze Oberkopf, welcher etwas flacher ist, als bei der vorigen Art, roßbraun, Scheitelsebern weniger lang als bei *P. guianensis*; der obere Theil des Hinterhalses, die Wangen und die Seiten des Vorderhalses von der Farbe des Oberkopfes, Bügel und Ohrgegend weißlich-roßgelb; Nacken grau mit feinen schwärzlichen Zischzeichnungen. Die Federn des Mittelrückens und des daran grenzenden Theils der Flügel auf der Innenseite roßbraun mit großen schwarzen Flecken und einer mehr oder weniger schmalen, schwarzen, unregelmäßigen Querbinde, auf der Außenseite matt silbergrau mit feinen braunen zischadeförmigen Querlinien und roßbraunen, schwarz gestricheltem Rande. Unterrücken roßgelb mit einzelnen großen, schwarzen Punkten, Bürzel ebenso, doch dunkler und mit unbedeutlichen Zischzeichnungen. Die abgerundeten, gewölbten Flügel mehr oder weniger roßbraun, mit großen weißen und grauen Flecken und großen schwarzen und roßgelben Punkten. Daumenfedern lasserbraun, an der Außenseite mit ungefähr sechs schmalen, matt roßgelben Querbinden; große Schwungsebern ebenfalls lasserbraun, aber mit helleren breiten Binden auf der Außenseite; die Schwungsebern der zweiten Ordnung auf der Innenseite roßbraun, auf der äußern roßgelblichgrau, auf jener mit mehr oder weniger deutlichen, feinen, zischadeförmigen, schwarzen, ungleichen Längslinien, an dieser aber braune und graue zischadeförmige Querbinden. Der ganze Unterleib ist roßgelb, mattgrau gewellt, untern Schwanzdeckfedern lebhaft roßbraun mit einzelnen kleinen schwarzen Flecken und Querbinden, lassen nur ungefähr ein Drittel des Schwanzes, nämlich 11 1/2 Linien, unbedeckt. Steuerfeder schokoladebraun, auf der Oberseite mit roßgelben und fein gekernten grauen, zischadeförmigen Querbinden. Schenkelsebern matt gelblich-roßgrau. Schnabel und Füße hornfarbig. Maße: Ganze Körperlänge, von der Schnabelwurzel bis zur Spitze der mittlern Steuerfedern 10 Zoll 8 Linien, wovon 2 Zoll 10 Linien auf den Schwanz kommen, welcher am Ende etwas abgerundet ist, und von den obern Deckfedern bis auf 1 1/2 Zoll bedeckt wird. Schnabelänge 9/16 Linien, Breite (an der Wurzel) 5/16 Linien, Höhe 7/16 Linien; der Oberkiefer ist nach seiner, von den Seitenheften durch eine schwache Burch geforderten, weniger als bei *P. guianensis* gebogenen, Spitze stark zusammengedrückt. Der Lauf, welcher an der Hinterseite, wie an seiner Vorder-

seite, zwei verticalreihen: großer Schilde hat (was Vieillot schon sehr gut abgebildet hat in seiner Gal. des Ois. III, 201), ist 1 Zoll 9 Linien hoch, die Mittelzeile mit der Kralle grade ebenso lang, ohne dieselbe 1 Zoll 4 1/2 Linien lang, die äußere Zeile mit dem Nagel 1 Zoll 4 Linien, ohne Nagel 1 Zoll 1/2 Linie, die innere Zeile mit Nagel 1 Zoll 3 Linien, ohne Nagel 11 Linien, die Hinterzeile mit dem Nagel 9 Linien, ohne denselben 6 1/2 Linien lang, und etwas höher, als bei der vorigen Art angelegt. Beide, *P. guianensis* und *P. rufina*, welche letztere der *Odontophorus rufus* Vieillot's ist, sollten nach dem Aussprache mehrer geachteten Naturforscher zu einer Art gehören. Die einen sehen *P. rufina* für das Weibchen von *P. guianensis* an, aber so grolle sexuelle Verschiedenheiten hinsichtlich der Färbung finden sich nicht in der Gattung *Perdix*. Die Unhaltbarkeit jener Annahme zeigen übrigens sehr schon zwei Exemplare des holländischen Museums, eins zu *P. guianensis*, das andere zu *P. rufina* gehörig. Beide sind völlig ausgewachsen, und wie gewöhnlich besetzt; aber in beiden ist das Längsverhältniß der Schwungfedern auffallend. Bei dem Individuum von *P. guianensis* ist nämlich die erste Schwungfeder so lang als die vierte, die fünfte und sechste sind gleich lang und die längsten von allen, die zweite und die dritte, beinahe so lang wie die siebente, achte und neunte Schwinge. Das andere Exemplar (*P. rufina*) zeigt ein ähnliches abweichendes Verhältniß. Die erste Schwungfeder der ersten Ordnung ist etwas länger als die vierte, die fünfte die längste von allen, die dritte so lang wie die siebente. Beide Individuen sind daher zu gleicher Zeit erlegt, während der Herbstmauser, in welcher die Schwungfedern, hier sind sie schon zum größten Theil neu ²⁾), gewechselt werden, also nach der Begattungzeit. Nach dieser Mauser haben nun gewöhnlich Männchen und Weibchen ähnliches Gefieder; bei diesen beiden Arten findet man aber bei genauer Untersuchung nicht im mindesten eine solche Ähnlichkeit, welche berechtigen dürfte, beide als verschiedene Geschlechter zu einer Art zu rechnen. Als Folge klimatischer Einflüsse darf man die zwischen beiden herrschende Verschiedenheit ebenfalls nicht betrachten; dagegen sprechen die naekte Stelle um das Auge von *P. guianensis*, welche bei *P. rufina* besetzt ist, die verschiedene Bedeckung der Läufe und die Zeichnung der einzelnen Federn. Die von v. Spix in seinem Werke (betitelt *Avium species novae, quas in itinere per Brasiliam collegit et descripsit Dr. de Spix*) gegebenen Abbildungen, t. LXXVI, a. b sind, wie auch dies die dazu gehörigen Beschreibungen zum Theil darthun, unrichtig, weil bei beiden Abbildungen die Bedeckung des Lauses nicht sorgfältig gezeichnet ist, und der Maler außerdem die Confusion gemacht hat, der *P. Capueira* weiß besetzte Bügel, der *P. rufina* dagegen eine naekte rothe Augenstelle zu geben. Was übrigens die hieher publicirten Abbildungen betrifft, so sind außer dem freilich bedeutenden, oben erwähnten Mangeln die *Spix'schen* Abbildungen gut colorirt, die von Vieillot und

Dubart gegebenen in der Färbung zu einmüthig gehalten, aber richtiger gezeichnet. Es ist demnach nicht möglich, bei Aufstellung oder Bekämpfung einer Ansicht sich auf die angeführten Abbildungen zu berufen, ohne diese gehörig mit der Natur verglichen zu haben.

d) *Gnathodon Strub.* Leib von Wachtelgröße; allgemeine Färbung lebhafter als bei *Odontophorus a. str.*; Kopf ohne verlängerte Scheitelkorn; Hinterseite der Läufe mit drei Verticalreihen sehr kleiner Schildechen (jedoch kaum ein Viertel so groß als die Schilde an der Vorderseite), die fast wie neugierig geordnet sind; die mehr unordentlich gestülten Schildechen der Läufe seiten sind nicht viel kleiner. Als Appas dieser Gruppe betrachte ich die unter Nr. 32 aufgeführte *P. marylandica*, welche bei *P. virginiana* (sechste Art, S. 276) und *P. guianensis* (S. 282) ausführlich beschrieben worden ist. Ob *P. virginiana* (welche bei Vieillot in der gal. des oiseaux, t. III, pl. 214 als nicht zu *Odontophorus* gehörig ³⁾) und bei ihm, wie bei Wilson in der American Ornithology mit gradem Schwanz, aber sonst ähnlicher Färbung und Laufbedeckung, wie sie die im holländischen und leipziger Museum aufbewahrten Exemplare zeigen, abgebildet ist) dieselbe sei, vermag ich nicht zu bestimmen, kann mich aber jetzt schon für die specifische Verschiedenheit beider Formen verbürgen.

Fig. 6. A. Schnabel von *P. marylandica*; D. innerer Lauf desselben Nagels von der Seite etwas von hinten.

b) *Colinus* *). Kieferrand ganzrandig, ohne Zähne, Leib meist von Wachtelgröße. Hierher die übrigen *Ortyx*-Arten, von denen Gould und Temminck sehr schöne Abbildungen publicirt haben.

Fig. 7. A. Kopf von *Ortyx picta* Gould; B. Zunge und C. Blinddärme von derselben Art. (Nach Syles a. a. D.)

IV. *Coturnix* Syl. Schwanz sehr kurz, fast ganz unter den langen Deckfedern versteckt, am Ende zugedrückt, herabhängend, aus zwölf weichen Steuerfedern bestehend. Schnabel ziemlich kräftig, kürzer als der Kopf, weniger gewölbt als bei *Ortyx*. Läufe vorn und hinten mit zwei verticalen Reihen großer Schilde bedeckt, am Innenrande der Hinterseite meist mit einem deutlichen Spornhöcker versehen. Bewohnt der alten Welt.

Fig. 8. A. Schnabel von *Cot. textilis* (nach der Natur); B. Zunge und C. Blinddärme derselben Art. (nach Syles); D. Blinddärme von *Cot. erythrorhynchos* (nach demselben); E. Lauf von *Cot. cambayensis* (nach einem im Museum zu Halle befindlichen Exemplar), von der Seite, A' Schnabel von demselben Thiere.

3) Doch ist hierauf nicht viel zu geben; denn so bildet er *C. Cypselus albicollis* als Repräsentanten der Gattung *Micropterus* ab und führt ihn ausdrücklich als nördliches Beispiel der Abtheilung ohne Stacheln am Schwanz auf!

309 Die längste Schwungfeder erreicht hier zuletzt ihre wahre Länge.

Spfel bildet aus Coturnix drei Unterabtheilungen; doch muß man mehrere aufstellen, vorläufig folgende:

- a) Coturnix. Flügel zugespitzt, erste große Schwinge die längste; Oberflächrisse wenig gebogen. Leben in Polygamie.
- a) Coturnix. Räufe unbewehrt; Zeichnung des Gefieders gewöhnlich der der gemeinen Schlagwacht ähnlich. Hierher C. dactylionana, C. textilis^{*)}, C. falcandica, C. excafactoria, C. australis etc.
- b) Pseudortyxion Strbl. Flügel abgerundet. Monogamisch lebende Arten.
- a) Ortorygiometra auct. Räufe mit Spornhöckern, Schnabel stark gebogen. Hierher C. Argoodah C. Pentah.
- f) Microplectron^{*)}. Räufe mit Spornhöckern, Schnabel wenig gebogen, Oberflächrisse schräg abfallend. C. cambayensis Lath. Temm.
- γ) Cryptopteron^{*)}. Oberflächrisse wenig gebogen, Räufe unbewehrt. Cot. erythrorhyncha, C. Novae-Zelandiae?

Nachträgliche Beschreibung der letzten Art:

53) C. Novae-Zelandiae Quoy. Gaim. (vergl. d'Urville, Voyage de l'Australade 1833 und Gould, Synopsis of the Birds of Australia). Kopf- und Oberflächfedern braun mit weißem Schaftstreif und zu jeder Seite desselben einem schwarzen Fleck; die Befiederung des Schnabelgrundes, die Vöhrgegend und die Kehle rötlich braun; Brust und Bauch schwarz, braun gefleckt; Seitenfedern schwarz, mit brauner Zeichnung und weißem Schaftstrich; Steiß blaß braun schwarz gefleckt; Schwungfedern dunkelbraun; Schnabel braunschwarz, Füße blaß braun. Das Weibchen hat weißliche Flügel und Kehle; Brust und Bauchfedern schmutzweiß, die letzteren mit schwarzer Längsbinde am Rand. Ganze Länge sieben Zoll, die des Schnabels $\frac{1}{4}$ Zoll, des Flügels 4 Zoll 3 Linien, des Laufs 1 Zoll. Vaterland: Neuseeland.

Fig. 9. Maßstab, die Länge von drei leipziger Zoll genau angehend.

Ich benutze diese Gelegenheit, um einige kleine, größtentheils durch die neuesten Untersuchungen hervorgegangene, berichtigende Zusätze zu den früheren Artikeln zu machen. Im Artikel Pentacta ist S. 77, Ann. 10 Miyas zu streichen. S. 79. Pseudarthrodes; bei ihnen finden sich zuweilen kurze warzenähnliche Tentakeln. S. 80. Gam. Siphunculina; sie leben in Felsblöcken. S.

82) Das von mir untersuchte Exemplar dieser Art gab mir bei der Messung andere Resultate, als die S. 285 nach Godes angegebenen, nämlich: Körperlänge 7 leipz. Zoll; Flügelstange 3 $\frac{1}{2}$ Zoll; Schnabel $\frac{1}{2}$ Zoll; Flügel lang, am Grunde über 2 $\frac{1}{2}$ Zoll; Flügel hoch und beinahe 3 Linien breit; Kopf 1 Zoll hoch, mittlere Lehe ohne Nagel 10 Linien, innere Lehe ohne Nagel 8 Linien, äußere Lehe ohne Kralle 6 Linien, Hinterlehe ohne Nagel 5 Linien, die Kralle der Mittellehe 2 $\frac{1}{2}$ Linien, die der Innenlehe 2 $\frac{1}{2}$ Linien, der Außenlehe 1 $\frac{1}{2}$ Linien und der hinteren Lehe 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang; die Länge des Schwanzes betrug noch nicht ganz einen Zoll.

80. Gattung Siphunculus; Blainville unterscheidet (im Supplément au Dictionnaire des Sciences naturelles, Paris 1841. 2. livraison) zwei subgenera und bildet von jedem eine Species ab: Balanophora, Typus Siphonocle na; Siphunculus p. a. d. Typus Siphonocle villex. Art. Pericopierus, S. 185. $\Delta\Delta$; Valtur Cw. Rastlöcher mehr fentrecht. Eben. Aegyptius und Gyps; Oten in dem Bericht über die Arbeiten Savignys und Blasius und Graf Kerpeling in ihrer Wirbelthierfauna haben die Namen verwechselt. Die Diagnose von Aegyptius muß sein: Rastlöcher elliptisch, nicht von der Wackelhaut bedeckt; Zunge unbewehrt, 12 Steuerfedern; da gegen von Gyps: Rastlöcher von der Wackelhaut theilweise bedeckt und daher in der Regel spaltförmlich, schmal; Zunge fächerig, 14 Schwanzfedern. Art. Equidae. S. 104. Ann. Digitata: Zigen nie an der Brust allein; Pollicata: Zigen stets zwei an der Brust und in der Regel nur da allein. Art. Equus. S. 145, zweite Spalte, unter den beschriebenen Parasiten sind Sarcopites equi, eine Krähmibengattung, und von Insekten Trichodectes etc. (Streubel.)

PERDIX ist der Trivialname einiger Mollusken, z. B. von Achatina perdix L., Buccinum perdix L. Gm. Legtere Art hat Dens de Montfort (in f. Conchyliologie systematique. II. p. 447) zu einer neuen Gattung erhoben und Perdix reticulatus genannt. Da diese Gattung aber nicht natürlich begrenzt und daher überflüssig ist, so hat sie Lamarck (in seiner Hist. natur. des anim. sans verteb. prem. edit. T. VII. p. 261. nr. 7) mit seiner Gattung Dolium vereinigt und die oben angeführte Species Dolium perdix genannt. Quoy (Könige anim. III. p. 99) rechnet sie ebenfalls zu Dolium, betrachtet sie aber als eine eigene Unterabtheilung, in welcher der untere Rand der Spindel scheidend ist. Vergl. Purpurifera. (Streubel.)

PERDIX (icis, *Περδίξ*, w. c.), die Schwester des Dädalos und Mutter des Talos, welchen Dädalos aus Furcht, er möchte ihn an Kunstfertigkeit überreffen, von der Akropolis zu Athen warf (*Hesiodus, Diodor* p. 319. 96). Nach Andern ist Perdix der Schmiedesohn des Dädalos selbst, welcher durch die Erfindung der Säge und des Eiseis die Eifersucht des Dädalos auf sich zog, und als er durch diesen von der Akropolis herabgeschürzt wurde, in den Vogel gleiches Namens (das Rebhuhn) verwandelt wurde (*Ovid, Met. VIII, 237 sq. Hygin. F. 274 und 39 Erst. Servius Virg. Aen. VI, 14. Georgic. I, 143*). (Krahmer.)

PERDOIT, PERDOITIS, Gott des Windes, und daher der Schiffer und Fischer bei den Preußen, schritt auf dem Meere und dem Lande einher, während dessen seine Haarlocken, die Wolken, seine Schüttel umflogen. Wohin er sich wandte, strömte sein Athem, der Sturm, und dahin nahen die Winde die Richtung. Wenn der Gott in Jorm geriet, glaubten die armen Menschen, daß er durch sein Blasen die Fische vertreibe, ja tödte. Ihn und Bahrdreis^{*)} (Redermaul), dem (speciellen) Gotte

1) So nach Brückel, die Vögel Deutschlands. 1. Bd. S. 161.

des Fischfanges, trugen sie auf flachen Steinen ein Netz von der Ausbute ihrer Fischeri auf. Wahrscheinlich aus Ehracht vor ihren christlichen Herren geschah es, daß sie in den Zeiten des gräblichen Orientismus den Epierdienst in einer Schiene freierten. Wellen nämlich die preussischen Fischer, wenn sie die Absicht hatten, auf den Fischfang zu geben, dem Gotte Perdoit ein Epier bringen, so kamen sie in einer Schiene zusammen und stellten eine große Menge Fische gedocht auf den Fischen aus. Hieraus tranken sie tapfer und aßen die Überbleibsel der gesopften Fische. Endlich stand der Cypionota auf, theilte die Winde und sprach aus, an welchem Tage und an welchem Orte man reiche Fänge Fische hoffen könne¹⁾. Über Perdoit's Etymon bemerkt Hrenel, welcher es für slavisch erklärt, in Beziehung auf seine *) Meinung, nach welcher er Perdoit's Namen von Durchwehen ableitet, folgendes: Die Sorben haben das Zeitwort *pfesobuju*, ich durchwehe, blase durch, die Polen *przebluj*, und die Böhmen *preduju*, aber bei den Preußen lautete es ein *perduju*, jenes und dieses ist zusammengesetzt aus der Präposition *pfes*, *pres* oder *per*, in der Bedeutung des lateinischen *per*, und aus *duju*, ich blase, wehe, so *naduju*, ich blase hinein, blase hinlänglich, aus *na* und *duju*; und *ruduju*, ich blase hinaus, von *ru* und *duju*. Sowie aber aus *naduju* bei den Sorben und Böhmen der Name *Naduto*, aufgeblasen, geschwollen, und *Buduto*, herausgeblasen, ausgeblasen, von *ruduju* gemacht wird, so ist aus *pfesobuju* oder *perduju* gebildet worden *Pfeshuto* oder *Perduto*, durchblasen, hoch oder sehr aufgeblasen. Von diesem *Perduto* ist also *Perdoitis* oder *Perdoitis*, gleichsam als wenn man sagte, ein geschwollener Götze, oder ein Götze, der sich durch Blasen und Durchwehen sehr abmühet, oder vieles Blasen von hieher und daher erregt. So nach Hrenel. Doch anderwärts *) sagt er selbst, daß per bei den Preußen für bedeutet habe. Ist daher seine Ableitung von Wehen richtig, so würde Perdoit, der um günstige Winde verkehrt wurde, beschneider erklärt durch einen Gott, der für und weht, d. h. wenn er nicht jährt, um günstigen Wind sendet. (Ferdinand Wachter.)

Nach Hrenel (De dilis Soraborum et al. Slav. bei Hoffmann, Rec. Lusat. Script. T. II. p. 176) ist der bei Petrius (Epist. de relig. et sacris. vet. Sorab.) und bei W. Vorpostius Burtius (De Republ. Moscovit. p. 167) vorkommende *Barbetis* ein und derselbe Gott mit dem Perdoit. Hrenel sagt (Johanne Melet. Ep. cit. 167 autore): *Barbetis*, id est, *Perdoitus* Deus nautarum fuit, weil nämlich, bemerkt Hrenel weiter, solcher Menschen Leben, Heil und Gedeih von der Gewalt der Winde abhängt. Weiter oben sagt Hrenel, Petrius nenne den Perdoit per antiochoen Carbolis, wenn letztere nicht vielmehr ein Druckfehler laut *Perpoitis* sei. 2) Hordnach, Dissert. S. p. 140, Diss. 10, p. 168. 3) In Beziehung auf die Meinung Koberer sagt er folgendes: *Cacterum et alia a pendenda seu verbo predam aut pachedam vendi; nobis tamen a persando, seu verbo rationem dabimus, Perdoit nomen factum esse videtur.* 4) Römisch C. 193, wo Hrenel von dem *Pergrubio* handelt, führt er aus dem *Katechismus* in Beziehung auf das Abendmahl ein: *kas per wans data wurst*, und aus der zweiten Ausgabe: *kas per wans dactat wurst*, was für uns gegeben wird, und *kha per wans palietan wurst*, und aus der zweiten Ausgabe: *ka per wans palietan wurst*, das für uns dargereicht wird.

PERDONIG, eine Berggemeinde im Landgerichte Altenburg im Kreise an der Elbe in der Grafschaft Apoll, hart unter dem Porphyrvorsprunge des Mendoloberges oberhalb Eppan, dessen Bewohner häufig berauf wandern, um in den frischen Lüften der Berge bei der weitesten Aussicht nach Meran und Bogen sich einen guten Tag aufzuhalten, in höchst romantischer Umgebung gelegen, mit 236 Einwohnern, deren Berghäuser einsam und zerstreut liegen, was auf lombardische Aesthetik schließen läßt, und in deren Sprache und ganzem Wesen etwas Wehmüthiges liegt, einer kath. Expositur, die zum Decanate Kastern des Bisthums Trient gehört, einer Kirche und einer Schule. Das Gebirge besteht aus Kalk-, Porphyrschichten und Thonerdeiegern, deren Wasser siederhaft ist, weil es im Sommer sehr kalt ist. Botaniker und Mineralogen finden hier reiche Ausbute. (G. F. Schreiner.)

PERDOU oder PERDU ist eine malabarische, auf der Küste von Koromandel gangbare Silbermünze, welche zehn Annam enthält und im Conventionszwanziggoldensfuß einen Werth von 22 1/2 Groschen hat *). (K. Faust.)

PERDRIGAS oder PERDRIGONS, auch Brignolles oder Brugnon, getrocknete Pfäumen von Brignolles im französischen Var-Departement; s. Perdrignons. (Karmarsch.)

PERDRIGONS: 1) s. Perdrigns. 2) Mehr Arten süßer, saftiger Pfäumen. Man unterscheidet namentlich die blaue (violette), rothe, schwarze, weiße Perdrignon, welche alle im August oder im Anfang des Septembers reif werden; und die späte Perdrignon, die erst im October oder November reift. (Karmarsch.)

Perdrix, s. Ornitholithus.

PERDUELLIO, der römische Hochverrath. Der Etymologie nach bezeichnete das Wort *perduellio* (aus *per* und *duellum* *statu bellum* Cic. or. 45) vor Alters den auswärtigen Feind (als *hostis* noch soviel als *peregrinus* bedeutet, s. d. Art. *Peregrini*. Varro VII, 49. *perd. dicuntur hostes*. Cic. de off. I, 12. *Paul. Diac. v. hostis*. p. 102. v. *duellum* p. 66. ed. *Müll.* I, 234. D. de verb. sign. 50, 16. Beispiele finden sich bei Plautus, Terentius, Lucius und Cicero), namentlich den Feind, welcher mit großer Hartnäckigkeit kämpft (*Paul. Diac. v. duellum*. p. 66. *perd. qui pertinaciter retinet bellum*. A. Menag. *amoenit. iur. civ.* c. 39. p. 322). Nachdem aber der Ausdruck *hostis* die gewöhnlichere Bezeichnung des auswärtigen Feindes geworden war (Cic. Phil. XI, 1. l. 24. D. de capt. 49, 15), nahm *perduellio* die beschränkte Bedeutung an und war nun der innere Feind des Vaterlandes, also — Hoch- und Staatsverräther. Um dieses Verbrechen in seiner historischen Entwicklung zu verfolgen, haben wir drei Perioden der *perduellio* zu unterscheiden:

I. Periode. Die *Perduellio* der Urzeit bis zur Entsehung des Majestätsverbrechens oder bis zur *lex Appuleia* 652 a. u. In dieser Zeit bildet sich *perd.* als der Begriff des Verbrechens, welches die am meisten strafbaren Handlungen des Staatsverräthers

*) s. Rudovici, Akademie der Kaufleute.

umfaßt, sowohl wenn er durch allerlei Attentate, welche gegen die Verfassung gerichtet sind, die innere Ruhe und Sicherheit gefährdet, als wenn er durch Verbindung mit dem auswärtigen Feind dem Vaterlande von Außen Gefahren zuzieht. Ein weiterer Umfang des Verbrechens ist keineswegs zuzugeden. Es behauptet nämlich C. J. Died (in f. historischen Versuchen über das Criminalrecht der Römer. Halle 1822. S. 7 fg.) und nach ihm manche Andere (z. E. Platner (Quaest. hist. de crim. iure ant. Rom. p. 62), Weiss, Brugmann, Zachariae (Sulla II. p. 121), Klob, Birkler, in früherer Zeit Photoman und Peneccius, nicht aber Ethonius, wie Köstlin und Rubino (Untersuch. u. S. 458) irrtümlich angeben): *perduellio* umfasse, alle härtere, gegen die Freiheit der Bürger und die öffentliche Sicherheit gerichtete Verbrechen. Somit rechnet Died zur *perduellio* auch den Mord eines Bürgers und beruft sich auf einzelne Stellen, wo Mörder sowohl *paricidas* als *perduelles* genannt werden, z. E. Berres, die Catinianischen Verschworenen und vornehmlich Horatius, welcher nach Livius der *perduellio*, nach Festus aber des *paricidium* angeklagt war. Das letzte Beispiel könnte allerdings für die ursprüngliche Identität des *paricidium* und der *perduellio* sprechen. Daß der Horatius That materiell ein Mordschlag genannt werden konnte und von Festus so bezeichnet wurde, darüber findet kein Zweifel statt; gleichwohl wurde er *perduellionis* angeklagt und man müßte deshalb beide Vergehen für identisch halten, wenn in der That des Horatius, welche materiell *paricidium* war, nicht vielleicht formell *perduellio* lag, sobald der juristisch-technische Ausdruck *perduellio* war, während man das Factum selbst auch *paricidium* nennen konnte. Dieses hat schon Ethonius vermuthet (ähnlich Birkler und Götting (Gesch. d. röm. Staatsverf. S. 158)), indem er glaubte, die Handlung des Horatius habe beidermaßen als *perduellio* behandelt werden können, weil sie in Gegenwart der königlichen Majestät und des römischen Volkes verübt worden sei. Doch da es unwahrscheinlich ist, daß man in der Königszeit so seine, ja raffinierte Begriffe der Königsmajestät gehabt haben sollte, verdient eine andere Ansicht (zuerst ausgesprochen von Gontius, wieder erneuert von Houbold (S. 130 fg.), Rubino (S. 490 fg.) und Köstlin (S. 66)) den Vorzug, daß Horatius deshalb *perduellionis* angeklagt werden sei, weil er seine Schwester, welche eine öffentliche Strafe hätte erdulden müssen, der verfassungsmäßigen richterlichen Gewalt voreilends getödtet habe (caedes indemna civis, f. Dion. III, 22). Horatius maßte sich ein Verfassungsrecht an, welches ihm nicht zulang, und beging somit ein Verbrechen gegen die Freiheit der Staatsverfassung, wofür zur *perduellio* gehören mußte. An den andern Stellen, wo *paricidium* und *perduellio* verwechselt werden, ist *paricidium* kein technischer Ausdruck, sondern eine rhetorisch-topische Floskel für *paricidium patriae*. Der Verdrähter wird, weil das Vaterland communis parens ist, auch *paricida* genannt, z. E. Cic. Cat. I, 7, ad Att. IX, 9, de off. I, 17, Liv. I, 56. Isidor. XIV, 5. Varro ap. Non. Marc. II. n. 280. Flor. IV, 1. X, 7. Wass. ad Sall.

Cat. 32, 51 sq. Daraus folgt, daß eine weitere Auslegung des Verbrechens *perduellio* zu verwerfen und nur die strenge Bedeutung derselben festzuhalten sei. Diese zerfällt, je nachdem eine Gefahr von Innen oder von Außen entsteht, in zwei Richtungen:

1) Die eigentliche innere *perduellio* besteht in Attentaten gegen den Staat, welche sowohl auf den gänzligen Umsturz, als auf Veränderung der bestehenden Verfassung gerichtet sind (namentlich gehört dazu das Streben nach der Herrschaft), und ebenso gut durch Verschwörung und Aufruhr, als durch andere Mittel ins Werk gesetzt werden. (Köstlin S. 46 fg.)

2) Die äußere Seite der *perduellio* s. *proditio*, d. i. Verrath des Vaterlandes an den auswärtigen Feind, welches Vergehen als das verabscheuenswürdigste angesehen wurde, weil es nicht ohne eine Verbindung mit dem Feinde begangen werden konnte. Der *proditio* ist ein Verräther in Beziehung auf Roms Verhältnis zum Ausland, der eigentliche *perduellus* ist der Feind im Innern, welcher — ohne Verrath nach Außen — den Staat gefährdet. (Köstlin S. 33 fg.)

Es muß schon in der ältesten Zeit ein Gesetz gegen *Perduellio* vorhanden gewesen sein, obgleich kein erwähnt wird, denn der unter Romulus' Regierung gegebene *mos nepotulac* (Dion. II, 10), welchen Livius, Egon, Died u. A. auf *Perduellio* bezogen (vergl. Houbold p. 112 sq. u. Köstlin S. 20 fg.), ist, wie aus dem Zusammenhang erhellt, durchaus nur von dem Verhältnis der Patrone und Klienten zu verstehen und vom Staatsverrathe ist nicht im Entfernsten die Rede. Erst unter Tullus Hostilius spricht Dionysius (III, 30) von einem Gesetz *τὸν λιποτακτὴν καὶ nepotulac* (die äußere Seite) und unter Tarquinius Superbus von dem Vergehen *ἡσθολοκίας τῶν πολιτῶν καὶ nepotulac* (die innere Seite der *perduellio*). Das Gesetz war damals gewiß sehr einfach und laum mögen darin die einzelnen Fälle des Verbrechens beschrieben gewesen sein, was in den späteren Gesetzen gewöhnlich geschah. Bei dem Mangel an Nachrichten wissen wir auch nicht, ob darin die persönliche Verletzung des Königs eine so große Rolle spielte, wie Köstlin (S. 33—57) annimmt, welcher dem röm. König eine zu absolute Gewalt beimißt. Wahrscheinlich war unter *res publica* genannt und darin der König natürlich auch mit enthalten. In der republikanischen Zeit Roms wurden ohne Zweifel von Zeit zu Zeit einzelne Supplemente zur alten *lex perduellio* hinzugefügt und in die zwölf Tafeln wurde die *lex* ohne Zweifel mit aufgenommen, wie wir aus dem Fragment ersieht, daß qui hostem concitaverit quive civem hosti tradiderit, capite zu bestrafen sei l. 3. D. ad l. Jul. mai. (48, 4). Dergleichen war darin verboten: ne quis in urbe coitiones agitare. Pon. Latr. decl. contra Cat. 19. Auch darf man wol das neuer Gesetz ne quis populum convocaret (Liv. VII, 16) als eine Ergänzung der alten *perduellio* ansehen, zumal da Capitalstrafe damit verbunden war. Die weitere dogmatische Ausbildung der *Perduellio* fällt nicht in diese Periode, darum würde es unhistorisch sein, wenn man hier nähere Unter-

fuchungen über die verbotenen Handlungen *coetus*, *conventus* (unerlaubte Zusammenkünfte mit hochverrätherischen Zwecken), *factio* (Verschwörung), *seditio* und *tumultus* (offener Aufruhr) anstellen wollte. Es gehören diese Begriffe unter das Majestätsverbrechen, als welches die alte *perduellio* in sich aufnahm und — obgleich unter einem andern Namen — fortentwickelte. Nur die *Perduellionsproceß* der ersten Periode sollen noch aufgezählt werden: *Horatius* wegen des unbefugten Wortes seiner Schwester (widerrrechtliche Annahme der obrigkeitlichen Gewalt) (*Liv.* I, 26. *Dion.* III, 22); *Sp. Cassius* wegen Strebens nach Kleinherzogthum (*Liv.* II, 41. *Dion.* VIII, 77); *M. Manl. Capitolinus* aus demselben Grunde (*Liv.* VI, 20); *Gn. Fulvius*, weil er geflohen war und dadurch den Verlust der Schlacht verschuldet hatte (*Liv.* XXVI, 2); *L. Traçus* und *G. Claudius* wegen verbotener störender Eingriffe in die Amtsbefugnisse der Tribunen (*Liv.* XLIII, 16); *G. Popilius Lænas* wegen Freigiebt und dem dem römischen Namen gemachten Unreht (*Cic.* de leg. III, 16; ad *Her.* I, 15. IV, 24); *P. Claudius Pulcher* wegen leichtsinnigen Kampfes mit den Carthagenern (*Schol. Bob. Cic.* in *Clod.* et *Cur.* 5, 4. p. 337 ed. *Orell. Val. Max.* VIII, 1, 4. *Lip. ep.* XIX). Daraus ergeben sich folgende Handlungen als *perd.*: 1) Streben nach Kleinherzogthum, 2) Annahme oder Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt und störender Eingriffe in die Rechte einer Magistratur, namentlich der *tribuni plebis*, 3) Freigiebt (eigentlich *proditio*). Zu dieser äußeren Seite der *perduellio* gehörten neben der Desertion (welche seit uralter Zeit mit dem Tode bestraft wurde [*Polyb.* I, 17. vergl. VI, 35 sq.]) gewiß in früherer Zeit auch noch folgende Vergehen: Übergehen zum Feinde; denn von dem *transfuga* galt zu jeder Zeit der Grundsatz: *hostium numero habendus est*. I, 19. §. 4. D. de *capt.* et *postlim.* (49, 15), und die alten *Classiker*, z. B. *Livius*, *Val. Maximus*, *Plutarch* u., erwähnen mehrmals die Todesstrafe derselben; vergl. nur *App. r. hisp.* VI, 31, 36. b. *civ.* V, 17. Betrachten wir die verwandten Fälle der Desertion und des Übergehens zum Feinde als ein Hauptvergehen, welches zur *proditio* gehört, so werden wir dazu noch zu rechnen haben 2) verrätherische Überlieferung von Land und Leuten, sei es eines ganzen Heeres oder nur einzelner Menschen, sei es einer ganzen Provinz oder nur einer Stadt und Festung an den Feind (vergl. *Plut.* Mar. 8. *Cic.* de or. II, 39) und die oben erwähnte Stelle der zwölf Tafeln. 3) Allgemeine Unterthänigkeit des Feindes durch Waffen, Geld u.), Aufregung eines fremden Feindes zum Kriege (qui *hostem concitaverit* aus den zwölf Tafeln f. oben) u.

2. Periode. Die *perduellio* von der ersten *ex maiest.* bis zur *lex Julia maiest.* Dieser Zeitraum bezeichnet den Stillstand und den endlichen Untergang der *perd.* als eines selbständigen Verbrechens. Den ersten Stoß erhielt die *perd.* durch das Aufkommen des Majestätsverbrechens, welches sich vollständig schon vor der ersten und bekannten *lex mai.* gebildet hatte. Es zeigte sich nämlich frühzeitig ein Bedürfnis, manche andere

Handlungen gegen den Staat, welche grade nicht als *perd.* nach alter strenger Weise geahndet werden konnten, aber doch sehr strafbar waren, vor Gericht und zur Strafe ziehen zu können. Dahin gehören alle Handlungen, welche nicht sowohl gegen die Würde des Staats, als vielmehr gegen dessen Würde, Ansehen und Ehre (*maiestas*) gerichtet waren und deshalb nicht in den Umfang der strengen *perduellio* fielen. So entstand ein neues Verbrechen der *imminuta maiestas*, welches sich als Ausbildungsverbrechen der alten *perd.* zugreift und immer weiter ausgebildet wurde, so nämlich viele Handlungen, die sich zog, welche zur alten *perd.* gehört hatten. Das kam daher, weil dem freien republikanischen Römer weder der Proceß noch die Strafe des alten harten *Perduellionsgesetzes* gefiel. So bestand die *perd.* rechtlich und gesetzlich neben dem Schwertverbrechen der *maiestas* noch fort, wurde aber praktisch von diesem überflügelt und manche Verbrecher wurden jetzt der *imminuta maiestas* angeklagt, welche früher ohne allen Zweifel *perduelles* gemeint wären. Darum konnte *Cicero*, als er den *G. Rabirius* vertheidigte, das *iudicium perduellionis* als ein ganz abgekommenes Institut bezeichnen und wol oratorisch, aber nicht eigentlich rechtlich verwerten (f. auch *Dio Cass.* XXXVII, 27. *Suet.* Caes. 12. *Ferrat.* ep. I, 14. p. 59—61 und *Drumann's* röm. Gesch. III. S. 160 fg.). Einen andern *Perduellionsproceß* in dieser Periode kennen wir nicht und sehen auch daraus, daß dieses Verbrechen nur noch als eine antiquirte Singularität angesehen wurde, welche man höchstens als ein Schuttmittel anwenden konnte. Erwähnungen finden sich übrigens ein paar Mal: so wird *Cicero* von *Glabius* mit einer *Perduellionsanklage* bedroht (wegen Mißbrauchs der obrigkeitlichen Gewalt, indem er die *Caecilianischen* Verworenen hatte hinrichten lassen, *Cic.* p. Mil. 14) und ebenso *G. Verres* von *Cicero*, ebenfalls wegen Mißbrauchs seiner Gewalt (*Cic.* *Verr.* act. 2. I, 5), *Rabirius* aber wurde deshalb *perd.* angeklagt, weil er das geheilte Haupt eines Volkstribunen verletzt hatte. Der beschränkte Kreis der *Perduellio*, wie sie sich in der ersten Periode gestaltet hatte, ist nicht erweitert worden, und es war bei den beiden Handlungen stehen geblieben: 1) Streben nach Herrschaft, 2) Annahme von obrigkeitlicher Gewalt, Mißbrauch der Gewalt und Verletzung der Magistratur. Was die äußere Seite der *perd.* betrifft, die eigentlich *proditio*, so war diese theils sehr bald in das Majestätsverbrechen übergegangen (durch *lex Appuleia*, *Varia* und *Cornelia*), theils hatte man angefangen, sie als *Militärsvergehen* besonders zu behandeln und so auch besonders zu bestrafen. Die beiden ersten genannten *Perduellionshandlungen* waren aber gesetzlich auch ebenso gut als *imminuta maiestas* zu bestrafen, was *lex Cornelia* vermuthlich nicht zum ersten Male bestimmte, und so blieb keine Ursache, die alte *perduellio* dem Volke und Zeitgeist widerstrebende *perduellio* noch länger festzuhalten. Als ein Schattensbild bestand sie noch fort, bis die *lex Julia* ein glänzendes Ende bereitete, und so beginnt die

3. Periode, die *Perduellio* der Kaiserzeit. *Perduellio* ist jetzt kein besonderes Verbrechen mehr, ebenso

wenig ist das Wort *perd.* ein technischer Ausdruck, sondern das Majestätsverbrechen hat die *perd.* ganz in sich aufgenommen, und man könnte fragen, warum unsere Darstellung hier nicht aufhöre, da es doch keine *perd.* mehr gebe. Es ist darum nötig, auch von einer *perd.* der Kaiserzeit zu sprechen, weil viele als Gelehrte und als Praktiker gleich tüchtige Männer aus alter und neuer Zeit die Fortdauer des Perduellionsbegriffes unter den Kaisern behaupten. Nach der herrschenden Meinung der neuern Doctrin und Praxis (namentlich seit Feuerbach) findet sich in dem römischen Recht der Kaiserzeit ein großer Schwanken und große Unsicherheit der Begriffe in Ansehung auf *perd.*, und sie hat daraus ein eigenes System zusammengestellt, indem sie maiest. im w. S. als einen allgemeinen Begriff betrachtet, in welchem die *perduellio* und *maiestas* im e. S. von einander getrennt enthalten seien. Ulpian's Worte *hostili animo* (l. 11. D. ad l. Jul. mai. 48, 4) halten sie für die allgemeine Definition und für das charakteristische Merkmal der *perd.*, so daß, wer nicht *animus hostilis* habe und doch gegen die Ehre des Staats handle, nur *laesae maiest.* oder *via* anzulagen sei. Derselbe Handlung könne Majestätsvergehen und wenn sie mit *animus hostilis* begangen werde, auch Perduellio sein u. Eine andere, den Principien nach nicht unbillige, Ansicht ist die von Hostmann, Egonius, Gottpfretus, Matthäus aufgestellt, von Bruns, Bruggmann und Köllin angenommene und in neuester Zeit von Birkler sehr charifantig verteidigte und vielfach modificirte Theorie, daß das römische Recht keineswegs schwankende Bestimmungen enthalte, sondern daß *perd.* allerdings auch bei den Römern der Kaiserzeit der technische Ausdruck für den höchsten Grad des Majestätsvergehens geblieben sei und daß *perd.* neben der *maiestas* immutata unter dem allgemeinen Begriff *maiestas* stehe. Darin stimmen die obgenannten Gelehrten überein, weichen aber in der Bestimmung der zur *perd.* gehörigen Vergehen auffallend von einander ab: die Älteren nehmen sämtlich einen zu weiten Umfang der *perd.* an, so daß für die *maiestas* immutata nur unbedeutende Handlungen übrigblieben, während Birkler annimmt, daß *perd.* oder Hochverrath bei den Römern sehr beschränkt gewesen sei. *Perd.* bildet bei ihm die Spitze und den Culminationspunkt des Majestätsvergehens dergestalt, daß *animus hostilis* das Charakteristische derselben ausmache und zwar ist dieser *anim. host.* nicht der *animus*, welcher der Staats- oder der Staatsverfassung Vernichtung beabsichtigt, sondern es ist die Absicht, gegen den Staat oder Regenten einen solchen Kriegszustand herbeizuführen (also ein bestimmter Plan mit den dazu berechneten Mitteln), daß die Christen drüber auf dem Spiele stehe. Alle andern, wenngleich *animus hostilis* unternehmen, aber äußerlich noch nicht soweit gediehenen Handlungen (ohne bestimmten Plan und ohne bestimmte Mittel) seien nach andern Gesetzen zu bestrafen, z. E. als *maiestas*, *vis* u. Auch wären bei *perd.* allein die schweren Folgen der *damnata memoria* und der *Confiscatio* (*ipso iure*) mit der Strafe der *aquae et ignis interdictio* eingetreten. Es ist sogar Birkler's Mei-

nung, daß unsere neuere Doctrin und Legislation zu dieser alten einfachen römischen Ansicht zurückkehren müsse. Am wahrscheinlichsten aber ist die von Diez und Beitzke verteidigte Meinung, daß *perduellio* und *maiestas* nicht mehr technisch verschieden, vielmehr identisch gewesen seien, nur geht Ersterer viel zu weit, wenn er behauptet, die *perduellio* sei schon mit der ersten *lex maiest.* abgenommen gewesen und nur durch die künftigen Beweise kann er die in der zweiten Periode für die Fortsetzung der *perd.* vorhandenen Gründe entfernen (J. E. lex Coelia, den Proceß des Rabirius u. a.). Der Letztere nähert sich übrigens insofern auch der ihm entgegengelegten Hypothese Birkler's, daß er gleich diesem die römische Lehre des Majestätsvergehens verteidigt und mehrere Vorzüge der römischen Legislation vor der unsrigen geltend zu machen sucht; was nicht hierher, sondern zur *maiestas* gehört. Den *hostilis animus* nimmt er für *doctus* (ebenso Groppe u. A.) und hält ihn für ein allgemeines Merkmal des Majestätsvergehens u. Da die zuerst mitgetheilte Theorie der neuern Praktiker nur dem kleinsten Theil nach auf römischen Principien beruht, so können wir hier ganz davon absehen und haben nur noch kurz nachzuweisen, warum wir der Beitzke'schen Theorie von dem Verschwinden der *perduellio* (durch lex Julia) vor der Birkler'schen von dem technischen Fortdauern der *perd.* den Vorzug geben müssen.

1) Die Begriffe *maiestas* und *perduellio* zeigen sich in den Quellen nicht getrennt, sondern identisch, und sehr oft werden dieselben Folgen an die *maiestas* geknüpft, welche Birkler für die *perduellio* allein in Anspruch nimmt, woraus sich eine Vermischung beider Begriffe ergibt, z. E. Inst. IV, 18, 3. l. 20. D. de acc. (48, 2) l. 6. 7. 8. C. ad l. Jul. mai. (9, 8.) l. 4. §. C. de haeretic. (1, 5.) l. 10. C. de bon. proscr. (9, 49.) l. 3. C. de abol. (9, 42). Auch wird mai. ebenso wie *perd.* umschrieben, z. E. Inst. IV, 18, 3. l. 11. D. h. t. l. 3. C. de abol. (9, 42). Die mehrmals erwähnte Definition Ulpian's *hostili animo*, auf welche Birkler viel Gewicht legt, ist nichts weniger als eine allgemeine Begriffbestimmung der *perd.*, sondern eine gelegentliche und beiläufig gegebene Erklärung, welche er sowohl aus den in der lex verbotenen Fällen abstrahirt, als der etymologischen Bedeutung des Wortes *perd.* wegen gibt. Der Ausdruck *perd.* kommt zwar mehrmals vor, nämlich außer jener Definition Inst. III, 1, 5. l. 88. D. de acq. heredit. (29, 2) l. 76. D. de leg. (31, 1) l. 4. D. de iur. patr. (37, 14) l. 1. §. 3. de suis et leg. (38, 16) l. 31. §. 4. D. de donat. (39, 5) l. 2. C. de bon. eorum qui mort. (9, 50) l. 11. C. de bon. proscr. (9, 49) also neun Mal, und an allen diesen Stellen ist von der bei *perd.* erfolgenden *damnata memoria* die Rede; aber immer kommt der Ausdruck nur beiläufig und nicht in den hierher gehörigen Titeln vor, was sehr auffallend wäre, wenn es *terminus technicus* gewesen. Gewiß gäbe es einen besondern Titel de *perduellione* oder die wichtigsten Vergehen, z. E. Mord des Kaisers, wären so genannt worden, wenn *perd.* ein besonderes Verbrechen und nicht vielmehr die allenfalls

praktisch vorkommende, aber rechtlich nicht mehr geltende und der Remission halber gewählte Bezeichnung des höchsten Grades unter den Majestätsvergehen gewesen wäre. Dieses ist das Einzige, was man zugeben kann. Auch darf man nicht vergessen, daß die perd. in der republikanischen Zeit ganz abgekommen war und daß der freie Römer sogar den Namen haßte — wer hätte diesen Namen wieder einführen sollen und zu welchem Zwecke, und wie ist zu vermuten, daß, wenn er wieder legal wäre eingesetzt worden, in den Quellen dieses gar nicht erwähnt sein sollte? Endlich mache ich noch darauf aufmerksam, daß im ersten Capitel der lex Julia maiest. einzelne Handlungen, welche der alten perduellio angehörten, mit andern Handlungen der neuer geschaffenen maiestas immixt vorkommen. Wie hätte eine solche Vermengung stattfinden können, wenn perd. ein besonderes Verbrechen ausgemacht und als solches doch wenigstens ein Capitel der lex Julia für sich ausgefüllt hätte. Daß übrigens Abstufungen in dem Majestätsverbrechen waren, ist schon oben zugegeben; solche Grade erlaubten aber nicht auf der legalen Differenz von perd. und mal., sondern auf ausus und consuetudo ebenso, als auf kaiserlicher Willkür. Diese Willkür würde nie störend haben eingreifen können, wenn die Begriffe perd. und mal. so streng geschieden gewesen wären, als Birkler annimmt.

2) Sowie wir ein verschiedenes Verbrechen und eine verschiedene Strafe für perd. und mal. nicht zu erkennen vermögen, so sind auch die andern von Birkler vorgebrachten Beweise nicht genügend. Weber die historische Basis der leges sacrae, welche nicht einmal ungewisshast nachzuweisen ist, noch die aus der Strenge des von den Römern geübten Beweis der perduellio (Paul. V, 29, 2 und I. 7. §. 5. D. ad I. Jul. mai.) folgende Begründung ist haltbar, was hier nicht näher nachzuweisen werden kann.

IV. Einige Bemerkungen über Proceß und Strafe des Perduellus. Unter den ersten Königen wurde perd. von den Curiatcomiten, als der Oberbehörde, gerichtet und wahrscheinlich wurde die duumviri perduellionis regelmäßig (nach Rubino und Köllin nur ausnahmsweise; s. Leht. S. 79 fg.) dabei thätig, welche für jeden einzelnen Fall besonders erwählt wurden, wie aus Liv. I, 26 hervorgeht, wo Aul. Postell. sagt: duumviro — qui Horatio perduellionem iudicent, secundum legem facio. Lex horrendi carminis erat: duumviri perduellionem iudicent. Si a duumviris provocarit, provocacione certato: si vincant, caput obnubito: infelici arbori reste suspendito: verberato vel intra pomerium vel extra pom. Ob diese im Namen des Volks wirklich richteten (jedoch mit gestatteter Provocation), oder ob sie bloß zur Instruction des Proceßes gewählt wurden, worauf das Volk regelmäßig selbst entschied, ist noch nicht ermittelt. S. darüber die Art. Duumviri und Provocatio. Der König Serv. Tullius übertrug die Obergerichtsbarkheit an die Centuriatcomiten, also auch die Perduellionsfachen, und diese wurden sogar noch lange nachher vom Volke entschieden, als alle an-

dere Criminalvergehen besondern ständigen Commissionen (quaestiones perpetuae) zugewiesen worden waren, weil es sich bei perd. ursprünglich um Erben und Tod handelte, vergl. Behol. Bob. Cic. in Clod. et Cur. 5, 4. p. 337 ed. Orell. Die Stimmen wurden nämlich abgelesen auch nach lex Cassia, wie lex Caselia die Anwendung der Stimmtafeln gegen das Perduellionsproceß gebot (Cic. de leg. III, 16). Als mit lex Julia die ganze perd. aufhörte, verschwand natürlich auch das Volksgericht ganz und das Majestätsgericht entschied über die früher per. genannten Verbrechen. Einige Male kommen auch Vergehra, welche wie perd. angesehen werden können, an die Tributcomiten, allein gewiß nicht unter dem Namen perd., sondern nach andern Gesetzen, denn es kam allein auf den Willen des Anklägers an, unter welchem Namen und vor welches Forum er das Vergehen bringen wollte, sobald es einer verschiedenen Deutung fähig war.

Die älteste Strafe des verurtheilten perd. war Aufhängen am arbor infelix (Liv. I, 26. Cic. p. Rab. perd. 3 sq.), welches sich nachher in die Strafe der Enthauptung oder des Stürgens vom tarpeischen Felsen verwandelte (Liv. II, 41, VI, 20. Sen. de ira I, 16). Mit den die Todesstrafe römischer Bürger verbotenden Gesetzen kam aquae et ignis interdictio auf, worauf auch Cic. p. Rab. perd. 13 hindeutet. Vergl. Cic. Phil. I, 9. Paul. V, 29, 1 (durch lex Julia wurde diese Strafe beseitigt und auf alle schwerer Fälle der maiestas ausgedehnt). In der Kaiserzeit war mit den höhern Graden des Majestätsvergehens damnata memoria, confiscatio des Vermögens und Verbot der Trauer für die Angehörigen des Perduellis verbunden, welche Folgen in der republikanischen Periode der perduellio ebenfalls eintreten zu sein scheinen. Wenigstens erzählt Livius (II, 41), das Haus des Sp. Cassius sei zerstört worden, befolgenden IV, 15 von Sp. Maelius noch Einziehung des Vermögens. Nach des Manlius Verurtheilung decretirte die gens Manlia, daß kein derselben in den Namen Manlia führen solle. Auf ein Trauerverbot kann man aus Liv. I, 26 schließen. Literatur: Perduellio erwähnen die meisten der über das Majestätsverbrechen geschriebenen Werke, s. E. J. v. Becker, De crim. mai. Francq. 1719 in Oelrichs, thes. nov. II, p. 94—118. N. H. Gundling, Singularia ad legem maiest. (Hal. 1721.). C. G. Haubold, De leg. maiest. pop. Rom. lris ant. leg. Jul. (Lips. 1786.). G. F. Dietz, Gesch. d. röm. Majestätsvergehens in seinen hist. Versuchen über d. Criminalrecht d. Röm. (Halle 1822.). Specill von perd. ober von perd. und mal. gemeinsam handeln: H. v. Adrichem, De poena perduell. (Lugd. Bat. 1784.). X. Feuerbach, Philos.-jurid. Unterfuch. über d. Verbr. des Hochverr. (Erfurt 1798.). H. C. C. Grünwedel, De crim. perduell. atque maiest. apud prisicos Rom. et de — discriminis proliisio (Cep. 1802.). Derf. De loco. Liv. I, 26, de perd. iudicio classico (Cell. 1814.). Steinmetz, De perduell. crim. (Groning. 1821.). Kennis, De crim. perduell. regum aetate (Lovan. 1828.). J. J. Brugmann, De perduell. ac maiest. crim.

apud Rom. (Amstel. 1835.) 3. Weiste, Hochverrath und Majestätsverbrechen, das crim. mai. der Römer (Erlipzig 1836). 3. H. Bittler, Die gemeinrechtliche Lehre vom Majestätsverbrechen und Hochverrath. (Stuttgart 1836, 1838 abern.) Hepp, Die Bestimmungen des röm. Rechts über d. Hochverrath in ihrem Verhältniß zur heutigen Doctrin und Praxis, im Archiv für Crim.-R. Neue Folge. 1837. S. 353—391. G. R. Köllin, Die Perduellio unter den römischen Königen (Tübingen 1841). Gelegentliche Bemerkungen über perd. (oben erwähnt) finden sich Sigov. de ant. iure c. Rom. II, 16. (T. I. p. 385.) de iul. II. c. 29. III. c. 3. Gothofred. ad I. 3. C. 22. de sicar. (9, 14) T. III. p. 102 sq.). Holmann, im comm. verbor. iur. und ad Inst. IV, 18, I. Rubino, Untersuch. über röm. Verf. u. Gesch. (Gaffel 1839). I. S. 466 sq. (W. Rein.)

PERDULCIS (Bartholomaeus), ein französischer Arzt, welcher zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. zu Paris lebte und sich durch ziemlich ausgedehnte Kenntniß der Schriften der älteren Ärzte auszeichnete, dabei aber auch den Ruf eines tüchtigen Praktikers besaß. Er war der Lehrer des berühmten René Girard, welcher auch zuerst seine Schriften herausgab. Wir wissen von ihm: 1) *Universa medicina, ex medicorum principum sententiis consiliisque collecta*, a Renato Chartierio primam edita. Parisiis apud Mathurinum Henault 1630. 4. Eine zweite vielfach verbesserte Ausgabe erschien: opera G. Sauvageae, praeter notas in margine pluribus therapeuticis locis ex auctoris autographo aucta et ubique emendata. Cui etiam accessit de morbis animi liber. Parisiis apud Jo. Bessin. 1641. 4. 2) In *Jacobi Sylvii* anatomen et in *librum Hippocratis* de natura humana commentarii. Nunc primum produnt ex bibliotheca *Gabrielis Naudaei*. Parisiis apud Oliv. de Varennes. 1643. 4. (J. Rosenbaum.)

PERDUNA, ist eine falsche Benennung der Drogelstimme Bordun. Die Drogelbauer verwenden nicht selten die Namen der Register. (G. W. Fink.)

PERE (St.), 1) Gemeindefort in franz. We- und Biskaindepartement (Bretagne), Canton Gbâteauxneuf, liegt 2½ Meilen von der Bezirksstadt St. Malo entfernt und hat eine Succursalkirche und 1806 Einwohner. 2) P. (St.), Gemeindefort im Departement der Yonne (Bourgoigne), Canton Bézelay, Bezirksstadt Auxonn., liegt von dieser 3½ Meilen entfernt und hat eine Succursalkirche und 1401 Einwohner. 3) Père en Retz (St.), Gemeindefort im Departement der Niederloire (Bretagne), Hauptort des gleichnamigen Cantons im Bezirk Paimboeuf, ist der Sitz eines Friedensgerichtes und hat eine Pfarrkirche und 2359 Einwohner. Der Canton St. Père en Retz enthält in vier Gemeinden 8447 Einwohner. (Nach Barbisson.) (Fischer.)

4) Pere, ein Dorf im gänzigen Gerichtsbezirk der abauvayer Geshpanchaft, im Kreise dieselbe der Theil Oberungarns, im Thale, am linken Ufer des großen Hernad gelegen, ¾ M. westlich von dem Gänzte entfernt, mit 116 Häusern, 555 magyarischen Einwohnern (359 Kathol., 175 Calvin., 8 Luther. und 13 Juden) einer

eigenen Pfarre der Reformirten, einer griechisch-katholischen Kalkilirche, einem Wethause der Reformirten und einer Schule. (G. F. Schreiner.)

Perensawl (Geogr.), s. Perejansawl.

PEREBEA. Eine von Aublet gekistete, aber noch zweifelhafte Pflanzengattung aus der 22. oder 23. Einäusigen Gasse und aus der natürlichen Familie der Trocarpen. Char. Der gemeinschaftliche Fruchtboden ist fleischig, außen schuppig, am Rande gezähnt, zuerst concav, viele ungestielte Blümchen tragend, dann convex und bei der Fruchtzeit am Rande zurückgeschlagen; die männlichen oder Switterblüthen sind undrückt (daher läßt sich die Stiele der Gattung im Sexualsystem nicht bestimmen); die weiblichen Blüthen bestehen aus einem röhrenförmigen, vierzähligen Kelche ohne Corolle, einem fast kugelförmigen Fruchtknoten, einem dicken, zottigen Griffel und einem zwölflappigen Karbe; jedes Samenkorn ist in dem an schwellenden, fäuligen Kelche eingeschlossen. Die einzige Art, *P. gujanensis* Aubl. (Pl. guj. II. p. 953. t. 381) ist ein in Gujana einheimischer, milderer Baum von mittlerer Größe, mit dickleimigen Stämmen (deren Bast zu Striden verarbeitet wird), abwechselnden, ablangen, unbedeckten, durchscheinend-punktierten, am Rande wellenförmigen Blättern, häutigen, einsäuligen Akerblättern und achselständigen, grünen Blüthen. Die Galibis nennen diesen Baum Aberema oder Vevo-eperon.

(A. Sprengel.)

PERECHINSKO, 1) ein der griechisch-katholischen Metropole zu Lemberg gehöriges Gut im südöstlichen Theile des strecken Kreises Galizjens am Fuße der Karpathen und zum Theile noch dieselben umfassend, von der Lomnica und Radoma demäßig, reich an Wäldungen, 2) ein zu diesem Gute gehöriges Dorf, in der Thalfläche an der Lomnica gelegen, 1½ Meile südlich von dem Markte Rozniatow entfernt, mit drei griechischen Kirchen, einem Schlackenbade und einem Eisenbergwerke. (G. F. Schreiner.)

PERECSENY, ein zur Kameral-Herrschaft Ungvár gehöriges Dorf, im ungarischen Bezirke und Comitate im Kreise dieselbe der Theil Oberungarns, in gehöriger Gegend, am rechten Ufer des Ungflusses gelegen, mit 105 Häusern, 878 russnischen Einwohnern und 17 Wäldern, einer eigenen griechisch-katholischen Pfarre, welche zum Bisthum Munkács gehört, einer griechischen Kirche, einer Schule und einem vortheilhaften Kalksteinbruche.

(G. F. Schreiner.)

Pereson s. Kraszná.

PERED, ein zur Religionsfonds-Herrschaft Stille gehöriges sehr großes Dorf im äußeren Gerichtsbezirk der predburger Geshpanchaft im Kreise dieselbe der Donau Niederungarns mit 264 Häusern, 1925 magyarischen Einwohnern, welche, bis auf einen Protestanten, sämtlich Katholiken sind, einer im J. 1803 neu errichteten katholischen Pfarre, einer katholischen Kirche und Schule. Die Gegend ist sehr fruchtbar und ziemlich gut bewässert. (G. F. Schreiner.)

PEREDA (Anton de). Geboren 1599 zu Valladolid in Spanien, verlor er bereits in seinem sechsten Lebensjahre den Vater und wurde deshalb von einem seiner Onkel 1606 mit dem Gefolge des von der gemann-

ten Stadt nach der Residenz zurückkehrenden Josef nach Madrid gesendet. Hier angekommen, suchte er den damals nicht unberühmten Maler Peter de los Cuevas auf und fand bei diesem fast mehr, als er erwarten konnte. Denn dieser gestattete ihm, trotz seiner großen Jugend, nicht nur den Eintritt in seine Schule, sondern machte sich selbst ein Vergnügen daraus, die glücklichen Anlagen des Knaben persönlich auszubilden. Dies Letztere gelang ihm bald in einem solchen Grade, daß ein Rath von Cassilien, Namens Franz de Raseada, erstreckt über die Fortschritte Pereda's, diesen zu sich nahm und ihn nicht nur liebkoste, sondern ihm auch die nöthigen Mittel gab, um seine Studien unabhängig und sorgenfrei fortzusetzen. Dies that Pereda in der Schule Joh. Bapt. Grescencio's und machte auch hier so rasche Fortschritte, daß ihm der Marquis de la Torre, ein aus Pomarancio's Schule hervorgegangener, nicht gewöhnlicher Kunstkenner, seine Kunst schenkte und ihm Gelegenheit verschaffte, sich durch Copiren der schönsten Gemälde in der Sammlung König Philipp's III., seines Vöhrners, immer mehr zu vervollkommen. Hatte dieser Umstand auf der einen Seite die Wirkung, daß Pereda, angezogen oder vielmehr hingezogen von den Meisterwerken der venetianischen Schule, sich dieser für immer angeschlossen, vorzüglich was die Zeichnung, Anordnung und den Pinsel anbetrifft, so wurde er auf der andern Seite durch diese Übung schnell befähigt, unter den ersten Malern seiner Zeit zu glänzen. Das erste Gemälde, mit welchem er, obgleich erst 18 Jahre alt, öffentlich auftrat, war eine Empfangnis Christi. Man glaubte Anfangs allgemein, in diesem Gemälde die Schöpfung eines der ersten Hofmaler zu sehen und erklaute nicht wenig, als man erfuhr, daß es das Werk eines noch so jungen Mannes sei. Der große Beifall, welchen Pereda davontrug, war vielleicht einer der Gründe, daß ihn der Marquis de la Torre nach Rom zu seinem Bruder, dem Cardinal Grescenci, sandte. Pereda wußte sich die Kunst dieses Prälaten, sowie anderer Kunstliebhaber zu erwerben, und erhielt, so lange er sich in Rom aufhielt, von ihnen bedeutende Unterstützung. Nach Spanien zurückgekehrt, fand er seine Talente sogleich von dem Herzog von Dióscoro in Anspruch genommen, welchem die Aufschmückung der Palastes Murterito oblag. Pereda malte hier die Entsetzung Seneca's durch den Marquis de Santa Cruz, und dies Gemälde, welches ihm 500 Duclaten eintrug, wurde im Komdiensale aufgestellt. Man bewundert an ihm das schöne Colorit sowohl der Kleider als der Köpfe der jährlich auf ihm eingetragenen Personen. Durch den Umstand, daß diese Köpfe Portraits sind, erhielt dies Gemälde einen um so höhern Werth. Pereda's Ruf und Ruhm waren jetzt begründet und nicht nur die Großen des Reichs, sondern auch Kirchen und Klöster wetteiferten, Werke Pereda's aufzulegen zu können¹⁾. Pereda ließ keine Gemäldeart unversucht

und malte mit fast gleich glücklichem Erfolg geschichtliche wie der Natur entnommene Gegenstände: Basen, Tapestien u. Was ihn vorzüglich auszeichnet, ist, wie wir bereits andeuteten, die Frische, Klarheit und der Glanz des Colorits, die Festigkeit und Leichtigkeit des Pinsels, die Wahrheit der Nachahmung, und die Erhabenheit, welche er den Gegenständen zu geben wußt. Aber seinen Personen mangelt durchaus diejenige idealisirende Schönheit, welche uns eine menschliche Nachahmung der Natur vergehen läßt²⁾. Wie weit es übrigens Pereda in der Naturnachahmung gebracht hatte, davon legt Velasco ein Zeugnis ab. Nach ihm war Pereda's Gattin sehr schön, und sie glaubte, ihre Ehre müsse leiden, wenn sie nicht gleich den übrigen Damen vom Stand eine Kammerfrau hätte. Pereda, dem sie deshalb beständig anlag, wurde endlich der Sache müde, und versprach für eine Kammerfrau zu sorgen. Wirklich sah man nach einigen Tagen eine solche, die Willkür auf der Nase und mit Nägeln emsig beschäftigt, im Vorzimmer sitzen. Fremde, welche zu Pereda kamen, unterliegen es nicht, der Frau ihre Berührung zu machen und merkten oft erst spät, daß sie durch ein Gemälde getäuscht wurden, was selbst mit Pereda's Gattin eine Zeit lang der Fall gewesen sein soll. Pereda konnte weder lesen, noch schreiben. Sollte er daher z. B. einen Namen schreiben, so mußte man ihm diesen erst vornamen. Dennoch besaß er eine ausgezeichnete Bibliothek, in welcher er die ausgezeichnetsten, die Kunst betreffenden Werke aller Nationen vereinigte; seine Schüler waren seine gewöhnlichen Vorkleser; lieber war es ihm jedoch, wenn sich diejenigen Personen, welche ihm saßen, dazu vergaben. Er starb 1669 zu Madrid³⁾. (G. M. S. Fischer.)

PEREDA (Petrus Paulus), ein spanischer Arzt, war zu Jativa geboren und lebte zu Ende des 16. Jahrhunderts die Medizin zu Valencia. In seinen Scholien zu Paschal's Schrift demüthigte er sich besonders, die Zeitkümer der berühmtesten Ärzte aufzudecken und theilte eine Anzahl zum Theil werthvoller seltener Beobachtungen aus dem Bereich seiner eignen Erfahrung mit. Von seinen Schritten wurden nur gedruckt die eben genannten: Scholia in *Mich. Jo. Paschalii methodum curandi, exercitibus medicamentis maxime utilis. Addita sub finem ejusdem autoris disputat. medica brevi: An cannabis et aqua, in qua mollitur, possint necrum luciscere?* (Barcinonae 1579. 8. Lugduni 1585. 1600. 1630. 1664. Venetiis 1602. 8. 1603. 4.) Außerdem bewahrt von der Linden in seiner Bibliothek als Manuscript: 1) *Commentaria sex in libr. Cl. Galeni de*

2) Quisquam brevis dargeliste ist, nach Paris bringen lassen, 1815 wurden jedoch beide zurückgeschickt. 3) Ein erhabener Kunstler für die Societät der St. Michaelis. 4) Ein Bild Christi für die Kapelle der Capucinern, von welchem Velasco sagt, daß es allein hübscher, Pereda unendlich zu machen, da es so schön sei, daß es scheint, als habe der Helland keine andere Gesichtsbildung haben können. 5) Im Jahre 1640 einem Gott-Bater, welchem eine Menge Heiliger dardelst Gesichtes ihrer Herzen spielen.

2) Vergl. D. Antonio Palomino Velasco, *idem aller spanischen und fremden Maler u. (Dresden 1781.)* 3) Vergl. *Uebers. only. Art. Pereda.*

1) Um diesen Wünschen zu entsprechen, lieferte daher Pereda 1) das große Bild im Hospital der Capucinische des heil. Anton des Preds. 2) Die Gesichter des menschlichen Lebens für die Galerie des Admirals von Cassilien. (Dieses Gemälde hatte Kapteyn nicht einem andern, auf welchem der heil. Anton von

differentiis morborum, de causis morborum, de differentiis symptomatum, de symptomatum causis. 2) *Commentaria* in I. et II. libr. *Galen*i de differentiis febrium. 3) De signis et causis morborum interorum fere omnium. *Disputatio* utilissima.

(J. Rosenbaum.)

PEREDEO, Herzog von Bikenza, behauptete in Verbindung mit Hildebrand, dem Heffen des Langobardenkönigs Eutprand's, Ravenna, als die Bretlaner sie plötzlich überfielen. Hildebrand ward von ihnen gefangen. Peredeo kämpfte tapfer und fiel †). Muratori ††) setzt Peredeo's Fall in das J. 729. Sein Fall hatte die wichtige Folge, daß die Langobarden Ravenna wieder verloren, und dieses wieder unter die Vormäsigkeit der Griechisch-Kaiserlichen kam. (Ferdinand Wächter.)

PEREDEO, Alboin's Mörder, ward nach der Erzählung bei Paulus Diaconus durch Kosmund zu dieser Schandthat auf folgende Weise gebracht. Kosmund sagte, um den Tod ihres Vaters, des Gepidenkönigs, an ihrem Gemahle, dem Langobardenkönige Alboin, zu rächen, mit dessen Schildträger und Mithbruder Helmisich den Entschluß, den König umzubringen. Helmisich bededete die Königin, daß sie Peredeo'n, den so starken und tapfern Mann, zur Ausführung des Planes nehmen möchte. Da Peredeo der Königin, welche ihn zu einer so gottlosen That zu bereuen suchte, seine Einwilligung versagte, so schob sie sich des Nachts in dem Bette des ihre Kleider in Ebbut habenden Kammermädchens †), mit welchem Peredeo unerlaubten Umgang pflegte, an deren Stelle unter. Peredeo, der von der Sache nichts wußte, kam und lag der Königin bei. Als er das Berühren bereits vollbracht hatte, fragte sie: wer glaubst du, das ich bin? Er nannte den Namen seiner Freundin, für welche er sie hielt. Die Königin sagte hierauf weiter: Es verhält sich keineswegs so, wie du glaubst, denn ich bin Kosmund. Du hast nun ein solches Ding verübt, daß du entweder den Alboin tödstest, oder er dich mit seinem Schwerte vernichtet. Da erkannte er das Übel, das er gethan, und er, der von freien Stücken nicht gewollt, gab auf diese Weise zu des Königs Erschlagung gezwungen seine Einwilligung. Kosmund befahl nun, daß, während Alboin zu Mittage schlief, großes Stillschweigen im Palaste herrschte, entfernte alle andere Waffen und band sein Schwert an dem obersten Theile des Bettes fest an, so daß es weder aufgehoben, noch aus der Scheide gezogen werden konnte. Helmisich führte Peredeo'n zum Vorthe hinein, Alboin, plötzlich aus dem Schlafe erwacht, erkannte das drohende Übel, streckte schnell die Hand nach dem Schwerte, konnte aber das fest gebundene nicht herausziehen, ergriff jedoch den Fußstempel und vertheiligte sich eine Zeit lang damit. So fiel nach der sich bei Paulus Diaconus †) findenden Erzählung der berühmte Selbst und Herrscher Alboin durch Peredeo's Hand. Agnellus

gibt die umständlichste Erzählung von Alboin's Tode, und erzählt den Vergang der Sache ähnlich, wie Paulus Diaconus, nur mit der Hauptabänderung, daß er Peredeo'n dabei gar nicht auftreten läßt, sondern Helmisich mit dem die Kleider der Königin in Ebbut habenden Kammermädchen das Liebesverhältniß haben, und die Königin, indem sie sich unterscheidet, Helmisich selbst in die Wahl setzt, entweder vom König erschlagen zu werden, oder ihn selbst umzubringen †). Marius sagt: Im 4. Jahre des Consulats des Kaisers Justin des Jüngern, in d. J. 548, ward Alboin von den Seinigen, das ist, von Helmisich mit den übrigen, unter Verabredung mit seiner Gattin zu Verona umgebracht. Unter dem Ausdrücke: mit den übrigen †), kann also auch Peredeo verstanden werden. Aber einen ganz andern Anstich gewinnt die Sache nach Gregor von Tours, welcher sagt: Nachdem Chlotefind, die Gemahlin Alboin's, gestorben war, nahm er eine andere zur Frau, deren Vater er kurze Zeit vorher umgebracht hatte. Aus diesem Grunde haßte sie ihren Gemahl und wartete auf eine Gelegenheit, die an ihrem Vater vergangene Unbill zu rächen. Dader geschah, daß sie, indem sie nach einem von den Dienern Verlangen trug †), den Gemahl durch Gift tödtete †). Nach dieser Angabe erhält also Peredeo, durch dessen Hand nach Paulus Diaconus Alboin gefallen sein soll, gar keine Stelle, denn der unzusammenhängende, nach welchem die Königin Verlangen trug, ist Helmisich, da die Königin diesen nach des Königs Ermordung, wie Marius und Paulus Diaconus erzählen, heirathete, und mit ihm mit den Schwestern des Königs entflo, und auch Gregor von Tours sagt, daß sie nach des Königs Tode mit dem Diener fortgingen. (Ferdinand Wächter.)

Père en Retz, f. Père.

PEREFINE (Harduin de Pérefixe de Beaumont), der Erzbischof von Paris, gehörte einer ursprünglich nepolitanschen Familie an, die sich Anfangs des 16. Jahrh. in dem von Anjou abhängigen Länken Virebais niederlassen hatte. Der Vater, Johann de Pérefixe, Herr auf Beaumont, und mit Glaubia de l'Essang verheirathet, bekleidete in dem Hausstaate des Cardinals von Richelieu das Amt eines *Reître* d'hôtel. Geboren 1605, beschloß Harduin, ein Bögling des Gymnasiums von Poitiers zu Paris, unter den Augen des Cardinals seine Studien, um hierauf ebenfalls in dieses mächtigen Beschützers Dienst einzutreten. Doch sollte diese Anstellung ihm nur Mittel, nicht Zweck werden, denn der junge Mann führte einen entschiedenen Beruf für den geistlichen Stand. Er nahm in der Sorbonne den Doctorat, predigte auch mit ausgezeichnetem Beifall in den vornehmsten Kirchen der Hauptstadt. Diesen Beifalle und einem geregelten Wandel mag es zuzuschreiben sein, daß der demüthige Priester 1644 zum Präceptor Ludwigs XIV. erwählt wurde. Da auch der Schüler nicht viel gelernt, so trägt Harduin

†) Paul. Diac., Hist. Langob. Lib. VI. Cap. 54 ap. Muratori, Rer. Ital. Script. T. I. P. II. p. 508. ††) Gesch. v. Ital. v. E. v. 1746. S. 286.

1) Vestigia. 2) Hist. Langob. Lib. II. Cap. 26 ap. Muratori, Rer. Ital. Script. T. I. P. II. p. 435.

3) f. die umständliche Erzählung bei Agnellus, Vitae Pontificum Ravennatum ap. Muratori I. c. T. II. p. 124. 4) A sin, id est, Helmisich, cum religio. 5) Unum ex familia consanguineum. 6) Greg. Tur. Hist. Lib. IV. Cap. 35 ap. Froben., Corp. Hist. Franco. T. II. p. 85.

sicherlich davon keine Schuld; fleißig und aufmerksam in seinem Unterrichte, hat er sogar, um sicherer zu belehren, die mühselige Bahn der Autorschaft betreten, einzig seinem königlichen Jögling zum Besten die Institution principis und das Leben Heinrich's IV. geschrieben. Im J. 1648 erhielt Préfère das Bisthum Rhodéz, und er begab sich an Ort und Stelle, um die Verwaltung der Diocese zu ordnen; denn persönlich sich ihr zu unterziehen, war ihm nicht vergönnt, zumal er auch den Posten eines königlichen Beichtvaters hatte annehmen müssen. Im J. 1654 wurde er in der französischen Akademie Balzac's Nachfolger. Am 27. Sept. 1661 verließ ihm der König die Stelle eines Dreidanzlers und Commandeurs von dem heil. Geistorden, mit welcher am 29. Dec. n. J. die Ämter eines Garde des Sceaux et Surintendant des finances der Dreiden verbunden wurden. Am 1. Juli 1662 empfing Préfère, der bereits Provisor der Sorbonne, von der weitem Dankbarkeit seines königlichen Jögling's das Erzbisthum Paris: eine Würde, in welcher sein sanfter und verführerischer Charakter sich bewährte, besonders in den anhaltenden Bemühungen, den Brichen der durch mancherlei Parteilungen brunnruhtigen Diocese herzustellen. Er erließ ein Mandement, der Geistlichkeit unbedingte Unterwerfung für Alexander's VII. Formularium anzubekunden; er besuchte mehrmals Port-Royal, um die Widerständigkeit der Nonnen zu überwinden, hörte aber auf, sie zu demüthigen, sobald sie in Folge des unter Clemens XI. betriebenen Abkommens eine Schrift, Zeugnis ihrer Unterwerfung, unterzeichneten. Das Umländliche dieser Angelegenheit gibt Dumas in seiner Histoire des cinq propositions. Der Erzbischof begünstigte die Niederlassung verschiedener löstlicher Gemeinden in der Hauptstadt, erneuerte die veralteten Diocesanstatuten, führte die monatlichen Conferenzen der Pfarren ein, und vertheidigte, wo es nöthig, die Rechte seiner Kirche. Er starb 65 Jahre alt, von Allen beklagt, den 1. Jan. 1671. Seine Institution Principis (Paris 1647. 16.) handelt von den Pflichten eines Königs, der sich in den Knabenjahren befindet. Die Vie de Henry IV. (Paris 1661. 4.) erlebte der Ausgaben und Übersetzungen viele. Die Elzevier allein haben vier Ausgaben, die schönste 1661, geliefert: jener von 1664 ist ein recueil de quelques belles actions et paroles de Henry le grand beigefügt. Einige Kritiker behaupten, Myrzan, oder auch der P. Annat, Lubwig's XIV. Reichthümer, sei der Verfasser, und der Erzbischof habe bloß den Namen hergegeben; allein es bleibt, da hiervon nirgends ein Beweis erbracht, Préfère in seinem Rechte. Er berichtet, das Buch habe er einer größten Arbeit über die Geschichte von Frankreich, das er auf des Königs Befehl habe anfertigen müssen, entlehnt. Diese Arbeit ist nicht auf uns gekommen und wir dürfen das nach der uns vorliegenden Probe nicht sonderlich beklagen. Das Leben Heinrich's IV. ist eine unwahre, farb- und werthlose Lobrede, ein ganz gewöhnliches Opfer des Ercellismus. Doch gilt bis auf diesen Tag das Buch als ein Werk von Bedeutung; so verlässlich ist dann und wann sogar der Nachwelt Urtheil. Von jenem der Zeitgenossen zu sprechen, verlohnt sich nicht der Mühe. Préfère mit seiner lägen-

haften, langweiligen Darstellung hat die gleichen Resultate erreicht, wie Cincz Perez de Hita mit seinen anmutigen Erdichtungen. Diefem verdanken wir die romanhaften Ansichten von der Blüthe Spaniens unter der Herrschaft der Mooren; Préfère hat die abentheuerlichen Begriffe von den Tugenden und Fähigkeiten Heinrich's IV., wie sie noch im Umlaufe sich befinden, verbreitet. Martignac, in seinem Eloges des Archevêques de Paris, hat auch von dem übrigen verdienstvollen und liebenswürdigen Erzbischof Préfère gehandelt. (v. Stramberg.)

PEREG. 1) Kis-P. teuthig Klein-P., ein könlgl. Kameraldorf im araber Gerichtsstube und Comitato, im Kreise jenseit der Abis Dberungarns, in überaus fruchtbarer Gegend gelegen, mit 137 Häusern, 2072 meist magyarischen Einwohnern, 16 Katholiken, 10 Juden, sonst Calvinisten, einer eigenen reformirten Pfarre, Kirche und Schule, und einer ausgebreiteten Dorfkuh. (2) Nagy-P., ein dem vorigen Dorfe benachbartes Präbium.

(G. F. Schreiner.)

PEREGH, ein Dorf, im pester Gerichtsstube und Comitato, im Kreise dieselb der Donau Niederrungarns, mit 168 Häusern, 1201 magyarischen Einwohnern, die, bis auf einen Griechen und 21 Calvinisten, sämtlich Katholiken sind, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum colcozear Erzbisthume gehört, einer katholischen Kirche und Schule.

(G. F. Schreiner.)

PEREGO, ein Gemeindeforf des nach Missaglia benannten Districts XXV. der Provinz Como des lombardischen Königreichs, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, Kirche u. Perago ist der Geburtsort mancher berühmten Männer, besonders jenes Dominikanerordens Leo, welcher sich im Jahre 1233 durch seine öffentlichen Reden gegen die Keger demerkslich machte, später Erzbischof von Mailand (1241) wurde, aber 16 Jahre darauf von dem Volke sammt dem Abel, dessen Haupt er war, aus der Stadt vertrieben wurde, und verbannt zu Legnano starb.

(G. F. Schreiner.)

PEREGRINI. Ein uralter, mit der Gründung Roms beginnender und erst mit Justinianus seine Bedeutung verlierender Gegenfag ist der zwischen Bürgern und Fremden, welche anderen Staaten angehören. Auf demselben beruht der status civitatis, d. h. die Rechtsfähigkeit, welche sich auf den Befiz der Civität gründet und die media capitis diminutio, d. h. die Reducirung der Rechtsfähigkeit durch Verlust des Bürgerrechts, denn der Bürger allein hat Anteil an den Vortheilen des Staats- und Privatrechts. Jener Gegenfag war ursprünglich sehr schroff und jeder peregrinus (auch peregrinae conditionis homo genannt *Gai. l. 128. Suet. Claud. 25*) galt als ein Feind, ja hostis war der Ausdruck für den Fremden, als der auswärtige Feind noch perduellus hieß (*l. 243. D. de verb. sign. [50. 16.]*; *f. Cie. de off. 1. 12. Varro de l. l. V. 3. Macrob. l. 1. 16. Gell. XVI. 4. Sere. ad Virg. Aen. IV. 425. Fest. v. status dies p. 314. Paul. Diae. v. hostis p. 102 ad. Müll. Henrich. v. ἀλλοτρός quos*), während die Benennung peregrinus erst allmählig aufkam und nun jeden Nicht Römer bezeichnete, bis es endlich ausschließlich von den im

römischen Reich lebenden Nichtbürgern (im Gegensatz der Barbaren) gebraucht wurde. Anfangs hatte der Peregrinus so wenig als der Feind aus rechtlichen Schutz Anspruch, und der ihm etwa zu Theil werdende Schutz war eine reine Gnade oder entstand aus religiösen Rücksichten, indem man den Sitten des Jupiter hospitalis und der andern *dei hospitales* fürchtete. Darum galt es wol für schimpflich, einen Fremden zu verböhnen (*Plaut. Poen. V. 2. 45. 71*), aber irgend eine Rechtsbefähigung hatte der Fremde durchaus nicht. Fragen wir nach den Ursachen dieser nach den Grundsätzen des neuen Völkerrechts so auffallenden Erscheinung, so war es wol kaum die Religion allein, welche die Peregrinen von einem rechtlichen Schutz in Rom ausschloß (wie *J. A. Collmann, De Roman. iudicio recuperatori. Berol. 1835* und *Ch. Giraud, Recherches sur le droit de propriété chez les Romains. I. Aix et Paris 1838* — letzterer wenigstens in Beziehung auf commercium — behaupteten), sondern wir begegnen in den meisten Staaten des Alterthums dem allgemeinen, nicht religiösen Princip, daß der Mensch an sich keinen persönlichen Werth habe, sondern nur insofern zu schätzen sei, als er das Mitglied eines Staatsverbandes ist. So mit Recht jeder Bürger doch in seiner Heimath und ist dagegen in einem nicht verbündeten Gemeinwesen verachtet als einer, der am Staatsleben keinen Antheil hat (*Liv. I. 18*: *Romani veteres peregrinum regem aspernabantur*). Je fester die alten Staaten in sich abgeschlossen waren, und je inniger der Einzelne in der Gesammtheit aufging und ohne dieselbe ganz bedeutungslos war, um so strenger war das Ausschließen der Fremden. Das Rechtstheile einer so engbegrenzten und einseitigen Ansicht zeigte sich natürlich bald, und es entstanden, um allerlei Mißverhältnissen und Unbequemlichkeiten abzuwehren, Verträge und Bündnisse mit den Nachbarröndern (*foedera*), wodurch Frieden, gegenseitige Anerkennung und Rechtsstand hergestellt wurden (*Cic. p. Balb. 16*), iudicia recuperatoria wurden gestiftet, um die von beiden Seiten erlittenen Unbilden zu untersuchen, den Schaden zu taxiren und ersetzen zu lassen. Zugleich wurde gegenseitiges conubium und commercium eingeführt, welches mit Erlöschen des Bundes auch aufhörte (*i. Liv. VIII. 14. IX. 43. XLV. 29*). Ohne Anknüpfung eines solchen Vertrags war an ein wechselseitiges rechtliches Verhältniß mit fremden Staaten nicht zu denken und die Bewohner der föderirten Staaten blieben trotz des foedus doch noch immer peregrini, was *p. B.* von den Latinen und Hernikern gesagt wird (*Liv. III. 5. V. 19. VIII. 15*). Diese starren Maximen wurden allmählig mit dem wachsenden Verkehr Roms nach Außen hin, mit der sich vermehrenden Masse der in Rom wohnenden Peregrinen und mit den neu aufkeimenden Ideen einer weniger ängstlichen Rechtsansicht bedeutend gemildert; man riß sich auch hier mehr von den alten eisernen Fesseln los und erkannte einen gegenseitigen Rechtsstand auch mit solchen Völkern an, die durch kein foedus verbunden waren. Die ursprünglich so gebärgte Bedeutung des verachteten Peregrinus verlor sich wenigstens insoweit, daß man demselben eine obgleich beschränkte und von den Prærogati-

ven eines civis weit entfernte Rechtsfähigkeit zugeschieben wollte und zu dem Entschluß kam, bestimmte Formen für den gegenseitigen Verkehr zu bilden. Dieses geschah durch das *ius gentium*, wie in dem Folgenden näher gezeigt werden soll, und zwar wird zuerst davon gehandelt werden:

I. In welchen Rücksichten die Rechtsfähigkeit der Peregrinen von jeder beschränkt war und auch steth blieb. 1) In Beziehung auf das öffentliche Leben entbehrte der Peregrine zu jeder Zeit das nur dem civis zustehende *ius suffragii* (Stimmrecht in den Volksversammlungen) und das *ius honorum* (Anspruch auf Magistratur), und wenn sich Peregrinen unbefugter Weise erlaubten, sich unter die Bürger zu mischen und mitzustimmen, so wurde diese Underscheidenheit bestraft. Mehrmals erließen die römischen Magistrate Edicte, wodurch die Latiner und Fremden aus der Stadt verwiesen wurden, wenn man ihre Eingriden in die Gemitien beschränkte. Doch wurden dieselben einige Male auch aus andern Gründen aus Rom verwiesen (*i. Dion. VIII. 72. Dio Cass. XXXVII. 9. Plut. C. Graecus. 9. App. b. civ. I. 23. Cic. de leg. agr. I. 4. Ascon. ad or. pro Corn. p. 67. ed. Orell. Reier ad Cic. de off. III. 11. Inprid. ad Suet. Octav. 42*). 2) Nicht weniger war jeder Fremde von der Ausübung der römischen Religion ausgeschlossen (obgleich die Religion der Fremden gebildet war (*Dion. II. 19*), nur nicht öffentlich und wenn Mißbrauch damit getrieben wurde (*Liv. IV. 30. XXV. 1. XXXIX. 16* *ic. J. A. Hartung, Religion der Römer. (Erlangen 1836.) I. S. 234* *fg. Paul. Diar. v. exsto p. 82. Müll.*) Die fremden Gesandten mußten deshalb, wenn sie auf dem *Capitolium* opfern wollten, vorher die Erlaubnis des Senats dazu einholen (*Liv. XXXVI. 35. XLIV. 14. XLV. 44*); und die Religion galt bei solchen Staaten, mit denen Rom durch ein *foedus aequum* verbunden war, gegenseitig als Peregrin. Wenn aber Staaten und Städte in die römische Botmäßigkeit durch Eroberungen übergegangen waren, so kam erst dadurch deren Religion nach Rom und die Götter derselben wurden theils publice verehrt, theils einzelnen Familien zur Verehrung zugetheilt (*Liv. XXXVIII. 34*). Das endlich die römisch gewordenen Municipia betrifft, so mußten dieselben neben ihren alten Göttern auch noch die Götter des neuen Vaterlandes annehmen (*Fest. v. municipalis sacra p. 157. Müll. Tertull. apolog. 24. Cic. p. Mil. 10. de leg. II. 1. J. A. Ambrosch, Studien und Andeut. im Gebiet des altrom. Wortens und Cultus. I. Breslau 1839. S. 176* *fg.*), bekamen aber nicht zu allen römischen Göttern Zutritt. 3) Im Privatrecht waren die Peregrinen auf manche Weise zurückgesetzt, denn sie erlangten das commercium als des Rechts, römisches Eigenthum zu erwerben und gütlich zu veräußern, wozu sich das ganze Obligationen-, Eigenthums- und Erbrecht gründete. Die Peregrinen waren also weder (sibig, römisches Eigenthum mit römischen Formen zu erwerben (*p. E. mit mancipatio, in iure cessio, usucapio, vindicatio* etc.), noch konnte es streng römische Obligationen schließen (*p. E. nexum, stipulatio*

mutui datio, emptio venditio, literalobligation), noch endlich eine hereditas erworben (ebenso wenig rechtlich gültig testiren, denn er hat keine testamenti factio). Sehr wichtig war ferner, daß den Peregrinen das *conubium* verwehrt war, d. h. das Recht, eine strengrömische Ehe zu schließen (*Ulp. V. 8. Gai. I. 78. Paul. II. 19. 6. L. c. XLIII. 3. Sen. de ben. IV. 35*), denn dadurch entbehrten sie *patria potestas*, die *agnatio* und Gentilrechte, die Intestatsfolge, die Tutel u. s. Latini. Endlich hatten die Peregrinen, wenn sie Rechte geltend machen und sich über Verletzungen beschweren wollten, nicht das Recht, sich über römischen processualischen Formen zu bedienen; sie mußten einen römischen Patronus haben, welcher ihre Sache zu führen hatte (*applicatio C. de oral. I. 39. C. de div. 20 sq. L. c. XLIII. 2. Ph. ep. III. 4. Dion. II. 11*).

II. Das *ius gentium* als Norm für die im römischen Reich lebenden Peregrinen und somit Ersatz für das ihnen nicht zugängliche Civilrecht. Bei der vielfachen Berührung Roms mit dem Ausland entstand ein großes Bedürfnis, Rechtsregeln festzustellen, welche dem Verkehre mit den Fremden zu Grund gelegt werden könnten. Das römische Recht war dazu theils ganz untauglich (wegen seiner unbegrenzten Starrheit), theils nicht einmal zu gestalten, und so mußten andere Rechtsgrundsätze geschaffen werden. Man fing an die rechtlichen Bestimmungen zu sammeln, von denen man glaubte, daß sie allen bekannten Völkern gemeinschaftlich wären, und begründete somit ein *positives ius gentium* oder Peregrinenrecht, denn wie *Isidor* (V. 6) sagt, *eo iure omnes fere gentes utantur*, oder wie in *disput. for. de manum. §. I* steht, *namque ratio humanae rationis utitur eadem ratione*; ähnlich *Gai. I. 1. III. 93. Inst. I. 2*. Vorzüglich machte sich der Praetor peregrinus (cuius iurisdictione inter cives et peregrinos erat) gleichsam als Schutzherr der Peregrinen (seit 507 a. u. wegen der häufigen Streitigkeiten zwischen Römern und Peregrinen gewählt) um die Ausbildung des *ius gentium* verdient, indem er in seinem Edict die Principien niederlegte, welche er bei seinen Entscheidungen zwischen Peregrinen oder zwischen Römern und Peregrinen anwenden wollte, und diese Normen schöpfte er erst aus den Rechtsgrundätzen der andern mit Rom in Verbindung stehenden Völker. Die aus der Fremde durch Gebrauch nach Rom gewanderten und vom Praetor peregrinus in sein Edict aufgenommenen Infulate genannten nach und nach eine größere Bedeutung, indem dieselben ihrer leichten Anwendung halber auch bei den Bürgern Beifall fanden, und der Praetor urbanus wurde durch den fortschreitenden Geist der Zeit und das wachsende Bedürfnis oft veranlaßt, manche freie Form aus dem *ius gentium* als supplementarische Fülldung des strengen Civilrechts in sein Edict aufzunehmen, sobald die freien Formen auf Kosten der strengen immer mehr vortraten und größere Ausbreitung gewonnen. Durch das *ius gentium* entstand als Ersatz des römischen dominium für die dessen nicht fähigen Fremden ein natürliches Eigenthum (in bonis esse) mit rechtlichem Schut.

Der verlegte Eigenthümer hatte eine Klage mit formwahr petitoria oder die civilrechtliche Eigenthumsklage, welche vermöge einer Fictio auf den Peregrinus übertragen war. Wahrscheinlich war diese Art des Eigenthums ursprünglich nur für die Fremden bestimmt, ging aber dann auch auf die cives über. Im Obligationenrecht entstanden neben den römischen Obligationen auch natürliche, und manche Formen derselben waren den Fremden ganz eigenthümlich, z. E. *syngrapha* (*Gai. II. 134*). Der Prätor verfaß diese freieren Obligationen mit Schutzmitteln, weshalb sie auch *praetorias* oder *honorarias* genannt wurden. Im Erbrecht wurden die *fideicommissa* eingeführt (*Gai. II. 284 sq.*), um das strenge Civilrecht zu umgehen und Fremden eine Erbschaft zu erwerben, welche nach strengem Recht nicht als Erben eingesetzt werden durften. Das Familienrecht endlich sollte auch nicht leer ausgehen, und da die Peregrinen, weil sie ohne *conubium* waren, eine römisch rechtliche Ehe nicht schließen konnten, so wurde ihnen zwar eine der moralischen Bedeutung nach volle und wahre Ehe gestattet, aber ohne civilrechtliche Vortheile und deshalb *matrimonium non iustum* genannt. Die Kinder standen natürlich nicht in des Vaters Gewalt (*Gai. I. 66. 94*), sondern sie folgten der Mutter, indem sie nach römischer Ansicht so gut als keinen Vater hatten (*Isidor. IX. 8. I. 24. D. de statu hom. I. 5*); nur dann, wenn eine Römerin einen Fremden heirathete, bestimmte *lex Menisia*, sollten die Kinder der ärgern Hand nachschließen (*Ulp. V. 8*).

Zum Schluß ist noch das processualische Verfahren sowohl im Straf- als im Civilrecht zu erwähnen. Griminalle Vergehen eines Peregrinen gegen Römer außerhalb des römischen Gebiets begingen (und ebenso umgekehrt) berechtigten den Verletzten zu einer auf das Völkerecht gegründeten Genugthuungsforderung. Die Forderungen bringen auf Auslieferung des Thäters (*L. v. 36. epit. XV. Val. Max. VI. 6. 5*), welcher dann in Rom vor ein iudicium gestellt wird. Ist das Vergehen auf römischem Grund und Boden verübt, so wird der Verbrecher nach dem forum delicti commissi ohne Weiteres nach römischen Grundätzen bestraft. Im Civilproceß bestimmt der Praetor peregrinus das iudicium, welches zu denen gehört, quae imperio continentur (*Gai. IV. 104 sq.*). Gewöhnlich entscheidende *Recuperatores* (s. d. Art.) nach einer freieren Formel ohne *legis actio*, indem sie dabei das allgemeine *ius gentium* oder in besondern Fällen das nationale Particularrecht der streitenden Parteien vor Augen haben (vergl. *C. de verr. II. 22. ad div. XIII. 19. L. v. XXXV. 7. Gai. III. 96. 120. Fragm. de manum. §. 14. Ulp. XX. 14*). Ausnahmeweise kam es vor, daß die Peregrinen nach streng römischem Recht klagen oder belangt werden konnten, d. h. mit formula fictitia (*Gai. IV. 37*), indem sie als cives fingirt wurden.

III. Die verschiedenen Grade der Peregrini und historisch überflüssig. Ursprünglich waren alle Peregrini im Verhältnis zu Rom gleich, und verschiedene Abstufungen entstehen erst mit den Eroberungen der Römer, worauf die Unterworfenen — je nachdem das mit

ihnen abgeschlossene *societas* ein günstiges oder ungünstiges ist — abweichende Grade zugebillt bekommen. Die niedrigste Stufe bilden die *dediciti*, deren *Societas* ganz von der Gnade der siegenden Römer abhing und gewöhnlich hart ausfiel, weil sie bei der Eroberung noch die Waffen in der Hand hatten. Höher stehen die *Socii* mit verschiedenen Unterarten (*liberi*, *societati* etc.), und unter diesen ist der Stand der Latiner der erste (*Gai. I. 79*), ja diese bilden gewissermaßen eine Mittelstufe zwischen den Bürgern und Fremden, indem sie *commercium* besitzen. Bei diesen sind zu unterscheiden die ursprünglichen Latiner, die *Latini coloniarii* und *Latini Juniani* (s. d. Art.) Neben diesen unterworfenen Peregrinen stehen noch die Unterthanen der von Rom nicht eroberten, aber mit Rom in Verkehr stehenden Staaten, desgleichen die zur Strafe gewordenen Peregrinen; s. unten. Die in den ersten Zeiten des römischen Staats unendlich große Anzahl Peregrinen — denn jeder Mensch war peregrinus, welcher nicht zur römischen Feldmark gehörte — nahm mit der allmählichen Ausbreitung der Civität sehr ab. Zur erst versuchte man mit Vereidung der Civität aus Politik sehr freigebig (*Ulp. p. Halb. 13*) und gab vielen die Civität, welche nach Kom zogen, dann aber auch Einzelnen und ganzen Gemeinwesen außerhalb Roms (*K. Spanhem. orb. Rom. I. c. 7*). Nach und nach wurde man sparsamer damit, nachdem Rom vollständig erluchtet war, und die einzelnen zurückgeführten Städte in Latium murrten darüber nicht wenig. Gleichwohl erhielten alle latinische Städte nach dem Bundesgenossenkrieg 664 a. u. durch *Ilex Julia* und im folgenden Jahre alle Völker Italiens durch *Ilex Plautia Papiria*, oder *Silviani* et *Carbonis* die Civität. Der Kaiser Antoninus Caracalla gab sogar allen freigebornen Bewohnern des römischen Reichs (also mit Ausnahme der Sklaven und gewisser Satzungen von Freigelassenen) das Bürgerrecht (*I. 17. D. de statu hom. I. b*). *Spanhem. orb. Rom. II. c. 1. sq. p. 113—160. C. G. Haugk. in opusc. acad. II. p. 369—386*). Augenblicklich gab es nun nur noch wenige Peregrini, aber der Stand derselben verschwand doch nicht, denn die Fremden, welche sich nach Caracalla im römischen Reich ansiedelten, wurden nicht eives, sondern peregrini, dergleichen wurden die Bürger peregrini, welche das Bürgerrecht zur Strafe verloren hatten (s. *E. Suet. Claud. 16*) und deshalb *amici et socii* genannt wurden (*I. 10. §. 6. D. de in ius voc. I. 2. 4*). Justinianus verminderte die Zahl der peregrini abermals dadurch, daß er den Stand der *dediciti* und *Latini* ganz aufhob, so daß es nur noch sehr wenige Peregrini im römischen Reich gab, und diese waren von einer äußerst geringen Bedeutung. Daher kommt es auch, daß in den Justinianischen Rechtsbüchern der Unterschied zwischen eives und peregrini äußerst selten, verschiedene Classen der peregrini aber gar nicht erwähnt werden. Literatur: *E. B. Zimmer n. Gesch. d. röm. Privatrechts* (Leipzig 1826). I. S. 441—464. *K. A. Schilling, Lehrbuch f. Gesch. u. Instit. d. röm. Privatrechts* (Leipzig 1837). II. S. 101—108. *K. G. v. Savigny, System d. heut. röm. Rechts* (Bresl. 1840). I. S. 109 fg. II. S. 36 fg. 64 u. vor-

jüglich *G. Sell, d. Recuperatio d. Röm.* (Braunschweig 1837). (H. Rehn.)

PEREGRINO, ist eine einsam liegende australische Insel, südwestlich von den Pentyninseln, östlich von Dampier und von Pearson, unter 10° 45' südl. Br. und 218° 29' östl. L. Sie wurde 1606 von Duiros entdeckt und nachher auch von andern Spaniern besucht, späterhin aber lange Zeit für eine und dieselbe mit der weiter östlich liegenden Insel Hiint gehalten, bis v. Krusenstern die Lage beider Inseln näher bestimmte. Sie ist der höchste mit Erde bedeckte Theil eines Korallenriffes, das sich noch weiter nach Norden und Süden erstreckt, ist bewohnt und von nicht armer Vegetation. (*A. Kober.*)

PEREGRINUS (Johannes Baptista), war Professor der Philosophie und Medicin zu Bologna (*Orlando notizie degli scrittori Bolognesi. p. 158*) und starb daselbst 1566. In Schriften besitzen wir von ihm: 1) *De causa continentis deque morbofictis, disceptatio.* (Bononiae 1561. 4.) 2) *De ratione cognoscendi signa et causas morborum liber.* (Bononiae 1563. 4.) 3) *Adversus philosophiae ac medicinae calumniatores Apologia. In qua tum ipsarum decus atque praestantia conspiciuntur, tum quantum fragilis etiam atque ornamenti eas affectandis afferre queant, facile dignosci poterit.* (Bononiae 1682. 4.)

(J. Rosenbaum.)

PEREGRINUS PROTEUS, ein berühmter Philosoph im 2. Jahrh. nach Christus, war zu Parion¹⁾, einer Stadt in Asien am Hellespont gelegen, von wohlhabenden Eltern geboren. Die Namen derselben und die Geschichte seiner Jugendjahre ist uns unbekannt; was auf seine Ausbildung desondest Einfluß gehabt hat, wissen wir nicht. Nachdem er in das männliche Alter kaum getreten war, finden wir ihn in Armenien, wo er sich der körperlichen Buchtigung wegen begangenen Ueberruchs nur durch eine gefährliche Flucht und der Strafe wegen Verführung eines schönen Jünglings durch Zahlung einer ansehnlichen Geldsumme entzog (*Lucian. de morte Peregrini. c. 9*). Er scheint noch mehr solcher schlechten Streiche ausgeführt zu haben, denn Lucian sagt ausdrücklich, er wolle Ähnliches der Art übergehen. Bald nachher kam er in seine Vaterstadt zurück; ob ihn die Noth dazu getrieben, oder ob er sich in Armenien nicht mehr sicher genug gefühlt hat, vor möchte das mit Bestimmtheit entscheiden wollen? Hier, erzählt Lucian weiter (c. 10), erdroßelte er seinen bejahrten Vater, weil es ihm untraglich war, daß derselbe schon über 60 Jahre gelebt hatte. Da das Gerücht von diesem Vatermorde sich schnell verbreitete, so sah er sich genöthigt, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen und ein herumspazierendes Leben zu beginnen. Bei diesem umhüften Umherirren kam er auch nach Palästina, wo er mit den Priestern und Schriftgelehrten der Christen bekannt wurde und in ihren Lehren so schnelle Fort-

1) Diese Stadt hatte unter August eine römische Colonia und den Namen Colonia Julia Pariana oder Pariana colonia, erhalten, wie sich aus einer großen Anzahl von Münzen der *Mommsen T. II. p. 573. supplement. T. V. p. 385 sq.* ergibt. Sie lag auf einer Felsinsel am Eingang des Hellespont in einer Bucht.

schritte machte, daß er bald Prophet, Thiasarch und Synagogens, kurz Alles in Allem unter ihnen wurde, ihre heiligen Bücher erklärte, deren selbst eine große Menge schrieb und endlich als Vorsteher sich unbestrittenen Einflusses und fast göttlicher Verehrung erfreute (*Lucian. l. c. e. 11*). Ich habe absichtlich die Worte des Gewährsmannes für diese Erzählung so genau als möglich angeführt, weil dieselben zu den verschiedenartigsten Deutungen und zu heftigen Angriffen auf Lucian Veranlassung gegeben haben. Nicht bloß die Unwissenheit Lucian's über die Verhältnisse der ältesten christlichen Gemeinden hat man hierin erkennen wollen, sondern vorsätzliche Verberbung der Wahrheit, absichtliche Bosheit, da an eine Verwechslung mit jüdischen Sitten in jenen Zeiten gar nicht mehr gedacht werden könnte. Wo hätten je die Christen mit so unablässiger Schnelligkeit einen Fremdling zu ihrem Bischof gemacht? Wo gedächte einer der gleichzeitigen Kirchenschriftsteller dieses Mannes in solcher Stellung oder gar seiner Schriften? Wie hätte man ihm göttliche Verehrung erweisen können? Das alles hat besonders ältere Theologen, wie Huberus u. a., große Sorge gemacht und endlich Jacob Brucher, theils in der *Krit. crit. philosophiae* (Vol. II. p. 518—527), theils in den *Fragm. aus der philosophischen Historie* (2. Ab. S. 1022 fg.) dahin gebracht, die Zuverlässigkeit jener Nachrichten in sehr zweifelhaftem Tone abzuleugnen und das Ganze für eine leere Erfindung des Erzählers Lucian auszugeben. Indessen hat schon Wieland in einer besondern Abhandlung „über die Glaubwürdigkeit Lucian's in seinen Nachrichten vom Peregrinus“, welche dem dritten Bande seiner *Leutchen* Übersetzung (S. 93—110) einverleibt ist, die Richtigkeit und Unhaltbarkeit jener Gründe dargelegt, und wir dürfen jetzt um so weniger Bedenken tragen, ihm beizustimmen, je mehr neuere Untersuchungen von Tob. Krebs, Müde, Neander u. A. unser Urtheil über Lucian's Auffassung des Christenthums festgesetzt haben und namentlich Gernard's nachher zu besprechende Schrift über die Absicht grade dieser Schrift besonnenere Ansichten aufgestellt und erwiesen hat. Allerdings hat Lucian sehr mangelhafte und verworrene Begriffe vom Christenthum, aber wenn kann dies bei der mythischen Geheimhaltung des Cultus in jenen Jahrhunderten auffallend erscheinen? Peregrin hatte sich noch nicht lange zum Christenthum bekannt, als er ergriffen und in das Gefängniß geworfen wurde, welches Unglück nicht wenig dazu beitrug, ihm für sein ganzes Leben einen sonderbaren Stolz einzujagen und die Liebe zum Wunderbaren, das Streben nach dem Ruhme eines außerordentlichen Mannes in ihm anzufachen. Die Christen, die diese Widerwärtigkeit als eine ihnen allen zugesehene betradhteten, ließen nichts unversucht, ihn wieder zu befreien. Da aber dies nicht gelingen wollte, ließen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigen Pflege und Wartung in seinem Sticks fehlen. Weiber und Kinder lagerten sich in großer Anzahl um das Gefängniß, die Kornweihen brachten ganze Nächte bei ihm zu, Agapen wurden veranstaltet und gerichtliche Weisände aus ganz Asien zu seiner Verteidigung herbeigeschickt. Selbst ansehnliche Geldsummen flossen ihm

als Unterstützung zu. Übrigens wurde Peregrin, als es zur gerichtlichen Entscheidung kam, von dem Statthalter Syriens freigelassen, weil er als Philosoph die Schwäche und Nartheit des Angeklagten durchschaute. In diese Zeit scheint die Annahme des Namens Proteus gefallen zu sein, die aber mit dem Christenthum nicht in der geringsten Beziehung steht. Peregrin kehrte nun in seine Heimath zurück, um, da ein ansehnlicher Theil des väterlichen Vermögens verzehrt war, dem Rest desselben in Empfang zu nehmen. Noch 15 Talente sollen übrig gewesen sein (*Lucian l. c. e. 14*). Aber der Verdacht wegen des an seinem Vater verübten Mordes war noch nicht unterdrückt; die Gemüther der Menge waren gegen ihn erbittert, er mußte gerichtliche Verfolgung und Anklage befürchten. Aus dieser Verlegenheit mußte er sich durch schlaue berechnete Verfahren zu retten. Mit langem Warte, zerrissenem Mantel, einem Sack auf dem Rücken und einem Stabe in der Hand, kurz mit der vollständigen Ausrüstung eines Bettelphilosophen trat er in einer öffentlichen Versammlung der Parianer auf und erklärte sich bereit, die ganze Verlassenschaft seines Vaters der Gemeinde überlassen zu wollen. Diese Freigebigkeit gewann ihm die Zuneigung des großen Volks und hintertrieb, durch diese Gutmüthigkeit hinlänglich gehindert, die auf seine Anklage dachten. Da er schon damals das Christenthum aufgegeben hatte, läßt sich nicht erweisen, Lucian verurtheilt das Gegentheil, wenn er weiter erzählt, daß Peregrin bei seiner Dürftigkeit zu fetterem Umhergehen sich gewöhnen gelehrt habe und auf diesen Wanderungen durch die liebevolle Hilfe der Christen besonders unterstützt worden sei. Aber bald nachher wurde er von ihnen verlassen, weil er, wie Lucian erzählt, Fleisch gegessen hatte, dessen Genuß ihnen untersagt war. Jetzt besand er sich in der äußersten Noth, aus der er sich dadurch zu retten gedachte, daß er sein väterliches Vermögen wieder in Anspruch nahm und sogar einen kaiserlichen Befehl zur Herausgabe desselben zu erwirken suchte. Das waren fruchtlose Bemühungen; er wurde auf seine freiwillige Schenkung verwiesen und verließ zum dritten Male seine Vaterstadt, um nach Aegypten zu reisen und den berühmten cynischen Philosophen Agatobulos kennen zu lernen. Hier besorgte er in seinem äußern Leben ganz die Grundzüge der cynischen Schule, vernachlässigte gute Zucht und Sitte auf gröbliche Weise und suchte so unerschämte Handlungen nach dazu als *ἀναισθητο*, d. h. als gleichgültige, zu erweisen. Allein man fand daran nicht viel Geschmack und er schiffte sich daher nach Italien ein, um nach Rom zu gehen. Dort herrschte damals Antoninus Pius, den er durch Bitterkeiten und Beleidigungen zu tranken suchte. Da die Wilde und Nachlässigkeit des Kaisers dieses ungestrast hingehen ließ, so wußte sein Ansehen bei der Menge, die seinen Reden Glauben schenkte. Der Stadtpräfekt jedoch ließ ihn nicht so ruhig gewähren und deutete ihm an, daß man in der Stadt solche Philosophen nicht gebrauchen, er also dieselbe verlassen könne. Er verließ also Rom und diese Beroweisung vergrößerte nur seinen Ruf, weil man ihn mit andern Philosophen, die ein gleiches Geschick betroffen hatte, mit einem Wu-

sonius, Dion, Episthet, zusammenstellte. Von Italien begab er sich nach Griechenland, verschiedene Städte durchstreifend, in denen er den Haß der Griechen gegen die Römer anzufachen und sie wol gar zum Ergreifen der Waffen zu bereiten sich bequamen ließ. Niemand aber hatte Lust an dem abenteuerlichen Vorhaben Theil zu nehmen. Endlich ließ er sich in Athen nieder, wo er sich ganz der Philosophie widmete und Schüler um sich sammelte, unter denen auch A. Silius war. Dieser erzählt (Noct. Attic. XII. 11): „Als wir zu Athen waren, haben wir den Philosophen Peregrinus, der nachher den Beinamen Proteus erhielt, einen Mann von Ernst und Festigkeit (virum gravem et constantem), kennen gelernt, der sich außerhalb der Stadt in einer Hütte aufhielt. Da wir ihn häufig besuchten, so haben wir ihn viel Nützliches und Schönes sagen hören, worunter auch Folgendes, was wir als vorzüglich im Gedächtniß haben.“ Und nun folgt eine kurze Auseinandersetzung über die Lehre, das ein Weiser nicht lübnigen würde, wenn auch seine Sünde Göttern und Menschen verborgen bliebe, denn nicht aus Furcht vor der Strafe und Schande mußte man sich der Sünde enthalten, sondern aus Liebe zu dem Rechten und Guten. Aber die guten Reden, die der Philosoph im Munde führte, scheinen auf seine eigene Handlungsweise wenig Einfluß gehabt zu haben. Philostratus (Vit. Sophist. II. p. 563 = p. 69 ed. Kays.) erwähnt ausdrücklich seine Affectation, bei jeder Gelegenheit den Herodes Atticus anzugreifen, und Lucian gedenkt des speciellern Vorfalls, wo er die alten Hellenen durch eine nach Olympia geführte Wasserleitung *) erwiesene Wohlthat dem Herodes zum Vorwurfe machte, als ob er die Hellenen dadurch vernachlässigt hätte. Und doch soll er, der Hauptphilosoph, der erste gewesen sein, welcher von jenem Wasser trank, was so den Unwillen der Versammelten erregte, daß er nur durch schleunige Flucht in den Tempel des Jupiter der Steinigung sich entzog. Bei der nächstfolgenden olympischen Festfeier suchte er die ausgetragenen Hellenen damit zu befähigen, daß er zum Lobe dessen, der die Wasserleitung angelegt hatte, sowie auch zur Entschuldig seiner Flucht eine Rede hielt, die jedoch wenig geeignet war, ihm die Aufmerksamkeit der Anwesenden zuzuwenden. Da ihm aber daran vornehmlich gelegen war, so sagte er den tollsten Entschluß, sich im Angesicht von ganz Griechenland bei den nächsten olympischen Spielen zu verbrennen. Er wußte das Gerücht von einem solchen Vorhaben auszubreiten, und um es noch bekannter zu machen, ließ er kein Mittel unversucht. Als nun die 236. Olympiade heranfam, waren viele Leute nach Olympia gekommen, das seltsame Schauspiel zu sehen. Er süßte wohl, daß er sich weit gegangen war und eine Festigkeit affectirt hatte, die er in der Wirklichkeit nicht besaß, aber zurückgehen konnte er nicht mehr. Die Episthet ließen sich durch die vorgebildeten Träume nicht täuschen, vielmehr hielten sie ihm seine Schwachheit vor

und erhöhten seine Eindruckskraft. Einzelne von ihnen, eifrige Verehrer des Peregrinus, bearbeiteten die Menge durch ungemessene Vespereilungen. Die Grube zum Scheiterhaufen wurde gegraben, das Holz zu demselben herbeigeschleppt. Da trat er von einer ungeheuren Menschenmenge begleitet selbst auf und hielt eine Rede, in welcher er über sein ganzes Leben, die mancherlei gefahrvollen Abenteuer, die ihm zugefloßen und das viele Ungemach, das er um der Philosophie willen ertragen habe, umständlich sich vernehmen ließ. Er habe vor, sagte er, einem goldenen Leben eine goldene Krone aufzusetzen; denn es gebühre sich, daß der Mann, der wie Herakles gelebt habe, auch wie Herakles sterbe und in den Äther, woher er gekommen sei, zurücksteige. Auch gedenke er noch in dem letzten Augenblicke seines Lebens ein Wohlthäter der Menschen dadurch zu sein, daß er ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse, und er dürfe also billig erwarten, daß alle Menschen seine Philokete sein würden. Diese letzten Worte verursachten eine große Bewegung unter den Umstehenden; die einsänftigen brachen in Thränen aus und riefen: erhalte dich für die Hellenen; die herabstürzten brachen in Schreien: vollbringe, was du beschloffen hast, und munterten ihn zur Ausführung seines Entschlusses auf. Diese Verschiedenheit der Meinungen schien ihn sehr zu beunruhigen; er hatte wol nur das Erstere gehofft und eine gewaltsame Verbindung seiner Absicht erwartet. Die Furcht vor dem Tode besiel ihn so, daß er von heftiger Fieberhitze ergriffen wurde und die Ausführung des Vorhabens immer weiter hinausschob. Schon gingen die Spiele zu Ende; endlich kündigte er die Nacht an, in welcher seine Verbrennung vor sich gehen sollte. Bei Harpina, etwa 20 Stadien von Olympia, war der Scheiterhaufen aus Kienholz und dürrm Reisig in einer Grube errichtet. Sobald der Mond aufgegangen war, erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzuge, von den angesehensten Episthet begleitet. Peregrin und Protagoras näherten sich dem Scheiterhaufen, zündeten ihn an, und nachdem Peregrin seine Kleider abgelegt und eine Hand voll Weizen in sein Feuer geworfen hatte, stürzte er sich, das Gesicht gegen Mittag gewendet in das Feuer und wurde sogleich durch die auffliegenden Flammen dem Auge entzogen. Vor seinem Tode hatte er an alle ansehnliche Städte Briefe mit Ermahnungen und neuen Gesetzen abgeben lassen, gleichsam seinen letzten Willen und sein Vermächtniß, und verschiedene seiner Jünger als Todesboten und Todtenläufer zur Überbringung derselben verwendet *).

Dieser Tod ist das Ereigniß in dem Leben des Peregrinus, an dessen Wahrheit Niemand zu zweifeln beugt ist und das auch alle diejemigen zugekehrt muß

*) Lucian. I. c. 42. *ἔπειτα δὲ νύκτας ὁρῶν τὰς ἑλπίδας αὐτῶν ἐκείνων ἐκείνην αἰδέσθαι, ἀδελφεὺς τὴν αὐτῶν ἀντιφάσις καὶ νύκτας καὶ τὴν αὐτῶν ἀντιφάσις τὴν ἑλπίαν ἐκείνων, ἀντιφάσις καὶ ἀντιφάσις ἀντιφάσις ἀντιφάσις. Schon Praefen (Vindict. Ignat. I. c. 2) hat an das ähnliche Verhalten des Ignatius erinnert und Gröm. Bud. füscher in einer freierem Abhandlung (de theodolico veteris ecclesiae legatis. Coburg 1718) den Gebrauch erläutert.*

*) Dieser gedenkt auch Philostr. Vit. Sophist. p. 551 = 58 Kays. *Ἀρτοῦ δὲ καὶ τοῦ Ἡρόδου τοῦ Ἡεροῦ ὁμοῦ καὶ τοῦ Ἀδῶ τοῦ τοῦ Ὀλυμπίου λόγου.*

X. Gneiss. I. B. u. A. Dritte Section. XVI.

fen, welche die übrigen Angaben des Lucian für Erbidung halten. Denn dafür gibt es noch andere gleichzeitige oder spätere Gewährsmänner, deren Glaubwürdigkeit nicht verdächtigt werden kann. Athenagoras (Legat. pro Christian. c. 22, p. 107) sagt: ἀνδρᾶς τοῦ ἡρωϊκοῦ, τοῖσιν δὲ οὐκ ἀγνοῦντε, εἴς τινος ἑαυτὸν εἰς τὸ πῦρ παρὰ τῆς Ὀλυμπίου, καὶ αὐτὸς ἡγεῖται χορηγεῖσθαι, wodurch denn Lucian's Voraussetzung, daß man ihm Statuen errichten und Drafel verkleiden lassen werde, sich erfüllt hat, wenigstens in Paros, wo nach desselben Christen-Heil's Zeugnis (p. 73) eine Bildsäule des Peregrinus war. Tertullian (ad Martyr. c. 4), wo er heidnische Beispiele der Verachtung grausamer Todesarten aufzählt, um die Christen zum mutigen Ertragen des Märtyrertodes zu ermuntern, gedenkt auch des Peregrinus, qui non olim se rogo immisit. Philostratus (im Leben des Perodot c. 13) erzählt: Ἦν μὲν γὰρ τῶν οὐκ οὐκ θαυμάλιος φιλοσοφούντων ὁ Περεινὸς οὗτος, οὗς καὶ ἐν πῦρ ἑαυτὸν ἐν Ὀλυμπίᾳ εἶπεν, und Ammianus Marcellinus (XXIX. c. 1. §. 39): Peregrinum illum imitatus, Protea cognomine, philosophum clarum: qui cum mundo digredi statuisset, Olympiace quinquennali certamine sub Graeciae conspectu totius, adconso rogo, quem ipse construxit, flammis assumptus est. Da nun Eusebius diese That ausdrücklich in die 236. Olympiade setzt, so erlangen wir dadurch zugleich einen Stützpunkt für chronologische Angaben, an dem nicht gerüttelt werden darf. Das erste Jahr jener Olympiade nun fällt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in das Jahr 168 der christlichen Zeitrechnung, noch in 169, wie Fabricius wollte (Bibl. Gr. Vol. III. p. 500), sondern in das Jahr 165, wie schon Vogi und Clericus (Hist. eccl. sect. II. p. 695) angenommen haben. Bruder der sich unnötige Schwierigkeiten in der Entwicklung der Chronologie gemacht (Hist. phil. II. p. 523), indem er die Worte Lucian's (c. 18) καὶ προσέλαυνε κατὰ τοῦτο τῷ Μουσωνίῳ καὶ Λίονι καὶ Εὐκλείῃ καὶ ἑτέροις ἄλλοις ἐν περιστασίᾳ τοιαύτῃ ἡγούμενι vom alten Übersetzer proteus einst ad Musonion u. auffasste und den persönlichen Verkehr des Peregrin mit den dort genannten Philosophen in Einklang zu bringen versuchte mit jenem Todesjahre — was natürlich nicht gelingen konnte, da die Bedeutung der Stelle ist: jene Verbannung hat ihn mit den genannten Philosophen und denen, die das nämliche Schicksal erlitten haben, in eine Linie gestellt, ihnen jenen gleich gemacht. Erst sieht man, daß er 161 n. Chr. seinen Tod angekündigt und 157 den ärgsten Vorfall wegen der Wasserleitung des Perodot gehabt hat. Da er nun schon im vorgerückteren Alter war, woraus Lucian wiederholt hinweist, so läßt sich auch seine Geburt in den Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. mit großer Wahrscheinlichkeit versetzen. Damit stimmt, was Philostratus im Leben des Perodot (c. 14) erzählt, daß dieser auf die wiederholten Schmähungen des Peregrinus erwidert habe: γερρακάμην ἐν μὲν ἀγορᾷ καὶ κακῶς, ἐν δὲ ἀγορᾷ, denn Perodot, der 76 Jahre alt wurde, ist um das Jahr 101 oder 102 geboren. Dazu paßt ferner die Wichtigkeit Lucian's, nur daß dieser jünger ge-

wesen sein muß, und die Jugend des A. Gellius, der ihn als Jüngling zu Athen, also nach seiner Verbannung aus Italien, gehört hat.

Die ausführlichsten Nachrichten über das Leben dieses fanatischen Synikists gibt Lucian in der Schrift de morte Peregrini, die, wenn auch die Farben bisweilen zu dunkel aufgetragen sein mögen, in den Hauptzügen gewiß Wahrheit enthält. Auch im Demonar (c. 21) gedenkt er seiner in nicht eben ehrenvoller Weise. Welche Absicht der geistreiche Spötter bei der Abfassung jener Schrift habe, ist von besangenen Beurtheilern, z. B. Balg, (in den Commentat. Societat. Götting. T. VIII. p. 1 sq.), oft verkannt worden, bis J. G. E. Gernar in einer besondern Abhandlung (Symbolae ad Luciani Samosat. de morte Peregrini libellum rectius aestimandum, welche in den Meletemata Thorunensia [Halle 1822] wieder abgedruckt wurde), erwiesen hat, daß es ihm dabei nicht um die Verpöthung der Christen, sondern um die Verhöhnung der Syniker überhaupt, sein Lieblings thema, und namentlich des Peregrinus zu thun gewesen sei. Unter den Keuern haben Emdenbrog und Kleusius (zu Ammian. l. c. T. III. p. 282 ed. Wagner.), Clearius zum Philostratus (Vit. Sophist. p. 563), Wieland in der bereits angeführten Abhandlung u. A. Einzelnes beigebracht; was Balg (zu den Rhetores Graeci. Vol. IX. p. 163) gegeben, weiß ich nicht, da mit das Buch grade nicht zur Hand ist. In einer besondern Abhandlung spricht über Peregrin Gappromier (in den Memoires de Litterature, tirées des registres de l'Acad. des inscriptions et belles lettres. T. XXVIII. p. 69—84, die in Hissmann's Magasin für die Philosophie und ihre Geschichte. 4. Bd. C. 239—262 in das Deutsche übersetzt ist). Wieland, als er sich in seinen Romanen der Hellenischen Welt zuwandte und dieselbe in französischer Weise der Leswelt eröffnen, hat auch des Peregrin Geschichte zum Gegenstande eines Romans gemacht, der unter dem Titel „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus“ zu Leipzig 1791 in zwei Theilen erschien und in dem 27. und 28. Bande der Werke zugleich mit einer Uebersicht des Planes wieder abgedruckt ist. Feinheit und Lebendigkeit der Darstellung hat ihm zur Zeit seines Erscheinens viel Beifall erworben; die jetzige Zeit will eben nicht viel Geschmack daran finden. (F. A. Eckstein.)

PEREGRUSNA, heißen die gestrichelten Gelle des sibirischen Altis, welche im Handel Tageritis oder Tageritis-felle genannt werden. Vergl. d. Art. Pelzhandel.

(G. M. S. Fischer.)

Perehinsk, f. Perechinsko.

PEREIRA 1) P., Villa im portugiesischen Corregio de Coimbra, hat eine Pfarrkirche, 360 Häuser und 2000 Einwohner, welche sich hauptsächlich mit Weis- und Malonken beschaffigen, zu welchem sich die vom Mondego bemässigte Ebene, in welcher P. liegt, besonders eignet; 2) P. de Sassa oder Susco, Villa im portugiesischen Corregio de Feira, (welches gleich dem vorigen Corregio zur Provinz Beira gehört), ist 3/4 Meilen ober 15 engl. Meil. in südlicher Richtung von Esperto ent-

ferat und zählt eine Pfarrkirche, 520 Häuser und 2450 Einwohner. (G. M. S. Fischer.)

Peireira (Abraham), f. Rabbiner.

PEREIRA oder PEREIRA (Bartol. Ramos), wird von Aréaga als ein für die Wissenschaft der Russen bedeutender Spanier gerühmt, welcher 1882 von Salamanca nach Bologna von Nicolo V. zum Professor der Russen berufen wurde. Hier bekämpfte er die Irrungen des von den Italienern übertrieben verbreiteten Gultus von Aréaga mit Glück und führte in einem besonderen Werke, das jedoch unbekannt geblieben ist, eine bessere Temperatur ein, die trotz aller anfänglichen Widerrede angenommen wurde. Abermals ein Zeugniß, daß auf Spanier und Portugiesen bis wenigstens auf 1600 mehr geachtet werden sollte, als es bis jetzt geschehen ist. Ein anderer

P. (Marcus Soares), geb. zu Caminho, war Kapellmeister zu Villa-Nicola, von wo er nach Lissabon berufen wurde. In der dortigen Bibliothek liegen (nach Machado, Bibl. Lus. Vol. III. p. 420) viele Wissen, Motetten, Psalmen u. im Manuscript. Er starb 1635.

P. (Domingos Nunes), geb. zu Lissabon, war Predigermönch und Kapellmeister der dortigen Hauptkirche, hinterließ gleichfalls viele Kirchencompositionen im Manuscript und starb zu Gamarate am 29. März 1720.

(G. W. Fink.)

PEREIRA (Bartholomaeus), portugiesischer Jesuit und unter den epischen Dichtern seines Ordens nicht grade einer der schlechtesten, obgleich man nur ein Werk von ihm aufzuweisen hat, welches unter dem Titel: *Pacietudo* in zwölf Büchern 1640 zu Coimbra erschien, und zu welchem ihm ein Jesuit, den die Japanesen den Märtyrertod erliden ließen, den Stoff lieferte. Bemüht man auf der einen Seite, daß Pereira auf die Religion, die Geseze, Sitten und Gebräuche des Landes, in welches er uns versetzen will, zu wenig Rücksicht nimmt, denn man findet von dem allen nichts, als einige Götternamen, so enthält doch das Gebicht auch manche wertvolle Stelle und die Schilderung der Lebenslust würde jedem andern Meister der Dichtkunst Ehre machen. (G. M. S. Fischer.)

Pereira (Diego), f. Perozeta.

PEREIRA (Gomez), ein spanischer Arzt, lebte in der Mitte des 16. Jahrh.; er schrieb 1) *Antoniana Margarita* de immortalitate animae. Opus physico, medicis, ac theologicis non minus utile quam necessarium (Methymnae campi 1554. 1587. Fol. Francof. 1610. Fol. Madrid 1749), worin er außer vielen andern paradoxen Ansichten, besonders den Thieren die Seele abspricht und sie für bloße Maschinen hielt. Als Gegner trat Michel de Palacios aus Granada gegen ihn auf und veranlaßte Pereira zu einer Apologie seiner Ansichten: *Objectiones adversus nonnulla ex multiplicibus paradoxis Antonianae Margaritae et apologia Pareira*. (Methymnae campi 1555 Fol.) Ein Ungenannter schrieb gleichfalls gegen Pereira unter dem Titel: *Endecalogus contra Antoniana Margaritae*. (Methymnae campi 1556. 8.) Was den Titel *Antoniana Margarita* betrifft, worin Ebert (Cabinet des gelehrten Frauenzimmers. S. 23) die Verfasserin des Buchs fand,

so soll Pereira ihn zu Ehren seines Vaters Antonius und seiner Mutter Margaretha gewählt haben. Späterhin beschuldigte man den Garteius, seine Ansichten über die Thierseele aus dem Werke des Pereira entlehnt zu haben, und um dies Plagiat zu vertheidigen, hätten seine Freunde und Schüler sämtliche Exemplare des damals schon seltenen Werkes aufgekauft und vernichtet. 2) *Nova veraque medicina experimentis et evidentibus rationibus comprobata*. Pars I. (Methymnae campi 1554 Fol. Methymnae Duelli 1558. Fol. Madrid 1749). Es wird darin die Fieberlehre behandelt und besonders werden die Lehrsätze des Galenus einer verworrenden Kritik unterworfen. (J. Rosenbaum.)

PEREIRE (Jacob Rodrigo). Dieser nicht unmerkwürdige Mann wurde 1716 von jüdischen Eltern zu Belanga, einem kleinen Stadt des spanischen Estremadura, geboren. Wenig bekannt mit seiner Jugendgeschichte wissen wir nur soviel, daß einige Zeilen seines Vaters, seines, Frejo, seine Aufmerksamkeit auf einen damals noch wenig beachteten Gegenstand richteten, indem sie ihn von der Möglichkeit überzeugten, dem Stummsein wenigstens teilweise abzuhelfen und ihn, wie man sagt, bewegen, eine Taubstummenkategorie in Gaby anzulegen. Da sich jedoch seine Familie nach Frankreich überseßte und ihren Wohnsitz in Bordeaux aufschlug, so folgte er ihr und 1745 finden wir ihn zu Rochelle, wo er einen Stummten einige Worte reden lehrte. Die Neugier der Sache erregte Aufsehen, viele waren geneigt, sie wie ein Wunder zu betrachten, für Pereira aber hatte sie die gute Folge, daß ihm der Director der Pflanzungen in Rochelle, d'Argy-Stanigni, nach Befestigung einiger Bedenklichkeiten, die Erziehung seines stummen Sohnes übertrug. Pereira unterzog sich dieser, obgleich nicht ohne Unterbrechungen, einige Jahre lang und ließ darauf seinen Bögling durch la Gondamine der Akademie der Wissenschaften vorstellen, welche ihm ihren Beifall zu erkennen gab. Vortheilhafter für Pereira war eine zweite Vorstellung, welche der junge d'Argy einige Monate darauf bei dem Könige Ludwig XV. hatte, nachdem bereits 1754 ein anderer Bögling dem Könige Stanislaus vorgestellt worden war. Ludwig befragte d'Argy durch Frejoen und Schrift über Gegenstände aus der Naturgeschichte und gab seinem Lehrer seine Zufriedenheit dadurch zu erkennen, daß er ihm am 22. Oct. 1751 eine Pension von 800 Livres bewilligte. Pereira schloß sich dadurch zur Fortsetzung seiner Versuche ermutigt und der Hof belohnte seine neuen Erfolge durch seine Ernennung zum königlichen Interpreten (Dolmetscher), welche 1765 erfolgte. Pereira starb am 15. Sept. 1780 zu Paris im 65. Jahre seines Alters und hatte den Ruhm wenigstens in Frankreich der erste gewesen zu sein, welcher dem Unterrichte der Taubstummen die Bahn brach. Über das Verfahren, welches Pereira bei seinen Schülern beobachtete, herrscht ein von ihm absichtlich hervorgerufenes Gerücht, und obgleich er bereits 1746 in der Akademie von Carn?

1) *Bergl. Journal des Savants*. Juillet 1747. p. 448. 2) *Journal de Verdun*. Nov. 1747. p. 332.

einen Vortrag über seine Kunst hielt, so versagte er sich doch eine nähere Beleuchtung derselben, aus Furcht, wie er sagte, sie unter die Leute zu bringen³⁾. Man vermutet jedoch, daß er die Mittel, deren sich Kimmian, Wallis und einige Andre bedienten, ebenfalls angewendet habe und nur in dem Verfahren, seinen Zöglingen die Kenntnisse physikalischer und abstracter Gegenstände beizubringen, neu gewesen sei. Um seinen Zöglingen, welche deutlich bekant und sprachen, und von denen die besseren den Sinn eines Gespräches aus der Bewegung der Lippen abnahmen, während Perceie sich bei den Übrigen eines süßbaren, von ihm Dactylogie genannten Alphabets bediente, das Rechnen beizubringen, verfertigte er eine Rechenmaschine, welche er selbst der Paskal'schen, sowie allen übrigen der Art vorzog und die Mairan und Deparcieure, welche die Akademie mit ihrer Untersuchung beauftragt hatte, für gut erkannten, einfach und bequem erklärten⁴⁾. Die Zahl der Zöglinge⁵⁾, welche Perceie zu gleicher Zeit unterrichtete, belief sich gewöhnlich auf drei, und vier bis fünf Jahre waren zur Vollendung ihrer Ausbildung nöthig. Lebenswirth war es, daß Perceie ängstlich darüber wachte, daß seine Zöglinge den Glauben ihrer Familien bewahrten, obgleich er selbst, wie bereits gesagt, Jude war⁶⁾.

(G. M. S. Fischer.)

PEREJASLAWL, eine ziemlich große, uralte befestigte Kreisstadt am Trubisch und Altajflusse, in dem russischen Gouvernement Poltawa, unter dem 50° 4' nördl. Br. und 49° 12' östl. L., 194 Meil. von Petersburg und 118 Meil. von Moskau; einst der Sitz russischer Fürsten, jetzt eines Bischofs, dessen Eparchie gegenwärtig mit der von Poltawa vereinigt ist. In ältern Zeiten gehörte die Stadt den Chokaren, welche sie auch wol mögen erbaut haben. Daß sie sehr alt sein müsse, geht aus daraus hervor, weil sie der Großfürst Dzig in den Friedensunterhandlungen mit den Griechen im Jahre

907 mit unter die Zahl derjenigen Städte setzte, welchen die Griechen Tribut entrichten sollten. Durch öftere Verwüstungen von den Polowjern und Tataren hat sie vieles Unglück erlitten, und wurde im J. 1239 von Balu Chan's Herten gänzlich zerstört, daher man gar keine alten Denkmäler mehr von ihr findet. Im J. 1654 kam sie mit ganz Kleinsiedlung völlig unter russische Botmäßigkeit. Sie ist mit einem Erdwall umgeben, innerhalb dessen eine 1709 von dem schwedischen Gefangenen erbaut, jetzt verfallene Citadelle sich befindet, hat zehn Kirchen, ein Kloster, zwei Schulen, 1100 Wohnhäuser in engen, winkelförmigen und schumhigen Straßen, und 9000 Einwohner, welche sich von Handwerken und Branntweinbrennereien nähren, drei Jahrmärkte halten und einen lebhaften Kram-, Getreide- und Viehhandel treiben. Die Stadt hat durch die beiden Flüsse eine sehr vortheilhafte Lage und die Umgegend einen fruchtbaren Boden, aber ihre ehemalige Blüthe ist dahin.

(J. C. Petri.)

PEREKOP, türkisch und tatarisch Orkapi, eine kleine Kreisstadt im russischen Gouvernement Taurien (der vormaligen Halbinsel Krimm), auf der gleichnamigen, eine Meile langen, und 1½ Meile breiten Landenge, welche die Halbinsel mit der nogaßischen Steppe verbindet, zwischen dem saulen Meer und einem Bußen des schwarzen Meeres, 46° 2' nördl. Br. und 51° 26' östl. L., 258 Meil. von Petersburg, in einer eben, flachen und wenig bewohnten Gegend. Früher war sie von Wichtigkeit, jetzt ist sie ein geringer unbedeutender Ort, der durch einen Wall und Graben, die vom schwarzen Meere bis zum Eriwasch (dem saulen Meer) reichen, etwas befestigt wird. Mitten in diesem Bezirk liegt die Festung Percekop, ein längliches, ganz aus Bruchsteinen gebautes Viereck, das die Citadelle vorstellt, ganz unregelmäßig, im Innern mit einer Art von Burg, einer Kapelle, einem kleinen Arsenal, einer Kaserne, zwei Brunnen und mit dem Commandantenhaus alles in allem 16 Wohnhäuser hat. Von derselben liegt ½ Meile landeinwärts die Vorstadt mit dem armenischen Kaufhofe, dem Zollamt, dem Salz- und Branntweincomtoir, einigen Straßen und etwa 8-900 Einwohnern, welche meistens bei den besagten Comtoiren und Magazinen angestellt sind. Alle zu Lande nach und von Taurien gehenden ausländischen Waaren müssen hier verzollt werden. In der Nähe sind große, sehr ergiebige Salzseen. Sobald man die Zugbrücke hinter sich hat, ist man in der nogaßischen Steppe, wo die Nogaier, etwa 5000 an der Zahl, nomadifiren. Diese Stabt, früher der Schlüssel zu ganz Taurien, wurde 1736 am 1. Juni von dem Feldmarschall, Grafen Münich, und 1771 am 14. Juni von dem General en Chef Fürsten Wassilei Dolgorufy erobert, aber nach dem 1775 mit den Türken geschlossenen Frieden zurückgegeben, endlich im Jahre 1783 mit der ganzen Krimm aus immer an Rußland abgetreten.

(J. C. Petri.)

PEREKOP (auch russisch eine Durchgrabung), bei den Tataren Or-kapi (d. h. die Pforte der Einie). Diesen Namen einer jetzigen russischen Kreisstadt und Festung führt ursprünglich der mit einem tiefen Graben umsehene, vom schwarzen Meer bis an den Eriwasch, einen Bußen

3) Während Perceie sein Verfahren versuchte, machte ein gewisser Ernauld das seinige bekant, und schrieb sich, begünstigt durch einen Bericht der Akademie der Wissenschaften, die Erfindung desselben zu. Als der Abbé de Gêpe, welcher Perceie und Ernauld bald verbündete, mit seinen methodischen Zeichen hervortrat, erklärte Perceie diese Bezeichnung für unaussprechbar und suchte auch einige andere Grundzüge des Abbé in einem Briefe zu widerlegen, welcher in die Avis divers (Genève, des Savants, Dec. 1777, p. 329) eingerückt wurde. 4) Ihr Bericht findet sich im Journ. des Sav. Juillet 1751, p. 508. 5) Unter diesen verdient besonders bemerkt zu werden Sabourier de Fontenay, welcher in einer Abhandlung (Journ. de Verdun, Oct. et Nov. 1765) die Frage, „auf welche Weise er Sprachen und Religion gelernt habe,“ beantwortete. 6) Man hat von Perceie 1) eine der Akademie der Wissenschaften am 11. Juni 1749 vorgelesene und im Anhang des Mémoires vom genannten Jahre befindliche Denkschrift (vergl. Acad. des Sciences, 1749, H. p. 183). 2) Beobachtungen über die Tauben und Stummen. Sie wurden 1762 der Akademie übergeben und finden sich im 5. Bande des Recueil des Savants étrangers vom Jahre 1769. 3) Eine Abhandlung über die Betonungsorte der Infiniten auf Etapeln in dem Voyage autour du monde von Bougainville. Perceie, welcher Mitglied der Englischen Gesellschaft in London war, demnach sich 1753 um den Preis der Akademie der Wissenschaften, erhielt jedoch nur das Recht durch eine Denkschrift über „die Mittel, die Wirkung des Windes bei großen Schiffen zu ersetzen.“ Vergl. Biogr. univ. s. h. Art.

des afonischen Meeres, reichende Erdwall der krimmischen nördlichen Landenge, wodurch diese Halbinsel (ehemals nach Plinius eine Insel) mit der nogaigischen Steppe in Verbindung steht. Den Eingang bildet eine kleinere gewölbte Pforte, an welche sich, wie an den Graben selbst, östlich die in einem länglichen irregulären Viereck aus Bruchsteinen erbaute Festung, drei Werste südlich landeinwärts, die ehemalige Vorstadt, jetzt Kreisstadt, lehnt. Schon Pererob und nach ihm Strabo, Plinius und Mela bemerken hier einen alten, zur Abwehr der Scythen bestimmten, aber etwas südlicher auf dem engsten Hals der schmalen Landenge unweit der Salzen gelegenen Erdwall unter der griechischen Bezeichnung Taphros und Taphrae (Mauer und Wallgraben). In der Gegend des jetzigen Peretop lag aber die von Ptolemäus zuerst bemerkte neue Mauer (Neon Teichos). Die heutige Befestigung, welche westwärts 5 1/2 Werste, ostwärts 3 Werste beträgt (eine Breite, welche mit der von Strabo für die ganze schmale Landenge angegebenen von 40 Stadien ziemlich genau übereinstimmt) rührt von den Türken her, welche hier eine Besatzung von 1000 Janitscharen nebst einem Aga, unter Oberbefehl eines Prinzen des krimmischen Schans zu unterhalten pflegten. Bl. außer Mannert's Geogr. der Griechen und Römer 2. Aufl. 4. Bd. S. 291. 292. Personel über den Handel des schwarzen Meeres, und Pallas Reise in die südblichen Staatsherrschaften von Rußland. 2. Bd., wo sich auf der ersten Platte eine illustrierte Ansicht von Peretop findet. (Rommel.)

PEREKOSSE, PEREKOSKY und PEREKOSAV, ein der Familie Kuradzewski gehöriges Gut im nordöstlichen Theile des freyen Kreises Galiziens, mit einem eigenen Witzschafszug und Justizamte, und dem Dorfe gleichen Namens, welches am Fuße bewaldeter Berge, in der Nähe eines Teiches liegt, dessen Bach in die Szwka abfließt; 2 1/2 Meilen nordwestlich von Kalusz entfernt ist eine Kirche besitz. (G. F. Schreiner.)

PERELAOS (Pterelaos). Vater des Iphakos, von dem Iphakos benannt ist. Schol. Od. XVII, 207; s. Pterelaos. (Krahnert.)

Perelle f. Orseille.

PERELLE (Gabriel), geb. zu Anfang des 17. Jahrh. zu Bernon für Seine (Gefan nennt das Geburtsjahr 1622), gest. zu Paris gegen 1675, war das Haupt der im Landschaftsfach durch viele Radirungen, Zeichnungen und kleine Gemälde bekannten Künstler der französischen Schule. Er war ein Schüler des bekannten Daniel Rabel, eines französischen Malers aus dem 16. und 17. Jahrh., welcher sich durch seine Gemälde, seine Radirungen, noch mehr aber durch seine sehr geistreich ausgeführten Federzeichnungen einen Namen erwarb. Die Radirungen des Lehrers bewogen den Schüler, sich auch in diesem Kunstfache zu versuchen und er übertrat selbst seinen Lehrer, indem in seinen Blättern eine weit feinere Behandlung, Leichtigkeit und eine große Gleichheit der Arbeit vorherrschte, sich auch eine große Klarheit und Durchsichtigkeit, wie sie den ältern Radirungen der Niederländer so eigen ist, vorfindet. Eins der seltensten Blätter Gabriel Perelle's, was seiner frühesten Periode

angehört, ist das Titelblatt eines Buches: *Vie de St. Aiglatour patron de la ville Vernon sur Seine, par Jean Theroude* (Paris 1638). Dieses Blatt stellt den Heiligen in voller Rührung dar, wie er von zwei Engeln nach dem Himmel erhoben wird. Unter ihm ist die Stadt Bernon mit ihren Umgebungen, wo die wichtigsten Orte noch besonders durch Namen angedeutet sind. Ein anderes höchst seltenes Blatt ist eine landschaftsartige Scene, betitelt: *Défaits des chais d'Espagne devant Arras*, qu. fol., ein Blatt, welches der Meister bei Gelegenheit der unter Louis XIII. im J. 1640 durch die Franzosen erfolgten Einnahme von Arras ebenfalls im Anfange seiner Kunstlaufbahn vollendete. Unter den radirten Landschaften von Gabriel Perelle zeichnen sich einige Folgen aus, welche ganz den Charakter von Fouquières' Zeichnung tragen, meist mit G. Perelle auch G. P. fecit und mit Le Blond, Daret und Israel Henrie's Adressen bezeichnet sind und eine vorzügliche Nadelarbeit enthalten; seiner 15 Blätter Ansichten von Fontainebleau und anderen französischen Schlössern. Ubrigens hat Gabriel einen großen Theil an den Ansichten und Plänen verschiedener Festungen und Städte, wovon sich von Perelle's Hand einige 30 Blatt in dem großen Werk des Beaulieu befinden; ebenso eine Ansicht vom Escorial, und ein großes, aus zwei Theilen bestehendes, Blatt, welches die Gegend von Trum an der Ribajosa mit der Feiertagsfeier bei der Auswechslung der französischen und spanischen Größtschäfer darstellt, wo viele Figuren vorkommen; ein Blatt, welches zum Theil in Galot's Manier von Richer und Perelle zugleich radirt ist. Ubrigens radirte Gabriel Perelle vieles nach P. Brii, Affelon, Fouquières, Pouffin, Poelenburg u. A. — Von den Söhnen Gabriel's Perelle, Nicolas und Adam, war der erstere mehr Nachahmer seines Vaters, während der zweite, geboren zu Orleans 1638, gestorben zu Paris 1695, sich etwas von des Vaters Styl entfernte. Bei nicht wenigen der Landschaftsradirungen ist es ziemlich unsicher, wem dieselben von den verschiedenen Perelles beizumessen seien, da die Art ihrer Arbeiten sich einander gleicht; indessen nähern sich doch im Allgemeinen Gabriel's Blätter dem Charakter der älteren Meister durch eine sehr einfache, etwas breite Art der Radirung, einige sogar dem Israel Silvestre in der Hauptform der Zeichnung, und in der Anordnung dem Hermann Suavevelt, dem Fouquières und Patel. Ebenso sind die Werke von Nicolas und Adam schwer zu unterscheiden, in Zeichnung und Nadelarbeit findet sich ziemlich Gleichheit. Außer den von ihnen selbst entworfenen landschaftlichen Compositionen, welche sie mit malerischen Gebäuden, meist aber mit Ruinen alicten, radirten sie auch mehrere Folgen pariser Ansichten, mehrere Umgebungen davon und andere von Versailles und St. Cloud. Es würde ungerecht sein, die Verdienste dieser Künstler bei der Unzahl ihrer Arbeiten *) zu gering zu

*) Der berühmte Kupferstechermeister Ad. Marcellin in Paris besaß 1666 über 767 Blätter, die königl. Kupferstichsammlung in Dresden besitzt von den sämtlichen Perelles 1616 Blatt in fünf Partien großen Folioabdrucken.

schäden, da ihre technische Fertigkeit und die zarte Nadel ihrer Nadlungen betrachtet werden muß, um einige Blätter außerordentlich fleißig zu nennen. Besonders sind die großen componirten Landchaften, 22 Stück, in Quer-Folio meist vorzüglich zu nennen.

Schüler von Adam waren Mose Jean Bapt. Fouard, gest. 1726, und Pierre Koline, gest. 1722. (Frenzel.)

PERELLI, ein zur Gemeinde und Pöbelsaria von Buene geböriges Dorf in der Cancelleria von Monte Sordi und im Commissariato und Compartmento von Arezo des Großherzogthums Toskana, auf der Höhe eines am linken Ufer des Ambroflusses sich erhebenden Berges gelegen, 1/4 Meile nordwestlich von dem Hauptorte der Comunita (Gemeinde) entfernt, mit einer katholischen Curatie, einer Kirche und einer lohnenden Cultur des Weibbaues, sowie auch ergiebiger herrlicher Kasanienweidung. (G. F. Schreiner.)

PEREMISCHL, eine neue und daher noch kleine Kreisstadt an der Dda, in dem europäisch-russischen Gouvernement Kaluga, mit 250 Häusern, darunter einige schöne neue Gerichtsbäuser, fünf Kirchen, zwei Nonnenklöster und gegen 2000 Einwohnern, welche meistens städtische Handthierung treiben. Es befindet sich hier eine große Segeltuchmanufaktur mit 500 Arbeitern, welche an 2000 Stück produciren, die nach Petersburg kommen. Der Getreidehandel und einige Jahrmärkte tragen viel zum Wohlstand der Bewohner bei. Der Ort hat eine schöne Pöge an dem hohen Ufer des Flusses und gewöhnt eine reizende Aussicht auf die der Stadt gegenüber liegenden unabhäbaren Wiesen und großen Dörfer. Früher war sie mit einem Erdballe umgeben, von dem nur noch wenige Spuren übrig sind. (J. C. Petri.)

PEREMOSANSKOJA oder Jorstenzi, Name für eine der kleinsten Seelen, in welche sich die große Hauptsekte der Koslovinen (Abtrümmigen), oder, wie sie sich selbst nennen, der Starowerzi (Altgläubigen) in Rußland nach und nach zertheilt hat. Gleich allen Philipponen (s. d. Art.) erkennen die Jorstenzi, welche 1229 in Moskau auslanten, die Pöpen oder Pfarrpöfster der herrschenden Kirche nicht für echt an, und saßen diese daher von Neuem mit dem Chorfam, wenn sie zu ihrer Partei übertraten und fortfabren wollten, geistliche Amtverrichtungen ausübten. (G. M. S. Fischer.)

PEREMTORISCH, **PEREMTORISCHE** **EINREDE**, **P. FRIST**, **P. LADUNG**, **P. TERMIN**. Das Wort kommt von dem lateinischen Zeitworte perimere her und deutet das an, was einer gerichtlichen Handlung ein Ende macht. Schöller *) erklärt es als „vernichten, ausheben, daher tödten, tödtlich, s. B. venenum peremtorium.“ Unsere Geseze selbst enthalten die beste Erklärung des Wortes. Wenn der Beklagte nach der Urtltscontestation auf wiederholte Vorladung sich nicht stellte, so wurde ein Edict an ihn erlassen, daß, auch wenn er ferner nicht erschien, was eigentlich bei allen Proceßhandlungen der Römer nöthig war, der Richter dennoch

in seiner Abwesenheit die Sache untersuchen und darin erkennen würde“). Ein solches Edict hieß edictum peremtorium und zwar aus dem Grunde, wie Ulpian *) sagt: quod perimeret disceptationem, hoc est, ultra non patereat adversarii tergiversari. Zwar hing es vom Ermessen des Prätors ab, welcher der Ladungen er das gedachte Präjudiz beistimmen wollte, doch geschah es gewöhnlich erst in der dritten Ladung, obgleich zuweilen auch in der ersten, welche dann unum pro tribus, oder unum pro omnibus *) (Ein für alle Male) hieß. Darum sagt Hermogenian *) : Contumax est, qui tribus edictis propositis, vel uno pro tribus, quod vulgo peremtorium appellatur, literis vocatus, praesentiam sui sacro contemnit. Es ergibt sich hieraus, daß die peremtorische Citation dasjenige war, woraus der ganze Gebrauch des Wortes peremtorisch im Zeuthen herzuweisen ist. Die Citation enthielt entweder bloß die Nachricht an den Geladenen, daß Etwas zu einer bestimmten Zeit vor Gericht geschehe und daß ihm freistehende dabei mitzuerscheinen — monitionische Ladung (citatio monitoria), oder sie legte ihm auf, dabei zu erscheinen, und macht ihm dies und die Verpflichtung einer bestimmten Handlung dabei zur Zwangspflicht — arctatorische Ladung (citatio arctatoria), und zwar dies entweder mit der Folge, daß, wenn er nicht erscheint oder die Handlung nicht verrichtet, diese zwar nicht verloren ist, ihn aber die allgemeine Folge des Ungehorsams, Bezählung der Kosten des veräumten Termins, trifft — dilatorische Ladung (citatio dilatoria), oder so, daß die vorgeschriebene Handlung nicht weiter vorgenommen werden kann, vielmehr der Geladene einen in der Ladung angebotenen Nachtheil in Beziehung auf die Rechtslage selbst hat, s. B. daß (nach außersächlichem Proceßrechte) die Einlassung als negativ bewirkt angesehen, oder (sächlich) der Beklagte für der Klage geschädigt und überführt, das zu recognoscirte Document für anerkannt, der angefragte Eid für angenommen geachtet werde u. — peremtorische Ladung (citatio peremtoria) *). Vorgedachter Entstehung gemäß ist auch noch jetzt erst die dritte Ladung eine peremtorische. Wie nun hiernach die Ausdrücke peremtorische Frist und peremtorischer Termin (s. b.) entstanden sind und welchen Sinn sie haben, wie daraus sich der Gebrauch des Wortes „peremtorisch“ für „keine weitere Frist oder Nachfrist gestattend“ gebildet hat, das Alles liegt in der Natur der Sache und versteht sich aus Vorstehendem von selbst. Nicht so klar liegt dies hinsichtlich der peremtorischen Einreden (exceptiones peremptoriae s. perpetuae ratione effectus) vor, mehr aber, wenn man an die Bezeichnung derselben als jersörliche

*) Kriem absente diversa parte cogniturum et pronuntiatum, Fr. 71. D. de iudicio et ubi quisque agere vel conveniri debeat (V. 1). 5) Fr. 70 cod. 6) Fr. 72 cod. 5) Fr. 53. §. 1. D. de re iudicata (XLII, 1). 6) Dige. Ansetzung zur gerichtlichen Praxis. §. 87. Darg, Grundsätze des gerichtlichen Proceßes. Ausg. v. Gönner. §. 99 und 100. Wetzlar, Erörterung des gerichtlichen Proceßes. §. 103 und Gantier's Commentar dazu von Wetzlar abt. §. 185 fg. — zum Theil gegen die Entstehung im Art. Citation. 1. Sect. 17. St. S. 330.

*) Bergl. Strazi, Selbstmord der russischen Kirche im kirchlichsteigen Archiv 1824 und 1825.

1) Im Wörterbuche unter dem Worte Peremtorius.

Einreden denkt. Sie sind nämlich den dilatorischen Einreden, welche den Beklagten nur einstweilen von der Klage befreien, nur gegen die Art der Rechtsverfolgung gerichtet sind, nur eine Entbindung von der Instanz bezwecken, entgegengesetzt und bezwecken die Verzögerung, Vernichtung (peremptio) des Klaggrundes und somit der Klage selbst), oder, wie sie neuerlich bestimmt worden sind: „Sie sind vom Beklagten vorgewendete Thatsachen, welche die aus dem objectiv und an sich begründeten Klagsansprüche für dessen rechtliche Existenz entfallenden Vermuthungen zerstören.“⁷⁾ Daß sie zu proceßhindernden Einreden werden, wenn sie li- quidabel im Sinne des Executivprocesses, oder gar li- quid sind; daß sie in der Regel alle zugleich der Einfas- sung angehängt werden müssen; daß durch Vorschüßung solcher Einreden weder das Recht noch die Verbindlichkeit zur Einlassung beseitigt wird; daß durch Vorschüßung auch ganz einander widersprechender Einreden die Klage nicht eingestanden wird (Qui excipit non fatetur) u., dies sind Grundsätze, die nur im Zusammenhange der ganzen Exceptionenlehre⁸⁾ gehörig erörtert werden kön- nen. (Buldeur.)

Peremysl, f. Peremischl.

PERENE, persanischer Fluß, welcher zwei Leagues von Larma entspringt, diese Stadt durchfließt und, nach- dem er mehrere den Höhen von Bombom und Pasco ent- strömende Gewässer in sich aufgenommen hat, unter 11° 18' (n. d. W. v. Greenwich) der westlichen Seite des Marafan zufließt. (G. M. S. Fischer.)

Perennia (Anna), f. Anna Perenna.

PERENNIRENDE GEWÄCHSE nennt man im weitem Sinne diejenigen Pflanzen, welche im Gegen- sätze zu den sogenannten Sommer- oder zweijährigen Ge- wächsen, die nach der ersten Flor absterben und der Regel nach nur durch Samen fortgepflanzt werden, mehrere Jahre hintereinander blühen und vegetiren, in der Regel jähr- lich durch die Nebensprosslinge ihren Umfang vergrößern, und so in mehrere Pflanzen zertheilt werden können. Im engeren Sinne verstehen die Botaniker darunter sämtliche Staudenblumen, jedoch mit Ausschluß aller wirk- lichen Holz treibender Gehölze, welche in einem Klima, wie es Deutschland hat, während des Winters, mit oder ohne Bedeckung durch Laub oder sonst, im Freien aus- halten und so mehrere Jahre hintereinander aus der Wur- zel, dem Knollen oder der Zwiebel, neue Blätter oder Stiele mit Blättern und hierauf Blumen treiben. Der- gleichen perennirende Gewächse gereichen den Gärten zur besondern Zierde und erfordern im Ganzen nur geringe Wartung. (Pavler.)

PERENNIS oder PERENNIIUS war Italiener von Geburt und im Besitze militärischen Rufes, was den Kaiser Commodus bewog, ihn zu seinem Praefecten der Prätoria- ner, d. h. zum Befehlshaber seiner Leibwache, zu ernem-

nen. In dieser Eigenschaft bemächtigte er sich der Lei- tung aller Staatsgeschäfte, indem er den jungen Jürlin verführte, sich, um ungehört dem Rauch und den Lüften zu leben, aller Regierungssorgen zu entschlagen und ihm die Last der ganzen Staatsverwaltung zu überlassen. Keine Sache konnte an den Kaiser anders als durch seine Vermittelung gebracht werden, jener rührte kein Geschäft an, was ihm nicht vorgelagte. ⁹⁾ Befestigt von unge- messener Habguth, verleumdete Perennius beim Kaiser, was dieser von väterlichen Freunden hatte, was es von Reichen und Edlen gab, um sich ihr Vermögen zuzuei- gen, tödtete, wen er wollte, plünderte viele, stürzte alle Rechte über den Haufen und zog die Beute in seine Tas- che. Seiner Grausamkeit und Habguth genügte nicht Rom, auch in den Provinzen plünderte und mordete er unter allerlei falschen Beschuldigungen. So wurde er allmählig der reichste Mensch seiner Zeit. Nachdem er aber alle Personen aus der Welt geschafft hatte, vor denen Commodus Achtung und Scheu hatte, oder die für das Leben des Kaisers und seine Erhaltung Sorge trugen, ging er damit um, den Jürlin selbst zu tödten und sich das Reich zuueignen. Zu dem Ende erlangte er von ihm für seinen Sohn, obgleich dieser noch sehr jung war, das Commando über die illyrischen Legionen; mit seinen gesammelten Schätzen suchte er die Soldaten zu beschenken, sein Sohn ward heimlich Truppen; den Ruhm der da- mals von andern Feldherren in Sarmatien glücklich aus- geführten Unternehmungen eignete er seinem Sohne zu. Über seinen Sturz, was ihn veranlaßt habe, und wie er aus- geführt worden sei, darüber variiren die Nachrichten. Lampridius (Commod. 6) meldet, er wäre, weil er im britannischen Kriege Senatoren vom Armeecommando ent- fernt und dies Personen des Ritterstandes anvertraut hätte, für einen Feind der Armee erklärt und den Truppen zum Massaciren überlassen, sein Sohn aber hingerichtet worden, worauf der Kaiser eine große Zahl der von Pe- rennius vorgenommenen Handlungen cassirt und die da- durch betroffenen gewesen restituirt hätte. — Dio Cassius (LXII, 9 sq.), der übrigens ein weit günstigeres Ur- theil über seinen Charakter abgibt, erzählt doch auch, daß er in einem Auslande der Armee umgekommen wäre. Er nennt ihn Amtsgenossen und Nachfolger des Paternus, leugnet, daß er übertrieben ehrsüchtig oder habguthig ge- wesen wäre, im Gegentheil hätte er sich höchst unbedach- tlich und gemäßig und die wohlgemeinteste Sorgfalt für das Wohl des Kaisers gezeigt, nur weil Commodus sich einzig dem Wagnervrem und sinnlichen Lüsten hingegen, um Staatsgeschäfte aber gar nicht gekümmert hätte, wäre er genöthigt gewesen, sich neben den Militärangelegen- heiten auch allen andern öffentlichen zu unterziehen, daher habe das Militär, wenn seinem Wunsche irgend nicht ent- sprochen wurde, dem Perennis die Schuld davon beige- messen und ihm darüber geklagt. Als er der britanni- schen Armee wegen ihres aufrührerischen Betragens einen Verweis ertheilte, nahm es diese so übel, daß sie ein Corps von 1500 Mann aus ihrer Mitte nach Italien schickte, was ohne Hinderniß in die Nähe von Rom ge- langte; Commodus ging ihnen entgegen, fragte sie nach

7) Dig. a. a. D. §. 97. Darg. a. a. D. §. 158 u. 185 ff. (Pothoher) doctrina processus, ad. Diodmann, §. 105. Mar- tin a. a. D. §. 92 u. 145. 8) Albrecht, Die Exceptionen des gemeinen teuffchen Einproceßes (Münch 1865). §. 86. S. 206. 9) f. d. Art. Exceptionen.

der Absicht ihrer Ankunft, und als sie ihm antworteten, sie wären gekommen, weil Perennius dem Kaiser nach dem Leben trachte, um seinen Sohn zum Kaiser zu machen, glaubte er ihnen, zumal einer Seite des Präfecten Lofeind, Cleander, ihren Verleumdungen bestimmte, andern Theils es ihm an Muth gebracht, um einer Forderung von soviel Soldaten zu widersprechen; er überantwortete ihnen also den Präfecten und sie mißhandelten ihn erst und tödteten ihn dann; seine Frau, seine Schwester und seine beiden Söhne wurden ebenfalls getödtet. Von ihm befreit, konnten die Truppen ungeföhrt und ungestraft jede Schandthat wagen. So Dio Cassius. — Ganz anders lautet der Bericht des Herodian (I, 9). Nach ihm ist im J. 180 n. Chr. Geb., 933 d. St., in den capitolinischen Spielen, nachdem der Kaiser und die vornehmsten Personen Platz genommen hatten, er auf der Scene irgend etwas begonnen wurde, ein früher ganz unbekannter und geringer Mann im Philosophencostüm aufgetreten, hat sich mitten in die Scene gestellt, Schweigen geboten und den Kaiser angeteilt, es sei jetzt nicht Zeit zu Spielen und zu Lustbarkeiten, da das Schwert des Perennius gegen seinen Nacken gewandt, die Gefahr nicht bevorstehend, sondern schon da wäre; im Rom hätte Perennius Geld und Soldaten gesammelt, das illyrische Heer würde von seinen Söhnen aufgewiegelt. Commodus wurde über diese Anrede ganz sprachlos, Perennius indeß ließ den Sprecher ergreifen und als lägerischen Verbrecher ins Feuer werfen. Die Umgebung des Kaisers, der die Hofstatt und der Uebermuth des Perennius nicht verfaßt war, benutzte aber diese Gelegenheit, um unter dem Anschein von garter Sorge für den Herrn den Diener anzuschwärzen. Dazu kamen grade jetzt einige Soldaten vom Heere des jungen Perennius ohne dessen Wissen nach Rom; diese verschafften sich im Geheimen Zutritt zum Kaiser und zeigten ihm einige Münzen mit dem Bilde des Perennius. Dieser Beweis des Hochverraths schien entscheidend. Der Kaiser belohnte reichlich die Denuncianten und ließ heimlich in der Stille der Nacht durch Emissaire dem Perennius den Kopf abschlagen. Eine Botenschaft wurde in höchster Eile an den Sohn, ob dieser noch von dem Vorgefallenen Kunde erhalten haben konnte, zur Arme geschickt und er durch ein sehr gnädig abgefaßtes kaiserliches Handschreiben, was ihm die Aussicht auf neue Beförderungen eröffnete, nach Italien eingeladen; damit er sich aber nicht über das Ausbleiben eines Briefes von Seiten seines Vaters wundere, fügten die Boten mündlich hinzu, der Vater ließe ihm sagen, er sei ganz mit dem kaiserlichen Schreiben einverstanden; bei seiner Ankunft in Italien ward er dann von dazu bestimmten Personen hingerichtet.

PERENT, auch PERENTH, O.-P., Alt-Perent, ein zur Herrschaft Stein am Anger gehöriges Dorf im kaiserlichen Gerichtsdistricte der eisenburger Gespanschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederungarns, nächst Stein am Anger gelegen und dahin auch eingepfarrt mit 69 Häusern, 758 meist magyarischen Einwohnern (57 Juden, sonst Katholiken).

(G. F. Schreiner.)

PERENY, slav. PERENA, ein Dorf im kaiserlichen

ter Bezirke der abauvärter Gespanschaft, im Kreise diebstalt der Theiß Derungarns, in einem malerischen Thale, mit 133 Häusern, 1097 meist magyarischen Einwohnern (916 Katholiken, 125 Calvinisten und 56 Juden), einer eigenen katholischen Pfarre, welche zum jepester Bicarhialonats-Districte der fassauer Diöcese gehört, die schon im J. 1334 bestand und 1761 wieder hergestellt wurde, einer der Dreieinigkeits geweihten katholischen Kirche und einer Schule. Von diesem Orte führt die Perenyische Familie ihr Prädicat. Johann von Dobos hat den Ort von König Andreas II. erhalten und wurde dadurch der Stammvater dieser Familie.

(G. F. Schreiner.)

PERENY, großes ungarisches Geschlecht, von dem wir jedoch nur unvollständige Notizen mitzutheilen wissen. Nicolaus, der Sohn Urban's de Peren, erkaufte 1321 von Dominicus de Nadasch um 60 Mark die Besetzung Egent-Kerest, in dem fassauer Comitatus und empfing in dem Kaufinstrument das Prädicat comes. Er ist ohne Zweifel derselbe Comes Nicolaus de Peren, der, als Graf gestifteten Augustiner-Eremitenloster zum heil. Geist, die Possession zu Drapso mit Wollen seiner Söhne, Stephan und Nicolaus, zugetheilt. Als Laurentius de Bitez zu fragliche Possession als sein Eigenthum ansprach, 1351, und vor den Gerichten dieses Eigenthum erstritt, verlangte darauf der Prior zu Drapso, Fr. Nicolaus, von den Pereny entschädigt zu werden; über die Sache wurde abermals ein Rechtsstreit erhoben und der Palatinus entschied, daß Magister Nicolaus de Peren suo, et filiorum suorum Nicolai et Petri nomine die Possession Moknya an das Kloster abzutreten habe. Dieses Urtheil wurde 1361 vollstreckt. Der Sohn des Grafen Nicolaus, der Magister, beschloß noch eine zweite Stiftung: er stellte dem Papst Benedict XII. vor, daß in seiner Herrschaft Egent Kerest, fassauer Comitatus, und wol einer Tagesreise weit um sie herum, „non sunt aliqui religiosi vel sacerdotes alii, qui sciunt predicare populo verbum Dei,“ und doch sei Egent Kerest ein Ort von 500 Curien und darüber, in den umliegenden Dörfern zähle der Grundherr über 1000 Basallen, die demnach nur selten das Wort Gottes zu hören bekämen; ein Uebel, das um so mehr zu beklagen sei, da das gläubige Volk mit schismatischen Rumänen untermischt lebe. Um dem abzuhelfen erbat sich Nicolaus Erlaubniß, in Egent Kerest, ein Minoritenloster zu begründen. Der Papst verfügte hierauf durch ein an den Erzbischof von Gran, Chancarius de Teleg, gerichtetes Breve vom 6. Sept. 1340, es solle dem Provincial der Minoritenordens die Erlaubniß, das ihm dargebotene Kloster anzunehmen, ausgefertigt werden, sobald der Stifter die Erzeugen eines klösterlichen Instituts angeschafft haben würde. Es ergibt sich hinreichend hieraus die ausgezeichnete Stellung der Familie zu Anfang des 14. Jahrh.; indeß ist nicht zu verkennen, daß König Sigismund die Pereny weitlich geboten hat. Nicolaus de Peren, ein Sohn Peter's und Cui Stephan's, erscheint 1380 als Obergespan des zempliner Comitatus in einem Rechtsstreite, den er mit dem St. Annenloster in Patat, Claffenordens, über die Pos-

lesion Thoroma zu führen hatte. Bejn Jahre später, 1390, schreibt von dem nämlichen Nicolaus König Sigismund: „Reulich war die nichtswürdige Lärkenhorde in gewohnter Vermesstheit in das Königreich Rascien eingedrungen, durch ihr Wüthen viele christgläubige Herzen zu erschüttern, da hat, unter andern unsern Großen, Nicolaus, der Ban von Sybrenyi, als ein tapferer Degen sich diesen Türken, den Feinden des Kreuzes, entgegen gestellt, sie mannhaft und mit starker Hand angegriffen, in einem langwierigen und scharfen Gefecht, mit Lanze oder Schwert mehr von ihnen zu Boden gestreckt, die Ubrigen aber, nachdem er ihnen ihre Köpfelein, aller Ruchlosigkeit Paniere, abgenommen, in die Flucht getrieben, womit er einen Unserer Herrlichkeit und der heiligen Krone angenehmen Dienst vollbrachte. Darum geben und versehen wir dem besagten, unsern lieben Getreuen, Nicolaus de Pereny, Ban von Sybrenyi, unsern königlichen Städte Patak und Ujhely, sammt der bei solchen erbauten Burg, den Possessionen Boris, Kis-Zorony und Ordo, auch den Tribut an das Ordo, Patak und Ujhely, die alle zusammen in dem jemplicher Comitat gelegen sind, auch unsere Possession Syna, in dem abaujwarrer Comitat, mit sammt dem Tribut.“ Nicolaus war ein Sohn Peter's, wie sich aus einem andern Donationsinstrument König Sigismund's ergibt, worin derselbe das königliche Schloß Trebed an den Magister Peter, den Sohn Stephan's von Pereny, und mittelbar an Peter's Söhne, Nicolaus, Johannes und Emerich, vergabt, in decensu campestri prope civitatem Zagrab Anno 1387. Im J. 1388 kommt Nicolaus in dem Amte eines Magistri Pincernarum regalium vor, 1411 scheint er gestorben, sein Mannesstamm um 1436 erloschen zu sein, daher der König im letzten Jahre anderweitig über die Herrschaft Patak und Ujhely verfügte.

Nachfolger des Nicolaus in dem Amte eines Comes Zemplinensis wurde, vor 1407, Peter, Sohn des Simon de Pereny, der früher Graf der Gyller gewesen, später aber zu der Würde eines Judicii curiae regiae erhoben wurde und 1414 eine königliche Donation über Schloß und Herrschaft Stroptz, in der jemplicher Peshanschaft, empfing. In einer andern Urkunde, von 1411, spendet der König diesem Peter hohes Lob. Er vergabt, „caro dilecto viro fidelis suo Magnifico Petro, filio Simonis de Pereny, alias Siculorum, tunc vero Zemplyn et de Ungu comitatum Comiti.“ Die Güter Nagy Iba, Kamurcz, Szegya, Ghich, Magranci, Puzta-Magranci und Bobula, in dem abaujwarrer Comitat, „weil er in dem Türkenkriege, als der König das von einer starken türkischen Belagerung vertheidigte Schloß Salambocz in Rascien persönlich belagerte, unter den Mauern dieses Schloßes furchtlos den Gefahren trogte, auch am Haupte durch einen Pfeil getroffen eine tödtliche Wunde empfing. Als die nämlichen Türken in den transalpinischen Bezirk eindringen, hat derselbe Graf Peter, mit Ewrenkraft begabt, sich so ritterlich gezeigt, daß er das Banner der Kreuze erbeutete, dieses auch in Siegelprägung Sr. Maj. darbrachte, nicht zu gedenken der gewaltigen Menge von Christen dreierlei Geschlechts, die er, obgleich schwer

am Fuße verwundet aus der türkischen Sklaverei befreite. Als die ungetreuen Walachen in den transalpinischen Bezirken sich der heiligen Krone widerspenstig entzweiten, wich Graf Peter nicht vor diesen Feinden zurück, sondern bestritt sie mannhaft, wobei er abermals eine bedeutende Wunde am rechten Arm davon trug. Als er den firmischen Confinen als Beschützer und Beschertzer gegen die Einfälle der Türken gegeben ward, bestand er mit diesen Gegnern ein Gefecht, in dem er viele Wunden empfing; die eine dieser Wunden, an der linken Hand, trägt er noch zur Schau und wird sie also zeitlebens tragen müssen. Als Einige des Reichs Unterthanen einen Fremdling, den Sohn Karl's von Durazzo, in thörichte Wahl zu ihrem König verlangten, und vor andern Stephan von Debren, der Hauptanführer der königlichen Gewalt, die Fahne der Rebellion erhob und verschiedene Provinzen einnahm, wich Graf Peter nicht ein einziges Mal von der Bahn der Pflicht, sondern stellte sich bei der Stadt Nagy-Patak den besagten Rebellen müthig entgegen, schützte viele von ihnen mit starkem Arm und durchbrach mit Ewrenmuth ihre Geschwore, wie das die um ihn gehäufeten Leiden und die vielen ihm selbst geschlagenen Wunden bezeugen. Namentlich wurde ihm mit einem Buzogan der Helm gebrochen und mußte er die zugleich empfangene tödtliche Kopfwunde in einem langwierigen Schmerzlager beklagen.“ Die eine der in dieser Urkunde aufgezählten Waffenthaten verrichtete Peter bei Gelegenheit des bulgarischen Feldzuges, 1395. Im Laufe seiner Fortschritte wurde der König durch die Nachricht von den aufrührerischen Bewegungen im südlichen Ungarn gekörbt. Er sah sich genöthigt, auf das linke Donauufer zurückzukehren und den weitem Rückzug gegen Siebenbürgen anzutreten. Aber Morra, der treulose Boywode der Walachei, hatte, um ihn daran zu verhindern, die Gebirgspässe stark besetzt. Peter Pereny und Nicolaus de Gara führten ihn Volk zum Sturm, die Klaus wurde erobert und am Ende des Juli 1395 befand sich Sigismund schon wieder in Ofen. Noch wichtigerer Dienst leistete Peter, damals bereits, doch ungeweiht, trug, als ein Comes de Abaujdar bezeichnet, in dem Aufzuge zu Gunsten des Königs Ladislaus von Neapel, 1403. Um den Aufzuge vollends zu unterdrücken, wurde er von dem König im März 1404 mit Johann Moroth, dem Ban von Wlachow, und mit Nicolaus Pötes de Kalds in die untern Gegenden geschickt; hier nahm er Isalpa, den Eiz des Stephan de Debrö, den Bischof von Erlau aber trieb er zuerst nach Siebenbürgen, und indem er ihn später auch dahin verfolgte, zwang er ihn sammt seinem Bruder, Ladislaus de Rudan, in Polen Zuflucht zu suchen. In einer Urkunde König Sigismund's von 1407, worin den neuen Eigenthümern der Feste Gelle-Bara deren Wiederaufbau vergönnt wird, heißt es, diese Gunst werde auf Bitten Peter's de Pereny Comitis (des jemplicher Comitats) bewilligt. Den Pfandbrief über die züper Städte von 1411 hat Peter, und zwar in der Eigenschaft eines Comes Uyvarensis, unterzeichnet, doch ist nicht ausgemacht, ob er damals schon die erbliche Würde eines Obergepfans des abaujwarrer Comitats bekleidete, oder der ihm beilegte

Titel nur auf einem Irrthum des die Ausfertigung besorgenden Propheten von Erlau, Stephan de Zilsova, beruht. Gewiß hingegen ist, daß Peter einer der ersten Theilnehmer an der am 6. Dec. 1408 von dem König errichteten Bruderschaft, oder am sogenannten Drachennorden gewesen.

Emerich de Perén, jüngster Bruder des Nicolaus, befindet sich unter den Zeugen der Urkunde, worin König Sigismund dem Herzog Albert von Österreich zu seinem Nachfolger ernannt, 1402, und empfängt darin das Prädikat „pridem comes Niculorum.“ Am Sonntag vor Johannis 1410 besah König Sigismund dem Simon de Rozgon, Judex curiae, das jüngst dem Emerich de Perén „Secretario Cancellario nostro“ verliehene Schloß Ujvár diesem nicht eher zu überliefern, als bis die Grenze der Herrschaft gegen den Stadt Zeben zuständigen Schwarzwaß durch Marksteine genau bezeichnet sein würde. Emerich's Sohn, Johannes, wird 1438 comes comitatus de Zemplin genannt, und ging 1439 nach dem Tode des Königs Albert, im Auftrage der Stände nach Polen, um dem König Wladislaw die Krone von Ungarn anzubieten. Damals schon empfing Johann den Beinamen der Ältere; er bekleidete die Würde eines Magister Tavernicorum regium. Gleich darauf verselbte Johann mit dem Polen, um fortan das Recht des unmündigen Königs Wladislaw Postumus zu versehen. Das zog ihm eine schwere Feinde von Seiten des Bischofs von Erlau, Simon von Rozgon, zu, und die Güter des Hauses Perén erlitten arge Verwüstung. In einem Schreiben von 1440 klagen die Castellane von Stropetz der Stadtgemeinde zu Bartfeld, „daß der Bischof von Erlau, mit seinen vielen Verbunden und Freunden von Adel, Anstalten treffe, die Burg Stropetz zu belagern. Deshalb erbitten sie sich von den Nachbarn eilende Hilfe: 20 Soldner mit ihren Ballisten, etwas Pulver und das unter dem Namen Tharspochet bekannte städtische Geschütz.“ Während Johannes also litt und um die gefällige Erbfolge stritt, hatte einer seiner Vettern, Nicolaus de Perén, durch den Bischof von Erlau dem König von Polen empfohlen, von diesem eine Befallung als summus partium regni superiorum Dux empfangen. Er sollte vorzüglich die der Königin Mutter anhängenden Städte mit aller Macht betriegen. Nach vielen unerbittlichen Gefechten und Streifzügen belagerte Nicolaus Kaschau; Gieskra eilte zum Entsatz herbei und Perén erlitt eine vollständige Niederlage. Schon vorher war dieser dem Könige von Polen wegen seiner lauen Kriegsführung verdächtig gewesen, jetzt wurde beschlossen, die wichtige Stadt Kásmark nicht weiter den Händen des Verdächtigen zu überlassen. Sie allein hatte Perén wieder behauptet, während das ganze nördliche Ungarn dem Gieskra unterworfen war. Der Pole Gyspel führte einige Mannschaft herbei, um die Besatzung von Kásmark zu verstärken und daßelbst den Oberbefehl zu übernehmen. Am Morgen sollte er in die Stadt einziehen, in der Nacht wurde von einem Bürger das Thor dem Gieskra geöffnet (1441). Während die Böheimen mit der Erstürmung der Thürme beschäftigt waren, entkam Nicolaus durch ein Seitenthür-

chen. Der Krieg dauerte aber längere Zeit fort; Gieskra nahm 1442 auch die Burg des Perén Rhyno. Endlich fiel Nicolaus zugleich mit seinem Söhner, dem Bischof Simon von Erlau, und mit seinem König, in der Schlacht bei Barna 1444. Mit dem Tode des Königs war zugleich seiner andere Vetter, Johann, der Rothwendigst entbunden, in seiner Opposition zu verharren; er unterzeichnete als Tavernicorum Magister und als zempliner Oberpfalz das Instrument, wodurch Huniad zum Reichserzherzog bestellt wurde, übernahm hiemit aber auch zugleich die Verpflichtung zu fortwährendem Kampfe gegen Gieskra und dessen Füssiten. An diese Feinde ging im Frühjahr 1448 sein Schloß Ujvár verloren, und er sah sich genöthigt, den Beisatz der Bürger von Bartfeld anzurufen, um zu dessen Wiederbesitz zu gelangen. Im J. 1452 trat er dem Bündnisse bei, das, um vom Kaiser Friedrich IV. mit gewonnener Hand die Auslieferung des Königs Wladislaw zur fördern, errichtet wurde. Am Freitag nach Dreifaltigkeit 1455 empfing er von demselben König Wladislaw, zur Vergeltung für seine vielfach erprobte Treue, eine Donation über das Schloß Sáros, bekanntlich eine der herrlichsten Besitzungen im ganzen Könige reich. Im J. 1456 schrieb er an die Bürger von Bartfeld, welche ihn um Hilfe gegen die in der Umgebung der Schloßer Lardos und Plawicz sich ausbreitenden Räuberbanden angingen; „es seien seine Mannen ausgezogen, dem Labislaw von Palocz gegen die rebellischen Bauern beizustehen. Er verspreche sich aber ihres baldigen Wiedereintritts, und dann sollten sie ungeschminkt den werthen Nachbarn zu Gute ins Feld rücken.“ Sein langes und ruhmvolles Leben beschloß Johann im J. 1458; er wurde nachmals in der Kirche des Paulinerklosters zu Terebes beigesetzt und hat daselbst, zur Linken des Hochaltars, folgende Inschrift: haec est Sepultura Magnissimi Domini Joannis, filii Emerici de Perén, Illustriss. Principis Domini Sigismundi Dei gratia Romanorum Imperatoris. Hungariaeque ac Bohemiae regis Dapiferi, ac Sereuiss. Principis Domini Alberti comitis gratia Romanorum, ac Lalliss. Hungariae regis, Tavernicorum Magistri, Comitiss Zemplen. Anno MCCCCXVIII. Aus seiner Ehe mit Frau Katharina hinterließ er drei Söhne, Stephan, Nicolaus und Peter.

Nicolaus, entschieden in allen seinen Neigungen und Handlungen, öffnete dem polnischen Prinzen S. Kasimir (s. d. Art. Jagellonen), als dieser kaum die Karpathen überschritten hatte, seine Burg Stropetz, 1471, die ihm doch nachmals durch die 1473 zwischen den streitenden Mächten abgeschlossene Convention zurückgegeben wurde. Darauf begann er in Ermangelung auswärtiger Beschäftigung, von seinen Schloßern aus, die Heerräuber zu beunruhigen und die Reisenden zu plündern. Dadurch forderte er zuletzt den Zorn des Königs heraus; seine Burg Stropetz wurde belagert und eingenommen; einer andern Burg, Fik, in dem neograber Comitatz, war das gleiche Schicksal zugebrocht; durch deren Occupation sollte die Sicherheit der Straßen vollständig hergestellt, auch den Beraubten Entschädigung verschafft werden, indessen starb Nicolaus;

sein Bruder Stephan verschaffte sich Eingang in die bereits brannte Burg, beschädigte von den Mauern aus durch Bombarden und andere Kriegesmaschinen die königlichen Krieger und wollte gar in seine Schlösser Sáros und Ujvár, „in contemptu Majestatis nostrae“ fremde Besatzung einführen. So flagt wenigstens König Matthias in einem Schreiben vom Freitag nach Brissius 1483, worin er der Bürgerchaft von Zeben gebietet, zur Einnahme der Schlösser Sáros und Ujvár dem Andreas de Rabatlan allen möglichen Beistand zu leisten. Ueberhaupt hatte sich Stephan Perény bei diesem Könige verhaftet zu machen gewußt, obgleich er durch dessen Gnade 1459 dem Vater als ältester Sohn in dem Amte eines Obergespanns des zempliner Comitats succedirte, daneben auch die Würde eines Magistri Dapiferorum regaliu empfang. Viele Sorgen fand Stephan beim Antritte seines Grafenamtes, denn vor allem war das zempliner Comitat den Anfalls mächtiger, vornehmlich aus Böhmen stammender, Kaus-Verbinden ausgefüllt, und mußte gemeinlich mit diesen Unübersehblichen pacifizirt werden. Als ein Abkommen der Art betrachten wir die Urkunde vom Dienstag 1460, worin sich der Böhme Jacob Poyzner gegen den Iudex curiae Ladislaus de Palocz, gegen Stephan und Bartholomäus von Hunena und gegen Stephan de Perény verpflichtete, gegen Bezahlung von 4250 Goldgulden, die von ihm occupirte Burg Komlóß sároser Comitats abzubrennen¹⁾. Den mit Kaiser Friedrich IV. 1464 errichteten Friedensvertrag unterzeichnete unter andern Baronen Stephan Perény Zemplin. Comés, zwei Jahre später, 1466, wurde er der Grafschaft entsetzt und sie an Ragnald de Rogozon, den Vorfeser des abaupäner Comitats, verliehen. Stephan hatte sich durch Gewaltthätigkeiten gegen den Adel seine Abhebung zugezogen; er war der erste z. B., der die Grenzen der Herrschaft Terebes verdrückte und gegen die ihr anstehenden Possessionen Mäza, Märt, Berecs, Faltus die argsten Gewaltthätigkeiten verübte. So hatte er sich auch des gewaltigen Geküsch mit bewaffneter Hand bemächtigt, es konnte auf ihn mit allem Recht, „quod subjectos sibi vexans et destruens“, das Gesetz des Königs Andreas Decr. 3. Art. 14. angewandt werden. Doch gelang es ihm, den König zu beschwänzen und sogar die Wiedereinführung in sein Amt zu erlangen²⁾. Doch mußte er sich noch 1469 mit Simon de Bék und Consorten in der Art vergleichen, daß diese von der Klage über erlittene Vergevaltung abstan-

den, Stephan hingegen allem Erfolge der Kosten, die er auf die Befestigung des Schlosses Bék verwandt hatte, entsagte. Kaum in die Grafschaft wieder eingeführt, machte sich Stephan derselben durch seine Theilnahme am Unternehmen des polnischen Prinzen Kasimir nachmalig verlustig. Er öfnete den Polen am 29. Oct. 1471 seine Feste Sáros, ritt auch am 8. Nov. im Gefolge des Prinzen zu Balvan ein. Vergeltung für dieses neue Vorgehen erwirkte ihm Stephan Zápolya; der Eid, mit dem er dem Könige seine Unterwerfung bekräftigte, ist vom 3. 1472. Aber er blieb unversehrlich: am Dienstag nach Johannis ante portam lat. 1476 gebot der König dem zister Capitel, den Stephan de Perény anzuhalten, daß er die den Kaszlavicz gewaltsam entzogenen und der Herrschaft Sáros zugelegten Besetzungen Waggav- und Loth-Kaszlavicz, Gerals, Abran und Lappos den rechtmäßigen Eigenthümern überantwortete. Endlich wurde ihm die Theilnahme am Landfriedensbruch seines Bruders Nikolaus, die Solidarisität, die er hauptsächlich in der Absicht, um das Gut der Familie zu retten, übernommen hatte, verderblich. Selbst die Strenge des Winters that der Rache des Königs keinen Einhalt; nachdem bereits die Schlösser Sáros und Ertöpf trocknet waren, schrieb Matthias Wittwoch nach Marien Empfängnis 1483 an Andreas de Zábatlan, er solle neben andern Schlössern des Stephan Perény insbesondere Terebes belagern; die Städte würden ihn zu dem Ende mit Mannschaft und Geschütze unterstützen. Stephan wurde aller seiner Güter entsetzt und selbst die Söhne mußten einige Zeit für die Schuld des Vaters büßen, bis zuletzt König Matthias den ältesten, den Emerich, in alles Verlorene wieder einsetzte. Bereits auf dem am 25. Jan. 1486 geschlossenen Reichstage wurden, zum Zeichen vollständiger Restauration, die Perény, als Erbschpane von Abaupä, unter die comites perpetuos oder Barones naturales classificirt, daß sie demnach besetzt und gehalten, ein eigenes Bandierum auszurufen.

Emerich Perény, in die Rechte seines Hauses wieder eingeführt, suchte sich berufen, unter den ersten Magnaten der Königreichs Platz zu nehmen, zumal nachdem seine beiden Brüder, in Vertheidigung des Schlosses Ertöpf, 1491, einen frühzeitigen Tod gefunden hatten. Diese Stellung machte ihn notwendig zu einem Gegner des Hauses Zápolya, dessen Streben, über ganz Ungarn sich zu erheben, für Niemand ein Geheimniß war. Seine Laxität gegen dieses Haus empfahl ihn zumal der öfterreichlichen Partei, und der Bischof von Großwardein, Georg Székalmár, wußte es durchzusetzen, daß Emerich auf dem Reichstage vom 4. April 1504 an die Stelle des eben verstorbenen Peter Gerb von Bingarh zum Palatinus erwählt wurde. Bald erlangte die Macht des Palatinus noch einen bedeutenden Zuwachs durch seine Vermählung mit der Witwe seines Vorgängers, Dorotea Kanis, die ihm u. a. Schlöß- und Herrschaft Balvo, in Slavonien, zubrachte. Nur unvollständig hat übergens Emerich die Erwartungen der Partei, die ihn erpöbte, befriedigt. Den Sonntag nach Dionysius 1505 unterzeichnete er mit Bakáts, mit Johann von Zápolya und

1) In einer andern Urkunde, gegeben zu Sáros, in dem nämlichen Jahre, erklären „Nos Joannes de Thiafusz de Ostrova etc. quod quia sicuti ex ordinatione Treuge pacis clarum continetur, Magnifici ac Generosi Domini Stephanus et Bartholomaeus de Hunena, cum Domino Stephano de Perény, comite Zemplinensi nobis mille florenos pro subsidio dare deberunt, ut in pace tranquilloque conservari possent, ideo eisdem . . . iunc de praedicta summa mille floren. praesentibus solutimus, liberisque promittimus.“ 2) In den Gratulationes des Königs Matthias vom 1467 heißt es: „cum seipm injuria, pro Stephano de Perény, eique adherentibus Nobilitati illata, jamjam iudicio Palatinali impendi debuisset, rex universas injurias et crimina contra quoscuque perpetrata dilato Palatinali iudicio excedentibus in Comitatu Zemplin. condonat.

mit dem Herzoge von Usfal, also mit den Hauptpersonen der einander am heftigsten bekämpfenden Parteien, eine Convention, in welcher sie sich verbindlich machten, gegenseitig einander wider alle Widerfacher beizustehen; 2) dem König und der Königin unentbehrliche Treue zu halten, beider Wohl aus allen Kräften zu befördern und ihre Wünsche und Anordnungen, soweit sie mit den Freiheiten des Reichs verträglich wären, zu befolgen; 3) zu gleichen Gefinnungen auch die übrigen Stände anzuleiten und anzupahlen. Diese Einigung war gleichfalls die Vorbereitung zu dem Reichstagsgange vom 13. und 14. October n. J., worin den Stipulationen des presburger Tractats zuwider, die Nachfolge auf den ungarischen Thron jeder ausländischen Dynastie untersagt wurde. Diese literae sanctionales et constitutionales wurden von dem Palatin ebenso bereitwillig, wie von den verschiedensten Zápolyanern unterschrieben. Es ist nicht zu verkennen, daß der ehrgeizige Mann schon damals von Hoffnungen, bereinigt den Thron zu besetzen, träumte; Hoffnungen, die zum Theil auf einem ungeröbneten Geleischthum beruhten, der es ihm sogar möglich machte, wider Geseß und Personen, eine königliche Stadt, Zebén, pfandschaftsweise zu erwerben. König Bladißlaw's Beschreibung über diese Pfandschaft ist vom 24. Juni 1506. Am Sonntage nach Himmelfahrt Christi, 1508, wurde König Ludwig II. zu Stuhlweissenburg gekrönt. „Hat man Im sieben Kreistron vor seinen Ausgang vorgefirt. Den vierten hat gefurt Perini Gabriel. Die heilige Krone hat gefurt Perin Emrich, die Zeit Großgraf.“ Einige Monate später bestellte König Bladißlaw, im Begriffe, eine Reise nach Böhmen anzutreten, den Palatinus und comes perpetuus von Abauvár, zum Reichsverweser, „cum omni ea plena auctoritate, cum qua alios nostros Palatinos suos praedecessores in nostra absentia reliquimus,“ doch soll derselbe alle größere Versammlungen, und vorzüglich in Abwesenheit des Königs die Einberufung eines Reichstags, vermeiden. Emrich scheint des wichtigen Auftrags sich in irgendeiner Thätigkeit entledigt zu haben, wenigstens machte er die Entdeckung, daß der Schatzmeister, Benedict de Wáthyán, und sein Stellvertreter, die königlichen Einkünfte ungetreu verwalten hatten: beide wurden daher von dem Palatin gefangen genommen, während der Bischof von Wághen, Franz Berislavich, an die Spitze der Schatzverwaltung trat. Auch 1510—1511 während des Königs Aufenthalt in Schefien, stand der Palatinus als Verweser den Reichsgeschäften vor, doch war ihm dieses Mal der Erzbischof von Gran, Thomas Bakats, zum Kollegen gegeben. Nach dem Tode der beiden Väter von Kroatien und Slavonien, des Andreas Roth und Marcus Nislenowich, wurde dieses Banat an Perény verliehen; dem Einfluß seines Rufensfreundes, des Kanzlers Szalmári, verdankte er auch dieses wichtige Amt, bei dem er jedoch an Johann Zápolya einen mächtigen Mitbewerber fand (1511). Um sein Werk zu vervollständigen, veranlaßte Szalmári zugleich eine förmliche Verbindung zwischen Perény, Zedanu Dragoß und Stephan Vadtoz, wonach sich diese drei Herren eidlich zusagten, daß ohne ihre Einwilligung Nie-

mand zu der Palatinatwürde, oder zu einer andern hohen Reichswürde gelangen solle. Das Treiben der Partei in jener Zeit schildert der Erzbischof von Colocsa, Gregor Frangipani, der übrigens ein entschiedener Zápolyaner war, in einem Briefe an den polnischen Gesandten, Christoph von Sydiomwiez, vom Juli 1512: „der Bischof Georg Szalmári und der Palatin müßten,“ so schreibt Frangipani, „gestürzt werden, weil sie bei und nach den Bezeiten des Königs alle Gewalt an sich zu reißen suchten. Von dem Kronprinzen wollten sie nicht nur den bisherigen Erzieher entfernen, sie wären auch Willens, ihm einen mit ihren Creaturen besetzten Hofstaat beizulegen. Nicht minder beabsichtigten sie eine Veränderung in dem Personale der ofener Schloßhauptmannschaft. Um dem Boimoden von Siebenbürgen, dem Johann von Zápolya, ein Gegengewicht zu setzen, habe Perény zu dem Banat von Kroatien und Slavonien erhoben werden müssen. Hinter den Kaiser stellten sich die Führer, weil sie in dessen Namen und während er mit andern Dingen beschäftigt sein würde, das Reichsruhr zu führen hofften. Der Palatin sei ein ehrgeiziger, bei einem Theile des Adels viel geltender Mann, und strebe wohl selbst nach dem Throne. Welches Gefahren unter solchen Händen, als minderjähriger König, Ludwig ausgefirt sein würde, das lehre die Geschichte des Bladißlaw Posthumus.“ Es scheint nicht, daß die polnische Gesandtschaft in Folge dieses Schreibens große Thätigkeit entwickelt habe, wol aber gelang es der zápolyanischen Partei, den Händen des Palatinus das Banat zu entwenden, und damit den Peter Berisliß zu belästigen. Kurz vorher, Wittwoß nach Marienverfandigung 1512, hatte der Palatin, mit Zuziehung seiner Söhne Franz und Peter, sein in dem sároser Comitát gelegenes Schloß Usfal sammt Usfalu ix. an Nikolaus Barczag gegen dessen Possessionen Ztelebóvá, Ramos ix. verkauft. Der Palatin besand sich im Gefolge des Königs, während der zu Presburg, März 1515, gepflogenen Unterhandlungen, empfang aber, wie es scheint, keine Einladung von dem Kaiser, der Fortsetzung dieser Unterhandlungen in Wien beizuwohnen. Das muß ihn höchlich enttäuscht haben, und veranlaßte einen unerhörten Austritt. Kaum traf die Nachricht von der österreichischen Doppelheirath und den damit verbundenen ferneren Stipulationen in Presburg ein, so befieß der Palatin einen Kutschwagen — zu gehen oder zu reiten erlaube ihm das Bisperlein nicht — in welchem er alle Straßen und Plätze der Stadt durchfuhr und an den geeignetsten Stellen Halt machen ließ, um mit lauter Stimme, nach Pflicht seines Amtes und im Namen der Stände, wider alle Übertragung der Krone an Ausländer zu protestiren. Hierauf schiffte er sich auf der Donau ein, in der Meinung, daß er sich in Ofen um so leichter einer von Seiten des Königs oder des Kaisers versuchten Einwirkung würde entziehen können. Indessen ließ es Bladißlaw, als er von Wien kaum zurückgekehrt war, seine erste Sorge sein, den Palatin zu besänftigen. Er wurde an das Hoflager gefodert und der Kanzler Szalmári suchte ihm begreiflich zu machen, wie sehr die über die Erstgefolge getroffenen Verabredungen der Wohlthat Ungarns ange-

meffen seien, wie mächtigen Anlaß dagegen der Palatin durch seine Proclamation zu Spaltungen und Bürgerkrieg gebe. Emerich zeigte sich hartnäckig und drohte seinen Widerspruch auf dem nächsten Reichstage zu erneuern. Hier- auf ließ Bladiſlaw ihm die Herrſchaft Száros zum Eigentum, Kaiſer Maximilian aber, dem das Ereigniß ganz beſonders empfindlich war, ein Diplom als Fürſt des heil. römischen Reichs und Herzog von Siſſós anbieten; ſolchen Anträgen erlag die Feſtigkeit des Palatins. Er ließ ſich bereiden, die wiener Ehecapten, jedoch nur als Emerich Perény, nicht als Palatin zu unterſchreiben. Als nach dem Tode König Bladiſlaw's die Rebe von einer vormundſchaftlichen Regierung war, brachte der König von Polen für ſolche ſechs Candidaten, als die Repräsentanten der verſchiedenen Parteien, und darunter auch den Palatin, in Vorſchlag. Aber dem Palatin lag mehr an der ge- nauen Erfüllung der 1515 ihm gemachten Zuſagen. Es wurde ihm verſagt, von dem Schloſſe Száros Reſis zu nehmen, und vom dem Kaiſer erhielt er ein vom 27. Sept. 1517 datirtes Diplom über den Titel eines Fürſten des heil. römischen Reichs und Herzogs zu Siſſós, der auf die Erben übergehen ſollte, gleichwie das verbeſſerte Wappen, den Brief namentlich, in deſſen Schmel eine Kette mit der Inſchrift: *Maximi Caesaris Maximilianus munus* prangte. Dieſe Inſchrift verleihte jedoch wieder den ſtolzen Magnaten, der auch nicht gemeint war, mit dem zeit- lichen Beſitzer von Siſſós, dem Herzog von Uſlak, ſich zu verſeiden. Darum wurde das Diplom bei Seite ge- legt und weder Emerich noch ſeine Erben haben davon Gebrauch gemacht. Wohl aber neigte von dem an der Palatin ſich mehr und mehr zu der ſäpotaſiſchen Parti- ei, ſo jedoch, daß das Miniſterium ſeine Verwendung an- ruſen konnte, als ſich Säpota weigerte, dem auf den 24 April 1518 ausgeſchriebenen Reichstag beizuwohnen, gleich- wie der Palatin von dem zu Michaelis 1518 in Bacs zu- ſammengetroffenen bewaffneten Reichstage erwähnt wurde, um als Mitglied des neugebildeten ſtädtiſchen Ausſchuſſes der Wirkſamkeit des ſtändiſchen geſtützten Miniſteri- ums ein Ende zu machen. Nur erlaubte ihm ſeine zu- nehmende körperliche Schwäche nicht, der Oppoſition ein bedeutendes Gewicht hinzuzulegen; auch ſcheinen häßliche Angelegenheiten den geringen Reſt ſeiner Thätigkeit voll- ends in Anſpruch genommen zu haben. Er gab die Pfandschaft über Zeben, in die beatae Luciae Virginis 1518 in die Hände des Königs, ließ ſich dagegen, dem Flaren Geſetze von 1514 zuwider, die Stadt Eperies, als Sicherheit für einen Vorſchuß, den er zu Erhaltung der zum äußerſten bedrohten Grenzfeſtung Jaica leiſtete, zu Pfande verſchreiben. Endlich beſchäftigte er ſich mit der Abwaſchung ſeines Teſtaments, das, nach ſeinen minutiöſen Beſtimmungen zu ſchließen, ihm nicht wenig Arbeit ver- urſacht haben mag. Darin bittet er in ängſtlicher und beſtürmter Herzen den König, ſeiner Liebe bis an das Ufer der Donau das Geleite zu geben; von den Magna- ten jeglichen Standes erbittet er ſich als eine Gunſt, daß ſie noch über die Donau hinüber, und in die Vorſtädte von Peſth, dem Condukt folgen wollen; er beſtimmt die Zahl der brennenden Kerzen, der Wagen, der trauernden

Diener, der Sänger und Prieſter, bezeichnet die Orte, welche der Condukt berühren ſollte, die Reueſtationen, die Größe der Lagereisen. Sein Tod erfolgte zu Eſen, den 5. Febr. 1519¹⁾. Er wurde in der von ihm von Grund auf erbauten Kirche der Pauliner zu Zerbes beigesetzt.

Von ſeinen Eöhnen hatte Franz ſich dem ſtädtiſchen Stande gewidmet. Am 22. Aug. 1522 verbindet ſich Franz von Perény, Biſchof von Großwardin, mit den Biſchöfen von Siebenbürgen, Gmünd und Egermün und mehreren weltlichen Großen in der Weiße, daß ſie ſich verbindlich machen, dem Könige treu zu dienen und deſſen Würde zu verteidigen, aber auch ſich einander bei dem König beizuſtehen und einander nöthigenfalls Gnade und Verzeihung auszuwirken. Als ein getreuer Kronasfall war Franz dem Heere zugezogen, welches unter Oberbefehl des Königs ſich gegen Wodacs bewegte; die Frage wurde beſprochen, ob man mit dem kleinen Heer eine Schlacht gegen die unermesslichen Haufen der Türken wa- gen dürfe. Jedoch antworteten diejenigen, von denen der König beſerricht wurde. „Gut,“ ſprach der Biſchof von Großwardin, elegants et non indoctus juvenis, „an dem Tage der Schlacht werden 26,000 Ungarn Märty- rer des Chriſtenglaubens, den Haſen unſerer heil. Kirche einzuſchreiben ſein, und mag, um daß zu bewirken, der Kanzler Peter Bradarich nach Rom geſchickt werden, falls derſelbe anders friſch und geſund der Schlacht entkommen ſollte.“ Ein Prophet im Rath ſiel er als Magnar und Held, den 29. Aug. 1526, mit ihm zugleich ein anderer Perény, Gabriel. Ob ihre Leichen gefunden worden ſind, vermögen wir nicht anzugeben, geſucht hat man ſie ohne Zweifel, denn die Witwe des Palatin Perény, Dorothea von Kanija²⁾ „singulari pietate coemina,“ miedete 400 Arbeiter, die alle Chriſtliche Leichen zufammenzuleſen und in weiten Gruben zu verſcharrten hatten.

Der andere Sohn des Palatin, Peter, geb. 1502, Graf von Temeſvár ſeit 1526, befehligte bei Wodacs den linken Flügel, entkam, und verlor ſeinen Augapfel, um ſich der Herrſchaft Száros-Pataſ, als deren letzter Beſitzer, Andreas Palogi, in der Schlacht gefallen war, mit gewalt- neiter Hand zu bemächtigen, und die Witwe, Magdalena Raſlav, geſänglich nach ſeiner Burg Ulpöb abzuführen. Magdalena hatte ſeinen Jörn gereizt, indem ſie dem von ihm abgeſandten und zu der Hauptmannſchaft des Schloſſes außerſetzten Simon Ritaratus den Zugang verwei- gerte, dann aber den Gottbard Kun, den Anführer des Perény'schen Kriegsvolks, aus dem Felde ſchlug. Dieſe gegen eine vornehme Frau und gegen fremdes Eigentum verübte Gewaltthat mag das beigetragen haben, um den

3) Wie Joſephus Fabricius Siffius in der 1567 gehaltenen Leichenrede bezeugt: „Obiit Emericus aetate jam gravi, honoribus et dignitate prae- regis clarus, Anne Chr. 1519. 5. Febr.“
4) Dieſer umfaßt den ſelben Namen. Dorothea erſchien 1526 als Witwe des Palatins. Und noch wird verſichert, daß die Mutter Peter's Perény, Katharina Franzöſini, die Witwe des heil. Paulus durch Benedict Komali überſehen und 1532 zu Kra- ken bei Hieronymus Dietor (das erſte in ungarischer Sprache ge- druckte Buch) in Druck geben ſie. So Engel. Wäſſlich dagegen hält die Franzöſini für des Peter Perény Witwe. Beide Angaben ſind irrig.

Thäter der Partei des Zápolya zuzuführen. Willig sicherte derselbe dem Perény den Besitz der wohlgelegenen Herrschaft, welcher Wunsch noch die Zusage der Nachfolge in der Wojwodtschaft Siebenbürgen hinzugefügt, und es schaffte dagegen Perény die heilige Krone, zu deren Hüter er, zugleich mit Zápolya bestellt war, nach Stuhl-Weissenburg, gleichwie er auch allen seinen Einfluss anwandte, um die Stimmen der dort versammelten Magnaten zu Gunsten des Zápolya zu vereinigen. Die Wahl wurde am 10. Nov. 1526 durchgeführt, am 11. der König gekrönt, und sogleich empfing Perény den verheissenen Preis, die Wojwodtschaft Siebenbürgen, nachdem er zuvor auf die temeswarer Grafschaft verzichtet hatte. Für Siebenbürgen ist Peter's Verwaltung eine Epoche; durch ihn wurde derselbe der Same der neuen Lehre gestreut. Aber nach kurzer Zeit ließ sich Peter durch seinen Freund Alexius Thurzo für die dem Zápolya entgegengetretene Partei gewinnen. Ihm, der eben noch unglücklich die Siegebrün gegen den zu Ferdinand übergegangenen Raizen, Ivan Gerny, gestritten hatte, wurde jetzt auch von der andern Seite Patal, sammt der Wojwodtschaft, zugesagt, worauf er nicht zögerte, sich für Österreich zu erklären. Für Zápolya ein bitterer Verlust, denn nicht nur war Peter durch den Besitz von Zerebes Ujfeh, Siskos⁵⁾, Szapfo, Sáro, Balpo, Bukodar, einer der mächtigsten Landherren des Reichs, sondern es versich ihm auch seine, von 1521 an sich äußernde Hinnegung für die Lehren der Reformatoren einen besondern Einfluss auf alle, aus langer Bedrückung erwachende revolutionäre Elemente, eine Macht, die unüberdenkbar, auch unübersehblich werden konnte. Abermals schaffte Perény, von 1500 Reitern begleitet, zu der am 3. Nov. 1527 in Stuhl-Weissenburg vorzunehmenden Krönung Ferdinand's I. die heilige Krone herbei und unmittelbar nach der Feier wurde ihm die Verleihung um Sáro-Patal, sowie die Befähigung der Wojwodtschaft Siebenbürgen, Von dem an nahmen die Angelegenheiten Ferdinand's die erfreulichste Wendung, Zápolya mußte nach Polen emigrieren, und dieselbe die Gastfreundschaft des großen Matthäus Tarnowsky benützen, bis Sultan Soliman in Person, August 1529, die ungarischen Grenzen überzog. Vor der ihn begleitenden Barbarenfluth hielt sich Perény in seiner Burg Siskos nicht mehr sicher. Frau und Kinder, seine werthvollste Habe, auch die heilige Krone, die er, statt sie nach Biegrad zu rathzuleiten, zeitlich in Siskos aufbewahrt hatte, packte er zusammen, den ganzen Schatz in Patal, welchem Orte er durch die hinzugefügten Mauern und Festungswerke das Ansehen einer Stadt zu geben angefangen, in Eile herbei zu dringen. Auf seiner Fahrt übermachten er zu Kadács, an dem Sarvi, da überhies ihn Johann Szerecheny, dem Zápolya die Verwaltung der fünfkirchner Bischofsgüter übertragen hatte. Die Reigen des Perény, vom Weine überwältigt, lagen im tiefen Schlaf; sie konnten nur wenigen Widerstand entgegensetzen, und Perény selbst, seine Familie, seine Schätze, die Krone, wurden

Beute der Sieger, um zunächst an Johann Bánffy, dann an den Sultan ausgeliefert zu werden. Soliman wußte mit Perény nichts zu beginnen, er überließ ihn an Zápolya und dieser hielt den Überläufer zu Dien-im Kerker fest, bis der Sultan von der verunglückten Belagerung von Wien heimkehrte und selbst ein gebieterisches Fürwort zu Gunsten des Perény einlegte. Dieser hatte nämlich durch Gesandte die türkischen Minister zu gewinnen gesucht. Er wurde begnadigt und gelangte zu solcher Gunst, daß Zápolya ihm das Kanisraamt übertrug. Hierin mag aber der größte Baron im Reiche, der gewohnt war Kronenrecht, Fähigkeit und Herrmann seines angeblichen Königs gleich sehr zu verachten, vielmehr eine Demüthigung, eine Erniedrigung gefunden haben. Aufgemuntert durch die Gunst des Sultans und des Großveziers, die er sich durch Gesandte erworben hatte, wollte Perény eine dritte, eigentl. zwischen Ferdinand und Zápolya neutrale, eigentlich aber beiden entgegengetretene Partei bilden, die ihm zu dem Throne von Ungarn den Weg bahnen sollte. Durch türkische, mittels eines regelmäßigen Tributs zu erkaufende Unterstützung hoffte er diesen Thron zu besitzigen und zu behaupten. Schon hatte er (März 1531) verschiedene Große gewonnen, den Bischof von Fürstingen, den Balthasar von Ening, Georg Báthori, Ludwig Petri, Johann Lengyel, Adam Petöb de Gerse. Auf einer Versammlung der Stände von Kroatien, die er von Bodocha aus, Montag nach Reministere unter dem Vorwande, den innern Frieden herzustellen, für den 19. März 1531 nach Belovar ausgeschrieben hatte, mehrte sich die Zahl seiner Anhänger noch bedeutend. Als solche sprachen sich aus der Ban Franz Matthian, der Bischof von Agram, der Ban Johann Torquatus, Johann Zahi, Ladislaus More, Peter Erdödi, Sophia von Masovien, die Witwe Báthori's, die letzten sechs zwar durch Abgeordnete. Zeitlich schrieb Perény eine ähnliche größere Versammlung aus, die am 18. Mai in Weßprim ihre Arbeiten beginnen sollte. Aber es trat ihm ein Verbot Ferdinand's, d. d. Prag 27. April 1531, hemmend entgegen, und auch Zápolya untersagte am 30. April das Conventiculum Vessprimiense⁶⁾. Es gedach dem Perény der Ruch, um sofort den Rebdenhieb aufzuheben, vielmehr beschloßte er sich, für einen glänzenden Augenblick seine Partei zu verstärken. Zu dem Ende glaubte er vornehmlich die religiöse Bewegung, die sich in Ungarn so gewaltig wie in einem andern Lande der Christenheit zeigte, ausbeuten zu können, und er gab sich, von 1530 ab, als der offene Beschützer der Reformation zu erkennen. Auf seinen Gütern in dem gemüßner Comitatz traten die ersten Reformatoren auf, in Ujfeh und dann 1532 in Patal, wo Perény sogar durch Vermittelung seiner Lehrer und Jünger, des Stephan Kopácsy und Michael Szaraz, eine reformirte Kirche erbauen ließ, auch eine Schulanstalt begründete. Unvorsätzlich sich haltend nach der Zahl seiner Anhänger, entsandte er den Emeric Wila nach Constantinopel, um, wo nicht um eine Belohnung über das ganze Königreich, doch über ein unabhängiges Fürstenthum nachzusuchen. Er ließ auch, Weihnächten 1531, zu Keneff, unweit des Plattensees, Einladungen zu einer Versammlung

5) Das Aerecht dazu wird nach dem Erbsichen der Herzoge von Ujfeh veräußert worden sein.

geben, die am 12. März 1532 zu Berezda, im westpremier Comitat, zusammentreten sollte, um für das Wohl des Reichs besser zu sorgen, als die beiden, um den Krieg streitenden, Fürsten zu sorgen verständlich. Das Vorhaben wurde jedoch wieder im Moment der Ausführung, durch die schleunige Rückkehr Zápolcs aus Siebenbürgen, durch dessen neue Friedensverhandlungen mit König Ferdinand und endlich durch Annäherung des Sultans rückgängig gemacht. Von diesem glaubte Perény, den von seinem Geschäftsträger empfangenen Mittheilungen nach, ohne Anstrengung das Ziel aller seiner Wünsche zu empfangen; er eilte daher, dem Gewaltigen in der Residenz von Mohacs aufzuwarten. Von seiner Burg Balpo aus trat er, begleitet von 600 Reitern, in glänzender Rüstung die Fahrt an; als er im Lager eintraf, wurde er von den Aichauern gegemein empfangen, ihm auch ein Platz angewiesen, um seine Begleiter aufzuschlagen. Am folgenden Morgen sollte er dem Großvezier Ibrahim aufwarten, bevor er aber die lange, dem Gezelt zuführende, von beiden Seiten mit Janitscharen besetzte Gasse zurücklegen konnte, wurde er vom Pferde gerissen und als ein Gefangener nach dem Quartier der Janitscharen abgeführt (Juli 1532), während seine Reiche überwältigt, erschlagen oder wiedergewonnen wurden. Einige Tage ging Soliman mit sich zu Raib über die dem Gefangenen zu gebende Bestimmung; denn wenn auch gleich für den Augenblick das durch Gritti's Vermittelung von Zápolcs gespendete Gold die Oberhand behielt, so hatten doch so wenig der Sultan als sein Bezier der von Perény empfangenen Geschenke vergessen. Darum wurde ein Mittelweg beliebt und der Kanzler unter starker Bedeckung seinem Könige zugesandt. Zápolcs sollte mit ihm nach Belieben verfahren, doch seinen Entschluß vor dessen Ausföhrung dem Sultan mittheilen. Von Landsteuten umgeben, fühlte der Gefangene sich alsbald erleichtert; mit süßen Worten und reichen Geschenken gewann er die vornehmsten Räte des Königs, und nochmals wurde Gnade an ihm gelbt. Nur mußte er seinen älteren Sohn Kram, „scilicet puerum et ea calamitate indignum“ als Pfand und Geisel der künftigen Treue ausliefern. Gritti brachte den siebenbürgigen Knaben nach Constantinopel 1533, da ließ ihn der Sultan beschneiden und in den Zeuseiden des Islem auszerziehen. Nie aber hat der Vater sein Kind wiedergesehen und das von Rechtswegen, denn nur zu sehr erinnert seine freie Selbstsucht an das Räuberthum, wo der Vater, um dem Pact mit dem Widen zu entschlüpfen, den in der Wiege schlummernden Erstgeborenen hingibt. Einstweilen begab sich Perény nach Bataf, um die Mittel zu bedenken, wie er die mächtige Herrsche, die das halbberaubte Geschäft seinem Reichthum hinterlassen hatte, wieder ausfüllen konnte. Er glaubte sich in seiner Anhänglichkeit an den Zápolcsnern zu finden; auch wurde ihm wirklich diese Anhänglichkeit mit den Gütern des reichen Bisthums Erlau belohnt. Nachdem er sich 1534 gewaltsam der Stadt Erlau bemächtigt hatte, ließ er sich anlegen sein, das bösge Schloß weiter zu besetzen, wo er hingegen 1535 seine Beine für unüberwindlich gehaltene Burg Saros an den Feldhern des

Königs Ferdinand, Leonhard von Heis, verlor. In dem Feldzuge von 1537 hatte Perény den von Eppersdorf zum Gegner; er nahm unter dessen Augen Tokay, 3. Mai, sah sich aber bald durch Leonhard von Heis in weiteren Fortschritten gehemmt. Dieser eroberte abermals Saros, 25. Sept., wurde dann aber selbst in Eperies von Perény belagert. Schon mochte er an Übergabe denken, da hob der Feind plötzlich die Belagerung auf, um sich lebhaft von Heis verfolgt zurückzuziehen. Daß Perény sich hätte beschließen lassen, haben Einige vermuthet. Nichtsdestoweniger erscheint er unter Zápolcs's Commissarien bei dem Friedensschlusse vom 24. Febr. 1538 und im Januar 1539 ging er Capitaneus generalis partium regni superiorum, nach Kralau, um die seinem König bestimmte Braut, die Prinzessin Isabella, zu empfangen und über Kaspau und Dien nach Stuhl-Weissenburg zu geleiten. Bereits am 2. Febr. 1539 wurde die junge Königin gekrönt, in Gegenwart von Kaspar Seredi, dem Abgesandten König Ferdinands. Dieser, nicht unerfahren in den Künsten der Verlockung, benutzte die Rufe der Hochzeitsfeierlichkeiten, um Perény's Gesinnungen zu erforschen. Es ergab sich, daß die alte Anhänglichkeit zu Dietrich Feinewegs erwachen, daß aber auch die Anforderungen des Ehrgeizes und der Selbstsucht in dem viel bewegten Manne die verjährte Herrschast bedauerten. Auf das von Ferdinand's Hand ausgestellte Versprechen, daß er die bisher der Geistlichkeit allein vorbehaltenen Kanclerwürde haben solle, wurde Perény, seit Krumen auf das Äußerste getrieben durch die steigenden Annahmen des Königs Litsienitz, gewonnen. Er verließ den Hof, unter dem Vorwande, seine Güter zu besuchen, wurde von der Gegenpartei mit offenen Armen aufgenommen, in dem Hofkanzleramt und in dem Besitze des Bisthums Erlau bestätigt, auch mit Tata beschenkt. Seine Wirkksamkeit leuchtete besonders in der Weise, wie er die durch das Absterben des Zápolcs veranlaßte Veränderung zu bewerkstelligen suchte. Durch ihn vornehmlich wurde Franzispani, der Erzbischof von Gacs, der Sache des Knaben Zápolcs entsemdend und veranlaßt, in der Zusammenkunft zu Spongöb zu Ferdinand's Partei überzutreten; durch eindringliche Circularschreiben suchte Perény ferner die Siebenbürger über die Lage, über das wahre Interesse des Batriarches zu belehren; auf seine Veranlassung öffnete Stuhl-Weissenburg am 16. Dec. 1540 den königlichen Völkern die Thore. Schon hatte Zápolcs's Witwe mit ihm „qui erat Ungarorum dissimulus et splendidissimus“ eine gebirne Unterhandlung eröffnet, um unter gewissen Bedingungen Dien und das Reich an König Ferdinand zu übertragen. Um dieses Einverständniß auszubuten, erhielt Roggendorf Befehl, die Belagerung von Dien vorzunehmen, aber die eigentliche Bedeutung seines Angriffs wurde durch den Scharfsm des Litsienitz errathen und der ganze Anschlag vereitelt; die Belagerung, in der Perény eine besondere Attaque führte, mußte alles Ernstes betrieben werden, bis das Heer von dem zum Entsatze herbeieilenden Sultan am 22. Aug. 1541 eine schmachvolle Niederlage erlitt. Fortnädig verfiel entkam gleichwol Perény nach Erlau; mehrmals hatte

er, von Abtrot gewarnt, die Aufhebung der Belagerung beantragt. Mit der äußersten Anstrengung ward für das folgende Jahr ein neues Heer zusammengedrängt; den obersten Befehl übernahm der Kurfürst Joachim von Brandenburg; die ungarischen Nationaltruppen, an Reitern allein 15,000, sollte nach König Ferdinand's Willen Pereny befehligen, „quod omnium ejus aetatis Perenorum potentia, divitiis, militiae usu et experimento erat praestantissimus nobilissimusque.“ Das mächtige Heer verzehrte sich in unruhlichen Verrichtungen, nur das Pereny und Wiesel in einzelnen Gesckften die Ehre der christlichen Waffen behaupteten; schon hatte der Ausbruch nach den Winterquartieren seinen Anfang genommen und Pereny wollte sein Contingent nach Erlau führen, als ihn ein Befehl des Kurfürsten von Brandenburg nach dem Lager zurückrief. Der Kurfürst erbat sich seine Begleitung bis nach Gran. Kaum war er in Gran angelangt, als er zu einer Beratung, die im Schlosse stattfinden sollte, berufen wurde; als er das Schloß betrat, wurde er, hierzu hatte König Ferdinand's Kammerer, Wilhelm von Reideck, den Befehl überbracht, von Martin de Vida verhaftet und dem Medici zur Weiterbeförderung nach Wien übergeben. Medici entliehe sich seines Auftrags in der rüchsigstmoßlichen Weise; die Reise wurde zu Schiff zurückgelegt, in der Nähe von Wien stand ein geschlossener Wagen in Bereitschaft, um den Gefangenen ohne Aufsehen in die Stadt einzuführen. Auch Philipp Tornielli hatte sich am Ufer eingefunden, um den Medici zu complimentiren. Diesen Augenblick benutzte Pereny, um sich in einer wohlgelegten Rede dem Schutze der beiden Befehlshaber zu empfehlen. Sie horchten auf ihn mit Theilnahme, Medici spendete tröstliche Worte, Tornielli wagte es, in einer Jagdpartie, Fürbitte bei dem König einzulegen, zu Gunsten des Mannes, für dessen Unschuld er selbst Zeugniß ablegen könne. Auch Alexander Abuzgo eilte, auf die erste Nachricht von dem Vorgefallen, nach Wien, um sich für den Schwager zu verweisen; aber Ferdinand dachte nur die Anklage, oder vielmehr die Verleumdung, denn ein ordentliches Gericht ist niemals über Pereny gehalten worden. Daß Frangipani, der Erzbischof von Colocza, an der Spitze dieser Verleumdung gestanden habe, ist nicht unwahrscheinlich; ihm war das reiche Bisthum Erlau verbeizt worden, es kam nur darauf an, die Güter dem unrechtmäßigen, aber allmächtigen Besizer aus den Händen zu winden. Der Argwohn Ferdinand's, mit dem der Berath sein ganzes Leben durch sein Spiel getrieben hat, war leicht zu erregen; in frühem Andenken erhielten sich des Pereny monarchische Bestrebungen; dazu kam, daß eben sein Sohn Franz durch List der türkischen Gefangenschaft entflohen und nach Siebenbürgen gelangt war. Daraus wurde geschlossen, der Vater müsse ihn durch das Versprechen, den Türken ganz Ungarn zu unterwerfen, befreit haben; als eine Vorbedingung dazu betrachtete man das Bündniß, das Pereny in der Verammung zu Pataz, 14. Febr. 1542, zu wechselseitiger Vertheidigung mit Franz Sebesh, Kaspar Dragffy, Gabriel, Emerich und Anton Druggeth geschlossen hatte. Endlich mögen sich auch die

Bemühungen derjenigen, welche sich den schimpflichen Ausgang des Feldzugs zuschreiben konnten, um die Schuld von sich ab und auf einen Verdächtigen zu schieben, dessen Leben oder Tod in keiner Weise neben der militärischen Reputation mächtiger Reichthümer in Betracht kommen konnte, besonders wirksam gezeit haben. Es ist also nicht nöthig, für die Erklärung von Pereny's Katastrophe die religiösen Beziehungen in Anschlag zu bringen, wenn auch Istvánffy schreibt: „ut isle non tam novae perfidiae, quam antiqui et quidem triplicis transugii culpam luere, ac, quod credi par est, ob invecum ab eo in Pannoniam Lutheranism dogma divinitus plecteretur.“ Im Gefängnisse zu Neusadt scheint sich Pereny in ungewöhnlich strengem Gewaltsam befinden zu haben, selbst nicht dem so wunderbar zurückgefallen Schmerzensohnne wurde der erbetene Zutritt verweigert. Diese Härte machte in dem Volke den wirrigsten Eindruck. Auf die erste Nachricht von der Verhaftung des beliebtesten Magnaten waren 12,000 Husaren nach Hause geritten; das fernere Verhahren des Hofes entrißte viele der Barone in dem Maße, daß sie sich dem Gehorsam Ferdinand's zu entziehen trachteten, ein Beginnen, wozu der Wiederausbruch der Feindseligkeiten, 1543, ihnen ungemein förderlich war. Für den gefangenen Pereny brachte dieser Feldzug nur neues Unglück; seine Schloßherren Walpo und Sillis, mit ihrem reichen Zubehör, gingen an den Sultan verloren; Aufseher hatte er schon vorher aufgeben müssen. Für so viele Widerwärtigkeiten suchte er sich zu trösten, indem er die wichtigsten biblischen Erzählungen in ungarische Verse übertrug; seine durch Abkündigungen verschönernte Arbeit ist später im Druck erschienen. Während dessen waren seine Freunde unablässig bemüht, den Born des Königs zu besänftigen. Der Art. 55 des Reichstagsabschlusses von 1545 ist eine förmliche Anerkennung seiner Unschuld. Pereny sparte keinen Pfennig, um auch den Monarchen von seiner Unschuld zu überzeugen. Daneben machte er sich ansehnlich, wenn man ihm die Freiheit wiedergebe, das Schloß zu Erlau und die bischöflichen Güter zurückzugeben, und statt der bezogenen Früchte eine Summe von 40,000 Dukaten zu erlegen. Nach langwierigen Beratungen erhielt dieses Anbieten die königliche Genehmigung, die Geiter wurden ausgezahlt, der König ließ den Pereny von Neusadt nach Wien schaffen, um ihn, sobald die Bestimmung über das Schloß zu Erlau erfüllt sein würde, auf freien Fuß zu stellen. Aber er kam stehend in der Hauptstadt an (1547), um in kurzen Tagen, weniger vielleicht einem körperlichen Uebel, als dem gebrochenen Herzen zu erliegen. Am 19. März 1548 wurde der Propst zu Efen, Paul Bornemissa, ermächtigt, das Schloß zu Erlau aus den Händen der Witwe Clara Zell und ihres Sohnes Gabriel Pereny zu übernehmen.

Von dem Sohne Franz ist nicht weiter die Rede. Des gleichsam hors la loi sich befindenden Muhammedaners Geschick zu reguliren, hat der Vater die Zeit nicht gehabt; Franz in dem eigenen Hause nicht nur ein Fremdling, sondern auch ein Gegenstand des Abscheues, mag die Eifersucht, die Habsgierde des jüngern Bruders ge-

wedt haben, und wurde auf dessen Veranstaltung ermordet oder in dem Bodroghflusse ertränkt. So erzählt wenigstens ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, Wollg. Bethlen, auf den Bericht des Sümegh, den jedoch der fleißige Szjmay in aller Weise zu verdrängen sucht. Szjmay beruft sich vornehmlich auf die bei Wahlen waltende Verwirrung in der Zeitrechnung, auf des Gabriel Perény's jarted Alter, im Verhältnis zu dem ältern Bruder, und auf eine Stelle des Jshwanffy lib. XII., „at Istványus Franciscum novemum anno 1532. Solimano obsidem traditum, in Hungaria amplius nunquam visum scribit.“ Diese Stelle haben wir vergeblich gesucht. Der Vicepalatin schreibt lediglich lib. XI., „nec deinde nunquam amplius a patre visum.“ Worte, mit denen der Bericht des Sümegh oder Bethlen füglich besetzen kann. Denn sei, wie ihm wolle, Gabriel Perény, geb. den 19. Oct. 1532, wurde allgemein als Nachfolger seines Vaters anerkannt; ihm hat insbesondere der König die als des Vaters Pflegsold bezahlten 40,000 Dukaten zurückgeben lassen. Er, „summae spei adolescens,“ diente in dem Feldzuge von 1550 unter Báthory gegen die Türken, und wurde 1551 mit einem Geschwader Husaren nach Genua abgesandt, um daselbst den König Maximilian und die Königin, bei ihrer Ankunft aus Spanien, zu empfangen. Nachdem 1553 durch Ver Rath den Türken überliefert worden war, machte Perény, von Bösch angetrieben, einen verspäteten Versuch, den Christen, welche immer noch einen Theil der Feste behaupteten, Hilfe zuzusenden. Die von ihm dahin beorderten 200 Reiter seines Handwerks trugen wesentlich dazu bei, den verzweifelten Kampf um den Besitz des Schlosses zu der Dauer von 14 Tagen zu verlängern. Wol hätte ihn auch Perény, der die Edelkute der Nachbarschaft zu den Waffen gerufen, und in dem Lager von Rima-Szombat eine bedeutende Macht vereinigt hatte, zu Gunsten der Christen entscheiden mögen, aber „rudis ignarusque belli“ wußte er den günstigen Augenblick nicht zu gebrauchen, und als Hamabeg neue türkische Haufen zu Felde führte, geräthete das Lager von Rima-Szombat, und die tapfern Verteidiger von Filet blieben ihrem Schicksal überlassen. Daß dieses Ereigniß auf die Beziehungen Gabriel's zum Hofe wirkte, können wir kaum annehmen, zumal er 1554 zum Magister Tavernicorum bestellt, auch durch Art. 4 des Reichstagschlusses von 1555 im Commando in den Comitaten dieser Art der Theil beständig wurde. Wielmehr scheint lediglich der Streit mit den Dobs, die als Erben der Pálóczy die Herrschaft Patal in Anspruch nahmen, ihn, gleichwie seinen Vetter Franz Perény, der Partei zugeführt zu haben, welche die Königin Isabella und ihren Sohn nach Sirenbürgen zurückführte. Großen Antheil nahm Gabriel an der Revolution, welche dieses wichtige Land, ohne wesentliche Anstrengung dem österreichischen Scepter entzifferte; groß war darum auch der Einfluß, welchen er auf die Sieger übte. Um seinetwillen wurde die am 26. Nov. 1556 dem Stephan Dobs in Szamos-Ujvár bewilligte Capitulation gebrochen; um seinetwillen mußte Stephan mit Frau und Kindern in der Gefangenschaft zurückbleiben;

durch seine Ränke wurde Stephan's Bruder, Dominicus Dobs, der von streifenden Walachen aufgefangen worden war, nach Constantinopel befördert, nicht um da zu leben. In dem Untergange des ganzen Geschlechtes Dobs glaubte Gabriel die Befestigung seines Besizes von Patal suchen zu müssen. Indessen zeigte das Wessengeld sich ihm weniger günstig, als die Intrigue. Die Feste, die er in Zemplin angelegt, um seine Straßzüge bis zu den Vorstädten von Kaschau ausdehnen zu können, wurde von den Königl. genommen, die Besatzung, die er in das den Dobs entziffene Schloß Pálócza gelegt hatte, umgrachtet ihres tapfern Widerstandes, überwältigt. Er kam zu spät, um Pálócza zu entsetzen, wollte sich aber für seinen Verlust an Gersacher erholen, der mit 300 teutschen Knechten und so vielen Ungarn Barano besetzt hielt. Da Gersacher seine Absicht inne wurde, wart er sich in das steinerne Burghaus, das die Báthory daselbst besaßen, und vertheidigte sich darin ganzer drei Tage, da die Herrin von Barano, Euphrosyna Giulaffi, Witwe des Gabriel Humanai, Zeit gewann, von seiner Noth an Stephan Letztes Kenntniß zu geben. Eben wollte der Meister von Pálócza aus das von Perény's Leuten besetzte Kloster Letzts heimzusuchen; als er aber von Gersacher hörte, wandte er sich eiligst dem Bodrogh zu. Doch angeschwollen fand er den Fluß, daß Allen der Übergang unmöglich erschien. Aber ohne Bedenken stürzte sich der Anführer in die tobende Fluth, und sein Beispiel riß zu gleichem Wagniß den bunten Haufen von Reitern und Knechten, von Husaren und Heibuden hin. Im Sturme wurde die nasse Bahn durchschnitten, im Sturme, trübend, rückten die schnell wieder geordneten Scharen gegen Barano hinan, wo beim Anblicke eines Feindes, den keiner von dieser Seite her erwartet hatte, rathlose Verwirrung sich in schimpfliche Flucht auflöste. Da sah man aus mancher Hütte Pforten, das kaum für einen Fußgänger Raum zu bieten schien, einen Husaren, hoch zu Haus, bedeckt mit seinem länglichen, unbequemen Schilde, hervordringen; denn nicht nur Fügigkeit hatte die Angst dem Reiter geliehen, sondern auch die Gabe, sich und sein Pferd zusammenzupressen. Alle diese Reiter und der trefflich berittene Perény an der Spitze entsetzten, allein das Fußvolk wurde mehrtheils zusammengehauen; 300 Leichen haben die Sieger in eine Grube nicht weit von dem der Belagerung entsetzten Burghause geworfen (1556). Nichtsdestoweniger bedarrte Perény, begünstigt durch den schläfrigen Gang des nächsten Feldzuges, in seiner Widersechtigkeit, bis er nochmals 1558 den Letztes zum Gegner erhielt. Da wurde nach einem Widerstande von wenigen Tagen das Volk, mit dem er die Abtei Letzts besetzt hielt, ausgetrieben; schnell nach einander fielen die Schlösser seiner Verbündeten, arge Verherrung traf das fruchtbarste Gebiet der Herrschaft Patal, während sich Perény nirgend bilden zu lassen wagte. Wielmehr schied er, fleimüthig durch den vielfältigen Verlust, seinen getreuen Kabislaus Barfoxi an den Erzbischof Diabi und an Andreas Báthory ab, um durch deren Vermittelung die Gnade des Königs zu suchen. Sie wurde ihm nicht verweigert, Patal mußte er, so scheint es, wenigstens für

eine Zeit lang aufgeben, auch auf die von der Königin Isabella gebabte Bestallung eines Generalis Capitanus verzichten, wogegen ihm die früher befehene Würde eines Tavernicorum regium Magister bestätigt wurde, 1559. Den hiermit übernommenen Verpflichtungen getreu, stellte er zu dem Heere, welches bei Hadab in der Nacht 1562 des Fürsten Johann Sigismund Feldherrn, Nemethy, besiegte, 200 Reiter und 200 Fußgänger unter dem Befehl des Nicolaus Henel. Zu der Krönung König Maximilian's in Presburg, 8. Sept. 1563, fand er sich mit 118 Reitern ein und trug dem König das Schwert des heil. Stephan vor; endlich wurde er, laut des Art. 60 des Reichstagschlusses, zu einem der Commissarien für die Grenzberichtigung mit Polen, das unselbstliche pium desiderium, genannt. Bei dem Wiederausbruche des Kriegs mit Johann Sigismund, 1565, als Schwendi nur die Absicht verrathen hatte, Aszay zu belagern, verließ Pereny seinen gewöhnlichen Wohnsitz Patak, um den kaiserlichen 400 Reiter, 800 Fußgänger und vier Feldschlangen, Alles auf seine Kosten ausgerüstet, zuzuführen. Hierzu bewog ihn nicht allein der Wunsch, dem Monarchen zu dienen, sondern auch die Hoffnung, an dem siebenbürgischen Commandanten, Nemethy, für vielfältige Verrichtungen Rade zu nehmen. Im Betracht seiner bedeutenden Anstrengung wurde ihm eine besondere Aequa gegen das Schloß aufgetragen, die Feldschlangen richteten in den innersten Theilen desselben großen Schaden an. Vielleicht, daß selbst Nemethy von der Auegung eines von Pereny's Schützen den Tod fand, ein Ereignis, welches sofort den Fall der Feste herbeiführte (11. Febr. 1565). Wenn aber Pereny in Nemethy vornehmlich den persönlichen Feind bekämpfte, so unterließ er nicht, in dem fernern Verlaufe des Kriegs alle Obliegenheiten eines getreuen Vasallen zu erfüllen, so daß man sich versucht fühlen möchte, ihn als eine der kriegsführenden Mächte zu betrachten. Es war das besonders der Fall in der Vertheidigung des Schlosses Debessa, in dem kradzner Comitatz. Dieses Schloß, sein Eigenthum, hatte er seinem obersten Kriegshauptmann, Ladislaus Gavaffy, „illi admodum charus, vir militaris et opulentus,“ anvertraut. Der Gavaffy starb aber, als der Pascha von Umedbad, Passan, eben die Belagerung des Schlosses unternahm, der Besatzung und dem Pereny gleich sehr zu Unthun und Betrübnis. Von der Mannschafft entließ der größte Theil aus der Burg, indem sie an der Muthlosigkeit ihrer Vertheidigung verzweifelte. Es traf sich aber, daß gerade in denselben Stunden Stephan Baro, „nobili et honesta familia ortus, Pereny ipsius eques clarior nominis,“ auf einem Streifzuge von überlegenen türkischen Scharen verfolgt, sich genöthigt sah, auf Debessa Zuflucht zu suchen. Freudig aufgenommen von den wenigen noch übrigen Vertheidigern der Burg, vermaß er sich sofort, sie auch fernem seinem Herrn zu erhalten. Bierzehn Tage und darüber setzte er den Türken den hartnäckigsten Widerstand entgegen, dann, als alle seine Mittel erschöpft waren, führte er sein Volk an den türkischen Lagern vorbei und in Sicherheit. Ehe er aber die Burg verließ, hatte er hin und wieder, in Thürmen und Gän-

gen, Pulverfässer angebracht, daneben brennende Lanten, die so berechnet waren, daß mit der Worgendämmung, mit welcher der Sturm zu erwarten war, eine Explosion erfolgen mußte. Die Rechnung bewährte sich in allen ihren Theilen; als die Türken das verlassene Schloß erstiegen hatten, und um Beute zu suchen, sich durch die Gemächer gestreuten, erhob sich der tödtliche Inbalt der Fässer zu den Lüften, und mit den stolzen Gebäuden sahren zugleich an 400 Janitscharen auf. Viel hatte Baro in der That erreicht, doch zu wenig, um seinen Herrn, „virum crudelem nonnuncquam et severi iudicii,“ zu befriedigen. Pereny berief zu einem Kriegsrath „multos militares suos et togatos viros juris intelligentia claros;“ die sollten über Baro richten, daß er nicht bis zu dem letzten Athemzuge das Schloß behauptet hätte, sondern aber, daß ihm jene Vertheidigung weder aufgetragen gewesen wäre, noch er sich zu ihr eidlich verpflichtet hätte; einzig durch Zufall zu dieser Stelle geführt, habe er mehr geleistet, als man je von ihm hätte verlangen oder hoffen können. Es wurde demnach der Angeklagte freigesprochen. Diese Verhandlung überlebte Gabriel nur kurze Zeit; von einer bösartigen Ruhr ergriffen, starb er, nur 35 Jahre alt, den 7. Juni 1567. Er wurde zu Patak beerdigt *).

Da er seine Kinder hinterließ, so versahen seine, auch nach dem Verluste der untern Donaugegenden immer unermesslichen Güter, mehrtheils dem Fideus, welcher Stroptó, mit den 50 Dörfern seiner Herrschafft, um 35,000 ungarische Gulden an Johann Wertheim de Gersz veräußert, Patak aber pfanbweise um 180,000 solcher Gulden an die Witwe des Stephan Dobó überließ. Zerebes hatte Pereny seiner Frau Helena Drághó zu Wittum ver-schrieben, für den Fall ihres Absterbens darüber zu Gunsten seines Schwesstersohns, Georg Drugeth von Humana, verfügt. Die Witwe lebte darum zu Zerebes und starb daselbst den 1. Mai 1569, wie Magister Gysfay in ihrer zu Bittenberg (1570. 4.) gedruckten Leichenrede bezeugt. Falsh ist demnach die von dem Hofkanzler und Bischof von Großwardein, Franz Forgacs, lib. XVII. aufgenommene Bezeichnung, daß Gabriel sterbend, von Gierfucht erfüllt, seinen Arzt Johannes Witus vor sein Lager gefohert, und mit gequämten Schwerte gewunden hätte, einen Ostrank zu bereiten, von dem seine Frau Helena und ihre Liebhaber, Stephan Semser, den Tod genommen hätten. In keinem Falle ist der Gierfuchter geleert worden, es heißt darum auch in der Stadtschrift Gabriel's: quae amoris constantis ergo maerens mul-

*) Seine Leichenrede hielt Dominikus Robertus Szilágy, Luth. Magister zu Zerebes-Patak; sie ist 1569 zu Bittenberg, 1376. Joannis Crasteria, 6 Bl. in 4, gedruckt worden. Eine ratharmorne Platte, dem neun Schlosse zu Zerebes eingemauert, trägt folgende Inschrift: Spectabilis ac magnificus Dominus Gabriel Pereny natus est in hoc loco A. D. 1532 die 19. Mensis Octobris, aetatis suae vigesimo aequit sup. Capitaneus regni Vngariae, et Tavernici, Magister, a Diva Ferdinandi Imp. A. D. 1554 die 3. Martii aetatis suae 22 recepit in numerum Consiliariorum. Imp. Divi Ferdinandi. A. D. 1563 die 27. Decembris, aetatis suae 31, honoratim officio Judiciali Curiae a Divo Maximiliano Imp. An. 1567 Junii 7. aetatis suae 35. mortuus.

tis cum lachrymis conjux fidelissima Helena Országh posuit.

Humana, welcher der Witwe im Besitze von Aereb folgte, war ein Sohn der Elisabeth Perény, Schwester Gabriel's, die mit Franz Druseth von Humana verheiratet gewesen war.

In einer andern Linie der Perény wird besonders die ständlichen Brüder, Michael und Franz, merkwürdig. Michael, ein treuer Anhänger König Ferdinand's, wurde darum von Franz aus dem beiden Brüdern gemeinschaftlichen Besitze des Schlosses Nagy-Éva geworfen. Wie aber in dem Kriege, der durch die Rückkehr der Königin Isabella nach Siebenbürgen veranlaßt wurde, die Feldherren König Ferdinand's Kischau erreichten, war es ihre erste Angelegenheit, den Michael Perény mit seinem Vandalenium an sich zu ziehen. Das also vereinigte Heer legte sich vor Nagy-Éva, umgibt 20 Tage lang den Ort mit seinen Geschützen und zerstörte ihn zuletzt von Grund aus, nachdem die Besatzung genöthigt war, sich auf Gnade zu ergeben. (*Italiensis* lib. XIX.) Radoslaus Thurczky hingegen erzählt, es sei die Feste von den dasselbst in großer Anzahl versammelten Sigenern auf das Tapferste verteidigt worden, bis der Mangel an Pulver sie den Gegnern überliefern habe. Weil sie nun alle bis auf einen gemordet worden, stehe bis auf diesen Tag Nagy-Éva jedem dem die Sigenern in demselben Ruße, wie weiland Canná bei den Römern. Für seine Aereb sand Michael den ihm gebührenden Lohn in dem ihm zugetheilten Ämtern eines Oberhauptes des jempliner Comitats und eines Magisters Pincernarum reg. Doch hat er deren nur kurze Zeit genossen. Er war mit Telekffy, als dieser über das bei Munkács gelagerte Volk der Königin Isabella herfiel. Schar wurden die Flüchtlinge, die dem munkácscher Schlosse zuflüchten, verfolgt; um ihre Flucht zu decken, ließ der Burghauptmann seine Geschütze losbrennen; eine Kugel, von einer Fehlschläge entsandt, verschmetterte dem Perény, der doch in bedeutender Entfernung an der Seite des Michael Koriató ritt, das Hüftbein, daß er zwei Tage darauf den Geist aufgab (1558). Seine Tochter Elisabeth, erste Gemahlin des Emerich Forgach, starb in dem Alter von 20 Jahren, den 3. Juni 1576, zu Nagy-Éva.

Franz Perény, in allen Dingen stets Widerpart seines Bruders, ergriff mit Feuerkraft die Partei der Königin Isabella, 1556. Im J. 1558 bewohnte er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern das Schloss Nagy-Eszlós, in der ugofter Gespannschaft, als ein Abgeordneter des Telekffy, der eben bei Munkács Sieger gewesen, ihn aufforderte, zu dem Gehorsam seines rechtmässigen Königs zurückzukehren. Perény äußerte sich ablehnend, und Reich sand sich Telekffy ein, um seinen Worten den gebührenden Nachdruck zu verschaffen. Die Burg wurde mit Schanzen umschlossen, ihre aus Erde und Flechtwerk aufgeführten Wälle erlagen der Gewalt der Ballonette, und im Sturme wurde das Schloß und mit ihm eine Beute von 40,000 Dukaten gewonnen. „Mehrere erblühten hierin Gottes Hand und die gerechte Strafe dafür, daß Franz, als er das Kloster in Eszlós zerstörte, die Mönche ver-

jagte oder mordete, auch den Schrein Joannis von Capistran, des großen Heiligen, erbrach, schändlich entweihete und endlich den heiligen Leib in einen tiefen Brunnen werfen ließ. Um ihn der Wuth der Furchenhunde zu entziehen, war befohlen, heil. Leib aus Scymien nach Eszlós geschickt worden.“ Perény saß drei Jahre in Eszlós gefangen, seine Gefangenschaft mußte die Familie theilen, dann erbat er sich seiner König Ferdinand. Er wurde in Freiheit gesetzt, erhielt die Erlaubniß nach Wien zu kommen und wurde in alle seine Güter wieder eingesetzt (1563), nur das einzige Eszlós, in dem abauferter Comitats, ausgenommen; denn dieses Gut hatte der König bereits an Peter Moedonay verliehen. Indem aber der alte Held in dem Besitze fremden Eigenthums keine Ruhe fand, verständigte er sich mit Perény, nahm von ihm 3000 Dukaten, und verzichtete auf jeden Anspruch an Eszlós. Die Nachkommenschaft des Franz blüht noch bis auf den heutigen Tag und hat im Laufe der Zeiten manche Erweiterung gemacht, daß sie immer noch unter den bedeutenden Geschlechtern des Königreichs einen Rang einnimmt. Eine solche Erweiterung war namentlich die von Doburuzsa, in dem ugofter Comitats, das sammt Léva, basker Comitats, durch Erbkauf von den Dobs erworben worden; wiewol Léva sogleich wieder an eine andere Familie überging und zwar durch Vermählung der Anna Sophia Perény mit Eszied II. von Koloniez. Von dieser Anna Sophia handelt der Art. 12 der 1606 zu Pálat mit den Ungarn abgeschlossenen Reconciliation. Die Frau von Koloniez ist aber 1611 kinderlos gestorben, daher Doburuzsa mit seinem Gaste an das Haus Perény zurückfiel. Für die Insurrection des jempliner Comitats, 1661, stellte Freiherr Emerich Perény 100 Reiter. Freiherr Nicolaus Perény that für den Dienst des Kádözi 1706 ein Regiment aufgebracht. Im J. 1805 werden genannt Emerich Perény, Bischof zu Bats, Ecclesiae Metropolitanae Strigoniensis Lector et Canonicus, liberale reginaeque civitatis Tyrnaviensis Parochus. H. Lazarus Freiherr Perény de eadem, L. k. Kämmerer und Kammerherr des Herrschafts in der ungarischen Hofkammer. H. Stephan, Freiherr Perény de eadem, Beisitzer der Septemviralstafel. Nagy-Eszlós ist das Hauptgut, Perény aber das in dem obersten Bezirk der abauferter Gespannschaft gelegene Dorf, von welchem die Familie Namen und Prädikat (de eadem) entlehnt, ist vorläufig an die Freiherrn Mészöf gekommen. Man verwechselt aber diese Freiherrn Perény nicht mit den Grafen Berény, die ihr Stammhaus Károly's-Berény in dem fließer Bezirk der neograder Gespannschaft haben, und von einem Michael de Berény abstammen, der 1231 das Dominikanerkloster zu Pest stiftete. Einer dieser Berény, Graf Thomas II., regierte von 1737—1747 den jempliner Comitats als Obergespan, während dessen Bruder, Egidius II., Bischof von Fünfkirchen, die nämliche Würde in dem baranocer und tolnar Comitats bekleidete.

(v. Stramberg.)

7) Ad 12 negotium haeredum Dobóis per Sophiam Perény tanquam primariam haeredem, cum sua Anjestate concordatum est.

Pereskia Plum., f. Echinocactus.

PERESLAWL-SALESKOI, eine alte, im J. 1162 erbaute, Kreisstadt in dem europäisch-russischen Gouvernement Wolodimer (Bladimir), am Einflusse des Trubes in den See Pfeßtschelen, unter 55° 15' 1/2" d. Br. und 55° 17' 1/2" d. L., 148 Meilen von Petersburg, in einer mit Bergen umgebenen, sehr angenehmen Gegend. Sie wurde vom Fürsten Georg Monomachos erbaut, und war bis auf die neuesten Zeiten der Sitz eines Bischofs, dessen Eparchie gegenwärtig mit der von Suobol vereinigt ist. Die Stadt ist mit einem Erdwall umgeben, der jetzt zu Spaziergängen eingerichtet ist, hat sechs Kirchen, acht Klöster, drei Armenhäuser, gegen 800 meistens hölzerne Wohnhäuser, 75 Krambuden und über 4000 Einwohner. Der Bischof wohnt in dem prächtigen chorinthischen Kloster. Es befinden sich hier eine große, von Steinen erbaute, Leinwandmanufaktur mit 312 Stühlen, zwei Tuchmanufakturen mit 35 Stühlen, zwei Seidenfabriken mit 16 Stühlen, vier Gärbereien, zwei Seidenfärbereien und Lichtzechen. Es wird ein einträglicher Kram- und Productenhandel, vorzüglich nach Drenburg, der Ufräne und Sibirien getrieben; auch werden die hiesigen Jahrmärkte zahlreich besucht. Die Pilger, welche aus Moskau und der Umgegend nach Nowos zum Grabe des heil. Demetrius wallfahrten, pflegen bei der Durchreise dieser Stadt auch in den hiesigen Kirchen ihre Anbacht zu verrichten. In früheren Zeiten hat der Ort durch die Einfälle der Tataren viel gelitten.

(J. C. Petri.)

PERESZLÉNY, 1) slav. Preziersani, ein Dorf im bodober Gerichtsbezirk der neutraer Gegend, im Kreise derselben der Donau Niederungarn, am rechten Ufer des Neutraflusses, an der von Nagyszolofan nach Neutra führenden Straße gelegen, mit 122 Häusern, 949 slav. Einwohnern (64 Juden, sechs Reformirte, sonst sämtlich Katholiken), einer eigenen sehr alten katholischen Pfarre, Kirche, Schule, ziemlich starkem Weinbau und Spuren von Schanzen, mit denen das Dorf zur Zeit der Türkenkriege umgeben war. 2) Ein slav., Pereslany genanntes, dem Grafen Eßterházy und dem Fürsten Koburg-Koháry dienbares Dorf im ipolyaner Bezirke der honther Gegend, in demselben Kreise und Lande, wie das vorige, am linken Ufer des Ipolyflusses, in sehr fruchtbarer Umgebung, die Getreide, Wein, Mais, Tabak und Melonen in Fülle hervorbringt, gelegen, mit 82 Häusern, 502 magyarischen Einwohnern, die sämtlich Katholiken sind, einer im J. 1787 errichteten Pfarre, welche gleich der vorigen zum Erzbisthume Gran gehört, einer katholischen Kirche und Schule. (Schreiner.)

PERESZNYE, slav. Prissika, teutsch Prößing, ein dem Grafen von Eßterházy gehöriges Dorf, im oberen Gerichtsbezirk, außerhalb des Raabflusses der oberburger Gegend, im Kreise jenseit der Donau Niederungarn, zwischen hohen Ackerbüden gelegen, nur 1 1/2 Stund von Güm entfernt, mit 74 Häusern, 544 kroatisch-katholischen Einwohnern, die mit der Landwirtschaft beschäftigt sind, einer eigenen katholischen Pfarre des röm. Bisthums, Kirche, Schule und einem herrschaftlichen Schlosse. (Schreiner.)

PERESZTEGH, 1) Hoszau-P., auch Dienes-P., ein zur Herrschaft Jánosháza gehöriger großer Marktort, im kermétyer-alkator Gerichtsbezirk, in hügeliger und waldbreicher Gegend der eisenburger Gegend, im Kreise jenseit der Donau Niederungarn mit 178 Häusern, 1154 magyarischen Einwohnern (einem Calvinisten und acht Juden, sonst sämtlich Katholiken), einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Stein am Anger, einer katholischen Kirche und Schule. 2) Nemec-P., teutsch Pereska, eine dem Grafen von Schmied gehörige Dittsch im Bezirke außerhalb des Raabflusses, in der oberburger Gegend desselben Kreises und Landes, in der kleineren oder oberen Landesebene, am Moosflusse gelegen, dem Grafen von Eßterházy gehörig, mit 105 Häusern, 744 magyarischen Einwohnern, welche sämtlich Katholiken sind, einem herrschaftlichen Schlosse, einer eigenen Pfarre des Bisthums Raab, einer Kirche und Schule. (Schreiner.)

PERETA, ein Dorf in der toscanischen Provinz von Grosseto, südlich von Sanjano, auf hohem Berge, hänge oberhalb des linken Ufers des Gallianflusses gelegen, mit 80 Häusern, 650 Einwohnern und einer Schweifhütte, die den Schwefel von Selamona verbraucht. Gegen das Ende des Jahres 1118 überlag Berardo, Bischof von Rosselle, dem Heiner Abt von Bartolomeo im Orte Sestinge ins Erdmündet, was die Wohnort von Pereta, Galvano an die Kirche von Rosselle an Gaden zu errichten hatten. Im J. 1338 erkannte Graf Bonifazio Novello, Conte Donoratico, in seinem Testamente das Recht der römischen auf die Burg von Pereta an, und verfügte, daß sie ihm nach seinem Tode wieder zurückgestellt werde.

(Schreiner.)

PERETO, ein zur Gemeinde Berghetto gehöriges Dorf in der Cantellaria von Pieve di S. Stefano des Compartimento fiorentino, im Großherzogthume Toscana, südlich im Gebirge und zwar am nördlichen Abhänge der Apenninen (Valli transpennine) gelegen, an dessen Fuß beiderseits Bäche dahinströmen, die sich in den Savio ergießen, mit einer eigenen katholischen Curatie, welche zum Bisthume von Bagno des Bisthums Sarzana gehört, einer dem heil. Ciriak geweihten Kirche und sehr schönen Gebirgsweiden. In der Nähe des Dorfes erhebt sich der hohe Monte Bernia.

(Schreiner.)

PERETOLA, auch PETRAJA, PERTOLA und PERATOLA genannt, ein zur Gemeinde Brozzi, der Cantellaria Fiesole und Polesiana von Sesto gehöriges Dorf, im Compartimento von Florenz des Großherzogthums Toscana, vier Meilen von Florenz in einer weiten Fläche gelegen, die in früheren Zeiten häufig von den Gethewässern überschwemmt wurde, mit einer eigenen pfarrlichen Priori des Commissariates und der Diöcese von Florenz, einer katholischen Kirche, einem Tratorium und sehr schönen Fresken des Franceschini von Volterra. Das Dorf zählt gegen 900 Einwohner. Der Ort wurde

1) Relazione d'alcuni Viaggi fatti in diverse Parti della Toscana etc. Dal D. Gio. Targioni Tozzetti. (Firenze 1751.) Tom. III. p. 296.

im J. 1325 durch Gastruccio Gastrucani vernichtet. Hier wurde auch im J. 1523 der Maler Jacopo Coppi, genannt del Reglio, geboren, welcher nicht bloß in Florenz, sondern auch in Bologna und Rom arbeitete¹⁾. (Schreiner.)

PERETSEN, ung. Peretsény. wsl. Peretsiju. 1) Ein Bezirk (lat. *Processus peretseniensis*, ung. *Peretsény-Jarasz*) der fragauer Gespannschaft, welche bis zum Jahre 1836 zum Großfürstenthum Siebenbürgen gehörte, im 12. Artikel des Reichstags-Vertrags vom J. 1836 aber wieder dem Königreiche Ungarn zurückgegeben wurde. Er liegt zwischen dem 47° 4' und dem 47° 17' nördl. Br. und dem 40° 21' und dem 40° 34' 30" östl. Länge von Ferro, und grenzt gegen Norden an den samarskaja oder petersb., und östlich mit dem jilaber Bezirk, der auch jetzt zum Königreiche Ungarn gehörigen mittel- und großruss. Gespannschaft, und dem magyar. eregözer Gerichtsbezirk des bodolacz Comitats in Siebenbürgen, in Südwesten mit dem fragauer und im Westen mit dem sombörce und kemereer Bezirke des eigenen Comitats. Die Oberfläche ist durchaus gebirgig, der Boden zum Theil nur mäßig fruchtbar, von dem Kaszyna- und Blabflusse und einer Menge wasserreicher Bäche bewässert, die Luft im Ganzen ziemlich rau, aber gesund und der Reichtum an Producten nicht eben bedeutend. In seinem Umfange liegen folgende 16 Dörfer: Wadaton, Bardon, Bala, Borodja, Spörterel, Hídvér, Hódgye-Mező, Jókova, Gondó, Magyar-Kéhel, Kláb-Bokla, Kláb-Kéhel, Peretsen, Récse, Rágor und Bécsefsz. 2) Ein Dorf und Hauptort des Bezirkes, welches teuflich Fregenddorf heißt, am Kaszynaflusse gelegen, von Baladen und Ungarn bewohnt, mit einer griechisch-unierten Kirche und einem Wirthshause. (Schreiner.)

Peretta, f. *Citrus medica*.

PERETTI. Zanetto Peretti soll aus Dalmatien nach dem gegenüberliegenden Italien gekommen sein. Gleich vielen andern seiner Landsleute entfloß er den Waffen und Verheerungen der Osmanen; die Angabe, daß er ein Sklave, nicht aber ein Stipendar gewesen sei, findet in dem Charakter des berühmtesten seiner Nachkommen vollkommene Bestätigung. Cirtus V. ist von Gemüth und Art ein Verwahrloster. Nicht viel Glück fand die Nachkommenschaft des Zanetto in dem neuen Vaterlande, das sie sich zu Montalto, in der Mael von Bremo, erwählt hatte. Peretto Peretti mußte sogar, Schulden halber, diese Stadt verlassen und fand erst in der Heirat mit Marianna die Mittel, in Grotte a Mare bei Fermo einen Garten zu pachten. Die Familie befand sich in den beschränktesten Umständen; um den Mann in etwas zu erleichtern, diente Marianna bei Frau Diana, der Schwiegertochter des Ludwig Decio, von welchem der Garten gepachtet war. Marianna war dreimal Mutter geworden; da lag einst Peretto schlafend und träumend in seiner einsamen Kam-

mer, die Seele mit seinem harten Schicksal beschäftigt. Eine Stimme vernahm er, deren Worte der Sohn also übersezt: „Vade, age Perette. uxori jungere; paritura enim tibi filium est, cui Felices nomen impones; is enim mortalium olim maximus est futurus.“ Der Verheißung vertrauens, schlich Peretto bei Nacht und Nebel sich in die Stadt zu seiner Frau. Bei Tage hätte er sich aus Furcht vor seinen Gläubigern nicht blicken lassen dürfen. Am 18. Dec. 1621 wurde ihm ein Sohn geboren. Es handelte sich um den Namen, der dem Kinde gegeben werden sollte. Der Vater bestand auf Felix und schlug alle dagegen vorgebrachte Einwendungen nieder durch den entschiedenen Ausspruch: *Baptismo potius, quam Felices nomen carebit*. Mit der gleichen Hartnäckigkeit hing er an den übrigen Bestimmungen jener nachtheiligen Verheißung. Er trage einen Papst, ließ er sich manchmal das Kind in den Armen haltend vernehmen, dann zog er das Füßchen hervor, um es von den Nachbarn küssen zu lassen. Förmlich bat er auch seine Gläubiger auf das künftige Glück des Sohnes vertritt. Menschlichem Ansehen nach zeigte sich zu solchem Glück auch nicht die entfernteste Aussicht. Der Sohn der Verheißung Felix fiel in einen Weiher und die am Bunde Lächer wachsende Fante zog ihn heraus; er mußte das Weib aus dem Felde, oder die Schwärze lüthen; die Wuchslasern lernte er, wenn andere Kinder, die aus der Schule zurückkamen, bei ihm aus dem Felde ihr ABC liegen lassen, denn es fehlten dem Peretto die fünf Bojocidi monatlich, die der nächste Schulmeister forderte. Dagegen führte Marianna ein strenges Hauerregiment¹⁾. Die harte Schule, mit ausgezeichneten Fähigkeiten und einer besondern Gunst der später eintretenden Umstände verbunden, dann der unwiderstehliche Wille einer höhern Macht, führten Felix zu der höchsten Würde der Christenheit. Papst seit dem 24. April 1585, war Cirtus V. sofort seiner Angehörigen eingedenk. Die Sorge um seine Familie hat ihn durch alle Verhältnisse des Lebens begleitet, man konnte sie als seine schwache Seite, und war darum seine Haltung, gelegentlich von seines Neffen Franz blühiger Katastrophe für alle ein Gegenstand des höchsten Bedauernung gewesen. „Veramente costui è un gran fraite“ hat Papst Georg XIII. gesagt, Angesichts der siegreichen Gewalt, in welcher Felix Peretti, damals noch Cardinal Montalto, seinen Schmerz um den geliebten Neponen beherrschte. Franz Peretti war der Sohn von der Schwester des Cardinals Camilla, eine andere Schwester hatte in der Kindheit. Mignucci hieß der Mann der Camilla, ihr Sohn, seit er von dem Cardinal Montalto adoptirt worden, trug den Namen Peretti. Daß dem Neffen viel Herrlichkeit in dem steigenden Glücke seines Oheims beschied sein würde, daran zweifelte schon Niemand mehr, und dieser lachenden Aussicht vornehmlich verdankte er die Hand der schönen Virginia Accoramboni. Zu Uggio, in einer vornehmen adeligen Familie geboren²⁾, jedoch

1) f. Geschichte der Malerei in Italien u. s. v. von Ludwig Kugler. Aus dem Italienischen übersezt von J. G. v. Quandt (Leipzig 1835). 1. Bd. S. 187. 3. Bd. S. 401. D. G. H. Nagler's neues allgemeines Künstlerlexikon (München 1836). 3. Bd. S. 79.

1) *Matris metu, cum aliquod mali se commercium videret, in amens partes corporis se extraxit, heißt es von Felix.* 2) Man hat das obige Verkommen der Accoramboni bewiesen, weil

den väterlichen Palast zu Rom, Piazza de' Rustici, bewohnend, sah sich Virginia von einem weiten Kreise von Anbetern und Freiern umgeben. Denn sie war mit außerordentlicher Schönheit begabt und besaß daneben in reichem Maße alle Eigenschaften, die der Tochter eines großen Hauses gebühren, so daß jene allgemein bewunderte Schönheit gleichwohl als der geringste ihrer Reize betrachtet werden konnte. In dem Hause Peretti fand Virginia die volle, ihr zukommende, Anerkennung, vergöttert von ihrem Gemahl, auf den Händen getragen von ihrer Schwiegermutter, empfing sie selbst von dem ersten Cardinal alle Huldigungen und Aufmerksamkeiten, die mit der Ertüchtigung seines Gemüths, mit der Strenge seiner Grundsätze verträglich waren. Sein Wohlwollen für Virginia ließ der Cardinal sogar ihre Brüder empfinden; zwei derselben verdankten ihre Beförderung seiner mächtigen Fürbitte, den als Mörder verfolgten Marcellus Accoramboni entzog er dem Arme der strafenden Gerechtigkeit. Virginia herrschte als eine Königin in ihrem Hause, wie in dem ausgebreiteten Kreise ihrer Bekanntschaft. Eines Abends, als das Ehepaar kaum zu Bett gegangen war, empfing Peretti aus den Händen der Kammerjungfer ein Schreiben, das diese von ihrem Bruder, Dominicus d'Acquaviva, genannt il Mancino, empfangen hatte. Dominicus, wegen mehrer Verbrechen aus der Stadt verwiesen, fand gleichwohl nicht selten Lobbay und jederzeit Schutz in dem Hause Peretti, der Hausherr schenkte besonders ihm volles Vertrauen. Der Brief war angeblich von Marcellus Accoramboni geschrieben, von dem Schwager, den Peretti am meisten liebte und um den er stets in Besorgniß leben mußte, da dessen Feindschaft mit der Justiz keineswegs ausgeglichen war. In dem Schreiben rief Marcellus seinen Schwager zu Hülfe in einer höchst wichtigen Angelegenheit; er werde seiner, so schloß die Mittheilung, unweit des Palastes von Montecavallo erwarten. Ungesäumt liebkoste sich Franz an; mit seinem Degen bewaffnet und begleitet von einem einzigen Diener, der ihm die Leuchte vortragen sollte, durchschritt er die Hausthür, wo sich aber bereits Frau Camilla, seine Mutter, und Virginia, umgeben von allen ihren Frauen, eingefunden hatten. Die Frauen riefen ihm von dem gefährlichen Gange zu so später Stunde ab, und baten ihn mit thranenden Augen, das Wagniß zu unterlassen. Peretti wollte nicht hören, die Frauen warfen sich auf die Knie und verdoppelten zugleich Bitten und Thränen; denn sie, am meisten Camilla, fühlten sich durch die vielen Unglücksfälle und Verbrechen jener Zeit bedrängigt, deren Urheber stets der verdammten Züchtigung entgangen waren. Sie bedachten auch, daß es Marcellus

Brauch niemals gewesen war, wenn er den römischen Boden zu betreten mochte, den Peretti zu sich rufen zu lassen, und daß zumal eine solche Einladung, bei finsterner Nacht, eine den beiderseitigen Beziehungen durchaus unangenehme Annäherung wäre. Aber Peretti, erfüllt von jugendlichem Feuer, achtete nicht der wohlgemeinten Warnung und war schließlich nicht mehr zu halten, als er vernahm, daß der Überbringer des Briefes jener Mancino sei, den er liebte, den er verpflichtet hatte. Er stürzte zum Hause hinaus, ihm leuchtete der Fackelträger; eben fing er an, die Höhe des Montecavallo zu erklimmen, als aus einem Hinterhalte Feuer gegeben wurde. Von drei Kugeln getroffen, sank der junge Mann zu Boden; über ihn warfen sich die Mörder und längst schon war alles Leben aus ihrem Opfer gewichen, als ihre Dolche immer noch in der Leiche wühlten. Das Ereigniß wurde sogleich bekannt und gab dem Cardinal von Montalto Gelegenheit, jene von Gregor XIII., von den Cardinälen, von dem römischen Volk gleich sehr bewunderte Seelenstärke zu üben. Nach der Eitte der Zeit empfing Felix unzahlige Condolenzbesuche; auch der Herzog von Bracciano, Paul Jordan Orsini, durfte nicht ausbleiben. Sein Besuch gestaltete sich aber zu einer öffentlichen Angelegenheit; denn das Publicum betrachtete den Herzog als denjenigen, von welchem der Mord befohlen worden. Eine ungeheure Menschenmenge wogte demnach, als der Herzog angefahren kam, in der Straße auf und ab, ober das lagerte die Pforte vom Palast des Cardinals, von Hörsingen waren alle Gemächer erfüllt, denn ein jeder empfand brennende Neugierde, die Physiognomien der beiden Personen, die einander begrüßen sollten, zu beobachten. Die Neugierigen fühlten sich vollkommen getäuscht, keiner der beiden Großen gab die geringste Blöße. Insbesondere erläuterte der Cardinal alle Vorschriften der feinsten Hofstille, unmerkbarste Heiterkeit rubte auf seinen Zügen, in gewandter Anmuth führte er das Gespräch. „In fatto è vero che costui è un gran frate“, sagte lachend der Herzog, als er auf der Rückfahrt seinen Vertrauten von dem Hergange erzählte. In anderer Beziehung ließ der Cardinal den Dingen ihren Lauf. Sein Nepot hatte die Zukunft seiner Witwe nicht bedacht; Virginia mußte daher nach dem väterlichen Hause zurückkehren; vor dem Abschiede ließ der Cardinal ihr die Kleider, Juwelen und sonstige Geschenke, die sie während der Dauer ihrer Ehe empfangen hatte, als unwiderstehliches Eigenthum überantworten. Sie hatte kaum das väterliche Haus berührt, als sie dasselbe schon wiederum mit einer andern Wohnung vertauschte; den dritten Tag nach jener Mordnacht zog sie, in Gesellschaft ihrer Mutter, nach dem Palaste Orsini. Einige glaubten, die Beforgniß um ihre persönliche Sicherheit habe die beiden Frauen zu diesem Schritte bestimmt; da es den Dienern der Orte unterlag war, in die fürstlichen Häuser einzubringen, so konnten Mutter und Tochter keine angemessener Freisitze finden, inmitten des Geräths, das sie beschuldigte, in den Mord eingewidmet oder wenigstens, vor der Ausführung, von der beabsichtigten That Kenntniß gehabt zu haben. Den Täter selbst zu ermitteln, vermochte kein

der Vater der Virginia ein Adlocat gewesen; wir haben aber des letzteren erinnert, daß er in Uaglio zu Hause war. Wie es in Italien Gerüchten gibt, wo alle Knaben zu Kammerdienern gebildet werden, andere, aus denen nur Studiarbeiter, Chocotafabrikanten, Priester, jene Betrüger, die in colossaler Beweglichkeit die lateinischen Länder durchziehen, um die Wohlthätigkeit der Wohlthäter auszunutzen kommen, so hat von jeder in Uaglio sich Zerkommung auf das Studium des Rechts geriet. Es gab eine Zeit, in welcher ganz Italien von dort aus seine Erzigten zog.

ner, nur daß die meisten den Herzog von Bracciano im Auge hatten. Seine Leidenschaft für Virginia war nach den unwiderstehlichen Beweisen, die er davon gegeben und die er später durch seine Heirath vervollständigte, allgemein bekannt. Denn einzig eine Leidenschaft, unwiderstehlich wie die Liebe, konnte die Kluft zwischen einem Drifino und einer Accorambona ausgleichen. Daß er sie heirathen würde, sobald ihre Hand frei sein würde, soll der Herzog der Virginia noch bei Lebzeiten des Mannes versprochen haben; viele wollten daher in der Befolgung wegen der baldigen Erfüllung dieses Versprechens den eigentlichen Grund für den Ueberzug der beiden Frauen nach dem herzoglichen Palast finden. So sicher der Herzog sich in seinem Standpunkt fühlte, so scheint ihn doch die öffentliche Meinung etwas beunruhigt zu haben. Ein an den Governatore von Rom gerichtetes Schreiben erschien und wurde emsig verbreitet, worin ein Verbannter, ein jugendlicher Habsburg, Cäsar Palantieri, erklärte, er habe, in Folge eines Zwistes, den Peretti tödten lassen. Niemand ließ sich durch diesen Kunstgriff täuschen. Dagegen wollten viele meinen, es könne der Mord kaum ohne Zuthun der Brüder Accoramboni sich ereignet haben. Diese könnten sich durch die Aufsticht auf eine Verschönerung mit dem mächtigen und reichen Fürsten haben blenden lassen. Besonders gegen Marcus richtete sich dieser Verdacht wegen seiner vermeintlichen oder wahrhaftigen Beziehungen zu dem Schreiber. So wenig Gregor XIII. geneigt war, Strenge zu üben, so wenig konnte, bei der Lage der Dinge, wenigstens eine Untersuchung vermieden werden. Mancino wurde verhaftet, und erklärte, ohne daß er die peinliche Frage bestranden, in dem Verhör vom 24. Febr. 1582: „Die Mutter der Virginia sei von allem die Urheberin gewesen, ihr habe seine, des Mancino, Schwester hilfreiche Hand geleistet, dennächst aber, unmittelbar nach der That, in der Citadelle von Bracciano Zuflucht gesucht. Die That hätten Marchione von Ugubio und Paul Barca aus Bracciano, vollbracht, beide lancie spezzate eines Großen, dessen Name aus höchwichtigen Ursachen nicht genannt werden soll.“ Zu diesen höchwichtigen Ursachen mag sich der Wunsch des Cardinals von Montalto, daß die Sache nicht weiter getrieben werde, gefelt haben. Virginia wurde am St. Ludwigstage *) 1583 entlassen. Virginia mußte, einzig der Form wegen, einige Tage in der Engelsburg zubringen und wurde dann ebenfalls, doch unter dem Preetto, entlassen, indem Gedanken an eine Vermählung mit dem Herzoge von Bracciano zu entlagen, es habe denn zu solcher Vermählung ein zeitlicher Papst ausdrücklich seine Genehmigung gegeben. Durch dieses auch dem Herzog insinuirte Preetto hielten die beiden Liebenden sich für die Dauer von Gregor's XIII. Lebzeiten gebunden. Kaum aber hatte derselbe am 10. April 1585 die Augen geschlossen, als der Consultationen mit verschiedenen Regimen anstellte, die sich dahin aus-

sprachen, daß das Preetto mit dem Leben desjenigen zu lösen sei, der solches aufrehtz hätte. Gern hätte der Herzog die hierauf beschlossene Vermählung noch während der Sebisanz vollzogen, es hielt ihn aber der von den Brüdern der Virginia einmüthig beschlossene Consens auf, den sogar einer derselben, Octavio Accoramboni, der Bischof von Fosombrone, schließlich verweigerte; sojann gelangte das Concilium ungewöhnlich schnell zu einer Entscheidung, so daß die Erhebung von Cirtus V. und die Vermählung des Herzogs von Bracciano auf einen und denselben Tag fielen, 24. April 1585. Der Herzog beilegte sich in Gesellschaft der übrigen Barone, dem neuen Papste die Pantoffel zu küssen, brachte zugleich einen wohlgeleiteten Glückwunsch dar, den jedoch Cirtus nicht mit einer Salbe, nur mit einem wunderlichen, den Redner mit Entsetzen erfüllenden, Blicke beantwortete. Er mußte, das fühlte Drifino, um jeden Preis die Bedeutung dieses Blickes erforschen, dazu sollten ihm sein Schwager, der Cardinal von Medici, und der spanische Gesandte, verbleiben, indem sie für ihn bei dem Papste eine Privataudiens erholten. Solcher Fürsprache konnte die Audienz nicht verweigert werden und Drifino fand Gelegenheit, in einer künstlich ausgearbeiteten Rede seine Freude über die Thronbesteigung Sr. Heiligkeit auszudrücken, auch, als ein getreuer Lebensmann, zu deren Dienst sein ganzes Bestehen, alle seine Kräfte anzubieten. In tiefer Ernste lauschte Cirtus dem bereiten Vortrage, dann äußerte er, Niemand könne lebhafter, als er selbst wünsche, das inlustige Paul Jordan's Handlungen seines erlauchten Geschlechtes, dem Befehle eines christlichen Ritters angemessen sein möchten. Was er in der Vergangenheit dem heiligen Stuhle, dem Hause und der Person des gegenwärtigen Papstes gewesen, würde ihm, treu und wahr, das eigene Gewissen sagen. Drifino aber möge er sich überzeugt halten, daß, gleichwie er Alles gegen Franz Peretti und gegen den Cardinal von Montalto verübt, willig verziehen hätte, er hingegen niemals verzeihen würde, was Paul Jordan etwa in der Zukunft gegen den Papst Cirtus that erlauben würde. Einstweilen wolle er ihm raten, daß er sofort aus seinem Hause und aus seinen Staaten die Banditen und sonstige Uebelthäter, die jetzt daselbst ein Unternehmen gefunden hätten, verweile. Tief ergriffen von Worten, dergleichen er bis dahin von Niemandem zu vernahmen gehabt hatte, eilte der Herzog, um sich mit dem Cardinal von Medici zu berathen; die erste Frucht der Berathung war die Austreibung aller der Banditen, deren Aufenthalt auf dem Gebiete des Drifini der Papst gerügt hatte. Daneben hielt der Herzog für räthlich, auf Reisen zu gehen, und war der Bormann dazu gleich gefunden. Er litt, wie es scheint, an der Elephantiasis, das eine Bein, das, dem andern gleich, bisher als ein Mann um den Leib zu sein pflegt, wurde von einem fressartigen Geschwür, von der Lupa, verzehrt. Täglich wurde, nach einem medicinischen Brauch jener Zeit, auf den Schaben eine bedeutende Quantität frisches Fleisch aufgelegt, damit das Gift an diesem leblosen Fleische seine zerstörende Thätigkeit übe und den Patienten verschone. Zu seiner gänzlichen Heilung müsse, so erklärten die Ärzte, der

*) Cirtus V. starb nach jener Angabe, am Tage des heiligen Ludwig, den 25. Aug., geboren. Gemeinlich wird jedoch der 18. Dec. als sein Geburtsdag betrachtet.

Herzog die Bäder von Albano gebrauchen; nach ihrem Ausbruch wurde die Reise, Mitte Juni 1585, angetreten. Um die freiwillige Verbannung sich und seiner jugendlichen Gemahlin möglichst zu verfügen, scheute der Herzog keine Kosten; drei Paläste wurden für seinen Aufenthalt gemiethet, jener der Dandolo, in der Straße della Secca zu Venedig, der Palast Kobcarini, auf dem Arenaplatz zu Padua, endlich die von Sforza Pallavicini zu Sala in der herrlichsten Lage erbaute Villa; in Zerstreuung und Lust vergingen die Sommermonate. Es kam aber der erste November und mit ihm über den Herzog ein neuer Krankheitsanfall, dessen ungewöhnliche Heftigkeit seinen Zweifel an dem Ausgange zuließ. Paul Jordan empfand in seinen Schmerzen heraldisches Mitgefühl mit seiner Frau; sie, die in der schönsten Jugendblüthe ihm umschwebte, sollte er zurücklassen, gleichmäßig ohne Glücksgüter, wie ohne guten Ruf, gehaßt, wie jeder Emporkömmling, von den regierenden Häusern Italiens, wenig geliebt von den Trifini, ohne alle Hoffnung auf eine anderweitige Heirath. Der Herzog hielt es für seine Pflicht, gegen eine so herbe Zukunft den Gegenstand seiner Zuneigung zu sichern. Durch sein Testament vom 10. Nov., worin er seinen einzigen Sohn erster Ehe zum Haupterben ernannte, verfügte er zu Gunsten Virginiens über eine Summe von 60,000 harten Piastern, die innerhalb zwei Jahren ihr ausgezahlt werden sollten, unabhängig von ihrem Eingebrachten, von der Widerlage, von den Juwelen und Mobilien, in deren Besitz sie sich befand. Außerdem sollte für sie zu Rom, oder, wenn sie es vögehe, in einer andern Stadt ein Palast in dem Werthe von 10,000, eine Vinca von 6000 Piastern angeschafft werden. Die ganze Schenkung betrug, in Geld oder Juwelen, 100,000 Piaster. Daneben regulirte der Herzog auch den Staat, den seine Witwe zu führen habe; 40 Diener sollte sie halten und einen angemessenen Marfiall, zu dessen Begründung ihr alle Pferde und Wagen, die auf der Reise gedient hatten, überwiesen werden. Der Herzog starb den 13. Nov. 1585 und sogleich verließ die Witwe, begleitet von ihrem Bruder Marcelus und dem ganzen Hofstaate, Sala, um den Palast Kobcarini zu Padua zu beziehen. Dort beschäftigte sie sich mit der Handhabung des von ihrem Gemahl hinterlassenen Testaments, gegen welches insbesondere Ludwig Drifino von Monterotondo, im Auftrage des jungen Herzogs, Einspruch erhob. Ludwig wollte den Marfiall des Verstorbenen nicht als einen Mobilargegenstand betrachtet wissen, die Herzogin bewies, daß ihr der Gebrauch der Pferde, bis zu weiterer Entscheidung und gegen Bürgschaft, gestattet werde. Hingegen forberte Virginia eine Quantität Silberwerk zurück, das Ludwig als Pfand für ein dem verstorbenen Herzoge gemachtes Darlehn in Händen hielt. Dieser Streitpunkt wurde am Sonntag, den 23. Dec. 1585, durch richterliche Erkenntnis abgemacht. In der darauf folgenden Nacht drangen Knechtsknechte, 40 an der Zahl, in den Palast Kobcarini; wunderbar vermummt redeten sie unter einander eine Diebesprache. Sie suchten, wie sich sogleich ergab, die Herzogin und hatten sie bald gefunden. „Sterben heißt es jetzt!“ sprach der Eine. Um-

sonst erbat sich Virginia einen Augenblick für eine Erhebung zu Gott. Der Vermumnte stieß ihr einen feinen Dolch in die linke Brust, wendete denselben bald nach der einen, bald nach der andern Seite, befragte die Unglückliche wiederholt, ob sie den Stuhl im Herzen fühlte, und ließ sie endlich leblos liegen. In dem nämlichen Augenblicke wurde ihr Bruder Flaminio, der sich zum Besuch bei ihr eingefunden, in gleich barbarischer Weise ermordet, nach dem zweiten Bruder, Marcelus, gesucht, der aber zum Glück sich auswärts befand. Einer der Vermumnten packte die Cassette auf, die von Geld und Juwelen schwer war, und zog mit seinen Genossen von dannen; die Thronen, das Angstgeschrei der Hausgenossen gaben ihnen das Geleite. Während die beiden Leichen den ganzen Montag über, erst in dem Palast, dann in der Kirche der Augustiner-Eremiten, auf dem Paradebette ausgelegt lagen, während Scharen von Neugierigen sich drängten, um die schöne Herzogin zu sehen und zu bewundern und die Mörder zu verfluchen, beschäftigte sich die Witwe mit einer vorläufigen Untersuchung des Herzanges. Weit war sie nicht vorgeschritten, obgleich aller Verdacht sich gegen Ludwig Drifino vereinigte, da wurde ein Bistlet von diesem nach Florenz, an den jungen Herzog, an Virginia Drifino, gerichtet, aufgegeben, worin es hieß: „Das unter uns Verabredete haben wir in der Weise zur Ausführung gebracht, daß es mir gelungen ist, die Herrlichkeit des Rindini vom Bistlet zu haben. Hier werke ich von männlichen für den rechtlichen Mann der Welt gehalten. Die Sache habe ich in Person verrichtet, deshalb wüßte ich nicht verabsäumen, mir die bewußten Leute zuzufenden.“ Das in allen seinen Ausdrücken bedenkliche Schreiben wurde nach Venedig geschickt, von dort kam mit außerordentlichen Vollmachten versehen der Anwalt Aloys Bragabino, um gegen Ludwig Drifino und dessen Helfer ein peinliches Verfahren einzuleiten. Dem wollten sich die Verbrecher nicht unterwerfen, sie gaben ein Wortspiel zu Karl's XII. Beginn in Venedig, wurden aber überwältigt und zum Theil mit raffinierter Grausamkeit hingerichtet. Drifino selbst litt den 27. Dec. 1585; später und zum Beschuße auch Marcelus Accoramboni. Den hatte sich der Papst von den Bentianen ausliefern lassen. Einfach seit dem gewaltsamen Ende des geliebten Nepten, verbarnte der Cardinal von Montalto in seiner Einsamkeit, bis er den Stuhl des heiligen Petrus bestieg. Dann rief er wieder seine Schwester Camilla zu sich; sie kam, begleitet von den vier Kindern ihrer an Fabio Damasceno verheirateten geminen Tochter, Maria Peretti, und es wurde ihr ein Einzug bereitet, der durch seine Pracht ebenso sehr die Bewunderung der Römer, als durch eine Vergleichung der gegenwärtigen mit den vergangenen Zeiten ihren Spott herausforderte. Viele erzählten öffentlich, daß Camilla eine Wäscherin gewesen, ihr Mann ein so niedriges Gewerbe getrieben hätte, daß sich der Papst alle Mühe gebe, dessen Namen verschwiegen zu halten. Die Kinder mußten sämtlich den Namen Peretti annehmen und saßen sich von allem dem Glanze und den Huldigungen umgeben, die seitdem für päpstliche Nepten etatsmäßig geworden sind. Die ge-

wöhnlichen Folgen eines solchen Glückswechsels bei Gemüthern, die in Einsamkeit und Entbehrung, zu Sangene, wenn wir nicht irren, erzogen wurden, blieben nicht aus. Viel wird von dem Hochmuth und den Annahmen der Familie erzählt; selbst die Großmutter erlag der menschlichen Schwäche, obgleich sie am längsten eine gewisse Seelenstärke beizubehalten wusste, und in der ersten Zeit von ihr gerühmt werden konnte: „*quae ita se intra modestae atque humilitatis suae fines continuit semper, ut ex summa et colossissima fortuna fratris, praeter innocentiae atque frugalitatis famam et in relictis sibi a familia nepotibus pie ac liberaliter educandis diligentiae laudem, nihil magnopere cepisset dici possit.*“ Die Sorge für die Erziehung der Nepoten mußte Sixtus der Schwefel überlassen, ihn beschäftigte lediglich deren Erziehung. In den größten Häusern Roms wurden die beiden Brüder untergebracht. Orsina heirathete den Herzog von Pagliano, Marc. Anton Colonna, Fulvia wurde dem Herzog von Bracciano angetraut (10. April 1599), dem Stiefsohn der Virginia Accorambona. Beide empfingen die gleiche Ausbildung, dem Colonna wurde aber noch ein unverzinsliches Darlehen von 400,000 Dukaten bewilligt, damit er seine Schulden bezahlen konnte.

Der eigentliche Gegenstand der Neigung des Papstes war jedoch Alexander Peretti, der sogenannte Cardinal von Montalto, dem zu Erbe Sixtus sogar seine natürliche Herrschaft mäßigte. Er hatte, kaum den Knabenjahren entwachsen, den Priesterhut von San Girolamo degli Schiavoni empfangen; der Papst selbst weichte ihn in die Geheimnisse der Kirche und der Politik ein, verklärte ihm auch den Eintritt in die Consulta und bedeutenden Antheil an den auswärtigen Geschäften. Alexander hat sich auch eines solchen Lehrers vollkommen würdig gezeigt, und in sieben Conclaven den Ruf eines ausgezeichneten Politikers, wie zugleich eines würdigen Priesters, zu behaupten gewußt, wenn es gleich ihm nicht gelang, in dem Conclave nach Sixtus' Ableben einen seiner Freunde zu der höchsten Würde zu erheben. Umgeben von aller durch den Großhehmiß ihm verliehenen Macht, gestützt auf eine so zahlreiche Schar ergebener Cardinale, wie nur je ein Nepote sie gehabt, trat er in das Conclave, und dennoch mußte er weichen, ein Gegner des vorigen Papstes, Johann Baptist Casagno, wurde als Urban VII. auf den erhabenen Thron erhoben. Aber dessen Pontificat währte nur zwölf Tage und aufs Neue eröffnete sich der Wahlkampf. Zwar würde Montalto vergeblich einen seiner Anhänger zu erheben versucht haben, aber auszuweichen konnte er gar wohl mittels der 26 ihm zu Gebote stehenden Stimmen. Er war entflohen, die sieben Candidaten der Spanier, Santorio, Paleotto, Madrucci, Gallo, Colonna, Farchinello und Sfondrate zu bekämpfen; denn der Biderville wurmte ihn, den die Spanier gegen das Andenken und die Schöpfungen seines Oheims bezügelten. Ungeheuerlich lange verzog sich das Conclave, die Candidaten spielten den Herrn im Lande, täglich hörte man von geschändeten Dörfern und Banndhäusern, in Rom selbst zeigte sich eine Wädrung, die

zu aufrührerischen Bewegungen führen konnte. Mehrere Candidaten wurden von den verschiedenen Parteien in Vorschlag gebracht und bald wieder aufgegeben. Da trat einmals Madrucci in die Sella Montalto's, um mittels eines düstern, aber wahren Gemäldes von der bedenklichen Lage der Kirche und des Kirchenstaats, ihn für einen der sieben spanischen Candidaten zu gewinnen. Da erwählte, nach ernstlicher Beratung, Montalto: „*Die Würde der Kirche, deren geistliche Rechte zu verletzen ich mich stets verbunden fühlte, deren Herrlichkeit mir so werth ist, als das Leben, erlaubt mir nicht, auf dergleichen Vorschläge einzugehen. Nachdem sie das von den Kaisern ihr auferlegte Joch gebrochen, darf ich nimmermehr zugeben, daß irgend eine irdische Macht nochmals verjährte Ansprüche hervorbringe und daß begünstigt von Feigheit, Heiz, oder andern gefährlichen Trieben, denen einige meiner Kollegen pflichtig sein mögen, ein König der Wahl eines Stellvertreters Jesu Christi gebiete. Niemals werde ich darum dulden, daß der Hochmuth der Spanier die Freiheit unserer Stimmen beschränke, noch daß die widerrechtliche Zwinglichkeit der Fremden uns zwingt, zur höchsten Würde einen Mann zu erheben, der gänzlich von ihnen abhängig sein müßte, während wir zugleich uns des Rechtes begeben würden, demjenigen zu erklären, der uns der würdige dünkt.*“ Darauf schienen die Stimmen für Paleotto sich zu vereinigen, für eins der Bierden des heil. Collegiums. Schon galt er der Stabt als erwählter Papst; allerwärts wurden seine Wappen angeheftet, Couleure bedeckten die Straßen, von den Provinzen die Wahl zu verkündigen. Aber Montalto's Misträuen gegen einen von den Spaniern getragenen Candidaten erhob sich in verdoppelter Gewalt, und er wußte es dahin zu wenden, daß in dem Scrutinium zwei Stimmen, oder gar nur eine dem Paleotto fehlten. Es blieb nur ein Mittel, zum Ziel zu gelangen, wenn man von den Vorge schlagenen denjenigen hervorbrachte, der dem Nepoten von Sixtus V. am wenigstens unangenehm wäre. Der Cardinal Sforza, das Haupt der Gregorianischen Cardinale, soll vornehmlich den Montalto von der Nothwendigkeit, einen solchen Candidaten in der Person des Sfondrate sich gefallen zu lassen, überzeugt haben. Um den Schritt zu erleichtern, ward im Voraus eine Familienverbindung zwischen den Häusern Peretti und Sfondrate verabredet. Hierauf besuchte Montalto den Cardinal in seiner Gasse; er fand ihn bereit vor dem Crucifix, von Fieber nicht ganz frei; er verkündigte dem Vater, daß er am andern Morgen gewählt werden solle. In diesem Morgen führten Montalto und Sforza den Sfondrate in die Kapelle des Scrutiniums, da rourde Gregor XIV. am 6. Dec. 1599 gewählt. In dem Laufe des neuen Pontificats, das den Spaniern überhaupt günstig war, gelang es diesen, den Cardinal von Montalto für sich zu gewinnen. Indem derselbe, zum Theil durch das große Bestreben seines Bruders in dem Neapolitanischen bestimmt, versprach, sich nicht weiter dem Willen des katholischen Königs zu widersetzen, empfing er die Zusage, daß in künftigen Wahlen nicht alle Creaturen von Sixtus V. ausgeschlossen sein sollten. Als erste Frucht dieser Coalition ergab sich die Wahl von Inno-

centius IX., der jedoch nur zwei Monate regierte. Abermals gab es ein Concilium; dieses Mal wünschte Spanien die Aare an Santorio zu geben. Getreu den übernommenen Verpflichtungen handelte Montalto; er und Madruzzo, die Häupter der vereinigten Parteien, holten den Santorio aus seiner Gele; diese wurde sogleich, dem Brauche nach, von den Dienern spoliirt. Von den Collegien folgten 36 nach der Capella Paolina; schon empfahl man die Gegner der Gnade des Erwählten, und erklärte, er wolle, getreu dem in der neuen Würde anzunehmenden Namen Clement, allen Verzeihung angedeihen lassen. Aber Santorio ward von Bilem seiner Stränge wegen gesüchdet; bei dem Eintritte in die Wahlkapelle äußerte sich Unruhe, Bewegung, wie sie bei einem entscheidenden Falle ganz ungewöhnlich ist. Der Versuch, die Stimmen zu zählen, wollte seinen rechten Fortgang gewinnen. Da rief Alcon Colonna: „Ich sehe, Gott will den Santorio nicht, ich will ihn auch nicht.“ Er begab sich in die Cistina zu den Gegnern, welche Clesio dort vereinigt hatte, und deren Sieg hiermit entschieden, denn in dem geheimen Scrutinium erklärten sich über 30 Stimmen für Santorio und 17 reichten schon hin, um die Wahl zu verbindern. Das Volk wurde wild und bejagte seinen Angrimm in der Aufmerksamkeit, die es zwei Schandgemälden zuwandte⁴⁾. Im Concilium machte hierauf Spinola den Versuch, Montalto's Stimme für Madruzzo zu gewinnen, empfangend von ihm eine desfallsige Zusage, allein jener wagte ihr auszuweichen, ohne darum mit den Spaniern, mit Madruzzo zu brechen. Drei ihm befreundete Cardinale, Alexander von Medici, Morosini und Giustiniani widersprachen auf das Entschiedenste, geleitet, wie man glaubt, durch Montalto's geheime Rathschläge. Mehr dem Verwundeten zu gefallen, als aus eigener Bewegung, hatte der König von Spanien auch den Cardinal Aldobrandini, den er im vorigen Jahre sich verbeten hatte, in die Liste seiner Candidaten aufnehmen lassen. Auf diesen kam man jetzt, als auf die einzige Möglichkeit, zurück; ohne sonderlichen Widerstand wurde Clement VIII. am 20. Dec. 1592 erwählt. Die Spanier hatten, um einen der Ihrigen durchzusetzen, den Montalto gewonnen, jetzt mußten sie, in ungewöhnlicher Verwickelung, sich vernehmen, um einen Freund Montalto's, die Creatur von Sixtus V., aus den Thron zu bringen. In dem Concilium, welches den Paps Leo XI. erwählte, war es

Montalto, welcher den von den Aldobrandini empfohlenen Bellarmin um seine Hoffnungen brachte. Es darf daher nicht wundern, wenn er in dem unmittelbarem darauf zusammengetretenen Concilium in offener Opposition gegen die Aldobrandini verbliebte und hierdurch eine der am hartnäckigsten besessenen Bahlen ergriffte, die endlich die Erkenntnis ihrer wahren Interessen oder die Vermittelung des Cardinals von Jozepe, die beiden Häupter zu Gunsten von Borghese, „amico di Montalto e creatura confidente di Aldobrandini“ vereinigte. Paulus V. wurde Paps. Das letzte Concilium, zu welchem Montalto wurde, war das, was den Paps Gregor XIV. erwählte; mit diesem starb er in dem nämlichen Jahre, 1623. Ein jährliches Einkommen von 100,000 Scudi, die der Großheilm aus Kirchengründen ihm zugewiesen hatte, wurde hiermit erledigt.

Alexander's Bruder Michael war, als der Stammhalter der Familie, in anderer Weise von Sixtus V. versorgt worden. Für diesen wurde das Fürstenthum Venafro in Terra di Lavoro, die große Grafschaft Celano, mit dem Herzogthum Marsi, in Abruzzo ultra, das Marquisat Ramentana, in Sabina, die Herrschaft Montafia, in der piemontesischen Provinz Asti, erlaubt. Montafia, die letzte von dem Paps eingeleitete Erwerbung, ging jedoch verloren, indem Sixtus, von dem Tode überfallen, nicht die Zeit gehabt hatte, den bedingungen Kaufpreis, 200,000 Thaler, anzuweisen. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß die Weile, in welcher der Prinz Peretti todtet wurde, zu einer selten Form für die Donation aller folgenden Nepoten erwachsen ist. Ubrigens gelangte Michael, der mit einer Sommolgia vermählt war, niemals zu Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, wenigleich der Paps einst versucht gewesen sein soll, seinerwegen die Lage der ganzen christlichen Welt zu verrücken. Nach der Ernennung der Guisen soll der Legat, Cardinal Morosini, im Auftrage seines Herrn, dem König Heinrich III. von Frankreich eine Abdikation zu Gunsten des päpstlichen Nepoten zugemuthet haben. Wenn für dieselbe die gesegneten Fürmlichkeiten beobachtet würden, so zweifle Seine Heiligkeit im mindesten nicht, also soll der Legat hinzugelegt haben, daß der König von Spanien den in Aussicht genommenen Abrenschfolger die Infantin von Frau geben werde; ein solcher Abrenschfolger würde aber von Jedermann anerkannt werden und würden demnach alle Unruhen ein Ende haben. Man will wissen, Heinrich III. sei für einen Augenblick auf diese Ansicht eingegangen, bis Schomberg ihn zur Bekämpfung juristisch, indem er vorstellte: „que ce seroit laisser à la posterité un argument certain de la lâcheté et pusillanimité de S. M.“ Ein Entel des Prinzen Michael war Franz Peretti, Erzbischof von Monreale, von Urban VIII. 1641 in das Collegium eingeführt, der seitdem unter dem Namen des Cardinals von Montalto vorkam. Ihm seien durch Abschleichen seines Bruders die stark, bereits im Jahre 1600 um 600,000 Scudi, verschuldeten Güter Venafro, Celano, Ramentana anheim; er starb, der letzte Mann seines Hauses, zu Rom, den 3. Mai 1655, in dem Alter von 58 Jahren. Ihn beerbte Julius Savelli, Fürst von Albano und Venafro,

4) Auf dem einen ersten Santorio an das Kreuz gehettet, gerissen von seinem Ohrge, zwischen Furcht und Hoffnung. Zur Rechten hatte er die beiden Schächer, den guten und den bösen Votio's, als der endlich zu Santorio's Wahl seinen Willen gaben. In dem linken Schächer war Paul Schrodette zu erkennen, der unabweisbar Gegner Santorio's. Unter den Zuhörern, sämtlich als Jüden aufgestrichen Cardinale, sah man den Hochwürdigsten Kardinal Kroger, Cardinal Alcon, Paul Schrodette Alcon Colonna. Auf dem andern Ende sah man die Cardinale von der Opposition, als die große Apocry, ihnen gegenüber den Santorio, als einen der Wähler, umgeben von den Cardinelen seiner Faction. Der freude Gedächte verlangte er von St. Peter die Wahe, den heil. Geist zu ertheilen, während Montalto und Madruzzo, um dem Besten Eingang zu verschaffen, dem Fürsten der Apostel und seinen Gesellen Mante Abster boten.

dessen Mutter Maria Felicitas Peretti, eine Tochter des Fürsten Michael und an Bernardin Savelli verheiratet gewesen. Mit diesem Julius, geb. 1625, ist auch das Haus Savelli erloschen (5. März. 1712).

Wie nahe Andreas Peretti, der Cardinal von Montalto, dem Papste Sixtus V. verwandt war, haben wir nicht ermitteln können. Geb. 1571 oder 1572, von Leide wohlgebildet, gewohnt, täglich ohne Unterbrechung 5—6 Stunden in seinen Studien zuzubringen, wurde Andreas am 5. Juni 1596 von Papst Clemens VIII. mit dem Cardinalshut beschenkt. Er starb, als Cardinal-Bischof von Albano, früher von Trastali, den 3. August 1629 in dem Alter von 56 Jahren. Marquemont, der Erzbischof von Epon, der seinen Panegyricus geschrieben, hat in den Abrechnungen der verschiedenen Banken gefunden, daß Montalto in den 35 Jahren, die er als Cardinal lebte, an die Armuth nicht weniger als 1,300,000 Scudi verwandt hatte, ungerechnet die allgütigen aufgeführten, von ihm unmittelbar ausgetheilten Almosen. Groß war darum auch das Leid, als der Vater der Armen zu Grabe getragen wurde. (v. Stramberg.)

PEREUIL. Flecken im franz. Gharrentdepartement (Angoumois), Canton Blanzac, Bezirt Angoulême, liegt 5/4 Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Seelenzahl, 300 Feuerstellen und 748 Einwohner. (Nach Expilts und Darbison.) (Fischer.)

Peruphora Hoffmannsegg. f. Serratal.

PEREUS, Hieris, eos, m., ein Sohn des Cletus und der Roodie, Bruder des Apptos, Kollen, Ischyos und Stymphalos, Vater der Neira. (Apoll. III, 9, 1. Paus. VIII, 4, 3. Vergl. Bötker, Die Mythologie der Iapytiden. S. 175 fg.) (Krahn.)

PEREWOLOYSCHNA, ein Marktflecken mit einer kleinen Feste am Dnepr in der russ. Statthaltertschaft Pultawa, mit 200 Häusern, zwei Kirchen und etwa 900 Einwohnern, die sich durch Productenhandel und etliche Jahrmärkte nähren. — Nicht weit von diesem Flecken ging Karl XII. König von Schweden, nach der Schlacht bei Pultawa über den Dnepr, und etwas weiter hin ward der schwedische General Löwenhaupt mit 17,000 Mann gefangen genommen. (J. C. Petri.)

PEREWOLOZKAJA KREPOST (Perewozokische Festung). Sie liegt in dem orenburgischen Kreise der gleichnamigen russischen Statthalterchaft, mit einer Kirche und etwa 100 Wohnhäusern, sonst ein weitaufgegerichtetes Blied und Fort der sarmatischen Linie gegen die räuberischen Einfälle der kirgisischen Kosaken. Da diese aber jetzt nicht mehr stattfinden, ist sie ganz verfallen, und wird bloß noch von Invaliden und Kosaken bewohnt. (J. C. Petri.)

PEREWOS, eine kleine, jetzt wieder verfallene Kreisstadt am Eintritt der Usa in die Piana in der russischen Statthalterchaft Nischgorod (oder Nischnei Nowgorod), mit einer Kirche, 105 Häusern und 600 Einwohnern, welche größtentheils Landwirthschaft und Viehhandel treiben. (J. C. Petri.)

PEREY, ein in England gewöhnlicher, aus Birnen gefestigter, sehr wohlgeschmeckender Wein, der oft, wenn er

mit Sörgfolt zubereitet und behandelt worden ist, nicht von dem Traubenweine unterschieden werden kann.

(William Löbe.)

PEREYRA. 1) Antonio, geb. zu Macao im Bisthume Guarda 1725, wurde als Mönch Rector seiner Klosterschule in Lissabon und machte sich durch mehrer Schulschriften und viele Compositionen nützlich. Seine Manuscripte gingen im Brande des Jahres 1755 am 1. Nov. unter. Von einem Andern gleiches Namens, dem viel Dringeltes zugeschrieben wird, sind noch achttimmige Wissen und ein achttimmiges Magnificat vorhanden.

2) Thomas, Missionair in China von 1680—1692, wußte sich am dortigen kaiserlichen Hofe durch seine Wissenschaften in große Achtung zu setzen, sodaß ihm auch freie Ausübung der christlichen Religion verwilligt wurde. Man schreibt ihm den Bau einer großen Orgel für das Jesuitencollegium zu Peking zu. Er componirte mehrer Gesänge in chinesischer Sprache und schrieb Musica practica et speculativa in vier Theilen. (Manusk.) f. Machado. Bibl. Lus. T. III. p. 746. (G. W. Fink.)

3) Diogo, oder nach der gewöhnlichen Schreibart Diego Pereira. Geboren 1570 gehörte Diogo zu benjennigen der ausgezeichnetsten portugiesischen Maler, welche Landschaften und andere Gemälde dieser Art lieferten. Er besaß ein seltenes Talent, Feuerbrünste, Feuerstätten, brennende Thürme, Hegefeuer und Höllen darzustellen, und er malte deshalb vorzüglich gern, doch immer mit Abänderungen und neuen Reizen, den Brand von Troja und Sodoms Untergang durch den Feuerregen. Auch Frucht- und Blumenstücke malte Pereira nicht ohne Auszeichnung, aber ganz besonders gelangen ihm Landschaften im Lichte des Mondes und ländliche Gegenstände durch Fackeln erleuchtet. Die ersten behandelte er mit Geist und wußte sie durch kleine, geschickt angebrachte, Personen zu beleben. Mehrere seiner Gemälde nähern sich denen Teniers' vorzüglich in Hinsicht des silberfarbigen Schmelzes. Nichtsdestoweniger sanden Pereira's Verdienste erst nach seinem Tode wahre Anerkennung, indem man sich jetzt seine Werke streitig zu machen anfing. Auch in England, Frankreich und Italien wurden diese theuer bezahlt, die meisten kamen jedoch nach Lissabon, und in der Gemäldesammlung des Herzogs von Almeida allein findet man deren 60 Stück. Pereira starb, sein ganzes Leben hindurch im Widerwärtigkeiten verpflegt, 1640 gegen 70 Jahre alt in dem Hause eines großen Herrn, der ihm die Zufluchtsstätte eröffnet hatte, um ihn nicht in Mangel und Noth sterben zu lassen *). (G. M. S. Fischer.)

4) Manuel. Dieser geschickte Bildhauer war ein portugiesischer Edelmann, wie Belasco berichtet, und wurde 1614 geboren, ohne daß wir jedoch seinen Geburtsort anzugeben vermögen. Er kam zeitig nach Madrid und jögerte nicht, sich auszuzeichnen. Für das vorzüglichste seiner zahlreichen Werke gilt der Peiland am Kreuze in der Kirche der Dominikaner del Rosario zu Madrid, doch ist auch die Statue des Johannes des Dios (sogenannt

*) Vergl. Biogr. univ. Art. Pereira, Diogo.

nach dem Kiofter dieses Namens) sehr schön¹⁾. Der Soge nach modellirte Perreyra diese Statue im hohen Alter und fast des Gesichts beraubt, so daß er sie seinen Schüler Manuel Delgado vollenden lassen mußte, indem er diesen dabei nur durch das Gesicht unterstützen konnte²⁾. (G. H. S. Fischer.)

PEREZ, ein Geschlecht, das aus Montreal de Ariza in Aragon stammte und keineswegs mit den Perez von Ariza oder Galatayud verwechselt werden darf. Bartholomäus Perez besetzte bei der Inquisition das Amt eines Secretairs. Sein Sohn, Gonzalo Perez, wurde sehr jung in das königliche Cabinet aufgenommen, und 1563 mit Ausfertigung der geheimen Depeschen beauftragt, die bis dahin dem König allein vorbehalten waren. Philipp II. bezeugte ihm Vertrauen und Achtung, ohne ihn darum zu heben; gleich andern Wachtbibern fürchtete der König sich durch eine zu rasche Beförderung einer Capacität, deren Weisheit ihm unentbehrlich geworden war, zu berauben. In der That vereinigte Perez mit gründlichem Wissen eine seltene Fertigkeit; er schrieb bündig und nett, lateinisch und spanisch in gleicher Eleganz. Nachdem er 36 Jahre in der Staatskanzlei des Cabinets verweilt hatte, wollte doch allmählich der Hitze, trotzige Mann, in dem Gefühl seines geistigen Reichthums, seiner Ketten und der ansehnlichen Unanbarkeit des Monarchen überdrüssig werden. Clericus und im Besitze mehrer Pfründen, wünschte Gonzalo sich einen Cardinalsstuhls; seine Freunde mußten darum an Papst und König schreiben. Jener zeigte sich dem Antrage nicht ungeneigt, der König aber, immer von seiner egoistischen Rücksicht beherrscht, setzte Schwierigkeiten entgegen. Da wurde Perez grimmig, und unerbötlich drückte er seine Empfindungen aus gegen den Cardinal von Granvelle, mit dem er ausschließlich die Correspondenz des Cabinets zu führen hatte. Unaufhörlich sprach er von Abdankung, ohne doch je im Ernste an die Verwirklichung seiner Drohung zu denken. Ihn bannte an den Hof die jätliche Besorgnis um das Glück eines natürlichen Sohnes, des Antonio Perez, der zwar in der Welt als sein Neffe zu gelten hatte. Dem wollte er die Nachfolge in dem Staatssecretariat sichern, und deswegen sein Eifer, als einmal der Herzog von Alba den Gabriel de Rosas als Vicesecretarius in das Cabinet einzuführen unternahm. Demals schrieb er in seinem Lieblingsgedanken angefochtene Vater an Granvelle: „Meine Knochen sind zu hart; sie zu zerreiben, über Bäume nicht schaes genug. Ich hinterlasse ihnen einen Neffen, würdiger ist er mir etwas mehr, der mich genugsam für ihre Untrike rächen wird. Ich erziehe ihn mit Sorgfalt und führe ihn allmählich in die Geschäfte ein; es wird darin Auszeichnung leisten, denn er hat unendlich viel Verstand.“ Vier Jahre behauptete Gonzalo sich noch in seinem beschwerlichen Posten, er ist dann in höherm Alter verstorben.

Seine poetische Uebersetzung der Odyssee (spanisch) erschien zu Antwerpen, 1553 in 12., und 1562 in 8.

Antonius Perez, jener bereits besprochene natürliche Sohn, wurde, nachdem er seine Studien auf den Universitäten zu Alcalá, Salamanca und Pavia vollendet hatte, von dem Vater in das Cabinet Philipps II. eingeführt, um sich mit Alba's Creatur in das Staatssecretariat zu theilen. Diese Theilung künftighin hinreichend die Richtung an, welche der junge Perez in seiner politischen Laufbahn zu verfolgen hatte. Wie finden ihn in der That unüberbrücklich im Punkte mit der von Ray Gomez de Silva, dem Herzog von Pastrana, gebildeten Partei, deren erstes Augenmerk Opposition gegen Alba, und was hiervon die Folge, Fricke mit den Nachbarn und Versöhnung mit unversöhnlichen Rebellen war. Eine Verstärkung von der höchsten Bedeutung empfing die Partei durch den Zutritt des kühn emporkletternden jungen Mannes, dessen Einfluß und Wirksamkeit von Tag zu Tage zunahm mittels der von dem Vater ererbten, alle politischen und publicistischen Traditionen der Vergangenheit umflossenden Papiere, mittels der Briefe, die er dem König aus dem Staatsrathe abschattete, und mittels der Uebersetzung von seiner unbedingten Ergebenheit, die er, um die Gunst des Bedieters zu betheln, demselben beizubringen wußte. Ein bedeutender Theil von den Angelegenheiten der Monarchie lag in den Händen des Staatssecretairs, obgleich er das ihm nach dem Tode des Diego de Vargas angetragene Staatssecretariat aus dem Grunde verschmäht hatte, weil die diesem Amte von dem Hofen von Chincho gefetzten Grenzen seinen Dünkel verletzten. In dem Besitze vom Vertrauen und Herzen des Königs, in einer äußerlichen Lage, deren Glanz noch durch die Aufsehen der Zukunft überboten wurde, mußte Perez vor andern Wachtbibern die Aufmerksamkeit von Johann von Escovedo beschäftigen, jenem gefährlichen Rathgeber, dessen ungemeiner, unruhiger Ehrgeiz seit einiger Zeit das arglose Gemüth des Siegers von Lepanto beherrschte. In Italien war Don Juan mit Papst Gregor XIII. bekannt geworden, dem frommen Alten, der in der Einsicht seines auf Gott vertrauenden Herzens für jedes Wagemuth empfänglich war, sobald es der größern Ehre Gottes galt; nicht minder war Don Juan in Beziehungen zu den Guisen gekommen, in welchen er die natürlichen Bundesgenossen seines Hauses gegen die ohnmächtige, aber unerbittliche Lücke des französischen Hofes und gegen die ernsten Erfahrungen erkannte, welche eine im fortwährenden Aufschwunge begriffene Fraktion von Frankreich dem eben in der Wüste seiner Wirksamkeit erschütterten Spanien bereichte. Es hatten die Guisen zumal Don Juan's Aufmerksamkeit auf Schottland und England gerichtet, auf die Märtyrin des katholischen Glaubens, die in Banden zwar, die einzige rechtmäßige Königin von Schottland und England blieb, und die, gleich einer verurtheilten Prinzessin, nur des Erblosers erwartete, um ihm das so vielen Tausenden ihrer begeisterten Anhänger immer noch heilige Recht zu theilen. Jener Erblosers zu werden, setzte Don Juan sich vor, den Beruf dazu fand er in seiner ritterlichen Denkwiese, in seiner katholischen Gesinnung, in dem allen

1) Andere im Kufe stehende Statuen Perreyra's sind ein heil. Bruno im Hospital der Kirchhofs; der heil. Moyses und die berühmte Statue des heil. Benedictus, im Kloster des heil. Martin.
2) Vergl. D. Antonio Palentino Melazzo's Leben aller spanischen und fremden Päpste, Bisköffe, Baumeister u. dergleichen (1781). Biogr. univ. Art. Perreyra, Manuel.

Starten gemeinsamen Drange, Bauherr der eigenen Größe zu werden. Die Entscheidung gab ihm Escovedo, dem es beschieden war, als Meistkloppelein dem Prinzen zu dienen. Vor allem mußte König Philipp für das Wagniß gewonnen werden; um seine Einwilligung zu erlangen, wandte man sich an Perez. In tiefem Geheimniß, in der Überzeugung, daß im schlimmsten Falle er wenigstens schweigen müsse, wurden ihm die Wünsche und Absichten des Prinzen mitgetheilt. Antonio war aber, wie wir gesehen haben, nicht der Mann der Bewegung, gehörte vielmehr der conservativen Partei, oder dem juste milieu an; leicht fand er es daher, in dem gegenwärtigen Falle seine Pflicht zu thun und augenblicklich trug er das ganze Geheimniß dem Könige zu. In seinem Innersten erschraf Philipp, er, der bisher in richtiger Würdigung der Schwäche seiner Monarchie, nur Frieden und die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse gesucht hatte; doch entschieden den Absichten des Bruders sich entgegenzusetzen, erlaubte ihm ebenso wenig die eigene Gemüthsart, als die Lage der Angelegenheiten. Während er in der Stille die Zufälligkeiten begünstigte, welche den gewagten Anschlägen hindernd entgegentraten, konnte, war es ihm wichtig, im Vertrauen jener verwegenen Spieler zu bleiben. Dazu diente ihm Perez als Werkzeug, und jede mögliche Vorsicht wurde angewandt, um dem Schattenspiele Escovedo's zu verbergen, daß eine höhere Intelligenz sein Beginnen verfolgte. Soweit wurde die Ferkellung getrieben, daß der Staatssecretair, um seine Aufmerksamkeit außer Zweifel zu setzen, unruhigliche Dinge über den König an Escovedo schrieb, und daß der König sich verabsicherte, so versichert und Perez, die Entwürfe zu dergleichen Briefen durchzusehen und eigenhändig zu verbessern. Auf solchen Wegen vernahm einst Philipp, Escovedo habe fallen lassen, von Santander und der Peña de Mogro aus könne man sich Castiliens bemächtigen, und gleich darauf ging im Cabinet eine Schrift ein, worin Escovedo die Nothwendigkeit, Peña de Mogro zu besetzen, vorstellte, auch das Gouvernement des künftigen Kaiserthums sich erbat. Philipp soll hierauf, indem er von solcher Extravaganz das Äußerste besorgte, sich entschlossen haben, den Escovedo tödten zu lassen, in der Weise, daß der Verdacht nicht auf ihn, den Gebieter, sondern auf einen andern falle, und Perez gab sich wiederum dazu her, dieser Andere zu sein. Durch seinen Major-domo, Diego Martinez, den der Staatssecretair in das Geheimniß gezogen hatte, wurde ein Mörder, Inquisitor, aus Aragon verschrieben, der dem Escovedo auf der Straße auflauerte und ihm einen Degenstoß beibrachte, an dem er auf der Stelle starb. (31. März 1578). Diejenigen, welche hier den König am glimpflichsten beurtheilen, meinen, er habe den Mord nicht befohlen, aber auch nicht mißbilligt; es scheint in der Beharrlichkeit, womit Perez den Tod des Mannes suchte, etwas Tieferes zu liegen, als der Wunsch, sich dem Gebieter zu verpflichten. Zuerst hatte er nämlich auf seinem Landhause, wohin er den Escovedo gebeten, denselben vergiftetes Getränk vorsorgen lassen. Ein andrer Mal fand er Gelegenheit, in ein, für den Escovedo bestimmtes Gewicht Giftpulver mischen zu lassen. Der Mann kam zum

Abendessen nicht nach Hause, die Frau kochte von der Speise und würde, ohne schleunige ärztliche Hilfe, des Todes gewesen sein; so ernsthaft ergaben sich die bei ihr eintretenden Zufälle, daß die Gerichte eine Untersuchung anstellten und eine alte Skavin, die als Küchenmagd diente, ein ganz unschuldiges Geschöpf, zum Galgen schickten. Diese Beharrlichkeit in Perez' Mordanschlägen gibt zu erkennen, daß ihn nicht sowohl der Drang, seinem König zu dienen, als irgend eine persönliche Beziehung zu dem wiederholten Verbrechen führte: es wäre z. B. möglich, daß Escovedo ihn endlich durchschaute, ihn die durch seine Doppelzüngigkeit verblichene Verachtung hätte empfinden lassen. Betrachtung konnte der Mann, in dessen Charakter Eitelkeit der herrschende Grundzug war, nicht hinnehmen. Ähnliches hat bereits mehrere vor uns eingezeichnet, und indem sie, um das Andenken des verleumdeten Königs desto gefälliger zu machen, nur von der vollen führten Mordthat handeln, die vorangegangenen Mordversuche verschweigen, bemühen sie sich, der Feindschaft des Perez zu Escovedo einen romantischen Anstrich zu bereiten, der zugleich dem Charakter Philipps II. eine neue Färbung auftrifft. Philipp II. erwählte sich, so erzählt man, den Perez zum Vertrauten seiner Liebchaft mit der Herzogin von Palstrana, gebrauchte ihn sogar als Liebesboten. Jung und liebenswürdig erwuchs der Bote dem Monarchen zu einem Nebenbuhler, der nur sein Glück so wohl zu verbergen wußte, daß auch nicht die fernste Ahnung davon in dem zutraulichen Gemüthe des „finstern Tyrannen“ aufkam. Escovedo aber (gest. 31. März 1578), der nach dem Tode des Don Juan (1. Oct. 1578) in dem Hause der Herzogin von Palstrana angestellt gewesen wäre, hätte sich weniger kurzlich als der Monarch gezeigt, die Schritte des Perez belauscht und die Unvorsichtigkeit bezangen, sich gegen diesen der gemachten Entdeckung zu rühmen. In Verzwweiflung darüber, daß sein Geheimniß in so gefährlichen Händen sich befände, hätte der Staatssecretair den Escovedo hochverrätherischer Anschläge beschuldigt und den Befehl zu heimlicher Hinrichtung empfangen; weil aber Philipp gleichzeitig die Gewissheit erlangt hätte, daß Perez an die Herzogin von Palstrana die Geheimnisse des Staats verrathet, wäre gegen denselben eine Untersuchung verordnet worden. So die Fabel, der nicht eine einzige Äußerung des eifernen Schwärzers Perez zum Belege dient. Wir stehen darum nicht an, mit ihr zu verfahren, wie mit der Erzählung von der Liebchaft Philipps II. mit der Herzogin von Palstrana, wenngleich uns hier nicht, wie für diesen Fall, das unumworfene Zeugniß des Prinzen von Dranien zur Seite steht. Als Tochter eines großen Hauses, als Witwe eines Grande vom ersten Range konnte die Herzogin nach den Sitten der Zeit von fern nicht daran denken, zu ihrem Liebhaber, zum Nebenbuhler eines Königs, den Valsar eines Schreibers, der selbst wiederum nur ein Bedant, nur ein Schreiber war, zu wählen; denn das und nichts anderes find in allen europäischen Staaten die Staatssecretaire geblieben, bis unter einem roi fainéant die Staatssecretaire Couvois und Solbert sich zu dem Range emporarbeiteten, der ihrem

Wirfungskreise angemessen war. Die Herzogin war eine Mutter von acht Kindern geworden; acht lebende Kinder hatte auch Perez. Endlich zeigte sich dessen Hausfrau, Johanna de Goelo, die sicherlich von jener Eifersucht nicht frei war, welche damals die mächtigste Eigenschaft eines jeden Spaniers war, stets von glühender, aufopfernder Anhänglichkeit zu ihrem Manne erfüllt. Wenn wir alles dieses erwägen, nehmen wir keinen Anstand, in Perez' Beziehungen zu der Herzogin rein politische Tendenzen zu erblicken, Bestrebungen einer Partei, die sich auch nach Ableben ihres Begründers, des Herzogs von Pastrana, der ihrer Wirkksamkeit zu behaupten sucht. In der Natur einer solchen, auf Trümmern beruhenden, Partei ist es bedingt, daß sie sich nicht durch den Zutritt neuer Anhänger vergrößert; um so inniger muß dagegen die Verbindung der übrigen Genossen werden, zumal wenn sie sich von allen Seiten durch überlegene Feindschaft bedroht finden. In der Spitze der gegen die Herzogin und gegen Perez gebildeten Confederation erblickten wir den Grafen von Barajas, Franz Zapata. Ihm diente freudig die ganze Partei der Bewegung, und den vereinigten Anstrengungen so vieler und so mächtiger Gegner mußte am Ende doch der geordnete und hartnäckigste Widerstand weichen. In anderer Weise, viel bitterer, als die Herzogin, oder als der Marqués de los Rios, empfand Perez, in seiner ganz persönlichen Stellung, die allmählig sich ankündigende Ungunst des Glückes. Herrschaft und Ehre hatte er nicht allein gesucht, auch einer leidenschaftlichen Begier, die Welt zu genießen, wollte er dienen. Staatsmann und Hölzling zugleich, hatte er nach dem Glücke eines Günstlings getrachtet. Dafür wagte er das gefährliche Spiel, sich im Vertrauen zweier, einander anfeindenden, Interessen zu befinden und das eine vollständig zu hintergehen; darum sah er selbst jedem Verbrechen led in das Auge; „einer andern Theologie, als der seinen, die ihm das gestatte, bedürfe er nicht;“ so schreibt er, und so vollständig ist er untergegangen in seiner nichtbrodlichen Sinnung, daß er uns alle ihre Eingebungen und Wirkungen ohne Rücksicht und ohne Entschuldigungen mittheilt. Den König glaubte er, durch den Mord des Escobedo, unwiderruflich für sich gewonnen zu haben. In der That empfand Philipp, das vollkommene Ebenbild Karl's V., für seinen Secretair dieselbe Schwachheit, durch welche der Vater, als er sich gänzlich und zumal dem jugendlichen Bischof von Arras hingab, einst dem gesammten Teutischland ein Räthsel geworden war. Von allen Seiten bereits angefochten empfing Perez von der Hand des Monarchen das Protokollarat von Sicilien, das jährlich 12,000 Dukaten abwarf. Das mag zu ver doppelter Thätigkeit die Segner herausgefordert haben. Sie benutzten zu ihren Angriffen vornehmlich die Blutschuld, mit welcher sich der Staatssecretair belastet hatte, bedienten sich aber zugleich, um ihn zu stützen, eines Menschen, der ihm vollkommen ähnlich, auf denselben Wegen einen bedeutenden Antheil an der Gunst des Monarchen sich erworben hatte, des Matthäus Bazquez de Roca. Perez und Bazquez geriethen in wüthenden, doch unanständigen Streit. Dieser ging so weit,

daß er einem aus dem Cabinet an jenen gerichteten Schreiben ein Pasquill anheftete, was von seiner Hand gefertigt, zugleich die Herzogin von Pastrana und den Perez antastete. Wenigstens ergrüßte und überließ Philipp das Pasquill, und obgleich er die ihm gelieferte Hand erkannte, jagerte er dennoch zu strafen. „Es habe,“ beruhigte er die Bedrängten, „Bazquez noch allzuwichtige Dinge in Händen.“ Darauf folgte eine Verhöhnung des Perez, in der Herzogin mit Bazquez, die einzelnsten der Präsident des Rathes Don Antonio Maríño de Pajos den Auftrag empfing. Da die Sache an Perez' Halsstarrigkeit scheiterte, bezeugte sich der König sehr ungehalten. Gleichseitig stand auf der Reise der Marqués von los Rios, für Perez, wie für die Herzogin der letzte Anker, es trafen Granvelle und Idiaguez in Madrid ein, jener zu der Präsidenschaft des Rathes von Castilien berufen, dieser einem ausdrücklichen, von Perez erbitterten, Befehle des Königs zuwider. Die Elemente des neuen Ministeriums fanden sich hiernit vereinigt, und am 28. Juli 1579 an dem nämlichen Tage, an welchem die Herzogin von Pastrana nach der Feste Pinto abgeführt wurde, schloß ein Alcade de corte den Perez in seinem Zimmer ein. Es begann ein Verfabren, das für das Ausland von ganz ungläublicher Beschaffenheit, für Spanien, wo unter allen irdischen Gütern die Zeit am werthvollsten beachtet wird, ein ganz gewöhnlicher Hergang war, den zu verlängern, die Bedachtsamkeit des Königs und die Hartnäckigkeit, mit welcher er einmal bekannte Sympathien festzuhalten pflegte, nicht wenig beigetragen haben mag. Dieser Unsichtbarkeit, dieses Hinhaltens hat sich aber Perez trefflich zu bedienen gewußt, um im Auslande den Glauben zu verbreiten und auf die späte Nachkommenschaft zu vererben, daß er das Opfer ungerechter Verfolgung gewesen sei, gleichwie das Ausland nicht gewisseit hat, als Wahrheit alles dasjenige aufzunehmen, das ein Verbrecher in dem Interesse seiner Vertheidigung anführt. Um seine Unschuld darzutun, soviel das Angeichts schlagender und handgreiflicher Uebersättigung möglich war, benützte sich Perez, seinen König als den Schuldigen darzustellen; indem Philipp sich ungern und vielmehr gezwungen, von dem Gegenstande vormaliger Zuneigung abwandte, sah er sich auch noch durch die Besorgnis deunruhigt, der Staatssecretair möchte Espomien verlassen, und die Geheimnisse der Regierung verrathen, von allen Geheimnissen das gefährlichste zumal die ungläubliche Schwäche der von dem Nachbarkasten gleich sehr gefährdeten und angefeindeten Monarchie. Diese Furcht vornehmlich führte zu der schließlich gegen Perez geübten Strenge und zu den sonderbaren Mitteln, ihn festzuhalten. Die ersten vier Monate brachte Perez in dem Hause des Alcade de corte zu, und empfing er, während dieser Zeit, die Besuche des königlichen Bedienten, gleichwie bei seiner Frau zum Herrn der Cardinal von Toledo vorsprach. Die nächsten sieben oder acht Monate schickte sich Perez im eigenen Hause, von einer Wache gehütet und von den Zimmern des Garderobhauptmannes, Don Rodrigo Manuel, verfolgt. Diesem war nämlich von dem Monarchen der Auftrag geworden, eine Ausöhnung zwischen dem Gefangenen und zwischen Mat-

thaus Bazquez zu Stenbe zu bringen. Als diese erreicht war, wurde die Wache zurückgezogen, und Perez erhielt die Freiheit, zur Messe und spazieren zu gehen, auch Wisten anzunehmen (nicht aber zu geben). In solchem Zustande blieb er bis zum 31. Jan. 1845. Die ganze Zeit über wurden die das Staatssecretariat betreffenden Expeditionen in seinem Hause und von seinen Schreibern besorgt, während zugleich das in Cassilien hergebrachte Gericht de la visita eine allgemeine Untersuchung seiner Aufführung in den hergebrachten der Inquisition entleerten, Formen anstellte. Es wurde ermittelt, daß er sich des Mordes des Escovedo berüchtigt, die Geheimnisse seines Amtes an Don Juan verrathen, den Inhalt der in Geheimschrift eingegangenen Briefe, indem er sie für den Gebrauch des Königs übersetzt, nach Willkür verändert; um den künftlichen Aufwand seines Hauses zu unterhalten, Verschönerungen, namentlich von dem Großherzog von Toscana, wegen des Lebens Cienra 10,000 Dufaten angenommen und mit der Herzogin von Palstrana sich in hässliche Untreue eingelassen habe. Diesen letzten Punkt, als jeglichen Beweises entbehrend, übergibt der Angeklagte in seiner Verteidigung; von den 10,000 Dufaten, lehnte er, gebühre ihm die Hälfte, wegen des Protocollariats von Sicilien, die andere Hälfte sei in die Gbatouille des Königs geflossen, die übrigen Punkte, dem König ausgenommen, als von welchem er keine Meldung machte, setzte er auf Rechnung der königlichen Befehle. Das Urtheil der Wista, eingeliefert in eine Registratur des Fideals, strafe ihn um 30,000 Dufaten und entsetze ihn seines Amtes für die Dauer von zehn Jahren, denen er zwei als Staatsgefangener auf einer Festung, die andern acht in Verbannung zum Hofe zubringen sollte. Zugleich will aber Perez den Wink erhalten haben, daß dieses Urtheil nicht vollstreckt werden solle, wenn er die in dem Laufe der Untersuchung von dem König empfangenen Büllete, worin dieser sich unerbürdliches Schweigen um verschiedene geheimnißvolle Beziehungen erbat, dann auch andere den Monarchen compromittirende Papiere, ausliefer. Vorräthig thätig soll sich in dieser Zwischenhandlung Ghaves, der königliche Beichtvater, gezeigt haben; ihm will auch Perez eins der fraglichen Handschreiben zugefickt haben, eine Behauptung, die jedoch durch die beharrliche Verneinung des Beichtvaters entkräftet wird. Es stellte sich der Abate de corte ein, um das Urtheil zu Vollzug zu bringen, aber Perez sprang zum Fenster hinaus und erreichte glücklich die Pfarrkirche zu St. Just, in deren Heiligtum er sich vor der königlichen Gerichtsbarkeit sicher und dem geistlichen Tribunalien versallen wählte. In der That ergab sich um ihn sofort ein Immunitätsstreit, in dem vorzüglich der Runcius thätig war, ohne doch verhindern zu können, daß der Verdict ergriffen und nach der Heile Aureano gebracht wurde. Gleiches Schicksal erfuhr die Frau Perez, und war das die zweite, doch durch die Gesellschaft der Kinder verfürte, Gefangenschaft, welche die hochberzige Frau zu erdulden hatte; das erste Mal war sie nämlich zu Haft gekommen, als sie die Absicht hatte, dem Könige nach Eissabon zu folgen und daselbst, in größerer Entfer-

nung von feindlichem Einflusse, ihres Mannes Sache zu versehen. In Aureano fand Perez in dem Schloßhauptmann, Cortes de Avila, einen strengen Hüter; ein ganzes Vierteljahr hatte er in Ketten gelegen, da schrieb er mit seinem Blute einen Brief an Frau Johanna, die ohne Zweifel der Haft entlassen war, sie solle die dem Könige so sehr an Herzen liegenden Schriften an den Grafen von Barajas anhängen. Es waren deren zwei Kisten voll, ohne Zweifel die Cabinets-Registratur, aus welcher aber vorher die, nach des Meinungs des Schreibers, den König am meisten beunruhigenden Papiere entfernt worden waren. Die Übergabe war nicht sobald vollzogen, als der König, der eben von der in Aragon abgehaltenen Ständeverammlung zurückkam, den Perez nach Madrid bringen ließ, wo ihm eins der ansehnlichsten Häuser der Stadt zum Gefängniß diente, er auch 14 Monate lang einer nur wenig beschränkten Freiheit genoß; er empfing z. B. von den sämtlichen Hoffenen Besuche, konnte auch den Anbächten in seiner Pfarrkirche St. S. de Alchoa, ungehindert beivohnen. Dieser Schein einer wiederkehrenden Gunst lockerte alle Gegner des Ministers zu verdoppelter Thätigkeit auf, und wiederum wurde die seit zehn Jahren ruhende Klage über den Mord des Escovedo erhdnet. Die peinliche Natur dieser Klage schien eine strenge Bewachung des Perez zu fordern, er wurde darum abtrimal am 9. Juni 1840 nach der Festung gebracht, auch daselbst dritthalb Monate lang festgehalten, bis die Absicht des Königs, mit ihm unmittelbar zu verhandeln, seine Rückföhr nach Madrid unerlässig machte. Er bezog wieder ein vornehmtes Haus, aber daß er dem König vorgeführt werde, wußte der Präsident der Audienz Don Rodrigo Bazquez de Are, dessen Entscheidung die von den Erben Escovedo's erhobene Klage anheimgegeben war, zu hintertreiben. Die Untersuchung nahm ihren Anfang, und wiederum soll der Beichtvater Ghaves thätig geworden sein. Perez schreibt ihm den Rath zu, daß er zu dem Morde sich bekennen solle, ohne von seinen dabei gehabtten Beweggründen Meldung zu thun. Dem stellte Perez entgegen, daß sich in diesem Falle der Verdacht einzig gegen den König richten, Ickermann sich aber zeigen würde, wie lediglich die Rücksicht auf den König ihn abhalte, die Veranlassung des Verbrechens zu bestimmen. Zwischmägiger möchte es sein, die Erben Escovedo's zum Abstand von der Klage durch eine Summe Geldes zu bewegen. Diese Ansicht warte, so erzählt Perez ferner, dem Könige vorgebracht, auch von ihm gut geheißen, worauf denn Perez mittels einer Summe von 20,000 Dufaten seine Ankläger befriedigte. Für den König wäre das ungewissert der erwünschteste Moment gewesen, ein so bedeutendlicher Handel zu beschließen, falls er sich dabei betheiligte fühlte; er gab aber vielmehr an Bazquez Befehl, die Untersuchung weiter zu führen. Bei dem fortwährenden Reiznen des Angeklagten wurde auf die Folter erkannt und in der Pein das Geständniß erzwungen, daß er, Perez, den Escovedo habe ermorden lassen, veranlaßt hierzu durch höhere Befehle, über welche er sich unverbürdliches Stillschweigen zu beobachten habe. Nach Vorlegung seiner Aussage ließ der König den schriftlichen

Befehl ausfertigen, daß Antonio Perez alles die in Frage stehende Angelegenheit Betreffende ohne einiges Bedenken frei und lauter auszusagen habe. Das Truggewebe lag offen am Tage; nicht länger mochte Perez hoffen, einem entweichenden Urtheil auszuweichen, denn auch in den Papieren, die er nicht Zeit gehabt hatte, alle zu verbergen, lag ein drückendes Gewicht von Beweisen. In dem die Folgen der erlittenen Pein empfand und in seiner äußerlichen Haltung weit übertrieb, gelang es ihm, die Aufmerksamkeit seiner Richter einzufesseln. Es wurden ihm drei Schlüssel zugestellt und am Donnerstag 1591 entschloßte er durch eine Hinterthür seinem Gefängnisse. Draußen erwarteten ihn mit Postpferden zwei Anverwandte, Gil Gonzalez, der Rådtrich, und Gil Mesa, und in ihrer Gesellschaft legte er die 30 Meilen bis zur Grenze von Aragon zurück, ohne ein einziges Mal auszurufen. Eine allentfallige Verfolgung zu erschweren, hatte eine Weile später der Genuesser Maggiorini, ein vertrauter Freund des Flüchtlings, ebenfalls die Post genommen; dieser verfolgte die nämliche Straße und ließ es sich anlegen sein, die Pferde möglichst zu ermüden. Endlich hatte sich auch am Morgen Frau Johanna eingefunden, angeblich, um ihren Mann zu besuchen; als sie gegen Mittag das Gefängnis verließ, hat sie die Richter, den schlummernden Patienten nicht zu beunruhigen. Sehr spät wurde dabei die Flucht rüchbar und noch später der Befehl, den Flüchtling zu verfolgen, ausgefertigt. Bereits hatte Perez den Boden von Aragonien erreicht, in Buñera, zwischen Ariza und Calatayud, einige Zeit zugebracht, dann aber, um den Nachstellungen des Herrn von Ariza zu entgehen, sich weiter nach Calatayud verflücht. Dreißig Stunden hatte er daselbst geruht, als aus Madrid die Nachricht, daß seine Frau und Kinder zu Haft gebracht worden und zugleich der Befehl einliefe, ihn festzubalten und todt oder lebendig nach Madrid zurückzuliefern. Der Befehl war nicht an den Magistrat, sondern an einen königlichen Kammerjunker, Don Emanuel Zapata, Anverwandten des Grafen von Borajosa, gerichtet. Dieser Umstand machte es dem Bedrohten möglich, das Dominikanerkloster und in solchen eine Freistätte zu erreichen. Dahin folgte ihm Zapata, der ihn mit guten Worten zu bestimmen suchte, daß er dem Befehl des Königs sich füge; zugleich aber umfetzte Zapata das ganze Gebäude mit Wachen. Noch wurde hin und her geredet, als der Rådtrich Mesa von Zaragoza zurückkam, den Act der im Namen von Perez bei der Manifikation eingeleiteten Appellation in der Tasche; daß also Perez unter dem Schutze der ungemessenen Freiheiten von Aragon sich gerettet haben konnte. Aber die nächste Post führte den Königs Erben herbei, der mit königlichen Vollmachten ausgerüstet, den Entsprungenen wiederum festzunehmen kam. Eingedenk der Vorkehr, mit welcher das Volk von Aragon zu behandeln wäre, bemühte sich Erben zuvörderst, die Zustimmung des Magistrats für sein Geschick zu erhalten, dann bearbeitete er die Bürgerschaft. Als er einer bedeutenden Majorität versichert war, ließ er den Perez, der vergeblich die Manifikation antrieb, und den Maggiorini greifen und beide nach Zaragoza abführen. Unter

dem Rufe „contra fuero“ welcher in diesem Königreiche damals sogar die Steine bewegte, verließen sie Calatayud und langten in Zaragoza an. Sofort kamen der Bisthümlich und der Justitia in Streit um die Kompetenzfrage. Es schickte auch Perez, der bereits aus Calatayud, 24. April, an den König und an den Pater Chaves geschrieben hatte, den Prior von Osetor nach Madrid, um dem Könige die Abschriften der Briefschaften, von denen er die Originale in Händen zu haben versichert, vorzulegen und den Monarchen selbst entscheiden zu lassen, ob Angefichts ihrer der verwickelte Handel weiter geführt werden dürfe. Als einzige Antwort hierauf erging an die Manifikation ein Gesuch um Beschleunigung der Verhandlungen, wogegen Perez sich bemühte, den Glauben zu verbreiten, als suche der König in der scheinbaren Deserenz für ein der Nation so theures Institut, vornehmlich die Unterdrückung der Manifikation, um, wenn erst von allen Privilegien das wichtigste wegeräumt sein würde, den übrigen um so leichter denaraus zu machen. In berechneten Worten sprach der Gesandene zu Allen, die mit ihm in Berührung traten, von seiner Schuldlosigkeit, von der ungerechten Verfolgung, die ein unverständlicher Feind über ihn verhängt, ein Feind, der nicht minder Aragon als Zaragoza ansehe. Einem freien Volke sei es schimpflich, durch einen Bisthümlich regiert zu werden, der nicht im Lande geboren sei, und wenn der König der Stadt Zaragoza das Privilegium der Zwanziger bewahre, leite ihn dabei nur die feinste Staatslugheit: mittels dieser Institution besitze die Regierung das Mittel, alle, die ihr mißfällig wären, zu verderben und allmählig auf die ganze Gemeinde ein unentdrägliches Joch zu legen. Dergleichen Einflüsterungen wirkten in gewohnter Weise auf das reizbare Volk, und es bildete sich, sorgsam gepflegt von einigen jungen, aufstrebenden Edelleuten, eine öffentliche Meinung, die der Regierung gradezu feindlich war. Der Referent berichtete an den König über diesen Zustand der Dinge und über die Unmöglichkeit, bei dieser Stimmung der Gemüther ein Straferkenntniß durchzuführen. Der Nothwendigkeit nachgebend, bequeme sich der König, la Separacion anzutreten, sich von der Manifikation loszusagen, um auf andere Weise sein Recht durchzuführen; in der Anmeldechrift heißt es, der König sei von Perez tiefst beleidigt, als je von einem Vasallen ein Fürst beleidigt worden. Fünf Tage nach angebrachter Separation wußte über Perez ein Incendio de la enquesta getragt. Zeugnisse über seinen lebhaften, hochverehrlichen Briefwechsel mit Katharina von Bourbon, der Schwester Heinrichs IV. von Frankreich, lagen vor; bekannt war, daß er Manifeste an die damals in der Coronilla noch sehr zahlreichen Morisken erlassen hatte, um sie in einer feurigen Darstellung ihrer unverbundenen Leiden zu Empörung zu reizen; dennoch wagte es die Enquesta nicht, gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzukämpfen. Weniger bedenklich zeigte sich die Inquisition: hatte doch Perez den Sach ausgelegt, daß sie in Aragon nur für die Dauer von hundert Jahren angenommen worden, indem aber jetzt das Jahrhundert abgelaufen sei, müsse die Wirksamkeit eines so hassenwerthen Instituts aufhören; das

zu versehen und die schwierigen Gemüther zu Erhebtung und Furcht zu stimmen. Vor den Augen des Biscónigs wurden die beiden Gefangenen, an Händen und Füßen gefesselt, durch einen Ricarius des Justicia, einen Verordneten des Königreichs und einen städtischen Geschwornen, den Bedienten der Inquisition überliefert. Eben hatten sie die ihnen bestimmten Mauthen belegen, als eine zahlreiche Pöbelrotte, von dem Hähnrich Gil de Mesa angeführt, den Markt überfluthete und durch ein wüthendes Feuer allehalb die verschiedenen Truppenabtheilungen in die Flucht trieb. Durch die unaussprechlich und von allen Seiten ihm zuströmenden Verstärkungen ermutigt, wandte sich hierauf der Pöbel gegen die Herren vom Gefolge des Biscónigs, die zu Widerstand gerüstet und von einem namhaften Theile der wohlhabenden und vornehmen Einwohnerchaft unterstützt, mit großer Festigkeit die Auftritte empfingen und wiederholte Angriffe zurückschlugen, bevor sie der Übermacht wichen. 50 Leute, darunter den Herrn von Somanes, Johann Ludwig Moreno, Johann de Palacios, Johann de Celosa, Peter Hieronymus Bardaji, de Balmolina, ließen sie auf dem Plage zurück; über 150 waren verwundet, zum Theil tödtlich. Reiter des Pöbels rissen die Auführer den Thagen auf, nachdem sie den vorgeplanten Mauthhieren die Kniegelenke abgehauen hatten; tausend Hände erhoben sich, um die Gefangenen über Fesseln zu entledigen und von Tausenden und aber Tausenden von freubetrunknen Menschen begleitet, begaben sich Perez und Magiorni in die Behausung des Diego de Heredia. Aber der Wuthung folgte, wie gewöhnlich, in den nächsten Augenblicken eine gänzliche Niedergeschlagenheit; Perez, der solche Symptome zu wahrigen verstand, hielt sich nicht für sicher inmitten eines seine Ueberlebung bereuenden Volkes. Noch denselben Abend ritt er von dannen, und begleitet von Mesa und drei andern Personen kreiste er drei Tage lang in dem Gebirge umher. Er wollte, so scheint es, die Stimmung der Provinz kennen lernen, mußte sich aber gar bald überzeugen, daß dieselbe ihm höchst bedrohlich sei. Um widerthölen Nachstellungen zu entgehen, lehrte er nach Saragoja zurück, um daselbst, 40 Tage lang, bei Don Martin de Lanuza, dem Bruder des Justicia, eingeschlossen, die Mittel zu regelmäßigem Widerstande vorzubereiten. Denn es wurden in Castilien mächtige Anstalten getroffen, um die in Saragoja verübten Frevel zu bestrafen; unter dem Vorwande, den Eifer in Frankreich Hülfe zu bringen, versammelte ein berühmter Kriegsoberster, Alфонse de Vargas, in der Umgegend von Agreda, ein Heer von 12,000 Fußknechten und 2000 Reitern. Viele der Rebellen flüchteten, Angesichts der drohenden Zeichen, nach Frankreich, nach Catalonien und Valencia, andere, standhafter in ihrem Beginnen, bereiteten sich zu den Waffen; Perez ließ es sich besonders angelegen sein, der Rebellion den Anführer der Legalität zu verschaffen. In einer von dem Justicia angeordneten feierlichen Beratung wurde das, in dem Reichstagsabschlusse von 1471 von König Johann II. verliehene Privilegium besprochen, nach welchem die Kragonsen berechtigt sein sollten, sich dem feindlichen Andränge fremder Kriegsvölker,

selbst wenn diese von dem König oder dem Thronfolger geführt würden, zu widersetzen; der Ausdruck der Versammlung, der zwar keineswegs allgemein von den Rechtslehrern gutgeheißen wurde, erkannte die Anwendbarkeit des Privilegiums für den gegenwärtigen Fall. Demnach wurde Martin de Lanuza zum Feldmarschall bestellt, Circulare wurden an die Gemeinden erlassen, um ihre Mitwirkung für die Vertheidigung der rothweirbigen Rechte der Provinz zu fordern; ein Notarius ging nach der Grenze, um dem Vargas den Beschluß des Justicia zu inkuniren. Allein die Gemeinden, Xeruel und Albargan allein angenommen, schickten statt zu antworten oder zu rufen, die ihnen zugekommenen Briefe, begleitet von den Zusagen unverbrüchlicher Treue, dem Ministerium ein, und Vargas eröffnete dem Notarius, seine Armee sei nach Frankreich bestimmt, und weit entfernt, gegen Kragon Feindseliges zu beabsichtigen, sübe er sich darauf, im Nothfalle die Vertheidigung von dessen Freiheiten zu übernehmen. In demselben Augenblicke setzte sich sein Heer in Bewegung; nochmals wurde in Saragoja das St. Georgen's-Flamier entfaltet; eine zahlreiche, aber unordentliche Masse folgte den beiden Lanuza in das Feld, und schien einen Augenblick zu den mächtigsten Anstrengungen entschlossen, zerstreute sich aber auf den bloßen Anblick der Castilier. Ohne Widerstand zog Vargas in Saragoja ein; den Tag vorher war Perez, in Gesellschaft des Diego von Heredia und des Manuel Kope, entflohen. Es kam der Tag des Gerichts; der Schirm der Freiheiten von Kragon, der Justicia, wurde bingerichtet; im Gefängnisse starben der Herzog von Villahermosa und der Graf von Aranda. Der König berief die Cortes nach Saragoja, um im Schreden der Waffen die Verfassung umzugestalten. Der Mann, der zu dem allen die Veranlassung gegeben, auf dessen Kopf Vargas einen Preis von 6000 Dukaten gesetzt hatte, Perez, saß in Sicherheit zu Calen, dem äußersten Grenzorte von Kragon, abwartend vielleicht die Ergebnisse von den Bemühungen des Heredia und Ayerbe, um in den Vordanden eine Insurrection zu Stande zu bringen. In Kurzem blühten die Weiden mit dem Leben ihr vorwegenes Beginnen; Perez, der nun an allen fernern Anstrengungen seiner Landesherrn verzweifelte, entsandte zuerst seinen Getreuen, den Hähnrich Mesa, zugleich mit einem Schreiben an die Prinzessin Katharina, dann ging er selbst über die Grenze. Am 26. Nov. 1591 traf er in Pau ein; wo ihm seine entsetzte Feindschaft gegen den Erbprinzen die günstigste Aufnahme von Seiten der Prinzessin Katharina sicherte, zusammen einer Pension von 4000 Dukaten, die doch nachher auf 3000 herabgesetzt wurde. Denn Heinrich IV. fand sich in seinen Erwartungen von der Brauchbarkeit des Perez, die ihrer Natur nach doch nur für Spanien und Spanier berechnet sein konnte, gar sehr betrogen. Das wichtigste aller Geheimnisse, die der Fluchtling entzünden konnte, die Schwäche der Monarchie, wird ihm, unter der Gewalt eines allgemeinen Berzehrisses, Niemand geglaubt haben. Bemühungen von Bedeutung fanden ihm nicht zu Gebote; so mußte er wol nach und nach zu der Unbedeutendheit gelangen, die das unvermeidliche Schicksal aller

Überläufer ist. Einmal, 1592, schickte ihn Heinrich IV. nach England, um bei dem Gesandten einige Aufträge auszurichten; Perez glaubte bei dieser Gelegenheit sich die Achtung und Freundschaft des Grafen von Essex erworben zu haben. Von dem an wurde Paris sein regelmäßiger Aufenthalt und hat er daselbst die meisten seiner Schriften ausgearbeitet. Am 8. Jan. 1596 ließ Heinrich IV. den Baron von la Pinilla, Don Rodrigo de Nur, rathen, „convenido uno, que yo lo dudo mucho, de ser asesino pagado por Felipe II. para matar a este bribon español.“ schreibt ein geistreicher Cassilier. Im J. 1602 beschloß die Frau Perez ihr trauriges Leben in der Haft, obgleich in seinem letzten Willen Philipp II. dem Thronfolger den Rath erteilt hatte, dem Perez zu verzeihen, ohne ihn jedoch in den Niederlanden, geschweige denn in Spanien, einführen zu lassen. Das unruhige Italien sei für einen solchen gefährlichen Menschen der einzig angemessene Aufenthalt. Antonio selbst starb zu Paris den 3. Nov. 1611 und wurde in der Kirche des Cisterciensers beerdigt. Die ihm gesetzte Grabchrift lautet: hic Jacet Illustrissimus Don Antonius Perez, olim Philippo II. Hispaniarum regi a secretioribus consiliis, cujus odium malo auspiciis effugiens, ad Henricum IV. Galliarum regem invictissimum se contulit, ejusque beneficentiam expertus est. MDCLII. Man hat von Perez Obras y relaciones, (en Paris 1598, y 1624, en Ginebra, 1631 y 1644, en 4). In den Obras behandelt er verschiedene Gegenstände der Politik und Staatswissenschaft, auch die Geschichte seines Lebens. Die Briefe sind theils an seine Frau und Kinder, theils an verschiedene Freunde gerichtet. Eine französische Uebersetzung davon lieferte Dalibron, unter dem Titel Oeuvres amoureuses et politiques de Perez (Paris 1641). Die königliche Bibliothek zu Paris bewahrt in der Handschrift Briefe des Perez an den Comte de (Heinrich) von Montmorency; man hat auch, ebenfalls in der Handschrift, Maximas de Antonio Perez, escritas por orden de Enrique IV. Die Obras y cartas wurden von dem Lepidulum mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, „con tanto et tan continuo applauso,“ auch Rante erntet in ihnen Regeln voll tief greifenden Scharfsinns, von denen ich nicht weiß, ob sie Jedemdem nützlich gewesen sind als ihm selbst. Einer andern Aeußerung des berühmten Forschers —, „an Perez ist es sehr denkwürdig, wie die von Jugend an ihm eingepflanzte Erbfeindschaft gegen den König durch keine Ungnade zu zerstören ist, wie er auch noch in dem französischen Exil immer an sich hält, kein Geheimniß verräth, seine ungehörigen Beleidigungen häußt, übrigens nur sich verteidigt und nichts Härteres sagt, als dies, daß er auch mehr zu sagen wisse“ — können wir im mindesten nicht beistimmen. Das er wußte, hat Perez gesagt, vieles, das er nicht beweisen konnte, vieles, das offenbar unwahr; sein Wissen und seine Fähigkeit zu erörtern, müssen vollständig erschöpft sein. Viel weniger günstig wird Perez von dem bereits angezeigten Cassilier, einem gründlichen Kenner der Geschichte, Sitten und vergangenen Herrlichkeiten seines Volks, be-

urtheilt: „pour dire mon opinion, on s'ennuye souvent en lisant les productions de cet homme presumptueux, souvent in consequence, toujours inquiet, et au fond merisant par un caractère gascon d'être, comme il fut, chéri par le roi ventre-à-vent-gris.“ Und anderwärts: „fue hombre cortosano e hipocrita. Felipe II. tardó en castigarlo. Se unió al inuencio, deista y adultero Enrique IV. de Francia.“ Von den Zeitgenossen ist besonders des Perez Ausspruch, Roma, Consejo, Pielago, als die Cardinalpunkte der Politik von Frankreich, bewundert worden, und es scheinen Rischieu's Bemühungen um die Bildung einer französischen Seemacht größtentheils durch diesen Ausspruch veranlaßt. Unter Lerma's Ministerium, 1615, wurde das Andenken des Perez in Spanien rehabilitirt. Perez hat sich der Bekanntschaft Lerma's gerühmt, auch eines von demselben im Gefängnisse empfangenen Besuchs; daneben ist es bedeutend, daß Lerma's Ministerium, die Traditionen des Herzogs von Vastana verfolgten, vor Allem Frieden mit dem Anslande suchte. (v. Stramberg.);

PEREZ. 1) David, ein Sohn Juan Perez', welcher sich in Neapel niedergelassen hatte, wo ihm der Sohn 1711 geboren wurde. Seinen Unterricht erhielt er im dortigen Conservatorio Santa Maria di Sordito unter Antonio Gallo und Francesco Mancini. Hier wurde er ein trefflicher Violinspieler, legte sich aber auch mit gleichem Eifer auf die Composition. Kurz nach beendigten Lehrkursus wurde er in Palermo als Kathedralkapellmeister angestellt mit guter Besoldung. Von 1741 bis 1748 machte er hier seine ersten Opernversuche, ging dann nach Neapel zurück, wo 1749 von ihm Clemenza di Tito mit großem Beifall aufgeführt wurde. Man verlangte ihn nach Rom, wo er für das Theater delle Dame 1750 seine Semiramide, Farnace und Merope schrieb. Im J. 1751 hörte man von ihm auf verschiedenen Theatern Italiens vier neue Opern: La Didone abbandonata, Zenobia, Demetrio, Alessandro nell' Indie. Im J. 1752 wurde er in Lissabon als königlicher Kapellmeister mit einem Jahresgehalte von 12,666 Talern angestellt. Seine dort componirte neue Oper Demosoono hatte in demselben Jahre das Glück einer ausgezeichneten Vorsehung und der glänzendsten Aufschmückung. Nichts übertrat aber die Pracht, mit welcher sein umgearbeiteter Alessandro nell' Indie zum Geburtsfeste des Königs 1755 gegeben wurde. Dennoch schädte man seine Oper Solimano, die in demselben Jahre folgte, noch höher, ja für seine Hauptarbeit, die an Lieblichkeit und Sierlichkeit selbst die beliebtesten Tomelli'schen Opern übertrauen sollte. Ipermestra und die Oper Ezio kamen gleichfalls 1755 und wurden in London gedruckt. Er wird im Körperbau und an Elfsst Händen ähnlich befunden und hatte auch, wie dieser, das Unglück zu erblinden und mußte seine Konzerte seinem Schreiber dictiren. Er starb 1779 allgemein beliebt und beklagt. Burney, welcher dies Alles zuerst über ihn und sein Leben berichtete, vermißt an seinen immer eleganten und originell lebhaften Werken eine gründliche Harmonie und Tiefe der Auffassung. Dennoch wurde in Lissabon ein Te Deum seiner Composition sehr

hoch geschätzt. Übrigens schrieb er nur gelegentlich Kirchenwerke, für welche er sich wohl selbst weniger berufen fühlen mochte.

2) Pietro, war, nach Bains, einer der berühmtesten Sänger der päpstlichen Kapelle zum Anfange des 16. Jahrhunderts. Zu seiner Zeit sungen diese Sänger an 1514 das Miserere in der Charwoche im Jallobordone zu singen; s. Kambier's Uebersetzung des Lebens Palestrina's, S. 96.

(G. W. Fink.)

PEREZIA. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Linne'schen Classe und aus der Gruppe der Peritricen (Raffaevin Cassini's) der natürlichen Familie der Compositae hat Lagasca (Amenid. nat. de las Esp. I. p. 31) so benannt nach Lorenzo Perez, Apotheker in Toledo, einem gelehrten Pflanzenkenner, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts das südliche Europa und Kleinasien bereiste, um die Pflanz der Alten an Ort und Stelle kennen zu lernen, und Verfasser der Schriften: De la theriaca (Toled. 1575) und De medicamentorum delectu (ed. Franc. Penia. Tolet. 1590). Lagasca selbst nannte diese Gattung später Clarionea (s. d. Art. *). Dagegen haben Candolle und Lessing den Namen Perezia für eine sehr nahe verwandte Gattung beibehalten, deren Charakter hier folgt: Der gemeinschaftliche Kelch freistehend, die Schuppen trockenhäutig, ganzrandig, lanzett-linienförmig, langzugespitzt, dachziegelförmig über einander liegend, von Außen nach Innen länger werdend; der Fruchtknoten nackt; die Blüthen zweiflügelig: die äußere Lippe dreizählig, im Strahle bandförmig, die innere zweiflügelig, mit linienförmigen, oft spiralförmig gewundenen Fäden; das Achmenium columbisch, ungezeichnet, sparsam drüsig behaart: die Sammentrone besteht aus zwei Reichen röhrlig gefärbter scharfer Haare. Die drei Arten: 1) *P. prenanthoides* Lessing (Syn. p. 409. *Perdicium prenanthoides* Pöppig herb. n. 923). 2) *P. nutans* Less. (l. c. *Perdicium nutans* Pöppig l. c. n. 896) und 3) *P. Gayana* Cand. (Prodr. VII. p. 63. *Delavertia* ic. sel. IV. t. 94) wachsen auf den äusslichen Andes als perennirende, einer *Prenanthes* oder *Lactuca* ähnliche Pflanz mit anderthalb Fuß hohem Stengel, halbgliederter, dornig gezähnten Blättern und rispenförmigen, langgestielten, bläulichen Blüthenköpfen. Die übrigen, von verschiedenen Schriftstellern zu Perezia gerechneten Arten gehören zu *Acurria* Don (J. Dumerilii), *Homoeanthus* Kunth, *Clarionea* Lagasca und *Trixis* P. Browne. (A. Sprengel.)

Perfecti, s. Valentininner.

PERFECTIBILITÄT, ist ein in neueren Zeiten wenn nicht erst gebildetes, doch häufig angewandtes Wort, um die Fähigkeit zur Vervollkommenheit, die in Personen,

Sachen und Zuständen liegt, anzudeuten; s. Vervollkommenheit/fähigkeit.

(H.)

PERFECTISSIMATUS und PERFECTISSIMI.

Schon vor Constantin erlittete in Rom als offizielle Titulatur für Personen in einer gewissen Stellung der Titel perfectissimus; dies beweist die Rede des Cumenius „pro restaurandis scholis“, in welcher der Gouverneur von Gallia Lugdunensis prima gleich von vorn herein vir perfectissime angeredet wird, beweist Tacitanus, wo dieser Titel ebenfalls vorkommt (V. 14) u. a. Allmählig wurde das Wort, dem im Griechischen *διογενέστερος* entsprach (wenigstens erklären die alten Glossen dieses durch *γενος*), Ehrentitel einer bestimmten und zwar der fünften Rangstufe; die vier höheren waren *nobiles*, *illustres*, *spectabiles* und *clarissimi*. Die sechste niedrigere bildeten die *egregii*, und perfectissimus wurde Bezeichnung für den Rang oder Stand der perfectissimi. Als Stand kam der Perfectissimatus gleich hinter dem der Equites, zuweilen wird er sogar diesen vorgezogen, so daß beide eine gleiche Stelle einnehmen scheinen. Ihr competentes Gericht hatten die perfectissimi in Rom bei dem Praefectus praefecti, während die Senatoren bei dem praefectus urbi selbst und die equites beim praefectus vigilum. Es gab aber im Perfectissimatus selbst wieder drei Stufen, und nach denselben richtete sich bei den Rechtstitularen die Befoldung. Es war nämlich der Perfectissimatus theils mit gewissen Staatsämtern unmittelbar verbunden, z. B. mit den Gouvernementsstellen der kleinste Provinzen, als da waren die Stellen des Vicarius Africae, Praeses Arabiae, Hispaniarum, Norici &c., mit dem magister census, rationalis, den archiatris u. a., theils erlangte ihn, wer gewisse Ämter einige Jahre bekleidet hatte, z. B. die actuarii nach zehn, die numerarii nach siebenjähriger Dienstzeit, die decuriones nach Beendigung aller Stadtlämter, die principes nach beendigter Militärdienstzeit &c., theils endlich wurde an gewisse Personen blos das Diplom oder Codicilli des Perfectissimatus verliehen, die also blos titular waren. Die wirklichen genossen auch einen realen Vortheil, nämlich die Exemption von allen Stadt- und Staatsämtern, die blos Titularen hatten diese Exemption nicht. Doch suchten Manche den Titel um der letztern willen zu erschleichen. Constantin gibt daher in einer im Theodosianischen Code erhaltenen Constitution (lib. VI. tit. 37 et not. *Goldfred.*) siebenerelei Classen von Menschen an, denen das Erschleichen eines solchen Diploms nichts helfen sollte. Als Abbeviatur für diesen Titel gebraucht man V. P. oder auch P. V.

(H.)

Perfectionum, f. Tempora (Lehre von den grammatischen Temporibus).

PERFICA, ae. Eine der römischen Hochzeitgötter, deren Anubius (adv. Gentis. IV. 7) erwähnt. (s. Hartung. Die röm. Religion. II. S. 71. (Kraher.)

PERFLBACH, ein Wildbach im Lambergische Meran, im Kreise an der Elz Tyrols, welcher die äußerste Grenze des Landgerichtes, das sich durch die materielle Schönheit seiner Landschaften so vortreflich auszeichnet, durch einen freundlichen Wasserfall, der in der Nähe ge-

*) Außer der dort angeführten *Clarionea magellanica* Cand. (Mémoires de mus.) gehören noch neun andere südamerikanische Arten hieher, unter denen auch *Homoeanthus pungens* und *planifolius* Kunth und *Drocia dreybala* Cassini (Opusc. II. p. 170) sich befinden. Dagegen hat *Homoeanthus* (s. d. Art.) noch Candolle (Prodr. VII. p. 64. 65) einen Zuwachs von sieben, ebenfalls südamerikanischen, Arten erhalten.

sehen, das schönste Wasserheilbad dem Wandpeter vor das Auge führt, würdig beschützt. (G. F. Schreiner.)

PERFOLIATA. Mit diesem Namen, welcher seit Linné nur noch als ein specifisch gebraucht wird, bezeichneten die Botanik verschiedene Pflanzengattungen: *Ratticholus* mehrere Arten von *Bupleurum*, *Dalechamps* *Smyrnum perfoliatum*, *Clusius*, *Rubel* und *Gerard* *Erysimum perfoliatum*, *Geher* *Chlora perfoliata* und *Kruefisch* *Neottia latifolia*. (A. Sprengel.)

PERFORATION nennt man in der Chirurgie die kunstgerechte Eröffnung der Durchbohrung der natürlich oder wibernatürlich geschlossenen Höhlen des Körpers, um entweder ihren Inhalt zu entleeren, oder sie für die Anwendung von Heilmitteln zugänglich zu machen, oder ihnen die für die Gesundheit des Individuums notwendige Öffnung zu verschaffen. Letztem Zweck hat die Perforation des verschlossenen Mundes, Gehörganges, Nasenlochs, Afters und der Scheide; Zustände, die entweder angeboren, oder in Folge von Krankheiten dieser Theile erworben sind. Die erkannten Zwecke beabsichtigt man bei der Perforation der Oefterhöhle, des Zitzenfortsatzes, des Trommelfells, Brustbeins, des Schädels und der Bauchdecken. Mehr der Kosmetik als der eigentlichen Chirurgie fällt die Perforation des Oefterhöhlens anheim. Zur Ausführung der Perforation bedient man sich entweder der Messer oder besonderer, eigens dazu bestimmter Instrumente, welche man mit dem Namen Perforatorien belegt. Die Medicin bedient sich des Ausdrucks Perforation, um damit die Durchbohrung von Höhlenwänden, in Folge von Eiterung und Geschwürsbildung u., zu bezeichnen, und in diesem Sinne spricht sie von Perforation des Gaumens, Ragens, der Gebärm. der Scheide, Blase u., Zustände, welche bei den verschiedenen Krankheiten dieser Theile ihre nähere Auseinandersetzung erhalten haben.

Perforation des Afters, f. Atria ani.

Perforation des Brustbeins, f. Trepanatio aterni.

Perforation des Gehörganges, f. Ohrkrankheiten.

Perforation des Mundes, f. Mundkrankheiten.

Perforation der Nasenlöcher, f. Nasenkrankheiten.

Perforation der Oberkieferhöhle, f. Punetto antri Highmori.

Perforation des Ohrschlappchens, f. Ohrkrankheiten.

Perforation des Schädels, f. Trepanation und Ent-hirnung.

Perforation der Scheide, f. Hymen.

Perforation des Trommelfells, f. Ohrkrankheiten.

Perforation des Zitzenfortsatzes, f. Ohrkrankheiten. (J. Rosenbaum.)

Perfrigerium, f. Erhaltung.

PERFUCHS, eine Gemeinde des Landgerichts Landeck, im oberinntalser Kreise Tirols, deren Name aus dem romanischen *perfuge*, *perfusionem*, entstanden ist, am linken Innufer gelegen. Zu ihr gehören der schöne Perfuchsborg mit gestrichen Wohnhäusern, hell umgrünt, der Meier Bruggen an der Sanna, die sich bald darauf mit dem Inn vereinigt, und das niedliche, aus Nord und Nordost gesicherte, Perien im Schmuck der schönsten Obstbäume unter dem Schlosse Schrosenstein, am

Reil aufsteigenden Gebirge, welches letztere in älteren Urkunden *Perjon* heißt und aus dem römischen *Perconum* entstanden ist. Diese Gemeinde ist nach Landes eingetheilt, zählt mit Perfuchsborg 105 Häuser, 556 Seelen, und hat in Perfuchsborg eine Schule. (G. F. Schreiner.)

PERG (Perge, Berga in Urkunden genannt), ein der Herrschaft Kerschab zu Haus unterbäharer Nach, im Districts-Commissariate Schwertberg des Bisthums, in der Regierungsbegreife des Landes ob der Enns, an der Rarn gelegen, mit 118 Häusern, 767 Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre, welche zehn Distrikte umfasst, und zum Defanate Pabneukirchen des Bisthums Ein gehört; einer dem heil. Apostel Jacob dem Br. geweihten Kirche, die einen 5—600 Jahre alten Thurm hat; einer Kapelle, Schule, einem Bürgerhospitale; sechs Jahrmärkten, einem großen Bisthumsbrücke, welcher jährlich gegen 2000 Stück guter Steine liefert, die stromaufwärts bis Passau, und abwärts bis Wien, Preßburg, Pest, ja bis nach Böhmen und Serbien verführt werden, und gutem Körpergeschirre, dessen Betrieb aber gegen früher bedeutend abgenommen hat. An der Spitze der Gemeinbeverwaltungen steht ein Bürgermeister mit einem Syndicus. Eine halbe Stunde südlich von Perg beginnt der Kanal des Rarnflusses oder die Pergerau, welche sich längs der Donau ausbreitet und durch die Überschwemmungen der Rarn in sumptiges Terrain verwandelt worden ist. (G. F. Schreiner.)

PERG, auch *Pierg* und *Siegelberg*, *Saighenberg*, slaw. *Pjark*, ein zur königlichen Kameralherrschaft Schennitz gehöriges, sehr großes, von Bergleuten bewohntes, Dorf, im schennitzer Bezirke der böhmischen Gespannschaft, im Kreise diesseits der Donau Niederungens, doch im Gebirge an der von Preßburg und Neutra in die Bergstädte und zunächst nach Schennitz führenden Straße gelegen, mit 114 Häusern, 695 teutschen und slowenischen Einwohnern, welche bis auf zehn Reformirte sämtlich Katholiken sind, einer eignen, im J. 1780 errichteten, katholischen Pfarre des graner Bisthums, einer Kirche und Schule, und den Bisthumsversammlungen, welche zum Vertriebe der Bergbaumaschinen erforderlich sind. (G. F. Schreiner.)

PERGA nennt Koch (*Zoological miscellany*, Vol. III. p. 100) eine zu der Familie *Tenthredonidae* gehörige, der Gattung *Cimbex* nahestehende Immengattung, welche folgende Kennzeichen hat: Die Abdomen der zwei hinteren Fußpaare sind in der Mitte mit einem herzförmigen Dorn und am Ende mit spigen Stacheln besetzt. Das Schildchen ist groß, vierseitig, am hinteren Rande zu beiden Seiten mit einem Zahne versehen. Die Scheide der Egerdrüse ist an der Außenseite beider Hüften mit zahlreichen, kurzen Dornen versehen. Die Hüftborsten sind sehr kurz, scheinbar fehlgeschlagen; die fünf ersten Glieder sind deutlich gefontert, darauf folgt eine Keule, die aber keine Spur weiterer Gliederung zeigt und daher als das sechste Glied betrachtet wird. Die Oberkiefer haben einen Zahn. Die einzige Abzählstelle der Oberflügel ist eine Anhangselle; der Cubitalvein sind vier vorhanden, von denen die zweite den ersten sogenannten zurücklaufenden Nerven aufnimmt, die dritte den zwei-

ten; die vierte reicht nicht bis an die Spitze des Flügels. Die Gattung *Perga* dürfte nur als eine Untergattung von *Cimbex Fabr.* zu betrachten sein, enthält nur neu holländische Arten und scheint in Australien die brasilische Gattung *Syzygonia Klug.* zu ersetzen. *Reich (Nov. diction. d'hist. naturelle. II. édit.)* und *Graf Lepelletier de St.-Fargau (Monographia Tenthredinatarum. p. 40—42)* führen sechs Arten auf; doch dürfte in neuerer Zeit die Anzahl derselben ziemlich vermehrt worden sein. *P. polita Leach* mit gelben Antennen, deren drittes Glied die beiden folgenden an Länge übertrifft; der Kopf ist gelb und hat rothbraune, innen und hinten schwarze Mandibeln; der Brustkasten ist rothfarbig, mit Ausnahme eines Punktes an dem Grunde der Flügel, eines Rückenflecks und eines andern Fleckes unter den Flügeln und des Hintertheils des Schildchens, welche blasslich-gelb sind; der Hinterleib ist oben violett-braun, unten rothbraun mit violetter Anfänge; die Flügel haben im Ganzen gelbe Farbe, die Schenkel sind violett-rothfarbig, die Hüften wieder gelb; die Flügel sind durchsichtig, aber gelblich gefärbt. Von dieser Art verschieden sind: *P. bicolor Leach*, *P. Latreilli L.*, *P. dorsalis L.*, *P. Kirbii L.*, *P. ferruginea L.* Vergl. übrigens außer den genannten Werken den Artikel *Tenthredonodea*, *Cuvier's Régne animal (T. V. p. 271. 272)* und besonders den hienächst bald erscheinenden dritten Band von der *Histoire naturelle des insectes. Hyménoptères. Par Mr. le Comte Lepelletier de St.-Fargau. (Strouzel.)*

Perga, f. *Perge*.

Pergaea, b. i. die Göttin von Perga, oder Artemis, f. *Perge*.

Pergama, *Pergamah*, f. *Pergamos*.

PERGAMENISCHE BIBLIOTHEK. Nachdem durch *Philetas* und *Cumenes* Pergamos von der Beute des großen Alexanderreichs abgetrennt und durch *Attalus* als ein eigenes und selbständiges Königreich begründet war, erob es sich schnell zur schönsten Blüthe. Wie einerseits die Fürsten die äußere Macht durch Eroberungen und Bündnisse erweiterten und sicherten, und namentlich auf Erhaltung einer ansehnlichen Seemacht den lebendigsten Eifer verwendeten, so haben auf der andern Seite die Bewohner das von der Natur ihnen verliehene Glück nicht ungenutzt gelassen und ihre Stadt schnell zu einem der bedeutendsten Handelsplätze Afiens erhoben. *Longe clarissimum Asiae Pergamum*, sagt *Plinius*. Der günstige gelegene Hafen und die Leichtigkeit des Verkehrs mit andern wichtigen Seehäfen mußten den Handel befördern, der überdies aus den Landesprodukten und den Erzeugnissen der Industrie und des Gewerbfleißes zahlreiche Gegenstände der Ausfuhr erhielt. Die reich bewässerte und fruchtbare Umgegend brachte soviel Getreide hervor, daß es die Bedürfnisse der Bewohner überfließ; der Wein war nicht unbekannt, soßbare Kräuter wurden ausgeführt. Rechnete man dazu die ausgedehnten Fabriken für Webereien, Salben, Gefäße von Elfen und Metall und anderes, so läßt sich das rege Leben, welches im Hafen und der Stadt herrschte, wohl erklären. Diese Thätigkeit der Bewohner, unterstützt durch die weise Fürsorge der Für-

sten, konnte auch für die Pflege der Wissenschaften nicht ohne vortheilhafte Folgen bleiben in einer Zeit, die den gelehrten Studien geneigt in Ermangelung neuer Productionen ihre Aufmerksamkeit den großartigen Leistungen der frühern Zeiten zuwendete.

Anfänglich gaben hier die Fürsten selbst, die ein reges wissenschaftliches Interesse besaßen. *Attalus I. (241—197 v. Chr.)* scheint selbst über naturwissenschaftliche Gegenstände geschrieben zu haben¹⁾ und sammelte einen Kreis ausgezeichneter Gelehrten an seinem Hofe, den durch Berufungen namhafter Männer glänzender zu machen er eifrig bemüht war. Diesen Kreis erhielt und erweiterte *Eumenes II. (197—158)*, der mit reichen Geldmitteln ausgestattet seine Kosten scheute, das von seinem Vorfahren Begründete zu größerem Glanze und segensreicher Wirksamkeit zu erheben. Was er für die Pflege der Wissenschaften gethan, das trug sein Bruder und Nachfolger *Attalus II. (158—137)* auf die schönsten Künste über. So sie zu solchen Bestrebungen aus wahrhafter Neigung gelangt sind, aber ob Prunksucht und Wettstreit mit ihren Nachbarn, dem *Ptolemäern* in Alexandria, sie zur Verwerthung bedeutender Summen aus Wissenschaft und Kunst bewog, das mag unentschieden bleiben; soviel ist ausgemacht, daß die Lagiden mit ihrem Beispiele vorangingen und ihnen der Vorzug gebührt. Zwar sagt *Strabon* (lib. VII. praef. p. 152): *Reges Attalici magnis philologiae dulcedinibus inducti, cum egregiam bibliothecam Pergami ad communem delectationem instituisent, tunc item Ptolemaeus infinito zelo cupiditatisque incitatus studio, non minoribus industriis ad eundem modum contenderat Alexandriae comparare*, und schreibt die Priorität den Attalen zu. Aber die Unsicherheit seiner Angaben und die Allgemeinheit der Namen kann unmöglich einen sicheren Anhalt zu bestimmten chronologischen Angaben gewähren; ein Blick auf die Regierungzeiten der Lagiden und Attalen, wie sie vord. Partben²⁾ und Kitch³⁾ zusammengestellt sind, kann kaum einen Zweifel übrig lassen.

Wenden wir uns zuerst zu der Erörterung der Geschichte der Pergamenischen Bibliothek, so ist außer jenem Zeugnisse des *Strabon* das des *Plinius* zu erwähnen, der XXXV, 2. §. 10 sagt: *an priores coepertim Alexandriae et Pergami reges, qui bibliothecas magno certamine instituere, non facile dixerim*. Aus diesen Worten zu folgern, daß *Plinius* seine Ungewißheit über die Priorität der Bibliotheksanlagen habe ausdrücken wollen, wie dies *Begener*⁴⁾ thut, kann nur der gut heissen, der jene Worte außer allem Zusammenhange betrachtet. Im Gegentheil, *Plinius* spricht dort von der Anlage der Gemäldergalerien, die insbesondere bei den Römern mit den Bibliotheken verbunden waren, und daraus knüpft er die Frage, ob dies schon früher von den Alexandrinischen und Pergamenischen Königen geschehen

1) *Περὶ τῆς καλῆς θείας ἱστορίας ὁ πρῶτος βασιλεὺς ἄνευ ὧν ἄλλων* sagt *Strabo* (XIII. c. 1.). 2) Das Alexandrinische Museum. S. 48. 3) Die Alexandrinischen Bibliotheken. S. 78. 4) De aula Attalica. p. 51.

sei bei der Gründung ihrer Bibliotheken, wisse er nicht zu sagen. Mog auch die erste Gründung der Alexandrinischen Sammlung ungewiss sein; wenn die Regierung des ersten Cumeses gleichzeitig ist mit der des Ptolemaus Philadelphus in Alexandrien, so kann in Pergamon unmöglich früher ein Anfang mit der Sammlung von Büchern gemacht worden sein.

Welcher Pergamenische König die vorrige Bibliothek begründet habe, ist zweifelhaft. Conring *) und andere schreiben diese Ehre Cumes I. (Pl. 129, 2 — 134, 4) zu, Gerin **), von irrigen Voraussetzungen über das Zeitalter und die Stellung des Athenoborus ausgehend, Attalus I., womit des Hieronymus Worte *) übereinzustimmen scheinen. Indessen lassen die bestimmten Zeugnisse der glaubwürdigen Schriftsteller keinen Zweifel darüber, daß dieser Rufus Cumes II. (Pl. 145, 4 — 155, 2) geführt. Strabo (XIII. c. 4), nachdem er von den vier Söhnen Attalus des ersten gesprochen und erwähnt hat, daß der älteste Cumes ihm in der Regierung gefolgt sei, fügt hinzu: κατωκίτας δ' όρος την νύκτα και τή Νυκτοπόρον άλος καταγίνετο, και άναδύματα και τή βιβλιοθήκας και την ίνι τοσούτοι κατοικίαν του Περγάμου την εν οδών Ιερέας προσεκολλήθη. Ihn meinte also auch Varro (de Plin. N. H. XIII. c. 11), auf ihn passen die Angaben über Krates ***). Inzwischen hindert dies nicht anzunehmen, daß auch die früheren Könige, namentlich Attalus I., für Kunst und Wissenschaft etwas gethan und selbst Büchersammlungen angelegt haben, die jedoch mehr ihrem besonderen Gebrauche als öffentlicher und allgemeiner Benutzung bestimmt gewesen sein mögen.

Der Mittel, sich in den Besitz von Büchern zu setzen, hatten die Attalen mancherlei, rechtliche und unrechtliche. Wenn es nicht unwahrscheinlich ist, daß das uralte Heiligtum des Asklepios auch einen Bücherschatz, moi medicinischer Schriften, besaß, so waren doch ansehnliche Büchereiläufe, zu denen Rhodus und Athen die Gelegenheit boten, notwendig, und veranlassen bei den durch die Bibliomanie gesteigerten Preisen nicht geringen Kostenaufwand. Geschenke der Verfasser oder der Gewinn- und Günst erwerbenden Sammler kamen hinzu. Die Anfertigung von Abschriften war zweckmäßig organisiert. Wo aber weder Originale noch Abschriften auf gültigem Wege zu erlangen waren, da schreute man selbst die Anwendung von Gewalt nicht. Dies ergibt sich aus dem Berichte Strabos, welcher bei der Erwähnung des Reichthums des Peripatetikers Neleus gedenkt und von den Nachkommen desselben, unwissenden Menschen, erzählt, sie hätten die durch Erbschaft erlangten Aristotelischen Schriften unter Schloß und Riegel gehalten, ohne sich um ihre sorgfältige Aufstellung an einem passenden Orte zu kümmern. „Darauf aber,“ fährt er fort *) „als sie den Eifer

der Attalischen Könige, unter deren Botmäßigkeit Epeus stand, bemerkten, welche Beifuss der Errichtung der Bibliothek zu Pergamos Bücher zu erlangen trachteten, verbargen sie dieselben unter der Erde in einem Keller.“

Von eigenthümlicher Schwierigkeit ist die Bestimmung der Bänderzahl. Ihrem Umfange nach wird die Bibliothek immer neben den berühmtesten Büchersammlungen des Alterthums erwähnt. Athenaus oder vielmehr sein Epitomator rühmt im ersten Buche (c. 2) von dem Gastgeber Laurentius, daß er eine größere Sammlung griechischer Schriftwerke besessen habe, als Philostratus von Samos, Pissistratus, Cutilides der Athener, Nikostrates von Cypern, bei δέ τους Περγάμου βιβλίους. Eine bestimmtere Angabe findet sich beiläufig bei Plutarch, welcher im Leben des Antonius (c. 58) sagt: Καλοῦσθαι δὲ Καλοῦρος ἱταῖος ἐπὶ καὶ ταῦτα τῶν εἰς Κλεονόστρου ἑλκυσμάτων Ἀντωνίου προήγαγε* χάρισσασθαι μὲν αὐτῷ τὰς ἐκ Περγᾶμου βιβλιοθήκας, ἐν αἷς εἰκοσι μυριάδες βιβλίων ἀνῶν ἦσαν. Also 200,000 Rollen. Schwierig aber ist eine befriedigende Erklärung des ἀνῶ. *) die verschiedenartigsten Deutungen sind versucht worden. Es kommt bei einer Lösung der verwickelten Frage hauptsächlich auf den Gegensatz des ἀνῶ an. Reiske zum Plutarch dachte entweder an Doubletten, oder an die Bände: und Strabon *) der Bibliothek, welche letztere Erklärung auch Wegener angenommen hat. Ihr verwandt wäre die Auffassung, daß den Rollen, die nur eine Schrift oder einen Abschnitt davon enthielten, entgegengesetzt würden ebenfalls einfache Rollen, auf denen aber verschiedene Schriften entweder von demselben oder von verschiedenen Verfassern standen, also Miscellaneenrollen. Eine andere denkbare Unterseheidung wäre die zwischen Schriften, deren ganzer Umfang sich auf eine Rolle beschränkte und solchen, zu deren Aufzeichnung, eben weil sie in Bücher getheilt, mehrere Rollen erforderlich waren. Koraes **) obgleich vom Gesichtspunkte des Materials ausgehend, nimmt die ἀνῶ für Rollen, die bloß aus einer Haut bestanden; endlich könnte man früher über einander gewickelte, dann wieder aus einander genommene und einzeln gebundene Rollen verstehen. Da nun an einseitig beschriebene Rollen, oder gar, wie Simon Magistrus (S. 310) meint, an lauter Autographa *) zu denken Niemand mehr sich geneigt sieht, auch der Mehrzahl der oben angeführten Deutungen große Schwierigkeiten im Wege stehen, so ist Ritschl auf die Reiske'sche Deutung der Doubletten zurückgekommen, wodurch auch das Bedenken verschwindet, welches Wegener an der allzu geringen Bänderzahl der Pergamenischen Bibliothek zur Zeit der Kleopatra nachm,

Περγᾶμου βιβλιοθήκας, κατὰ γῆς ἑκατόμβη τὴν δώδεκὴν τιν., Lib. XIII. c. 1. p. 608.

10) Zu vergleichen ist die gründliche Erörterung von Ritschl, Die Alexandrinische Bibliothek. S. 23 — 28. 11) Ἄνῶ βιβλία λέγου τὴν μενομένην, τοιαῦτα τὰ ἐκ μὲν μόνος διὰ τοσοῦτον, ἢ καὶ Κυβλοῦτος ἀνῶντος, περὶ τοσοῦτος τοῖς Γα- Alex. p. XVII. Autographa erant ἀνῶ βιβλία vel simplicia, propterea quod ab aliis codicibus descripta non essent nec multum grammaticorum opera indigerent.

*) Bei Vater S. 189. *) Memoires de l'acad. des inser. XVII. p. 358. *) Bei Etyymologicis de bibliotheca p. 8 der Waagen'schen Sammlung. *) Chetoui-Gesellier T. II. p. 24. Il accrut et enrichit la bibliotheque de Pergame au point d'en être regardé comme le véritable fondateur. *) Ἐνείκη δ' όθοντο την σπουδήν τήν Ἀντιλέαν βιβλίαν, ὡς οἱς ἦν ἡ πόλις, ἔχοντοιν βιβλία εἰς τήν αὐτοαυτῶν τῆς ἐν

wenn sie Alles in Allem nur 200,000 Stüd enthalten haben sollte ohne die Doubletten.

Ein eigenes Gebäude zu Verwahrung dieser Schätze mag Eumenios II. ausgeführt haben. Denn da Strabo *βιβλιοθήκας* unter den diesem Könige zu dankenden Zielen der Stadt erwähnt, so ist darunter wol das Gebäude zu verstehen. Strömmer derselben glaubte Choiseul-Boissier (Vol. II. p. 33) in der Nähe der königlichen Residenz entdeckt zu haben. Über die innere Einrichtung desselben ist uns keine Nachricht bei den Alten erhalten; das Bildner und Statuen ausgezeichneten Gelehrten darin aufgestellt waren, geht aus der oben besprochenen Stelle des Plinius (N. H. XXXV. 2) hervor. Da ferner die Alten in ihren Bibliotheken zahlreiche Schreiber und Correctoren unterhielten und dort auch die Arbeiten besorgen ließen, die jetzt den Buchbindern überlassen werden, so darf mit Recht auf ein zahlreiches Personal geschlossen werden. Dort ist sicher auch das Schreibmaterial zubereitet, so lange die Einfuhr der Papyrus gestattet war. Als aber Ptolemäus Evergetes die Ausfuhr desselben untersagte, lernte man in Pergamos bald ein weit besseres Schreibmaterial in Anwendung bringen, das zwar früher schon bekannt, aber noch nicht in so großen Massen zubereitet war. Man ersand die Zubereitung von Thierhäuten zu der charta Pergamena, die an glänzender Weiße und längerer Dauer dem bisherigen Material weit vorzuziehen war. Varro *membranas Pergami tradidit repertas*, sagt Plinius, was offenbar nur auf eine Verbesserung des schon seit alter Zeit benutzten Materials zu beziehen ist. Ob grade Krates, dessen Name bei allen Pergamenischen Verhältnissen vorgeschoben wird, hierbei so wesentlich Dienste geleistet hat, wie Ziegler (Chilind. XII, 347) und ein Grammatiker (*Boissonade*, *Anecd. Graec.* Vol. I. p. 420) *) angeben, muß dahin gestellt bleiben.

Bei dem großen Umfange dieser wissenschaftlichen Anstalt war umfichtige Leitung und Bewachung zahlreicher Diener und Arbeiter notwendig; es war die Anstellung eines Bibliothekars nicht zu umgehen. Während über die gleichartigen Anstalten in Alexandrien so vollständige Nachrichten erhalten sind, daß daraus die ganze Reihe von Beamten sich zusammensetzen läßt, bleibt über die Pergamenischen Bibliothekare außer einer einzigen Angabe über die Verwaltung durch Athenodoros unter dem letzten Attalus nur der Vermuthung Raum; denn daß Krates mit diesem Amte beauftragt gewesen ist, erscheint sehr wahrscheinlich. Wie an die Bibliothek in Alexandrien sich die Anfänge der Literaturgeschichte in den *αἰώνες* des Kallimachos anknüpfen, so haben auch Pergamenische Grammatiker die in Pergamos befindlichen Bücher ausgezeichnet und beurtheilende Kataloge oder Repertorien derselben angearbeitet **). Daraus beziehen sich zwei gelegentliche Anführungen bei Dionysius von Halikarnassos

(de Dinarcho indic. c. 1): *ἅμα δὲ ὅταν ὁδὸν ἀκριβὲς οὕτις Κάλλιμαχος οὕτις τοὺς ἐν Περγάμῳ γραμματικούς περὶ αὐτῶν γράψαντας, ἀλλὰ παρὰ τὸ μὲν ἐξῆς: περὶ αὐτῶν τῶν ἀκριβοτέρων χειρῶν κτλ.* und ibid. c. 11, wo es von einem dem Dinarchos gewöhnlich zugeschriebenen Rede heißt: *οὗτος ἐν τοῖς Περγαμείοις νινάτι γέγραυς ὡς Κάλλιμαχος*, woraus auf eine Registrierung der Redner mit Sicherheit geschlossen werden kann. In gleicher Weise führen die Worte des Athenaios (VIII. p. 336): *τοὺς ἐν Περγάμῳ ἀναγραφὰς ποιουμένους* auf Verzeichnisse der Dichter, zunächst der mittleren Komödie. Krates und seine zahlreichen Schüler dürfen immerhin als Verfasser gelten, obschon ausdrückliche Zeugnisse darüber fehlen. Daß durch solche Arbeiten den Fälschungen der Büchertitel, die aus andern Gründen auch in früherer Zeit schon vorkommen, vorgebeugt werden sollte, erschien bei dem Ueberhandnehmen jenes Mißbrauches natürlich. Wichtig ist hierin das von Ritschl (die Alexandr. Bibliotheken. S. 21) angeführte Zeugniß des Galen (in *Hippocr.* de natur. hom. II. prooem. T. XV. p. 109. cl. XVI. p. 5): *ἐν γὰρ τῷ κατὰ τοὺς Ἀτταλικούς τε καὶ Πτολεμαίους βασιλείας χρόνῳ πρὸς ἀλλήλους ἀνταγωνισμένοιον περὶ κτήσεως βιβλίων ἢ περὶ τὰς λαγογράφας τε καὶ διασκευὰς αὐτῶν ἕρπαιτο ἡ γνησιότης ὁμοσυνεργίᾳ τοῖς ἑκάστῳ τοῦ λατρεῖν ἀφ' ὧν αὐτοὶ ἐργάζοντο ἐς τοὺς βασιλεὺς ἀποδόναν ἰσοδύναμον ἀνταγωνίσματα*. Wie aber steht es um die *κρίσις Περγαμῶν*, die Euidas und Eudocia (p. 303) unter Rufos erwähnen? Auf den Rufos von Eleusis und den von Theben folgt bei *ἄλλος* "Εγείσιος ἱστονικός, τὸν εἰς τοὺς Περγαμηνούς καὶ αὐτὸς κλέτορ. Ritschl (*Suidas* Tom. II. p. 578) folgerte daraus eine Anstalt in Pergamos, ähnlich dem Museum in Alexandrien, wozu er theils durch die anderweit beglaubigte Bedeutung von *κρίσις* (denn so hießen die einzelnen Kreise und Classen der beim Alexandrinischen Museum unterhaltenen Literaten), theils durch den Zeittitel der beiden Regentenhäuser sich berechtigt glaubte **). Aber der Gebrauch des Plural ist auffallend, noch mehr das hinzugesetzte *καὶ αὐτὸς*, woraus folgen würde, daß auch die beiden vorher genannten Rufos Mitglieder jenes vermeintlichen Museums gewesen sein müßten. Welcher (der epische Gellius. S. 60) stellt eine seltsame und künstliche Erklärung auf: der epische Rufos habe auch zu den pergamenischen Kreisen oder zur Bücherewelt gehört. Erer möchte sich annehmen, daß die *κρίσις* mit den *αἰώνες* zu vergleichen seien und jeder epische Dichter in den von Pergamenischen Grammatikern entworfenen *αἰώνες* der Epiker aufgenommen sei. Inzwischen ist der wahre Sinn schwer zu ermitteln und jede Vermuthung gewagt. Da aber nirgend eines Museums in Per-

15) *Ἐθνάρχης δὲ τῶν Ἀριστοτέλεω Κράτης, ὁ γραμματικῶς ἀποκρίων μετὰ Ἀττάλῳ τῷ Περγαμηνῷ, ἐν ἑρμανῶν ἱερῶν μεμνημένος καὶ τῶν Ἀττάλων ἀποστειλῶν αἰὼς ἐς Περσῶν* *ὅθεν εἰς μνημῶν τῶν ἀποστειλῶν μέγας τὸν πρὸς πατριῶν τὴν μεμνημένην κληδοῦν*. Nicht minder wunderbar ist die Erzählung bei Jo. Lydos, *De mensibus*. p. 50. 14) Ritschl.

Ritschl's Proömium zu den Verzeichnissen der Vorlesungen im Sommerhalbjahr 1836, das sich sehr ausführlich über die Beschaffenheit solcher indices verbreitet. Ritschl's Geschichte der griech. Lit. I. S. 135. *Wagner*, *De aula Attalica*. p. 77.

15) *Existimo nimirum Pergami fuisse Museum, quae olim Alexandriae in Aegypto, in qua vixi eruditioris clari publico stipendio aiebatur. Horum virorum doctorum coetum Suidas appellare videtur κληδοῦν Περγαμηνῶν, quasi dicat coetum virorum doctorum, qui Pergami erant.*

losofischen Doctorwürde auf der kopenhagener Universitäts ist verteidigt worden. Nächstens man auch hin und wieder darin gründliche Sichtung der Fragmente, so ist doch der Fleiß der Zusammenstellung, die nützlichste und besonnene Beurtheilung sehr zu loben. (Fr. A. Eckstein.)

PERGAMENISCHES REICH.

Cap. 1. Einteilung. Chronologische Übersicht. Quellen. Philometristen.

Es ist meine Absicht, hier eine, soviel der beschränkte Zustand unserer Quellen gestattet, möglichst vollständige politische Geschichte der Dynastie, die in Pergamum den Sitz ihrer Herrschaft gehabt hat, zu geben und daran eine, wenigstens mehr der bedeutendsten Verhältnisse umfassende, Übersicht der nächsten Geschichte des Ländercomplexes anzurufen, welcher zur Zeit des Erlöschens der Dynastie ihr unterworfen war. Denn was Geschichte des Pergamenischen Reichs heißt, ist noch im größten Umfang als jede Geschichte anderer und selbst moderner Reiche nur Dynastiegeschichte; über die Schicksale der Stadt und des Gebiets von Pergamum wird in dieser Enzyklopädie von einem andern Mitarbeiter ein besonderer Aufsatz folgen. Auszusehen aber aus der allgemeinen Geschichte, was einer einzelnen Dynastie angehört, wie klein diese auch sein mag, hat überall einen eigenthümlichen Reiz für jeden, der bei aller Anerkennung für allgemeine Verhältnisse und die sie beherrschenden und leitenden Ideen, doch gern dem Individuum sein Recht widerfahren läßt und nicht nur für die Menschheit, sondern auch für den Menschen ein Herz hat. Dieses menschliche Interesse findet in der Geschichte der Pergamenischen Dynastie eine höhere Befriedigung. Die Angehörigen derselben haben Gelehrsamkeit und Gelehrte unterstützt, eine der bedeutendsten Büchersammlungen des Alterthums angelegt, die, wenn anders Calvisius vor dem römischen Senat die Wahrheit gesagt hat¹⁾, zu der Zeit, als sie Antonius der Kleopatra schenkte, an 200,000 Handschriften, die Doubletten abgerechnet, enthielt, mithin die Vergleichung mit den von den Ptolemäern in Alexandrien aufgeschauften literarischen Schätzen nicht zu scheuen brauchte²⁾, deren Ruhm aber noch durch jene *Περγαμῶν πύργος*, d. h. durch die vortheilhafte Kataloge erhöht wurde, welche, vermutlich von Krates und andern namhaften Gelehrten verfaßt, über Schriftsteller und ihre Werke kritische und literar-historische Nachrichten gaben und im Alterthum als die zuverlässigsten und vollständigsten in ihrer Art hochgeschätzt waren³⁾. Sie haben, als die Eiferer von Ptolemäus Epiphanes gegen Eumenides des Zweiten literarische Bestrebungen die Ausführung des

Ägyptischen Papiers verbot, die Erfindung des eben nach Pergamum genannten Pergaments oder, was jedenfalls ein richtigerer Ausdruck ist, wenigstens die leichtere und umfassendere Benutzung dieses Materials für die Schrift, durch das Bedürfnis gezwungen⁴⁾, veranlaßt. Sie haben die geachtete mathematische, naturhistorisch-medizinische und die noch berühmtere grammatische Schule Pergamums gepflegt und begünstigt, die sich hier, wenigstens die beiden letzten, noch Jahrhunderte nach dem Erlöschen der Altalen, erhielten, wovon die letzte immer mit Auszeichnung neben der grammatischen Schule Alexandriens genannt worden ist. Aber wäre dies das einzige Verdienst dieser Dynastie, sie würde im günstigsten Falle nur dem Literarhistoriker ein Interesse einflößen. Überdies steht jenes literarische Verdienst dem Umfange nach immer dem, was die Esagiden, denen sie nachgefolgt, selbst dem, was die Seleukiden für Literatur und Kunst gethan haben, nach, und ist so wenig den Altalen eigenthümlich, daß ja, die genannten Fürstendhäuser abgerechnet, die in Macebonien seit Archelaus, selbst die in Kappadocien seit Ariarathes V., die in Bithynien noch vor Nikomedes Eusebios regierenden Familien, selbst Wirthstrides von Pontus auf ähnliche Weise das Verdienst, den Wissenschaften eine Freistätte eröffnet zu haben, in Anspruch nehmen können. Erwägt man aber vollends, wie jene zwischen den Esagiden und Altalen bei Begründung ihrer Bibliotheken sich entwickelnde Rivalität theils selbst die letzteren zur Anwendung nicht gerade der wichtigsten Mittel, um in den Besitz von Büchern zu gelangen, verführte⁵⁾, theils beträgenische Gewinnsucht veranlaßt hat, Titelverfälschungen aller Art vorzunehmen⁶⁾, und berühmten Namen fremde Werke unterzuschreiben, so wird man selbst dieses Verdienst kein ganz lautes und unverdächtigtes nennen können. Die Pergamenischen Fürsten haben ferner Städte gegründet, ein Verdienst, was namentlich Attalus II. für sich in Anspruch nimmt, und mehr als eine Attalia, Eumelia, Philadelphie, Apollonia hat ihre Namen verewigt; sie haben sonst viel gebaut, nicht nur in Pergamum, was durch Eumenes II. vergrößert und verschönert wurde, auch in Pessinus, wo sie der Agibisiden einen prächtigen Tempel, in Tralles, wo sie eine Wohnung für den jedesmaligen Staatspriester errichteten, in Ephesus, wo sie den Hafen, freilich mit schlechtem Erfolge, zu verbessern suchten, in Cyzicus, wo sie den bewundernswürdigen Tempel der Apollonia, in Athen, wo sie die Attalische oder Eumenische Stoa anlegten u. s. Attalische Dedien und Gewänder wurden in Rom genannt und geschätzt, als das Geschlecht der Altalen längst erlo-

1) Plutarch, Ant. 58. Ich bin, was die Plutarchische Stelle betrifft, in der Erklärung der *ἑκτον μινυαδὲς πύργος ἀντὶ τῶν ἀντὶ* oder *ἑκτον voluminum*, *ἑκτον* und *πύργος* (Die Alexandrinische Bibliothek. S. 22 fg.) gefolgt. 2) Nach dem von Nicoll publicierten Plautinischen Glossen waren in der Alexandrinischen Museum-Bibliothek nur 90,000 Manuscripte ohne Doubletten vorhanden, was hier freilich nur von der Zeit, als Kallimachos Bibliothek herstellte war, oder gar nur der Zeit angesetzt wird, als die Bibliothek gestiftet wurde. 3) Dion. Halic. de Demetr. 660, 661 und besonders Athen. VIII. 836, v. Bergl. auch meine Commentat. I^{re} de Andocid. p. XIII.

4) Bergl. die Stellen unten Cap. 5. S. 368. 5) Nach Strabo (XIII. 609) haben die Nachkommen des Seleus die nach Syrakus gebrachte Aristotelische Bibliothek daselbst unter die Erde vergraben, sowie sie den Eifer der Attalischen Könige, unter denen ihre Stadt stand, als möglichen Wälder zur Errichtung der Bibliothek in Pergamum wahrnahmen; mithin müssen sich die Altalen nicht immer der selben Mittel bedient haben, um in den Besitz von Büchern zu gelangen. 6) Galen in Hippocr. de nat. homin. Comm. I. p. 127 ed. Chart. T. XV. p. 105 ed. Kochen. II. p. 128 ed. Chart. T. XV. p. 109 ed. Kochen. Galen in Hippocr. de humor. Comm. I. p. 609 ed. Chart. T. XVI. p. 6 ed. Kochen.

schen war ⁷⁾. Ebenso erhebt sich ihres Namens Gedächtniß vielleicht Jahrhunderte lang in den gallischen und keltischen *Wörterbüchern* der „Attaliden“, in den zur Aufnahme derselben bestimmten „Attaleen“, wie in manchen Festen, als z. B. den Philistarien in Coryzios, den Attaleien, Philadelphien, Nicropodorien in Aegina, den Attaleien in Egea ⁸⁾. Aber auch dieser Ruhm ist zweideutig, und einen ähnlichen werden ziemlich alle Regentenklüster aufweisen können. Ein rein menschliches Interesse gewinnt dagegen die Geschichte dieser Dynastie durch den seltenen Verein geistiger und sittlicher Gaben, den man fast an allen ihren Mitgliefern, Aristonitus nicht ausgenommen, wahrnimmt, und wenn Attalus III. sich von den übrigen darin zu unterscheiden scheint, so kommt, selbst nach den ihm ungenügenden Berichten, Vieles davon zur Rechnung eines tiefen Seelenleidens; diese Fehlsicht selbst oder störrische, als von Kömern kommende, Mißtrauen ein und sind, wie Capitel 7 S. 413 gezeigt wird, nicht einmal von innern Widersprüchen frei. Ich will über den sittlichen Charakter der Attalen nur Einiges hervorheben. Fast keine andere macedonische Königsfamilie hat sich von Vielweiberei, selbst nicht von blutschandberühmten Verbindungen, von schwülger Knabenliebe, von Günstlingswirtschaft ganz frei zu halten gewußt, die eheliche Selbstsucht bewachte die nächsten Verwandten gegen einander, die Stiefmutter mordete die Stiefkinder, Geschwister mordeten einander, und selbst leibliche Ältern stellten ihren Kindern nach dem Tode, aus Furcht von ihnen des Reichs beraubt zu werden; darum hatte fast jeder Regierungswechsel Aufstand und Widersetzlichkeit in seinem Folge. In der Pergamenischen Dynastie dagegen ist überall Monogamie und eheliche Treue zu finden; denn daß Eumenes II. den Aristonitus mit einem ehelichen Lebeweibe gezeugt haben soll, würde, selbst die Wahrheit dieses Berichtes zugegeben, in den Augen der Griechen für keine Verletzung jener Treue haben gelten können; wie natürlich aber die Ältern für ihre Kinder bedacht, wie innig diese jenen ergeben, wie treu die Brüder einander zugehan waren, wie die Heime für die Interessen der Herren wachten, dafür genügt es, auf das, was Apollonius für ihre und des ersten Attalus Kinder, auf das, was diese für ihre, was Attalus III. für seine Mutter gethan ⁹⁾, auf das Benehmen Attalus des II. gegen seinen Bruder, den König Eumenes II., sowie nach dessen unerwartetem Wiedereerscheinen, nachdem man ihn bereits für tobt gehalten, als zu der Zeit, wo man ihm in Rom allen möglichen Abdr vorstellte, um ihn seinem Bruder abspenfig zu machen, auf die Sorge desselben Attalus für seinen Neffen und Mündel, Attalus III., hinzuweisen; daher

hier, obgleich nur einmal directe, viermal Lateralsuccession, doch ruhiger Regierungswechsel; denn daß Attalus II. von seinem Neffen ermordet worden sei, hab' ich als nur von einem Gewandbräunem und zwar mehr angetruffen als berichtet (S. 411) verworfen. Und so ist auch das übrige dänstliche Leben dieser Fürsten frei von sittlicher Unreinlichkeit; die Blüthe der Wissenschaft und der Glanz der Kunst verdorren hier nicht, wie bei den Ptolemäern und Seleuciden, die sittliche Vernunft der Hofes; sie üben zu sehr selbst die Wissenschaften, was wir von Attalus I. und III. speciell nachweisen können, als daß wir die Summ, die sie den Gelehrten bezeugen, aus unwürdigen Motiven abzuweisen berechtigt wären. In ihrem Betragen gegen ihre Unterthanen sehen wir keinen Uebermut orientalischen Despotismus, keine Grausamkeit, in der sich die Feigheit kleiner Tyrannen wohlgefühlt; haben sie ihren Unterthan, den Grammatiker Daphnis aus Aetolien, kreuzigen lassen ¹⁰⁾, so ist noch die Frage, ob sie selbst, und ob sie bloß eines Spottgedichtes wegen diese Strafe über ihn verhängt, und nicht vielmehr die Sache dem Rechtsweg zugewiesen haben, auf dem gegen solch maßloses Verschlimpfen der eignen Fürstendynastie auch unter der mildesten und freiesten Regierungsform eine sehr harte Strafe ausgesprochen werden würde. Daß Eumenes in Troas sich bei Lebzeiten seinen Priester hatte und nach seinem Tode als Gott verehrt wurde, läßt vermuten, daß er auch in andern Städten seines Reichs so geehrt wurde; aber diese Art von Courtosie war damals ganz an der Tagesordnung und Niemand fühlte die Entwürdigung weber, wenn er sie darbacht, noch wenn er sie sich gefallen ließ, wie denn schon zu Ehren des ersten Attalus die Sycioner ein jährliches Opfer bestimmt hatten ¹¹⁾. So sieht denn die Persönlichkeit dieser Fürsten durchgehends Respekt ein; sie verstanden sich auf den Krieg und noch besser auf die Führung von diplomatischen Verhandlungen; Geld und nicht eben rechtlich angeeignetes Geld hat sie zu Dynasten, aber die Blutrache der Schlacht zu Königen erhoben, und keines haben sie nicht wie künigliche Krämer, nicht wie ein Perseus von Macebonien, nur in den Schatzkammern angehaucht, sondern mit königlicher Freigebigkeit zu Unterstützungen von Städten und Einzelnen verwandt, und nicht etwa bloß die asiatischen Städte ihrer eignen Herrschaft, auch Fremde haben ihrer Freigebigkeit erfahren; wie sich Attalus I. gegen Athen, Sycion und manche andere Städte des Peloponnes, so hat sich Eumenes II. gegen die letztern, gegen den Achaïschen Bund, gegen Rhodus als Wohlthäter gezeigt; es ist wahr, daß die Gaben nicht ganz unermüßig ertheilt wurden, das politische Interesse ebenso sehr den asiatischen Fürsten antrieb, sich in den griechischen Städten Anhänger zu verschaffen, als es ihrer Eitelkeit schmeichelte, in den großen griechischen Städten als Wohlthäter griechien, mit Eulien, Säulen und Inschriften geehrt zu werden; ich erinnere nur an den glänzenden Empfang, der dem ersten Attalus in Athen bereitet, an die Tribus, die hier nach ihm

7) Wegen der Stadt Apollonis vergl. Cap. 4. a. G., wegen der übrigen Städte Cap. 6. a. G. S. 409, wegen der Bauten in Priusum und Cybelus Strab. p. 567. 641, wegen der in Tralles Ptolem. II. 8, wegen der Attalienen vossius und der vossius unten Cap. 7. ⁸⁾ Wegen der Attaliden vergl. Cap. 6. a. G., wegen des Attaliden in Aegina unten S. 369, wegen des Attaliden in Pergamum Cap. 6. a. G., wegen der Philistarien S. 355, wegen der Aeginetischen Feste die S. 369 erwähnte Aeginetische Inschrift, wegen der Attaliden in Sycion S. 367. ⁹⁾ Vergl. Cap. 4. a. G. Cap. 7. 1.

9) Cap. 2. S. 351. 10) Polyb. XVII, 16. καὶ ὁ δυνάστης ὁμοεικέλις καὶ τοῦ ἱεροῦ ἱεροῦ ὁμοεικέλις. Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß ihm selbst die Opfer dargebracht worden ist.

benannt, an die Kolossalstatue, die ihm und Eumenes in Athen, ihm auf dem Markte in Sicyon, an die Goldstatue, die ihm am letzten Orte errichtet wurde, an den empfindlichen Schmerz Eumenes des II., als die Peloponnesischen Städte die bei ihnen zu seinen Ehren errichteten Monumente abschafften, an die Bemühungen seines Bruders Attalus, die Wiederherstellung derselben zu betreiben: aber immer ist es für einen Fürsten ehrenhaft, wenn er Sinn und Empfänglichkeit für solche Auszeichnungen, für den Ruhm bei der Nachwelt hat und die Herzen der Menschen noch mehr als ihre Städte erobern will.

Dem politischen Beobachter gewährt die Geschichte dieser Dynastie das interessante Schauspiel, wie eine kleine, Anfangs auf eine, später wenig oder gar nicht in den Weltbeziehungen genannte, Stadt beschränkte, abhängige Herrschaft, obgleich zwischen den mächtigen Reichen Syrien und Macedonien eingeschlossen und Bithynien, Pontus und Kappadocien benachbart, doch durch kluge Benutzung der Umstände und durch eine mehr Generationen fortgesetzte consequente Politik sich zum Herrn des diesseitigen Asiens emporzuschwang und jenen beiden zuerst genannten großen Reichen sich gleichstellen konnte. Es war nach dem Tode Alexander's während der Kämpfe der Diadochen eine allgemeine Gährung in allen Verhältnissen entstanden, wo mit geringen Mitteln in verständlicher Hand viel auszurichten war; für Geld waren damals überall Söldlinge zu gewinnen, griechische und barbarische, mit Söldlingen aber ließen sich, bei gesteigerter Abnahme von Nationaltruppen, leicht Reiche gewinnen und die neu gegründeten über den Haufen werfen. Von Abhängigkeit an ein angestammtes Regentenhaus konnte in Vorderasien nicht die Rede sein; man kann sagen, daß diese Länder seit der lydischen Herrschaft es gelernt hatten, daß über sie ohne sie verfügt wurde; als sie sich Mithridates dem Großen angeschlossen und eine siciliani'sche Weltpart gegen die in Asien zerstreuten Römer anrichteten, war das seit Jahrhunderten, seit Esander und der Vernichtung Athenischer Macht durch ihn fast die einzige That, die man noch zur Noth eine Kolossalthat, die That eines durch Raub und Steuerbedrückung zur Verzweiflung gebrachten Volks nennen kann. Die Attalen hatten einen vollen Schatz und bezahlten ihre Miethsoldaten prompt und reichlich, was von Eumenes ausdrücklich berichtet wird¹¹⁾; jenen immer voll zu halten, dafür sorgten sie durch geregelte Finanzverwaltung, für die wir einen Beleg schon aus der Regierungszeit Attalus des I. beibringen werden¹²⁾, und war nicht eben schwierig bei dem Reichthum des herrlichen Landes an allen Erzeugnissen des Bodens, bei der Industrie seiner Bewohner, ihren Fabriken und Manufacturen, und ihrer günstigen Lage für Seeschiffahrt und Handel; Grundsteuer, Domänen, Regale und Zölle bildeten die Hauptintakten¹³⁾. Die man auch über die Politik, welche die Attalen, Rom gegenüber, beobachtet, der sie ihre Vergrößerung vorzugsweise zu verdanken haben, urtheilen kann, selbst diejenigen, welche, wie wir,

sie des kurzfristigen Egoismus und des Verleumens denjenigen Interessen anlagen zu müssen glauben, die damals allen Königen, gegenüber einer unerfättlichen Republik, ja allen auf ihre Nationalität und Unabhängigkeit einigen Werth legenden Staaten, gegenüber der sich bildenden Universalrepublik, hätten gemeinsam sein sollen, selbst diese werden wenigstens ihr den Ruhm der Consequenz, der Bekändigkeit und Treue zuerkennen: und ob, um nicht erst der Fürsten Philippiens, Kappadociens und Pontus zu gedenken, mit Philipp und Perseus von Macedonien, mit Antiochus dem Großen von Syrien sich eine monarchische, mit ihnen, den Rhodiern, dem Asiatischen und Aitolischen Bunde sich eine nationale Politik, mit Aussicht auf bedeutenden Erfolg und ohne die eigene Existenz zu sehr zu gefährden, aufstellen und verfolgen ließ, war wenigstens zweifelhaft. Ich habe somit die Punkte angedeutet, welche die Bildung der Pergamenischen Herrschaft erklären: die Vortrefflichkeit der Fürsten, die Einigkeit in der königlichen Familie, die guten Finanzen und deren verständige Verwaltung, die große Thätigkeit, die es damals hatte, mit Geld Truppen zu halten, mit Truppen sich Reiche zu verschaffen und die kluge Benutzung der damaligen Zeitumstände nebmen dieser Erscheinung, was sie etwa auf den ersten Anblick Selbstthätigkeit zu haben scheint.

Für denjenigen endlich, der die Schlangengewinde römischer Politik kennen zu lernen wünscht, ist die Geschichte des Pergamenischen Reichs ungemein belehrend; sie zeigt, wie Rom die Fürsten einen durch den andern bekriegte und verleinerte, die Verbindung der Fürsten unter einander mißtrauisch beobachtete, Trennung und Eifersucht nicht nur zwischen verschiednen Fürstenthümern, sondern zwischen den Gliedern desselben Hauses anzulegen sich ansehn ließ, Theilungen der Reiche zwischen mehreren Prätextenden herbeizuführen sich bemühte; endlich, wie es so lange es nöthig war, die Meinung der Völker zu schonen, und vortheilhaft sich den Schein der Uneigennützigkeit, selbst der Großmuth zu geben, die Eroberungen, die es dem Feinde abnahm, vorläufig seinen Freunden und Bundesgenossen überließ, wenn aber keine Rücksicht der Klugheit mehr zu beobachten war, ohne Mühe und Gefahr jenen das Verliebene wieder abnahm und sich selbst zuwiegnete.

2. Wie viele Gelehrte und Schriftsteller auch theils am Hofe der Attalen gelebt haben, theils von ihnen unterstützt wurden, so scheinen doch nur äußerst wenige unter den Zeitgenossen sich mit ihrer Geschichte befaßt zu haben, wenigstens ist uns nur von Wenigen Kunde gekommen; über die Erziehung oder Bildung des ersten Attalus (*νεγὶ τῆς Ἀττάλου παιδείας*) verfaßte ein gewisser Eysimachus, der zuerst sein Lehrer, dann sein Schmeichler war, ein Werk, was aus mehreren Büchern bestand und sich in Schmeicheleien überbot¹⁴⁾; ein anderer seiner Zeit-

14) Athenäus (VI, 252, c) hat nur *Ἀττάλου τοῦ βασιλέως*, aber theils berichtet die Zusammenfassung über andern Beziehung, wie *Φιλόδοκος*, *Φιλοπύργος*, vorzugsweise an den ersten zu denken, der eben kein anderer Beiwort hatte, theils kann der Zeit nach dieser Eysimachus, mag er nun ein Schüler des 287 v. Chr., *Cl.* 125, 2, gelehrtens Theophrast, wie Hieronymus, mag er ein Schüler des Theodoros, der mit Ptolemäus Lagi und Eysimachus ge-

11) Diod. XXXI. T. X. p. 15. Bip. 12) Cap. 4. 13) Cap. 7. S. 421.

sehen Übersetzung erstreckt, die es vollständig gibt, während man früher bei Scaliger *) unter dem Titel „*Atalae kai Tegeas basileis oi meta ton metyar Alkxandrov*“ nur ein Fragment davon hatte.

Bei dem Verluste aller solcher Specialschriften sind wir für die Geschichte des Pergamenischen Reichs fast ausschließlich auf die allgemeineren Geschichtswerke der Griechen und Römer gewiesen, die von da an, wo die Pergamenische in die allgemeine und die römische Geschichte eingreift, sie öfter berühren; hier sind Polybius und Livius von vorzüglichem Gewichte; an der Hand des Letzteren, der vom 26. bis 45. Buche auf Attalus I. und Eumenes II. hien zu sprechen kommt, können wir in die Geschichte dieser beiden Könige von D. 142, 2, v. Chr. 211, bis auf D. 153, 3, v. Chr. 160, einigermaßen Zusammenhang bringen, während, wo Livius uns verläßt, uns fast alle Anleitung selbst für die Anordnung der Beschlässe des Polybius fehlt; für den größeren Theil der Regierungszeit Attalus des II. fehlt uns auch dieser, und da müssen wir uns meist mit der kümmerlichen Ausbeute begnügen, die uns Autoren vom Schicksale des Diodor, Justin und Appian gelegentlich gewähren. So gibt es denn für die ersten 72 Jahre der Pergamenischen Geschichte von 283 bis 211, wie für die 37 letzten von 166 bis 129 nur einzelne zufällig erhaltene Notizen, deren Zahl sich seit Abfassung der Schrift des Abbe Sevin durch einige Inschriften, durch die in Mai's „*Nova collectio*“ mitgetheilten Bruchstücke aus Polybius und Diodor, durch die armenische Übersetzung des Eusebius vermehrt hat, aber auch der sorgfältigsten Untersuchung möchte es nicht gelingen, allen diesen Notizen ihre chronologische Stelle anzuweisen, und in dieselbe einigermaßen Zusammenhang hineinzubringen. Ein Uebelstand ist auch, daß selbst die Münzen, die doch sonst oft ausbilden, uns auch hier fast ganz abgehen und wenig oder nichts gewähren; von der eigenenthümlichen Münze dieser Länder, den *Gisphoporis* **), ist keine mit dem Namen eines Attalus auf uns gekommen. — Über die Münzen mit der Umschrift „*Philétarou*“ spreche ich S. 355.

3. Strabo *) gibt uns in seiner kurzen Übersicht der Pergamenischen Geschichte wenigstens einigermaßen das chronologische Netz für dieselbe. Er gibt also dem Philétarus 20, Eumenes I. 22, Attalus I. 43, Eumenes II. 49, Attalus II. 29 und Attalus III. 5 Jahre. Daß hier die Zahl 49 für die Regierungszeit von Eumenes II. falsch sei, ist längst erkannt. Denn einmal ist es ausgemacht, daß Attalus I. D. 145, 4, v. Chr. 197, gestorben ist, Eumenes müßte also, wenn er von da an 49 Jahre regiert hätte, noch 148 v. Chr. oder D. 156, 1 regiert haben; nun hat aber Attalus II. schon 155 v. Chr. mit Prusias II. von Bithynien Krieg geführt **) und noch früher Ariarathes V. in sein Königreich Kappadocien eingefegt **). Zum andern ist ebenfalls ausgemacht, daß Attalus III. Philometor 133 v. Chr. gestorben ist; da nun

nach Strabo auf die beiden Regierungen Attalus des II. und III. 26 Jahre kommen, so kann Attalus II. nicht nach 159 seine Regierung begonnen, Eumenes II. nicht später beschließen haben. Deshalb haben schon Simson, Schweighäuser **), Böckh *) in der Zahl 49 einen Fehler der Abschreiber erkannt und dafür 39 Jahre vergesetzt; Clinton **) billigt diese Änderung, meint aber, Strabo selbst habe sich um Ein Jahr versehen, was er Eumenes dem II. zu viel, Attalus dem I. zu wenig gegeben hätte; denn während dieser nach Strabo nur 43, hat er nach Polybius **) und Livius **) 44 Jahre regiert; Clinton rechnet also für Attalus I. 44, für Eumenes II. 38 Jahre. Diese Vermuthung scheint mir unnöthig, auch kein Widerspruch vorhanden, sobald man nur annimmt, daß Strabo nur die vollendeten 43, Polybius und Livius auch den Anfang des 44. Jahres mitgerechnet habe. Vielleicht hat sich aber noch ein anderer Schreibfehler in Strabo's Zahlen eingeschlichen; die 43 Jahre Attalus des I. müssen, wie sie mit 197 v. Chr. enden, mit 241, mithin die 42 Jahre, welche Strabo dem Philétarus und Eumenes I. zusammen einräumt, mit 283 v. Chr., D. 124, 2, beginnen; nun ist aber gar nicht abzusehen, warum die Herrschaft oder die Unabhängigkeit des Philétarus grade von da an datirt werden sollte, während es sich eher erklären ließe, wenn sie von D. 124, 4, v. Chr. 281, dem Tode des Antiochus, oder von D. 125, 1, dem Tode des Seleucus, gerechnet würde; vielleicht also ist *ην εικοσις* in *ην ιη* zu verwechseln, und Philétarus hat nur 18 Jahre regiert. Die ganze Zeit von 151 Jahren ist demnach so anzuordnen:

v. Chr. Geh.	280 D. 124, 4	Philétarus.
263	129, 2	Eumenes I.
241	134, 4	Attalus I.
197	145, 4	Eumenes II.
159	155, 2	Attalus II.
138	160, 2	Attalus III.
133	161, 4	Aristonikus.
129	162, 4	Aristonikus in Rom er-

broffelt. Provinz Asia.

4. Von Neuren nenne ich vor Allen die für ihre Zeit verdienstlichen Recherches sur les Rois de Pergame par M. l'abbé Sevin im 18. Bande der Mémoires de l'académie des inscriptions. (Amsterd. 1743. 12.) p. 316—489. Weniger für unsern Zweck enthalten Belley's Observations sur l'histoire et sur les monumens de la ville de Pergame, ébém. T. 38. (Par. 1777. 4.) Der Darstellung von Sevin folgt größtentheils die hiesige Darstellung der allgemeinen Weltgeschichte 8. Ab. S. 387—420. Eine geschmackvolle geistreiche Skizze gab Ranso in seiner kleinen Abhandlung „Über die Attalen, ihr staatsrechtliches Benehmen und ihre andern Verdienste“, wovon ein zweiter Abdruck hinter desselben Gelehrten „Leben Konstantin's des Großen“ steht.

25) p. 61. 26) Bergl. das Ende dieses Aufsatzes. S. 425, 27) Strab. XIII, 623 sq. 28) Bergl. unten Cap. 6, S. 5. 402 sq. 29) Cap. 6, 2. S. 400 sq.

30) Schweigh. ad Polyb. XXXII, 23. 31) Borchk. C. I. Gr. T. I. p. 164. 32) F. H. T. III, p. 403. 33) Polyb. XVIII, 24. 34) Liv. XXXIII, 21.

Begren des Chronologischen verweise ich auf Dobson's „Chronologia regum Pergamenorum“, womit er seine dissertation tertia de Seymo Chio. p. 79 sq. in Hudson's „Geogr. veter. Scriptor. graec. minor.“ T. 2. eröffnet, und auf Clinton's Fasti Hellenici T. 3. p. 400—410; wegen des literar-historischen auf Beger's „de aula Attalicae literarum artiumque lautrice.“ T. 1 (Havniae 1836), der zweite Theil, der die Geschichte der Kunst unter den Attalen enthalten sollte, ist bis jetzt nicht erschienen. Einige treffliche Bemerkungen enthält auch Bernhardt's Grundriss d. griech. Liter. S. 362.

Cap. 2. Philétrus. Cl. 124, 4—129, 2, v. Chr. 280—263.

1. Der Name „Attalus“ scheint macedonisch zu sein, wenigstens dürfte man ihn vor der Zeit der Pergamenischen Attalen ausserhalb Macedoniens nicht leicht finden, seit und nach jener Zeit ist er allerdings in mehreren griechischen Orten anzutreffen^{*)}, und in manchen, wie in Aphrodisias, nach den Inschriften dieses Orts zu schliessen, sogar sehr häufig; dagegen kennen wir bei den Macedoniern unter Alexander einen Attalus, der der Anführer der Agriani^{**)}, einen andern, den Sohn des Andromenes^{***}, welcher Befehlshaber einer Laris in der Phalanx war; vor allem aber zeichnete sich durch Stellung und Einfluss am macedonischen Hofe, durch Freigebigkeit, durch die Liebe und Anhänglichkeit, die er sich bei der Armee zu erwerben verstand, der Attalus^{****}) aus, dessen Mörder der Wüthende Kleopatra, die letzte Gemahlin König Philipps, dessen Gemahlin die Schwester des Philotas, die Tochter des Parmenio war; dieser war gemeinschaftlich mit Parmenio von Philipp an der Spitze eines Armeecorps nach Asien vorausgeschickt worden, und indem er Alexander ebenso heftig hasste, als von ihm gehasst wurde, sagte er nach

der Ermordung Philipps den Plan, jenen zu verdrängen und mit seinen Truppen dem Kinde der Kleopatra die Herrschaft zu verschaffen; Alexander liess ihn daher in Asien, da es nicht gelang, ihn lebendig gefangen zu nehmen, durch Helicatas, der auch den Parmenio dabei zuzog, ermorden.

Die Pergamenische Dynastie, welche wenigstens bei Strabo^{*)} einige Male „die Könige“ schlechthin heisst, wurde, obgleich nur drei ihrer Könige diesen Namen führten, und selbst der erste Stifter einen andern trug, doch im Alterthum, eben weil die beiden andern Namen, Philétrus und Eumenes, noch weniger Mitglieder der Familie führten, und vor allem, weil der, welcher aus ihrer Mitte den Königstitel zuerst annahm, so hiess, „Attalen“ oder die „Attalischen Könige“ genannt^{**)}. Attalus scheint also bei ihnen Königsnamen geworden zu sein, daher einige Schriftsteller, wie selbst Cicero, da, wo sie Eumenes II. meinen, dafür Attalus nennen, wofür wir Cap. 5. die Belege bringen^{***}), was allerdings möglicher Weise auch ein bloßes Versetzen oder Gedächtnisfehler sein kann.

2. Philétrus, der Stifter dieser Dynastie^{****}), stammte nach Strabo aus der kleinen ionischen Stadt Aetion, von der eben Nichts weiter zu erwähnen war, als dass sie die Geburtsstätte des Philétrus gewesen; es ist daher für ein bloßes Versetzen der Abschreiber zu erklären, wenn Philétrus in einer andern Stelle desselben Schriftstellers ein „Zyanener“ heisst^{*)}. Der Dichter Nikander, dessen Vaterskald Kolophon unter der Herrschaft der Attalen stand, und der selbst an ihrem Hofe gelebt hat^{**)}, vindicirte ihm den höchsten Adel und machte^{***}) ihn zu einem directen Abkömmling des Herkules. Bei dieser übertriebenen Schmeichelei des Dichters über das Herkommen des Philétrus mag die Wahrheit nicht mehr theilhaftig sein, als bei der Bezeichnung der Schmachsucht und des Hasses, wenn der Grammatiker Daphidas oder Daphidas den Attalen Abstammung von Esclaven vorwarf, sie „puturne Striemen und Schabig des Reichthums“ nannte; dieser Mann, der aus Telesphus (also einer den Attalen, seit Eumenes der II. den syrischen Krieg mit Antiochus dem Grossen beendigt hatte, ebenfalls unterthänigen Stadt),

*) *Attalos* in Boeckh. C. I. Gr. nr. 2158. 2749. 2781. 2805. 2814. 2820. 2831 u. d. *Fellows Second excurs. in Asia minor.* nr. 57. 39. ein Attischer Hübscher *Att.* wird bei Paus. II, 19. 5. C. I. Gr. nr. 1146. ein berühmter Athlet. *Att.* unter Alexander bei Strabo, ein *Att.* aus Rhodes, Kallistras des Krates, in der Schol. zu *Arat.* ein Grammatiker *Att.*, der über Sprachregeln geschrieben hat, bei Hesychius erwähnt u. a. Der Braunnamen Attalis findet sich in C. I. Gr. nr. 2829. 2840 u. d. 25) *Curt.* IV, 50. 31. *Arrian.* II, 9. 2. III, 12. 2. 21. 8. 26) *Arrian.* III, 27. 1. IV, 16. 1. 22. 1. 24. 1. 25. 6. 27. 5. V, 12. 1. VI, 17. 5. VII, 26. 2. *Curt.* VIII, 46. 21 und dazu *Wag.* c. 11. Nach Droysen's Vermuthung (Droysen. C. 135) war er dieser Attalus, der mit Attalante, der Schwester des Reichthums, verheiratet war (Diod. XVIII, 87). Der letztere aber hat die Platte des Perikles commandirt, hat nach dessen Fall, auf die Nachricht von der Ermordung seines Schwagers und seiner Frau, sich mit der Flotte nach Syrien gewandt, wo ihm von Perikles eingeschickte Genuesen die Bojstsch von jenem niedergelegten 800 Talente übergab, hat dessen Anhänger, die sich nicht Antipatros unterwerfen wollten, um sich gesammelt, ist dann nach dem südl. Küsten von Asien gezogen und weil er sich nicht Eumenes unterwerfen wollte, mit der Flotte nach Karien geschifft, von den Rhodiern in einer Seeschlacht geschlagen, von Antigonos gefangen genommen und mit andern Anhängern des Perikles in einem Schiffe Phrygiens gefangen gehalten worden. 87) *Diod.* XVII, 2. 5. *Flav. Alex.* 9. *Curt.* VI, 34. 17. VII, 1. 8. VIII, 6. 42. 24. 5. 26. 7.

38) *Strab.* XIII, 642. 647. XII, 577. 39) *Strab.* VI, 238. XII, 543. 566. XIII, 609. *Tav. Attalorum familiae.* XIII, 588. *Ο Περικλὴς τοῦ Ἀττάλου ἐστὶν ὁ οὐκ ἐξέστης ὁ Ἰπποκρίτης καὶ τὸν αὐτὸν ἀνέστησαν.* XII, 566. *Ο Γαλιανὸς καὶ τὸν αὐτὸν ἔχοντες καὶ κατὰ δαπάνην τὴν αὐτὴν τοῦ Ἀττάλου φαυλοὺς ἔχοντες.* Ibid. 565. *Ἡποκρίτης ὁ Περικλὴς ἀνατίθεται κατὰ ἀναγκὴν τοῦ Ἀττάλου.* *Flav.* II, 8. *Trallibus domum regibus Attalicis factam.* *Id.* VII, Praef. *Reges Attalici magnis philologiae dulcedinibus induci cum egregia bibliotheca Pergami instituerunt.* *Sa-len* in den Not. 6 citiren Stellen *κατὰ τοὺς Ἀττάλους* ἢ καὶ *Ἰπποκρίτους φαυλοὺς ἔχοντες.* 40) *Strab.* unten C. 357. *Not.* 93. C. 360. *Not.* 17. C. 364. 374. 411 u. d. 41) *Strab.* XIII, 643. *Ἀποκρίτης τοῦ τῶν Ἀττάλων φαυλοὺς ἔχοντες.* 42) *Strab.* XIII, 623. Die Handschriften schwanken zwischen *Ταυρίαι*, *Ταυρίαι*, *Ταυρίαι* und *Ταυρίαι*; das Richtige ist wol *Ταυρίαι*. 43) Bei den schwankenden Bestimmungen über die Zeit des Nikander's sei Nikander's (Die Alexandrinische Bibliothek. S. 87) Ausdrücke, er sei am Ende der Regierung von Attalus I. geboren und unter Attalus III. gestorben, noch die grösste. 44) f. die Besz. bei Schneider, *Arat.* in *Nicom.* p. XII.

stammte und eine böse Zunge besaß, die Nichts verschonte, hatte jene Schmachdung in einem auf die Attalischen Könige verfaßten Spottgedichte, um dessen willen er, wie es heißt⁴⁵⁾, bei der Stadt Thovar auf ihren Befehl gekreuzigt wurde, niedergelegt. Als kleines Kind hatte Philetäus das Unglück, bei einer Begräbnissfeier, zu der er von seiner Amme getragen wurde, im Gebränge an den Gemäthen gequetscht zu werden; es mußte daher eine Operation vorgenommen werden, die ihn als Kind zum Eunuchen machte; da nun seine Mutter, Roa, aus Paphlagonien stammte (nach den historischen Memorien des Pergamenischen Historikers Karystius⁴⁶⁾, war sie eine aus Paphlagonien stammende Händelsweibin und Lustbube gewesen, so nennt Pausanias⁴⁷⁾ den Philetäus selbst „einen paphlagonischen Eunuchen.“ Ubrigens können das Complotment des Nikander und die Erzählung des Karystius sehr wohl neben einander bestehen und möglicher Weise beide wahr sein. Philetäus erhielt eine gute Erziehung, war er seine Neigung für Literatur verdankte. Er trat ziemlich früh in ein, wie es scheint, freies, Dienstverhältnis bei einem Macedonier Dositimus, der General bei Antigonos war und dann zu Eysmachus übertrat; es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Principal des Philetäus eine Person mit dem Dositimus ist, welcher General des Perdikkas gewesen, nach dem Tode von Perdikkas in einer Schlacht gegen Antigonos in die Gefangenschaft des Letztern gerathen und von diesem in einem Gastell verwahrt gehalten worden ist, aus dem er jedoch später entfloß; ist diese Vermuthung richtig, so würde Dositimus, wie das damals an der Tagesordnung war, seine politische Partei zweimal gewechselt und beide Male die des Besiegten mit der vortheilhaftesten des Siegers vertauscht haben, erst von der des Perdikkas zu Antigonos, und dann von Antigonos zu Eysmachus übergetreten sein. Es war im Frühommer des Jahres 302 (Vl. 119, 2), als Eysmachus mit seinem Heere von Europa nach Asien kam, sich schnell theils selbst, theils durch seinen General Pripelaus Kampakus⁴⁸⁾, Parium, Syriens, Aolis⁴⁹⁾, Joniens bemächtigte und um in den Besitz vom hellenpontischen Phrygien zu gelangen, die Stadt Synnada, in der viele Schätze und Waffenvorräthe des Antigonos aufgeschüttet waren, delagerte; Eysmachus gewann den dort commandirenden General Dositimus, und demog ihn, ihm die Stadt mit den Kastellen und den darin vorhandenen Schätzen zu übergeben und in seinen Dienst überzutreten⁵⁰⁾. Bei dieser Gelegenheit geschah es wol, daß auch Philetäus mit Eysmachus bekannt wurde. Da das Vertrauen, was er sich bei diesem zu erwerben wußte, den Grund zu seinem Glück und dem seiner Dynastie gelegt hat, so müssen wir uns schon eine Uebersicht vom wechselvollen Leben dieses vornehmen, tapfern, vorsichtigen, aber noch mehr schlaunen, gewandten und vom Glück über die Gebühr begünstigten Mannes zu verschaffen suchen,

welche die von Pausanias (I, 9, 5 sq.) gegebene vervollständigt.

3. Eysmachus, Sohn des Agathokles, war unter Alexander einer der Leibwächter, d. h. der höchstgestellten Diener des Königs. Bei der nach Alexander's Tode (323 v. Chr., Vl. 114, 2) erfolgten Theilung des Reichs überwies ihm der Reichsverweiser Perdikkas die Statthalterschaft über Thracien, den Chersones und die Thracien benachbarten Völkerstämme bis Salambessus am Pontus⁵¹⁾. Er hatte hier mit den Odryen und ihrem Könige Kutthes mehrere Jahre hindurch schwere Kämpfe zu bestehen, ehe es ihm gelang, sie sich zu unterwerfen und dadurch seine Herrschaft zu besfestigen; diese Kämpfe mußten ihn sehr beschäftigt und abgelenkt haben, an der Entwerdung des großen Drama's Antheil zu nehmen, in welchem die Hauptrollen von den ersten macedonischen Generalen gespielt wurden; wenigstens wird seiner Theilnahme dabei nirgends gedacht. Erst nach sieben Jahren, im J. 316, trat er in eine Verbindung mit Kassander, Seleucus und Ptolemäus gegen Antigonos und schloß mit ihnen eine Off- und Defensivallianz ab, als sich Antigonos weigerte, die Ansprache der Allirten zu befriedigen; sie verlangten nämlich außer einer Theilung der Schätze, die nach der Schlacht gegen Kumenes in Antigonos' Hände gefallen waren, jeder seinen besondern Zuwachs an Provinzen, Eysmachus z. B. für sich das hellenpontische Phrygien⁵²⁾. Indessen scheint Eysmachus, wenn man aus dem Stillschweigen Diodor's etwas schließen darf, in den ersten zwei bis drei Jahren die Sache der Allirten nicht thätig betrieben zu haben; erst 313, als Antigonos die Gallantianer, Istrianer und einige andere benachbarte Völker zum Abfall von ihm gebracht, die Scythen und Thracier sich mit ihnen verbündet, und Antigonos den Gallantianern eine Flotte und Arme zu Hilfe geschickt hatte, kam es zwischen beiden zu einem ernstlichen Kampfe, der für Eysmachus glücklich endete⁵³⁾. In dem im J. 311 zwischen der Coalition und Antigonos abgeschlossenen Frieden wurde Eysmachus in seiner Satrapie Thracien bestätigt⁵⁴⁾. Darauf legte er 309 am Isthmus des thracischen Chersones zwischen Kardia und Paktie eine neue Stadt an, die er Eysmachia nannte und zu seiner Residenz bestimnte⁵⁵⁾. Als nach der Schlacht bei Issus Antigonos und Demetrios den Königstitel annahmen, Ptolemäus und Seleucus sofort ihrem Beispielen folgten, that auch Eysmachus das Gleiche⁵⁶⁾. Vier Jahre später trat er in eine zweite Coalition mit Kassander, Seleucus und Ptolemäus gegen Antigonos, rückte über den Hellenpont in Asien ein, besiegte jenen, eroberte Aolis, Jonien, Lybien und Iesserte, nachdem er sich mit Seleucus vereinigt hatte, dem Antigonos im J. 301 bei der phrygischen Stadt Ipius in der Nähe von Synnada eine Schlacht, in der Antigonos selbst fiel, seine ganze

45) Strab. XIV, 647. Fj. Epitome. in Andron. Geogr. Min. II, 187. Cie. de fat. 2. Valer. Max. I, 8. ext. 8. Suid. in Aspidoch. 46) Athen. XIII, 577. b. 47) Paus. I, 8, 1. 48) Paus. I, c. Diod. XVIII, 45. Xix, 16. 75. XX, 107. Drogom. Hellenism. I, 176. 268. 358.

49) Decippus ap. Phot. 64 b. princ. Arrian. ap. Phot. p. 69 b. princ. Diod. XVIII, 5. Justin. XIII, 4, 16. 50) Diod. XIX, 56. 51) Appian. 8, 7. 52) Diod. I, c. 73. 53) Id. 105. 54) Id. XX, 52. Paus. I, 9 a. G. 55) Diod. XX, 53.

Macht aber vernichtet wurde“). Seleukus und Eysimachus theilten sich nun in die Besitzungen des Antigonos in Asien, Ptolemäus schloffen sie von der Theilung aus, weil sie allein die Gefahren der Schlacht bestanden und den Sieg errungen hätten; damals erhielt wol Eysimachus die Süd- und Westküste von Kleinasien bis an den Taurus. Im J. 297 starb Kassander an der Pforterfücht, wenige Monate später sein Sohn und Nachfolger Philippos an der Schwindfücht; darauf entstand zwischen den beiden andern Söhnen Kassanders, Alexander und Antipater (mit dem Letzteren war die Tochter des Eysimachus, Eurydice, verheiratet), die unglücklichste Zwietracht, in deren Folge Antipater seine leidliche Mutter unter der Beschuldigung, daß sie seinen Bruder begünstige, ermordete. Als nun Alexander gegen seinen Bruder theils Porthus von Epirus, theils Demetrius um Hilfe ansprach, gelang es zwar Eysimachus, zu dem jetzt Tochter und Schwiegersohn stehenden Porthus, der zunächst in Macedonien eingebracht war, zur Umkehr zu bewegen, Demetrius aber ließ Alexander's, weil er sich, als er auf sein Gehilf angetommen war, treulos gegen ihn gezeigt hatte, tödten und bemächtigte sich selbst des Throns von Macedonien 294 v. Chr., DL 121, 3; Eysimachus war außer Stande, dies zu verhindern, weil er gerade damals in einen Krieg mit den Geten verwickelt und er oder sein Sohn Agathokles, oder er nach seinem Sohne in die Gefangenschaft des Getenkönigs Dromichaetes gerathen war; ja Demetrius hatte seine Abwesenheit zu einem Einfall ins thracische Königreich benutzt. Nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft trat Eysimachus in eine neue Coalition mit Ptolemäus und Seleukus gegen Demetrius, der beizutreten auch Porthus von Epirus sich bewegen ließ; Eysimachus wurde von Demetrius bei Amphipolis geschlagen und hätte ohne Porthus' Hilfe selbst Thracien verloren; von verschiedenen Seiten fielen darauf Eysimachus und Porthus in Macedonien ein, nöthigten Demetrius aus Macedonien zu fliehen und machten so seinem macedonischen Reiche ein Ende, was etwa 7 oder 8 Jahre, vermuthlich von 294 bis 287, gedauert hat. Nach Demetrius' Flucht wurde Porthus, weil er zunächst war, als König von Macedonien ausgerufen, mußte aber, sowie Eysimachus herankam, sich mit diesem in das Land theilen; Eysimachus' Schwiegersohn, Antipater, beschwerte sich nun darüber, daß er ihm sein väterliches Reich vorenthalte; Eysimachus' Antwort war, daß er seinen Schwiegersohn tödten und seine Tochter, die ihres Mannes Beschwerden auch zu den übrigen gemacht hatte, gefangen nehmen ließ. — Demetrius war vertrieben nach Kassandrea entkommen, hatte sich von da nach Böotien zur Armee seines Sohnes Antigonos geflüchtet, darauf sich gegen Athen gewandt und dieses bedroht, als ihn die Erscheinung des Porthus die Belagerung Athens auszuheben und mit dem epirotischen Könige Frieden zu schließen bewog. Er ließ darauf seinen Sohn in Griechenland zurück, selbst aber schiffte er sich mit einer Armee

von 11,000 Mann ein und steuerte nach Athen; er wollte den Versuch machen, Epydien und Karien Eysimachus zu entreißen; der Versuch schien über alle Erwartung zu gelingen; viele Städte wurden erobert, viele schlossen sich ihm freiwillig an, mehrere Generale des Eysimachus führten ihm ihre Truppen zu und überreichten ihm die ihnen anvertrauten Schätze; da erschien der Sohn des Letztern, Agathokles, mit bedeutender Truppenmacht in Asien und zwang Demetrius, sich nach Phrygien zurückzuziehen; schnell fielen nun wieder alle Küstenstädte, selbst Ephesus, in die Hände von Agathokles. Dieser verfolgte den Demetrius ohne Unterlaß und nöthigte ihn, sich nach Lariss zu wenden, so sehr auch Demetrius gewünscht hatte, Seleukus keine Veranlassung zu Feindseligkeiten zu geben; zuletzt nach Abenteuer und Kämpfen aller Art sah sich Demetrius gezwungen, sich Seleukus zu ergeben. So lange Demetrius zu fürchten war und sich in Asien behauptete, dauerte die Freundschaft zwischen Eysimachus und Porthus; als jener in die Gewalt von Seleukus gekommen war, löste sich die Verbindung, die Verbündeten wurden Feinde, es kam zwischen ihnen zu einer Schlacht, welche das Resultat gewährte, daß Porthus Macedonien und Thessalien ganz ausgab und sich nach Epirus zurückzog. Eysimachus dagegen beides mit seinen übrigen Besitzungen in Thracien und Asien vereinigte und so ein kolossales Reich erhielt, das Seleukus' Eiferstucht im höchsten Grade erregte. Porthus' Herrschaft über Macedonien hatte sieben Monate gedauert und 286 v. Chr., DL 123, 3, geendet; auf die Herrschaft von Eysimachus in Macedonien rechnen die Chronologen fünf Jahre und sechs Monate, die mit Juli 281 endigen. Demetrius' Schicksal stieg liberal, selbst dem Feinde, die lebhafteste Theilnahme ein, Verwendungen und Bitten kamen von allen Seiten an Seleukus, ihn zu entlassen, nur einer blieb ungerührt, Eysimachus; nicht nur machte er Seleukus die bringendsten Vorstellungen, doch um seinen Preis einen so unruhigen und gefährlichen Mann frei zu geben, sondern er erbot sich sogar, ihm eine bedeutende Geldsumme auszusuchen, sobald er geneigt wäre, ihn aus der Welt schaffen zu lassen. Diese Zimelung stieg Seleukus den tiefsten Abdruck gegen den schon so ihm verhassten glücklichen Nebenbuhler ein“).

4. Das war also der Mann, der Philotarsus sein Vertrauen schenkte, und ihm, als er bei der mysischen Stadt Pergamum, auf der Höhe des kreisförmigen, in eine scharfe Spitze ausgehenden Berges eine Festung anlegte und daselbst einen Schatz von 9000 Talenten oder 13,500,000 Thälern vermauerte“), das Commando über die Festung

55) Diod. 106 sq. XXI. eclog. 8. Justin. XV, 2—4. Plut. Demetr. 28 sq.

2. Caract. b. 23. u. 2. Dritte Section. XVI.

56) Die Belege für das im Text Gegebene, welche außer Pausanias besonders Plutarch's Biographien des Demetrius und Porthus gewähren, wird man in Droysen's Hellenism. T. I. und in Gieseler's F. H. T. II. finden. 57) Nach Strabo (VII, 319) hat Eysimachus auch einmal auf der am schwarzen Meer in der Nähe von Apollonia getragenen Brachis Kiriaz Schätze aufbewahrt; daß es grade dieselben waren, die er nachher in Pergamum niederlegte (Manso 389), sagt Strabo nicht, und sehr wohl kann er gleichzeitig beide Orte dazu benutzt haben, wie auch die andern vormaligen Feldherren Alexander an mehr als einem Orte bedeutende Geldsummen aufbewahrten.

und die Aufsicht über den Schatz anvertraute. Dies war Anfang und Grundlage des Pergamenischen Staates; das ist darin in der Geschichte selten oder nie genannt, nur durch die Fruchtbarkeit seines Bodens, den gesegneten Fluß des Hermus, genannte Pergamum, es lag in der reich bewässerten Ebene des Caicus unter dem Berge Pindarus und stand vermutlich zur Zeit der persischen Herrschaft wie der Alexander's unter dem Satrapen Lybiens⁵⁸), gewann jetzt historische Bedeutung. Wann Eysmachus die Festung Pergamum angelegt hat, wird uns nicht berichtet; da er jedoch erst seit 301 im Besitz dieser Gegend war, so ist sie in keinem Fall früher, aber wahrscheinlich auch nicht viel später angelegt. Philotarus bewachte Jahre lang gegen Eysmachus die unbedingteste Treue, auch unter den gefährlichsten Umständen, auch beim letzten Erscheinen von Demetrius in Asien. Erst als Eysmachus durch den am eignen Sohn verübten Frevel seine nächsten Angehörigen, seine treuesten Freunde von sich stieß, wurde auch Philotarus' Treue erschüttert. Eysmachus hatte sich nämlich noch im höhern Alter zum vierten Mal und zwar mit Arsinoe, der Tochter Ptolemäus des Ersten und der Brenice verheiratet; die junge stolze intrigante Frau verstand es, ihn immer mehr zu beherrschen, gegen ihre Stiefkinder einzunehmen, und namentlich richtete sie ihre Einflüsterungen gegen Agathokles, seinen designirten Thronerben und ältesten Sohn, den er mit seiner ersten Frau, der Drosierin Matriis, gezeugt hatte; sie soll ihm, der zugleich ihr Schwager war, denn er war mit ihrer Schwester verheiratet, früher ehebrecherische Anträge gemacht, und als diese von ihm verschmäht wurden, ihn um so mehr geachtet haben; auch der Wunsch, daß ihre Kinder nicht nach Eysmachus' Tode unter die Gewalt von Agathokles kommen möchten, hat ihre Schritte geleitet. Leicht brachte sie es dahin, daß Eysmachus zu glauben ansetzte, er lebe seinem Sohne zu lange und sei der Gegenstand seiner heimlichen Nachstellungen⁵⁹); er beschloß nun Anfangs, ihn an seinem eignen Tisch in aller Stille zu vergiften; da das mißlang, weil der Sohn zeitig gewarnt ein Gegengift genommen hatte, ließ er ihn gefangen nehmen und in den Gefängnis durch den Bruder der Arsinoe, durch Ptolemäus Keraunos, tödten. Agathokles hatte sich durch sein ritterliches Betragen, namentlich in Kleinasien, allgemein beliebt gemacht, die Kriegszüge des Vaters getheilt, ihm mehr als einen Sieg, noch zuletzt den über Demetrius errungen; Alles, was des alten argwöhnischen, selbstüchtigen Herrschers überdrüssig war, hatte seine Hoffnungen auf den Thronfolger gesetzt. Lebhaft sprach sich daher überall der Unwille über das begangene Verbrechen aus; die Witwe des Ermordeten, Eysandra, floh mit ihren Kindern⁶⁰) zu Seleukus und auch Alex-

ander, der leidliche Bruder des Agathokles, folgte ihnen nach Babylon, sie alle daten Seleukus um Schutz, um Rache. Ein solcher Aufruf stimmte zu gut zu dem, was ihm die Politik und sein eigenes Interesse empfahlen, als daß er ihm nicht bereitwillig hätte folgen sollen; die öffentliche Stimme schien ihm die vortheilhaftesten Ausflüchte zu eröffnen, soß allgemein schickten sich Agathokles' ehemalige Freunde an, von Eysmachus abzufallen, und war's auch nur der eignen Sicherheit wegen, da Arsinoe sie alle ihrem Mann als gefährlich und verdächtig gefürchtet hatte. Auch Philotarus hatte nicht seinen Schmerz über Agathokles' Tod verheimlicht, er war dadurch in ein schlimmes Verhältniß zu Arsinoe getreten; Rücksicht auf die ihm drohende Gefahr, auf die günstigen politischen Umstände, bewogen ihn, sich der Stadt Pergamum zu bemächtigen (sein bisheriges Commando war also auf die Festung beschränkt gewesen) und einen Boten an Seleukus abzuschicken, durch den er sich und seine Schätze in Seleukus' Hände gab⁶¹). Das Geschick sorgte dafür, daß er seinen Abfall nicht zu bereuen brauchte; Eysmachus war zwar auf die Nachricht von allen diesen Umständen und von den gegen ihn gerichteten Rüstungen des Seleukus eilends nach Asien aufgedrungen; als er aber in Phrygien, in der Ebene von Koros, mit dem Heinde zusammentraf, erschloß Seleukus einen entscheidenden Eingriff über ihn, er selbst blieb in der Schlacht, ein gewisser Malakon aus Heraklea erschlug ihn, sein ganzes Reich stand seinem Sieger offen⁶²). Welche Macht vereinigte damals Seleukus, wenn er über Thessalien, Macedonien, Thracien, den Hellespont, Kleinasien, Syrien gebot; unter einem solchen Sieger wäre für den Commandanten von Pergamum an keine Unabhängigkeit zu denken gewesen. Seleukus aber wurde von einer eignen Sehnacht nach Macedonien, dem Lanke seiner Geburt und seiner Jugenderrinnerungen, hingezogen; hier gedachte er das Wenige, was ihm, dem Hochbärtigen, noch vom Leben übrigbleiben konnte, zu beschließen. Asien wollte er gleich jetzt seinem Sohne Antiochus abtreten; da traf ihn in der Nähe von Eysmachia, mitten unter seinen Truppen, sechs Monate nach Eysmachus' Fall (v. Chr. 280), hinterücks die Hand eines Mörders, des Ptolemäus Keraunos, der, wie es scheint, in der Schlacht von Koros an der Seite von Eysmachus in seine (des Seleukus) Hände gefallen, von ihm oder nicht als Kriegsgefangener behandelt, sondern als Königssohn ausgezeichnet worden war. Nachdem Ptolemäus seinen Mordthäter ermordet hatte, eilte er zu Pferde nach Eysmachia, legte das Diadem an und so geschmückt und vom Trabanten umgeben, trat er wieder in das Lager ein und wurde vom Heere als König Macedoniens anerkannt. Um eine große Geldsumme erkaufte Philotarus vom Mörder, daß er ihm Seleukus' Reich überließ; Philotarus ließ sie, vermutlich in Pergamum selbst, verbrennen, die Asche überreichte er an Antiochus Soter, den Sohn des Seleukus⁶³). Der Herr von Pergamum sicherte

58) Das Wenander's dem von Alexander die Satespie über Enden verließen war (Arrian, III, 6, 12. VII, 23, 2). auch die Gegend von Pergamum unter seinem Befehl hatte, wird durch eine neuerlich von Gutschow gefundene und von Wobst ergrabene Inschrift (C. I. Gr. nr. 3561) wahrscheinlich. 59) Lucian (Icaromenipp. 15) spricht so, als glaube er daran, daß Agathokles dem Eysmachus nachgesetzt habe. 60) Was Paulianus (I, 10, 4) von den Weibern Eysandra's anführt, habe ich als verdorben und unverständlich übergangen.

61) Strab. 628. Paus. I, 10, 4.
62) Appian, Syrien, 63.

63) Droysen p. 659.

sich so die Freundschaft des syrischen Königs, ohne es mit Ptolemäus zu verderben, mit dem selbst Antiochus Frieden schloß, in welchem er ihn als König von Macedonien anerkannte; Ptolemäus genoß diese Ehre nur neun Monate, nach deren Ablauf er von Gallien erschlagen wurde, noch im J. 240. Von diesem Zeitpunkt an hat man wol auch Philétarus' Unabhängigkeit zu datiren, in der er sich bis an seinen Tod durch ein kluges Benehmen zu behaupten wußte, indem er sich bei jedem, den das Glück der Waffen in seine Nähe brachte, durch Dienste und Versprechungen beliebt zu machen wußte. Da er nach Lucian *) 80 Jahre alt geworden (auch die andern Mitglieder seines Geschlechts haben, mit Ausnahme des dritten Attalus, ein hohes Alter erreicht), 263 aber gestorben ist, so muß er zur Zeit, als er mit Dositimus in Ephyriachus' Dienste trat, etwa 42, als er sich unabhängig machte, etwa 63 Jahre alt gewesen sein. Welchen Titel er annahm, als er sich unabhängig machte, wissen wir nicht; da aber jedenfalls erst Attalus I. nach dem Sieg über die Galater sich König schrieb, so ist es für Ungenauigkeit des Ausdrucks zu erklären, wo Philétarus' Regiment ein βασιλευς **) genannt wird; vermuthlich hieß er nur Dynast oder Eparch.

Nach ihm wurde einer seiner Großsöhne, einer der jüngern Söhne von Attalus I., nach ihm wahrscheinlich auch das in Cezikus gefundene Bild *) „Philétaria“ seiner der sogenannte „Philétarische“ oder „königliche“ Fuß genannt, der nach Böckh **) aus dem persischen oder babylonischen Maß entstanden ist; ob Philétarus dieses Maß eingeführt, oder was sonst Veranlassung zur Benennung gegeben, weiß ich nicht; auch eine gewisse Rautе **), die auch Polemonia genannt wurde, hieß Philétaria, Oretalporos; die Veranlassung ist mir auch bei dieser Benennung unbekannt. Die erhaltenen Gold-, Silber- und Bronzemünzen der Pergamenischen Könige enthalten alle die abgekürzte oder ausgeschriebene Umschrift OLIAETAIPOY und zwar ohne Zusatz βασιλευς. Man hat daher mit Recht vermuthet, daß die folgenden Herrscher aus einer Pleiade, die sich auch bei den Münzen anderer Dynastien findet, nur das Bild des Stifter der Dynastie hätten prägen lassen. Am Kopf des Philétarus hat man drei- bis vierfachere Unterscheidungen; Biotonti hat daher die Münzen, obgleich sie, wie gesagt, alle dieselbe Umschrift haben, nach den Köpfen und den sich auf den Münzen findenden Buchstaben A und E unter Philétarus, Attalus I. und II. und Eumenes II. auf eine Weise vertheilt, die mir willkürlich scheint, wenn sie auch von Mionnet gebilligt wird ***).

Cap. 5. Eumenes I. DL 129, 2 bis 134, 4, v. Chr. 265–241.

Als Philétarus zu Ansehen gekommen war, hatte er die Seinen in seine Nähe gezogen, er liebte seine beiden Brüder, von denen der ältere Eumenes, der jüngere Attalus hieß, verschaffte ihnen, wenigstens dem Attalus (s. Cap. 4), bedeutende Partien, und bestimmte sie und ihre Kinder zu seinen Erben. Jeder der beiden Brüder brachte einen ihm selbst gleichnamigen Sohn, und da sie, wie es scheint, bereits vor Philétarus gestorben waren, so succedirten ihm nach einander die Nefen, erst Eumenes, Sohn des Eumenes **), dann Attalus, Sohn des Attalus. Von Eumenes und seiner 22jährigen Regierung ist wenig bekannt; er behauptete sich nicht nur in Pergamum, sondern erwarb auch die umliegenden Districten, sodaß er es wagen konnte, mit Antiochus I. Euter, dem mächtigen Könige Syriens, sich zu messen, und, bei Sardes, selbst einen Sieg über ihn davon trug; Manto (S. 393) vermuthet, Eumenes habe mit Hilfe von Galliern, die er in seinen Dienst genommen, diesen Sieg errungen; das ist sehr wohl möglich, aber nicht zu erwiesen. Da Antiochus bereits DL 129, 3, v. Chr. 262, in einer Schlacht gegen die Gallier geblieben, Eumenes aber erst DL 129, 2 zur Herrschaft gelangt ist, so muß dieser Sieg kurz nach seinem Regierungsantritte erfolgt sein. Was die beiden Fürsten einander zu Feinden gemacht und ob Eumenes hier allein oder als Vürther einer andern Macht gekämpft hat, wird uns von Strabo, dem wir allein die Nachricht von jenem Siege verdanken, nicht berichtet; ich zweifle jedoch auch nicht, daß dieser Kampf mit dem Kriege gegen Ptolemäus Philadelphus in Verbindung gestanden hat, zu dem sich Antiochus in der letzten Zeit seiner Regierung durch Magas von Cyrene, den Mann seiner Tochter Pyrra, hatte verlichen lassen; denn Ptolemäus wußte dem Antiochus soviel Ungelegenheiten in Kleinasien zu bereiten, daß er nie dazu gelangte, einen Feldzug gegen Aegypten zu unternehmen **), ja Ptolemäus desoh nach dem Askaniischen Monument Eprien, Karien und die Cycladen, und diese, wenigstens die beiden ersten Lande, kann er nur im Kriege mit Antiochus I. erworben haben. Eumenes mochte schon durch die bloße Rücksicht auf das politische Gleichgewicht und den übermächtigen Nachbar sich bewegen fühlen, sich jetzt an Ptolemäus anzuschließen. Daß Philétarus' Eifer, „να κερδῇ Ἀντιόχου καὶ Πτολεμαίου Εὐρυπύην“ sich vermuthlich nicht auf diesen Krieg bezogen hat, ist oben (S. 349) bemerkt worden. Ubrigens nannte sich vermuthlich auch Eumenes „Dynast“, welchen Titel er auch bei Strabo führt. Großmüthig unterstützte er den Stifter der sogenannten mittlern Akademie, den berühmten Philosophen Arcesilaus aus Pitane, also aus einer, wenigstens später, den Attalen unterthänigen Stadt, und gab aus Rücksicht auf die Empfehlung des Arcesilaus auch dem Arkadier Archias Beweise seiner Hochachtung;

64) Lucian, de longev. c. 12. Φιλέταρος ἡρώϊος μὲν ἐκείνους τὸν αἰῶνα ἡγήσαντο ἀγῶνα καὶ καύχονται τίνασιν αὐτῶν, καὶ τὸν αἰῶνα δι' αὐτῶν ἡγήσαντο ἵνα γερμασθῶν. 65) Athen. X. 445, d. Εὐμένους δὲ Πτολεμαίου δὲ Φιλέταρος τοῦ ἡγήσαντος βασιλευσάντος ἀδελφῶν. XIII, 577, b. Φιλέταρος δὲ τὸν ἡγήσαντα καὶ τὴν Κωνίην τῶντος ἡγήσαντος βασιλευσάντα ζωῶν. *) Cypselinische Inschrift in Böckh. C. I. Gr. nr. 3660. 66) Böckh, Metrol. 215, 67) Plin. N. H. XXI, 6, s. 28. Diodorid. IV. 8. 68) Eckhel, D. N. V. II, 473. IV. 458. Mionnet, Médail. Antiq. 2, 619 sq. Supplément, 6, 477 sq. K. O. Müller, Ann. d. Inst. Vol. XII, p. 267.

69) Diogenes Laert. (IV, 53) hat mit Unrecht Πύρρην δὲ τοῦ Φιλέταρος, wenn nicht etwa ἀδελφῶν; oder διδωδός; ausfallen läßt; denn so etwas darf eine grammatische Elipse ja suppletiren, streitet gegen den Sprachgebrauch. 70) Pauz. I, 7, 3 sq. Rhetoriz, Rhet. Eschtrien. 288, 291.

daher hat Ktesilaus auch nur ihm, sonst keinem andern Fürsten, seine Werte dedit⁷¹⁾; reichliche Unterstützung gewährte Eumenes, wie nachher Attalus I., auch dem peripatetischen Philosophen Lykon aus Troas, der also ebenfalls seinem Vaterlande nach ein Unterrichts der Artes war und bei ihnen in großer Gunst stand⁷²⁾. Nach einer 27jährigen Regierung starb Eumenes, wenn man der Chronik des Ktesilas⁷³⁾ glauben darf, an den Folgen des Trunkes.

Cap. 4. Attalus I. D. 134, 4 bis 145, 4, v. Chr. 241—197.

1. Attalus I. war ebenfalls Philadelphus' Neffe und zwar der Sohn von dessen jüngerm Bruder Antiochus und der Antiochia, einer Tochter des syrischen Generals Achäus⁷⁴⁾, der, nach Niebuhr's⁷⁵⁾ Vermuthung, selbst mit der syrischen Königsfamilie verwandt war; da auch die Gemahlin des Königs von Syrien, Antiochia des II. Theos, Laodice, die Gesehns des Tochter eines Achäus heißt⁷⁶⁾, so liegt die Vermuthung nahe⁷⁷⁾, daß Antiochia und Laodice Schwestern waren. Daß aber Achäus, der Großvater von Attalus dem I. und Seleukus Kalinikus, auch der Großvater des Achäus war, gegen den, wie weiter unten (S. 359) erzählt werden soll, Attalus I. und Antiochus der Große D. 141, 1, v. Chr. 216, gemeinschaftlich Krieg führten, läßt sich nicht mit derselben Sicherheit vermuthen. Pausanias⁷⁸⁾ macht es wahrscheinlich, daß Eumenes I. selbst seinen Vetter Attalus zu seinem Nachfolger bestimmt hat. Da der Letztere D. 128, 1, v. Chr. 268, geboren ist, so war er 27 Jahre alt, als er seinem Vetter succedirte. Über seine ersten dreißig Regierungsjahre sind nur wenige unzusammenhängende Nachrichten auf uns gekommen; von 211 an, wo er sich entschieden in die Hände Griechenlands einmischte, während er früher nur durch gelegentlich erwiesene Wohlthaten sich die Zuneigung der Griechen zu erwerben gesucht hatte, worauf sehr bald seine Verbindung mit Rom folgte, werden unsere Quellen

reichhaltiger und die Nachrichten lassen sich leichter in Zusammenhang bringen.

2. Für die größte seiner Thaten erklärt Pausanias⁷⁹⁾ die, daß er die Galater gezwungen habe, die Seerüste zu verlassen und sich in dem nachbarigen Galatien niederzulassen. An einer andern Stelle⁸⁰⁾ sagt derselbe Schriftsteller: „von den übrigen Kriegen der Pergamener, wenn sie anders welche geführt haben, ist der Ruf nicht überall hingelangt: ihre drei bekanntesten Thaten aber waren ihre Herrschaft über Unteritalien, das Zurückdrängen der Galater und das Beseitigen des Zelepus gegen die Griechen unter Agamemnon.“ Um die Bedeutung dieses Sieges über die räuberischen Horden der Galater zu würdigen, ist es nöthig, sich wenigstens oberflächlich die nächst vorangegangenen Hauptzüge dieses Volksstammes zu vergegenwärtigen. Seitdem die Etruskisch-Gallischen nicht mehr, sondern Völkerschwärme, Italien bis nach Tarent plündernd und verwüstend durchzogen, Rom besetzt und gebrandschatzt hatten (D. 97, 3, v. Chr. 390), waren mehr als hundert Jahre verfloßen, als die gebildete Welt zum zweiten Male von dem Schrecken ihres Namens erfüllt wurde. Diejenigen dieser celtischen Stämme, die in und bei Ägypten und Pannonien ihre Wohnungen genommen hatten, waren unter Philipp und Alexander, selbst in den ersten Jahren nach Alexander's Tode, ruhig geblieben. Erst nachdem Ephesus gefallen, Seleukus ermordet, Ptolemaios nach Italien gezogen war, drang ein Haufe jener Getreide aus Belgien nach Macedonien vor; Ptolemaios Soteranus, Macedoniens damaliger König, war, nach der Ausfertigung eines alten Schriftstellers, vermuthlich der Meinung, daß Kriege zu führen und Schlachten zu liefern nicht schwieriger sei, als Verbrechen zu begehen: erst reizte er den Feind durch düntelhaften Übermuth, dann ließ er sich widersinnig in ein Treffen ein, das mit seinem Tode und der Vernichtung seines Heeres endete. Nach dieser Schlacht überschwemmten sie das ganze Land. Mord, Verwüstung, Frauenraub, alle Greuel glücklicher durch Nichts gehelter Barbaren war überall in ihrem Gefolge, reiche Beute führten sie von allen Orten her mit fort, bis der Muth eines edlen Macedoniers der großen Noth des Landes, der Verweigerung seiner Bewohner ein Ende machte; Solbeneds nämlich sammelte eine Schar mutziger junger Macedonier, warf sich auf die Gallier und nöthigte sie zum Rückzug (280 v. Chr., D. 125, 1). Als sie mit Beute beladen heimkamen, ergriß ihre Stammesgenossen Raublust und Leid, und von Neuem zog ein anderer Schwarm Gallier unter Brennus — wenn das anders ein Eigennamen und nicht Bezeichnung des Fürsten war — nach Macedonien, drang nach Griechenland vor, bemächtigte sich der Thermopylen und beging überall, in Ätolien besonders, was sich von der Wildheit und Raublust solcher

71) Diog. Laert. IV, 38. 72) Id. V, 67. *Ἦν οὖν ἄλλος τοῖς κατὰ Περσέην τοῖς Ἀντιόχῳ αἰ τοῖς Νικάνορ τοῖς Εὐμένεος αἰσῶν.* 73) Athen. X, 445, d. 74) Strab. 624. 75) a. a. D. S. 268. 76) Nach Polyb. (VIII, 50) wäre Laodice, die Frau von Antiochus Theos, auch dessen leibliche Schwester gewesen. *Ἀντιόχῳ δὲ ποσειδωνογενεῖ δίδε ἡγεῖται Λαοδία ὡς ἀνεψιῶν ἀδελφῆς, ἢ ἢ αὐτῶν καὶ ἡγεῖται Σέλευκος.* Siehe hingegen Niebuhr (S. 257. Not. 56), dem jedoch diese Stelle des Polyb. einzuigen ist, da er nur gegen Strabon argumentirt. „Strabon hat sie für eine Schwester des Antiochus gehalten.“ Man begreift übrigens nicht, wie Seleukus auf derselben Stelle (p. 185), auf der er von Antiochus Theos sagt: *ἦσαν ἀνεψιοὶ τοῦ Σέλευκου cognatoe Callicleum et Antigonom (I. Antiochum) filiaque duae e Laodice Achaei.* sagen kann: *Vivente adhuc Callicleo Seleuco Antigonus (I. Antiochus) minor nata frater, quicquam impatiens adiutorem suorumque natus est Alexandrino, qui et urbem Sardes tenebat et Laodice matris suae frater erat;* denn wie räthselhaft auch diese Worte sind, so scheinen sie doch anzuzeigen, Ptolemaios Soteratus sei der Bruder von Laodice, der Mutter des Antiochus Soter. 77) Gernach haben diese Vermuthungen bereits Niebuhr a. a. D. S. 258 und Clinton F. H. II, 810, 401. 78) Paus. I, 8, 1. *Ὁ δὲ Ἀντίλλος Ἀντιόχῳ πατρὶ κατὰ ἀδελφότητος δὲ Ἀντιόχῳ, τὴν ἀρχὴν εἰσὶν ὡς ποσειδωνογενὲς λέγει ἀντιόχῳ.*

79) Paus. I, c. *Μεγίστων δὲ τῶν αἰ τῶν Ἰωνῶν ἡγεμονία τὰς γὰρ ἐκ τῶν γῆν ἢν ἴσιν καὶ τῶν Ἰωνῶν ἀναγκάσας ἀφ᾽ ἑαυτῶν ἀνὸς δαίμονος.* 1, 4, 5. *Ἰαλάντων δὲ πολλοὶ μυθολογοῦντες τὴν Ἀσίαν διακρίναι τὰ περὶ δαίμονος αὐτῶν ἡγεμονίας. πρῶτον δὲ τῶντοῦτο δὲ ἡγεμονίαν ἰσχυρὴν καὶ τὰς τῶν Ἰωνῶν ἀναγκάσας ἐκ τῶντοῦτο Ἰαλάντας (λαίονων ἀπὸ δαίμονος.* 80) Paus. I, 4, 6.

Barbaren erwarten läßt, bis er vor Delphi der durch religiöse Begeisterung gesteigerten Tapferkeit der Griechen erlag, Brennus selbst in der Schlacht fiel (279 v. Chr., El. 125, 2). Darauf kehrten sie um. Nach einigen nicht sehr glaubwürdigen Scribenten⁸¹⁾ war es nun ein Theil der Delphi gewesenen Gallier, welcher sich, auf seinem Rückzuge von Griechenland, nach Asien begab; größere innere Wahrscheinlichkeit und die Autorität der besten Schriftsteller⁸²⁾ ist dagegen dafür, daß gleichzeitig jenem Zuge des Brennus sich ein anderer 20,000 Köpfe starker Haufe unter andern Anführern nach Thracien aufgemacht, hier Alles, was sich ihm widersetzte, besiegte, denen, die sich fügten, Tribut auferlegte, bei weiterem Vordringen die reiche Handelsstadt Byzanz bedrohte, erst ihr Gebiet größtentheils verwaßt, dann ihr selbst und der ganzen Küste der Propontis schwere Contributionen abzwangen, darauf den Chersones besetzte, den Hellespont erreicht und nun immer lebhafteres Verlangen nach Asien geäußert hätte, je mehr ihnen die Herrlichkeit des Landes, der Reichtum seiner Bewohner gepriesen wurde, und Alles ihnen die Aussicht auf reiche Beute eröffnete. „Indessen ihr Sehnen schien umsonst, keine Schiffe ließen sich aufstreiken, die sie und die Verwüstung mit ihnen nach Asien versetzen wollten, bis an sie ein Antrag von Mithridates I., König von Bithynien, gelangte. Nikomedes, ein Helfer seiner Brüder, der vor Kurzem seinem Vater Phöbotes in der Regierung gefolgt war — denn dieser muß nach 280 gestorben sein — führte mit seinem nahen Verwandten⁸³⁾ Phöbotes, der einen Theil Bithyniens, wie es scheint, vollkommen rechtmäßig inne hatte, Krieg, um ihn daraus zu verdrängen und sich zum alleinigen Herrn des Landes zu machen. Er wünschte gegen ihn die Hilfe der ihm so nahe gekommenen furchtbaren Gallier zu benutzen; die Anträge, die er ihnen in diesem Sinne machte, wurden von ihnen angenommen; auf die Bedingung, „zu allen Zeiten ihm und seinen Nachkommen Freund zu bleiben, sich mit keinem andern ohne seine Genehmigung in ein neues Bündniß einzulassen, seine Feinde und Feinde auch für die übrigen zu halten, nöthigenfalls aber auch den Byzantiern, Zianern, Persasiern, Kaskedoniern, Kieranern zu helfen.“ schloß er mit ihnen ab und brachte sie nach Asien; das Jahr, in dem diese Uebersetzung erfolgte, kennen wir aus Pausanias, es war das Jahr des Attischen Archon Demostles, El. 125, 3, also zwischen Juli 279 und Juli 278. Nikomedes erlangte, was er gewünscht, Phöbotes wurde besiegte, Bithynien ihm ganz unterworfen. Nachdem die Gallier dies vollführt hatten, wandten sie sich nun zur Plünderung des diesmaligen Asiens; denn wenn auch nur 10,000 von ihnen bewaffnet waren, so bezwang doch der Schrecken ihres Namens die feigen Völkerschaften, noch ehe sie herankamen; da diese Gallier aus drei Stämmen bestanden,

so übernahmen die Trojener die Plünderung und Unterwerfung des Hellespont, die Asiosboger die von Kolis und Jonien, die Lektosager die des Binnenlandes. Am Fluße Sals wurde ihre Hauptniederlassung; und alle Völker dieserseits des Taurus zahlten ihnen Tribut, selbst die Könige Syriens mußten sich zuletzt dazu verstehen, wenn auch Antiochus I. seinen Brüdern Soter dem blutigen Siege verdankte, den er über die Galater erfochten hatte, gleichsam als ob durch ihn Asien von den Barbaren gerettet wäre⁸⁴⁾. Bei den vielen Kriegen und Streifzügen, die in jener hilflosen Zeit die Fürsten gegen einander führten, wurden in Europa und Asien Gallier von ihnen vielfach in Sold und Lohn genommen, die ihnen Schlachten gewinnen und Provinzen erobern mußten; das that z. B. Antigonos Sonatas von Maceдонien, der mit ihnen Antipater besiegte⁸⁵⁾, dasselbe Vorrecht von Epirus in seinem Kriege gegen Sonatas, wo sich Galater in beiden feindlichen Heeren befanden und einander bekämpften⁸⁶⁾, und so bediente sich auch Antiochus Hierax, als er seinen älteren Bruder Seleukus den II. Kallinikus bekämpfte, galatischer Hilfe⁸⁷⁾. Plutarch⁸⁸⁾ erzählt ein schönes Beispiel von brüderlicher Liebe aus diesem Kriege. „Man kann,“ sagt er, „an Antiochus seine Herrschsucht tadeln, aber muß es bewundern, daß durch sie nicht die Brüderliebe ganz verdunkelt wurde. Er tritt als jüngerer Bruder gegen den älteren um die Herrschaft, und ihre Mutter war auf seiner Seite. Als aber in der Zeit des bestigsten Krieges Seleukus in einer Schlacht gegen die Galater fast seine ganze Armee eingebüßt hatte, — er selbst für einige Zeit spurlos verschwunden war, legte Antiochus seinen Purpur ab, zog Trauerkleider an und verschloß sich innerhalb des Palastes. Kurze Zeit darauf ersah er, daß sein Bruder gerettet sei, und von Neuem eine große Nacht gegen ihn sammelte, und sofort brachte er Danlosper den Göttern dar, und besah den Städten, die unter seinem Befehle standen, des Gleiche zu thun.“ Die Galater hatten nach jener Schlacht in der Erwartung, nach Vernichtung des ganzen Seleucidengeschlechtes ungehindert Asien plündern zu können, ihre Waffen gegen Antiochus gewandt, daher sich Antiochus gewissermaßen von ihnen rancionieren mußte⁸⁹⁾. Diese Bemerkungen genügen, um die Bewunderung zu begreifen, die Attalus' Sieg über die Galater den Zeitgenossen eingeblüht hat. Fragen wir nun, was ihm zum Bekämpfen dieser Barbaren veranlaßt hat, so deutet Eusebius⁹⁰⁾ klar als Ursache an, daß er zuerst unter allen

81) Justin. XXXII, 8. Gall bellu adversus Delphos infeliciter gesto — pars in Asiam, pars in Thraciam extorris fuerunt. 82) Polyb. IV, 46. Auid, in Palaia, vermutlich aus Polybius. Liv. XXXVIII, 16. Memnon. ap. Phot. 227, b. 83) Daß dieser Phöbotes der Bruder des Nikomedes war, ist eine Vermuthung Clinton's (III, 412).

84) Appian. Syr. 65. 85) Polyen. IV, 6, 17. Antigonos hatte damals an die Galater auf den Kopf ein macedonisches Goldstück zu zahlen versprochen, nach der Schlacht war er bereit, 50 Talente zu entrichten, die Galater verlangten aber das Dreifache, indem für Weiber und Kinder auch berechnet werden mußte, Antigonos wollte aber, wie natürlich, nur die Bewaffneten in Anrechnung gebracht haben; folglich waren die Antigonos 5000 bewaffneten Gallier bei Dresden v. C. 661. Rot. 99 ist es bei Plutarch, wenn dafür 1000 steht. 86) Plut. Pyrrh. 85. Diod. XLII, T. IX, p. 507. 87) Eusebius (p. 185) nach den am Schluß von Rote 7 citirten Bertin: Denique et Gallis auxilium usus est. 88) Plut. de frat. amor. c. 18, T. X, p. 61. H. 89) Justin. XXVII, 5. 90) Liv. XXXVIII, 16, 14. Primus Asiam inclementum abnuhi Attalus, pater regis Eumenia,

Königthum von ihm bis auf seine Enkel und nicht weiter vererbt werden solle, der natürlich auch erst nach dem Tode vererbt ist.

3. Nach Eusebius *) hat Antiochus hierar in einer Schlacht bei Choloë mit Attalus gekämpft, dann den letzteren bis nach Thracien verfolgt und ist nach der Schlacht in Karien gestorben. Aber ein Dr., Namens Choloë (die von ihm. Handchr. hat dafür Coloa) wird meines Wissens sonst nicht genannt; (Nebenb.) glaube, ich weiß nicht, weshalb, daß er in Karien zu suchen sei; ebenso wenig ist eine Schlacht in Karien glaublich; ob Karia in Phrygien bei Eusebius statt des Wortes Karia zu substituieren? Diese Zweifel hindern uns, aus der Stelle soviel herzuleiten, als wir möchten; aber soviel zeigt sie dennoch, daß bis auf den Tod des hierar der Krieg zwischen ihm und Attalus fast ununterbrochen fort gedauert hat. Attalus benutzte mit großer Geschicklichkeit die Gunst der Umstände, seinen großen Sieg über die Galater einerseits und die Schwäche der sich gegenseitig bekämpfenden und von Ptolemäus Euergetes überdies angegriffenen Seleucidern andererseits, da beide feindliche Brüder kurz nach einander fielen, der ältere lange in unseliger Gefangenschaft bei Antiochus schmachtete, um seine eigne Herrschaft zu erweitern. Bei der Thronbesteigung des jungen Seleucus Neraus, 226 v. Chr., D. 138, 2, fand sich daher Attalus bereits im Besitze von ganz Kleinasien dieserseits des Taurus, und soll seinen neuen Staat zu einer Intermediate-macht zwischen Macedonien und Syrien auszubilden angefangen haben, etwa was früher, nur allerdings in weit größerem Umfange, der thracische Staat des Lysimachus gewesen. Um Attalus auf seine alten Grenzen zurückzubringen, unternahm Seleucus in Verstand von seinem kriegslustigen Verwandten Achäus, dem Sohne des Andromachus, einen Feldzug gegen ihn; als er aber das Taurusgebirge überschritten hatte, wurde er, der schwächliche Fürst, in Phrygien mitten in der Arme, die ihm nur schwachen Gehorham leistete und sich nach seinem begabteren Bruder Antiochus dem Großen schenkte, von Nicanor dem Galater Apaturius auf eine hinterlistige Weise — durch Gift, sagt Appian — bei Seite gebracht 223 v. Chr., D. 139, 2. Achäus ließ die Mörder hinstellen und übernahm die Leitung der Geschäfte, die er mit Umsicht und Fingerspitze, Anfangs ganz im Interesse des gescheiterten Erben, führte; das ganze kleinasiatische Asien wurde von ihm wieder erobert und Attalus auf den Besitz von Pergamum beschränkt. Antiochus der Große schenkte daher Achäus auch sein volles Vertrauen

und überließ ihm ebenso die Verwaltung des kleinasiatischen Asiens, wie er Molon die von Medien und dessen Bruder Alexander die von Persis übergab. Achäus aber, durch sein Glück bejubelt, machte sich unabhängig, nahm den Königsitel an, umgab sich mit den Zeichen der königlichen Würde und wurde einer der mächtigsten und furchtbaren Fürsten dieserseits des Taurus. Zwischen ihm und Attalus war natürlich seitdem ein gespanntes, ja feindseliges Verhältnis. Diese beiden Fürsten zu verböhnen ließen sich die Byzantier alles Ernstes anlegen sein; das mißfiel dem Könige von Bithynien, Prusias I., der eine zu innige Verbindung unter diesen Königen vermuthlich und nicht mit Unrecht seine eigenen politischen Interessen gefährdend finden mochte, und stimmte ihn, andere Ursachen abgerechnet, gegen Byzanz. Dieses hatte grade damals einen schweren Sündzoll eingebracht, den es von allen aus dem Pontus aus, und vermuthlich auch von ein- und durchgeführten Baaren erhob; alle fersahrenden und handelsreibenden Staaten fühlten sich dadurch ungemein belästigt; Rhodus künzte den Byzantiern deshalb den Krieg an; in diesem Kriege erklärte sich daher Prusias für Rhodus, Attalus dagegen und Achäus waren beide gleich sehr bereitwillig, den Byzantiern beizustehen, indessen die Macht des Ersteren war damals zu beschränkt, als daß er ihnen mit mehr als mit guten Wünschen hätte helfen können, während die Erklärung, welche der mächtige Achäus für sie abgab, ihnen ebenso viel Hoffnung und Muth als den Rhodier und Prusias Furcht einflößte. Aber selbst in ihrer Theilnahme für Byzanz begegneten sich Achäus und Attalus nur für kurze Zeit; denn die Rhodier verstanden es, den ersteren durch einen großen Dienst, den sie ihm erwiesen, den Byzantiern abspensig zu machen und für sich zu gewinnen. Achäus demüthigte sich des zwischen Phidien und Lycien gelegenen Landstrichs Xanthus und bekämpfte von Sardes aus fortwährend den Pergamenischen König. Attalus benutzte daher die Gelegenheit, während Achäus gegen Selge zu Felde zog, nahm die Zestofager, einen galatischen Heros — oder richtiger Volkshäupten (denn auch Weiber und Kinder folgten den Männern auf Wagen) in seinen Dienst und zog mit ihm gegen die in Asien und der Nachbarschaft gelegenen Städte, die sich früher aus Furcht an Achäus ergeben hatten. Die meisten dieser Städte traten nun freiwillig und selbst fröhlich auf Attalus' Seite, Gewalt brauchte nur gegen wenige angewandt zu werden. Zu den erstern gehörten namentlich Xanthos, Smyrna, was sich immer gegen ihn treu bewährt hatte, daher Smyrna's Gesandte jetzt von Attalus besonders freundlich und gnädig aufgenommen wurden; ferner Phocaea, Aegae, Tenos, Troas, Kolophon, dessen Dichter Nicanor am Hofe der Attalen lebte. Dann setzte er über den Fluß Lydus, rückte in die Wohnungen der Mysier; Caris (?) und Didyma wurden ihm von Xerxistoteles, welchen Achäus zu ihrem Commandanten befehligt hatte, übergeben, darauf zog er weiter, plünderte die Ebene von Apia und schlug sein Lager am

*) Eusebius *) heißt übrigens auch Eusebius I. (Appian, Byz. 57), der auch auf Mithridates so dargestellt wurde, wie denn diese und ähnliche Bezeichnungen davon stammen, daß damals die Köpfe der Könige gewissen Stützpfeilern nachgebildet wurden. Ross, 256.

5) Kuch, p. 185. Zitiere filium cupituli abici copulavit, delat. Ol. 137, 4 in Lydia bis armis motis debellavit est. Tum etiam circa Choloe certavit cum Attalo. Delat. Ol. 138, 1 Attalus in Thraciam usque fugiens (fugans?) post pugnam in Caria patratam vita exoravit. Nach Justin (XVII, 2) ist Antiochus hierar von seinem Bruder erschlagen zu Ptolemäus geflohen, von diesem gefangen gesetzt, und als er aus dem Gefängnisse mitwies, von Rhodern getödtet worden. 6) a. a. D. S. 284.

Fluß Regillus auf. Auf weitere Fortschritte mußte er Verzicht leisten, da die Keltofrager, welche über die unbehaglichen Märsche längst ihre Unzufriedenheit zu erkennen gaben, und sich ungehoriam gezeigt, auch aus Stolz jedes Mal ein eigenes, von dem der übrigen Truppen getrenntes, Lager aufschlagen hatten, sich nun nach Eintritt einer Monatskürzern förmlich wogen, weiter vorwärts zu marschieren. Attalus erzog, wie ihm einerseits die Barbaren bei Fortsetzung solchen Betragens von keinem Nutzen sein könnten, andererseits aber es für ihn höchst gefährlich wäre, wenn er sie sich zu Feinden machte, und sie sich nun aus Haß gegen ihn mit Achäus verbündete; er führte sie daher nach dem Hellespont zurück, wies ihnen hier Land an, und versprach ihnen für die Zukunft, so oft sie seiner bedürften, seine freundschaftlichen Dienste, dann dankte er den Einwohnern von Lampisakus, Alexandria (in Troas) und Ilium wegen der ihm bewährten Treue und lebte mit seinen übrigen Truppen nach Pergamum zurück. Diese Begebenheiten *) gehören etwa ins Jahr 219 v. Chr., *DI.* 140, 2. Kurze Zeit darauf verband sich Attalus mit Antiochus dem Großen gegen den von ihnen beiden gleich sehr gehaßten Achäus, ihre beiderseitigen Truppen rückten vor Sardes und schlossen Achäus daselbst ein; nach zweitägiger Belagerung dieser Stadt kam Achäus durch List und Verrat in die Gewalt von Antiochus, auf dessen Befehl er einen grausamen schmerzlichen Tod erlitt **); die Hinrichtung des Achäus geschah ins Jahr 214 v. Chr., *DI.* 141, 3.

War nun Attalus auch nicht wieder zu der ganzen Macht gelangt, die er sich seit dem Siege über die Gallier bis zu Achäus' Ausreifen gegen ihn erworben hatte, so beschränkte sie sich doch auch nicht länger auf einige Ortschaften in der Nähe von Pergamum, auf die Küste zwischen dem eldischen und abramantischen Meerbusen **). Einige freilich der obengenannten Städte, die sich ihm angeschlossen hatten, standen zu ihm wol weniger im Verhältnis von Unterthanen als von zugewandten Erben, höchstens von tributpflichtigen Bundesgenossen; das gilt z. B. von den Zitiern, die von den Römern in den im Jahre 205 mit Philipp geschlossenen Frieden neben Attalus als selbstständige Verbündete mit eingeschlossen wurden; damals also waren sie jedenfalls von Attalus unabhängig **).

4. Mit dem Regierungsantritt Philipps V. von Makedonien (*DI.* 140, 1. v. Chr. 220) traten auch für Attalus ganz neue politische Combinationen, großartigere Verhältnisse ein. Dieser junge Fürst erweiterte gleich vom Beginn seiner Regierung an seinen Einfluß so und machte solche Eroberungen, namentlich auch in Thracien, daß Attalus auch für seine Eicherheit besorgt wurde. Er schloß deshalb mit dem gegen Philipp feindselig gesinnten Atolischen Bund eine Allianz ab, was wieder die Folge hatte, daß, als (*DI.* 142, 2. v. Chr. 211) die Atoler in einen Bund mit Rom traten, der gegen Hannibal, Philipp und die Achäer gerichtet war, für Attalus

wie für die Eler, Lacedämonier und die Könige Seordiladus von Thracien und Pleuratus von Japyrien die Besugniss, diesem Bunde beizutreten, reservirt wurde *). Seit einigen Jahren nämlich war die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt Italien und dem großen Kampfe zugewandt; den hier Rom und Carthago gegen einander bestanden; der Orient war in früher nicht gekannte Beziehungen zum Occident getreten Philipp und die Griechen, die Bewohner der Inseln und Äfen waren darauf bedacht, einen jener beiden großen rivalisirenden Staaten in ihr Interesse zu ziehen; nicht mehr auf Antiochus und Ptolemäus, sondern auf Rom und Carthago blickten Philipps und Attalus' Feinde **). Nach langem Schwanken hatte sich Philipp nach der Schlacht bei Ganna (216 v. Chr.) durch Demetrius von Pharus, den die Römer aus Japyrien verjagt hatten, dazu bestimmen lassen, an Hannibal nach Italien Gelande zu schicken und mit ihm einen Vertrag dahin abgeschlossen, Rom und Italien sollten Hannibal, Griechenland und die benachbarten Inseln Philipp überlassen werden *). Sowie nun Rom dabei interessirt war, daß nicht Hannibal's Macht durch die Philipps', so lag es im Interesse Attalus' und seiner Verbündeten, daß nicht die Macht Philipps' durch das Hinzutreten von der Hannibal's geistig würde.

So kam Attalus in die für ihn und das Schicksal seiner Dynastie entscheidende Verbindung mit Rom, so zur Einnischung in die griechischen Fäden. Um für diese letzteren ein sicheres Emporium zu haben, erwarb er die Insel Rhodus etwa im Jahre 209 oder 210 (dena genau läßt sich die Zeit nicht bestimmen), die von nun an bleibend Eigenthum der Pergamenischen Könige wurde und erst mit der übrigen Erbschaft derselben in den Besitz Roms überging **); daher Attalus selbst und seine Söhne hier öfters überwinterten. Wie diese Erwerbung zu Stande gekommen, darüber herrscht ein eignes Schwanken in den Nachrichten; doch scheint es, daß Attalus es den Aitolern, die sich damals in dessen Besitz befanden, für 30 Talente (55,000 Thlr.) abgekauft hat *). Die unten

13) *Liv.* XXVI, 24. 14) *Polyp.* V, 105. 15) *Id.* I, c. VII, 9. 13) *Liv.* XXIII, 55 sq. 16) *Müller*, *Aeginae*, p. 192.

17) Auch dem wenig glaubwürdigen Philister Valerius Antias (*bei Liv.* XXXII, 50) hat erst durch den im 2. 195 v. Chr., *DI.* 146, 1, zwischen Rom und Philipp abgeschlossenen Frieden Attalus (der wohl verstanden damals schon todt war) Rhodus von den Römern zum Geschenk erhalten; kommen wir nun auch dieser Erklärung damit zu Hülfe, daß wir Attalus nach dem Cap. 2, 1. S. 351 erklärten Sprachgebrauch für Cimonis II. nehmen, so kann sie, da ja Attalus I. selbst häufig in Rhodus überwintert hat, nur höchstens wenig Wahrheit enthalten, daß in jenem Vertrage den Aitolern der Besitz von Rhodus bestätigt wurde. Bei *Polyp.* aber (XXIII, 8) erinnert Kallander aus Rhodus, in einer *DI.* 148, 5, v. Chr. 185, gehaltenen Versammlung der Atolischen Bundes, die Achäer daran, wie die Ägäiden deshalb, weil sie zu ihrem Bunde gehörten, von schwerem Unheil heimgeführt und von P. Sulpicius Galba, der mit einer Flotte dahin gekommen, als Sklaven verkauft worden wären. [Aus dem von Wal publizierten vatikanischen Excerpten des *Polyp.* (IX, 2, p. 376, p. 8 *Lucas*) ergibt sich, daß Galba nach Eroberung Rhodus den erfangenen Ägäiden ergötzt hat, ihres Befehls wegen Abgesandte an die verwandten Städte zu schicken.] *Polyp.* sagt nun hinzu, er habe hierüber

9) *Polyp.* V, 77 sq. 10) *Id.* V, 107, 4. VII, 15, VIII, 17—23. 11) *Strab.* p. 624. 12) *Liv.* XXXI, 12.

(S. 369) angsäbrende Äginetische Inschrift, welche in
gemeinem Dialekt abgefaßt ist, während in einer viel jün-
geren Äginetischen Inschrift *) viele Dorische Formen fin-
den, macht es wahrscheinlich, daß Attalus an die Stelle der
von den Körnern verkauften und verjagten Ägineten nicht-
dorische Griechen hierher gebracht hat, nach längerer Zeit
aber ein Theil von jenen oder ihre Nachkommen dahin
zurückgekehrt ist.

Im Herbst des Jahres 209 v. Chr. erwählten die Aetoler den König Attalus zu einem ihrer zwei Strategen oder Bundesobersten für das nächste Jahr, was ebenso sehr beweist, welchen Einfluß sich Attalus auf den Bund zu verschaffen wußte, als es für das Bemühen der Aetoler spricht, sich gegen ihn gefällig zu bezeigen. Sie erwarteten aber auch dafür, daß er in Person nach Europa kommen und ihnen zu ihrem Kriege gegen Philipp und die Achäer eine Flottenslotte zuführen würde; einige Hülfskräfte von ihm befanden sich schon beim Attolischen Heere¹⁾. Philipp vermutete, Attalus würde sich, sowie er nach Europa käme, zuerst gegen Euböa wenden; er besetzte daher zunächst das euböische Chalcis und begab sich darauf über Argos nach Rhium; hier traf er mit den wegen Verhinderung seines Attolischen Krieges von Ptolemäus Philopator, den Rhodiern, Athenern und Chiern an ihn abgeschickten Personen zusammen. Es war nicht Interesse für die beiden Krieg führenden Mächte, weshalb sich jene Staaten das Zustandekommen des Friedens so sehr angelegen sein ließen, vielmehr wünschten sie nur, Philipp an fernern Einmischen in die griechischen Angelegenheiten zu verhindern, was der Unabhängigkeit Griechenlands und somit ihnen selbst so gefährlich zu werden drohte. Philipp²⁾ machte sie daher Vorstellungen, er möge, durch schleunigen Abbruch des Krieges mit den Aetolern, Attalus und den Römern jeden Vorwand entziehen, unter dem sie in Griechenland vordringen versuchen könnten. Die Aetoler ihrerseits waren, noch ohne Philipp nach Chalcis marschirt war, einen Stützpunkt in Rhium eingedrungen, der zu Friedensverhandlungen genutzt werden sollte. Sowie sie aber die Nachricht erhielten, daß Attalus in Ägina angekommen wäre und eine römische Flotte bei Naupactus stationirt, brachen sie plötzlich die begonnenen Verhandlungen ganz ab, indem sie übertriebene oder frivole Bedingungen machten. Darauf schickten sie Gesandte nach Sparta, um auch dieselben in ihren Bund zu ziehen; in der Rede, welche Polybius diesen Gesandten in den Mund legt, gibt die Auskunft, daß die Römer und König Attalus zu Kaiser Phi-

Über diesen Krieg zwischen Attalus I. und Prusias I. ist uns nur eine Notiz¹⁾ erhalten, nämlich dass sie sich eine Schlacht bei dem Orte Rinsbosp (*Bois regularis*) geliefert haben; über den Ausgang derselben aber und wie lange überhaupt der Krieg gedauert hat, ist Nichts weiter bekannt. Im Jahre 205 v. Chr., d. h. 143. 4, kam eine aus fünf

Es war früher (nämlich in einer nicht auf unsern gemessenen Stelle) geschrieben und habel geguckt, wie die Aelter, nachdem sie in dem Besitz Agains gekommen waren, „vermehrt eine mit den Römern abgeschlossenen Vertrags,“ Again an Itrulus für 30 Talente, die er dafür an sie entrichtete, übergeben hätte. Die Wortstellung ist bei Pothage so eben, das man nicht sieht, ob der Vertrag mit Rom den Aeltern zum Besitz von Again vertrieben oder sie zum Verdrachte beifügen an Itrulus übergeben hat. Ich bin auch hierin im Zweifel, wie, was Sulpicius übergeben hat, mit dem Besitz der Insel in den Händen der Aelter zu verbinden sein mag.

19) Polyz. II, 80, 7. 20) Lu. c. 32. Nur mitbedingung
nennst Iohs. (XXVIII, 5) P. Suplicius proconsul. 21) Lu.
XXVIII, 5. 22) Id. XXIX, 12. 23) Id. XXVIII, 7.
24) Steph. Byz. in Polyz. *negadai*, *τοπος* *αὐτῶν ἐστὶν ἐκ τῆς
Πρωσίας ποτὶ Ἀττικὴν*, *οἱ Τεσσαλονικεῖς ἐκ τῆς Ἰλδύης Γαλιμα-
νίας*. Da Stratonikeia bereits um 194 v. Chr. gegeben ist, so
fränkte er nicht, was der Abt. Sein demnach hatte, dabei den
Christen zwischen Attika II. und Prusos II. (vergl. unten S. 408).
Erst nach den zwischen Attika I. und Prusos I. vier Tagen
gefahr haben, was aus Götzen (p. 414. uet. n.) wohl erkannt
hat.

*) *Boeckh*, C. I. Gr. nr. 2140. 18) *Liv.* XXVII, 29 sq.
X. *Enchir.* d. III. u. X. Dritte Section. XVI.

der vornehmsten Personen gebildete römische Gesandtschaft zu Attalus, um sich durch seine Vermittelung aus der galatischen Stadt Pessinus — die stand also unter seinem Einflusse, wie auch die Altäuler den Tempel daseibst herrlich eingerichtet und geschmückt haben²⁵⁾ — das Bild der großen idäischen Mutter der Götter zu verschaffen. Die skyllinischen Väter hatten den Römern die Einführung dieses Gottesdienstes angerathen, das Delphische Orakel ihnen Attalus als denjenigen empfohlen, durch dessen Vermittelung dasselbe zu bewirken sei. Attalus nahm die Gesandtschaft freundlich auf, und sorgte dafür, daß sie ihren Zweck vollständig erreichte²⁶⁾.

In demselben Jahre 205 schlossen auch die Ätoler, da Attalus und die Römer beide anderweitig reichlich beschäftigt und deshalb außer Stand waren sich um Griechenland zu kümmern, sie daher zwei Jahre lang ihrem Schicksal überlassen hatten, sie aber sich nicht sähig fühlten, für sich allein länger Widerstand zu leisten, mit Philipp einen Separatfrieden ab, dem noch in demselben Jahre der Friede zwischen Rom und Philipp folgte, in den auch die beiderseitigen Verbündeten und darunter auch Eriten Roms auch Attalus eingeschlossen wurde²⁷⁾.

5. Lange hatte Attalus sich nicht des Friedens zu erfreuen. Philipps unruhiger Geist regte sehr bald nicht nur die eben versöhnten Feinde von Neum gegen sich auf, sondern zog sich in den Rhodiern neue Feinde zu. Rom aber konnte Philipp die Kette nicht vergehen, die er in der bedenklichsten Zeit des zweiten punischen Krieges gespielt hatte, und hatte nur die Rache auf günstigere Zeit verschoben, wo es von der Last dieses Krieges befreit sein würde; daher hatte es kaum im J. 201 v. Chr., DL 144, 4, diesen Krieg durch einen glückreichen Frieden beendet, als es auch, wenige Monate darauf, den Beschluß faßte, Philipp den Krieg zu erklären, den man gewöhnlich den ersten macedonischen Krieg nennt²⁸⁾. Veranlassung, Verwand dazu hatte Philipp mehr als einen gegeben²⁹⁾; denn einmal hatte er auch nach Abschluß seines Friedens mit Rom Hannibal unter der Hand mit Geld und Mannschaft in Afrika unterstützt, zum Andern sich gegen die Ätoler, Roms Verbündete, und gegen andere Staaten manche schlimme Verletzungen des Friedens erlaubt und zum Dritten den Athenern durch Verwüstung ihrer Ländereien soviel Noth bereitet, daß sie sich gegen ihn Roms Schutz, wie schon vorher den des Attalus und Ptolemäus Epiphanes erbaten. Diese beiden Fürsten waren auch beiderseits bereit, Athen zu beschützen, und der Letztere erklärte diese seine Geneigtheit auch gegen den römischen Senat, jedoch mit dem Bemerken, daß er nur, wenn Rom nichts dagegen

einzuwenden hätte, und nicht selbst die Beschützung Athens übernehmen wollte, dieser Intention zu entsprechen gedächte. Der Senat erklärte, daß das Letztere seine Absicht sei und lehnte deshalb das Anbieten des Ptolemäus höflich ab. Ubrigens war Philipps feindseliges Verhältnis zu Athen aus einer sehr unbedeutenden Veranlassung entsprungen. Von den Athenern waren nämlich zwei junge Arianer, die sich während der Perserica, mehr aus Unkenntnis des bestehenden Verbots, als in bössercher Absicht, mit der übrigen Menge in das Cleusinion eingebracht hatten, mit dem Tode bestraft worden; die Arianer hatten diese Sade Philipp vorgetragen, Philipp ihnen seine Genehmigung dazu gegeben, Attika zu plündern, und sie dabei durch einige Macedonier unterstützen lassen; darüber aber waren die Athener in solchem Grade erbittert, daß sie Philipp den Krieg erklärten³⁰⁾. Je mehr ihnen nun die Gefahr von Seiten Philipps näher rückte und er ihre Stadt selbst bedrohte, um desto dringender erneuerten sie in Rom beim Consul P. Sulpicius ihre Bitte um schnelle Hilfe. Waren dies nun die Veranlassungen, die gerechten Verdächtige, die Rom zum Kriege gegen Philipp hatte, so gab er den Ätolern und Attalus andere nicht minder gerecht klingende, wodurch ihm zugleich auch die Rhodier zu Feinden werden mußten. Nach dem Tode von Ptolemäus Philopator war nämlich Philipp mit Antiochus dem Großen in Verbindung getreten, um den jungen König Ptolemäus Epiphanes gemeinschaftlich zu berauben und sich in die ihm abzunehmenden Provinzen zu theilen; diese Allianz drohte für das bestehende Gleichgewicht der Staaten gefährlich zu werden, konnte daher weder den Rhodiern noch weniger Attalus, der zwischen Macedonien und Syrien die Mittelmacht bildete, gleichgültig sein³¹⁾. Zweitens hatte sich Philipp etwa im J. 203, angeblich zu Gunsten seines Schwiegervaters³²⁾ und Alltitten des Königs Prusias I. von Bithynien, der übrigens kein Unrecht geübt, sondern seinen Nachbarn angethan hatte, der an der Küste der Propontis gelegenen bithynischen Stadt Gius oder Gierus, welche eine Colonie von Herakleia war, und in derselben reicher Beute an Menschen und Geld bemächtigt, die Einwohner aber mit großer Grausamkeit behandelt und als Sklaven verkauft, eine That, die Prusias nichts half, dem nur die Ruinen einer Stadt übergeben wurden, welche Prusias nun nach seinem Namen umtaufte, die Ätoler aber ebenso sehr beleidigt, deren Strateg da selbst das Commando und die oberste Verwaltung gehabt hatte, als die Rhodier ihm zu Feinden machte, die sich für Gius bei ihm verwandt hatten und von ihm durch Lügen hingehalten worden waren³³⁾. Die Ätoler endlich verlegte er noch dadurch, daß er Ephyra von ihrem Grunde losriß und sich zueignete; doch hielt es bei den Ätolern, wie wir bald sehen werden, längere Zeit an,

25) Strab. XII, 568. 26) Livius' Erzählung (XXIX, 10 an), der ich im Text gefolgt bin, ist jedenfalls glaubwürdiger, als die völlig falsche Dods' (Fast. IV, 265, cf. Merkel, Prolegom. p. CCLX), nach der Attalus dem Eiren, der das Obercecid vorstellte, der Gesandtschaft zu überlassen Anfangs sich weigert und es erst dann genehmigt hätte, als die Göttin selbst ihn zum Wunsch zu geben, im Tempel durch lauten Ruf erklärt hatte. Die Bestätigungsmomente ergibt sich aus Liv. XXXVI, 36. 27) Id. XXXIX, 14. Appian. Maced. II, c. 2. T. I. p. 507 Schwichg. 28) Liv. XXXI, 5. 29) Id. c. 1. 30) Liv. c. 41. 31) Polyb. XV, 20. 32) Polybios (XV, 22) nennt Prusias den Schwager von Philipp, was ebenso gut Schwager und Schwiegerknecht als Schwiegervater bedeutet. 33) Polyb. XV, 21, 25. XVII, 4, 7. Liv. XXXIX, 54. XXXIII, 50. Strab. XII, 563. Memnon ap. Phot. 229, a. 59. Steph. Byz. v. Ephyra. Clinton. P. II, III. p. 415.

es ihm mit dem Kriege gegen Philipp Ernst wurde. Die eigentlichen Ursachen aber, die Attalus und die Rhodier zum Kriege gegen ihn hatten, waren theils sein höchst bedeutendes Vordringen nach der asiatischen Küste zu, theils die Verbindung, in die er mit Antiochus von Syrien einer- und mit Perseas I. von Bithynien andererseits getreten war, wodurch die Unabhängigkeit aller andern asiatischen Staaten gefährdet wurde.

6. Dies etwa waren die Veranlassungen, dieses zum Theil auch die Ursachen, welche diese verschiedenen Staaten hatten, als sie sich im J. 201 v. Chr., DL 144, 4, zum Kriege gegen Philipp anschickten.

Philipp scheint sich zunächst gegen die Rhodier gewandt und sie, die sich noch Attalus' Flotte mit der ihrigen vereinen konnte, in der Seeschlacht bei Rhodus auf's Haupt geschlagen zu haben⁵⁴); zwei rhodische Pentekon mit der Besatzung fielen dabei Philipp in die Hände, die übrige rhodische Flotte ergriff die Flucht, und kehrte Anfangs nach Rhodus, dann nach Kos, Philipp dagegen nahm den vom Feinde verlassenen Posten ein, besetzte Rhodus, dessen Einwohner so vom Schrecken über seinen Sieg betäubt waren, daß sie ihm und seinem Admiral Herakleides, als sie ihren Einzug hielten, Kränze entgegenbrachten. Nachdem er sich nun diesen Feind für einige Zeit vom Halse geschafft hatte, machte er mit bedeutender Truppenmacht einen Einfall in das Pergamenische Königreich, belagerte die Hauptstadt, suchte das platte Land zu verwüsten, und als jenes Vorhaben durch die Tapferkeit der Verteidiger, dieses durch Attalus' weise Vorsichtsmaßregeln vereitelt wurde, wagte er seine Ruch gegen die Tempel, Altäre und Götterbilder, die er mit Feuer und Schwert verwüsthete und zerstörte⁵⁵). Ebenso wenig gelangen ihm seine Unternehmungen gegen die benachbarten Städte Iteben und Iphosira. Attalus bat damals die Römer, aber vergeblich, sie möchten eine ihm nützliche Dietsion machen, in Macedonien einfallen und es verwüsten⁵⁶). Er war daher bei seiner Verteidigung Anfangs nur auf seine eigenen Hilfsmittel beschränkt, erst später wurde ihm die Hilfe der Rhodier und einigermaßen auch die der Rhyanier zu Theil und zwar in der großen Seeschlacht bei Chius, von der uns Polybius⁵⁷) eine ausführliche Beschreibung gibt. Es kämpften in dieser Schlacht gegen einander die Flotten des Attalus und der durch die Schnelligkeit aller Serbe-

wegungen ausgezeichneten Rhodier einerseits, zu denen auch einige Schiffe von Byzanz gestossen waren, und die Philipp's anderseits. Admiral Philipp's war Demofrates, der rhodische hieß Theophiliscus, Admirale bei Attalus waren die Brüder Diomachos und Dimofrates. Philipp's Flotte zählte, abgerechnet die verdeckten, 63 große mit Verdeck versehenen (καταπαράτοις) Schiffe, und 150 kleine (μικροί); die verbündete Flotte 65 große verdeckte Schiffe, 9 Triemialia und drei Trieren, so daß sie durch die Überzahl der größeren Kriegsschiffe siegte, was jene an kleineren voraus hatte⁵⁸). Die Schlacht theilte sich in zwei von einander fast getrennte Treffen, indem Philipp's linker Flügel in der Nähe von Chius, der rechte in der Nähe Afiens kämpfte. Das Treffen wurde von Attalus' Admiralschiffe aus begonnen, von welchem eine feindliche Diftere versenkt wurde. Im Laufe der Schlacht kam Attalus, indem er sich beim Besorgen eines feindlichen Schiffs zu weit von den Seinen entfernte, in die größte Gefahr, vor diesen abgetrennt zu werden und in Gefangenschaft zu geraten; nur durch ein kluges Manoeuvre entging er dieser Gefahr und entkam nach Euxinthe. Dennoch war, wenn man besonders den Erfolg ins Auge faßt, der Sieg offenbar auf Attalus' Seite, wie sehr sich auch Philipp bemühen mochte, sich als Sieger zu geriren; Philipp verlor einen Bein-, einen Reum-, einen Sieben-, einen Sechzunderer, 20 Schiffe mit Verdeck, 3 Triemialia, 65 kleine Fahrzeuge (μικροί) nebst Besatzung, und hiervon gerieten zwei Rhodier und sieben kleinere Schiffe mit Besatzung in feindliche Gewalt. Die Alieren dagegen verloren, Attalus eine Triemialia, zwei Fünzunderer, und das Königschiff, dessen Schmach in feindliche Hände gerieth, und darauf eben gründete Philipp seine Ansprüche an den Sieg, die Rhodier zwei Fünz- und einen Dreizunderer; alle diese Schiffe wurden versenkt, in feindliche Hände gerieth wenigstens von Seiten der Rhodier keine, von Attalus' Seite vielleicht nur eins. An Mannschaft kamen von Attalus' Flotte 70, von der der Rhodier 60 Mann, von der Philipp's 3000 Macedonier und 6000 Patrofen aus; an Gefangenen bäßte außerdem Philipp's Flotte 2000 Mann, die des Attalus vielleicht 700 Mann ein (denn die Stelle ist verdorben). Noch nie hatte Philipp so große Verluste zu beklagen gehabt. Die Ehre des Tages scheint Polybius⁵⁹) den Rhodiern und besonders ihrem Admiral, Theophiliscus, zuerkennen, der auch an den Folgen der in der Schlacht erhaltenen Wunden den Tag darauf gestorben ist; durch ihn sei auch Attalus gezwungen worden, nicht länger zu zaudern, sondern den Krieg mit Eifer und Ernst fortzuführen⁶⁰).

7. Da die Schlacht bei Chius, welche ins J. 201 v. Chr. oder DL 144, 4 gehört, Philipp keineswegs seinen Muth genommen hatte, er sich vielmehr in Karren behauptete und dafiels überwünerte, so schidten Attalus und die Rhodier eine Gesandtschaft nach Rom, und empfahlen das Schicksal der Städte Afiens der Aufmerksamkeit

54) Polyb. Exc. Vat. XVI, 1. Αἰὲρ δὲ συντεταγμένον τὴν μεγ. Ἀδριαν. ῥαυαγίας καὶ τοὺς μὲν Πύλλων ἑκατόν τετρακοσίαι τὸν δὲ Ἀντίοχον πενήκοντα αὐτομαχόμενον. Diese Stelle zeigt, daß 1) die Schlacht bei Rhodus der bei Chius der Zeit nach voranging und 2) daß hier Philipp es allein mit den Rhodiern zu thun hatte, und nicht auch mit Attalus, zwei Zehnfüßer, die aus Polyb. XVI, 14, 5—15 extr. nicht eher doch nicht so bestimmt herangezogen. 55) Id. XVI, 1. Ἀππῖαν. Maced. c. 3. ὁλοκρὸς μὲν τὸν ἑαυτοῦ καὶ τὴν αἰὲρ καὶ μὴ πλεονεξίαν τὴν Ἀντίοχον καὶ αὐτὴν ἀντιπαραστήσαντες ἵππων καὶ πεντήκοντα ἑκατόν τετρακοσίαι. 56) Liv. XXXI, 4. Id. negatum Actollis, quod illi quocunque gravati prius essent ad populum Macedonia exire, quo tempore Philipp circa Pergamum urentis arma profanaque abstrahere cum inde respecta rerum suarum potuissent. 57) XVI, 2—9.

58) Liv. c. 4, 1. 59) c. 5, priac. 40) c. 9, 4. 46*

keit des Senats⁴¹⁾; beide rüsteten überdies, weit entfernt ihre Flotte auseinandergehen zu lassen, neue Schiffe aus und bestiegten die Küste. Philipp würde jetzt, wo ihm für Maceonien wegen der römischen und attolischen Rüstungen bange wurde, gern Asien verlassen haben, aber er mußte seine Besorgnisse in sich vergraben und in Asien ausharren⁴²⁾. Als er sich endlich im Sommer des J. 200, DL 145, I, entschloß, sich nach Maceonien zurückzuziehen, folgten ihm Attalus und die Rhodier, und flueerten mit ihren Flotten nach Agina; als sie hier angekommen waren, wurde eine Gefandtschaft von Athen aus an Attalus geschickt, die ihm zu den Ereignissen, namentlich zu dem Siege bei Chios, Glück wünschte, für die Hilfe, die er ihnen dadurch indirect gewährt hatte, dankte, ihn zugleich aber auch einlud, sich nach Athen zu begeben, um sich hier über das, was zu thun sei, zu besprechen. Es waren um diese Zeit auch römische Gefandten im Piräeus eingetroffen⁴³⁾, und 20 Kriegsschiffe eingelaufen, welche der Consul P. Sulpicius noch seiner bei Corcora stationirten Flotte, unter Anführung von C. Claudius Genthio, nach Attika geschickt hatte; das Eintreffen dieser Schiffe machte den Athenern wieder Muth, nachdem sie über die von dem General Philipp's verübte Verwüstung des Landes und der Küste ganz in Verzweiflung gerathen waren. Attalus erkannte die Nothwendigkeit mit diesen römischen Gefandten zusammen zu treffen, begab sich daher eilicht nach dem Piräeus und hielt hier Rücksprache mit den römischen Gefandten; mit Vergnügen bemerkte er, daß auch die Römer zum Kriege mit Philipp bereit und der alten Verbindung mit ihm eingedenk wären. Die Athener aber beschloßen, sowie sie in Erfahrung gebracht hätten, daß der König im Piräeus wäre, ihm einen ausgezeichneten Empfang zu bereiten.

Zugleich mit den römischen Abgeordneten und einigen Attischen Staatsbeamten hielt er dann den Tag nach seinem Eintreffen im Piräeus seinen feierlichen Einzug in Athen. Alle Staatsbeamten zogen ihm entgegen, desgleichen die Ritter, dann die gesammte Bürgerchaft mit Frauen und Kindern; mit großem Jubel wurden die Römer, mit viel größerem noch Attalus von ihnen begrüßt. Nachdem er durch das sogenannte Doppelthor (Dipylon) gekommen war, fand er auf beiden Seiten der Straßen die Priester und Priesterinnen in ihrem geistlichen Ornat aufgestellt, alle Tempel geöffnet, auf allen Altären standen Opfertiere, die von ihm (Attalus) geopfert werden sollten. In der Stadt überreichte man ihm die ausschweifendsten, zu seiner Ehre abgefaßten Decrete, wie die Athener nach Polybius keinem ihrer früheren Wohltäter gewährt hatten. Polybius und Livius erwähnen beide nur Eins, nämlich daß ein Stamm nach ihm benannt und er unter die Stammheroen aufgenommen wurde; das aber war ja bereits DL 118, 3 Antigonos und Demetrius und zwischen DL 125, 3 und 133, 2 Ptolemaeus dem I. Soter gewährt worden, war also nichts Unetwödetes. Auch hat Livius⁴⁴⁾ wol Unrecht, wenn er sagt,

daß die Attalis zu den 36 n alten Stämmen hinzugekommen sei, denn damals gab es wahrscheinlich eilf Tribus, ein Vesehen, dessen sich Polybius nicht schuldig macht. Ich vermute übrigens, daß ihm die Athener überdies Statuen gesetzt, Feste und Gottesdienste mit bestimmten Priestern, wie sie ja früher für Philipp⁴⁵⁾ gethan, gewidmet, auch ein Schiff ihm zu Ehren Attalis genannt und als ein „heiliges“ behandelt haben, wie sie das Letzte ja auch jenen drei zuerst genannten Fürsten zu Ehren gethan haben. Attalus' Kolossalstatue, welche in Athen stand und später auf den Namen von K. Antonius übertragen wurde⁴⁶⁾, war wol auch zu Ehren Attalus des I. bestimmt, aber ob sie ihm das Attische Volk und ob es sie ihm jetzt gesetzt hat, wissen wir nicht. Diese Ehrenbezeugungen hatte Attalus wol nicht erst durch seine jetzige Diste, sondern auch durch Alles, was er früher für Athen nach dem Beispiele des Ptolemaeus und anderer Könige (die durch Athens Begünstigung die eigene Verherrlichung erstrebten) gethan hatte und uns nicht mehr recht bekannt ist, verdient. Dabin rechne ich die Errichtung einer nach ihm genannten Säulenhalle (σάλας Ἀττάλου⁴⁷⁾), die sich nach Oberst Keake's⁴⁸⁾ Vermuthung auf der Agora des Cereamius befand; doch mag hier ein Theil des Verbesien auf Rechnung seines Sohnes, Eumenes des II., zu setzen sein, dem zu Ehren ebenfalls in Athen eine Kolossalstatue errichtet wurde; denn es ist wol nicht zu zweifeln, daß der von Vitruv⁴⁹⁾ erwähnte „Eumenische“ Porticus ein und derselbe mit dem „Attalischen“ des Athenäus war; ja vielleicht hat Eumenes allein diese Halle errichtet, und sie hieß nur nach dem oben (S. 351) erläuterten Sprachgebrauch „Attalisch;“ dabin rechne ich die Anlegung eines Gartens in der Akademie, welcher nach dem Philosophen Lukades das Lukadeion genannt wurde⁵⁰⁾; dabin die vier Bildwerke, mit denen Attalus die Akropolis Athens schmückte, welche sich auf der südlichen Mauer derselben befanden, wovon drei Athens Ruhm verherrlichten, die Gigantomachie, den Amazonenkampf und die Schlacht bei Marathon darstellten, eins, „die Niederlage der Gallier in Rapsien“, seiner eigenen Ehre geweiht war⁵¹⁾.

Es wurde nun von den competenten Attischen Behörden eine Volksversammlung berufen, wozu der König eingeladen wurde, um ihr mündlich seine Anträge zu eröffnen. Attalus fand es aber nicht mit seiner Würde vereinbar, seine Verdienste um die Athener persönlich zu erwähnen, oder mit den Beifallsbezeugungen der Menge seine Weischeidenheit in Conflict zu bringen. Er zog es daher vor, ein Schreiben an die Versammlung zu richten, was von den obersten Staatsbeamten vorgelesen wurde und drei Punkte enthielt: Erinnerung an die Wohlthaten, die er früher den Athenern erwiesen, dann Aufzählung dessen, was er zuletzt gegen Philipp gethan hatte, und endlich Aufzählung an die Athener, mit um so größerem Eifer am Kriege gegen Philipp Antheil zu nehmen,

41) Liv. XXXI, 2. 42) Polyb. XVI, 8. 43) Id. XVI, 25, 1. 2. 44) Tum primum mentio illata de tribu quam Attalida appellarent, ad decem veteres tribus addenda.

45) Liv. XXXI, 46) Plut. Anton. 60. 47) Athen. V, 212 sq. 48) Topographie von Athen. S. 395 d. c. B. *) Vitruv. V, 9, 1. Ross ägypten. p. 229. 49) Diog. Laert. IV, 60. 50) Paus. I, 25, 2. Bergl. oben S. 358.

als sie jetzt auf seine, der Römer und der Rhodier Theilnahme rechnen könnten; ließen sie diese Gelegenheit vorüber, eine andere, eine bessere würden sie schwerlich finden, das Wohl ihres Staats zu begründen. Nach Vorlesung dieses Schreibens wurden die rhodischen Befehlshaber eingeführt, die in ähnlichem Sinne sprachen. Die Versammlung beschloß nun von Neuem Krieg gegen Philipp, ertheilte auch besondere Ehrenbezeugungen an die Rhodier, namentlich die Ehre des Kranzes und Aspollis; denn Athen verbandte damals den Rhodiern unter andern auch die Wiedererlangung von vier Kriegsschiffen, welche mit ihrer Besatzung in die Gewalt der Macedonier gerathen waren. Während der Anwesenheit der römischen Befehlshaber in Athen hatte der macedonische General Nikanor Attika vermisst und war bis zur Akademie vorgezogen. Die Befehlshaber ließen nun durch Nikanor Philipp entbieten, er möge sich aller feindlichen Angriffe auf Griechen enthalten, und für die von ihm Attalus angethanen Kränkungen nach dem Ausspruche eines unparteiischen Gerichtes Genugthuung geben: nur so könne er Frieden mit Rom behalten. Diese Erklärung ließen die Legaten auch nach bei andern Gelegenheiten Philipp selbst zukommen⁵¹⁾.

8. Attalus kehrte darauf, nachdem er in Athen einige Hilfsstruppen zurückgelassen — wenigstens wird und später⁵²⁾ von einer Pergamenischen Besatzung in Athen berichtet —, nach Ägina zurück und blieb daselbst, während die Rhodier nach Hause gingen, müßig, um nur auch die Ätoler mit zum Kriege gegen Philipp zu bewegen, was ihm doch nicht gelang, da diese sich zu sehr des Friedens freuten, wie ungünstig er auch war. „Hätten damals Attalus und die Rhodier mit Eifer Philipp verfolgt, sie hätten den Ruhm haben können, den sie nun den Römern überließen, Griechenland vom Macedonier befreit zu haben; so ließen sie dem Feind wieder nach dem Hellespont ziehen, die Griechenlands gefährlichsten Punkte besetzen; neue Kräfte sammeln und dem Kriege neue Nahrung geben“⁵³⁾. Philipp dagegen zeigte unaufhörlich dieselbe Thätigkeit. Während er durch seinen General Philokles Attika verworfen ließ, schickte er seine Flotte unter Heraklides nach Maronea, er selbst folgte mit der Landmacht, eroberte mehre Städte in Thracien, wie Maronea, Anus, rückte in den Cheronesos und eroberte auch hier manche Plätze. Längere Zeit mußte er Abydos belagern; die Einwohner leisteten den mühsigsten Widerstand, und ohne das Bögen des Attalus und der Rhodier hätte die Stadt leicht erstickt werden können; jener aber begünstigte sich, ihr 300 Mann, die Rhodier einen Biertruder von ihrer bei Tenedos jetzt stationirten Flotte zur Hilfe zu schicken. Attalus selbst war, sowie er die Belagerung von Abydos vernommen hatte, über das Aegeische Meer nach Tenedos geschifft⁵⁴⁾, und als die Belagerung soweit vorgeschritten war, daß sich die Einwohner

kaum länger halten konnten, kam er selbst auf kurze Zeit her, brachte aber auch nur eitle Versprechungen und Hoffnungen mit⁵⁵⁾. Die Abnehmer zeigten somit rechtlichen Sinn, daß sie für sich bereit, sich auf nur irgend erträgliche Bedingungen zu ergeben, doch für die ihnen von Attalus und den Rhodiern zugesandten Truppen freien Abzug verlangten. Während der Belagerung von Abydos kam M. Aemilius zu Philipp und machte ihm darüber Vorwürfe, daß er Attalus und die Rhodier beläuge und jetzt Abydos angriffe. Philipp erwiderte, nicht er hätte sie, sondern sie hätten ihn zuerst angegriffen, ließ sich übrigens wegen Abydos nicht stören, sondern fuhr fort, ihm so beharrlich zuzusetzen, daß es sich nach einer äußerst braven und ehrenhaften Vertheidigung am Ende ergeben mußte. Philipp legte eine Besatzung hinein, und kehrte darauf in sein Königreich zurück⁵⁶⁾. Attalus scheint ihm gefolgt zu sein und seine Flotte wieder vor Ägina stationirt zu haben; denn als Philipp, um sich wegen der Expedition, die ein Theil der unter C. Claudius im Piräeus stationirten Römer gegen Chalcis unternommen hatte, wobei die ganze baltische macedonische Besatzung umgelenken war, zu rächen, und seinerseits gegen Athen einen Handstreich auszuführen, über Böotien nach Attika geriet, stellte sich ihm nicht nur vor dem Dipylon neben den Athenern und der Schar des Diotimus auch die Besatzung, die Attalus früher hergeschickt hatte, entgegen, sondern es kam auch den andern Tag Hilfe von Attalus von Ägina und von den im Piräeus stationirten Römern in die Stadt, sodaß Philipp genöthigt wurde abzuziehen und sich nach Argos begab, wo damals der von den Lacedämoniern hart bedrängte Achäische Bund seine Versammlungen hielt.

9. Als der nunmehrige Proconsul P. Sulpicius Galba im Frühlinge des J. 199 v. Ch., Pl. 145, 2, ein Lager zwischen Apollonia und Dyrrhachium am Flusse Apus bezogen⁵⁷⁾ hatte, kamen Gesandte von Attalus zu ihm, um sich mit ihm über die bevorstehenden Expeditionen zu besprechen. Sulpicius gab ihnen den Befehl, Attalus solle in Ägina, wo er überwinterte, das Eintreffen der römischen Flotte abwarten, und dann mit ihr verbunden Philipp angreifen⁵⁸⁾. Die Römer suchten auch die Ätoler für thätige Theilnahme am Kriege gegen Philipp zu gewinnen, Philipp dagegen bemühte sich ebenso sehr, sie zur Beibehaltung des Friedens zu bewegen; Anfangs entschieden sie sich für keinen⁵⁹⁾, in der nächsten Zusammenkunft aber traten sie entschieden auf römische Seite⁶⁰⁾. Philipp stellte, in der Erwartung, daß Attalus und die Römer von Ägina aufbrechen würden, seine Flotte unter Commando des Heraklides bei Demetrias in Dessenian auf⁶¹⁾. Mit dem Beginn des Sommers schiffte die römische Flotte von Corcyra, wo sie überwintert hatte, unter Anführung des Legaten L. Apullius und vereinigte sich bei Sygdam im Gebiete von Hermione mit der Per-

51) Polyb. XVI, 27. 52) Liv. XXXI, 24. 53) Id. XXXI, 15. Attalus' und der Rhodier *diarynomia* oder Sorglosigkeit tritt im Oecumen gegen die unermüdete Thätigkeit und den durch unglück nicht gebrochenen Muth Philipps' tadelst auch Polybius (XVI, 28). 54) Polyb. XVI, 24.

55) Liv. XXXI, 16. 56) Id. c. 18. Polyb. XVI, 29. Anspielung auf das was Cnaus Aemiliusque passi sunt bei Liv. XXXII, 2. 57) Liv. c. 27. 58) Id. c. 28. 59) Id. c. 29—32. 60) Id. c. 40 extr. 61) Id. c. 33.

gamenischen. Die Nähe ihrer Beschützer erhöhte den Muth der Athener, der sich in beleidigenden Volksschläffen gegen Philipp Luft machte⁶²⁾; so wie Attalus und die Römer von Demetrios nach dem Piräeus kamen, woselbst sie sich einige Tage aufhielten, erließen die Athener ausschweifend lobende Dekrete zu Gunsten der Römer und ihrer Verbündeten. Die allirte Flotte schiffte dann vom Piräeus nach der Insel Andros, verweilte einige Zeit im Hafen Gauraleon; da es jedoch nicht gelang, die Stadt zu einer freiwilligen Übergabe zu bewegen, indem eine Besatzung Philipp's die Burg inne hatte, theilten sich der König und der römische Legat in den Angriff auf die Stadt, die sie von verschiedenen Seiten anfielen; die Stadt fiel dann ihnen in die Hände, bald darauf auch die Burg; die Besatzung erhielt freien Abzug und wurde nach Delium transportirt, jedem Soldaten dabei ein einziges Kleid gelassen.

Die Römer überließen Attalus die Insel, alle Beute aber eigneten sie sich zu. Der König bewog die Macedonier und einige Andrier hier zu bleiben, auch kostete es ihm keine große Mühe, die, wie wir gesehen haben, nach Delium Verpflanzten späterhin zur Rückkehr zu bewegen. Nach der Eroberung von Andros stiegen 20 verbedete rhodische Schiffe unter Agemimbrotus zu den Allirten⁶³⁾. Von Andros schifften sie nach Erythrus, und verloren hier einige Tage auf den Versuch, die Stadt zu erobern, den sie doch am Ende, weil längeres Verweilen sich nicht lohnte, aufgeben mußten. Beim Attischen Gau Praxid stiegen 20 kleine Fregatten von Ipa zur rhodischen Flotte; man schickte sie zur Plünderung der Grundhöfe von Garustus ab, während die übrigen Schiffe ihre Rückkehr in Gerastus erwarteten, worauf die ganze Flotte Scyros dorthin nach Ieus, dann nach Sciatrus, von da nach Kassandrea schiffte, und da ihr dessen Eroberung misslang, nach Aphanthus flüchtete, die Stadt eroberte und plünderte; mit Beute beladen kehrte sie nach Sciatrus, darauf nach Cubda zurück⁶⁴⁾. Attalus und Apollonius begaben sich sodann nach Heraclea und hielten hier mit den Attischen Abgeordneten, die sich von Attalus eine verträgsmäßige Hilfe von 1000 Mann erbaten, ein Gespräch, in welchem die Atoier mit Hoffnungen betröstelt wurden. Darauf erhielten die rhodischen Schiffe den Befehl, sich bei einem Vorgebirge Cubda's aufzuhalten, während Attalus und die Römer sich zur Eroberung von Dreus wandten, was sie auch schon in dem früheren Feldzuge im Sommer des J. 207 erobert hatten. Auch diesmal theilten sich Attalus und die Römer dergestalt in die Belagerung, daß sie von verschiedenen Seiten aus und mit verschiedenen Angriffsmitteln ihre Angriffe unternahmen; die macedonische Belagerung war aber jetzt weit zahlreicher als das vorige Mal, und Philipp hatte ihren Muth durch Ermahnungen, Drohungen und Versprechungen gesteigert. Da sich daher die Belagerung längere Zeit hinzog, eroberten die Römer während derselben Carissa, Cremaste, Attalus dagegen den sonst weiter nicht bekannten Ort Agelcon; unterdessen waren die Vorbereitungen soweit

getroffen, daß Dreus erstickt werden konnte, worauf sich Besatzung und Einwohner in die Burg zurückzogen, welche sich nach wenigen Tagen ebenfalls ergeben mußte. Die Römer überließen die Stadt Dreus an Attalus, für sich nahmen sie nur die Gefangenen⁶⁵⁾. Darüber war der Sommer vergangen, bei Annäherung der Herbstnachtglocke kehrten Römer und Attalus nach dem Piräeus zurück; der römische Legat Apollonius ließ 30 Schiffe hier zurück, und schiffte dann zurück nach Goryra. Attalus blieb einige Zeit länger in Athen, aus Artigkeit gegen die Athener, um die der zweiten Hälfte des Boedromion (September) angehörige eleusinische Feyer mit zu begehen; nach Beendigung derselben entließ er die Rhodier unter Agemimbrotus, und kehrte nach Athen zurück⁶⁶⁾. Hiermit endigte der Feldzug des J. 200 v. Chr., DL. 145, 1.

10. Das nächste J. 199 v. Chr., DL. 145, 2, geschah von Seiten des mit der Fortführung des macedonischen Kriegs beauftragten römischen Consuls M. Villius Appulus Nichts von Belang⁶⁷⁾; was Attalus während der Zeit gethan hat, ist aus unsren Quellen nicht zu ersehen; indessen läßt die bald anrufende Rede seiner Gesandten vermuthen, daß wenigstens seine Flotte wieder in Agina war, und Hilstruppen von ihm sich theils in Athen, theils vielleicht auch beim römischen Heere des Kilikien befanden. Während nun seine Truppen so in der Ferne beschäftigt waren, benutzte Antiochus von Syrien die gute Gelegenheit, und fiel in das Königreich Pergamon ein, ob im eigenen Interesse, oder um Philipp eine nützliche Diversion zu machen, läßt sich dahin gestellt sein.

Wir finden daher im Anfange des folgenden Jahres, d. h. 198 v. Chr., DL. 145, 3, eine Gesandtschaft von Attalus in Rom, welche in seinem Namen dem Senat die Eröffnung machen mußte, er könne nur dann fortfahren, mit seiner Flotte und seinen Truppen die Römer im macedonischen Kriege zu unterstützen, wenn Rom die Beschützung seines Königreichs Antiochus gegenüber übernehmen wolle, wo nicht, möge man ihm gestatten, zu Hause zu bleiben und selbst für seine Vertheidigung zu sorgen. Der Senat antwortete, auch Antiochus wäre ein dem römischen Volke verbündeter König, sie könnten daher nicht um Attalus wegen einen Bundesgenossen befezigen; wünschten aber auch nicht, daß er länger, als ihm selbst recht wäre, seine Truppen bei ihnen lasse, sie wollten indessen an Antiochus Gesandte schicken und ihm anempfehlen, er möge Attalus, ihren Verbündeten, als Freund behandeln⁶⁸⁾.

Diese Anempfehlung ist nicht ohne Erfolg geblieben; denn noch im Laufe des Jahres schickte Attalus eine Gesandtschaft nach Rom, welche dem Senat in seinem Namen dafür dankte, daß durch Rom's Bemühung Antiochus bewegen worden sei, sein Königreich zu räumen und als Beweis seiner Erkenntlichkeit eine goldene Krone, 240 Pfund schwer, dem capitolinischen Jupiter darzubringen⁶⁹⁾. Vielleicht stammt von dieser Zeit her die Getreideschul-

62) *Liv.* XXXII, 44. 63) *Id.* c. 46. 64) *Id.* c. 45.

65) *Liv.* XXXII, 46. 66) *Id.* c. 47. 67) *Id.* c. 6.

68) *Id.* c. 8. 69) *Id.* c. 27.

die Attalus I. an Antiochus zu fordern hatte und erst an Eumenes II. berichtigt wurde“).

Der Consul L. Quintius Flamininus, dem die Fortführung des macedonischen Kriegs übertragen worden war, konnte wegen verschiedener, ihm von Staatswegen obliegenden religiösen Geschäfte erst spät Rom verlassen und sein Commando antreten⁷¹⁾. Biehmlich gleichzeitig traf er in den Engpässen von Epirus und sein Bruder L. Quintius, der zum Nachfolger des L. Apufius bestimmt, vom Senat das Becommando über die für den macedonischen Krieg bestimmte Flotte erhalten hatte, in Corcyra ein; der Letztere übernahm die Flotte bei Sama, schiffte mit ihr nach Malea, ging von da mit drei Hünfuderern nach dem Piräeus und übernahm hier die Schiffe, welche Apufius zur Beschützung Athens zurückgelassen hatte. Bei der Insel Andros erfolgte die Vereinigung der beiden aus Athen kommenden Flotten, der Pergamenischen und Rhodischen, von denen jene 24 Hünfuderer, diese 20 verbedete Schiffe zählten. Beide steuerten nach Subda, landeten bei Karysios, vermutheten dessen Ader, da sie aber der gut besetzten Stadt nicht gleich mit Gewalt Weisheit werden konnten, schifften sie gegen Eretria, was macedonische Besatzung hatte; dahin begab sich, sowie er Attalus' Anfunst erfahren hatte, auch L. Quintius mit den im Piräeus vorhandenen römischen Schiffen. Eretria wurde nun von den drei Flotten mit den verschiedensten Belagerungsmitteln angegriffen; die Einwohner leisteten indessen tapfere Gegenwehr, so die Furcht vor der macedonischen Besatzung und die Aussicht auf einen ihnen vom macedonischen Gouverneur von Galatien, Philoteles, angekündigten Entsatz zwang sie noch länger auszuharren, als sie vielleicht an sich geneigt waren. Als sie aber erfuhrn, daß diese Aussicht ganz vereitelt wäre, knüpften sie mit Attalus Unterhandlungen an; im Vertrauen hierauf wurden sie in der Vertheibigung laßig; diese Sicherheit benutzte Quintius und erklürte in der Nacht die Stadt von der Seite, von der sie es am wenigsten gesichert hätten. Die Einwohner flohen nun mit Weib und Kind in die Festung und ergaben sich bald darauf den Verbündeten. Dann steuerten die Flotten nach Karysios, eroberten auch dieses in wenigen Tagen und schifften darauf Sinium vorbei nach Gendrea⁷²⁾. Von hier aus wollten sie sich anschicken, Korinth zu erobern, als sich ihnen die Aussicht eröffnete, den Achäischen Bund von Philipp abzuziehen und für sich zu gewinnen, indem der Strateg Gektiadas, welcher es am meisten mit Philipp gehalten hatte, verjagt worden war und bei Philipp als Verbannter lebte, der neue Strateg Aristas sich dagegen entschieden für die Römer erklärte. Auf Anrothen des Consul, der bei Clarea ein Lager bezogen hatte, schifften sein Bruder, der König Attalus, die Rhodier und die Athener Abgesandte nach Sicyon, wo die Versammlung des Achäischen Bundes damals gehalten wurde; nach langen Verhandlungen gelang“ es ihnen, die Acher auf die Seite der Verbündeten

ten hinüberzuziehen, und zwar in der Art, daß mit Attalus und den Rhodiern gleich definitiv abgeschlossen wurde, wegen der mit den Römern getroffenen Verabredung aber die Ratification des römischen Senats eingeholt werden sollte. Die Verbündeten, zu denen jetzt auch Achäischen Truppen dem Vertrag gemäß gesessen waren, unternahmen nun mit großem Eifer die Belagerung Korinths, wurden jedoch durch den von der macedonischen Besatzung geleisteten tapfern Widerstand genöthigt, dieselbe aufzugeben; darauf kehrte Attalus nach dem Piräeus, die Römer nach Corcyra zurück⁷³⁾. Damit endigten die Unternehmungen dieses Jahres, Attalus ging nach Agina, wo er auch den nächsten Winter wieder zubrachte“).

In diesem Winter von 198 auf 197 v. Chr., DL 145, 4, fand auf Verlangen Philipp's, welcher die ihn umringende Gefahr immer mehr wachsen sah, eine Unterredung am Ufer bei Ricca zwischen ihm (Philipp) und L. Quintius über einen abzuscheidenden Frieden statt, zu welcher Unterredung auch Abgeordnete von Seiten der Verbündeten Roms zugezogen wurden; Attalus wurde daselbst durch Diomphodor vertreten, der — denn die Forderungen Roms und der übrigen Bundesgenossen übergehen wir als nicht hieher gehörig — für seinen Mandanten Auslieferung der in der Seeschlacht bei Chios in Philipp's Hände gerathenen Pergamenischen Schiffe und Truppen, Johann Wiederherstellung des Nikerhorion und Venusstempels bei Pergamum verlangte, welche auf Philipp's Geheiß verweigert worden waren⁷⁴⁾. Philipp ertheilte die Antwort, daß er eigentlich Attalus keinen Ertrag schuldig sei, weil nicht er, sondern Attalus ihn zuerst angegriffen habe, indessen wolle er aus Rücksicht auf Rom gern seinen Forderungen entsprechen, wiewol er die zweite als kleinlich verhöhnte⁷⁵⁾. Bei einem Separatgespräch, was Quintius darauf allein mit Philipp hatte, bekräftigte der Letztere seine Zusicherung wegen Befriedigung der ersten Forderung des Attalus⁷⁶⁾. Es wurde nun auf die Bedingungen, welche Rom und dessen Verbündeten zugesandt, ein zweimonatlicher Waffenstillstand abgeschlossen; während dieser Zeit sollten von allen Seiten nach Rom Abgeordnete geschickt und dort die Ratification erbeten werden. Von Attalus' Seiten ging zu diesem Ende Alexander nach Rom⁷⁷⁾. Hier waren es besonders die Abgeordneten der Bundesgenossen, deren Vorstellungen den Senat bewegten, den Vertrag zu verwerfen.

Attalus verweilte in Agina, Quintius in Clarea, als Sparta's Tyrann, Nabis, auf Befehl Philipp's von dessen General Philoteles in den Besitz von Argos gesetzt wurde; Nabis ließ dies durch Abgeordnete Attalus und Quintius anzeigen und ihnen zugleich, so wenig glaube er sich Philipp für die Wohlthat verpflichtet, seinen Wunsch eröffnen, sich mit ihnen zu verbinden und deshalb Quintius zu einer Unterredung einladen. Attalus kam zu dem Ende auf Quintius' Wunsch von Agina nach Sicyon herüber und empfahl dem Consularen, was

⁷¹⁾ Vergl. unten S. 375 a. G. ⁷⁰⁾ Liv. c. 9 im X. c. 23. *Quintium rebus divinis Romanis aciem partem anni retentum.* ⁷¹⁾ Id. c. 17. ⁷²⁾ Id. c. 19—22.

⁷³⁾ Liv. c. 25. ⁷⁴⁾ Id. c. 39. ⁷⁵⁾ Polyb. XVII, 2. ⁷⁶⁾ Liv. c. 38. ⁷⁷⁾ Polyb. XVII, 6. Liv. c. 34. ⁷⁷⁾ Polyb. c. 8 extr. Liv. c. 55. ⁷⁸⁾ Polyb. XVII, 10 extr.

dieser auch billigte, seiner Würde nichts dadurch zu vergeben, daß er Nabis in Argos aufsuchte; angemessen wäre es, daß der Tyrann zu einer Konferenz zu ihm käme. Schließlich wurde festgesetzt, die Unterredung solle in Mycenäa, einem Orte in der Nähe von Argos, stattfinden. Dabei erschien Attalus mit seinem gewöhnlichen Königsgefolge, übrigens selbst unbewaffnet und nicht von Bewaffneten begleitet; daselbst brachte ihn Quintius, und auch der Achäische Heilherr hatte nur wenige Bewaffnete bei sich, während sich Nabis daselbst von allen seinen Truppen begleitet einsam. Quintius eröffnete dem Tyrannen, unter welchen Bedingungen allein er auf die Freundschaft Roms rechnen könne; diese ließ er sich gefallen; dagegen Attalus' Verlangen, er solle Argos aufgeben, dessen er sich nur durch Verrat und wider Willen des Argivischen Volks bemächtigt hätte, und wenn er das bestritte, so möge er nur seine Befehle aus Argos herausziehen und dann der Volksversammlung gestatten, sich in voller Freiheit darüber zu äußern, diese Zumuthung also lehnte er ab; auch blieb dieses, wie es scheint, ohne weiteren Erfolg. Attalus begab sich darauf nach Sycon; um diese Stadt hatte er sich schon früher verdient gemacht, unter andern, wenn ich anders die Worte des Polybius⁷⁹⁾ und Livius⁸⁰⁾ richtig verstehe, für vieles Geld eine verfallene Domain des Apollotempels eingekauft und dem Tempel wieder zur uneingeschränkten Benutzung überwießen; jetzt erwarb er sich ein neues Verdienst um dieselbe, indem er ihr ein Geschenk von zehn Talenten Silber (15,000 Thlr.) und 10,000 Weinbinnen Weizen machte; die Syconer hatten ihm dafür schon früher eine zehn Ellen hohe Kolossalstatue auf dem Markt neben der Statue des Apoll gesetzt; nach diesem neuen Acte seines Wohlwollens beschloffen sie ihm eine goldene Statue zu errichten und ein jährliches Fest ihm zu Ehren zu feiern⁸¹⁾. Daß Pausanias von jener Kolossal-, noch dieser Goldstatue bei seiner Beschreibung Syconers gedenkt, daraus möchte ich weder folgern, daß die letztere nur beschloffen, nicht ausgeführt worden sei, noch daß beide zu Pausanias' Zeiten nicht mehr bestanden hätten, da seine Beschreibung, wie umständlich sie auch bei der Agora verlor⁸²⁾, doch selbst hier Manches übertrifft, wie z. B. jene Statue des Apoll. Nach diesen Ehrenbezeugungen kehrte Attalus nach Gendred zu seiner Flotte zurück.

Dieses alles fällt noch in den Winter. Im Beginn des Frühlings von 197 kam er auf Quintius Einladung nach Clarea, rückte mit ihm über Ptoch nach Theben und besetzte es gemeinschaftlich mit ihm. Es wurde hier demnach eine Versammlung des Böotischen Bundes in der Absicht gehalten, um auch diesen Bund für Rom und seine Verbündeten zu gewinnen; Attalus nahm in dieser Zusammenkunft zuerst das Wort, er war aber bereits von Alter und Strapazen ungemein angegriffen, so daß er, als

er mit Lebhaftigkeit und Anstrengung sprach, mitten in der Ermüdung seiner und seiner Vorfahren Verdienste um alle Griechen und um die Böoter insbesondere (also auch seine Vorfahren hatten solche, und freilich nicht weiter bekannte Verdienste) plötzlich verstumte und in Ohnmacht fiel, worauf er von den Einigen fortgetragen werden mußte; der Schlag scheint ihn ergriffen zu haben. Die Versammlung, welche über diesen Unfall einige Zeit unterbrochen wurde, schloß mit Rom den gewünschten Vertrag ab, Quintius verweilte darauf noch einige Zeit, soviel es die Rücksicht auf den erkrankten verbündeten König erheischte, in Theben⁸³⁾. Der letztere wurde nach Pergamum gebracht, wo er sehr bald verschied; nach Livius zu urtheilen, mochte sein Tod der Schlacht bei Cynocephala ziemlich gleichzeitig gewesen sein, oder doch nicht viel später fallen. Er starb nach einer 44jährigen⁸⁴⁾ Regierung im 72. Jahre seines Alters. Polybius⁸⁵⁾, den Livius⁸⁶⁾ hier theils, wie oft, fast wörtlich überseht, theils mit vielem Geschick verarbeitet hat, rühmt ihm nach, wie er das Einzige, was er dem Glück zu verdanken hatte, die Reichthümer, so verständig und großartig zu Verwaltungen und Wohlthaten für Freunde (wir können hinzufügen, auch zu Unterstützung von griechischen Städten, als von Athen, von Sycon, von Rhodus bei dem großen Erdbeben⁸⁷⁾), das diese Stadt heimgegriffen hatte, verwandt und zu Ausführung von kriegerischen Werken und Unternehmungen benutzte hätte, so daß er des Königtums, den er nach seinem Eide über die Salutar angenommen, auch allgemein würdig erschienen wäre: würdig und verständig war sein Benehmen während seines ganzen langen Lebens gegen seine Frau und die vier mit ihr gezeugten Söhne, die, wie die Frau, ihn alle überlebt haben; bei den Zwischzeiten, die damals so viele königliche Familien zweiten, wird als eins seiner größten Verdienste die Einigkeit hervorgehoben, die in der seinen herrschte. Dieser Eigenschaft und der großen Gerechtigkeit und Mäßigkeit, mit der er sein Regiment führte, hatte es die Familie zu verdanken, daß seine Herrschaft auch auf seine Enkel überging; indem er gegen alle seine Freunde und Bundesgenossen unwandelbare Treue verwahrte, gab dies seinen Nachkommen Ansprüche auf die Freundschaft derselben. Besondere Treue hat er den Römern bewiesen; wie sein Sohn Eumenes bei einer spätern Gelegenheit rühmt⁸⁸⁾, war er fast der erste aller Fürsten Asiens und Griechenlands, welche in den Bund mit Rom traten, und in diesem Bunde hat er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens ausgeharrt, an allen Kriegen Roms in Griechenland Antheil genommen, zu denselben mehr als irgend ein anderer der römischen Bundesgenossen Hilfsstruppen zu Land und zu Wasser gestellt, Rom mit jeder Art von

79) *Ἦν ἱσθὺν ἔχοντα τὸ Ἀντίλλωρον ἑλισσάντοτα χρυσίου αὐτοῖς αὐτὸ ἄλυσαν.* 80) *Sacerum Apollinis agrum grand quodam pecunia redemerunt eis.* 81) *Polyb. XVII, 16. Liv. XXXII, 40.* 82) *II, c. 7 sq.*

83) *Liv. XXXIII, 1. 2. XXXVII, 53. Polyb. XXII, 3. 5. Plut. Flaminia, 6.* 84) *Strabo (p. 624) sagt nach 43-jähriger Regierung, was vielleicht, wie oben Gap. 1, §. 5. 350 bemerkt wurde, nur von vollen Regierungsjahren zu verstehen ist, während Polybius und Livius auch das deponierte Jahr mitgerechnet haben. Ubrigens sind unter den 43 oder 44 Jahren auch die mitgerechnet, welche er vor Annahme des Königtums als Dynast in Pergamum gedauert hat; vergl. Niebuhr, *Berm. Schr.* S. 287. 85) *XVIII, 23.* 86) *XXXIII, 21.* 87) *Polyb. V, 89.* 88) *Polyb. XXII, 3, 4. Liv. XXXVII, 53.**

Lebensmitteln unterstützt, und Rom wegen den größten Gefahren sich unterzogen.

Seine Gattin Apollonia, wie sie Strabo⁸⁹⁾ und Plutarch⁹⁰⁾, auch die Aufschrift zu den Epytischen Epigrammen⁹¹⁾, Apollonia, wie sie Polybius⁹²⁾ nennt, war aus Epytus, die Tochter eines Privatmannes, und wenn man den Ausdruck *εὐγενὲς* des Polybius ungern darf, selbst aus niedrigem Stande, wußte sich aber in ihrer königlichen Stellung bis ans Ende zu behaupten, ohne zu einer der damals betriebten buhlenischen Künste ihre Zucht zu nehmen, allein durch die Macht ihrer sittlichen Charakters, ihrer Mäßigkeit, ihrer mit Herablassung gepaarten Würde. Sie war, wie gesagt, die Mutter von vier Söhnen, Eumenes, Attalus, Philäretus und Athenäus, überlebte zwar ihren Mann lange Zeit, bewahrte aber gegen alle ihre Kinder gleiche mütterliche Liebe. Wie ihr das die Söhne vergalt, davon genüge es einen Beleg anzuführen. Als nach dem Frieden mit dem Könige Prusias die Mutter mit den Söhnen in Epytus verweilte, ging sie in ihrer Mitte, von ihnen an beiden Händen geführt, begleitet vom königlichen Gefolge, um die Tempel der Stadt, ein Anbild, der die Zuschauer an Kleiois und Bion erinnert, indem, was sich hier von kindlicher Liebe mehr zeigte, dort durch den Glanz des Königtums ersetzt wurde. In Epytus ward daher auch der unten (S. 410) ausführlicher beschriebene Tempel der Apollonia von der kindlichen Liebe der Söhne errichtet. Man erzählt auch, daß sie sich oft nicht wegen ihres Reichthums, noch wegen ihrer königlichen Würde, sondern deshalb glücklich gefühlet habe, weil sie sehe, wie ihr ältester Sohn seine jüngeren Brüder zu Leibtrabanten hätte und er in ihrer Mitte sicher lebte, ob sie gleich bewaffnet wären. Nach dieser Apollonia ist die gleichzeit, nämlich 300 Stadten, von Pergamum wie von Sardes entfernte Stadt gleiches Namens genannt. Von ihren Söhnen werden wir der beiden ältesten, Eumenes und Attalus des II., unten ausführlich, des Athenäus, der vermutlich unter Attalus II. gestorben ist, gelegentlich gedenken; von Philäretus, dessen Tod wahrscheinlich schon unter Eumenes fällt, stand eine Inschrift⁹³⁾ auf einem Apollotempel zwischen Cuma und Myrina *Ἀνάτορος Χερστροπύου Φιλάρτου Ἀττάλου*; in Delos beim Theater stand eine Inschrift⁹⁴⁾ *Εὐφροσύνης Φιλάρτου*, bei der freilich zweifelhaft bleibt, ob durch dieselbe der Bruder den Bruder oder der Nefte den Onkel geehrt hat; auf einer Attischen Inschrift⁹⁵⁾ werden Attalus, König Eumenes und Philäretus als Sieger im Wagenrennen (*ἀγῶνα*) vermutlich an den Panathenäen und wahrscheinlich in der Ordnung, in der sie gesiegt haben, genannt.

Von dem Interesse, das Attalus I. an höherer geis-

liger Bildung genommen hat, von seiner Liebe zur Literatur, ist ein Beleg, seine Begünstigung Athens, schon oben⁹⁶⁾ angeführt, auch Eysimachus' Schrift über seine (des Attalus) Gelehrsamkeit oder Erziehung (*ἱστορία Ἀττάλου*) ist schon früher⁹⁷⁾ genannt worden. Hier führen wir nur an, daß er in Pergamum zu Ehren der Minerva Wettkämpfe, vermutlich musikalische, veranstaltet und dazu Theoren aus den griechischen Städten, z. B. aus Byzant, eingeladen⁹⁸⁾, den Dionysischen Künstlerverein in Teos wahrscheinlich begünstigt (was von seinen Söhnen unzweifelhaft⁹⁹⁾ ist), selbst als Schriftsteller, und zwar im naturhistorischen Fach, sich versucht (seine Beschreibung einer durch ihre Größe und Schönheit merkwürdigen Fichte, die in der Nähe von Abramotien gestanden hat, wird von Strabo¹⁰⁰⁾ citirt), endlich Gelehrte an seinen Hof eingeladen oder sonst gefördert hat. Solche Einladung erließ er z. B. an den Philosophen Laodäus, von dem sie freilich abgelehnt wurde; den Attischen Dichter Kleippon, den Erfinder einer eigenthümlichen Liebesgattung, die man Kolabri nannte, besetzte¹⁰¹⁾ er zum Richter der königlichen Kammergüter oder Einkünfte in Kolis (*δικαστὴς τῶν βασιλικῶν τῶν κατὰ τὴν Αἰολίδα*), was, beiläufig gesagt, beweist, daß das kaiserliche Geschäft, was die Pergamenischen Könige ebenso wie die Ptolemäer eifrig geübt haben, unter Attalus I. schon ziemlich organisiert war. Daß Attalus I., wie sein Vater Eumenes I., den Philosophen Arcesilaus gefördert und unterstützt hat, haben wir bereits oben¹⁰²⁾ bemerkt; in einem Epigramm¹⁰³⁾ preist er Attalus oder vielmehr Pergamum unter ihm, daß es nicht im Kampfe allein sich Ruhm erworben, sondern auch im Kockampfe im herrlichen Pisa; gewiß würde es in der Folge, dürfte man über die Zukunft Vermuthungen aufstellen, noch viel berühmter werden. Unter Attalus also hatte Pergamum schon mehrere Siege im Pferde- und Wagenrennen errungen. Das Land war an edlen Rassen reich, in den Kriegen, die Pergamum im Dienste Roms führte, unterstützte es dasselbe vielfach mit Reiteren. Die Fürsten Pergamums — denn sie werden doch vorzugsweise die Pergamenischen Sieger schein, die jenes Epigramm andeutet — haben also nach Olympia, wie nach Athen zum Panathenäenfest, Kampfstöße geschickt, um auch auf diese Weise von Griechen gepriesen zu werden. Endlich kann als Beweis für die Unterthänigkeit, die Attalus I. den sogenannten ersten Wissenschaften hat angedeihen lassen, der berühmte Mätematiker Apollonius von Perge genannt werden, der ihm aus Dankbarkeit dafür die fünf letzten von seinen acht Büchern „Regelschnitte“ (conica) dedicirt hat¹⁰⁴⁾. Daher ist es wahrscheinlich auch Attalus I., dem Bion seine noch jetzt erhaltene Schrift „über die Kriegeswerkzeuge und Kataapulten“ gewidmet hat¹⁰⁵⁾.

Für Attalus' Kunstliebe darf ich die Nachricht des

89) p. 624. 625. 90) De frat. amor. c. 5. T. X. p. 41. H. **) Anthol. Pol. I. 57. Jacobs. 91) XXIII, 18. Den Polybius hat Eudaim im W. *Ἀπολλωνία* interpretirt, während derselbe Eustathios im W. *Ἀττάλος* die Frau *Ἀπολλωνία* nennt. 92) Boeckh, C. I. Gr. nr. 5527. **) Böttch, dem ich ihre Richtigkeit, wird sich in den Addenda zum zweiten Bande unter nr. 2273, b publiciren. 93) Böttch in der allgem. Literatur, 1855, Zeitl. Zeitungszt. Nr. 55. 94) C. I. Gr. nr. 5527. 95) C. I. Gr. nr. 5527. 96) C. I. Gr. nr. 5527. 97) C. I. Gr. nr. 5527. 98) C. I. Gr. nr. 5527. 99) C. I. Gr. nr. 5527. 100) C. I. Gr. nr. 5527. 101) C. I. Gr. nr. 5527. 102) C. I. Gr. nr. 5527. 103) C. I. Gr. nr. 5527. 104) C. I. Gr. nr. 5527. 105) C. I. Gr. nr. 5527.

94) f. Cap. 4, 1 u. E. 564. 95) Cap. 1, 2. 96) Polyb. IV, 49. 97) Boeckh, C. I. Gr. nr. 3067. Bero. unten Cap. 6. E. 411. 98) Strab. XIII, 603. 99) Athen. IV, 697. d.

1) Cap. 3. E. 555. 2) Erhalten durch Diog. Laert. IV, 30. 3) Weyger p. 240 nr. 254. **) Id. p. 259.

Plinius*) nicht als Beleg anführen, daß er dem Mäler Nikias für sein Gemälde der Nekromantie Homer's 60 Talente angeboten, der Künstler aber dies Anerbieten abgelehnt und lieber seiner Vaterstadt sein Kunstwerk geschenkt habe; denn schon dies chronologische Grunde beweisen, daß Plinius sich einen argen Gedächtnisfehler hat zu Schulden kommen lassen, diese Geschichte Attalus unmöglich angehört haben kann; mit größerer Wahrscheinlichkeit wird sie daher bei Plutarch vom Könige Ptolemäus erzählt*). Auch wage ich nicht zu entscheiden, ob der Attalische Königspalast in Tralles**), der dem jetzmaligen Stadtpfarrer zur Wohnung angewiesen wurde, ein Werk des ersten Attalus oder eines der späteren Könige sei. Sicherer scheint, daß Attalus I. ein Gemälde des Nikias für 100 Talente (150,000 Reichsthaler) erstanden*) und die Erfindung der Goldstickerei**) veranlaßt hat.

Wie groß das Reich war, das Attalus seinem Nachfolger hinterließ, läßt sich nicht mehr genau angeben, wir haben aber gezeigt, daß er auch, nachdem ihm die Erwerbungen an Land und Reuten, die er dem syrischen Königreiche entzissen hatte, durch Achäus wieder abgenommen worden waren, doch nach und nach neue Besitzungen erworben hat, sein Reich hat also bei seinem Tode gewiß nicht bloß, wie man aus Strabo*) vermuthen möchte, aus einigen Districten um Pergamum herum und wenigen Küstenstädten zwischen dem abramyptischen und eidiischen Verbrufen bestanden; das mag höchstens von seinen unmittelbaren Unterthanen richtig sein; daneben kommen aber die zugewandten Orte in Betracht, die mit selbstständiger Municipalverwaltung unter seinem Schutze standen. Wir werden indessen im syrischen Kriege (vergl. C. 5, 3. S. 371) sehen, daß selbst die Städte von Adolis damals zum syrischen Reiche gehörten. Ob er es gewesen, der Sergetha in Troas zerstört und die Einwohner nach dem gleichnamigen Ort am Kaicus verpflanzt hat*), und in welche Zeit dies Ereigniß zu setzen, ich nicht mehr auszumitteln. Die Verwaltung, die Finanzen, das Gerichtswesen des Staats wird gewiß schon Attalus I., auf bleibende Weise angeordnet, und so auch die für Aëna bestimmt haben. In einer auf Aëna im J. 1829 gefundenen interessanten Inschrift**), die einen zu Ehren eines gewissen Kleon aus Pergamum unter der Regierung Attalus des II. Philadelphus verfaßten Äginetischen Rathes und Volksschlus enthält, werden die sehr schönen und gerechten in den letzten 16 Jahren und früher gegebenen gesetzlichen Bestimmungen der Könige (τὰ καλὰ καὶ δίκαια νόμονδεσμεύοντα καὶ τὰ τῶν παλαιῶν) ihre Verordnungen (νομοθεσίαν) und Gesetze (νόμους) erwähnt; diese haben gewiß zum Theil aus den ersten Attalus hinaufgerichtet. Kleon wird hier einer der Leibwächter des

Philadelphus genannt und als königlicher Gießgouverneur bezeichnet, der zugleich die Jurisdiction ausübte; auch das scheint mir unstreitig, daß schon unter dem ersten Attalus ein solcher Gouverneur hierher geschickt wurde; wie es denn auch hier heisst, daß das Volk allen hiers her geschickten Gouverneuren sich folgsam und gehorham bewiesen habe. Es wird in diesem Beschlusse endlich bestimmt, daß das Decret auf eine Säule geschrieben und die Säule im Attaleum (Ατταλεῖον) von Aëna aufgestellt werden solle; ob ein solches schon unter Attalus dem I. eingerichtet worden sei, ist zweifelhaft.

Cap. 5. Cumes II. 197 v. Chr., DL. 145, 4 bis 159 v. Chr., DL. 158, 2.

1. Attalus dem I. folgte sein ältester Sohn, Cumes II., ein Fürst von zartem Körperbau, schwanfender, nicht selten unterbrochener Gesundheit, aber von großem Geiste und ungemeiner politischen Gewandtheit; durch diese Eigenschaften einerseits, durch die treue Hilfe und unerwüthliche Anhänglichkeit seiner Brüder andererseits, eine bräuterliche Einigkeit, welche manche der damaligen Fürsten den übrigen, z. B. Philipp von Macedonien seinen Söhnen, als Muster empfohlen**) haben, gelang es ihm, sein Königreich von der niederen Stufe, auf der es sich unter Attalus I. befunden, zu einem der damaligen großen Reiche zu erheben.

2. Der Tod seines Vorgängers war, wie wir bereits gemeldet haben, der Schlacht bei Gynocephala ziemlich gleichzeitig gewesen; durch die Niederlage, die er hier erlitten hatte, war Philipp genöthigt worden, einen harten Frieden einzugehen, in welchen auch Cumes in der Art eingeschlossen ward, daß Philipp sich verpflichten mußte, Cumes nicht ferner zu bekriegen**). Später wurde durch die zehn römischen Commissarien Cumes außerdem der Besitz der beiden Städte Eubda's, Treus und Eretria, zuerkannt, während Quintius sie, wie die ganze Insel, frei und unabhängig gemacht haben wollte. Der Senat, dem bei dieser Divergenz der Ansichten die Entscheidung überlassen wurde, ertheilte jenen beiden Städten und außerdem noch der Stadt Karyphus Freiheit und Selbstständigkeit**). Die geringe Freundlichkeit, welche Cumes bei dieser Gelegenheit von Rom erhielt, entfremdete ihn keineswegs den Römern, wurde ihm vielmehr ein Sporn, um sich bei ihnen durch neue Dienste Ansprüche auf größeres Wohlwollen zu erwerben. So führte gleich im Jahre 195 v. Chr., DL. 146, 2, als E. Quintius mit Genehmigung des Senats, der ihm die Entscheidung überlassen hatte, den Tyrannen Sparta's, Nabis, mit Krieg überzog, an dem auch die Ägäer und selbst Philipp zu Gunsten Roms Theil nahmen, da zu dem Ende die Küste Laconica's, namentlich Gythium, angegriffen werden sollte, Cumes ebenso gut wie die Römer den Römern eine Flotte zu, die Verbindung dieser beiden Flotten mit der römischen hatte die Übergabe von

5) Plin. N. H. XXXV, 36, 28. 4) Sillig, Catalog. Ar. ufc. p. 295 sq. Wegener (p. 41, not. 13) hat das übersehen. 5) Ff. ufc. II, 8. Plin. N. H. XXXV, 49. 6) Id. VIII, 74. *) Vergl. unten S. 413. 7) Strab. p. 624. 8) Strab. XIII, p. 616. 9) Die Kenntniss von dieser Inschrift, die Bzatz in den Addeciis zum 2. Bande des C. I. Gr. unter Nr. 2159, b publiciren wird, verdankt ich Bzatz's glänzender Mittheilung.

10) Polybios (Ecc. Vatin. XXIV, 3, 49 *laucht*) theilt uns diese Rede Philipps an seine Söhne mit, und Livius (XL, 8) hat dieselbe fast wörtlich übersezt. 11) Liv. XXXIII, 50. 12) Id. c. 54.

Optimum zur Folge¹³⁾; Quintius zog aber auch Eumenes zu der Unterredung hinzu, die sich darauf Rabis von ihm erbot¹⁴⁾ und schloß ihn auch in den in Folge jenes Gesprächs Rabis angebotenen Frieden oder Waffenstillstand mit ein¹⁵⁾. Ich zweifle auch nicht, daß Eumenes, als Rabis das ihm Angebotene verworft und die Verbündeten deshalb von Sparta rückten, ebenso an den Unternehmungen Antheil hatte, die den Tyrannen zwangen, sich eines Besseren zu befehlen und die ihm früher angebotenen Friedensbedingungen sich gefallen zu lassen, wodurch ihm Argos und die Küstenstädte Laconica entzogen und er bloß auf den Besitz von Sparta beschränkt wurde. Erst nachdem sich Rabis gefügt hatte, kehrte Eumenes von Quintius entlassen in sein Reich zurück¹⁶⁾.

3. Weiterem bedeutendere Dienste leistete Eumenes den Römern in dem darauf folgenden syrischen Kriege, den sie zwischen den Jahren 192 — 189 v. Chr., *Cl.* 147, 1 — 147, 4, gegen Antiochus den Großen führten; um so größer waren aber auch die Belohnungen und Erwerbungen, welche ihm nach der Beendigung dieses Kampfes zu Theil wurden. Wir können, was Ursache, Veranlassung, Gang und Ende dieses Krieges betrifft, hier nur das Eumenes näher Angehende ausführlicher besprechen. Antiochus hatte bereits zu viel in Asien gewonnen, um sich nicht auf Europa, Rom zu viel in Europa, um sich nicht auf Asien Hoffnung zu machen; bis an die Küsten Kleasiens war Antiochus vorgerückt, Thraciens und des Orients hatte er sich bemächtigt, und die Ätoler hatten ihn eingeladen, durch Verbindung mit ihnen festen Fuß in Griechenland zu fassen. Rom sah in Antiochus, wie Antiochus in Rom das Haupthinderniß gegen die Erweiterung, ja die Erhaltung seiner Macht. Ein Krieg zwischen beiden war auf die Länge unvermeidlich. Als Antiochus diese Unvermeidlichkeit und die Nähe dieses Krieges einsah, bemühte er sich um die Freundschaft und den Beistand anderer Fürsten, und in der That hatte eine Ligue zwischen den Regenten Orients, Macedoniens, Ägyptens, Kappadokiens, Bithyniens, Pontus und Pergamens gegen die im Grunde allen Monarchien gleich feindselig gesinnte Republik¹⁷⁾, vielleicht noch die Monarchien retten können, die nun, durch Selbstsucht vereinzelt, nach und nach Brute Roms wurden. Es gelang Antiochus, die eine seiner Töchter an Ptolemaios von Ägypten¹⁸⁾, die zweite an Ariarathes IV., König von Kappadocien, die dritte noch lebende wünschte er an Eumenes zu verheirathen; augenblicklich sollten ihm dann alle von ihm (Eumenes) abgetheilten griechischen Städte (es gab also solche) restituiert werden; außerdem eröffnete er ihm die Aussicht auf ansehnliche Gebietsvermehrung, sobald er sich mit ihm gegen Rom verbinden wollte¹⁹⁾. Antiochus durfte erwarten, daß ein solcher Antrag für Eumenes viel Verrückteres haben, eine Familienallianz mit dem mächtigsten der damaligen Souveraine der Eitelkeit eines kleinen damaligen Besitzthums nach kleinen Potentaten ungemein

schmeichelhaft erscheinen würde; Eumenes' Brüder, Antiochus und Philistatus, saßen die Sache auch ganz von diesem Gesichtspunkte aus. Dennoch lehnte Eumenes den Antrag entschieden ab; er sah nämlich sehr wohl ein, daß nur der Wunsch, sich seiner beim bevorstehenden Kriege mit Rom zu bedienen, den Vorschlag veranlaßt hatte, über den endlichen Ausgang dieses Krieges aber hegte er keinen Zweifel; er war vielmehr sehr überzeugt, daß, sollte der Krieg auch Anfangs unentschieden bleiben, er doch zuletzt zum Nachtheil von Antiochus und zum Vortheil für Rom ausschlagen müßte; sodann glaubte er, sein eigenes Interesse riefte ihm, auf jede Weise dahin zu wirken, daß Rom den Sieg bekäme; denn würden, wenn er sich jetzt für Rom erklärte, die Römer Sieger, so würde dann sein Reich gesichert sein; erklärte er sich dagegen für Antiochus, und Antiochus würde Sieger, so hätte er doch nur zu erwarten, daß ihm dieser Nachbar entweder Alles nehmen oder über das, was er ihm etwa ließe, sich eine Art Oberherrlichkeit anmaßen würde²⁰⁾; der grenzenlose Ehrgeiz des Antiochus, die großen Erwerbungen, die er bereits in Kleinasien, Thracien und dem Hellespont gemacht hatte²¹⁾, ließen solche Besorgnisse nur als gerechtfertigt erscheinen.

Von verschiedenen Seiten waren den Römern allerlei Nachrichten über Antiochus' Absichten und Vorhaben zugekommen; mit den Gesandten, die Antiochus nach Rom geschickt hatte, rückte die Sache nicht von der Stelle; der Senat schickte daher im J. 193 v. Chr., *Cl.* 146, 4, P. Sulpicius und P. Villius als Gesandte an ihn, mit der Weisung, unterwies sich mit Eumenes zu besprechen. Die Legaten gingen über Eläa, den Haupthafen des Pergamenischen Reichs, nach Pergamum, wo damals Eumenes residierte. Eumenes wünschte den Krieg; der Friede, das wußte er, mußte Antiochus nur mächtiger und darum aus ihm einen nur um so gefährlicheren Nachbar machen; der Krieg dagegen ihn entweder ganz vernichten, oder ihm wenigstens genug an Länderreien nehmen, was zur Verringerung des Pergamenischen Königreichs, dem es doch ohne Zweifel verliessen werden würde, benutzte, dieses in den Stand setzen mußte, sich in der Folge auch ohne römische Hilfe gegen ihn zu behaupten. Denn daß die Römer (obgleich Antiochus mit Prusias I. von Bithynien, mit Ariarathes von Kappadocien und mit den Ätolern verbündet war, auch galatische Hilfstruppen in seinem Dienste hatte) in dem Kriege unglücklich werden sollten, fand er, wie gesagt, höchst unwahrscheinlich, und am Ende hielt er einen Wechsel des Schicksals im Grunde mit Rom für weniger gefährlich, als jedes freiwillige oder gezwungene Dingen unter Antiochus' Herrschaft. Eumenes suchte daher, soviel an ihm lag, die Römer zum Kriege zu reizen²²⁾; er benutzte dazu natürlich auch die Anwesenheit der römischen Gesandten an seinem Hofe, von denen namentlich Sulpicius durch Krankheit längere Zeit in Pergamum zurückgehalten wurde. Als nach Wiederherstellung Sulpicius' beide Gesandte nach Ephesus

13) *Liv.* XXXIV, 29. 14) *Id.* c. 30. 15) *Id.* c. 35. 16) *Id.* c. 40. 17) *Id.* XXVII, 25. 18) *Id.* XXXV, 19. 19) *Id.* XXXVII, 59.

20) *Appian.* De reb. Syriac. c. V. 21) *Liv.* XXXIV, 59. XXXV, 16. 22) *Id.* XXXV, 13.

gingen und hier eine Art Congress mit dem Commissarius von Antiochus über die Streitpunkte eröffnet wurde, wußte es Eumenes dahin zu bringen, daß sich daselbst auch Abgeordnete von den durch Antiochus unterworfenen griechischen Städten einfanden, welche die Freiheit für jene Orte in Anspruch nahmen; Rom gab sich nämlich das Ansehen, als ihr Verteidiger aufzutreten²³⁾. Im folgenden Jahre (192 v. Chr.), als Antiochus mit seinem Heere über den Hellespont gezogen war, und die Ätoler Vorbereitungen trafen, um bei seiner Ankunft in Griechenland gerüstet zu sein, schickte Eumenes seinen Bruder Attalus nach Rom und ließ durch ihn den Römern von Beidem Nachricht geben; der Senat bezeugte beiden Brüdern seinen Dank dafür und verlieh dem anwesenden ansehnliche Geschenke²⁴⁾. Eumenes selbst kam bald darauf mit einer Flotte nach Europa und hielt im euböischen Embe eine Zusammenkunft mit dem römischen Feldherrn, dem damaligen Consul F. Quintus Flamininus; hier ließ er sich von Quintus bewegen, in Galatien, was die Ätoler damals bedrohten, eine Besatzung von 500 Mann zurückzulassen²⁵⁾, die er nachher verstärkte, als Antiochus nach Griechenland kam, und in Verbindung mit den Ätolern Galatien von Neuem angriff²⁶⁾. Bei Delium kamen jetzt die Römer und Antiochus zum ersten Mal ins Handgemenge, und zwar fiel auf die Soldaten des syrischen Königs der Schwert, zuerst angegriffen zu haben, was Quintus mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung für einen Gewinn erachtete. Antiochus rückte mit seinem Heere vor Aulis und schickte eine neue Gefandtschaft mit verstärkten Drohungen nach Galatien, worauf die Einwohner ihm die Thore ihrer Stadt öffneten; Eumenes' Truppen behaupteten sich noch einige Zeit in der in Boeotien gegenüber liegenden Stadt Salganeus, jedoch bald räumten sie auch diese, nachdem ihnen freier Abzug bewilligt worden war²⁷⁾. Antiochus überwinterte in dem üppigen Galatien und söhnte hier den Küssen; während dieser Zeit mit Beginn des J. 191 v. Chr. wurde in Rom der Krieg gegen ihn förmlich beschlossen und ihm angekündigt. An dem Siege, welchen der Consul M. Atilius Glaucius im Frühlinge oder Sommer dieses Jahres bei den Thermopylen über Antiochus und die mit ihm verbündeten Ätoler davon trug, und der so entscheidend war, daß der König nur mit 500 Mann entkam und sich genöthigt sah, Griechenland aufzugeben und nach Asien zurückzukehren, hatte Eumenes keinen Anteil; er scheint damals in Ägina verweilt zu haben; wenigstens meldet Livius²⁸⁾, er habe auf die Nachricht, daß Antiochus in Ephesus sei und dort ein neues Heer und eine neue Flotte ausrüste, in Ägina lange Zeit geschwankt, ob er zur Befestigung seines Königreichs nach Hause gehen oder bei den Römern bleiben solle. Als der Prätor C. Livius, der neu ernannte Befehlshaber der Flotte, bei dieser im Piräus eingetroffen war, kam ihm Eumenes mit drei Schiffen bei Cecylum entgegen; an der in diesem Jahre gefallenen Seeschlacht bei Corythus, in welcher

der syrische Admiral, Polyrenidas, von den Römern besiegt wurde, hatte Eumenes, obgleich er sich erst, als der Kampf schon begonnen war, mit seinen 24 verbedeten und einer noch größten Zahl unverbedeter Schiffe einsand, einen sehr bedeutenden Antheil, indem er sich auf den feindlichen linken Flügel warf, wo das Treffen bis dahin noch unentschieden war, und auch ihn zum Weichen brachte. Nach erlangtem Siege verfolgte er gemeinschaftlich mit der römischen Flotte den Feind bis Ephesus, worauf ihn die Römer in seine Heimath entließen, indem damit für dieses Jahr der Feldzug als beendetigt betrachtet wurde²⁹⁾.

Den darauf folgenden Winter verweilte die römische Flotte bei Kand, einer Stadt in Äolis, Antiochus in Phrygien, Eumenes zuerst in Pergamum. Der Letztere bemühte sich von hier, wie die Römer von Phocäa und Erösträ aus, die griechischen Seestädte in Äolis zum Abfalle von Antiochus zu bringen. Antiochus hatte seinen Sohn Seleucus daselbst zurückgelassen, um sich diese Städte soviel als möglich zu erhalten; er selbst betrieb seine Küstungen zu Lande und besonders zu Wasser auf Epiragus. Witten im Winter kam Eumenes mit 2000 Mann zu Fuß und 100 Reitern nach Kand und bewog den römischen Admiral Livius, ihm 5000 Mann mitzugeben; mit diesem Corps plünderte Eumenes das feindliche Gebiet der Thyatira und brachte in wenigen Tagen unermessliche Beute zurüd³⁰⁾.

Mit Anfang des Frühlings von 190 v. Chr. begab sich Livius, nachdem sich die rhodische Flotte bei ihm eingefunden hatte, mit den ihm von Eumenes zugeführten 30 Schiffen und sieben Dreirudern nach dem Hellespont, um hier die nöthigen Vorbereitungen zum Uebersetzen des römischen Landheeres zu treffen; dieses schickte sich nämlich an, über Maccedonien, Thessalien und den Eberonens nach dem Hellespont zu marschiren. Die Flotte eroberte Telsus, von Abydos aber mußte sie unvorbereitet Sache ab- und sich eiligst nach Kand zurückziehen, weil die rhodische Flotte hier unterdessen eine arge Niederlage erlitten hatte. Eumenes ging nach Eläa, Livius nach Phocäa, plünderte hier die Küste, und steuerte, sowie ihm Eumenes mit der Flotte nachgekommen war, nach Samus, wo er sich mit der rhodischen Flotte vereinigte. Die vereinigten Flotten (schiffen nach Ephesus, wo sich die feindliche befand, mußten aber, da der Feind jedes Treffen sowohl zu Lande als zu Wasser ablehnte, ohne irgend etwas erreicht zu haben, nach Samus zurückkehren³¹⁾. Zu Livius' Nachfolger im Commando über die Flotte war L. Amilius Regillus ernannt. Als sich derselbe in Chios einsand und von da nach Samus begab, fuhr ihm Eumenes mit zwei Quinqueremen entgegen, während ihm Livius zwei rhodische Quadriramen aufsuchte. Amilius übernahm von seinem Amtsvorgänger die Flotte und hielt darauf einen Kriegsrath, zu dem er auch Eumenes zuzog³²⁾. Die römische Flotte wandte sich nun nach der Küste Lyciens, namentlich gegen Salsus und Patara,

23) Liv. XXXV. 17. 24) Id. c. 23. 25) Id. c. 29. 26) Id. c. 50. 27) Id. c. 51. 28) Id. XXXVI. 42.

29) Liv. c. 45—46. 30) Id. XXXVII. 8. 31) Id. c. 13. 32) Id. c. 14 sq.

wahrscheinlich auch Eumenes folgte. Die Einwohner von Iassus weigerten sich, den Römern die Thore ihrer Stadt zu öffnen; nur die vereinte Verwendung von Eumenes und den Rhodiern rettete sie vor einer Belagerung; sie überzeugten nämlich Amilius, daß nur Furcht vor der in Iassus anwesenden syrischen Belagerung die Einwohner abhalte, sich für die Alliierten zu erklären. Eumenes' Entfernung von seinem Reich wurde von Seleukus, dem Sohn des Antiochus, der, wie gesagt, in Kolis commandirte, dazu benutzt, um ins Pergamenische Gebiet einen Einfall zu unternehmen. Eäa und die Hauptstadt selbst zu belagern. Antialus, der in Abwesenheit seines Bruders das Königreich verteidigte, behauptete sich so lange als möglich außerhalb der Stadt und machte mehre Ausfälle; am Ende aber sah er sich genöthigt, weil er dem Feinde in keiner Art gewachsen war, sich auf die Stadt selbst zu beschränken. Bald rückte auch Antiochus von Apamea aus heran, schlug in der Nähe seines Sohnes sein Lager auf und schickte einen großen Trupp in seinem Dienste stehender Galater zur Verwüstung des Pergamenischen Gebietes ab; was dann diese auch, ihrem wilden Charakter gemäß, auf eine gräuliche Weise ausführten. Als Eumenes hiervon in Samus Nachricht erhielt, eilte er mit seiner Flotte nach Eäa, flog hier ans Land und begab sich unter dem Schutze von Cavalerie und leichter Infanterie ganz im Geheimen nach Pergamum, wo er jedes entscheidende Treffen vermied und bloß leichte Ausfälle unternahm; er wollte wohl auf seine Weise die Entscheidung präjudiciren, die sich für die allgemeinen Angelegenheiten unermittellich näherte und die der seinigen nothwendig in sich einschloß. Es war eine äußerst gefährliche Situation, in der sich Eumenes während der Zeit befand, als er in Pergamum eingeschlossen war; wenn man seinen eignen Worten⁸⁴⁾ glauben darf, hatte er damals nicht nur für sein Reich, sondern auch für sein Leben Alles zu fürchten. Indessen kam sehr bald zu seinem Entsatze entscheidende Hilfe, welche Antiochus und dessen Sohn zum Rückzuge nöthigte, nämlich die römische und rhodische Flotte, die von Samus nach Eäa geschickt war. Da unterdessen auch das römische Landheer bereits bis Maccedonien vorgebrungen war und sich vorbereitete, um über den Hellespont zu ziehen, so glaubte Antiochus sich berufen, und sich, ehe er von allen Seiten angegriffen würde, Frieden beschaffen zu müssen. Er richtete seine desfallsigen Anträge an Amilius; Amilius zog nun Eumenes und die Rhodier zur Berathung. Die Rhodier waren dem Frieden nicht abgeneigt, Eumenes dagegen machte Amilius darauf aufmerksam, wie ein Frieden unter den damaligen Umständen unmöglich ihren Erwartungen entsprechen könne, und setzte es durch, daß Antiochus die Antwort ertheilt würde, vor Eintreffen des Consul könne vom Abschließen des Friedens nicht die Rede sein. Um sich deshalb an Eumenes zu richten, ließ Antiochus das Gebiet von Eäa und Pergamum von Neuem verwölken, übergab dann wieder seinem Sohne Seleukus das dortige Commando, er selbst aber rückte ge-

gen Adramyttium, plünderte Irbien, wobei seine Soldaten unermeßliche Beute machten; Eumenes und Amilius begaben sich darauf ebenfalls zum Schutze der Stadt nach Adramyttium⁸⁵⁾. Eumenes hatte eine Gesundheitskraft nach Achaia geschickt, um einen Bundesvertrag mit den Achaern abzuschließen; die Achaer waren auf seine Wünsche eingegangen und hatten ihm unter Anführung des Diophanes aus Megalopolis, eines Wiltäirs von nicht bloß kriegerischen Ausern, sondern auch seltener Kenntniß der Waffen und ungemieiner Erfahrung, die er in dem Kriege mit Nabis und in einer vortrefflichen Schule, d. h. in der des größten aller damaligen griechischen Feldherren, des Philopomen, erworben hatte, ein aus lauter kriegsfundigen Veteranen bestehendes Heercorps von 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Ross zugesandt. Dieses Corps traf⁸⁶⁾ grade jetzt hier ein, landete bei Eäa, dem Haupthafen des Pergamenischen Reichs, und wurde von da in der Nacht durch Boten, die ihm Antialus entgegen geschickt hatte, nach Pergamum geleitet; so klein nun auch ihre Zahl war, bewirkte doch die Geschicklichkeit des Anführers und der Muth der Truppen, indem sie wiederholt glückliche Ausfälle unternahm, daß sich Seleukus mit seinen Truppen vom Pergamenischen Gebiete entfernen mußte; ebenso wurde durch Eintreffen des Eumenes und der Römer in Adramyttium Antiochus gezwungen, nachdem er das Gebiet der Stadt vermisst hatte, abzugeben. Die vereinigten Flotten des Eumenes, der Römer und der Rhodier steuerten nun zuerst nach Mitilene, dann wieder nach Eäa, darauf nach Rhodas, und als ihnen dessen Eroberung wegen der starken Belagerung, die Antiochus hineingeworfen hatte, mißlang, zogen sie sich auf eine schon früher besetzte kleine Insel in der Nähe, Namens Barchium, zurück⁸⁷⁾. Eumenes begab sich nun wieder nach Eäa und traf hier die nöthigen Vorbereitungen für das Überlegen des Consulares über den Hellespont, während sich die römische und rhodische Flotte wieder nach Samus wandte⁸⁸⁾; bald darauf zog er mit allen seinen Schiffen dem Consul nach dem Hellespont entgegen⁸⁹⁾, während von Antiochus Seite Nichts geschah, um das Überlegen des Consul zu verhindern. An der darauf folgenden Seeschlacht bei Myonnesus scheint Eumenes keinen Antheil gehabt zu haben, wenigstens gedenkt Livius in seinem Berichte von dieser Schlacht seiner nirgends und seine erwähnte Entfernung nach dem Hellespont würde seine Nichttheilnahme vollkommen rechtfertigen; bedenklich muß man freilich durch eine spätere Äußerung des Livius werden, der Eumenes sich vor dem römischen Senat rühmen läßt⁹⁰⁾, er sei bei allen Seeschlachten zugegen gewesen. In dieser Seeschlacht trug die 83 Segel starke vereinte römische und rhodische Flotte unter Regillus' Anführung einen entscheidenden Sieg über Antiochus' Admiral, Polyxenidas, und dessen 90 Segel starke Flotte davon, seinen Sieg, der Antiochus so alle Besonnenheit nahm, das

84) Liv. XXXVII, 19.

85) Polyb. XXI, 7. Appian.

86) Liv. XXXVII, 21. 87) Id. c. 22. 88)

Id. c. 26. 89) Id. c. 53. Navalibus proclis, quas multis la-

cis facta sunt, omnibus adful.

84) Liv. XXXVII, 68.

er aus der Stadt, die er eben erst sorgfältig besetzt, in der er eine Menge Magazine angelegt hatte, welche die Römer längere Zeit hätte aushalten müssen, kurz *) aus Eysimachia seine Besatzung zurückzog und es dadurch sammt allen darin befindlichen Magazinen den Feinden Preis gab, die Belagerung von Kolophon aufhob und sich nach Sardes zurückzog. Regillus verfolgte nach diesem Siege den Feind noch bis Ephesus, dann aber ging er nach Chiüs und von da gegen die römischen und 30 römische Schiffe ebenfalls nach dem Hellespont, um das Consulatshier überzusetzen **). Dieses fand bei seinem Vordringen Eysimachia auf dessen Belagerung es viel Zeit und Mühe verwenden, vor dessen Mauern es schweren Mangel ertragen zu müssen gefährdet hatte, frei, und in der Stadt eine Fülle von allerlei Lebensmitteln, gleichsam als wären sie für seine Ankunft vordereitet. Hier verweilte es einige Zeit, um sich zu erholen, die Wundkranken und Kranken aufzunehmen und zog dann über den Chersones nach dem Hellespont, wo es durch Eumenes' Alles so vorbereitet fand, daß es, wie von einer besetzten Küste auf die andere ohne alles Hinderniß übersehte **). Nachdem dies bewirkt war, wollte Eumenes mit seiner Flotte nach Eläa zurückkehren, da ihn aber widrige Winde beim Vorgebirge Keston aufhielten, stieg er, um nicht beim ersten Zusammentreffen des Consulats- und königlichen Heeres zu scheitern, ans Land und eilte mit einem kleinen Corps ins römische Lager. Wie sich Eumenes bei einer spätern Gelegenheit rühmte **), ist er von der Zeit an dem Consul nicht mehr von der Seite gegangen, kein römischer Soldat eifriger im römischen Lager gewesen als er und seine Brüder, keine Expedition ist unternommen, kein Heerstreifen geliefert worden, an dem er nicht Antheil gehabt hätte. Antiochus hatte unterdessen einen freilich vergeblichen Versuch gemacht, von dem Consul Frieden zu erlangen; die Bedingungen, auf die der Consul L. Cornelius Scipio und sein ihm begleitender Bruder P. Scipio Africanus ihn bewilligen wollten, waren so hart, daß ihm, auch wenn er völlig besieg wurde, keine viel härtere auferlegt werden konnten; es wurde nämlich von ihm Nichts weniger verlangt, als er solle nicht nur auf alle Besatzungen in Europa, sondern auch auf Asien die seit des Taurus Bericht leisten; das Glück der Waffen mußte also entscheiden **). Eumenes wurde vom Consul nach Pergamum zurückgeschickt, um zum bevorstehenden Kampf die nöthigen Lebensmittel für die Armee zu beschaffen, und kam erst, nachdem er diesem Auftrag entsprochen hatte, wieder ins römische Lager. An der Schlacht bei Magnesia am Sipylus, welche das Schicksal des Antiochus entschied, ihm 60,000 Mann zu Fuß, 3000 zu Ross allein an Todten kostete, dem L. Scipio aber den Beinamen des Asiaticus verschaffte, hatten beide Brüder, Eumenes und Attalus, rühmlichen Commandirt, beide Eumenes nicht grade den linken Flügel commandirt haben, wie Appian **) meldet. Abgesehen die Asiatischen Hilfs-

truppen, waren es etwa 3000 Mann zu Fuß und 800 Reiter, die Eumenes zu der Schlacht gestellt hatte, wovon etwa 25 bieben **). Nach so schmachvoller Niederlage sah sich Antiochus genöthigt, unaufhaltsam zu fliehen; erst in Apamea ruhete er aus; die Römer verfolgten ihn ebenso eifrig. Sowie der Consul nach Sardes kam, fanden sich dasebst Gesandte von Antiochus ein; sie suchten zuerst Eumenes auf, um ihn ihren Anträgen geneigt zu machen, waren aber nicht wenig überalt, als sie ihn viel bereit fanden, auf ihre Wünsche einzugehen, als nach den alten Kämpfen zwischen ihm und ihrem Herrn dieser und sie erwartet hatten. Die Bedingungen wurden vom Sieger nicht gezeigert; es waren im Ganzen dieselben, die Antiochus auch vor der Schlacht gestellt worden waren: er sollte auf Europa wie auf Asien die seit des Taurus Bericht leisten, an die Römer zur Erstattung der Kriegskosten 15,000 Euböische Talente und zwar 500 gleich, 2500 nach der Ratification des Friedens durch den Senat, den Rest in 12 Jahren zu gleichen Raten, außerdem an Eumenes die ihm schuldigen 400 Talente zahlen und das noch rückständige Getreide, was er nach dem mit seinem Vater Attalus abgeschlossenen Vertrage zu fordern hätte, abliefern **), ferner 20 Bürgen stellen und endlich Hannibal und einige andere den Römern verdächtige Personen ihnen ausliefern **). Da der König seine Gesandten ermächtigt hatte, den Frieden auf jede Bedingung abzuschließen, so nahmen sie natürlich die ihnen jezt gebotenen bereitwillig an; Antiochus selbst beilegte sich denjenigen Bedingungen zu genügen, die augenblicklich zum Abschluß des Vertrags erfüllt werden sollten; es kam nun nur noch darauf an, die Genehmigung des römischen Senats zu gewinnen. Nach Rom eilten daher Gesandte von Antiochus, den Rhodiern, von fast allen Völkern und Städten Kleasiens die seit des Taurus; dahin begab sich auch Eumenes in Person **). Mit den Gesandten reiste ebenfalls, vom Consul beauftragt, M. Aurelius Cotta. Cotta erstattete zuerst im Senat, dann, auf dessen Geheiß, in der Volkversammlung über die Ereignisse in Asien Bericht ab. Darauf ließ der Senat vor Allem Eumenes zur Audienz; wurden nämlich alle anderen Gesandten gnädig, so wurde Eumenes bei diesem seinem ersten Eintreffen in Rom mit ganz besonderer Freundlichkeit aufgenommen und ihm die glänzendsten Gastgeschenke verliehen. Nach Polybius **) traf Eumenes mit den übrigen Gesandten erst im Sommer nach dem Siege bei Magnesia, d. h. im Sommer des Jahres 189 v. Chr., in Rom ein. Er verweilte dasebst, wie wir später sehen werden, über ein Jahr und benutzte diese Zeit, um sich und seine Familie bei den einflussreichsten Personen Roms in Credit und Gunst zu setzen. Bei der ersten ihm vom Senat gewährten Audienz war seine Rede äußerst bescheiden, sie bestand aus kurzer Dankbezeugung für den ihm und seinen Brüdern gewährten Entsatz und für den selb-

40) Appian, Syriae, 28. 41) Liv. XXXVII, 31. 42) Id. c. 38. 43) Id. c. 53. 44) Appian, Syriae, 29. 45) Id. c. 51. Weitere Ausführung dessen, was Eumenes in der Schlacht that, s. c. 34.

46) Liv. c. 39. 44. *) Vergl. S. 367. 47) Polyb. XXI, 14. Appian c. 28. 48) Appian, Syriae, 45. Polyb. XXI, 14. 49) XXII, 1.

dem Reiche erworbenen Schutz gegen Antiochus, wie aus einem Glückwunsch zu den herrlichen in Asien erlangten Erfolgen; wegen seiner eignen Verdienste brief er sich bloß auf die Berichte der römischen Feldherren und Legate. Der Senat forderte ihn dann auf, ihm seine Wünsche zu eröffnen: sie seien bereit, wie er das auch um sie verdient hätte, ihm reichlich zu gewähren, was er begere. Lange sträubte sich Eumenes, seine Wünsche und Hoffnungen selbst auszusprechen, er wünsche lieber Alles der römischen Großmuth anheimzustellen. Es leitete ihn dabei wol nicht bloss Bescheidenheit, sondern auch die Beforgniß, daß eine offene Darlegung seiner Erwartungen ihm gefährlich werden könnte. Als von Rom in ihn gebrungen wurde, erbat er sich an Clusius einer längern Rede, in welcher er seine Verdienste um die Römer und die Leiden darlegte, die ihn um ihrentwegen betroffen hätten, Alles was Antiochus in Asien bis an den Taurus abtreten müßte, vorausgesetzt, daß die Römer nicht sich selbst Einiges davon zuerzählen wollten. Am meisten widerstrebten seinen Wünschen die Abgeordneten der Rhodier, d. h. des Staats, der sich nicht Eumenes als den treuesten Verbündeten Roms in dem macedonischen, griechischen und syrischen Kriege gegiebt, mit Eumenes aber in mancherlei freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte: denn einerseits hatte Eumenes Vater, Attalus, als Rhodus von einem großen Erdbeben heimgefußt worden war, es nicht minder als die andern Könige, als Seleucus Kalinikus, Antiochus Dason und Ptolemäus I. großmüthig unterstützt⁵⁰⁾, Eumenes selbst den Rhodiern 28,000 Maß Getreide geschenkt, um mit den Sinen von dem durch den Verkauf desselben eingegangenen Gelde die Erzieher und Lehrer ihrer Kinder zu besolden, ihnen auch später noch 30,000 Maß Getreide und die Errichtung eines Theaters von weißem Marmor verzeihen⁵¹⁾; andererseits Rhodus zu Eumenes' Gunsten die ehrenvollsten Decrete erlassen, ihn zum Praetor ernannt, und es fand zwischen dem Pergamenischen Könige und mehreren rhodischen Familien ein Verhältniß erblicher Gasseundschaft statt. Aber die Rhodier waren vermuthlich der Meinung, daß eine zu bedeutende Vergrößerung des Pergamenischen Staats ihren eignen Interessen gefährlich werden möchte, sodann hofften sie wol auch, die Römer würden Alles das ihnen überlassen, was von den Antiochus in Asien abgenommenen Besitzungen nicht an Eumenes käme. Doch wußten sie sich mit einem Nimbus von Uneigennützigkeit zu umgeben; denn ihre Worte waren so gewählt, daß man glauben konnte, ihre Doppeltzins gegen Eumenes' Anträge entpinnge weniger aus dem Wunsche für sich eine Gebietsvergrößerung zu erlangen, als aus dem Verlangen, die Unabhängigkeit der griechischen Städte in Kleinasien zu vertreten, und das müßte ihre Rede den republikanischen und antimonarchischen Hören der Römer sehr angenehm machen. Den Römern war überhaupt diese Eifersucht zwischen ihren eignen Bundesgenossen gar nicht unangenehm: gab sie doch eine gewisse Gewähr, daß sie sich nicht mit ein-

ander gegen Rom verbinden, vielmehr in ihren Streitigkeiten Roms Entscheidung immer aufsuchen würden. Die Römer ratificirten den Friedensvertrag, wie ihn der Consul mit Antiochus abgeschlossen hatte, zur Anordnung aber der Angelegenheiten Afiens ernannte der Senat, wie gewöhnlich, eine Commission von zehn Senatoren, welche sich an Ort und Stelle begeben und für die Detailausführung der im Allgemeinen gegebenen Instruction sorgen sollten. Diese Instruction lautete dahin: Eumenes sollte Alles, was Antiochus bisher dießseit des Taurus befallen hatte, jedoch mit Ausnahme von Lycien und dem Theile Kariens, der bis an den Ränder reiche, bekommen; dieß sollten die Rhodier als Gebietsvergrößerung erhalten; die griechischen Städte, die früher an Attalus, sollten nun an Eumenes, diejenigen dagegen, welche an Antiochus Tribut entrichteten hätten, frei und unabhängig sein⁵²⁾. Es wurde also Eumenes überlassen, ganz Lykaonien, ganz Phrygien, das ganze hellespontische⁵³⁾ Phrygien (nur Antiochien⁵⁴⁾ in Phrygia Paroreios neben Phidion wurde für frei erklärt), ferner ganz Mysien — dieses wurde jetzt Eumenes nur restituirt, da es ihm früher vom Könige Ptolemäus genommen worden war⁵⁵⁾ — sodann die königlichen Waldungen, der größte Theil Lybiens und Joniens (nämlich mit bloßer Ausnahme derjenigen Städte, die am Tage der Schlacht bei Magnesia frei gewesen waren), namentlich wurde auch Magnesia am Sipylus in Lydien ihm abgetreten, demnach das hydrelatische Karion mit dem Gebiete von Hydrelia bis nach Phrygien, endlich die festen Schloßer, Städte und Dörfschaften am Mäandros, mit Ausnahme derjenigen Städte, welche vor dem Kriege unabhängig gewesen waren, ausdrücklich wurde ihm die Stadt Teimissus⁵⁶⁾ in Lycien überlassen. Wenn einige römische Schriftsteller⁵⁷⁾ und darunter selbst Cicero statt des Eumenes Attalus als den nennen, dem die Römer das eroberte Asien als Geschenk vertheilt hätten, so ist das nur dadurch zu erklären, daß eben, wie wir schon früher bemerkt haben, Attalus jeden Attaliden bezeichnet.

4. Während Eumenes in Rom war, und der römische Senat über den Frieden mit Antiochus und die Anordnung der Angelegenheiten Afiens deliberrte, begann der eine der Consuln des J. 189, Cn. Manlius, welcher an der Stelle des Scipio Asiaticus das Commando in Asien übernommen hatte, einen Krieg gegen die Galater⁵⁸⁾, und zwar, ohne dazu von Senat und Volk beauftragt zu sein, ganz aus eigene Verantwortung. Es leitete ihn dabei die Ansicht, wie er wenigstens später zu

50) Polyb. XXII, 7. Liv. XXXVII, 55. Appian. Syr. 44. 53) Nach Strabo (XII, 563 An.) ist das hellespontische Phrygien von dem Phryas, der Phönicien bei sich aufgenommen hatte, den Attaliden durch Vertrag abgetreten, und von ihnen das „Zuerwerbene“ (ἐκτετακτο) genannt worden, während es früher Kleinasien (ἐκτετακτο) genannt wurde. 54) Strab. XII, 577. Pausanias 8. 55) Id. p. 563 An. 56) Nach Strabo (XIV, 665) bemerkt, daß Eumenes Teimissus von den Römern im Kriege mit Antiochus erhalten habe. 57) Cic. pro Sexto, c. 27 und in einer von Gell. (XII, 18, 29) aufbewahrten Stelle. Valer. Max. IV, 8, 4. 58) Polyb. XXII, 16.

seiner Rechtfertigung anführte⁵⁹⁾), daß eine gegen Antiochus erlassene Kriegserklärung ohne Weiteres auch gegen die gerichtet sei, welche ihm Hilfstuppen schickten, und daß war allerdings bei den Galatern der Fall, denn ein bedeutendes Truppencorps war, wie es scheint, bleibend in Antiochus' Sold gewesen und war von diesem zur Verwundung des Pergamenischen Reichs wie in der Schlacht bei Magnesia benutzt worden. Die Hauptursache war natürlich Manlius' Wunsch, sich in Asien einen Ruhm zu erwerben, der, wo möglich dem seines Vorgängers, Scipio Asiaticus, gleich käme, und daß sich ein solcher durch einen Krieg mit den Galatern und zwar ziemlich leicht gewinnen lasse, davon wurde er wol sehr bald überzeugt. Dazu kam, daß in Asien ein Krieg gegen die Galater ungemein populär war; denn überall Plünderung und entsetzliche Grausamkeit verübend, "hab' und Menichen fortschleppend und die letzteren einem wilden fanatischen Cult opfernd, waren diese Volkschwärme einen großen Theil des diesseitigen Asiens durchzogen, hatten Schrecken unter alle griechischen Städte gebracht und die wenigstens zur Entrichtung von Tribut genöthigt, die ihre Annäherung ablaufen wollten. Von Antiochus waren sie zwar benutzt, aber doch auch im Zaume gehalten worden; nach seiner Befiegung war von ihrer Lust am wilden Umherstreifen noch mehr zu fürchten. Keinem aber mußte soviel an ihrer Befiegung liegen als dem Pergamenischen König⁶⁰⁾). Wie Attalus I. seinem Siege über die Galater den Königstitel verdankte, so schloß es auch seinem Sohn und Nachfolger nie an Feindseligkeiten von Seiten dieser Nation. Hatte Eumenes auch mit manchen ihrer kleinen Könige im Laufe der Zeit Freundschaftsverträge abgeschlossen, beim Ausbruch des syrischen Krieges war nur einer von ihnen, Epiphanus, ihm Freund geblieben, die übrigen hatten zu Antiochus ihre Hilfstuppen schießen lassen. Sollte Eumenes das vergroßerte Reich in Ruhe genießen, so mußten diese gefährlichen Nachbarn überwältigt werden. Wenn wir also Eumenes, trotz seiner Abwesenheit in Rom oder doch seine Brüder als geheime Anstifter dieses galatischen Krieges ansehen, so ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit dafür.

Wäre übrigens die Schrift aus uns gekommen, die Pannibal⁶¹⁾), „über die Thaten des Gn. Manlius Rufus in Asien“ in griechischer Sprache verfaßt und an die Rhodier gerichtet hat, wir wären über den Gang dieses Krieges gewiß viel besser als jetzt unterrichtet. Manlius war im Anfange des Frühlings von 189 nach Ephesus gekommen, hatte hier von seinem Amtsvorgänger L. Scipio die Armee übernommen und ihr alsbald seine Absicht eröffnet, sie gegen die Galier zu führen, eine Mittheilung, die von allen Truppen mit großer Freude aufgenommen wurde. Schmerzlich vermehrte der Consul für den bevorstehenden Krieg den, wie gesagt, in Rom verweilenden König Eumenes, dessen persönliche Bekanntschaft mit dem

Kriegsschauplatz und den Eigenthümlichkeiten des Feindes ihm dabei sehr nützlich sein konnte. Doch ließ er den Bruder desselben, Attalus, aus Pergamum zu sich kommen, und eröffnete ihm seinen Wunsch, er möge ihn bei diesem Krieg begleiten. Attalus ging auf diesen Antrag bereitwillig ein und kehrte eilig nach Pergamum zurück, um hier die nöthigen Rüstungen zu betreiben; zugleich wählte er hier einige zuverlässige und der königlichen Familie ergebene Personen aus, denen er für seine Abwesenheit die Vertheidigung Pergamums anvertraute. Als daher kurze Zeit darauf der Consul von Ephesus aufbrach, kam er ihm bei Magnesia mit 1000 Mann zu Fuß und 200 Reitern entgegen, seinem Bruder Athenodorus hatte er den Befehl zurückgelassen, mit allen übrigen disponiblen Truppen baldmöglichst nachzukommen. Sein Eifer erwarb sich den Beifall des Consul, der nun mit allen Truppen ausbrach; beim Flusse Harpasus ließ Athenodorus mit Leius aus Kreta und dem Macedonier Corragus an der Spitze eines Corps von 1000 Mann zu Fuß und 300 zu Ross, das aus verschiedenen Völkerschaften zusammengefeigt war, zu ihm; namentlich waren darunter kretische Bogenschützen, Schleudrer, Traller und Tracer⁶²⁾). Als die Armee nach Antiochien am Ränder gekommen war, fand sich Seleucus, der Sohn des Königs Antiochus, im römischen Lager ein, um die Armee, dem mit Scipio eingegangenen Vertrage gemäß, mit Getreide zu versehen; Seleucus wollte hier eine kleine Schiase gegen Attalus spielen; er weigerte sich nämlich für dessen Hilfscoops Getreide zu liefern, weil in dem genannten Vertrage nur römische Truppen ausdrücklich genannt wären; doch schritt er im Beginn an der Standhaftigkeit des Consul, indem dieser den römischen Soldaten verbot, für sich Getreide eher anzunehmen, als bis Attalus' Truppen bedürftig wären. Immerhin konnte man aber daran sehen, wie groß die Erbitterung der Seleuciden gegen die königliche Familie von Pergamum sei. Eine der galatischen Völkerschaften, die Toisiobojer, hatten den Berg Olympus besetzt und sich hier verschagt; beim Recognosciren und Erstürmen dieses Platzes leistete Attalus mit seinen Truppen dem Consul die wesentlichsten Dienste; daher begreife auch der Erstere, als er nach der völligen Befiegung jener Völkerschaft, von der allein 40,000 Individuen in Gefangenschaft gerietten, öffentlich jeden nach Verdienst lobte und beschenkte, vor Allen und mit allgemeiner Bestimmung Attalus seinen Beifall; denn der junge Mann hatte ebenso sehr in allen Mühen und Gefahren ausgezeichnete Thaten verrichtet und unerwarteten Eifer als bei allen Gelegenheiten seltene Weisheiten bewährt⁶³⁾). Als sich darauf der Consul gegen eine andere galatische Völkerschaft, die Tektosager, wandte, welche sich auf dem Berge Megabaza verschagt hatte, bewies er ihm soviel Vertrauen, daß er ihm die, freilich nur zum Einhalten und Aufsuchen ererbte und daher fruchtlose, Unterhandlung mit den Häuptlingen jener Völkerschaften⁶⁴⁾) überließ; und welche Dienste Attalus beim Erstürmen dieser Ver-

59) Liv. XXXVIII. 45. 48. 60) Id. c. 12. Eumenes — ejus interest frangi Galorum opa. 61) Nep. Hannib. 23.

62) Liv. XXXVIII. 12 sq. 21. 63) Id. c. 20. 24. 64) Polyb. XXII. 32. Liv. c. 25.

schanzung geleistet hat, die dem Heer unermessliche Beute verschaffte, wird nirgends berichtet.

Den Winter von 189–188 brachte Gn. Manlius erst als Consul, dann als Proconsul in Asien zu; war auch der Sieg Scipio's über Antiochus grösser und ruhmvoller gewesen, hatte er auch nicht wenigen griechischen Städten Befreiung von Tributen oder von der syrischen Besatzung verschafft, so erweckte doch Manlius' Sieg über die Galatier eine noch allgemeinere Freude; von allen Völkern, Staaten und Städten dieses des Taurus kamen daher Abgesandte zu ihm nach Ephesus, um ihm zu dem Siege, der ihnen Frieden und Sicherheit verschaffte, Glück zu wünschen und goldene Kronen darzubringen; auch von Antiochus, von Ariarathes, dem Könige Kappadociens, und von den Galatern selbst fanden sich Gesandte ein; die Letzteren, welche um Frieden baten, erhielten zur Antwort, daß ihnen die Bedingungen erst nach Eintreffen des Königs Eumenes angezeigt werden könnten⁶⁵). Im darauf folgenden Frühlinge von 188 brach Manlius von Ephesus in Begleitung von Attalus aus, kam in acht Tagen nach Apamea, rastete hier drei Tage, erreichte dann nach einem Marsche von zwei Tagen die Grenzen Pamphiliens, wo ihm 2500 Talente und das nöthige Getreide für die Armee von den Abgeordneten des Antiochus zugestellt wurde. Etwa zwei Monate verfloßen dann, bis ihm Perga vom Gouverneur des Antiochus übergeben wurde⁶⁶). Es hatte schon der eigentliche Sommer begonnen, als Eumenes und die mit der Ausführung des Präliminarvertrags mit Antiochus und der Verwandelung desselben in einen definitiven beauftragten zehn Commissarien in Ephesus eintrafen; hier blieben sie zwei Tage, um sich zu erholen; dann gingen sie nach Apamea; als Manlius ihre Anwesenheit erfuhr, bestimmte er, daß in Apamea die römischen Commissarien und Eumenes mit den Gesandten des Antiochus zu einem Congreß zusammenzutreten sollten, wenn man anders Congreß benennen kann, wo der Eine nur Bedingungen vorschreibt, der Andere nur annehmen muß⁶⁷). Wir bemerken hier die Bedingungen, die Eumenes zunächst berührten. Antiochus mußte sich also 1) verpflichten, alle abzutretenden festen Plätze, Städte und Gebiete mit ihren Wassenvorräthen zu übergeben, und wenn er etwas davon bereits entfernt hätte, es wieder zurückbringen zu lassen, nur die Soldaten sollten ihre eigenen Waffen mitnehmen dürfen. 2) Alle Einwohner der abgetretenen Districten, die sich noch bei Antiochus und innerhalb seines Reiches befanden, bis zu einem gewissen Termin nach Apamea zuzuschicken. 3) Keinen Soldaten, der im Dienste des Königs Eumenes wäre, auch keinen seiner Untthanen bei sich aufzunehmen (versteht sich „ohne Genehmigung des Eumenes“). 4) An Eumenes innerhalb der nächsten fünf Jahre, in gleichen Raten jedes Jahr, zusammen 359 Talente und für das ihm schuldige Getreide nach einer von Antiochus vorgeschlagenen und von Eumenes genehmigten Rate 127 Talente und 1208 Drachmen zu zahlen⁶⁸). 5) Keinem Heere den

Durchzug zu gestatten, noch es irgendwo zu unterkriegen, das gegen das römische Volk oder dessen Verbündete Krieg führen wollte. 6) Alle Elephanten, die er besäße (bei Polybius heißt es: die er in Apamea hätte), auszuliefern und keine neuen anzuschaffen⁶⁹). Die in Folge dieser letzten Bedingung überlieferten Elephanten schenkte der Proconsul insgesammt an Eumenes. Eumenes vertratethe sich um diese Zeit mit Stratonice, der Tochter des kappadocischen Königs Ariarathes; aus Rücksicht auf den Schwiegersohn erliesen die Römer dem Schwiegervater 300 Talente oder die Hälfte der Kriegskontribution, welche sie ihm vorher als Strafe für die von ihm dem Antiochus im syrischen Kriege geleistete Hilfe auferlegt hatten. Wir werden das Benehmen, das Stratonice sowohl bei dem Tuzen Verschwinden ihres Gemahls nach dem auf ihn gerichteten mörderischen Anfall des Perseus, als nach seinem wirklichen Tode beobachtet hat, sowie die Beweise von Liebe, die ihr Sohn Attalus III. ihr nach dem Tode gegeben hat, unten erzählen; hier bemerken wir zu ihrer Charakteristik nur den einen Zug, daß sie eine Salbe von Adramyktion verwerfend und bei den Damen sehr beliebt gemacht hat⁷⁰).

Doch dies bedäufte; die Commissarien bestimmten weiter, daß alle die Städte, die es entweder mit Antiochus gehalten, oder früher an Attalus Tribut entrichtet hätten, nun Eumenes tributpflichtig sein sollten; befestigten von Neuem die Eumenes bereits verlassenen Gebietsvergrößerungen, wobei sie die Städte Tralles, Ephesus und Teinissus ausdrücklich nannten, fügten aber noch andere hinzu, nämlich in Europa den Chersones und Epirochia mit allen dazu gehörigen festen Schloßern, Flecken und Grundstücken in den Grenzen, wie sie Antiochus besessen hatte. Eumenes machte auch Ansprüche auf Pamphylia, aber die Gesandten des Antiochus erklärten sich mit allem Eifer dagegen, und da ein Theil Pamphiliens diesseit, ein anderer jenseit des Taurus liegt, wagten die Commissarien nicht, diesen Streitpunkt für sich abzumachen, sondern verwiesen die Sache zur Entscheidung des Senats⁷¹).

Manlius begab sich darauf mit den zehn Commissarien und seiner ganzen Armee nach dem Hellespont; dahin wurden die Häfen der Galater entboten und ihnen hier die Bedingungen eröffnet, unter welchen sie Frieden mit Eumenes haben sollten, auch angelündigt, daß sie sich hinfest des bevorstehenden Herumschweifens zu enthalten und innerhalb ihrer Grenzen ruhig zu verhalten hätten. Zum Übersehen des römischen Heeres bei seiner Rückkehr nach Europa wurde auch Eumenes' Flotte benützt, die unter Anführung von Ariarathes, dem Bruder des Königs, von Cilicia hierher kam⁷²). Wie der Senat die seiner Ent-

350 und 127 Talente; preussisch Courant betragen beide Summen des Polybius 771,903 Thaler.

69) c. 58.

70) Athen, XV, 689 a. Daß die hier genannte *Trigonoxia* 4 *Εἰρηνοῦς* die Gemahlin von Eumenes II. und nach dessen Tode von Attalus II. war, dessen zweifelsich nicht, daß der Eifer aber schon vorher einmal verheiratet gewesen wäre, wird wenigstens nirgends berichtet.

71) Polyb., c. 59.

72) Id.

c. 40.

65) Polyb., c. 24.

66) Id., c. 25.

67) Liv., c. 37.

68) Ich bin hier den Zahlen des Polybius gefolgt; Livius hat nur 3, Cassell. I, 20, u. R. Dritte Edition, XVI.

scheidung überwiesene Streitfrage über Pamphylien entschieden hat, ist mir nicht bekannt; auch weiß ich nicht, ob es sich grade auf diesen Gegenstand bezieht, wenn Valerius Antias ⁷⁵⁾ meldet, daß E. Scipio, der Befieger des Antiochus, als Gesandter nach Asien geschickt worden sei, um die Streitigkeiten zwischen Eumenes und Antiochus zu entscheiden. Hier kann ich nicht umhin, mit dem Abbé Sevin den Verluß der Schrift Pnylarch's *τὰ κατὰ τὸν Ἀντιόχου καὶ Ἡρακλείδου Εὐμύρου* zu bedauern, da nach der oben gegebenen Nachweisung (1, 2. S. 350) nicht zu zweifeln ist, daß diese Schrift sich auf die Kriege zwischen Antiochus dem Großen und Eumenes II. und nicht auf den zwischen Antiochus I. und Eumenes I. bezogen hat.

So endeten für Eumenes der syrische und der galatische Krieg: aus einem Fürsten eines kleinen Landstreiches wurde er nun einer der mächtigsten Monarchen Asiens, wenn anders Macht nicht immer selbständig erlangen werden muß, sondern auch als Geschenk verliehen werden kann; denn nicht leicht gewinnt der, welcher ein solches Geschenk empfängt, damit etwas mehr, als den Schein der Größe, nur selten zugleich damit die Macht, das Geschenk auch gegen den Geschenkgeber zu vertreten.

5. Der Zeitfolge nach dürfte jetzt Eumenes' Krieg mit Prusias I., dem Könige Bithyniens, zu erwähnen sein. Denn fliegen auch unsere Quellen grade über diesen Krieg so spärlich, daß wir nicht einmal genau die Zeit desselben bestimmen können, so wird es doch wahrscheinlich, daß er zwischen den Kriegen von Manlius gegen die Galater und von M. Fulvius gegen die Aetoler und Kephallener einerseits und dem Kriege von Eumenes gegen Pharnaces, König von Pontus, andererseits zu sehen sei, wie denn auch Polybius ⁷⁶⁾ ihn an solcher Stelle erzählt haben muß, nur daß grade auch diese Partie seines Werkes verloren gegangen ist. Dazu kommt zweitens, daß Eumenes ⁷⁷⁾ im J. 183 eine Gefandtschaft nach Rom geschickt hat, die sich über die Hilfe beschwerte, welche Philipp von Macedonien an Prusias im Kriege gegen Eumenes geliefert hätte; der Krieg muß also damals noch nicht lange beendet gewesen sein. Drittens spricht dafür auch der Umstand, daß Hannibal's Tod der Beendigung dieses Krieges sehr bald gefolgt ist; diesen Tod sehen aber die meisten Schriftsteller ⁷⁸⁾ ins J. 183; nur Polybius ins J. 182 und Sulpicius (bei Nepos) ins J. 181; mehrere alte Schriftsteller ⁷⁹⁾ haben die Nachricht, die drei größten Helden der Zeit, P. Scipio, Hannibal und Philopomen, wären in einem Jahre gestorben; nun lassen zwar die meisten Autoren, wie Polybius und Rutilius ⁸⁰⁾, auch den P. Scipio im J. 183 sterben, aber Valerius ⁸¹⁾ setzt dies Ereignis ins J. 187, Cicero ⁸²⁾ ins J. 185 und Livius selbst in die Zeit zwischen Mitte December 185 und Mitte März 184. Soviel ist also sicher, daß dieser Krieg zwischen 188 und 183, unermittellich dagegen, daß er, wie

Clinton annimmt, grade ins J. 184 falle; ich glaube auch nicht, daß er in einem Jahre beendet ward. Im J. 186—185 kamen zur Eignung des Achaïschen Bundes Gesandtschaften von Eumenes und von Seleucus Philopator, dem neuen Könige Syriens, der seinem Vater Antiochus d. Gr. am Ende von 187 succedirt war. Jene machte in Eumenes' Namen das Anerbieten eines Geschenks von 120 Talenten (180,000 Thln.), damit von den Zinsen dieses Capitals der Rath der Achaïer bei seinen gemeinschaftlichen Zusammenkünften besoldet würde, und sprach dabei viel von der überaus gnädigen und gereinigten Gesinnung des Königs gegen die Achaïer und von seinem Wunsche, die Verbindung seines Vaters mit ihnen zu erneuern. Die Versammlung lehnte dies Anerbieten ab, nachdem ein Sprecher auf die Unwürdigkeit einer solchen Bestätigung aufmerksam gemacht und daran erinnert hatte, wie jetzt Eumenes, nächstens Prusias und dann wieder Seleucus mit ähnlichen Anerbietungen kommen würden. Ein anderes Mitglied der Versammlung sprach die Ansicht aus, Eumenes sollte den Achaïern lieber dadurch, daß er ihnen Agina übergebe und den Aginaten die Freiheit schenke, als durch solche Bestätigung seiner Wohlwollen beweisen ⁸³⁾. Es ist wol nicht zu bezweifeln, daß Eumenes nur gegen Prusias diese Verbindung mit den Achaïern gewünscht, mithin der Krieg gegen ihn schon damals ausgebrochen war, oder doch bevorstand. Das Benehmen, was Eumenes im Kriege gegen Antiochus beobachtet, die Politik, die er und sein Vorgänger vom Ansfange an gegen Rom befolgt, die Erfolge, die jenes Benehmen und diese Politik bisher gehabt, die reichen Gebietsverweiterungen, die er eben nur erlangt hatte, waren allein schon geeignet, alle noch unabhängigen Monarchen gegen ihn aufzubringen; ein Schwächling, wie Prusias, wie chelos er sich auch nachher im feigen Berathen Hannibal's zeigte, war am ersten einer unbefonnenen Aufwallung falschen Stolzes fähig, als ob er berufen wäre, die Sache des Königthums zu führen und gegen einen, wie er wirklich glaubte, verrätherischen König zu verfechten. Der einzige Souverain, der Prusias in diesem Kriege unter der Hand und zwar durch Absendung eines Truppcorps unterstützte, war sein Schwiegervater oder Schwiegerohn oder Schwager, Philipp von Macedonien; wäre aber ein bedeutender Erfolg sichtbar gewesen, die Könige von Syrien und von Pontus würden nicht gezauert haben, sich mit den Königen von Bithynien und Macedonien gegen Eumenes zu verbinden. Mit Philipp hatte Eumenes seit längerer Zeit noch eine specielle Differenz. Philipp hatte sich nämlich nach Beendigung des syrischen Krieges einiger früher Antiochus zugehörig gewesenen griechischen Drischaffen an der Küste Iphraciens, namentlich der Städte Amus und Maronea, bemächtigt, macedonische Besatzungen in dieselbe hineingelegt und durch dieselbe besonders in Maronea solchen Egerden verbreitet, daß nur seine Anhänger im dortigen Senat und in den Volksversammlungen das große Wort führten, nur sie in den Besitz von Staatsämtern kamen, alle Andern dage-

75) bei Liv. XXXIX, 22. 74) Vergl. Polybius eigene Ausgabe III, 3. 6. 75) Polyb. XXIV, 1. Liv. XXXIX, 45. 76) f. Atticus ap. Nep. Hannib. 13. Valerius Antias ap. Liv. XXXIX, 56. Cassiodor. Orosius, IV, 30. Julius Obsequens, c. 51. 77) Liv. XXXIX, 50. Juu. p. XLII, 4, 9. 78) bei Liv. c. 52. 79) Id. l. c. 80) Orosius, 6. 81) Orosius, 6.

81) Polyb. XXIII, 7, 3, 5.

gen verbannt oder unterdrückt wurden. Auf diese Drucksachen aber erhob Eumenes aus doppelten Gründen Ansprache, einmal weil, wenn dieselben nicht frei sein sollten, es jedenfalls billiger wäre, daß er sie zur Belohnung für seines Vaters Attalus und seine eignen Verdienste um sie hätte, zum andern, weil der Ausspruch der zehn Commissarien, durch den ihm der Obergang und Eufimachia eingeräumt worden wären, auch Anus und Maronea indirect involvire, indem sie jenen so nahe lägen, daß sie ein Appendix zur größern Gabe zu sein schienen, während sie dagegen von den Grenzen Macedoniens so entfernt wären. Eumenes und einige Verbannte aus Maronea hatten bereits im J. 186 ihre beschlagnahmten Beschwerden gegen Philipp jurist in Rom vor dem Senat, dann, als der Senat zur Untersuchung der Sache drei Commissarien, nämlich D. Gaius Metellus, M. Vibius Pampilius, und Ti. Sempromius, nach Griechenland schickte, in Thessalonie vor dieser Commission geltend gemacht, dagegen Philipp vor der letztern hervorzuheben, in jenem Ausspruche der zehn Commissarien wären Anus, Maronea und die Städte Hydruntis nirgends genannt, er aber sei nach Kriegsgesetz und durch Gewalt der Waffen in den Besitz jener Städte gekommen. Die Commissarien gaben ihre Entscheidung dahin ab, daß, wenn die genannten Städte in jenem Ausspruche der zehn Commissarien Eumenes verliehen wären, es hierbei sein Verwenden haben, sei Philipp dagegen durch Kriegsgesetz zu ihrem Besitze gelangt, dieses gültig sein, wäre aber keins von beiden der Fall, dem Senat die Entscheidung vorbehalten werden, und deshalb Philipp die Befestigungen der Städte herausziehen müßte. Im Anfange des nächsten Jahres 185 kehrten die drei Commissarien nach Rom zurück, ebendahin folgten ihnen die Gesandtschaften von Philipp, von Eumenes, die Verbannten von Maronea und Anus und Abgeordnete von den andern Staaten, die sich über Philipp zu beschweren hatten; hier stellten die Commissarien ihren Bericht beim Senat ab, die Gesandten aber von Eumenes und Philipp machten ihre Ansprüche ganz in ähnlicher Art, wie vor den Commissarien in Thessalonie, geltend. Der Senat ernannte eine neue Commission, an deren Spitze Ap. Claudius stehen sollte, und gab ihr auf, sich nach Griechenland und Macedonien zu begeben und an Philipp die Aufforderung zu erlassen, seine Befestigungen schleunigst aus den Städten Anus, Maronea und überhaupt aus der thracischen Küstengegend herauszuziehen. Philipp erhielt von seinen Gesandten, die noch in Rom verweilten, von diesen Befehlen Kenntniß, und gewann damit die Überzeugung, daß er sich in diesen Städten nicht länger würde behaupten können. Im Anglimm über diese Vorfälle und indem sich sein ganzer Zorn gegen die Einwohner von Maronea richtete, erbrachte er seinem an der Küste commandirenden Befehlshaber Dnomastrus den Befehl, die Häupter der ihm in Maronea widerstrebenden Opponenten hinrichten zu lassen; er wollte durch diese That zugleich solchen Schrecken verbreiten, daß es bei Ankunft des Appius Claudius und der übrigen römischen

Legaten Niemand wagen sollte, sich an sie mit Beschwerden über ihn zu wenden. Dennoch erjubten Appius und dessen Kollegen sehr bald, was in Maronea vorgegangen war⁸²). Philipp erledigte diese Beschwerden erst im J. 183, wie wir am Schlusse unseres Berichts über den Krieg mit Prusias angegeben werden. Man sieht, Philipp hatte in seinen persönlichen Beziehungen zu Prusias wie zu Eumenes hinreichende Aufforderung, dem ersten Hilfe gegen den letzteren zu leisten. Die geheimen Verhandlungen zwischen Philipp und Prusias wurden durch Philotes geführt⁸³).

Aber ein Mann hatte vielleicht noch größern Haß gegen Eumenes, als alle Könige, und dieser eine war grade Hannibal. Im letzten Vertrage Roms mit Antiochus war auch seine Auslieferung bedungen worden, er aber, um diesem Schicksale zu entgehen, von Antiochus zeitig gewarnt, zuerst nach Kreta, dann nach Armenien und von da nach Bithynien zu Prusias geflohen. Daß er nicht Rom Eumenes als den Haupt Urheber der Verfolgungen, die ihn persönlich trafen, und als den haßte, durch dessen vorzügliche Mitwirkung alle seine politischen Pläne vereitelt worden waren, wird man natürlich finden. Als er am bithynischen Hofe eintraf, war der Krieg zwischen Prusias und Eumenes bereits zu Lande und zu Wasser in vollem Gange. Prusias war eben von einer schweren Niederlage zu Lande betroffen worden, eine Seeschlacht stand bevor, und da Eumenes' Flotte weit zahlreicher war, ließ sich auch von der Seite nichts Gutes für Prusias erwarten. Hannibal erwarb seinen neuen Beschützer die Freundschaft einiger Könige, bewirkte, daß sich mehrere kriegerische Nationen, wozu ohne Zweifel auch die Galater gehörten, ihm angeschlossen, und ersuchte, was ihm an Zahl abging, durch Kist. Auf diese Weise besiegte er den Pergamenischen König zu Wasser und mehr Male zu Lande. Eine seiner Kriegskisten, durch die er einen Erfolg über Eumenes errangen, berichtet mehr Schriftsteller⁸⁴). Er ließ nämlich eine große Anzahl giftiger Schlangen zusammenbringen und in Thongefäßen aufbewahren, dann am Tage, an dem er eine Seeschlacht liefern wollte, die Truppen zusammenkommen; hier theilte er ihnen den Befehl, in der bevorstehenden Schlacht alle Angriffe allein auf dasjenige Schiff zu richten, in welchem sich Eumenes befinden würde, dagegen gegen die übrigen Schiffe nur vertheidigungsmäßig zu verfahren, was ihnen bei der Menge Schlangen, die er ihnen übergab, nicht schwer fallen könnte; auf welchem Schiff aber Eumenes verweile, das sollten sie schon in der Schlacht erfahren; zugleich versprach er demjenigen eine große Belohnung, der Eumenes lebendig oder todt in seine Hände liefern würde. Als nun beide Flotten einander in Schlachtlage gegenüber standen, schickte Hannibal auf einem Parlamentsschiffe einen Schreiber mit einem Briefe an Eumenes ab; sobald sich dieses Fahrzeug der feindlichen Flotte näherte und seine Absicht kund gab, wurde es zu

82) Polyb. XXIII, 4. 6. 1—7. 11. 1—4. 18. 1. 14. 7. Liv. XXXIX, 23. 24. 47. 53. 83) Polyb. XXIV, 5. 2. 84) Nep. Hannib. 10. Justin. XXIII, 4. 6. Frontin. IV, 7. 10. Galen. ad Pison. de theriac. XIII, 996. ed. Chart. XIV, 231 Kuchn.

Eumenes geführt, der Schreiber übergab ihm den Brief, und unmittelbar darauf kehrte das Schiff wieder zur bithynischen Flotte zurück. Als Eumenes das Schreiben eröffnete und in demselben nichts weniger als die von ihm erwarteten Friedensanträge, sondern nur Äußerungen des Spottes und Hohns darin fand, begriff er Anfangs gar nicht, was die Absicht dieser Mission sein könne, doch gab er sofort das Zeichen, das Treffen zu eröffnen. Die bithynischen Schiffe wandten sich nun insgesammt allein gegen Eumenes' Schiff, sobald es nur durch die eilige Flucht der dringenden Gefahr entging; ja der König wäre schwerlich gerettet worden, wäre nicht auf dem nahen Ufer ein Theil seiner Truppen aufgestellt gewesen, zu denen er sich nun zurückzog. Die übrigen Pergamenischen Schiffe hatten dem Feinde hart zugeführt, wurden aber, als die erkrankten Thongefäße von den Bithyniern hineingeworfen wurden, was den Pergamenern, so lange sie ihren Inbath nicht kannten, lächerlich, als sich aber die Schlangen überall ausbreiteten, sehr bedenklich erschien, ebenfalls genöthigt, sich auf ihr Schiffslager zurückzuziehen.

Je mehr aber dieser und ähnliche Siege Hannibal's den König Eumenes in eine missliche Lage versetzten, um desto mehr suchte sich der Letztere gedrunken, sich nach Rom um Hilfe zu wenden. Im J. 184 v. Chr. eilten von den verschiedensten Seiten Gesandte mit Anfragen und Beschwerden über Philipp nach Rom, und auch Eumenes schickte eine Gesandtschaft dahin, an deren Spitze sein Bruder Athenäus stand, um sich beim Senat wegen der Hilfe, die Philipp dem Könige Prusias im Kriege gegen ihn gewährt hätte, und wegen der noch nicht erfolgten Rüdmung der thracischen, von Philipp abgetretenen, von den Römern aber an ihn (Eumenes) vertriebenen Dörfschaften, wovon ich vorher gesprochen habe, zu beschweren; Athenäus überreichte bei dieser Gelegenheit dem Senat eine goldene Krone, 15,000 Goldmünzen (Friedrichs'or) werth. Der Senat ertheilte von allen damals zahlreich in Rom anwesenden Gesandten zuerst dem Athenäus Audienz. Eumenes und seine Brüder wurden wegen ihres bisherigen Betragens sehr belobt und aufgefordert, bei ihrer guten Gesinnung zu beharren; den Gesandten Philipp's aber gab der Senat den Bescheid, er würde Commissarien schicken, die sich an Ort und Stelle davon überzeugen sollten, ob Philipp alle thracischen Städte geräumt und an Eumenes übergeben hätte; der Senat sei entschlossen, keine längere Verzögerung zuzulassen⁸⁵⁾. Der Consular D. Marcus Philippus wurde zu dem Ende von Rom als Cornificius geschickt; bei seiner Ankunft in Maccedonien zog endlich Philipp, wenn auch mit großem Widerstreben und Kummer, seine Besatzungen aus den griechischen Dörfschaften an der thracischen Küste heraus⁸⁶⁾.

In Rom war man Anfangs vielleicht nicht geneigt, Eumenes' Solicitationen Gehör zu geben, und sich in seinen Streit mit Prusias zu mischen; erst als man in

Erfahrung brachte, daß Hannibal Prusias' Armee commandirte und alle seine Schritte leitete, beschloß man, an ihn eine Gesandtschaft abzusenden, die theils von ihm Hannibal's Auslieferung verlangen, theils seinen Streit mit Eumenes schlichten sollte⁸⁷⁾; an der Spitze dieser Gesandtschaft stand L. Quinctius Flamininus; daher die meisten Schriftsteller nur ihn als Gesandten nennen; daß aber auch L. Scipio Asiaticus und P. Scipio Nasica ihm als Collegen beigegeben waren, meldet Valerius Antias⁸⁸⁾, und es ist kein Grund vorhanden, ihm hier nicht zu glauben.

6. Da Polybius⁸⁹⁾ in der Einleitung zur eigentlichen ausführlichen Geschichte anknüpft, daß er den Krieg von Eumenes und Ariarathes gegen Pharnaces nach dem Krieg von Eumenes gegen Prusias erzählen werde, wird es angemessen sein, auch hier seinem Beispiele zu folgen, in soweit sich überhaupt noch die Geschichte dieses Krieges erzählen läßt. Denn die zerstreuten Nachrichten über denselben, die uns fast allein bei Polybius erhalten sind, lassen sich zu keinem rechten Zusammenhange verbinden. Vergleichlich man die uns bei Polybius⁹⁰⁾ erhaltenen Friedendbedingungen, durch die dieser Krieg beendet wurde, wonach theils ewiger Friede zwischen Eumenes, Prusias und Ariarathes eiserneits, Pharnaces und Mitridates andererseits sein, theils Pharnaces für die den Königen Morsias und Ariarathes genommenen Schätze und Gelder eine Entschädigung von 900 Talenten zahlen sollte, so sieht man schon hieraus, daß in dem Kriege von Eumenes gegen Pharnaces I., König von Pontus, wenigstens am Ende desselben, auf Eumenes' Seite Ariarathes IV., König von Cappadocien, Prusias (vermuthlich der II.)

87) Nach Plutarch (Flamin. 20), mit dem im Wesentlichen auch Appian (Byr. c. 11) übereinstimmt, ist Flaminia vom Senat „anderer Gesandte wegen“ und darunter darf man vor die Gleichung des Krieges zwischen Prusias und Eumenes verstehen, zu dem bithynischen Kriege geschickt worden und hat erst hier erfahren, daß sich Hannibal am bithynischen Hofe aufhalte, daher nicht im Auftrag des Senats, sondern auf eigene Verantwortung als Auslieferung Athenäus' von Prusias verlangt. Nach Justin (XXXII, 4) ist die Gesandtschaft gleich in dem doppelten Auftrag geschickt worden, um theils die beiden Könige zu versöhnen, theils die Auslieferung Hannibal's zu verlangen. Nach Livius (XXXIX, 51) ist Prusias den Römern gleich sehr durch die Aufnahme Hannibal's als durch den Krieg gegen Eumenes verdächtig geworden; Livius ist aber darüber ungenau, ob Prusias' nachheriges Benehmen gegen Hannibal durch eine directe Forderung Flaminin's provocirt worden, oder dem Ausprechen eines solchen Verlangens nach zuverfohlen sei. Endlich nach Nepos war's Zufall, daß Prusias' Gesandte in Rom verweilten (weshalb sie hierher gekommen waren, sagt er nicht hinzu, es steht uns also frei zu vermuthen, daß Eumenes' Beschwerde über Prusias sie dahin geführt habe), Zufall, daß über Alles bei einem Walle im Hause Flaminin's, zu dem die Gesandten von ihm eingeladen waren, das Gespräch auf Hannibal kam, und dabei einer der Gesandten die Bemerkung machte, der sei jetzt bei Prusias; Flamininus habe davon den andern Tag im Senat Anzuge gemacht, und der Senat eine Gesandtschaft an Prusias abzusenden beschloßen, die seine Auslieferung verlangen sollte. Ist diese letzte Relation richtig, so hat man in Rom von dem, was Hannibal an der Spitze von Prusias' Willkürmacht gethan hat, noch keine Nachricht gehabt, als jene Gesandtschaft an Prusias ging. 88) bei Liv. XXXIX, 50. 89) III, 8, 6. 90) XXXI, 6.

85) Polyb. XXIV, 5, 1—3. 86) Id. c. 7, 1—2. 10, 4. Liv. XXXIX, 55.

König von Bithynien und Mithridates, König von Paphlagonien, auf Pharnaces' Seite dagegen Mitribates gestanden hat; Schweighäuser⁹¹⁾ meint, daß dieser Mitribates der Sohn des Pharnaces sei, und unterscheidet ihn von dem Mitribates, dem Satrapen (Klein-) Armeniens, dem in demselben Friedensinstrument eine Contribution von 1300 Talenten auferlegt wird, weil er Ariarathes gegen seinen Vertrag mit Eumenes betrogen habe⁹²⁾; ist diese Unterscheidung richtig, für die aber kein Grund abzusehen ist, so wären zwei Mitribates auf Pharnaces' Seite gewesen. Nimmt man dazu, daß in dem Vertrag, von ephesischen Dynasten, Ariarathes, der Herr des größten Theils von Armenien, und Antiochos, von europäischen, Galates der sarmatische Dynast, endlich von autonomen Städten und Völkern, Peratras, Mesembria, die Chersonesus und Cyziken eingeschlossen wurden, so müssen auch sie in irgend einer Art an diesem Kriege Theil genommen, obgleich noch freilich unbekannt bleibt, auf weissen Seite sie gestanden haben; auch Seleucus Philopator von Syrien hatte die Absicht, Pharnaces zu Hülfe ein ansehnliches Truppencorps über den Taurus rücken zu lassen, wurde aber durch den Vertrag seines Vaters mit Rom davon zurückgehalten⁹³⁾. Endlich, scheint es, waren auch einige galatische Volksstämme mit Pharnaces verbunden. Was den Gang dieses Krieges betrifft, so befanden sich im Frühlinge des J. 182 v. Chr. Gesandte von Eumenes und Pharnaces, wie von der Rhodern, in Rom; die rhodischen brachten das Unglück, was Sinope betroffen hatte, die Abgeordneten der beiden Könige die Bescheidungen, welche sie einer gegen den andern hatten, zur Sprache; der Senat gab die gewöhnliche Antwort, er werde wegen der Streitigkeiten der beiden Könige und wegen Sinope Commissarien an Ort und Stelle schicken⁹⁴⁾. Sinope, die große und blühende Colonie der Milesier in Pontus, war nämlich von Pharnaces belagert, erobert und zu einer unterthänigen Landstadt seines Königreichs gemacht worden, was sie auch unter seinen Nachfolgern geblieben ist, deren einer, Mitribates Eupator, sie zur Hauptstadt des Königreichs Pontus erhob⁹⁵⁾. Die Rhodier nahmen sich nun der unglücklichen Sinoper an und suchten durch Rom ihnen Hülfe zu verschaffen; daß sich auch Eumenes' Gesandtschaft hierauf bezogen habe, das Unglück von Sinope mittheilte und die Ursache des Krieges zwischen den beiden Königen gewesen sei, wie Erwin annimmt, ist wenigstens aus Polybius nicht zu erweisen. Die römischen Commissarien, an deren Spitze, wenn anders die Lesart bei Polybius⁹⁶⁾ richtig ist, ein Marcus stand (man möchte nämlich eher an D. Marcus Philippus denken), stellten 181 ihren Bericht über den Krieg zwischen Eumenes und Pharnaces dahin ab, Eumenes zeige sich in allen Stücken billig und mäßig, Pharnaces dagegen übermäßig und habgierig; der Senat be-

schloß daraus das Absenden einer neuen Commission, welche die Sache noch genauer untersuchen sollte. Pharnaces hatte im nächsten Winter, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der römische Senat die Vermittelung und Beilegung seiner Streitigkeiten mit Eumenes übernommen hätte, seinen Feldherrn Eucritus mit 10,000 Mann in Galatien einrücken, dasselbe verwüsten lassen, und im Beginn des Frühjahrs neue Truppen zusammengebracht, an deren Spitze er selbst in Kappadocien einfallen wollte. Als Eumenes hiervon Nachricht erhielt, blieb ihm Nichts übrig, als auch seine Truppen zu versammeln. Wie er dies aber eben ausgeführt hatte, flohen Antiochos und die übrigen nach Rom (vermuthlich wieder derselben Sache wegen) gegangenen Gesandten aus Land, Eumenes besprach sich mit ihnen und brach darauf mit seiner Armee nach Galatien auf, wo er den Eucritus nicht mehr vorfand. Ich weiß nicht, ob es jetzt, oder in einem andern Feldzuge war, wo sich das ereignete, was Diodor⁹⁷⁾ erzählt; Eucritus nämlich setzte der Stadt Nisus in Paphlagonien so ernstlich zu, daß die Mithridatisten, welche die Stadt verteidigten, dieselbe auf die Bedingung freien Abzugs übergaben; nachdem sie aber im Vertrauen auf den Vertrag die Stadt geräumt hatten und nach dem Orte ihrer Bestimmung eilfertig wurden, ließ sie Eucritus auf Pharnaces' Befehl, der in früherer Zeit von diesen Truppen ein Unrecht erlitten zu haben behauptete, insgesamt niederbrechen. Genug, den Eucritus fand Eumenes nicht mehr in Galatien; aber zwei galatische Dynasten, Karisgatus und Gaejotoris, die es früher mit Pharnaces gehalten hatten, erboten sich jetzt durch eigene Gesandtschaften Verzeihung für das Vergangene, wogegen sie für die Zukunft bereit wären, seinen Befehlen zu gehorchen. Eumenes schlug ihnen dieses Verlangen wegen ihrer früher bewiesenen Wortbrüchigkeit ab, marschirte mit seiner Armee weiter gegen Pharnaces, kam nach einem fünfzigigen Marsch an den Fluß Dalpis, rückte dann weiter an den Parnass, wo sich der kappadocische König Ariarathes und dessen Heer mit seinen Truppen vereinigte. Kurz nach dieser Vereinigung erfuhr Eumenes die nahe bevorstehende Ankunft der Commissarien Roms; er schickte zu ihrem Empfang seinen Bruder Antiochos ab, gab sich unterdessen alle Mühe, daß die Armee bei ihrem Eintreffen an Zahl verdoppelt und gut gerüstet erscheine, damit sie die Übergewicht gewöhnen, er sei auch ohne römische Hülfe im Stande, es mit Pharnaces aufzunehmen und ihn zu überwinden⁹⁸⁾. Die Commissarien ließen sich gleich nach ihrer Ankunft anlegen, sein, zum Frieden zu ermuntern; Eumenes und Ariarathes erklärten sich auch zu Allem bereit und verlangten nur, die Commissarien möchten, wo möglich, Pharnaces dahin bringen, persönlich mit ihnen zu einem Congreß zusammenzutreten (sie glaubten, daß die Regenten dann um so weniger an seiner Treulosigkeit und Grausamkeit zweifeln würden), widere er sich aber, an einem Congreß Theil zu nehmen, sollten sie selbst billige Richter ihrer Ansprüche werden. Die Commissarien wollten alles Mögliche

91) ad Polyb. VII. p. 581. VIII. 1. p. 579. 92) Dieser Mitribates war der Sohn einer letzten Schwester Antiochos' III. (Polyb. VIII. 25), daher wohl die Rede davon sein konnte, ihn mit Seleucide zu verwechseln. Rühlitz, Berz. Schr. 264. 93) Diod. T. IX. p. 406 Bp. 94) Polyb. XXIV. 10. Liv. XL. 2. 95) Strab. XII. 545. 96) XXV. 2.

97) T. IX. p. 406 Bp. 98) Polyb. XXV. 4.

thun, um dieses Ziel zu erreichen, verlangten jedoch, daß Eumenes und Ariarathes ihre Truppen aus Feindes Land zurückziehen sollten, weil es unklar war, zu gleicher Zeit über den Frieden zu unterhandeln und sich neuen Chancen des Krieges auszuliefern. Eumenes, damit einverstanden, zog deshalb mit der Armee nach Galatien. Die Commissarien begaben sich darauf zu Pharnaces; Anfangs machte er allerlei Ausflüchte, dann weigerte er sich ganz entschieden, persönlich zu einem Congress mit den Alliirten zusammenzutreten; nur dazu ließ er sich bewegen, Bevollmächtigte an die Küste zu schicken, welche aus die von den Regenten empfohlenen Bedingungen mit den Abgeordneten der Alliirten über den Frieden unterhandeln sollten. In Pergamum wurde demnach der Congress eröffnet, bei dem sich Eumenes persönlich, Pharnaces durch seine Gesandten repräsentirt und die römischen Vermittler einfanden. Eumenes war, um nur vom Kriege loszukommen, zu jeder Bedingung bereit, während Pharnaces' Gesandte immer neue Forderungen erhoben, neue Schwierigkeiten machten. So wußte sich auch dieser Congress auf, ohne einen andern Erfolg zu haben, als daß er die Überzeugung gewährte, Pharnaces wolle keinen Frieden; der Krieg wurde daher von Neuem mit aller Energie geführt. Zur selben Zeit half Eumenes den Rhodiern auf ihre dringende Bitte in ihrem Kriege gegen die Lycier⁹⁹⁾.

Im J. 180 wurde Eumenes durch eine erste Krankheit genöthigt in Pergamum zurückzuziehen und das Commando der Armee und die Führung der Kriegsangelegenheiten seinem Bruder Attalus zu überlassen; Attalus schloß mit dem Feinde einen Waffenstillstand, worauf die beiderseitigen Truppen in ihr respectives Vaterland zurückkehrten; Eumenes ratificirte alle Anordnungen des Attalus. Darauf beschloß er seine drei Brüder nach Rom zu schicken; er hatte dabei ein doppeltes Ziel vor Augen; er hoffte einmal, daß eine solche Mission die Römer noch mehr bewegen würde, dem Kriege des Pharnaces gegen ihn ein Ende zu machen, dessen Last ihn sehr drückte; zum andern, und das lag ihm wohl noch mehr am Herzen, machte ihn seine Krankheit für die Zukunft besorgt und er wünschte seine Brüder dem Senat und den mächtigen Freunden, die bisher die Sache seines Hauses in Rom geführt hatten, dringend zu empfehlen. Bei ihrer Ankunft in Rom wurden die jungen Prinzen von den vornehmen Personen, deren Bekanntschaft sie in den asiatischen Kriegen gemacht hatten, freundschaftlich, vom Senat aber mit besonderer Auszeichnung empfangen und mit herrlichen Gattgeschenken bedacht. Bei der Audienz, welche der Senat ihnen bewilligte, brachte Attalus die Beischwerden seiner Familie über Pharnaces vor, und bat dafür zu sorgen, daß Pharnaces seine gebührende Strafe erhalte. Der Senat antwortete, er wolle von Neuem eine Commission schicken, um den Krieg auf jede Weise zu beendigen. Doch mehr und schneller, als eine Commission Roms vermocht hätte, brachte ein im J. 179 von Eumenes plötzlich und mit

aller Energie unternommener Einsall in das Königreich Pontus Pharnaces zur Besinnung; er schickte daher Gesandte an Eumenes und Ariarathes mit Friedensanträgen, welche nach verschiedenen Besprechungen endlich auf folgende Bedingungen abflossen: 1) Pharnaces machte sich anerkennend, auf seine Weise mehr Galatien zu betreten, alle früher zwischen ihm und den Galatern eingegangene Verträge wurden für ungültig erklärt; 2) verpflichtete er sich Paphlagonien zu räumen und alle Einwohner, welche er früher entführt hatte, zugleich mit allen fortgenommenen Waffen und andern Beutungen zurückzuschicken; 3) ebenso dem Könige Ariarathes die ihm genommene Ertischaften mit dazu gehörigen Wassenvorräthen, desgleichen die von ihm erhaltenen Geiseln zurückzustellen; 4) die Stadt Tium am Pontus zurückzugeben; 5) ebenso alle in seiner Gewalt befindlichen Kriegsgefangenen und zwar ohne Lösegeld; 6) desgleichen alle Überläufer auszuliefern; 7) an die Könige Mithridates und Ariarathes für die ihnen genommene Schätze und Gelder als Entschädigung 900 Talente, an Eumenes für Kriegskosten 300 Talente zu zahlen. Mit Tium machte Eumenes dem Prusias ein Geschenk¹⁰⁰⁾.

Während des Kriegs mit Pharnaces hatte Eumenes einige Kriegsschiffe am Hellespont aufgestellt, um das Einlaufen von Handelsschiffen in den Pontus zu verhindern; unter dieser Maßregel hatten alle Handelsstaaten, ganz besonders die Rhodier, empfindlich gelitten, daher sie sich der Ausführung derselben mit allem Eifer widersetzen. Es brachte das eine sehr üble und gereizte Stimmung gegen Eumenes in Rhodus hervor, die noch zunahm, als sich, in Folge des Krieges der Rhodier gegen die Lycier, Eumenes' Unterthanen verschiedene Angriffe auf gewisse Schiffe und Grundstücke gestatteten, die auf dem festen Lande an der Grenze des den Rhodiern gehörigen Gebiets von Perda lagen¹⁰¹⁾. Sicherlich hat diese Stimmung das Ihrige dazu beigetragen, um die Rhodier später in dem Kriege Roms gegen Persus zu der zweideutigen Rolle zu bringen, die sie in demselben gespielt haben.

7. Einige Jahre lang mag nun Eumenes einige Ruhe genossen haben, bis ihm die seit längerer Zeit in Macedonien in aller Stille zu einem Kriege mit Rom getroffenen Vorbereitungen die lebhaftesten Unruhe einflößten und ihn zum aufmerksamen, ja ängstlichen Beobachter aller Schritte des Persus machten. Keines, ungenüßiges Wohlwollen für Rom, war wohl nicht die einzige Ursache seiner Sorge; er konnte es sich nicht verhehlen, daß ein entscheidender Sieg des Persus über Rom ihn um alle Früchte der bisher von Rom erfahrenen Begünstigungen bringen würde. Im Kriege mit Pharnaces war der böse Wille des macedonischen Königs gegen ihn klar genug hervorgetreten. Furcht mochte den Augen des Eumenes Manches bedenklicher scheinen lassen, Anderes er abhichtlich vergrößert haben, um theils für seine Wachsamkeit, theils, wenn es durch seine Aufregungen zum Kriege zwischen Rom und Persus käme, als treuer

99) Polyb. c. 5.

100) Polyb. XXVI, 6. 1) Id. XXVII, 6.

Bündesgenosse neue Belohnungen zu erlangen. Aber die Hauptfache war nur zu wahr. Schon Philipp, obgleich er sich lange Zeit gegen einen neuen Krieg mit Rom sträubte und einer Sage nach täglich zweimal den Vertrag mit Rom zu überlesen pflegte¹⁾, hatte sich doch durch Roms unaufhörliches Einmischen in alle seine, auch die persischsten Verhältnisse so in seiner Stellung eines unabhängigen Monarchen benetzt gefühlt, daß er die Nothwendigkeit eines solchen Kampfes in einer nicht zu fernem Zukunft voraussah; die von ihm eingeleitete Versekung der Bästarn nach Dardania²⁾, wie viele Vortheile anderer Art sie auch in Aussicht stellte, da er durch sie von einem Macedonien gefährlichen und Rom seit dem ersten macedonischen Kriege verbindenden Volksstamme, den Dardanern, befreit zu werden hoffte, bezog man allgemein darauf, er wolle sich dadurch eine Gelegenheit eröffnen, den Krieg nach Italien hinüber zu spielen. Die Römer hatten den einen seiner Söhne, Demetrius, welcher längere Zeit bei ihnen als Geisel und später als Gesandter seines Vaters gelebt hatte, dadurch, daß sie theils ihn in jeder Art aus Kosten seines Vaters und Bruders auszeichneten, theils Hoffnungen in ihm aufregten, die nur durch die Erfüllung erhalten konnten, wenn nicht in einen wirklich römisch gesinnten Prinzen umgewandelt, wenigstens als einen solchen vor seinen eigenen Angehörigen erscheinen lassen; auf diese Weise hatte in der königlichen Familie von Macedonien die Intrigue, Verleumdung und Zwietracht so überhand genommen, daß der Vater sich am Ende mit blutendem Herzen entschloß, den einen Sohn hinrichten zu lassen, welchen der andere ihm immer als Spion und Verräther der Seinen zeigte. Damals mag das schmerzliche Gefühl über so großes Unglück sich in noch lebhafterem Unwillen über den Staat Luft gemacht haben, der als Urheber solcher Leiden erschien. Im J. 179 war Philipp, von Alter und Gram gebeugt, aus der Welt geschieden; sein Sohn und Nachfolger, im J. 178 vom römischen Senat als König anerkannt und begrüßt³⁾, hatte den ganzen Haß seines Vaters gegen Rom geerbt, ja ihm in sich noch mehr eingekeilt; nur der Klugheit folgte er, wenn er einige Jahre lang ein anscheinend gutes Vernehmen mit Rom unterhielt, damit unter dem Schutze des Friedens die Hilfsmittel des Reichs neue Stärke gewönnen; der Friede gestattete ihm, sich eine zahlreiche kriegerische und kriegergierige Jugend zu bilden, 30,000 Mann zu Fuß, 5000 zu Ross zu unterhalten, einen reichen Schatz zu sammeln, der hinreichte, um neben den Nationalen noch 10,000 Ritterheuppen 10 Jahre lang zu besolden, die Zeughäuser so zu füllen, daß er eine dreimal so große Armee, als er wirklich hielt, bewaffnen konnte und Magazine anzulegen, die für zehn Jahre den Bedürfnissen der Armer genügten. Daneben erhöhte er seinen Einfluß und seine Macht dadurch, daß er mit mächtigen Fürsten, mit Staaten und Völkern Griechenlands und Asiens Verbindungen anknüpfte; er selbst deirathete⁴⁾ die Laodice, Tochter des

syrischen Königs Seleukus Philopator, seine Schwester verheirathete⁵⁾ er an den König von Bithynien, Ptolemäus II. den Jäger; (Böotien⁶⁾), was nie mit seinem Vorgänger, trat mit ihm in Bund; der Attolische Bund erbat sich in seinen innern Streitigkeiten seine Hilfe; der Achäische schaffte die seinem Feinde Eumenes wegen seiner Verdienste um die Achäer früher zuerkannten Ehrenbezeugungen theils ausdrücklich ab, theils ließ er sie in Vergessenheit geraten, was Eumenes, wo sehr er sich auch bemühte, seinen Schmerz zu unterdrücken, nicht wenig schmerzte⁷⁾, dagegen war derselbe Achäische Bund sehr nahe daran, Perseus den Eingang in den Peloponnes zu öffnen; sehr viele der berühmtesten Städte Griechenlands und Kleasiens konnten nur mit Mühe ihre Rettung für ihn verbergen und warteten auf den Moment, wo sie sich offen für ihn erklären durften. Ein eigener Zauber hatte sich der Gemüther bemächtigt; obgleich Eumenes sich durch Wohlthaten fast alle griechischen Staaten und die Häupter in denselben versüßigt hatte, seine Regierung sich durch Milde und Freisinnigkeit so auszeichnete, daß die Städte, die unter ihm standen, seinen Freistaat um seine Verfassung beneideten, sein Privatleben endlich rein und unsträflich war, Perseus dagegen die Hinrichtung des eignen Bruders durch seine Intriguen herbeigeführt, seine erste Gattin ermordet und mit manchen andern Grausamkeiten sein Leben besetzt hatte, übrigens keine hervorleuchtende Eigenschaft ihm auszeichnete, so waren doch seine Versprechungen wirksamer ihm die Herzen der Griechen zu gewinnen, als Eumenes' Leistungen, sie sich zu erhalten. Manche hielten an Eumenes den Emporkömmling oder verehrten in Perseus den alten Ruhm und Glanz des macedonischen Königthums, Andere neuerungslüchsig und der römischen Herrschaft überdrüssig, hofften durch Perseus auf einen Umschwung der Dinge⁸⁾. Ubrigens ist die Schilderung des Perseus, die wir eben gegeben haben, die Schilderung seiner Feinde; Appian⁹⁾ rühmt im Gegentheil seine nuchterne Lebensweise, seinen großen Eifer, nennt ihn einen besonnenen, philosophischen, freigebigen Fürsten, was freilich, wenn nicht die Begabtheiten selbst lügen, noch weniger mit der Wahrheit übereinstimmt. Im J. 174 v. Chr. schickte Perseus insgeheim Gesandte nach Cartago und empfing von daher ebenso geheimnißvoll eine andere Gesandtschaft¹⁰⁾; in demselben Jahre besiegte er die Dolopen, benutzte die bürgerliche Zwietracht, an der Thebalien und Doris litten, um sich auch hier einzumischen und seinen Waffen den Zutritt zu eröffnen, reiste nach Delphi, wo er drei Tage verweilte und sein Aufenthalt im Mittelpunkt Griechenlands Schrecken nicht nur den benachbarten Staaten, sondern selbst Eumenes einflößte¹¹⁾. Die Römer schickten, als das Gerücht von einem Theil dieser Vorgänge zu ihnen kam, drei Gesandte nach Macedonien, um die Wahrheit zu erforschen und Perseus zu beobachten; diese

5) Appian, Mithrid. c. 2. 7) Polyb. XXVII, 1. lb. 5. 8) Liv. XLII, 12. Polyb. XXVIII, 6, 7. Vergl. unten S. 390. 9) Liv. XLII, 5. 10) Maced. c. 2. p. 520 Schw. *Εὐμένης εὐγενὲς καὶ φιλόσοφος καὶ εὐλαβὴς τῶν θεῶν*. 11) Liv. XLII, 22 und epitom. dieses Buchs. 12) lb. ibid.

2) Liv. XLIV, 16. 3) Id. XLII, 57. XLII, 19. XLIII, 11. 4) Id. XLV, 9. 5) Polyb. XXVI, 7.

kehrten im Beginn des folgenden Jahres 173 nach Rom zurück, ohne daß sie bei Perseus hätten Audienz erlangen können; bald hatte es geheissen, er sei krank, bald, er sei verstorben¹⁷⁾. Die Verbindung, in die Perseus mit den Galatern, den beständigen Feinden des Pergamenischen Königreichs, und mit den Bakarnen getreten war¹⁸⁾, die, welche er mit den Rhodiern anzuknüpfen suchte, deren Verhältnis zu Eumenes so gespannt war¹⁹⁾, machten den Letzteren für sein eigenes Reich besorg. Die Römer ließen es auch nicht an Zeichen des Unwillens fehlen, den ihnen Perseus' bisherige Schritte einflößten. Eumenes unternahm, obgleich fränkisch, doch noch in diesem Jahre die große Seereise und begab sich persönlich nach Rom, um dem Senat über alle diese Vorgänge Bericht zu erstatten. Er brachte ein genaues Verzeichniß, das er von allen Kriegserkämpfungen des Perseus entworfen hatte, mit. Ich finde es nämlich angemessener, mit Livius²⁰⁾ den ältern Geschichtschreibern zu folgen, nach welchen Eumenes selbst bei dieser Gelegenheit nach Rom gekommen ist und seine Anwesenheit daselbst bewirkt hat, daß der Born der Römer gegen Perseus noch früher zum Ausbruche kam, als mit dem auch sonst unzweifelhaften Historiker Valerius Antias zu statuiren, daß damals nicht Eumenes, sondern Attalus als Gesandter seines Bruders nach Rom gekommen sei. In Rom fand Eumenes den ehrenvollsten Empfang; man wollte dadurch nicht nur ihm für seine Verdienste danken, sondern auch öffentlich den Werth bezeugen, den man auf die hohe ihm verliehene Stellung lege. Der Senat erteilte ihm sehr bald Audienz; in dieser unterstellte er, wie ihn nicht nur der Wunsch, die Tempel der Götter und die Menschen zu sehen, denen er ein alle seine Wünsche übersteigendes Glück verdankte, sondern auch die Absicht nach Rom geführt habe, um den Senat persönlich auf die Pläne von Perseus aufmerksam zu machen, damit er denselben bei Zeiten begegnen könne. Ausführlich schilderte er, wie Perseus schon bei Lebzeiten seines Vaters Philipp seinen Haß gegen Rom unzweifelhaft bewiesen und an allen von diesem zum künftigen Kriege gemachten Vorbereitungen den lebhaftesten Antheil genommen hätte, seit seiner Thronbesteigung aber ziellen alle seine Gedanken nur auf Krieg ab; durch eine Reihe von bewundernswürdigen Erfolgen wären ihm eine Fülle von Hilfsmitteln verschafft worden und er schnell zu einem größern Einfluß in auswärtigen Staaten gelangt, als Andere sonst nur durch zahlreiche vieljährige Verdienste erwerben; namentlich stehe er, ohne daß man sagen könne, um welcher Wohlthaten wegen, bei den griechischen Staaten Europas und Kleasiens im höchsten Ansehen, die vielleicht hierin mehr ihrem Haß gegen Rom folgten als seinem eignen Glücke vertrauten; er habe sich die Freundschaft der Griechen wie die Bundesgenossenschaft der Byzantier, Aiolier und Boioter verschafft, Atrocien sich unterworfen, in Messalien und Perrhoben Verwundungen angelitten, von den römischen Verbündeten aber einem, dem illyrischen Fürsten Arhetaurus, auf hinterlistige

Weise den Tod bereitet und den Mördern eine Freistätte bei sich eingeräumt, einen andern, den thracischen Fürsten Abrupolis, seiner Herrschaft beraubt²¹⁾, und bege nun die Hoffnung, ohne Hinderniß die Römer in Italien selbst angreifen zu können. Sie müßten jetzt selbst entscheiden, was Rächts auf Sicherheit und Ehre ihnen geböte; er (Eumenes) habe geglaubt, daß es seiner Ehre zuwider wäre, wenn Perseus früher als Feind nach Italien käme, als er in der Eigenschaft eines zur Vorsicht auffordernden Bundesgenossen. Diese Rede machte auf den Senat einen großen Eindruck. Ihr Inhalt ist erst nach dem Ende des Krieges bekannt geworden, indem die Senatssitzung und was darin vorgegangen war, höchst geheim gehalten wurde, so daß, obgleich sich zur selben Zeit Abgetrübete nicht nur von Perseus, sondern auch von den Rhodiern und sehr vielen Staaten Griechenlands und Asiens in Rom befanden, die sich alle gelegentlich bemühten, das, was Eumenes gesprochen und der Senat geantwortet hatte, in Erfahrung zu bringen, doch keiner von ihnen etwas Sicheres ausmitteln konnte. Die rhodischen Gesandten ahnten wol, daß Eumenes auch ihrer nicht geschont, vielmehr in die Anklage gegen Perseus auch sie mit eingeschlossen hätte, und allerdings hatte er angeführt, die Rhodier hätten mit ihrer ganzen Flotte Perseus seine jrische Verlobte und seine Schwester Prusias als Braut zugeführt²²⁾. Sie hielten daher, da ihnen, wie den Gesandten des Perseus, ihr Verlangen, mit Eumenes konfrontirt zu werden, abgeschlagen wurde, bei der ihnen einige Tage später vom Senat erteilten Audienz, eine sehr heftige Rede gegen Eumenes, beschuldigten ihn, er hätte die Lyrer gegen sie ausgehetzt und seine Herrschaft laße schwerer auf Kleinasien als einstmal die des Antiochos. Diese Rede wurde zwar in den griechischen Städten Kleinasiens sehr populär und daselbst ungemein gepriesen, in Rom dagegen machte sie nur einen den Rhodiern nachtheiligen Eindruck, während dem Könige Eumenes grade der, daß, der sich gegen ihn in ihrer und in der folgenden Rede der macedonischen Gesandten Luft gemacht hatte, hier zu besonderer Empfehlung gereichte, deshalb auch die größten Ehren erwiesen, die reichsten Geschenke, selbst ein curulischer Stuhl und ein Stab von Eisenblei verliehen wurde²³⁾. Aber auch in Rom waren selbst im Senate mehr der Meinung, Eumenes habe bloß aus persönlicher Furcht und Neid zu so schwerem und bedeutendem Kriege gereizt. Als die verschiedenen Gesandtschaften von Rom in ihre Primat zurückkehrten, und sich nun hier, weil sie eben nichts Sicheres melden konnten, den Überreibungen des Gerüchtes und den Eingebungen ihrer eigenen Phans-

17) Man wird diese und ähnliche Beschwerden wiederholt als Gründe zum Krieg angegeben finden, z. B. bei Liv. XLII, 40. Appian. Maced. p. 523 sq. Schwarz. 18) Appian l. c. IX, 1. p. 620. Schwarz. 19) Liv. XLII, 14. Dio. T. IX, p. 410 Bip. Nichtsrichtig ist es bei dieser Gelegenheit, daß der ältere Cato, während sich alle andere Großen Roms um die Rettung bemühten, Eumenes jete mögliche Aufmerksamkeit zu erweisen, sich allein schon zurückzog, jeder König, sagte er, sei von Hause aus ein selbstgegrenztes Thier (Plut. Cat. maj. 8).

13) Liv. XLII, 2. 14) Polyb. XXVI, 9. 15) Id. XXVII, 4. 16) XLII, 6.

tafte überließen, die Römer waren voll der feindseligsten Gesinnung gegen die Griechen und Macebonier, der Krieg stieß ebenfalls sehr nahe bevor, wenn man auch noch keine Kämpfungen dazu in Rom wahrnahm, da wandte sich die allgemeine Erbitterung gegen den, den man als Urheber der bevorstehenden Leiden betrachtete. Stort sprach sich diese Stimmung schon in Apollon aus; Eumenides hatte, wie gewöhnlich, zu ihrem großen Stabesfeste des Sonnengottes eine Theorie gefeiert; diesmal wurde sie aber, während man die Theorien anderer Hellenen dankbar zuließ, beliebigem zurückgewiesen, was er als eine starke Beischimpfung empfinden mußte²⁾. Am heftigsten aber äußerte sich diese Erbitterung bei Perseus; den entflammte sie zu düsterer That.

Es war bekannt geworden, daß Eumenes bei seiner Rückreise von Rom nach Asien nach Delphi kommen wollte, um hier zu opfern; diese Gelegenheit glaubte Perseus benutzen zu können, um ihn aus der Welt zu schaffen, ohne dabei nöthig zu haben, sich selbst sehr zu compromittiren. Zur Ausführung der That wählte er einen Kretenser, Euanber, der bei ihm als Anführer von Hundstruppen angestellt war; unter seinen Befehl stellte er drei Macedonier, die schon öfter bei ähnlichen Geschäften gebraucht, ihre Anfertigkeit dabei gezeigt hatten, und gab ihnen ein Empfehlungsschreiben an eine vornehme und reiche, ihm durch das Band der Gastfreundschaft verbundene Delphische Dame, Namens Ptoia, mit. Die Dame nahm sie in ihr Haus auf. Sie legten sich nun zunächst auf ein genaues Reconosciren der Gegend, und fanden am Ende als den zur That geeigneten Ort einen Platz hinter einer Hecke oder Mauer aus der linken Seite des Weges von Cirrha nach Delphi, da, wo die Straße so eng war, daß nur immer einer hinter dem andern gehen konnte. Hinter dieser Hecke verstellten sie sich. Als Eumenes bei Cirrha ans Land stieg, ging ihm ein großes königliches Gefolge voran; allmählig aber nöthigte sie die immer mehr zunehmende Enge des Weges, in immer dünnern Reiden zu gehen; den Ort, hinter dem sich die Mörder verdeckt hielten, betrat zuerst ein vornehmer Aetoler, Pantaleon, mit dem sich Eumenes eben unterhielt. In diesem Augenblicke warfen die Mörder zwei große Steine auf ihn, davon traf ihn der eine an den Kopf, der andere an die Schulter; der König stürzte; als er lag, warfen die Mörder einen ganzen Haufen Steine auf ihn. Als die Begleiter den König fallen sahen, entflohen sie bestürzt auf einander; nur Pantaleon blieb standhaft zur Beschützung des Königs zurück. Die Mörder suchten nun eiligst nach dem Parnas zu, um als einer von ihnen aus dem schwierigen und steilen Wege nicht schnell genug nachkommen konnte, tödteten ihn die Ubrigen, damit nicht, wenn man ihn ergötze, der Urheber der That bekannt würde. Allmählig fanden sich beim Könige seine Freunde, dann seine Trabanten und Dienerschaft ein; sie fanden ihn beunruhigt noch liegen; indessen noch lebte er, die Wärme, der Athem hatten ihn noch nicht ganz verlassen; aber es schien unvernünftig, daß bald auch der letzte Schuß verlosche.

müßte. So hob man ihn auf. Während aber ein Theil seiner Trabanten die Spur der Mörder bis an den Parnas, wiewohl vergeblich, verfolgte, erholte sich der König, soweit, daß man ihn auf sein Schiff bringen konnte, und nun über Korinth nach der ihm gehörigen Insel Ägina fuhr. In Ägina wurde er höchst geheimnißvoll behandelt. Niemand zu ihm zugelassen, sodaß sich das Gerücht überall hin verbreitete und auch nach Rom kam, er sei bereits gestorben; als dasselbe auch nach Pergamum gelangte, schenkte Attalus ihm etwas zu schnell Glauben, ertheilte als unvorsichtiger Nachfolger dem Gouverneur der feste Befehl, sich selbst, und wie in diesem Stücke sich die Eile noch viel mehr durch die Eage der allgemeinen Angelegenheiten rechtfertigen ließ, so war das kaum zu entschuldigen, daß er dem vermeintlichen Willen seines Bruders ehmals eilig Heirathsanträge machte; Livius *) läßt es noch bei den bloßen Anträgen bewenden, Diodor **) bedient sich eines Ausdrucks, der sich zur Noth auch darauf beschränken läßt, nach Plutarch ***) aber wär Attalus, nachdem einige Freunde und Diener des Eumenes die Todesnachricht nach Pergamum gebracht hätten, denen er um so mehr traute, als ihre Erzählung glauben ließ, sie wären selbst bei der That zugegen gewesen, wirklich zur Ehe geschritten, und hätte dieselbe vollzogen. Eumenes hatte sich in Ägina einer langen, schmerzlichen und gefährlichen Cur unterwerfen müssen; nachdem er sich soweit erholte, war mit einiger Eicherheit die Rückreise antreten zu können, lehrte er in seine Hauptstadt zurück. Attalus hatte unterdessen, sowie er die Uezeugung gewann, daß sein Bruder am Leben sei, das Zeichen der angenommenen königlichen Würde augensichtlich abgelegt, und indem er wieder wie früher die Fänge der Feigbarte ergriß, ging er mit den übrigen Garben zu Corps dem Könige entgegen. Nach Livius soll Eumenes, der sehr bald von dem, was an seinem Hofe vorgegangen war, unterrichtet wurde, bei dem ersten Zusammentreffen mit seinem Bruder, obgleich er sich sehr vorgenommen hatte, sich gar nichts merken zu lassen, doch nicht haben unterlassen können, ihm viele seine eilige Brautwerbung eine Bemerkung zu machen; nach Diodor war der Empfang sehr freundlich, nach Plutarch hat Eumenes Bruder und Gattin aus Herlichkeit begrüßt; darüber sind alle Berichterstatter einig, daß im Vertrauen des Königs zu seinem Bruder und in dem Betragen desselben gegen seine Frau auch nicht die geringste Veränderung dadurch vorgegangen sei. Wobst hat, mit Rücksicht auf einige tiefste Insinuationen, die Vermuthung aufgestellt, daß Eumenes seinem Bruder damals sogar den Königstitel gelassen und es also von jetzt an bis zu Eumenes' Tod zwei Könige am Pergamenischen Hofe gegeben habe; gegen diese Ansicht erkläre ich mich weiter unten (S. 395). Ubrigens darf man nicht übersehen, daß obige Erzählung dieses Vorfalles von römischen, d. h. partiell gegen Persien eingenommenen, Berichterstattern herkam, deshalb aber, weil die Römer die That immer dem Perser

21) XLII, 16. 22) T. IX, p. 411, *ἄνθρωπος ἐπεπλήρωτος*
 τῇ βασιλείᾳ προχειρότερον. 23) de frst, amor. 18. T. X,
 p. 63 *Hutt.*

seus auf den Kopf zugefagt haben, ist sie noch nicht wahr; sie gewonnen dadurch eine Beschuldigung mehr, die sich auch rhetorisch vortheilhaft gebrauchen ließ“); Perseus selbst hat jeden Antheil an der That bestränkt abgeleugnet.

Zur selben Zeit traf auch G. Valerius wieder in Rom ein, der als Commissarius nach Griechenland geschickt worden war, um über Lage und Stimmung des Landes und über Perseus' Absichten genauern Bericht einzuziehen; was er meldete, stimmte ganz mit der von Cumesin im Senat gehaltenen Rede; er hatte die Praxis, in deren Haus Cumesin's Mörder sich in Delphi aufgehalten haben sollten, und einen vornehmen Brundisiner, welchen Livius „L. Rammius,“ Appian „Herennius“ nennt, mitgebracht, welcher behauptete, daß Perseus ihn durch glänzende Anerbietungen hätte versühren wollen, wie Livius sagt, die bei ihm eintreffenden römischen Staatsbeamten, nach Appian den ganzen römischen Senat zu vergiften. Man war in Rom einmal so sehr gegen Perseus eingenommen, daß man auch ein so grob erfonnenes Märchen glaubte, auch darin nur eine Bestätigung von Cumesin's Angaben fand; es wurde daher der Krieg gegen Perseus definitiv beschlossen, die Ausführung jedoch bis auf das folgende Jahr verschoben. An Cumesin wurde eine Gefandtschaft geschickt, um ihm zu seiner Errettung und Genesung Glück zu wünschen. Er wie die Römer bedröhten die Rüstung zum bevorstehenden Kriege mit dem größten Eifer“). Eine neue Bestätigung gewannen Cumesin's Beschuldigungen in den Augen des Senats, als die Gesandten, welche der Senat an Perseus geschickt hatte, um von ihm Genugthuung zu verlangen und falls er diese verweigerte, ihm die Freundschaft aufzukündigen, von ihrer Mission heimkehrten und Bericht darüber erstatteten. Sie hatten nämlich an Perseus' Hofe mehrere Tage vergeblich auf eine Audienz warten müssen, und waren erst, als sie, an der Erlangung derselben verzweifelnd, abgereist waren, von Perseus zurückgerufen und vor ihn gelassen worden; und als sie ihm nun die Beschwerden, die Rom gegen ihn habe, ganz wie sie Cumesin in seiner im Senat gehaltenen Rede angegeben, vorgetragen und dazu noch Anderes und namentlich, was das Pergamenische Reich betrifft, die Thatsache, daß Perseus mit den Abgeordneten der asiatischen Staaten geheime Unterredungen in Samothracien gehalten hätte, hinzugesetzt, auch für alle diese Beschwerden Genugthuung verlangt hatten, waren sie von ihm erst mündlich befragt ausgehört worden, wobei sich Perseus speciell gegen die römische Annahme und Despotie wie gegen die ihm unaufhörlich unter der Form von Gesandten über den Hals geschickten Espione erklärte, und hatten endlich eine schriftliche Antwort erhalten, in der Perseus den mit seinem Vater abgeschlossenen Vertrag Roms für erloschen, sich aber bereit erklärte, einen neuen Vertrag, jedoch auf billigeren Bedingungen, einzugeben. Daraus hatten sie ihm die Freundschaft aufgekündigt, er ihnen dann beschien, binnen drei Tagen das Königreich zu verlassen. Während ihres ganzen

Aufenthalts war ihnen keine einzige von den damals bei Gesandten herkömmlichen Aufmerksamkeiten bezeigt worden“). Eine andere Gesandtschaft, welche die Römer nach Asien, um über die Stimmung der dortigen Königsreiche und Staaten beim bevorstehenden Kriege Erkundigungen einzuziehen, und auch an Cumesin geschickt hatten, meldete bei ihrer Rückkehr, daß Perseus zwar überall seine Gesandten hingschickte, Alle durch Versicherungen für sich zu gewinnen gesucht habe, daß es ihm aber aus bei den Römern einigermaßen gelingen sei, alle andern, und namentlich auch Ptolemäus von Aegypten und Antiochus von Syrien seien den Römern treu und hätten sich bereit erklärt, den Römern für den bevorstehenden Krieg Alles, was sie wünschten, zu leisten“).

Im folgenden Jahre (171 v. Chr.), es war das 28. Jahr, seitdem die Römer Philipp den Frieden bewilligt hatten, der den ersten macedonischen Krieg denmigte“), begann der zweite macedonische Krieg oder der Krieg mit Perseus, dem die meisten Schriftsteller“*) des Alterthums eine vierjährige Dauer zuschreiben; rechnet man von der Schlacht bei Pydna (Mai 168), oder von Perseus' kurze Zeit später erfolgter Gefangennehmung in Samothrace vier Jahre zurück, so kommt man etwa auf Mai oder Juni 172 als Anfang dieses Zeitraums; man hat also den Anfang des Krieges schon von der im J. 172 erfolgten Aufkündigung der Freundschaft datirt.

Die gesammte gebildete Welt blickte mit Spannung und Theilnahme auf den bevorstehenden Kampf; für Rom erklärten sich und versprachen ihm Hülfe und Beistand Rostinissa, Cumesin und sein Schwiegervater Ariarathes, König von Cappadocien; der Letztere hatte nämlich von dem Augenblicke an, daß er Cumesin seine Tochter gegeben, sich, was die äußere Politik betrifft, ganz an die seines Schwiegersohns angeschlossen, und dieser hatte jetzt aus den alten Unbilden auch die neue, die Perseus Schuld gegebenen Anschläge auf sein eigenes Leben, zu rächen; Prusias II., der König von Bithynien, der Schwager von Perseus, wünschte sehr Erste noch neutral zu bleiben, Antiochus von Syrien war mit dem Aegyptischen Kriege beschäftigt, Gentius oder Genthios, der illyrische König, schwankte noch, für wen er sich erklären sollte, Kotys aber, der König der Dardanen, war entschieden für Perseus. In den griechischen Freistaaten wünschte der demokratisch gesinnte Theil, daß Perseus, der aristokratische, daß die Römer triumphirten, jedoch so, daß ein gewisses

26) Liv. XLII, 22. 27) Id. c. 26. 28) Id. c. 52.
29) Polyb. XXXII, 15, 4. Ksc. Vat. 29, 5. p. 430 ed. Mai.
62 Lucht. Liv. XLV, 9. Diad. Exc. Vat. p. 77 Mm. p. 86.
6 Diad. Wenn es der Livius (XLV, 41, 5) heißt: quod bellum per quadriennium quatuor ante me consules gesserunt und Id. 59, 8: fecimus consensum, ut bellum per quadriennium laegeret, etiam pudore nostro tractum perferret, so darf man da nicht, wie einige gewollt haben, triennium und tria verwechseln, da es unrichtig wäre, jene Schriftsteller, welche von einer vierjährigen Dauer des ganzen Krieges sprechen, oder hier Livius so beim Wort zu nehmen, daß 15 Tage mehr oder weniger die vier Jahre zu fünf oder drei Jahren machen müßten für die vier Consuln, da er doch nur Livinius, Postidius und Marcus meinen kann, weiß ich allerdings keine Erklärung.

Gleichgewicht der Kräfte bliebe, bei dem sie am ersten die eigene Unabhängigkeit bewahren oder erlangen zu können hoffen; übrigen schien es allen am gerathehsten, so lange als möglich neutral zu bleiben“). Kurz nach dem am 15. März erfolgten Amtsantritt der neuen Consuln wurde auf deren Antrag vom Senat die Kriegserklärung gegen Perseus förmlich beschlossen und von der Volksversammlung bekräftigt. Das Loos betraf den Consul P. Licinius Crassus zur Führung des macedonischen Krieges; doch gingen noch mehrere Monate darüber hin, ehe der Consul Rom verlassen durfte, um sein Commando anzutreten, was erst einige Zeit nach dem Anfange des Juni geschah“). Die Zwischenzeit wurde zur Vervollständigung“) der früheren Rüstungen, zur Ausschreibung von vier neuen Legionen, zur Aushebung des latinischen Bundesheeres und zur Anwerbung von ausländischen Truppen, z. B. von freisichlichen Bogenschützen, numidischer Reiterei u. s. w., verwandt. Auch kam unterdessen eine neue Gesandtschaft von Perseus, die man aber gar nicht in die Stadt hinein, sondern außerhalb derselben im Tempel der Bellona beim Senat zur Audienz gelangen ließ. Crassus“) gibt den Inhalt ihrer im Senat gesprochenen Rede sehr kurz an; Perseus vermunderte sich darüber, daß sie Truppen nach Macedonien übergehen ließen; wollten sie diese zurückziehen, so sei er bereit, für die von ihm ihren Bundesgenossen nach ihrer Behauptung angethanen Kündigungen jede dem Senat angemessene scheinende Genugthuung zu geben. Der Senat antwortete ihnen, da der Consul sehr bald mit der Armee in Macedonien eintreffen würde, so hätte Perseus nur an ihn Gesandte zu schicken, wenn er anders wirklich die Absicht habe, ihnen Genugthuung zu geben; nach Rom deshalb von Neuem Gesandte zu senden, würde unnöthig sein, und sie könnten keinem macedonischen Abgeordneten mehr erlauben, durch Italien zu reisen; ihnen selbst wurde aufgegeben, Rom noch denselben Tag, Italien aber innerhalb eilf Tagen zu verlassen. Wenige Tage darauf wurde eine römische Gesandtschaft nach Syrien an den König Gennetius und nach Griechenland geschickt, um ihnen künftigen und die griechischen Staaten zu bewegen, sich im bevorstehenden Kriege für Rom zu erklären; mit zweien dieser Gesandten, mit L. Marcus und A. Atilius, hatte Perseus am Flusse Peneus eine Zusammenkunft, in der auf der einen Seite theils die früheren Beschwerden von Neuem, theils außerdem das Attentat gegen Eumenes und die verlustige Besetzung des Rhamnus vorgebracht, von Perseus' Seiten jene ziemlich ebenso wie früher beantwortet wurden; für seine Theilnahme am Attentat gegen Eumenes sei sogar kein Beweis beigebracht, daß die Beschuldigung nur als eine Verleumdung erscheine; Eumenes sei ja so vielen Staaten und Privaten verhaßt, daß nicht abzusehen wäre, warum man ihm allein diese That des Hasses schuld gebe. Da die Legaten fanden, daß Perseus vollständig gerüstet, die Römer aber es noch keinesweges waren, mithin das römische Interesse erfordere, Zeit zu gewinnen, so brennten sie den König unter dem Vor-

wande, man dürfe Nichts versäumen, um den Krieg zu vermeiden, noch einmal eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, und um dieses sicher thun zu können, bewilligten sie ihm einen Waffenstillstand, der nur den Römern zum Nutzen, ihm aber zum großen Schaden gereichte. Darauf brachten sie die Staaten Boötiens dazu, sich wieder Rom anzuschließen“). Nämlich zur selben Zeit kam eine andere römische Gesandtschaft nach den asiatischen Inseln, namentlich nach Rhodus, und forderte auch diese auf, im bevorstehenden Kriege auf die Seite Roms zu treten; sie erhielt überall die schönsten Zusicherungen: die Rhodier, um durch die That den Grund der von Eumenes gegen sie gerichteten Beschuldigungen zu erweisen, zeigten den Gesandten bei ihrer Ankunft 40 völlig ausgerüstete Schiffe“). Einerseits erließ auch Perseus nach jener Zusammenkunft Schreiben an verschiedene asiatische Staaten, namentlich an Byzanz und Rhodus, gab allen von der Statthalterin Zusammenkunft, von dem, was dabei gesprochen und verhandelt worden, eine für ihn so günstig als möglich lautende Nachricht; an die andern Staaten ließ er diese völlig gleichlautenden Schreiben durch bloße Courierre abgeben, nach Rhodus schickte er eine eigene Gesandtschaft damit ab; sie forderte die Rhodier auf, vorläufig sich ruhig zu verhalten, wenn aber die Römer den Waffenstillstand aufkündigen und den Krieg beginnen sollten, dann sich zu Vermittlern aufzuwerfen, ein Geschäft, wozu sie durch ihre Stellung ganz besonders berufen wären. Wie sehr dieser Antrag auch den Rhodiern schmeichelte, so fanden sie es doch für sehr zu bedenklich, darauf einzugehen“). Bei ihrer Rückkehr von Rhodus kamen diese Gesandten nach Boöten und es gelang ihnen“), wenigstens Koronea und Halisartus wieder für ihren König zu gewinnen. Nachdem sie in angegebener Art ihr Geschäft erledigt hatten, kamen“) Marcus und Atilius nach Rom zurück“), und statten über das, was sie ausgerichtet hätten, Bericht ab, der mit Beifall vom Senat aufgenommen wurde“). Um dieselbe Zeit mögen die Gesandten, welche Perseus auf Anrathen der Legaten nach Rom geschickt hatte (Polybius“)) nennt sie Solon und Hippias, in Rom eingetroffen sein. Der Senat gab ihnen, obgleich alle Vorbereitungen zum Kriege getroffen waren, doch Audienz; sie vertheiligten hier ihren König ganz in der Art, wie er sich selbst von den Legaten gerechtfertigt hatte, am längsten aber verweilten sie bei der Beschuldigung, daß er Eumenes zu ermorden versucht habe. Polybius“)) und sein Uebersetzer (Livius“)) geben den Inhalt der von

34) Polyb. XXVII, 1. Liv. c. 45 sq. 35) Polyb. XXVII, 6. Liv. XLII, 45. 36) Polyb. c. 4. Liv. c. 46. 37) Liv. I, c. nach Polybius (c. 5) hat dies eine andere Gesandtschaft ausgeführt. 38) Livius (c. 44 u. 45) hat principis hinc Roman redierunt. Das kann nur ein Versehen sein, da man doch nur an den Winter von 171 denken könnte. Livius aber noch viel anders die zu dem Ende bei Buchs erzählt, was sich alles vor jenem Winter ereignet hat. Es scheint nach Polybius (XXVII, 2. An.) etwas nur vāta διαπραγματικῆς τοῦ τοῦ ἑλλήνων καὶ ῥωμαίων — ἀπὸ τῆς οὐκ ἐπὶ τῆς πόλεως, daß Marcus und Atilius schon 172 ihre Mission erhalten, im Winter 172—171 in Boöten dieselbe ausgeführt haben und im Sommer 171 zurückgekehrt sind. 39) Liv. c. 44 An. 40) Liv. c. 47. 41) c. 7. 42) Liv. c. 45 c. 48.

30) Liv. XLII, 30. 31) Id. c. 35. 32) Id. c. 27. 33) c. 36.

den Gesandten bei dieser Gelegenheit gesprochen Rede ganz kurz an, Appian“) ausführlicher; wir haben daraus nur die Punkte hervor, welche sich auf den Herrscher von Pergamum bezogen: Eumenes sei zu vielen griechischen und nichtgriechischen Staaten verfaßt, von welchen allen nach Rom Gesandtschaften mit Beschuldigungen gegen ihn geschickt worden wären, als daß man billiger Weise gerade ihrem Könige ohne Weiteres die Schuld von dem an Eumenes verübten Attentat beimeisten dürfte; Eumenes wäre durch seinen Haß, seinen Reiz und seine Furcht so tief gesunken, um ihrem Könige sogar daraus, daß er bei vielen Völkern beliebt, ein Freund der Griechen wäre, und ein mächtiges, nüchternes Leben führte, einen Vorwurf zu machen; der Römer aber sei es unwürdig, sich gleich einem Eumenes von Reiz und Furcht beherrschen zu lassen. Indessen war die Stimmung des Senats von der Art, sie ein Entschluß so bestimmt gefaßt, daß keinerlei Rede, wie sie auch immer beschaffen sein mochte, ihn der Belehrung zugänglicher machen, oder zu einem andern Entschlusse bringen konnte. Es wurde den Gesandten und allen in Rom anwesenden Macedonienern ersboten, Rom noch denselben Tag, Italien innerhalb 30 Tagen zu verlassen“), dem Consul P. Licinius Crassus aber wurde aufgegeben, seine Armee so schnell als möglich zusammenzubringen. Somit hatten denn alle diplomatischen Verhandlungen ein Ende. Die römische Flotte, 40 Quinquereen stark, schiffte unter Anführung des zum Admiral ernannten Prator C. Lucius nach Cephalonia, wohin der Bruder desselben ihm auch die Schiffe zuführte, welche von den Bundesgenossen zu stellen waren: das Landheer sammelte sich in Brundisium, und hier eingeschifft wurde es in Ägypten ausgeschifft und bezog bei Nymphäon in der Nähe von Apollonia ein Lager“). Der macedonische König ließ nach der Rückkehr seiner Gesandten alle seine Truppen sich bei Citium sammeln, hier hielt er eine große Krone; 39,000 Mann zu Fuß, 4000 zu Ross, ein Heer, wie es seit Alexander des Großen Zeit kein macedonischer König gehabt hatte, waren hier versammelt; es waren darunter 14,000 Ausländer, nämlich 500 Ätoler und Böoter, 500 Griechen von allerlei Orten unter dem Racedämonier Kenidas, 3000 Kreter (die Kreter dienten“) wie die Galater als Wachttruppen in beiden Heeren, doch war bei Perseus eine weit größere Anzahl als bei den Römern), 2000 Galater, 3000 Abrier, 3000 Phöner, Paroreaten u. s. w.; 1000 Mann erlebte seine Reiterei und fast ebenso viel zu Fuß hatte Kotys, der König der Thracien, ihm zugesandt; die übrigen waren Macedonier. Perseus konnte der Armee sagen“), daß der Consul, auch wenn die Hilstruppen von Eumenes und Masinissa zu ihm stoßen könnten, nicht über 7000 Mann zu Fuß und 2000 zu Ross unter sich haben würde. Um so unbegründlicher war es, daß Perseus nicht dem Consularethere entgegenrückte, sondern es unangegriffen über Epirus nach Gempbi in Thessalien

vorrücken ließ, wo ein durch das Terrain ungemein begünstigter Angriff auf die noch ungrüßte abgemattete Armee, ehe sie sich mit den Truppen der Bundesgenossen verband, wahrscheinlich mit der völligen Vernichtung derselben geendet hätte. Bismich zu derselben Zeit, d. h. im Herbst von 171 v. Chr., wo die Consularmee am Flusse Peneus ein Lager bezogen hatte, traf Eumenes mit seiner Flotte und einem Heer von 6000 Mann zu Fuß, 1000 zu Ross in Ghalcis ein. Er hatte für die Zeit seiner Abwesenheit seinem Bruder Philétarus die Verteidigung des Reichs aufgetragen, seine beiden andern Brüder Attalus und Antinous waren ihm zur Armeefolgt; 2000 Mann zu Fuß ließ er bei Ghalcis unter dem Oberbefehl von Athenäus zurück; die übrigen Truppen führte er selbst und Attalus dem Consul zu“). Jene 2000 Mann nahmen Anteil an der von den römischen Seeflotten unter dem Prator Lucetius bewirkten Einschließung von Halikarnas, was darauf mit allem Fleiß belagert und mit flammender Hand erobert wurde“). Eumenes aber und Attalus trafen zu einer Zeit im Lager des Consul ein, wo der letztere noch seine rechte Neigung hatte, mit dem Feinde handgemein zu werden, was nicht wenig dazu beitrug, die Truppen und namentlich die Bundesgenossen zu entmutigen. Beide wurden gleich nach ihrer Ankunft zu einem Kriegsrath gezogen und nach dessen Beratung das Heer gegeben, daß alle Truppen die Waffen ergreifen sollten; von Eumenes' Truppen wurden zwei, größtentheils galatische, Schwadronen Reiterei unter Anführung eines gewissen Kassignatus und einige leichte Infanterie, arabische und myrische Bogenschützen und Schleudrer, zusammen an 200—300 Mann (die Zahlen sind bei Livius verdorren) beordert, dem Feinde, der sich ebenfalls mit Cavalerie und leichter Infanterie in ziemlich gleicher Anzahl dem Lager näherte, entgegen zu marschiren; es kam zu einem Handgemenge, was indeß ohne Entscheidung abgebrochen wurde; von den Pergamenischen Truppen waren dabei an 30 Mann, darunter Kassignatus, auf dem Schlachtfelde geblieben“). Einige Zeit darauf sah sich der Consul von Neuem genöthigt, nachdem er sich mehre Tage ruhig alle Provocationen des Feindes hatte gefallen lassen, denselben mit seiner Cavalerie und leichten Infanterie entgegen zu rücken, während er seine schwere Infanterie innerhalb des Lagers in Schlachtorbnung aufgestellt ließ; Eumenes' Truppen bildeten größtentheils unter seiner und Attalus' Anführung die Reserve; nur 300 Kyrier, die ebenfalls zum Pergamenischen Corps gehörten, wurden als Avantgarde benutzt. Auch dieses Cavalleriegefecht fiel für die Römer äußerst unglücklich aus, und würde ohne die Tapferkeit der Reserve ein noch traurigeres Ende genommen haben“). Der Verlust der Römer an diesem Tage betrug allein an Getöbtenen 200 Mann Reiterei, 2000 Mann Infanterie, an Gefangenen etwa 200 Mann zu Ross. Die moralische Wirkung dieser Niederlage auf die römischen Truppen und auf die bis dahin noch unentschieden ge-

44) Maced. p. 525 sq. Schreiv. 45) Polyb., Liv., Appian l. c. 46) Liv. c. 49. 47) Id. XLIII, 7. 48) Liv., XLIII, 52.

49) Liv. XLII, 55. 50) Id. c. 56, 62. 51) Id. c. 57. 52) Id. c. 59.

wesenen Griechen war aber noch bedeutender als der Verlust selbst. Die Armee verlor dadurch in einem solchen Grade das Vertrauen zu sich, daß sich der Consul genöthigt sah, wozu ihm auch Eumenes rief, mit der Armee in der Stille der Nacht über den Fluß Peneus zu setzen und daselbst ein Lager zu beziehen, was durch den Fluß vom Feinde getrennt, den Truppen einige Verhütung gemähte⁵⁴⁾. Glücklicher waren die Römer einige Zeit darauf, als Perseus mit seiner Armee bis Myusium vorgerückt war, sie bogegen ein Lager bei Kranon bezogen hatten, und nun von Pleurum zu einem Treffen gezwungen wurden, in welchem Eumenes und Attalus die Flanken des Consul deckten⁵⁵⁾. Einen vielleicht noch wichtigeren Dienst leistete Eumenes den Römern dadurch, daß er den Dorysienfürsten Kotys, der in diesem Feldzuge Perseus die wesentlichste Hilfe gerührt hatte, durch einen Einfall, den er seinen General Korragus gemeinschaftlich mit einem thracischen Dynasten Atlesbis in das Land der Dorysien unternahm, ließ, sich in sein eigenes Reich zu dessen Vertreibung zurückzuführen zwang⁵⁶⁾. Die diesjährige Campaigne endete mit einigen unbedeutenden Unternehmungen, worauf die Armee Winterquartiere bezog, Eumenes und Attalus aber nach Pergamum zurückkehrten.

Im darauf folgenden Jahre (170) erhielt der Consul A. Hostilius Mancinus das Hauptcommando im macedonischen Kriege, während der Rest der Flotte auf den Prätor Hortensius überging, der hierin dem Prätor Lucretius succubirte; bis zum Eintreffen dieser Nachfolger setzten Grassus als Proconsul und wol auch Lucretius als Propätor ihr Amt fort. Von Seiten der römischen Feldherren, sowohl der an- als der abtretenden, wurde der Krieg mit großer Unklugheit und Ungeschicklichkeit geführt; hätten sie die Absicht gehabt, statt den Feind zu vernichten, durch unverständige Contributionen, Plünderungen und Grausamkeit die eignen Bundesgenossen zur Verweisung zu bringen und die in ihren Gesinnungen noch Unentschiedenen dem Feinde zuzuführen, sie hätten sich nicht anders benehmen können. Die Abgeordneten der Chalciden erklärten im römischen Senate geradezu, für die Bundesgenossen sei es viel besser, den Römern ihre Städte zu verschließen, als sie darin aufzunehmen; die, welche wie Maronea, Anus, Amphipolis u. das Erstere gethan hätten, wären unverricht, dagegen bei ihnen wären die Tempel ihrer schönsten Ermaenete beraubt, die Kunstwerke entführt, die Einwohner geplündert, als Sklaven verkauft, oder mit unverschämter Einquartierung belästigt, die sie (schredlicher Gedanke für Griechen, bei dem abgeschlossenen Leben ihrer Frauen) in ihre Häuser Sommer und Winter aufnehmen mußten⁵⁷⁾. Eine Stadt nach der andern fiel in Perseus' Gewalt, dessen Armee blieb vollständig und hatte an allem Ueberflus, während in der römischen das Uraufnehmen auf eine die Sicherheit der Armee gefährdende Weise überhand nahm, und wie es im Unglück zu gehen pflegt, immer einer auf dem

andern, der Consul auf die Mistattributen, diese auf ihn die Schuld schoben⁵⁸⁾. Von einer jener ungerathenen Unternehmungen ist es wahrscheinlich, daß auch Eumenes und seine Truppen daran Antheil hatten, ich meine die gegen Abdera; der Prätor Hortensius hatte den Abderiten eine Contribution von 100,000 Denaren und 50,000 Robien Weizen aufgelegt; die armen Leute wirkten von ihm eine kurze Frist aus, um während derselben theils an den Consul, theils nach Rom Abgesandte zu schicken; aber während die Deputirten sich auf den Weg machten, wurde Abdera von ihm erobert, die vornehmsten Einwohner wurden hingerichtet, die übrigen als Sklaven verkauft; die Abderiten wußten ihre Beschwerden später in Rom anzubringen, der Senat gab seine Mißbilligung über das Geschehene zu erkennen und befahl, soweit es thöricht wäre, Wiederherstellung des früheren Zustandes⁵⁹⁾. Nun keiß es in einem Erceps aus Diodor⁶⁰⁾, Eumenes habe Abdera belagert, und da er daran verzweifelte, mit Gewalt in den Besitz der Stadt zu gelangen, einen der vornehmsten Abderiten, Namens Pythion, der mit 200 ihm gebliebenen Sklaven und Leibeigenen einen hervorragenden Theil der Stadt besetzt hielt, durch Versprechungen bewogen, ihm die Thore zu öffnen, nachdem er aber in den Besitz derselben gekommen war, sehr wenig von seinen Zusagen gehalten, und Pythion deshalb, weil er den Versaß und die Verletzung seines Vaterlandes täglich vor Augen hatte, den Rest seines Lebens in beständiger Noth und Betrübniß zugebracht. Daß aber diese Begebenheit den Unternehmungen des Prätor Hortensius gegen Abdera gleichzeitig sei, ist zwar nicht sicher, aber doch wahrscheinlich.

Im nächsten Jahre (169) erhielt der Consul L. Marcius Philippus das Hauptcommando in Macedonien, der Prätor C. Marcius Figulus das Commando über die Flotte; bis zu ihrem Eintreffen bei der Armee und Flotte setzten ihre Amtsvorgänger ihr Amt als Proconsul und Propätor fort. Consul und Prätor verließen nämlich erst im Anfange des Frühlings Rom und übernahmen, jener bei Alipharalus in Aethalien, die Armee von Hostilius, der Prätor die Flotte bei Chalcis, wo sie überwintert hatte. Hostilius hatte sich während des Winters bemüht, in der Armee die Disciplin wieder herzustellen und das Vertrauen der Bundesgenossen durch strenge Befragung jedes Freuels, der von seinen Truppen verübt wurde, wieder zu gewinnen, sodas er seinem Nachfolger eine in Pferden, Waffen und Mannschaft gut beschaffene, wohl eingelebte und gehorsame Armee vorführen konnte⁶¹⁾. Perseus hatte nach den bedeutenden Erfolgen seines vorigen Sommerfeldzuges noch neue durch einen mit Eintritt des Winterstillstandes nach Illyrien unternommenen glücklichen Winterfeldzug davon getragen; dieser hätte schon jetzt zu einer erklärten Verbindung mit dem Könige Genthius geführt, wenn nicht Perseus, wie so oft in diesem Kriege, zur unangehörigen Zeit mit dem Gelde, woran es ihm doch so wenig fehlte, geizig hätte; ohne Geld aber konnte nur einmal jener

53) Liv. XLII, 58—60. 54) Id. c. 65 An. 55) Id. c. 67. 56) Id. XLIII, 7.

57) Liv. c. 11. 58) Id. c. 4. 59) T. IX. p. 415 Bsp. 60) Id. c. 15. XLIV, 1.

König seine Truppen nicht mobil machen, und so blieben alle die wiederholt an Gentius geschickten Gesandtschaften, da sie kein Geld brachten, erfolglos⁶¹⁾. Der neue Consul brachte der Armee eine Verstärkung von 5000 Mann mit. Wenige Tage, nachdem er die Truppen übernommen, gemüthet und durch eine (kurze Rede ermuntert hatte, hielt er mit dem beabsichtigt bei ihm von Spaldis eingetroffenen Prätor einen Kriegsrath über die weitere Fortsetzung des Krieges; in diesem wurde der Beschluß gefaßt, nicht länger in Thessalien die Zeit zu verdröhen, sondern nach Macedonien aufzubrechen; dahin sollte auch die Flotte fluchen und sich bemühen, gleichzeitig die seefähige Küste zu besetzen⁶²⁾. Das Eintriften in Macedonien war durch das Terrain ebenso gefährlich als schwierig; wäre Perseus nicht mit völliger Blindheit geschlagen gewesen, hätte er nicht, unsicher auf welchem Wege der Feind eindringen würde, seine Armee zu sehr zertheilt, und mit den Truppen, die er selbst befehligte, gebauert einem andern macedonischen Corps zu Hülfe zu eilen, was dem Vergarthen, über den die Römer vortrugen, verheißt, das Consulatvertr hätte die empfindlichste Niederlage erleiden müssen. Attalus und die Pergamener haben bei dieser Gelegenheit den Römern treulich beigefallen⁶³⁾. Eumenes seinerseits führte von Eläa aus, wo seine Flotte stationirte, dem römischen Admiral G. Marcus 20 verdeckte Schiffe zur Belagerung der wichtigen, an der Grenz von Pallene, am tironischen und macedonischen Meerbusen gelegenen Stadt Kassandrea zu und übernahm selbst einen Theil der Belagerungsarbeiten; beide sahen sich aber nach nicht unbedeutenden Verlusten, als die Belagerten einen großen unerwarteten Succurs erhalten hatten, genöthigt, die Belagerung aufzugeben. Sie versuchten es dann mit Torone und Demetrias, mußten aber auch hier unerrückter Sache abgeben, wie auch dem Consul die Belagerung von Melibda mißglückte. Eumenes schiffte darauf zum Consul, stattete ihm seinen Glückwunsch zu seinem glücklichen Einmarsch in Macedonien ab und kehrte sodann, gewiss sehr unzufrieden mit den Ereignissen, in sein Reich zurück. Was so häufig im Kriege eintritt, daß der Unglückliche die Schuld seines Unglücks am seltensten seiner eigenen Thorheit, am liebsten dem Rath eines Bundesgenossen zuschreibt, trat auch bei der Belagerung von Demetrias ein; von römischer Seite beschuldigte man Eumenes eines geheimen Einverständnisses mit den Generalen des Perseus und behauptete, daß ihn allein die Schuld am Mislingen der Belagerung treffe. Ein Kretenser Kybas und der Commandant von Demetrias, Antimachus, sollen in Perseus' Namen Eumenes geheime Anträge gemacht haben⁶⁴⁾. Cuius theilt diese Beschuldigungen als bloße Gerüchte mit, fügt aber hinzu, die Berichte über Eumenes' Benehmen in diesem dritten Laubege varrieten ungemein; ganz besonders ungünstig lautete der Bericht des Valerius Antias, den er ebenfalls nicht verschweigt. Wir werden weiter unten von diesen traurigen Mißverständnissen im Zusammenhange

sprechen, müssen aber vorher einer etwas früheren Begebenheit gedenken.

Ich habe schon oben (S. 383) das Decret erwähnt, durch welches der Achäische Bund im ganzen Peloponnes alle oder doch die bedeutendsten und ausgezeichnetsten Ehrenbezeichnungen abschaffte, welche früher dem König Eumenes in den Staaten des Peloponnes erwiesen worden waren; nach den Worten, welche Polybius⁶⁵⁾ gebraucht, möchte man vermuthen, daß damals alle Eumenes errichteten Statuen niedergebissen, die öffentlich zu seinen Gunsten aufgestellten Ehrendecete abgenommen, die ihm zu Ehren eingeführten Feste und bürgerlichen Einrichtungen abgeschafft wurden. Die Zeit, der jenes beleidigende Decret angehört, wird uns zwar nicht berichtet; doch ist die Annahme des Abbe Serin⁶⁶⁾, es sei Cl. 148, 2, v. Chr. S. 187, erlassen worden, gewiß unrichtig; denn Livius⁶⁷⁾ läßt Eumenes so sprechen, daß man glauben muß, es habe ihn diese Beleidigung durch die Sicilianen von Perseus betroffen; mithin muß jenes Decret, wenigstens nach Perseus' Regierungsantritte, d. h. nach 179 v. Chr., gegeben sein, und nichts zwingt uns zur Annahme, daß es vor 175 erlassen sei. Wenn der französische Gelehrte jenes beleidigende Decret mit der auch von mir (S. 378) in's J. 186—185 verlegten Ablehnung des von Eumenes den Achäern zum Beufte der Befestigung ihres Senats angebotenen ansehnlichen Geldgeschenkes in Verbindung setzt, so ist diese Verbindung durch nichts erwiesen. Eumenes empfand die in diesem Decret für ihn liegende Kränkung, so wenig er sich es auch öffentlich merken ließ, auf das Schmerzlichste. Attalus bemühte sich daher im Winter von 170—169, als er gerade in Elatea seine Winterquartiere hatte, überzeugt, seinem Bruder auf diese Weise etwas besonders Angenehmes zu erwiesen, die Wiederherstellung dieser ihm entzogenen Ehrenbezeichnungen zu bewirken, und knüpfte deshalb zunächst mit einigen einflussreichen Achäern Privatverbindungen an. Günstige Aussicht für den Erfolg dieser Bemühungen eröffnete sich, nachdem Archon die Stelle des Strategen, Polybius die des Hipparchen des Achäischen Bundes angetreten hatte, d. h. nach dem Mal 169, indem beide Männer dem römischen Interesses ergeben waren und für eine Verbindung der Achäer mit Rom sich lebhaft interessirten. Sie gaben daher auch Attalus ihre Bereitwilligkeit zu erkennen, soviel an ihnen lag, zur Erfüllung seiner Wünsche mitzuwirken. Im Vertrauen auf diese Zusage schickte Attalus Gesandte ab, die bei der nächsten Achäischen Bundesversammlung eingeführt wurden, und das Gesuch aussprachen, die Achäer möchten aus Rücksicht auf Attalus dem Könige Eumenes die ihm entzogenen Ehren zurückgeben. Diesem Gesuche widersetzten sich theils die Urheber jenes beleidigenden Decrets, die ihr eigenes Werk vertritt, theils solche, welche Privat-Rancüne gegen Eumenes hatten und deshalb diese Gelegenheit, ihn zu kränken, erwünscht fanden, theils endlich solche, die bloß von Dy-

61) Polyb. XXVII, 8 sq. Liv. XLII, 18 sq. 62) Id. XLIV, 2. 63) Id. c. 4. 64) Id. c. 15.

65) Polyb. XXVII, 15. *Μὴ μόνον τὰς ἀναθηματικὰς ἀλλὰ καὶ τὰς ἱερῶν τιμὰς.* 66) Serin p. 423 sq. 67) Liv. XLII, 11.

positionsgeist gegen die getriebenen wurden, die als Beförderer des Besuchs vorausgesetzt wurden oder bekannt waren. Antioch erklärte sich kurz für den Antrag; ausführlichere und dringendere Empfehlung vermied er absichtlich, um nicht den Schein zu erregen, als ob seine Fürsprache durch Besetzung erkaufte sei; denn es war bekannt, daß ihm sein Amt viel Geld gekostet hätte. Jetzt erbot sich Polibius und hielt einen ausführlichen Vortrag; er machte zunächst geltend, daß der ursprüngliche Beschluß der Achäer keineswegs alle, sondern nur die Eumenes verliehenen unständigen und gesegnetwirdigen Ehrenbezeugungen abgeschafft hätte, von den damaligen Richtern Segen und Diophtes aber wäre diese Gelegenheit benutzt, um ihren persönlichen Haß gegen Eumenes zu befriedigen, von ihnen waren gegen die Worte jenes Achäischen Decrets, gegen die ihnen ertheilte Vollmacht, und was noch mehr wäre, gegen Gerechtigkeit und Schicklichkeit, alle dem Könige erwiesenen Ehrenbezeugungen vernichtet worden; die Achäer müßten daher thun, was Schicklichkeit und Anstand erfordere und auch aus Rücksicht auf Attalus den Fehler jener Richter dadurch gut machen, daß sie die dem Könige bewiesene Geringschätzung zurücknehmen. Die Menge trat diesem Antrage bei und es wurde dem gemäß ein Beschluß abgefaßt, durch welchen den Behörden befohlen wurde, Eumenes alle früheren Ehren, mit Ausnahme derer, die sich für den Achäischen Bund nicht schickten oder gesegnetwirdig wären, zurückzugeben. Eine Gesandtschaft wurde ernannt, an deren Spitze Telokritus stand, die das Ehrendekret Attalus einhändigen sollte; sie wird ihren Auftrag erst in Makedonien haben ausführen können, denn dahin war Attalus dem Consularge, das unter Marcus von Thessalien aufgebrochen war, gefolgt.⁶⁸⁾

Im J. 170 oder 169 schickten auch die Rhodier, welche damals von den Gortyniern hart bedrängt wurden und noch Mehres befürchteten, an Eumenes eine Gesandtschaft, und erbaten sich seine Hilfe gemäß dem zwischen ihnen bestehenden Bundesvertrage (vom Dasein eines solchen Verhältnisses zwischen einzelnen freitischen Staaten und dem Pergamenischen Königreich wird freilich sonst nichts berichtet; doch berechtigt die Anwesenheit von freitischen Hilfstrophen in Eumenes' Armee und das Vertrauen, das der Kretenser Kybas bei ihm genoß, das Bestehen desselben vorauszusetzen). Der König schickte ihnen 300 Mann unter Leon; diesem übergeben sie bei seiner Ankunft die Schlüssel der Stadt und vertrauten ihm diese selbst an.⁶⁹⁾

Ins dritte Jahr schon dauerte der Krieg; nach Beendigung desselben scheuten sich nicht nur die beiden kriegsführenden Mächte, sondern auch deren Bundesgenossen, und selbst die Neutralen, deren Handel, Seefahrt und Staatseinkünfte unter den Hindernissen des Krieges ungemein litten. So schickte er selbst unter den römischen Verbündeten nicht an solchen, die gern die Rolle von Vermittlern übernommen hätten; sehr bescheiden und demü-

thig ließ Perseus durch seine Gesandten dem römischen Senat seine Vermittlerdienste anbieten. Stolz, kühner traten die Rhodier auf; sie sollten dazu durch den Consul Quintus und den Admiral G. Marcus verführt worden sein, die den Römern eine Gelegenheit und ein Schmeichel, nach Beendigung des Krieges mit Persus die Rhodier zu züchtigen, hätten verschaffen wollen. Es besand sich nämlich eine rhodische Gesandtschaft beim Consul, die von ihm überaus freundlich behandelt wurde; einen der Gesandten nahm er bei Seite und gab ihm unter der Hand den Rath, die Rhodier sollten doch versuchen, den gegenwärtigen Krieg durch ihre Vermittlung zu beendigen; so ein Gesicht paßte sich ganz für ihre politische Stellung. Vom Consul gingen sie zum Admiral G. Marcus Sigulus, der ihnen Ähnliches in den Kopf setzte. Die Gesandten nahmen nun das Alles für bare Münze; als sie daher nach Hause kamen und ihren Gesandtschaftsbericht abstellten, so glaubten die Rhodier aus dem Munde des Consul abnehmen zu können, daß sich die Römer in einer mietheligen Lage befänden und das Ende derselben eilig begehrten.⁷⁰⁾ In diesem Vorhaben mochten sie sich noch bestärkt fühlen, als eine gemeinschaftliche Gesandtschaft von Persus und dem illyrischen Könige Genthius in Rhodus eintraf und die Rhodier aufsoberte, der Verbindung beider Könige beizutreten. Nachdem nämlich Marcus in Makedonien eingebracht war, hatte endlich Persus die Nothwendigkeit eingesehen, sich auch gegen ein, freilich nur kleines, Eper (große Samos war er entschlossen nicht zurückzugeben) mit jenem Kusten zu verbinden. Der Eindruck, den das Erscheinen jener combinirten Gesandtschaft auf die Rhodier machte, wurde noch dadurch erhöht, daß sich damals theils eine macedonische Flotille in den Gylladen und dem Ägäischen Meere zeigte, die über Eumenes bedeutende Vortheile davon trug, theils sich das Gerücht von einem großen galatrischen Heere, das Persus zu Hilfe eile, verbreitete. (Vgl. 171) scheint über die Ankunft der rhodischen Gesandtschaft in Rom eine doppelte Nachricht vorgefunden zu haben; nach der einen traf sie noch 169 oder doch im Winter von 169 auf 168 in Rom ein und erklärte hier, nur aus Rücksicht auf Rom hätten die Rhodier das Freundschaftsverhältnis aufgehoben, in dem sie zu Persus früher gestanden; drei Jahre dauere nun dieser Krieg schon, der ihnen, ihrer Seefahrt, ihrem Handel die schwersten Opfer kostete; sie wollten nicht länger diesen Zustand ertragen und hätten deshalb ebenso an Persus Gesandte mit der Aufforderung Briefen zu schicken geschickt, wie sie jetzt beauftragt wären, an die Römer dieselbe Aufforderung zu richten; sollte eine von beiden Mächten sich weigern, diesem Verlangen zu entsprechen, so würden sie dann auf weitere Maßregeln denken. Ob und welche Antwort den Gesandten vom Senat ertheilt worden sei, auch darüber fand Livius andere Berichte bei Claudius Quadrigenus und andere wieder bei andern Annalisten. Dagegen nach der andern Nachricht ist diese Gesandtschaft erst, nachdem

68) Polyb. XXVII, 15. XXVIII, 7. 10. 69) Id. XXVIII,

70) Polyb. XXVIII, 15. Appian. T. I. p. 530 Schwanitz, 71) XLIV, 11. 29 verglichen mit XLV, 3.

bereits durch die Schlacht bei Pydna der Krieg beendigt war, vor den Ernst gelassen worden. Auch Eumenes kamen zuweilen Vermittlungsgebeten in den Sinn, wie wir gleich im Zusammenhange sehen.

In Rom aber setzte man sich allerdings auch nach dem Ende des Krieges, aber nach einem solchen, das in der Vernichtung des Feindes bestände; die öffentliche Meinung bezeichnete für's nächste Jahr zu einer der beiden Consulstellen den Mann, dem sie vor allen zutraute, daß er ein solches Ende herbeiführen könnte; L. Aemilius Paulus wurde jetzt zum zweiten Mal zum Consul ernannt, sechsundzwanzig Jahre, nachdem er es zum ersten Male gewesen; damit der Consul, welcher das Landwehr, und der Prätor, der die Flotte commandiren sollte, schon bei Zeiten die nöthigen Maßregeln vorbereiten könnten, wurde bestimmt, daß dies Mal die Vertheilung der verschiedenen Commandos und Provinzen nicht erst nach dem Amtsantritte der neuen Beamten, sondern gleich nach der Ernennung derselben vorgenommen werden sollte; der Consul E. Aemilius Paulus erhielt das Commando über das Landwehr, der Prätor Cn. Octavius das Commando der Flotte. Sobald dies entschieden war, wurden auf Paulus' Betreiben Commissarien nach Macedonien geschickt, um über den Zustand der Armee und Flotte, kurz über die Lage der dortigen Angelegenheiten genauere Erkundigungen einzuziehen. Die Commissarien kamen erst zurück, nachdem die neuen Beamten bereits ihr Amt angetreten hatten, im März 168. Was uns aus ihrem Bericht für die Verhältnisse des Pergamenischen Reichs allein interessirt, reducirt sich auf Folgendes: Eumenes und seine Flotte, hieß es darin, seien wie Schiffe, die allein der Wind treibe, ohne Grund gekommen und gegangen; die Gesinnung dieses Königs scheine nicht hinreichend zuverlässig; dagegen habe sich die Treue seines Bruders Attalus auf eine herrliche Weise bewährt⁷²⁾. Nach der Erzählung des Annalisten Valerius Antias⁷³⁾, den freilich Livius selbst oft als unzuverlässig bezeichnet, hätte Eumenes im Feldzuge von 169 theils dem Prätor E. Marcius die Unterstützung seiner Flotte verweigert, wie oft ihn derselbe auch brieflich darum ersuchte, theils den Consul, weil er ihm nicht hatte gestatten wollen, im römischen Lager zu campiren, in Unfrieden verlassen, und sich nicht einmal dazu bewegen lassen, ihm (dem Consul) die galatische Kelterei, die er bei sich hatte, zu überlassen; sein Bruder Attalus dagegen sich beständig gleichmäßig gezeigt, dieselbe Treue, denselben Dienstfeiern den Römern auch in diesem Feldzuge bewährt. Wer sieht nicht auch in dieser Sprache des Annalisten jene heillose Politik, die sich bald auch in der That so zeigte, die Unfrieden und Eifersucht in allen Königsfamilien ausbreitete, um sie alle nach und nach zu stürzen? Wir müssen jetzt diese vorgebildeten geheimen Verhandlungen zwischen Eumenes und Perseus, die dem spätern Verrathen der Römer gegen Eumenes und seinen Bruder

Attalus zum Vorwande dienten, näher in Betracht ziehen; sie werden uns von Polybius⁷⁴⁾ und Livius⁷⁵⁾, der auch hier den ersten zum Theil wörtlich überseht, zum Theil mit Zuthaten aus anderer Quelle bereichert hat, und von Appian⁷⁶⁾ mitgetheilt. Daß aber da, wo es die geheimen Verhandlungen zwischen beiden Monarchen gilt, die nicht durch diplomatische Actenstücke, sondern mündlich durch zuverlässige Zwischenpersonen geführt sein sollen, nicht von historischer Gewisheit die Rede sein könne, sondern Alles sich mehr auf Vermuthungen reducire, erlärte Polybius selbst in der Einleitung zu seiner über diesen Gegenstand gehaltenen Exposition ziemlich offen; er meint aber, daß es für ihn, den Zeitgenossen, den aufmerksamen Beobachter der Begebenheiten, eine historische Tragweite und Freiheit wäre, wenn er die wie auch dunklen, doch wahrcheinlichen Erklärungen dessen, was in dem Bekanntgewordenen räthselhaft sei, übergehen wollte. Es leidet keinen Zweifel, daß es Eumenes nicht befallen konnte, im Ernst Perseus den Sieg zu wünschen, dem Fürsten, mit dem er, mit dessen Vater sein Vater in so lange ungetrübter Freundschaft gelebt, den er also als den Erbschein seines Hauses betrachten mußte, und der, wenn ihn erst der Ruhm Besieger Roms zu sein verberstete, nur zu geneigt sein mußte, das verhasste Pergamenische Königreich auf das Niveau seiner frühern Bedeutungslosigkeit zu reduciren. Was hätte ferner Eumenes bewegen sollen, glaubte er anders, daß es mit Perseus schlecht stände, dessen verzweifelungsvolle Sache zur seinigen zu machen? Hatte er aber die entgegengesetzte Ansicht, wie wäre es mit der grenzenlosen Eifersucht, dem bodenlosen Neid, mit dem die damaligen Monarchen in thörichtester Selbstsucht einander verfolgten, vereinbar gewesen, wenn er die glückliche Sache seines Rivalen durch seine Bemühung zu einer noch glücklicheren gemacht hätte? Aber wenn er nun wahrnahm, was ihm unmöglich entgehen konnte, wie eiferstisch Perseus vom Ausbruche des Krieges bis zu dem Moment, wo die Gefahr ihm immer näher rückte, eine täglich gesteigerte Eifersucht nach Frieden fühlte, andererseits auch die Römer des langwierigen Krieges herzlich überdrüssig waren, weil sie bis zur Zeit, als Aemilius Paulus das Commando übernahm, keine Fortschritte von Belang gemacht hatten, so konnte er sich der Illusion überlassen, daß die Römer den Frieden wünschten, daß er der geeignetste Mann dazu wäre, denselben zu vermitteln, und daß er jetzt die seine günstige politische Stellung zu möglichst hohem eignen Gewinn ausbeuten könne. Es kam darauf an, um dieses Ziel sicher zu erreichen, geheime Verhandlungen durch eine zuverlässige Zwischenperson einzuleiten. Eine solche fand sich im Kreiseris Apodas, der in Eumenes' Armee diente, bei ihm großes Vertrauen genoß und zu seinen nächsten Freunden gerechnet wurde; Apodas machte 169 im Sommer, bei Gelegenheit der Belagerung von Amphipolis, die ersten vertraulichen Erkundigungen seinem Landesmanne Glimarus, der in Perseus' Militärdiensten stand, dann trat

72) Liv. XLIV, 20. Felley. Pat. I, 9 et rex Eumenes in eo bello (d. h. in dem mit Perseus) medius fuit aulano neque fratria initia neque auae respondit consuetudini. 73) Liv. c. 15.

74) Tac. Vat. 426 sq. p. 59 sq. Lachz. 75) Liv. c. 24 sq. c. 27 sq. 76) Appian T. I, p. 531 sq. Scherh.

er bei der Belagerung von Demetrias vor den Mauern der Stadt in Unterredungen mit den daselbst commandirenden Befehlshabern des Perseus, zuerst mit Menekrates, dann mit Antimachus. Perseus seinerseits schickte zu dreien Malen einen Abgesandten, der bei Polybius nach den früher bekannten Excerpten⁷⁷⁾ Kropphon, nach den von Wat publicirten vaticianischen Excerpten⁷⁸⁾ richtiger Heroophon, in den Handschriften des Livius Tropos heißt, an Eumenes' Hoflager ab und damit die keinen Verdacht erwecke, wurde von beiden Seiten verbreitet, daß es sich dabei lediglich von Auswechslung der beiderseitigen Kriegsgefangenen handle; auch flatterte Eumenes dem Consul Marius noch ausdrücklich darüber Bericht ab, daß sich Heroophon in der angegebenen Absicht bei ihm besunden hätte. Bei der letzten von jenen drei Missionen, die in den Winter von 169—168 fällt, und also der Mission des mit ähnlichen Aufträgen von Perseus an den König Antiochus IV. Epiphanes von Syrien abgesandten Kreter Telemachos und der oben erwähnten an die Rhodier geschickten macedonisch-syrischen Gesandtschaft gleichzeitig war, machte Heroophon, im Auftrage seines Herrn, Eumenes darüber Vorstellungen, wie der Natur der Dinge nach zwischen Republiken und Monarchien eine tiefe Feindschaft statthabe. Kom daher auch planmäßig die Monarchien, eine nach der andern, und was dabei das Rebaueverwerthe wäre, immer eine durch der andern Kräfte aufzureißen suche, erst habe es mit Attalus' Hilfe seinen Vater Philipp, dann mit Eumenes' und zum Theil mit Philipp's Hilfe Antiochus den Großen bekriegt, jetzt Eumenes und Prusias gegen ihn bewaffnet; würde es erst den Römern gelingen sein, das macedonische Königreich zu vernichten, Asien würde bald an die Reihe kommen: schon jetzt würde Prusias von den Römern vor Eumenes ausgezeichnet; diese Erwägung müsse ihn bestimmen, Alles aufzubieten, um schleunigst einen billigen Frieden zwischen Rom und ihm zu Stande zu bringen, weigere sich aber Rom, einen solchen einzugehen, dann solle er mit ihm eine Offensivallianz gegen diese gemeinsamen Feinde aller Könige abschließen. Die Allianz soll nun Eumenes ganz und unbedingt abgelehnt, dagegen es nicht von der Hand gewiesen haben, theils im nächsten Felzuge sich ganz unthätig zu verhalten, theils Perseus Frieden zu verschaffen, doch für die bloße Unthätigkeit sich 500, für das Aufzudehnen des Friedens 1500 Talente⁷⁹⁾ stipulirt und dafür, daß er diesem Anerbieten gemäß handeln würde, sich zu allen nur zu wünschenden Garantien bereit gezeigt, Perseus aber darauf erklart haben, es schide sich nicht für einen Monarchen, Geld für die bloße Unthätigkeit zu zahlen oder anzunehmen; wol aber sei er bereit, die für das Aufzudehnen des Friedens verlangte Summe zu bezahlen; diese solle jedoch in Samothrace, einer Insel, die wohlverstanten unter der Nothwendigkeit des macedonischen Königs stand, in einem

bortigen Tempel deponirt, und sowie Eumenes den Frieden zu Stande gebracht hätte, an ihn ausgezahlt werden; weitläufig hätte sich Perseus dann auch über die Geiseln geäußert, wie viele gestellt und wann sie gestellt, und wie sie in Snofus in Kreta aufbewahrt werden sollten. Da Eumenes nun gesehen hätte, daß er nicht, was er allein gewünscht, in den Besitz des baaren Geldes gelangen könne, habe er die Unterhandlungen abgebrochen, die denn zu Nichts geführt hätten, als Eumenes den Römern verständig zu machen und der Welt beide Könige in einem sehr unangünstigen Lichte zu zeigen. Wären nun diese geheimen Verhandlungen wirklich so geführt worden, wie wir hier erzählt haben, so müßte man zugeben, was Polybius weiter ausführt, daß sie einmal einen schmutzigen Kampf zwischen unredlicher Gewinnlust einer- und unredlichem Geiz andererseits beweisen würden, deren eine den andern zu überlisten trachtete; denn Eumenes war gewiß ebenso entschlossen, sobald er den Lohn in Händen hätte, Nichts zu ihm, als Perseus, wenn er seinen Wunsch erreicht hätte, Nichts zu zahlen; zum andern daß die vermeintliche Eist und Klugheit bei Beiden eigentlich große Thorheit gewesen wäre. Denn wie hätte nur Eumenes hoffen dürfen, daß ein so als geizig verschrieener Fürst, wie Perseus, ihm, dem lange gehassten und verdächtigen Rival, fast ohne Sicherheit soviel Geld anvertrauen, daß ferner das wirkliche Empfangen einer so großen Summe den Römern verborgen bleiben, oder daß das Bekanntwerden davon nicht seinen, des Eumenes, völligen Ruin herbeiführen würde, da selbst die unendlichen Verhandlungen solchen Argwohn in Rom erregt, so traurige Folgen für ihn herbeigeführt haben; und wie hätte wiederum Perseus nicht auf jede Weise an Eumenes den verlangten Köder gegeben und das Geld gezahlt, da für ihn, meinte es Eumenes ehrlich, der Friede alle Schätze überwiegen müßte, hielt dagegen Eumenes, nach Empfang des Geldes, sein Versprechen nicht, er ihn in seinen Händen gehabt, und durch Publicirung der Verhandlungen in den Augen der Römer hätte vernichten können? Aber eben weil diese Reflexionen so nahe liegen und wie Eumenes sonst als einen höchst freigebigen und klugen Fürsten kennen, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß er sich auf so thörichte und schmutzige Verhandlungen eingelassen hat. Dem Geize des Perseus wäre freilich Alles zuzutrauen. Geiz hat ihn abgehalten, was ihm mit Geld, bei der Stimmung, die ihm überall entgegenkam, so leicht geworden wäre und worauf doch der glückliche Ausgang des Krieges im Wesentlichen beruhte, sich die Gunst und Hilfe von Soverainen und Freistaaten zu verschaffen; Geiz ihn verhindert, gegen Gentius sein Wort zu erfüllen und ihn dadurch sehr bald um dessen thätige Hilfe gebracht; Geiz endlich ihn im letzten Augenblick noch ein galatisches Hilfscorps, was bereits im Anzuge war, verschren lassen. Nach seinem ganzen Benehmen hätte man glauben können, er bemühe sich nur, die Beute den Römern so reich und vollständig als möglich zu erhalten.

Nachdem nun diese Verhandlungen abgebrochen, Heroophon unverrichteter Sache zurückgekehrt war, schickte Perseus 45 Kriegsschiffe nach Tenedos, um die in den Cykladen zerstreuten Frachtschiffe, welche Getreide nach

77) XXIX, 3. B. 78) l. c. 79) Ich setze hier Polybius' Zahlen, während Appian für die Unthätigkeit 1000 Talente verlangt sieht, und versetzt daher bei Elioas no bello interest [quingenta, pacis comparandae causa] mille et quingenta talenta.

Macedonien bringen sollten, sicher dahin zu geleiten; ihrer 50 waren von Pergamenischen Kriegsschiffen unter Anführung eines gewissen Damius eingeschlossen gehalten; das Erscheinen der macedonischen Kriegsschiffe nöthigte die letzteren, sich zurückzuziehen, worauf die Frachtschiffe von zehn Kriegsschiffen geleitet nach Macedonien fuhren. Nach Rückkehr der letzteren Schiffe diese macedonische Flottille von Sigeum nach der zwischen Eida und dem Xipos gelegenen Insel Eubota; zwischen Erythra und Chios traf sie auf 35 Schiffe, welche mit galatischer Reiterei und Pferden besetzt waren, die Eumenes seinem Bruder Attalus nach Macedonien zuschickte. Da die Pergamenischen Schiffscapitaine an nichts weniger als an das Erscheinen von macedonischen Schiffen im dortigen Meer denken konnten, so nahmen sie, als sie der Schiffe von Beitem ansichtig wurden, an, daß es römische wären, oder daß Attalus aus denselben eine Anzahl ausgeleiteter und unbrauchbar gewordener Soldaten nach Pergamum zurückschickte, und so schickten sie, sich sicher glaubend, immer weiter, bis sie den Feinden so nahe kamen, daß sie ihnen nicht mehr ausweichen konnten; die schwerfällige Bauart der Schiffe, die zum Überfahren von Pferden gebraucht wurden und „hippagogische“ hießen, einerseits und die Unbekanntheit der Salaler mit dem Seebienste andererseits konnte keine Hoffnung auf erfolgreichen Widerstand in ihnen aufkommen lassen; sie flohen daher, die einen nach Erythra, die andern nach Chios, ließen hier Schiffe und Pferde in Stich und eilten in regelloser Flucht nach der Stadt; unterwegs aber oder vor der Thore wurden sie von den Macedonien eingeholt; bei dieser Gelegenheit blieben etwa 800 Salaler auf dem Plage, 200 wurden gefangen genommen, ein großer Theil der Pferde kam um, 20 Pferde von ausgezeichnete Schönheit gerietzen in die Gewalt des Siegers, der sie unter sicherer Eskorte nach Thessalonien schickte. Nach Rückkehr der Eskorte feuerte die macedonische Flottille von Phana nach Delos; die Heiligkeit des heiligen Tempels machte Delos selbst zu einem neutralen Punkte, dessen Neutralität und Unverletzlichkeit von allen kriegsführenden Mächten anerkannt wurde. Es fanden sich daher hier die 40 macedonischen Schiffe unter Antenor mit den fünf Perentern des Eumenes und den römischen Legaten, welche den Krieg zwischen Antiochus von Syrien und Ptolemäus beendigen sollten^{*)}, friedlich neben einander; aber Antenor halte seine Schiffe hier und in der Nähe der Epteladen so aufgestellt, daß, so wie er seinliche Frachtschiffe von hier aus entdeckte, er sich ihrer bemächtigen und die macedonischen sicher geleiten konnte^{*)}.

Den 1. April d. J. 168 verließen der Consul L. Aemilius Paullus und der zum Admiral ernannte Prätor Cn. Octavius Rom, in Brundisium schiffte der Erstere sich eines Morgens ein, und kam mit der ganzen Flotte noch denselben Tag um 3 Uhr Nachmittags nach Corcyra, von da in fünf Tagen nach Delphi, von Delphi wieder in fünf Tagen nach Thessalon, wo er die Armee übernahm; 15 Tage nach dieser Übernahme lieferte er Perseus die

Schlacht bei Podna, die dem Kriege und dem Könige reich Macedonien ein Ende machte, worauf sehr bald Perseus' Gefangenennahme in Samothrace folgte. An diesen Erfolgen hatten auch die Pergamenischen Hilfstruppen unter Attalus gewiß ihren Antheil^{*)}, ob sich aber die Pergamenische Flotte ebenfalls bei der römischen einfind, ist weniger ausgemacht. Mit Perseus hatten sich nur wenige der Getreuesten nach Samothrace gesammelt, unter ihnen auch jener Kreter Euander, den, wie wir oben erzählt haben, das Gerücht, das denjenigen bezeichnete, der in dem gegen Eumenes gerichteten gewesenen Attentat eine Hauptrolle gespielt hätte. Das benutzte unter den jetzigen Umständen ein vornehmer junger Römer, Namens L. Atilius; mit Genehmigung der samothracischen Behörden redete er die dortige Volksversammlung an, und fragte sie, wie sie dulden könne, daß die Heiligkeit und Unverletzlichkeit ihrer Insel durch die Anwesenheit eines Mörders entweiht und besetzt werde, da ja doch allgemein Hellenischer Gebrauch sei, vom Zutritt zu Heiligtümern die abzuhalten, deren Hände nicht rein wären? Die Römer waren bereits im Besitz der Insel und des Tempels; es konnte für die Einwohnern gefährlich werden, wenn man den in jener Frage liegenden Vorwurf für begründet hielt; aber sie waren dem Unglücke dessen, der noch vor kurzem ihr Schwager gewesen war, Schonung schuldig. Der oberste samothracische Beamte, der, wie in vielen griechischen Staaten, den Titel des „Königs“ führte, Namens Theonidas, begab sich zu Perseus, erklärte, Euander würde des Mordes beschuldigt, glaube er sich unschuldig, so möge er sich vor dem Gerichtshofe verteidigen, der bei ihnen nach dem Brauch der Väter über die zu richten hätte, welche beschuldigt würden, mit unreinen Händen die Orakel des Tempels überschritten zu haben; getraue er sich dessen nicht, so möge er den Tempel raumen und für sich weiter sorgen. Perseus widerrieth Euander'n, sich auf ein gerichtliches Verhör einzulassen; in der jetzigen Lage würde es eine Thorheit sein, unparteiisches Recht zu erwarten; für ihn bliebe Nichts übrig als mählich sich zu sterben. (Ob Perseus auch suchte, die Schande seiner Verdamnung könnte auf ihn selbst zurückzuführen, oder Euander ihn gar geradezu als Urheber der That bezeichnen, das weiß nur der Herzenskühner.) Euander war damit einverstanden; nachdem er gerendet, meldete der samothracische König der Volksversammlung, Euander habe sich selbst getödtet. Der römische Consul aber, der gern auf dem gefallenen Feind auch noch die Schwach der Treulosigkeit haßte, daß das Märdthum eronnen, Theonidas sei allein durch Bestechung zur Abiegung jener Erklärung verführt worden; in Wahrheit hätte sich Euander nur gestellt, als ob er mit dem Rathe, den ihn Perseus gegeben, einverstanden wäre, das bei jedoch erklärt, er wünsche lieber durch Gift als durch's Schwert zu sterben, unterdessen auf Flucht gefonnen, Perseus inessen, damit nicht die Samothrace, wenn Euander das letzte Vorhaben ausführte, in dem Glauben, als hätte er ihnen einen Verbrecher entzogen, ihren Un-

80) Liv. XLIV, 19. 81) Id. c. 28 sq.

82) Liv. XLIV, 57.

willen gegen ihn wenden möchten, Cuander'n tödten lassen⁸³⁾). Gleichzeitig und ebenso schnell als der Consul Aemilius Paulus Perseus' und sein Reich vernichtete der Prätor L. Anicius Gallus Perseus' unglücklichen Verbündeten, den illyrischen König Genthius, und nahm ihn mit seinem ganzen Hause gefangen.

8. Zu solchen Erfolgen weniger Monate Glück zu wünschen, strömten von allen Seiten Gesandte nach Rom; im Namen von Eumenes und der ganzen königlichen Familie von Pergamum erschien Attalus, während⁸⁴⁾ der andere Bruder, Attendaut, beim Consul Aemil. Paulus blieb und ihn begleitete, als er sich nach Perseus' Bestiegung über Adessalien nach Delphi verfügte. Daß sich Eumenes nicht selbst bei dieser Gelegenheit nach Rom begab, davon lag die Ursache wol zum Theil an dem galatischen Kriege, der in diesem Augenblick wieder schwer auf seinem Königreiche lastete, zum Theil mochte er wol den bösen Willen und die Abneigung der Römer gegen sich aus manchen Anzeichen hinreichend wahrgenommen haben, für den Bruder dagegen einen bessern Empfang erwarten. Den Verdacht aber, Attalus könnte seine Anwesenheit in Rom und die damalige Stimmung der Römer zum Nachtheil seines Königs und Bruders und zu seinem persönlichen Vortheil missbrauchen, einen solchen Verdacht ließ das gute geschwisterliche Einverständniß, das sich bisher in der königlichen Familie so schön bewährt hatte, gar nicht aufkommen, oder wenigstens nicht in Eumenes Gemüthe Buzgel fassen. Man würde das Letzte nicht glauben können, hätte wirklich Eumenes, wie man allerdings nach Livius⁸⁵⁾ annehmen möchte, Attalus gleich bei seiner Abreise für alle Fälle einen ihm und dem königlichen Hause treu ergebenen Mann, der überdies mit ungemeiner Klugheit eine seltene Gabe der Ueberredung verband, nämlich den Arzt Stratius⁸⁶⁾, mitgegeben, den auf Alles, was Attalus vornehmen würde, Acht geben, und wenn er fände, daß seiner Treue Fallstricke gelegt würden, Verführung ihn in seiner Pflicht schwankend zu machen versucht, ihn warnen sollte. Wir müssen aber hier unbedingt die Relation des Polybius vorziehen, nach welcher Eumenes Stratius erst nachgeschickt hat, als er zuverlässige Nachricht über die übeln Thatgeschäfte, die seinem Bruder von Feinden seiner Person und Monarchie gegeben worden wären, und von dem nicht ganz unbedeutenden Eindruck erhielt, den die Schmeicheleien derselben auf ihn gemacht hätten, sodaß er sich bereits gegen einige hochgestellte Personen anfeindlich gemacht hätte, ihren Annehmungen gemäß im Senat zu sprechen. Mit einem doppelten Auftrage hatte Eumenes seinen Bruder nach Rom geschickt, er sollte theils den Römern zu dem Siege, den er selbst ihnen hatte erringen helfen, Glück wünschen, theils wegen des galatischen Kriegs, der das Königreich Pergamum jetzt heimfuche, seine Klagen vor sie bringen und sich ihre Hilfe erbitten. Eine geheime Hoffnung auf

Befriedigung persönlichen Ehrgeizes, ohne daß dadurch den Interessen des Königreichs und des Eumenes zu nahe getreten wurde, mag in Attalus Brust geschlummert haben; diese Hoffnungen und Wünsche zum Nachtheil seines Bruders in ihm zu entzünden, das ließen sich mehrere vornehme Römer nach seiner Ankunft in Rom anzuzeigen sein. Allgemein, besonders aber von seinen bisherigen Kriegsgenossen wurde er gleich so empfangen, daß er wol merken konnte, man habe mehr Grundbeilichkeit für ihn als für seinen Bruder; man gab ihm zu verstehen, daß man ihn für einen den Römern treuen Verbündeten, Eumenes dagegen für einen Bundesgenossen ansehe, der es weder mit Rom noch mit Perseus ehrlich gemeint hätte; der Senat, wurde ihm gesagt, würde ebenso bereit sein, ihm Alles zu gewähren, als seinem Bruder Alles abzusagen, und mit noch mehr Geneigtheit aufnehmen, was er zum Nachtheil des Letztern als zum eigenen Vortheil erbitten möchte; es wurde ihm an die Hand gegeben, die Rolle eines Gesandten seines Bruders auszuüben und für sich selbst zu sprechen. Man hatte gehofft, ihn so dahin zu bringen, für sich selbst die Hälfte des Pergamenischen Königreichs zu erbitten. Aber hatten anders diese Mittel der Verführung auf das Gemüth des Prinzen den Eindruck hervorgebracht, den Polybius und sein Uebersetzer Livius andeuten, Stratus' Vorstellungen liegen jedenfalls einen lebhafteren Jurid: Thatschläge, sagte er ihm, wie die gegebenen, könnten nur von Feinden der Pergamenischen Monarchie herrühren, die am Ende ihn und seine Brüder um Gegenwart und Zukunft bringen wollten: ein neues Königreich, dem der Schutz alter Einrichtungen und Traditionen, lange bewährter Macht fehle, könne sich nur durch Eintracht in der königlichen Familie erhalten: bei dem Sturme, der es jetzt durch die unerwarteten Anfälle der Galater erschütterte, sei kaum die Einigkeit hinreichend, um es aufrecht zu erhalten; käme aber zu dem Unglück des auswärtigen Kriegs noch Zwietracht im Innern hinzu, so sei der Ruin unvermeidlich. Wollte er jetzt nur um einen Theil des Königreichs bitten, würden die getrennten Theile unsäglich klein, sich gegen die Beleidigungen der Nachbarn zu verteidigen; wollte er das ganze verlangen, würde er es dann wol über sein Herz bringen können, seinen älttern Bruder entweder neben sich als entthronten Privatmann oder bei seinem Alter, bei seiner Kränklichkeit in der Verbannung leben zu sehen? Oder, sollte er etwa gar seinem Bruder den Tod geben, in einem Augenblick, wo man am Geschick des Perseus sehe, wie sich ein am Bruder verübtes Verbrechen rache? Ueberdies was anders als Diademen und Titel⁸⁷⁾ sollte ihm schon jetzt am Genuße der Macht, da

87) Wiedt (C. I. T. II. p. 658) glaubt aus den Worten des letzten Infinitiv Att. 3067 und τοις τε βασιλεῶσι und τοις βασιλεῦσι und τοις ἀδελφεῖς βασιλεῦσι: Eukleus und weiter unten τῆς ἐκ τοῖς βασιλεῦσι und βασιλεῶσι und τοις ἀδελφεῖς βασιλεῦσι Eukleus und 3068 B. βασιλεῦσι—νός τοις δούλοις und τοις βασιλεῖς folgern zu dürfen, daß nach 172 v. Chr. auch Attalus neben Eumenes den Königstitel geführt und also damals am Pergamenischen Hofe zwei Könige gegeben habe. Ich möchte dagegen βασιλεῖς auf Eumenes II. und Attalus I. beziehen.

83) Liv. XLV. 5. Dio Cass. Exc. ex lib. 34. p. 87. 84) Liv. c. 27. 85) Id. c. 19. 86) Ohne Rath und Grund will Wegerer (do aul. Attalic. p. 289) seinen Namen in „Stratius“ verwechseln.

sein Bruder ihn in allen andern Stücken fast als Mitregent behandelte und ihm gleichen Antheil an der Herrschaft einräumte, und wie sehr lasse die Krankheit des Königs befürchten, daß ihm auch das Fehlende in sehr naher Zeit auf dem ehrenvollsten und natürlichsten Wege zufließen müßte! Der König hatte nämlich damals noch nicht seinen nachherigen Thronerben als Sohn anerkannt. Attalus handelte diesen Vorstellungen gemäß. Als er beim Eumenes Audienz erhielt, flatterte er seinen und der Seinigen Glückwunsch zum errungenen Siege ab, sprach von der Hilfe, die er und Eumenes in diesem Kriege gestiftet, erzählte von dem Abfall der Galater, erbat die Absendung von Commissarien an die Galater, die ihre wahnsinnige Tollkühnheit bezähmen, sie zur Niederwerfung der Waffen bewegen und in ihr früheres Verhältnis zurückversetzen möchten, für sich selbst endlich erbat er Anus und Maronea als Separaterröschenschaft. Selbst diejenigen, welche sich in der Hoffnung, daß er Ansprüche zum Nachtheil seines Bruders geltend machen würde, getäuscht sahen, konnten so ehrenhaftem Betragen wenigstens nicht ihre Hilfe Anerkennung versagen; nicht leicht mag sich der Vortrag eines Königs oder Privatmannes so allgemeinen Beifall im römischen Senat erworben haben, als diese Rede von Attalus: alle möglichen Ehrenbezeugungen und Geschenke wurden ihm sowohl bei seiner Anwesenheit als bei seiner Abreise ertheilt⁸⁸⁾; in der Hauptsache versprach ihm der Senat, die verlangten Commissarien abzusenden und ihm die beiden erbetenen Städte zu bewilligen⁸⁹⁾. Polybius sagt, diese Antwort wäre ihm nur in der Erwartung ertheilt, die Freundschaft nur in der Hoffnung erwiesen worden, daß er sich doch noch später eine neue Audienz vom Senat erbitten und in dieser doch noch die Theilung des Pergamenischen Reichs verlangen würde; als er aber darauf von Rom abgereist wäre und der Senat sich so in seiner Voraussehung getäuscht gesehen hätte, habe der Letztere und zwar noch während Attalus in Italien verweilte, uneingedenk der ihm gemachten Zusagen, Anus und Maronea für frei erklärt, und allerdings Commissarien, an deren Spitze Publius Licinius stand, an die Galater geschickt, ihnen aber eine Instruktion mitzugeben, die zwar geheim blieb, deren Eumenes nachtheiligen Inhalt aber der Erfolg hinreichend documentirte. Man kann, erwidert man die Lage des Königs und seines Reiches in diesem Zeitpunkt, sich unmöglich der von Polybius⁹⁰⁾ dabei mitgetheilten Reflexion über den unerwarteten Umschwung des Glückes und der Ereignisse entschlagen. Beim Beginn des Kriegs mit Perseus hatte Eumenes die zuversichtliche Hoffnung, daß eine glückliche Wendung dieses Kriegs ihm und seinem Reich für alle Folgezeit große Ruhe und Sicherheit verschaffen würde; nun hatte der Krieg das glückliche Ende erreicht, was man nur hätte wünschen können, das Königreich Macedonien war aus der Reihe der Reiche gelöst und Eumenes sah sich durch die Anfälle der Galater einer und der unverkennbar böse Gefinnung Roms andrersseits in der allerbedenklichsten

Lage. Dieser böse Wille regte gegen ihn, wie wir bald sehen werden, auch alle anderen auf, welche aus früheren Zeiten gegründete oder ungegründete Beschwerden gegen ihn vorzubringen und nur, so lange er Roms Günstig genoss, nicht mit denselben hervortreten gewagt hatten.

Über den galatischen Krieg selbst, über die Urursache und den Gang desselben sind wir sehr wenig unterrichtet; nach Livius⁹¹⁾ hätten die Schwerter des Adrta das Königreich in die größte Gefahr gebracht, aber weder dieser noch ein anderer Hauptling, Cotobettius, den er an einer andern Stelle⁹²⁾ als hierbei thätig bezeichnet, ist und näher bekannt. Die große Bedeutung dieses Kampfes wird indessen durch die Ausdrücke *l'ulatio*, *neglectio*, *Gallicus tumultus*, deren sich Polybius und Livius bedienen, hinreichend angedeutet; aber in wiefern der Einfall der Galater ein Abfall von Eumenes genannt werden kann⁹³⁾, wie das Verhältnis zwischen Eumenes und den Galatern früher geordnet war, vermag ich nicht zu bestimmen. Für den Winter von 168 auf 167 war zwischen den Galatern und Eumenes ein Waffenstillstand zu Stande gekommen, die Galater waren in ihre Heimath zurückgegangen, Eumenes hatte die Winterquartiere in Pergamum bezogen, wo er an einer schweren Krankheit darnieder lag. Im Frühling von 167 erschienen sie von Neuem und drangen bis zur Stadt Synnada in Großphrygien vor, während Eumenes seine Truppen bei Sardes sammelte. Eine von Polybius⁹⁴⁾ erzählte Begebenheit fällt vielleicht in diese Zeit; Eumenes, meldet Polybius, war durch seine Krankheit genöthigt, sich in einer Sänfte tragen zu lassen; da er nun von den Galatern verfolgt wurde, die Sänfträger aber nicht schnell genug fortkommen konnten, und er beschützen mußte, dem Feinde in die Hände zu fallen, ließ er die Sänfte auf einen nahen Hügel bringen und dort Halt machen; als die Galater dies sahen, glaubten sie, Eumenes müßte eine beträchtliche Mannschaft in der Nähe haben und standen deshalb von weiterer Verfolgung ab. Um diese Zeit trafen Attalus und die oben erwähnten römischen Commissarien bei Synnada ein; die Letzteren gingen allein in das Lager der Galater, Attalus suchte sie unter dem Vorwande, daß seine Nähe vielleicht die Verhandlungen hemmen und große Erbitterung hervorrufen möchte, vom Betreten des feindlichen Lagers abzuhalten; Licinius kam aber aus der Unterredung, die er mit dem Könige der Galater gehabt hatte, mit der Meldung zurück, seine Bitten hätten sie nur noch wilder und halsstarriger gemacht. Livius⁹⁵⁾ verwundert sich gutmüthig, daß die Werthsamkeit der römischen Legaten, die doch bei zwei großen Monarchen, Antiochus und Ptolemäus, nicht der nöthigen Werthsamkeit entbehre, auf die barbarischen Galater so ganz und gar keinen Eindruck gemacht hätte; er mußte also nicht oder stellt sich nicht zu wissen, daß die den Legaten von Rom aus gegebene Instruktion mehr

88) Liv. XLV, 19 sq. 89) Polyb. XXX, 1 sq. 90) Id. Xec. Vat. p. 435 Mel. p. 69 Lucht.

91) XLV, 19. 92) c. 34. 93) Liv. c. 30. Gallorum defectionem, quae nuper ingenti motu facta erat. 94) IV, 3, 1. 95) XLV, 34.

darauf berechnet war, die Galater noch mehr gegen Eumenes aufzubeten, als sie mit ihm zu verfeinden.

9. In diesem Jahre war auch Eumenes' Erbfeind, Ptoleus II., König von Bithynien, der Schwager des unglücklichen Perseus, mit seinem Sohne Nikomedes nach Rom gereist, um zur Befestigung der Könige Perseus und Gentius Glück zu wünschen, und hatte hier theils durch etwofte Kriecherei, die freilich an ihm nicht auffallen konnte, da er sogar den zu ihm gekommenen römischen Legaten im Golumne eines römischen Freigelassenen entgegengegangen war und sich den Freigelassenen der Römer genannt hatte, theils durch die Empfehlung aller dazwischen, die bis dahin in Macedonien ein Commando gehabt hatten, während seines 30tägigen Aufenthaltes eine überaus freundliche Aufnahme gefunden und die schönsten Zusicherungen erhalten⁹⁷⁾. Wieleicht war⁹⁸⁾ dieser Empfang seines Feindes einer, und das Benehmen von Licinius andererseits, welche Eumenes bestimmten, im Winter von 167 auf 166 selbst nach Rom zu reisen. Hier aber wartete seiner die schmerzlichste Krankheit. Der Senat fürchtete nämlich, wie Polybius sagt, von seiner Anwesenheit eine eigene Verlegenheit für sich; sollte er ihn, nachdem er ihn früher als ersten und größten Freund Roms proclamirt hatte, jetzt nach der bösen Meinung behandeln, die er gegenwärtig von ihm hegte und ebenso entschlossen war, nicht auszugeben, als zunächst nicht zu verlaublichen, so fürchtete er den Vorwurf der Inconsequenz auf sich zu laden: würde er aber, um dieses zu vermeiden, sich seine Rechtfertigung gefallen lassen und ihn freundlich aufnehmen, so fürchtete er die Wahrheit (1) und die Interessen Roms zu verletzen. Doch glaube ich nicht, daß Polybius die Verlegenheit, die der Senat befürchtete, richtig angegeben hat; die Besorgniß, den Vorwurf der Inconsequenz oder der Verletzung der Wahrheit sich zuzuziehen, hat wol nie sonderlich die Schritte des römischen Senats bestimmt. Ich möchte vielmehr vermuten, er habe befürchtet, durch Eumenes' Anwesenheit genirt und zu einem compromittirenden und entscheidenden Schritte hin- gerissen zu werden, während er wünschte, sich für die Zukunft freie Hand und freie Entscheidung über sein Verhältniß zu ihm zu reserviren. Er sagte daher einen allgemeinen Beschluß, es solle keinem Könige gestattet sein nach Rom zu kommen. So ausgedrückt klingt die Sache fabelhaft und unglauublich; die Beschränkung auf eine gewisse Zeit hat wol nicht gefehlt. Sowie nun der Senat erfuhr, daß Eumenes in Brundisium gelandet wäre, schickte er einen Kundsfor an ihn ab, der ihm das Senatusconsult einbändigte und ihm fragen mußte, ob er etwas vom Senat begehre, in dem Falle möchte er es nur ihm mittheilen, wo nicht, Italien so scheinig als möglich wieder verlassen. Da der König die Abkunft des Senats durchschaute, erklärte er nichts zu bedürfen und verließ, kränzlich wie er war, in der rauhesten Jahreszeit (denn die Regenzeit fiel in den Anfang oder die Mitte des Winters) Italien, um in seine Staaten zurückzukehren. Eine solche Beleidigung erlaubte sich Rom gegen den

Kürsten, der ihm in den Kriegen gegen Antiochus und Perseus die wesentlichsten und zahlreichsten Dienste geleistet hatte, auf bloßen Verdacht hin. Sie mußte überdies, da um dieselbe Zeit zahlreiche Gesandtschaften nach Rom eilten, schnell allgemein bekannt werden, und wie einerseits Eumenes' Freunden den Muth nehmen, so andererseits die Zuvorsicht der Galater erhöhen; nicht unmöglich wäre es, daß gerade diese Wirkung bei der Ausübung dieser Kränkung beabsichtigt wurde⁹⁹⁾. In dieser Behandlung von Eumenes ist später oft erinnert worden, nicht minder von den Feinden¹⁰⁰⁾ Roms, wenn sie gegen Rom Erbitterung aufzugen, als von Römern¹⁰¹⁾, wenn sie vor zweideutigem Benehmen gegen sie warnen wollten. Je mehr man Eumenes über eine so heillose Politik, wie die damalige Roms war, den Sieg wünschen möchte, um desto lieber wird man grade auf diese Zeit eine Erzählung in den *Excerpten* aus Diodor¹⁰²⁾ beziehen, nach welcher während Perseus, obgleich im Besitze unermesslicher Schätze, sich doch durch seinen schmähigen Hitz Liebes, auch ein im Anzuge gewesenes 20,000 Mann starkes galatisches Hilfscorps für den Krieg mit Rom versetzt, Eumenes, obgleich beweistem nicht so reich, doch theils die in seinem Dienste stehenden Reittruppen stets baar bezahlte, die Verbunden von ihnen durch Belohnungen ausgezeichnet, Alle durch Versprechungen gewonnen, theils mit königlicher Freigebigkeit Leben, der ihm irgend zu nügen im Stande war, geredet, und indem er so auf den Sieg, als auf sein höchstes Ziel, alle seine Bestrebungen richtete, nicht nur sein Königreich aus großen Gefahren gerettet, sondern auch das ganze galatische Volk unter seine Vormachtigkeit gebracht¹⁰³⁾ hatte. Aber allerdings ist es sehr zweifelhaft, daß sich jene Erzählung wirklich grade auf diese Zeit bezieht. Ist diese Beziehung aber richtig, so wird den Römern dieser Sieg jedenfalls sehr unangenehm gewesen sein; sie bewilligten auch, als eine galatische Gesandtschaft nach Rom kam und sich Unabhängigkeit erbat, ihnen die Autonomie auf die Bedingung, daß sie in ihren Wohnungen bleiben und nicht bewaffnet fremde Gebiete anfallen sollten¹⁰⁴⁾.

10. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn sich Eumenes nach solcher Behandlung von Seiten Roms noch wirksamere Hilfe von anderer Seite her umgesehen hätte; aber der Argwohn Roms bemühte sich sehr bald herauszubringen, was an der Sache wäre; ich meine hier Eumenes' Verbindung mit Antiochus Epiphanes von Syrien, die wir nun kürzlich zu berichten haben. Nach dem Tode Antiochus' des Großen, *DL* 148, 3, v. Chr. 187, war ihm sein jüngerer Sohn, Seleukus Philopator, gefolgt, während der ältere, Antiochus, der nachher den Numamen-Epiphanes erhielt, als Grisel in Rom lebte; Seleukus ließ es sich anlegen sein, die Entlassung seines Bruders aus diesem drückenden Zustande zu bewirken, erreichte dieses Ziel aber erst am Ende seiner

97) Polyb. XXX, 16 sq. Exc. Vat. p. 427. p. 60 Luch. Liv. epitom. 46. Nach der ersten Stelle fällt das Ereigniß vor τὰς ἀρχαῖς τοῦ περσεύου. nach der zweiten μὲν οὖν περσεύου ἐπὶ τοῦ. 98) Justin. XXXVIII, 6. 99) Appian. Mithrid. 55. 1) T. X. p. 15. 2) Polyb. XXXI, 2.

96) Polyb. XXX, 16. Liv. XLV, 44. Diod. T. X. p. 9.

Regierung und zwar nur dadurch, daß er an seiner Statt seinen eignen Sohn Demetrius den Römern als Geisel zuschickte. Antiochus war bereits auf seiner Rückreise in die Heimath bis nach Athen gekommen, als Seleukus durch ein Bubenstück eines seiner Hofsleute, Namens Heriodor, *Bl.* 151, 2, oder 175 v. Chr., sein Leben einbüßte, und der Mörder sich auch des Thrones bemächtigte. Darauf verbanden sich Eumenes und Attalus mit Antiochus, halfen ihm den Thronüberzug verjagen und bewirkten seine Wiedererhebung in das Königthum. Seine Freundschaft war der einzige Lohn, den sich Eumenes für diesen großen Dienst von Antiochus erbat und erhielt; an ihm suchte er eine Stütze gegen die vielleicht schon damals geahnte Aenderung in der Stimmung der Römer. Später mag eine definitive Allianz gefolgt sein³⁾. Um nun in Erfahrung zu bringen, was die beiden Könige vielleicht gegen Rom Gefährliches mit einander verabredet hätten, wurden vom Senat offizielle Espione unter dem Titel von Legaten, an deren Spitze Tib. Gracchus stand, nach Asien geschickt. Da einerseits Antiochus Euphrates bereits 164 v. Chr. gestorben, andererseits diese Gesandtschaft bei Antiochus ziemlich bald nach den kostbaren 30tägigen Spielen eingetroffen ist, welche dieser Fürst bei Daphne veranstaltet hatte, um damit die von Amil. Paulus 167 in Amphipolis gehaltenen herrlichen Spiele zu überbieten, zu welchen er auch durch Gesandte alle griechische Staaten zur Theilnahme eingeladen hatte; so ist diese Legation ins J. 166 zu setzen, womit auch alles Andere übereinstimmt. Als die Commissarien zu Antiochus kamen, wurden sie von ihm mit der ausgezeichneten Artigkeit und Freundlichkeit empfangen: er räumte ihnen seine eigene Hofwohnung ein, überließ ihnen beinahe vom Schein sein Diadem und ließ sich weder eine Handlung noch ein Wort entlocken, woraus sie irgend, ich will nicht sagen, den tiefen Haß, den er gegen Rom fühlte, sondern auch nur seine Unzufriedenheit über die letzten Ereignisse hätten merken können, wo ihn Popilius durch sein bekanntes determinirtes Verfahren genöthigt hatte, Aegypten zu verlassen und mit seiner Armee nach Syrien zurückzukehren; am allerwenigsten konnten sie auch nur das Allgeringste entdecken, was die Absicht verrieth, mit Rom zu brechen oder Rom gefährliche Verbindungen einzugehen. Das Benehmen trug so den Anstrich von Ehrlichkeit und Offenheit, daß die Legaten jedem wider sprachen, der Antiochus schlimme Absichten nachsagte⁴⁾. Derselbe Politik übte, wie es scheint, auch Eumenes und mit demselben Erfolge aus. Prusias indessen schickte Gesandte nach Rom, welche darüber Beschwärde führten, daß Eumenes über seine Grenzen gerungen wäre und das Grenzgebiet geplündert hätte; zugleich brachten sie gegen ihn die Beschuldigung vor, er hätte sich mit Antiochus gegen Rom verbunden⁵⁾. Es ist dies offenbar dieselbe Gesandtschaft, deren Polybius⁶⁾ gedenkt, was schon der Umstand erweist, daß bei Polybius, wie in der Epitome des Livius, auf die Erzählung von dieser Gesandtschaft der Bericht

von der Wiederherstellung des guten Einverständnisses mit den Rhodiern und der Erneuerung des alten Bündnisses mit ihnen folgt. Nach Polybius freilich bezog sich die Beschwärde, welche Prusias' Gesandte, an deren Spitze Pythion stand, beim römischen Senat erhoben, bloß auf die Punkte, daß Eumenes theils ihrem Könige einige Reichthümer entzogen hätte, theils von Galatien nicht ablassen und den Beschlüssen des Senats nicht Folge leisten wolle, vielmehr deren Vergrößerung verschaffe, welche es mit ihm hielten, die aber, welche römisch gestimmt wären und den Beschlüssen des Senats gemäß leben wollten, in jeder Art verleinere; die Beschuldigung dagegen, daß sich Eumenes mit Antiochus verschworen hätte, ist nach Polybius von den zur selben Zeit in Rom anwesend gewesenen Gesandten der griechischen Städte Kleinasien erhoben worden, und allerdings wird man auch hier die Relation des Polybius für genauer und correcter halten, aber darum nicht bezweifeln, daß sich beide Relationen auf dieselbe Gesandtschaft beziehen. Der Senat begte zwar schon lange ein gewisses Mißtrauen gegen beide Könige, aber die gegen sie jetzt vorgebrachten Beschuldigungen hörte er ruhig an, ohne irgend eine bestimmende oder ablehnende Erklärung darüber abzugeben; dies mußte er um so mehr unterlassen, als jetzt Gracchus mit den übrigen Legaten von Asien zurückkehrte, und bezaubert, wie sie waren, von der Freundschaft, die sie bei den Königen gefunden hatten, einen höchst günstigen Bericht über beide Fürsten abstellten. War nun auch der Senat nicht geneigt, diesen Bericht für unbesungen und der Wahrheit entsprechend zu halten, so blieb ihm doch für den Augenblick Nichts übrig, als sich zunächst jeder Entscheidung zu enthalten. Die Galater indessen ertheilten wieder einige neue Bewilligungen und Bestätigung ihrer Unabhängigkeit. Als Eumenes erfuhr, wie Prusias nicht nur selbst auf das Ärgste ihn in Rom verurtheilt, sondern auch die Galater, Seiger und viele andere griechische Staaten Asiens angetrieben hätte, dasselbe zu thun, schickte er seine beiden älteren Brüder, Attalus und Ariandus, nach Rom, um ihn und sich gegen jene Beschuldigungen zu verteidigen. Dies gelang ihnen in einer Audienz, die ihnen der Senat ertheilte, wie es schien, so vollständig, daß sie sogar mit mancherlei Ehrenbezeugungen bei ihrer Rückkehr nach Asien ausgezeichnet wurden. Aber den Argwohn, den er einmal gegen Eumenes und Antiochus gefaßt hatte, gab der Senat so wenig auf, daß er C. Sulpicius Gallus und Manius Sergius als Commissarien abschiedte, um theils den Zustand Griechenlands zu inspectiren und einen Rechtsstreit zwischen Megalopolis und Sparta über einen streitigen Landstrich zu entscheiden, theils vor allem, um zu untersuchen, ob und welche Verbindung Eumenes mit Antiochus gegen Roms Interesse eingegangen sei. Da die Aenderung dieser Commission jedenfalls dem Tode des Antiochus, welcher 164 v. Chr. in Laod in Persis gestorben ist, der Zeit nach vorangehen muß, so fällt sie entweder ins J. 165, oder in den Anfang von 164. Mit großer Ungeschicklichkeit und Unbesonnenheit benahm sich Gallus während der ganzen Ausschickung der ihm gewordenen Commission; das Unverant-

3) Appian. Syriac. 45. p. 604 Schureijoh.
XXXI, 5. 5) Liv. epit. 46. 6) XXXI, 6.

4) Polyb.

wolltste aber war, daß er gleich bei seinem Eintreffen in Asien in den berühmtesten Städten Bekanntmachungen anhängen ließ, jeder, der sich über König Eumenes zu beschweren hätte, solle sich innerhalb einer bestimmten Zeit in Sardes einfinden; hier nun ließ der eitle Mann, der durch solche Behandlung des Eumenes sich ein Relief von Wichtigkeit zu geben dachte, gleich nach seiner Ankunft im dortigen Gymnasium einen Sitz ausschlagen, und zu demselben zehn Tage lang alle möglichen Ankläger des Königs herantreten, jegliche Beschuldigung, ja Beschimpfung desselben hörte er hier mit Vergnügen an).

11. An den benachbarten und Eumenes befreundeten, zum Theil nahe verwandten Höfen von Syrien und Kappadocien gingen in den nächsten Jahren bedeutende Veränderungen vor. Eumenes' König, Antiochus Epiphanes, starb, wie bereits bemerkt, im Jahre 164; ihm folgte sein neun- oder zwölffähriger Sohn, Antiochus Eupator, unter der Vormundschaft von Lyfias; der Senat nämlich schlug Demetrius Soter, dem Sohne des Seleucus, der in Rom als Geisel lebte, die von ihm erbetene Einsetzung in das Königreich Syrien und selbst die Erlaubnis, dahin zurückzukehren, ab, nicht aus Rechtsgefühl, denn das sprach entschieden für Demetrius' Verlangen, sondern weil es für den Vortheil Roms angerechneter zu sein schien, wenn ein Kind, als wenn ein tüchtiger Jüngling an der Spitze Eumenes stände. Ausgleich schloß der Senat drei Commissarien, Gn. Delavius, Sp. Lucertius und L. Aurelius, mit dem Auftrage nach Syrien, die Verwaltung dieses Königreichs auf eine den römischen Interessen entsprechende Weise einzurichten und namentlich diese Gelegenheit auch dazu zu benutzen, um, wo möglich, die Militärmacht des Königreichs zu schwächen und zu untergraben; daneben sollten sie, da sich die Galater über Ariarathes IV., den König von Kappadocien, beschwerten, auch diese Verhältnisse ordnen. In Kappadocien fanden die Legaten die freundlichste Aufnahme und entschiedene Gemüthsheiligkeit, ihrem Verlangen in Beziehung auf die Galater zu entsprechen; Ariarathes erbot sich sogar, sie mit der nöthigen Militärmacht sicher nach und von Syrien zu geleiten, ein Anerbieten, was sie als unnöthig ablehnten. Kaum waren sie aber in Syrien angelangt, so wurde Gn. Delavius in Laodicea von einem gewissen Lepides ermordet⁷⁾ und zwar schien es, als ob Lyfias oder doch der syrische Hof dieser That nicht fremd wäre. Unter diesen Umständen hoffte Demetrius den Senat günstiger für seine Wünsche gestimmt zu finden; da er gleichwohl auch nun wieder abschlägigen Bescheid erhielt, entfiel er heimlich von Rom, gelangte mit bewundernswürdiger Eile nach Syrien, wo ihm gleich Alles zufiel, und er den jungen König Antiochus und seinen Vormund eintrichtern ließ. Dies fällt⁸⁾ in den Herbst des Jahres 162. Den Winter vorher, also 163—162, war Eumenes' Schwiegersohn, Ariarathes IV., gestorben und ihm sein Sohn Ariarathes V. gefolgt⁹⁾. Rom mußte geschehen lassen, was es nicht ändern konnte; es begnügte sich, etwa im Frühling oder Sommer von 161 drei Commissarien, Tibertus Gracchus, L. Lentulus, Servilius Glaucia, mit dem Auftrage abzuschicken, zuerst den Zustand Griechenlands zu inspectiren, dann nach Asien zu gehen und auf die Absichten des Demetrius und der übrigen dortigen Könige ein wachsames Auge zu haben, auch ihre Streitigkeiten mit den Galatern zu entscheiden¹⁰⁾. Daß nun beide Legationen, sowohl die, an deren Spitze Gn. Delavius, als die, an deren Spitze Tib. Gracchus fand, auch auf Eumenes und das Pergamenische Reich ihre Aufmerksamkeit erstreckt haben, darf man selbst ohne bestimmtes Zeugnis voraussetzen. Sehr bald nach dieser letzten Mission sandten wieder Prusias und die Galater Abgeordnete nach Rom, um sich von Neuem über Eumenes zu beschweren, und auch mehrere andere asiatische Staaten schickten zu gleichem Zwecke Gesandte dahin; aber ziemlich gleichzeitig wurde theils Attalus von Eumenes mit dem Auftrage, ihn gegen diese Verfechtungen zu rechtfertigen, theils vom neuen Könige Kappadociens eine Gesandtschaft abgeschickt, welche die freundschaftliche Aufnahme, die Tib. Gracchus an seinem Hofe gefunden, melden, dem Senat seine Bereitwilligkeit, allen Befehlen Roms zu gehorchen, anzeigen, eine feste goldene Krone überreichen und zugleich erklären sollte, daß er aus Rücksicht auf die ihm deshalb gedauerten Wünsche Roms es abgelehnt habe, mit dem König Demetrius Soter von Syrien in freundschaftliche und verwandtschaftliche Verbindungen zu treten¹¹⁾. Der Senat nahm diese Gesandtschaft sehr freundlich auf und entließ sie noch vor dem Winter von 161—160. Attalus dagegen traf nach ihr und nachdem die neuen Consuln bereits ihr Amt angetreten hatten, also etwa Ende März 160, in Rom ein, wo der Senat seine Rechtfertigung mit Befriedigung anbot und ihn mit Ehrenschenkungen überhäuft entließ. Denn auch hier zeigte sich wieder das Streben, Attalus in eben dem Grade zu erheben und auszuzeichnen, als man gegen seinen Bruder feindselig gefinnt war¹²⁾.

Dies ist das letzte Mal, wo des Eumenes in den uns erhaltenen Fragmenten des Polybios als eines Lebenden gedacht wird. Sein Tod mag auch sehr bald darauf, wahrcheinlich 159, erfolgt sein; er erlag vermutlich tödlichen Leiden und einer Leibeschwäche, die ebenso groß war, als seine geistige Frische. Polybios¹³⁾ fällt über ihn das Urtheil, daß er in den meisten Stücken seinem gleichzeitigen Fürsten nachgestanden, in den wichtigsten und rühmlichsten Dingen sie weit übertroffen habe. Daß es ihm gelang, die Herrschaft, welche, als er sie von seinem Vater übernahm, aus einem kleinen Landstrich bestand, zu einem der größten der damaligen Reiche zu erheben, dazu hätten allerdings Glück und Umstände das Ihrige beigetragen; dennoch gebühre ein größerer Antheil daran einmal seiner Klugheit und Thätigkeit, zum andern sein edler Ehrgeiz, der Freigebigkeit, die ihn unter allen

7) Polyb. XXXI, 9 sq. 8) Id. XXXII, 6 sq. 9) Id. XXXI, 12 sq. 19 sq. Liv. epitom. 46. 10) Clinton. F. H. III, 433. 11) Polyb. c. 28 fin. 12) Diod. T. X. p. 28. 13) Polyb. XXXII, 3. 5. 14) Id. I. c. 23.

7) Polyb. XXXI, 9 sq. 8) Id. XXXII, 6 sq. 9) Id. XXXI, 12 sq. 19 sq. Liv. epitom. 46.

10) Clinton. F. H. III, 433. 11) Polyb. c. 28 fin. 12) Diod. T. X. p. 28. 13) Polyb. XXXII, 3. 5. 14) Id. I. c. 23.

Fürsten seiner Zeit zum größten Wohltäter der meisten griechischen Staaten und Privatpersonen machte, zum dritten der Erkennung und Gerechtigkeit, mit der er seine drei Brüder in beständigem Gehorsam gegen sich und in der Bereitwilligkeit ihm zu dienen und für den Glanz des Thrones zu leben, zu erhalten wußte. Diese Eigenschaften werde man immer feilen vereinigt finden. In letzterer Beziehung darf hier eine Äußerung von Eumenes selbst nicht übergangen werden: „wenn meine Brüder mich als ihren König, werde ich sie als meine Brüder, wenn sie mich als Brüder, werde ich sie als König behandeln.“

Großmüthig unterstützte Eumenes Dichter, Philosophen, Gelehrte; der epische Dichter Lesches, einer der berühmtesten Dichter seiner Zeit, begleitete ihn auf seinen Feldzügen, der Arzt Menander, der Historiker Photias genossen ebenfalls seinen Umgang¹⁵⁾. Unter ihm erhielt die Stadt Pergamon die Erweiterung und Anlage, die sie noch zu Strabo's Zeit hatte, von ihm ist der schöne Hain vor der Stadt, das Nisephorion¹⁶⁾, angelegt worden, von ihm stammen die Menge der daselbst aufgestellten Weihgeschenke, von ihm das Bibliotheksgebäude¹⁷⁾; was man vom Eifer, den die Attalischen Fürsten beim Anschaffen von literarischen Schätzen, von dem Wettstreit lief, in den sie deshalb mit den Ptolemäern gerietzen, bezieht sich vorzugsweise auf Eumenes II. Wir lesen bei Suidas¹⁸⁾, daß der Grammatiker, welcher nach Apollonius Bibliothekar zu Alexandrien war, mag das nun Aristophanes oder wer sonst gewesen sein, zu Eumenes habe fliehen wollen, von Ptolemäus Epiphanes aber, dem Rivalen des Eumenes in seinen gelehrten Bestrebungen, der diese Absicht zeitig genug entdeckte, an ihrer Ausführung verhindert worden sei, indem er ihn geraume Zeit gefangen hielt; man wird die Vermuthung nicht zu gewagt finden, daß jener Grammatiker, wozu auch immer war, von Eumenes eingeladen worden sei, das Bibliothekariat in Pergamon zu übernehmen. Unter Eumenes ist das Pergament erfunden¹⁹⁾, obgleich einerseits die Benutzung von Thierhäuten zur Schrift schon längst bekannt war, und andererseits der Grammatiker Krateas, dem jene Erfindung beigelegt wird, vielleicht mehr mit Attalus II. in Verbindung stand. Daß Eumenes den Dionysischen Künstlerverein in Troas begünstigt hat, zeigen einige trische Inschriften²⁰⁾, die in der ersten derselben erwähnten Königinnen (βασιλισσαι) scheinen die Mutter und die Frau Eumenes des II. zu sein; zwei dieser Inschriften sind noch bei Eumenes' Lebzeiten verfaßt, nämlich 3067. 3068, in der zweiten hat er seinen eigenen Priester ἱερεὺς βασιλικῶς ἐκτέλλων, der zugleich der jedesmalige Agonomest ist; ein

gewisser Tag, vermutlich der Geburtstag des Königs, wird daselbst „Tag des Königs Eumenes“ genannt (τῇ βασιλικῇ ἑορτῇ ἐπέτειον); diese Ehren genoss also Eumenes in der ihm unterthänigen Stadt Troas bei seinen Lebzeiten; in der Inschrift Nr. 3070, die im siebenten Regierungsjahre von Attalus Philadelphus, also nach dem Tode Eumenes des II., verfaßt ist, wird ein „Priester des Gottes Eumenes,“ der wider zugleich Agonomest ist, genannt; er bezieht also dem Priester nach seinem Tode und wurde nun als Gott verehrt. Daß er in ähnlicher Weise auch in andern Orten seiner Herrschaft geehrt wurde, ist wenigstens wahrscheinlich.

Cop. 6. Attalus II. Philadelphus. D. 155, 1 bis 160, 2, v. Chr. 159 — 138.

1. Den Beinamen Philadelphus führt Attalus II. in der bereits einige Male (S. 360, 370) erwähnten Agnatischen Inschrift²¹⁾, welche in Aegina 1829 gefunden wurde und ein Decret zu Ehren eines gewissen Kleon aus Pergamon enthält, welcher hier einer der Lebewächter des Königs Attalus Philadelphus genannt wird und 16 Jahre lang Pergamenischer Civilgouverneur in Aegina gewesen ist; dergleichen in einer²²⁾ trischen Inschrift, die im 7. Jahre seiner Regierung verfaßt ist. Diese Inschriften beweisen, daß es ein offizieller Beiname oder Titel war, mit dem wenigstens die Unterthanen ihn regelmäßig bezeichneten, kurz ganz so, wie denselben Titel Ptolemäus II. von Aegypten, mehrere Könige Syriens und andere Fürsten führten. Daß er diesen Beinamen reichlich durch die Liebe und Treue verdient habe, die er seinem Bruder Eumenes II. dem lebenden, wie in dem hinterlassenen Sohn auch dem gestorbenen bewiesen, wird schon aus der bisherigen Erzählung erhellen. Von uns erhaltenen Schriftstellern ist Eumenes aus Gebius der älteste, der diesen Beinamen anspricht²³⁾; dann finden wir ihn auch bei Strabo²⁴⁾ und Lucian²⁵⁾.

Attalus II., geb. im J. 220 v. Chr., D. 140, 1, war mitlin bei dem Tode seines Vaters Attalus des I. im J. 197/23, beim Tode seines Bruders Eumenes, im J. 159, 61, bei seinem eignen Tode 82 Jahre alt, von welchen er die letzten 21 Jahre regiert hat²⁶⁾. Eumenes hatte von seiner Frau Stratonice, der Tochter des Königs von Kappadocien, Ariarathes dem IV., obgleich er mit ihr zur Zeit seines Todes bereits 29 Jahre verheirathet war, doch erst wenige Jahre vor seinem Hinscheiden einen Sohn bekommen, waren etwa die früher geborenen Kinder zeitig gestorben? oder war, was man nach Polybius²⁷⁾, der von einer Kinderlosigkeit (ἀνδραδία) des Eumenes spricht, allerdings eher glauben möchte, die so lange unfruchtbar gewesen — genug dieser Sohn war beim Tode seines Vaters noch ein Knabe. Nach Polybius wäre dieser Knabe im J. 168 noch nicht von sei-

15) Suid. v. Ἀνθίδος. Ἐπὶ τὴν ποιεῖν, ὅς οὐνεστράτευσε ἑξήμισι τοῖς βασιλεῖς, ὅς ἑν ἡμετέροις τῶν ποιεῖν, αὐτὸς δὲ τῶν καὶ Πτολεμαῖος καὶ Ἀντιόχου καὶ Ἀντιόχου ἱερέας. 16) Bergl. unten Note 54. C. 404. 17) Strab. 624. 18) Suid. v. Ἀριστοφάνους. 19) Plin. H. N. XIII, 11. Mox annulationes circa bibliothecas regum Ptolemæi et Eumenesi supprimebant chartas Ptolemæus idem Varronem meminit Pergamini tradidit reperit. *Ergl.* de mensib. p. 50. *Reinmann.* Anecd. I. 420. *Festa.* Chib. II, 405. Bergl. unten C. 412. 20) Borchh. C. I. Gr. nr. 3067 sq.

21) Borchh. wird dieselbe in den Addenda zum 2. Band des C. I. Gr. unter Nr. 2189 b. herrorgerufen. 22) C. I. Gr. nr. 3070. 23) Sycm. Perieg. 46. 24) XIV, 641. 25) Macrobi. 12. 26) Strab. XII, 624. Lucian. I. c. 27) XXX, 2.

nem Vater anerkannt gewesen; hiernach müßte er
 damals doch schon geboren, mithin 159 schon über 11
 Jahre alt gewesen sein. Bedenkt man inbessen, daß doch
 schwerlich seinen Vater irgend ein vernünftiger Grund hindern
 abhalten können, den einzigen, den spät geborenen Sohn
 augenblicklich nach der Geburt anzuerkennen, und das kleine
 Königin und Königstochter es sich wol auch nicht leicht
 hätte gefallen lassen, daß die Anerkennung ihres einzigen
 Sohnes von Seiten des Vaters Aussicht ertheile: so wird
 man sich zur Annahme geneigt finden, daß der Knabe
 überhaupt im J. 168 noch nicht geboren war, mithin
 bei Poluphius entweder *οὐδὲν ἀναδέχτην* εὐνοος *ἐν-
 τὴν κατὰ τὴν εὐνοὴν τὸν αὐτὸν δὲ κατὰ τὰ αὐτὰ ἀναδέχ-
 ηται* *τὴν ἀξίαν*, gar nicht bedeute, was die Uebersetzung
 des Livius³¹⁾, „nequum enim agacerat eam, qui
 postea regnavit“ ausdrückt, sondern vielmehr „noch
 nicht sichtbar geworden“, „noch nicht zur Welt gekom-
 men“, oder daß man, wie sehr auch eben durch Li-
 vius jene Lesart als alt gerechtfertigt ist, Etwas lesen
 müsse, was etwa dem lateinischen „susceptus erat“
 correspondirte.

Cumenes hatte testamentarisch seinen ältesten Bruder zum Vormunde seines Sohnes ernannt, und um ihn an das Interesse desselben noch inniger zu knüpfen, nach einem in solchem Falle bei Griechen häufigen Gespiële (ich erinnere nur an die vom Vater des großen Redners Demosthenes getroffenen ähnlichen testamentarischen Verfügungen) zugleich bestimmt, daß er seine Witwe heirathen solle¹⁾. In Beziehung aber auf die Regierung sollte Attalus nicht als Regent im Namen seines Vaters, sondern als König im eigenen Namen regieren und dieser dem Heime erst nach dessen Tode zuereichen. Dieses Letzte wird uns freilich von keinem Schriftsteller ausdrücklich bezeugt; ja Strabo scheint geradezu dagegen zu sein, indem er bemerkt, Cumenes habe seinen Bruder Attalus zum Vormunde seines ganz jungen Sohnes wie seines Reiches bestimmt. Aber da sich einmal findet, daß Attalus II. vom Tode des Cumenes ab bis zu seinem eigenen Tode sich immer als König geriet hat, und zum Andern nirgends ihm dies Vornehmen als Usurpation ausgelegt wird, so sind wir zu der Vermuthung berechtigt, daß er durch seines Bruders Testament zu dieser Handlungsweise ermächtigt war. Gewiß waren auch damals alle Umstände so beschaffen, daß ein so kluger Regent wie Cumenes für die Zukunft seines Reiches wie seines Sohnes diesen Ausweg für den angemessensten erachtete mußte. Von drei Seiten war das Königreich gefährlich bedroht: die Galater, der byzantinische König Prusias II. mit dem Beinamen der Jäger, der neue König von Syrien Demetrios Soter bethätigten die feindseligste Gesinnung; Rom zeigte unter schonenderen Formen nicht geringere. So vielen Stürmen hätte eine minderjährige, eine vormundschastliche Regierung

nicht widerstehen können; Besseres ließ sich jedenfalls erwarten, wenn ein durch Bazar gereifter, in der Führung des Krieges wie in der Leitung von Verhandlungen so vielfach erprobter Fürst, wie Attalus, der schon bei Lebzeiten seines Bruders öfter die Regierungsgeschäfte in Pergamum besorgt hatte, in eigenem Namen mit fester Hand die Zügel der Regierung ergriff. Dazu kam, und das allein hätte Eumenes' Entschluß bindend gemacht, fertig, die Römer, wie feindselig sie sich auch zuletzt gegen ihn benommen, seinen Bruder hatten sie zur selben Zeit allem Anscheine nach mit der ausgeschickten Zustimmung und höchst rückhaltlos behandelt: ohne sich dem Vorwurfe der Ineignung auszusetzen, konnten sie Eumenes' Bruder nicht verweigern, was sie dessen Sohne unter mancherlei scheinbaren Vorwänden ablagern durften. Es war also ein Act verlässlicher Politik, wenn er eine Einrichtung traf, durch die sich hoffen ließ, daß mehr der Neffe die Gunst des Dheim als der Sohn die Ungunst des Vaters erben würde. Endlich war Attalus, wie gesagt, bei Eumenes' Tode 61 Jahre alt; es ließ sich mithin voraussehen, daß sein Neffe nicht so lange auf seine Erbschaft zu warten haben dürfte. Nach einer Erzählung Plutarch's ¹⁾ hätte Attalus nicht nur seinen Neffen erzogen und zum Manne herangebildet, ihm auch noch bei seinen Lebzeiten das Diadem aufgelegt und ihn als König begrüßt, sondern sogar feins von den Kindern, deren er mehrere mit seiner Frau gezeugt hätte, erzogen. Wäre diese Geschichte wahr, so hätte Attalus alle Kinder, die ihm geboren wurden, aufgezogen oder tödten lassen, und das bloß, um in keiner Art die Rechte seines Neffen zu gefährden? Das glaube, wer es vermag. Überdies war Eustratonee, als sie Attalus heirathete, mindestens 41—42 Jahre alt, und daß eine griechische Frau in solchem Alter noch sonderlich fruchtbar war, daß man bezweifeln. Kurz die Anelchote ist schwerlich wahr; daß aber Attalus III. schon bei Lebzeiten seines Dheim Attalus des II. den Königstitel geführt habe, beweise ich weiter unten auch aus einer lateinischen und einer Ainetischen Inschrift ²⁾).

2. Nach Strabo hat Attalus Vieles ausgerichtet; gleichwol führt er nur viererlei an, und zwar ohne chronologische Ordnung, nämlich die Hilfe, die er bei der Betrugung des Demetrios Soter dem Alexander Balas, die, welche er den Römern bei Betämpfung des Pseudophilippus geleistet, seine Befestigung des thracischen Fürsten Diergills, und endlich die Unterfützung, die er dem Nikomedes gegen seinen Vater Prusias gemäht hätte. Nach Polybios¹⁾ war einer von Strabo nicht erwöhdete That, die Wiedereinfügung von Ariarathes in sein Königreich, die erste Handlung des neuen Königs Attalus. Wir müssen, wie wenig wir auch von der Art und Größe dieses Antheils unterrichtet find, schon etwas davon aushehlen, um wenigstens den Gegenstand, auf den sie sich bezog, näher zu kennen.

28) XLV, 19. 29) In der bereits mehrmals erwähnten und noch öfter zu citirenden Zigaretischen Inschrift Addend. in Boeckh, C. I. Gr. T. II, nr. 2159 b, welche unter der Regierung des Philadelphus verfaßt ist, wird daher auch deutlich *βασιλευσιν* *Ευροσιανῶν* erwähnt.

2. Nachh. d. B. u. S. Dritte Section. XVI.

50) De fratern. amor. c. 19. T. X. p. 68 Hutt. 51)
Bergl. Cap. 6, 8. O. 411. 52) XXXII, 28. Ἀνταλός δ' ἀδελ-
φός ἐκείνους παρελάβον τὴν ἑλισσάντην πρώτην ἐξήγαγε
ἐκείνη τῆς αὐτοῦ προνομίας καὶ πρώτης τὴν Ἀριστάρχου
καταγογγῆν ἐπὶ τὴν βασιλείαν.

Ariarathes eilte nach Rom, um durch römische Vermittelung seine Wiedereinfegung zu bewirken; er kam hier am Ende des Sommers von 158 an. Ihm folgten sehr bald Mitridates als Gesandter von Demetrius, Antiochus und Diogenes als Abgeordnete von Drophanes, um nicht nur ihre Souveräne gegen Ariarathes' Beschuldigungen zu verteidigen, sondern auch ihre erste Anklagen gegen diesen zu erheben. Es ging hier, wie gewöhnlich, den Glücklichen selten die Herzen zu; die dürftige, fast kümmerliche Erscheinung des ersten Fürsten nach zu sehr gegen das Geränge ab, mit welchem die Gesandten von Drophanes auftraten, als daß darüber, für wen sich das Glück erklärt habe, hätte ein Zweifel obwalten können; dazu brachten sie dem Senat einen kostbaren Kranz mit der Bitte, Drophanes in die Freundschaft und das Bündnis Roms aufzunehmen. Reden gegen sie, was nur immer zur Empfindung ihres Herrn und zum Nachteil von Ariarathes reichen konnte; denn Niemand besaß die Mittel, sie der Lüge zu überführen⁴⁰). Democh beschloß der Senat nach der Epitome des Livius⁴¹) die Wiedereinfegung von Ariarathes; genauer ist wol die Angabe von Appian⁴²) und Jonatas, nach welchen der Beschluß Roms dahin gelaute hätte, Ariarathes und Drophanes sollten zugleich regieren; denn die Königsreiche durch Theilungen zu schwächen war ganz die damalige Lieblingspolitik Roms. Ariarathes' Abfahrt von Rom wird von Polybius⁴³) angedeutet. Drophanes indessen, statt durch eine vernünftige Vernaltung, durch Wohlthaten und Freundlichkeit die Gemüther seiner Unterthanen für sich zu gewinnen, war unflug genug, sie sich durch Confiscationen und Gelderpressungen zu entfremden, zu denen er, um Demetrius von Syrien, um die hungrigen Großen seines Landes, denen er seine Erhebung, um die Nichtstruppen, denen er allein seine Sicherheit und Erhaltung verdankte, zu befriedigen, und um sich selbst für alle Fälle eine Zukunft zu sichern, schritt; daneben verrieth er noch alle Verschönden durch unordentlichen Lebenswandel und durch Einführung fremder Getränke. Da er aber an Demetrius nicht allein nicht die ihm versprochenen 1000 Talente zahlte, sondern in seiner Undankbarkeit sogar mit dem Plane umging, ihn seines eigenen Königreichs zu berauben, so beschloß, wie es scheint, derselbe Fürst, dem er seine Erhebung verdankt hatte, auch seinen Sturz, führte ihn gefesselt fort und hielt ihn in Seleucia in gefänglicher Haft. Daß er aus dieser später wieder entkommen ist, beweist, wie

mir scheint, der Umstand, daß er von den Prienern 400 Talente, die er bei ihnen als Vorpfennig für alle Fälle deponirt hatte (nach Diobor), richtig wieder empfangen hat; das Königreich aber blieb für ihn verloren und Ariarathes V. regierte wieder allein über Kapadocien. Daß Attalus II., der Schwager dieses Fürsten, es eine seiner ersten Regentenhandlungen sein ließ, ihn wieder in sein Königreich einzusetzen, wissen wir als ein aus der bereit angeführten Stelle des Polybius⁴⁴); das Nähere über den Anteil, welchen Attalus an dieser Begebenheit gehabt, und namentlich ob er sich hierüber mit Rom verständigt hat, wissen wir nicht; daß indessen sein Anteil ziemlich bedeutend war, scheint sich aus Jonatas⁴⁵) zu ergeben.

Als nun Ariarathes wieder im Besitz des ganzen Königreichs war, verlangte er von den Prienern, sie sollten ihm die bei ihnen von Drophanes deponirten 400 Talente, indem dieselben seinem Königreiche gewaltsamer und ungerechter Weise entzogen wären, ausliefern, und da die Priener auf sein Verlangen nicht eingingen und erklärten, sie würden, so lange Drophanes am Leben wäre, nur diesem das ihnen von ihm Anvertraute zurückgeben, so ließ er gemeinschaftlich mit Attalus, der eine besondere Unbill von ihnen erfahren hatte und zu rächen wünschte, daher er seinen Schwager nur noch mehr gegen sie aufreize, ihr Land verwüsten und plündern; die Priener schickten deshalb Abgeordnete erst nach Rhodus, dann selbst nach Rom; ob sie dadurch zu einem Erfolg für den ihnen angethanen Schaden gekommen sind, wird uns ebenso wenig berichtet, als ob und welche Belohnung ihnen Drophanes für ihre seltene Ehrlichkeit erteilt habe⁴⁶), sowie wir auch die Zeit nicht näher bestimmen können, der diese Begebenheit angehöret.

3. Der Zeit nach dürften jetzt zwei ebenfalls von Strabo übergangene Begebenheiten folgen, welche Strabo⁴⁷) erwähnt, nämlich die Kriege von Attalus mit den Eimwohnern der paphlagonischen Stadt Selge und mit Prusias II. von Bithynien; über den ersten ist Nichts weiter bekannt; daß indessen die Selger in früherer Zeit sich über den König Eumenes beim römischen Senat beschwert haben, wissen wir⁴⁸). Was aber den Krieg mit Prusias betrifft, so nahmen nach und nach an demselben und zwar als Attalus' Verbündete folgende Antheil: Ariarathes V. von Kapadocien, Mithridates V. Euergetes, König von Pon-

40) Polyb. XXXII, 20. 41) Liv. Epit. XLVII. Ariarathes Cappadociae rex emissit Demetrii regis Syriae et viribus pulvis regno a senatu restitutus est. 42) App. 47. Jonatas nach dem oben Sect. 59 angeführten Bericht so fect: Κατέφυγε καὶ κοινὸν ἐν Ὀροπόρῳ τῆς πανικίας ἐν αὐτῷ ἀποδέδωκε. Ὅτι (ἐν τῷ 59) δὲ ὁ Ἀριάρθης τοῖς Περσικοῖς ἠδὲ καὶ τοῖς Ἰνδοῖς ἀποδεδίκατο, αὐτῶν λαοὺς καὶ πόλεις ἐν τοῦτον προσηγάγετο. Also der Umstand, daß Ariarathes später von den Römern den Ehrenstitel eines „Freundes und Bundesgenossen der Römer“ erhielt, hat nach Jonatas dazu beigetragen, ihm das ganze Recht zu verschaffen. 43) Erc. Vat. 441. Τὸν ἐν τῇ Ἰταλίᾳ ἀνέλαον καὶ τὴν ἐν τῇ προπύργῳ καὶ πόλει τοῦ Ἀριάρθου.

44) XXXII, 23. 45) Jonat. Annat. IX, 24 fin. p. 461. Καὶ ὁ Ἀριάρθης ὁ τῶν Εὐφράτης ποταμοῦ διαδοχικῶς τὸν τῶν Ὀροπόρων καὶ τῶν Ἀριάρθων πρὸς τὴν Κωνσταντινὴν ἀνέλαον. Was Justin (XXXV, 1) von Demetrius' politischem Verhalten gegen Drophanes mittheilt, stimmt bis herab bei Polyb. III, 5. Ὁ τὸν Κωνσταντίνον παντικῶς ἀναδεδίκατο Ἰνδοῖς ἐν τῇ δεξιᾷ, ἐν δὲ Ὀροπόρῳ τὴν ἀναγλυφὴν τοῦ πανικίου αἰῶνος ἀνέλαον δὲ ἐν τῇ τῇ προπύργῳ δεξιᾷ gegen die Verbesserung Schwelghausen's de Attalio. Daß Drophanes seinen Sturz durch ein sehr ungleiches Betragen herbeigeführt hat, was er im Umlande gegen seine Freunde getrigt hatte, scheint aus Polybius (Erc. Vat. I, c.) anzuerkennen. 46) Polyb. XXXIII, 12. 47) Prolog. Lib. XXXIV. Ut mortuo rege Asia Eumene effectus Attalus bellum cum Belgenibus habuit et cum rege Prusias. 48) Polyb. XXXI, 9.

tus, ferner die Rhodier, die Coziten, die Methymner, die Agder, die Kymder und die Herakliten. Der Prusias' Verbündete waren, wissen wir nicht; möglich und sogar wahrscheinlich ist es, daß die Galater ihm beigekommen haben; nur darf man das nicht aus der Nachricht des Eratosthenes *) im siebenten Buche seiner galatischen Geschichte folgern wollen, da sich, wie ich oben nachgewiesen *) habe, die hier erwähnte Schlacht am „Daphnioskopf“ nicht zwischen Attalus II. und Prusias II., sondern nur zwischen Attalus I. und Prusias I. ereignet haben kann. Die Zeit dieses Krieges ist wenigstens in soweit sicher, daß von einigen zu demselben gehörigen Thatfachen sich mit Evidenz nachweisen läßt, sie müßten ins J. 155 v. Chr. fallen; Clinton setzt den Krieg in die Jahre 156 bis 154; dagegen hat Polybius **) gewiß keine strenge chronologische Gleichstellung oder gar Auseinanderfolge beabsichtigt, wenn er diesen Krieg des Attalus gegen Prusias nach dem Römischen gegen die Gettiber, Caribago's gegen Masinissa und vor der Wiedererhebung von Ariarathes erwähnt. Über Ursache und Veranlassung dieses Krieges ist weiter Nichts bekannt; es war dies eine Feindschaft, die Attalus von seinem Bruder mitgeerbt hatte, an neuen gegenseitigen Verletzungen der Grenzgebiete wird es natürlich auch nicht gefehlt haben.

Prusias machte also einen Einfall ins Pergamensiche Gebiet, und verwüstete das Land; Attalus besetzte sich, Anzüge davon in Rom zu machen, und schickte zu dem Ende Andronikus als Gesandten dahin. Der Senat war nicht geneigt, dieser Angabe Glauben zu schenken oder auf die Sache Gewicht zu legen; er vermutete, daß Attalus selbst Prusias angreifen wüßte, und sich dieser Beschuldigungen als Vorwand dazu bediene. In dieser Ansicht ward er noch bestärkt, als von Prusias' Seite Nikomedes und Antiphius als Gesandte eintrafen, welche alle Behauptungen von Andronikus Lügen strafen. Indessen gingen sehr bald neue Nachrichten ein, welche den Senat wieder schwanken machten **); um daher über die Sache ins Klare zu kommen, schickte er zwei Commissionen, Lucius Apuleius und Gaius Petronius, mit dem Auftrage nach Asien, das Benehmen der beiden Könige zu untersuchen ***).

Über den Erfolg dieser Mission sind wir nicht weiter unterrichtet, wir können aber vermuthen, daß es der von diesen Legaten abgeschaltete Bericht war, durch welchen sich der Senat bewegen ließ, neue Commissionen, an deren Spitze Publius Cornelius Lentulus stand, nach Asien zu schicken; diese eröffneten nun Prusias den Willen des Senats, er solle binstatt Attalus, der ein Freund und Bundesgenosse der Römer sei, nicht länger betrügen. Da sich Prusias, dieser Eröffnung Folge zu leisten, weigerte, befehlete ihm die Legaten, sich an einem an der Grenze geleg-

nen Ort mit höchstens 1000 Mann Reiterei einzufinden, Attalus werde sich daselbst mit ebenso viel Mannschaft einstellen, und unter ihrer Vermittelung sollten dann Friedensverhandlungen eröffnet werden. Prusias stellte sich, als ob er sich diesem letzten Antrage fügte, entließ freundlich die Legaten, sammelte indessen seine ganze Armee und führte sie in Schlachtlage an den verabredeten Ort. Sobald Attalus und die Legaten dies entdeckten, stoben sie eiligst auf verschiedenen Wegen; Prusias, welcher noch das römische Gepäc einholte und sich desselben bemächtigte, verfolgte sie mit seinen Truppen bis nach Pergamum. Als er in die Nähe des Askular-Tempels gelangte, veranstaaltete er ein kostbares Opfer und empfahl sich dem Schutze dieses Gottes; den andern Tag befehlete er mit seinen Truppen den von Cumenes II. angelegten Hain, welcher, weil er, sei es dem Zeus oder der Minerva Ailephoros geweiht war **), Ailephorion hieß, verwüstete oder verbrannte alle daselbst befindlichen Tempel und Kapellen der Götter und plünderte die Statuen und Götterbilder, sogar die kostbare Statue des Askulus, dem er den Tag vorher mit Spornbuden, Opfer und Gebet sich genähert hatte. Nach einem ebenso inconsequenter als irrelevanten Benehmen rückte er gegen Eläa vor und suchte sich desselben zu bemächtigen; seine Angriffe aber scheiterten an der Tapferkeit des Solander, eines Mitschubers von Attalus, der sich mit einer mutigen Mannschaft in die Stadt warf; Prusias wandte sich nun nach Thyatira, plünderte auf dem Rückwege den Tempel der Diana in Hiera Kome, plünderte und verbrannte den Tempel des Apollon Knosios in Temnos. Nach diesen Gräueltaten zog er sich mit seiner Armee wieder in sein Königreich zurück, die Truppen litten auf dem Rückzuge ungemein an Hunger und Dysenterie, während seine Flotte in der Propontis von einem fürchterlichen Sturm überfallen wurde, so daß viele Schiffe mit ihrer Besatzung im Meere versenkt wurden, andere bedeutende Schavarie erlitten; Polybius und Dioskoros erkennen in diesem Unglücke eine schnelle und gerechte Strafe der Gottheit. Während aber Prusias Pergamum eingeschlossen, hatte Attalus seinen Bruder Athenodorus nach Rom geschickt, um dem Senat diese neuen Vorfälle anzugehen; gleichzeitig lebte P. Lentulus mit seinen übrigen Kollegen dahin zurück. Beide trafen noch im Winter in Rom ein, und noch während des Winters erhielt Athenodorus Aukien beim Senat und Lentulus thatte derselben über Prusias' Benehmen Bericht ab; die Senatsversammlung wurde gerade damals (nach Polybius) vom städtischen Prätor Zulus Postumius gehalten, vermutlich wegen Abwesenheit der Consuln; aus Cicero *) aber wissen wir, daß Postumius in dem Jahre, in welchem P. Cornelius Scipio Nasica und M. Claudius Marcellus beide zum zweiten Male Consuln waren, d. h. im J. 155 v. Chr., die Prätur des Kleides hat. Die Ankunft von Lentulus und Attalus in Rom erfolgte also im Winter von 155 auf 154. Es bedurfte beim Senat nicht vieler Reden, um ihn zu dem

49) Steph. Byz. v. Rhod. reg. anal. 50) I. S. 561. Not. 24. 51) III. 5. 52) Die Cassius (Ksc. Ursin. ex lib. 34. priorib. nr. 162) läßt bei dieser Gelegenheit (denn die kann doch allein mit den Worten *ex Attalus magna viri tui Pausanias vivimus* gemeint sein) Prusias die Schwärze der Curie rufen und die Erbauer der Götter anrufen u. s. w., was sich offenbar auf ein früheres Ereigniß bezieht. 53) Polyb. XXXII, 26, 2—5.

54) Boeckh. C. I. Gr. nr. 3558. *ἱεστὸς Νινυργέου καὶ Πολιάδος Ἀφάρ.* Bergl. oben Cap. 5 am Ende. S. 400. 55) Acad. IV. 45.

Entschlüsse zu bewegen, den er faste; er schickte drei Commissarien, Caius Claudius Cento, Lucius Sertensius und Caius Aemilius, nach Asien, welche Prusias das erneuerte Verbot des Senats, nicht ferner Attalus zu bekriegen, eröffnen sollten. Diese Legaten, scheint es, kamen zwar soweit, daß sie sich ihres Auftrags entledigten, Prusias aber respectirte das Verbot des Senats so wenig, daß er vielmehr von Neuem mit seiner Armee ins Pergamenische Gebiet einfiel, Attalus und die römischen Legaten in Pergamum disloquirte und sich wieder die größten Gewaltthatigkeiten und Ungerechtigkeiten erlaubte, wie man oft bei feigen und weichen Menschen da, wo sie sich sicher glauben, große Grausamkeit findet. Als die Legaten zurückkehrten und dem Senat von dem Vorgefallenen Bericht erstatteten, empfand er den heftigsten Anstoß über diese Verhöhnung seiner Auctorität; er schickte augenblicklich zehn neue Commissarien, an deren Spitze L. Anicius, C. Fannius und D. Fabius Maximus standen, mit dem Auftrage ab, dafür zu sorgen, daß der Krieg beendigt würde und Prusias an Attalus für den angerichteten Schaden vollständigen Ersatz leiste. Hiermit ging, glaube ich, der Sommer von 154 hin; im Winter vermuthlich von 154—153 sammelte Attalus eine bedeutende Truppenmacht; zu ihr stieß ein ansehnliches Infanterie- und Cavalleriecorps, das ihm Ariarthes und Mitridates unter Anführung von Demetrius, dem Sohne des Ersten, dem zwischen ihnen bestehenden Bundesvertrage gemäß, zu Hilfe geschickt hatten. Während Attalus mit diesen Krüftungen beschäftigt war, trafen die römischen Commissarien ein, besprachen sich mit ihm in Kabi und begaben sich von da zu Prusias, dem sie nun den Willen des Senats mit allem Ernste kund thaten. Prusias erklärte sich geneigt, diesem in einigen Stücken nachzukommen, in den meisten aber widersprach er. Daraus kündigten ihm die Legaten die Freundschaft und Bundesgenossenschaft auf, und begaben sich wieder zu Attalus zurück. Bald beruete Prusias seine Heftigkeit und fühlte die größten Besorgnisse für die Zukunft; er rüfte den Commissarien nach, da er aber mit seinen Willen Nichts bei ihnen anrichten konnte, schwedte er in beständiger Unruhe. Die Legaten besahen nun Attalus, seine Truppen an der Grenze aufzustellen, sich jedoch auf Sicherstellung und Vertheidigung seines Gebietes zu beschränken, selbst dagegen keinen Angriff gegen den Feind zu beginnen. Sie aber theilten sich in die ihnen obliegenden Geschäfte und begaben sich in Eile, die einen nach Rom, um dem Senat von Prusias' Ungehorsam Bericht zu erstatten, andere nach Jonien, wieder andere nach dem Hellespont und Byzanz, und bemühten sich, hier Jedermann von jeder Verbindung mit Prusias abzuwarthen, alle Welt dagegen für Attalus zu gewinnen. Wie lange Attalus den Wünschen der Legaten entsprechend, sich bloß vertheidigend verhalten habe, wird in unsern Quellen nicht berichtet. Wir erfahren jedoch, daß Attalus' Bruder, Attendus, mit 80 Kriegsschiffen, wovon 27 Attalus, 20 den Cypriern, 5 den Rhodiern, die übrigen andern Bundesgenossen gehörten, nach dem Hellespont schickte und die Prusias gehörigen Ortschaften vernichtete. Auf den Bericht der von Prusias heimkehrenden Legaten

(ob das die zuletzt erwähnten zehn waren, oder andere, ist aus Polybius nicht zu ersehen) schickte der Senat drei neue Commissarien, Appianus Claudius, L. Dypius und Aulus Postumius, nach Asien, welchen es endlich gelang, den Frieden zwischen beiden Königen auf folgende Bedingungen zu Stande zu bringen: 1) Prusias solle an Attalus 20 Kriegsschiffe übergeben (Polybius bedient sich hier des Ausdrucks „*ἀροδοῖραι*“, was gewöhnlich „zurückgeben“ bedeutet; darnach müßte man annehmen, daß sie früher Attalus vom Prusias genommen waren; doch ist freilich mit Sicherheit hieraus Nichts zu folgern); 2) innerhalb 20 Jahre an Attalus 500 Talente, an die Methymnenser, die Agäer, die Rhodier und die Perastoten als Schadenersatz für die von ihm angerichteten Verwüstungen 100 Talente zahlen; 3) der Besitzstand solle bleiben, wie er vor dem Kriege gewesen. Nachdem Prusias diese Bedingungen angenommen hatte, führte Attalus seine Land- und Seemacht in seine Staaten zurück“).

4. Der Zusammenhang der Begebenheiten macht es rathlich, gleich hier über den, auch von Strabo angegebenen, Antheil zu berichten, den Attalus am Kriege zwischen Prusias und dessen Sohne Nikomedes genommen hat, welcher Krieg mit der Ermordung des Vaters endete, obgleich allerdings diese Theilnahme wol einige Jahre später fällt, als das zuletzt erwähnte Ereigniß.

Prusias, verächtigt durch unglückliche Feigheit und kriechende Demuth vor Mächtigeren, durch weisliche Schleichheit, maßlose Verschwendung und ausgelassenen Sinnenreiß — er war, wie es scheint, ebenso sehr dem Trunke als der Bolles ergeben“) — war nicht minder verurtheilt durch die Grausamkeit, mit der er Alle, welche er nicht zu fürchten brauchte, am meisten daher seine Unterthanen, behandelte. Dieses Betragen hatte ihm ihre Herzen entfremdet und alle ihre Hoffnungen dem Erben seines Reichs, seinem Sohne Nikomedes, zugewandt. Früher hat, so scheint es, zwischen Vater und Sohn ein ganz freundschaftliches Verhältnis stattgefunden; nach Persius' Befiegung (167) waren beide nach Rom gerufen, und der Vater hatte den Sohn, nachdem er dem Senat zu erfochtenem Siege Glück gewünscht, dem Schutze desselben dringend empfohlen“). Die Jahre hatten die Sade geändert; der alternde Tyrann sah mit Argwohn auf die Volksgunst seines Thronfolgers; das Uebel war durch eine zweite Heirath des Vaters noch ärger geworden; die Stiefmutter suchte den Stiefsohn zu verdrängen und ihren Kindern seinen Platz zu verschaffen“). Bündniß erneuerte er ihn nach Rom; oder die Günst, die sich der junge Prinz sehr bald auch hier zu erwerben wußte, gab dem Argwohn des Vaters neue Nahrung. Er beschloß, jene Günst jenseits zu seinem Vortheile auszubuten und trug daher seinem Sohne auf, beim Senat um Remission der noch rückständigen Contribution, die er an Attalus zu zahlen habe, angus-

56) Polyb. XXXII, 25 sq. XXXIII, 1. 6. 10. 11. Dio. X, p. 43. Appian, Mithrid. 3. 67) Athen. XI, 496 d. 58) Liv. XLV, 44. 59) Die Nachricht von der Eheschwärze hat nur Justin (XXXIV, 4); ob Persius' Schwärze die Eheschwärze oder die leibliche Mutter von Nikomedes war, ist aus den erhaltenen Quellen nicht abzusehen.

halten; zugleich schickte er ihm einen Mann, Namens Menas, nach, der öffentlich die Stelle eines zweiten Gefandten einnehmen, in Wahrheit aber einen Spion und Verräther abgeben sollte; er besahl ihm nämlich, seinen Sohn zu schicken, wenn sein Remissionsgesuch genehmigt würde, im Gegentheil aber ihn in Rom umzubringen, und gab ihm zu diesem Zwecke Schiffe und 2000 Mann Truppen mit. Dieser Theil der Erzählung hat, wie auch schon der Abbe Serin andeutet, sehr geringe Wahrscheinlichkeit; ich meine damit nicht sowohl die Ermordung, die in Rom vollzogen werden sollte; denn am Ende ließ eine solche That sich in der großen Stadt eher mit einer gewissen Aussicht, daß der Thäter oder wenigstens der Urheber unentdeckt bleiben würde, vollführen; aber unter welchem Titel sich die fremden Truppen Eingang in Rom verschaffen, oder wie sie sich in dasselbe einschleichen sollten, das ist nicht abzusehen. Irgende ein arges Mißverständniß hat sich also Aprian, dem wir allein diese Erzählung verdanken, und der sich fast immer als schlechter Führer zeigt, sobald wir ihn nicht durch andere Berichtserklärer kontrolliren können, zu Schulden kommen lassen. Attalus, der von Prusias' Absicht, um Remission der Contribution einzukommen, unterrichtet war, hatte seinerseits Andronikus nach Rom geschickt, um sich jenen Wünschen in seinem Namen zu widersetzen. Dieser Abgeordnete bewies die Unbilligkeit, die in Prusias' Verlangen läge, und zeigte, wie die Contribution, die ihm auferlegt worden wäre, weit hinter dem Schaden zurückbliebe, den seine Truppen angerichtet hätten; der Senat schlug also das Gesuch ab^{*)}. Menas wagte es nun aber nicht, weber den andern Theil seines Auftrags auszuführen, noch ohne dies gethan zu haben, nach Bithynien zurückzukehren. Er entdeckte sich daher gradezu Nikomedes; Beide beschloffen, auch Attalus' Abgeordneten, Andronikus, mit zu ihrer Verurtheilung zu ziehen, und ihm den Antrag zu machen, sein Herr möchte Nikomedes nach Bithynien geleiten und daselbst als König einsetzen. Andronikus ging bereitwillig darauf ein, ob erst nach eingeholten Verwaltungsvorschriften von Seiten seines Hofes oder auf eigene Verantwortlichkeit, wird uns nicht gemeldet; er war sicher, das Interesse seines Herrn durch Annahme eines solchen Vorschlags zu bestimmt gefördert zu haben, als daß er zu besichtigen brauchte, er würde von dieser Seite desavouirt werden. Sie trafen die Verabredung, in einer kleinen Stadt von Epirus zur weiten Besprechung zusammenzukommen; als sie hier anlangten, besiegten sie des Nachts ein Schiff, und trennten sich erst, nachdem sie auf denselben über das, was zu thun wäre, übereingekommen waren. Mit Tagesanbruch verließ Nikomedes im Königsgewande und mit dem Diadem bekleidet, das Schiff; Andronikus ging ihm entgegen, begrüßte ihn als König und gab ihm 500 Mann, die er bei sich hatte, zur Eskorte. Menas stellte sich, als

erfuhr er erst jetzt Nikomedes' Anwesenheit, begab sich zu den unter seinem Befehl stehenden Truppen, und hielt an sie eine Anrede, die geschickt mit Darlegung seiner Unzufriedenheit über das Geschehene begann, dann darauf überging, wie nun einmal zwei Könige wären, der eine im Lande, der andere im Begriff sich des Landes zu bemächtigen; sie müßten sich also, aber mit aller Vorsicht und mit Erwidrung, für wen die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs spreche, für den einen entscheiden, denn von dieser Entscheidung würde ihr und des Landes Wohl abhängen; der eine sei alt, grauam und durch die Schleichthätigkeit, die er gegen alle verfaßt hätte, allgemein bei den Bithynern verhaßt, der andere dagegen jung, beliebt bei seinen Landsteuern, bei den Großen Roms, und jetzt lasse der Schritt des Andronikus, welcher sich und seine Truppen Nikomedes zur Verfügung gestellt habe, erwarten, daß der mächtige Nachbar Bithyniens dem Sohne ein ebenso eifriger Verbündeter sein werde, als er Jahre lang mit dem Vater in Krieg und Feindschaft gestanden hätte. Als nun auch diese Truppen ihren Abscheu vor Prusias' Schandthätigkeit aussprachen, führte Menas sie sogleich zu Nikomedes, begrüßte ihn als König und diente ihm mit seinen 2000 Mann als Leibwache. Sie zogen nun alle nach Pergamum, wo Nikomedes bei Attalus eine sehr bereitwillige Aufnahme fand; Attalus ließ Prusias auffodern, er möge seinem Sohne einige Städte zur Wohnung und einiges Land zum Unterhalte anweisen, worauf Prusias höhnend erwiderte, er bestimme dazu das ganze Pergamenische Königreich, und würde, um dieses seinem Sohne zu verschaffen, sehr bald einen Einfall in dasselbe unternehmen. Zugleich schickte er Abgeordnete nach Rom, die sich über Nikomedes und Attalus beschwerten, und die Römer auffodern sollten, beide zur Verantwortung zu ziehen. Unterdessen machte Attalus mit Nikomedes eiligt einen Einfall in Bithynien; ein *Scherzspiel*, den man der Phoeniss oder der erothräischen *Schöller* beilegte, welche, wie wir gesehen haben⁶⁰⁾, auch Attalus' des I. Sieg über die Galatier verkündet hat, soll Nikomedes zum Beginn des Krieges gegen seinen Vater ermuntert haben, oder wurde von ihm vielleicht nur vorgegeben und benutzt, um die Anzahl seiner Anhänger zu vergrößern⁶¹⁾. Je mehr beide Fürsten Fortschritte machten, um desto mehr Bithynier fielen ihnen zu; Prusias, dessen Mißtrauen gegen alle dadurch nur zunahm, erbat sich von dem ihm verwanderten (*πατριώτης*) Thracier Diegylis 500 Thracier, und als er diese erhalten, vertraute er sich nur diesen an und floh mit ihnen nach der Burg von Nicda, indem er darauf mit Sicherheit rechnete, daß ihn die Römer aus dieser schwierigen Lage retten würden. In Rom war es unterdessen in Abwesenheit der Consuln der Praetor urbanus, an den sich Prusias' Gesandte zu wenden hatten, und da derselbe Attalus wohlwollte, so ließ er jene erst ziemlich spät zur Audienz beim Senat gelangen; der Senat

^{*)} Ist wol bei dieser Gelegenheit vom älteren Cato die „disuasio de rege Attalo et vectigalibus Asiae“ (Fest, p. 234 Müll.) gehalten worden? Da Cato schon 149 gestorben, Attalus III. erst 138 zur Regierung gekommen ist, so kann sich die Rede in seinem Munde auf den letzteren beziehen; daß sie sich aber auf Attalus I. beziehe, ist nicht wahrscheinlich.

60) Vergl. oben S. 368. 61) Zonim. Hist. II, 86 sq. (χαρπύς) πατριώτης Νικηφόρος τὸν Περσέων ἄνδρ' ἄνδρ' ὁ δὲ δόξεν ἰσχυρῶς ἐκτραπέντα πύλμαρ ἔκαστον πρὸς τὸν πατέρα Περσέων Ἀττάλου πεισθύνειν. Die Worte des Diodors mag der Redhaber bei Sosimus selbst nachlesen.

Ausfichten wurden wol Philometor eröffnet. — Demetrius hatte den Geliebten und Schatzmeister seines Vorgängers, des Königs Antiochus Epiphanes, Namens Heraclides, aus Syrien verbannt, dessen Bruder Timarch, der unter Epiphanes Statthalter in Babylon gewesen war und sich gegen ihn (Demetrius) ausgelehnt hatte, hingerichtet lassen⁷²⁾ und auf diese Weise sich jenen zu seinem Todfeinde gemacht; indem er sich ferner in Laodicea Gelagen und kostbaren Gelüsten ohne Maß hingab und gegen viele seiner Unterthanen sich leichtsinnig allerlei Frevel und Kränkungen erlaubte, sich auch diese entfremdet und dadurch den Erfolg der auf seine Entsetzung abzuleitenden Unternehmung gesichert⁷³⁾. Ob Antiochus Epiphanes wirklich neben dem ermordeten Eupator noch einen anderen Sohn Namens Alexander und eine Tochter Laodice hinterlassen hat, und ob der, welcher unter diesem Namen und mit dem Ansprüchen, zu denen er berechtigte, austrat, eben dies gewesen, oder, wie die Gegner behaupteten, ein Betrug hier gespielt und ein junger Mensch geringen Standes und unbekannter Herkunft⁷⁴⁾, welcher eigentlich Balas hieß, weil er vielleicht große Ähnlichkeit mit einem verstorbenen Sohne des Epiphanes hatte, von Heraclides für Alexander ausgegeben worden ist, vermag man jetzt nicht mehr zu entscheiden. Gernug, Heraclides reiste im Sommer d. J. 153 mit Alexander und Laodice nach Rom, gewann hier nach längerem Verweilen viele Nachatoren für sich⁷⁵⁾, indem er sich den Schein zu geben wußte, als ob er sich im Besitz von großen Mitteln befände, und ließ sich, nachdem er seiner Sache sicher war, im Anfange des J. 152 mit seinen beiden Schützlingen beim Senat einführen. Hier sprach zuerst Alexander, erinnerte an die Freundschaft und Bundesgenossenschaft, in der die Römer mit seinem Vater Antiochus gelebt hätten, und bat, der Senat möchte ihm zum Besitz seines Königreichs verhelfen, oder wenigstens seine Rückkehr genehmigen und denen, welche ihm etwa zur Wiedererlangung seiner väterlichen Herrschaft behüßlich sein wollten, kein Hinderniß in den Weg legen. Darauf nahm Heraclides das Wort und führte aus, wie sehr sich Epiphanes um Rom verdient gemacht, wie viel dagegen Demetrius verbrochen hätte, wie es daher die Gerechtigkeit erheische, daß sie den natürlichen Kindern des Ersten die Rückkehr gestatteten. Die Besonnenen und Verschämigen im Senate, sagt Polybius, hatten geringes Gefallen an dieser Rede und bewiesen Heraclides, dessen Absichten sie wohl durchschauten, sichtbar ihren Abwille. Die Mehrheit aber war so von ihm eingenommen, daß ein Senatsschluß gefaßt wurde, mit der Erklärung: „nachdem Alexander und Laodice die Kinder des Königs, unsern gewesenem Freundes und Bundesgenossen, beim Senat Vortrag gehalten haben, so genehmigt der Senat, daß sie in ihr väterliches Reich zurückkehren und jeder ihnen dazu, wie sie es wünschen, helfe.“ Diese Erklärung des Senats

benutzte Heraclides alsbald zur Anwerbung von Nichtstruppen; sie half ihm auch, einige ausgezeichnete Personen für seine Sache gewinnen. Sie begaben sich nun zur Ausführung ihres Vorhabens nach Syrien⁷⁶⁾. Nachdem sie hier eine große Zahl Söldner angeworben hatten, sehr viele Anhänger aus Syrien und bedeutende Hülfsstruppen von den drei genannten Königen, Attalus, Ariarathes und Ptolemäus Philometor, namentlich von Seiten des Letzten, zu ihnen gestoßen waren, sodaß sie eine ansehnliche Armee besaßen hatten, bemächtigten⁷⁷⁾ sie sich zunächst der Stadt Ptolemais im Frühling 152. Hier behaupteten sie sich längere Zeit, bis sie gegen Demetrius weiter vorrückten, worauf es 150 v. Chr. zur Schlacht kam, in welcher Anfangs der linke Flügel des Demetrius siegreich war und den Feind bis an sein Lager verfolgte; der rechte aber, bei welchem sich Demetrius selbst befand, wurde geschlagen; der größte Theil der Truppen floh, Demetrius selbst geriet, nachdem er sich mit großer Tapferkeit geschlagen, mit seinem Pferde in einen tiefen Morast, aus dem er nicht heraus konnte, und da sein Pferd stürzte, unzingelten ihn die Feinde und schleuderten von allen Seiten ihre Geschosse auf ihn ab; vielfach gestroffen und verwundet sank er zuletzt hin⁷⁸⁾. Nachdem nun dieser Sieg Balas zum Könige von Syrien gemacht hatte, verheiratete Ptolemäus Philometor seine Tochter Kleopatra in Ptolemais an ihn. Später, da sich Balas in Wirths- und Hurenhäusern herumtrieb und sich als völlig unthätig zur Regierung bewies (daher er auch Hierax und Diobotas an seiner Statt in Antiochia schalten ließ), überließ seinen allmächtigen Günstling Ammonius, durch welchen bereits als seine (des Balas) Freunde und selbst seine Schwester Laodice und Antigonus, ein Sohn des Demetrius, ihr Leben eingebüßt hatten⁷⁹⁾, undankbar auch dem Leben seines Schwiegeraters hatte nachstellen lassen⁸⁰⁾, bereuete Ptolemäus, was er gethan, nahm ihm wieder seine Tochter, verheiratete diese an Demetrius Nikator, den Sohn von Demetrius Euter, der sich mit einer großen Schar Söldlinge Giltienis bemächtigt hatte, und bewirkte, daß die Antiochener ihn bei sich aufnahmen; als nun Balas mit großer Truppenmacht aus Giltienis gegen Syrien vordrang, lieferte er ihm 146 v. Chr. bei Antiochia am Fluße Enoparas⁸¹⁾ eine Schlacht, in der Balas blieb; auch Ptolemäus starb einige Tage darauf an den Folgen der in derselben erhaltenen Wunde. Welchen Antheil Attalus an der Entwicklung dieser Begebenheiten, die ihm unmöglich gleichgültig sein konnten, genommen haben mag, wird uns nirgends berichtet.

6. *Ἐπιγράφου δὲ καὶ Ἀντίωνος τὸν Καυρὸν βασιλῆα ἀπογραφῆς εἰς Ὀρίαν.* Mit diesen Worten bezeichnet Strabo eine auch von Trojusz Pompejus⁸²⁾ angebotene That des Attalus Philadelphus, daß er nämlich Diegylis, König von Känd, einer thracischen Völkerschaft

72) Appian, Syr. c. 45, 47. 73) Diod. T. X, p. 81.
74) *Homio ignotus et incertae stirpis*, heißt er in der Epitome bei Livius LII, *soris extremæ juvenis* bei Justin. XXXV, 1.
75) Polyb. XXXIII, 14.

76) Id. c. 16. 77) Macrob. I, 10, 1. 78) Joseph. A. J. XIII, 2, 4. Appian, Syr. 67. 79) Liv. Epitome, 50, 80. Diod. T. X, p. 75. Joseph. XIII, 4, 6 sq. 81) Strab. XVI, 751. 82) Prolog. 36: *Ut rex Asiae Attalus Censor Thracas* [so mit Balasus statt des mensurischen Censoracens] subegit.

am schwarzen Meere, nach welcher die regio Caenica“) oder Caeniensis“) benannt war, sich unterwarf, indem er einen Feldzug nach Thracien unternahm. Die Zeit, in welche diese Begebenheit fällt, wird nirgends genauer bestimmt; da indessen bei Trogas unmittelbar nach den in der Note angeführten Worten die Stelle successore meo imperii Attalus Philometora reliquit folgt, so ist dies schon eins der letzten Ereignisse aus dem thätigen Leben unsers Fürsten gewesen. Wir haben Diogenes bereits (S. 406) als *xpovov*, mag das nun hier Schwager, Schwiegervater oder Schwiegersohn bedeuten, des Königs Prusias des II., dem er in seinem letzten Kampfe 500 Mann zu Hilfe schickte, kennen gelernt. Es ist nicht nöthig hier die ganze cannibalische Grausamkeit ausführlich zu erzählen, die sich dieser wilde Barbar von dem Augenblicke an, daß er zur Herrschaft gelangte, gegen seine Unterthanen gestaltete; es genügt schon, wenn wir hier nur hervorheben, wie er auch die benachbarten griechischen Städte verwüsthete, zerstörte, die Einwohner schändete, oder mit raffinirter Grausamkeit marterte, und sich solche Behandlung auch namentlich gegen Ephesus, eine Stadt, die unter Eumenes' Herrschaft stand, erlaubte; nachdem er nämlich in den Besitz dieser Stadt gekommen war, ließ er sie verbrennen, die vornehmsten Gefangenen aber unterwarf er den ausgefuchtesten Qualen, z. B. ließ er den Kindern Hände, Füße, Köpfe abschlagen, und zwang die Aeltern, die Glieder ihrer Kinder an ihrem Halse zu tragen. Ein andern Mal ließ er ein Paar Brüder, zwei junge schöne Griechen, Unterthanen von Attalus (dem älteren enkleinte so eben erst der jugendliche Bart), die sich zusammen auf einer Reise befanden, aufgreifen, und da er gerade eine Hochzeit feierte, als Opferrhiere schmidten und durchbohrte beide mit einem Schlege. Ob diese gegen Erbschaften und Unterthanen von Attalus verübten Grausamkeiten Wirkungen oder Ursachen des Kriegs waren, den Attalus gegen Diogenes führte, geht aus Diodor“), dem wir allein die Kunde davon verdanken, nicht hervor. Je mehr sich aber Diogenes durch seine Grausamkeit und Pöbelherrschaft bei seinen eigenen Unterthanen und den von ihm besiegten Feinden verhaßt machte, um desto mehr schlug Attalus bei seiner Kriegsführung einen entgegengesetzten Weg ein; alle Thracier, die in seine Gewalt geriethen, entließ er mit großer Freundlichkeit, und sie wurden nun ebenso viele Verbündeter seiner Menschlichkeit bei ihren Landleuten. So erleichterte er sich den Kampf, und gewiss traten viele Thracier freiwillig auf seine Seite, als er in Gämia einfiel; wie dieser Krieg geführt worden ist, wird uns nicht berichtet; nur das ist bekannt, daß er mit Diogenes' Untertwerfung gendigt hat.

7. Noch bleibt uns eine der von Strabo angeführten Thaten des Königs Attalus zu erzählen übrig, ich meine die Hilfe, die er den Römern in ihrem Kriege gegen Pseudo-Philippus geleistet hat. Wir verstehen darunter den ersten Abenteuer, den man mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt, und nicht den, welcher gewöhnlich

„der zweite falsche Philippus“ genannt wird, nach jenem aufgetreten und im Jahre 143 vom Quästor Trebellius vernichtet worden ist. Den Römern aber im Kampfe gegen den ersten beizustehen, dazu mochte Attalus mehr als einen guten Grund haben. Andriscus, der sich jetzt Philippus und außerordentlich Sohn des Königs Perseus nannte und jedenfalls im Äußersten große Anhänglichkeit mit der macedonischen Königsfamilie hatte, nach der Überzeugung der Römer aber, oder wenigstens nach ihren öffentlichen Bekanntmachungen ein gemeiner Betrüger aus Adramyttium war — der wirkliche Philippus war, sagte man, bereits in seinem 18. Lebensjahre, zwei Jahre nach seinem Vater Perseus in Italien, in Alba gestorben“) — Andriscus also hatte auch behauptet, er habe, sowie er seine wirklichen Geburts- und Familienverhältnisse erfahren hätte, damit nur nicht zu Eumenes, dem Feinde von Perseus, die Nachricht von dem, was er wäre, gelangte, und Eumenes ihn unbringen ließe, heimlich den Aufenthaltsort seiner Vorfahren verlassen, sich nach Epirus zu Demetrius Soter begeben, und da zuerst die Umstände seiner Geburt und seiner Erziehung zu veröffentlichen gewagt“). Hatte nun auch Demetrius ihn gefangen nach Rom geschickt, so war es doch am Hefe eines gegen Attalus so feindselig gestimmten Fürsten, daß er seine Rolle öffentlich zu spielen begannen. Sodann konnte sich Attalus nicht verhehlen, daß es einerseits, nachdem einmal so schlimme Gerüchte über die letzten Verhandlungen zwischen Perseus und Eumenes circulirt und die Römer einen so übeln Eindruck gemacht hätten, für ihn doppelt Pflicht der Klugheit wäre, jetzt entschieden seine Anhänglichkeit an Rom zu betheuern, andererseits daß ein bedeutender Sieg des Andriscus über Rom dem Pergamenischen Reiche verderblich werden könnte. Neunzehn Jahre, nachdem Perseus bei Podna geschlagen war, im J. 142, war Andriscus, nachdem er sich, man weiß nicht, durch welches Wunder, aus dem Gefängnisse in Rom gerettet hatte, wie vom Himmel gefallen in Macedonien erschienen“), Alles, was im Stillen der königlichen Familie anhang oder Rom haßte, Alles, was mit der Gegenwart und dem damaligen Herrscher von Freiheit unzufrieden, sich nach einer Restauration oder einer neuen Revolution sehnte, war, in der Hoffnung, daß der eben begonnene dritte Kampf mit Carthago es Rom unmöglich machen würde, sich zugleich um Macedonien und Griechenland zu kümmern, ihm zugefallen; die geringe Bedeutung, die man seinem Auftreten von römischer Seite Anfangs beilegte oder beizulegen sich den Anschein gab, hatte seine Erfolge erhöht, genug er ward in wenigen Monaten Herr von ganz Macedonien, bemächtigte sich Thessaliens, vernichtete den gegen ihn geschickten Prätor, P. Juventius, mit dessen ganzem Heere. Jetzt leuchtete es den Römern ein, daß sie Ernst gegen diesen Feind gebrauchen müßten. Attalus, zu alt, um in Person den Römern seine Truppen zuzuführen, schickte (vielleicht unter dem Commando des nachher zu erwähnenden Philomenen) ihnen seine Flotte zu, welche die macedonischen

85) *Proc. H. N. IV, 11, a. 18.* 84) *Sohn, c. 10.* 85) *T. X. p. 83 sq.*

86) *Polyb. Exc. Vat. p. 447.* 87) *Liv. Epitom. XLIX.* 88) *δεσποτὴς. Polyb. Fr. Vat. 446.*

Räufensplände bedrohte, und Andrius verhinderte, sich schnell von der Küste zu entfernen, um A. Gacilius Metellus entgegenzurufen, der mit einer großen römischen Armee in Maecdonien eingedrungen war. Andrius wurde in Maecdonien aufs Haupt geschlagen, 25,000 Mann blieben von seinen Truppen auf dem Platze, er selbst sah sich genöthigt Maecdonien zu räumen, wandte sich nach Thracien und sammelte hier eine neue Armee; aber auch hierber verfolgte ihn Metellus, schlug ihn und nahm ihn selbst gefangen⁸⁹⁾. Dies fällt in die Jahre 148 und 147 v. Chr. Daß Attalus auch im Kampfe gegen die Achäer Metellus unterstützt hat, können wir vermuthen; gewiß ist, daß sein Feldherr Philopomen Truppen Mummus eingeführt hat, die an der Eroberung und Zerstörung Korinths Antheil genommen haben, daher hat Mummus von der korinthischen Beute einige Kunstwerke Philopomen geschenkt, die noch zu Paulianias' Zeit in Pergamum aufgestellt waren⁹⁰⁾. — Dieser Philopomen stand bei Attalus, welcher in höherem Alter sich gern der Unthätigkeit und Ruhe hingab, in solchem Ansehen, daß er ihm alle Staatsgeschäfte überließ; daher wenn Jemand aus Pergamum nach Rom kam, man sich zum Scherz bei ihm erkundigte, ob Attalus noch bei Philopomen in Gunst stehe⁹¹⁾.

8. Attalus Philadelphus hat mehr Städte gegründet, als Attaleia⁹²⁾, in Ephyrien Cilicien und Pamphylien, Cumenia⁹³⁾, in Phrygien, Philadelphica⁹⁴⁾ in Ephyrien;

beim Hafen von Ephesus hat er einen Wall angelegt und dadurch gegen seine Erwartung den Hafen verschlechtert und verengt⁹⁵⁾. Nach Vitruv⁹⁶⁾ ist auch durch die Wohlthat des Königs Attalus und der Arsinoe die Stadt Smyrna an der Stelle von Myrte in den Jonischen Bund aufgenommen worden. Man begreift aber nicht recht, wozu dies nöthig war, da Smyrna schon vor D. 23 zu diesem Bunde gehört hat⁹⁷⁾; ebenso wenig ist bekannt, ob Attalus zu der hier genannten Arsinoe (der Name kommt des kennehmlich in der Familie der Ptolemäer ziemlich häufig vor) in einer Verbindung gestanden hat, und in welcher. Ubrigens, wie viel oder wenig an dieser Nachricht etwas sein mag, scheint es immer noch geratener, sie aus dem zweiten als auf den ersten oder dritten Attalus zu beziehen. Die Dionysos-Künstler, die sich früher in Teos aufgehalten hatten, dann in Folge eines bürgerlichen Zwistes nach Ephesus geflohen waren, hat Attalus Philadelphus, bei dem sie, wie wir gleich nachweisen werden, in Kunst standen, nach Momeus versetzt⁹⁸⁾, von wo sie jedoch auf Bitten der Teier, welche ihre Räte fürdeten und sich deshalb nach Rom wandten, nach Erbesus verpflanzt wurden⁹⁹⁾. In Pergamum hat er den größten der baskigen Tempel erbaut, daselbst seine Mutter Apollonis oder Apollonias beigelegt und nach ihr auch einen benachbarten See genannt¹⁰⁰⁾. Besondere Erwähnung verdient der von ihm, jedoch vermuthlich im Verein mit seinen Brüdern, seiner Mutter Apollonis in ihrer Vaterstadt Cygicus errichtete herrliche Tempel; außer Andern, was hier die Bewunderung erregte, zeichneten sich die 19 Säulenreliefs (στυλοεικόνες) aus, die alle aus Darstellungen von Liebe der Söhne zu ihren Müttern bestanden; so wurde im ersten Dionysos, der seine Mutter Semele in den Himmel führt, wobei Hermes vocan geht, Satyrn und Silenen mit Fackeln geleiten, im zweiten Zelephus, der seine Mutter Auge aufsucht, um sie nach Arkadien zurückzubringen, im vierten Polymedes und Klytius, die ihre Stiefmutter erschlugen, weil ihr Vater um derselben wegen ihre Mutter Kleopatra verstoßen hatte, im sechsten Phryon, der von Apoll und Artemis getödtet wird, weil er ihrer Mutter Leto bei ihrer Wanderung nach Delphi sich widersetzte, im 18. Kleobis und Biton, die sich selbst vor den Wagen spannen, um ihre

89) Liv. Epitom. 50. 90) Paus. VII, 16, 1. 9. 91) Plut. an seni et gerod. resp. c. XVI. T. XII, p. 122. Hist. 92) Attaleia in Aetia und Attacien in Galatien hat nur Pinius (N. H. V. 50, s. 32 et a. 42), und zwar ohne hinzuzufügen, daß sie von Philadelphus gegründet oder nach ihm genannt wären; auch hätte man das erstere für eins mit dem Epitheton, und in der andern Stelle hat man Adonensis verwechselt; daher habe ich sie im Texte übergangen. Dagegen die beiden Attaleia's in Ephyrien (erwähnt wird im Verzeichnisse der Bistümer auch der Bischof von Attaleia in Ephyrien) und Cilicien nennt Stephanus Byz. mit der Bemerkung, daß jene früher Agrotia oder Alotia, diese Korytos geheißen hätten und beide aus Attalus Philadelphus stammten, woraus er genannt werden. Attaleia in Pamphylien, was an der Gegend liegt, heute Satalia oder Alt-Attaleia, sowie Sida in Pamphylien, Geli-Attaleia, Satalian (Alt-Attaleia) auch Adelia heissen, und nach der Schilderung von Charles Feller in seinen Kreuzen, in Asia minor, eine der schönsten eckigen Städte ist, erwähnt Strabo (XIV. 667) mit dem Zusatz: „daß sie nach ihrem Erbauer, Attalus Philadelphus, genannt sei, der auch nach der kleinen Stadt Korytos eine andere Niederlassung geschickt hätte“; daselbst pamphyliische Attaleia hat auch Ptolemäus, daselbst wird auch in der Apostelgeschichte 14, 25 als eine Stadt Pamphyliens genannt, auf daselbst werden endlich die vielen Kallennien mit der Aufschrift Attalus bezogen. 93) Steph. Byz. s. v. Εἰσαμένη πόλις Εφύης: Ἀτταλὸν καλεῖσθαι ἀπὸ Εὐφρύου, τοῦ Φιλοδῶντος, τοῦ τοῦ Ἀτταλῶν zu verdrängen, und da das sehr hart klingen aufkommt, vielmehr vor καλεῖσθαι zu lesen ist; bei Euseb. IV, 2. Auxilium fidei Romanis in ea pugna Cumenae, Attali regis frater, qui Cumeniam in Phrygia condidit, ist qui mit Attali zu verdrängen. Erwähnt wird diese Stadt Steph. Byz., die man bald Εὐφρύα, bald Εὐφρία geschrieben findet, unter Andern auch bei Strabo (XII, 576) und bei Pinius (N. H. V. 29, s. 29), wo auch die Cumenia regio vorkommt; Stephanus nennt auch zwei Städte dieses Namens, die eine in Karien, die andere bei Smyrna. Auf die phrygische bezieht sich wohl die Mäonen mit der Aufschrift ΕΥΜΕΝΕΩΝ, während die mit der Aufschrift ΕΥΜΕΝΕΩΝ ΑΧΑΪΩΝ und ΕΥΜΕΝΕΩΝ ΑΡΑΒΩΝ Andern Orten angehört. 94) Steph.

Byz. Φιλοδῶντος πόλις Ἀτταλὸν καλεῖσθαι τοῦ Φιλοδῶντος, τοῦ τοῦ Κωνσταντίνου. Vergl. auch Strabo. XII, 579. 688. Die Stadt läßt sich von Arabiden; ein Beispiel das Tacitus (Ann. II, 47); daher die meisten Einwohner auf dem Lande wohnen. Sie heißt heute Satal-Edre. Andere Städte der Namens Philadelphica gehören nicht dazwischen, indem sie nicht nach Attalus benannt sind. 95) Strabo. XIV, 641. 96) Vitruv. IV, 1. Cuius loco postea regis Attali et Arsinoe beneficium Byzantiorum civitas inter Iona est recepta. 97) Paus. V, 8, 7. 98) Quod mus die nach 152 v. Chr. geschähen sein, denn die etwa in dem Jahre abgestorbene Arsinoe (C. I. n. 5070) scheint nicht in Teos von jenen Künstlern errichtet zu sein. Daß die Verpflanzung erst von Attalus III. ausgeführt sei (Boeckh. C. I. II. p. 657), läßt sich wohl nicht erweisen. 99) Strabo. 643.

1) Sud. v. Ἀπολλωνίου Ἰσχυρ. — Ἀτταλὸς δὲ τὴν ἑαυτοῦ μητέρα Ἀπολλωνίαν μετακλήσας αὐτὴν εἰς πύργον ἔθηκεν Ἰππεύου καὶ διέτριον, ὅταν αὐτὸς ἐβόλευτο, τὴν αὖτε ἑαυτοῦ ἑμύρην αὐτῇ προσαρτάσας.

Mutter Cydippe in den Tempel zu bringen u. dargelegt. Daß dadurch das oben (S. 369) erwähnte jartliche Verhältnis zwischen Apollonios und ihren Söhnen angeordnet worden sollte, ist unzweifelhaft. Die Kenntnis von diesen Reliefs und dem Inhalte ihrer Darstellungen verdanken wir den in der vatikanischen Handschrift der Anthologie erhaltenen 19 Epigrammen, die Jacobs daraus publiziert hat: jedem Epigramm geht in der Handschrift ein prosaisches Inhaltsverzeichnis voran, was zugleich die Lage und Stellung jeder einzelnen Säule angibt *).

Da theils auf Münzen aus der kaiserlichen Stadt Aphrodisias ein Fests *ATTALIA* oder *ATTAAHA* *ΓΟΡΙΑΝΗΑ* oder *ATTAAEIA ΓΟΡΙΑΝΕΙΑ* *ΚΑΙΙΤΩΛΙΑ*, theils aus einer aphrodisiensers Inschrift *) ein *εὐνομοθετος δια νόμου τῶν μεγάλων ποδάρχων Ἀττάλιων* vorkommt, so hat Engel **) vermutet, Attalus II. hätte der Stadt Aphrodisias besondere Wohlthaten erwiesen, zum Dank dafür sei das nach ihm benannte Fest gestiftet worden und habe sich dasselbe noch in Gordian's Zeit erhalten. Böckh *) dagegen nimmt an, daß die Attalia nach irgend einem Aphrodisiensers dieses Namens benannt wären; er ist zu dieser Annahme durch den Umlauf bestimmt worden, daß der Name Attalus in Aphrodisias, nach den Inschriften zu urtheilen, ziemlich häufig gewesen sein muß, ein anderes aphrodisisches Fest aber, die Eysmachia, durch testamentarische Verfügung, eines Aphrodisios Flavius Eysmachus, angeordnet und natürlich also nach ihm benannt ist.

Für Attalus des II. Kunstsinn spricht, daß er nach einer Erzählung bei Plinius *) für ein Gemälde des Bac-

chus vom thebanischen Maler Aristides bei der Versteigerung der (vermutlich korinthischen) Beute 6000 Denare geboten, Mummus aber, der durch die Höhe dieses Gebots auf den Werth des Gemäldes aufmerksam gemacht wurde, ihn gezwungen hat, es ihm wieder abzulassen. Ebenso begünstigte er, wie schon sein Vorgänger gethan, die Dionysische Künstlergesellschaft in Teos, von der sich eine Abtheilung selbst nach ihm „Attalisten“ nannte; diese Abtheilung wird in einer Leischen Inschrift *), welche im siebenten Regierungsjahre des Philadelphus verfaßt ist und, beiläufig gesagt, auch dafür einen Beweis abgibt, daß man im Pergamenischen Reiche, wenigstens in officiellen Urkunden, nach Regierungsjahren des jetzmaligen Königs datirte, dergleichen in zwei andern Leischen Inschriften *) erwähnt; in der einen der letzten heißt diese Bruderschaft auch *το σὸν τῶν Ἀτταλίων*, *ἡ εὐνομοθετος τῶν Ἀτταλίων*; wir lernen aus ebendieser Urkunde, daß ein gewisser Kraton Sohn des Antiochus, der von Geburt aus Chalcedon kamme, nachher aber auch mit dem Pergamenischen Stadtbürgerrechte beschenkt wurde, übrigens ein christlicher Aulet oder Choraleus, auch Priester des Dionysos und Agonothete war, dem zu Ehren alle diese und einige in Böckh's Inschriftenwerk ihnen vorangehende Inschriften verfaßt sind, die Bruderschaft der Attalisten gebildet und zusammengebracht, ihr auch, andere nicht wenige Gaben abgerechnet, theils bei seinem Lebzeiten, theils testamentarisch das Attaleion neben dem Theater und ein Miethshaus neben dem königlichen Palaiste (welche beide Gebäude nach Böckh in Pergamum und nicht in Teos zu suchen sind), dergleichen 11,500 Drachmen Alexandrinischen Geldes (ist das in Teos damals Courantgeld gewesen?), endlich einige Klaven und Hausgeräth geschenkt oder vermacht, über alle diese von ihm gemachten Schenkungen, in Vorzüge für die Interessen des Reichs, ein Schreiben an denselben gerichtet und ein „heiliges Geheiß“ hinterlassen hat, welches ihm durch den König Attalus zugestimmt und von ihm selbst genehmigt wurde; es wird Kraton hier auch nachgerühmt *), daß er von „den Königen“ viel Freundliches für den Verein ausgedient habe, indem die Könige theils das Wohlwollen, das er (Kraton) gegen sie in jeder Art bewährt hatte, theils die Bildung und Tendenz der Bruderschaft gebilligt und als eine solche anerkannt hätten, die sich für eine nach ihrem Namen genannte Gesellschaft gezeime. Daß das Attaleion eben nichts anderes war, als ein Haus, worin sich die Bruderschaft der Attalisten versammelte, wobei sich natürlich eine Art Kapelle des Attalus befand, bedarf keines Beweises; es gilt dieses auch vom Attaleion in Agina, was auf der 1829 gefundenen Aginetischen Inschrift **) ziemlich deutlich bezeichnet ist. Wenn hier „die Könige“ genannt werden, so kann damit nur Attalus II. und sein Neffe, der nachherige Attalus III.,

2) Die allgemeine Überschrift lautet in der Handschrift: *Ἐν Κούστῳ εἰς τὸν ναὸν Ἀττάλιωνος τῆς μεγάλῃς Ἀττάλου καὶ Εὐφροσύνης ἐπιθήματα, α ἑλ ἐν ἀρχιεπισκοπῇ ἐπιφανοῦς ναυάρχου ἀναγνώστου ἱεροφάνου, ἐκ ἀποστολῆς. Am Rande der Handschrift steht: *Ταῦτα ἐν Κούστῳ ἐν τῷ Σεπτεμβρίῳ ναὸν τῆς μεγάλῃς Ἀττάλου καὶ Εὐφροσύνης τῶν Μεγιστῶν, Fr. Jacobs hat diese Epigramme zuerst in seinen Exercit. crit. (T. II. p. 159—204) und dann in seiner Anthol. Palat. (T. I. p. 57) bekannt gemacht; leider ist mir das erste Buch, welches Jacobs' Erläuterungen enthält, hier nicht zur Hand, ich kann daher nicht sagen, ob K. D. Müller's (Archaeolog. §. 153. 1. S. 154) bei ihm Zugs. Annahme, der Tempel sei den Attalus II. nach Cl. 135, 3 (das war nach 159 v. Chr.) und die Marguerite's (Cyzic. 149), er sei von jenem Fürsten nach dem J. 156 v. Chr. (das wäre nach Cl. 156, 1) errichtet, etwa sich schon bei Jacobs finden und worauf sie sich überhaupt stützen; denn an sich sollte man eher glauben, es hätte nach dem Cumes II. die vereinte Jüdelichkeit der Söhne dieses Denkmals der mitterlischen Erde geweiht; im Commentar zur Anth. Palat. (III, 34) sagt auch Jacobs: In templo Apolloniadi a filio Cyzici extracto. Über die *εὐνομοθετος* ist man noch zu keinem ganz sichern Resultat gelangt; Cigne vertheidigt nämlich darunter an den Tempelthürnen aufhängende Schilder oder Dielen mit Reliefs, Andere an den Säulen aufhängende demalste Dielen oder Schilder; vergl. Welcker in der Z. E. 3. 1836, October. Nr. 183; doch scheint, daß man sich am meisten bei der Erklärung verheßen könnte, für die sich Jacobs, K. D. Müller, selbst auch Schomae (Appendix aux lettres d'un voyageur, p. 85 sq.) mittheilen haben, daß es Säulen-Reliefs in der Nähe der Tempelthüren waren. 3) Böckh, C. I. Gr. n. 2201. 4) D. N. IV, 435. 5) C. I. T. II. p. 508. 6) N. H. XXXV, 5, 8.**

7) Böckh, C. I. Gr. n. 3070. 8) Id. n. 3069. 8071. 9) Böckh, p. 102, nach dem *ἐπιφανοῦς ναὸν τῶν βασιλέων ἡμετέρας ἀρχιεπισκοπῆς ἐκείνης ἐν τῷ ναῶνι ἡμετέρας ἡμετέρας ἡμετέρας ἡμετέρας* etc. etc. 10) C. I. Gr. n. 2139 b. in Add. des 2. B.

habe aus Versehen „Sohn“ statt „Neffen“ genannt und deshalb auf den jungen Mann, der sich allerdings vieler Verbrechen schuldig gemacht hat, auch die Beschuldigung häuft, daß er, weil ihm sein Dheim zu lange gelebt hätte, sich durch ein Verbrechen den Zutritt zum Throne beschleunigt habe, so finde ich es nicht angemessen, auf so wenig zuverlässige Autorität hin eine solche Thatsache zu statuiren.

Cap. 7. Attalus III. Philometor. M. 160, 2 bis 161, 4, v. Chr. 138 bis 133. Aristonides. Pergamenisches Reich in die Provinz Asia verwandelt.

1. Attalus der III., der Sohn von Eumenes II. und von Stratonice, der Enkel von Attalus I. und vom kappadocischen König Ariarathes IV., hat den Beinamen Philometor, mit dem ihn Varro ²⁷⁾, Strabo ²⁸⁾, Plinius ²⁹⁾, Plutarch ³⁰⁾ und Appian ³¹⁾ bezeichnen, durch die Treue und Jählichkeit verdient, mit der er seine alte Mutter im Leben werth gehalten und ihr Andenken auch nach ihrem Tode geehrt hat. Seine Regierung hat nach Strabo nur fünf Jahre gedauert; daß er nur wenige Jahre vor seines Vaters Tode und seines Dheims Thronbesteigung geboren sein müsse, ist oben (S. 400 fg.) nachgewiesen worden; da nun der letzte 21 Jahre regiert hat, so mag er bei seinem Regierungsantritte noch in den Zwanzigern, bei seinem Tode höchstens einige dreißig Jahre alt gewesen sein. Sein Dheim hatte ihm das Reich im blühendsten Zustande hinterlassen; seine Regierung aber wurde unglücklich für sein Volk und unglücklich für ihn. Zwei vielleicht rasch auf einander folgende Todesfälle, der seiner Mutter Stratonice und der seiner Braut Berenice — stammte diese etwa aus der ägyptischen Königsfamilie, in der dieser Frauenname häufig war? — schienen seinem, vermuthlich von Natur zum Argwohn geneigten, Gemüthe Folge von Verbrechen zu sein; sein Verdacht blieb zuletzt bei Personen aus der königlichen Familie und bei den vertrautesten Dienern des Staats haften, die auf sein Geheiß hingerichtet wurden. So ward er das Gegenbild von seinen Vorgängern; diese hatten durch Güte und Freundlichkeit ihre Unterthanen und sich selbst beglückt, er ward durch Härte und Grausamkeit die Ursache des größten Mißgeschicks für sie; überall mißtrauisch und Verschwo-
rungen witternd, nahm er, um die Mächigsten unter den Freunden seines Vaters aus dem Wege schaffen zu können, von den Truppen der Barbaren, die er in seinem Solde hatte, die grausamsten und habgüchlichsten im Geheimen in seinen Palast auf, ließ dann diejenigen königlichen Diener und Freunde, gegen die er Verdacht hegte, zu sich einladen, und nachdem sie erschienen waren, alle durch jene hinarichten; darauf bereitete er dasselbe Schicksal ihren Frauen und Kindern, die Befehlshaber der Truppen, die Gouverneure der Städte ließ er theils listig und heimlich aus der Welt schaffen, theils öffentlich mit ihren

gesammten Familien ergreifen und tödten. Nachdem er sich so den Ausbrüchen des Argwohns und wüthender Grausamkeit überlassen hatte, ließ ihm wieder das Geschehene seine Gewissenruhe; er legte Trauerkleider an, ließ sich Haupthaar und Bart wachsen, vermied es, sich öffentlich zu zeigen, selbst im eigenen Palaste war er bei keinem fröhlichen Gelage sichtbar, überall glaubte er die Gespenster der von ihm Ermordeten vor sich zu sehen; es schien fast, als suche er die äußere Erscheinung eines Belagerten anzunehmen, um dadurch den auf sein Geheiß Erschlagenen seine Buße darzubringen ³²⁾. Um die Regierungsgeschäfte befürmerte er sich wenig oder nicht, bald trieb er Gärtnerei, bald Landwirtschaft, er grub, säete, pflanzte, Unschädliches und Schädliches unter einander, und schickte sogar Kräuter, die er vorher vergiftet hatte, seinen Freunden zum Geschenk. Er hatte für sich neben dem königlichen Schlosse einen Garten angelegt, in dem er verschiedene Giftpflanzen, wie die Saubohne (*horvicius*), Nicturgel (*silphium*), Schierlingkraut (*aconitum*), akoniton, dorykion pflanzte, deren Saft und Frucht er mit Sorgfalt ersorcht und zur gehörigen Zeit einsammeln ließ ³³⁾. Diese Untersuchungen über die Gifte hatten einen gelehrten Zutritt; er verband damit die Forschung über die Gegengifte, zu welchem Ende er die Wirkung von beiden an zum Tode verurtheilten Personen probiren ließ ³⁴⁾, auch benutzte er diese botanischen Kenntnisse zu Erfindung von neuen Heilmitteln, die daher in der Medicin nach ihm benannt wurden; so z. B. wird uns als ein in gewissen Hautkrankheiten empfohlenes Heilmittel des Attalus (*gargareum Attali*) ein weißes Pflaster genannt, was auch Attalisches Weis (*Attalium album*) und Attalus-Pflaster (*emplastrum Attali*) hieß; ebenso hatte man ein von ihm stammendes Recept, was gegen Leber- und Milanchtheit, gegen Wassersucht, Entzündungen, u. s. w. wirksam sein sollte. Wie er nun über diese botanischen, pharmakologischen und medicinischen Gegenstände auch als Schriftsteller auftrat ³⁵⁾, so verfasste er auch über den Landbau eine selbst von Varro und Columella empfohlene und von Plinius benutzte Schrift, und ebenso schrieb er über Zoologie der Landthiere, Fische, Vögel und Insekten, was ebenfalls von Plinius bei der Abfassung seiner Compilation excerptirt worden ist ³⁶⁾. Nach den literarischen Liebhabereien legte er sich auf die Kunst, Erz zu gießen und in Erz zu arbeiten und besetzte auch Manches in Wachs ³⁷⁾. An seinen Hofe wurden die wollenen Decken oder Teppiche mit goldener Stickerei besetzt, die jedoch schon früher hier erunden wurden; die Kenntniß davon kam zwar nicht erst mit seinem Schicksal nach Rom, breitete sich aber doch erst jetzt hier recht aus ³⁸⁾, wo sie unter andern zu Thronvorhängen diente

27) De r. r. l. 1. 23) p. 624. 24) Bei Plinius (N. H. l.) kommt Attalus Philometor vier mehr Male im Zusammenhang als Schriftsteller vor, aus denen er das 8., 9., 10., 11., 14., 15. und 18. Buch seiner Enchyridion hat; desgl. XVII. 8. 25) Demetr. 20. Tib. Gracch. 14 (hier steht fälschlich in den Handschriften das falsche *Philometor*). 26) Mithrid. 62.

27) Diosc. T. X. p. 122. Justin. XXXVI. 4. 28) Plut. Demetr. 20. 29) Galen, de medicis. l. prime. T. XIV. p. 2. Kuhn. 30) Auf Titus Philometor dürfte sich daselbst mit auch Plin. N. H. XXVIII. 2. 5. Attalus afflicto scorpione vivo. si quis dicit duo cobrili nec vibrare letus, was Wagner (p. 36) auf Attalus I. bezieht. 31) Bergl. Weyner, de att. Attal. p. 43. 272 sq. 32) Justin. l. c. 33) Bergl. Exp. 7. 4 a. C. 34) 419 sq.

und von ihrem Ursprunge aulaea, aulaea Attalica, auch peripetasmata Attalica, vestes Attalicae genannt³⁴⁾ wurden. Hier, wo wir der von Attalus III. geliebten oder begünstigten Kunst gedenken, fassen wir auch die höchst spärlichen Nachrichten zusammen, welche sich überhaupt über Pergamenische Kunst aus der Zeit der Attaliden bei den alten Schriftstellern finden und in der bisherigen Übersicht noch nicht ihren Platz erhalten haben. Erinnert man sich nämlich an die neuen Städte, welche sie, namentlich Attalus II., angelegt, an die zum Theil kostbaren Baulichkeiten, womit bereits vorhandene Orte auf ihre Kosten geschmückt wurden, so meine namentlich außer den Anlagen von Eumenes II. und Attalus II. in Pergamum selbst, die Bauten der Attaliden bei Ephesus, Tralles, Cyzicus, Athen, so möchte man gern auch die Architekten, Bildhauer und Maler kennen, die ihnen dabei gehiebt haben; und dies Verlangen muß noch gesteigert werden, wenn man in mehreren neuern Werken, selbst Handbüchern der Kunstgeschichte, von einer „Pergamenischen Kunstschule“ liest. Gleichwohl reducirt sich Alles auf einige Nachrichten bei Plinius; die eine³⁵⁾ davon lautet, die Schlachten von Attalus und Eumenes gegen die Galater seien von mehreren Künstlern, als von Jgonus, Pyromachus, Stratonikus und Antigonos, welcher auch über seine Kunst geschrieben habe, dargestellt worden. Von diesen Bildhauern ist nur der eine, Pyromachus, nicht ganz unbekannt; wir wissen wenigstens von ihm noch, daß er Lehrer des nicht unbekannten Malers Nymphon aus Soli gewesen ist und auch einen Alcibiades auf einer Quadriga dargestellt hat³⁶⁾; ist aber, was auch ich wahrscheinlich finde³⁷⁾, der bei Polybius genannte Philomachus, der bei Diodor³⁸⁾, „Pyromachus“, bei Suidas³⁹⁾ dagegen „Philomachus“ heißt (und wohl verstanden, sowohl Diodor als Suidas haben hier nur den Polybius angegeschrieben), dergleichen der in einem Epigramm von Apollonides⁴⁰⁾ genannte Künstler Philomachus oder Pyromachus nicht von unserm Pyromachus verschieden, so hat dieser Künstler auch die berühmte künstliche Statue des Askulap, welche in dem vor Pergamum befindlichen Tempel dieses Gottes gestanden hat, dergleichen einen vor einer der Chariten auf die Knie fallenden Priap dargestellt. Haben diese Künstler aber auch die Schlachten von Eumenes II. gegen die Galater gearbeitet, so müssen sie jedenfalls noch nach dem J. 189 v. Chr., DL 147, 4 (vgl. oben S. 375),

ja noch nach dem J. 167 (vgl. oben S. 396) gelebt haben. Die zweite Nachricht des Plinius⁴¹⁾, die ich meine, bezieht sich auf den berühmtesten Künstler in der Mosaik, Namens Sosus, von dem man freilich weder Zeit noch Vaterland kennt; es ist aber doch höchst wahrscheinlich, daß er unter den Attaliden gelebt hat; von ihm besaß Pergamum einen sogenannten asaroton oekon (ἀσάρωτον οἶκον) oder „Kehrichtkammer“, was seinen Namen davon hatte, weil der Fußboden mit einem aus kleinen bunten Thonwürfeln gebildeten Mosaikbilde geschmückt war, das die Überbleibsel einer Mahlzeit und Stubeutheichte darstellte.

Verdacht war Attalus Philometor bei seinen Nachbarn fast ebenso sehr als bei seinen Untertanen, die mit Spannung einer Umwälzung entgegenzusehen, und sie herbeizuführen hätten, wenn nicht der Tod ihn schneller fortgerafft hätte⁴²⁾; die Errichtung eines Grabmals für seine Mutter war sein letztes Unternehmen; bei der Aufzählung derselben setzt er sich unvorsichtig der Sonnenhitze aus, er belam ein Fieber, woran er nach sechs Tagen starb.

2. Glaubt man den Angaben der Römer, so hat er in einem, es wird nicht hinzugefügt wie lange, vor seinem Tode und ob bei völlig gestörtem Sinnen verfaßten Testamente die Römer zu Erben seines Reichs bestellt; gegenwärtige Nachrichten sind gar nicht auf uns gekommen; nur in einem Briefe, den Cassius⁴³⁾ in seiner römischen Geschichte den König Mithridates an den Partherkönig Arsaces schreiben läßt, heißt es: Eumenes, mit dessen Freundschaft sie solchen Druck treiben, haben sie Anfangs an Antiochos als Preis des Friedens vertragen, dann auf Attalus, der ihnen das erbeutete Land hüten mußte, soviel Ausgaben und Kränkungen gekostet, daß er aus einem Könige der elendeste Sklave wurde, daraus ein heilloses Testament vorgelesen und seinen Sohn, Aristonius, der nur das Reich seines Vaters verlangt hatte, im Triumph aufgeführt. Daß Aristonius in diesem Briefe ein Sohn von Attalus genannt wird, steht allerdings wie ein arges Mißverständnis aus, ist es aber vielleicht nicht, wenn Attalus aus hier nach dem oben⁴⁴⁾ öfter nachgewiesenen Sprachgebrauche steht, d. h. für Eumenes II.; aber selbst das Versetzen zugeben, so kann doch darum im übrigen die angeführte Stelle die Wahrheit enthalten. Der hier genannte Attalus muß der dritte dieses Namens sein; ihn also, dem sein Argwohn gegen seine natürlichen Beschäfer, sein Erbfeind, der daß er doch die Abneigung seiner Untertanen, es, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwer machten, den Vermuthungen der Römer gehörig zu beugen, wer weiß, ob nicht dieser Gemüthszustand des unglücklichen Fürsten,

34) Serv. Furg. Georg. III, 25. Aulaea dicta sunt ab aula Attali, in qua primum inventa sunt vela iugentia, postquam le populum Romanum percipit heredes. Id. in Aen. I, 101. Aulaea sunt vela picta, quod primum in aula Attali regis Asiae, qui pop. Rom. eum heredes inventa sunt. Plin. N. H. XXXIII, 5, 19. Attalicia lina primum textitior (aurum), invento regum Asiae. Vergl. noch die von Wagner (p. 28) angeführten Stellen.

35) Plin. N. H. XXXIV, 8, 19. Plures artifices fecere Attali et Eumenes adversum Gallos proelia, Igonus, Pyromachus, Stratonikus, Antigonos, qui volumina condidit de sua arte. 36) Silius, Catal. art. 230, 399. 37) Vergl. K. D. Müller, Gend. der Arch. bei S. 154, S. 156 b, I. Zugl. Ann. Egyptol. sic d'Aguesseau, p. 234. 38) XXXI, T. X, p. 45. Bip. 39) v. v. Hecataeus. 40) Anthol. Palat. T. II, p. 698.

*41) N. H. XXXVI, 25, s. 60. Celeberrimus fuit in hoc genere Sosus, qui Pergami atravix quem vocant asaroton oekon, quoniam purgamenta coenae in pavimento quoque verri solent velut relicta, fecerat parvis et tessellulis tinctisque in varios colores. 42) Diod. l. c. 43) Hist. lib. V. Komenen, cuius amicitiam gloriose ostentant, initio predidit Antiocho pacis mercedem, post Attalum custodem arii captivi sumptibus et contumeliae ex regis miserum servum effecere simulatque ipso testamento filium eius Aristonem, qui patrum regnum petiverat, hostium more per triumphum duxere. 44) Vergl. oben S. 351 und unten S. 416. Not. 61.

mit Allem, was er zur Folge hatte, von treulosen und den Römern verkauften Personen erst herbeigeführt worden — zwangen, nach dieser Stelle, die Römer, sich jede unmögliche Erniedrigung, jede Erpressung gefallen zu lassen, und dann erdichteten sie ein Testament und gaben es für das feine aus. Also gab es doch damals einige, wenn auch nur unter Roms Feinden, die jene Urkunde für erdichtet, für ruchlos hielten; ob nicht auch manchem Römer der damaligen und noch mehr der folgenden Zeit das Gewissen geschlagen hat, wenn er an den für die Erwerbung des Pergamenischen Reichs vorgeschlagenen Rechtsgrund dachte, weiß ich nicht; Horaz⁴⁵⁾ aber hat gewiss nicht die Absicht gehabt, die ihm der Scholiast Akr⁴⁶⁾ unterlegt, sich über die Unrechtfertigkeit dieser Erwerbung zu äußern, wenn er in der Ode, in der er das Bild seiner zufriedenen Beschränktheit und den Vorzug derselben vor dem unbesiegbaren Reichthum rühmt, von sich sagt, „er habe sich nicht ein unbekannter Erbe der Königsgewalt von Attalus bemächtigt.“ Wir aber können unmöglich umhin, einige Bedenken und Fragen aufzuwerfen, die das räthselhafte Factum in uns hervorgerufen hat. Zuerst, was konnte nur Attalus, wenn er sich nicht etwa zur Zeit der Abfassung jenes letzten Willens im Zustande völliger Unzurechnungsfähigkeit befand, d. h. wenn nicht etwa physische Gewalt gegen ihn angewandt wurde oder Krankheit seinen Geist trübte, was konnte ihn nur bewegen, die, von denen sein Vater so unbankbar behandelt, er selbst so gemishandelt worden war, mit Übergabe seines leiblichen Bruders Aristonius zu Erben einzusetzen? denn der Umstand, daß der Letztere ein unehelicher Sohn von Eumenes II. war, hat ihn in den Augen von Griechen nur beim Vorhandensein von ehelichen (γυναικός) Söhnen, nicht aber schlechtthin successionsunfähig machen können⁴⁷⁾. Ferner welcher nur irgend vernünftige Grund konnte Attalus zu einem so unerhörten, so außerordentlichen Schritte bewegen, als die Thatfache wäre, wenn ein König sein eigen Volk und Reich nicht einem fremden Fürsten, sondern einem fremden Volk und Staat zum Erben vermacht? Haben nach Attalus, Ptolemaeus Apion, der König von Syene, Antiochus, Philopator, der König von Bithynien, ein Alexander, Philopator, der König von Aegypten, die Römer zu Erben ihrer Reiche eingesetzt, so konnte man sagen, Attalus' Beispiel habe sie geleitet; überdies mochten sie durch einen solchen Act sich manche Vortheile für ihre Lebenszeit ersaufen; aber wer ohne irgend eine Präsumtion zuerst einen solchen Schritt gethan hat, muß doch einen eigenen Grund dazu gehabt haben, mit dem er sein Gewissen beschwichtigen, oder seiner Selbstsucht schmeicheln konnte, und wo wäre hier ein solcher? Und nun die Urkunde selbst, die, wie es hier, der Pergamener Eudemus als Attalus' Testament nach Rom gebracht hat⁴⁸⁾, wann, in welcher Sprache, in welcher Form ist sie abgefaßt, von welchen Zeugen

beglaubigt, wo ist sie deponirt, wo und wann eröffnet worden, und was war genau ihr Inhalt? Auf die meisten dieser Fragen finden wir bei keinem alten Schriftsteller auch nur die geringste Antwort; fast alle geben den Inhalt des Testaments ganz allgemein an und sagen entweder, daß Attalus das römische Volk zu seinem⁴⁹⁾ Erben, oder zum Erben seines Reichs⁵⁰⁾ ernannt, oder sein Reich den Römern als Legat vermacht habe⁵¹⁾; die zweite Ausdrucksweise ist gewiss der Bedeutung nach nicht von der dritten verschieden. Nur der einzige Florus⁵²⁾ drückt sich hierüber umständlicher aus, und seine Worte verdienen daher genaue Erwägung: Attalus, rex Pergameniorum, regis Eumenis filius, socii quondam commilitonis quo nostri testamentum reliquit; *Populus Romanus bonorum meorum heres esto*. Adita igitur hereditate provinciam populus Romanus — testamenti iure retinebat. Hiernach müßte man glauben, daß das Testament, was auch nöthig war, wenn es als ein directes römisches Willkür haben sollte, lateinisch abgefaßt, und, da von einer familiaris emptio nicht blos die Rede ist, ein prätorisches war. Der Ausdruck bonorum meorum heres esto klingt etwas ungewöhnlich, denn das Gewöhnliche war heres esto (sit), heres mihi sit, heredem esse volo, und Ähnliches, aber da auch Seneca⁵³⁾ „omnium bonorum meorum, omnis mea pecuniae heres esto.“ hat, so wird man die Abweichung des Ausdrucks entschuldigen. Es ist für mich ungewiss, daß keiner der genannten Schriftsteller, selbst nicht der von ihnen benutzten Autoren eine Abschrift des sogenannten Testaments vor Augen gehabt hat; insofern man ersten muß man doch dem Florus zugestehen, daß er uns etwas, das wie ein Testament aussieht, hat geben wollen; aber wenn seine Relation richtig ist, worin lag für Rom die Berechtigung, das Königreich als sein Erbtheil in Anspruch zu nehmen, wenn es blos zum Erben, der Güter des Königs⁵⁴⁾ ernannt war? Endlich beruht die ganze Glaubwürdigkeit des Testaments auf der Person des sonst weiter nicht bekannten Eudemus, eines Menschen, dessen

ἱκανὸς ἔτιδος ὁ Περσικὸς ἀνέστη διδασκάλος, ὁ δὲ λαοφύλακος ὑπερτατο τοῖς βασιλεῦσι ὁ Πομπηϊὸς ἄνθρωπος.

49) Liv. Epitom. LVIII. Heredem autem populum Romanum reliquerat Attalus, rex Pergami. Eutrop. IV, 8. Attalus rex Asiae frater (?) Eumenis mortuus est herodemque populum Romanum reliquit. Sero. in Arg. Aen. I, 701. Attali regis Asiae, qui populum Romanum scripsit herodem. Strab. p. 624. Κατὰ τὴν δὲ λαοφύλακον Πομπηίου. Philoch. l. c. 50) Vellej. II, 4. Mortuo rege Attalo, a quo Asia populo Romano hereditate relicta erat, sicut relicta postea est a Nicomedes Bithyniae. Ors. V, 8. Attalus Eumenis filius mortuus testamentum populum Romanum imperio Asia succedere herodem iussit. Rist. brev. X. Asia societate Attali regis nota Romania est, eamque Attali testamento relictam hereditario iure possidemus. Appian. Mithrid. 62. Τοῦ Φιλοπύτου τοῦ Ἀλεξάνδρου ἱστῶντος τὴν διδασκαλίαν αὐτοῦ. Id. de bell. civ. I, 4. ὡς ἔστιν ἡμεῖς Ἀττάλου ὁ βασιλεὺς τῆς Ἀσίας ἡμεῖς ἀνέστη. (Auch ἀνέστην findet sich öfter bei den spätern Schriftstellern in der Bedeutung „vermachten“, daher hier Nichts zu ändern.) 51) Liv. Epitom. LXIX. Aristonius, regis Romania filius, Asia occupavit, quom testamentum Attali regis legato populo Romano libera esse daberet. Obsequens c. 37. Asia Attali testamentum legata Romana. 52) Flor. II, 20. 53) Senec. Contror. II, 3a.

45) Carm. II, 18, 5. Neque Attali ignotus heres regiam occupavi. 46) Ostendere vult Romanos non iure factos Attali heredes. 47) Bergl. Aristoph. Ag. 1659. Demosth. c. Mezarist. 1067, 15. Meier. de bon. damnat. p. 78 sq. 48) Philoch. Tib. Graec. 14. Τοῦ Πιλονάτορος Ἀττάλου τελευ-

Neigung für Intrigue durch die allerdings abgeschmackte Beschuldigung der Feinde des Trib. Gracchus erwiesen wird, er habe dem Legaten als künftigen König Roms in dessen Hause aus dem königlichen Nachlasse im Geheimen Diadem und Purpur überreicht; denn ohne das Etwas von geheimen Verhandlungen, von häufigen Besuchen des Cnecius bei Trib. Gracchus im Publicum verlauffen wäre, hätte doch selbst so widersinnige Klatscherei nicht entstehen können.

So glaube ich mich gerechtfertigt, wenn ich das ganze Testament für ein von selbstthätigen Intriguanten erfundenes, vielleicht in Rom selbst erst zur Vollendung gekommenes Fabricat erkläre. Cnecius wird in Rom das Testament dem Senat übergeben, der Senat im Namen des römischen Volks die förmliche Erklärung abgegeben haben, daß er die Erbschaft anträte. Unmittelbar darauf und noch im J. 133 mag der damalige Volkstribun T. Sempronius Gracchus mit dem doppelten Antrage *) gedroht haben oder hervorgetreten sein, einmal es sollten die Schätze des Attalus nach Rom gebracht und unter diejenigen Plebejer, die nach seinem Abgeseges Assignation auf die Staatsdomänen zu erwarten hätten, verteilt werden, damit sie sich davon das zur ländlichen Bewirthschaftung nöthige Inventarium anschaffen könnten, zum andern über die Pergamenischen Städte solle die Verfügung nicht dem Senat, sondern der Volksversammlung zu. Der Gefahr dieser Anträge entging der Senat durch die bald darauf von der Epimatenpartei unter Anführung von Scipio Nasica im Capitol verübte Ermordung des Trib. Gracchus. So wenig Eros brachte die Erbschaft Rom schon von Vorn herein, und denkt man an den Krieg, den sie in ihrem Gefolge hatte, an die sittliche Entartung, an die Ausbreitung weichen Lurus, dem die Armer von Asien nach Italien und Rom mitbrachte, so wird man noch geneigter, an eine Nemesis zu glauben, die so unredlich erworbenen Gut auf der Spur gefolgt sei. In unsern Quellen werden die Maßregeln, die Rom jetzt traf, um sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen, nicht weiter angegeben; man wird inessen von selbst vermuten, daß die Römer zunächst bloß zum Besitze des königlichen Schatzes von Pergamum zu gelangen versuchten, den Städten und Unterthanen des Pergamenischen Reiches aber dieselbe Scheinfreiheit und Scheinunabhängigkeit bewilligten, welche sie dem Königreiche Macedonien für die Zwischenzeit von der Schlacht bei Pydna bis zur Befragung von Pseudo-Philippus gewährt hatten, und die sie später den Städten Cyrene's bewilligten, als Prolemäus Apion sie zu seinem Erben eingesetzt hatte **).

und eine Befähigung für diese Vermuthung findet sich allerdings in unsern Quellen ***). Ehe es jedoch zur Ausführung dieser Beschüßle kam, trat ein Erbschaftspräsident auf, der es wagte, selbst gegen das gefürchtete Rom in die Schranken zu treten.

3. Reines Willens ist Velleius *) der einzige, der Aristonius' Behauptung, daß er von der königlichen Familie von Pergamum abstamme, geradezu für eine Lüge erklärt. Diodor **) wenigstens scheint mit dadurch, daß er Aristonius ein Königreich in Anspruch nehmen läßt, das ihm nicht gebührte, die Frage über seine Verwandtschaft mit der königlichen Familie nicht notwendig zu präjudiciren. Andere Schriftsteller dagegen bejahen jene Frage entschieden; einige derselben, wie Strabo **) und Florus **), halten sich ganz allgemein, und räumen Aristonius bloß Abstammung vom königlichen Geschlechte ein; andere, wie Livius **), Callist., nennen ihn speciell einen Sohn von Cnecius, oder einen Bruder ***) von Attalus. Cnecius hatte ihn mit einem ephesischen Knecht, der Tochter eines Citherspielers oder Cithersängers, gezeugt **); ob der junge Mann am Pergamenischen Hofe oder wo sonst erzogen wurde, und was er bis zu seinem öffentlichen Auftreten gethan, darüber schweigen unsere Quellen; daß es ihm nicht nur nicht an Muth und Kühnheit gefehlt, sondern er auch seltene Feldherrn- und Herrschertalente besessen und es verstanden haben muß, die Menschen für sich zu gewinnen und an sich zu fesseln, beweist schon allein der Umstand, daß er mit seinen Mitteln vier Jahre lang den Römern Widerstand geleistet hat **), Jahre, die vermuthlich von 132 bis 129 gerechnet werden. Combinirt man Strabo **) und Florus **), so mag bis zur Ankunft des Consul Grassus der Gang der Begebenheiten etwa folgender gewesen sein. Aristonius trat gleich nach dem Tode von Attalus, vielleicht noch ehe Rom seine vermeintlichen Rechte geltend gemacht hatte, ich weiß freilich nicht, in welcher Stadt zuerst, mit dem Anspruche auf, ihm gebühre als Sohn von Cnecius, als Bruder von Attalus, die Nachfolge im Reiche; römische Truppenmacht, die diesem Anspruche gleich von Vorn herein hätte beugen können, war nicht vorhanden; alsbald erklärten sich daher diejenigen Städte, die dem Pergamenischen Königshause ergeben waren, für ihn, namentlich auch die kleine am Meere auf einem hohen Felsen zwischen Pho-

*) 54) Liv. Epitom. LVIII. Legem se promulgatorem ostendit, ut is, qui sempronius legem agrum accipere debent, pecunia, quae regis Attali fuit, divideretur. Plutarch. Trib. Gracch. 14. *Εἰς τὸν δὲ Τίβερτον διαμαρτυρῶν σκληρῶς κήρυξεν, ὅτιος τὰ βασιλικὰ χρημάτων καταβέβηκε τοῖς τῶν χωρῶν δουλοκρατοῦσι καὶ πολλοὺς ἄλλους πρὸς κατασχεῖν καὶ πωλεῖν ἠγορεύειν. Ἴσθι δὲ τὸν νόμον ἐκείν τῆς Ἀττάλου βασιλείας ἦσαν, οὐδὲν ἴσθι δὲ ἀνταρτίον βασιλευμένῳ προσέειπεν, ἀλλὰ τὸν δῆμον γυναικῶν αὐτὴν προσέειπεν. Victor, de vir. illustribus, c. 64. Deinde talit, ut de familia, quae ex Attali hereditate erat, ageretur et populo divideretur. **) Liv. Epitom. LXXX.*

56) Vergil. die Note 51. C. 415 citierte Stelle aus Liv. Epitom. LIX. 57) II, 4. 58) T. X. p. 114. *Ἀριστωνίους μὲν ἀριστοκρατοῦσαν τῆς μὴ προνομίας βασιλείας.* 59) XIV, 646. *Ἀριστωνίους — δοῦναι τοῦ γένους εἶναι τοῦ τῶν βασιλέων καὶ βασιλοποιῶντος ἢ βασιλῶν νομοῦν τῆς ἀρχῆς.* 60) II, 80. *Aristonius regis sanguinis ferax juvenis.* 61) Liv. Epit. Aristonius regis Eumonia filius; deesse mihi autem ostendit Mithradates (bei Sallust. Histor. 5), wenn er ihn auch vielleicht aus Versehen, vielleicht nach dem westen Sprachgebrauch, „Sohn des Attalus“ nennt; Freinsheim (zu Florus) bemerkt selbst diese Versehen, indem er „filium Cnecius Aristonius“ statt „filium eines Ariat.“ verbesert. Vergil. C. 414. 62) Oros. V, 10. 63) Justin. XXXVI, 4. Plutarch. Eutrop. IV, 9. Ab Aristonice, Eumonia filio, qui ex coarctatione acceptus fuerat. 64) Appian. Mithrid. 64. 65) XIV, 646. 66) II, 20.

eda und Smyrna gelegene, vormala vom Perser Xachos gegründete Stadt Keua oder Keud; diejenigen Städte und Plätze dagegen, die aus Furcht vor Roma Rache ihm Widerstand leisteten, wie Myndus, Samus, Kolophon, eroberte er mit Wassergewalt. Er muß sich also sehr bald Truppen zu verschaffen gewußt haben. Seine Fortschritte wurden indessen durch die Ephesier gehemmt, welche sich nicht allein ebenfalls weigerten, sich ihm anzuschließen, sondern eine Flotte ausrüßten und mit dieser die seinige in der Seeschlacht bei Myne besiegten, worauf er sich genötigt sah, die Küste zu verlassen und sich mehr landeinwärts zu wenden. Hier sammelte sich um ihn eine Menge von Gefinde, die Nichts zu verlieren, Alles zu gewinnen hatte, Bettler und entlaufene Sklaven. Es war nämlich gerade damals in Asien wie in Sicilien *) ein gewaltthätiger Sklavenaufstand ausgebrochen; der große Reichthum, dessen sich diese Länder erfreuten, hatte bei den Herren äppige Genußliebe einerseits, Uebermuth in der Behandlung ihrer Sklaven andererseits hervorgerufen, beides in der Sklavenbedrückung Reiz und große Erbitterung erzeugt, welche zuletzt dahin führte, daß viele Tausende ihren Herren entliefen und sich zu großen Haufen vereinigten. Diese zogen nun Aristonitus zu, und ihre Zahl wuchs noch, als er Allen, die sich ihm anschließen würden, die Freiheit verheißte. Er nannte sie, wie wir weiß nicht, aus welchem Grunde, Heliopoliten **). Mit diesen Truppen bemächtigte er sich nach und nach der lydischen Städte Thyatira, Apollonis und, obgleich seinen weiten Fortschritten sich eine beträchtliche Herrenschaft entgegenstellte, welche zum Theil von den Städten, die eine solche Häuber- und Sklavennahme fürchteten, zum Theil von dem Könige Nikomedes II. Epiphanes von Bithynien und Ariarathes V. von Kappadocien zusammengebracht wurde, so bemächtigte sich Aristonitus doch so vieler Städte, daß man ihn schon förmlich für den König des Pergamenischen Reichs ansah ***). Als die Nachricht von diesen bedeutenden Fortschritten des Aristonitus nach Rom kam, wendeten die ernstlichen Maßregeln beschließen, um sich die Beute nicht entgehen zu lassen, auf die man sich schon so sichere Rechnung gemacht hatte: eine bedeutende Truppenmacht sollte nach Asien überföhren, vorher fünf Senatoren als Legaten dahin gehen, um die dortigen verbündeten Städte und Fürsten zu veranlassen, ihre Truppen in Bereitschaft zu halten und zu römischen Armeen stoßen zu lassen, dafür mochten sie glänzende Aussicht auf Theilnahme an der zu erwartenden Beute eröffnen, und die Selbst- und Habsucht machte wieder auch diese Fürsten blind gegen die gemeinsame Gefahr. Da wir wissen, daß Scipio Asia, um ihn dem Haß zu entziehen, den die unter seiner Anführung erfolgte Ermordung des Tib. Gracchus in Rom gegen ihn hervorgerufen hatte, vom Senat unter dem Vorwande einer Legation nach Asien geschickt worden ist und bald darauf und zwar noch im J. 132 v. Chr. *) in

oder bei Pergamum sein Leben beschloßen hat **), so ist es allerdings nicht unwahrscheinlich, daß er grade zu dieser Legation gehört hat, wiewohl die Ausdrücke, deren sich die Schriftsteller bedienen **), sich auch auf eine legatio libera beziehen ließen; in keinem Falle ist aber zu erwägen, daß er, was Treubheim *) ausstellt, an der Spitze dieser Legation gestanden hat.

In Rom tritt man sich sehr lebhaft darüber, wem die Führung des Krieges in Asien anvertraut werden sollte; der Gegner schien wenig gefährlich, die Aussicht auf die reiche Beute hatte für Alle viel Anlockendes. Der eine der beiden Consuln des J. 131, P. Licinius Crassus Mancinus, der zugleich mit hohem Adel großen Reichthum, mit seltener Heredsamkeit vorzügliche Rechtskenntniß verbunden, sich dagegen als Feldherrn noch gar nicht gezeigt hatte, war kurz vor dem Antritte des Consulats zum Pontifex maximus erwählt und dadurch an die Spitze der Staatsreligion gestellt worden; der andere Consul, P. Valerius Flaccus, war zugleich flamen Martialis und als solcher in geistlichen Dingen zum Gehorsam gegen seinen Consulatscollegen verpflichtet; um es ihm nun unmöglich zu machen, das Commando in Asien zu übernehmen, legte Crassus ihm eine Geldstrafe für den Fall auf, daß er sich von dem seiner Fürsorge anvertrauten Cult entsetzen würde. Flaccus legte von dieser Bestimmung seines geistlichen Amtes Verwahrung an die Volkssammlung ein, und die Volkssammlung hatte auch darüber zu entscheiden, wer zu jenem Commando gewählt werden sollte. Religiöse Bedenken ließen es nicht als wünschenswerth erscheinen, einem der Consuln **) das Commando zu überlassen; noch nie war ein Pontifex maximus vorher mit einem Militaircommando außerhalb Italiens beauftragt gewesen; manche dachten daher daran, dem Manne, der damals den größten Kriegsruf, den Ruf der höchsten militairischen Einsicht genoß, dem Besizer Coriaces und Rumania's, dem Scipio Africanus, der damals aber kein Staatsamt bekleidete, dieses Geschäft unter dem Titel eines Proconsul aufzutragen; aber wie viel Vertrauen auch ein solcher Mann einflößte, die meisten empfanden es doch so sehr als eine Unsicherheit und Kränkung, wenn man mit Übergabe der geistlichen Beamten einem Privatmanne einen so bedeutenden Militairbefehl übergeben wollte, daß von den 35 Tribus nur zwei sich für Africanus erklärten; dem Flaccus erließ die Versammlung die ihm von seinem Eise angekündigte Geldstrafe, verlangte aber auch, daß er sich dem Befehl seines geistlichen Obern füge ***). Es wurde denn Crassus zu diesem Commando ernannt. Crassus unterließ Nichts, wodurch er für diesen Feldzug sich die Zuneigung der Bundesgenossen erwerben oder erhalten zu können hoffte; wie er sich denn z. B.

mus Asia, der diese Stelle vor Crassus bekleidet hat, vor 131 gestorben ist,

71) Flor. Mar. V. 2. 2. Plut. Tib. Gracch. 25. Victor, de vir. illustr. c. 64. 72) „sub titulo legationis“ Pergamum secernit et quod vixit superius, ibi sine ulla ingratis patris desiderio pregit hat Valerius Maximus, „per speciem legationis“ in Asiam ablegatos est hat Aurelius Victor. 73) Liv. Suppl. LIX, 22. 74) Liv. Epitom. LIX. 75) Cic. Phil. XI, 8.

67) Dieser schließliche Zustand bildet den sogenannten ersten schiffen Sklavenkrieg, der vorerst nicht n. d. J. p. 102 v. Chr., 652 b. Chr. 68) Strab. I. c. Diod. T. X. p. 114. 69) Justin. Instauraque rex iam videretur. 70) Das geht daraus hervor, daß Crassus schon 131 Pontifex maximus war, folglich I. Gracch. I. M. u. R. Dritte Edition. XVI.

baren Teppichen vom lehtern Siege ableitet, dabei an die Attalischen Gewänder mit gedacht hat; aber jener Luxus mit den Attalischen Gewändern wurde nun viel häufiger⁷⁾. Groß war auch gewiß der baare Geldvorrath, sobald regni Attalici opes⁸⁾ und „Attalisch“ bei den Römern sprichwörtlich für „reich“ genommen wurde⁹⁾.

5. Die aus den Besiegungen der Pergamenischen Könige gebildete römische Provinz¹⁰⁾ erhielt gleich Anfangs den Namen „Asia“, den sie seitdem, so lange als das Reich bestand, beibehielt; doch machen römische und griechische Schriftsteller, wenn sie die Provinz bezeichnen wollen, um sie vom Welttheile dieses Namens und von Kleinasien zu unterscheiden, zuweilen den Zusatz „das Pergamenische Asien“ (ἡ ἀπὸ τοῦ Περγᾶμου Ἀσία), oder „das eigentliche Asien“ (quae proprie vocatur Asia, ἡ ἰδίως λεγόμενη, καλομένη Ἀσία¹¹⁾). Die Grenzen dieser Provinz blieben nicht immer dieselben, sie wurdener vielmehr, besonders seit Pompejus den Römern in Asien drei neue Provinzen, nämlich Bithynien und Pontus, Cilicien nebst Isaurien und Pamphylien und Syrien gewonnen und dadurch, wie er sich selbst in einer an das Volk gehaltenen Rede rühmt, Asien aus einer Grenzprovinz zu einer mittlern Provinz des Reichs gemacht hatte¹²⁾, nach den Umständen bald enger, bald weiter gezogen. Zu allen Zeiten haben wol Dacien, Karien (jedoch mit Ausnahme der hier den Rhodiern gelassenen Continentalbesitzungen), ferner Jonien, Lydien, Aolis, Mysien, ein Theil¹³⁾ von Phrygien und dem Hellespont zur Provinz gehört; geschlagen wurden zu ihr später zuerst Großphrygien, was, wie wir gesehen haben, nach dem Kriege des Antiochus an Mithridates verfallen worden war; es war nämlich dem Sohne desselben wieder genommen worden und hatte für einige Zeit Autonomie erhalten, bis es zur Provinz kam¹⁴⁾; ziemlich dasselbe Schicksal hatte zweitens Lycaonien¹⁵⁾, was Ariarathes V. von Kappadocien Anfangs erhalten hatte, und ebenso kam drittens Pisidien zur Provinz; abgenommen wurden ihr für einige Zeit und zur Provinz Cilicien geschlagen¹⁶⁾ Lycaonien, Pisidien

und ein Theil von Großphrygien; dies hat während der Zeit bestanden, daß P. Cornelius Lentulus Spinther, Ap. Claudius Pulcher und M. Tullius Cicero die Statthalterchaft Ciliciens bekleideten, von denen der erste 67 v. Chr. 57 v. Chr., der zweite im J. 700 d. St., 54 v. Chr., Consul war, der dritte im J. 703 die Verwaltung dieser Provinz übernahm; während des Bürgerkriegs zwischen Pompejus und Caesar sind diese Länder der Provinz Asien zurückgegeben worden und bei dieser Einrichtung ist es geblieben. Die Grenze zwischen den Provinzen Bithynien und Asien bildete der Fluß Rhodanus¹⁷⁾; übrige grenzte die Provinz im Osten an Galatien und Kappadocien, im Norden an Bithynien, Paphlagonien und Pontus, im Westen an das Ägäische Meer, im Süden an Cilicien und das Mittelmeer. Wenn nun bestimmungsgemäß Cicero¹⁸⁾ einmal sagt: „Euer Asien besteht aus Phrygien, Mysien, Karien, Lydien“, so ist das daraus zu ersähen, weil es Cicero'n hier darum zu thun ist, die Bewohner der Provinz möglichst schlecht zu machen, daher übergeht er hier die nach den Griechen benannten Landschaften Dacien, Jonien und Aolis; in einer anderen Stelle¹⁹⁾ dagegen nennt er „die Griechen, Lyder, Phryger und Mysier“ als Bewohner der Provinz. Auf eine andere Weise ist Appian²⁰⁾ zu erklären, wenn er Phrygien, Mysien und Asien verbindet; hier wird nämlich durch „und“ (καὶ) das Vorangehende recapitulirt und ist zu erklären durch „kurz“. Einige der in den eben erwähnten Ländern gelegenen Städte erhielten von Sulla zur Belohnung für die Aeneas, die sie im ersten Mithridatischen Kriege bewahrt hatten, die Freiheit²¹⁾, wurden also civitates liberae et immunes, vielleicht auch socinae et foederatae. Agrippa theilte die Provinz in zwei Theile²²⁾, doch findet sich nicht, daß auf diese Einteilung später Rücksicht genommen wäre. Dagegen kommt die Einteilung in Gerichtsbezirke (conventus iuridicos) öfter vor, und zwar bildet die Provinz neun solche Bezirke, welche Plinius²³⁾ in folgender Ordnung aufzählt: Cibyra²⁴⁾, Synnada, Apamea Kibotos²⁵⁾, Labanda, Sardes, Ephesus, Smyrna, Adramyttium, Pergamum; und Cicero²⁶⁾ scheint hervorzugehen, daß auch in der lydischen Stadt Tralles conventus iuridicus damals gehalten wurde. Die gewöhnliche Ausrüstung des Provinzialstatthalters war Ephefus, welche Stadt in Inschriften²⁷⁾ öfter „die erste und größte Metropole Asiens“ heißt. An der Spitze der Provinz stand als

⁷⁾ Vergl. oben S. 412 fg. ⁸⁾ Justin. XXXVIII, 7, 8. ⁹⁾ Horat. l. I, 12. Attalici conditionibus. ¹⁰⁾ Strab. XIII, 624. Οἱ δ' ἑσθλὲς ἀνδρες εἰς τὴν χώραν Ἀσίου πολεμικοῦς ἀνέστησαν οὐκ ὀλίγοι. ¹¹⁾ Appian. d. c. V, 4. ¹²⁾ Plin. N. H. V, 28. A. Tellemeuse Asiaticum mare sive Carpathium et quae proprie vocatur Asia. Strab. XIII, 577. Ἀνατολὴ δ' ἰσχυρὸς ἡμῶν τὴν ἰδίαν λεγόμεν ἢ τὴν Ἀσὶν διαιρούμενος μετὰ τὴν Ἑλλάδα. Ptolem. V, 11. Ἡ ἰδίως καλομένη Ἀσία περιέχει τὴν Ἀσίαν. ¹³⁾ Plin. N. H. VII, 28. ¹⁴⁾ Flor. III, 5. ¹⁵⁾ Cic. ad famul. XIII, 55. ¹⁶⁾ Appian. Mithrid. II, 12, 56. Justin. XXXVIII, 5. Aet. Eubius Epitom. LXXVI. Mithridates — Phrygiam provinciam populi Romani cum ingenti exercitu intrauit) derst man nicht folgern, als ob im J. 66 v. Chr. 83 v. Chr. Phrygien für sich allein eine Provinz gebildet hätte. ¹⁷⁾ Plin. N. H. V, 25. Lycania in Asiaticum iurisdictionem versa. ¹⁸⁾ Cic. ad famul. XIII, 67. Ex provincia mea Ciliciensi, cui scis rebus diuinitatibus Asiaticis attributus fuissae. Daher erscheint auf einigen Münzen der phrygischen Städte Asiadica und Apamea der Name des kaiserlichen Proconsuls Lentulus, auf Münzen von Apamea und Asiadica der des Appian Ponticus und auf einer von Asiadica der Name M. Tull. Imp., vergl. Eckhel. D. N. IV, 360 sq. Daher hielt damals der Statthalter Ciliciens Gerichtssitz in Apamea und Synnada, welche sonst conventus iuridici von Asien wa-

ren, dergleichen in Iconium; was zu Lycania gehörte; vergl. Cic. ad famul. III, 8. V. 20. XV, 4. ad Attic. V, 21. ¹⁹⁾ Appian. N. H. V, 38. ²⁰⁾ Rhodanus — Asiam Bithyniamque distemperans. ²¹⁾ Cic. pro Placc. 27) in ἰσχυρὸς ἡμῶν d. c. 2 princ. ²²⁾ Id. c. 40. ²³⁾ Appian. Mithrid. 21. καὶ τὰς πόλεις τὰς ἐλευθέρους καὶ τὰς πόλεις τὰς ἐλευθέρους καὶ τὰς πόλεις τὰς ἐλευθέρους. ²⁴⁾ Id. Mithrid. 61. ²⁵⁾ Plin. N. H. V, 28. ²⁶⁾ Id. V, 29 sq. ²⁷⁾ Strab. XIII, 631. Ἐν ταῖς πόλεσιν ἡμετέροις διακρίσεις τὴν Ἀσίαν ἢ Ἀσιστιανήν. ²⁸⁾ Strab. XIII, 577. ²⁹⁾ pro Placc. 29. Pergam, Smyrnae, Trallibus, ubi et multi alios Romani sunt et ius a nostro magistratu dicitur. ³⁰⁾ H. ἡμῶν αὖτε πύργον ὑπερβόλῃ τῇ Ἀσίᾳ in Boeckh. C. I. Gr. nr. 2988. 2990 sq. u. d. Auf Kaiserinschriften Epistator imperator Asiae, Epistator ἡμῶν πᾶσι καὶ πύργον (Eckhel. D. N. 4, 282); ἀρχιστράτηγος ἡμῶν Ἀσὶν καὶ μνηστήριος πύργον Περγᾶμου v

Statthalter ein Proprätor. Ein solcher war der ausgezeichnete Jurist L. Rucius Scävola, der nachherige Pontifex Maximus, der dann im J. 659 v. St., 93 v. Chr., das Consulat bekleidete; seine freilich nur neunmonatliche Verwaltung Asiens zeichnete sich durch eine sprödenhaftig geübte Rechtlichkeit und Milde aus; daher begingen die Bewohner dieser Provinz ihm zu Ehren jährlich ein Fest, das sie Rucia nannten und selbst Mitribates befehlen ließ³⁷; bei ihm war P. Atilius Legat, ein Mann von ebenso ausgezeichneter Rechtlichkeit als Scävola; doch zog er sich dadurch, daß er die Provinz gegen die Beschwerden der Staatsbürger vertrat, den Haß des Ritterstandes zu, daher er von den Rittern, die damals im Besitz der Schwurgerichte waren, mit einer Ungerechtigkeits, die durch ihre Schamlosigkeit berührt worden ist, verurtheilt wurde³⁸. Von späteren Proprätoren erinnere ich nur an E. Cassius, der im J. 663 v. St., 91 v. Chr., dieser Statthaltertschaft vorstand³⁹, an L. Dippius, der hier im J. 666 Proprätor war⁴⁰, an M. Thermus, der Jul. Cäsar zum Gontubernalen hatte⁴¹, an L. Aufidius⁴², an L. Valerius Flaccus, der diese Provinz drei Jahre, von 690 bis 692, administrierte, nach Ablauf derselben der Verpfassungen angeklagt und von Cicero in einer Rede vertheidigt wurde, welche uns zur Einsicht in die Verhältnisse der Provinz das reichhaltigste und belehrendste Material bietet, an Flaccus' unmittelbaren Nachfolger, Quintus Cicero, der ebenfalls drei Jahre vom Ende von 692 bis Ende von 694, die Provinz und zwar nach Sueton⁴³, „mit nicht sehr günstigem Ruf“ verwalte, wie wol sie ein rundes Bruchbild von ihm bei sich aufgestellt hat⁴⁴; an ihn, als er bereits zwei Jahre diese Proprätur bekleidet hatte, hat sein berühmter Bruder, der Redner, jenen ausführlichen Brief⁴⁵ gerichtet, den man mit Recht immer als eine vortreffliche und nicht nur für die

Statthalter Asiens, sondern für alle Statthalter passende und wohlgeordnete Instruction geschätzt hat. Nach ihm wäre C. Claudius Pulcher, der Bruder des berühmten Volkstribun P. Clodius und des ciceronischen Proconsul App. Claudius Pulcher, zu nennen, der im J. 699 v. St., 55 v. Chr., hier Proprätor war⁴⁶; und sich die allgemeine Liebe der Provinz erworben haben muß, wenn wirklich alle, negotiatores und publicani, wie socii, ihn ungern scheiden sahen und ihn so sehr zu bleiben baten, daß er, aus Rücksicht auf dieses Gesuch, sich bewegen ließ, seine Bewerbung um das Consulat für das nächste Jahr aufzugeben⁴⁷; sein Name steht auf den Cistophoren von Pergamum und Tralles⁴⁸. Im J. 703 v. St., 51 v. Chr., und in den folgenden Jahren war hier D. Aternus⁴⁹ Proprätor; an ihn, als er dieses Amt bekleidete, hat Cicero mehrere uns erhaltene Briefe gerichtet⁵⁰; im J. 708 war dasselbe P. Servilius⁵¹; fuzz darauf C. Terentius, einer der Möder Cäsars, der in Smirna von Dolabella ermordet wurde⁵², worauf sein Proquaistor P. Ventulus den Titel und natürlich auch die Befugnisse eines „Proprätor Asiens“ annahm, für den Senat die Provinz verwaltete und durch Cicero Befähigung dieser Schritte nachsuchte⁵³. Auf den cistophorischen Münzen von Tralles und Ephesus kommt auch ein Prator C. Fannius vor⁵⁴, dessen Zeit ich nicht ermitteln kann. Daß die Provinz, wenn in ihr oder von ihr aus ein Krieg zu führen war, an Consuls oder Proconsuls z. B. während des Mitribatiden Krieges an Sulla, an L. Valerius Flaccus⁵⁵, an Lucullus, an M. Atilius Labrius⁵⁶, an Pompeius Magnus verliehen wurde, ist kaum eine Ausnahme, höchstens eine solche, welche die Regel nur bekräftigt. Eine wahre Ausnahme würden L. Statius Murcus und L. Marcus Cripus bilden, wenn Ersteri⁵⁷ sie mit Recht „Proconsul Asiens“ genannt hätte; aber davon abgesehen, daß sich weder aus Cicero⁵⁸, noch, soviel ich weiß, aus sonst einem Autor nachweisen läßt, diese Männer wären Proconsul oder gar Proconsul Asiens gewesen, so nennt sie Bellius⁵⁹ gradezu „praetorios viros imperatoresque“; wenn endlich L. Philpatus, welcher Statthalter Asiens gewesen sein muß⁶⁰, in den an ihn gerichteten Briefen Cicero's⁶¹

37) Schol. in Cic. pro Scaur. p. 53. Heier. 81. Peyron. Claudii tres erant senatores fratres, unus qui modo consul est, alius qui Asiam tenebat praetorius imperio. 38) Cic. pro Scaur. p. 9. 39) Pulcher Procos. oder C. Pulcher Procos. (Eckhel. D. N. 4, 860), wo das procos. nach Rite 30 v. Sp. zu erklären ist. 40) Cic. ad Att. V, 13. 41) Id. ad fam. XIII, 53 sq. 42) Id. l. c. 66. 43) Id. l. c. 116. Appian. b. c. III, 74. Vellej. II, 69, der ihn „consularis“ nennt; auch Cicero (Phil. XI, 2) nennt ihn consularis hominem consulari imperio provinciam Asiam obtinentem; da aber kein Aternius unter den ciceronischen Consuls vorkommt, so muß er ein successus fidei oder consularia ornamenta gehabt haben. 44) Cic. ad fam. XII, 14 sq. 45) C. FAN. PONT. PR. Eckhel. 4, 351. 46) Liv. Epitom. LXXXII. Appian. Mithridat. 51. 59. 47) Appian. l. c. 90. Clinton. F. H. III, p. 170. 48) Clav. Cic. a. vv. 49) Phil. XI, 12. ad fam. XII, 11 sq. 50) II, 69. 51) Es ergibt sich dies aus Vergleichung der von Cicero an ihn gerichteten Briefe (ad fam. XIII, 73. 74) mit dem von denselben an den Propraetor Asiens, Appianus, gerichteten Schreiben (ad fam. XIII, 45). 52) ad fam. XIII, 73. 74.

37) Schol. in Cic. pro Scaur. p. 53. Heier. 81. Peyron. Claudii tres erant senatores fratres, unus qui modo consul est, alius qui Asiam tenebat praetorius imperio. 38) Cic. pro Scaur. p. 9. 39) Pulcher Procos. oder C. Pulcher Procos. (Eckhel. D. N. 4, 860), wo das procos. nach Rite 30 v. Sp. zu erklären ist. 40) Cic. ad Att. V, 13. 41) Id. ad fam. XIII, 53 sq. 42) Id. l. c. 66. 43) Id. l. c. 116. Appian. b. c. III, 74. Vellej. II, 69, der ihn „consularis“ nennt; auch Cicero (Phil. XI, 2) nennt ihn consularis hominem consulari imperio provinciam Asiam obtinentem; da aber kein Aternius unter den ciceronischen Consuls vorkommt, so muß er ein successus fidei oder consularia ornamenta gehabt haben. 44) Cic. ad fam. XII, 14 sq. 45) C. FAN. PONT. PR. Eckhel. 4, 351. 46) Liv. Epitom. LXXXII. Appian. Mithridat. 51. 59. 47) Appian. l. c. 90. Clinton. F. H. III, p. 170. 48) Clav. Cic. a. vv. 49) Phil. XI, 12. ad fam. XII, 11 sq. 50) II, 69. 51) Es ergibt sich dies aus Vergleichung der von Cicero an ihn gerichteten Briefe (ad fam. XIII, 73. 74) mit dem von denselben an den Propraetor Asiens, Appianus, gerichteten Schreiben (ad fam. XIII, 45). 52) ad fam. XIII, 73. 74.

37) Schol. in Cic. pro Scaur. p. 53. Heier. 81. Peyron. Claudii tres erant senatores fratres, unus qui modo consul est, alius qui Asiam tenebat praetorius imperio. 38) Cic. pro Scaur. p. 9. 39) Pulcher Procos. oder C. Pulcher Procos. (Eckhel. D. N. 4, 860), wo das procos. nach Rite 30 v. Sp. zu erklären ist. 40) Cic. ad Att. V, 13. 41) Id. ad fam. XIII, 53 sq. 42) Id. l. c. 66. 43) Id. l. c. 116. Appian. b. c. III, 74. Vellej. II, 69, der ihn „consularis“ nennt; auch Cicero (Phil. XI, 2) nennt ihn consularis hominem consulari imperio provinciam Asiam obtinentem; da aber kein Aternius unter den ciceronischen Consuls vorkommt, so muß er ein successus fidei oder consularia ornamenta gehabt haben. 44) Cic. ad fam. XII, 14 sq. 45) C. FAN. PONT. PR. Eckhel. 4, 351. 46) Liv. Epitom. LXXXII. Appian. Mithridat. 51. 59. 47) Appian. l. c. 90. Clinton. F. H. III, p. 170. 48) Clav. Cic. a. vv. 49) Phil. XI, 12. ad fam. XII, 11 sq. 50) II, 69. 51) Es ergibt sich dies aus Vergleichung der von Cicero an ihn gerichteten Briefe (ad fam. XIII, 73. 74) mit dem von denselben an den Propraetor Asiens, Appianus, gerichteten Schreiben (ad fam. XIII, 45). 52) ad fam. XIII, 73. 74.

„Proconsul“ heißt, so kann, da wir einen Consul dieses Namens aus jener Zeit nicht kennen, damit nur ein Propraetor mit proconsularischer Gewalt bezeichnet sein. — Dem Statthalter stand wie überall so auch in Asien ein Quästor und mehrere Legaten zur Seite; der letztern finden wir bei Asien drei. Nach Caesar's Ermordung erhielt Cassius, der Statthalter Syriens, vom Senat die oberste Befehlsgewalt über die Provinz Asien; nach der Schlacht bei Philippi maßte sich Antonius an, auch ihr einen Statthalter zu geben⁵³⁾. Als August mit der allgemeinen Proconsulargewalt über alle Provinzen des Reichs begabt, sich mit dem Senat in die Provinzen theilte, diesem die ruhigeren überließ, die nun „Provinzen des Senats“ oder „des Senats und Volks“ hießen, die schwierigeren, zu deren Verwaltung es einer Armer bedurfte, sich vorbehielt, die nun „kaiserliche Provinzen“ hießen, wurde⁵⁴⁾ Asien eine Senatsprovinz, und zwar eine der zwei neunzehnten proconsularischen Provinzen, während damals zehn proprätorische gebildet wurden⁵⁵⁾; um jene zwei proconsularischen, Asien und Afrika, lösten von nun an der Regel nach die beiden ältesten Consularen, die noch keine consularische Provinz verwaltet hatten, und blieben ein Jahr im Amt: ausnahmsweise erhielt ein Consul ohne Loos die Verwaltung einer dieser beiden Provinzen, nämlich durch Bestimmung des Senats oder auf Ersuchen des Senats vom Kaiser⁵⁶⁾. Der Proconsul hatte unter August und Tiber Cereis- und Militärangewalt, unter Gaius stand an der Spitze der Legion ein kaiserlicher Legat⁵⁷⁾. Die Interessen des Staatsbühnen vertrat nach wir vor in Asien ein quaestor oder praepositor, die des kaiserlichen Fiscus ein kaiserlicher procurator⁵⁸⁾. Aus Inschriften kennen wir einige Proconsuln Asiens, z. B. aus der Zeit August's den Gn. Tullius⁵⁹⁾, aus der Trajan's den Gaius Antius Aulus Julius Quadratus, der vorher auch Legat in Asien war⁶⁰⁾, aus der Hadrian's den Antoninus Pius⁶¹⁾, den Aurelius Fulvus⁶²⁾ und Petrus⁶³⁾. Priscinus, aus ungewisser Zeit einen Cretus⁶⁴⁾ Apicius. Auch die Apostelgeschichte⁶⁵⁾ beweiß das Dasein von Proconsuln in Asien.

Constantin theilte bekanntlich das Reich in vier tractus, jeden tractus in eine Anzahl dioeceses und jede dioecesis in eine Anzahl Provinzen; an die Spitze jedes tractus stellte er einen praefectus praetorio, an die jeder Dioecese einen Vicarius, an die jeder Provinz einen Statthalter und unter den Statthaltern machte er nach der Größe der Provinz vier Rangstufen: proconsulares, consulares, correctores und praesides; damals nun wurden zum tractus Orientis fünf Dioecesen gerechnet, darunter hieß eine dioecesis Asiana, zu dieser wurden zehn Provinzen gerechnet, wovon eine Asia war;

diese Provinz Asia neben den Provinzen Afrika und Achaia waren im ganzen Reich die drei einzigen, in die ein proconsul geschickt wurde; dieser war dem Kaiser seiner Diferenz nicht untergeordnet, sondern stand unmittelbar unter dem praefectus praetorio seines tractus. Welches der Umfang und die Grenzen der Provinz Asien unter August, unter Hadrian, unter Constantin waren, ist nicht genau zu bestimmen. Als der Kaiser Claudius Eprien seine Unabhängigkeit nahm, verband er es mit Pamphylien zu einer kaiserlichen Provinz, in die ein legatus praetorius⁶⁶⁾ oder auch consularis⁶⁷⁾ geschickt wurde.

6. Das herrliche Klima, die natürliche, durch sorgfältige Cultur noch gesteigerte Fruchtbarkeit des Bodens, die zahlreichen herrlich gebauten Städte, die Kunstfertigkeit und Bildung der Einwohner, die Fülle von Fabriken und Manufacturen, die Blüthe des Handels⁶⁸⁾ erhoben das Pergamenische Asien zu einem der gefestigten Länder der Welt. Als es römische Provinz geworden war, zog es die Begehrtheit der Römer aller Classen auf sich. Appian⁶⁹⁾ läßt den Antonius zu den von ihm nach Epheus berufenen Abgeordneten der asiatischen Städte sagen: „Gleich als euer König Attalus uns Euch durch Testament hinterließ, zeigten wir uns gegen euch wohlwollender, als Attalus selbst gewesen war; denn wir richteten euch die Abgaben, die ihr an ihn bis dahin entrichtet hattet. Als auch bei uns Volksschwärmer auftraten und auch wir Abgaben bedurften, legten wir euch nicht eine unveränderliche, nach dem Vermögen bestimmte Einkommens- oder Vermögenssteuer auf, sondern erhoben einen, nach der jedesmaligen Ergiebigkeit sich richtenden Antheil an dem Ertrage der Ernte; als die, welche diese Abgabe vom Senat pachteten, sich gegen Euch übermüthige Behandlung erlaubten und Euch mehr, als sie be-rechtigt waren, abforderten, erließ Euch G. Caesar ein Drittheil der Abgaben, die ihr an jene hattet entrichten müssen, und um Euch vor Übermuth zu schützen, gestattete er Euch selbst die Abgaben von den Grundbesitzern zu erheben.“ Hier also sehen wir eine dreifache Stufenfolge, Abgabefreiheit, Einführung der wandelbaren Abgaben vom Ertrage der Grundstücke mit Erhebung derselben durch die Abgabepächter oder Publicane, Verabschöpfung dieser Abgaben vielleicht mit Verwandlung derselben in eine unveränderliche und Erhebung derselben durch die Landesbesitzer. Die Abgabefreiheit kann sich nur auf die Zeit zwischen dem Tode Attalus' des III. und der Besiegung des Aristonius beziehen; denn das ist ja eben das Unterscheidende der Provinz, daß sie Rom abgabenspflichtig ist. Die Pergamenischen Könige hatten gewiß theils eine Grundsteuer und zwar als solche die Lexarch oder $\frac{1}{10}$ vom Ertrage, ich weiß nicht, ob in Natura oder in Geld⁷⁰⁾, theils einträgliche Aus- und Eingangs-

53) Cic. Phil. XI, 12. Appian. Civil. V, 137. 54) S. die Einleitung zum dem Kopf des Octavian enthalten im Thor der Boetia Asia recepta. Eckhel, D. N. 4, 567. 55) Strab. XVII, 840. 56) Tac. A. III, 52, 58 und dazu Gronov. 57) Tac. H. IV, 48. 58) Tac. Ann. IV, 15. Procurator Asiae Lucilius Capitol. 59) Boeckh. C. I. Gr. nr. 2945. 60) Id. nr. 3548. 61) Capitol. Anton. P. 3. Muratori C. I. 232, 8. 62) Boeckh. I. c. nr. 2965. 63) Id. nr. 2966. 64) Id. nr. 3571. 65) Act. Apost. XIX, 38.

66) Fellows Second Excurs. in Asia min. p. 389, nr. 129. Προσφειν (ἀριστοκρατορ) Ἀσιας καὶ Παφλαγονίας; denn daß man so hier ergründen müßte, beweist denn. nr. 159. Ἐφεσίου Μεγαλοῦ Νεστωροῦ προσφεινὸν ἀπὸ τοῦ (d. h. Βασιλεῖος) ἀριστοκρατορ. 67) Id. nr. 162. Ἐννοῦσε ἡμῶν τῆς Ἀσιας; ἱναγελος. 68) Justin. XXXVIII, 7, 6. 69) b. c. V, 4. 70) In

güter erhoben, theils endlich beträchtliche Einkünfte von Domänen und Regalen gebabt; sie hatten sich mehrere Domänen und Regale zugeeignet, welche früher Gemeinen oder auch religiösen Körperschaften gehört hatten, z. B. hatten sie der Tempelkasse der ephesischen Artemis die Revenüen vom silinischen See entzogen, die nachher von den Römern dem Tempel restituirt wurden⁷¹⁾; überhaupt sollte man glauben, der Domainenbesitz der Pergamenischen Könige müßte nicht unbedeutend gewesen sein, da sowohl in früherer Zeit die Persischen Könige sehr beträchtliche Revenüen aus einzelnen Distrikten dieses Landes gezogen, als auch später hier die römischen publicani bedeutende Salinen haben bearbeiten lassen⁷²⁾. Für die einzelnen Distrikte gab es fiskalische Richter, schon unter Attalus I., wo uns ein *δικαστής τῶν πελαγονίων τῶν περὶ τῆς Αἰολίας* genannt wird⁷³⁾. Die Römer ließen sich theils für die Benutzung der Diefen scriptura und vom Ertrag des steuerpflichtigen Bodens decuma oder Zehnten zahlen, theils legten sie Aus- und Eingangsgebühren (portoria) an; daß dies die regelmäßigen und zwar die einzigen regelmäßigen Abgaben der Provinz waren, beweist Cicero⁷⁴⁾; doch glaube ich nicht, daß die decumani, die dem Cicero, als er in seine Provinz Cilicien reiste, jährlich in Ephesus aufwarteten⁷⁵⁾, die Pächter des Zehnten von Asia, sondern vielmehr, daß es die von Cilicien waren. Diese Abgaben waren aber von einem bedeutenden Ertrage; Cicero⁷⁶⁾ nennt sie „die größten und zuverläßigsten Einkünfte Roms“, sie seien⁷⁷⁾ „die größten, während die der übrigen Provinzen nur eben zu ihrer Unterhaltung und Befriedigung hinreichten, Asien sei so ergiebig und fruchtbar, daß es an Ertrag der Ländereien, an Mannichfaltigkeit der Produkte, an Größe der Diefen, am Menge seiner Ausfuhrgegenstände alle Länder der Welt übertriffe.“ Diese Abgaben wurden, wie alle ähnliche in Rom, von den Centoren jedes Mal für ein lastrum oder einen fünfjährigen Zeitraum an eine Gesellschaft von publicani verpachtet, der Pacht vom Senat bestätigt. Wie reichhaltig nun auch der Ertrag derselben war, so war doch die Gabelst der publicani nicht zu befriedigen und erstrebend im Erfinden neuer Qualereien für die Abgabepflichtigen. Daneben kam noch die andere Landplage, die das römische Steuerwesen der Provinzen in seinem Gefolge hatte, auch über Asien, die wucherischen negotiatores oder Banquiers, und als drit-

tes Übel die Gewinnssucht des Statthalters, seines Auditors, seiner Legaten, seiner Cohorte; je reicher Asien an Gemälden, Statuen, kostbaren Gewändern, kunstvollen Gefäßen, schönen Sklaven war, um desto schwieriger fiel es der Begierlichkeit jener sich zu mäßen⁷⁸⁾. In etwa 40 Jahren hatte diese Administration den allgemeinen Haß Asiens auf sich geladen; als daher Mitribdates der Große, König von Pontus, dessen Reichthum, Macht und Glück eine magische Wirkung auf die Gemüther ausübte, dessen subtile milde Behandlung der asiatischen Kriegesgefangenen, die er ohne Abgeld in ihre Heimath entließ und noch mit Reisegeld versah, ihm alle Herzen im Voraus gewann, mit einer Armee von 150,000 Mann Bithynien und Kappadocien besetzt, die römischen Truppen und ihre Verbündeten geschlagen, Pergamens sich bemächtigt, Asien sich genädert und im Voraus den Städten ihre Schulden erlassen, und auf fünf Jahre Steuerfreiheit bewilligt hatte, gingen von allen Städten Asiens Gefandtschaften an ihn ab, die ihm die schmeichelhaftesten Ehrentitel überreichten, in denen er als Gott und Retter begrüßt und zu ihnen zu kommen gebeten wurde; von allen Distrikten zog ihm die griechische Bevölkerung im festlichen Schmuck jubelnd entgegen, Alles fiel ihm fast ohne Anstrengung zu, die Ephesier vernichteten alle bei ihnen Römern errichtete Statuen und auf sein (des Mitribdates) geheimes Gebot wurde eine sicilianische Besatzung angerichtet, indem an einem und demselben Tage alle sich in der Provinz aufhaltende Römer und Italiener ohne Unterschied von Alter, Geschlecht und Stand, zum Theil unter den grausamsten Martern, oft unter Verleugung des heiligen Urtheils zusehender Mordthat ermordet wurden⁷⁹⁾. Selbst aus den Äußerungen des römischen Antrimms über diese Frevel leuchtet das Gefühl, wenn auch dunkel, hervor, daß sie von römischer Seite schwer verschuldet waren. Justin⁸⁰⁾ läßt den Mitribdate zu seiner Witter sagen, Asien erwarte, ja rufe sie selbst herbei, so sehr sei ihm Haß gegen die Römer durch die Raubgier der Statthalter, die Verheerung der Staatspächter, die Epitimen der Profecte eingeblüht.“ „Man sah“, sagt Appian, „daß diese Menschen noch mehr aus Haß gegen Rom als aus Rücksicht für Mitribdates zu handelten.“ In das Vermögen der Ermordeten theilte sich Mitribdates mit den Mördern. Damals kamen allein 80,000 in Asien zerstreute Negotiatores, natürlich mit ihrem Angehörigen, und im Ganzen an 150,000 Menschen um⁸¹⁾, Römer oder Italiener. Nur zwei Städte, Rhodus und Magnesia am Sipylus, blieben Rom treu, wovon die erstere gewiß, die andere wahrscheinlich nicht zur Provinz gehörte, und die Einwohner von Kos wußten wenig-

Ertrag zwischen Cymena und Magnesia (in den Marm. Oxon. p. 16) werden *καὶ τὸν ἀδελφόν* erwähnt; der Zehnte wurde aber auch in den persischen Satrapen und in den macedonischen Reichern vom Grundbesitz erhoben; vergl. *Pausan. Aristot. Oecon.* I, 3, 71) Strab. XIV, 642. *Αἰών - Zeitverrechnung - πενταετία*; *ἡκούσιον* *negociatione*, *ἢ ἐκ συνήξεως* *plv* (so heißen, wie wir oben S. 351 erinnert haben, verpachtete die Pergamenischen Diefen) *ἰστέον*; *ἐπιτορία* *τῆς διόρ*, *Παιανία* *δὲ διόδορον*. 72) Cic. pro leg. Man. 6. 73) Athen. XV, 697, d. 74) pro Placc. 8. 75) *Homines* *com*, *quibus* *— scriptura*, *decumae*, *portorium* *verbi*. *Id.* pro leg. Man. c. 6. *Ita neque ex portu neque ex decumis neque ex scriptura vestigal conseruari potest.* 75) Cic. ad Att. V, 13. 76) pro leg. Manil. 2. *Certissima populi Romani vestigia et maxima, quibus omnia et pacis ornamenta et subsidia belli requirentur.* 77) Cic. pro leg. Manil. c. 6.

78) Cic. ad Q. frat. I, 1. 79) Cic. pro leg. Manil. 8. §. 7. S. §. 11. *Liv. Epitom. LXXVIII. Feijer*, II, 18. *Prod. T. X.* p. 193 m. *Flor. III.* 5, 7. *Appian. Mithr.* 21. 28. 29. 58. 61. 80) XXXVIII, 7. *Tantum ex avida cupiditate Asiae etiam vocibus vocat; sed illis odium Romanorum inculcat rapacitas proculum, necie publicanorum, calumniosa litum.* 81) Die Zahl 80,000 hat *Manum.* *ap. Phot.* 231, a, 5. Die Zahl 150,000 *Flut. Buil.* 48 und *Dio Cass.* fr. liber. 34 prior. ar. 176, endlich 80,000 *Negotiatorum* *Valer. Max.* IX, 2 extern. 3. Hierinaß ist im Text der Mithridatenschen Auslegung.

suchten sie sich an den armen Steuerpflichtigen schadlos zu halten, und so fehlte es auch jetzt nicht an Händeln zwischen den publicani und aratores, und der Statthalter hatte seine Noth, wollte er unparteiisch beiden gerecht⁹⁴⁾ werden, sowie denn auch die Negotiatores wieder sehr zahlreich waren⁹⁵⁾, d. h. die römischen Bürger, welche ihre Fonds in der Provinz anlegten, indem sie gegen hohe Zinsen — weitwem höher, als in Rom gestattet war — Geld nicht leicht an Privatpersonen, sondern am häufigsten an Commünen verborgten; so empfahl Cicerio einige asiatische Negotiatores dem Statthaltern Asiens, z. B. den Annäus⁹⁶⁾, der an Sardes, den Curius⁹⁷⁾ aus Puteoli, der an Mylasa, Alabanda, Heraclea, Barygia Geld ausgeliehen hatte; zwischen diesen Gläubigern und ihren Schuldnern setzte es denn auch nicht an zahlreichen Processen.

Neben jenen drei Abgaben legten die Statthalter unter außerordentlichen Umständen noch Contributionen zur Errichtung von Schiffen auf, wobei sie sich in Beziehung auf die Vertheilung der Last unter die einzelnen Städte nach der oben erwähnten Matrifel Sulla's richteten; das thaten z. B. Pompejus und Flaccus⁹⁸⁾; manche Statthalter ließen die Provinz auch ein vorzeitig aedilicium⁹⁹⁾, d. h. eine Abgabe zur Unterstützung der römischen Aedilen bei den von diesen in Rom zu veranstaltenden Spielen entrichten, sederten auch Gelderträge, um davon zu Ehren der Statthalter Monumente zu errichten oder Feste zu begehen¹⁰⁰⁾. Welche Veränderung im Abgabewesen der Provinz Asien durch Julius Cäsar eingeführt worden ist, haben wir oben aus Appian bemerkt, mit dem Dio Cassius¹⁰¹⁾ übereinstimmend. Es wurde also durch Cäsar die wanderbare Abgabe der decuma und scriptura in Asien abgeschafft und dafür eine fixirte Steuer eingeführt, die überdies um $\frac{1}{5}$ niedriger angesetzt wurde, als durchschnittlich die veränderliche betragen hatte und diese fixirte wurde ohne Vermittelung der publicani unmittelbar von den Provinzialen, wahrscheinlich durch den Quästor, erhoben. Bei dieser in Gelde entrichteten fixirten Grundsteuer ist es denn in Asien und Phrygien auch später geblieben, z. B. unter Trajan¹⁰²⁾. Außerdem erhielt Cäsar einzelnen asiatischen Städten bald Unabhängigkeit, bald Steuerfreiheit, und nach seiner Ermordung gab Antoninus, mit Berufung auf vorgefundene Verordnungen Cäsar's, ähnliche Bewilligungen; es wird hierauf eine Urkunde von Aphrodisias¹⁰³⁾ und eine freilich sehr lüdenhafte und dadurch nicht sicher zu entziffernde Urkunde von Mylasa¹⁰⁴⁾ bezogen. Grauliche Erpressungen, Plünderungen seiner Tempel, Einführung seiner folkbaren Monumente erfuhren Asien von Cicerio's berüchtigtem Schwiegersohn Cn. Dolabella, dessen Name in dieser Beziehung sprachwörtlich

geworden ist, wie der eines Verres¹⁰⁵⁾. Später und unter Constantin wird Asia im Punkt der Abgaben wie das übrige Reich behandelt worden sein.

7. Seit wann die Provinz einen vorzüglich oder ausschließlich für religiöse Gegenstände, für gemeinsame Feste von Festen und Spielen bestimmten Verein, ein *Kaivov Aiolav*, gebildet hat, ist nicht auszumitteln; doch findet sich erst auf Münzen aus der Kaiserzeit, z. B. von Sardes, Ephesus, Pergamum, KOINON (KOINOY, KOINA) ASIAE, COM. ASIAE. Unter dem Namen dieses Vereins wurde in der Kaiserzeit ein durch gymnastische, vielleicht auch durch anderweitige Spiele verberichtetes Fest in manchen Städten der Provinz, wie in Smyrna, Epizeus und Pergamum, gefeiert¹⁰⁶⁾. An der Spitze dieses religiösen Vereins standen Afiarchen, meist *Asiarchai*, selten *Asiarchai* genannt, soann Erzpriester und Erzpriesterinnen, *ἀρχιερεὺς Αἰολῶν*, *ἀρχιεραὶ Αἰολῶν*, und Schatzmeister, *ἀρχισυνταμίης τῆς Αἰολῆς*¹⁰⁷⁾. Die Afiarchen waren für die Provinz Asien, was die Bithyniarchen, Cappadociarchen, Galatiarchen, Pontarchen, Arabarchen, für die Provinzen Bithynien, Kappadocien, Galatien, Ponten, Arabien, die alle erst seit der Zeit erwähnt werden, daß jene Länder römische Provinzen geworden sind; die Pontarchen erwähne ich absichtlich nicht, weil diese Befehl des letzten Bundes schon lange vor der römischen Zeit und auch als politische Bundesführer bestanden¹⁰⁸⁾. Afiarchen werden uns auf Münzen der asiatischen Städte Epizeus¹⁰⁹⁾ und Pergamum, der phrygischen Laodicea und Etrusa, der lydischen Hypada und Sardes, der Ionischen Smyrna, in Inschriften von Ephesus¹¹⁰⁾, von Magnesia¹¹¹⁾, von Smyrna¹¹²⁾, von Laodicea¹¹³⁾ in Großphrygien n. genannt. Daß die Afiarchen die Priester der Provinz waren, wurde allein schon die Erklärung Modestini's¹¹⁴⁾ *ἱερεὺς ἡγουμένους τῶν Αἰολῶν*, *ἡδυνάρχαι*, *καταδυναρχοὶ τῶν Αἰολῶν* zu erklären, dennoch sind sie von den *ἀρχιερεὺς*, wie Eckhel¹¹⁵⁾ sehr richtig erkannt hat, verschieden, obgleich ein und derselbe zugleich beide Stellen bekleiden konnte. Es waren Afiarchen wol mehr zu gleicher Zeit aus verschiedenen Städten und sie wurden vermutlich in einer Provinzialversammlung aus der Mitte der Notabeln auf eine bestimmte Zeit, vielleicht auf ein Jahr, ernannt, so jedoch, daß derselbe von Neuem wählbar war¹¹⁶⁾. Worin die re-

94) Cic. ad Quint. fr. I. 1. §. 11. 95) Id. I. 1. 96) Id. ad fam. XIII. 55. 97) Id. 56. 98) Id. pro Flacc. c. 12. 14. 99) Id. ad Q. fr. I. 1. §. 9. 100) XLII, 6. *Tunc vero telum nuptiarum opibus xanthous simulacris et opibus curulis et citharis in tur telum nuptiarum.*

101) Hygin. de hist. const. p. 199. 102) Boeckh. C. I. Gr. n. 2757. 103) Id. n. 2995, b. 104) Boeckh. C. I. Gr. n. 2757. 105) Cic. ad Quint. fr. I. 1. §. 11. 106) Boeckh. C. I. Gr. n. 2990. 107) Id. n. 2912. 108) Marcell. 559, 3. 14) Gruter 522, 1. 15) fr. 6. §. 14. D. de excus. 27, 1. 16) D. N. IV. 207 sq. 17) Daß die Afiarchen die Notabeln und höchsten Einnehmer der Provinz waren, beweist schon Strabo (IV, 649), der für die Behauptung, daß Traian, wenn irgend eine Stadt Asien von Reichthümern bemocht werde, die Afiarchen zum Feste ansetzt, mit *ad tunc et tunc tunc* oder *ad tunc tunc tunc* mit *tunc tunc* die *Asiarchai* ra-

6) Cic. Phil. XI, 2. Juen. VIII, 105. 7) über das wurde *Asiarch* in *Kaivov* auf cyprischen Inschriften vergl. Marquardt. Cyclic. p. 141. *Fellow account of discoveries in Lycia* (Lond. 1841). p. 311. *Περὶ τῶν καὶ Αἰολῶν ἀρχιερεὺς Ἀντιόχειον* — *Ζευγὼν καὶ Αἰολῶν ἀρχιερεὺς καὶ ἡδυνάρχαι*. 8) Boeckh. C. I. Gr. n. 2732. 9) Strab. XIV, 665. 10) Marquardt l. c. 142. 11) Boeckh. C. I. Gr. n. 2990. 12) Id. n. 2912. 13) Marcell. 559, 3. 14) Gruter 522, 1. 15) fr. 6. §. 14. D. de excus. 27, 1. 16) D. N. IV. 207 sq. 17) Daß die Afiarchen die Notabeln und höchsten Einnehmer der Provinz waren, beweist schon Strabo (IV, 649), der für die Behauptung, daß Traian, wenn irgend eine Stadt Asien von Reichthümern bemocht werde, die Afiarchen zum Feste ansetzt, mit *ad tunc et tunc tunc* oder *ad tunc tunc tunc* mit *tunc tunc* die *Asiarchai* ra-

ligiöse Thätigkeit der Afiarchen bestanden hat, darüber schweigen die uns erhaltenen Quellen; der Ausdruck in einer Afiarchen "1) Inschrift *Ασιάρχης ναῶν τῶν ἐν Ἐφέῳ* läßt erwarten, daß wenigstens einer von ihnen mit dem Tempeln in Ephesus in amtlicher Verbindung gestanden hat; die Apostelgeschichte "2) beweist, daß damals wenigstens in Ephesus mehr Afiarchen zur selben Zeit waren. Daß der Afiarch das Fest der Provinz, das *ναῖον Ἀσίας*, in welcher Stadt, es immer jedes Jahr befristet wurde, angeordnet, geleitet, gewisse gottesdienstliche Verrichtungen dabei besorgt hat, ist wenigstens sehr wahrscheinlich. — Der *ἀρχιεπίσκοπος Ἀσίας*, den der in einem Briefe des Kaiser Julian vorkommende *ἀρχιεπίσκοπος* von Galatien entspricht, findet sich theils auf Münzen, z. B. auf einer Münze der phrygischen Stadt Eumenia "3), theils auf mehreren Inschriften, namentlich auf mehreren apfrodissischen; in der einen "4) nennt sich *Ulpius Appuleius Eurykles* aus der phrygischen Stadt Anania, in der Überschrift zu einem Schreiben an die Behörden von Apfrodissia, *ἀρχιεπίσκοπος Ἀσίας ἀποδοκιμαστέος ναῶν καὶ τῶν ἐν Λαύρῳ*, "5) also Oberpriester sowohl Asiens als der Tempel von Emira; in einer andern "6) heißt *Κρίστοβόλος ἀρχιεπίσκοπος Ἀσίας ναῶν τῶν ἐν Ἐφέῳ*; wie der auf einer andern "7) erscheint *L. Antonius Claudius Domitianus Diogenes* als *Ἀσίας ἀρχιεπίσκοπος καὶ νομοδότης*, dessen Sohn *Attalus* wir wieder auf einer andern "8) Inschrift kennen lernen; noch auf einer andern "9) apfrodissischen Inschrift kommt *Garninius Claudianus* als *Ἀσίας ἀρχιεπίσκοπος* und dessen Schwiegertochter *Flavia Appia* als *ἀρχιεπίσκοπος Ἀσίας* vor. Ebenso endlich wird auf einer phrygischen "10) Inschrift *M. Ulpius Arpho*, als *ἀρχιεπίσκοπος Ἀσίας* genannt, wobei ihm nachgerühmt wird, daß er in allen Städten der erste Mann in der Stadt und Provinz wäre. Wir finden ebenso anderwärts einen *ἀρχιεπίσκοπος τῆς Ἀσίας ναῶν τῶν ἐν Ἡεργάταις, τῶν ἐν Ἀσδία Λαυραίων* "11). Vergleicht man alle diese Data und namentlich den In-

halt jenes Schreibens von Eurykles und den Brief des Kaiser Julian an Theodoros *ἀρχιεπίσκοπος Ἀσίας*, so sieht man, daß auch der *ἀρχιεπίσκοπος* immer aus den Notabeln der Provinz genommen wurde, und die Aufsicht über die Tempel der Provinz und die dabei angestellten Priester, wie über die in der Provinz begangenen Feste und Spiele führte, wobei er darauf sehen mußte, daß die letzteren ihrer Bestimmung und den etwa darüber vorhandenen testamentarischen Anordnungen gemäß, zur gehörigen, oft erst von ihm festgesetzten, Zeit gefeiert wurden. Daß er grade "12) die „Aufsicht über den auf gemeinsame Kosten der Provinz erbauten und zur Zusammenkunft desselben bestimmten Tempel“ geführt habe, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil sich das Dasein eines *ναῦος τῆς Ἀσίας*, wie jener Tempel heißen soll, gar nicht erweisen läßt "13).

Noch ist ein Gemeinsames der Provinz hervorzuheben, der Gebrauch der eigenthümlichen *Asienaler* oder *Nierdachmenschen* vom reinsten Silber, die vom darauf befindlichen Gepräge einer Bacchischen Gasse, Giffophori bei griechischen und lateinischen Schriftstellern heißen; denn abgesehen davon, daß in den Triumphben über Antiochus d. Gr. und seinen Admiral auch eine bedeutende Summe Giffophoren umhergetragen wurde, was es wahrscheinlich macht, daß auch in Syrien wenigstens damals diese Münze in Cours war, so wird sie von den Schriftstellern, z. B. von Hieron, nur aus der Provinz Asien erwähnt, und die Städte, welche allein auf den erhaltenen Münzen dieser Art genannt werden, Apamea, Ephesus, Laodicea, Pergamum, Sardes und Tralles, gehören alle der Provinz Asien an "14).

(M. H. E. Meier.)

PERGAMENT, dessen Verfertigung gewöhnlich als ein Zweig der Ledergerberei angesehen und genannt wird, ist wesentlich von allen Arten des Leders verschieden. Beim Leder besteht die Hauptaufgabe jederzeit in dem Gärben, d. h. in der chemischen Verbindung der Thierhaut mit einem Stoffe, der die Hautsubstanz in ihrer Natur verändert, sie weich, biegsam, der Fäulnis mehr oder weniger widerstand macht. In der Rothgarberei ist das Gärben mittel der Gärbeffloss aus Baumrinden, Knoppeln, Galläpfeln u.; in der Weißgarberei ein Alauner-Salz; in der Samischgarberei Fett. Bei der Pergamentbereitung findet ein eigentliches Gärben durchaus nicht statt und der öfters vorkommende Ausdruck *Pergamentgarberei* ist daher sehr falsch. Das Pergament ist seiner innern Natur nach die unveränderte rothe Thierhaut, welche nur gereinigt und so zugerichtet ist, daß sie eine glatte, zum Schreiben, Malen u., geeignete Oberfläche besitzt. Es übriges: Pergamentmacher. (Karnarisch.)

PERGAMENTBAND heißt der Einband eines Buches, wenn zum Überziehen der Deckel und des Rückens Pergament (statt Leder, Papier oder Kattun u.) angewendet

16) *Boeckh*. XI. Beispiel nennt er den Grund von Pompeius, Prothodorus, der ein künftiges Vermögen von über 8000 Talenten oder 8,000,000 Talenten besitzen, und Verordnungen, den Priester des kassischen Zeus, daß die Afiarche durch Wahl vergeben wurde, dafür mag ich Aristides (Orat. Sac. IV, 614, p. 531 Dind.) nicht als Beleg anführen, weil doch nicht sicher ist, daß mit den Worten *τῶν ἱερῶν τῶν τῶν ναῶν τῶν τῶν Ἀσίας ἀποδοκιμαστέος* von der Afiarche gemeint ist, ist aber schon an sich unverständlich; daß sie auf Zeit befristet war, ein und derselbe aber in mehr als einer Weise konnte, weißt die epheische Inschrift (C. I. Gr. 2990), wo *Διονύσιος Σπυριανός καὶ ὁ ἀρχιεπίσκοπος, οἱ ἀφ' Ἀσσυρίας, οἱ ἀφ' Ἀσσυρίας* genannt die *Ἀσσυρία* heißt; benützt die Münzen, auf denen *Ασσυρία* u. *Ἀσσυρία* vorkommen. Die Afiarche besitzen die *Ἀσσυρία*.

17) *Boeckh*. C. I. Gr. 2464. Ich erinnere mich in mehreren Inschriften, die ich frühlich jetzt nicht mehr nachweisen kann, ähnliche Ausdrücke gefunden zu haben, durch die der Afiarch mit den Tempeln anderer Städte in Verbindung gesetzt wurde (etwa *Ἀσσυρία ναῶν τῶν ἐν Λαύρῳ*) wie sich auf copienischen Münzen *Ἀσσυρία* u. *Ἀσσυρία* vorkommen findet. *Marquardt*. 142. 18) Act. ap. XIX, 31. *Tyrus* d. xal τῶν Ἀσσυρίων ἀπὸ γῆς. 19) *Reichel*. D. N. 4, 203. 20) *Boeckh*. C. I. Gr. 2741. 21) *Id.* nr. 2987. b. 22) *Id.* nr. 2777. 23) *Fellows*, Disc. in Lycia, p. 327. nr. 57. 24) C. I. Gr. nr. 2782. 25) *Fellows* l. c. p. 264. 26) *Marquardt*, Cyclo. 142.

27) *Marquardt* l. c. 28) *Id.* 142. 148. In der copienischen Inschrift *ἀρχιεπίσκοπος τῆς Ἀσίας*; *ναῶν τῶν ἐν Κιλικίᾳ* ist es eine grammatische Unmöglichkeit, zu construiert: *ἀρχ. ναῶν τῆς Ἀσίας τῶν ἐν Κ. Α.* vielmehr sind die drei ersten Worte nicht von einander zu trennen. 29) *Reichel*. D. N. 4, 552 sqq.

wird. In früherer Zeit waren Pergamentbände sehr gewöhnlich, und ältere Bibliotheken enthalten derselben eine große Menge; sie zeichnen sich durch vorzügliche Dauerhaftigkeit aus. Gegenwärtig werden Bücher nur noch ausnahmsweise in Pergament gebunden, theils der Kosten wegen, theils weil den Leder- und Papierbänden u. ein schöneres Ansehen gegeben werden kann. (Karmarsch.)

PERGAMENTFORM, bei den Gold- und Metallschlägern eine sogenannte Form aus Pergament, im Gesenke der Haufenformen (aus Goldschlägerhaut). Wegen der äußerst geringen Dicke, zu welcher die Gold-, Silber- oder Metallblätter verarbeitet werden müssen, geht es ebenso wenig an, diese Blätter einzeln unter dem Schlaghammer zu behandeln, als dabei mehrere derselben unmittelbar auf einander zu legen. Das Schlagen geschieht deshalb so, daß man eine bedeutende Anzahl Goldblätter auf einander schichtet, sie aber durch dazwischen gelegte Blätter eines glatten und verhältnismäßig harten Stoffes trennt. Dieser Stoff ist Pergament, so lange das Gold noch etwas dick ist, und Goldschlägerhaut, wenn es schon sehr dünn wird. Die Vereinigung jener Zwischenblätter wird eine Form genannt. Die Pergamentformen im Besondern bestehen aus sehr glatten, durchaus gleich dickem Schreibpergament, welches in vieredrig, gleich große Blätter zerschritten und mit höchst fein gemahlenem Sypp (Marienglas) mittels einer Haspelform eingerieben wird, um das Anhängen des harten Goldes zu verhindern. Um eine Form zum Schlagen herzurichten, legt man die einzelnen Pergamentblätter so auf einander, daß sie sich genau bedecken, und zwischen je zwei Blätter ein Goldblattchen, ausgenommen oben und unten, wo 15 — 20 Blätter ohne Gold dazwischen, weil hier die Einwirkung der Hammerschläge zu stark ist. Am besten setzt man eine vollständige Form aus zwei nach dieser Weise gebildeten Hälften zusammen, damit man im Laufe des Schlagens die zwei Theile umwenden und verkehrt wieder auf einander legen kann, wodurch das Innere einer jeden Hälfte nach Außen (oben oder unten) gelangt und eine gleichmäßigere Ausdehnung aller Goldblattchen erreicht wird. Um die Form zusammenzubalten, schiebt man sie in ein doppeltes Futteral von Pergament. (Karmarsch.)

PERGAMENTLEIM, Hornleim, wird aus den Pergamentschnitten durch Auskochen erhalten und ist der beste Leim; gewöhnlich wird er gar nicht eingekocht und getrocknet, sondern sogleich in flüssiger Form zur Darstellung von Wasserfarben, beim Vergolden u. benutzt, zu welchem Zweck die Pergamentschnitzel mit einer doppelt so großen Menge Wasser, als bei der Darstellung des gewöhnlichen Leims, gekocht werden; auch enthaarte Kaninchen- und Hasenbläue, alte Handschuhe geben einem diesem ähnlichen Leim. Beim Eintrocknen gefehlt er zu einer hornartigen Substanz, weshalb er auch Hornleim genannt wird. (Dübereiner.)

PERGAMENTMACHER, der Arbeiter, welcher sich mit Verfertigung des Pergaments beschäftigt (vergl. Pergament). Die Häute, welche zu Pergament verarbeitet werden, sind Kalb-, Schaf-, Ziegen-, Schwein-

und Eselhäute (daher Kalbpergament, Schafpergament u.). Man bringt sie ganz frisch in Wasser und läßt sie darin mehrere Tage lang weichen, um Blut, Schmutz und dergleichen davon abzuwaschen. Sodann werden sie enthaart, indem man sie in Kaltmilch legt, um die Haartouren locker zu machen, und sie dann, auf einem Schabebrett ausgebreitet, mit einem stumpfen zweigriffigen Messer schabt, wodurch das Haar losgeht. Schaffelle werden, um die Wolle zu schonen, bloß auf der Fleischseite mit Kalt behandelt (geschwabt), indem man sie hier mit einem Brei von Kalt, Asche und Wasser belegt, bis die Wolle sich löst. Die auf eine oder die andere Weise enthaarten Felle (Blößen) werden gewaschen, und unter abwechselndem Einweichen in Wasser aus beiden Seiten mit dem Schabemeßer geschabt (gekniffen): auf der Fleischseite, um hier alle Unebenheiten wegzunehmen und der Haut gleiche Dicke zu geben; auf der Haar- oder Narbenseite, um sie vollständig zu reinigen und glatt zu machen. Nötigenfalls wird hierbei zum Einweichen auch wieder Kalt (als Kaltwasser oder Kaltmilch) angewendet, was sich nach der Stärke der Häute und nach der Art des Pergaments, welches daraus gemacht werden soll, richtet. Die weitere Bearbeitung geschieht, nachdem die Häute in einem hölzernen Rahmen (durch Schnüre, die man an den Rippen befestigt) straff ausgespannt worden sind. Man nimmt jede eingespannte Haut einzeln vor, wiederholt das Schaben oder Ausstreichen mit dem Messer, drückt dadurch das Kaltwasser heraus, gleicht die Fleischseite völlig ab, und beißt auch auf der Narbenseite die Narbe mehr oder weniger (daher die Andeutung: ganznarbiges, halbnaarbiges Pergament). Dann läßt man die Häute an der Sonne trocknen, nimmt sie zuletzt aus dem Rahmen und beschneidet sie.

Das gröbere Pergament ist in diesem Zustande schon vollendet. Die feineren (namentlich die zum Schreiben bestimmten) Sorten werden aber, um größere Glätte zu erlangen, theils vor, theils nach dem Trocknen, mit Kreide bestrichen und mit einem Stücke Bimsstein abgerieben (geschliffen). Manches Pergament erhält diese Behandlung auf beiden Seiten, anderes nur auf einer Seite (der Fleischseite); letzteres ist namentlich der Fall, wenn die Narbe nicht abgefloßen wurde. Zuweilen wird das Pergament (gelb, grün, blau, roth) gefärbt, was auf die nämliche Weise geschieht, wie das Färben der vorstehenden Leder.

Über einzelne Arten von Pergament ist noch Folgendes hinzuzufügen: Das zu Bücherbänden bestimmte Pergament (aus Schaf-, Kalb-, und Schweinhäuten) wird auf der Narbenseite nicht befloßen, sondern muß die Narbe unverehrt behalten; man trinkt es mit Leimwasser, um ihm Glanz und ein durchscheinendes Ansehen zu geben. Auch das Stielpergament erhält eine Leimtränke; es wird bloß aus Schaffellen gemacht. Zu Trommelpergament nimmt man Kalbfelle, zu den stärksten Pautenfellen auch Eselhäute. Malerpergament wird vorzüglich gut geglättet, mit Leim getränkt und mit Bleiweiß überzogen oder mit Tragant eingerie-

ben. Schreibpergament ist auf die schon oben beschriebene Weise gefeidel. Jungfernerpergament heißt das feine, aus Häuten von Lämmern und jungen Ziegen gemachte Pergament. Das dünnste Pergament liefern die Felle ungeborener oder todt geborener Lämmer. Schreibtischpergament ist gewöhnliches Schreibpergament, welchem man auf beiden Seiten einen mehrmaligen Anstrich von geschlämmter Kreide mit Keimwasser gibt, wonach man es mit Wässern abwäscht und mit Eisenwasser glättet. Die sogenannten Hs oder Rechenhäute (Hspergament) erhalten statt des Kreideanstrichs, oder über demselben, einen Ueberzug von Bleiweiß mit Leinöl, zuletzt von Leinölfirnis allein. Sie bekommen dadurch eine gelbliche Farbe und eine feste Beschaffenheit, welcher zufolge sich die mit Bleistift oder Tinte gemachte Schrift mittels Wassers wieder wegwischen läßt. Neuerlich nimmt man als Grundlage für diese Hhäute und das weisse Schreibtischpergament sehr gewöhnlich nicht Pergament, sondern (als wohlfeiler, aber freilich weniger dauerhaft) starkes Papier (Papierpergament). Ein dänisches Fabrikat sind die schwarzen dergleichen Schreibtafeln (klassischen Rechentafeln), auf welchen man mit Schieferstiften schreibt; sie bestehen nämlich aus dünner, steifer Pappe und sind mit einem Anstrich von geschlämmtem Wismuthstein, Kienruß und Leinölfirnis versehen.

Die Kunst der Pergamentbereitung war lange vor der christlichen Zeitrechnung bekannt. In der Stadt Pergamon soll dieselbe verbessert worden sein, daher der Name Pergament (pergamenum, charta pergamena). In Mithras kamen schon vor der Mitte des 15. Jahrh. (1443) jüngste Pergamentmacher vor. Bekanntlich bediente man sich früher (vor Einführung des Lumpenpapiers) des Pergaments allgemein zum Schreiben; gegenwärtig ist diese Benützung desselben grade eine der unbedeutendsten, und der Verbrauch des Pergaments hat überhaupt sehr abgenommen. (Kurmarsch.)

PERGAMON (τὸ Πέργαμον, Πέργαμον, Pergamum, gegenwärtig Bergamo), eine durch ihre treffliche Lage und ihre reichhaltige Geschichte wichtige Stadt in der alten mythischen Landschaft Teuthrania, einst die blühende, reiche Residenz der Attaliden, welche in so mancher Beziehung unter den glänzenden Städten Kleasiens lange den ersten Rang behauptete, von welcher im Strome der Zeit zwar die alte Pracht und Herrlichkeit gewichen, an deren altem Gemüde aber noch die diese Stunde, also länger als zwei Jahrtausende hindurch, der wiedergeborene Raifos und der kleinere Selinos ihre Wellen vorüber senkten. Von Wadmption an der nordwestlichen Küste war Pergamon 53 römische Meilen, von dem grade

nördlich liegenden Miletopolis 41 Meilen, von dem südöstlichen Abvaira 58 Meilen, von Sardes 600 Stadien (= 15 geogr. Meilen) nach Strabo, oder mit dem Umweg über Abvaira (nach dem Itin. Anton. und der Peut. Tafel) 94 Mil. (= 18 $\frac{1}{2}$ geogr. Meil.), von Serma 25 Meilen entfernt. Dreihundert Stadien betrug der Weg bis nach Apollonis, dem Mittelpunkte zwischen Pergamon und Sardes¹⁾. Durch den Raifos stand Pergamon mit dem Meere in einiger Verbindung. Eläa, nach Strabo 120 Stadien entfernt (nach der Peut. Tafel 16 Meilen), war die Hafenstadt an der Mündung dieses Flusses (am *Ἐλαίῳ κόλῳ*) und hier landeten gewöhnlich die römischen Flotten während der in Kleasiens geführten Kriege²⁾.

Die erste Ansiedlung und Gründung der Stadt Pergamon haben die späteren Griechen, und wol vorzüglich die späteren Einwohner selbst in das mythisch-heroiische Zeitalter gesetzt. Ursprünglich war laut der Sage dieses Gebiet den Kabiren heilig³⁾. Die Pergamener selbst behaupteten, daß sie von den Arkadern stammten, welche mit dem Atelaphos, einem Sohne des Herakles und der Auge, nach Asien gekommen⁴⁾. Später, heißt es, gelangte auch Pergamos, Sohn des Porreos, mit seiner Mutter Antromache nach Asien, erlegte hier den Arkaios, Dynasten von Teuthrania, im Zweikampfe, welchen er mit ihm um die Herrschaft eingegangen, und gab nun der Stadt den Namen Pergamos⁵⁾. Nach Pausanias sah hier ein Heron den Pergamos und seiner Mutter Antromache⁶⁾. Auch Asklepios soll um diese Zeit von Epidauros als Führer einer Colonie hierher gekommen sein, und sich durch seine ärztliche Geschicklichkeit Ruhm und göttliche Ehre erworben haben⁷⁾. Noch spät blühte hier sein Tempel und sein Cult⁸⁾. Seitdem das Lydische Reich unter Krösos die benachbarten Länder an sich gerissen und seine große Ausdehnung erhalten hatte, gehörte zu demselben natürlich auch Pergamon und kam mit ihm durch die Siege des älteren Xros an die Perser, sowie später an Alexander und an dessen Nachfolger⁹⁾. Nach Xenophon's Angabe hatte diese Stadt schon

Nach wird es von jeder Berg gegruht. *Kur. Phoen.* 1105. 1183. *Berg. Serv. ad Virg. Aen.* I, 466 (*Pergama circum*). — Strabo (XIII, 4, 623 Cas.) bezeichnet Pergamon als *ἱερώτατον πόλιν*. *Plin. H. N.* V, 33. *Longe clarissimum Asiae Pergamum*. Teuthrania bestimmt er hier mit folgenden Worten: *Supra Aecolia et partem Troas, in mediterraneo est quae vocatur Teuthrania, quam Myi antiquitus tenuere. Ibi Caicus amnis jam dictus oritur etc.* Der Raifos mit seinem Bette bildet gleichsam das Centrum des alten Westens. *Herodot. VII*, 42.

¹⁾ *Itin. Ant.* p. 335. *Die Tab. Peut. ed. Wannerf. f. 6. Tab.*

²⁾ Strabo XIII, 4, 623 Cas. Von Smyrna betrug die Entfernung 60 Meil. Die Meistetrage der Tab. Peut. und des *Itin. Ant.* findet man bei Strabon, Reise in Kleasiens, S. 364 (überl. Strab. 1776) neben einander gestellt. ³⁾ *Luc.* XXXVII, 20. *Berg. Serv. ad Virg. Aen.* I, 624. *Cas. Plin. H. N.* V, 33. ⁴⁾ *Plin.* I, 4, 5. ⁵⁾ *Plin.* I, 11, 2. ⁶⁾ *Plin.* I, c. ⁷⁾ Von Pergamon aus, heißt es, verdrängte sich die Kenntnis dieses Gottes nach Smyrna, wo man ihm an der Küste einen Tempel errichtete, der noch zu des Pausanias Zeit vorhanden war. *Berg. Serv. ad Xenoph.* S. 30. S. 779. (überl. v. J. A. Schlegel.) ⁸⁾ *Xenoph. Anab.* VII, 8, 23. *Plin.* V, 13, 2. *Tacit. Ann.* III, 63. (11)

1) Strabo nennt diese Stadt Πέργαμον, Ptolemaios Πέργαμος, Plinius d. Ältere Pergamon. Suidas nennt sie sehr oft, aber niemals im Nominativ, so daß man nicht wissen kann, ob er Pergamum oder Pergamos braucht. Wahrscheinlich ist die letztere Form, obgleich man im Index zum Suidas überall die letztere braucht. Von Dion's alter Burg findet man Πέργαμον, Πέργαμος, τὰ Πέργαμα. II, VI, 510 u. a. Seneen, Trond. v. 14. *Excelsa Pergamum. Πέργαμος* und τὰ Πέργαμα bei *Strab. l. c.* 775. Tr. 1065. Or. 1399. *Androm.* 292. 401. *Hel.* 391.

während der persischen Herrschaft Griechen unter ihren Bürgern, was wohl begreiflich, da bereits die älteste Ansiedlung als griechische bezeichnet worden ist¹⁾. Bei der Theilung der Länder nach Alexander's Tode kam Pergamon an Antigonos, und nachdem dieser geschehen, wurde das gesammte westliche Asien, mithin auch Pergamon, dem Eumachos zu Theil. Dieser wußte die Stadt mit ihrer hohen Burg zu würdigen und erwiderte dieselbe zu seinem Schutzhause (*παροικίδιον*). Dies geschah wegen ihrer ausgezeichneten Lage und besonders wegen der natürlichen Festigkeit des hohen, steilen Berges, ihrer Akropolis, deren Sicherheit noch durch angebauete, terrassenförmige Substruktionen erhöht wurde. Die Stadt selbst breitet sich am nördlichen Ufer des Kaios aus²⁾, wird von dem kleinen, im raschen Laufe in den Kaios mündenden Sedios durchflossen³⁾, während ein anderes Flüsschen, der Aktios, an ihr vorbeifließt⁴⁾. Den wichtigsten Bestandtheil der Stadt bildete ihre Akropolis, ein hoher, kegelförmig in einen spitzen Gipfel aufsteigender Berg (Strabo nennt ihn *αργεφλονδία το όρος*), welcher theils von Natur steil und unzugänglich, theils durch Kunst besetzt worden, und ebendadurch als treffliches *locus* dem Gajaphyllischen Sicherheit gegen äußere Feinde gewährte⁵⁾, aber keineswegs gegen innere: denn der schlaue Philétaros, ein aus Aetion gebürtiger Eunuche, dessen Abhüt der Eumachos dasselbe anvertraut worden war, hatte sich mit der Aktione, dessen Gemahlin, entzweit, und fiel von ihm ab, während derselbe in einen schweren Krieg verwickelt war. Er behielt nun den deponirten Schatz von 9000 Talenten für sich, benutzte die für sein Unternehmen so günstige Zeit, schmeichelte jedem Nachbarn, der in seine Räte kam, durch Versprechungen und auf andere Weise, wußte sich so zu behaupten und wurde der Gründer des Attalischen Reiches⁶⁾, des

An Pergamon vertheilte Herakles, ein Sohn Alexander's und der Borsine, als die Diadochen sich über die Nachfolge vertheilten. Er war nach ein Aeneas und wurde von Seleukos zur Wahl vorgeschlagen. Justin. XIII, 2, 7.

12) Xenoph. Anab. VII, 8, 8. 13) Xenoph. Anab. VII, 8, 18. Liv. XXXVII, 18. Paus. VII, 16, 1. Plin. H. N. V, 33. Siehe die Karten bei Mannert 6. B. 2. Röh. a. G. und bei Clarke, Travels. T. III. ins. 16. Plin. H. N. V, 33. Quod Intermitt. Solinus. Wahrscheinlich hatte er von dem an seinen Ufern wachsenden Epiphy (*αβρων*) diesen Namen erhalten. D. F. v. Richter (Wallf. im Morgenl. S. 490 fg.) nennt ihn Mos einen kleinen Fluß. 15) Plin. H. N. V, 33. Bergl. Mannert 6. B. 2. S. 3. Röh. S. 410. Die Aktione wurde (Odyss. XI, 520) als Begleiter des Eurypolos der Troja gegen: *καλλος δ' άγος αιδος Ιταλος Κηϊνος κριταρος, σιλ.* Eurypolos war der Sohn des obgenannten Telexpos, also der Herrscher von Trutimaria, in welchem Landstriche die Aktione vielleicht die wichtigsten und zahlreichsten Bewässerungen waren (nämlich zur Zeit des trojanischen Kriegs). Eurypolos wurde vom Neoptolemos, dem Sohne des Achilles, getödtet, worauf dessen Vaters in der Unterwelt berichtet (Odyss. XI, 518). Eurypolos wurde auf Befehl des Pergamon als alter Nationalheld dargestellt (sowie in die Odyss. XI, 519 *ήως Εμπεριόλον* nennt). Bergl. Spanheim. De us. et praesent. num. I. p. 505. II. p. 324. 16) Strab. XIII, 4, 623 Cas. Bergl. D. F. v. Richter, Wallf. im Orient. S. 488 fg. 17) Strab. I, c. Paus. I, 2, 1. In einem andern Orte nennt Strabo (XII, 3, 545) Aetion in Paphlagonien an Ephyra'schen Grenze als Ge-

sen Geschichte in einem besonderen Artikel erzählt wird. Uns liegt vorzüglich das Topographische vor, und wir betrachten zunächst den Berg mit der Feste und dem Gajaphyllation genauer. Wenn die alterthümliche Zeit unterirdische Schutzhäuser in kypselischer Bauart anlegte⁷⁾, so suchte die spätere vielmehr steile, unzugängliche Berge zu diesem Zwecke auf, und brachte hier ihre Abfäure an⁸⁾. Wahrscheinlich hatte der hohe, steile Berg von Pergamon schon in der frühesten Zeit zur Anlage einer Feste eingeladen und diese diente nicht einem alten Anathemhause als sicheres Bollwerk gedient. Außer der kurzen Notiz bei Strabo (l. c.) finden wir jedoch hierüber bei den Alten keine Nachricht. Ein neuerer Reisender, der zu Empyra im jugendlichen Alter entschiften, hat diesen Berg besichtigt und hierüber Folgendes mitgetheilt: „Ich ging gleich auf das Schloß. Es hat viel Ähnlichkeit mit Äffus. Die Befestigung besteht nämlich darin, daß man das Erdreich des Berges untermauert hat, wie eine Terasse, mit großen Granitquadern, ausgenommen dort, wo der senkrechte Felsen eine natürliche Mauer darstellt. Dieser Terrassen steigt man drei bis vier über einander, wor allmählig entflanden, je nachdem man das Schloß zur Stadt erweiterte, und in den Zwischenräumen andere hohe Fundamente von Gebäuden gleichfalls an dem Berg lehnte. Diese terrassenförmigen Wälle, wie ich sie nur in Antiochien, Äffus und hier gefunden, sind größtentheils erhalten. Man sieht die alte, gepflasterte Straße, die sich den Berg hinanwindet, und an der unteren und oberen Terasse in Thor hat. Auf der oberen hat man ein türkisches Schloß gebaut, das jetzt wüst, nur von einem alten Fuchse bewohnt, den ich dort auftrieb.“ Wir kommen weiter unten auf die Fortsetzung dieses Berichtes zurück⁹⁾. Am Fuße des Berges war nach und nach die Stadt bis zum großen Umfange angebaut worden. Daß sie eine höhere Lage hatte, als die angrenzenden Ebenen, leuchtet auch aus den Worten des Livius hervor: „legati — jussi prius Eumenem adire, Eleaem veneri: inde Pergamon (ibi regia Eumenis fuit) ascenderant“¹⁰⁾. Die Aussicht von den höheren Theilen der Stadt beherrschte die herrlichen Ebenen des Kaios, ein sehr fruchtbares Gebirge, und nach Strabo's Urtheil ist fast die besten Auen von ganz Asien¹¹⁾. Daß der Peribolos der Stadt

herrscher des Philétaros, und diese Angabe ist jedenfalls die richtige, da sie die ausführlichere. Auch Pausanias (l. 8, 1) nennt den Philétaros einen Paphlagonier. Orosius Hist. (XIII, 577, 6).

18) Die neueste Ansicht will jedoch jene Schutzhäuser, wie das zu Orchoinos und Mydion, für ursprüngliche Gräber, welche zugleich zur Aufhebung von Schätzen gedient, betrachtet wissen. Adeler, in einer am 21. April 1841 zu Rom, am Tage der Erbauung der Stadt, gehaltenen Vorlesung. f. Schorn's Kunstf. Bl. 1841. 19) So Strabonatus von Pontus. Strabo XIII, 3, 545 Cas.) von Eurypolos: *ναλ άνατολως εγγιστος ναλ άπο πρωτς διακονητων πολλωνδ' αβρων* *επιτορας γαλς Ιταλον αιδων τωρ παροικιδιον* *σιλ.* 20) D. F. v. Richter, Wallf. im Morgenl. S. 488 fg. (Berlin 1822.) Dieser Reisende scheint die ehemalige Bestimmung des Berges, sowie die Notizen des Strabo nicht gekannt zu haben. Er würde sonst wol noch eine genauere Untersuchung angestellt haben. 21) Liv. XXXV, 13. 22) Strab. XIII, 4, 623 Cas. *Παροικίδιον*

mit der steigenden Macht und dem wachsenden Reichthum der Altäthen eine große Ausdehnung erhalten hatte, lässt sich schon aus der bedeutenden Anzahl religiöser und profaner Gebäude folgern, welche während der Blüthe des Staates vorhanden waren. Das Heron des Pergamos und der Andromache, welches nach Panofianus fast, haben wir oben bereits erwähnt. Die Stadt hatte mehr als einen prächtigen Tempel, unter welchen der des Asklepios der berühmteste und älteste war²¹). Dieser Tempel war ursprünglich am Ufer des Sefinos erbaut worden. Als man ihm aber in der Folge größere Pracht und Ausdehnung zu geben wünschte, gerieth man auf den Gedanken, das Flussbett mit einem vierfachen Erdwall zu überdecken, unter welchem zwei lange mit Basalteinen gewölbte Kanäle noch heut zu Tage dem Sefinos einen doppelten Durchgang verschaffen. Der Platz war rings mit Mauern umgeben, die mit Blendfen und Säulen verziert waren. Noch jetzt sind von ihnen manche, inmitten der daselbst angelegten Häuser und Gärten zu sehen. Dieser Platz bildete einst den heiligen Bezirk (ἱερόσυλον), wie ein solcher (bisweilen mit großer Ausdehnung, wie am Tempel zu Delphi) mit dem weißen Tempeln verbunden war, und hatte mit dem des Tempels zu Epidauros, welcher, gleichsam die Kathedrale des Asklepiodienstes, vielleicht dem Erbauer zum Muster gedient, große Ähnlichkeit. Auf beiden Seiten des Tempels von der Vorderseite sind noch Überreste von zwei alten Arkaden vorhanden, nebst den Friesen, welche mit weißem Marmor verziert sind. Gipsseul-Couffire, dem wir hier folgen, hält sie für ehemalige kleine Tempel oder Kapellen des Telephoros und der Hygieia, welche mit dem Cult des Asklepios bekannt oder verflochten waren²²). Der Tempel wurde früher niedergebissen, nachher aber von Basalteinen wieder aufgeführt und als Kirche dem Evangelisten Johannes geweiht, dann abermals zerstört. Die schönen Granitbasen, mit welchen er verziert war und welche später das Schiff der Kathedrale schmückten, wurden nach Konstantinopel in die Moschee des Sultans Ahmet geschafft, mit Ausnahme einiger verfallener Schäfte und mehrere Bruchstücke, die sich noch zu Bergamo finden²³). Der Tempel des Asklepios war hier zugleich im Besitze des Rechts einer Freistätte (asylum) und seine Ansprüche auf dieses Recht galten für so alt und wichtig, dass man für das Befand, ihm daselbst unangefastet zu lassen, als wegen vieler vorgekommener Mißbräuche im Senate zu Rom auf Veranlassung des Alerius eine Untersuchung über die sämmtlichen Äste in den asiatisch-griechischen Städten

angegriffen wurde¹⁾. Als auf des Mithrabates Befehl in Aften alle anwesenden Römer ermordet wurden, hatten mehrere dieser Unglücklichen ihre Zuflucht in das gemeinsame Asyl genommen. Allein die einmal ausgebrochene Wuth war stärker als die Ehrfurcht gegen die heiligen Ort, und sie fielen sämtlich als Opfer grimmiger Rache²⁾. Mithrabates selbst verweilte vor der Ankunft des Sulla zu Pergamum, und die Bewohner überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Im Eheater liefen sie eine kranzpendende Siegesgöttin (*vixit atargyphoe*) von einem in der Höhe angebrachten Mechanismus auf sein Haupt herniederstürzen, um ihm den Kranz zu reichen: allein kaum hatte sich jene seinem Haupte genähert, als sie, ohne es berührt zu haben, zerfiel und der Kranz zertrümmert zu Boden sank³⁾. Dies galt für ein schlimmes Zeichen. Da Sulla mit seinem Heere bereits von Rom ausgezogen war, so fand man hierin eine genügende Erklärung⁴⁾.

Außer dem Asklepios verehrten die Bewohner dieser Stadt, welchen man übrigens einen religiösen Sinn beilegt, und bei welchen die Priester in hohem Ansehen standen, vorzüglich den Zeus Nikephoros, den Apollon, die Athene. Der Tempel des Zeus, Nikephorion genannt, war als Tenenos mit einem schönen Hain umgeben, und stand außerhalb der eigentlichen Stadt, in der Nähe des Asklepiostempels. Der anmutigste Tempelhain Nikephorion, in welchem vielleicht die festlichen Spiele begangen wurden, war vom Eumenes, dem Römersfreunde, welcher im Kampfe gegen Antiochos thätigen Antheil genommen, angelegt worden¹⁾, vielleicht auch nur mit Hinzufügung neuer Anlagen restaurirt; denn kurz vorher hatte Philippos von Makedonien die Umgehung der Stadt schrecklich verwüest²⁾. Der Tempel der Athene stand auf der Burg, wie zu Athen, mit welcher Stadt überhaupt Pergamon in Betreff der Lage einige Ähnlichkeit hatte. Auf die Burg führten Stufen. Nach dem Bericht des Gossius³⁾ Gouffier erkennt man hier mit leichter Mühe die Ruinen des Tempels der Athene Nikephoros, deren Name noch auf Pergamensischen Münzen vorkommt⁴⁾. Der Tempel hat keinen großen Umfang gehabt, aber die Überreste desselben tragen das Gepräge des schönsten Stils. Die korinthischen Capitaler, die vortreffliche Ausführung der Verzierungen bezeugen, daß er noch in dem höchsten Zeit der griechischen Kunst aufgeführt worden. D. F. v. Richter gibt uns über die hier vorgefundenen Reliquien folgende Mittheilung: „Inwendig sind noch mehr ge-

Τὸ Καίρειον τὸ Ἠλεψαυρον διὰ τοῦ Καίρειου πειλοῦ προσηγορευομένου, ἀφ' οὗ καὶ τίθηται γὰρ διηγεῖται, αὐτὸν δὲ τοι καὶ τῆς ἀπορίας τῆς Μουσας. Die Fruchtbarkeit dieser Ebene rühmt auch Jac. Spion, Reife d. Jt. D. Gr. u. d. Wergel. I. S. 70. (Rühm. 1715.)

23) *Tacit. Ann. III, 68.* 24) *Choleux-Gouffier, Voyage*
de l'II. p. 25 sq. 25) *D. B. v. Richter (a. a. D. E.*
1819) bemerkt in Bezug dieses Folgenden: Pallawan setzt den Tempel
Aesculap's auf den Hügel, wo das Theater und Amphitheater
 ist, und an die Stelle des dortigen türkischen Begräbnisplatzes.
 Gouffier, wenn ich mich recht erinnere, auf den *Stilinus* selbst; viel-
 leicht war es *hier*, was ich heute fand.

295) *Trech. An. III, 63.* Buor e. 60: *Crebrescunt enim Graeca per urbes (hinc bis affluunt graeciflora) licentia atque impunitas ayla statuant: complebantur pessima servitiorum eodem subsidio obstrati adversus creditores, suspensive capitulum criminum receptabant.* 27) *Apian. bel. Mithrid.* e. 10 sq. *Bergl. Diad. Excerpt.* p. 613. T. II. *Wesseling.* In der Kampf des Xerxes gegen sich und der Perser mit Sines, welchem sie seine Truppen verließen, und entsetzte sich die Mithrid. 28) *Apian. bel. Mithrid.* e. 31. 29) *Plut. Sull.* e. II. 29) *Plut. l. c.* e. 30) *Strab.* XIII, 4. 624. 31) *Liv. XXXI, 46.* 32) *f. Mionnet Descr. d. med. T. II. p. 594 sq. Suppl. T. V. p. 427. Choiseul-Gongf. l. c. T. II. p. 50. 50.*

wölbte Gemächer, und die Fundamente und Capitale eines schönen Tempels von weißem Marmor. Ich fand ein Architrav, von unten mit einem Bande von Lorbeerblättern, um welche Schlangenglieder liegen, geziert, wie die ionischen Capitale, von vollendet schöner Arbeit. Wahrscheinlich gehörte dazu der herrliche Fries in Relief, der im Thore eingemauert ist, Kränze darstellend von Adlern und Ochsenköpfen getragen.“ Man hat nicht allein den Gipsel des Felsens abgebeten, sondern die Böschung der Fläche auch noch durch eine terrassenähnliche Mauer gestützt (wie schon oben bemerkt wurde), welche aus ungeheuren Granitblöcken besteht, und auf dieser unersichtbaren Mauer liegt der Tempel der heilbringenden Göttin“). Apollon der Erzeuger des Kisteios, fand hier ebenfalls vorzügliche Verehrung und hatte gewiß auch seinen schauwürdigen Tempel dafelbst. Auf Pergamenschen Münzen finden wir seinen Namen und den Dreifuß“). Auch stand sein Cult mit den hier begangenen Festspielen in Verbindung, welche wir weiter unten betrachten. Außerdem waren hier Tempel zu Ehren römischer Kaiser aufgeführt worden, auf welche wir unten bei der Beschreibung des Neocorats zurückkommen.

Feiner hatte die Stadt ein Theater, ein Gymnasium, ein Stadion, ein Amphitheater und jedenfalls auch einen Hippodromos, da ihre Festspiele gewiß auch mit Kockwetrennen verbunden waren. Das Theater haben wir schon oben von Plutarch erwähnt gefunden und es wurden hier dem Mitradates solenne Ehren erwiesen. Über die noch sichtbaren Überreste gibt D. H. v. Richter einige Bemerkungen: „Auf der Höhe, dem Schloßberge gegenüber, liegt ein Theater, das man an der Form erkennt, wiewol die Sitze unsichtbar geworden. Man verfolgt die Fundamente, und findet mehre der Eingangsgewölbe wohl erhalten, und zwei Thore, an jeder Ecke des Proskeniums; das eine mit Eichen bewachsen, ist, wie die Schloßwälle, an den Berg geleitet, und von Innen führte eine doppelte Treppe zu demselben hinab; das andere steht frei und ist gewölbt und wegen der Richtung des Theaters und des Berges schräge“). An den Ufern des Selinus sind die Ruinen eines großen Gebäudes sichtbar, welches für das alte Gymnasium gehalten wird. Gewiß ist es, daß die Stadt ein Gymnasium hatte, da wir hier den Gymnasiarchen auf Münzen genannt finden“) und die hier begangenen gymnastischen Spiele Celebrität erlangt hatten. Ueberall, wo diese blühten, waren auch Übungspätze für die Gymnastik. Weiter südlich stößt man auf eine noch sehr erkennbare weite Laufbahn (stadion), obgleich das Innere des Platzes mit Häusern und Gärten

verperrt ist. Links in einiger Entfernung kommt man unter ein prächtiges Thor, welches ein Amphipogon gewesen zu sein scheint. Durch dasselbe führt der Weg nach den Überresten eines Amphitheaters, in einem ziemlich engen Thale gelegen. Dies nach der Autopsie und Auffassung von Choiseul-Gouffier in dem genannten Werke (l. c.). D. H. v. Richter gibt über die ihm hier vorgekommenen Überreste folgenden Bericht: „Eine antike Brücke, von zwei Bögen mit großem Unterbau, führte mich über den Selinus zu ansehnlichen Ruinen, von denen eine Wand mit einem Thore und mehre Nebengewölbe stehen. Sie liegen dicht am Fuße des Schloßberges und der Thalweg läuft quer darüber weg. Das Gebäude war länglich und vieredig, wie es scheint, und reichte wenigstens bis an den Fluß, wo man die Fundamente noch wohl erhalten sieht, vielleicht auch über denselben, denn auf seiner andern Seite sind zerstörte Gewölbe, die mir wol oben nur schienen, aber aus alten Fragmenten gebaut. War dieses ein Stadium, oder die vom Dallavoz erwähnte Naumachia? Er setzt dieselbe freilich auf den Selinus, da ich hingegen gestern das Amphitheater auf einem Nebenhügel fand. Jenes kann jedoch wegen Enge des untern Raumes nie zu Wetrennen gedient haben, wol aber dieses, welches einen ebenen Raum einnimmt. Ubrigens paßt seine Beschreibung auf das gestern geschilderte Gebäude, das Choiseul, wenn ich nicht irre, Gymnasium nennt, wiewol dazu die kreisförmige Gestalt nicht paßt“). Das Amphitheater war natürlich erst in der römischen Zeit, wahrscheinlich erst unter den Kaisern, aufgeführt worden, und wir finden ein solches auch in andern asiatischen Städten, wie zu Ephesus.

Unter den Überresten alter Baudenkmäler, welche an die vergangene Pracht und Bedeutung von Pergamum erinnern (über die Pergamensche Bibliothek mit ihren Schätzen ist in einem besonderen Artikel gehandelt), bemerkt man, wenn man die Burg hinuntersteigt, außer den Trümmern der alten Mauer, von welcher sie umgeben war, linker Hand, weiter unten am Abhange des Berges bedeutende Ruinen, zerbrochene Säulen u. s. w., die Überreste des Palastes, welchen die Attalischen Könige aufgeführt hatten, von einer zweiten Mauer rings umgeben“). Dahin führte eine Wasserleitung Gewässer aus dem Keios, welches sich schon in Schwefeln wieder in den Keios ergoß“). Auch v. Richter hat vermutet, daß in dieser Gegend der Palast des Attalus war. „Vor dem Thore ist ein in Felsen gehauer Brunnen oder Cisterne. Die darauf folgende Terrasse, wo das Thor der alten Straße ist, hat man später mit als

33) Choiseul-Gouff. l. c. T. II. p. 32. 50. Die Athene Prokypnos scheint hier mit der Hestia, Minerva medien, in engem Zusammenhange, vielleicht auch als eine und dieselbe symbolische Gottheit, verehrt worden zu sein. Als Hestia erscheint Athene auf Pergamenschen Münzen bei Choiseul-Gouff. l. c. pl. 5. n. 17. Auch stehen die Ariele im Schutze der Athene. Ovid Fast. III. 827. 54) Mém. de l'Acad. d. inser. T. XXXVIII. p. 157. 828.

35) Wasserföhrn im Orient. S. 490. 36) Mionnet. Descr. d. med. T. II. p. 594. n. 598. Suppl. T. V. p. 427. n. 922. 928.

37) Wasserföhrn im Orient. S. 491.

38) Attali regia, Horat. Carm. II. 18. 6. Tac. Epist. Reist durch Italien, Dalm. Griech. u. Persien, l. c. 70: „In plaga orientali der Stadt sieht man das übrige von einem Palast, so herrlich die Residenz der Könige des Landes war. — Von allen Säulen, welche dieses Gebäude stützten, sind nicht mehr als fünf schöne von polirtem Marmor übrig, nur 21 Schutzhöfen, und sieht man denn noch einige auf der andern Seite der Gassen.“ 39) Bregl. Choiseul-Gouff. Voy. pict. l. c.

ten Fragmenten ausgebessert, und eine Menge Säulen liegend eingemauert, die man jetzt schon zu andern Gebrauche wieder herabdrückt. Vielleicht stand hier der Attalische Königspalast?). Plinius erwähnt einen durch die ausgezeichnete Kunst des Sofos berühmten Fußboden zu Pergamum, und wir dürfen vermuthen, daß dieses Pavimentum dem königlichen Palaste angehörte?).

Außerhalb der Festung gewahrt man auch Ruinen eines großen Gebäudes, welches nach dem ersten Buchstaben einer Inschrift für das Prytaneum zu halten sein dürfte, das Versammlungshaus der obersten Staatsbehörde, wo nach Ablauf des Jahres neue Wahlen vorgenommen wurden?).

Die innere Verwaltung und das Magistratspersonal betreffend, mochten besonders seitdem das Pergamenische Reich den Römern als Erbe anheimgefallen, im Verlaufe der Zeit verschiedene Modificationen eintreten. Wir haben nur Spuren und wenig zusammenhängende Notizen aus der späteren Zeit. Es ist uns ein Volksbeschuß überliefert, worin Rath und Volk vorkommen, und welcher aus Entschenten (*γυναι*) eines Strategen zu Gunsten der Juden abgefaßt ist?). Der Strategos war daher wohl das höchste bürgerliche Amt, dessen Würde alljährlich in der Volksversammlung neu bekräftigt oder einem Andern übertragen wurde. In der römischen Zeit finden wir hier Ehrenbezeichnungen von Rath und Volk zuerkannt?). Auf einer Münze der Kaiserzeit erscheint die Aufschrift *δημος*?), woraus sich vielleicht abnehmen läßt, daß wenigstens um die Zeit, welcher diese Münze angehört, das demokratische Element das vorherrschende war. Außerdem kommen als Beamte vor: ein lebenslänglicher Rathsvorsteher, *βουλευάρχης*, der in dem einen Falle zu gleich Archiereus zu Pergamum und in noch einer andern Stadt war?); ein Prytanis, dessen Name dem Volksbeschuß zur Bezeichnung des Jahres vorgesetzt wird?), sowie in einer Inschrift ein von den Königen herührendes erbliches Amt eines Protanis *ἐπρωταρχος* sich findet?); auf Münzen der Name eines Archon, des schon genannten Strategen, eines Schatzmeisters, eines Epistates, eines Priesters, eines Asiarchen (auf einer Münze des Antoninus Pius), eines Gymnasiarchen und eines Theologos?).

Ein merkwürdiges Institut, welches sich während der Kaiserzeit besonders in den griechisch-asiatischen Städten des römischen Reichs ausbildete und zu hoher Geltung gelangte, war das Neoforat, mit welchem überall glänzende Festspiele in Verbindung traten. Dieses Neoforat finden wir auch zu Pergamum, und zwar mit vorzüglicher Auszeichnung. Die Bürger dieser Stadt hatten das Neoforat drei mal, durch die kaiserliche Guld des Augustus, des Trajanus und des Caracalla erhalten und bezeichneten sich diesem entsprechend auf Münzen, als *ΤΡΙΣ ΝΕΩΚΟΡΟΙ*, auch als *ΙΠΣΤΟΙ Τ ΝΕΩΚΟΡΟΙ*, d. h. als die Neoforoi ersten Ranges, welche ihre Würde zum dritten Mal, als die Neoforatsfunction dreier Tempel zu Ehren dreier Kaiser erlangt hatten?). Das dritte Neoforat hatte ihnen Caracalla gewährt, wahrscheinlich als er sich selbst hieher in den Tempel des Asklepios begeben, um sich von ihm heilen zu lassen?). Wir kennen daher Münzen der Pergamener, welche drei Tempel neben einander veranschaulicht?). Augustus hatte den Pergamenern verläßt, ihm selbst und der Stadt Rom einen Tempel zu erbauen, wodurch ihnen also das erste Neoforat ertheilt worden war?). Als die Gebrüder der wichtigsten Städte Kleinasiens zu Rom unter der Regierung des Tiberius um das Vorrecht stritten, diesem Kaiser einen Tempel zu errichten, führten die Pergamener als einen entscheidenden Grund die schon dem Augustus ihnen bewilligte Erlaubnis, ihm einen Tempel aufzuführen, an, sowie den großen Ruf ihres uralten Asklepiostempels?). Aristides hat bei dieser Gelegenheit eine zu Eintracht (*εὐνομία*) ermahnende Rede gehalten. In der Kaiserzeit galt die Stadt als eine der wichtigsten Metropolen Kleinasiens, wie sie sich auch auf Münzen bezeugt (*μεγαλοπόλις πόλις*). Auch finden wir auf Münzen dieser Zeit *ΚΟΙΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ*, sowie *ΚΟΙΝΟΝ ΠΕΡΓΑΜΗΝΩΝ ΚΑΙ ΕΦΕΣΙΩΝ*?), so wie auf einer andern in lateinischer Sprache Com. Asiae?), wodurch ein gemeinschaftliches Staats- oder Bundesverhältniß angedeutet wird.

Mit dem Neoforat standen, wie überall, so auch hier, öffentliche Festspiele in Verbindung. Auf zahlreichen Münzen dieser Stadt werden uns die hier begangenen Olympien und Pythien genannt, und Spiele überhaupt durch olympische Symbole veranschaulicht. Auf einer dieser Münzen bemerkt man zwei Geköpfe auf einer Tafel, von denen das eine die Aufschrift *ΟΛΥΜΠΙΑ*, das andre *ΠΥΘΙΑ* hat, darunter zwei Vorberzweige?).

Staats- S. 462) auf den Pergaminischen, sondern vielmehr, wie gewöhnlich auf den römischen Email zu drücken sein. Auch Geköpftheit hat (in f. Voy. pl. II. pl. 5) dierher gehörige Münzen aufgeführt.

50) Mionnet, Descr. d. méd. T. II. p. 600 fg. u. Suppl. T. V. p. 416—476. 51) Merodanis. IV. 8. 52) Bezgl. die 208. bei Van Dale (de novae. sac. Dias. p. 837). Seine Vermuthung über die drei Tempel ist unzulässig. 53) Tacit. Ann. IV. 27. 54) Ib. 65. 55) Mionnet, Descr. d. méd. Suppl. T. V. p. 451. 453. ar. 1051. 1063. 1066. 1069. 56) Eckhel D. N. II. 466. 57) Ib. I. 4. 445. Mionnet, Suppl. T. V. p. 464. u. 1120. Aufschreicher habe ich hierüber in den Schriften

40) Wallführten im Quint. S. 489. 41) Plin. H. N. XXXVI. 60: Celeberrimus fuit hic genero Senae, qui Pergami stravit, quon vocant asaraton osone, quoniam purgamenta coense in pavimento, quaque everri solent, velut relieta, fecerat parvis e testulis linctisque in varios colores. Nirabillis ibi columba bibens, et aquam undae capitis infuscans etc. 42) Bergl. Chaisel—Gouff. I. c. 43) Josephus, 3db. Gesch. XIV. 10, 22. Bergl. Corsini, Fast. Att. II. 14. 457. 44) Epon und Ebeler Reite. I. 2b. S. 328. (1724). Van Dale, Dias. p. 331. 425. Epon, Reite. I. S. 413. 45) Fallant, Num. sac. Imp. Aug. p. 25. 46) Inschrift. aus Epon I. 2b. S. 394 und Ebeler S. 211. Van Dale Dias. p. 234. 47) Josephus, 3db. Gesch. XIV. 10. 22. 48) Epon, Miscell. p. 248. Van Dale, Dias. p. 392. Eckhel D. N. II. p. 201. 49) Eckhel D. N. II. p. 470 m. p. lleriten 2. 2b. Taf. 50. Nr. 41. Van Dale, Dias. III. p. 279. Die *Ισα οὐρανοῦ* auf einer Münze bei Pelicini (a. a. D. u. Eckhel T. II. 465) moa wol nicht mit Altman (Dorff. d. gr.

Solche Festspiele der späteren Zeit erhielten häufig noch andere Prädicate zu Ehren der Kaiser, deren Günst man sich erfreuet hatte oder noch erstrebte⁵⁸⁾. Vielleicht wurden diese Spiele vor der römischen Zeit, während der Regierung der Attaliden, zu Ehren des Asklepios begangen, wie zu Epidaurus, zu Antiochia in Galatien und in einigen andern Städten Kleasiens, wo der Cult dieses Gottes überhaupt von Bedeutung war⁵⁹⁾. Daß zu Pergamum entweder bei der Feier dieser Spiele oder auch sonst vielleicht zu Ehren der Athene Nikephoros, auch der Kaiser, und zwar zu Ross, ausgeführt wurde, darf man vielleicht aus der Darstellung dieses Wettlaufes auf der großen Pergamenischen Marmortafel folgern, auf welche wir unten zurückkommen⁶⁰⁾. Daß die Bewohner dieser Stadt die Hellenische Gymnastik nicht vernachlässigten, bezeugt auch der Olympionike Hermeros aus Pergamum, welcher zu Olympia (OL. 202) im Stadion siegte⁶¹⁾. Nach der Angabe des älteren Plinius wurden zu Pergamum auch alljährlich öffentliche Palmenwettkämpfe veranstaltet⁶²⁾. Daß im Theater dieser Stadt auch musikalische Wettkämpfe ausgeführt wurden, läßt sich aus mehreren auf Pergamenische Könige sich beziehenden Inschriften abnehmen, in welchen ein *κοινὸν τῶν νεπὶ τῶν Ἀδριανῶν τεχνικῶν τῶν ἐν Ἰωνίῳ κτλ.*, ein musikalischer *ἀγωνιστὴς κτλ.*, ein *κοινὸν τῶν Ἀτταλίδων κτλ.* erwähnt werden⁶³⁾. Wenn diese Inschriften auch nicht gerade Pergamum angeht, so ist doch wahrscheinlich genug, daß die Attaliden, als Protectoren musikalischer Vereine, auch selbst in ihrer Stadt musikalische Agone zur Ausführung gebracht haben⁶⁴⁾.

Pergamum war der Geburtsort mehrerer ausgezeichneten Männer, deren Namen wir hier nicht übergehen dürfen. Strabo nennt als seinen Zeitgenossen den Pergamenen Nithratabes, welcher die Kunst des Augustus zu gewinnen wußte und von ihm zum Tetrarchen von Bosphoros und andern Landthronen erhoben wurde⁶⁵⁾.

Olympia (C. 225 sq.), und des Phokien, Nemea und Isthmion (C. 70 sq.) gebildet.

58) Nach Epan (Mise. p. 367) wurden auch diese Pergamenischen Spiele, als *Ἀδριανῶν, Ταντιανῶν, Κανδιδῶν* bezeichnet. 59) Vergl. Boeckh. Corp. Inscr. n. 1715. Krause, Die Phokien, Nemea und Isthmion. C. 56 sq. 60) Vergl. Choiseul-Gouffier (T. II. pl. 4), welcher auch Münzen mit solchgetragen den Reutenen erwähnt und Abbildungen gibt. Art. I. S. 42 sq. Vergl. Visconti, M. P. Cl. T. I. p. 91. 61) S. Krause, Olympia. C. 296. 62) H. N. I. 25. 63) Rob. Walpole, Travels etc. Append. p. 2—4. L. II. über das von der Protection der Attaliden Könige stammende Privilegium *ἡγεμονία* vergl. Walpole l. c. Die Dioskuren *τεχνικῶν* bildeten eine Kunst musikalischer, vorzüglich theatralischer Künstler, und kommen auf Inschriften häufig vor. Vergl. Boeckh. Corp. Inscr. n. 1108 u. a. In der Inschrift N. II. bei Mälope (l. c.) wird ein Kraton, Sohn des Zeichos, als *ἡγεμονὸς αἰκλῆς κτλ.* erwähnt. Der *ἀγωνιστὴς* wird zugleich *λεπὶς παντοῦς ἐκπαινεύει* genannt. (Inscr. N. I. ibid.) 64) Auch Böckh (Corp. Inscr. n. 3067. T. II. p. 655 sq.) hat diese Inschriften aufgenommen. Er hält sie für Fälsche und bemerkt: Titulus hic et Tel in theatro positum erat et in Delo et tertio fortasse loco etc. Dann p. 656: Hic titulus una cum 3068—3071 ad Dionysios pertinet archaica, qui Tel sedem habebat etc. Über die *collegia τεχνικῶν* handelt Boeckh. p. 657 sq. 65) Strab. XIII, 4, 625 Cms.

Auch der Redner Apollodoros stammte aus dieser Stadt; seine Schule wurde sehr berühmt, und selbst Augustus hatte seinen Vorträgen beizuwohnen⁶⁶⁾. Einer seiner Schüler war der Sophist und Historiograph Dionysius Atticus⁶⁷⁾. Ebenfalls war auch im zweiten Jahrhundert der gelehrte Arzt Claudius Galenus, sowie im vierten und fünften Drakidas, Leibarzt und Vertrauter des Kaisers Julianus, geboren. Ebenfalls war der Cult des Asklepios der Argentaube sehr förderlich, besonders durch die im Tempel deponirten Nothtafeln der Gensenen. Auch wurde durch die Attalischen Könige eine bedeutende Anzahl gelehrter Männer hier gezogen, sowie die städtische Bibliothek so manchen einladen mochte.

Allein nicht nur an Bücherschätzen, sondern auch an Kunstwerken scheint diese Stadt unter den bezeichneten Königen sehr reich gewesen zu sein. In der Umgebung hatte Philipp von Makedonien viele Herrliche zerstört und gewiß auch so Manches mit hinweggeführt⁶⁸⁾. Auch hatte Pergamum während des Krieges der Römer mit Antiochos zu leiden⁶⁹⁾. Unter der Herrschaft der Römer war gewiss so manche Bieder derselben in den Zug der Welt Herrschaft versetzt worden. Dennoch waren zur Zeit des Nero noch herrliche Statuen und Gemälde dastehend zu finden. Als Artatus, der Vriacilassene dieses Kaisers, diese Kunstschätze nach Rom zu schaffen beabsichtigte und die Pergamener dieses nicht gestatteten, fiel der edle Barco Soranus auch deshalb bei dem Kaiser in Ungnade, daß er diese kühne Begehrung ungestraft hatte hingehen lassen⁷⁰⁾. Plinius erwähnt zu Pergamum ein ausgezeichnetes Symplegma als plastisches Werk des Cephalodoros, Sohnes des Praxiteles⁷¹⁾. Noch gegenwärtig findet man zu Pergamum eine sehr große schöne Wase von weißem Marmor, auf welcher der Kaiserlauf zu Ross vorgestellt ist. Man findet sie abgebildet bei Choiseul-Gouffier⁷²⁾. Sie ist aus dem Asklepiostempel in ein türkisches Bad dastehend gebracht worden. Auch D. H. v. Richter gibt einige Bemerkungen darüber: „Zum Oben zurückgekehrt liegt ich mich in das Bad Paphlagonian führen, wo der Eigenthümer für ein Paar Para die berühmte Marmortafel sehen läßt, die Choiseul gemessen und gezeichnet hat, wiewol seine Zeichnung mager genug ist, und den antiken, großartigen einfachen und kräftigen Styl schlecht genug ausdrückt. Sie stellt ein Rennen von 14 Reitern dar, deren Köpfe, wie die der Pferde, meist sehr verstämmelt sind. Einer der Reiter scheint vom Pferde zu fallen. In der ausgehenden Rechten halten sie etwas, was Choiseul, wenn ich nicht irre, für Fackeln hält. Vielleicht mit Recht, doch nicht deutlich zu unterscheiden. Über und unter dem Relief läuft ein Band von Lorbeerzweigen.“⁷³⁾ Über einige

66) Strab. l. c. 67) Ibid. 68) Liv. XXXI, 36, 69) Liv. XXXVII, 18. 70) Tacit. Ann. XVI, 23. 71) Wahrscheinlich eine gymnastische Gruppe. Plin. XXXVI, 4. G. Cojua laudatum est Pergami symplegma, signum nobile, digitis corpori verius, quam marmoris impressis. Die Symplegmata der plastischen Kunst waren indeß verschiedenartig Art. Es gab auch thesophymagmata, wie der mit einem Haare überdeckte Vermählungsprophet zu Berlin, n. 88 im langen Hauptsaal. 72) Voy. pit. T. II. pl. 4. 73) Bausl. im Dietrich. C. 492. Auch Sac. Epan (Hefse) durch 55

andre antike Reliquien in diesem Bade bemerkt derselbe: „Am Bade ist von Augen ein Relief eingemauert, einen Dschen vorstellend. Vor der Thür steht ein Altar. Er ist rund und umher mit einem Relief von Lorbeerzweigen geziert, die an Schenkeln hängen, und von einer Seite an einem Lorbeerbaume, um welchen sich die heilige Schlange Askulap's windet. Im Felde kleine runde Schilde, und darüber die sehr verstümmelte lateinische Inschrift zum Andenken eines Proculus“?). Plinius bemerkt, daß die Pergamener ihren Gefäße in Aken sehr beliebt waren“).

Pergamum scheint sich während der Kaiserherrschaft fortbauend in günstigen Verhältnissen behauptet zu haben, und war gewiß noch zur Zeit des Caracalla eine ziemlich bedeutende und wohlhabende Stadt. Plinius redet von der Pergamena jurisdictio, nach der späteren Einteilung in conventus juridici, und bezeichnet Pergamum als *longe clarissimum Asiae*“). Auch hat sie wol noch unter den späteren abendländischen Kaisern einige Bedeutung behauptet. Seit Konstantin gehörte sie zur Provinz Asia propriae sive dicta, welche eine von den 10 Provinzen der Dioecesis Asiana ausmachte und 23 Städte zählte, deren Hauptstadt Ephesus war. Sie wurde von einem Consulaten administriert“). Pergamum konnte besonders deshalb noch eine beträchtliche Stadt, nicht ohne Verfall, bleiben, weil sie der Mittelpunkt aller Hauptstraßen war, welche die Römer in den westlichen Theilen Kleasiens gezogen hatten. So gelangte der jüngere Plinius auf seiner Reise nach Bithynien von Ephesus nach Pergamum, wo er verweilt, um sich als ein *gravissimis aestibus atque etiam febriculis vexatus* zu restauriren“). Unter dem Kaiser Heraclius erfolgte eine Theilung in *Thema*. Pergamum gehörte zum Thema der Thrakier (*Θεμα τῶν Θρακῶν*)“). Ephesus behielt auch bei dieser Anordnung den Rang der Hauptstadt. Pergamum war übrigens stets eine von den Vorwärten des griechischen Reichs, auch als die Kaiser von Konstantinopel nur noch eine kleine Anzahl von Provinzen in Aken beherrschten. Es soll zum ersten Mal schon im J. 718 von den Sarazenen erobert worden sein; gewiß ist, daß diese Stadt im J. 1536 unter Orchan, Osman's Sohn, zweiten Kaiser der Osmanen, in die Gewalt der Türken kam“). Seitdem ist sie unter der Hoheit der Türken geblieben, welche sie Bergamah nennen, während sie bei den Griechen noch den Namen Pergamo (Bergamo) führt. Nach älteren Angaben gehörte sie zum Gerichtsbezirk Rhodend Kian, im Pashalik Anadol. Ein Kadi verwaltete die Stadt. Trotz der Vernachlässigung der Türken

hat sie noch immer einige Schönheit, welche durch ihre Umgebung erhöht wird. Die wenigen Reisenden, welche im 17. und im Anfange des 18. Jahrh. diese Stadt gesehen, haben sie von 2—3000 Türken und von 12—15 armen Christenfamilien, welche sich mit dem Landbau beschäftigten, bewohnt gefunden. Ihre alte, auf der Diste liegende, Kathedrale des heiligen Johannes war zerstört und die schöne Sophienkirche in eine Moschee verwandelt“). Sie hatten keinen Bischof mehr, sondern nur einen Priester, welchen der Metropolit von Smyrna, unter dessen Kirchspiel sie begriffen ist, einsetzte. Ihren Gottesdienst begingen sie in der ärmlichen Kirche des heil. Theodoros“).

Ganz anders fand diese Stadt Choiseul-Gouffier am Ende des verfloßenen Jahrhunderts“). Er sah ringsum Alles im schönsten Anbau blühend. Laut seines Berichtes erblickt man eine Anzahl von Dörfern, in welchen anmutliche Ordnung sichtbar ist, wo alles Wohlstand und Betriebsamkeit verbrüht. Die Bevölkerung der Stadt und im Bezirk hat außerordentlich zugenommen. Gegen 40,000 Einwohner aus Asien und dem Peloponnes haben nach und nach ihr Geburtsland verlassen, um sich an dieser Küste anzubauen, und alle gedeihen daselbst unter dem Schutze und den Gesetzen einer Familie, die in kurzer Zeit sich zu außerordentlichem Ansehen erhoben hat. Das sind die Kara-Osmanen, welche durch Ankauf von den Osmanen Ministern diese Stadt und die Umgegend an sich gebracht haben und sich immer mehr und mehr ausbreiten (s. b. Art. Kara-Osmaniden). Es ist zu bedauern, daß die ärmlichen Reisenden, namentlich Zornier, Tournefort, Chaudier, Pococke, welche sämtlich Kleinasien besucht haben und über andere Städte, vorzüglich Smyrna und Ephesus, ausführlich handeln, über Pergamo keinen Bericht erstatten, und demnach auch wol diese alte Königsstadt nicht berührt haben. Auch nicht einmal die gelehrten Engländer der neuesten Zeit, Walpole und Clarke, wissen in ihren schätzbaren Werken etwas über diese Stadt zu sagen, obwohl der Letztere über das benachbarte Gebiet von Troas sehr viel vorgetragen hat (Trav. vol. III). Nächst Choiseul-Gouffier haben wir noch die Mittheilungen des schon mehrmals genannten D. F. v. Richter. Derselbe gibt auch über die Umgegend, besonders das fruchtbare Thal des Bakirschat, den Kupferschu (den alten Kaikos), über hohe Berge mit phantastischgestalteten Felsenspitzen einige beschreibende Bemerkungen“).

(J. H. Krause.)

PERGAMON, PERGAMA, nennen spätere Schriftsteller des Alterthums häufig den Hauptort der In-

Ital., Dalm., Griech. u. Regent. I. S. 70) erwähnt dieses Gefäß und gibt ihm einen Umfang von 21 Schuh.

74) l. c. 75) H. N. XXXV, 46. Willkürlich werde hier erwähnt, daß sich Pergamum einst auch durch treffliche Weiden auszeichnete. *Athen.* XV, 38, 689, a. b. 76) H. N. v. 53, 77) *Lectura.* Hilar. Synod. 65. *Hierocles* p. 660, 61, 657 sq. *Wessel.* 78) *Epiat.* X, 28. 79) Man sieht nämlich die Wüste in Aken ursprünglich für Throier. *Constant.* *Porphyrog.* I, 1, 8, 9. 80) *Demet.* *Gentilex*, *Gesch.* des Reichs der Dm. I. Bd. S. 5. Cap.

81) Von der ersten bemerkt Jac. Spon (*Reise*, I, 70): „Wie ist 56 Schritte lang, 32 breit: die Türken haben die Gräben der Säulen, welche im Beckenpate waren, genommen und auf Gräber gesetzt.“ Wahrscheinlich waren diese Säulen antike Überreste eines Tempels oder andern Gebäudes. 82) *Jac. Spon*, *Reise* c. 2. a. d. und *Spon et Weller*, *Voyag.* T. I, p. 260 sq. *Th. Smith*, *Septem eccles.* As. in d. Opusc. p. 14. 83) *Voyag.* pitt. l. c. Nach diesen Reisenden sind noch gegenwärtig Pergamentmanufacturen zu Pergamo in Gange. *Voyag.* T. II, p. 24. 84) *Wulf.* im Orient. S. 495 fg.

subtern und Genomanen benachbarten Drobier, wie Procopius. Allein der richtige Name ist Bergamum, Bergamon (*Bépyrou*), wie diesen Ditt. Plinius (N. II. III, 21), Ptolemäus (III, 1), die Tab. Peutings. (III, 6. Ind. 49. ed. Conr. Mannert) nennen. Vergl. Ph. Cluver, Ital. antiq. Tom. I. p. 247. (Krause.)

PERGAMON (*τὸ Πέργαμον, ἢ Πέργανος*, Pergamum), wird im Homerischen Epos auch die Burg von Zion genannt, die Akropolis (*ἄκropolis μέγας Ἴλιος*) der alten Stadt des Priamus (*ἱν πόλει ἄσπρη*), wo der heilige Tempel der Athene mit dem Palladium dieser Schutzgöttin weithin berühmt war (II. VI, 297. 305. 510. 512 sq.). Der Scholiast zu II. IV, 508 bemerkt, daß Homer nur die Burg von Zion so genannt habe, die Jüngeren aber alle Akropolis so nennen (*οἱ δὲ νεώτεροι πάντας τὰς ἀκροπόλεις*). Vergl. Herych, v. *Πέργανον*. T. II. p. 918. *Alb. u. Suid.* Dazu d. Ausleger. *Stant. ad Aesch.* Prom. v. 955. Valckenaer, Diss. de Byrsa. p. 34 (s. d. I. Art. Pergamon. Anm. 1.) (Krause.)

PERGAMON war auch eine Stadt der Insel Kreta, welche von Plinius (H. N. IV, 20) unter die oppida insignia dieser Insel gezählt wird. Dennoch ist dieselbe aus der sehr ausführlichen Specialkarte dieser Insel von Neurius (zu d. Cretica, init.) übergegangen worden. Birgil (Aen. III, 132. u. dazu Serv.) legt dieselbe in das Gebiet von Kndonia. Plutarch (Lyc. c. 31) nennt Pergamia auf Kreta als den Begräbnisplatz des Lykurgos. Nach Delleius Palerc. (III, 1) soll Agamemnon diesen Ort angelegt haben. Schon Strabo kennt denselben und setzt in seinem Periplus den Diktymnaischen Tempel in die Landschaft von Pergamos (p. 18. ed. Gron.). (Krause.)

PERGAMOS (*Πέργανος, ov, m.*), ein Sohn des Neoptolemos (Pyrrhus) und der Andromache, der Gemahlin des Hector, Bruder des Molossus und Pielos. Er zog von Epirus aus nach Asien und besiegte den Kreios im Zweikampfe um die Herrschaft von Theutrania; als Sieger gab er der Stadt den Namen Pergamos. Auch Andromache, welche ihn begleitete, hatte noch zu Pausanias' Zeiten ein Heron zu Pergamus (Paus. I, 11, 1). Ein Enkel des Pergamos war Prax, welcher nach der Aussage der Spartaner ein Heiligtum des Achilles in der Nähe von Sparta gründete (Paus. III, 20, 8). Sehr abweichend erzählt Strabon (Virg. E. VI, 72): Cronus, ein Sohn des Eurypylos und König von Mysien, habe den Pergamos aus Epirus zu Hilfe gerufen gegen den nachbarlichen Feinde; nach errungenem Siege habe er die Stadt Pergamus zu Ehren des Sohnes des Neoptolemos gegründet und eine andere, Cronium, nach einem Ausspruch des Apollo (vergl. *Nesiriac*, *Ovid.* Ilcr. II, 315). Auf Pergamensischen Münzen wird Pergamos als *κτίστης* genannt (s. *Eckhel* D. N. II. p. 463). (Krause.)

PERGANTIUM wird von Stephanus Byz. als Stadt oder Flecken in Ligurien aufgeführt. s. *Sidler*, *Alte Geogr.* 2. Bd. S. 302. (Krause.)

PERGASIDES (*Πέργαςίδης, ov, m.*) Der Trojaneer Deifoon, Sohn des Pergasos, ein Freund des Aeneas, welchen Agamemnon mit der Lanze durchbohrte (*Hom.* II. V, 535). (Krause.)

PERGE (*Πέργη*), eine alte wichtige Stadt in Pamphylien am Flusse Nestros, mit einem berühmten Tempel der Artemis aus einer nahen Anhöhe, welcher Götting zu Ehren hier alljährlich ein Fest begangen wurde (*Strab.* XIV, 4, 667 Cas.). Stadt und Tempel finden wir schon bei Strabon (p. 94 sq. Gron.) aufgeführt. Alexander schickte einen Theil seines Heeres von Phaselis aus über die Gebirge nach Perge, nachdem ihm die Theßaler den mühseligen Weg dahin gerbet hatten (*Arrian.* I, 26). Von einem Widerstande der Stadt wird nicht geredet. Späterhin gehörte dieselbe, wie Pamphylien überhaupt, zum großen Reich des Antiochos von Syrien, mußte aber nach dessen Besiegung durch die Römer abgetreten und die königliche Besatzung entfernt werden. Als der Consul Manlius von Apamea aus hier anlangte, war Perge in dieser Gegend noch die einzige vom Könige besetzte Stadt (*Liv.* XXXVII, 37). Sie lag 60 Stadien vom Meere ab, stand aber mit ihm durch den schiffbaren Nestros in Verbindung (*Strab.* I. c.). Sie wird auch vom Plinius (N. II. V, 26) und vom Pomp. Mela (I, 14, 78. ed. Gron.) genannt. Hier betrat der Apostel Paulus die südliche Küste Kleinasien (Act. Ap. XIII, 13). In der spätern Zeit erhielt Perge als Hauptstadt des zweiten Pamphyliens (Hierokles S. 679, dazu Wesseling), und wird auch in der Tab. Peut. IX, f. ind. p. 58 (ed. Mannert) angegeben. Über die Rünzen dieser Stadt vergl. *Eckhel*, *Doctr. Num.* P. I. vol. III, p. 12. Das Gepräge zeigt die Artemis im Jagdgewande und mit einem Hunde; auch der Tempel ist veranschaulicht. Die gewöhnliche Umschrift ist *ΑΡΤΕΜΙΔΟΣ ΠΕΡΓΑΣΙΔΑΣ*. Vergl. die Abbildungen zum *Pomp. Mela* I, 14. p. 78 sq. ed. Gron. Gegenwärtig wird der Ort Karaisa genannt. (Krause.)

PERGELIN auch PILGERSDORF, ein zur Eostersbäz'schen Herrschaft Leuta oder Lodenhaus gehöriges Dorf, im günstigen Gerichtsstuhl der eisenburger Gespannschaft, im Kreise jenseit der Donau Niederwohnen, mit 86 Häusern, 621 teutschen katholischen Einwohnern, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Stein am Anger, einer Kirche und Schule. Die Gegend ist reich an Holz. (G. F. Schreiner.)

Pergell, s. Bergell.

PERGEN, ein altes ritterliches, seit 1680 gräfliches Geschlecht katholischer Religion, welches sich ehedem Berger oder Perger, nach dem österreichischen Idiom, theils auch Bergen oder Pergen geschrieben hat. Ursprünglich stammt es aus den Niederlanden, da auch die Herren v. Bergen das nämliche Wappen führen, nur daß die gräfliche Linie durch ein Diplom des Kaisers Leopold I. seinem alten Wappen den Adler beizufügen die Erlaubniß erhalten hat. Seit dem Anfange des 16. Jahrhunderts unter Kaiser Karl V. ist es aus den Niederlanden nach Niederösterreich gekommen, begütete sich auch später in Böhmen, ging aus dem niederösterreichischen Ritterstand in den niederösterreichischen Herrenstand über, und besitz seit 1788 das Erb-Land-Münzmeisternamt in Ober- und Niederösterreich ober und unter der Enns.

Thomas von Bergen war der erste, welcher aus den 55*

Niederlanden mit dem Heere des Kaisers Karl nach Wien kam, und einen Sohn, Benedikt, und zwei Töchter hinterließ. Maria Anna, welche sich an den Kaiser des Königreichs Böhmen, Heinrich v. Pösis, Herrn zu Hartenberg, Schenbach und Wilsenstein verheiratet hatte, und Ulrike, die Ehefrau R. v. Korschmann. Benedikt (gest. 1611 zu Wien) war Rath bei Kaiser Rudolf II. und hinterließ von Juliana von Ailla vier Söhne, als: 1) Franz, starb auf der hohen Schule zu Ravenna; 2) Leopold, an Isia von Ettenberg vermählt, starb kinderlos; 3) Wolfgang Sigismund, wurde Domherr zu Osnabrück 1607 und starb 1632; 4) Karl I. (geb. 1592, gest. 1649), niederösterreichischer Regimenterrath und geheimer Deputirter von Kaiser Ferdinand II. Mit seiner Frau, Eva Maria Perchtold von Sachseburg, hatte er vier Söhne und eine Tochter, Eudemia Edonia, erzeugt, die mit Johann v. Wallsegg sich vermählte hatte. Die Söhne waren: 1) Hans Karl, f. f. Oberwachmeister, blieb vor Wien 1684 und hinterließ von Maria Bittler von Pfalsch, Sternkreuz-Ordensbater, a) Johann Franz, Domherrn zu Breslau; b) Karl, der als Jesuit in Krems starb; c) Leopold, einen Weltpriester, und d) Elisabeth, Stiftsdame zu Hall bei Innsbruck. 2) Melchior (geb. 1626), starb als Propst zu Triester. 3) Karl II. und 4) Johann Heinrich Cornelius stifteten vier besondere Linien.

A. Die Linie zu Polig. Johann Heinrich Cornelius, geb. 1629, wurde 1660 Regierungsrath in Niederösterreich, 1672 von Kaiser Leopold mit seinen Vettern in den erblichen Stand und 1673 in den Reichsfürstenthum, und 1683 in den erblichen Grafenstand erhoben. Die Herrschaften Pludenz und Sonnenberg in Tyrol hatte er pferweise an sich gebracht. Er starb als Kammerer des Kaisers Leopold und wirklicher Geheimrath zu Innsbruck 1702. Er war drei Mal verheiratet, 1) mit Maria Anna, Frein von Sezan, und mit Katharina Suttinger und 3) mit Maria Helena Hofer von Hochentain, der Tochter von Paul H. v. H., kaiserlichem Geheimrath und Hofkanzler. Die Kinder davon waren 1) Anastasia, verheiratet mit dem f. f. Generalkriegskommissarius und Generalfeldmarschalllieutenant von Martigny, nach dessen Tode mit Heinrich Freidorn von und zum Jungen, f. f. Generalfeldmarschall und Commandirendem im Königreich Sicilien. 2) Peter Paul, Kanonikus im St. Petersberg im Passauischen, und 3) Johann Paul, welcher seine Linie mit Franziska Violanta, Frein von Weich, Sternkreuz-Ordensbater, fortsetzte. Er starb zwei Jahre nach seinem Vater und hinterließ zwei Söhne, als Leopold Gottlieb und Johann Ferdinand. Ersterer, geb. 1700, verkaufte die väterlichen Pflandherrschaften in Tyrol und erkaufte dagegen die Herrschaften Polig, Obbat, Neprovitz und Serbig im saaber Kreise des Königreichs Böhmen. Da aber seine mit Johanne Justine, Gräfin Hendl, erzeugten Kinder noch vor ihm starben, so fielen die Herrschaften nach seinem Tode (1749) an seinen andern Bruder, und da dieser ebenfalls 1758 kinderlos starb, an die ältere Linie.

B. Die Linie zu Thomaasberg und Festriz. Karl II., Herr der Herrschaften Thomaasberg, Aspang und

Seebenstein (geb. 1623, gest. 20. Febr. 1659), niederösterreichischer Regierungsrath, welcher die eben genannten Herrschaften in Niederösterreich erworben hatte, war mit Maria Rosina Suttinger verheiratet, mit der er drei Söhne und eine Tochter erzeugte: 1) Maria Lucetia, die Gemahlin von Euseb von Konarh, Freiherren Steyer v. Labendorf; 2) Franz Anton (geb. 1658, gest. 1702) zu Aspang, f. f. Hofkammerath im Herzogthum Steiermark, hatte aus seinen vier Ehen mit Margaretha, Frein von Garnier, und Maximiliana, Frein von Webersdorf, seine Nachkommenschaft hinterlassen; 3) Johann Baptift (siehe weiter unten); 4) Karl III. (geb. 1654, gest. 1701) zu Thomaasberg und Festriz, f. f. Kammerer, wurde mit seinen Brüdern 1690 von Kaiser Leopold in den Reichsgrafenstand erhoben. Er verheiratete sich mit Katharina Susanna Schutter, Frein von Klingenberg, einer Mutter von zwei Söhnen und vier Töchtern. Die Söhne waren Dominik Heinrich (geb. 1689, gest. 1722), f. f. Hauptmann, und Joseph Anton (geb. 1697, gest. 1766), f. f. Kammerer und Rittmeister, der nur von seiner zweiten Gemahlin, Maria Charlotte, Gräfin von Stürk, eine Tochter, Margaretha Josepha (geb. 1743), hinterließ, welche an den Grafen Johann Baptift von Mitrowsky, f. f. wirklichen Geheimrath und Appellationsgerichtspräsidenten in Währn, verheiratet und Erbin der väterlichen Besigungen war.

a) Die Linie zu Seebenstein und Aspang. Johann Baptift (geb. den 30. Jan. 1656, gest. 1742), f. f. Kammerer, niederösterreichischer Regierungsrath und Landschaftsbevollmächtigter, war mit Renata, Gräfin von Thomsberg, verheiratet, die ihm zwei Söhne und fünf Töchter gebar, als: 1) Joseph Leopold (geb. 1688, gest. 1725), f. f. Kammerer und Hofkammerath, und 2) Johann Ferdinand Wilhelm (geb. den 3. Febr. 1684, gest. den 9. Oct. 1766), kaiserlicher Kammerer und wirklicher Geheimrath, Vicepräsident der niederösterreichischen Regierung in Justizsachen, vermählt mit Maria Elisabetha, Frein von Drlich v. Kajista. Aus dieser Ehe entsprossen fünf Söhne und zwei Töchter, als: 1) Karl Joseph (siehe weiter unten); 2) Johann Baptift (geb. 1720, gest. den 12. Nov. 1807), war zuerst Domherr zu Dinkelsbühler Rath und Confessorialassessor, darauf war er in Rom als f. f. und der teutschen Nation zum Auditor Rotal ernannt, und wurde unter die päpstlichen Hauspredigten aufgenommen; seit 1770 wurde er zum Fürstbischof zu Mantua erhoben; 3) Johann Leopold (geb. 1721), blieb in der Schlacht bei Wollmuth 1741; 4) Johann Ignaz (geb. 1722, gest. 1779), fürstlich passauischer wirklicher geheimer und geistlicher Rath, wurde Pfarrer zu Hof-Ingolstadt in Oberösterreich; 5) Johann Anton (siehe weiter unten). Johann Karl (geb. den 29. Sept. 1717, gest. den 23. April 1777), f. f. wirklicher Kammerer, niederösterreichischer Regierungsrath und Landschafts-Oberrath, wurde am 5. Febr. 1735 mit Rosina, Gräfin von Wallsegg, Sternkreuz-Ordensbater, vermählt. Aus dieser Ehe entsprossen sieben Kinder, von denen nur zu bemerken sind: 1) Johann Joseph (siehe weiter unten), 2) Ferdinand, geb. 1765, quittirt als f. f. Rittmeister,

und 3) Maria Elisabeth (geb. 1755), vermählt an den Fürsten Ludwig Batthyani-Strättmann. Johann Joseph (geb. den 5. Juli 1766, gest. den 3. März 1830), k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, Oberst Erblanbmünzmeister und Mitglied der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien. Er hat einige kleine Staatswirtschaftliche Schriften verfaßt, unter andern auch: Beleuchtung über die Revolution und das sogenannte demokratische System in Frankreich (Wien 1791), von der auch eine lateinische Uebersetzung erschien. Er war verheiratet am 20. Juni 1790 mit Maria Gabriele, Gräfin von Gall, Sternkreuz-Ordensdame, welche ihm drei Söhne und eine Tochter, Maria Rosine, Stiftsdame zu Wien, gebar; die Söhne waren: 1) Johann Anton (geb. den 7. Dec. 1799), k. k. Major; 2) Ferdinand (geb. den 10. Febr. 1802), k. k. Hauptmann, und 3) Johann Karl II. (geb. den 8. Febr. 1797), verheiratet sich am 7. Oct. 1824 mit einer Frein von Eyb.

b. Die jüngere Linie zu Polzig u. Johann Anton (geb. den 15. Febr. 1725, gest. 18..), stiftete die jüngere Majoratslinie, nachdem ihm die Herrschaften Polzig, Obalt und Kaschig in Böhmen, und Pottenbrunn an Niederösterreich, desgleichen auch seit 1788 das erledigte Oberst-Erblandmünzmeisteramt in Österreich unter der Enz zugefallen waren. Er war k. k. wirklicher Geheimrath, Kämmerer und St. Stephanritter, und ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen. Er wurde 1750 zum Oberstlandmarschall in Niederösterreich gewählt, 1752 k. k. bevollmächtigter Commissarius bei dem vordern Reichskreise, desgleichen Gesandter bei den tür- und russischen Höfen in den beiden Rheinkreisen. Im J. 1761 wurde er zu dem Friedenscongreß in Augsburg als bevollmächtigter Minister des Kaisers und des Reichs gesandt. Im J. 1764 war er zweiter Wahlvolthafter bei der römischen Königswahl, worauf er nachher committirt wurde, die Huldigung zu Frankfurt am Main anzunehmen. Er wurde 1772 als Commissar und Gouvernator der revindicirten Königreiche Galizien und Lodomerien ernannt, später von Kaiser Franz zum Staatsminister in inländischen Geschäften und der Polizei erhoben, welchen Posten er 1803 resignirte. Er besaß auch das Inbegrat des Königreichs Ungarn, und war durch seine Gemahlin, Philippine Gabriele, Frein von Großlag zu Dieburg, Sternkreuz-Ordensdame, Tochter vom ehemaligen Kammergerichtspräsidenten Philipp, Freiherrn v. S. j. D., Mitglied der mittelhessischen Ritterschaft und Burgmann der kaiserlichen Reichsburg Friedberg. Er hinterließ drei Kinder: a) Maria Theresie Josephe (geb. den 26. Aug. 1763, gest. im Nov. 1802), die Gemahlin Aug. Ferd. Reichgr. v. Meerfeldt, Freiherrn v. Lombd, Herrn der Herrschaften Westerrinken, Wolbed u., kurböhmischer Geheimrath; b) Maria Anna (geb. 1775, gest. 1801), die Gemahlin von Joseph Franz, Grafen v. Breunet; c) Joseph (geb. den 5. Juli 1766), k. k. wirklicher Geheimrath, Kämmerer und seit 1809 quiescirender Vicepräsident bei der Hofkammer, war mit Theresie, Gräfin von Gavriani, Sternkreuz-Ordensdame und Dame du Palais, verheiratet. Ihre Kinder sind: 1) Anton (geb. den 7. Febr.

1804), Herr der Herrschaft Pottenbrunn, vermählt 1832 mit Philippine, Gräfin Batthyani-Strättmann; 2) Ludwig (geb. den 17. Sept. 1805), k. k. Hauptmann; 3) Kadieläus (geb. den 26. Febr. 1813), k. k. Oberlieutenant.

Das alte Wappen, ehe das Geschlecht in den Grafenstand erhoben wurde, bestand in einem vierfach getheilten Schild, im ersten und vierten silbernen Feld ein schwarzer, rechtsgekehrter Adler, im zweiten und dritten blauen Feld ein goldener Stern auf einem silbernen Berg, auf dem gekrönten Helm auf einem silbernen Berg der schwarze rechtsgekehrte Adler.

(Albert Freih. v. Bogneburg-Lengsfeld.)

PERGERAU (die), eine berühmte, zum Theile stark versumpfte Gegend am Raabflusse im Wuthiertel des Erzherzogthums Österreich ob der Enz, der in dem flachen Uferlande des linken Donauufers zwischen diesem und dem wegen seiner Wühlseibründe bekannten Marktflecken Perg (s. d. Art.) durch seine Überschwemmungen ausgebreitete Sümpfe verursacht, die man, obgleich bisher noch immer vergebens, und zwar schon in den Jahren 1776—1782 durch Anlage zweier Kanäle und Regulirung des Flußbettes der Raab zu beseitigen gesucht hat. Dadurch werden sehr ausgedehnte Wiesengründe, die nun verfaulen, einer bessern Cultur entzogen *).

PERGINE. 1) Eine Districtalgemeinde des Bal d'Ambr, welche zur Gancelleria von Monte Barchi, der Piesalaria von Lucine und zum Compartimento und Commissariato von Arezzo des Großherzogthums Toscana gehört. Der Hauptort dieser Gemeinde ist ein aus wenigen kleinen und ärmlichen Häusern bestehendes Dorf, welches an einem erhabenen Orte gelegen, 3/4 Meile nordwärts von Cistella entfernt, mit sehr gutem Weine gesegnet ist, von Einigen nach dem Schutzheligen der Kirche Sant'angelo di Pergine genannt wird und einen eisenhaltigen Sauerbrunnen hat. 2) Ein k. k. ehemals fürstbischöfliches trienter Landgericht im trienter Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol, das in seinem Umfange eine Volksmenge von (1836) 12,050 Seelen zählt und an seiner Spitze einen Landrichter zweiter Classe hat, dem neun Beamte zur Beforgung der wichtigen Geschäfte beigegeben sind. Zu seinem Gebiete wurde erst vor ungefähr 20 Jahren das von Galdonazzo abgerissene Gebiet des bewohnten Berges Palu geschlagen. Dieses Landgericht umfaßt eine Gegend, die ringum mit den malerischsten Bergen befranzt, eine herrliche Ebene gut angebauter Felder und einen Theil des überaus reizenden Sees von Galdonazzo, eines der schönsten und größten in Südtirol, zu ihrem Gebiete zählt, von der verberbernden Gelfina bewässert wird und eine Kraft der Schönheit entfaltet, deren Eindruck kein menschliches Herz widerstehen kann. Das Landgericht kam schon in uralten Zeiten an das Hochstift Trient, dauernd und unbeschränkt aber erst unter Kaiser Ferdinand I. als Erbschaft für die Anprüche

*) s. Bench. Pittman's Geschichte, Geographie und Statistik des Großherzogthums Österreich ob der Enz und des Herzogthums Salzburg (Jah. 1827). I. Th. S. 101. 102.

auf die Stadt Bogen. Die Säkularisation des Jahres 1803 brachte es wieder an den Landesfürsten zurück. 3) Ein Defanat des Bisthums Arient, welches eine Pfarrei und 22 kleinere Seelsorgestationen mit 53 Priestern, 29 Schulen und am Ende des Jahres 1825 10,885 Seelen umfaßte. Von der päpstlichen Seelsorge, die sehr alt ist, erscheint die erste urkundliche Spur im J. 1300, wo noch die gesammte Bevölkerung, jetzt in so viele Tochterkirchen getheilt, zur Pfarre Pergine gehörte; ja sie scheint noch viel älter zu sein und bis in die Zeiten der Einführung des Christenthums hinauszureichen. 4) Ein, teufsch Personen und Personen genannt, sehr reichliche Markt, in einer fruchtbaren Thalschlucht am Eingange in das Val Sugana, am linken Ufer der reisenden Persina gelegen, zwei Meilen ostwärts von Arient entfernt, mit 3056 italienischen Einwohnern, deren meist gut gebaute Häuser, vorunter sich das ehemalige Gemeindehaus durch Geschmack und Festigkeit auszeichnet, theils in zwei hübschen Gassen und um einen ansehnlichen Platz stehen, und theils in einzelnen Gruppen zerstreut liegen, einem Landgerichte, Dekanate, einer eigenen katholischen Pfarre des Bisthums Arient, zu der 1826 3354 Seelen gehörte; einer stattlichen, aus Quadernsteinen von 1500 bis 1545 erbauten großen und weiten Pfarrkirche, deren Gewölbe von zwölf Marmorsäulen getragen wird, und die in der den Hochaltar zierenden Geburt Mariä ein sehr gutes Bild von Ugolini und noch ein zweites tüchtiges Gemälde, und einen ebenfalls größtentheils aus behauenen Steinen aufgeführten, 30 Kl. hohen, Thurm hat; einer im Gottesacker stehenden zweiten alten Kirche (San Carlo), die deshalb merkwürdig ist, weil in derselben bis jetzt zur Fastenzeit teufsch die Predigten für die zahlreichen teufsch Einwohner im Gebirge hinter Pergine gehalten werden; einem im J. 1614 gegründeten, von 14 Mönchen bewohnten Franziskanerkloster, welches außerhalb des Marktes dicht an der Straße nach Arient in einer angenehmen Lage an der Stelle des hier bis zum J. 1377 bestandenem Benediktinerstifts Wald liegt, das Studium der Moral und Passoral für die Böhlinge des Ordens, und eine Zuchtanstalt für die Brüder enthält; einer Schule; einem wohlgeordneten Spital, sehr ausgedehntem und gutem Weinbaue, einem Mühlflüßchen, Eisengruben, Braunkohlensteinen und einem weitläufigen alten, zum Theile aber aus spätern Zeiten stammenden Schlosse, der Amtswohnung der trienter Verwaltungsbehörde, welches im Südosten des Marktes auf einem freien Hügel, wahrscheinlich auf der Stelle einer ehemaligen Römersiedlung gelegen ist, als dessen Besitzer im 11. Jahrh. die Herren von Pergine erschienen, die durch Raub verdrängt, vom teufsch Reich begünstigt, den Bischöfen von Arient unaussprechlich die Lebensherrschaft über Pergine streitig machten. Schon gegen 1300 verschwinden sie aus der Geschichte. Von nun an treten Schloßhauptleute auf, bald vom Grafen von Tyrol, bald vom Bischofe von Arient eingesetzt, je nachdem der eine oder der andere mit Gewalt der Waffen, oder durch Verträge eben die Oberhand darüber zu gewinnen wußte, oft auch reiche Pfandhändler der geldarmen Oberherren. Unter dem Fürstbischöfe und Cardinal Bernhard von Gies (Pergine

bleibend an das Hochstift Arient zurück. Schloß und Herrschaft wanderten hierauf als Pfand in die Hände der Herren von Firmian bis zum Jahr 1587, in dem es in gleicher Eigenschaft in die Hände der Herren von Madruz, und nach ihrem Aussterben durch Heirath auf die Grafen von Wolfenstein-Troisburg überging. Der Fürstbischof und Cardinal Ernst-Albert, Graf von Hatzfeld, zahlte die Pfandsumme zurück und zog die Herrschaft unmittelbar an das Hochstift ein; seit dieser Zeit wurde sie bis zur früher erwähnten Säkularisation durch Hauptleute verwaltet, die im Schlosse ihren Sitz hatten. Dem dem höchsten Theile dieses Thurmes hat man eine überaus lohnende Aussicht. In der Nähe von Pergine ist am genannten See auch noch die Kirche S. Cristoforo bemerkenswerth, von der die Sage geht, daß sie an der Stelle eines der Diana und dem Neptun geweihten römischen Tempels erbaut worden sei. Pergine besaß einst viele und große Freiheiten, die nach und nach verloren gingen; auch waren hier bis in unsere Tage manche sehr alte Sitten und Gebräuche, und echt heidnische Mortheile im Schwunge, von denen sich bis jetzt nur noch einige Hochzeitsgebräuche erhalten haben.)

(G. F. Schreiner.)

PERGLES, auch Bergles, slaw. Brzezez und Perklin, ein zur neubergischen Herrschaft Gießhölz gehöriges Dorf im kbenzogner Kreise Böhmens, mit einer eigenen katholischen Pfarre, die zum lublizer Bistumsdiöcese des prager Erzbisthums gehört, 1048 Pfarrkinder zählt, die fast sämtlich Teufsch sind und unter obrigkeithem Patronate steht, einer katholischen Kirche, welche schon im J. 1384 als Pfarrkirche vorkommt, und einer Schule.

(G. F. Schreiner.)

PERGOLA. 1) Eine ummauerte Stadt in der päpstlichen Delegation von Urbino, am linken Ufer des Cesanoflusses, zehn Meilen östlich von Gagli entsetmt, mit ungefähr 3200 Einwohnern, einigen Kirchen und Kapellen, zwei Wochen- und fünf Jahrmärkten, einigen Warenaufacturen in allerhand wollenen Zeugen und mehrem Lebzuchtbereten. Pergola ist der Geburtsort des gelehrten Cardinals Antonelli. Die Einwohner dieses Städtchens erhoben sich am 15. Juni 1799 gegen die französische Division von Ancona, und zogen aus, um Jesi zu besuchen. Auf dem Wege dahin trafen sie mit denen von Mondafio und Pennabilli zusammen, welche auch die Fahne des Aufstandes gegen die Franzosen aufgespannt hatten. Jesi, welches ohne Besatzung war, sah sich genöthigt, ihnen die Stadttore zu öffnen. 2) Eine kleine Bucht des adriatischen Meeres, welche am östlichen Fuße des Monte Sargano liegt und durch die Abhänge des Monte Barone an der Küste der neapolitanischen Provinz Capitanata, zwischen Porto Greco und Torre di Monte Barone gebildet wird.

(G. F. Schreiner.)

PERGOLA. Castell der Romagna, in den Apenninen, war das Stammhaus eines adeligen Geschlechtes,

*) S. das Land Tyrol. Mit einem Anhange: Bozenerberg. Ein Handbuch für Reisende. 2. Th. Innsbruck (Innsbruck 1838). S. 512 — 517.

dem Angelus de la Pergola einen besondern Glanz verleiht. Gebildet, wie man glaubt, in der Kriegsschule des Alberich von Barbiano, und in seinen Reihungen und Verbindungen ein entschiedener Gibelline, hatte sich Angelus in den innerwährenden Kämpfen der Heimath bereits einen bedeutenden Ruf erworben, als die Pisaner, schwer bedrängt durch die überlegenen Waffen der Florentiner, mit ihm einen Dienstvertrag abschlossen (1405). Sofort führte er seine 600 Reissige durch das Sanefische nach den Grenzen der Pisaner, in der Absicht, um der belagerten Stadt eine Diversion zu verschaffen. Die Florentiner hatten sich aber unerwartet eine disponible Kriegsmacht angeeignet, indem sie den Better des Papstes Innocentius, Ludwig de Migliorato, in Sold nahmen; dieser Condottiere überfiel, schlug und zerstreute das sorglos seines Wegs ziehende Geschwader der Pergola. Dieses Unglück war indessen dem besiegten Anführer eine heilsame Lehre, indem es ihn veranlaßte, bei den allmählich ihm wieder zuströmenden Reissigen jene genaue Sucht einzuführen, welcher sie den Vorzug vor allen übrigen Mithobilitären Italiens verdanken sollten. Darum that es ihnen auch niemals an Beschäftigung gefehlt. In den Feldzügen von 1409 und 1410 diente Angelus unter den Befehlen des Herzogs von Anjou gegen die Neapolitaner und empfing seinen Lohn von der Republik Siena. In dem Jahre, das Karl Malatesta zusammengebracht hatte, um dem von Braccio de Montone geängstigten Perugia Hülfe zu bringen, findet sich auch Angelus, der schon damals als einer der ersten Helden Italiens anerkannt und selbst in der unglücklichen Schlacht vom 7. Juli 1416 diesen Ruhm bebaute. Während brinabe das ganze Heer des Malatesta in Gefangenschaft gerieth, durchbrach der einzige Pergola mit seinen 400 Reissigen, die von allen Seiten ihn umschlingenden Schaaren des Braccio. Einige Jahre später, 1420, betriete Angelus gemeinschaftlich mit ebendiesem Braccio, für des Papstes Rechnung, die Bolognaer, die Republik wurde genöthigt, die Hoheit des Papstes anzuerkennen. Noch stand Angelus in dem Bolognesischen, als der Herzog von Mailand, Philipp Maria, seiner Dienste bedachte; der gepriesene Condottiere konnte den vortheilhaften Anträgen nicht widerstehen. Gleich nach seinem Eintritt in den mailändischen Dienst, 1422, war ihm eine harte Prüfung beschieden. Er sollte die Schweizer der unrechtmäßigen Herrschaft in Bellinzona entsetzen. Dazu bereitete er sich durch im Orte selbst angeknüpfte Verhandlungen, dann erschien er plötzlich, März 1422, Angesichts der Feste. Gewarnt zwar, ließen gleichwohl die Schweizer sich überreden, und waren froh, des von Pergola ihnen bewilligten, freien Abzugs sich bedienen zu können. In derselben Weise ereigneten sich die Dinge in den Adlern von Dflosa, die Mailänder gelangten bis zum St. Gotthardspasse, ganz Leventina wurde in Pflicht genommen. Der Bund rüstete sich, das ihm so bequem gelegene Land wieder einzunehmen; ein Heer von 3000 Mann, dem eine größte Macht auf dem Fuße folgte, stieg vom St. Gotthard hinab, und durchzog ohne Widerstand das Rivieraethal, während Carmagnola, der mittlerweile mit Pergola

sich vereinigt hatte, sich in Bellinzona still und unbeweglich hielt, nur besorgt, seine Stärke, 6000 Pferde und 18,000 Knechte, dem Feinde zu verhehlen. Die erste Warnung empfingen die Schweizer, indem die leichte Reiterei, die Carmagnola auf das andere Ufer der Muesia entsandte, sich des ganzen Troffes und Proviantes, die allumweit hinter dem Kriegshaufen zurück waren, bemächtigte. Aber schon war es zu spät, dieser Warnung zu folgen; die Schweizer mußten entweder Parteien zum Weitreiben von Speise und Fütterung ausenden, und gewärtigen, daß der wachsame Feind die Augenblicke der Theilung und Zerstreuung benutzen werde, oder sie mußten eilends eine entscheidende Schlacht liefern, mit oder ohne ihre Nachhut, nicht wo und wie sie wünschten, sondern so bald und so gut als möglich. Sie verfolgten demnach in derselben stürmischen Eile die den Ticino abwärts führende Straße und hielten am 30. Juni 1422 im Felde bei Arbedo, unweit Bellinzona, als sich die Thore dieser Stadt öffneten, und die mailändischen Schaaren in schönster Ordnung hereinstürmten. Woran jüglachtbegieriger Angelus della Pergola; voll Ungebuld hatte er, wenige Stunden vorher, in der Beratung der Hauptleute ausgerufen: „wollen wir dieses Vieh soweit lassen, daß der Herzog selbst es muthen thut?“ Seinen trefflich bereiteten, bewaffneten und geordneten Reissigen folgte die Infanterie, in einiger Nachbildung römischer Taktil, dreifach geordnet, um nach den Zufallsseiten des Bodens, auf einmal von mehr als drei Seiten Anfall zu thun, oder durch die Ausnahme der zweiten in die erste Ordnung, der dritten in diebes, sowol zum Anzug als Schirm, immer neue Stärken zu gewinnen. Pergola, drach in fester, wohlgeschlossener Ordnung mit verhängtem Jäger ein, erkannte jedoch in den ersten Stößen einen Feind, wie er ihn nimmer vor sich gedacht hatte. Hier half dem Reissigen seine Unverwundbarkeit nicht, denn nicht gegen den Mann, sondern gegen das Pferd richteten die Schweizer ihre Streiche. Viele Pferde wurden von Unten aus erschossen, ein Knüttgriff besonders der jüngern und gewandtern unter den Egernern, während mancher von den ältern Alenredern Pferd und Reiter beim Fuße ergriß und hinter sich niederwarf. Gewaltig sturzten die Reissige Pergola's über so unerbödete, nach Mitternachte so erholte Kriegsmannier; der barbarische Brauch, der in einem Augenblicke dem Reiter nahm, was ihm werther sein muß als das eigene Leben, mag sie noch viel mehr bekümmert haben, als sie sich wegen eines anbern in den unblutigen Kriegen der Condottieri gleich unerhörten Beginnsen ersehten. Diese Bauern erschlugen ohne Gnade jeden, dessen sie Meister wurden. Ein hoher Lob für die Schule Pergola's liegt schon darin, daß er sich unter diesen Umständen nur auf dem Schlachtfelde behauptete; ein Zeugnis seines Feldherrnbildes oder ist der Entschluß, zu welchem er im rechten Augenblicke gelangte. Er ließ nämlich seine ganze Reiterei absteigen, zog, nachdem die Pferde in Sicherheit gebracht waren, den Hauptmann Benone di Capo d'Affria und den Piccentino mit ihrem Fußvolk an sich, und setzte auf das Neue in die Lucerner ein, von denen er selbst den ersten

erschlach. „Der Garmagnola saht auch vorhär und beyseits mit seinem Hüpfpoß so hart in die Eydnoszen, daß sie wegen des strengen und großen Ubersahs sich allgemach dem berg zuflüchten, willens, solchen an den ruden zu nemmen. Aber die Hertzogischen hatten ihn schon zuvor eingenommen, wurffen und schossen dabannen in die Eydnoszen, und behielten sie in dem Boden: in welchem der mehrtheil deren so damalen umblamen, erschlagen wurden. Wann etwan ein Hauff der Mayländern zurück getrieben wurde, sam schnell ein anderer herfür: durch den die nachziehenden zum theil erlegt, zum theil gefangen wurden.“ Als sie den Tag vollkommen verloren erkannten, gaben sich der Schultheiß von Luzzern und andere neben ihm gefangen, indem sie die umgewendeten Hellebarben in die Erde pflanzten; als Pergola dieses Zeichen bemerkte, wollte er, daß man die Leute aufnehme, um durch das Lösegeld für den an (400) Pferden erlittenen Verlust Ersatz zu bekommen, aber Garmagnola hielt für besser, nicht zu schonen. Es erfolgte ein großes Gemetzel, wenigleich der Schweizer Berichte nur von 396 Erschlagenen sprechen. Garmagnola zog sich wieder nach Bellinzona zurück, und stößte durch diese vorsichtige Haltung fast in gleichem Maße, wie durch seinen Sieg, der anziehenden feindlichen Hauptmacht jene Ehrsucht ein, die sie zu schleuniger Rrimfeht antrieb. Im folgenden Jahr 1423 drückte Pergola den Aufbruch der Stadt Forlì, um sie Namens seines Herzogs unter dem Vorwande einer über den minderjährigen Theobald Dordelafsi zu übenden Schutzherrlichkeit, zu besetzen. Am 1. Febr. 1424, als der Krieg mit Florenz bereits ausgedorren war, nahm er durch Ubersall Imola; eine ungewöhnliche Winterstraße degünstigte ihn hierbei, welche die Wassergräben mit einer dichten Eiskeinde belegt hatte. Als er hierauf das Castell Zagonara des Grafen Alderich von Barbiano delagerte, kam die florentinische Hauptarmee, von Karl Malatesta, zum Entsatz, und es erfolgte, 27. oder 28. Juli 1424, ein Treffen, in welchem Malatesta auf's Haupt geschlagen und selbst gefangen wurde, und die geschlagene Armee sogar einige Töbte, wie Ludwig Dizio und Lufus Drini, einen Monterotondo, sammt dem Verluste von 3200 Köpfen und von allem Heßgeräthe zu beklagen hatte. In Verfolgung seines Sieges eroberte Pergola am 13. Aug. die Stadt Forlimpopoli, ferner Bertinoro und Savignano, nicht minder im eigenen Gebiete der florentiner Bagno, Dorabola und andere Orte, vier Castelle in dem Gebiete von Persano, verschiedene Punkte auch in dem Gebiete von Rimini. Wesentlichen Antheil hat er ebenfalls an den bei Angiari und la Faggiola, 9. und 17. Oct. 1425, über die florentiner erfochtenen Siegen gehabt. In dem Laufe seiner glücklichen Unternehmungen auf den beiden Abhängen der Apenninen wurde er durch das Gebot seines Herzogs, der seiner in den Nöthen der theilweise von den Venezianern schon eingenommenen Stadt Brescia bedurfte, gehört. Sofort der Lombardie zufliehend, erzwang Pergola bei Vignola den Übergang über den Panaro, so sehr ihm derselbe von dem Markgrafen von Este, dem Verbündeten der florentiner und Venetianer, bestritten

wurde, aber Brescia zu retten, vermochte er nicht. Die vielen unabhängigen Heßherren, aus deren Contingenten die große mailändische Armee zusammengefeßt war, konnten sich nicht zu gemeinsamer Wirksamkeit verständigen. Am 20. Nov. 1426 ging auch das letzte Quartier von Brescia verloren. Nicht glücklicher in dem nächsten Feldzuge mußte Pergola vom südlichen Po-Ufer aus, am 21. Mai 1427 einen umhänigen Zuschauer von der Zerstörung der mailändischen Flotte abgeben und in der Schlacht bei Macalò, 11. Oct. 1427, den besten Theil des so mühsam von ihm gebildeten Heeres untergehen sehen. Einzige durch seine persönliche Tapferkeit entrann er der Gefangenschaft. Noch hielt sich der Herzog von Mailand nicht für besiegt, es war Pergola ihm geblieben und mit ihm derjenige, durch welchen sich die bei Macalò begangenen Fehler vermeiden und Eindeit im Commando herstellen ließ, aber auch diese letzte Hoffnung versagte. Pergola starb an einem Bluthurze zu Bergamo, wenige Wochen nach jener unglücklichen Schlacht. Daraus erst entschloß sich der Herzog zum Frieden, und gab hiermit für Pergola's Lichigkeit das ehrenvolle Zeugnis. Auch Machiavel, sonst so wenig nachsichtig gegen seine Landsleute und Zeitgenossen, rühmt den Pergola als einen Anführer von besonderer Auszeichnung, „secondo queste arme“ freilich „villissime.“ Ein ritterliches Geschlecht von Pergola blühte zu Anfang des 17. Jahrh. zu Tirano, im Weltlin. (v. Stramberg.)

PERGOLESE auch PERGOLESI (Giovanni Battista, nicht Giambattista, wie es gewöhnlich heißt), gehört nicht allein unter die Componisten, die zu ihren Zeiten bald überschätz, bald zu ungerecht gekränkt wurden, sondern seine Lebensumstände würden auch bis in das Jahr 1835 selbst von sehr namhaften Männern so verschiednen falsch in vielen Hauptpunkten angegeben, daß man bis dahin seiner einzigen Lebensbeschreibung in allen Dingen vollkommen vertrauen kann. Nicht allein der Vornahme des Mannes wurde in der Regel falsch angegeben, sondern auch viel Anderes wurde verdrängt und sein Geburtsjahr bald und meist nach Forcell's und Reichardt's Vornamge aus 1704, von Hawkins aus 1718 und endlich in einer italienischen Schrift: Elogio del Jomelli etc. di Saverio Mattei, prima Edizione, in Colle, 1785, auf 1707 gesetzt. Da die letzte Schrift in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt geworden war, erward sich die Allgemeine musikalische Zeitung in Leipzig (1801. S. 610) das Verdienst, auf das Wert hinzuweisen und die damals für Wahrheit gehaltene Berichtigung in Bezug auf Pergolese abdrucken zu lassen. Von jetzt an und nicht eher wurde Pergolese's Geburtsjahr von den bedeutendsten Biographen mit 1707 bezeichnet, angeblich nach Rattai, eigentlich nach der genannten Zeitung. Der Fehler blieb mit mehreren andern falschen Angaben bis in das Jahr 1835, wo dieselbe Zeitung S. 647 andere italienische Berichtigungen, und zwar die genauesten, bekannt machte in der Anzeige folgenden Werthens, das 1831 zu Neapel erschienen war: Lettera biografica intorno alla patria ed alla vita di Giov. Battista Pergolese, del Marchese di Villarsosa. Erit 1835, und abermals

* nicht früher, wurden nun auch diese genaueren Angaben in Teutschland benutzt; es versteht sich nicht nach der Bekanntmachung der Allgemeinen musikalischen Zeitung, sondern nach dem Marquis von Villarosa, obgleich selbst in namhaften biographischen Büchern die in der Zeitung gebrauchten teutschen Worte sichtlich abgeschriben worden waren. Eine gewöhnliche Geschichte, die wir bei nicht wenigen Gelegenheiten wiederholen könnten. Nach diesen Bemerkungen, die sich aus unserer musikalischen Zeitung einer guten Verbreitung erfreuten, wurde Pergolese nicht zu Casaria (was nur drei Meilen ober etwa eine Stunde nördlich von Neapel liegt, nicht zehn Meilen), auch nicht zu Pergola in der päpstlichen Marca (dafür ist anderwärts Marca gedruckt worden), sondern zu Jesi in der Mark des 3. Jan. 1710 um zehn Uhr geboren, was durch den Abdruck des beglaubigten Taufscheins bestätigt worden ist. Der Knabe wurde in das Conservatorium de' Poveri S. Gr. (wie es auch Gerber in seinem alten Verikon angibt, nicht in S. Onofrio, wie er es im neuen Verikon nach Mattei zu verbessern glaubte, beide Conservatorien in Neapel) aufgenommen. Das Jahr 1717 dürfte als das Jahr der Aufnahme doch zu früh sein. Hier lernte der wahrscheinlich sehr arme Knabe Anfangs die Violine unter dem Maestro Domenico de Mattei und machte so gute Fortschritte, daß ihn dieser dem berühmten (aber nicht genau bekannten) Gaetano Greco, dem Lehrer der Composition daselbst, anempfahl. Nach Greco's Tode setzte er unter Durante, und als dieser nach Brien berufen wurde, unter Jero das Studium der Musik fort. Der Marquis Villarosa bemerkt nun in seiner oben angeführten Schrift: „Pergolese war der Erste, welcher der Arie eine von ihrem Gesange verschiedene Instrumentation und den beiden Violinen zwei verschiedene Motive gab, anstatt Scarlatti's schwerer und trockener Manier, vielmehr den durch die Worte ausdruckenden Leidenschaften anzupassen suchte.“ Auf solche Urtheile eines italienischen Lebensbeschreibers, der fast ohne Ausnahme seinen Hebel zu heben sich angelegen sein läßt und freigeigbig mit dem Ausdrucke Gefinder dieser oder jener Wichtigkeit und Unwichtigkeit ist, darf man nicht trauen, am wenigsten Folgerungen auf rechtmäßige Verdienste eines Mannes, sobald von bestimmten musikalischen Erfindungen, nicht von Werthschätzung im Allgemeinen die Rede ist, gründen wollen, wie es neuerdings ohne Weiteres geschehen ist, unmittelbar nach der wörtlichen Abschrift der Uebersetzung des vorigen Punktes aus unserer musikalischen Zeitung. Seine erste mit besonderm Beifall aufgenommene Composition, die er noch als Zögling des Conservatoriums setzte, war ein *Dramma sacro* „S. Guglielmo d'Aquitania“ betitelt, das im Sommer des Jahres 1731 im Kloster S. Agnello Maggiore mit solchem Beifalle aufgenommen wurde, daß die Fürsten Stigliano und Casaraccio nebst dem Herzoge Garzia ihn sogleich in ihren Schutze nahmen. Den folgenden Winter componirte er die Oper „*Sallustio*“, worin der berühmte Contralt Rutter Ormaldi sang und die Facchinielli mit der Arie „*Per questo amore lagrime*“ besonders glänzte; sodann das bekannte Intermezzo „*La Serva Padrona*“; 1732 schrieb

X. Geyff. d. W. u. A. Dritte Section, XVI.

er eine zehnstimmige Messe nebst Messer für zwei Dechanten, eine Opera buffa im neapolitanischen Dialecte „*Lo Fratro innamorato*“ für das Teatro de' Fiorentini; eine andere Oper: „*Il Prigionier superbo*“ für das Teatro S. Bartolomeo; 1734 die Oper „*Adriano in Siria*“ und das Intermezzo „*Lirietta e Tracollo*“; 1735 die Opera buffa: „*Il Flaminio*.“ In demselben Jahre wurde er nach Rom berufen, um daselbst für das Theater Zardinone die dreiactige Oper: „*Olimpiade*“ zu componiren. Sie hatte das Unglück Floos zu machen, was oft von ziemlich unbedeutenden Umständen in Italien abhängt. Duni's gleichzeitig neue Oper machte dagegen in Rom Glück, obschon der Componist selbst seinen „*Nerone*“ (so hieß Duni's Oper) für viel geringer erklärte. Getränkt ging Pergolese sogleich wieder nach Neapel und schrieb dort sein zehnstimmiges „*Dixit*“ und den einstimmigen mit Streichinstrumenten begleiteten Psalm „*Laudate*“, deren Beifall ihm zwar wohlthat, aber seine verlorne Gesundheit nicht wiederherstellen konnte. Die Ärzte schrieben dem Lungenkranke vor, sich nach Pozzuoli, einer ungefähr eine Post von Neapel entlegenen, für solche Kranke vortheilhaften Stadt, zu begeben, was er auch that (also nicht Torre del Greco, wie die meisten annehmen). Hier schrieb er noch eine Cantate „*Orfeo*“ ein Salve Regina für den Sopran und als Schwanengesang sein berühmtes gewordenes Stabat mater, wunach die Minoriten zu S. Luigi, welche ihm zehn neapolitanische Dufaten (9½ Thaler) dafür bezahlten. Wenige Tage nach Beendigung desselben starb er den 16. März 1736 (also 26 Jahre alt) und wurde im Dome daselbst begraben. Dort im Dome Bekovato hat ihm Villarosa ein Denkmal setzen lassen. Nach der Versicherung eines neuen Abschreibers, der sehr leichtsinig gelesen haben muß, soll aus einer Stelle der Inschrift des Denkmals hervorgehen, daß Pergolese etwas hinkeln war. Das geht wol aus einer Stelle des oben angeführten Buches, aber nicht des Denkmals (!) hervor. Nach Pergolese's Tode erhielt die Italiener Frier für ihn, vergötterten sein Stabat mater, führten in Rom seine durchgefällene Olympiade mit größter Pracht und größtem Beifall auf, nannten ihn den Raphael der Musik u. dergl. Die Teutschen stimmten, wie gewöhnlich, bei und übertrieben mit, was jedoch nicht ewig dauern konnte. Kirnberger setzte sich scharf gegen die rhythmischen Verrückungen im Stabat mater. Es entstand ein Kampf, bis endlich J. A. P. Schulz in Nr. 15 und 16 des zweiten Jahrganges unserer Zeitung ein lehrreiches Urtheil darüber aussprach. Dennoch wird Pergolese's Stabat noch jetzt von Vielen seiner Weichheit wegen mit Recht geliebt und ist neu instrumentirt von Al. Rooff vor kurzem wieder herausgegeben worden. (Fina.)

Pergubrus, s. Pergubrios.

PERGUBRIOS, Gott *) des Frühlings und auch der Ernte bei den Preußen und Letten, war der erste

*) Ein anderer Name dieses Gottes ist Jembaris, und man hat über ihn folgende Aelteilung. Der Stink, ein gewöhnliches Getränk der Stenbauer, wird bereitet, indem man klein gedrohtes Brod mit kochendem Wasser überschüttet, und nachdem es sich ab-

der Götter, der bei dem Opferfest, welches den 22. März gefeiert ward, angerufen, und dem vorzugsweise ein Opfer dargebracht wurde, weshalb es Pergubriosfest genannt ward. Der Wurskalt (Opferpriester) füllte einen mit der Rechten gefaßten Krug mit Bier, und der Anfang des Liedes in lateinischer Sprache, durch welches er den Pergubrios anrief und dessen Lob sang, lautete: O wiespocio Dewe nansu Pergubrios etc., „O Herr! unser Gott Pergubrios“ u. Im Verlaufe des Liedes hieß es dann weiter: „Du vertreibst den Winter, du bringst die Annehmlichkeit des Frühlings zurück, durch dich grünen Äder und Gärten, durch dich dalaufen sich Haine und Wälder!“ Hierauf trank der Priester den Krug aus und rief die andern Götter an. Dann tranken alle Preußen der Reihe nach aus den Krügen und sangen dem Pergubrios ein Loblied. Bei dem Opferfeste, zu Ende der Ernte, rief der Opferpriester, im Falle die Früchte durch Brand, anhaltende Regen oder auf andere Weise gelitten hatten, den Aufschrei an, daß er den Pergubrios, Perfumes, Schwanztier, Pelwid und die andern Götter bitten möge, wenigstens die folgenden Jahre den Landbauern eine reichliche Ernte nicht zu verweigern“). Frencel leitet den Namen aus der preussischen Präposition per^h), lateinisch pro (vor, für) und dem Zeitworte gobus^h), lateinisch venire, ascendere (kommen, emporsteigen) ab, und nimmt ihn als aus dem zusammengesetzten Zeitworte pergubus^h), lateinisch provenire, descendere (herkommen), gebildet, und erklärt Pergubrios als einen Gott, der Alles aufkommen oder aufwachsen läßt“). Mertel erklärt Pergubrios, in welcher Form er den Namen dieses lettischen Gottes ausspricht, durch Knospenbrüter, und gibt dann über die Aherung desselben bei den Letten Folgendes an. Unter den eigentlichen Heßen zeichnete sich das erste, vorzüglich dem milden Pergubrios oder Knospenbrüter gewidmete aus. Daß es im Frühlinge gefeiert ward, erwähnt man leicht. Sobald günstige Witterung eintrat und die Blüthe des Kugbaums ausging, d. h. der Wirschkaltis, Oberbeter, das Wölken der Gegend in einen

heiligen Hain zusammen. Ein feierlicher Lobgesang ward angestimmt, dann ein Räucherpaar, das junge, jierlich gepuete Mädchen herbeileiteten, geschlochten, und mit Reihern noch nicht tragender Obstbäume verbrannt: lauter Symbole der Hoffnung. Der Wirschkaltis leerte eine Schale voll Meth, warf sie hinter sich und sprach: „Mädchener Pergubrios, Vater der Lebenden! Du verschaffst den Winter, selbst deinen Segen aus über die Erde und es sprießt Gras, es sprießen Blumen hervor. Segne unsere Äder und dämpfe das Unkraut! Segne Wald und Garten! Jedes Aßgen werde ein Aß, daß Menschen und Herden Schatten finden; jede Knospe werde Blüthe, jede Blüthe eine Frucht, daß Menschen, Bienen und Vögel Nahrung haben, und dich preisen durch Genuß!“). (Ferdinand Wächter.)

PERGULA hieß bei den Römern der, sei es verdeckte oder offene Vorbau an einem Hause und zwar deshalb quia pergili, d. h. porrigit extra murum, weil er über die Mauer hervorragte. Man gebrauchte einen solchen Vorbau zu allerlei Zwecken als Atelier der Maler, als Werkstätte der Künstler und Handwerker, als Bude der Wechler und Handelsleute, als Schule für Elementarschüler, als Aufenthalt von Juxen und Kuppelweibern. Weil es nun in allen diesen Localen sehr eng herging, nannte man die Bude und Wohnung der Armen und auch die engen Weinlauben pergula. (H.)

PERGULARIA. Eine Pflanzengattung aus der ersten (zweiten) Ordnung der fünften Eintheilung der Classen und aus der natürlichen Familie der Astlepiaceen. Char. Der Kelch fünfspaltig; die Corolle untertassenförmig mit frugiförmiger Röhre; das Gynostegium (Dach der Narbe) hat fünf plattensförmige Anhängel, welche nach Innen mit fünf Fäden versehen sind (bei der sonst sehr nahe stehenden Gattung Marsdenia sehen diese Fäden); zwei abhänge Balgfrüchte enthalten je acht, mit einem Haarschöpfe versehene Samen. Es sind sechs Arten dieser Gattung bekannt, welche als Schlingstraucher mit röthlichen, oft wohlriechenden Dolben oder Afterdolben im östlichen Asien und in Afrika einheimisch sind und zur Beschneidung von Lauben benützt werden (daher der Gattungsname: pergula, Laube). 1) *P. odoratissima Smith*, (lc. pict. t. 16) in China. 2) *P. minor Andrews* (Bot. rep. t. 184. Bot. mag. t. 755. Cynanchum odoratissimum Loureiro fl. cochinch. ed. Willdenow p. 206. Flos siamici s. Flos Tankini Rumph. herb. amb. H. 75. t. 26. fig. 1), wachst in Ostindien diesseit und jenseit des Ganges und im südlichen China sowohl wild, als, wie die vorige Art, der sehr wohlriechenden Blüthen wegen, cultivirt. 3) *P. japonica Thunberg* (Fl. jap. p. 111) in Japan. 4) *P. purpurea Vahl*. (Symb. III. p. 44) in Ostindien und China. 5) *P. edulis Thunberg*. (Prodr. fl. cap. p. 38. Cynanchum edule Andr. l. c. t. 185), am Berge der guten Hoffnung; die jungen sprossen sind essbar. 6) *P. sanguinolenta Lindley* (Bot. mag. t. 2532) in Senegalien. 7) *P. glabra L.* ist *Vallisaria Pergularia Burm.* *P. tomentosa L.*

geführt, dessen Zweck, es in Ordnung zu bringen. Auf diese Weise entsteht ein etwas scheinbares Getreide, das in der Pige tödlich ist, und im Sommer bei der Ernte von den Kithauern geräuchert wird. Der keltische gautwölische Ausdruck in Oghrischen für den Keltis ist Schemper, ein schon den alten Preußen bekanntes Wort, das von ihrem Wöden Zemoris (sprich Schember) dem Gott der Ernte (auch Pergubrios genannt) abgeleitet ist, zu dessen Heße ein eigenes Getreide bereitet wurde. Die Kithauer in Ostpreußen, das Ausland Nr. 316. 12. Nov. 1839. S. 1262.

2) *Murinus, Melius und Vaisorius bei Horstmoor*, Die Rob. Prus. p. 118. 141. 166. 169 — 174. Bei Melius heißt der Gott Pergubrios, bei den andern Pergubrios (Pergubrios). Nach Frencel's Vermuthung ist die erstere Form, nämlich Pergubrios, vielleich per eponehen entstanden. 3) Die Belege zu diesem per f. im Art. Perdoit Ann. 4. 4) Im preussischen Kacchismus findet sich nach der ersten Ausgabe: Unser gobus na bagen, ascendit in coelos, nach der zweiten: Unser gobus na bagen. 5) In demselben findet sich nach der ersten Ausgabe: Einembaun pergubus wird, und venturus est, nach der zweiten: Einembaun wird pergubus. 6) Frencel, De Dia Sorebarum et aliorum Slavorum bei Hoffmann, Scriptt. Rer. Lusat. T. II. p. 193.

7) Mertel, Die Bergart Holstein. 1. Bd. S. 162. 163.

— *Dinia cordata R. Br.* P. divaricata und sinensis Lour. gehören zu *Periploca*. (A. Sprengel.)

PERGUSA oder PERGUS, einst ein anmutiger See in der Nähe der Stadt Enna auf der Insel Sicilien, welchen Diodorus mit den lieblichsten Farben der Poesie schildert, sein tiefes Gewässer mit singenden Schwänen belebt, seine Ufer ringsum mit schattigen Bäumen umgürtet, dem angrenzenden Thale und Gefilde bunte Blumen und ewigen Frühling verleiht. Hier schlüfte, laut der Sage, die jugendliche schöne Proserpina harmlos Weiden und weisse Lilien, als der Gott der Unterwelt sie erblickte, in Liebe erglühte, sie zu seiner Gemahlin erfor und vom sonnigen Blumenfelde hinweg in sein dunkles Reich entführte (Ovid. Met. V. 585—598. Vergl. Claudian. Rapt. Proserp. II. 215 sq. Ph. Cluver. Sicilia ant. p. 319. 323. 324). Gegenwärtig soll dieser liebliche Schwanensee nur noch ein unreiner Sumpf sein, welchen die Bewohner von Castro Giovanni (des an der Stelle von Enna liegenden Orts) an der süblichen Vertiefung ihrer Berge zeigen (vergl. Mannert 9. Th. 2. S. 421). (Krause.)

PERHO, eine Kirche am südöstlichen Ende des Parforats Gamla Carleby, im finnischen Eden Wäsa, zehn Meilen von der Mutterkirche Gamla Carleby, nach dem Jahr 1780 von Holz erbaut und mit einem zunächst der Kirche wohnenden Predikanten versehen. Früher gehörten die Pfründen zur fünf bis sieben Meilen entfernten Kapelle Nforer-Zeit, Pastorsats Gamla Carleby. Die Seelenzahl betrug im Jahr 1815 379. Der Gottesdienst wird in finnischer und nur zwei Mal jährlich in schwedischer Sprache gehalten. Im Bezirk ist ein nicht unbedeutender sumphiger See Perrotträsk. (v. Schubert.)

PERHORRESCENZID, VERWERFUNGSEID, VERBITTUNGSEID, EID DES MISSTRAUENS, von einigen älteren Schriftstellern) Verabschweigungseid genannt (Juramentum perhorrescentiae vel abhorrescentiae), der Eid, wodurch im Civilproceß eine Partei schwört, daß sie, wie die gewöhnliche Formel) lautet, nicht glaube, noch sich versehe, daß die gerichtliche Person, vor welcher der fragliche Proceß zu führen wäre, ihr wider ihren Gegner durchgehende und gleiche Gerechtigkeit handhaben werde, oder, wie der unen angelegene Böhmer *) (s. lateinisch ausdrückt, quo quis ad superioris judicis delationem assererat, so valde timere, ne non ab inferiore judice aequam et incorruptam impetret justitiae administrationem). Davon ge-

braucht man auch das Wort Perhorresciren für Recusiren, d. h. eine richterliche Person verwerfen, erklären, daß man sie für einen nicht unparteiischen Aufspiegler verdächtig erachte und daher dieselbe bei einem, den Recusirenden betreffenden Rechtsstreite nicht einwirken lassen wolle. Wie man darauf gekommen ist, das Wort Perhorrescere, welches immer nur eine große Furcht und Scheu (i. q. valde horreo), ein Erytiren am Körper vor Furcht und Scheu ausdrückt), und das damit übereinstimmende, davon unter den Glossatoren abgeleitete Perhorrescentia von der vorerwähnten processualischen Handlung zu gebrauchen, ist für den ersten Anblick eben so wenig klar, als die bei den Römern, statt der gewöhnlichen Recusationsformel: Hanc nolo, oder: Ejero, Iulius, quous est, nach Plinius' Angabe, auch gewöhnliche Formel: Hanc nolo, timidus est). Inzwischen die Geschichte der Entstehung unsers jetzigen Verhorreszenzeides erläutert einigemmaßen die Sache.

Der nächste Sitz des Verhorreszenzeides wird nämlich aus sehr wahrscheinlichen Gründen, in einer Stelle des kanonischen Rechts) gesucht, worin die Vorschrift, daß in der Regel keine Proceßsache einem Richter außerhalb derjenigen Dörfer übertragen werden soll, in welcher Kläger und Beklagter leben, eingeschärft und unter andern mit klarer Berücksichtigung einer Constitution des Godes, worin sich die Worte finden: quodsi pupilli etc. alienus potentiam perhorrescent, auch die Ausnahme davon zugelassen wird: nisi aut eandem civitatem seu diocesim intrare non audens, aut sui adversarii potentiam merito perhorrescent cum intra ipsas nequeat convenire secure. Dazu ist jedoch der Zusatz gemacht, daß selbst dies nicht geschehen könne, nisi impetrans de praedicto timore), quem in literis commissionis exprimere teneatur primo idem iudici faciat, saltem per proprium juramentum etc. Hier haben wir also das juramentum perhorrescentiae im eigentlichen Sinne. Es war dies eins der Mittel, welche von den Päpsten angewendet wurden, um sich der Civiljurisdiction in den Fällen zu bemächtigen, in welchen Beschwerden gegen den ordentlichen Richter vorlagen. Bedachte Vorsicht veranlaßte nun häufige Recurse an den römischen Stuhl, sodaß diesem Mißbrauch in der 4. la-

(Hallas 1729). Vindiciae hujus dissertationis (ib. 1731) gegen Heur. Broeker, Diss. de juramento perhorrescentiae ejusdemque usum practico (Viteb. 1730). Diese drei Dissertationen, nach Regier, Diss. de juramento perhorrescentiae usum practico in foris Saxoniae elect. (Lipsia 1750) sind auch enthalten in Carrach, Fasciculus episcolorum et contraveniens, de non sui jurame. perhorrescent. ad judicem (Hallas 1759). Detharding (prova. Witeb). De usu et abusu juramenti perhorrescentiae (Rost. 1790). Apell, De remediis et causis recusandi iudicem (Krford. 1792). Gersdorff, Ueber den Nachtheil von Recusationen über verschiedene Rechtsmatters (1826). 1. Th. S. 85. 2. Th. S. 85. 3. Th. S. 85. De natura juramenti perhorrescentiae (Tab. 1838).

6) Forcellini, Totius latinitalis lexicon s. v. Perhorrescentia. 7) Calovii, Lexicon juridicum a. v. Recusatio. Boecher, l. c. §. 69. 8) c. 1. §. 1. de rescriptis in sexto (l. 5). Flatenhaveri doctrina processus, ed. Diermann, §. 151. 9) l. c. de praedicti contraveniens.

1) Martin, Ueber den des teutschen gemeinen bürgerlichen Proceß, §. 57. 2) Vergl. Gluck, Pandectencommentar. 6. Th. §. 508. Rot. 88. §. 227. 3) Boecherius Jus Recel. Procl. Tom. I. Lib. II. Tit. II. §. 74. 4) Demme's teutscher Process u. d. 33. Perhorrescentiae. Grotman, Ueber die gerichtlichen Verhörsn. §. 32. Rot. a. 103. Civilistische Abhandlungen (Göttingen und Leipzig 1832). 2. Th. II. Rot. a. 103. 5) Ueber den in diesem Artikel getragenen angelegenen Schriftsatz. Landerbach, Diss. de juramento perhorrescentiae (Tub. 1656). Perich, De origine juramenti perhorrescentiae (Helmst. 1744). J. T. Carrach, Diss. inaug. de ejurando ejuratione bonae spei a. de exiguu sui juramenti perhorrescentiae adversus iudicem

teranischen Kirchenversammlung (1512. 1516?) unter Leo X. (IX.) anscheinend Schranken gesetzt; in der That aber die Sache beim Alten gelassen, ja sogar noch erweitert wurde. Denn dem Verbot der Einmischung in die Streitigkeiten mit andern Bistümern wurde die in dem Liber sextus Decretalium enthaltene Ausnahme abermals beigelegt und noch in größerer Ausdehnung nisi alter colligantium adversarii sui potentiam merito perhorrescentia (also soweit das vorige juramentum perhorrescentiae) seu alia probabili et honesta causa, aliter quam per proprium juramentum, saltem aemulone probata, coram ordinario non auferat litigare¹⁰⁾). Wie hieraus, wenn man einmal die Recusation des ordentlichen Richters begünstigen wollte, das Dogma entfallen konnte: nicht bloß wegen Furcht vor der Macht des Gegners, sondern wegen jeder andern zu rechtfertigenden Ursache ist die Recusation des ordentlichen Richters erlaubt, und der Grund derselben kann entweder auf dem Wege des ordentlichen Beweises, oder durch den Perhorrescenzzeid dargelegt werden, — dies liegt wohl klar vor. Scheint nun gleich diese Ableitung des Perhorrescenzzeids zunächst aus dem kanonischen Rechte, das überhaupt auf unsern jetzigen Proceß einen so bedeutenden Einfluß übt, unbestritten; so hindert doch auch nichts daran, anzunehmen, daß Spuren davon schon im römischen Rechte waren und daß der Papst die römische eidliche Recusation des Richters zu seinen Zwecken verwendete und weiter ausbildete. Leyer¹¹⁾, dem berühmten Noobit und Andern folgend, vertritt in der Hauptsache dies auf folgende Art. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei von beiden Parteien gemeinschaftlich gewählten Richtern, wie dies die Grundlage der ältesten römischen Proceßform war, die Rede von einer Perhorrescenz nicht sein konnte. Was dagegen die vom Prätor gegebenen iudices pedaneus anlangt, so nennen die römischen Schriftsteller, namentlich auch Cicero, wenn sie von der Verwerfung jener sprechen, diese Handlung Ejerare iudicem, i. e. eundem jurato recusare. Diese letztere Bedeutung weiß Leyer durch Berufung auf Aconius, Pedianus, Gajacius und Briffon nach¹²⁾, während die Gegner sich auf eine Stelle des Cirtus Pompejus Festus berufen, worin derselbe mit Beziehung auf Plautus seinen Ausdruck ohne Erwähnung der Ableistung eines Eides dabei so erklärt: id quod desideratur non posse praestari Plautus: ejuravit militiam. Leyer dagegen deutet sich auf die Autorität des Livius, daß das Ejerare oder Ejurare (sogar der bloßen Etymologie nach auf einen Eid deutend) militiam mittelst Eides geschah. Denn Livius sagt von M. Furius Camillus, der zum Kriegsdienste ausgehoben war und dagegen reclamirte: comitibus jurare parato in verba, excusandae valetudini solita, consensus

populi restiterat, vieler andern, besonders aus Cicero's Schriften angeführten, Stellen nicht zu gedenken. Danach geschah die Ejuratio alle Mal per juramentum; es war dies mithin so bekannt, daß es einer besondern Erwähnung von Seiten des Festus nicht bedurfte. Leyer unterstützt seine Meinung noch besonders durch Berufung auf ein aus den Basiliken rekonstruirtes Gesetz¹³⁾ des Codex, worin das Wort ejeratio vorkommt, zu welchem der Übersetzer aus dem griechischen, Gontius, die Bemerkung macht: in fonte graeco vox ἐξουσία reperitur, quae a voce ἐξουρνω descendit et ab interpretibus ac lexicographis bene abjuratio, insititio cum jurejurando, excusatio cum jurejurando, vertitur. Wir haben uns bei dieser Auseinandersetzung etwas länger verweilt, weil noch neuerlich¹⁴⁾ die entgegengesetzte Meinung sehr bestimmt, wenngleich, wie es uns scheinen will, nicht ausreichend hat versucht werden wollen. Man hat die ganze vorstehende Deduction der „Sucht antiquarische Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen“ zuschreiben und unter Berufung auf Walblant¹⁵⁾ behaupten wollen, unter ejeratio iudicis sei nichts anderes zu verstehen, als eine einfache Verwerfung des Richters. Denn das bloße Wort ejero würde man zur Eidelistung nicht hindänglich gehalten haben (was auch, soviel wir wissen, nicht behauptet worden ist, wenigstens aus Obigem nicht folgt) und es habe überhaupt einer solchen Abschöpfung des Richters nicht bedurft zu einer Zeit, „wo die Parteien über die Person ihres Richters mit einander übereinkamen“ (auch über den iudex pedaneus?). Endlich zeige schon das Nolo, was dem Ejero als gleichzeitige auf die Seite gesetzt werde, „daß hier von einer bloßen Weigerung, den vom Gegentheile vorgeschlagenen Richter“ (Wie aber bei dem vom Prätor gegebenen?), „anzunehmen, die Rede sei:“ ist denn unsere Recusation etwas Anderes und muß nicht dennoch, in Mangel anderer Beweismittel, der Eid geleistet werden? Daß diese Gegengründe nicht schlagend sind, liegt auf der Hand. Es ist aber das Feststehen der Leyer'schen Behauptung darum wichtig, weil bei dem Zusammenhange der Recusation der Römer mit ihrer ganz eigenthümlichen Gerichtsorganisation die analoge Anwendung der römischen Recusationstheorie¹⁶⁾ bei uns mehr begründet wird, wenn beide Verfahren in dem Hauptpunkte der eidlichen Recusation übereinstimmen.

Das älteste römische Recht gestattete bei selbst gewählten Richtern unbedingt die Ablehnung des vorgeschlagenen von beiden Theilen, so lange die Einlassung auf die Klage nicht erfolgt, dann aber nur, wenn die Beredschaftsgründe erst später entstanden waren. Verschieden war das Verfahren zu den Zeiten der Kaiser in dem Falle, wenn ein Privatrichter von einem Magistrat be-

10) Boehmer l. c. §. 72. 11) In media ad D. Vol. XI. suppl. spec. 67. med. 4. So auch Schelling. De recusant. iudic. aspectu in operibus. Tom. I. c. §. 1. c. 11. §. 1 und Stryp. Diss. de iudic. proc. jur. Rom. antiquum c. 2. §. 26. 12) Man vergleiche auch die neuen Wörterbücher, z. B. Forcellini l. c. n. v. Ejero a. l. Ejurari, jurando recusare, detracto. Gellert's lateinisch-deutsches Wörterbuch u. d. B. Ejuro.

13) c. 12. C. de iudicis (III. 1). 14) v. Gellert's in Archiv für die civilistische Praxis. 6. Bd. 2. Hft. S. 238 ff. Die Verwerfung des verdrängten Richters durch einen freirechtlichen Theil, besonders den juramento perhorrescentiae. 15) Doctr. de iure. §. 39. not. 59 ad seq. 16) Linde, über die Gerichtsbarkeit bei dem Rechtsmittel der Appellation in der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß. 9. Bd. 1. Hft. S. 5.

stellt war, an welchen Letztern man sich mit der Recusation wenden mußte und welcher dann einen andern Richter bestellte, von dem Verfahren in dem andern Falle, wenn die Recusation gegen einen delegirten Richter gerichtet wurde. Hier mußte sie bei diesem selbst angebracht werden und die Parteien wählten Schiedsrichter, welche über die Recusation und, fanden sie diese begründet, über die Sache selbst entschieden. Noch später konnte bei der Recusation eines vom Praefectus praetorio gegebenen Arbiters, vor der Kriegsbesetzung, des Erstern eigenes Urtheil verlangt¹⁷⁾ und bei Mißtrauen in die Magistrate selbst die Beordnung noch eines Richters erteilt werden¹⁸⁾. In der Regel konnte ein *iudex ordinarius* durch die Recusation ganz von einer Sache entfernt, es konnte die Recusation bloß Bezug der Beordnung eines Mitrichters angebracht werden¹⁹⁾. Der nach Verlebendem stattfindende Unterschied zwischen ordentlichem und delegirtem Richter fiel rücksichtlich der Möglichkeit der Recusation im kanonischen Rechte weg. Beide konnten in der Regel recusirt werden, und war das Richteramt mehreren mit der jetzigen Clausel sammt und sonders übertragen, von denen nur einige recusirt wurden, so entschieden die Übrigen über die Recusation und, fanden sie diese begründet, über die Sache selbst. Wurden Alle oder ein Einzelnr recusirt, so gelangte der diesfällige Antrag an sie selbst und es wurden, wenn nicht ein Bischof, welcher in diesem Falle selbst über die Recusation entschied, den Officialen oder Delegaten beauftragt hatte, Schiedsrichter, jedoch bloß für den Recusationspunkt, erwählt²⁰⁾. Erkenntniß diese die Recusation für begründet, so trat hier erst ein Unterschied zwischen ordentlichem und delegirtem Richter ein. Der erstere mußte dann selbst angegangen werden, entweder an einen andern geeigneten Richter, oder an die Oberbehörde die Sache zur Entscheidung zu bringen. Rüksichtlich des *iudex delegatus* aber mußte die recusirende Partei sich, zur Erlangung der Delegation eines andern Richters, oder zu eigener Entscheidung, an den delegirenden Richter wenden. Hieraus ergibt sich, daß, gegen die Grundzüge des römischen Rechtes, nach kanonischem auch der *iudex ordinarius* recusirt werden, die Schiedsrichter über die Sache selbst, nicht bloß über die Recusation entscheiden und Recusationen auch nach der Discontestation angebracht werden konnten²¹⁾. Ein anderer Unterschied, den man zwischen dem kanonischen und römischen Rechte auch zu finden geglaubt hat, daß nämlich Letzteres zur Recusation eines Richters immer rechtmäßige und genugsam erwiesene Ursachen voraussetze, während das kanonische Recht die bloße eides Erhaltung der Beforgniß ungleicher Justizverwaltung ersehe,

beruht in dieser Ausdehnung auf der falschen Auslegung der oben ausgezogenen kanonischen Rechtsprincipien. Sie lassen den bloßen Eid nur zum Erweis der Furcht vor der Macht des Gegners zu, während sie für jede andere *probabilis et honesta causa* mindestens einen halben Beweis fordern²²⁾.

Seid es einerseits diese historischen Momente, aus welchen die Natur des Perhorrescenzides zu beurtheilen sein wird, so ist es andererseits die Natur der Sache, welche hier zu Rathe zu ziehen ist. *Nihil gravius accidere potest quam sub Iudice aspectu litigare*, sagt ein älterer (charf sinniger) Schriftsteller²³⁾, und ihm stimmen gewiß alle diejenigen bei, die über den hohen Zweck der Gerichtspflege nachgedacht haben. Nimmermehr ist es diesen zu erreichen im Stande, wenn sie nicht von solchen Männern gehandhabt wird, die sich des vollkommensten Vertrauens derer erfreuen, rüksichtlich welcher das Richteramt zu üben ist²⁴⁾. Nun aber gibt es gewisse Eigenschaften des Richters, über welche nicht jeder Privatmann zu urtheilen vermag, b. f. die, welche jedem Richter im Allgemeinen eigen sein müssen, zu deren Beurtheilung in der Regel selbst richterliche Bildung erforderlich ist. Über diese Qualitäten kann in der Regel nur die Staatsbehörde selbst urtheilen. Sie sind solche, durch welche die Fähigkeit zum Richteramt bedingt wird. Diejenigen Richter, denen eine solche Fähigkeit fehlt, entweder durch in der Natur liegende Hindernisse, z. B. Minderjährige, Wahnsinnige, Taube, Stumme u., oder durch gesetzliche Hindernisse, z. B. Weibspersonen, Ghibos, nicht mit den gesetzlich erforderlichen Kenntnissen versehen²⁵⁾, sind unfähige Richter (*iudices inhabiles*). Sie sind, selbst wenn sie wollten, nicht fähig, das Richteramt zu verwalten und zwar entweder im Allgemeinen und durch aus — *iudices absolute inhabiles*, oder nur in einer bestimmten Sache — *iudices secundum quid inhabiles*; ihnen wird die *exceptio iudicis inhabilis* entgegengesetzt. Allein verschiedene von einem solchen Richter ist der verdächtige Richter²⁶⁾ (*iudex suspectus*), b. i. der, von welchem man urtheilt, daß er in einer bestimmten Sache nicht Recht sprechen, also die Justiz nicht unparteiisch handhaben wolle. Das Urtheil darüber ist in der Regel dem Privatmanne leichter, als dem Staate selbst, weil dieser böse Willen sich in der Regel auf Privatinteressen im einzelnen Falle gründet, die der Privatmann besser kennt als der Staat, daher ist die Entfernung des Richters um eines solchen Verdachtes willen größtentheils in die Hände der Parteien gelegt. Wenn der unfähige Richter dennoch das Richteramt verwalten wollte, so würde Alles, was er in irgend einer Sache that, inwiefern er unfähig ist, null und nichtig

17) Const. un. C. no licet in una eademque causa (VII, 70). 18) Nov. 13. c. 2. Nov. 86. c. 2. 7. 19) Bergl. *Exhibant* in der ersten Ausgabe des Systems des Pandektenrechts (dena in den spätern ist diese Materie nicht abgehandelt). §. 750. (1259). 20) *Boehmer* l. c. §. 69. Bergl. (ebenso fr. 9. p. D. de liberali causa (XL, 12). c. un. C. si quancunque propositus (V, 7). Fr. 10. II. de iuris. (II, 1). L. un. C. no quis in una causa iudicet (II, 6). 21) Über alles dies f. n. s. 446. 22) *Boehmer* l. c. §. 69. Bergl. (ebenso fr. 9. p. D. de liberali causa (XL, 12). c. un. C. si quancunque propositus (V, 7). Fr. 10. II. de iuris. (II, 1). L. un. C. no quis in una causa iudicet (II, 6). 23) Über alles dies f. n. s. 446. 24) *Boehmer* l. c. §. 69. Bergl. (ebenso fr. 9. p. D. de liberali causa (XL, 12). c. un. C. si quancunque propositus (V, 7). Fr. 10. II. de iuris. (II, 1). L. un. C. no quis in una causa iudicet (II, 6). 25) Über alles dies f. n. s. 446. 26) *Boehmer* l. c. §. 69. Bergl. (ebenso fr. 9. p. D. de liberali causa (XL, 12). c. un. C. si quancunque propositus (V, 7). Fr. 10. II. de iuris. (II, 1). L. un. C. no quis in una causa iudicet (II, 6).

22) V. *Dispositio* richtige Bemerkungen aus allen Schriften der Rechtsgeschichte. I. 24. Bm. 109. Kol. a. S. 392. 23) *Lauterbach*, Collegium theoreico-practicum. Lib. V. Tit. 1. §. 39. 24) V. *Gönnar* in dem nachstehenden Kol. 27. S. 446. angelegenen Handbuch. I. Bm. Num. 12. §. 1. 25) Über die gesetzlich Erfordernisse zur Verwaltung des Richteramtes f. d. Art. Richter. 26) *Dang* in dem Kol. 39. C. 447. angelegenen Proceßregeln. §. 24.

sein. Der verdächtige Richter hingegen handelt in allen übrigen Sachen, außer in der, worin er für verdächtig gehalten wird, und selbst in dieser, so lange er nicht recussit ist, gültig; nur berechtigt der gegen ihn streitende Verdacht die Parteien, ihn zu recussiren. Würde also von dieser Berechtigung als Einrede Gebrauch gemacht, so würde dies unter der Form der *exceptio iudicis suspecti* geschehen müssen. Der verdächtige Richter erscheint nur als solcher, wenn ihn mindestens Eine Partei dafür erklärt, und die Parteien können auf diese Erklärung verzichten, z. B. stillschweigend, wenn die Verdachtgründe fennend, der Kläger vor ihm Klage erhebt, der Beklagte sich einläßt. Der unsfähige Richter hingegen hängt rücksichtlich der Ungültigkeit seiner Handlungen so wenig von dem Verichte der Parteien ab, daß er, ohne allen Parteienantrag, sich selbst für unsfähig erklären muß und wissenschaftlich oder unwissenschaftlich Gültiges im Richteramt vornehmen kann. Er ist nicht blos der Pflicht der Ausübung des Richteramtes, sondern auch der Befugnis dazu entboren. Er ist vom Gesetze schon im Voraus für verdächtig erklärt, während der verdächtige Richter *non hocz* erst durch die Erklärung der Parteien wird²⁷⁾. Dieser letzte Umstand ist für die Grenzen der Perhorreszenzbefugnis sehr wichtig. Einige Rechtslehrer²⁸⁾ haben alle diejenigen Richter, welche einen Richter unsfähig machen, z. B. weil er schwache Einsicht, geringe Rechtskenntnis, schlechtes Gedächtnis, bloßes Geschick, schwaches Gehör habe, oder zerstreut sei, nicht für Perhorreszenzgründe, d. i. für solche Gründe gelten lassen wollen, aus welchen eine Partei einen Richter perhorresciren könnte. Der Natur der Sache nach aber thut das Gesetz, indem es die Verwahrung des Richteramtes durch gewisse Eigenschaften bedingt und diejenigen für dazu unsfähig annimmt, welchen diese Eigenschaften nicht beizumohnen, auch nichts anderes, als daß es von gesetzlich für unsfähig erklärten durch diese Erklärung den Verdacht ausspricht, sie möchten die Justiz nicht gehörig verwalten. Welche Ausschlussgründe laufen also auf eins hinaus. Wenn daher der Fall eintritt, daß der Staat glaubt, sein Richter sei fähig, so meint er, jener Verdacht trete nicht ein. Überzeugt sich nun aber eine oder die andere der Parteien, daß der Richter doch nicht fähig zu Beurtheilung ihres Rechtsstreites sei, z. B. wenn er in einem Falle, wo die Entscheidung der Frage von dem Urtheil über ein gewisses Verdict, oder von der Aussage eines heissen Zeugen abhängt, nicht gut hört, wenn er, wo es auf den Ueberblick eines großen Raumes ankommt, nicht gut sieht; ist er also auch bei dem besten Willen, recht zu entscheiden, doch in dem Verdachte, die Justiz nicht gehörig zu verwalten, befindet sich sonach rücksichtlich seiner der Staat im Ter-

thume; so muß es der Partei freistehen, dem Staate diesen Irrthum zu benennen, den *iudex inhabilis* zu perhorresciren²⁹⁾. Dagegen schließt auch der Einwand³⁰⁾ nicht, daß der Staat, indem er den Richter anstellte, ihn auch für fähig erklärte, mithin wenn er nun dessen Recusation zuließ, mit sich selbst in Widerspruch käme; es schließt der Ausspruch *Ulpian's*³¹⁾ nicht: *Princeps, qui ei magistratum dedit, ei omnia gerere decrevit*. Denn auch den Richter, der als *non hocz* verdächtig, selbst nach der Meinung der Gegner recussit werden kann, hat der Staat durch seine Anstellung im Allgemeinen für unverdächtig und fähig erklärt und läßt doch die Recusation zu. Auch kann die Partei, die den Richter für unsfähig, also auch für, wenn gleich unwissenschaftlich, verdächtig hält, dadurch nicht getroffen werden, daß es Sache der Staatsgewalt sei, den untauglichen Beamten von seiner Stelle zu entfernen³²⁾ wenn die Staatsgewalt, trotz ihrer diesfälligen Pflicht und Befugnis, dies doch nicht thut. Die Partei ist nicht getroffen, wenn die Staatsgewalt jene ermangelnde Qualität gar nicht ersährt, wenn also die Partei doch von einem unsfähigen Richter gerichtet wird, wenn vielleicht sogar der Richter, der, weil er nicht gut sieht, nur für die vorlies gerade durch Localinspection zu entscheidende Sache unsfähig ist, doch für alle andere Proceßgegenstände ein vortheilhafter Richter sein kann, mithin seine gänzliche Entfernung vom Richteramt ebenso ungerecht als unpolitisch wäre. So gut es Sache der Staatsgewalt ist, unsfähige Beamte vom Richteramt zu entfernen, so gut ist es Sache der Parteien, auf Entfernung unsfähiger und verdächtiger Richter von ihrem Proceß einzuarbeiten. Die schon erwähnte lateranische Kirchensammlung ließ das bei jeder *probabilis* et *honestas causa* zu, ohne zu unterscheiden, ob der Richter dadurch unsfähig, oder *non hocz* verdächtig wurde. Die Gesetze selbst unterscheiden auch nicht so. Denn sie erklären für unsfähig mehrere Richter, die bei einer so strengen Scheidung von unsfähig und verdächtig, wie jene Theorie will, nur zu den verdächtigen gehören würden, z. B. die *Judices in propria causa*³³⁾, die Richter in Sachen ihrer nahen Verwandten³⁴⁾ u. s. Ja es erlaubt das Gesetz sogar den Richter zu recussiren, der den Parteien wegen überdüssiger Beschäfte, wegen Kränklichkeit, notwendiger Reisen oder häuslicher Verhältnisse zur schnellen und gehörigen Leistung und Entscheidung des Proceßes nicht geeignet erscheint³⁵⁾. Sehr richtig gesehen daher andere Schriftsteller³⁶⁾ als gültige Perhorreszenzgründe zu: das Weisrauen in die Unbefangenheit des Richters³⁷⁾, in die zur Beurtheilung der Sache erforderlichen Fähigkeiten und

27) *Lauterbach* I. c. §. 34 sq. *Grolman* a. a. D. §. 29 u. 30. *Schäner*, Handbuch des deutschen gemeinen Proceßes. I. Bd. *Rum.* XII. §. 1. *Wentler*, Commentar über Martin's Givilproceßbuch von *Morskehl*. I. Bd. S. 25. Einde im angez. Archiv. 20. Bd. 2. Hft. S. 517. 28) Besonders neuerlich *Hefenbergl* in der zuletzt angegebenen Stelle des Archivs. §. 6.

29) *Wentler* a. a. D. §. 94. *Schulting* I. c. a. 8. §. 1. 30) *Morskehl* von *Geserling* a. a. D. getrennt gemacht. 31) *Fr.* 57. D. de *re jud.* (XLII. 1.) 32) *Const.* an. C. *no quis* in *causa* *jud.* (III. 5.) *Lauterbach* I. c. §. 37 in *fin.* *Ord.* a. a. D. §. 507. S. 216. 33) *Fr.* 10. D. de *jurisdic.* (II. 1.) *Fr.* 6. D. de *injur.* (XLVII. 10.) *Einde*, Erbrecht des Givilproceßes. §. 79 und im Archiv für die *civil. Praxis*. 20. Bd. 2. Hft. S. 316 ff. *Lauterbach* I. c. §. 29. *Ord.* a. a. D. §. 217. 34) *Fr.* 18. D. de *judic.* et *ubi quinque* (II. 5.) 35) *Fr.* 8. *Ord.* a. a. D. §. 82. 36) *Wed.* u.

Kenntnisse und in die gehörige Thätigkeit und den gehörigen Fleiß des Richters³⁷⁾, also Beforgniß vor dessen Nachlässigkeit, und sie räumen der Beforgniß sowohl einer willkürlichen, als einer unwillkürlichen ungleichen Zustufung des Recht eines gültigen Perhorrescenzgrundes ein³⁸⁾.

In Betreff der Befangenheit des Richters haben die praktischen Schriftsteller sich vorzüglich der Casuistik befleißigt und eine Menge Fälle zur Sprache gebracht, rüchlich deren die Frage eintritt, ob dadurch die Recusation des Richters begründet werde? Im Allgemeinen ist man jedoch über den Grundfah ziemlich einverstanden, daß, da der ganze Grund der Recusation in der Furcht vor einer ungleichen Zustufung liegt³⁹⁾, mithin ein ähnlicher nachtheiliger Einfluß des Richters in diesem Falle geführt wird, wie der eines verdächtigen Zeugen im Proceß ist, alle die Gründe einen Richter verdächtig machen, aus welchen ein Zeuge verdächtig oder ganz beweisunfähig wird⁴⁰⁾. Einerseits hat man nun gegen diesen Grundfah, wenn man ihn, wie viele der genannten Rechtslehrer thun, als die alleinige Norm bei der Frage über die Recusation des Richters ansehen will, eingewendet, daß er nicht alle Perhorrescenzgründe umfasse⁴¹⁾, und dies ist wahr. Denn nur die umfasse er, welche aus der Befangenheit des Richters hervorgehen; diese aber auch ganz. Wenn man dagegen andererseits die ganze Vergleichung zwischen Richter und Zeugen als unpassend ansehn will⁴²⁾, weil der Zeuge im Proceß sagen solle, was seiner Erfahrung nach geschehen sei, während der Richter handeln und urtheilen solle, wie es den Gesetzen gemäß ist; so wird dabei vergessen, daß es auch artistische Zeugen (Kunstverständige), nicht bloß factische gibt und es bei jener Vergleichung nicht darauf ankommt, was jeder von ihnen thun soll, sondern darauf, was Jeder nicht thun soll. Durch die Verweisung sollen aus dem Proceß diejenigen Elemente möglichst entfernt werden, welche eine ungerechte Entscheidung des Proceßes hervorbringen können. Daß in dieser Hinsicht nun falsche Zeugen und böswillige Richter gleich übel wirken können, wird sich schwerlich ablesen lassen. Findet aber der angeführte Gesetzbuch darin eine Ungleichheit, daß durch den Betrachter die Glaubwürdigkeit des Zeugen nur geschwächt werde, der Richter aber ganz aufhöre Richter zu sein, so vergißt derselbe, daß der Proceß nicht um der Richter und Zeugen willen, sondern dieselben wegen jenes vorhanden sind, und daß der Einfluß einer Proceßmaßregel auf sie daher ganz gleichgültig ist. Wird nun jener

Grundfah als richtig angenommen, so folgt daraus von selbst, daß ausgezeichnete Zuneigung des Richters zu einer oder der andern Partei denselben verdächtig macht, namentlich also eine, die Vermuthung vorzüglicher Zuneigung begründende, nahe Verwandtschaft (s. E. 446), wobei jedoch, wie eine neuere geläuterte Theorie dies auch rüchlichst der Zeugen annimmt, nicht sowohl die Nähe des Grades entscheidet, als das eigene und gemeinschaftliche Interesse⁴³⁾. Danach werden sich nun auch die zum Theil damit verwandten, von mehreren Rechtslehrern aufgeworfenen casuistischen Fragen beurtheilen lassen, ob, wenn der Sohn in einer Proceßsache advocat, der Vater darin Richter sein könne⁴⁴⁾; ob dies gestattet sei in einem Proceß der Aischgenossen des Richters⁴⁵⁾, ob ein Collegium in der Proceßsache seines Präsidenten als partheilich erscheine⁴⁶⁾? u. s. w. Daß bei allen diesen Fragen vorwaltende Interesse, und der Umstand, in wiefern zu erwarten stehe, daß dieses Interesse das Pflichtgefühl des Richters besiegen werde, geben die Entscheidung bei der Frage der Recusation ab; wie dies auch in den Gesetzen klar angedeutet ist⁴⁷⁾. Höchst schwierig ist indessen sehr oft gerade diese Frage zu entscheiden⁴⁸⁾. So wie Grundfah und Zuneigung, so geben auch Feindschaft und Abneigung⁴⁹⁾ in der Regel Recusationsgründe ab. Wir können denen nicht bestimmen, welche in dem Proceß, den ein Richter mit der einen Partei, wennalich über einen ganz andern Gegenstand, führt, seinen Recusationsgrund finden wollen⁵⁰⁾, wir stimmen dagegen denen bei, die jede Abneigung des Richters gegen eine der Parteien für einen ausreichenden Recusationsgrund annehmen⁵¹⁾, also z. B. wenn der Richter entweder mit einer der jetzigen Parteien im Proceß befangen ist, oder einen andern Proceß führt oder führte, worin es sich auch um die Grundfah des jetzt vorliegenden Proceßes handelt, wenn er in einem solchen Proceß oder gar in dem jetzt vorliegenden advocat⁵²⁾, wenn er bei Ausübung seines Amtes die Grenzen desselben gegen eine der Parteien überschritten (excedere in mo-

43) v. Zuebnaz, Theorie der Beweise im Civilproceß. (Wagbezug 1805). E. 155 ff. Glad a. a. D. 22. Ab. §. 117. E. 155 ff. 44) Die ältern Rechtslehrer bringen häufiger die Frage. Lauterbach l. c. §. 39. Leyer l. c. Vol. II. spec. 67. Med. I. Dagegen Kruandorf vermischt Abhandlungen (Alm 1805). Abh. VI. Redefertigung des Befragten, daß demjenigen Beisitzer des Gerichts, dessen Sohn einer der Parteien als Advocat Beistand leistet, nicht einmal bei Verlesung der Relation und bei der Abtheilung gegenwärtig zu sein freistehen sollte. 45) Nach cap. 4. X. Ut ille non contestatus (II. 6) verurtheilt entscheiden nach Leyer l. c. coroll. 2. 46) Dies ist wol sehr nach den Umständen zu beurtheilende Frage, ist unter gewissen Voraussetzungen verneint von Arolas (in dec. P. I. dec. 184) und von Leyer l. c. coroll. 3. 47) Fr. 17. D. d. iudic. et ubi (V. 1) c. w. C. u. quibus in sua causa iud. (III. 5) et. Fr. l. §. 11. D. quando appelland. et (XLI. 4). Lauterbach l. c. §. 39. Pfisterhauer l. c. §. 64. 48) §. 24. E. 38 ist eine hinreichende Ursache des Verdachts gegen einen Richter und dessen Überlegung, wenn ihm in dem Testament, welches gerichtlich angelesen wird, ein geringes Legat vermachet wird; vermeintend beantwortet in Albrecht, Entscheidungen mehrerer Richterfälle. 3. Bd. (Hannover 1802). E. 222. 49) Lauterbach l. c. §. 50. Pfisterhauer in Albrecht a. a. D. E. 347. 51) Endb. E. 346. Leyer l. c. med. 3. 52) Leyer l. c. med. 4.

in den Note 89 E. 451 angezogenen Annoten. 2. Jahrgang. 1834. E. 124.

37) Pfisterhauer l. c. §. 64. Kori, Theorie des künftigen bürgerlichen Proceßes (Jena 1822). §. 25. Gendrr. Perhorrescenz a. a. D. 1. 24. §. 297. 298. E. 224. 38) Eog a. a. D. E. 38. 39) Dagegen, Grundfah der eckartischen Proceß. Gönner's Ausg. §. 24. E. 63. Martin a. a. D. §. 57. Geringling in der ang. Stelle des Archivs. E. 245. 40) Lauterbach l. c. §. 40. Grolman a. a. D. §. 31. Gönner a. a. D. §. 2. Dagegen a. a. D. Gendrr. a. a. D. E. 94. Pfisterhauer l. c. §. 64. 394. 41) Eog a. a. D. E. 30. 42) Geringling a. a. D. §. 7. E. 245.

do⁵⁴⁾) und dadurch seine Abneigung gegen die Partei zu erkennen gegeben hat. Kommt es überhaupt bei der Entscheidung einer Rechtsfrage vorzüglich darauf an, daß der Richter ganz unbefangenen Urtheils, so ist die aus dem geschlichen⁵⁵⁾) Grundsätze, daß wer in einer Sache Richter gewesen ist, nicht darin Zeuge sein kann, gezogen, daß auch nicht einmal der in einer Sache Richter sein kann, der darin als Zeuge aufgetreten ist, vollkommen sachgemäß⁵⁶⁾). Daß übrigens bei Beurtheilung jeder Recusation vorzüglich das richterliche Ermessen eingreift, das liegt in der Natur der Sache⁵⁷⁾.

So sehr wir nach allem diesem der Meinung derer beipflichten, welche alle diejenigen factischen Umstände für gültige Recusationsgründe annehmen, durch welche die Beforsgniß begründet wird, daß ein Rechtsstreit nicht vollkommen gesetzlich verhandelt und entschieden werde, so wenig können wir doch denen beistimmen, welche die Beurtheilung der Frage, ob Gründe zu dieser Beforsgniß vorhanden sind, ganz in die Hände jeder Partei legen und daher nicht einmal die Anführung dieser Gründe, sondern blos die Angabe und eibliche Erörterung der Beforsgniß einer ungleichen Aufzupflege ertheilen. Voraus die Bemerkung, wir darüber kein Streit obwalten, daß wer seine Verdachtsgründe angeben und beschreiben will, dadurch selbst mit Beistille eines Erfüllungseides im Fall mangelhafter Beschönigung, ebenso als durch den Verhorrescenzzeid zur Recusation des Richters gelangen kann⁵⁸⁾). Hier gilt es aber die Frage: Ob der, welcher sich des Verhorrescenzzeides bedienen will, die Gründe, warum er den Richter für verdächtig hält, wenigstens angeben muß, oder ob es genügt, wenn er sich dem Eide, daß er sich einer durchgehenden und gleichen Gerechtigkeitspflege vom Richter nicht versehe, im Allgemeinen erbiethet. Aus in der Natur der Sache liegenden Gründen sucht unter denjenigen Rechtslehrern⁵⁹⁾, welche den letzten Theil dieser alternativen Frage bejahen, vorzüglich Log dies durch folgenden Raisonnement zu begründen: Eine Hauptaufgabe einer Regierung müsse sein, die Parteien bei der Erörterung und Entscheidung der Rechtsstreitigkeiten blos an solche Richter zu weisen, welche das Zutrauen nicht blos der Regierung besitzen, sondern welche auch von den Parteien selbst als Männer anerkannt werden, von denen jene eine richtige und gefehrmäßige Erörterung und Entscheidung zu erwarten haben. Nur durch ein solches Zutrauen könne die Thätigkeit des Richters ihrem Endzweck ganz entsprechende Resultate liefern und die Entscheidung für die streitenden Parteien „Motiv zur Rechtlichkeit (i) sein.“ Auch der unbedeutendste Zweifel werde ein solches Resultat verhindern. Vollkommen dem wahren Geiste der richterlichen Wirksamkeit sei es daher gemäß, wenn das ältere römische Recht den Sach sanctionire, blos derjenige könne zwischen zwei Parteien Richter sein, den sie beiderseits als hierzu tauglich anerkannt hätten, und wenn es daher den Parteien unbedingt das Recht einräume, einen Richter zu verwerfen, den der eine oder der andere Theil nicht mit seinem Zutrauen beehre. Daß nach allem diesem Log zu dem Resultate kommt, bei der Recusation des Richters handele es sich blos um die Meinung der Partei von ihm, möge diese Meinung aus richtigen Gründen ruhen oder nicht, es handele sich nicht um den objectiven Werth der Gründe, sondern blos um die subjective Ansicht des Recusanten⁶⁰⁾, dies folgt aus dem Angeführten von selbst. Diejenigen inner Rechtslehrer dagegen, welche die Sache mehr nach positiven Rechtsgrundlagen betrachtet haben, und an ihrer Spitze Böhmer, gehen von einer Glossa des Acursius⁶¹⁾ aus, wonach bei der Recusation die Recusationsgründe nicht gesagt zu werden brauchen, und glauben, daß Papst Bonifacius VIII., welcher vord⁶²⁾) in den früheren Principien eine Unterfuchung der Recusationsursachen forberte, späterhin durch das Ansehen des Acursius dazu bewegt worden sei, ganz in dessen Sinne in der oben (S. 444) angezogenen Stelle des sechsten Buches der Decretalen nichts als eibliche Bestätigung der fraglichen Beforsgniß zu ertheilen. Den Gegengrund, welcher aus dem auch oben (S. 444) angezogenen Beschlusse des lateranischen Conciliums hergenommen wird, bestatigt Böhmer⁶³⁾ mit der sehr richtigen Bemerkung, daß die Praxis der protestantischen Gerichte nur das anerkenne, was aus dem Corpus juris canonici entnommen sei, nicht den Inhalt der andern päpstlichen Bullen. Dennoch stimmen wir denen⁶⁴⁾ bei, welche wenigstens die Angabe der Recusationsgründe verlangen, bevor die recussirte Partei zum Verhorrescenzzeide gelassen werden kann. Entscheiden läßt sich vorerst wol schwerlich, welcher Theil rüchftig die Behauptung, daß die Praxis für ihn spreche, Recht habe, da wol ziemlich eine gleich große Anzahl von Schriftstellern dies von beiden Meinungen behauptet⁶⁵⁾. Wenn wir hiernächst den Log's

trauen könne die Thätigkeit des Richters ihrem Endzweck ganz entsprechende Resultate liefern und die Entscheidung für die streitenden Parteien „Motiv zur Rechtlichkeit (i) sein.“ Auch der unbedeutendste Zweifel werde ein solches Resultat verhindern. Vollkommen dem wahren Geiste der richterlichen Wirksamkeit sei es daher gemäß, wenn das ältere römische Recht den Sach sanctionire, blos derjenige könne zwischen zwei Parteien Richter sein, den sie beiderseits als hierzu tauglich anerkannt hätten, und wenn es daher den Parteien unbedingt das Recht einräume, einen Richter zu verwerfen, den der eine oder der andere Theil nicht mit seinem Zutrauen beehre. Daß nach allem diesem Log zu dem Resultate kommt, bei der Recusation des Richters handele es sich blos um die Meinung der Partei von ihm, möge diese Meinung aus richtigen Gründen ruhen oder nicht, es handele sich nicht um den objectiven Werth der Gründe, sondern blos um die subjective Ansicht des Recusanten⁶⁰⁾, dies folgt aus dem Angeführten von selbst. Diejenigen inner Rechtslehrer dagegen, welche die Sache mehr nach positiven Rechtsgrundlagen betrachtet haben, und an ihrer Spitze Böhmer, gehen von einer Glossa des Acursius⁶¹⁾ aus, wonach bei der Recusation die Recusationsgründe nicht gesagt zu werden brauchen, und glauben, daß Papst Bonifacius VIII., welcher vord⁶²⁾) in den früheren Principien eine Unterfuchung der Recusationsursachen forberte, späterhin durch das Ansehen des Acursius dazu bewegt worden sei, ganz in dessen Sinne in der oben (S. 444) angezogenen Stelle des sechsten Buches der Decretalen nichts als eibliche Bestätigung der fraglichen Beforsgniß zu ertheilen. Den Gegengrund, welcher aus dem auch oben (S. 444) angezogenen Beschlusse des lateranischen Conciliums hergenommen wird, bestatigt Böhmer⁶³⁾ mit der sehr richtigen Bemerkung, daß die Praxis der protestantischen Gerichte nur das anerkenne, was aus dem Corpus juris canonici entnommen sei, nicht den Inhalt der andern päpstlichen Bullen. Dennoch stimmen wir denen⁶⁴⁾ bei, welche wenigstens die Angabe der Recusationsgründe verlangen, bevor die recussirte Partei zum Verhorrescenzzeide gelassen werden kann. Entscheiden läßt sich vorerst wol schwerlich, welcher Theil rüchftig die Behauptung, daß die Praxis für ihn spreche, Recht habe, da wol ziemlich eine gleich große Anzahl von Schriftstellern dies von beiden Meinungen behauptet⁶⁵⁾. Wenn wir hiernächst den Log's

55) Lauterbach l. c. Olid a. a. D. S. 219. 54) Beschreibung a. a. D. S. 7. 55) Bran wegl. hiermit im Allgemeinen Heile und Grop, Juristische Abhandlungen. 2. Bd. (Darmstadt 1830). S. 48: über die Bedingungen der Recusation und das Verfahren dabei; auch Pfothner l. c. S. 394. not. 3. 56) Danz a. a. D. S. 63. 57) Böhmer l. c. S. 74. Linde a. a. D. 58) Wir nennen unter diesen vorzüglich noch folgende, und verweisen im übrigen auf die von denselben genannten Schriftsteller: Böhmer l. c. S. 74 sq. Leger l. c. Vol. II. spec. 67. coroll. 3. et Vol. XI. suppl. ad spec. 67. med. 2. et 4. Schaumburg, Einleit. zum schöfflichen Rechte. 3. Th. S. 1241. Olid a. a. D. S. 508. S. 225 sq. Alibiut a. a. D. Pogemann und Böhm, Praktische Erörterungen. 2. Bd. (Darmstadt 1807). S. 193. (184). Gerding a. a. D. S. 4. S. 241. Log a. a. D. S. 24 sq. Linde im angef. d. d. S. 81.

59) a. a. D. S. 23. 29. 35. 36. 48. 49 sq. 60) ad Fr. 4. D. ad Scdm Trebell. (XXXVI. 1) verb. nec illud ad ad c. 13. Cod. de iudic. (III. 1.) 61) c. 4. de offic. et potest. iud. del. in 6to. (I. 14.) 62) l. c. S. 78. 63) Kuster benachrichtigt für einzelne Behauptungen angezogenen vergl. Bergert oeconomia juris. Lib. IV. Tit. XIV. §. 4. not. 8 et 9. Hellfeld, Jurisprud. for. §. 508. Gebrüder Overbeck, Mediationen über verschiedne Rechtsmaterien. 5. Bd. S. 108. (75.) de Camptessor, Decisiones Casuel. Tom. XII. Dec. 325. p. 92. Gröling, Entscheidungen des D. T. Gerichts zu Gelle. Nr. 91. Grozman a. a. D. S. 32. Rot. a. Martin a. a. D. S. 57 und Gensler-Worffhabe d. a. B. S. 93. 5. Erklärung im Archiv a. a. D. S. 241. Mevius l. c. P. VI. dec. 71. 64) Regl. Pfothner d. a. a. D. S. 151, besonders Note 3, und S. 394, besonders Note 2. Danz a. a. D. S. 74, besonders Note 9, und die bei diesen Reichen genannten andern Schriftsteller.

schon Gründen nicht mit der Einwendung begegnen, daß hier nicht die Rede de lege ferenda sei, sondern davon, was jetzt Rechtens ist, so glauben wir, daß dergleichen Gründe da allerdings einer Berücksichtigung werth sind, wo es, in Ermangelung positiver Gesetze, die Frage gilt, was man als Praxis annehmen soll. Dagegen scheint uns Log, den jetzigen Verhältnissen nach — anders war es in den früheren Zeiten des Römerthums — allzuvielen Werth auf das Vertrauen der Parteien in den Richter zu legen. So hoch dies zu schätzen ist, so darf doch nicht vergessen werden, daß bei der gewöhnlichen leidenschaftlichen Einseitigkeit der Parteien höchst selten eine Partei, gegen die ein Richter auch nur Ein Mal erkannt hat, dieses Vertrauen behält, daß dasselbe sonach und bei der Unkenntnis der meisten Menschen von den Rechtsverhältnissen und Rechtsgrundlagen auf gar keiner sichern Basis ruht, adoptirte man die Logischen Grundsätze, es dahin kommen würde, daß die Frage über Fähigkeit und Verbindlichkeit eines Richters lediglich dem Eigennutz, der Streitsucht und der Verschleissungssucht der Parteien, nicht dem durch die Gesetze geleiteten Urtheile des Oberrichters anheim fielen. Welche herrlichen Mittel würde es — zumal da der Eid, sowohl nach dem Reichthum des Zeitalters, als nach seiner, für dessen Ansichten größtentheils nicht mehr passenden Einrichtung, auch nicht mehr ein ausreichendes Sicherungsmittel gegen unethische Handlungsweise darbietet — für einen schlechten Schuldner sein, um nie zur Verurtheilung zu kommen, wenn er einen Richter nach dem andern ohne Weiteres perhorresciren könnte⁶⁵⁾. Ueberdies würde diese Verfahrungsweise, statt das Ansehen der Justiz zu mehren, zu einem Mittel werden, sie lächerlich zu machen. Wenn J. B. eine Partei dem Aberglauben hätte, oder zu haben sogar nur zum Hohne des Gerichtes vorgebe, an einem oder dem andern Tage des Jahres könne kein gerechter Richter geboren werden, und unter freiwilliger Anführung dieses Grundes⁶⁶⁾ sich zum Perhorrescenzied erbot⁶⁷⁾. Nach der Theorie der Gegner müßte sie dazu gelassen werden. Ueberdies ist es zwar unbestritten, daß die Recusation eines Richters an sich keine Beschimpfung desselben ist und daß sie den Richter nur dann zu einem Satisfactionsgesuche berechtigt, wenn sie in injuriösen Ausdrücken gegen ihn geschieht, oder ihm schändliche Handlungen Schuld gegeben wegen, in welchem Falle ihm mindestens das Recht zu steht, zu bitten, daß die Recusation als Denunciation angesehen und desshalb ihm die Untersuchung formirt werde⁶⁸⁾. Allein jedenfalls trägt die Recusation, besonders wenn sie öfter vorkommt, zur Verkleinerung des Richters bei⁶⁹⁾, ist daher jedenfalls nicht unnöthig zu vermehren, namentlich nicht lediglich in die Hände der Parteien, also zum Theil übelwollender Menschen zu legen, die grade den reiblichen Richter am meisten angreifen würden. Schon

diese Betrachtung muß zu einem andern Resultate führen. Allein wir müssen erwägen, daß das römische Recht in den Stellen, wo es die Recusation ohne Angabe von Gründen zu erlauben scheint, theils dies nur stillschweigend thun würde, indem es sich gar nicht darüber erklärt, daß es aber andernteils in eben diesen Stellen auf die Einrichtung des ältesten römischen Rechtes bezogen werden kann, wo die Parteien sich die Richter selbst durch beiderseitige Zustimmung wählen mußten, während es in andern Stellen, seitdem es judices dazu gab, offenbar eine Theilnahme der Recusationsgründe durch einen andern Richter, nicht bloß durch die Parteien voraussetzt⁷⁰⁾. Erwägen wir nun weiter, daß das canonische Recht eine solche Theilnahme immer voraussetzt⁷¹⁾, so tritt schon der diesseitige Behauptung die Regel zur Seite, daß Ausnahmen von der Regel immer streng dem Wortsinne nach zu erklären sind. Dem gemäß kann also die den übrigen eben angeführten Grundsätzen widersprechende Einführung des Perhorrescenzieds bloß von den im Gesetz (f. o. S. 444) ausdrücklich genannten Fällen, wo der Kläger sich nicht in die Gerichtsstelle wagt, oder die Macht seines Gegners fürchtet, verstanden werden. Wendet nun auch die Praxis diesen Eid auf die Recusation des Richters an, so darf dies doch nicht soweit gehen, daß diese Anwendung den eben bemerkt gemachten Klaren Vorschriften der Gesetze zuwiderlaufe. Ueberdies gibt es nach dem Gesetz nur zwei Arten von Furcht, entweder die des loci non satis tuti, oder des mächtigen Gegners; diejenige Furcht (praedictus timor) grade, welche der Recusirende hat, soll er beschreiben, dadurch aber erlaubt der Richter von selbst den Grund, Unsicherheit des Orts oder Macht des Gegners; folglich ist es selbst dem Gesetze, woraus sich dies Institut herleitet, gemäß, daß der Perhorrescenzgrund angegeben werde. Gilt es aber hier die Frage über eine (nach Obigen) zweifelhafte Modalität der Praxis, so muß solchen dem Gesetze möglichst gemäß entziffen werden. Diese Ansicht ist auch die Norm der Reichsgerichte gewesen⁷²⁾ und deren Befolgung ist also um so begründeter. Kaum bedarf es danach einer Erwähnung, daß dann der Oberrichter die Recusation nicht zuzulassen hat, wenn die Gründe klar irrelevant sind⁷³⁾; der Oberrichter kann hierbei allerdings nicht angestrichen genug sein, eben als Grund der Verbindlichkeit irgend möglichen Umstand gelten zu lassen, da oft Umstände und Persönlichkeiten es beinahe unmöglich machen, ganz klar die Sache darzustellen. Katjam kann es unter diesen Umständen sein, die Perhorrescenzgründe wenigstens einigermaßen zu beschreiben, wenn möglich, nach der Natur des bereits Vorgetragenen und selbst nach den Vor-

69) C. 12. C. d. judicis (III. 1). Nov. 17. cap. III. Nov. 82. cap. VIII. 70) c. 27. §. 3. et c. 39. X. de officio et pot. jud. deleg. (I. 29). c. 10. X. d. foro competent. (II. 2). c. 36. tit. 61. X. de appellacionibus (II. 28). c. 4. d. officio et pot. jud. delegati in Geo. (I. 14.) 71) Disposition des Reichsammergerichts zu Regensburg vom Jahre 1713. §. 67 in Schmanke, Corpus juris publici (Lips. 1747). p. 1144. Extrabe a. a. D. 72) Cammer, Reglement der Reichsämtern. 2. Th. S. 155. 73) Gensler, Vorblatt a. a. D.

65) Vergl. Stüber, Rechtliche Lehren. Spangenberg'sche Ausgabe. 3. Bd. Nr. 647 (IV. 11). 66) Eod. a. a. D. c. 40. 67) Gensler, a. a. D. §. 52. Darg. a. a. D. §. 24. Gensler, Vorblatt a. a. D. c. 93. Quid a. a. D. §. 508. c. 233. 68) Stüber a. a. D. X. Carol. I. m. u. X. Dritte Section. XVI.

ten des fraglichen Befehles S. 444: *saltem per proptum juramentum*) dieser Eid, wie die ältern Juristen sich ausdrückten, loco probationis ist⁷⁵⁾, es mithin einer besondern Bescheinigung der Perhorrescenzgründe nicht bedarf⁷⁶⁾. Es kann daher auch nicht die Rede von einem Beweise des Gegentheils sein⁷⁷⁾, da dieser einen directen Gegenbeweis gegen eine Eidesleistung ausmachen würde.

Nach allem diesem wird der Charakter des Perhorrescenzides sich leicht beurtheilen lassen. Die Processpolitik erfordert allerdings, daß die Recusation des Richters, soweit sie nicht zum Mißbrauch führt, möglichst erleichtert werde, da der aus unrichtiger Behandlung eines Processes entstehende Nachtheil oft unberechenbar, oft durch den Oberichter nicht wieder gut zu machen ist, da sogar es dem rechtlichen Richter in manchen Fällen selbst nur lieb sein kann, durch die Recusation einer unangenehmen Pflichtcollision überhoben zu werden⁷⁸⁾. Für diese Fälle ist der Perhorrescenzeid bestimmt. Er ist nicht ein selbstständiger Perhorrescenzgrund, sondern nur das Mittel, den wegen der vormaligen Persönlichkeiten und häufigen geheimen Triebfedern ungerechter Handlungen schweren, für den Beweisführer, wenn der Beweis misslingt, in seinen Folgen oft höchst nachtheiligen⁷⁹⁾ Beweis der Perhorrescenzgründe zu erleichtern⁸⁰⁾, den Richter davon zu überzeugen, daß der Recusant sich zur Recusation nicht aus Ecliane, sondern in der Meinung von der Verdächtigkeit des Richters entschlossen habe⁸¹⁾. Er ist daher kein Erfüllungseid — denn er setzt keinen Beweis, also auch keinen unvollkommenen Beweis voraus, und wird nicht vom Richter auferlegt — sondern er ist, wie gedacht, statt des Beweises; die Partei erbietet sich dazu, und in wiefern er dem Vorwurfe der Ecliane begeben soll, ist er ein Gefährdeid⁸²⁾ (*juramentum calumniae* f. u. Eid, I. Sect. 32. 2b. S. 54 fg.). Er ist aber auch nicht ein bloßer Gefährdeid, und diejenigen, welche ihn bloß von dieser Seite ansehen, bloß daraus Rücksicht nehmen, daß er nur die Meinung des Recusanten beweisen solle⁸³⁾, halten sich zu sehr an die Worte. Nach Vorstehendem ist nämlich von dem Richter, welcher über die Recusation zu entscheiden hat⁸⁴⁾, zuvörderst zu prüfen: Können die Perhorrescenzgründe für wahr angenommen, objectiv in irgend einer Art dem Verdacht ungleicher Zustufsflege be-

gründen? Findet er diese Möglichkeit, so hat er die zweite Frage zu erörtern: Sind sie gegründet? Bejaht sich diese Frage, so kommt es gar nicht mehr auf die subjective Meinung der Partei an, ob diese aus jenen Gründen wirklich auf eine zu befragende ungleiche Zustufsflege schließe; die Partei hat ebenso das Recht auf Entferrnung des Richters wegen jener ihm verdächtigen Gründe anzutragen, als auf Entferrnung eines Zeugen, wenn ihn zum Beweis unfähig machende Gründe vorhanden sind, mag die Partei glauben oder nicht, der Zeuge werde aus jenen Gründen wirklich partiellisch ausfallen oder nicht. Denn die Befehle, welche die Recusation nach Obigem in gewissen Fällen zulassen, sprechen dabei z. B.: „si te dicat adesse et quod iustum est non impetrasse, et hoc verum invenimus,“ „neutra partium potest recusare, nisi iustam recusatoni causam ostendat,“ „suspicionis causa contra iudicem assignata“ etc. etc. In allen diesen Befehlen ist die Meinung des Recusanten nicht mit einer Sylbe berührt, und klar bildet diese Art der Recusation die Regel, wie die sämmtlichen angezogenen Schriftsteller — mit Ausschluß Kog's, der in dieser Materie eine Ultrameinung aufstellt — zugestehen, indem sie den Perhorrescenzid nur als Ausnahme von der Regel des zu führenden Beweises und statt dieses annehmen. Findet also der Oberichter die angeführten Perhorrescenzgründe auch gegründet, so verfügt er ohne weiteres Abberufung der Sache von dem recusirten Richter, ohne daß er eines Perhorrescenzides bedarf. Dadurch widerspricht sich die Ansicht Gesterding's, als ob, wenn die Befehle Anführung von Gründen beim Perhorrescenzide verlangten, sie mit sich in Widerspruch kämen, indem durch die Anführung der Gründe, daß, im Fall der Richter lehtere für „erheblich“ erkenne, es keines Eides bedürfte, und also „zu viel“ bewiesen werden würde. Allerdings ist die Ableistung des Eides, und zwar nach den Befehlen dann nicht nöthig, wenn der Richter die Gründe für gegründet und erheblich erkennt⁸⁵⁾. Ächtet er sie bloß für erheblich, aber nicht für bewiesen, dann hat der Richter auf Ableistung des angebundenen Perhorrescenzides zu erkennen. Dieser enthält nun, den Worten nach, bloß die Versicherung der Besorgniß (timor, perhorrescentia) des Recusanten. Da er aber, womit alle Rechtslehrer übereinstimmen, loco probationis ist, hingegen im Prozesse es keinen andern Beweis, als den einer Thatfache (factum) gibt, so beweist er, indem er sich bloß über das Resultat jener Perhorrescenzgründe, über die daraus entspringende Besorgniß ausspricht, doch die Gründe, ohne welche jene Besorgniß gar nicht sein würde (die Ursache der Wirkung), zugleich mit. In sofern irren also die, welche annehmen, der Perhorrescenzid gebe bloß auf das Vorhandensein der Meinung, ebenso wie diejenigen, welche ebendeshalb annehmen, es bedürfe gar nicht der Anführung der Motive zu dieser Meinung.

Das Subject der Recusation und des damit verbundenen Recusationsides ist jede aus eigenem Interesse

75) *Mevius* I. c. P. VI. dec. 71. *Wernher*. *lectias*. *comm.* T. I. P. v. obs. 165. T. II. p. X. obs. 295. *Bergeri* *responsa* ex omni jore (Lips. 1708). P. II. resp. 120. *Pfotzner* I. c. §. 150. *Grolman* a. a. D. §. 82. 76) *Boehmer*. I. c. §. 74. 76. 78. *Pufendorf*, *Observationes juris univ.* Tom. I. obs. 180. *Strube* a. a. D. *Pütter*, *Ausweisung Rechtsfäll.* I. Bd. Absp. 172. R. 17. *Bischoff-Darßding*, *Grolman*, *Thibaut*, *Darg*, *Martin*, *Kort*, *Gesterding* a. a. D. *Pfotzner* I. c. §. 64. *Neu*. I. Bg a. a. D. S. 38. 39. 75) *Gegen* *Lugger* I. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. mod. 3. 76) *Gesterding* in der aus dem civilistischen Archiv angezogenen Abhandlung. S. 239. *Glad* a. a. D. §. 2b. §. 508. S. 225. 77) *Gesterding* a. a. D. S. 240. 78) *Gönnert* a. a. D. §. 2. *Pfotzner* I. c. §. 151. 79) *Kog* a. a. D. S. 43. 80) *Gönnert*, *Werkstatt* a. a. D. S. 94. 81) *Kog* a. a. D. S. 48. 54. 58. 59 fg. *Gesterding* a. a. D. S. 242. 82) *Gegen* *Kog* a. a. D. S. 35 fg. 41. 44.

83) *Broder*, *Observationes forenses*, obs. 57.

an einem Rechtsstreite theilnehmende Person⁸⁴⁾, sonach in der Hauptsache sowohl der Kläger als der Beklagte⁸⁵⁾. Zwar haben mehrere Schriftsteller⁸⁶⁾ dem Beklagten dies Recht abgesprochen wollen, weil er durch die exceptio iudicialis suspecti geschützt sei. Aber abgesehen davon, daß sogar darüber Streit herrscht, zu welcher Art von Exceptionen Letztere gehöre⁸⁷⁾, so ist sie in Bezug auf den Beweis, der dann formgerecht erhoben werden würde, ungleich schwieriger als die Recusation mittels Anerbietens zum Verhorrescenzie. Und da nirgends ein Gehalt den Beklagten von der Wohlthat dieser Art von Recusation ausnimmt; da es Regel ist, daß, wenn dem Kläger erlaubt ist, um so mehr dem Beklagten erlaubt sein muß, indem ihn die Rechte vor dem Kläger begünstigen, so ist kein Grund vorhanden, ihn auf jene Exception zu beschränken⁸⁸⁾. Nichts dem Kläger und Beklagten hat auch der Interventient dieses Recht⁸⁹⁾, sowie dem Fidei, Curator litis⁹⁰⁾, Actor mihi der Stiftungen, Vormunde u., da alle diese Personen die Prozesse in eigenem Namen führen, jenes Recht nicht abgesprochen werden kann.

Gegen jeden Richter⁹¹⁾ steht in der Regel das Recht der Recusation zu. Denn wenn gleich in den frühern Zeiten der Römer der iudex ordinarius nicht recusirt zu werden pflegte, weil er in der Regel nicht selbst richtete, sondern den Parteien einen iudex pedaneus gab; so war doch die Befugniß, auch den iudex ordinarius zu recusiren, vorhanden, sobald es gewöhnlich wurde, daß dieser gewisse Gegenstände seiner eigenen Cognition vorbehielt. Es pflegte ihm dann der Bischof häufig als Richter beigegeben zu werden⁹²⁾. Das kanonische Recht verstatte unbedingt auch die Recusation des ordentlichen Richters⁹³⁾, und so ist dies jetzt keinem Zweifel unterworfen. Was aber von der Verweisung eines Einzelrichters, eines solchen Richters gilt, der in seiner persönlichen Person das ganze Gericht repräsentirt, das muß auch von der moralischen Person eines Gerichts, einem Collegium, es muß auch von sämtlichen Mitgliedern eines Collegiums gelten; es muß auch ein ganzes Collegium recusirt werden können, jedoch nur wenn das Collegium, als solches, verdächtig ist⁹⁴⁾, oder wenn alle Mitglieder desselben⁹⁵⁾, namentlich bei kleinen Collegien

die Vorstehenden und die, welche einen vorzüglichen Einfluß auf die Entscheidung haben⁹⁶⁾, verdächtig sind. Trifft die Recusation nur einige Glieder des Collegiums, so wird dadurch in der Regel das Collegium selbst nicht suspect, wenn es nur noch Collegium bleibt⁹⁷⁾. (Tres faciant collegium). Schwerlich möchte aber, schon um des Einflusses willen, den die übrigen Mitglieder zusammen gewöhnlich auf Eins üben, der Meinung⁹⁸⁾ beizustimmen sein, daß die Cognition und Entscheidung der Sache selbst dann dem Collegium bleibe, wenn alle seine Mitglieder bis auf Eins recusirt wären. Man führt dafür gewöhnlich den Grund an, daß der Regierung durch die Recusation das Recht nicht genommen werden könne, die recusirten Mitglieder durch andere zu ersetzen. In der Regel wird indessen ein Collegium selten recusirt; es wird vielmehr das Auskunftsmitel gebraucht, daß die verdächtigen Mitglieder dem Vortrage der fraglichen Sache nicht beizuwohnen und nicht mitstimmen⁹⁹⁾. Auch ist durch manche Landesgesetze die Verhorrescenz gewissen Collegien untersagt¹⁰⁰⁾. Den angegebenen Grundsätzen ist es gemäß, daß auch Oberrichter und Commissarien recusirt werden können¹⁰¹⁾; doch hat die ältere Theorie den Grundsatze aufgestellt, daß der Richter, von welchem nicht appellirt werden könne, auch der Recusation nicht unterliege¹⁰²⁾ — ein Grundsatz, der nirgends begründet ist. Vielmehr ist, da die Gesetze hierbei nicht unterscheiden und Recusationsgründe ebenso gut, wie bei den andern Richtern sich beim obersten Gerichtshofe denken lassen, auch dieser davon nicht ausgeschlossen. Man wendet sich in diesem Falle zu Seitenhimation der Recusation an die Reglementsbehörde, welche die Aufsicht über die Justizverwaltung führt, oder an den Regenten selbst¹⁰³⁾. Bei den höhern Instanzen wird, wenn der nächste Oberrichter als suspect angesprochen wird, eine einzuwendende Appellation per saltum an den über diesem stehenden Richter geschickt. Denn die Reichsgerichte gestatten dem Oberrichter ausdrücklich, bei zurückgehenden Recusationsgründen eine appellatio per saltum anzunehmen. Das reichsgerichtliche Verfahren ist aber in den Territorialgerichten überall zu beachten, wo es angewendet werden kann und ein anderes Verfahren nicht bestimmt vorgeschrieben, oder hergebracht ist¹⁰⁴⁾, wopingen die römischen und kanonischen

und der da angezeigte Mevius I. c. P. I. dec. 194 gegen Gönner a. a. D. 96) Böhmer I. c. §. 77 et 79. 97) Gensler-Worffadt a. a. D. §. 94. 98) Leyer I. c. Vol. II. spec. 67. mod. 5. Danz a. a. D. 99) Leyer I. c. med. 6. Pfotenhauer I. c. §. 64 in fine.

1) J. B. in Meppenburg das Verhorrescenz eines ganzen Landgerichts; v. Rittersblatt, Archiv für die Rechtsgeschichte, 3. Bd. (Weßel und Leipzig 1807.) Abh. 13. Wegen Wenden vergl. v. Götzenberg's Jahrbücher des Oberlandesgerichts zu Bamberg. Neue Folge. 3. Jahrg. (Bamberg 1854.) S. 74. 2) c. 10. X. de foro compet. (II. 2.) Martin a. a. D. Not. k. 3) Wiesner-Dehling I. c. Leyer I. c. Vol. XI. suppl. spec. 67. mod. 5. 4) Einde in der schon angef. Xth. in der Reichsricht. v. Götter, und Proc. 9. B. II. §. 1. Nr. 1. c. 9. Wegen des bairischen Oberlandesgerichts (v. Götzenberg a. a. D. §. 78.) 5) Jüngst, Reichs-Archiv, von 1654. §. 137. in Schmaus a. a. D. §. 1002. Vergl. auch B. D. von 1555 II. 31. §. 9. D. X. v. 1660. §. 15.

Gefeh, bei unserer, in dieser Beziehung ganz verschle-
benen Verfassung, keine Anwendung finden können“).
Nächst den Hauptpersonen des Gerichtes kann, obgleich
in der Regel nur von Verhorresenz des Richters, als
dem gewöhnlichsten und wichtigsten Falle, gesprochen wird,
die Recusation auch die Nebenpersonen treffen, da eine
unparteiische Wirksamkeit derselben für die Parteien oft
von hohem Interesse ist. Daher die Recusation des Ac-
tuars“), an dessen Stelle denn, wenn nicht eine andere
bei dem Gericht dazu verschickte Person vorhanden ist,
das, wo die Notarien zum Protocolliren in dergleichen
Fällen besetzt sind, ein solcher zugewogen wird, und der
Schöppen“), in wiefern sie zu den fraglichen Proceßhand-
lungen nöthig sind. Mit Recht aber erklärt man den
Verhorresenz bei solchen Kunstverständigen in der Re-
gel für unannehmbar, welche in einem Proceß von den
Parteien und nach rechtlchem Gehör derselben vorgeschla-
gen und zugewogen werden. Denn der Beweis durch
diese wird ganz wie Zeugenbeweis behandelt“). Anders
wird es aber bei denen sein, welche in dieser Qualität
formlich als öffentliche Beamte und Gehilfen des Rich-
ters angestellt sind, z. B. Physiciatspersonen. Hier dürf-
ten die Recusationsgründe allerdings analoge Anwen-
dung finden.

Die Zeit der Anbringung der Recusation kann“)
für den Kläger nicht länger als bis mit Anbringung der
Klage, vorausgesetzt, daß er die Klage bei demselben Ober-
richter einbringt, bei welchem er die Recusation anbringt,
für den Beklagten nicht länger als bis zur Litisconsta-
tion laufen. So sagen es die römischen Gesetze“), welche
übrigens doch schon eine Anbeutung darauf enthalten,
daß die Recusation auch später angebracht werden kann,
wenn der Verhorresenzgrund erst später entstand“). Das
kanonische Recht erlaubt auch keine spätere Anbringung
der Recusation „nisi is, qui voluerit eam oppovere,
sudem faciat juramento, se post modum ad illius
notitiam pervenisse““). Und diese Grundsätze werden
auch von den Rechtslehrern anerkannt“), da einer spä-
tern Verschreitung des Recusationsweges die Einrede der
von Seiten der Parteien erfolgten stillschweigenden Renun-
ciation auf das Verhorresenzrecht entgegenstehen würde,
indem Klageeinreichung und Litisconstatation allerdings consen-
tiente Handlungen für Anerkennung des Richters sind“).

Das Verfahren“)) bei der Recusation des Rich-

ters muß stets vor Augen haben, daß dieselbe nur eine
Nebenhandlung im Proceß ist“). Man glaubt gewöhn-
lich, Kläger und Beklagter wären rücksichtlich der Anbrin-
gung der Recusation dadurch unterschieden, daß der Klä-
ger in einer Schrift unmittelbar beim Oberrichter, der Be-
klagte hingegen entweder in einer besondern Schrift, oder als
Exception unter den übrigen Einreden bei dem Richter, bei
welchem gellagt ist, die Recusation anbringen müsse“). Al-
lein nach dem kanonischen Rechte können Kläger und Be-
klagter die Recusation nach Willkür bei dem Ober-
oder Unterrichter anbringen und kein Grund ist vorhanden, war-
um dieses geschehliche Princip nicht angewendet werden
sollte“). Dem Beklagten ist nur zu rathen, wenn er
die Recusation bei dem Oberrichter anbringt, zugleich zur
Vermeidung der Nachtheile der Unterlassung der Einbela-
gung, die erfolgte Recusation in Form einer Einrede oder,
noch besser! abgefordert von den Einreden in einem be-
sondern Schreiben dem Unterrichter auszuweisen. Der Klä-
ger bewirkt die Recusation am besten entweder zugleich
mit Überreichung seiner Klage bei dem Oberrichter — bei
Recusation eines Commissars wendet man sich an den
Deleganten“)) — oder abgefordert von derselben und
vor derselben als vorbereitendes Gesuch. Beide Parteien
haben, unter Anführung der Verhorresenzgründe, ihre
Recusation zu beschreiben, oder sich zum Verhorresenz-
eide zu erbieten“). Der Unterrichter, sobald er davon in
Kenntniß gesetzt ist, hat sich alles weitere Verfahrens in
der Sache zu enthalten“)) — denn reus ratio nequaqua-
ratur appellationsi — und die Akten an den Ober-
richter einzusenden, außer wenn von einem ganzen Collegium
nur einige Mitglieder verbeten werden, in welchem Falle
die übrigen über die Recusation“)) ebenso wol als über
die Hauptsache“)) entscheiden. Dies Letztere entspricht
den Vorschriften des kanonischen Rechtes, welches übrige-
ns auch die Entscheidung über die Recusation bei er-
wählten Schiedsrichtern noch anordnet“). Der richtigeren
Ansicht nach wird das Gegentheil über die angebrachte
Recusation gehört“)) und der Oberrichter“)), nachdem
die Erwählung des sonst üblichen Schiedsrichters ganz
außer Gebrauch gekommen ist, entscheidet, außer in dem
so eben angegebenen Falle der Recusation einzelner Col-
legienmitglieder, nach den oben (S. 450) aufgestellten Re-
geln über die Recusation. Bei besondrer Irreführung der
Verhorresenzgründe, bei ermanendem Beweise derselben,
oder bei Versäumung des Verhorresenzeides, geht das
Erkenntniß auf Verwerfung der Verhorresenz, bei Rele-

6) Unstündlich handelt hierüber Linde in der zuletzt ange-
geben Abhandlung. S. 4. 7. 9 fg. 7) Genster: Werkb. a. a. D. S. 94. 8) Wittermeier, das teutsche Strafverfahren. S. 55. S. 144. 9) Wittermeier a. a. D. S. 145. Zitt-
mann, Handbuch der Strafrechtswissenschaft S. 86. S. 667. S. 129. Müller in dem nachstehenden, Note 45 S. 453 angezogenen
Werk S. 48. Note. 9) v. Luitpold a. a. D. Bem. 109. 10) Darg a. a. D. S. 63. 11) a. 16. C. d. iudicia (III. 1).
c. 4. C. de iudicet. (III. 13). c. 15. C. de exceptionibus (VIII. 36). 12) f. 17. D. de iudicet. et ubi quique (II. 5). 13)
c. 4. X. de exceptionibus (II. 25). 14) Lauterbach I. c. §. 40. Darg a. a. D. S. 63. Pfothenhauer I. c. §. 394. Zib-
baut und Genster: Werkb. a. a. D. S. 94. 15) Genster: a. a. D. S. 10. S. 251. 16) Grolman a. a. D. §. 32. S. 53.
16) Vergl. die oben Note 55. S. 448 angez. Abhandl. von Heise
und Grop.

17) Zibbaut a. a. D. Genster: Werkb. a. a. D. 2. 2p. S. 285. S. 191. 18) Pfothenhauer I. c. p. 204. Mar-
tin a. a. D. 287. 19) Linde a. a. D. des Archivs S. 8. 20)
Zibbaut a. a. D. und der da angezogene Böhm. I. c. 1. 1. Tit. XXIX. §. 22. 21) Martin a. a. D. S. 287.
Vergl. auch Heise und X. angez. X. a. a. D. 2. 2p. 22) Grolman a. a. D. S. 34. 23) Martin a. a. D. §. 57. Rot. a. Linde a. a. D. S. 8. 24) Glöck a. a. D. S. 232. 25) c. 39. X. d. offic. et pot. iud. deleg. (I. 29). c. 61. X. de appellat. (II. 28). Zibbaut a. a. D. 26) Low-
terbach in cit. dias. §. 44. Brokes I. c. obs. II. §. 22. 27)
Grolman a. a. D. §. 32. S. 54. v. Binner a. a. D. §. 4.
Pfothenhauer I. c. p. 204. Linde a. a. D. S. 9.

wanz der Perhorrescenzgründe aber, jedoch in Ermangelung Beweises, auf den Perhorrescenzied, den der Oberrichter selbst, oder ein von ihm bestellter Commissarius²⁸⁾, niemals der recusirte Richter²⁹⁾ abnimmt. Dieser hat von da an so wenig in der Sache zu verfügen, daß er, da er das Recht der Gegenpartei, vor ihm Recht zu nehmen, nicht schmätern darf, nicht einmal dem Recusanten den Perhorrescenzied erlassen kann³⁰⁾, es sei denn unter Zustimmung beider Theile. Die, der gangen Natur jedes Eides und eines Befährdeides insbesondere zuwiderlaufende Ableistung eines Eides per procuratorem kann auch hier nicht stattfinden³¹⁾.

Die Folgen des vollführten Beweises über richterliche Verdrächtigkeit, oder der Ableistung des Perhorrescenziedes sind, daß alle Handlungen, welche von da an der recusirte Richter unternehmen würde, nichtig sind. Selbst diejenigen Handlungen, welche von ihm, bevor der Recusant seine Verdrächtigkeit erfährt, unternommen wurden, können unter gegebenen ausreichenden Umständen impugnirt werden³²⁾. Das Auskunftsmittel, daß dem recusirten Richter ein Anderer, im Sinne des römischen Rechtes, beigegeben würde³³⁾, paßt nicht mehr für den jetzigen Standpunkt der Ausbildung des Processes. Das kanonische Recht verstatte ebenso wol die nummehr notwendig werdende Übernahme der Erörterung und Entscheidung der Hauptsache durch einen andern Richter, dem Oberrichter, als einem von diesem zu ernennenden Commissarius³⁴⁾, daher auch dabei viele angesehene Rechtslehrer stehen bleiben³⁵⁾, obgleich sie nicht in Abrede stellen können, daß dadurch der Instanzenzug ohne Noth gestört, bezüglich beschränkt wird³⁶⁾. Daher, und zur Erhaltung eines gehörigen Instanzenzuges, wird in der Regel von Seiten des Oberrichters der recusirte Richter durch einen Commissarius ersetzt³⁷⁾, da der Verlust einer Instanz durch den Perhorrescenzied nirgends vom Gesetze verordnet, das römische Recht vielmehr dieser Meinung entgegen ist³⁸⁾.

Soweit im Civilrechte. Obgleich mehr der ältern Rechtslehrer, ausgehend von dem, nur rüchlichlich der Folgen als richtig anzunehmenden, Grundfasse, daß die Recusation der Appellation gleich zu achten sei, und unter Verdrächtigung des während des Rechtsverbandes bestehenden Grundfasses, daß in Criminalsachen³⁹⁾ keine Appellation an die Reichsgerichte stattfand, auch die Recusation des Richters im Criminalproceß nicht zu-

lassen wollten⁴⁰⁾; so fand doch die Betrachtung, daß im Criminalproceß noch weitern wichtigeren Interessen zur Verhandlung kommen als im Civilproceß, und daß daher die Gefahr bei der Leitung des Criminalprocesses durch einen verdrächtigen Richter noch größer als im Civilproceß ist, bald Eingang. Daher gelang man, wenngleich Einige das Recusationsrecht bloß bei Einzelrichtern und bei Patrimonialgerichten anerkannten⁴¹⁾, dasselbe im Allgemeinen zu, jedoch nur bei sehr wichtigen Ursachen, causae graves, glaubte aber da auch den Perhorrescenzied zulassen zu müssen⁴²⁾. In neuern Zeiten, in denen der Geist theils mit Recht, theils mit Unrecht, aus Humanität und Hyperhumanität kein Mittel unbenuzt läßt, das Schicksal des Inquisiten zu erleichtern, hat man allgemein die Ansicht angenommen, daß auch im Criminalproceß die Recusation des Richters, nach Analogie des Civilprocesses, nicht aber das Erbiten zum Perhorrescenziede und die Ableistung desselben zuzulassen sei. Der Angeklüdigte kann in demselben, wenn er Gelegenheit dazu hat, die Recusation nebst den Perhorrescenzgründen dem Oberrichter unmittelbar anzeigen, oder auch beim recusirten Richter zum Protokolle geben, welcher hierauf, nach Vollendung derjenigen processualischen Handlungen, aus deren Unterlassung dem Proceß Nachtheil erwachsen könnte, an den Oberrichter diesfälligen Bericht zu erstatten, was hingegen der Richter die Sache genau zu untersuchen und je nachdem die Perhorrescenzsachen sich gegründet finden oder nicht, der Recusation zu destituen, oder sie abzuweisen hat. Der Perhorrescenzied, dessen Grenzen auf den Civilproceß beschränkt sind, pflegt bei der Ungunst, die überall gegen den Eid in Untersuchungsstücken stattfindet, gleichfalls nicht zugelassen zu werden⁴³⁾, ob ihm gleich in einer sehr gezeigten neuern Abhandlung⁴⁴⁾, freilich aber nur um der Consequenz willen, unter Anerkennung aller dagegen streitenden Bedenken das Wort geredet worden ist⁴⁵⁾. Die Particulargesetzgebung weicht in der Hauptsache wenig vom gemeinen Recht ab. Die allgemeine Gerichtsordnung für die preussischen Staaten⁴⁶⁾ erklärt Verwandtschaft in gewissen Graden, Freundschaft nach gewissen nähern Bestimmungen und Feindschaft nach Recusationsgründen, schafft aber den Perhorrescenzied ab. Über die Verwandtschaftsgrade sprechen sich vorzüglich die Gesetze des Großherzogthums Hessen⁴⁷⁾ an, wo übrigens die gemeinrechtlichen Grundfasse beibehalten sind⁴⁸⁾, wo aber für die Provinzen Statfen-

28) Gläd a. a. D. S. 285. 29) Pfenhauer l. c. 30) Gierking a. a. D. S. 248. Einb a. a. D. S. 8. 31) Wiener-Verhandlung l. c. 32) Gegen Gläd a. a. D. S. 227. 33) Leyer l. c. Vol. II. spec. 67, comp. 12. 34) Idem l. c. med. 13. 35) cap. 10. X. d. foro compet. (II, 2.) v. Gläner a. a. D. S. 4. Einb a. a. D. S. 9 ff. 36) Pfenhauer l. c. 37) Martin a. a. D. S. 248. 38) Gläner l. c. 39) Gläner a. a. D. S. 35. Umständlich oder ist die Nothwendigkeit dieser Maßregel gereigt von Gläner a. a. D. S. 4. 40) Gläd a. a. D. S. 229. 41) Cusert, von dem Recht des päpstlichen Völkern, seinen Richter auszuwählen (Münster 1787). v. Bülow und Pagemann a. a. D. II. S. 184.

40) Borchg. Leyer l. c. Vol. XI. suppl. ad spec. 67. med. 6. 41) Böhm, Medicationes ad c. c. ad art. 1. §. 8. 42) v. Caistorp, Grundfasse des deutschen positiven Rechts. §. 540. 43) Stübel, des Criminalverfahrens in den teutschen Gerichten. §. 257. 44) Spangenberg, über die Zulässigkeit des Perhorrescenziedes in Strafsachen, in dem neuen Archiv des Criminalrechts. 12. Bd. 1. St. Num. IV. S. 100 ff. 45) Über alles dies vergleiche Littmann, handbuch der Strafrechtswissenschaft (Jalle 1824). §. 664 und besonders Müller, Lehrbuch des teutschen gemeinen Criminalprocesses (Braunschweig 1837). §. 47. 46) I. 2b. 2. Tit. §. 143. Borch. Gläd a. a. D. S. 508. Rot. 85. 47) Ob. App. Ber. Ord. v. 1777. V. §. 4. 48) Besf. vom 26. Juni 1836 im Regierungsbefehl Num. 34. S. 869. 49) Prot. Ordnung von 1724. II, 10. §. 1. Kantsgerichtement von 1724. §. 91.

burg und Oberhessen Verwandtschaft und Schwägerchaft bis zum vierten Grade einen Recusationsgrund abgeben⁴⁹⁾. Die kurfürstlich hessische Oberappellations-Gerichtsordnung von 1746 weist die Richter an, noch im achten Grade der Verwandtschaft oder Schwägerchaft der einen Partei mit ihnen, sich der Sache zu enthalten. In Baden⁵⁰⁾ macht nur der zweite, in Bremen⁵¹⁾ dagegen auch noch der dritte Verwandtschafts- und Schwägerchaftsgrad den Richter unfähig. Dies Letztere ist auch in Hannover⁵²⁾ der Fall, wo überhaupt die Verdächtigkeitseindeutigkeit, namentlich denen früher unter den Juristen streitig abwaltete, sehr bestimmt normirt und die Worte des Verhorrescenzides ausdrücklich auch darauf gerichtet sind, daß der Recusant „den angeführten Grund für wahr halte.“ Auch für das Oberappellationsgericht sind sehr bestimmte Normen vorgeschrieben⁵³⁾, namentlich aber, daß gegen ein Mitglied des Oberappellationsgerichts der Verhorrescenzid nicht stattfindet⁵⁴⁾. In Baiern ist der Grundsatz, daß der Richter durch alles das verdächtig wird, was einen Zeugen verdächtig macht, gesetzlich⁵⁵⁾ ausgesprochen und die Befugnis der Recusation auch ausdrücklich⁵⁶⁾ auf den Criminalproceß, unter Abzünkung der Anführung und Bescheinigung besonderer Recusationsgründe, ausgedehnt. Dasselbe findet sich in Oldenburg⁵⁷⁾, aber auch in Frankreich⁵⁸⁾, ausdrücklich bedingt durch gerechten Verdacht (suspicion légitime). In Sachsen hatte früherhin Linder⁵⁹⁾ die Meinung ausgesprochen, als ob der Verhorrescenzid ganz außer Gebrauch sei. Alles reducirt sich jedoch darauf, daß einer Recusation nach dem Gesetze⁶⁰⁾, ohne genugsam erheblichen und in denen Rechten gegründeten Ursachen, auch sine aliqua Causa Cognicione nicht⁶¹⁾ stattgegeben werden soll⁶²⁾, daß sie in Sachsen selten vorkommt⁶³⁾ und daß der Verhorrescenzid im Criminalproceß nicht zugelassen wird⁶⁴⁾. Die übrigen Großherzoglichen, Herzoglichen und Fürstlichen Lande, in denen das Sächsische gilt, haben auch in dieser Hinsicht die gemeinrechtlichen Grundsätze in der Hauptsache beibehalten⁶⁵⁾. (Budeus.)

PERHOVO, auch PEROVO, ein zum peterwardeiner Grenzregimente gehöriges Dorf, im peterwardeiner Generalate der slawonischen Militärgrenze am östlichen Ufer des Targimakanals in sumpfiger Fläche gelegen, mit 132 Häusern, 694 slovenisch-italienischen Einwohnern, welche sämtlich zur orientalisches-griechischen Kirche gehören, einer eigenen Pfarre und Kirche der nicht unferten Griechen und einem Wirthshause. (G. F. Schreiner.)

PERI, PERIV, teuflich Buderich, reformirtes Pfarrdorf von 375 Einwohnern, in der ehemals dem Bischofe von Basel gehörigen Herrschaft Erguel, jetzt im bernern Amte Courtlar. Der Ort kommt schon im 9. Jahrh. unter dem Namen Villa Bederica vor. Von dem Schlosse der Eiden von Buderich sind noch Ruinen vorhanden. Die Gombe de Peri ist ein kleines Thal, in welchem mehre Wohnungen zerstreut liegen. Mit den Nebenorten hat die ganze Pfarre 1150 Seelen, und es herrscht Industrie und Wohlstand. (Vgl. d. Art. Immerthal.) (Ecker.)

PERI, ein zur Gemeinde Dolce gehöriges Dorf des nach S. Pietro Incarnato benannten Districts XI. der venetianischen Provinz Verona, am linken Ufer der Etsch am Fuße hoher Marmorberge gelegen, mit ungefähr 600 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, einem öffentlichen und einem Privatortorium. Die Gegend ist ungemein malerisch und das Thal mit Reb- und Aulbeerplantagen gesäumt. Unterhalb dieses Dorfes wird das Etschthal immer enger, bis es sich endlich südlich von Dolce zu der in der Kriegsgeschichte berühmten Mäule (Chiassa) verengt. (G. F. Schreiner.)

PERI (Jacopo oder Giacomo), in Florenz geboren, ein wohlgebildeter und vielfach unterrichteter Mann, welcher in den Zeiten der letzten Decennien des 18. Jahrhunderts und etwa noch das erste Jahrzehnt des 19. Jahrh. wirkte, wahrscheinlich wenigstens nicht viel darüber. Mit der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften hatte sich in Italien fast noch mehr als anderwärts eine Prachts- und Genusssucht heimlich gemacht, welche mit Hilfe geistiger Annehmlichkeiten den Reiz des Erdemlebens auf alle Weise zu erhöhen rüthig anstrebte. Von den vielen kleinen Höfen Italiens war diese Verfeinerungslust sinnlicher Genüsse auf die Reichen, und von diesen sogar bis auf das Volk übergegangen. Die angestrengtesten und sogar die glücklichsten Bemühungen der Kirche waren nicht mehr im Stande, die Vortheile, die das Monopol in den Wissenschaften und Künsten ihrer geistlichen Gewalt in früheren Zeiten verliehen hatte, sich allein, oder auch nur vorzugsweise zu erhalten. Man hatte einmal begriffen, daß jene Geistesbildungen durch Künste und Wissenschaften nicht einzig und allein zur Verherrlichung des kirchlichen Cultus, sondern auch zur Verschönerung des bürgerlichen Lebens zu dienen Kraft haben, das man sich so annehmlich als möglich zu machen suchte, von schon erlangtem Genuß keine Last abgelegt. Kaum gab es noch eine Kunst oder Wissenschaft, die man nicht auch für Weltweide nützte hätte. So fand es auch in der Tonkunst. Palestrina selbst, der bekanntlich damals blühte, war mit seinen erhabenen Kirchenwerken, so hoch sie auch von Vielen geacht und gelobt wurden, nicht im Stande, die einmal verbreitete

49) Ende in der angez. Abhandlung im einflussigen Archiv S. 317 fg., wo auch die landesherrlichen Verordnungen über das letzte Gesetz angegeben sind. 50) Proc. Ordn. v. 1832. §. 56. Bergl. Wetzl. Annoten a. a. D. I. Jahrg. S. 20 u. 179. 51) Gerichtsordnung §. 292. 52) Unter-Öst. Ordn. §. 5. Schöller und Wallis juristische Zeitung. 9. Jahrg. (Erscheinung 1834.) §. 1. S. 52. 53) Ob. App. Ger. Ordn. P. I. Tit. II. §. 7. 54) Landesherrliches Rescript vom 3. Jan. 1748. Bergl. über dieses Aides Strubel a. a. D. Bth. 617 (IV, 11). 55) Cod. jur. Bav. Cap. I. §. 20. Bergl. Etsch a. a. D. S. 20. Not. v. 56) Reichliches Strafgesetzbuch. Proc. Art. 33. 54. Bernl. Spanzbergers a. a. D. S. 100. 101. 57) Oldenburgisches Strafgesetzbuch. Art. 517. 518. 58) Code d'instruction criminelle, art. 542. 59) In decisionibus, decia. 1160. 60) Erneuerte kurfürstliche Proc. Ordn. ad Tit. I. §. 9. 61) Begeri cit. oecon. jur. Lib. IV. Tit. XXV. §. 4. Not. 9. Leyser I. c. Vol. XI. suppl. absq. 67. mod. 4. Bineri systema processus, edit. Steudner et Krug. T. I. Cap. II. §. 22. Not. 20. Steger, Diss. p. 445. Not. 5 cit. 62) Pfotenauer l. c. §. 151 in fin. 63) Stäbel a. a. D. §. 267. 64) Die einzelnen Stellen der verschiedenen sächsischen Proceßordnungen sind aufgeführt bei Kosi a. a. D. §. 25. Not. 1.

Liebe für bürgerliche Tonkunst zur Erweiterung des Lebens zu verringern, so sehr er es auch bereuete, Einiges verfaßt zu haben, was er unfürsich und zu selbst nennen mußte. Ja, gerade zu der Zeit, als Palestrina den höchsten Gipfel seines Ruhmes in Schöpfungen großartig kirchlicher Werke der Tonkunst erreicht hatte, war die Thätigkeit für Erhebung der weltlichen Musik so verbreitet, daß es an Höfen und in guten Gesellschaften zum guten Tone gehörte, singen oder declamiren zu können. So lernten denn nicht Wenige auch Musik, nicht um eine Profession daraus zu machen und bis in ihre Tiefen zu dringen, sondern um sich und Andern das gesellige Leben damit zu würzen. Neben den verschiedenen Volksliedern war unter Andern das Madrigal (s. d. Art.) Mode geworden und diente überall in den Häusern der Gebildeten den Dilettanten zur Unterhaltung. Für diese Zeitrichtung studirte auch Jacopo Peri Musik und zwar nach Doni und Gerber unter Cristoforo Malvezzi (s. d. Art.), und erwarb sich soliel Geschicklichkeit im Singen, Spielen auf einem oder einigen Gesellschaftsinstrumenten jener Zeit und im Tonsache, daß er unter die vorzüglich gebildeten Dilettanten der Tonkunst, nicht aber unter ihre Meister gezählt werden mußte. Mit diesen und andern Fertigkeiten machte er sich am Hofe zu Ferrara sehr beliebt und erhielt daselbst zwischen 1585 und 1590 eine Anstellung. Natürlich pflegte auch er das damals vor Allen beliebte Madrigal, in welchem sich unter Vielen namentlich Luca Marenzio auszeichnete, welcher il cigno più soave dell' Italia genannt wurde. Seine Compositionen der Art, die in jenen Zeiten zu Ferrara die meisten Feste, besonders auch die Turniere, die schon im Abnehmen standen, verherrlichten mußten, sollen den Leuten sehr angenehm gewesen sein. Ueber Wesen und Geschmack seiner Madrigalcomplexe läßt sich nichts sagen, da nicht das Geringste davon übriggeblieben ist. Daß er sich aber mit seinen Geschicklichkeiten in der damaligen Welt seiner Umgebung einen guten Namen machte, ist gewiß, weit sonst wäre und seine Gesellschaft in Florenz ihn nicht zu ihrem Mitgliede gemacht und ihm nicht so viel Vertrauen erwiesen hätten. Man weiß, daß die genannte florentiner Gesellschaft aus damals dort herrschenden Vorliebe für das alte Griechenthum es sich zur Hauptaufgabe gemacht hatte, die alte Art des dramatischen Gesanges der Hellenen, den man sich als außerordentlich wirksam vordarbete, wieder aufzufinden und ins Leben zu stellen. Durch mehrfache Versuche glaubte man jener Herrlichkeit schon nahe genug gekommen zu sein, und hoffte durch Peri's Leistungen noch weiter darin vorzudringen. Zu dem Ende verschaffte man dem Manne ein Schloßgeheiß, die damals ebenfalls sehr an der Tagesordnung waren, von dem geachteten und von jenem Vereine vorzüglich gefeierten Ottavio Rinuccini. Es hieß „Dafne.“ Nach gebührenden Besprechungen mit dem Vereine und namentlich mit dem Dichter setzte es Peri so in Musik, wie er hoffen konnte, dem altgriechischen Gesange im Drama nahe genug gekommen zu sein. Im J. 1597 wurde es von der Gesellschaft zu Florenz zur Aufführung gebracht, immer glänzend genug, aber doch nicht so, als

man es gewöhnlich zu erzählen pflegt. Der Gesellschaft und ihren Freunden gefiel es so, daß man darauf große Pläne für die Zukunft baute, die auch glücklich durchgeführt wurden. Zwar ist uns von dieser Daphne, was ihre Musik betrifft, gar nichts übriggeblieben, auch nicht einmal in Abschrift. Nur vom Gesichte können wir uns leicht eine Vorstellung gewinnen, wenn wir die freie Uebersetzung desselben von Martin D'vlg lesen, die in seinen teutschen Gesichten in vier Bänden (Frankf. a. M. 1746). S. 59—78 im ersten Bande steht und die Heint. Schütz als die erste teutsche Oper im J. 1627 in Musik setzte. Leider scheint auch diese Composition verloren gegangen zu sein. Noch weit berühmter, schon um der höchst glänzenden Aufführung willen, welche der Hof zu Florenz der Hochzeit der Maria von Medicis mit Heinrich IV. von Frankreich wegen veranlaßte, wurde sein zweites Drama: „Orfeo ed Euridice“ im J. 1600. Diese Musik Peri's (sowie die andere auf denselben Text von Caccini) wurde noch 1600 gedruckt und hat sich erhalten. Daraus und aus der Compositionen seinem Werke beigegebener Vorrede sehen wir also, welchen Weg er einschlug und wie ungeheuer übertrieben die Lobeserhebungen sind, die man ihm machte und die bis in die letzte Zeit von vielen, auch von namhaften Männern grümblos nachgesprochen und noch dazu mit leeren Zusätzen bereichert worden sind. Von Arien und schön melodischen Gesängen ist darin gar keine Rede, nur von noch sehr reinen und rohen Musikrecitationen und von ganz kurzen vier- und fünfstimmigen Chören, die man sich so gering als möglich vorstellen muß. Peri selbst gibt es in seiner Vorrede nur für einen Versuch aus, wie man etwa Declaration mit Gesang verbinden könne; entschuldigt auch die Reuerung, da allerdings zum Drama nur Action und Rede gehöre, nur mit dem geäußerten Vorgange der Griechen, die so Hobes in ihren Dramen durch tinsugefügten Gesang erreicht hätten. Ubrigens vergl. man darüber den Art. Oper und mein Buch: Wesen und Geschichte der Oper. (Leipzig 1838.) S. 83 und besonders S. 94 u. Aus dieser „Euridice“ haben wir in der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung 1840. S. 411 die sogenannte Sinfonia, womit man in Italien die Ouverture bezeichnet, in Noten mitgetheilt. Sie besteht aus 15 Takten $\frac{3}{4}$ aus G dur ohne Vorzeichnung und ist höchst einfach für drei Flöten gesetzt. Hatte das Werk gleich der Hochzeit wegen einen glücklichen Ausgang, so wurde diese Euridice doch von ihrem Verfasser Tragedia per Musica, nicht Opera genannt, welcher letzte Ausdruck später aufkam. Nur noch ein Werk der Art setzte Peri, die „Arianne“, welche 1608 aufgeführt wurde. Kurz darauf, wenigstens nicht lange darnach, wird dieser oft so hochgepriesene und selbstst erhobene Mann gefordert sein. Seine Thätigkeiten hören mindestens von diesem Jahre an auf. (G. W. Fink.)

PERIA, ein Dorf in der neapolitanischen Provinz Principato citeriore auf einem Berge gelegen, mit 700 Einwohnern, einer eigenen Seelsorgekapelle, welche zum Bisthume von Capaccio gehört einer Kirche und Kapelle. (G. F. Schreiner.)

Periae, f. Peyriac.

PERIACULAM, bei James Kennel Periacullam, Handelsstadt in der Provinz Madura und der vorderindischen Präsidentschaft Madras, liegt 32 engl. Meilen südwestlich von Dinbigai. (G. M. S. Fischer.)

PERIAGUA nennt die Schiffsprache eine Art Kähne, deren man sich in dem Meerbusen von Mexico, sowie in den südamerikanischen Inseln unter dem Winde bedient. Die Periaguae bestehen aus zwei ausgebildeten und mit einander verbundenen Baumstämmen, und unterscheiden sich dadurch von dortigen Booten, welche nur aus einem Stamme bestehen. (G. M. S. Fischer.)

PERIAKTEN. An sich bedeutet das griechische *periaktoi*, was herumgedreht, herumbewegt wird, oder werden kann. Im griechischen Theater aber nannte man so (mit Ergänzung nämlich des Wortes *μυχαυα*) die Drehmaschinen, welche sich neben den beiden Seiteneingängen befanden, die bei jeder Szenenveränderung umgedreht wurden; es gab also zwei Periakten, deren jede mehrere Decorationen hatte, welche durch das Umbrechen zum Vorschein kamen. Auch die Kähne, in welchen diese Drehmaschinen sich befanden, hießen Periaktoi nach Vitruv. V, 7. Vgl. Schneider, Das Attische Theaterwesen. S. 90 fg. Periakta hieß im Felde die Krieges- und Wurfmaschinen. Mathem. vet. p. 97. (H.)

PERIALKES (*Περιάλκης*, ov), ein Sohn des Bias und der Pero, Menes Tochter. Schol. Od. XI, 289. Schol. Il. II, v. 565. Kustath. Od. p. 1685, 46.

(Krahn.)

PERIAMBUS, anderer Name für den Pyrrhichius, oder für den aus zwei Kürzen bestehenden Versfuß. Quint. VIII, 4 med. §. 84. (H.)

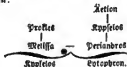
Periamma, f. Amalete.

PERIANDER (*Περικλῆς*), einer der korinthischen Tyrannen aus dem Geschlechte des Kypselos, ein Sohn des Aktion und von mütterlicher Seite dem Dorischen Adel zu Korinth, dem Heraklidischen Geschlechte der Bakchiaden verwandt, hatte mit Hilfe der untern Stände die Oligarchen verdrängt und für sich eine Tyrannis gegründet (Aristot. Polit. V, 8, 4. Herodot. V, 92). Sieben Jahre früher war ihm von seiner Gattin Krataea ein Sohn geboren, Perianthes¹⁾, dessen Geburt also in Dl. 28, 4, 665 v. Chr. fällt. Die Hauptstelle über die Chronologie dieses Geschlechtes ist bei Aristoteles (Politik. V, 9, 22): *Διτρία δὲ νηὶ κόρηδες ἢ τὰς Κυψελίδων καὶ γὰρ αὐτῇ διεκλαίον τῇ γαίᾳ καὶ ἰσοδομήκωρτα καὶ ἔς ἡμᾶς. Κίρναλος μὲν γὰρ ἔκπαρτος ἦν τριπύκωρτα, Ἰπλάδορος δὲ τετραπύκωρτα καὶ ἑξάκωρτα, Ἡμικλῆριος δ' ὁ ὅβελος τρία ἔτη.* Da nun

aber die Angaben über die Regierungszeiten der einzelnen 77 Jahre ergeben, so muß irgendwo in den Zahlen eine Corruptel stecken, die man theils in der Angabe über Perianthes Regierungszeit gesucht hat, wie dies von Schneider, Koraes, auch wol Stahr gefunden ist, theils durch eine Verbesserung der Summe heben will, wozu schon Eysburg *ἐντὶ καὶ ἰσοδομήκωρτα*, D. Müller (Aeginetic. p. 66) *ἔς καὶ ἰσοδομήκωρτα*, als viel wahrscheinlicher und selbst durch paläographische Gründe leichter zu rechtfertigen, vorschlug²⁾. Da des Kypselos Regierungszeit auch durch Herodots ausdrückliches Zeugniß (V, 92) hinlänglich beglaubigt ist, so kommt es nur auf den Zeitpunkt an, von welchem aus man diese 30 Jahre rechnen will. Larcher (Histoire d'Herodote VI. p. 512) nahm Dl. 30, 1, Andere Dl. 30, 3, noch Andere Dl. 31, 2 (655 v. Chr.); die mittlere Angabe verdient, da sie mit den einzelnen Ereignissen der Geschichte am besten übereinstimmt, den meisten Glauben und ist daher in neuester Zeit fast ausschließlich befolgt³⁾. Kypselos war ein Volkstfreund und führte seine ganze Regierung ohne Leibwache⁴⁾. Unter günstigen Verhältnissen folgte ihm also sein Sohn Perianthes Dl. 38, 1 (628 v. Chr.), in denen er sich durch große Milde immer mehr befestigte und darin selbst seinen Vater übertraf (Herod. V, 92. Ephori fragen. p. 211. Parthen. c. 17) und durch zweckmäßige Gesetze das Wohl des Staates weise und kräftig förderte. Da er kein Verschwenker war, so brauchte er das Volk nicht durch schwere Abgaben zu drücken, so er nahm von Niemandem Steuern und war mit den Markt- und Hafengebühren zufrieden⁵⁾. Dem Kyrus suchte er auf alle Art ein Ziel zu setzen, ausserdem imponierte er der Menge durch kriegerischen Glanz. Um aber sich völlige Sicherheit zu verschaffen, verließ er die Sitten seines Vaters und umgab sich mit 300 Leibwächtern⁶⁾ und ging alles Eifers darauf hinaus, alle Reste Dorischer Einrichtungen, die zu der Erhaltung der Tyrannis wenig geeignet waren, nach und nach abzuschaffen. Wenn daher Aristoteles (Politik. V, 9, 2) sagt, daß man einen großen Theil der für eine Tyrannis gehörigen Verhaltungsregeln auf Perianther zurückführe, und dann einzelne derselben, wie Aufhebung der gemeinschaftlichen Wahlen und politischen Clubs, kurz was dazu beiträgt, die Bürger in gegenseitiger Unkenntnischaft zu erhalten, aufzählt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß in Korinth derartige Injustitien durch ihn vernichtet worden sind. Da nur Tyrannen, aus Rücksicht auf die Sicherheit ihrer Person und Macht, abgefolgte Feinde des Volks

2) Die künstliche Erklärung Ostotting's, der den Plamemich als einen Nicht-Kypseliden und Ulfupator von der Summe abgezogen übergehe (s. auch Bachmann (d. X. S. I. 1. S. 275) bemerkt ist. 3) Um der älteren, wie Pohlen. Ration. temp. II, 126. Corraii V. A. III, p. 48, nicht zu gehorchen, verweise ich auf D. Müller's Dietrich I. S. 163. Aeginet. p. 64 sq. 4) Aristot. l. c. 'Ο μὲν γὰρ Κύψελος διακονοῦντες ἦν καὶ τὰς τῶν ἀρχῶν διεκλαίον ἀδικοῦσάντων. 5) Herodot. Pont. S. Μέλαρος ἦν το ἄλλος τῶν πρὸ τῆς τῆς κοινῆς ἡγεμονίας, ἀπὸ τῆς τῆς κοινῆς ἀπὸ τῆς ἡγεμονίας καὶ τῶν λοιπῶν. Mit Unrecht bemerkt die Bachmann (d. X. S. II, 1. S. 108) wegen der nachher zu erwähnenden Geschichte von den grausamen Schmachtschaden der Weiber. 6) Herodot. l. c. ἀποφύγοντες τῶν.

1) Müller (Dietrich. I. S. 168) hat eine Stammtafel des Geschlechtes gegeben:



er dem Leichnam beigemohnt habe. Als er das Todtenorakel des Achron befragen ließ, war den Gesandten der Schatten der Weissä erschiene, und hatte Andeutungen von dem, was ihrem Leichnam geschehen war, gegeben. Sie zu versöhnen ordnete Periander ein Fest im Heiligthum der Hera an, zu dem die korinthischen Frauen in ihrem kostbarsten Schmucke sich einfanden. Daraus ließ er durch seine Leibwachen Alle, die Freien sowohl als die Sklavinnen, ihres Schmuckes berauben und diesen zu Ehren der Weissä verbrennen. Nach dem Tode ihrer Mutter hatten die Söhne die Proles eine freundschaftliche Aufnahme gefunden¹⁵⁾, und waren von diesem mit den Umständen des Todes und dem Urheber desselben bekannt gemacht worden. Auf den ältern, damals 18jährigen Kypselos hatte die Nachricht gar keinen Eindruck gemacht; der jüngere, 17jährige Euphoron aber wurde so erbittert, daß er nach seiner Rückkehr sein Wort mehr mit dem Vater redete. Dieser, erzürnt über den Trog, jagte den Sohn aus dem Hause und untersagte streng allen Verkehr mit ihm. Als Bettler zog er umher und ward durch sein Ungemach gebrüht, so daß er selbst gegen den Vater, als dieser aus Mitleiden eine Milderung herbeizuführen wünschte, seinen kranken Sinn behauptete und dadurch seine Landesverwaltung nach Korcyra veranlaßte. Gegen Proles aber, der zu diesen Argernissen Veranlassung gegeben hatte, unternahm Periander einen Feldzug, eroberte Epidaurus und nahm den Proles gefangen, schonte aber sein Leben¹⁶⁾.

Als aber Periander älter wurde und die Unfähigkeit des Kypselos zur Übernahme der Tyrannis immer mehr einseh, wollte er den Euphoron zurückrufen und gab nach langen Verhandlungen dahin nach, daß dieser die Herrschaft über Korinth erhalten sollte, er selbst aber nach Korcyra sich zurückziehen wollte. Solcher Wechsel schlen den Korcyern gefährdend; um ihn zu vermeiden, tödteten sie den Proles vor seiner Abreise. Dieser Trevel mußte bitter an ihnen von dem getränkten Vater gerächt werden; Periander sandte 300 Knaben aus den edelsten Familien zu dem Ehedersfürsten Polyattes, um sie nach orientalischer Weise zu verschulen¹⁷⁾. Als aber die Samier durch allerlei Listen die Ausführung des unmenschlichen Planes verhindert und die Kinder wohlverhalten nach ihrer Heimath zurückgeschickt hatten, grämte sich Periander darüber so sehr, daß er bald darauf im 44. Jahre seiner Regierung (DL 48, 4) in einem Alter von 80 Jahren starb. „Ein hochstrebender und weit aussehender Geist war Periander in der That, und wie wol wenige seiner Zeitgenossen, tapfer im Kriege, klug im Staate, obgleich durch beständiges Miströuen zu niedrigen Maßregeln verleitet, und die eigene Tyrannis zu sehr dem Wohle des Staates überordnend, der Künste Freund, von aufgesähtem Sinne, — aber

derselbe durch Leidenschaft in sich und seinem Hause zerrüttet, ohne innere Ruhe des Gewissens und ohne Scheu vor dem Heiligen doch bisweilen härterem Abenglauben unterthan“¹⁸⁾.

Wie alle Tyrannen, so hat auch Periander den Künsten und Wissenschaften Theilnahme geschenkt und zum Gedeihen der Geschmacks- und Geistesbildung wesentlich beigetragen. Die durch Kypselos eingefüllte Fülle der istsmischen Spiele ließ er wieder herstellen¹⁹⁾. Die Dichter und Weisen fanden in seinem Hause gestrige Aufnahme. Dies wird erzählt von dem Dromenischen Epiker Übersias, und die viel besungene Sage von Atrion's wunderbarer Rettung nennt auch Periander's Namen unter den Gönnern und Freunden des gelehrten Dithyrambendichters²⁰⁾. Unter den sieben Weisen zählen ihn Demetrius Phalereus, Didrach, Euborus, Hermippus, Plutarch, Sosionus, Antipater (Anthol. Pal. VII, 8, p. 330), Hergin (fab. 121) und Suidas als²¹⁾; ja Plutarch läßt dieselben bei Periander zu einem gastlichen Mahle zusammentommen. Damit lassen sich die zahlreichen Reste antonischer Weisheit vereinigen, die das Alterthum unter Periander's Namen erhalten hat. Ihm gehört an das oft wiederholte *μῆλτα τὸ νῦν*, unser: Übung macht den Meister, das Stobäus (Serm. III, p. 97. *Diog. Laert.* I, 99. *Clemens Strom.* a. l. p. 300. *Auson.* *Ludus sept. Sapient.*) und Hroin (a. a. D.) ihm zuschreiben und das sogar auf einer Marmorhülle im Pio-Clementinischen Museum steht²²⁾. Mehrere der Sprüche beziehen sich auf Betrachtung der äußern Glücksgüter, wie *κλεῖος ἀλοχρεῖν, μὲν δὲ χρημάτων ἔνκα πρᾶττι, δὲ γὰρ τὰ κερδαντὰ κερδαντι*; andere enthalten Regierungsmaximen, wie *τοῖς μὲν νόμοις παλαιῶς χρόν, τοῖς δὲ νόμοις προσεταῖος, μὴ μόνον τοὺς ἀμαρτανόντας ἐβλάει, ἀλλὰ καὶ τοὺς μὲλλοντας κἀντι, πρᾶττι δίκαια, ἔθριν μῦται, εὐπρόσ- ἥγορος γίνον, πᾶνιν ἀποσπέρχοιτο, τοὺς μὲλλοντας ἀπα- λῶς τταννῆσιν τῇ ἐνδοῖα δόξανροεῖσθαι διτ καὶ μὴ τοῖς ἐλοῖσι, τταννῆσι χρεῖμα ἀγαθόν, πολλὸν δὲ ἀδίκῃ ἡσασαί*; noch andere enthalten allgemeine Lebensregeln über den Umgang mit Menschen, über Freundschaft, Kindererziehung und dergleichen. Je schwieriger es aber ist, bei der Menge solcher Sprüche den wahren Urheber jedes einzelnen zu erschaffen, um so weniger wird es gekragt werden, wenn ich mich hier begnüge, auf die fleißige Zusammenstellung der Wagner (S. 32—38) zu verweisen, dem jedoch eine akademische Schrift des ersten halle'schen Philosophen, Johann Franz Buhdes (Ethica Periantri Corinthii), welche Johann Ludwig von Eschler Oeder von Lützenfeld aus Straßburg 1699 zur Erlangung der Magisterwürde vertheilte, unbekannt geblieben zu sein scheint²³⁾.

15) Ob ist hierzu die ausführliche Erzählung Herodot's (III, 50 uq.) zu vergleichen. 16) Herod. III, 52. *Ἐυφωρίωνος ἐκ τῶν περὶ τὸν Περσὶν ἱστορίαν* uq. *τὸν παλαιόν τιν ἀνθρώπον ἔχοντα ἀντιπρῶτον· αὐτὸς μὲν τῶν Ἑλλήνων, αὐτὸς δὲ ἀπὸ τῶν Περσῶν καὶ Ὀψέγοιτο.* Vergl. Mueller, Aeginet. p. 66. 17) Herod. III, 48. *Diog. Laert.* I, 95. *Plutarch.* de malign. Herod. p. 859. 861. *Plin.* N. H. IX, 41. über die Zeitverhältnisse vergl. *Baecher ad Herod.* III, 53, p. 97.

18) Worte D. Müller's, Dorier 1. Bd. S. 167. 19) Krause, Aethien S. 188. 20) Ob ist hier nicht der Ort, auf eine Prüfung der Sage einzugehen; für den ersten Anlauf wech Müller (Dorier 2. Bd. S. 569. Griech. Lit. Gesch. 1. Bd. S. 370) genügen. 21) *Diog. Laert.* I, 41. *Plutarch.* de El Duplico p. 385 E. 22) *F. Vicoletti T. I. p. 95.* 23) Buhdes hat in verschiedenen Dissertationen die ethischen Grundsätze der sieben Weisen behandelt und dieselben unter dem Titel: *Sapientia*

Endlich ist der ethischen Elegien Periander's zu gedenken. Wie Solon, so hat auch er *ἠθοδίκας* als *ἡγεμόνων* nach Diogenes (I, 97) geschrieben. Dazu kommt das Zeugniß des Athenäus (XIV. p. 632. D.): *Ἐποφάνης δὲ καὶ Σόλων καὶ Θύσιος καὶ Φωκυλίδης, καὶ δὲ Περικλῆς ὁ Κορίνθιος ἐλεγιστοῦσθε, καὶ τῶν λοιπῶν οὐ μὴ προαγορεύει πρὸς τὰ ποιήματα μολύβδων, ἀπονομοῖται τοὺς στίχους τοῖς ἀρχαίοις καὶ τῇ τάξει τῶν μίτρων καὶ σκαποῦντων ὅπως αὐτῶν μάλιστα ἀνέλαος ἵσται μῆτε λογάρος μῆτε μίτρον*. Aus diesen Elegien mögen die vorher erwähnten Enomenen entlehnt und im Verlaufe der Zeit in profaische Rede aufgelöst sein. Das einzige Fragment daktylischen Rhythmus, welches Suidas v. *ἀμφιαντικῆσαν* (Vol. I. p. 297 Bernh.) dem Periander zuschreibt, gehört, wie aus dem Scholasten zu Aristophanes (Nub. v. 586. p. 117) klar hervorgeht, dem Terpaner zu. Vgl. N. Bach, *Questionum elegiacarum specimen primum* (Hulda 1839). p. 26.

Über Periander genügen ältere Aufschüß, wie von Boile u. A., nicht mehr; selbst die chronologische Abhandlung von de la Roque (Sur les années de Periandre in the *Mémoires de l'acad. des inscriptions* T. XIV. p. 365) ist durch neuere Forschungen entbehrlich gemacht. Das Wichtigste über ihn hat D. Müller theils in allgemeinen Andeutungen in dem *Aeginecio* vom liber 8. 64 ff., theils in sorgfältiger Ausführung in den *Doriern* I. Bd. S. 165—167 gegeben. Ihm hauptsächlich folgt die feisige Monographie von Dr. Karl Ernst Wagner (*De Periandro Corinthiorum tyranno septem sapientibus adnumerato*), welche in einem darmstädter Schulprogramm von 1828 sich befindet.

2) Einen Tyrannen dieses Namens in Ambrakia erwähnt Aelian (Var. Hist. XII, 35).

3) Einen Athener Periander, Sohn des Polvatos, Bruder des Menekles und Bathylos, nennt Demosthenes (p. 1009, 27. Rk.), vielleicht ist er derselbe, durch dessen Gesetz *DL. 105, 3* die Symmetrieneinrichtung gemacht ist (*Demosth.* p. 1145, 16). (Fr. A. Reckstein.)

PERIANDER (Agidius), ein Belgier, der 1545 zu Brüssel geboren und zu Bilvaren von Anton Epilius in den alten Sprachen unterrichtet worden ist. Er suchte sich frühzeitig zur lateinischen Poesie hingezogen; das Abtathen seiner Ältern brachte ihn nicht davon zurück. Mit großer Schnelligkeit und Leichtigkeit verfertigte er lateinische Verse, da ihm die Uebersetzung des Cuiuspiegel nur sechs Wochen Zeit gekostet hat. Sein wichtigstes Werk ist die lateinische Bearbeitung des Volksbuches von Cuiuspiegel in Distichen, welche 1567 zu Frankfurt a. M. bei Heyerabend unter dem Titel erschien: *Nocturne speculum, omnes res memorabiles variasque et admirabiles Tyli Saxonici machinationes completens plane novomore nunc primum ex idiomate germanico latinitate donatum, adiectis insuper elegantissimis iconibus veras omnium historiarum species ad vivum adumbrantibus antehac nunquam visis aut editis*. In-

thümlich ist gleich die Angabe des Titels, da bereits 1558 der Rector Remius in Herzogenbusch dieselben Erzählungen in Famben bearbeitet hatte. Diese Uebersetzung ist lange nicht so weisheitsreich und wortreich als Periander's, der nur leichte Zierlichkeit nachgerühmt werden kann. Die 103 Holschnitte von Jobst Ammon sind sehr zierlich. In demselben Jahre erschien von ihm: *Germania, in qua doctissimorum virorum elogia et judicia continentur ex diversis poetarum monumentis congesta und eine Sammlung erotischer Gedichte: Horti tene amoris amoenissimi*; im 3. 1568 zu Mainz Nobilitas Moguntinae dioecesis metropolitanaeque ecclesiae capitularis uno libello complexa — acc. libellus de nobilitate canonicorum. Seine Gedichte stehen auch in dem dritten Theile der *Deliciae*. Wer ein Urtheil über ihn verlangt, wird nach Peerlkamp's: *Carmina Perilindri nihil a se differunt nisi quod unum pejus sit altero* kein weiteres Bedanken sie fernen zu lernen tragen. Vgl. *Andreae*, *Bibl. Belg.* p. 18. *Hofmann-Peerlkamp*. *De poetis latinis Nederlandiarum* p. 77. (Reckstein.)

Periandra Camb., f. *Thylacospermum*.

PERIANTHIUM heißt in der botanischen Kunstsprache im Allgemeinen die nächste Hülle der Geschlechtstheile der Gewächse, oder die Blume, und zwar ist diese entweder einfach (Per. simplex, Calyx corollinus, Corolla calycina, Perigonium), oder doppelt (Per. duplex): eine äußere (Reich, Calyx) und eine innere (Blumentrone, Corolla — f. d. Art.). (A. Sprengel.)

PERIAPATAM (nördl. Br. 12° 15', östl. L. 76° 31'), ziemlich bedeutende Stadt der Provinz Prana im vorderindischen Reiche Mysore, welche 1791 während des Krieges der Engländer mit dem Raja Tippu Saeb von dem Generale der ersten, Abercromby, erklümt, nach dem Fall des Raja aber an den Nachfolger desselben zurückgegeben wurde. Sie ist sechs deutsche Meilen in südlicher Richtung von Seringapatam entfernt, besitzt Wäschern und Pagoden, da ihre 20—25,000 Köpfe starke Bevölkerung fast zu gleichen Theilen aus Indiern und Muhammedanern besteht, und treibt Handel mit Sandelholz und Pfefferwaaren. (G. M. S. Fischer.)

PERIAPIS (*Ἰππάρκας*, idos f.), die Tochter des Phereas und nach Einigen Mutter des Patroklus. Siehe Heyne ad *Apollodor* III, 13. 8. 5.

Periballia Trin., f. *Aira* (involucrata).

PERIBOEA (*Περιβόα*, ac f.), die Weiberhülme, ein in der griechischen Mythologie sehr häufig wiederkehrender Frauentum. 1) Die älteste Tochter des Alkamaenos und vom Pánischen Flussgott Arios, Mutter des Pelagon, des Vaters des Asteropos, *Hom.* II, 21, 140 sq.

2) Die jüngste Tochter des Eurymedon (*γυμναῖος* idos *ἀλάρης*), des Königs der Giganten, mit welcher Poseidon den Nauplios, den Vorfahr des Alkinoos, des Königs der Phäaken, zeugte. *Hom.* Od. VII, 57.

3) Eine Raib, Gemahlin des Alkaios und von ihm Mutter des Theas, Damastippos, Imeriminos, Alkies, Perileos und der Penelope. *Apollod.* 3. 10. 6. *Tzetzes*

veterum, hoc est dicta illustriora septem Gracias sapientum dissertationibus aliquot academici illustrata zusammen drucken lassen.

*) Vergl. Blügel's Geschichte der Hofnarren. S. 467.

Lyc. 511 und 742. Paus. 8. 34. 2. Siehe Bultmann u. Schol. Hom. Od. IV, 797. Meziriac. Ovid. Her. I. p. 24. Sturz, Pherecyd. p. 193. ed. II.

4) Eine Tochter des Hipponeus; diese heirathete Dneus nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Althaea. Nach dem Verfasser der Thebais empfing sie Dneus als Preis, nachdem er die Achäische Stadt Mienos erobert hatte. Hesiod erzählt, wahrscheinlich in den Eöen, daß Hipponeus seine Tochter Periböa, weil er erfuhr, daß sie von Hippolytostes, dem Sohne des Amaraoneus, verführt worden sei, zum Dneus geschickt habe, mit dem Auftrage, sie zu tödten. Andere berichten, daß Hipponeus seine Tochter dem Dneus überlassen habe, weil sie von diesem selbst schwanger gewesen sei. Nach Andere (Diodor. IV, 5. 34) nennen Mars als den Verführer. Vom Dneus ward Periböa Mutter des Tydeus. Apollod. I, 8. 4 sq. Schol. II. p. 387. 388 steht fälschlich: Τυδείδης Οἰβίος καὶ Περειβόας τῆς Ἰννοῦς statt Ἰννοῖος. Nach demselben Scholiaffen nannte man auch Gorge (nach Pflander) die Mutter des Tydeus. Bgl. Sturz, Pherecyd. p. 156 sq. ed. II.

5) Die Gemahlin des Polybos, des Königs von Korinth, welche den von Laos und der Iolaie ausgehenden Dämon aufnahm. Apollod. 3. 5. 7. 3.

6) Periböa oder Eriböa (Pindar. Isthm. VI, 64), die Tochter des Alkathöos und Entlin des Pelops, Gemahlin des Telamon. Apollod. 3. 12. 7. Tzetzes Lyc. 53. Eine soll vom Alkathöos zugleich mit dem Theseus als Tribut nach Kreta geschickt worden sein (Paus. I, 42. 1. Bgl. Meziriac, Theocrit. c. 10) und Minos sich in sie verliebt haben, welcher Liebe sich Theseus besonders widersetzte (Paus. I, 17. 3), der sie auch geheiratet haben soll. Plutarch. Theseus. p. 13. E. Aretabes aus Knidos in dem zweiten Buche ηρωικῶν erzählt, daß Telamon, der Sohn des Laos, nach Cubda gekommen sei und, nachdem er die Periböa, die Tochter des Alkathöos, geschwängert habe (nach der wahrscheinlichsten Ergänzung der lückenhaften Stelle Meziriac, Ovid. Her. I. p. 246), Nacht entflohen sei. Der Vater befehl einem Leibwächter, die Tochter ins Meer zu werfen; doch dieser verkaufte sie aus Mitleid; so kam sie zu Schiffe auf die Insel Salamis. Hier kaufte sie Telamon und sie gebar den Ajax. Plutarch. Tom. II. p. 312. B.

7) Eine Tochter des Aelos. Schol. Hom. Od. X, 6. 8) Nach Epimachus führte eine der Schlangen, welche den Laokoon mit seinen Söhnen von Troja erdrückten, den Namen Periböa, wofür die Lesart richtig ist. Servius, Virg. Aen. II, 211.

9) Die Gemahlin des reichen Reges, eines Sohnes des Dymas und Mutter der Zwillingstöchter Keltos und Eubios, welche Neoptolemos tödtete. Quintus VII, 610.

10) Periböa und Kleopatra, die ersten beiden Isthischen Jungfrauen, welche die Lokrer alljährlich, tausend Jahre lang, bis zum spökischen Kriege, nach Troja schickten, zur Ehre der Athene für den Preis, welchen Ajax an der Kassandra begangen hatte *). Tzetzes Lycoph. 1141.

*) J. auch die Enchir. in Akamasenos.

(Krahnner.)

PERIBOETOS (περιβοῖτος), Beiname der Statue des Satyr von Praxiteles (Plin. N. H. XXXIV, 8 s. 19, 10). (H.)

PERIBOLE (περιβολή), „Umwerfung, Umbildung.“ So nannten einige griechische Lehrer der Beredsamkeit, namentlich Hermogenes (περί ιδεῶν I, 11), Aristides (Art. Rhet. I, 3. II, 5) und die Scholiaffen des Ersten, diejenige rednerische oder oratorische Figur, bei der, nicht zum Zwecke größerer Deutlichkeit, sondern um der Rede mehr Würde und Feierlichkeit zu geben, Etwas der Rede hinzugefügt würde, was zum bloßen Verständniß derselben nicht nöthig sei, sie vielmehr nur ausföhrlicher, auffassender mache. Die Rhetoren sagen, daß sich dies auf eine dreifache Weise erreichen lasse, entweder in den Gedanken (κατὰ νόμον), oder in den Figuren (κατὰ σχήματα), oder im Ausdrücke (κατὰ λέξιν). In erster Beziehung fände sie statt, wenn man, z. B. zu dem Bestimmten das Unbestimmte, zur Bezeichnung der Species die der Gattung, zu der des Theils die des Ganzen, zu welchem es gehört, hinzufüge, oder vielmehr ihr voranschicke; oder wenn man eine Sache nicht schlechthin hinstelle, sondern sie mit Angabe von Zeit, Ort, Umständen und Veranlassungen, unter denen sie sich ereignet habe, bezeichne z. B. von der Peribole κατὰ σχήματα führen sie mehrere Arten auf, z. B. die Aufzählung „Erstens, Zweitens.“ Endlich die Peribole im Ausdrücke werde vorzugsweise durch eine gleichwohl nicht planmäßige Nebeneinanderstellung von Synonymen erreicht, wobei es auf ein gewisses Maß abgesehen sei. Quintilian (I. O. IV, 2) bezieht sich für Peribole der Bezeichnung circumjecta oratio, was eine nöthige und nicht sehr glückliche Uebersetzung des griechischen περιεβαλντος λόγος ist. Bernsdorf u. Hermannus p. 4 erklärt Peribole „periodus accumulatione sententiarum varietate figurarum et dictionum copiosa et corrandata.“ Euidas erklärt sie εἶδος λόγου διειρημένος. Bgl. Ernesti Lexic. Technol. Graecor. Rhet. p. 254. (H.)

PERIBOLOS (περιβολος), jede Umäunung, Einhegung, insbesondere beiliger Besitz, und zwar heißt so sowohl die Mauer, Hecke, der Zaun, welche einen Raum einschließt, als dieser von ihr eingeschlossene Raum selbst; im Latein des Mittelalters hieß Peribolus Stadtmauer, Umäunung, Umfang der Kirche, Säulenhalle, das dastellte aufgestellte Archiv und Ähnliches. Bgl. du Cange sub voce. (H.)

PERIBOLUS hat Abanfon (Senegal. p. 75. pl. 5) eine Moluskenegattung genannt, die von Bruguières, Lamarck, Boer, Blainville u. X. wieder eingegeben worden, weil sie von ihnen nur als ein Entwicklungsstadium von Cypraea erkannt worden ist. (Streubel.)

PERIBOTRYON. Eine von Fries aufgestellte Gattungsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Einzellischen Classe und aus der Untergruppe der Cephalotrichen der Gruppe der Fadenpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Ein runder, etwas lappiger Pilz, dessen Substanz aus sehr zarten, äßigen, schlaffen, in einander gewirten Fäden, aus deren Umfang einfache, fugelige, traubenförmig-zusammengedrückte Sporen eingestreut sind,

besteht (daher der Gattungsname: *serpens*, Traube, *negl.* umher). Die einzige Art, *P. Pavoni Fr.* (Syst. myc. III. p. 288), hat Pavon auf Baumstämmen in Peru, auf denen dieser kleine Pilz einen halben bis einen Zoll große goldgelbe Rufen bildet, gefunden. (*A. Sprengel.*)

PERIBROSIS nannten die älteren Ärzte das Angeschwefensein der Augenlider in Folge von chronischen Entzündungen, namentlich des Herpes und der Flora, daher das Wort auch gleichbedeutend mit Augenlidkrätze gebraucht wird. Da das Übel meistens in dem äußeren Augenwinkel beginnt und hier auch am heftigsten ist, so nannte man auch die verpöthete oder impetiginöse Entzündung des Augenlidwinkels Peribrosia. (*J. Rosenbaum.*)

PERICALLES. Unter diesem Namen hat Vieillot in der Encyclopédie méthodique und in der Galerie des oiseaux T. II. p. 97 eine, zu seiner Ordnung Sylvains gehörige, Vögelart aufgestellt, für welche er folgenden Charakter angibt: Flügel mittelmäßig, dünn. Räufe geringelt (mit umfassenden Schlitzen an der Vorderseite versehen), nackt. Beben vier an der Basis: drei nach Vorn, eine nach Hinten gerichtet; die äußeren nur am Grunde verbunden, die innere frei, die hintere dünn und nicht höher angelegt als die übrigen. Schnabel conver-sionisch, kurz oder mittelmäßig, mehr oder weniger dick, ausgeschmitten (gerstet), gekrümmt oder nur an der Spitze der oberen Kinnlade gebogen. Sämmtliche Arten finden sich nur in Südamerika.

Diese Familie zerfällt in folgende Abtheilungen:

1. Section: *Phibalura Vieill.* Schnabel konisch-conver, kurz (um die Hälfte kürzer als der Kopf), dick, kräftig; obere Kinnlade ein wenig gebogen (wie bei *Edolus*), an der Spitze gerstet (*s. Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 2). Nasenlöcher klein, von einer Haut bedeckt und am Grunde des Schnabels befindlich. Räufe geringelt, nackt. Mittelgebe an der Basis mit der äußeren Bebe verbunden, von der inneren vollkommen getrennt. Die zweite und dritte Schwungfeder sind die längsten von allen. Schwanz sehr lang, gabelförmig, mit zwölf Steuerfedern. Einzige bekannte Art: *P. flavirostris Vieill.*, aus Brasilien, abgebildet in *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 74. *Temminck* pl. color. 118. Diese Gattung ist von Cuvier und den meisten Ornithologen angenommen worden.

2. Gattung: *Nemosia Vieill.* Eine von der Stirn ausgehende Befiederungslinie bildet jederseits der Schnabelspitze einen Winkel, in welchem der Schnabel unbefiedert geblieben ist; dieser ist wenig kräftig, konisch-conver, dünn, etwas seitlich zusammengedrückt, spitzig; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder des Unterbisses, ist von der Mitte an bis zur Spitze — aber nur sehr wenig — gebogen, und an der Spitze mit sanftem Einschnitte. Nasenlöcher rundlich, an der Schnabelwurzel gelegen (*vgl. Vieillot*, Gal. des ois. t. II. pl. G. fig. 3). Zunge knorpelig, schmal, zugespitzt. Räufe nackt, geringelt, Mittelgebe mit der äußeren am Grunde verbunden, aber vollkommen getrennt von der inneren. Flügel mittelmäßig groß, die zweite und dritte Schwungfeder die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Diese Gat-

tung ist von Cuvier nicht angenommen, sondern bildet bei ihm die Gruppe der Tangaras Lorios. Arten: *Tanagera gularis*, abgebildet in *Buffon* pl. enlum. 156. *Tanagera pilenta* ibid. 720. 2. *Nemosia flavicollis Vieillot*, Gal. des ois. pl. 75 u. f. w. Mehrere sind den Sylviens verwandt.

3. Gruppe: *Tanagera Vieill.* Spatz, Tangara. Schnabel kurz, länger als der Kopf, fast kegelförmig, am Grunde etwas dreikantig, mit nach Innen gebogenen Rändern und gegen die Spitze zu gekrümmt und ziemlich stark zugespitzt; obere Kinnlade am Ende mit einem Auswuchs, der Unterkiefer ganzrandig (*s. Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 4). Nasenlöcher rund, offen, zum Theil von Federn bedeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze zwispaltig. Räufe nackt, geringelt. Mittelgebe, wie gewöhnlich, am Grunde mit der äußeren verbunden und dagegen von der inneren ganz getrennt. Flügel mittelmäßig lang; die vier ersten großen Schwungfedern die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Man kann diese Gattung nach der Schnabelform in zwei kleinere Gruppen theilen: bei den Einen ist nämlich der Schnabel im Verhältniß zu seinen übrigen Dimensionen etwas länger und an seiner Wurzel ebenso breit als hoch; bei den Andern dagegen ist er kürzer und an der Wurzel breiter als hoch.

Die Tangaras fressen Beeren, Insekten und Gesäme, suchen ihre Nahrung in Gebüsch, an Kräutern und auf Bäumen, auf deren Zweigen sie fast auf dieselbe Weise, wie bei uns die Grasmücken, die Insekten fangen. Fast alle Arten haben ein prächtiges Gefieder, aber meist eine schlechte Stimme. Ihr Flug ist schnell; ihr Naturell lebhaft, nicht scheu; sie verlassen selten die Bäume, und wenn sie einmal auf den Erdboden herabkommen, so hüpfen sie, wie die Sperlinge. Sie bewohnen das Dickicht der Wälder, wenn sie dort gewisse Beeren finden; einige halten sich meist am Saume des Gebüschs an wüsten Orten auf, und verbergen sich in Gebüsch, während andere die Wipfel der Bäume suchen und noch andere in die Nähe der Landwohnungen kommen und in den Gärten und Tristen ihren Aufenthalt nehmen. Einige Arten leben in ganzen Scharen zusammen, andere familienweise und noch andere ganz einsam. Alle sind Standvögel in der heißen Zone und nisten mehrere Male des Jahres, legen aber weniger Eier als ähnliche Vögel in gemäßigtem Himmelsstrich. Arten: *Tanagera tatao Linn.*, abgebildet in *Buffon* pl. enlum. 127. fig. 2. *T. tricolor*, *vgl. Buff.* pl. enlum. 33. *T. mexicana*, *f. Buff.* pl. enlum. 290. fig. 2 et 155. fig. 1. *T. gyrola Buff.* pl. enlum. 133. fig. 2. *T. cayana* ibid. 201. fig. 2 et 290. fig. 1. *T. episcopus* ibid. 178. *T. coelestis Spix*, *Aves Brasilienses*. tab. 55. fig. 1. *T. varia Desm.* — *Motacilla velia Linn.* *Buff.* pl. enlum. 669. fig. 3. *T. Schrankii Spix* loc. cit. tab. 51. *T. punctata* et *sicca Buff.* loc. cit. tab. 133. *T. multicolor* — *Fringilla zena Linn.* *Vieillot*, Gal. des oiseaux. pl. 76. *T. thoracica Temm.* pl. color. 42. fig. 1. *T. citrinella* ibid. 2. *T. vittata* ibid. 48. *T. penicillata Spix* loc. cit. tab. 49. *T. auricapilla* ib.

52. *T. vittata* Temm. loc. cit. 48. *T. leucoptera* = *Oriolus leucopterus alior.* Brgl. *Latham*, General synopsis of birds. — Diese Gruppe entspricht ziemlich genau der Unterart, welche Guvier (*Régne animal*. 2. édit. T. I. p. 367) unter dem Namen *Tangaras* propriement dits begriff.

4. Abtheilung: *Saltator Vieill.* Schnabel am Grunde dick, etwas breit als hoch, kräftig, oben convex, seitlich zusammengedrückt und mit schneidenden Rändern; obere Kinnlade etwas bogenförmig gekrümmt, die Ränder des Unterfiers bedeckend, an der Spitze gekerbt und gebogen; die untere Kinnlade ist gerade und etwas kürzer (s. *Vieillot*, Gal. des ois. T. II. pl. G. fig. 5). Nasenlöcher klein, offen, kreisförmig an der Schnabelwurzel. Zunge dick, spitzig. Rufe nackt, geringelt. Mittlere Behe, wie bei den vorigen, mit der äußeren an der Wurzel verbunden, von der inneren vollkommen getrennt. Flügel mittellang; die vier ersten Schwungfedern fast von gleicher Größe und die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Guvier bildet aus dieser Abtheilung seine Gruppe *Tangaras* *gros becs*. Arten: *Tanagra magna* Linn. = *Saltator olivaceus Vieill.*, abgebildet in *Buff.* pl. enlum. 205 und *Vieillot*, Gal. des ois. pl. 77. *Tanagra atra* *Buff.* loc. cit. 714. fig. 2. *Coracias cayennensis auct.* 616. *T. flammeiceps* *Pr. Max.* Temm. pl. color. 177. *T. superciliosa* *Spir.*, Aves brasil. tab. 57. fig. 1. *T. psittacina* *ibid.* fig. 2. *T. atricollis* *ibid.* 56. fig. 2.

5. Gattung: *Arremon Vieill.* Schnabel konisch-conver, mittelmäßig, etwas stark, mit nach Innen gebogenen Rändern; obere Kinnlade an der Spitze gekerbt und gebogen; untere Kinnlade gerade, ganzrandig, spitz. Bgl. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 6. Nasenlöcher eiförmig, am Grunde zur Hälfte von einer Haut und kleinen Federn bedeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze gespalten. Rachen seitlich mit Borsten versehen. Rufe nackt, geringelt. Mittlere Behe an der Basis mit der äußeren verbunden, die innere Behe ganz frei. Flügel mittelmäßig; erste Schwungfeder länger als die siebente; die vierte und fünfte die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Die einzige bekannte Art, *Arremon torquatus Vieill.* (loc. cit. tab. 78) = *Tanagra silens* *Lath.* (*Index ornithologicus*, *Tanagra* No. 42) = *Turdo torquatus Azara* (*Apuntamientos para la historia natural de los paxaros del Paraguay y rio de la Plata*. T. I. p. 330. No. 78) = *Tanagra guayanaensis alior.* (*Buff.* pl. enlum. 78). *Tangara* de la *Guiane* et *l'oiseau silencieux*, findet sich in Südamerika und ist von *Vieillot* mit Unrecht in die Familie *Pericalles* gestellt worden, da sie sich durch Schnabelbildung und Längenverhältnis der größten Schwinge als eine abweichende Form der großen Gattung *Lanius* erweist.

6. Abtheilung: *Rhamphocelus Vieill.* *Capaca.* Schnabel kräftig, seitlich zusammengedrückt, oben convex, dick; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder des Unterfiers, und ist an der Spitze eingeschnitten und gebogen; die untere Kinnlade hat in die Quere verbreiterte Kieferäste, welche mehr oder weniger gegen die Augen hin ver-

längert sind (s. *Vieillot* loc. cit. tab. G. fig. 7). Nasenlöcher rundlich, halb bedeckt von den Bügelfedern. Rufe nackt, geringelt. Behen wie bei den vorigen. Flügel mittelmäßig; erste und fünfte Schwungfeder fast gleich lang, zweite, dritte und vierte die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern. Guvier (a. a. O. S. 368) macht aus dieser Gruppe seine Abtheilung *Tangaras* *Rhamphocelus*. Arten: *Tanagra jacapa* *Buff.* pl. enlum. 128. *T. brasilia* = *Rhamphocelus coccineus Vieill.* Gal. des ois. pl. 79. *Buff.* pl. enlum. 127. fig. 1. (*Sarabinal*.) *T. nigro-gularis* *Spir.*, Aves brasil. tab. 47.

7. Gruppe: *Pipillo Vieill.* • *Zui.* Schnabel kräftig, am Grunde dick, konisch-conver, zugespitzt; obere Kinnlade an jeder Seite ausgeschnitten und an der Spitze gekrümmt; die untere Kinnlade mit nach Innen gebogenen Rändern (vgl. *Vieill.* l. c. tab. G. fig. 8). Nasenlöcher rund, offen. Zunge dick, an der Spitze gespalten. Mundwinkel mit Borsten. Rufe nackt, geringelt. Behen wie bei den vorigen. Flügel kurz; die vier ersten Schwungfedern fast gleich lang und die längsten von allen. Schwanz zwölffederig. Diese Abtheilung gehört ebenfalls nicht hierher, sondern zu *Emberiza*. Die einzige Art findet sich schon in Nordamerika, wo sie ein Zugvogel ist und ihr Nest auf die Erde baut. *P. erythrophthalmus Vieill.* (Gal. des ois. pl. 80) = *Emberiza erythrophth.* *Linn.*

8. Abtheilung: *Pyrranga Vieill.* Schnabel kräftig, an der Basis etwas verbreitert, oben und unten convex; die obere Kinnlade bedeckt die Ränder der unteren, ist an der Spitze gebogen, mit einem Einschnitte, und hat an jedem Rande gegen die Mitte einen stumpfen Zahn (vgl. *Vieill.* l. c. tab. A. fig. 9). Nasenlöcher rundlich, offen, sehr klein, zum Theil von den Bügelfedern bedeckt. Zunge knorpelig, an der Spitze gespalten. Rufe nackt, geringelt. Behen wie gewöhnlich. Flügel mittelmäßig; die zweite, dritte und vierte große Schwungfeder die längsten. Schwanz zwölffederig. Die einzige Art *P. cyanicterus Vieill.* (Gal. des ois. pl. 81) = *Tanagra cyanict.* *Cuv.* wird von Guvier mit seinen *Tangaras* *Cardinals* vereinigt.

9. Gattung: *Tachyphonus Vieill.* Schnabel sehr längert kegelförmig, ziemlich kräftig, oben convex, seitlich etwas zusammengedrückt; obere Kinnlade gerade, wenig gebogen an der Spitze, mit einem Ausschnitte; Unterfiersrand glatt (s. *Vieillot*, Gal. des ois. pl. G. fig. 10). Nasenlöcher an der Schnabelwurzel länglich. Zunge spitzig, am Ende gespalten. Behen wie immer. Flügel mittelmäßig, die zweite, dritte und vierte Schwungfeder die längsten von allen. Schwanz, wie immer, zwölffederig. Diese Gattung bildet bei Guvier die Gruppe der *Tangaras* *Loriots*. Arten: *Tachyphonus leucopterus Vieill.* (loc. cit. tab. 82) = *Tanagra nigerrima* et ? *Oriolus leucopterus* *Linn.* Bgl. auch *Buff.* pl. enlum. 179. fig. 2 et pl. 711. *Tanagra cristata auct.* et *Tan. brunnea* *Spir.* *Buff.* l. c. tab. 7. fig. 2. tab. 301. fig. 2 und *Spir.*, Aves brasil. tab. 49. fig. 2. *Tan. olivacea*. *Tan. archiepiscopus* *Desm.* *Tan. ru-*

liventer *Spix*. Tan. *rufigularis Spix*. Tan. *Saïra Spix*. Tan. *viridis Spix* u. f. w.

Mit dieser Gattung schließt Vieillot seine Familie Pericallus. Wenn dieselbe jedoch natürlich sein soll, so müssen nicht allein die Abtheilungen Phibalaria, Arremon und Pippilo von ihr entfernt werden, sondern auch gleichsam als Ersatz für dieselben, die Gattungen Icteria und Euphonia hieher gezogen werden.

Die Gattung Icteria Vieill. wird von Vieillot zu seiner Familie Tisserands gerechnet und wie folgt charakterisirt:

Schnabel etwas kräftig, verlängert kegelförmig, oben conoer, etwas gebogen, zugespitzt, ohne deutliche Kerbe; die Kieferländer nach Innen gebogen (vgl. Vieillot, Gal. des ois. pl. II. fig. 1). Kieferhöhlen rundlich, zur Hälfte von einer Haut verschlossen. Zunge knorpelig, an der Spitze zwispaltig. Mundwinkel mit Hartborsten besetzt. Füsse nackt, geringelt. Behen wie gewöhnlich. Flügel mittelmäßig; zweite, dritte und vierte Schwinge die längsten von allen. Schwanz mit zwölf Steuerfedern.

Art: 1. *dumicola Vieill.* = *Muscicapa viridis Linn.* = *Pipra polyglotta Wils.* Vgl. Vieillot, Hist. natur. des Oiseaux de l'Amérique. T. I. p. 65. pl. 55. Derselben Galerie des Oiseaux. T. II. p. 119. pl. 85 und Wilson, American Ornithology. I, 6, 2.

Die Gattung Euphonia, welche Vieillot nicht angenommen hat, wird im Artikel Euphonia behandelt werden.

Pericallia *Cass.*, f. *Caecalia*.

Pericallus *D. Don.*, f. *Senecio*.

PERICALLUS nennt Serville ein subgenus von Elater, welches folgende Kennzeichen hat: Fühlfüßler zwölfgliedrig, Kopfschild vorn breit, Mund niedergebogen, Krallen einfach, drei Tarsenglieder gelappt. Als Repräsentanten dieser Abtheilung können Elater *hugens Fabr.* und *E. distinctus Hbst.* dienen. Prof. Germar hat diese Gattung wieder eingelesen und sie mit *Semiotus Leach.* verringert. Vgl. *Semiotus* und Germar's Abhandlung über die Elateriden in seiner „Zeitschrift für die Entomologie.“ I. Bd. 2. Heft. S. 208. (Streubel.)

PERICALUS *Mac Leay*, eine Käfergattung, welche von Chevrolat (in Guérin's Magazin de Zoologie. T. II. [Paris 1832]) folgendermaßen charakterisirt wird: Kopf breit, ziemlich flach, nach dem Vorderrücken zu verschmälert. Augen seitlich, kugelförmig, hervorsteckend. Kopfschild flach, nach Vorn zu gerade abgeflacht. Oberlippe lang, an der Spitze in der Mitte gespalten. Oberkiefer ziemlich gerade, nur nach der Spitze zu etwas nach Innen gebogen, an der Basis breit. Kumpf flach. Füsse dünn, mit etwas verdickten Oberseiten.

Diese Gattung soll die Mitte halten zwischen Eurydera und Catascopeus. Eine Art, *P. cinctoides Mac Leay*, ist in den Ann. Jav. beschrieben und abgebildet worden; auch findet sie sich von Gray im Griffith (The animal Kingdom by Cuvier) dargestellt. Eine zweite Art, ebenfalls aus Java, *P. guttatus*, wird von Chevrolat (loc. cit. Classe IX. pl. 46) abgebildet und beschrieben. Auch schickt der letztere Naturforscher für

das in der Encyclopédie méthodique *Pericalus* genannt, zu Elater gehörige subgenus den Namen *Eucampus* vor. Vgl. den vorhergehenden Artikel und Sternoxia. (Streubel.)

PERICARDITIS (*pericarditis*), Entzündung des Herzbeutels. Die Krankheitszufälle, welche nach den bisherigen Beobachtungen das Vorhandensein einer Herzbeutelentzündung verrathen, sind folgende: Der Kranke siebert, sein Puls ist hart, häufig, unregelmäßig, sein Athem ist beschwert, er klagt über ein Gefühl von Hitze in den Präcordien und über einen bei äußerem Druck zunehmenden Schmerz derselben; die Haut ist trocken und heiß, der obere Theil der linken Wange ist geröthet. Späterhin wird der Puls, bei gleichmäßig fortgedauertem Staute der Zusammenziehungen des Herzens, klein, aussetzend, es treten — meist auch schon im Anfange der Krankheit — häufige Ohnmachten ein, die Athembeschwerden nehmen zu und steigern sich bis zur Erstickungsgefahr, mit größter Unruhe des Kranken ist Furcht vor dem Tode, oder vielmehr ein sicheres Bewußtsein desselben, verbunden, es schwellen die Gliedmaßen und in Kurzem gefellen sich zu dieser Anschwellung die Zeichen der Herzbeutelwassersucht oder der Brustwassersucht, deren Ausbildung der Vorbote des Todes ist. Die Auscultation hat zu diesen diagnostischen Merkmalen der fraglichen Krankheit noch folgende hinzugefügt: Die Zusammenziehungen der Herzhöhlen sind bei dieser Krankheit stärker fühlbar und mit einem deutlichem Geräusch, als im gesunden Zustande, verbunden. Nach längern oder kürzern Zwischenräumen bemerkt man mehrere schwächere und kürzere Herzschläge, bei gleichzeitigem Aussetzen des manchmal kaum fühlbaren Pulses (Länne). Man bemerkt an der lebenden Stelle der Brust vermehrt des Stethoskops ein Geräusch, demjenigen ähnlich, welches beim Reiben eines Stüdes neuen Lebers entsteht, vorausgesetzt, daß die Krankheit noch nicht weit vorgeschritten ist, denn da jenes Geräusch der Bewegung der äußeren Haut des Herzbeutels auf der innern beigemessen ist (1) und an die Stelle der dieses Geräusch veranlassenden Reibenden dieser Hautblättern, welche den ersten Zeitraum der Entzündung bezeichnen, späterhin meistens Ausbauchung einer serösen Hohlraumigkeit tritt: so kann im spätern Verlaufe der Krankheit dieses Zeichen nicht für die Diagnose derselben benutzt werden.

Unter allen obengenannten Merkmalen der Herzbeutelentzündung gibt es indessen nicht eins, dessen Bedeutsamkeit ihm den Namen eines pathognomonischen sicherte, und die große Reizung der Kranken zu Ohnmachten, die man oft, in Verbindung mit den übrigen genannten Krankheitszufällen, für sehr bezeichnend gehalten, übertrifft die übrigen Krankheitserscheinungen an Zuverlässigkeit der Bedeutung keineswegs (Corvisart). Dasselbe gilt von den Stethoskopischen Zeichen. Ebenso wenig kann behauptet werden, daß das gleichzeitige Vorhandensein der angeführten Merkmale die Stelle eines einzigen pathognomonischen ersehe, denn auch in Fällen, in denen die Leidenöffnung die vorangegangene Herzbeutelentzündung außer Zweifel setzten, fanden sich nicht alle bekannten Zufälle derselben

vereinigt vor, sowie umgekehrt nicht ganz selten das Krankentum jene Merkmale vereinigt wahrnehmen läßt, und nichtsdestoweniger die Leichenöffnung darthut, daß eine Herzbeutelentzündung nicht stattgefunden. Zu dem Allen kommt endlich noch hinzu, daß die Krankheit unendlich selten in ihrer reinen, einfachen Form auftritt, und in der Regel mit Entzündungen benachbarter Organe: des Herzens (*Pericarditis cardiaca* nach Harris, *Pleuritis pericardiaca* der ältern Ärzte), des Brustfells, der Lungen, des Zwerchmuskels, des Mediastini, selbst des Magens, und nach Mærao am häufigsten des Brustfells und der Lungen zugleich, also mit der sonst sogenannten *Pleuro-Peripneumonie*; Complicationen, welche die Erkenntnis der Krankheit nur erschweren können. Auch sind die Zufälle nothwendig um so weniger ausgeprägt, also um so undeutlicher, je langsamer die Krankheit verläuft; es ist aber erwiesene Thatsache, daß grade dieser langsame Verlauf der Herzbeutelentzündung der gewöhnliche ist, sowie bei demselben Complicationen des Übels grade auch am häufigsten sind. Ubrigens steht diesem Verlaufe der Krankheit der acute gegenüber, der in manchen Fällen in sehr kurzer Zeit und unter sehr heftigen Zufällen den Kranken zum sichern Untergange führt, und zwischen beiden Formen in der Mitte die schon von Cordisart angenommene *subacute* Herzbeutelentzündung, welche in diagnostischer Beziehung dem Arzte weder die Vortheile der acuten gewährt, noch alle Schwierigkeiten der chronischen entgegenstellt. Die Diagnose der in Rede stehenden Krankheit ist daher auch gegenwärtig noch höchst unsicher, und mit unumstößlicher Gewissheit kann in keinem Falle vor der Leichenöffnung das Dasein einer Herzbeutelentzündung angenommen werden. Die Ergebnisse dieser Leichenöffnungen sind am häufigsten folgende: Der Herzbeutel ist bald ganz, bald theilweise entzündet, gleichmäßig oder stellenweise roth gefärbt; zugleich finden Ausschüßungen bald einer eiuweißartigen, bald einer serösen Feuchtigkeit statt, die im erstern Falle weich, gelblich gefärbt und auf einer oder der andern Fläche des Herzbeutels vertheilt ist, und Pseudo-Membranen von verschiedener Gestalt bildet, die in manchen Fällen knorpelartig, ja bis zur Knochenhärte sich verdicken, in andern das Herz mit dem Herzbeutel so eng verbinden, daß der letztere ganz zu sehen scheint, während seröse Ansammlungen, welche Folge dieser Entzündung sind, ebenso oft wasserhell, als mit Blut vermischt, trübe, eitrartig, mit jenem eiuweißartigen Stoffe gemengt erscheinen. Manchmal, aber wol nur selten, werden sie im Laufe der Krankheit wieder eingezogen. Zweiteils endlich gibt die Entzündung des Herzbeutels auch zur Entstehung von Tuberkeln, Geschwülsten und mancherlei andern Entartungen der leidenden Theile Veranlassung. Ihre Ursache hat diese Entzündung mit allen übrigen, namentlich der serösen Häute, gemein, und wol sehr häufig ist sie nur eine Folgekrankheit der oben genannten Entzündungen. Ihre Vorberagung ist ungünstig, nicht sowohl in Rücksicht der Krankheit an sich selbst, als in Betreff ihrer Complicationen und ihrer Neigung zu den erwähnten, nach langer Dual meist tödtlichen, Ausgängen. Was die Herz betrifft: so fordert diese das entzündungswidrige Verfahren, nach der acuten oder

chronischen Form des Übels, bald in weiterem, bald in engerem Umfange, daher in letzterem Falle namentlich auch die, so oft es nöthig wird, zu wiederholender Anwendung von Blutegeln. Nachstern sofern die jedesmaligen Gelegenheitsursachen der Krankheit und ihre Complicationen bei der Behandlung die genaueste Berücksichtigung, und da aus den erstern sehr häufig unterdrückte Hautkrankheiten: Ausschläge, Rheumatismen, gichtische Affectionen, ermittelt werden: so erklärt sich ebenso wol hieraus der Nutzen der blasenziehenden, als aus dem Sitze des Übels die Heilsamkeit der ableitenden Mittel, welche letztere besonders bei chronischer Herzbeutelentzündung sich hilfreich beweisen, während bei der acuten nach Umständen kalte Umschläge, blüthe, schmerzlindernde Einreibungen, erweichende Kataplasmen u. dergl. als Einderungsmittel, und als solche zur Unterstüßung der Cur, benutzt werden können, die Narkotischbereitungen (Mærao) aber in den letztgedachten Fällen wol unbedingt von den Heilmitteln ausgeschlossen werden müssen. Was die Behandlung der oben erwähnten serösen, eitrigen u. s. w. Ausschüßungen des Herzbeutels, als Folgekrankheiten der Entzündung dieses Organs, betrifft, so würde die zuerst von Desault und Larrey versucht, und von Romero wirklich bewerkstelligte künstliche Eröffnung des Herzbeutels allerdings eine vorläufige Bedingung der Rettung des Kranken, die Entleerung des Herzbeutels, gewähren, und würde in dieser Beziehung von entscheidendem Werthe sein. Aber so wol Romero's Verfahren, der zu jenem Zwecke zwischen der fünften und sechsten Rippe einen Einschnitt machte, als Lænnec's Vorschlag, zu dem genannten Zwecke das Brustbein zu trepaniren, ist, wie es scheint, bisher ohne weitere Berücksichtigung geblieben, und es ist dies um so erklärlicher, als einerseits die von Romero angeführten Thatsachen nicht einmal vollkommen festgestellt sind, Lænnec's Vorschlag aber um so weniger jemals Eingang finden möchte, als die Ausführung desselben möglicherweise und namentlich in Folge der durch das Zerreißen des Mediastini in beide Brusthöhlen zugleich einbringenden atmosphärischen Luft, den augenblicklichen Tod des Kranken zur Folge haben könnte. *Cordisart. De la pericardite* (Essai sur les maladies et les lésions organiques du coeur. [Paris 1811.]) *Lænnec, De la pericardite. De l'auscultation médicale.* [Paris 1819.] T. II. p. 368). (C. L. Klose.)

PERICARDIUM (*μεγάλη καρδιά*), der Herzbeutel. Dieser häutige — allen rothblühigen Thieren eigene, und nur in höchst seltenen Fällen fehlende — das Herz locker umgebende, aus dichtem Zellgewebe bestehende und an Stärke und Festigkeit die Brusthaut, wie die Bauchhaut, überragende Sac liegt hinter dem Brustbein, hat die Brusthautfalte zur Seite, und ist mit dieser durchgestalt durch Zellgewebe verbunden, daß nur sein vorderer und mittlerer Theil, auf welchem die *Apophysis* und einige andere Drüsen und Gefäße liegen, unbedeckt bleibt. Nach hinten grenzt die Speiseröhre an den Herzbeutel, nach Unten aber ruht eine breite Grundfläche (Basis) auf dem Zwerchmuskeln, namentlich dem *Centrum tendineum*, und linksseitig auf einem kleinen Theile des Muskelfleischs

desselben (bei andern Säugethieren, als dem Menschen, liegt ein kleiner Theil des Herzbeutels auf dem Zwerchmuskeln), eine jedoch nicht in Frucht-Keimnamen, nur bei Erwachsenen, schwer zu trennende Verbindung. Oberwärts wird der Herzbeutel schmaler und umfaßt den vordern Theil der aus dem Herzen entspringenden und zu denselben führenden großen Blutgefäße. Er befestigt sich an dieselben und begleitet, auch in ihre Zwischenräume eindringend, einen kurzen Theil ihres Laufs, schließt sich aber bald einwärts um, steigt an eben jenen Gefäßen herab, und überzieht, sobald er zum Herzen selbst gelangt ist, die äußere ganze Oberfläche desselben. Seine Gestalt ist, wenigstens beim ersten Blicke, die eines Kegels, dessen Grundfläche nach unten und ein wenig links, dessen Spitze aber nach oben, hinten und Rechts gerichtet ist.

Der Herzbeutel scheint, den Sclentkapitel ähnlich, aus einer doppelten, auf's Genaueste verbundenen — nur durch langes Erweichen in Wasser und sehr behutsames Bearbeiten in mehrere Plättchen zu zerlegenden — Haut, einer fibrösen und einer serösen, zu bestehen. Diese, die innere Fläche des Herzbeutels, ist glatt, feucht und schlüpfrig; jene, die äußere, besteht aus sehnigen, glänzenden Fasern, und ist, im Verhältniß zur ersten, rauh. Vom Zwerchmuskeln bis zu den erweiterten großen Blutgefäßen laufen beide gemeinschaftlich, hier aber endigt sich der sehnige Theil des Herzbeutels, während der seröse den erweiterten Überzug des Herzens bildet, welcher letztere deshalb auch ungleich feiner und dünner, als der Herzbeutel selbst, erscheint. Sehr passend hat Bidart jene fibröse Haut mit der harten Hirnhaut, wie diese seröse mit der Spinnwebhaut, verglichen. Die ausstehenden Schlagaderenden dieser innern Fläche des Herzens, und vielleicht auch die der Oberfläche des Herzens sondern übrigens vollständig eine gasförmige Feuchtigkeit, das in der Frucht röthliche Herzbeutelwasser (Liquor pericardii), für den das Herz vom Herzbeutel trennenden Raum, die sogenannte Herzbeutelhöhle (Cavum pericardii), ab, eine Feuchtigkeit, die im gesunden Zustande von den einsaugenden Gefäßen fortwährend wieder aufgenommen wird, obgleich sie verhältnißmäßig mehr beträgt, als jene, welche die Brusthaut und die Bauchhaut absondern, im kranken Zustande aber, namentlich in der sogenannten Herzbeutelwasserfucht (Hydrops pericardii) und auch in andern Fällen nach dem Tode tropfbar flüssig erscheint, sowie zuweilen der Mangel jener Feuchtigkeit, und wol noch mehr eine einseitige Beschaffenheit derselben, Veranlassung zur Verwachsung des Herzens mit dem Herzbeutel gibt. Die sehr zahlreichen Schlagadern des Herzbeutels entspringen aus den benachbarten Ästen: den A. A. Mammariis internis, pericardio-ephoricis, phrenicis, mediastinis, thymicis, bronchinalibus, oesophageis, bis weilen auch aus der Aorta selbst. Die Blutadern des Herzbeutels gehen in die gleichnamigen Stämme zurück. Ob der Herzbeutel von jenen Nerven, welche durch ihn zum Herzen gehen, selbst einige Fasern enthalte, ist durchaus zweifelhaft, und von manchen Ergleibern, namentlich Walzer, grabenig getrennt worden. Die Säugethiere des Herzbeutels gehen theils zu den an der Mittelhaut

liegenden, theils zu den im obern Theile der Brust gelegenen Drüsen.

Das Herz in seiner Lage zu erhalten, ohne daß die zu seinen Verrichtungen erforderlichen Bewegungen irgend beschränkt würden, ist der sehr weichen Klappen, welchen der Herzbeutel dem thierischen Hautsalte gewährt. *Hellmann*, Dissert. de pericardio sano et morbo. (Lugd. Bat. 1690. 4.)

Pericarpium, f. Frucht.

PERICERA hat Latreille in *Cuvier* (Le Règne animal. 2. édit. T. IV. p. 58) eine Krebsgattung aus der Familie Brachyura genannt. Milne-Edwards in seiner Histoire naturelle des Crustacés. T. I. p. 334 hat den Namen Pericera beibehalten, und gibt folgende Kennzeichen an: Der Rückenpanzer ist sehr verlängert, mehr oder weniger dreieckig, etwas gewölbt und ungleich. Die Spitze ist horizontal und besteht aus zwei konischen, meist divergirenden Hörnern. Die Stirn ist sehr breit, fast zwei Mal so weit als die Basis der Spitze. Die Augenhöhlen sind kreisförmig, sehr klein und überaus tief; sie sind grade nach Außen gerichtet und werden gänzlich von den Augenstielen ausgefüllt, welche kaum darüber hinausragen; der obere Augenhöhlenrand ragt stark hervor und ist gefaltelt. Das Grundglied der äußern Füßler ist sehr groß und fast wie bei *Micippa*; denselben ist vorn viel breiter als hinten und endigt mit einem großen Querrande, womit es sich an die Stirn, seitlich von der Spitze, ansetzt. Die Stellung des beweglichen Stiels der äußern Füßler variiert etwas; bald ist er unter der Spitze, bald etwas mehr außerhalb des Seitenrandes dieses Fortsatzes eingefügt, aber immer sehr nahe der Füßlergrube und weit von der Augenhöhle ab. Ubrigens stimmt die allgemeine Körperform mit der von *Pisa* überein, und auch die accessorischen Mundtheile, die Füße, der Hinterleib u. dergl., sind wie bei dieser Gattung.

Milne-Edwards theilt die Gattung in zwei Unterabtheilungen:

1) Arten, bei denen die vordern Winkel des obern Augenhöhlenrandes sich in einen Dorn verlängern, der weit über das Grundglied der äußern Füßlerhörner hinausragt: 1) *P. cornuta* = *Cancer cornudo* *Hbst.* (Herbst, Krabben und Krebse. Taf. 59. Fig. 6) = *Maja tanarus* *Lam.* (Hist. nat. des Anim. sans vert. T. V. p. 242) erreicht das Alter der Antillen und wird drei bis vier Zoll lang; 2) *P. cornigera* = *Pisa cornigera* *Latr.* (Encycl. T. X. p. 141), ungefähr zwei Zoll lang, im östlichen Ocean.

II) Arten, bei welchen der Endgahn des Grundgliedes der äußern Füßlerhörner weit über den vordern Winkel des obern Augenhöhlenrandes hinausragt: 3) *P. trispinosa*. Antillen (*Güérin*, Iconographie du Règne animal, Crustacés. pl. 8. fig. 3).

Thomas Bell hat in den Transactions of the zoological society of London. Vol. II. part I. 1836 noch drei Arten beschrieben und abgebildet: *P. villosa*, *P. ovata* und *P. heptacantha*, welche sämmtlich in die erste Abtheilung kommen und Südamerika angehören. (*Strebelt*.)

PERICHAENA. Eine von Fries (Symb. Gast. p. 9) aufgestellte Gewächsgattung aus der letzten Ordnung der 24. Linn'schen Classe und aus der Untergruppe der Myxogasteres der Gruppe der Bauchpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Das Keimbehältniß (Peridium) ungeheilt, einfach, fast pergamentartig, nackt, ausdauernd, oft sich so öffnend, daß die obere Hälfte mit gerade abgetheiltem Rande sich von der unteren abblößt (daher der Gattungsname: *zabur*, aufsteigen, *nep*, ringsum); sparsame gefärbte Fasern tragen gefärbte Sporen. Die sieben bekannten Arten sind kleine Pilze, welche sich im Herbst auf bestimmten Holzarten haufenweise zeigen. A. Mit gelblichen Keimkörnern: 1) *P. strobilina* Fr. (l. c. Syst. myc. III. p. 190. *Greville*, Crypt. scot. t. 275. *Liccia strobilina* *Albertini* et *Schweiniz*, Consp. p. 109. t. 6. f. 3. *Reitb.* Pilz. syst. Fig. 101. *Sturm*, Zeitsch. fl. III. Taf. 20), auf der innern Seite an den Schuppen der Fruchtzapfen von der Rinde und Edelrinne. 2) *P. abietina* Fr. (l. c. *Mucor lycoperoides* *Scopoli* Ann. IV. t. 1. f. 11. *Trichia fusco-atra* *Sibthorpe*, Oxon. 1152. *Liccia circumscissa* β , *abietina* *Alb.* et *Schw.* l. c. p. 108), auf alten Stämmen der Rothanne, besonders auf deren faulender Rinde. 3) *P. populina* Fr. (l. c. *Grev.* l. c. t. 252. *Lycoperdon corticale* *Batsch*, Elench. fung. I. p. 155. *Sphaerocarpus sessilis* *Bulliard*, Champ. p. 132. t. 417. f. 5. *Trichia gymnosperma* *Persoon*, Obs. I. p. 63. t. 6. f. 1. 2. *Tr. circumscissa* *Schrader*, *Liccia circumscissa* *Pers.*, Syn. p. 196), auf faulender Ephemere häufig, eine Aart (β . sorbera Fr.) sehr selten auf Ebereschtrinde. 4) *P. quercina* Fr. (l. c. *Physarum luteo-album* *Schumacher*, Saell. II. p. 199), selten, auf Eichenstämmen. 5) *P. contorta* Fr. (Syst. l. c. p. 192. *Lycogala contortum* *Dümar* in *Sturm's* fl. a. a. D. Taf. 5) auf faulendem Fichtenholze. B. Mit rötlichen Keimkörnern: 6) *P. angusta* Fr. (l. c. *Lycoperdon pinneum* *Batsch* l. c. *Physarum congestum* *Sommerfeldt*, Lapp. p. 241), selten, auf Fichtenholze und feuchten Wäldern. 7) *P. incarnata* Fr. (l. c. p. 193. *Liccia incarnata* *Alb.* et *Schw.* l. c. p. 109. t. 10. f. 6. *Lycogala incarnatum* *Swaertz*, Stockh. Vetensk. Ak. Handl. 1815. p. 112), auf abgefallenen, faulenden Tannenzweigen an feuchten Waldstellen. (*A. Sprengel*.)

Perichaetium, f. Moose.

Perichinium (Anthodium), f. Compositae.

PERICLISTA hat man eine sehr natürliche Gruppe der Muschelbierse genannt, welche der Abtheilung *lucula* *Wieg.* entspricht und sich durch folgende Kennzeichen auszeichnet: Der dünne Mantel ist mit Ausnahme einer vordern und einer hintern Öffnung völlig geschlossen; aus jener tritt der kleine Fuß hervor, aus dieser das After- und Athantroß. Die Schale ist klein, an beiden Seiten klapfend, bedeckt nur einen geringen Theil des Mantels, ist ganz kalkig, hat keine Epidermis und zeigt auf der Innenseite zwei Muschelindrücke. Die Thiere bohren Gänge in Holz, Felsen und Schlamm, wobei ihr hinteres Ende, an welchem die Athantroß befandlich sind, nach Außen

-des Ganges, also gegen den Eingang desselben, gerichtet ist. Ihr innerer Bau stimmt mit dem der übrigen Muscheln vollkommen überein. Diese Junst zerfällt in zwei Familien: *Teredina* oder *Pholadina* und *Aspergillina*, welche Cuvier mit einigen andern Gattungen zu seiner Abtheilung „*Enfermes*“ vereinigt hat. Einige Arten sind durch ihre merkwürdige Lebensweise überaus schädlich geworden. Vgl. *Pholas* und *Burmeister's* Handbuch der Zoologie. S. 489 V. (XXXII.) Junst. (*Streusel*.)

Perilymennum *Tournef.*, f. Lonicera.

PERICO. 1) P., großes, stadtähnliches Dorf in der zur argentinischen Republik (Südamerika) gehörigen Provinz Salta, welches 15 engl. Meilen in südlicher Richtung von St. Salvador de Tucumã entfernt ist. 2) P., Hauptinsel der nach ihr benannten und außer ihr noch die beiden Eilande *Maos* und *Flamingos* umfassenden Pericoinseln in der Nähe von Panama (im Colombischen Departement Veragua (Isthmus), dessen sichere Rinde die Inseln bilden. (*G. M. S. Fischer*.)

PERICONIA. Diese von Tode gestiftete Gewächsgattung gehört zu der letzten Ordnung der 24. Linn'schen Classe und zu der Untergruppe der Mucorin der Gruppe der Fadenpilze der natürlichen Familie der Pilze. Char. Solide, zusammenhängende Fäden tragen ein kugeliges Bläschen, welches nach und nach mit aufsteigenden Keimkörnern bedeckt wird (daher der Gattungsname: *xoris*, Staub, kleine Tier, *nep*, ringsum). Tode rechnete nur eine Art, P. liehenoides Tode (Fung. Meckl. II. p. 2. t. 8. f. 61) hierbei. Dies ist ein sehr kleiner, im Sommer nach Regengüssen auf faulenden Pflanzentheilen selten vorkommender, haufenweise beisammensiehender, schimmelartiger Pilz, mit einfachen streifen Stielen der Bläschen. Eine zweite Art dürfte nach Fries (Syst. myc. III. p. 308) sein: P. byssoides * (Chordostylum byssoides Tode l. c. I. t. 7. f. 53), mit äßigen, schwarzen Stielen, auf feuchtem Papiere von Tode allein gefunden. Die übrigen, von andern Schriftstellern hieher gerechneten Arten stellt Fries zu *Cephalotrichum* und *Sporoclype*. (*A. Sprengel*.)

PERIDEA (*Περιδία*, $\alpha\varsigma$ f.), Gemahlin des Herakliden Kleodotos und Mutter des Arzenos. Für den Namen Kleodotos ist wahrscheinlich Kleodios die richtigere Form. Vgl. *Heyne* ad *Apoll.* II. 8. 2. 6. *Tzetzes* *Lycoph.* 804. (*Krahn*.)

PERIDEIPNON (*Περιδειπνον*). So hieß bei den Athenern das Leichenmaß, welches gleich nach der Bestattung der Leiche der Hauptleidtragende den Angehörigen und Freunden des Verstorbenen gab, wenn sie eben von der Bestattung zurückkehrten; Finken und kleine Vögelchen waren bei diesem Mahle die stehenden Gerichte; die Gäste erschienen bei demselben in Trauerkleidern, und während man sonst zu Tisch lag, saß man in diesem Falle; über Tisch wurde, wie natürlich, was sich dem Verstorbenen köstliches nachsagen ließ, erzählt, daher man von einem ganz schlechten Menschen sprüchwortlich sagte, „man würde selbst beim Leichenmahle nichts an ihm rühmend können“ (*οὐκ ἐναιδείῃ οὐδ' ἐν περιδειπνῷ*). Die Griechen kannten übrigens die Sitte dieser Leichenmahl

seit den frühesten Zeiten; schon Homer erwähnt es und nennt es *ráyos* (II. XXIII. 29. Od. III. 309 u. dasebst Nützsch). Egl. *Athen.* VII. 290 c. Cic. Legg. II. 25. *Val. Max.* II. 6. Lexicogr. s. vv. *καδύσαι* und *καδύμνωρ*. *Paromionogr.* s. v. *αἰδ' ἰναρδίνης*, *Aust.* leg. *u. Aen. Tactic.* X.

Peridermium Link., f. *Uredo*.

PERIDINAE Ehrbg. Krantzthierchen, ist eine zu der Kunst Pseudopodia der darmlosen Magen-thierchen (vgl. Art. Infusoria S. 209) gehörige Familie, die nur gepanzerte Formen enthält und sich dadurch auszeichnet, daß der Panzer nur eine Öffnung hat, und daß sich auf demselben oder auf dem Leibe zerstreute wimper- oder borstenartige Fortsätze befinden. Ehrenberg hat 17 Arten unterschieden, die sämtlich farblos, nämlich grün, gelblich oder braun sind, nur in Europa, besonders im süßen Wasser, jedoch auch in der Osee vorkommen. Zwei sossile Formen (aus der Gattung *Peridinium*) hat man in den Feuersteinen der Kreide mit Xanthidien und Ägen beobachtet, und bei fünf Arten hat Dr. Michaelis die Fähigkeit, sich zu entwickeln, wahrgenommen. Die Familie enthält vier Gattungen, die Ehrenberg so charakterisirt:

Panzer mit steifen Borsten oder Spigen besetzt, ohne Quersfurche	{	ohne Augenpunkt: 1. <i>Chaetotrypha</i> Ehrbg. Kletten-thierchen.
		mit Augenpunkt: 2. <i>Chaetoglena</i> Ehrbg. Borsten-auge.
Panzer glatt oder rauh, mit einer bewimperten Quersfurche	{	ohne Augenpunkt: 3. <i>Peridinium</i> Ehrbg. Krantzthierchen.
		mit Augenpunkt: 4. <i>Glenodinium</i> Ehrbg. Augenkrantzthierchen.

Die Gattung *Chaetotrypha* ist ziemlich leicht durch den gleichförmigen steifbehaarten oder rauhen (Kiesel-) Panzer ohne Quersfurche und den Mangel des Augenpunktes von den übrigen Krantzthieren zu unterscheiden. Man kennt zwei lebende Arten, die braun gefärbt sind und bei Berlin von Ehrenberg und bei Wien im Monat Mai von Dr. Riefel beobachtet worden sind. Eine dritte, sossile Form, in Feuersteinen von Delitzsch unter Doppelkletten (*Xanthidium*) vorkommend, ist zweifelselt. Die lebenden Arten von *Chaetotrypha* unterscheiden sich am besten von denen von *Xanthidium* durch Wirbeln und Schwimmen. 1) *C. armata* K., Körper eiförmig, fast kugelig, von zwei entgegengesetzten Seiten zugrundet, überall mit kurzen stacheligen Borsten besetzt; eine Krone von schwarzen, kurzen und vielen Spigen am Hinterende. Länge bis $\frac{1}{100}$ ". 2) *C. aspera* K., mehr walzenförmig; die Stacheln am Hinterende ohne Ordnung zerstreut; Körper halb so dick als lang; Länge $\frac{1}{100}$ ". 3) *C. ? pyritae* K., zwei Mal so lang als dick, ohne Stacheln; Länge $\frac{1}{100}$ ". Gehört vielleicht zur folgenden Gattung oder zu *Xanthidium*.

Die Gattung *Chaetoglena* hat einen rauen oder steifbehaarten (Kiesel-) Panzer, keine Quersfurche, aber einen

deutlichen, roten Augenpunkt. Das Bewegungsorgan ist ein peitschenartiger, einfacher, sogenannter Rüssel. Peitschenartige Farbe ist ein bräunliches Grün. Die einzige Art ist: *C. volvoeola* K., eiförmig, kaum doppelt so lang als dick; der Mund bildet, fast wie bei *Lagenella*, vorn eine ausläßbare, kurze, abgestufte Röhre; Körperlänge bis $\frac{1}{100}$ ". Ist bei Berlin, Salzburg und Wien (im Frühling) beobachtet worden.

Das genus *Peridinium* hat eine bewimperte Quersfurche um den (häutigen) Panzer und keinen Augenpunkt. Der Mund liegt in einer Vertiefung, wie bei *Bursaria*, ziemlich in der Körpermitte und dient auch zum Auswerfen des Unverdaulichen. Ein peitschenartiger, einfacher Rüssel dient als wirbelndes Gang- und Schwimmorgan. Die Arten pflanzen sich durch Längs- (vielleicht auch durch Quers-)theilung fort. Repräsentanten dieser Gattung hat man bisher in den süßen Gewässern in Dänemark, Baiern, in Piemont, bei Berlin und Wien, und im Seewasser nur in der Osee gefunden. Außerdem finden sich sehr viele fossil in den Feuersteinen von Delitzsch, sehr selten in solchen bei Berlin. Man hat früher die Arten in mehrere Gattungen untergebracht; Ehrenberg stellt *Peridinium* in zwei subgenera: A. *Peridinium*, ungebörte Krantzthieren: 1) *P. cinctum* K. = *Vorticella cincta* O. F. Müller = *Urcularia cincta* Lamarck., grün, Panzer fast kugelförmig; Länge $\frac{1}{100}$ "; ist bei Berlin, bei Wien (im April und October), in Dänemark und vielleicht auch bei Turin gefunden worden. 2) *P. pulvisculum* K., braun, Panzer fast kugelförmig; $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{100}$ " lang und dick; im Frühling in zahlloser Menge mit *Chlamidomonas pulvisculus* zusammen, bei Berlin und in der Brigittenau bei Wien. 3) *P. fuscum* K., braun, Panzer eiförmig, leicht zusammengekrümmt, glatt, am vordern Theile zugespitzt, am hintern abgerundet; Länge $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{100}$ ". Im Frühling und Herbst bei Berlin und Wien beobachtet. H. Cornetium auct. part. = *Mirudinella Bory de St. Vincent*, gehörte Krantzthieren. 4) *P. ? pyrophorum* K., Panzer kugelförmig, nach Hinten fein zugespitzt, vorn mit zwei kleinen Spigen, übrigens mit kleinen Feldern und sehr feinen Körnern versehen; $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{100}$ " lang; in den Feuersteinen von Delitzsch und Berlin mit *Fucus*-Arten zusammen, dem *Glenodinium tabulatum* sehr ähnlich. 5) *P. ? deliense* K., fast wie vorige Art, mit der sie in den Feuersteinen bei Delitzsch dicht gedrängt liegt, unterscheidet sich von ihr durch eine kleine seitliche Spitze in der Mitte und durch Zellen. Länge $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{100}$ ". 6) *P. acuminatum* K., gelbbraun, wahrscheinlich leuchtend; Panzer kugelförmig, hinten mit einer kleinen Hervorragung versehen; Länge $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{100}$ ". In der Osee bei Kiel von Ehrenberg beobachtet. 7) *P. cornutum* E., grün, Panzer rhomboidal, ausgehöhlt, rauh, mit ein bis drei Hörnern vorn und hinten mit einem einzigen, das oft gebogen ist; Länge $\frac{1}{100}$ — $\frac{1}{100}$ ". Bei Kopenhagen, Berlin, Inaestadt, Rains, zwischen Conserven ziemlich häufig. 8) *P. Tripos* K., gelb, Nacht hellleuchtend; Panzer fast wie bei *Urcularia*, weit ausgehöhlt, glatt, dreihörnig und mit zwei sehr langen zurückgebogenen Stielhörnern und einem geraden hinten; Länge $\frac{1}{100}$ ", ohne die Hörner $\frac{1}{100}$ ".

In der Öffne bei Kopenhagen und Kiel. 9) P. Michaelis E., gelb, im Dunkeln stark leuchtend; Panzer fast spindelförmig, glatt, mit drei geraden, sehr kurzen Hörnern, wovon eins vorn, zwei hinten befindlich sind; Länge $\frac{1}{10}$ ". Nur in Essigwasser bei Kiel beobachtet. 10) P. fusus Michaelis, Khrig., gelb, im Dunkeln sehr hell leuchtend, Panzer kurzoval, glatt, mit zwei geraden, einander gegenüberstehenden Hörnern; Länge mit den Hörnern $\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{8}$ "; ohne dieselben kaum ein Drittel so lang. Bei Kiel im Hafen. 11) P. furca E., gelb, Nachtz sehr stark leuchtend, Panzer fast wie bei Urceolaria, glatt, mit drei geraden Hörnern, wovon die zwei kleineren, vordern eine Gabel bilden, das hintere ist länger; Länge $\frac{1}{10}$ ", die des bloßen Leibes ungefähr $\frac{1}{10}$ ". Bei Kiel in der Öffne.

Die Gattung Glendodinium hat bewegliche Wimpern in einer Querspur und einen roten Augenpunkt. Ein fadenförmiger, aus der Mitte kommender, sogenannter Nüssel ist außer den Würbeln des Wimperfrances erst bei G. cinetum deutlich erkannt; wahrscheinlich findet er sich bei allen Arten. Die Fortpflanzung geschieht durch Längstheilung. Im Uebrigen ist die Organisation wie bei voriger Gattung, auch der Panzer verhältnißmäßig. Typus der Gattung ist Vorticella cineta Müller. Arten: 1) G. cinetum K., gelb; Panzer glatt, abgeflumpft; Auge verquer, halbmehnförmig. Größe $\frac{1}{10}$ ". Bei Berlin und Wien im Frühling beobachtet. 2) G. tabulatum E., gelblichgrün, Panzer geböhrt, auf der Seiten mit zwei Zähnen; Auge länglich; Länge $\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{8}$ ". Berlin, Wien. 3) G. apiculatum E., gelblichgrün, Panzer glatt, am Rande mit flachförmigen Furchen; Auge länglich. Größe der vorigen Art. Bei Berlin, zwischen Consernen, wo Chara wächst. Schwimmt, wie alle übrigen, während um die Längsaxe. (Streubel.)

Peridineen, f. Fossile Infusorien.

Peridinium, f. Peridinae u. Fossile Infusorien.

Peridium, f. Pera und Pilze.

PERIDROMUS (Architektur). Περιδρομος nannten die Griechen an Privathäusern den nicht vom Dache überdeckten, sondern freien luftigen Raum, Altan, Balcon, Galerie, Corridor, also den zum Herumgehen bestimmten Raum, an der Stadtmauer dagegen die äußere Umfassung außerhalb der Mauer. C. v. Müller, De maxim. Athen. p. 51. In jener Bedeutung sagte man auch Peridromis. Vitruv (V. 11. VI, 10) erklärt dieses Wort durch hypaethrae ambulationes, und bemerkt, daß man in Rom für Peridromis „Xysti“ sage. (H.)

PERIEGESIS, PERIEGETEN. Über die Bedeutung dieser Worte sind wir vorzüglich durch die fleißigen Untersuchungen von Hemsterhuis¹⁾, Bernhardt²⁾ und Preller³⁾ genauer als bisher unterrichtet; bei diesen wird man auch die andern Gelehrten nachgewiesen finden, die früher denselben Gegenstand behandelt haben.

Das Wort περιεγισιας bedeutet zunächst „rings herumführen,“ dann „rings herumführend erzählen;“ dies kann geschehen bei einer einzigen Sache, sobald man sie von allen ihren Seiten erwidert, alle Betrachtungen, die sie zuläßt, anstellt und mittheilt, und dann ist περιεγισιας⁴⁾ „genau und mit allem nöthigen oder zulässigen Detail erzählen“ am häufigsten aber tritt dies natürlich ein bei einer Reihe von Gegenständen, daher ganz besonders das Geschäft der Cicerone, die, in der Regel gegen eine kleine Gelbensächigung, Fremde in einer Stadt oder in einem Lande herumführten, ihnen die vorhandenen Merkwürdigkeiten der Kunst, Geschichte und Natur zeigten und erklärten, so genannt wurde. Periegeten in diesem Sinne von Cicerone gab es in Griechenland ziemlich an jedem Orte, der etwas Merkwürdiges aufzuweisen hatte, ja die bedeutenden Tempel hatten jeder seine eigenen; so erwidert Varro die mystagogi des Jupiter zu Olympia und der Minerva zu Athen, mystagogi aber ist ein anderer Name desselben Geschäfts; denn Cicero (Verr. IV. 59) gibt da, wo er von den syracusischen Ciceronen spricht, die Erklärung: qui hospites ad ea, quae visenda sunt, ducere solent et unumquodque ostendere, quos illi mystagogos vocant, und mit dies hier deßhalb zu bemerken, auch ἐγγυζαί, namentlich mit dem Satze τὸ ἐγγυζαίον, war, wenigstens nicht so allgemein, ebenfalls Bezeichnung derselben Sache; Pausanias besonders hat diese letztere Benennung häufig, während „Periegeten“ bei ihm selten oder nie vorkommen. In manchen, namentlich kleineren Tempeln besorgten die Neoteroi oder priesterliche Personen niederen Ranges, wie in unsern Kirchen die Küster, das Periegetengeschäft. Die griechischen Periegeten, ich spreche hier nicht bloß von den selteneren, welche Gegenstände ihres Fachs schriftstellerisch und poetisch behandelten, aber auch die minder bedeutenden besaßen eine höhere Bildung, als der größere Theil der modernen Cicerone, historische, antiquarische, grammatische, mythologische, artistische Kenntnisse aller Art, wenn auch nicht weniger als kritisch geläuterte; sie mußten, wenn sie ein Kunstwerk zeigten, dessen Meister, dessen Veranlassung und Geschichte, dessen künstlerische und mythologische Bedeutung, wenn sie ein Weibsgeschicht aufwiesen, den Geber desselben angeben, wenn sie eine Inschrift demonstrieren, dieselbe lesen und erklären können; wenn sie dabei den Mund etwas voll nahmen, auch das wissen wollten und sich zu wissen ließen, was man, was sie namentlich nicht wußten, bei sogenannten Mirakeln gern vermuthen, Fasten gläubig für wahre Geschichte ausgaben, selbst Neues hinzubildeten, wird man ihnen das um so eher verzeihen, da es von ihrem Geschäft überall unzertrennlich zu sein scheint, wie einmal Lucian sagt, das Fabelhafte aus Griechenland nehmen, hiesige die Periegeten zum Hungertode verurtheilen. Man hat gewiß den Periegeten die Erhaltung mancher Localmythen, Localreligionen, Localgebräuche, Localgeschichte, und ebenso hat die Literatur, die Kunst

1) J. Lucian. Dial. Mort. XX. Vol. 2. p. 501 Bip. 2) J. Diom. P. p. 518 sq. 3) De historia atque arte periegetica eiusque artis cum ceteris litteris maxime cum arte grammatica connectione hinter seinen Polemon. Perieg. Praeg. p. 153—159.

4) Eustath. in Dionys. Perieg. p. 76 Bernh. Ellipse δὲ τὴν περιεγισίαν λέγουσιν παρὰ τὴν περιεγισίαν, διὰ τὴν ἐγγυζαίαν λέγουσιν διὰ τὴν ἀγγυζαίαν λέγουσιν.

geschichte ihnen die Kenntniss vieler Namen und Thatsachen zu verdanken; nicht minder sicher ist aber freilich auch, daß durch sie vielerlei Falsches und Unzuverlässiges in die Geschichte gekommen ist.

Von dem Geschicht dieser Periegeten ist die eine Art schriftstellerischer Periegesis, die antiquarische, abzuleiten, welche Vessier mit Recht von der zweiten Art, der geographischen, unterschieden hat. Diese beiden Arten gelehrter Schriftstellerei, sowohl die geographische als die antiquarische Periegesis, sind erst nach Alexander als selbständige ausgebildet worden, während früher beide von Topographen und Historikern nur gelegentlich in ihren Werken berührt und behandelt wurden. Von der antiquarischen Periegesis ist uns in den zehn Büchern von Pausanias' *Ἑλλάδος περιήγησις* ein bedeutendes Muster erhalten; ältere Periegeten dieser Art kennen wir drei, Diodor, Periodor und Polemo; alle drei waren Athener, die beiden ersten von Geburt, der dritte, der aus einem Dorfe bei Ilion stammte und zur Zeit von Ptolemäus Epiphanes blühte, erhielt das Attische Bürgerrecht geschenkt; jeder von ihnen wird, wo er genannt oder citirt wird, mit dem Zusatze „der Perieget“ *ὁ περιήγητης*, bezeichnet. Alle drei haben sich, die beiden ersten fast ausschließlich, der dritte doch vorzugsweise, mit der Beschreibung Attika's, Athens und seiner Monumente befaßt; auf Diodor wird von Harpokratian häufig Rücksicht genommen, wenn es die Erwähnung der Attischen Gänge gilt, und sonst wird sein Werk über die Gräber Attika's oder der Theil seines Werkes, der sich auf sie bezieht, angeführt; vom Periegeten Periodor werden seine 13 Bücher über die Attische Burg, von Polemo aber nicht nur seine Schriften über die Attische Burg, die Bilder in den Propyläen, die heilige Straße nach Eleusis, die Attischen Phryen und Demen, sondern auch die über die Stoa Póstei und die Gemälde von Eichen, über die Weihgeschenke in Lacodämon, über die Ortschaften in Laconica, über die Herakleion von Theben, über die Schätze von Delphi, über Samothrace u. s. w. erwähnt; vermuthlich haben sie insgesamt mit dem, was er über die Gründung der phökiischen Städte, über Dodona und verwandte Gegenstände schrieb, ein größeres Ganze gebildet, während seine „Periegesis von Ilion“, seine Schrift „über die Städte in Pontus“, vielleicht davon unabhängig und selbständig waren. Es ist aber nicht zu übersehen, daß manche griechische Schriftsteller, die auch nicht den Beinamen der Periegeten führten, Gegenstände, die in die antiquarische Periegesis einschlagen, dargestellt und beschrieben haben.

Von der geographischen Periegesis haben wir an dem aus 1186 Parametern bestehenden geographischen Lehrgedicht des Diomys, das den Titel „Periegesis“ führt und seinem Verfasser den Beinamen des „Periegeten“ verschafft hat, eine Probe, die freilich nicht sehr alt, vielmehr jedenfalls nach den Antoninen, vielleicht erst im 2. Jahrh. n. Chr. verfaßt ist, aber lange Zeit sehr beliebt gewesen sein muß, da das Gedicht von Avien und Priscian ins Lateinische übersezt, von Eustathius und andern Scholasten commentirt, von Andern paraphrastirt, endlich auch durch Handschriften sehr vervielfältigt worden ist.

Eine ältere Probe geographischer Periegesis haben wir in der Schrift des Hymnus aus Chios, die unter dem Titel *Ἰσθμίωνας* von Stephanus citirt wird; auch dies ist ein, aber in jambischen Senaren abgefaßtes, geographisches Lehrgedicht, was der Verfasser dem Könige von Bithynien, Nikomedes Philopator, dedicirt, mitthin nach 91 v. Chr. publicirt hat; es find aber davon nur die ersten 741 Verse, welche die Einleitung und den Anfang, welcher Europa betrifft, und Fragmente von den folgenden Theilen erhalten, die zusammen 236 Verse betragen. Der Unterschied zwischen den antiquarischen und geographischen Periegeten ergibt sich auf den ersten Blick, wenn man nur Pausanias und Diomys vergleicht; den Erstern lag Alles, was sich auf Formation des Landes, Beschaffenheit des Bodens, Lauf von Bergen, Flüssen, Lage der Städte, Bächen u. s. w. bezog, ganz fern, und höchstens berührten sie es gelegentlich; bei den andern war dies Alles die Hauptsache, die detaillierte Chorographie, Topographie mit Statistik war recht eigentlich ihre Aufgabe. Die Behandlung der Geographie war nämlich eine doppelte, entweder eine generelle, die mathematischen und astronomischen Verhältnisse vorzugsweise berücksichtigte und in solchem Sinne bearbeitete Werke hießen Geographien, Geographumena, oder eine specielle, und hier waren die Benennungen „Chorographie“, „Topographie“, „Periegesis“, „Periödos“, „Periplus“, „Perimetris“ u. d. an ihrer Stelle; diese Titel waren sich also sehr nahe verwandt, nur daß die Periöpis sich auf Küstenbeschreibung beschränkte; ein und dasselbe Werk wird daher bald unter dem Titel *Ἰσθμίωνας* γῆς, bald unter dem *Ἰσθμίωνας* γῆς citirt. Man hatte aber Periegesis theils von der ganzen damals bekannten Welt, theils von einzelnen Ländern, z. B. eine *Ἰσθμίωνας Ἑλλάδος* von Cicilius, eine *Μακεδονικῆς Ἰλίου* von Antigonos, eine *Ἰσθμίωνας Σικελίας* von Theophrastos und Menippodoros, ein *Ἰσθμίωνας Ἰσθμίου* von Isidor u. s. w.

PERIER (Casimir). Auch die Julirevolution und das Juste-Milieu, sie haben ihren Peros haben wollen, einen Heros, der durch den Tod den Augen der Menschen entrückt, voller und glänzender Strahle. Sie haben Casimir Perier dazu gemacht, ihn ihr erhob und gepriesen als den Mann, in dem sich ihr Geist und ihre Wille, der einzige, welcher für Frankreich heilsam und göttlich, nicht allein mit voller Reinheit, sondern auch, was zu der Zeit, da er am Staatsruhr stand, grade am aller nöthigsten gewesen, mit aller Kraft und Energie dargestellt. Sie haben ihn fast wie einen Erretter Frankreichs gepriesen, dessen Andenken lebendig erhalten werden müsse. Zu diesem Lobe hat Wunsch und Wille, auch für die Julirevolution und ihr Juste-Milieu eine Art von Heros zu haben, sicher viel beigetragen. Vorzüglichere Gründe Casimir Perier's, welcher der Wahrheit näher bleiben wollen, während das hohe Lob dadurch bedeutend ein, daß sie, wie es denn auch wahr ist, behaupten, es gäbe kein System vom 13. März 1831, also keine diesem Manne eigenthümliche Gedanken über die Leitung des französischen Staatswesens nach Innen und nach Außen zu; dies so

genannte System sei schon mit der Julirevolution selbst geboren worden; habe in den Gedanken Louis Philipp's, der Majorität der Kammern, der Majorität Frankreichs überhaupt gelegen¹⁾. Stillschweigend geben sie damit dem sonst so hoch Gefürchteten nur das Verdienst energischer Ausführung, kräftiger Handhabung. Die aber, welche der Julirevolution deshalb zuwider geworden, weil sie nicht eine größere demokratische Entwicklung nach Frankreich gebracht, weil sie, nach ihrer Behauptung, nur eine neue parlamentarische Aristokratie gebracht, begnügen sich nicht, ihn als Minister einen Verräther an der Freiheit, die er früher so herrlich verteidigt, zu nennen²⁾; sie reden selbst von seinen Fähigkeiten und Tadeln im Tone der Verachtung. Seit seinem Tode, sagt einer derselben, sind seine bestigen Ausfälle, deren Inhalt er selbst nicht verstand, als energische eigene Willensmeinung angesehen worden, aber es standen immer andere hinter ihm, die schnatterten ihm zwei, drei Worte vor, und die waren es, die er unausdörrlich wiederholte, das war es, was ihm den Ruf des Genies zu Wege gebracht hat. In dem Bausse dieses Idols haben die Priester des Jaste-Milieu das Geheimniß ihrer Schelmenfreude verborgen; sie haben das Idol vom Kopf bis auf die Füße vergoldet, um es der Anbetung des Hausfens aufstellen zu können³⁾. Dieser scharfe Tadel ist sicher ebenso unbegründet als das übermäßig spendende Lob, das einen Retter Frankreichs in Casimir Perier sehen will. Das sogenannte System vom 13. März 1831 war freilich nicht in seinem Kopfe entsprungen, denn es wehrte für die höhern und mittlern Stände, überhaupt für die Majorität Frankreichs in der Luft der Julirevolution, aber verstanden und begriffen hat er es, gehandelt hat er es mit Willenskraft, Energie und Einsicht, und dadurch hat er das früher Unbestimmte und Schwankende zur Geltung, das früher nur Gewölle und Erstrebte zur That und Wirklichkeit, soweit die Sturmbeuge Zeit das gestattete, gebracht. Sicher ist dem Verbliebenen dieser Ruhm, die Geschichte reicht ihm denselben dar. Casimir Perier war am 12. Oct. 1777 zu Grenoble geboren. Die süßfranzösische Natur verlegte sich in ihm auch in den spätern Jahren seines Lebens nicht. Als Redner der Opposition während der Restauration, als Minister nach der Julirevolution noch brannten seine Worte wie ein heißes Fieber und in seinen Bewegungen gab sich stets ein innerliches Feuer kund, das, andere ergreifend, ihn selbst fast zu verzehren drohte⁴⁾. An der Revolution hatte er durch seine Dienste im Gemicorps nur als Krieger Antheil genommen, auch davon am Anfange des Bonapartisten Consulats noch dem Willen seines sterbenden Vaters sich zurückgezogen und ein kaufmännisches Haus in Paris errichtet. Besonders unter der Restauration machte das Haus große und glückliche Speculationen. Sie setzten Casimir Per-

rier in den Besitz unermesslicher Reichthümer und der Reichtum in den Stand einer glänzenden Unabhängigkeit. Sein Banquiergeschäft verstand er trefflich; über Streitigkeiten kam er besser als mancher Advocat hinweg, verstand besser als alle andere Banquiers sich um ihnen zu ziehen. Das Banquiergeschäft eröffnete ihm auch den Blick in die Finanzen und die Administration, und selbst ein erklärter Feind meint, daß er bei längerem Leben in die Finanzen und die Administration des Staates dieselbe Ordnung hätte gebracht haben, die in seinem Hause und seinem Geschäft herrschte. Eine wissenschaftliche Vorbereitung für die Führung der Staatsgeschäfte hat er nie erlangt und gemacht. Seine politische Rolle gewann er als Deputirter von Treves unter der Restauration in der Kammer der Deputirten. Er hatte sich dazu den Weg durch eine kleine Schrift gebahnt, die 1816 gegen das Ministerium Richelieu und das Anlehen Hope-Baring erschien, welche große Sensation machte. Es war das Anlehen Hope-Baring allerdings auf eine ziemlich umgeschickte Art, durch welche die Zukunft Frankreichs belastet ward, gemacht. Man berechnete, daß der Staat auf diese Weise bei 20 Procent Zinsen zahlen müsse. Casimir Perier behauptete in seiner Schrift, daß 100 Mill. Fr. auf dem Bübjet erspart werden könnten (ein Beweis, den er schwerlich hätte verwirklichen können), daß es sicher nicht nöthig sei, soviel auf einmal zu erheben, daß es genüge, wenn allmählig je zu zehn Mill. Renten ausgegeben würden. Im Ubrigen klagte der Verf. noch heftig, daß das Ministerium sich an Fremde und nicht an französische Banquierhäuser gewendet habe. Die Perier'sche Schrift bewies dem Ministerium, daß es allerdings die ganze Summe nicht auf einmal brauche, und der Tractat mit Hope-Baring, der nur unter der Voraussetzung der Einwilligung der Kammern hatte geschlossen werden können, ward demgemäß bedeutend umgestaltet⁵⁾. Nun ist Perier's Ruhm gegründet und im folgenden Jahre erscheint er in der Kammer der Deputirten. Hier wirft er sich in die Reihen der Opposition und zwar in einer doppelten, neben einander hinführenden Richtung. Als Finanzmann ist seine erste Stellung in der Kammer. Selbst ein erklärter politischer Gegner, ebenderselbe, der ihm sonst alles Talent absprechen will, meint, das Kaffee und Perier, die unermüdlichen Gräber über das Bübjet, die immer wachen Späher und Wächter über die Staatsgelder es gewesen, welche mit ihrer ewigen, hartnäckigen Sorge, mit ihrem scharfen Blick und mit ihren genauen Untersuchungen den Ministern der Restauration es zur Unmöglichkeit gemacht, die Staatsgelder zu vergeuden oder sie zu andern Zwecken, als zu welchen die Kammern sie bewilligt, zu verwenden⁶⁾. Zuweilen tritt Perier auch wol allein auf und nicht ganz ohne persönlichen Interesse. So bekämpfte er die Bübjet'sche Renten-Conversion, bei welcher Kaffee sich betheiligt hatte, in der Kammer vom 1824 mit der äußersten Hef-

1) *Alphonse Frey, Deux ans de règne.* (Paris 1833.) 2) *Serrans, Lafayette et la révolution de 1830.* II. p. 214. 3) *Livre des Orateurs par Tymon* (Paris 1842.) p. 388. 4) *Livre des Orateurs etc.* p. 387.

5) *(Cassagne) Histoire de la restauration de la branche aînée des Bourbons* (Paris 1832.) V. p. 157. 6) *Livre des Orateurs etc.* p. 389.

tigkeit⁷⁾. Seine zweite Stellung ist als Mann der politischen Opposition. Hier hat Casimir Perier immer zur äußersten Linken gehört, zu den höchsten Spitzen der liberalen Partei. Schon vor dem Ministerium Villèle findet man ihn auf der äußersten Linken, allen Maßregeln des Gouvernements kräftig entgegengehend, welche gegen den liberalen Geist sind. Außerhalb der Kammer ist er in derselben Weise thätig und bildet, als nach Berry's Ermordung das Gesetz über die persönliche Freiheit suspendirt worden ist, mit Lafayette, Dillon-Barrot, Lafitte und andern den liberalen Comité zur Beschätzung der Staatsgefangenen. Unter dem Ministerium Villèle wird Perier's Opposition stärker und bestiger. Er gehörte zu den wenigen aus der liberalen Partei, welche, allen Machinationen und Künsten zum Trotz, aus der Kammer zu verdrängen, nicht gelang. Die Restauration schuf sich allmählig eine künstliche Kammer, eine künstliche Majorität in derselben, die nicht die Wünsche der ungeheuren Majorität Frankreichs, nur die Wünsche der jesuitisch-aristokratischen Minorität ausdrückte. Des eingetretenen schreienden Mißverhältnisses zwischen der Kammer und der Nation war sich Casimir Perier deutlich bewußt und brachte es auch an dem durch seinen berühmten Ausruf in der Sitzung von 1823 „wir sind hier eif, welche Frankreich noch repräsentiren“ zum deutlichen Bewußtsein⁸⁾. Der demokratische Liberalismus hat einen Widerspruch, einen Verrath darin sehen wollen, daß Casimir Perier als Deputirter unter der Restauration auf der äußersten Linken steht, gegen die Maßregeln des Gouvernements oftmals mit der größten Heftigkeit spricht, die Sache der Freiheit mit Eifer vertritt, als Minister der Julirevolution aber nochmals repressiv aufgetreten ist. Es versteht man dieses damit die Lage der Dinge, die unter der Restauration, mit dem Ministerium Villèle besonders und dem Regierungsantritt Karl's X. kam, so wie nicht minder auch die, welche die Julirevolution mit sich brachte. Die Restauration schlug mit dem Jahre 1820 in höchstheftiger Verblendung Wege ein, die, wenn man auf ihnen zu einigen bedeutenden Resultaten gekommen wäre, mit Nothwendigkeit zu einer blutigen, Alles erschütternden Revolution hätten führen müssen. Den Jesuitismus und die Vernichtung alles Geistes, aller Bildung, aller freien Bewegung, die derselbe beehrte, die künstlich geschaffene Aristokratie, mit welcher die Restauration ebenso thöricht als verwegen Frankreich bedrohte, konnte Frankreich nun einmal nicht ertragen, wenn es sich nicht selbst verderben wollte. Wären die verwegenen Entwürfe unbesonnener Jesuitenjünger und neugeborener Aristokraten bis zu einer solchen Vollendung gekommen, daß sie mit ihrem vollen und wahren Geiste sich hätten offenbaren können, ein furchtbarer und blutiger Ausbruch, den Niemand mehr zu lenken und zu leiten hoffen konnte, würde nach wenigen Jahren erfolgt sein. Der demokratische Liberalismus hoffte und erwartete, daß es bis zu diesem Extrem, das er vorzubereiten suchte, kommen

würde. Casimir Perier stimmte gegen die jesuitisch aristokratischen Tendenzen der Restauration nicht anders als der demokratische Liberalismus es auch that, aber er stimmte nie deshalb so, damit es in Frankreich zur Demokratie käme, er stimmte so nur, damit die jesuitisch-aristokratischen Tendenzen fern gehalten würden. Er that darin, wie die Majorität der Franzosen überhaupt that. Es war eine Zeit, in welcher die verschiedenen Fraktionen des Liberalismus in eine zusammenkommen mußten, weil sie ein gemeinsames Ziel, Entfernung des Jesuitismus und der Aristokratie, zu erreichen hatten. Hinter dem gemeinsamen Ziele lag aber für jede Fraktion wieder ein anderes. Die Demokraten irren sich, wenn sie Perier für ihres Gleichen halten, weil auch er gegen die Tendenzen der Restauration gestanden, sie vergehen sich, wenn sie ihn der Verrätheri beschuldigen. Die Julirevolution ist bei sehr Vielen, die als ihre Führer, Häupter und Spitzen angesehen werden müssen, in dem gemeinsten Sinne der Worte als eine Revolution zu betrachten, die gemacht wird, um eine Revolution zu ersparen, die Revolution nämlich zu ersparen, welche mit Nothwendigkeit über kurz oder über lang kommen mußte, wenn die jesuitisch-aristokratischen Richtungen der Restauration zu einiger ansehnlicher Festigkeit gelangt wären. Solch ein trügerischer Schein würde besonders die jesuitische Fraktion mit ihrer ungeheuren Verblendung zu den verwegenssten Griffen anstimmt haben, und diese hätten dann einen heftigen demokratischen Sturm erzeugen müssen. So wenig nun auch Casimir Perier hehl mit seinen Begehrungen machte und so energisch er sie aussprach, so war er doch bei König Karl X. nicht ganz übel angeschrieben. In einzelnen Momenten fiel derselben doch wol bei, daß ein reicher Kaufherr nicht leicht revolutionär sei, wenn man ihn nicht fast mit Gewalt dazu mache. Es war wenigstens, wenn auch nichts daraus ward, bei der Bildung des Ministeriums Martignac davon die Rede, die Prästentschaft über das Bureau des Handels an Perier zu geben. Nach der Julirevolution gab König Karl X. einen kräftigen Beweis, daß Casimir Perier ihm keineswegs jüwider sei. Unter dem Ministerium Martignac war Perier durch Frankreich gebündelt. Als aber das Ministerium Polignac die schwersten Beforgnisse erzeugte, daß die jesuitisch aristokratischen Entwürfe nun in viel breiterer Masse ausgeführt werden sollten, ward auch er wieder thätig. Er gehörte zu den 221 der Kammer von 1830, welche die bekannte Adresse durchsetzten. Diese war eine von Vielen sicher sogar wohl gemeinte Mahnung an die Restauration von ihrem zeitberigen Wege abzulenken. Polignac's Kopf konnte diese Mahnung nicht fassen, und die allbekannten sechs Edonnanzien erschienen. Wachte nun Casimir Perier auch in früheren Tagen in dem Unwillen und in der Furcht über die verkehrte Richtung, welche die Restauration eingeschlagen, in der gänzlichen Abneigung gegen das, was von derselben ertrebt ward, sich zuweilen etwas auf die demokratisch-liberale Seite, die durchaus bis zu einem völligen Bruch mit den Bourbons kommen wollte, geneigt haben, weil der starken Bewegung eine starke Gegenbewegung aufge-

7) (Capefigue) Histoire de la restauration etc. VIII. p. 289.
8) Ebend. p. 542.

stellt werden zu müssen schien, so bewies er doch in den Suitagen, wo sein Benehmen sicher nicht der Furcht, oder doch nicht der Furcht allein, beigegeben werden darf, daß er eine Revolution zu vermeiden wünschte. Und mit ihm wünschten es sehr viele. Er war allerdings gleich bei der ersten Reunion der Deputirten, die schon am 26. Juli bei Delaborde stattfand, sprach sich aber dabei klar und bestimmt gegen alle nicht-legale Anträge, besonders gegen den Vorschlag, die Versammlung zu einem Nationalconvent zu erheben, aus. Alle Maßregeln, meinte er, die von den Deputirten ergriffen werden dürften, könnten nur dem Zweck haben, den König auf einen bessern Weg zu leiten, auch sei unmöglich, daß Karl X. die Erdonnangen nicht zurücknehme. Die Versammlung löste sich bekanntlich auf, ohne daß ein bestimmter Entschluß gefaßt worden. Casimir Perier übernahm den Auftrag, die Deputirten für den folgenden Tag zu sich zu berufen. Man wollte erst noch mehr bezugziehen, da die Versammlung bei Delaborde wenig zahlreich gewesen. Die Versammlung bei Perier war noch stürmischer als die bei Delaborde, und ebenso wenig konnte man sich über die zu ergreifenden Maßregeln vereinigen; denn sie zerfiel in zwei ziemlich weit von einander laufende Ansichten. Die eine wollte schon, daß man das Mand, welches die Nation an Karl X. erteilt, für zerrissen erkläre, die andere, daß man nichts als die Zurücknahme der Erdonnangen begehre. Zu dieser letzten Ansicht bekannte sich auch Casimir Perier. Er war es, der sich, obwohl vergeblich, der Aufnahme der Wähler von Paris widersetzte, der den jungen Reuten, die auch durch eine Deputation erschienen, das Ergreifen der Waffen und das Schreiten zu Gewalt auf das Äußerste verriet. Auch weigerte er sich, für den folgenden Tag eine neue Versammlung bei sich zu gehalten. Alle diese Dinge sind nachmals von der demokratisch-liberalen Partei dem Conseil-Präsidenten zum heftigsten Vorwurfe gemacht worden. Sie hat sein Benehmen Furcht oder Verrath an der Sache der Freiheit genannt. Wie weit darauf persönliche Furcht eingewirkt, das vermag Niemand zu sagen. Die Furcht aber, daß ein bewaffneter Aufstand möchte unterdrückt werden, war durch frühere Ereignisse sehr wohl begründet, und was die Freiheit anlangt, so hatte Casimir Perier sich dieselbe niemals so gedacht wie die Demokraten, konnte also auch an der demokratischen Freiheit nicht zum Verräther werden. Auch in den folgenden Stunden und Tagen, und nachdem — es geschah dieses Abends am 27. Juli — der Kampf in den Straßen von Paris begonnen, war Perier's Anteil an der Julirevolution kein solcher, der zu erkennen gäbe, innerlich habe er sich zu ihr getrieben gefühlt, habe sie begehrt und ersehnt. Man sieht deutlich, wie so viele andere, nahm er Anteil an der Julirevolution, nur damit eine größere, gewaltigere, erschütternde, demokratische Revolution vermieden werde. In der Mitte des heftigsten Kampfes war die Versammlung bei Audry de Puyraveau gehalten. Perier behauptete noch immer, daß

die Deputirten nur dann zu gewaltsamen Mitteln schreiten dürften, wenn alle Wege der Gerechtigkeit erschöpft wären. Seine Meinung war, daß zunächst die Zurücknahme der Erdonnangen begehrt werden müsse, seine Hoffnung, daß Karl X., durch eine große Erfahrung belehrt, in Zukunft die seitlich- aristokratische Richtung aufgeben werde. Er schlug eine Deputation an Ragusa vor. Es sollte ein Waffenstillstand geschlossen und dieser von den Deputirten zur Anknüpfung von Unterhandlungen mit der Regierung benutzt werden. Die Ablehnung dieser Deputation ward, obwohl Lafayette heftig widerstrebte, beschlossen. Perier war selbst Mitglied derselben. Man begehrt die Zurücknahme der Erdonnangen, die Abdankung des Ministeriums Polignac, die Ernennung der Kammer auf den 3. Aug. Es ist bekannt genug, daß Polignac's Thorheit diesen letzten Rettungsanker zunichte machte. Casimir Perier soll, nachdem die Deputation ohne Erfolg zurückgekommen, zu dem Deputirten Raube geduldet haben: „es bleibe nun nichts weiter übrig als Gewalt, man könne auf ihn zählen, brauche man Geld, so würde er auch zur Hand sein.“) Nun nahm er in dem Sinne und dem Geiste der Majorität der Deputirten Anteil an der Julirevolution, bildete mit Lobau, Gerard, Kappelle und Drier die provisorische Municipalitäts-Commission, ohne jedoch, wie es scheint, das Vertrauen Karl's X. zu verlieren. Denn, als nun zu spät und vergeblich die Erdonnangen zurückgenommen und ein neues Ministerium gebildet werden sollte, war Casimir Perier für die Fingangen bestimmt. An der Erhebung des Hauses Orleans auf den Thron hatte er auch einen Anteil; mit Kappelle, Sebastiani, Benjamin Delcresser gehörte er zu der Commission, welche Ludwig Philipp einlud, nach Paris zu kommen und die Würde eines General-Lieutenants des Königreichs einzunehmen. Bald soll Casimir Perier unter der neuen Dynastie, wenn auch nur auf kurze Zeit, eine bedeutende Rolle gewinnen, ohne jedoch, wie klar und unzweideutig ist, in das neue Regime ein neues System, das sogenannte System vom 13. März 1831, zu bringen. König Ludwig Philipp sagt es selbst bei einer späteren Gelegenheit, daß Perier daran ungeschuldig sei“). Es ist faßsam bewiesen, daß in der ersten Zeit nach der Vollendung der Julirevolution Alles, was in Frankreich von Gewicht und von Bedeutung war, wenigstens in soweit es laut und äußerlich war, das Wesen dieses sogenannten Systems schon hatte, oder doch damit zuschreiben war. Es war in den Gedanken des Königs, der Majorität der Deputirten, der Majorität der Franzosen überhaupt enthalten, und selbst die Journale, welche sich freilich bald genug mit der größten Heftigkeit in einem andern Sinne aussprachen, redeten sich zuerst diesem Wesen gemäß aus. Man wollte die Souveränität in der Theorie anerkennen, in der Praxis ließ sie sich aber nur durch die Majorität der Kammer ausdrücken, es sollte die Charte mit den empfangenen Erweiterungen eine volle Wahrheit werden, es sollten

die jesuitisch-aristokratischen Richtungen der älteren Einteilung des Hauses Bourbon völlig aufgegeben, den Instituten des Königreichs ihr natürliches Lauf, der Nation in allen Ständen ihre gesetzlich-freie Entwicklung gestattet, aber nicht, wie von 1789 an, eine sociale Revolution gemacht, nicht der gefährliche Versuch mit einer praktischen Demokratie wiederholt worden. Nach Außen zu wollte man die Ehre Frankreichs wahren, nur zu den Waffen greifen, wenn sie oder die Sicherheit Frankreichs gefährdet würde, nicht um im Geiste der Republik oder des Kaiserreichs, denn es war damit die Zeit vorüber, Eroberungen zu machen¹³⁾. Darb es allen Franzosen ohne Ausnahme schwer in Beziehung auf das Ausland sich so zu mägen, so fühlten doch die meisten, daß es eine unabwiesbare Nothwendigkeit sei. In dem letzten Kampfe unter Napoleon hatte man gegen das verbündete Europa endlich nicht obgefragt, man mußte, griff man Europa auf irgend einer Seite an, eine neue große Coalition gegen Frankreich fürchten, die Armee war unter der Restauration in Verfall gekommen, mit dem Kriege spielte man nur ein verzeiwetes Spiel, dessen Ergebnisse für Frankreich furchtbar werden konnten. Aber die Einheit und Einigkeit dieser Ansichten währte nicht lange. Sehr bald nach der Errichtung des Thronstuhls erhob sich die demokratische-liberale Partei in ihren verschiedenen Fractionen, nur einen Augenblick niedergerückt, wieder, und der Krater der demokratischen Revolution, den die Hauptexer der Julirevolution durch die schnelle Aufrichtung eines neuen Thrones verstopft zu haben dachten, schien sich von Neuem erschließen zu wollen. Hier ruft man nach der Republik, dort nach dem Throne, der mit republikanischen Instituten umgeben werden müsse, dort nach den allgemeinen Wahlen. Die demokratische Partei verschmilzt sich mit der Partei des Krieges; allenthalben der Ruf, man müsse mit den Waffen in Spanien, in Italien, in Belgien auftreten und die Bewegungen benutzen, welche in Folge der Julirevolution unmittelbar über viele Theile Europas kamen. In den Journalen, in den Clubs, in den vielen Strogensausständen, in der Minorität der Kammer äußerte sich die Verbindung der demokratischen Partei und der Partei des Krieges auf eine so stürmische Weise, daß das neue Gouvernement entweder vernichtet, oder von dem wilden Sturme mit fortgerissen werden zu müssen schien. Das Ministerium Guizot war das erste Ludwig Philipp's, das diesem Sturme entgegengetreten mußte. Perier war in demselben Ministerrath ohne Portefeuille, scheint aber an den Beschlüssen und an den Ereignissen einen bedeutenden Antheil nicht genommen zu haben. Schon am 3. Nov. 1830 muß ein neues, das Ministerium Casimir, gebildet werden, weil Guizot, der Alles mit Anordnungen und Befehlen zu spülen so können meint, dem Andrang des Sturmes nicht gewachsen scheint. Perier war bei dieser Veränderung tödtlich krank. Doch soll er es gewesen sein, welcher Montalivet in das Ministerium für das Innere brachte. Unter Casimir schied Perier ganz aus dem Ministerium, und es bleibt dabei

ungewiß, ob daran seine Krankheit oder Abneigung gegen Casimir die Schuld tragen mag. Die Auffassung des Ministeriums Casimir muß gleich von vorn herein als ein politischer Fehler angesehen werden, da es aus ziemlich heterogenen Elementen bestand und sein Anhang in der Kammer der Deputirten nur gering war. Von einem Einklangswollen wird Casimir beschuldigt, stets eine doppelte Rolle gespielt zu haben. Als Präsident des Conseils habe er immer gegen den Krieg und gegen die demokratische Propaganda und Partei gesprochen, die Nothwendigkeit der Erhaltung der Tractaten von 1815, die Nothwendigkeit, die Julirevolution innerhalb gewisser Grenzen zu erhalten und also auch die Fractionen zu erdrücken, behauptet. Andererseits aber und innerlich habe er zu der äußersten Linken gehört; hier wären seine vertrauesten Freunde, seine politischen Glaubensgenossen gewesen, die auf den Thron mit republikanischen Instituten umgeben, auf den Krieg hingearbeitet¹⁴⁾. Die Hauptsache war aber wol, daß Casimir das Princip der Nichtintervention gegen Österreich und für Italien behaupten wollte. Er verlangte, daß der Krieg erklärt werde, wenn Österreich dieses Princip nicht vollständig anerkenne¹⁵⁾. Ludwig Philipp löste das Ministerium Casimir auf und that es in dem Geiste der Majorität der Deputirten und des in Frankreich herrschenden Bürgergeistes, der den Krieg und die Jacobiner mehr als alles Andere fürchtete und meinte, daß in einem Kriege die Jacobiner und ihre Grundfälle emporkommen müßten. Ludwig Philipp soll viel persönliche Abneigung gegen Casimir Perier beissen haben und nur durch den Ruf und durch die Überzeugung von seiner Festigkeit und Energie zu ihm gezogen worden sein. Das neue Ministerium wird am 13. März 1831 gebildet. In demselben hat Perier selbst das Innere und die Präsidentschaft, Louis die Finanzen, Warthe die Justiz, Montalivet die Kirche und den öffentlichen Unterricht, Rigou das Gewerwesen, Soult den Krieg, Sebastiani das Auswärtige. Die Höhe des Ruhms und der Bedeutung, auf welche Casimir Perier in seiner größten Stellung als Präsident des Ministeriums Anspruch zu machen hat, geht schon aus den mehrfachen Andeutungen hervor, welche über das sogenannte System vom 13. März 1831 gemacht worden sind. Unverkürzt muß ihm der Ruhm bleiben, den Gedanken des Königs, der Majorität der Kammern, und der Majorität der Franzosen kräftig gehandhabt zu haben, unverkürzt der Ruhm bleiben, unter den schwierigsten Verhältnissen fest ausgehalten zu haben. Der Freund der Julirevolution und der Julimajestät sagt auch von Casimir Perier, zwischen ihm und Casimir sei am Ende kein anderer Unterschied, als daß der erstere kräftig ausgeführt, wovon der letztere nur gesprochen¹⁶⁾. Der demokratische Feind ebenderselbst gelobt unserm Manne doch drei große Eigenschaften eines Minister-Präsidenten zu, Feuer und Lebhaftigkeit in der Auffassung, Siderität und Festigkeit im Befehlen, Stärke und Ausdauer im

13) *Alphonse Pepin, Deux ans de règne*, p. 176. 14) *Serrans, Lafayette et la révolution de 1830*, II. p. 186.

15) *Alphonse Pepin, Deux ans de règne*, p. 222.

Bollen¹⁶⁾). Gleich nach dem Antritte des Ministeriums entwickelte Casimir Perier theils vor der Kammer der Deputirten, theils in den Gesellschaften an die Behörden seine Staatsgrundsätze über die gegenwärtige Lage der Dinge. Er sagte: die Chartre vom Jahre 1830 hat die Institutionen Frankreichs geordnet. Die Welt lebt von relativen Wahrheiten, die sie zu ihrem Nutzen anwendet, nicht von absoluten, die für diese Welt nicht erreichbar sind. Von dem Streite über Theorien muß man sich daher weg und zu den eigentlichen Bedürfnissen Frankreichs wenden. Die Welt bedarf der Ordnung, daher muß die Ordnung aufrecht erhalten, daher müssen die Gesetze vollzogen werden. Das Gouvernement wird die Angriffe der Parteien und Factionen erwarten; sie wird sie nicht provociren, nicht durch Maßregeln herausfordern, aber sie kräftig zu fassen wissen, wenn sie erscheinen. Die Julirevolution muß sich auf Frankreich beschränken, die Festsiegung der Freiheit bedarf des Friedens. Daher will Frankreich und das Ministerium den Frieden erhalten, aber sicher wird es zu den Waffen greifen, wenn es in seiner Ehre oder in seiner Sicherheit irgendwie gefährdet wird. Das Princip der Nichtintervention soll erhalten, aber nur durch Unterhandlungen behauptet werden. Kein anderes Volk hat Ansprüche darauf, daß das Blut der Franzosen für seine Freiheit verschwendet werde. Frankreich wird stets Sympathie für die Freiheit anderer Völker fühlen, aber die Freiheit muß immer aus den Nationen selbst hervorkommen, ihr Schicksal ruht in ihren eigenen Händen. Man verleiht das Völkerrecht und die Klugheit, wenn man darauf einwirken will¹⁷⁾). Es kam darauf an, diese Grundsätze gegen die Clubs, die Stimmung der Minorität von Frankreich und der Kammer unter den schwierigsten Verhältnissen durchzusetzen. Durch den im Febr. 1831 ausgebrochenen Aufstand mehrerer Theile Italiens, gegen welche gerade um die Zeit der Bildung des Perier'schen Ministeriums Oesterreich's Truppen in Italien intervenirten, waren diese Verhältnisse noch schwieriger und verwickelter geworden, als sie früher es gewesen. Perier unterhandelte mit Oesterreich und gewann das Versprechen, daß nach Unterdrückung der Revolution Alles sofort wieder geräumt werden sollte. Fremde und einheimische Angelegenheiten griffen vielfach in einander. Die fremden Cabinete begehrten, daß die Juliregierung gegen die Clubs handle und den revolutionären Geist. Perier setzte das Verbot der National-Associationen durch, und setzte alle Beamte ab, die sich von diesen nicht entfernen wollten. Damit gewann man größeres Vertrauen bei den fremden Regierungen und in Frankreich das Verschwinden eines Bewegungselementes. Unter der Majorität der Nation wollte man Beruhigung wegen eines etwanigen Conflictes mit den Fremdböden. Daher ward das Herr, welches beim Ausbruch der Julirevolution nur etwa 100,000 Streiter stark gewesen, bis auf 400,000 gebracht. Auch die Republikaner, die allenthalben zerstreut, die Royalisten der Vendée, machten bewaff-

nete Dohcht nöthig. Wenig bedeutende Aufstände, die sich hin und wieder, namentlich in Paris, gezeigt, waren mit kräftiger Hand niedergedrückt worden. Perier begriff, daß die Erneuten und die Straßenpolitik ein Ende nehmen mußten. Das Gouvernement stand in kurzer Zeit fester, als es unter Kasseit gefanden, und man konnte wegen einer Maßregel zu ergreifen, welche von Frankreich ziemlich allgemein begreßt zu werden schien. Schon im April 1831 ward die Kammer der Deputirten, welche die Julirevolution gemacht, erst prorogirt, dann aufgelöst und die neue Kammer auf den 23. Juli 1831 einberufen. Freisich ward die scheidende Kammer in ihrer Majorität, so wie die Juliregierung selbst von der demokratisch-liberalen Partei auf das Heftigste angegriffen. Man habe geschworen, sagte sie in ihrer excentrischen Sprache, das Leben an den Triumph der Revolution, der Freiheit und der Ehre Frankreichs zu setzen, und Alles sei vergessen, ja verrathen worden, denn im Innern habe man sich an die Grundsätze der heiligen Allianz, an den Despotismus, an die Feindschaft gegen die Freiheit gewendet. Was für Ubertreibungen theils und theils für Unwahrscheinlichkeiten liegen, begreift Jedermann. Die Bewegungen im Innern dauerten während der Wahlen für die neue Kammer nicht allein fort, sondern sie schienen sogar sowohl von demokratischen als auch von royalistischen Seite immer stürmischer zu werden. Die Details dieser Bewegungen gehören in die speciellen Geschichte Frankreichs dieser Zeit hinein, und es ist hier darüber nur zu sagen, daß Perier allenthalben kräftig, fest zu kräftig, und kräftiger gegen die demokratische als gegen die royalistische Ansicht handelte, sobald selbst bei denen, die nicht gerade zu ihr gehörten, die Behauptung der demokratisch-liberalen Partei, daß das Ministerium Perier retrograd sei, Anfang fand. Unter dessen fielen die Wahlen sehr günstig für die neue Dynastie und die neue Ordnung der Dinge aus. Und da seit zehn Monaten Alles, was gethan worden, laut, öffentlich und mit der größten Heftigkeit besprochen worden, so kann das sicher als ein Beweis, wie Frankreich den Stand der Dinge beurtheilt, angesehen werden¹⁸⁾). Die Abtrennungserklärung vom 23. Juli 1831 wird als ein Meisterstück der Beredsamkeit im Geiste des Juste-Milieu betrachtet und Perier mag einen großen Antheil daran haben. So zufrieden damit die Majorität, so unzufrieden war damit die Minorität, welche ihre alten Häupter und Epiken, Lafayette, Lamarque, Dillon-Barrot, Kasseit u. a. behielt. Im Ubrigen war die äußerste Linke durch die neuen Wahlen bedeutend zusammengefallen. Perier, Sebastiani und Montalivet wollten sich indessen doch vom Ministerium zurückziehen und reichten ihre Entlassung ein, weil Giroud de l'Ain, ihr Candidat, nur mit ganz geringer Majorität zum Präsidenten der Kammer gewählt worden, und sie somit eine tüchtige Majorität für sich in der Kammer zu haben, nicht weiter erwarten durften. Da kam die Nachricht, daß die Belgier von den Holländern angegriffen worden, und das Ministerium sandte sofort, im August 1831, auf die Bitte König

16) *Livres des Orateurs*, p. 383. 17) *Le Moniteur universel* 1831, p. 566.

18) *Alphonse Peyron, Deux ans de règne*, p. 244.

Erzold's von Belgien eine französische Armee nach den Niederlanden. Am 4. August zeigt der Moniteur an, daß das neue Ministerium noch nicht gebildet sei, aber mit nächstem und noch vor der Antwort der Kammer auf die Thronrede werde gebildet sein, am 5. aber ist die Nachricht von dem Ausbruche des belgisch-holländischen Krieges schon in diesem Staatsblatte enthalten¹⁹⁾. Jetzt kann keine Rede von dem Rücktritt des Ministers sein, da er durch sehr bedeutende Gründe nicht herbeigeführt worden und die drängenden Ereignisse keine Ministerialänderung gestatteten. Es kann auch sicher nur böbler Wille genannt werden, wenn man die Behauptung ausgesprochen findet, daß es Perier'n mit dem Rücktritt gar kein Ernst gewesen und er nur die erste beste Gelegenheit, um bleiben zu können, ergriffen²⁰⁾. Der Conseil-Präsident erscheint am 9. August wieder vor der Kammer der Deputirten und benutzte die geworbene Veranlassung, sich und das Gouvernement zu verteidigen, die Grundzüge desselben darzulegen und zu rechtfertigen. Die Rede ward von dem lebhaftesten Beifall der Majorität der Kammer oftmals unterbrochen. Dieses freie und offene Bekenntniß lautet im Wesentlichen folgendermaßen: Die Julirevolution hat die Charte und nichts weiter als die Charte gewollt, die Juliregierung will die Charte bis zu ihren äußersten Marken verfolgen und ausbilden, niemals aber und auf keinem Punkte sie überschreiten. Wollte, würde man sie überschreiten, so käme man von Consequenz zu Consequenz bis zur Vernichtung der gesellschaftlichen Ordnung. Man muß dem Hereinkommen dieser Consequenzen widerstehen, so lange dazu noch die Kraft vorhanden ist, man muß ihnen um so mehr widerstehen, als die Weisen und die Eitte Frankreichs noch ziemlich weit hinter seinen Instituten zurückstehen und fern, sehr fern die Zeit liegen möchte, wo diese Institute wahrhaft unter Eitte und Weise stehen möchten. Das Gouvernement hat sich die Aufgabe gestellt, die Staatsgewalt zu reorganisiren, ihr die Einheit und Kraft wieder zu geben, die verloren gegangen sind, dem Leben die Ordnung und Sicherheit zurückzugeben, ohne die es nicht bestehen kann, die Mittel dazu nur aus den Gesetzen zu holen, Verordnungen und Weiteren zu überwachern, aber niemals eine Lust darin zu suchen, die Befestigten zu vernichten und einen Sieg zu erheben. Was die auswärtigen Verhältnisse anlangt, so erklärt die Juliregierung die Theorie für falsch, welche behauptet, daß, weil zwischen Frankreich und andern Großmächten des Festlandes Verschiedenheit der Verfassung stattfinde, mit Nothwendigkeit auch Krieg zwischen ihnen sein müsse. Auch kann sie den Stimmen der Leidenschaft, dem Rachegefühl, dem patriotischen Schmerze, daß Frankreich noch vielen und großen Siegen aus Niederlagen und Verluste erfahren, die man rächen müsse, nicht folgen, denn welches soll das Schicksal der Welt und wo soll ein Ende des Krieges: jammers sein, wenn jeder beendet die Krieg, der Sieg und Verlust in seinem Schooße getragen haben muß, einen neuen Kampf der Rache hervorrufen? Nur von den Lei-

densthaffen, niemals von der Ehre Frankreichs wird aber die Juliregierung ein Opfer begehren, damit der Krieg vermieden werde²¹⁾. Der Redner verbreitete sich überdies noch besonders weitläufig über Polen, um zu beweisen, daß durch Waffen Polen unmöglich durch Frankreich getrett werden könnte. Das energische Einschreiten in die belgisch-holländischen Angelegenheiten gab dem Ministerium Perier eine neue Festigkeit in der Kammer. Man sah, daß es eine Wahrheit gewesen, wenn gesagt worden, wo die Ehre oder die Sicherheit Frankreichs gefährdet scheint, werde die Regierung vor dem Ereignisse der Waffen nicht zurückschrecken. Wie heftig auch die demokratisch-liberale Partei, die Journale, das Volk, von dem es im Monat September am Ärgsten geschah, besonders wegen Polen aufbrauten, die Kammer erklärte doch, daß sie die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten mit Vertrauen in den Händen des Ministeriums sehe. Es kann hier nicht darauf ankommen, jede einzelne Erscheinung in Frankreich, die in die Zeit Perier's, des Conseil-Präsidenten, fällt, anzuführen und zu erörtern, da solche Dinge für die Geschichte Frankreichs seit der Julirevolution gehören; wir können selbst nicht die Gesehe, die zu ebendieselben Zeit gegeben worden und ihre Beziehungen berücksichtigen, da hiermit ebenfalls in ihrem Gegenstande würde eingegangen werden. Es konnte hier nur darauf ankommen, die Grundzüge Perier's, wie er sie in Worten und Handlungen großartig, zu entwickeln, zu zeigen, welches Maß von Selbstständigkeit und Originalität ihnen beizumessen, endlich, wie sie von ihm gehandhabt worden. In letzterer Beziehung ist wohl zu sagen, daß Perier oft zu sehr auf eine Seite geschlagen, welche in Frankreich wenig Beifall finden mußte. Mit großer Furcht, besonders vor den demokratischen Bestrebungen erfüllt, waren seine entgegengesetzten Maßregeln zuweilen allerdings zu repressiv²²⁾. Daber freilich gegen das Ende seines Lebens starke Unzufriedenheit mit dem Conseil-Präsidenten sich in Frankreich verbreitete²³⁾. Es war am 15. Mai 1832, daß der Tod ihn seiner Laufbahn entriß. Selbst ein entschiedener Gegner schloß seine Betrachtung über ihn zuletzt mit einem Lobe, in welches man wohl einstimmen kann. Perier's repressive Maßregeln, sagt derselbe, waren zuletzt wol nur durch die Nothwendigkeit der Zeitverhältnisse herbeigeführt, er würde später wol auf den legalen Weg der Charte zurückgegangen sein, würde dann auch wol das repräsentative System höher und würdiger aufgestellt haben, denn er war nicht der Mann dazu, aus einer Revolution weiter nichts als den Auspruch der Kammer der Deputirten zu machen; er war nicht der Mann darnach, sich auf immer von dem Hinterspiel der Falschheit bezaubern zu lassen, er würde nicht, wie spätere Minister der Julirevolution, die Ehre Frankreichs preisgegeben haben. Französische Fahren würden unter ihm an den Wauern des Serrails geweht haben, vom Donner französischer Kanonen würde Constantinopel begrüßt worden sein²⁴⁾.

(Klothe.)

19) Le Moniteur universel 1831. p. 1301. 1305. 20) *Sarrans, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 251.*

21) Le Moniteur universel 1831. p. 1329. 1330. 22) *Sarrans, Lafayette et la révolution de 1830. II. p. 265.* 23) *Livre des Orateurs, p. 390.*

PERIER (Jacob Constantin), geboren am 2. Nov. 1742 zu Paris, bildete sich gleich seinen beiden, von der Natur mit denselben Neigungen und Fähigkeiten ausgestatteten Brüdern, von welchen der jüngste im 20. Jahre seines Alters in den Feiden (Landes), nicht ohne sich durch glückliche Versuche einen Namen erworben zu haben, starb, der zweite aber, August Karl Perier des Garennes, sein unzertrennlicher Mitarbeiter blieb, allein für die praktischen Künste und begann seine Thätigkeit, unterstützt von August mit der centrifugalen Pumpe, welche beiden Brüdern ebenso viel Ehre erworb, als die Modellgalerie, welche sie für den Herzog von Orleans schufen und die jetzt eine Hauptzierde des Conservatoriums der Künste und Handwerke bildet. Die Aufmerksamkeit, welche die Dampfkräft erregte, bewog Jacob Constantin zu einer fünfmaligen Reise nach England, wo er sich nicht nur mit den Dampfmaschinen und ihren zahlreichen Anwendungsarten*) bekannt machte, sondern auch die beiden Dampfmaschinen erworb, welche sich noch jetzt in Chailst befinden. Hier legte er auch vier Reverbiröfen an, deren jeder in drei Stunden 50 Centner Metall zu schmelzen vermochte, und wie großartig die Unternehmungen der Periers waren, geht daraus hervor, daß sie nach dem Bericht „der Geschworenen über den zehnmaligen Preis“ in ihren Anstalten mehr als 93 Werksstätten in Thätigkeit setzten, welche über 100 Dampfmaschinen, Papierwalzen, Druckwerke für die Münzen, Drehmisset, Räderbohrer (aleoires à engrenage), hydraulische und Spinnmaschinen und zahlreiche Maschinenorgelie geliefert haben. Im J. 1788 unternahmen es die Gebrüder Perier Paris mit Seinenwasser zu versorgen und kisteten deshalb eine Aktiengesellschaft, welche sich jedoch bald lebhaften Angriffen ausgesetzt sah. Beaumarchais, selbst bei dieser Gesellschaft theilhaftig, ergriff zu ihrer Vertheidigung die Feder, mußte jedoch das Feld seinem brutalen und ebenso berühmten als berühmten Gegner Mirabeau überlassen. In demselben Jahre, wo die ungemöhnliche Strenge des Winters die Seinemühlen unbrauchbar machte, errichteten die Periers, von der Regierung dazu aufgefordert, auf der Schwaneninsel Dampfmaschinen mit doppelter Kraft, welche auf einmal sechs Mühlgänge in Bewegung setzten. Als jedoch die dringende Noth vorüber war, brachten es die Mäler von Corbeil dahin, daß diese Anstalt entbehrt wurde, und kurze Zeit darauf stach eine andere Wassergesellschaft die Periers mit der übrigen aus. Während der Revolutionzeit lieferten die Werksstätten dieser Mechaniker, unter Monge's Leitung, 1200 Kanonen, unter welchen sich einige Schutzhülsen befanden, und eine Menge andere Artilleriegeräthe. Der Assignatensall zog den Periers ungeheure Verluste zu, und um ihren Sturz zu vollenden, wendete sich die Regierung, ihre Forderungen an den Staat zu befriedigen. Dies bewog die Periers, ihre Thätigkeit auf Eristerung von Maschinen für Manufacturen und zu andern Gebrauche zu beschränken. Der ältere Perier gründete jedoch zu

klättig eine Kanonengießerei für die Marine, in der auf ein Mal 1100 Centner Metall geschmolzen wurden. Im J. 1783 war Perier von der mechanischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften als Mitglied aufgenommen worden, er starb am 17. Aug. 1818. Man hat von ihm einen „Essai sur les machines à vapeur“ und andere Denkschriften, welche sich in dem recueil de l'académie des sciences finden**). (Fischer.)

PERIER *) (Scipion) du), Sohn von Franz du Perier, an welchen Walterbe einige merkwürdig gewordene Stenzen richtete, wurde 1588 zu Air in der Provence geboren. Sein Vater leitete den ersten Unterricht des jungen Scipio und versäumte nicht, um ihm Liebe zu den Wissenschaften einzufößen. Scipio widmete sich der Rechtswissenschaft, erworb sich darin den Doctorgrad und erschien in den Gerichtsstuben. Er begann seine Laufbahn auf eine so glänzende Weise, indem seiner lebhafte, natürlichen und überzeugenden Beredsamkeit Niemand zu widerstehen vermochte, daß er sich nicht nur die Achtung des ersten Präsidenten und nachmaligen Siegelbewahrs, Duvoir, erworb, ein Umstand, welcher viel zu seinem Glücke beitrug, sondern, daß man ihn auch allgemein als einen neuen Papinianus ehrte. Duvoir's Urtheil über Perier's Talente bestimmte das der Menge und verschaffte ihm mehr wichtige Processen. Im J. 1622 hatte er die Ehre, Ludwig XIII. im Namen der Universität von Air in einer Rede feierlich zu begrüßen

*) Bregl, die Reitz, welche R. Zornard über diesen geschätzten Mechaniker in dem Bulletin de la société d'encouragement. 1819, p. 135 — 153, gegeben hat, sowie die Biogr. univ. T. XXXIII. p. 368. 369.

1) Von einer in der Dauphiné anhängigen Seitenlinie der Familie du Perier stammte Aimar du Perier, Herr von Gometz etc., Parlamentarisch zu Grenoble, Verf. eines Werkes über das alte Gallien, welches unter dem Titel: Discours Historique touchant l'état général des Gaules et principalement des provinces de Dauphiné et de Provence tant sous la république et l'empire des Romains que sous les Français et Bourguignons. Nismes: des quelques recherches particulieres de sa situation en 1640 zu Lyon erschien. Diese recherches betreffen hauptsächlich die Stadt Air und den Palast der Ececliarie, über welche er sich ausführlich und mit großer Genauigkeit verbreitet. 2) Ein anderer Scipion Perier, geboren 1776 zu Grenoble, gestorben am 2. April 1821 als einer der Verräther der Bank von Frankreich und Mitglied des zum Ministerium des Innern gehörigen Generalconsiliums der Manufacturen, versuchte auf der ihm gehörigen Domaine zu Esval, die in Calatolien gebräuchlichen Hammerwerke einzuführen, bewirkte 1801 in den Eisenkettenminen von Argin viele Verbesserungen, gründete mit seinem Bruder Calimire (s. d. Art.) ein Landhaus zu Paris, verwandte einen großen Theil seines Vermögens auf Industriewissenschaften, legte eine Puderfabrik, eine Woll-, eine Seidenfäbrik und zu Goudreville eine Kerzenfabrik an, theilnahmte an und verband seine bedeutenden geistlichen Kenntnisse, welche er in mehreren Artikeln in dem Annuaire de chimie niedersetzte, mit seinen Erfahrungen in der Mechanik. Nach dem Tode Jacob Constantin Perier's (s. d. Art.) kaufte er dessen Anstalten zu Chailst und brachte in den Gießereien bedeutende Verbesserungen an. Während der Jahre 1802 und 1806 gehörte er zu den Geschworenen über die Ausstellungen der Industrie, war einer der Stifter der Versicherungsgesellschaften und beforderte die Golderzeugung. Bregl. über ihn Floge par M. Deyrondo in dem Bulletin de la société d'encouragement, avril 1821. Nr. 202. 20. ann. p. 117.

*) über die vorzüglichsten Versuche der Periers, Dampfmaschine herzustellen, vergleiche man den Artikel Jouffroy (Marquis von).

und die Abhandlung, welche er bei dieser Gelegenheit vor-
trug, vermehrte seinen Ruf. Arnault d'Andilly und Jérôme
Bignon, welche den König begleiteten, wollten den Ver-
fasser derselben kennen lernen, bezeugten ihm, als dies ge-
schehen war, ihre theilnehmende Hochachtung und ver-
schafften ihm in der Folge eine Pension von 500 Reichs-
thalern. Gleiche Gerechtigkeit ließen ihm seine Landstände
widersprechen und der gelehrte Perier, welcher nicht müde
werden konnte, ihn zu hören, vermachte ihm in seinem
Testamente als Beweis der Achtung ein Exemplar der
seltenen florentinischen Pandektenausgabe. Im J. 1638
wurde Perier von seiner Vaterstadt zum Handelsrichter
(consul) erwählt und verwaltete darauf mehrere städti-
sche Ämter, wobei er das Glück hatte, seinem Vaterlande
wichtige Dienste zu leisten. Im höheren Alter verlor er
das Augenlicht, wie er wenigstens glaubte, in Folge sei-
ner lästigen Gewohnheit, vor seinem Kessel zu lesen; nichts-
destoweniger fuhr er fort, in Rechtslehren Rath zu er-
theilen. Ohne seine Geistesgegenwart einen Augenblick
zu verlieren, wurde er im Juli 1667 vom Tode über-
rascht und bei den Dominikanern begraben, wo man
seine Grabinschrift sah, welche sein leblicher Vetter Ch.
du Perier verfaßt hatte. Sein berühmtestes Werk, welches
ihm, da er es nicht für den Druck bestimmt hatte, von
einem seiner Secretäre entwendet wurde, erschien 1668
unter dem Titel: *Questions notables* v. Grenoble³⁾.
Zußer diesem Werke haben wir von ihm eine Ode
über das Vergnügen auf dem Lande, welche sich in dem
Recueil des poésies de Nicol. Garnier de Montfor-
n (seines Stiefbruders) findet, sowie eine Schrift:
*Consultations*⁴⁾ betitelt. (G. M. S. Fischer.)

PERIERBEIDOI (*Περιερίδοι*), ein beträchtli-
cher Volksstamm im nördlichen asiatischen Scythien,
am Nordufer des Tanais, bis zur Landenge zwischen
dem Tanais und Abasfluss. Ptolemäus (V, 9) bezeichnet
dieses Volk als *πύρα Ἰρως*. Außerdem erhalten wir von
den Alten keine nähere Kunde über dasselbe. Vergl. *Cel-
sar*. Vol. II. p. 883. Mannert 2. Ab. S. 157.
343. (Krause.)

PERIERES (*Περίερης*, v. s. m.). 1) Der Va-
ter des Doros, des Gemahls der Tochter des Pelus
Polydora (*Ξανθήκω*), in der That war es der
Flugvott Spercheios (*Hom. II. XVII, 177. Apollo-*

dor. III, 13, 1). 2) Sohn des Aelos und der Euas-
rette, der Tochter des Demagoras (*Hesiod. iv. v. 1111*,
ap. Tzetzen *Lyc. 284. Schol. Pind. Pyth. IV, 253.*
Apollodor. I, 7, 3, 4). Nach Andern, namentlich nach
Eustachios, war er ein Sohn des Kynortas und Enkel des
Amphias (*Apollodor. I, 9, 5. III, 10, 3, 4. Tzetzen*
Lyc. 511). Er heirathete die Tochter des Persus, Gor-
gophone, und zeugte mit ihr den Aphareus (*Paus. III,*
1, 4. IV, 2, 3), Peisippos und nach der andern Sage
auch den Antares und Harios (*Apollodor. et Tzet-
zen l. c.*). Auch Halirrhotos wird (vom Scholiasten zu
Pindar. Ol. X, 83) ein Sohn des Perieres genannt:
Σίπος τῷ Ἀλκίποδῳ τῷ Περίερῳ καὶ Ἀλκάρῳ,
welche Worte Bleds (Notae crit. p. 413) so versteht:
Halirrhotos, des Perieres und der Alkyone Sohn, da sie
doch wahrscheinlich bedeuten sollen: Erros, ein Sohn der
Alkyone und des Halirrhotos, eines Sohnes des Perieres
(*Hesiod. fragm. 92, ed. Paris. 1840*). Auch Ebalus
wird von Schol. *Kurip. Orest. 457* (*ἑλῶν τῷ Περί-
ερῳ*; Barnes) von *Kastath* und Schol. *Hom. II, II, 581*
ein Sohn des Perieres genannt. Mit Ebalus vermählte
sich, nach der andern Sage, welche ihn einen Sohn des
Kynortas nennt (*Paus. III, 1, 4. IV, 2, 3*), nachdem Per-
ieres gestorben war, Gorgophone; es war dies die erste
Frau, welche einen zweiten Mann nahm (*Paus. II, 21,*
8). Als Kinder des Ebalus werden Andares, Haros,
Arne und Hippoteon oder Hippoteon genannt. Über
die Persönlichkeit dieser Sagen (messinische und lakö-
nische) s. *Meziriac Ovid. Her. I, p. 22. Heyne*
Apollod. III, 10, 4, 5. D. Müller Diodori. S. 139.
— Fünf Menschenalter nach Ephaon soll, wie die glaub-
würdigen Messinier sagen, der Kolide Perieres das Land
occupirt haben, zu ihm soll Melaneos gekommen sein,
welcher wegen seiner außerordentlichen Gräßlichkeit im Bo-
genreichen als Sohn des Apollo galt, und die Gegend
Karnation, ehemals Chalia, von Perieres zum Wohn-
sitz erhalten haben. Dem Perieres folgten in der Herr-
schaft von Messien Aphareos und Peisippos, von denen
Aphareos den aus Jollos vertriebenen Neleus ausnahm
(*Paus. IV, 2, 2 sq.*). Seine Königsburg hatte Per-
ieres zu Andania, welches aber die folgenden Herrscher
verließen; Aphareos regierte zu Arne, Nestor zu Po-
los und Archippos wollte sich zu Stenkloros anbauen
(*Paus. IV, 3, 4*). Die Tochter des Perieres war die
Didameia, deren Kinder Iphitos und Althea, Meleas-
ger's Mutter (Schol. *Apoll. Rh. I, 201*). Apollodor
nennt (III, 13, 4) Polydora als Tochter des Perieres.
Siehe jedoch Heyne zu der Stelle.

3) Der Wangenknecht des Menekles. Beim Feste
des Poseidon zu Anchestes vermählte er den König
der Rhyer, Kymenos, tödtlich durch einen Steinwurf.
Dieser übergab sterbend zu Dakhomenos seinem Sohne
Erginos die Vollstreckung der Blutrache, und Erginos
zwang darauf die Thebaner zu einem jährlichen Tribute
von 100 Stieren. Diesen Tribut hob Herakles auf, wel-
cher den Erginos tödtete und die Rhyer zu einer dop-
pelten Abgabe zwang (*Apollodor. II, 4, 11. Paus.*
IX, 37, 2. Diodor. IV, 10). (Kraher.)

³ Eine vermehrte und verbesserte Ausgabe dieses Werkes gab
sein Neffe und Jüngling Fr. de Cernis 1721 zu Toulouse in zwei
Bänden und eine diese weit übertrifftende der Parmentierath Le-
coultre unter dem Titel: *Oeuvres de Du Perier 1760* ebenfalls
zu Toulouse in drei Quartbänden heraus. Diese Ausgabe, in wel-
cher die *Questions notables* um einen Band vermehrt sind, gibt
auch die erwähnte Ode, seiner Perier's Rechtsmaximen und einige
seiner Werthebungsreden (*Plaidoyers*), eine aus den Schriften der
besten Rechtsgelahrten gegangene Auswahl von Urtheilen (*décisions*),
sowie interessante Stellen des Perier's über, vereint mit des Pa-
ter's *Bouger's Mémoires pour servir à l'histoire de plusieurs*
hommes illustres de Provence, welche gute Nachsichten über Per-
ier enthalten. 4) Diese findet sich in dem Recueil des *arrêts*
du parlement de Provence par Boniface, Belg. Biogr. Univ.
T. XXXIII. p. 566—568 und des *grand dictionnaire* de par
Moreri.

PERIERES, Flecken im französischen Gobiabodespartement (Normandie), Canton Goulboeuf, Bezirk Falaise, liegt 2½ Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalfirche und 400 Einwohner. (Nach Barbichon.) (Fischer.)

Perieres la, f. Periers.

PERIERES. 1) Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Cantons im französischen Mandchepartement (Normandie), liegt von der Bezirksstadt Coutances 4½ Meilen und 90 Meilen von Paris entfernt, ist der Sitz eines Friedensgerichts, eines Einzeigstrichsamtes, sowie einer Gendarmeriebrigade und hat eine Pfarrkirche, eine Brief- und eine Pferdepost und 2642 Einwohner, welche 4 Jahrmärkte unterhalten und Handel mit Alesamen treiben. — Der Canton Perieres enthält in 14 Gemeinden 12,801 Einwohner. 2) P. Gemeindeflecken im Gobiabodespartement, Canton Douvres la Delivrande, Bezirk Caen, liegt 2½ Meilen von dieser Stadt entfernt und hat 219 Einwohner. Hier wurde Raoul de Grosparmy, Cardinal, Kanzler, Großkammerwächter und päpstlicher Legat, unter dem heiligen Ludwig, geboren. Er stand bei den Päpsten Urban IV., welcher ihn 1261 zum Cardinal und Bischof von Albano erhob und dessen Nachfolger, Clemens IV. in großem Ansehen und starb 1270 im Lager von Tunis. Der Thesaurus novus Aneudo, enthält im zweiten Bande 37 von dem letztgenannten Papste an ihn gerichtete Briefe. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

Perigennum, f. Erdferne.

PERIGNAC. 1) Marktflecken im französischen Charentepartement (Angoumois), Canton Blanzac, Bezirk Angoulême, liegt 5½ Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalfirche und 1833 Einwohner, welche zwölf Jahrmärkte unterhalten; 2) P. Flecken im Departement der Niederrhein (Sainctonge), Canton Pons, Bezirk Saintes, liegt vier Meilen von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalfirche und 2265 Einwohner. — (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

PERIGNANO, ein großes, einst noch viel bedeutenderes Dorf in der Provinz Pisa, des Großherzogthums Toscana, welches zum Bezirk und zur Gemeinde von Lari gehört, am Fuße eines Hügel in der Fläche liegt, gegen 900 Einwohner zählt, die ihre Stunden sehr gut bebauen, und viel Getreide und Wein ernten, und eine katholische Curatie (des Vicariates Lari, Bisthums S. Miniato) und eine Kirche hat. Einen größeren Ruf erhielt Perignano als der Geburtsort des Papstes Urban VI. und des Cardinals Franz Perignani, seines Neffen. Im J. 1370 wurde es von den Pisaniern mittels eines Schlosses besetzt gleich der benachbarten Dörfer Castelfranco; allein diese Befestigungen dienten solchen Dörfern statt zum Schutze vielmehr zum Verderben, denn im J. 1389 überfiel ein Trupp florentinischer Soldaten Castelfranco, nahm es mit Gewalt, plünderte und zerstörte es, und bald darauf thaten sie das Gleiche in Perignano. (G. F. Schreiner.)

PERIGNÉ, Gemeindeflecken im französischen Departement der beiden Seines (Poitou), Canton Briou, Bezirksstadt Nielle, ist zwei Meilen von dieser entfernt und hat eine Succursalfirche, 270 Feuerstellen und 1399 Einwohner, welche vier Jahrmärkte unterhalten. (Nach Erpilly und Barbichon.) (Fischer.)

PERIGNIER, eine sehr bedeutende Dörflerschaft im Herzogthume Gobiabodespartement der Provinz Savoyen, der festländischen Staaten des Königs von Sardinen, 5 italienische Meilen südlich vom Genesersee im Gebirge gelegen mit 560 Einwohnern, einer eigenen Pfarre, welche zum Bisthume Annecy gehört, einer katholischen Kirche und einer Schule. Die Gegend gehört zu den in geognostischer Hinsicht interessantesten dieses Theils der Alpen. Zur Zeit der Franzosenherrschaft war Perignier dem Departement des Leman und dem Arrondissement und Canton von Donon einverleibt. (G. F. Schreiner.)

PERIGNON (Nicolas), Zeichner und Gouachemaler, auch Radirer, geboren zu Nancy 1716 (oder 1730), gestorben zu Paris 1782, gehört der Kunstperiode an, wo sich in den Arbeiten eine gewisse Eleganz, dabei aber etwas Maniriertes ausspricht, wo sich weniger Naturtreue zeigt, aber eine gefällige, durchgebildete Phantasie das Auge besessend einnimmt.

Perignon, welcher sich nächst der ländlichen Figurenmalerei vorzüglich dem Landschaftsbilde widmete, erlangte eine große Fertigkeit mit Leichtigkeit, Geschmack und selbst mit einiger Wahrheit zu arbeiten. Er wirkte längere Zeit mit großem Fleiße in Italien, wo ihn die großartige Natur fesselte; als Ausbeute seines Fleißes brachte er bei seiner Rückkehr ins Vaterland einen herrlichen Schatz von Studienarbeiten mit, von welchen er in der Folge eine große Zahl in den trefflichsten Ausführungen vollendete.

Zu diesen Studien gehören auch eine Menge Ansichten der Schweiz, welche hier und da in einzelnen Blättern in verschiedenen Sammlungen vorkommen, alle sehr fein colorirt sind. Von diesen Studien diente 160 Blatt eine große Folge, welche als Werk über die Schweiz von den Kupferstechern Le Bas, Dequeroisville, Racine Michel, dem älteren Née und andern im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, in Kupfer gestochen wurden, aber durchaus einen der Schweizernatur ganz fremden Charakter an sich tragen, Blätter, welche daher, obgleich die Kupferstecher die Hauptschuld trifft, den Künstler nicht in guten Ruf brachten.

Deshalb mehr werden seine geistreichen Radirungen, welche einige Ähnlichkeit mit denen des Weirötter besitzen, geschätzt und gesucht. Sie sind ungefähr in den Jahren 1768 — 1772 gearbeitet und bilden mehrere Folgen, sechs derselben sind zum Unterschied mit A—F bezeichnet, sie haben ziemlich gleiche Größe von sechs Zoll Höhe und vier Zoll Breite, jede Folge enthält sechs Blatt, welche alle kleine Landschaften enthalten, übrigens mit N. Perignon selbst bezeichnet sind. Auch sind mehrere

*) Rilezioni d'alcuni viaggi, fatte in diverse Parti della

Toscana ecc. Dal Dottore Giovanni Torrigioni Tazzetti. (Firenze 1751.) T. II. p. 197.

dieser Blätter in Rigal's Catalog aufgezeichnet, übrigens alle mit sehr feiner Nadel bearbeitet. (Frenzel.)

PERIGNY, liesen im französischen Departement der Niederpyrenäen (Aunis), Canton und Bezirk la Rochelle, ist eine kleine von dieser Stadt entfernt und hat eine Succursalkirche, 140 Feuerstellen und 700 Einwohner. (Nach Crépilly und Barbichon.) (Fischer.)

Perigonium f. Corolla und Perianthium.

PERIGORD, vor der neuen Departementaleinteilung Provinz von Frankreich, die dem Umfang nach dem heutigen Departement der Dordogne entsprach, gegen Norden mit Angoumois, gegen Süden mit Agenois, nordöstlich mit Limosin, südöstlich mit Quercy, westlich und nordwestlich mit Saintonge grenzt, und 21 Meilen lang, 21 Meilen breit, einen Flächenraum von 450 Meilen einnimmt. Sie wird im Süden von der Dordogne, im Centrum von der bei Libourne in die Dordogne sich ergießenden, stürmischen und verheerenden Isle, noch weiter nördlich von der Drome, die selbst, gleichwie die Poire, die Haute-Beizere, der Boudiat, die Beizere, der Gèon, ein Nebenfluß der Isle, durchschnitten. Im äußersten Süden, unvollkommen die Grenze gegen Agenois beschreibend, fließt der Drop. Im Allgemeinen ist das Land reichlich bewässert, wie das seine Lage, am Fuße des Hochlandes von Limosin, mit sich bringt. In dem Perigord selbst nur eine Fortsetzung dieses Hochlandes, mehr hügelig, zum Theil bergig ist, so bietet auch das Klima mit seiner im Allgemeinen kühlen Temperatur keine wesentliche Verschiedenheit. Fruchtbar sind nur die Thäler der Dordogne und Isle zu nennen, die zumal in ihrer unteren Hälfte einen nicht unbedeutenden Weizenbau besitzen. Dagegen erzeugt die nördliche Hälfte der Provinz, auf ihrem meist reinigen Boden, nur Roggen, Hafer, wenige Gerste und sehr wenigen Weizen. Der Ackerbau überhaupt trägt das Gepräge des stationären, aller Aufmunterung und Circulation entbehrenden Zustandes, der seit der Absonderung der Bourbons, seit der Centralisation und der progressiven Erweiterung der Reichsgrenzen, die eine Folge jenes Ereignisses, auf allen innern Provinzen von Frankreich lastet. Man versichert, daß nur $\frac{1}{2}$ des baumwüchigen Landes bearbeitet wird. Den Abgang der eigentlichen Brodfrüchte ersetzen die Kastanienbäume, deren Ernte niemals versagt, deren Frucht ganzer sechs Monate für Menschen und Vieh das eigentliche Substanzmittel aufmacht. Es ist begreiflich, wie eine, so wenig Anstrengung erfordernde, so reichlich lohnende Cultur auf die allgemeine Vernachlässigung des Ackerbaues wirken mußte. Auch vom künstlichen Wasserbau ist nirgends die Rede, so wichtig derselbe einem Lande sein müßte, dem das Viehsuttert feinstenwegs im Ueberflusse zugemessen. Bedeutender ist die Weiniculture, deren Erzeugniß zwar mehrtheils im Lande verbraucht und in einer kleinen Quantität zu Brandywein verarbeitet wird. Die besten Weine fallen in südöstlicher Richtung, die meisten Weine werden auf dem südwestlichen Abhange erbaut. Unter Perigord ist vorzüglich reich an Ansbäumen, und die Production des Weins demnach von Bedeutung. Auch an Holzungen ist kein Mangel, 69,105

Hektaren, obgleich seit unvorstelllichen Zeiten die Forstlosigkeit darin waltet. Einen eigenthümlichen Schatz bergen diese Waldungen in ihrem Schooße. Wer hat nicht von den Trüffeln von Perigord gehört, von den mit diesen Trüffeln gefüllten, in Wärgen, feinen und salzigem Fleische alle ihre Nebenbuhler übertragenden Trüffelhühnern von Perigord, oder von den klassischen Trüffelpasteten von Perigourd. Perigord und Piemont streiten sich um die Ehre, das Vaterland der Trüffeln zu heißen. Außer den Trüffelhühnern wird auch anderes Geflügel in Masse gezogen. Von größten Hausthieren kommt allein das Kind- und Borslenvieh, unter den jagdbaren Thieren das häufig vorkommende Rothhuhn in Betracht. Aus dem Mineralreiche kennt man Bleierz, bei Montbron, Magnesit bei St. Martin und Perigueur; benutzt werden aber einzig die reichen, zum Theil die vorzüglichsten Erze bietenden Eisengruben, auf welche eine Menge von Hütten- und Hammerwerken begründet. Im J. 1803 berechnete die Provinz ihre Production in Eisen zu 80,000, in Schmiedereien zu 37,150, in Stahl zu 3250 Centnern. Kalkbrühe finden sich allerwärts. Von dem Rost, 482,730 Köpfe, im J. 1833, worunter 8000 Reformirte, rühmt ein alter Schriftsteller, dem wir nicht ansehn bezupflichten, „daß die Einwohner lustig seynd, und wegen ihrer Mäßigkeit und starken Übungen lange leben. Auch gepädigt, verständig, so allerdings erröthen und ehrlichen Verrichtungen, sowohl was das Studiren, als die Waffen und Handarbeit anbelangt, geschickt seynd.“ Es wird die Langsamkeit in das obere oder weisse, und in das untere, oder schwarze Perigord getheilt. Das Oberland kommt nicht selten unter dem Namen le Sarradois vor; la Double heißt das Drwipa zwischen Isle und Dronne, zwischen Riberae und Mussidan. In kirchlicher Hinsicht war die Provinz unter die Bisthümer Perigueur und Sarlat, theilweis, mit Ausnahme einiger, dem Sprengel von Limoges zugewendeten Kirchspiele. Die bürgerliche Einrichtung beruhte auf den Electionen von Perigueur und Sarlat, jener waren 393, dieser 255 Kirchspiele unterworfen, daß also das ganze Land 648 Kirchspiele oder Gemeinden zählte, die in der Taile zu 99,625 Feuerstellen berechnet. Das Specialgouvernement war dem Seneschall von Perigueur, der zugleich Seneschall von Sarlat und Bergerac, anvertraut. Es bekleidete derselbe eine Charge d'Épée, und wurde in seinem Namen in den drei ihm anvertrauten Seneschallsees Recht gesprochen: die Appellationen gingen dann weiter nach Bordeaux, an das Parlament. Auch war das Specialgouvernement von Perigord dem Generalgouvernement von Guyenne und Gascogne unterworfen. Die bedeutendsten Städte sind Perigueur, Montbron, Creberil, Sarlat, Montpazier, Bergerac, Mussidan, Riberae, und von Stammhäusern bishöflicher Familien sind vornämlich Bourdeille, Creberil, Hautefort, St. Aulape, Riberae, St. Alvoire, Limeuil, Epissas, Gurzon, Montcuq, Boisse-Pardailhan, und besonders la Force zu merken. Stephan de la Botte, Michel Montagne, Peter d'Archiac de Bourdeille, der Comturab von Brantôme, Gautier de Gosses, alias la Calprenede, der Erzbischof Fénelon von

Gambay, sind in dieser Provinz geboren. Jul. Cäsar kennt bereits die Petrorii oder vielmehr die Petrosi, d. i. ist Petrorcii, einen keltischen Clan, deren Gebiet August zu Aquitanien schlug. Die Hauptstadt von Ptolemäus Vesuna genannt, heist in Inschriften wol auch Petragorius, woraus späterhin Petrorci, endlich Perigueur, gleichwie der Name der Provinz Périgord corruptivt worden. Widdalbus wurde von Karl dem Großen zum Grafen der Petrorii gesetzt, 878. Vulgrin, der Graf von Angoulême, empfing hochhebrat von Karl dem Kahlen auch die Grafschaft Périgord und erheiratete die Landschaft Agenois mit Nofalinden, einer Tochter des Grafen Raimund von Toulouse, oder nach einer andern Hypothese des Herzogs Bernhard von Septimanie. Vulgrin starb den 3. Mai 886, und hinterließ die Grafschaft Angoulême seinem älteren Sohne Albuin, dem jüngeren, Wilhelm, die Grafschaft Périgord. Wilhelm tritt für Adhemar, den Grafen von Poitiers, gegen Ranulf, verlor aber Agenois, an Elio, den Herzog von Gascogne, starb 920 und hinterließ außer seinem Sohne und Nachfolger, Bernhard, eine Tochter Emma, die 944 als Frau des Grafen von la Marche, Bosos des Ältern, vorkommt. Eine andere Tochter, Sanctia, die an den Grafen Adhemar von Poitiers verheiratet war, war nach dem J. 918 kinderlos verstorben. Bernhard, Graf von Périgord, schickte zwei Söhne des Vicomte Ranulf, den Vicomte Lambert von Marillac und den Arnold zum Tode, weil sie seine Schwester, die Gräfin Sanctia von Poitiers, zu vergiften versucht hätten, dann gab er die Vicomté Marillac an Ulrich, den jüngsten Bruder der beiden Verbrecher. Bernhard hat aber nicht nur der Grafschaft Périgord vorgesandten, es findet sich auch, daß er in Gemeinschaft mit seinem Vetter, dem Grafen Wilhelm Taillefer, die Grafschaft Angoumois regiert hat. St. Salvators Abtei zu Sarlat wurde durch ihn an Dbo, den Abt von Cluny, gegeben. Aus seiner Ehe mit Garsendis kamen vier Söhne, die alle vier ohne Nachkommen verstorben sind. Der älteste, Wilhelm, trägt den Beinamen Talerand, den Bompar erschlug Arnold der Bastard, der Graf von Angoulême, ohne Zweifel, um sich der alleinigen Herrschaft von Angoumois zu versichern, um die er zwar noch mit dem dritten Bruder, mit Richard dem Einfältigen, zu streiten hatte. Doch ergibt sich aus dieses Richard Beinamen, daß der Widerland, den er dem Bastard entgegengesetzt, nicht sehr ernstlich, mindestens erfolglos gewesen ist. Nach dem unterden Abgange von Bernhard's Söhnen gelangte ihre Grafschaft an die Gräfin von la Marche, als die nächste Erbin, und von ihr hat sie ihr ältester Sohn, der Graf Elias, gerbt. Elias ließ des Bischofs von Limoges Coadjutor, Benedictus, blenden, nach 974; der hierdurch verwaiste Bischof Elio starb vor Kummer; ihn zu rächen, unternahm sein Neffe Wilhelm Eisenarm, der Herzog von Guyenne. Auf dessen Veranlassung mußte der Vicomte von Limoges, der kürzlich ein Treffen gegen den Grafen von Périgord verloren, den sorglosen Gegner in der Burg Montignac aufheben. Darauf wurde Elias von dem im Namen des Herzogs gegebenen Gerichte zum Verlußt seiner Grafschaft

und zu lebenslänglicher Einfrierung verurtheilt, umschadet dem gegen ihn geltend zu machenden Talleon. Aber Elias entkam, indem die Anstalten zu seiner Bindung getroffen wurden, trat eine Pflgersfahrt zu den Gräbern der Apostel an, in der Absicht, Vergebung seiner Schuld zu suchen, und starb auf dieser Reise. Es folgte ihm in den Grafschaften Périgord und Marche sein Bruder, Adelbert oder Adalbert I., der nicht minder durch Gewaltthätigkeiten und Fehden alle seine Nachbarn bedrängte. Ihn, der im Bunde mit dem Grafen von Anjou Tours belagerte, ließ Hugo Capet befragen, wer denn ihn zum Grafen gemacht habe, und seinen Begegnen lassend, erwiderte er: „Der nämliche, der Euch zum König machte.“ Die Stadt mußte sich ergeben, 992, Adalbert überließ sie seinem Verwändeten, um fortan vorzüglich den Händen von Aquitanien seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Während der Minderjährigkeit des Herzogs Wilhelm V. nahm und brach er die Burg Sençay. Als der Herzog dieselbe nachmals wieder aufgebaut und mit einer zureichenden Besatzung versehen hatte, unternahm Adalbert zum zweiten Male ihre Verwiegung. Schon war der Fall der Feste entschieden, da lustwandelte er Angesichts ihrer Thürme, den Vertheidigern seine ganze Verachtung zu zeigen; den Hohn süßte ein Schüß, er legte die Armbrust an, und in das Herz traf sein Pfeil den trotigen Grafen. Adalbert wurde zu Charroux, in St. Salvators Abtei, verdrängt, seine Witwe, Annadis, die Schwester des Vicomte Guido von Limoges, heirathete den Herzog Wilhelm V. von Guyenne; sein Sohn Bernhard, der noch ein Knabe, wurde durch seinen Oheim und Vormund, den jüngeren Bosso, seiner beiden Grafschaften entsetzt. Bosso ist jener Graf von Périgord, der von einer Pflgersfahrt nach Rom heimkehrend, seinen Lehenherrs, den Herzog Wilhelm V. von Guyenne, beschiedete. Das von dem Herzog belagerte Rochemaur zu entsetzen, führte Bosso ein starkes Heer herbei; er verlor die Schlacht und seine Freiheit dazu, mußte auch im Verliesse zu Poitiers aushalten, bis Rochemaur sich an den Herzog ergeben, worauf er nach ausgeschworenem Lehenleid in Freiheit gesetzt wurde. Bald darauf starb er an dem Gifte, das ihm seine Frau Annadis, die Tochter des Grafen Wilhelm I. von Ales, gereicht. Es folgten ihm in Périgord nach einander seine beiden Söhne, Adalbert II. und Elias II., und hat zu dieses Zeiten, vor 1010, Herzog Wilhelm V. den alten Streit um die Besitzungen des Hauses la Marche geschlichtet, indem er dem, von seinem Vormund Bosso entsetzten Bernhard die Grafschaft la Marche zurückannte, den Elias in dem Besitze der Grafschaft Périgord bestättigte. Elias wird auch 1030 genannt, gleichwie 1068 dessen Sohn, Graf Adalbert III., dann 1086 Elias III. und 1131 Elias IV. vorkommen. Der jüngere von dieses Elias Söhnen, auch Elias genannt, trat 1137 den Weinamen Talairan, während der ältere, Bosso III. 1149 und 1157 in der Eigenschaft eines Grafen von Périgord erscheint. Dieses Sohn, Elias V., Graf seit 1178, leistete, Mai 1204, wegen seiner Grafschaft dem Könige Philipp August den Lehenseid, und wurde der Vater

Archibald's I. 1245, und der Großvater von Elias VI. Zalciran, als welcher 1247 dem hrl. Ludwig wegen seiner Grafschaft huldigte, und der Vater geworden ist Archibald's II. Dieser Graf von Périgord im J. 1250 lebte noch 1295; im September 1281 hatte er an den Grafen Peter von Alençon und Blois, sein zu Paris unweit des Louvre belegenes Schloß, Festeriche, verkauft. Sein Sohn, Elias VI. Zalciran, in einer Luitung von 1204 genannt „Helie, par la grâce de Dieu comte de Pierregort,“ nahm zum Weibe Philippinen, die eine Schwesster und Erbin Beian's IV., des Bicomte von Comagne, und erhielt von ihr, die ihm nur Töchter geboren, durch Schenkung von 1286, die bedeutende Bicomté Comagne und Avallaire, in dem untern Armagnac, die er aber, Nov. 1301, tauschweise gegen Dup-Normand, in Bordelais, an König Philipp den Schönen überließ. Damals war er ohne Zweifel bereits die zweite Ehe eingegangen mit Brunisendis, der Tochter des Grafen Roger-Bernhard von Foix. Es findet sich auch, daß er das Schloß Hautmont, la Bastide de Mirabel und alles Eigenthum, das er durch den Tauschvertrag von 1301 in Cairac erlangt, an den König verkaufte. Im J. 1304 verließ er an Anselmus von Bilsars die halbe Gerichtsbarkeit in la Gardube, und im J. 1305 wurden ihm von dem König die Herrschaften St. Liberte d'Ulac und Augerville abgetreten. Er starb 1315 und hinterließ aus seiner zweiten Ehe vier Söhne, Archibald III., Zalciran, Roger-Bernhard und Fortanier. Fortanier von Périgord, Ritter, kommt noch in einer Urkunde vom September 1355, zugleich mit seinem Sohne Archibald vor. Zalciran de Périgord, geb. um 1301, war Abt zu St. Marie de Chancelade, in Périgord, wie er 1329 auf den bischöflichen Stuhl von Auzerre erhoben wurde. Papst Johann XXII. ertheilte ihm die Cardinalwürde, zusamment dem priesterlichen Titel von St. Pietro in Vincola, Freitag nach Pfingsten 1331, und Clemens VI. creirte ihn 1348 zum Bischof von Albi. Von den zwei Legationen, die ihn nach Frankreich geführt, ist zumal jene von 1355 verhängnißvoll geworden. Sie betraf die Wiederherstellung des Friedens für England und Frankreich. Nicht abgekreßt durch erfolglose Bemühung eilte der Cardinal nach Poitiers, um mittelst eines letzten Versuchs das bevorstehende Zusammenreffen der feindlichen Heere zu hintertreiben. Die Hände zum Himmel erhebend, ermahnte er den König von Frankreich, des Blutes so vieler edlen Ritter zu schonen und nicht die sichern Früchte einer Unterhandlung an den ungewissen Ausgang einer Schlacht zu setzen. Als er durch anhaltendes Bitten dem Könige eine Zustimmung abgepreßt, strengte er hinter zu den Engländern, und ohne viele Worte mochte er den Prinzen von Wales von seiner verzweifelten Lage überzeugen. „Bewahret meine und meines Heeres Ehre,“ sprach der Prinz, „und gern will ich billigen Vorschlägen Gehör leisten.“ Der Cardinal erwiderte: „weisse habt Ihr, holder Sohn, geantwortet, und meine Sache soll es sein, Euch Bedingungen zu verschaffen, deren Ihr euch nicht zu schämen habt.“ Es zeigte sich auch der Legat unermüdlich, sein Wort zu

erfüllen, wiederholt ritt er von dem einen zu dem andern Heere, um den Willen des Prinzen zu bestärken und die Suveränität des Königs herabzustimmen. Unter Hin- und Herreden verging der Tag, von den Engländern fleißig benutzt, um ihr Lager durch hinzugefügte Gräben und Wallisolen beinahe unangreifbar zu machen. Abgeschlossen war nichts, als der graue Morgen des 19. Sept. 1356 die Franzosen zu den am vorigen Tage bezogenen Stellungen zurückführte. Auch der Cardinal setzte sich nochmals in Bewegung und erneuerte beim König Johann seine friedlichen Anträge. Man bedauerte ihn, soviel Aufdringlichkeit misfalle dem König, und dürfte für ihn selbst unangenehme Folgen haben. Solchen Bescheid überbrachte er dem Prinzen von Wales. „Gott schütze das Reich,“ erwiderte dieser, und des Legaten Entfernung diente als Schlachtsignal. Noch kennt man den Hügel, von welchem Périgord die Ergebnisse des Tages von Mauptuis schaute. Gleich darauf besuchte er auf Geheiß des Papstes den von Kaiser Karl IV. zu Neß abgehaltenen Reichstag, um mit den Befanden Eduard's III. um die Freiheit des Königs von Frankreich zu handeln, und später ging er nach England, in derselben frommen, doch abermals verfehlten Absicht. Er starb zu Avignon 1364. Petrarcha hat ihm ein schönes Lob gespendet; sein Andenken erhielt sich lange in dem von ihm zu Toulouse gestifteten Collegium Périgord, neben welchem er auch St. Antons Kapelle bei dem Dome zu Perigueux und die prächtige Kartause zu Baurelaire erbaute. Diese in der Anlage von seinem Bruder Archibald herrührend, hat er zugleich reichlich begiftet, ebenso die zwölf bei dem Dome zu Perigueux von ihm selbst gestifteten Kaplane. Archibald, des Elias VII. ältester Sohn, und des Vaters Nachfolger in der Grafschaft, war nämlich 1335 kinderlos gestorben, obgleich er mit Johanna von Pons seit 1313 verheirathet gewesen. Die Regierung ging auf seinen jüngern Bruder über, auf „Roger Bernard par la grâce de Dieu comte de Pierregort,“ als welcher von 1345 als monatlich 1260 Livres von dem König empfing, „pour la garde, sûreté et défenses“ seiner Städte und Feste. Er starb noch 1363 gebackt, und kamen aus seiner Ehe mit Eleonore, einer Tochter des Grafen Burhard VI. von Montbéli, die Söhne Archibald IV. und Zalciran. Dieses, als des jüngern Bruders, scheint der König sich bedient zu haben, um in dem Hause Périgord den Samen der Zwietracht zu streuen, und hierdurch einen der letzten unabhängigen Barone Aquitaniens zu stürzen. In Nichtachtung des Erstgeburtrechtes wurde Zalciran als der Boigt und Schirmherr der Grafschaft Périgord behandelt, so zwar, daß er in einem Jahr 28,000 von den 40,000 Franken empfing, die der König dem Grafen von Périgord für die Hut seiner Festungen und Bewußt des Kriegs mit den Engländern bewilligt hatte. Die erste Frucht dieses Systems war für den König der Erwerb der Stadt Périgueux, und viel weiter würde schon damals die Usurpation sich ausgedehnt haben, wäre dem verblendeten Bruder ein längeres Leben beschieden gewesen. Alrin Zalciran starb ohne Nachkommen im J. 1371

sind Archibald IV., als ungezwisteter Erbe des Bruders, war alles Enkies bedacht, die zersplitterte Grafschaft wiederum zu vereinigen. Darüber kam es mit der Stadt Périgueux zu einer Reihe von Kämpfen, denen der Hof Jahre lang zusah, endlich aber doch das pariser Parlament gegen den Störer des Landfriedens bewaffnete. Archibald wurde gefangen, nach Paris geliefert und am 17. April 1398 verurtheilt, mit dem Leben und dem Verluste seiner Güter das begangene Verbrechen zu büßen. An seinem Leben war nicht viel gelegen; man ließ ihn noch vor Ausgang des Jahres entweichen, und er begab sich nach England, bei sich führend eine nicht unbedeutende, von dem Herzoge von Orleans empfangene Geldsumme. Mittels dieses Geldes hatte der Herzog die Erwerbung von Périgord, das der König ihm als confiscirtes Gut verliehen, zu consolidiren gesucht. Das Todesurtheil Archibald's IV. des Alten vermögen wir nicht anzugeben. Aus seiner Ehe mit Louise von Maslas kamen drei Kinder, Archibald V., Brunsendis und Eleonore. Archibald V. betheiligte sich, wie das zu erwarten stand, bei der sogenannten Rebellion seines Vaters, und führte geraume Zeit, von der Zuneigung seiner Unterthanen, gleichwie von den Engländern unterstützt, Fehde mit den Unterbrüdern seines Hauses, bis er in seiner Burg Montignac von Bourciaut überwältigt, gefangen nach Paris gebracht, und durch Urtheil des Parlaments vom 19. Juli 1399 zum Tode und zum Verluste seiner Güter verurtheilt wurde. Er scheint in der Verbannung kinderlos geblieben zu sein, denn seine Frau Petronella, welche hatte sich ex capite impotens aus ihm scheiden lassen. Die Tochter seiner jüngern, an Johann von Clermont, Vicomte von Lunad, verheiratet gewesen Schwester Eleonore, Louise von Clermont, wurde an Franz von Montbrun, Herrn von Maulverier und Maslas, verheiratet, und lebte, als auf sie verfallenes Erbe, den Besitz der Grafschaft Périgord, in welcher jedoch der Herzog von Orleans sich behauptete, bis er sie am 4. März 1437 um 16,000 goldne Kralen an Johann von Bretagne, Grafen von Penthièvre, verkaufte. Johann's Bruder's Tochter, Franziska von Bretagne, Vicomtess von Limoges, vermählte an Alan den Großen von Albi, hinterließ die Grafschaft Périgord ihrem ältesten Sohne, dem nachmaligen Könige Johann von Navarra, dessen Entlein die Königin Johanna die Gemalin Anton's von Bourbon geworden ist und die Mutter König Heinrich's IV. von Frankreich, als welcher Périgord und sein übriges Besitztum der Krone einverleibte. Vorher hatten jedoch die Albi mit der Nachkommenschaft Karl's von Bretagne, des Barons von Anjou, der gleich Wilhelm ein Bruder des ersten Erwerbers von Périgord gewesen, einen langwierigen Proceß um diese Grafschaft führen müssen. Außerdem hatten auch die Prinzen von Drani, aus dem Hause Ghälen, Anspruch auf die Grafschaft erhoben, und es war ihnen durch Spruch vom 14. Aug. 1498 das Drittel juristisch worden, ein Spruch, der jedoch nicht zu Vollzug gekommen ist, weil König Ludwig XII. in anderer Weise den Prinzen von Drani abhalf. Es handelte dieser drani'sche Anspruch

aus dem Hause Orleans her. Des Prinzen Albi, Wilhelm von Ghälen, war mit Katharina, einer Tochter des Grafen von Champagne, Richard's von Bretagne (aus dem Hause Drui), aus dessen Ehe mit der Prinzessin Margaretha von Orleans verheiratet gewesen. Der Katharina Großmutter, Valentina Visconti, hatte von ihrem Eingebachten die Summe hergegeben, womit dem Grafen Archibald IV. sein Recht auf Périgord abgehandelt worden, und es konnte hiernach der Sohn Valentin's, der Herzog Karl von Orleans, nicht zum Nachtheil seiner beiden Geschwister, des Grafen von Angoulême und der Gräfin von Champagne, über ein gemeinsames Gut verfügen. Das Wappen der Grafen von Périgord zeigt drei goldene, blau gekrönte Löwen, im rothen Felde. Vergl. noch die Artikel Talleyrand und Guyenne. (v. Stranberg.)

PERIGORDINE, heißt ein Tanz mit $\frac{1}{2}$ Zeit, der in seinen Touren der Menuett sich anschließt, aber viel schneller und mit französischen Pas getanzt wird. Die Musik hat etwas Walzrhythmisches. (G. W. Fink.)

PERIGORUM, lat. Vesunna, Petrocorii, civitas Petrocoriorum (Br. 45° 11' 10", L. 18° 23' 1", oder nach dem pariser Meridian, Br. 45° 11' 8", weill. L. 1° 36' 41") ehemalige Hauptstadt der Provinz Périgord und jetzige des französischen Departements, liegt 24 Meilen von Limoges und Tulle, 32 von Bordeaux, 19 von Angoulême und 121 von Paris entfernt, mitten in einem schönen Thale am rechten Ufer der Ille und hat schöne steinerne Häuser und angenehme Spaziergänge. Sie ist der Sitz der Präfektur, der Unterprefektur des zweiten Bezirks, eines Friedensgerichtes, eines Wahlbezirks, eines Assisen-Hofes, eines Tribunals erster Instanz, eines Handelsgerichtes, eines im dritten oder vierten Jahrhunderte errichteten Bisthums, dessen erster Bischof St. Front der Fronton gewesen sein soll, einer Ackerbaugesellschaft, eines Communalcollegiums, eines Generalinspectors der Brücken und Straßen, einer Einregistrations- und Domainendirection zweiter Classe, eines Einregistrationsamtes, einer Hypothekencanferation, einer Direction der directen und indirecten Steuern, eines Sicherheitsamtes für Gold- und Silbergeräthe, eines Generalfinanzinnehmers, eines Etappenamtes, sowie zweier Gendarmenbrigaden, unter einem Hauptmann und einem Lieutenant, und hat eine Brief- und eine Pflanzdepot, eine Kathedrale und eine Pfarrei, ein neuverbautes schönes Präfekturgebäude, eine öffentliche Bibliothek von 11,000 Bänden, einen botanischen Garten, 1100 Häuser und 8588 Einwohner, welche vier Jahrmärkte, Fabriken für Schnupftücher, wollene Hüte und Strümpfe, sowie für seine Fiquere unterhalten und Handel mit Eisen, Vieh, Trüffeln von ausgezeichneten Güte, Wild und Pasteten treiben. Périgueux ist auf der Ostseite und ganz in der Nähe des alten Romsa gelegen, welches unter dem Kaiser Honorius durch die Barbaren zerstört wurde, und von dessen Pracht und großem Umfange noch jetzt die Ruinen einer Wasserleitung, eines Amphitheaters, sowie der 100 Fuß hohe, thür- und fensterlose Thurm von Desonna zeugen, in welchen man durch zwei unterirdische Grotten gelangt und der einst ein Tempel

pel der Venus gewesen sein soll. Die Kathedrale, deren Todtengruft, gleich den Bleikellern in Bremen, die Bezeichnung unermesslich erhält, hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes und zeichnet sich durch eine hohe, auf einem vierseitigen Thurme erbaute Pyramide aus. Im J. 768 schlug Pipin unter den Mauern dieser Stadt den Herzog von Aquitanien, und 1653 wurde Perigueur von dem Prinzen Condé mit Sturm erobert. La Grange-Chancelle ist und Amarcanconnet soll hier geboren sein. Letzterer war der Sohn eines Advocaten, und erwarb sich bald in der Philosophie, der Mathematik, vorzüglich aber in den römischen Rechte solche Kenntnisse, daß er in kurzer Zeit Parlamentsrath in Bordeaux und Parlamentspräsident in Paris wurde. Er schrieb gleich gut griechisch und lateinisch, und Pithou behauptet, daß er der Verfasser des Verdicts sei, welches unter Karl Stephan's Namen erschienen ist. Sein Eifer für die Wissenschaften wurde der Grund zu seinem Tode. Denn als der Cardinal von Lothringen das Parlament zu Paris versammelte, um dessen Meinung über die Bestrafung der Ketzerei zu hören, nahm Canconnet den Culpicius Sorocetus mit in die Sitzung und las während derselben die den Prædication betreffende Stelle in dem Leben des heil. Martin von Tours. Dies nahm ihm der Cardinal so übel, daß er in die Bastille wandern mußte, in welcher er 1559 im 60. Lebensjahre aus Ärger starb. Man hat von ihm: le trésor de la langue françoise tant ancienne que moderne. Der Bezirk Perigueur enthält auf 25,000 QMellen die neun Cantone: Périgueux, Brantôme, St. Pierre-de-Sigisac, Etribail, St. Alier, Hautefort, Savignac les Eglises, Ardon und Bergt oder St. Jean de Bergt mit 123 Gemeinden und 97,393 Einwohner. Der Canton Périgueux zählt in acht Gemeinden 14,668 Einwohner. (Nach Expilly und Barbichon.) (Fischer.)

PERIGUNE (Περίοιν, 75. f.), die Tochter des Räubers Sinis (παροισαντης) aus dem Isthmus, welchen Theseus erlegte. Während Theseus an Sinis die gerechte Strafe vollzog, sah die schöne Perigune in dichtes Gebüsch und stellte die sie umgebenden Spargel- und Stöckelbäume an, sie möchten sie sicher verbergen, dann wolle sie nimmermehr Spargel und Stöckel verlegen oder verbrennen. Indessen auf das Rufen des Theseus und auf sein Versprechen, ihr Nichts zu Leide zu thun, kam sie hervor und gebat dem Selben einen Sohn, Menalippus, welcher nach Argivischer Sage den Sieg im nemeischen Wettlauf errang, als die Epigonen die nemeischen Spiele erneuerten (Paus. X, 25, 3). Der Sohn des Menalippus war Icaros, welcher mit Dreyos eine Colonie nach Karien führte; von diesem stammen die Iordan, bei denen es heilige Eitte war als Lösung des Gelübdes der Perigune weder Spargel noch Stöckelbäume zu verbrennen. Nachdem Perigune den Menalippus geboren hatte, verheiratete sie Theseus an den Demos, den Sohn des Eurystos, König von Epallia (Ptolemaeus, Theophrast. c. 8). (Krahnert.)

PERIGYMNA hat Professor Butenister in seinem Handbuch der Naturgeschichte (zweite Abtheilung S.

475) die erste oder unterste Ordnung seiner Mollusca acephala genannt. Die erste genauere Kenntniß dieser Thiergruppe verdanken wir Cuvier, welcher sie zuerst anatomirt und darauf für Mollusken (Pallasius Nitzsch) erklärt hat. Er wies ihnen eine Stelle in seiner Classe Acephales an und nannte sie Acephales sans coquilles zum Unterschiede von den Acephales testacés, welche die Muscheltiere sind. Bald darauf gab Savigny in der Description de l'Egypte seine unübertreffliche Anatomie dieser Thiere und theilte das Manuscript an Lamarck mit, welcher es zu seiner, in der Histoire naturelle des animaux sans vertèbres veröffentlichten, Classification der Perigymnen benutzte. Lamarck erwähnte fogleich, daß diese Thiergruppe mit den Muscheltieren zu wenig gemein hatte und bildete nun aus ihr eine eigene Classe, welche er Tuniciers (Tunicata) nannte und an das Ende der Animaux apathiques inarticulés brachte, doch so, daß sie den Übergang von den Animaux apathiques inarticulés zu den Animaux sensibles inarticulés und zwar von den Polypen zu den Acephalen vermitteln sollte (vergl. Lamarck, l. c. T. I. p. 320 der zweiten Ausgabe). Er führt folgende Gattungen auf: Aplidium, Eucaliem, Synolcum, Sigillina, Distomus, Diazona, Polychinum, Polycyclus, Botryllus, Pyrosoma, Salpa, Ascidia, Bipapillaria und Mammaria. Nicht viel später erschien die Arbeit von Savigny in dem obengenannten Werke unter dem besondern Titel: Mémoires sur les animaux sans vertèbres. Er betrachtet die Perigymnen ebenfalls als eine eigene Classe, welche er Ascidies nennt und auf folgende Weise charakterisirt: Seethiere mit einer doppelten Hülle, einer organischen, weichen, mehr oder weniger lederartigen, fadenförmigen äußern, welche die Stelle der Schale vertritt und zwei Öffnungen hat, und einer inneren, dem Mantel (hier Tunicen genannt), welcher eine häutige Kammer, die Kiemenhöhle, umschließt, welche ganz oder theilweise an den Wänden von den Kiemen bedeckt ist. Savigny theilt diese Classe in zwei Ordnungen:

1) Die Actyden (Tethyden), deren Mantel nur an den beiden Öffnungen mit der äußern Hülle verbunden ist und deren breite, gleiche Kiemen die beiden Seitenwände der Kiemenhöhle einnehmen; die Kiemenöffnung ist innerhalb mit einem häutigen Ring oder einem Kreis von Muskel Fasern versehen. Zwei Familien:

A. Die echten Actyden. Der Leib ist fest; die beiden Öffnungen sind nicht einander entgegengekehrt und stehen nicht mit einander durch die Kiemenhöhle in Verbindung; die Kiemenhöhle hat nur eine obere Öffnung, deren Eingang mit Tastfäden besetzt ist; die Kiemen sind an einer Seite verbunden.

a) Einfache Actyden.

a) Mit vierstrahligen Öffnungen:

1) Boletina mit gestieltem Körper. 2) Cynthia, Leib festhängend, nicht gestielt.

β) Öffnungen mit mehr als vier Strahlen oder ohne deutliche Strahlen:

3) Phallusia. Leib nicht gestielt. 4) Clavellina, Leib gestielt.

b) Zusammengesetzte Tethyden (d. h. mehrere Individuen zu einer Gruppe verbunden:

a) Alle beide Öffnungen regelmäßig sechsstrahlig:

5) Diazona. Die nicht gestielten Thiere bilden ein System aus concentrischen Kreisen. 6) Distomus. Die nicht gestielten, polymorphen Thiere bilden mehrere Systeme.

7) Sigillina. Die gemeinsame Hülle (Ascidienstod) ist gestielt, cylindrisch.

8) Die Kiemenöffnung allein ist regelmäßig sechsstrahlig:

8) Synoicum. Ascidienstod gestielt. Mit ungestielten Ascidienstod. 9) Aplidium, polymorph, Systeme ohne Centralhöhlen. 10) Polyclinum, Systeme mit Centralhöhlen. 11) Didemnum. Der Ascidienstod bildet rindenartige Überzüge auf andern Seethieren, Schwamm; Systeme ohne Centralhöhlen.

7) Beide Öffnungen ohne Strahlen, Ascidienstod rindenartige Überzüge bildend:

12) Eucaelium, Systeme ohne Centralhöhlen. 13) Botryllus Gärtz. mit Centralhöhlen.

B) Lucien (Luciae). Sie sitzen nicht fest, sondern schwimmen frei umher. Die beiden Öffnungen liegen einander gegenüber an den entgegengesetzten Enden des Leibes und stehen durch die Kiemenhöhle mit einander in Verbindung. Die Kiemenhöhle ist an beiden Enden offen; der obere Eingang ohne Laßstiel, aber mit einem gezackten Ringe; Kiemen nicht mit einander verbunden. Einfache Lucien noch nicht bekannt, von zusammengesetzten eine Gattung:

14) Pyrosoma Péron. Thiere ein einziges System bildend.

2) Die Thaliiden (Thaliadae). Ihr Mantel ist überall mit der äußeren Hülle verbunden; die Kiemen sind ungleich, schmal und bestehen aus zwei Blättern, welche an die vordere und hintere Wand der Kiemenhöhle befestigt sind; die Kiemenöffnung ist am Eingang mit einer Klappe versehen. Nur zwei Gattungen:

15) Thalia Brown. mit einem Rückenstamm. 16) Salpa Cuv. (Biphora Brügg.) ohne Rückenstamm.

Mac Leay hat dieses System angenommen und den Gattungen noch zwei neue hinzugefügt: Cystingia, welche der Bolitaenia nahe steht, und Dendrodoxa, welche ein zu Cynthia gehöriges Subgenus zu sein scheint. (Vergl. seine Abhandlung über die Ascidien in den Transactions of the Linnean Society XIV. 560). Eine andere neue Gattung Perophora hat Eister 1834 (Philosoph. Transact. p. 378. Vergl. d. Art. Perophora) aufgestellt. In demselben Jahre machte Rathke aus den hinterlassenen Papieren von Eschscholtz (in den Mem. der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg) noch ein viertes neues, sehr merkwürdiges Genus, die Anclinoxa Savigniana Kachsch, bekannt. Es gehört in die Ordnung Thaliadae und zeichnet sich dadurch aus, daß die Thiere an einem Gallertstreifen

vermittels kurzer Stiele festgewachsen sind. Vergl. Wiegmann's Archiv. Jahrg. 1835, 1. Bd., S. 85. Endlich eine fünfte neue Gattung, in die Nähe von Salpa gehörig, ist von Quoy und Gaimard in dem zoologischen Theile der Reise vom Astrolabe (III. p. 599) aufgestellt und Dololium genannt worden.

Mainville (Manuel de Malacologie p. 311), welcher aus den Perigymnen nach Cuvier's Beispiel die vierte Ordnung Heterobranchia (mit welchem Namen Brumelster die Gastropoda, Gymnobranchia, Hypobranchia, Cyclobranchia, Aspidobranchia, Pomatobranchia et Heteropoda s. Neotopoda) seiner dritten Classe, Acephalophora (Acephala Cuv. der Malacozoaires (Mollusken) bildet, nimmt sämtliche Savigny'sche Genera an und fügt denselben noch die Gattung Pyra des Molina zu. Cuvier (Règne Animal 2. edit. T. III. p. 162), Ehrenberg (Die Alcephen des rothen Meeres; Anhang) und die meisten neueren Zoologen theilen nach Lamarck's Vorgange die Perigymnen in zwei Jünfte: die Ascidien (Ascidien libres, Ascidienae simplices, Tunicata Ehrbg.) und die Aggrégés (Aggrégata, Botryllaires, Lam.). Die neuesten Untersuchungen von Milne-Edwards, Duarbin und Anderen machen es jedoch sehr zweifelhaft, ob die Tunicata Lam. eine natürliche Gruppe bilden und zu den Mollusken gehören. Die Resultate der bis jetzt noch nicht benutzten Forschungen jener Naturforscher werden bei den einzelnen Gattungen mitgetheilt werden.

Vorläufig möge hier noch die in historisch-zoologischer Hinsicht merkwürdige Beobachtung Cuvier's erwähnt werden (mitgetheilt in seiner Dissertation De Salpa), daß die Biploren, welche er bald einzeln, bald in Gruppen vereinigt gefunden hat, wenn sie einfach sind, zusammengesetzte Junge zur Welt bringen, die zusammengesetzten dagegen wieder einfache u. s. f. Die neueren Untersuchungen scheinen diese Angabe nicht zu bestätigen. Victor Audouin und Milne-Edwards sagten 1828 aus, daß die Jungen der zusammengesetzten Ascidien Anfangs frei seien und vermittelst eines langen Schwanzes im Meere umherzuschwimmen; ein Ausdruck, welcher freilich den Beobachtungen Savigny's ganz und gar zu widersprechen schien, da dieser in den Eiern von Botryllus die vereinigten Jungen beschrieben und abgebildet hat. Gars endlich (in Beskrivelser ov. Polyp. 1835) erklärte diesen scheinbaren Widerspruch auf folgende Weise. Die Jungen der zusammengesetzten Perigymnen schwimmen allerdings frei und mit einem langen Schwanz aus dem Meere, aber dies seien keine einzelnen Individuen, sondern ganze Tiergruppen, die für immer zusammengelegt bleiben. Ausführlich berichtet darüber Wiegmann im Archiv für Naturgeschichte, Jahrg. 1836, 2. Bd. S. 172 und 209. Vergl. auch die betreffenden Artikel im Supplément au dictionnaire des sciences naturelles von Mainville. (Strebels.)

Perihelium f. Sonnennähe.

Ende des sechszehnten Theiles der dritten Section.

Druck von J. A. Brodhaus in Leipzig.

58N

649719





